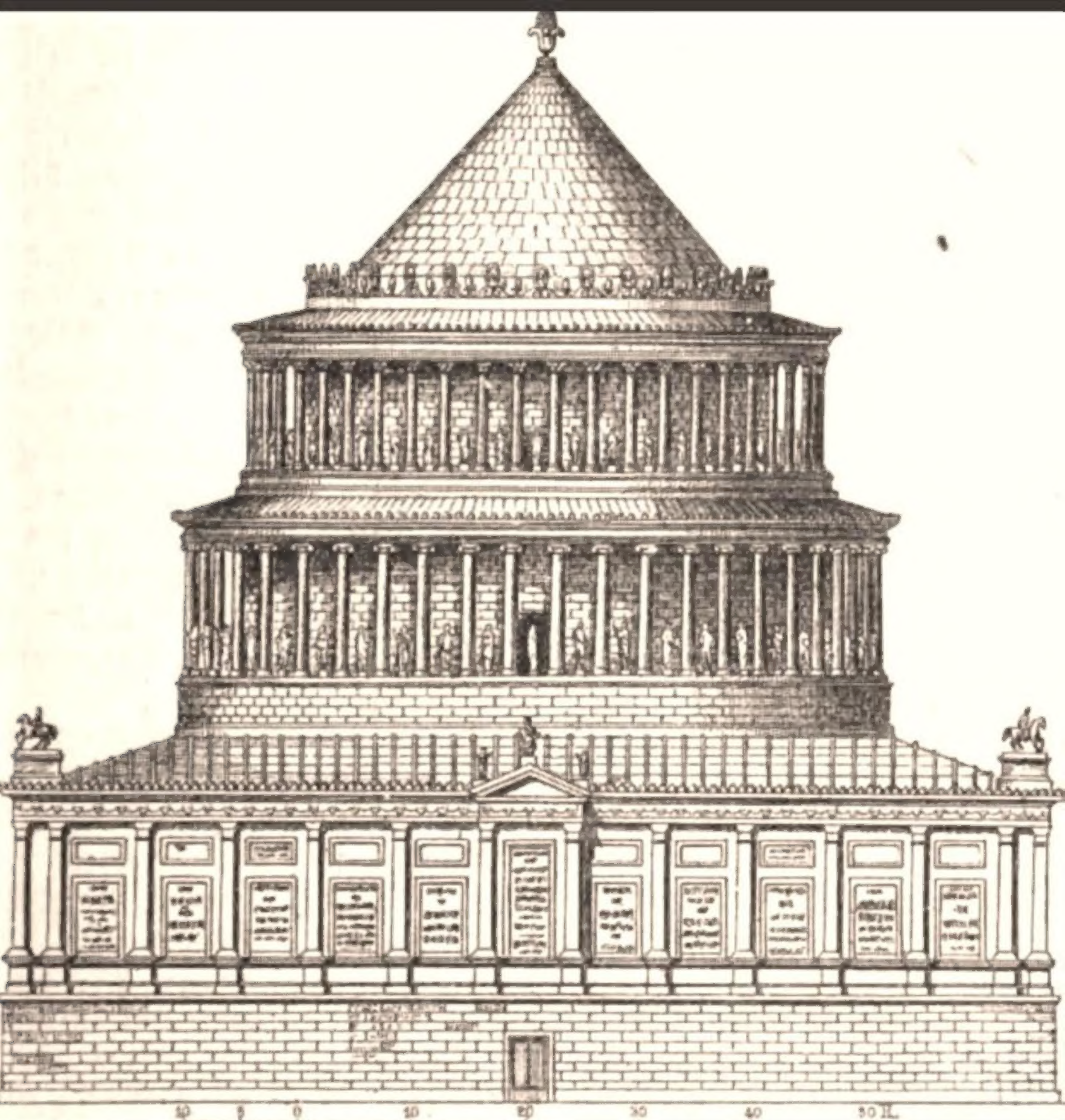


Lexikon der klassischen altertumskunde

Oskar Seyffert

Lexikon

der

klassischen Altertumskunde.

Lexikon

der

klassischen Altertumskunde

von

Dr. Oskar Seyffert.

Kulturgeschichte der Griechen und Römer.

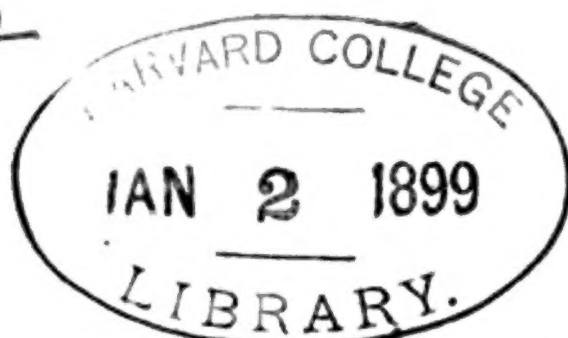
Mythologie und Religion, Litteratur, Kunst und Altertümer des Staats- und Privatlebens.

Mit 343 Abbildungen und einem Plan der Ausgrabungen von Olympia.

Leipzig

Verlag des Bibliographischen Instituts

1882.



Als Ergänzung des vorliegenden Bandes über die Kulturgeschichte der klassischen Völker dient das der gleichen Sammlung angehörende

Lexikon der Geschichte des Altertums und der alten Geographie, von Dr. Heinrich Peter. 456 Seiten.

Beide Bände, nach gleichen Grundsätzen bearbeitet, sind zusammengehörig und ergänzen sich gegenseitig zu einer für weitere Kreise bestimmten populären Altertumskunde.

Vorwort.

Das vorliegende Lexikon erhebt keinen weitern Anspruch, als dem gebildeten Publikum ein bequemes Hilfsmittel zur leichten Orientierung über aufstoßende Fragen der klassischen Altertumskunde innerhalb der auf dem Titel angegebenen Grenzen durch zusammenfassende und Einzelartikel in gemeinverständlicher Form und zweckmäßiger Ausführlichkeit zu bieten. Sollte sich hin und wieder ein Zuviel oder Zuwenig in dem gebotenen Material herausstellen, so wird dies billige Einsicht mit den nicht unerheblichen Schwierigkeiten entschuldigen, wie sie mit einer derartigen Arbeit, zumal wenn sie zum erstenmal unternommen wird, verknüpft sind.

Berlin.

Der Verfasser.

Verzeichnis der Abbildungen.

Mythologie.

Ägyptische Gottheiten.

Bildende Künste.

Baukunst.

Plastik.

Vgl. hierzu die in den andern Abteilungen (besonders Mythologie) angeführten Kunstwerke.

A.

Aa, das Land des mythischen Königs Äetes, welches man in späterer Zeit für Kolchis am Schwarzen Meer hielt.

Äakos, Stammvater des Heldengeschlechts der Aakiden, Sohn des Zeus und der Ägina, der Tochter des Flußgotts Asopos in Phlius, die, von dem Herrscher der Götter in Gestalt eines Adlers nach der fortan nach ihr benannten Insel Önone entführt, dort den Sohn gebar. Dieser beherrschte als König von Ägina das Volk der Myrmidonen, das Zeus, um die noch unbewohnte oder durch Pest verödete Insel zu bevölkern, auf seine Bitte aus Ameisen (griech. myrmekes) erschaffen haben soll. Wegen seiner Frömmigkeit ein Liebling der Götter, erwirkte er in einer Dürre, die Griechenland heimsuchte, durch seine Fürbitte von Zeus befruchtenden Regen, wofür ihm die dankbaren Griechen ein von marmorner Mauer umschlossenes Heiligtum auf Ägina stifteten. Nach Pindar erbaute er als Gehilfe des Poseidon und Apollon beim troischen Mauerbau den Teil der Mauer, der nachmals von seinem Sohn Telamon und seinem Urenkel Neoptolemos erstiegen wurde. Nach seinem Tod wurde er wegen seiner Gerechtigkeit zum Richter in der Unterwelt bestellt. Auf Ägina und in Athen verehrte man ihn als Halbgott. Seine Söhne von Chirons Tochter Endeïs sind Telamon und Peleus, die Väter von Aias u. Achilleus; ein ihm von der Nymphe Psamathe, der Tochter des Nereus, geborner Sohn, Phokos, wird von seinen Stiefbrüdern getötet, wofür sie von dem Vater verbannt werden.

Abăcus (lat.; griech. abax, abakion), eine viereckige Tafel, insbesondere die Platte, welche auf dem Kapitäl der Säule aufliegt (s. Figur bei »Säulenordnungen«); das Würfelbrett; die mit feinem Sand bestreute Tafel der Mathematiker, auf welche die Figuren mit dem Schreibgriffel (stilus) gezeichnet wurden, sowie auch das Rechenbrett, auf welchem man im Haus wie in öffentlichen Kassen teils mit aufgelegten Rechenpfennigen (calculi), teils mit Knöpfen, die in vertikalen Einschnitten verschiebbar waren, rechnete. Über die »A.« genannten Schenktische s. Tische.

Absyrtos, Sohn des Äetes von Kolchis, Bruder der Medea, die ihn bei ihrer Flucht mit Jason, dem Führer der Argonauten, mit sich nahm und auf dem Meer tötete, die einzelnen Teile des zerstückelten Leichnams aber zerstreute, um den verfolgenden Vater durch das Zusammensuchen der Stücke aufzuhalten; vgl. Argonauten.

Acca Larentia, nach der bekannten römischen Sage Gattin des Hirten Faustulus und Amme des Romulus und Remus; eine andre Sage macht sie zu einer Buhlin des Herkules und zur Gattin eines reichen Etruskers, Tarutius, dessen ererbte Güter sie Romulus oder dem römischen Volk vermachte. Sie soll zwölf Söhne gehabt haben, mit denen sie jährlich einmal für die Fruchtbarkeit der römischen Fluren (arva) opferte, und die daher Arvalbrüder (fratres arvales) hießen; als einer derselben gestorben war, trat Romulus an seine Stelle und stiftete das Priestertum der Arvalbrüder (s. d.). Sie soll zuletzt an dem Ort verschwunden sein, wo ihr am 23. Dez., den sogen. Larentalien, von dem Flamen des Quirinus und den Pontifices unter Anrufung des Jupiter geopfert wurde. Dies alles läßt in Verbindung mit ihrem Namen, welcher Larenmutter bedeutet, erkennen, daß sie ursprünglich eine Erd-

göttin, der man die Saaten und die Toten (s. Laren) anvertraute, und insbesondere eine Personifikation der römischen Stadtflur und ihres Segens war; vermutlich ist sie die von den Arvalbrüdern verehrte Dea Dia.

Accensi sind im ältern römischen Heerwesen den gerüsteten Soldaten beigegebene Ersatzleute aus der untersten Vermögensklasse, welche ohne Rüstung in bloßer Kleidung (velati) der Legion folgten und daher auch a. velati heißen. Im Gefecht standen sie in den letzten Reihen des dritten Treffens mit der Bestimmung, in die entstandenen Lücken mit den Waffen der Gefallenen einzutreten. Sonst wurden sie zu Hilfsarbeitern und als Ordonnanzen verwendet. Von letzterer Verwendung schreibt sich wahrscheinlich die Bezeichnung accensus für denjenigen Unterbeamten, welchen die Konsuln und Prokonsuln, die Prätoren und Proprätoren und überhaupt die Beamten konsularischer und prätorischer Gewalt außer den Liktoren zu ihrer Verfügung hatten. In späterer Zeit wählten die Beamten diese Diener, welche ihnen vorausschritten, wenn sie die Liktoren nicht hatten oder hinter sich hergehen ließen, und zu allerlei Aufträgen verwendet wurden, z. B. der des Prätors zum Ausrufen der 3., 6., 9. und 12. Tagesstunde, aus ihren eignen Freigelassenen. Zum Unterschied von den apparitores genannten Subalternbeamten erlosch ihre amtliche Eigenschaft zugleich mit dem Amt ihrer Vorgesetzten.

Accius (auch Attius), Lucius, röm. Dichter, geb. 170 v. Chr. von freigelassenen Eltern zu Pisaurum in Umbrien, gestorben um 90, der fruchtbarste und nach dem Urteil der republikanischen Zeit größte römische Tragiker, besonders wegen seiner schwungvollen, erhabenen Sprache und kraftvollen Darstellung gerühmt. Er scheint, dank seiner Begabung, in der römischen Gesellschaft seiner Zeit eine angesehene Stellung eingenommen und dieselbe mit Selbstgefühl zu wahren verstanden zu haben. Seine poetische Thätigkeit läßt sich über einen Zeitraum von 36 Jahren verfolgen: von 140, wo er als Dreißiger mit dem 30jährigen Pacuvius unter denselben Ädilen ein Drama aufführen ließ, bis 104. Von seinen Tragödien sind Titel und Bruchstücke von etwa 50 erhalten. Davon beziehen sich zwei auf nationale Stoffe (s. Praetexta), Brutus (Befreiung Roms durch Junius Brutus) und Decius (Heldentod des Decius Mus bei Sentinum, 295). Die übrigen nach griechischen Mustern gedichteten umfassen fast alle Sagenkreise, insbesondere den troischen, der nach den verschiedensten Seiten hin bearbeitet ist. Außerdem behandelte er grammatische, litterarhistorische und antiquarische Fragen nach alexandrinischer Weise und der Mode seiner eignen Zeit in mannigfachen metrischen Formen; auch diese Schriften (»Didascalica« in mindestens neun Büchern; »Pragmatica«, auf dramatische Poesie und Bühnenwesen bezüglich, u. a.) sind verloren.

Achäos, griech. Tragiker, von Eretria, geboren um 482 v. Chr., Zeitgenosse des Sophokles, war besonders berühmt im Satyrdrama. Er verfaßte gegen 40 Stücke, von denen nur geringe Bruchstücke erhalten sind, erhielt aber als Nichtathener nur einmal den Sieg.

Achelōos, der Gott des gleichnamigen Grenzflusses zwischen Ätolien und Akarnanien, der älteste der 3000 Söhne des Okeanos und der Tethys, von Sterope, Tochter des Porthaon, Vater der Sirenen. Mit ihm, der als Wassergott der Verwandlung fähig ist und bald als Stier, bald als Schlange, bald als Mensch mit Stiergesicht erscheint, kämpft Herakles um den Besitz der Deïaneira, der Tochter des Oneus von Kalydon, und bricht ihm ein Horn ab, das er sich gegen das Horn der Amaltheia (s. d.) wieder eintauscht. A. galt als der älteste und angesehenste Flußgott für heilig, und sein Kultus war über Griechenland und über die griechischen Kolonien, namentlich in Rhodos, Italien und Sizilien, verbreitet. Das dodonäische Orakel fügte jedem Spruch die Aufforderung hinzu, dem A. zu opfern, und man setzte seinen Namen im religiösen Gebrauch für Fluß und Flußwasser schlechthin.

Achĕron, Fluß in der Unterwelt (s. d.).

Achilles, 1) Tatios, griech. Mathematiker, im 3. Jahrh. n. Chr., verfaßte eine er-

haltene Einleitung über die Phänomena des Aratos. — 2) A. aus Alexandria, um 450 n. Chr., wahrscheinlich ein Christ, ist Verfasser eines griechischen Romans in acht Büchern, der Geschichte des Kleitophon von Tyros und der Leukippe von Byzanz, zweier Liebenden, die sich erst nach einer langen Kette von Abenteuern miteinander vereinen können. Die Erzählung ist dem Helden selbst in den Mund gelegt, wodurch sie viel an Lebendigkeit einbüßt; überdies wird ihr Gang oft gestört durch die übergroße Fülle von an sich zum Teil nicht uninteressanten Abschweifungen, Schilderungen von Orten, Naturerscheinungen, Kunstwerken, Empfindungen und Leidenschaften, in denen der Verfasser seine Belesenheit zeigen will. Die Darstellung ist nicht ohne Anmut, wenn auch oft von affektierter Eleganz und Kürze. Der Roman war noch in später byzantinischer Zeit eine Lieblingslektüre.

Achilleus (röm. Achilles), Sohn des Peleus, Königs der Myrmidonen (im thessalischen Phthia), und der Nereïde Thetis, Enkel des Aakos, Urenkel des Zeus. Während die Homerische Sage ihn von seiner Mutter großziehen und zusammen mit seinem ältern Freund Patroklos, Sohn des Menötios, eines Halbbruders des Aakos, aufwachsen läßt, von Phönix, dem vor dem Fluch seines Vaters zu Peleus geflohenen Sohn des Amyntor, in Wohlredenheit und Kriegskunst, von dem Centauren Chiron, seinem mütterlichen Urgroßvater, in der Heilkunst erzogen, schmückt die spätere Dichtung seine Jugend mannigfaltig aus. Um ihren Sohn unsterblich zu machen, salbte ihn Thetis bei Tag mit Ambrosia und hielt ihn nachts ins Feuer, um alles vom Vater herrührende Sterbliche an ihm zu vernichten; als Peleus aber einst dazu kommt und beim Anblick des Knaben im Feuer aufschreit, verläßt Thetis, zornig über die Vereitelung ihrer Absicht, Gatten und Kind und kehrt zu den Nereiden zurück. Noch jünger ist die Erzählung, daß Thetis den Sohn durch Eintauchen in das Wasser des Styx unverwundbar am ganzen Körper gemacht habe, mit Ausnahme der Ferse, an der sie ihn hielt. Den mutterlosen Knaben soll dann Peleus auf den Pelion zu Chiron gebracht haben, der ihn mit den Eingeweiden von Löwen und Ebern und dem Mark von Bären nährte und in allen ritterlichen und musischen Künsten unterrichtete. Als sechsjähriger Knabe war A. schon so stark und schnell, daß er Löwen und Eber erlegte und Hirsche ohne Hunde und Netze einfing. Auch hinsichtlich der Beteiligung an dem Zug nach Troja lauten die Sagen verschieden. Bei Homer sind A. und Patroklos sogleich bereit, der Aufforderung des Nestor und Odysseus zu folgen, und auch die Väter entlassen sie willig in Begleitung des alten Phönix. Nach späterer Sage brachte Thetis auf die Weissagung des Kalchas, daß Troja ohne A. nicht erobert werden könne, und weil sie seinen Untergang in diesem Feldzug voraussah, den neunjährigen Knaben nach der Insel Skyros, wo er in Weiberkleidern unter den Töchtern des Königs Lykomedes aufwuchs und mit einer derselben, Deïdameia, den Neoptolemos (s. d.) zeugte. Doch Kalchas verrät seinen Aufenthalt, und Odysseus in Gemeinschaft mit Diomedes entlarvt den jungen Helden durch List: in der Verkleidung eines Kaufmanns breitet er vor den Mädchen allerlei weiblichen Schmuck aus und legt daneben Schild und Speer; plötzlich läßt er mit der Trompete das Kampfsignal geben, worauf die Mädchen entfliehen, A. aber nach den Waffen greift und sich zur Teilnahme an dem Unternehmen bereit erklärt. Bei der ersten Landung der Griechen an der asiatischen Küste verwundet er den Telephos (s. d.), bei der zweiten am troischen Gestade den Kyknos (s. d. 2). Vor Troja erscheint A. bei Homer als der Hauptheld der Griechen, den die Gunst der Hera und Athene wie eigne Vorzüge über Freund und Feind erheben. Alle Eigenschaften eines Helden zieren ihn: an edler Geburt, Schönheit, Kraft, Schnelligkeit und unerschütterlicher Tapferkeit hat er nicht seinesgleichen; niemand vermag ihm zu widerstehen, sein bloßer Anblick bringt Entsetzen über die Feinde. Zwar ist sein Zorn furchtbar und maßlos sein Schmerz; dabei ist er aber doch im Grund seines Wesens mild und wohl-

wollend und voll Edelmut auch gegen seine Feinde. Rührend ist seine Liebe zu seinen Eltern, namentlich der Mutter, und seine Hingebung an seine Freunde. In den neun ersten Jahren des Kriegs ist er der Anführer der Griechen auf den zahlreichen Beutezügen in die Umgegend von Troja zu Wasser und zu Lande: 12 See= und 11 Landstädte zerstört er. Die Ereignisse, die im zehnten Jahr sein schwerer Groll gegen Agamemnon wegen der Entführung der Briseïs (Tochter des Brises) herbeiführt, bilden den Inhalt der Homerischen Ilias. Sobald er sich mit den Seinigen vom Kampf zurückgezogen hat, bringen die Troer unaufhaltsam vor, erobern das griechische Lager und fangen an, die Schiffe anzuzünden. In der höchsten Not erlaubt er dem Patroklos, angethan mit seinen Waffen, die er von seinem Vater erhalten hat (s. Peleus), und begleitet von den Myrmidonen, am Kampf teilzunehmen. Patroklos treibt die Troer zurück, fällt aber von Hektors Hand; die Waffen gehen verloren, nur der Leichnam wird gerettet. Der Schmerz um den treuen Freund und der Durst nach Rache lassen A. den Groll gegen Agamemnon vergessen. Auf Thetis' Bitte von Hephästos mit neuen prächtigen Waffen ausgestattet, darunter dem kunstreichen Schild, zieht er gegen Hektor aus, wiewohl er weiß, daß er bald nach diesem fallen muß. Furchtbar wütet er unter den Feinden; zuletzt wagt es nur Hektor, sich ihm unter der Mauer zu stellen, flieht aber bei seinem Anblick, von Schrecken ergriffen. Dreimal jagt ihn A. um die Stadt; endlich ereilt er ihn, durchbohrt ihn mit der Lanze und schleift den Leichnam am Wagen zum Lager, wo er ihn den Vögeln und Hunden zum Fraß hinwirft. Dann bestattet er den geliebten Jugendfreund aufs feierlichste in dem Grabhügel, der auch seine Asche umschließen soll, und stellt ihm zu Ehren Kampfspiele an. Als in der Nacht darauf Priamos in seinem Zelt erscheint, um mit reichen Geschenken den Leichnam des Hektor auszulösen, gibt er ihm denselben, durch den Anblick des gebeugten Greises an seinen eignen Vater erinnert, zurück und bewilligt ihm zur Bestattung eine Waffenruhe von elf Tagen. Noch manche tapfere That vollbringt er (s. Trojanischer Krieg), dann ereilt ihn selbst das Geschick, das er sich erkoren hat; denn es war ihm die Wahl gelassen zwischen frühem Tod und unvergänglichem Ruhm und einem langen, aber ruhmlosen Leben. Beim skäischen Thor traf ihn der von Apollon gelenkte Pfeil des Paris (nach späterer Sage in die allein verwundbare Ferse und zwar im Tempel des thymbräischen Apollon, wohin er sich unbewaffnet zur Vermählung mit Priamos' Tochter Polyxena [s. d.] begeben hatte). Um seinen Leichnam ringen Griechen und Trojaner den ganzen Tag in furchtbarem Streit, bis Zeus mit einem Sturmwind dem Kampf ein Ende macht. 17 Tage und Nächte beweinen die Griechen mit Thetis, den Meergöttinnen und Musen den Toten; dann wird der Leichnam unter zahlreichen Opfern verbrannt. Am nächsten Morgen werden die Gebeine zusammen mit denen des Patroklos und des Nestorsohns Antilochos, den A. nächst dem Jugendfreund am meisten geliebt, in goldnem Krug, dem Werk des Hephästos und Geschenk des Dionysos, in dem berühmten Leichenhügel auf dem Vorgebirge Sigeion beigesetzt. Bei Homer weilt die Seele des A. so gut wie die der andern Verstorbenen in der Unterwelt, und zwar sieht sie Odysseus auch hier mit denen der beiden Freunde vereint. Spätere Dichtung läßt Thetis den Leichnam des Sohns aus dem brennenden Scheiterhaufen nach der Insel Leuke an der Donaumündung entführen, wo der verklärte Heros als Herrscher des Pontos mit Iphigenia vermählt fortlebt. Oder man dachte ihn sich im Elysion mit Medea oder Helena vermählt. Außer der Insel Leuke, wo ihn die Pontosschiffer und die griechischen Kolonisten dieser Gegenden mit Opfern und Spielen verehrten, hatte er noch viele Kultusstätten; die angesehenste blieb immer das Grab am Hellespont, wo er dem Homer im vollen Glanze seiner Waffen erschienen sein und der Dichter darüber das Licht seiner Augen verloren haben sollte. — Die Kunst stellte A. dem Ares ähnlich dar, mit edlen und gewaltigen Körperformen und mähnenartig em=

vorgebäumtem Haar. Eine der berühmtesten Statuen ist die in Paris (früher in der Villa Borghese) befindliche, die jedoch von manchen für einen Ares gehalten wird.

Ackerbau bildete bereits bei den Homerischen Griechen eine Hauptbeschäftigung, und auch in historischer Zeit wurde derselbe in den meisten Gegenden Griechenlands, trotz der vielfach ungünstigen Bodenverhältnisse (denn fruchtbare Ebenen gibt es verhältnismäßig wenig, vielmehr überwiegen die gebirgigen und steinigen Landschaften), aber unterstützt durch ein glückliches Klima, mit Eifer betrieben, wozu auch die Dichtigkeit der Bevölkerung nötigte. Wie sehr man ihn als Grundlage des sozialen Lebens betrachtete, zeigt die gleichzeitige Beziehung seiner Schutzgöttin Demeter zu Ehe und Gesetzgebung. A. galt als das gerechteste aller Erwerbsmittel. In hoher Blüte stand er namentlich im Peloponnes, wo man mit äußerstem Fleiß jedem nur einigermaßen kulturfähigen Fleck eine Ernte abzugewinnen suchte, wie noch heute die künstlichen Terrassen bezeugen, welche man an allen Berglehnen des Peloponnes findet. Große Sorgfalt erforderte die Bewässerung, indem man teils dem Wassermangel auf künstlichem Weg abhelfen, teils die Gefahren der unregelmäßig strömenden Gebirgswasser durch Eindämmung und Regulierung der natürlichen Abzüge abwenden, an andern Stellen auch nasses Land entwässern und stehende Gewässer ableiten mußte. Die gehörige Verteilung des vorhandenen Wassers an die einzelnen Grundstücke durch Gräben und Kanäle überwachten die Staatsregierungen durch besondere Beamte, und von alten Zeiten her verhüteten Gesetze unerlaubten Gebrauch der Wasserzüge zum Schaden eines andern. Die zur Bebauung des Landes verwendeten Arbeitskräfte waren größtenteils Sklaven und Leibeigne; doch war die Feldarbeit auch für den Freien, außer wo Gesetz und Sitte demselben überhaupt jede Erwerbsthätigkeit untersagten, wie in Sparta, wohlanständig. In einzelnen Gegenden, wie namentlich Arkadien, erhielt sich die Sitte der Vorzeit, den eignen Acker mit eigner Hand zu bebauen, bis in die spätesten Zeiten dergestalt, daß selbst hervorragende Staatsmänner, wie Philopömen, von dieser Beschäftigung nicht abließen. Von Getreide baute man hauptsächlich vier Arten: Weizen, Gerste, Dinkel und Spelt, außerdem verschiedene Hülsenfrüchte, Hirse, Sesam, auch einige Arten von Futterkräutern. Mit nicht geringerm Eifer als der Bestellung des Ackers war die landwirtschaftliche Thätigkeit der Griechen der Gärtnerei zugewandt, vornehmlich dem Weinbau, der ganz besonders stark und erfolgreich auf den Inseln, die wegen ihrer gebirgigen Beschaffenheit mit wenigen Ausnahmen der Bevölkerung kein ausreichendes Ackerland boten, aber auch auf dem Festland sorgsam betrieben wurde. Im Olivenbau stand allen andern Gegenden Griechenlands Attika voran, das auch die besten Feigen, die am meisten angebaute Obstart, lieferte. Küchengärtnerei wurde besonders lebhaft in Böotien betrieben. Auch Blumenzucht muß bei dem starken Verbrauch von Blumen zu Kränzen, wenigstens in der Nähe großer Städte, eine lohnende Beschäftigung gewesen sein. Wiesenbau hatte für Griechenland keine nennenswerte Bedeutung, da es außerordentlich wenig Gegenden gab, deren natürliche Beschaffenheit denselben verstattete, und wo wirklich Wiesen vorhanden waren, wurden dieselben viel mehr zu Weiden als zur Heugewinnung verwendet.

Daß man auch in Italien den A. als die Grundlage jedes Gemeinwesens betrachtete, zeigt die Sitte, die Anlage neuer Städte damit zu beginnen, daß man die Stelle, an welcher sich der Mauerring erheben sollte, durch eine mit dem Pfluge gezogene Furche bezeichnete. In Rom insbesondere lag lange der Schwerpunkt des Staats in der Gesamtheit der ansässigen Bauernschaft, und wie im politischen Leben der ansässige Mann allein etwas galt, so hatte der Krieg auch den Zweck, die Zahl der ansässigen Gemeindeglieder durch Ansiedelung auf dem den besiegten Feinden abgenommenen Teil der Feldmark zu vermehren. A. war in älterer Zeit die einzige anständige Erwerbsquelle des römischen Bürgers und ländliche Handarbeit selbst für den Hochgestellten unbedenklich ehrenwert. Vornehmlich ging die Land-

wirtschaft auf den Getreidebau, und zwar war in alter Zeit das gewöhnliche Korn Spelt, neben dem sich seit dem 5. Jahrh. v. Chr. der Weizen geltend machte. Außerdem baute man Gerste, Hirse, Hülsenfrüchte sowie Rüben, Gemüse und Futterkräuter. Für Bewässerung und Entwässerung war man auch in Italien sehr thätig. Auch an Wiesen zur Weide sowie zur Heugewinnung fehlte es nicht, und schon früh wurde künstliche Berieselung derselben angewendet. Wein- und Olivenbau gewannen an Bedeutung im Verhältnis zu dem gleich zu erwähnenden Abnehmen des Getreidebaus, ebenso die Obstkultur, welche in der spätern Republik und im Anfang der Kaiserzeit durch Veredelung der einheimischen Obstsorten und durch Einführung zahlreicher fremder eine außerordentliche Förderung erfuhr. In frühern Zeiten pflanzte man, wie in Griechenland, vor allen andern Fruchtbäumen vorzugsweise die nahrhafte Feige an. Verhängnisvoll wurde für den eigentlichen A. die Erwerbung der ersten außeritalischen Besitzungen, Siziliens und Sardiniens, indem man das von den Provinzialen als Naturalabgabe gelieferte Getreide nicht nur zur Versorgung der Heere, sondern auch der städtischen Bevölkerung zu verwenden anfing (vgl. Annona). Da der Staat aus Rücksicht auf das römische Proletariat das Getreide zu möglichst wohlfeilen Preisen, zuweilen ganz unter dem Wert, verkaufte, so rentierte die Bauernwirtschaft nicht mehr; daher beschränkte man den Getreidebau auf ein Minimum und betrieb dafür Viehzucht, Öl- und Weinbau, Produktionszweige, welche nicht nur die Konkurrenz aushielten, sondern auch bei rationeller Behandlung sehr einträglich waren. Den vollständigen Untergang des italischen Bauernstands führte die stetig zunehmende Verwendung von Sklaven herbei und das Zusammenlegen kleiner Höfe zu größern Güterkomplexen (s. Latifundien), auf welchen man außer Wein- und Ölbau Obst-, Vögel-, Wild- und Viehzucht, Forstwirtschaft und geeignete Industriezweige, wie Ziegelei, Töpferei, Kohlenbrennerei u. a., betrieb.

Zu den Werkzeugen der Ackerbestellung gehörten außer dem vorzugsweise von Rindern gezogenen Pflug (s. d.), der sich bei Griechen und Römern nicht wesentlich unterschied und immer sehr unvollkommen blieb, vielerlei mannigfaltig gestaltete Hacken und Spaten, bei den Römern auch die Egge, deren Gebrauch bei den Griechen zweifelhaft ist. Die Saatzeit war für die Halmfrüchte fast durchgängig der Herbst. Bei der Ernte schnitt man die Halme mit der Sichel nicht allzunahe an der Wurzel ab und ließ das übrige als Stoppel stehen, die dann entweder verbrannt, oder für den Dünger benutzt wurde. Über das sehr mangelhafte Verfahren beim Dreschen s. d.; über die landwirtschaftliche Litteratur des Altertums s. Geoponiker.

Acro, Helenius, röm. Grammatiker aus dem Ende des 2. Jahrh. n. Chr., Verfasser von (verlornen) Kommentaren zu Terenz, Horaz und vielleicht auch Persius. Die seinen Namen tragende Scholiensammlung zu Horaz stammt aus dem 7. Jahrh.

Acta, bei den Römern amtliche Aufzeichnungen des Geschehenen und Verhandelten. Es kommen hier nur in Betracht die **a. senatus** und **a. populi Romani**, beide von Cäsar in seinem ersten Konsulat 59 v. Chr. eingerichtet. Was 1) die **a. senatus** betrifft, so führte Cäsar regelmäßige schriftliche Aufzeichnung und Veröffentlichung aller Senatsverhandlungen ein, die früher nur ausnahmsweise stattgefunden hatte. Die schriftliche Aufzeichnung bestand in der Kaiserzeit fort, die Veröffentlichung wurde aber schon von Augustus untersagt. Die Protokolle wurden im Staatsarchiv und in den öffentlichen Bibliotheken aufbewahrt, wo sie nur mit Erlaubnis des Stadtpräfekten eingesehen werden durften. Ursprünglich Obliegenheit der jedesmal damit beauftragten Senatoren, wurde aus dieser Protokollierung ein besonderes, wechselndes Amt gebildet mit dem Titel: **ab actis senatus**; der dasselbe bekleidende Beamte hatte ein ansehnliches Personal von Schreibern zur Seite, **actuarii** genannt. 2) Die **a. (diurna) populi (Romani)**, auch **a. publica, urbana, urbis, diurna populi** oder kurzweg **a.** oder **diurna** genannt, waren eine offizielle römische

Tageschronik und enthielten neben amtlichen Mitteilungen über Vorgänge in der kaiserlichen Familie, Staats- und Stadtangelegenheiten obrigkeitliche Verordnungen, Verhandlungen und Beschlüsse des Senats, Unglücksfälle, auch der Redaktion eingesandte Familiennachrichten. Sie wurden auf einer geweißten Tafel (album) öffentlich ausgestellt, und es konnte dann jeder Kenntnis und Abschrift davon nehmen. Es fehlte nicht an solchen, die aus der Vervielfältigung und Versendung dieser Zeitungen in die Provinzen ein Geschäft machten. Nach einiger Zeit kam das Original in das Staatsarchiv und konnte dort eingesehen und benutzt werden.

Actuārius, bei den Römern der Schreiber des mit der Protokollierung der Senatsverhandlungen betrauten Beamten, s. Acta.

Ädilen hießen bei den Römern zwei Behörden, die plebejischen, aediles plebis oder plebeii, und die kurulischen, aediles curules. Die beiden plebejischen Ä. wurden 494 v. Chr. gleichzeitig mit dem Volkstribunat als Diener der Tribunen eingesetzt und von diesen wahrscheinlich ursprünglich ernannt, bis sie seit 471 unter Vorsitz derselben wie diese selbst von der Plebs erwählt wurden. Ihren Namen führten sie von dem Tempel (aedes) der plebejischen Göttin Ceres, in welchem sie ihr Amtsarchiv hatten. Außer der Verwahrung der Plebiszite, später auch der Senatskonsulte, hatten sie die Obliegenheit, im Auftrag der Tribunen Verhaftungen vorzunehmen, die von den Tribunen ausgesprochenen Todesurteile durch Hinabstürzen vom Tarpejischen Felsen zu vollziehen, für die Kornzufuhr zu sorgen, den Marktverkehr zu überwachen und die plebejischen und römischen Spiele anzuordnen und zu beaufsichtigen. Gleich den Tribunen konnten sie stets nur aus den Plebejern gewählt werden und hatten keinerlei Amtsinsignien, nicht einmal die toga praetexta, auch als sie eine von den Tribunen unabhängige Behörde geworden waren. Die kurulischen Ä. dagegen, welche seit 366 anfänglich ausschließlich aus Patriziern, bald aber ein Jahr ums andre, später beliebig, aus Patriziern und Plebejern in Tributkomitien unter Vorsitz eines Konsuls gewählt wurden und daher von Anfang an Beamte des ganzen Volks, wenn auch niedern Grades, waren, hatten außer der sella curulis, nach der sie benannt sind, als Amtsabzeichen die toga praetexta. Wie an Rang, so standen die kurulischen Ä. an Amtsgewalt höher als die plebejischen, indem sie polizeiliche Edikte zu erlassen und in Marktsachen Zivilgerichtsbarkeit auszuüben berechtigt waren, während die letztern nur eine Geldstrafe zuerkennen durften. Die Amtsthätigkeit beider gestaltete sich zu einer im wesentlichen gleichartigen und umfaßte: 1) die Aufsicht über den Marktverkehr, wobei sie die Qualität der Waren, Maß und Gewicht zu überwachen, für die Billigkeit der Lebensmittel teils durch Prohibitivmaßregeln, namentlich gegen die Kornwucherer, teils durch Herbeischaffung und liberale Verteilung von Lebensmitteln zu sorgen (die sogen. cura annonae), hinsichtlich des Geldmarkts wegen Überschreitung der Wuchergesetze Anklage zu erheben hatten; 2) die Straßen- und Baupolizei in der Stadt und 1000 Schritt im Umkreis, indem sie die Reinigung, Pflasterung und Ausbesserung der Straßen beaufsichtigten, resp. die Verpflichteten dazu anhielten, über die Freihaltung des Straßenverkehrs wachten, für die Instandhaltung von Tempeln, öffentlichen Gebäuden und Anlagen, wie Kloaken und Wasserleitungen, sorgten, auch die Benutzung der letztern sowie das Löschwesen beaufsichtigten; 3) eine Art Gesundheits- und Sittenpolizei, indem sie die Aufsicht über die Bäder, Schenken und schlechten Häuser führten, gegen alles, was die öffentliche Ruhe und Sittlichkeit gefährdete, auch gegen Hasardspiele, Überschreitungen der Luxusgesetze, Einführung fremder Kulte einschritten ꝛc.; 4) die Besorgung der Spiele, soweit sie ihnen oblagen (die römischen und megalensischen den aediles curules, die plebejischen den aediles plebis), die Beaufsichtigung der Festlichkeiten bei den feriae Latinae und der von Privaten veranstalteten Spiele. Die Kosten der von ihnen gegebenen Spiele bestritten sie mit der vom Staat ausgeworfenen Summe, die jedoch bei den hohen Ansprüchen der spätern Zeiten nie-

mals ausreichte, den erhobenen Strafgeldern, die sie auch zur Anlage öffentlicher Bauten verwendeten, und aus eignen Mitteln. Dadurch wurde die Ädilität ein kostspieliges Amt und dessen Bekleidung den weniger Bemittelten immer mehr unmöglich. Ehrgeizige trieben oft bei Ausrichtung der Spiele einen unglaublichen Aufwand, um sich dem Volk dadurch zu den höhern Ehrenstellen zu empfehlen, wiewohl die Ädilität für dieselben nicht notwendige Vorbedingung war. Das gesetzmäßige Alter für die kurulische Ädilität war zur Zeit Ciceros 37 Jahre. Die seit 366 unveränderte Zahl der A. wurde 44 von Cäsar um zwei vermehrt, die plebejischen aediles Ceriales, welchen ausschließlich die cura annonae und die Besorgung der ludi Ceriales obliegen sollte. In der Kaiserzeit erlitt der Geschäftskreis der Ädilität wesentliche Einbuße durch Überweisung einzelner Funktionen an besondere Beamte, namentlich durch Übertragung der Gerichtsbarkeit und der Besorgung der Spiele an die Prätoren, und sie sank zu solcher Unbedeutendheit herab, daß schon Augustus die Zulassung zur Prätur an die Bedingung der vorherigen Bekleidung der Ädilität oder des Tribunats binden und die Kaiser ihre Übernahme oft befehlen mußten. Im 3. Jahrh. n. Chr. scheint sie ganz eingegangen zu sein.

Aeditŭus, bei den Römern der Aufseher eines Tempels, an welchem nicht ein eigner Priester angestellt war (vgl. Priester); auch der Haushofmeister (s. Sklaven).

Adler (Aquila), das von Marius eingeführte Feldzeichen der römischen Legion, ein auf einer Stange von dem aquilifer getragener silberner, in der Kaiserzeit auch goldner A. mit ausgebreiteten Flügeln (Fig. 1) und häufig den Donnerkeil in den Fängen, unter dem in späterer Zeit oft noch eine Fahne (s. Vexillum) und andre Zieraten (Medaillons mit Bildnissen von Kaisern und Feldherren) angebracht waren. In der Republik wurde er in Friedenszeiten im aerarium aufbewahrt; im Lager stand er neben dem praetorium in einer kleinen Kapelle, wo er seitens der Soldaten religiöse Verehrung genoß und als Asyl betrachtet wurde, in der Schlacht auf dem rechten Flügel der Legion bei der ersten Centurie der ersten Kohorte. Seit Augustus

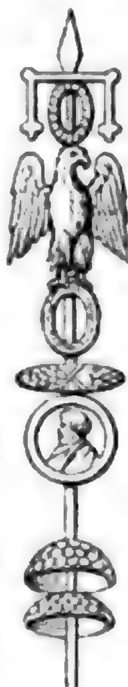

Fig. 3.


Fig. 2.


Fig. 1.

Adler.

trug er Nummer und Beinamen der Legion. S. auch die Abbildungen bei »Signum«.

Admētos, Sohn des Pheres, König von Pherä in Thessalien, Teilnehmer an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzug. Ihm diente Apollon eine Zeit als Hirt, entweder aus Liebe und zum Lohn für seine Frömmigkeit oder zur Sühne einer Blutschuld. Als A. sich um Alkestis (Alkeste), Tochter des Pelias, bewirbt und der Vater sie nur dem geben will, der einen Wagen mit Löwen und Ebern bespannt, vollbringt er dies mit Apollons Hilfe; ja der Gott erwirkt sogar von den Moiren, daß er vom Tod befreit sein solle, falls ein andrer freiwillig für ihn sterbe. Als ihn tödliche Krankheit befällt, weigern sich seine greisen Eltern, den Rest ihres Lebens für ihn hinzugeben; da stirbt Alkestis für den Gatten, wird aber von Persephone zur Oberwelt zurückgesendet oder von Herakles dem Hades abgerungen.

Adōnis, nach der gewöhnlichen Sage entsprossen aus der unnatürlichen Liebe der cyprischen Königstochter Myrrha (oder Smyrna) zu ihrem Vater Kinyras. Als dieser des Frevels inne wird und die Toch-

ter mit dem Schwert verfolgt, wird sie auf ihr Flehen von den Göttern in den Myrrhenbaum verwandelt, aus dessen Rinde der schöne A., der Geliebte der Aphrodite, hervorgeht. Noch ein Jüngling, stirbt er auf der Jagd von einem Eber verwundet; aus seinem Blut läßt die untröstliche Göttin die Anemone erwachsen. Da sie von ihrem Liebling nicht lassen will, aber auch Persephone ihn liebgewonnen hat, so verfügt Zeus, daß er die eine Hälfte des Jahrs bei dieser, die andre bei Aphrodite zubringen solle. A. (d. h. Herr) ist eigentlich ein syrischer Naturgott, ein Bild der nach kurzer Blüte immer wieder ersterbenden Vegetation. Dem Mythos entsprach die von den Frauen begangene Adonisfeier, die sich von Byblos in Syrien, der Heimat des Dienstes, über Cypern nach Kleinasien und Griechenland, unter den Ptolemäern auch nach Ägypten und in der Kaiserzeit nach Rom verbreitete. Wenn sich der Adonisfluß bei Byblos zur herbstlichen Regenzeit von der losgespülten Erde des Libanon rot färbte, so hieß es, A. sei im Gebirge von dem Eber getötet worden, und sein Blut färbe das Wasser. Die Weiber begannen dann seinen Leichnam zu suchen, und hatte man das dafür ausgegebene Bild gefunden, so beging man die Bestattungsfeier unter ebenso maßlosen Trauerbezeigungen, wie die darauf folgenden Freudenäußerungen über das Wiedererstehen des Gottes ausgelassen waren. Eine Hauptrolle spielten bei dem in Griechenland ziemlich einfachen, im Orient mit allem Pomp gefeierten Feste die sogen. **Adonisgärtchen**, thönerne Gefäße mit allerlei ebenso schnell keimenden wie wieder verwelkenden Pflanzen, die zuletzt ins Wasser geworfen wurden. Am königlichen Hof in Alexandria wurde ein aufs kostbarste geschmücktes Bild auf silberner Bahre ausgestellt, um am andern Morgen von den Frauen in Prozession ans Meer getragen und den Wogen übergeben zu werden. An den meisten Orten fiel die Feier in die heißeste Zeit.

Adoptio, Annahme an Kindesstatt. In Athen erfolgte dieselbe entweder bei Lebzeiten oder im Testament, oder der es wurde von Staats wegen in das Haus des ohne Testament und kinderlos Verstorbenen der nach attischem Erbrecht zunächst Berechtigte als Erbe und Adoptivsohn hinein adoptiert, um das Geschlecht und die demselben eigentümlichen Kulte nicht aussterben zu lassen. Zur Vornahme der Adoption war nur der selbständige Bürger berechtigt, wenn er noch keine männlichen Erben besaß. Waren Töchter vorhanden, so wurde gewöhnlich der Adoptivsohn mit einer derselben verlobt, die übrigen aber mit Mitgiften abgefunden. Wurde noch ein männlicher Erbe geboren, so hatte der Adoptierte gleiches Recht mit ihm. Adoptiert werden durfte nur ein unbescholtener attischer Bürger. In **Rom** gab es zwei Arten von Adoption, welche beide männliches Geschlecht und Kinderlosigkeit des Adoptierenden zur Bedingung haben: arrogatio und a. im engern Sinn. Erstere war nur zulässig, wenn der an Kindes Statt Anzunehmende selbständig (sui iuris) und bei dem Adoptierenden Nachkommenschaft nicht mehr zu erwarten war, und mußte auf Antrag des Pontifex nach vorheriger Feststellung der Statthaftigkeit von den Kuriatkomitien genehmigt werden. Die a. fand statt bei noch unter väterlicher Gewalt Stehenden, indem der Vater den Sohn vermöge der feierlichen mancipatio (s. d.) dreimal an den Adoptierenden verkaufte; nachdem so die väterliche Gewalt gelöst war, beanspruchte letzterer vor Gericht den Sohn als unter seine Gewalt gehörig, und der Vater ließ es geschehen, daß ihm derselbe zugesprochen wurde. Durch beide Handlungen ging der Adoptierte vollständig in Familie und Stand des Adoptivvaters über und erhielt daher auch dessen Namen, zu dem er jedoch ein zweites, von dem ursprünglichen Gentilnamen durch die Endung -anus gebildetes cognomen annahm, z. B. Publius Cornelius Scipio Ämilianus (Sohn des Lucius Ämilius Paullus). Auch Frauen konnten adoptiert werden; aber weder durften sie arrogiert werden, noch selbst adoptieren. In den letzten Zeiten der römischen Republik kommt auch eine testamentarische Adoption auf, die ursprünglich auch Namenswechsel, aber keine anderweitige Änderung in der bisherigen Familienstellung bewirkte.

Adrasteia, Beiname der Nemesis (s. d.).

Adrastos, Enkel des Bias, Sohn des Talaos und der Lysimache. Infolge eines Streits zwischen den drei in Argos herrschenden Geschlechtern, den Biantiden, den Melampodiden und den Prötiden, von dem Melampodiden Amphiaraos, der auch seinen Vater tötete, aus Argos vertrieben, flieht er zu König Polybos von Sikyon, dem Vater seiner Mutter, und erbt dessen Reich. Mit Amphiaraos, dem er seine Schwester Eriphyle vermählt, ausgesöhnt, nimmt er von der Herrschaft über Argos wieder Besitz. In einer Sturmnacht erhebt sich vor seinem Palast ein großer Streit: zwei Flüchtlinge, Polyneikes, Sohn des Ödipus von Theben, und Tydeus, Sohn des Öneus von Kalydon, jener mit einem Löwenfell, dieser mit einer Eberhaut umhüllt, haben im Vorhof Zuflucht gesucht und kämpfen um ein Nachtlager. A. tritt hinzu und erkennt die Erfüllung eines Orakels, welches ihm geboten, seine Töchter einem Löwen und einem Eber zu vermählen. Er gibt daher dem Polyneikes die Argeia und dem Tydeus die Deïpyle und verspricht den Schwiegersöhnen, sie in die Heimat zurückzuführen und in ihre Rechte wieder einzusetzen. So wurde der sagenberühmte Zug der sieben Fürsten gegen Theben unter Anführung des A. unternommen (s. Sieben gegen Theben). Er allein entrinnt dem Verderben mit Hilfe seines geflügelten göttlichen Rosses Areion. Nach zehn Jahren zieht er mit den Söhnen der Erschlagenen, den Epigonen (s. d.), und seinem Sohn Aigialeus aufs neue gegen Theben, erobert und zerstört die Stadt, verliert aber seinen Sohn und stirbt aus Gram darüber auf der Heimkehr zu Megara, wo er als Heros verehrt wurde, wie auch in Sikyon und Athen.

Advocātus heißt in den Zeiten der römischen Republik derjenige Freund, Sach- oder Rechtsverständige, der bei Prozessen seinen Rat erteilte und auch persönlich vor Gericht erschien, nicht um zu reden (was Sache des patronus causae war), sondern um die Sache durch seine Gegenwart zu unterstützen. In der Kaiserzeit ist A. der Sachwalter, der in Anwesenheit der Partei den Prozeß vor Gericht leitet, wofür seit Claudius die Annahme eines mäßigen Honorars gesetzlich gestattet war.

Adyton, in manchen griechischen Tempeln ein abgesonderter, bisweilen unter der Erde befindlicher Raum, der nur von dem Priester betreten werden durfte, das Allerheiligste. Vgl. Tempel.

Aëdon, Tochter des Pandareos, Gemahlin des thebanischen Königs Zethos, Mutter des Itylos. Neidisch auf den Kinderreichtum ihrer Schwägerin Niobe, will sie deren ältesten Sohn ermorden, tötet aber aus Versehen ihr eignes Kind. Sie wird von Zeus in eine Nachtigall verwandelt, die immer um ihren Sohn wehklagt. Nach späterer Sage ist A. mit dem Künstler Polytechnos zu Kolophon in Lydien verheiratet und reizt den Zorn der Hera, indem sie sich rühmt, mit ihrem Gatten glücklicher zu leben als die Göttin mit Zeus. Zur Strafe stiftet Hera durch Eris einen Wettstreit zwischen den Gatten an: wer von beiden das Kunstwerk, das sie gerade bearbeiten (er einen Stuhl, A. ein Gewand), zuerst vollendet, solle dem andern eine Sklavin schenken. Durch Heras Hilfe siegt A., und Polytechnos, darüber erbittert, führt ihr ihre Schwester Chelidonis, die er unter einem Vorwand von seinem Schwiegervater geholt, unterwegs bewältigt und durch Bedrohung mit dem Tod zum Schweigen verpflichtet hat, unerkannt als Sklavin zu. Einst belauscht aber A. die Schwester, wie sie am Brunnen ihr Leid klagt, schlachtet mit ihr den Itylos und setzt ihn dem Vater zum Mahl vor. Als dieser das Geschehene erfährt, verfolgt er die Schwester bis ins väterliche Haus; hier aber verwandeln die Götter, um weitere Greuel zu verhüten, alle in Vögel, Pandareos in einen Meeradler, seine Gattin in einen Eisvogel, Polytechnos in einen Pelikan, Chelidonis in eine Schwalbe und A. in eine Nachtigall. Vgl. Prokne.

Aërŏpe, Tochter des Katreus von Kreta (s. d.), wurde von ihrem Vater dem Nauplios übergeben, um in der Fremde verkauft zu werden. Mit Atreus (s. d.) vermählt, gebar sie Agamemnon und Menelaos, wurde aber wegen ihrer Buhlschaft mit ihrem Schwager Thyestes von Atreus ins Meer gestürzt.

Aëtes, Sohn des Helios und der Okeanide Perseïs, Bruder der Kirke und Pasiphaë, König von Aa, Vater der Medea und des Absyrtos; s. Argonauten und Medea.

Aëtion, griech. Maler in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., war besonders berühmt durch ein die Vermählung Alexanders d. Gr. mit der schönen Roxane (328) darstellendes Gemälde.

Afránius, Lucius, Hauptmeister der Fabula togata (s. Komödie), blühte um 95 v. Chr. Er nahm sich in seinen Darstellungen des römischen Lebens den Menander mit Erfolg zum Muster. Cicero bezeichnet ihn als witzig und sprachgewandt. Nach der Zahl der erhaltenen Titel seiner Komödien (mehr als 40 mit dürftigen Fragmenten) war er sehr fruchtbar; aus denselben ergibt sich, daß er sich mit Vorliebe auf dem Boden des Familienlebens bewegte. Seine Stücke erhielten sich länger auf der Bühne als die der meisten andern Komiker; noch zur Neronischen Zeit wurden sie aufgeführt.

Agamēdes, Sohn des Erginos von Orchomenos, wie sein Bruder Trophonios ein Heros der Baukunst; weiter s. Trophonios.

Agamemnon, der Atride, d. h. Sohn des Atreus, Bruder des Menelaos. Nach Ermordung des Atreus (s. d.) von Thyestes aus Mykenä vertrieben, flüchten die Brüder nach Sparta zu König Tyndareos und vermählen sich mit den Töchtern desselben, A. mit Klytämnestra, Menelaos mit Helena. Während letzterer das Reich seines Schwiegervaters erbt, setzt sich A. durch Vertreibung des Thyestes wieder in den Besitz von Mykenä und breitet seine Herrschaft so aus, daß ihm nach Entführung der Helena als dem mächtigsten Fürsten Griechenlands der Oberbefehl in dem Rachezug gegen Troja übertragen wird. Er allein stellt 100 Schiffe außer 60, die er den Arkadern geliehen hat. Über die Opferung seiner Tochter Iphigenia in Aulis s. Iphigenia. Vor Troja erscheint A. bei Homer als einer der tapfersten Helden; doch bringt er durch seinen Übermut gegen den Apollonpriester Chryses, dem er die Auslösung seiner ihm als Beute zugefallenen Tochter Chryseïs verweigert, über das Griechenheer eine Pest und fast den Untergang, als er durch die rücksichtslose Entführung der Briseïs, der Sklavin des Achilleus, diesen zum Zorn reizt. Als er nach Trojas Zerstörung mit der ihm als Beute zu teil gewordenen Kassandra nach der Heimat zurückkehrt, wird er nebst seinen Gefährten beim Mahl von Ägisthos, dem Buhlen der Klytämnestra, ermordet, während diese Kassandra tötet. So berichtet Homer; die Tragiker lassen Klytämnestra aus Rache für die Opferung der Tochter dem A. im Bad ein Netz überwerfen und dann den Wehrlosen mit Ägisthos erschlagen. Nach Homer waren die Kinder des A. Iphianassa, Chrysothemis, Laodike und Orestes; die spätere Sage setzte an Stelle der Iphianassa und Laodike Iphigenia und Elektra. A. wurde als Heros verehrt.

Agásias, griech. Künstler aus Ephesos, wahrscheinlich im 1. Jahrh. v. Chr., der Schöpfer des sogen. Borghesischen Fechters im Louvre zu Paris (s. Plastik).

Agatharchĭdes, griech. Grammatiker aus Knidos, lebte im 2. Jahrh. v. Chr. in Alexandria als Erzieher und später als Vormund eines Prinzen und verfaßte mehrere durch kunstvolle Darstellung ausgezeichnete historische Schriften (so über die Nachfolger Alexanders) und eine Beschreibung des Roten Meers in fünf Büchern. Von erstern sind nur wenige Fragmente erhalten, von letztern umfänglichere Exzerpte aus dem 1. und 5. Buch.

Agatharchos, griech. Maler von Samos, Erfinder der Bühnenmalerei (s. Malerei).

Agathĭas von Myrina in Kleinasien, griech. Dichter und Geschichtschreiber, geboren um 530 n. Chr., lebte in Konstantinopel als Jurist und starb um 582. Durch seinen »Kyklos«, eine nach Stoffen geordnete Sammlung eigner u. zeitgenössischer Dichtungen in acht Büchern, ist er einer der Mitbegründer der griechischen Anthologie (s. d.) geworden, in welcher noch 101 Epigramme von ihm erhalten sind. In den letzten Jahren seines Lebens verfaßte er eine Geschichte Justinians, welche als Fortsetzung des Prokopius in fünf Büchern die Jahre 552—558 in schwülstigem, geziertem Stil behandelt.

Agathodämon (»guter Dämon«), bei den Griechen ein guter Geist des ländlichen Segens und der Weinberge, dem man beim Mahl ungemischten Wein zu spenden pflegte. Die Kunst stellte ihn als Jüngling mit Füllhorn und Schale in der einen und Mohn und Ähren in der andern Hand dar. Vgl. Eventus.

Agăthon, griech. Tragiker aus Athen, geb. 448 v. Chr., der wegen seiner Schönheit und feinen Bildung allgemein gefeierte Freund des Euripides und Platon. Letzterer hat das Gastmahl, welches er zur Feier seines dramatischen Siegs 417 gab, in seinem »Symposion« verewigt; mit erstern befand er sich zugleich am Hof des Königs Archelaos von Makedonien, wo er vermutlich um 402 starb. Er scheint die rhetorische Manier des Euripides noch überboten zu haben, indem er sich ganz der Richtung des Sophisten Gorgias anschloß; seine süßliche und gezierte Art verspottet Aristophanes. Er erlaubte sich mancherlei Neuerungen: so war er der erste, der die Chorgesänge zu bloßen Intermezzos machte, die mit der Handlung in keiner Beziehung standen, und in seiner Tragödie »Anthos« (die Blume) den Stoff nicht aus der Mythengeschichte entnahm, sondern Handlung und Personen selbst erdichtete.

Agaue, Tochter des Kadmos und Gemahlin des Echion, zerriß in bacchantischer Raserei mit andern Weibern ihren eignen Sohn Pentheus (s. d.).

Agdistis, s. Rhea.

Agĕla, bei den Kretern ein Verein von Jünglingen zu gemeinsamen Übungen; Agelátes, der Vorsteher eines solchen (s. Erziehung 1).

Agelădas, griech. Künstler, während der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. in Argos thätig, berühmt durch seine Erzbilder von Göttern und olympischen Siegern, noch berühmter durch seine drei großen Schüler Phidias, Myron und Polyklet.

Agēma, im makedonischen Heer die Garde, bestehend aus einer Schwadron (Ile) Reiterei, welche von den im königlichen Dienst als Pagen herangewachsenen Söhnen des hohen Adels gebildet wurde, und der Infanterie der Hypaspisten (s. d.); später kamen noch als schwere Infanterie die Argyraspiden hinzu.

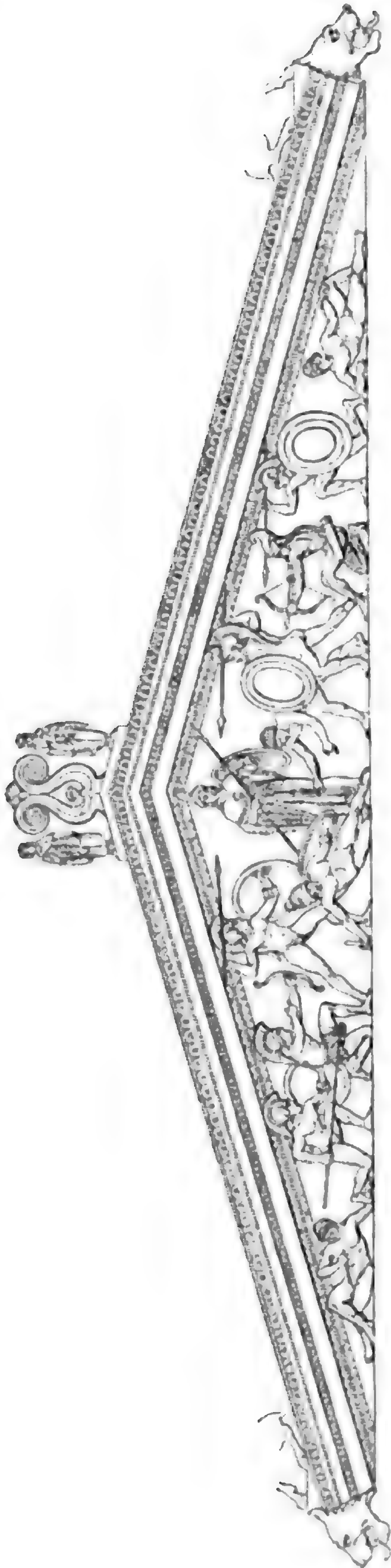
Agēnor, 1) Sohn des Poseidon und der Libya, König von Phönikien, Bruder des Belos, Vater des Kadmos und der Europe (s. d.). — 2) Sohn des Antenor und der Athenepriesterin Theano, einer der tapfersten trojanischen Helden. Er führt bei Homer die Trojaner zum Sturm auf die griechischen Verschanzungen, rettet den von Aias niedergeworfenen Hektor und läßt sich selbst mit Achilleus in Kampf ein, wird aber der drohenden Gefahr durch Apollon entrissen. Die nachhomerische Sage ließ ihn durch Neoptolemos den Tod finden.

Ager publicus (»Gemeindeland«), bei den Römern die Staatsdomänen, welche aus den besiegten Staaten abgenommenen Ländereien gebildet wurden; denn bei jeder neuen Ländererwerbung pflegten die Römer einen Teil des eroberten Gebiets, gewöhnlich ein Drittel, zur Domäne zu schlagen. Soweit sich dieses Land in Kultur befand, wurden davon bisweilen Teile an einzelne Bürger oder an neubegründete Kolonien als festes Eigentum überwiesen (assigniert) oder auch von den Quästoren verkauft unter der Bedingung, daß das Erworbene von dem Käufer vererbt und veräußert werden konnte, aber doch im Eigentum des Staats blieb und zum Zeichen dessen eine wirkliche oder auch nur nominelle Abgabe (vectigal) zahlte, der sogen. ager privatus vectigalisque oder quaestorius; der größte Teil wurde den alten Eigentümern gelassen, jedoch nicht als freies Eigentum, sondern als abgabenpflichtiges Land, der sogen. a. p. stipendiarius datus assignatus; der Rest blieb unter der Verwaltung des Staats und wurde von den Zensoren verpachtet. Von den unkultivierten Landstrichen gestattete der Staat mittels öffentlicher Bekanntmachung zum Zweck der Urbarmachung die vorläufige Besitzergreifung, occupatio, gegen eine Abgabe von einem Zehnten der Saaten und einem Fünften der Baumfrüchte und unter dem Vorbehalt der Wiedereinziehung. Ein solches Besitztum, welches vererbt und auf jede Weise veräußert werden konnte, nie-

mals aber in Eigentum überging, sondern abgabenpflichtiges und einziehbares Staatseigentum blieb, hieß possessio. Wiewohl die Plebejer zu der occupatio der mit ihrer Hilfe erworbenen Ländereien ebenso berechtigt waren wie die Patrizier, wurde dieselbe doch in den ersten Zeiten der Republik ausschließlich von den letztern ausgeübt, indem sie teils allein über die zur Urbarmachung des Landes erforderlichen Mittel und Menschenkräfte verfügten, teils vermöge ihrer Obmacht die Plebejer von der Mitbenutzung des a. p. ausschlossen. Gegen diese Anmaßung der Patrizier führten die Plebejer einen ununterbrochenen erbitterten Kampf, indem sie nicht nur Anteil an den neuerworbenen Ländereien, sondern auch eine durchgreifende Verteilung der vorhandenen possessiones beanspruchten, wogegen die Patrizier alles aufboten, sich in ihrem angemaßten Vorrecht und ihrem Besitzstand zu behaupten, und die Durchführung der zu verschiedenen Zeiten zu gunsten der Plebejer erlassenen gesetzlichen Verfügungen zu hintertreiben wußten. Selbst das Gesetz des Tribuns Gajus Licinius Stolo (377 v. Chr.), welches als höchstes Maß der possessiones für den einzelnen 500 iugera (Morgen) und die Aufteilung des übrigen festsetzte, wurde von den possessores, zu denen jetzt nicht mehr ausschließlich Patrizier, sondern auch vermögende Plebejer gehörten, von Anfang an auf alle Weise, durch simulierte Schenkungen u. dgl., umgangen. Der drohende Untergang des italischen Bauernstands infolge der großen Kriege und die Überhandnahme der ausgedehnten Güterkomplexe, der sogen. latifundia, welche von Sklaven bewirtschaftet wurden, veranlaßten das Gesetz des Tiberius Gracchus (133 v. Chr.), welches im Anschluß an das Licinische die possessiones auf 500 iugera beschränkte, aber außerdem für jeden Haussohn 250 iugera gestattete und für die eingezogenen Stücke eine Entschädigung gewährte: sowohl das auf diese Weise gewonnene Land als aller verpachtete a. p., mit Ausnahme einiger dem Staat unentbehrlicher Domänen, sollte unter arme Bürger verteilt werden, jedoch unter der Bedingung eines Erbzinses für jedes Ackerlos und der Unveräußerlichkeit. Doch auch die Durchführung dieses Gesetzes scheiterte an dem Widerstand der Nobilität, und das Endresultat der ganzen durch Tiberius Gracchus und seinen Bruder Gajus hervorgerufenen agrarischen Bewegung war, daß die possessiones der römischen Reichen nicht nur fortan unangefochten blieben, sondern sogar von jeder Abgabe an den Staat befreit wurden. Im Sullanischen Bürgerkrieg erhielt der durch Assignationen fast aufgebrauchte a. p. in Italien infolge der Ausrottung ganzer Gemeinden, der Proskriptionen und der Güterkonfiskationen einen so ungeheuern Zuwachs, daß nach Ansiedelung aller Soldaten ein Teil unvergeben blieb. In der Kaiserzeit gab es in Italien fast keinen a. p. mehr. Was davon in Italien und den Provinzen noch vorhanden war, kam allmählich unter die Verwaltung des kaiserlichen Fiskus.

Agesandros, griech. Künstler der Schule von Rhodos, mit Athenodoros und Polydoros Schöpfer der berühmten Laokoon-Gruppe (s. d.).

Ägeus, Sohn des Pandion (s. Pandion 2) und der Pelia, entriß mit Hilfe seiner Brüder Lykos, Pallas und Nisos den Söhnen seines Oheims Metion, die seinen Vater vertrieben hatten, Attika und bemächtigte sich der Alleinherrschaft. Selbst wieder von seinem Bruder Pallas und dessen Söhnen gestürzt, wurde er von seinem Sohn Theseus (s. d.) von seinen Widersachern befreit und auf den Thron gesetzt. Wegen der Ermordung des Androgeos, des Sohns des Minos (s. d.), war er von letzterm besiegt und gezwungen worden, alle neun Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta zum Opfer für den Minotauros zu senden. Als Theseus auszog, das Vaterland durch Erlegung des Ungeheuers von diesem Tribut zu befreien, verabredete A. mit ihm, daß er im Fall des Gelingens das schwarze Segel mit einem weißen vertausche; da aber Theseus die Abrede vergessen hatte, so stürzte sich A. beim Anblick des schwarzen Segels auf dem heimkehrenden Schiff in dem Glauben, sein Sohn sei umgekommen, ins Meer, das davon das Ägeische



Westliche Giebelgruppe von Ägina.

genannt sein soll. Er hatte in Athen ein Heroon. Da er seine Kinderlosigkeit in seinen beiden ersten Ehen auf den Groll der Aphrodite zurückführte, soll er zuerst den Kultus derselben in Athen eingeführt haben. Über seinen und der Medea Sohn Medos s. d.

Agger, im römischen Belagerungswesen der gegen die feindliche Mauer geführte Sturmdamm (s. Belagerung).

Ägiăle (Aigialeia), Tochter des Adrastos von Argos und Gattin des Diomedes (s. d.).

Ägiăleus, Sohn des Adrastos von Argos, einer der Epigonen, fiel vor Theben (s. Epigonen).

Ägīna, eine Nymphe, Tochter des Flußgotts Asopos, von Zeus Mutter des Äakos (s. d.).

Äginētische Bildwerke, die 1811 auf der Insel Ägina entdeckten, von Thorwaldsen restaurierten und in der Glyptothek zu München aufbewahrten marmornen Giebelgruppen des Athenetempels zu Ägina. Ihr großer Wert besteht darin, daß sie den vollständigsten Aufschluß über die Leistungsfähigkeit der griechischen Kunst und speziell der äginetischen Schule um 480 v. Chr. gewähren (vgl. Plastik). Beide Giebelgruppen stellen mit naturalistischer Schärfe und in streng symmetrischer Anordnung Griechenkämpfe vor Troja vor mit Athene als Schützerin der Griechen in der starren Form der alten Kultusbilder als Mittelpunkt. Von den 22 ursprünglich vorhandenen Figuren sind zehn des Westgiebels (Kampf um die Leiche des Patroklos, s. die Abbildung) vollständig und die elfte in Fragmenten erhalten; von denen des Ostgiebels (Herakles und Telamon den gefallenen Oïkles gegen Laomedon schirmend) sind fünf und viele Trümmer übrig.

Ägis, die Sturm- und Donnerwolke des Zeus, bei Homer gedacht als ein von Hephästos gefertigter Schild, hellstrahlend, mit goldnen Troddeln besetzt, das Entsetzen erregende Gorgonenhaupt in der Mitte; wenn Zeus die Ä. schüttelt, donnert und blitzt es, und Entsetzen und Vernichtung kommen über diejenigen, gegen die sie erhaben wird. Neben Zeus, dem Ägishal-

ter, führt sie auch seine Tochter Athene, ausnahmsweise auch Apollon. Da das Wort auch Ziegenfell bedeutet, so erklärte man die A. später als die von Zeus auf Geheiß des Orakels im Gigantenkampf über seinen Donnerschild gezogene und mit dem Gorgonenhaupt versehene Haut der Ziege, die ihn als Kind gesäugt. Nachdem die A. stehendes Attribut der Athene geworden war, stellte man sie als ein bald zottiges, bald schuppiges Fell dar, von Schlangen eingefaßt und mit dem Gorgonenhaupt in der Mitte, welches bald als Brustpanzer der Göttin dient, bald über Schultern und Rücken schirmend herabhängt, bald schildartig über den linken Arm geschlagen ist.

Ägisthos, Sohn des Thyestes und seiner Tochter Pelopia, wurde von der Mutter gleich nach seiner Geburt ausgesetzt und von Hirten auferzogen. Später nahm ihn sein Oheim Atreus, der Gatte der Pelopia, zu sich nach Mykenä und erzog ihn in dem Glauben, es sei sein Sohn. Ä. aber erschlägt ihn im Bund mit seinem wirklichen Vater und beherrscht mit diesem Mykenä (s. Atreus). Von dem aus der Verbannung zurückgekehrten Agamemnon wieder der Herrschaft beraubt, verführt er während dessen Abwesenheit in Troja sein Weib Klytämnestra und tötet mit ihr hinterlistig den heimkehrenden Gatten. Im achten Jahr nach der That erscheint Orestes, Agamemnons Sohn, und rächt den Tod des Vaters durch Ä.' Ermordung.

Aglaia, eine der Chariten (s. d.).

Ägle, eine der Hesperiden (s. d.).

Agnātio ist bei den Römern die auf natürlicher oder durch Adoption hervorgebrachter Abstammung von einem Vater beruhende Verwandtschaft, die sich daher äußerlich notwendig in der Gemeinsamkeit des Geschlechtsnamens zeigt. Bruder und Schwester sind agnati, aber die Kinder der letztern gehören nicht mehr zu den Agnaten des erstern. Ursprünglich sind nur die Agnaten zur Erbfolge und zur Übernahme der Vormundschaft berechtigt; erst allmählich kamen neben ihnen die cognati (s. d.) zur Geltung, bis Justinian das Agnatenrecht aufhob und das der Kognaten zur vollständigen Anerkennung brachte.

Agón, bei den Griechen Bezeichnung für einen musischen oder gymnastischen Wettkampf; die denselben leitenden und auch die Preise verteilenden Kampfrichter hießen Agonothéten (über die bei den szenischen Spielen in Athen fungierenden s. Schauspielwesen). Bei den Römern waren nach Art der griechischen eingerichtete Agone schon in der letzten Zeit der Republik häufig; in der Kaiserzeit wurden sie, wie die großen griechischen Spiele, in mehrjährigen Perioden gefeiert. Der berühmteste unter den römischen Agonen, der sich bis zum Ende des Altertums erhielt, war der 86 von Domitian gestiftete und in vierjährigen Perioden gefeierte agon Capitolinus. Für die musikalischen Aufführungen bei demselben ließ Domitian auf dem Marsfeld ein Odeum (s. d.), für die Athletenkämpfe ebendort ein Stadion erbauen. Auch bei der Feier des 1000jährigen Bestehens Roms 248 n. Chr. wurde ein A. abgehalten.

Agonothéten, s. Agon.

Agŏra, bei den Griechen der Markt, der in Seestädten gewöhnlich am Meer, in Landstädten am Fuß des Burghügels gelegen war. Als Mittelpunkt des gesamten geschäftlichen, politischen und religiösen Stadtlebens war er mit Tempeln, Bildwerken und Staatsgebäuden geschmückt; bei Neuanlagen wurde er gewöhnlich viereckig angelegt und mit Säulenhallen umgeben. Auf ihm fanden in den meisten Städten die Volksversammlungen statt.

Agorakrĭtos, griech. Künstler, von Paros, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh., Lieblingsschüler des Phidias. Für sein vorzüglichstes Werk galt die 10 Ellen hohe Marmorstatue der Nemesis in dem attischen Rhamnus, welche manche wegen ihrer Vortrefflichkeit für ein Werk des Phidias hielten. Überhaupt ging im Altertum die Sage, daß Phidias ihm gestattet habe, auf mehrere seiner eignen Werke seinen Namen zu setzen.

Agoranómen (»Marktmeister«), eine den römischen Ädilen ähnliche, den Marktverkehr überwachende Behörde in vielen

griechischen Städten, auch in Athen, wo jährlich zehn durch das Los erwählt wurden, fünf für die Stadt und fünf für den Hafen Piräeus. Unter ihrer Aufsicht stand namentlich der Kleinhandel, zu dem sie den Fremden die Erlaubnis erteilten; sie prüften die Beschaffenheit der Waren (die verdorbenen konfiszierten und vernichteten sie) sowie Maße und Gewichte und schlichteten Streitigkeiten zwischen Käufern und Verkäufern auf der Stelle, oder wenn ein förmliches Prozeßverfahren nötig war, hatten sie dabei den Vorsitz.

Agraulos, Tochter des Kekrops (s. d.).

Agrimensóren hießen bei den Römern die Feldmesser; eine andre Benennung war Gromatiker, von groma, ihrem Meßinstrument. Dasselbe bestand in einem auf eisernem Fußgestell oder Meßtisch drehbar befestigten doppelten, rechtwinkelig durcheinander gelegten Diopterlineal, auf den vier Armen mit vier senkrechten Dioptern versehen, durch deren Öffnungen Fäden gelegt waren; beim Visieren mußten sich die Fäden der einander gegenüberliegenden Diopter decken. Die Vermessung geschah nach denselben Grundsätzen, welche bei der Anlage des templum durch die Auguren (s. d.) in Anwendung kamen, indem zwei im Mittelpunkt des zu vermessenden Territoriums sich rechtwinkelig schneidende Linien, die eine von Norden nach Süden (cardo maximus), die andre von Osten nach Westen (decumanus maximus), gezogen wurden; die weitere Einteilung des Raums erfolgte durch Parallelen zu diesen Linien (limites). Erst in der Kaiserzeit entwickelte sich die Feldmeßkunst zu einer besondern Profession und wurden für den Dienst im Lager sowie für die bei der Administration vorkommenden Vermessungen Feldmesser in eignen Schulen vorgebildet und von Staats wegen angestellt, die auch bei Regulierung der Grenzen als Richter entschieden und in andern Prozessen über Grundstücke als technische Beistände zugezogen wurden. Auch eine eigne halb mathematische, halb juristische Litteratur bildete sich aus, deren Überreste vom 1.—6. Jahrh. n. Chr. reichen. Der älteste dieser gromatischen Schriftsteller ist Frontinus (s. d.), von dessen zwischen 81—96 verfaßtem, mehr die juristische Seite der Gromatik behandelndem Werk Auszüge in dem Kommentar des Aggenus Urbicus erhalten sind. Unter Trajan schrieben Hyginus, Balbus und wohl auch Siculus Flaccus; in spätere Zeit fallen Nipsus, Innocentius und der genannte Aggenus.

Agrippa, Marcus Vipsanius, geb. 63, gest. 12 v. Chr., bekannt als Freund, Schwiegersohn, Feldherr und Diplomat des Augustus, war auch als Redner und Schriftsteller thätig. Unter seiner Leitung wurde die bereits von Cäsar 44 begonnene Vermessung des römischen Weltreichs zu Ende geführt. Mit Hilfe des dadurch gewonnenen Materials entwarf er eine kreisförmige Weltkarte, welche Augustus um 7 v. Chr. in großen Dimensionen in Marmor eingraben und in der von Agrippas Schwester Polla erbauten Säulenhalle (porticus Pollae) zum Gebrauch des Publikums aufstellen ließ. Dieselbe ist als Quelle und Vorbild aller geographischen Hilfsmittel der Folgezeit, namentlich der Itinerarien (s. d.) und der Peutingerschen Tafel, zu betrachten. Die von A. begonnene schriftliche Verarbeitung des Materials ließ Augustus fortsetzen und unter dem Titel »Chorographia« herausgeben.

Agyieus, Beiname des Apollon (s. d.) als Gottes der Straßen und Wege.

Ägyptische Götter, welche bei Griechen und Römern Aufnahme gefunden haben, sind: Ammon, Anubis, Harpokrates, Isis, Osiris, Serapis (s. diese Artikel).

Ägyptos, Sohn des Belos, Zwillingsbruder des Danaos (s. d.), unterwarf nach der griechischen Sage das Land der Melampoden (Schwarzfüße) und nannte es nach sich Ägypten. In Unkunde über das Geschick seiner Söhne soll er nach Argos gekommen und hier vor Gram über ihren Tod gestorben sein; nach andrer Sage söhnte ihn Lynkeus, sein einzig übriggebliebener Sohn, mit seinem Bruder aus.

Aias (röm. Ajax), 1) Sohn des Lokrerkönigs Oileus, daher »der Lokrer« und zum Unterschied von dem Telamonier »der kleine A.« genannt. Er führte die Lokrer

auf 40 Schiffen nach Troja, wo er sich neben seinem riesigen Namensvetter trotz seiner Kleinheit und leichten Bewaffnung namentlich im Kampf bei den Schiffen und um die Leiche des Patroklos auszeichnete. Er wird als Speerwerfer und als der schnellste Läufer nächst Achilleus gerühmt. Auf der Heimfahrt läßt ihn der Zorn der Athene an den gyräischen Klippen bei der Insel Mykonos oder an der Südspitze von Euböa Schiffbruch erleiden, doch rettet ihn Poseidon auf den Felsen; als er sich aber rühmt, wider den Willen der Götter dem Tod entgangen zu sein, schlägt der Gott mit dem Dreizack das Felsstück ab, auf welchem er sitzt, so daß er in den Fluten versinkt. Den Zorn der Athene hatte er sich nach den Spätern zugezogen, weil er bei der Eroberung von Troja die zum Altar der Göttin geflüchtete und ihr Bild umfassende Kassandra gewaltsam losgerissen hatte, so daß das Bild umstürzte. Zwar entriß ihm Agamemnon die Jungfrau, doch ließen die Griechen den Frevel ungeahndet, und so traf Athenes Zorn die ganze Flotte auf dem Heimweg. Wie andre Helden, so sollte auch er mit Achilleus auf der Insel Leuke weilen. Die Lokrer verehrten ihn als Heros und ließen stets für ihn eine Stelle in der Schlachtreihe offen.

2) Sohn des Telamon von Salamis, Halbbruder des Teukros, »der große A.« genannt, da er an Haupt und Schultern über alle griechische Helden hervorragte. Er zieht mit zwölf Schiffen vor Troja, wo er unbestritten nächst Achilleus der tüchtigste und tapferste Held und, während sich jener vom Kampfe fern hält, der Turm und Schirm der Achäer ist, besonders beim Sturm der Trojaner auf das griechische Lager und in der Schlacht bei den Schiffen. Beim Kampf um den Leichnam des Patroklos deckt er mit Aias, dem Sohn des Oïleus (s. d.), den Menelaos und Meriones, während sie die Leiche vor dem Andrang der Feinde retten. Als Thetis die Rüstung des Achilleus für den verdientesten Helden aussetzte und der Preis nicht ihm, sondern seinem einzigen Mitbewerber Odysseus zugesprochen wurde (in der nachhomerischen Sage geschah dies auf das Zeugnis der trojanischen Gefangenen, daß letzterer den Trojanern mehr durch seine List als A. durch seine Tapferkeit geschadet habe), tötete er sich selbst im Zorn, den er auch noch in der Unterwelt gegen Odysseus bewahrt. Nach späterer Sage erschlug er, über die Zurücksetzung in Wahnsinn verfallen, die Herden der Griechen in dem Glauben, an seinen Gegnern Rache zu üben, und stürzte sich dann, wieder zur Besinnung gekommen, vor Scham in das Schwert, das ihm Hektor nach einem Zweikampf geschenkt hatte. Aus seinem Blut ließ der Volksglaube die Purpurlilie entsprießen, auf deren Blütenblättern man die Anfangsbuchstaben seines Namens, Ai Ai, erkennen wollte. Sein Grabmal befand sich am rhöteischen Vorgebirge, wo er mit seinen Schiffen gelagert hatte; dorthin sollen auch die Wellen nach Odysseus' Schiffbruch die Waffen des Achilleus getrieben haben. In Salamis hatte er als Nationalheros einen Tempel nebst Bildsäule und ein jährliches Fest, die Aiantien; auch in Athen war er verehrt und nach ihm die Phyle Aiantis benannt. Auch er sollte bei Achilleus auf der Insel Leuke weilen. Von Tekmessa, der Tochter des phrygischen Königs Teuthras die er auf einem Streifzug von Troja aus erbeutet hatte, war er Vater des Eurysakes, der nachmals mit seinem Sohn oder Bruder Philäos von Salamis nach Attika übergesiedelt und Stifter von blühenden Geschlechtern geworden sein soll, zu welchen sich viele berühmte Männer, wie Miltiades, Kimon, Alkibiades und der Geschichtschreiber Thukydides, zählten.

Aïdes (Aïdoneus), s. Hades.

Aiōra, Schaukelfest, s. Ikarios 1).

Ajax, s. Aias.

Akademie (griech. Akademia), ein dem Heros Akademos geweihter Hain am Kephissosfluß bei Athen mit einem Gymnasion. Hier war es, wo Platon, der in der Nähe ein Landhaus besaß, seine philosophischen Vorträge hielt, daher die von ihm begründete Philosophenschule den Namen A. erhielt; vgl. Philosophie.

Akămas, Sohn des Theseus und der Phädra, wurde mit seinem Bruder Demophoon von Elephenor, König von Euböa, erzogen und mit Diomedes als Gesandter nach Troja geschickt, um Priamos

zur gütlichen Auslieferung der Helena zu bewegen. Nach der Eroberung Trojas, an der er als einer der im hölzernen Pferd verborgenen Helden besondern Anteil hatte, nahm er mit seinem Bruder die väterliche Herrschaft über Attika wieder in Besitz und führte dann eine Kolonie von Athen nach Cypern, wo er starb. Vgl. Demophoon 2).

Akarnan und **Amphotĕros**, Söhne des Alkmäon und der Kallirrhoë; diese bittet auf die Kunde von der Ermordung ihres Gatten durch Phegeus und seine Söhne den Zeus, der sie liebt, ihre jungen Söhne alsbald zu Männern heranreifen zu lassen, damit sie den Vater rächen können. Als dies geschehen, töten sie in Tegea die Söhne des Phegeus (s. Alphesiböa) und diesen selbst in Psophis, worauf sie die dabei gewonnenen Kleinodien der Harmonia nach Delphi stiften und in dem nach dem ältern Bruder benannten Akarnanien ein Reich gründen.

Akástos, Sohn des Pelias, Königs von Jolkos. Er nahm teil an der kalydonischen Jagd und als Freund des Jason wider den Willen seines Vaters an dem Argonautenzug. Nach dem Tode des Vaters Herrscher von Jolkos, veranstaltete er demselben schon in alten Zeiten von Dichtern und Künstlern gefeierte Leichenspiele, an denen auch Peleus teilnimmt. Dabei verliebt sich seine Gemahlin Astydameia in Peleus, und diese Liebe führt den Untergang beider Gatten herbei (s. Peleus). Seine Tochter ist die wegen ihrer zärtlichen Liebe zu Protesilaos (s. d.) gefeierte Laodameia.

Akóntios, s. Kydippe.

Akontismos, das Werfen mit dem Wurfspieß (s. Gymnastik); daher **Akontist**, Speerschütze.

Akratisma, das erste Frühstück der Griechen (s. Mahlzeiten).

Akrísios, Urenkel des Danaos, Sohn des Abas und Bruder des Prötos, König von Argos. Infolge eines Orakels, daß ihm der Sohn seiner Tochter Danaë das Leben rauben werde, schließt er diese in einen ehernen Turm ein. Aber Zeus fällt ihr in Gestalt eines goldnen Regens in den Schoß, und sie gebiert den Perseus. A. läßt Mutter und Kind in einem hölzernen Kasten ins Meer werfen, sie werden aber an die Insel Seriphos angetrieben und freundlich aufgenommen. Zum Helden erwachsen, sucht Danaës Sohn Perseus mit seiner Mutter den aus Furcht vor dem Orakel aus Argos entflohenen A. auf und tötet ihn zu Larissa in Thessalien unversehens mit dem Diskos.

Aktäon, Sohn des Aristäos und der Autonoë, Tochter des Kadmos von Theben, von Chiron zum Jäger gebildet, wurde von Artemis in einen Hirsch verwandelt, weil er sie im Bad belauscht, oder weil er sich seiner Überlegenheit im Weidwerk gerühmt, und von seinen eignen Hunden auf dem Berg Kithäron zerrissen. Hierauf suchten die Hunde ihren Herrn überall und konnten erst beruhigt werden, als Chiron ihnen ein Bild desselben zeigte. Man stellte sein Bild auf Bergen und Felsen auf als Schutzmittel gegen die verderblichen Wirkungen der Hundstagshitze, von denen der Mythos selbst wohl nur ein Symbol ist.

Aktoriden, Aktoriōnen, s. Molionen.

Akusiláos, s. Logographen.

Ala, 1) bei den Römern ein Flügel der Schlachtordnung und, da die Flügel bis zur Erteilung des römischen Bürgerrechts an die italischen Bundesgenossen von den Kontingenten derselben (zu jedem aus zwei Legionen bestehenden konsularischen Heer 10,000 Mann Infanterie und 1800 Mann Kavallerie) gebildet wurden, die einen Flügel ausmachende bundesgenössische Mannschaft (s. Cohors und Legion); insbesondere aber heißen so im Gegensatz zu den Kohorten als bundesgenössischen Infanterieabteilungen die aus durchschnittlich 300 Mann (5 Turmen zu 60 Mann) bestehenden Kavallerieabteilungen der Bundesgenossen. In der Kaiserzeit, wo die gesamte Reiterei aus den Provinzen ausgehoben wurde, bezeichnete der Name A. Reiterabteilungen von 500 oder 1000 Mann, von denen erstere in 16 Turmen, letztere in 24 geteilt waren. Das Kommando über die alae führten Praefecti equitum. — 2) Ein Hinterraum des röm. Hauses (s. Haus).

Alabastron, s. Gefäße.

Alastor, im griechischen Volksglauben ein Rachedämon, der den Frevler rastlos

verfolgt und die Sünden der Väter auch an den Kindern heimsucht.

Album, bei den Römern eine weiß gestrichene Tafel, auf welcher das zur allgemeinen Kenntnis zu Bringende in schwarzer Inschrift öffentlich ausgestellt wurde. So wurden veröffentlicht die Jahresaufzeichnungen des Pontifex (s. Annalen), die Edikte der Prätoren (s. d.), das Senatorenverzeichnis, die Geschwornenliste u. a.

Alceste, s. Alkestis.

Aldobrandinische Hochzeit, s. Malerei.

Alekto, eine der griechischen Rachegöttinnen, s. Erinyen.

Alexandra, s. Kassandra.

Alexandrinisches Zeitalter, s. Litteratur 1).

Alexandros, 1) s. Paris. — 2) A. Atōlos (der Ätolier), aus Pleuron in Ätolien, lebte um 280 v. Chr. in Alexandria, wo er im Auftrag von Ptolemäos die Tragödien und Satyrspiele der Bibliothek ordnete; später begab er sich an den Hof des Antigonos Gonatas von Makedonien. Als Verfasser von Tragödien wurde er zu der sogen. Pleias gerechnet. Außerdem versuchte er sich in kleinern Epen, Epigrammen und Elegien, von denen einige anmutige Fragmente erhalten sind. — 3) Griech. Rhetor, Sohn des Rhetors Numenios, im 2. Jahrh. n. Chr., verfaßte eine Schrift über die Redefiguren, von der sich ein Auszug und eine lateinische Bearbeitung des Aquila Romanus erhalten haben. — 4) A. von Aphrodisias in Karien, um 200 n. Chr., wegen seiner Verdienste um die Erklärung der Lehre des Aristoteles der Exeget genannt, ist Verfasser wertvoller Kommentare zu mehreren Aristotelischen Werken (namentlich der »Metaphysik«) sowie selbständiger philosophischer Schriften, wie über Schicksal und Selbstbestimmung, über die Seele u. a. — 5) A. von Tralles in Lydien, griech. Arzt, lebte im 6. Jahrh. n. Chr. in Rom und verfaßte ein sorgfältiges Sammelwerk über Therapeutik in zwölf Büchern.

Alexikakos (»Unheilabwehrer«), Beiname des Apollon und Herakles.

Alexis, neben Antiphanes der fruchtbarste und bedeutendste Dichter der mittlern attischen Komödie, aus Thurii, um 392 v. Chr. geboren, erreichte, bis an sein Ende dichterisch thätig, ein Alter von 106 Jahren und soll auf der Bühne bekränzt gestorben sein. Angeblich verfaßte er 245 Stücke, von denen noch zahlreiche Fragmente erhalten sind. Dieselben zeigen bedeutenden Witz und geschmackvolle Sprache. Er war der Oheim des Dichters Menander.

Aeliānum jus, s. Jurisprudenz.

Aliānus, 1) der Taktiker, griech. Kriegsschriftsteller, um 100 n. Chr., verfaßte eine Trajan gewidmete Schrift über die griechische Schlachtordnung mit vorzugsweiser Berücksichtigung der makedonischen Taktik (»Taktike theoria«), die in ursprünglicher Fassung und in einer erweiternden Bearbeitung erhalten ist; erstere trug früher fälschlich den Namen des Arrianos. — 2) Claudius A., genannt der Sophist, ein griechisch schreibender Römer aus Präneste in Latium, lebte im 2. Jahrh. n. Chr. als Lehrer der Beredsamkeit in Rom. Von seinen Schriften sind außer 20 unbedeutenden »Bauernbriefen«, so genannt, weil sie attischen Bauern beigelegt werden, noch vorhanden: die »Vermischten Erzählungen« (»Variae historiae«) in 14 Büchern, zum Teil nur im Auszug erhalten, und die »Tiergeschichten« (»De natura animalium«) in 17 Büchern, beides ebenso reichhaltige und durch ihren Inhalt wertvolle wie planlose Sammlungen von allerlei Merkwürdigkeiten aus dem Menschen- und Tierleben, welche aus frühern, zum großen Teil verlornen Schriftstellern zusammengetragen sind.

Alimentārii heißen in der römischen Kaiserzeit Kinder unbemittelter, aber freigeborner Eltern, welche aus den Zinsen zu diesem Zweck gestifteter Kapitalien zu ihrem Unterhalt monatliche Unterstützungen an Naturalien oder Geld bis zu einem gewissen Lebensalter (Knaben bis zu 18, Mädchen bis zu 14 Jahren) erhielten. Den Anfang mit dieser Einrichtung, welche den Zweck hatte, die Neigung zu Eheschließungen und die stockende Vermehrung der Bürgerschaft zu fördern, machte Kaiser Nerva (96—98 n. Chr.), dessen Nachfolger Trajan sie über ganz Italien ausdehnte. Auch die folgenden Kaiser bis Alexander Severus (222—235) gründeten solche Anstal-

ten, und mit den Kaisern wetteiferten Privatleute, wie der jüngere Plinius, in Italien und den Provinzen.

Älius, 1) A. Catus, s. Jurisprudenz. — 2) Lucius A. Stilo Präconīnus, röm. Grammatiker, um 150 v. Chr. zu Lanuvium geboren, röm. Ritter, ein Freund des Dichters Lucilius, der ihm das erste Buch seiner Satiren widmete. Er führte die Beinamen Stilo (von stilus, Schreibgriffel), weil er für Staatsmänner Reden zu schreiben pflegte, und Präconinus, weil sein Vater praeco gewesen war. Er war ein solcher Anhänger der Optimatenpartei, daß er den Metellus Numidicus 100 freiwillig in die Verbannung begleitete. Später wieder nach Rom zurückgekehrt, war er Lehrer des Varro und Cicero. Ein Kenner der griechischen und römischen Litteratur, wandte er seine Thätigkeit hauptsächlich den ältesten heimischen Sprachdenkmälern zu, von denen er die Liturgien der salischen Priester und die Zwölftafelgesetze kommentierte, und erwarb sich das Verdienst, die lateinische Ursprache der Vergessenheit zu entreißen und ihre Kenntnis wenigstens teilweise für die Folgezeit zu bewahren. Namentlich auf seine (verlornen) Schriften scheinen die derartigen spärlichen Überreste zurückzugehen, welche sich auf unsre Zeit in Glossarien und sonst gerettet haben. — 3) und 4) A. Lampridius und A. Spartianus, röm. Geschichtschreiber der Kaiserzeit, s. Scriptores hist. Aug.

Alkaménes, griech. Künstler, aus Athen oder Lemnos, Schüler des Phidias, war bis zum Ausgang des 5. Jahrh. v. Chr. thätig. Der idealen Richtung seines Lehrers folgend, schuf er zumeist Götterbilder und arbeitete wie jener in verschiedenen Stoffen, Goldelfenbein, Erz und Marmor. Mit Phidias war er um 436 bei der Ausschmückung des Zeustempels in Olympia beschäftigt; sein Werk sind die den hintern Giebel desselben füllenden Marmorgruppen des Kampfes der Kentauren und Lapithen (Skizze derselben s. Olympien), von denen durch die deutschen Ausgrabungen bedeutende Überreste zu Tage gekommen sind.

Alkäos, berühmter griech. Lyriker aus Mytilene auf Lesbos, älterer Zeitgenosse der Sappho, kämpfte im Ausgang des 7. Jahrh. v. Chr. als der Sprößling eines edlen Geschlechts an der Spitze der Adelspartei gegen die Tyrannen seiner Vaterstadt, Myrsilos, Melanchros u. a. Aus der Heimat verbannt, kam er auf abenteuerlichen Zügen bis nach Ägypten. Als nach der Beseitigung der Tyrannenherrschaft sein ehemaliger Mitkämpfer, der weise Pittakos, vom Volk zur Lenkung des Staats berufen wurde, trat er auch gegen ihn als vermeintlichen Tyrannen auf, geriet aber bei dem Versuch, die Rückkehr zu erzwingen, in die Gewalt des Gegners, der ihm großmütig verzieh. Über sein weiteres Geschick fehlt es an Nachrichten. Seine von den Alexandrinern in zehn Bücher geteilten Gedichte im äolischen Dialekt bestanden aus Hymnen, politischen Liedern, dem Hauptbestandteil der Sammlung, Trink- und Liebesliedern; uns sind davon nur klägliche Trümmer erhalten. Nach dem Urteil der Alten entsprach der Ton seiner in kunstvolle Formen gefaßten Gedichte der edlen Leidenschaftlichkeit und mannhaften Kraft seines Wesens. Nach ihm ist die von seinem Verehrer und nicht unglücklichen Nachahmer Horaz vielverwendete alkäische Strophe benannt.

Alkathöos, Sohn des Pelops und der Hippodameia, gewinnt durch Erlegung des kithäronischen Löwen, der Euippos, Sohn des Megareus, zerrissen hat, die Tochter des letztern, Euächme, und die Herrschaft von Megara. Mit Hilfe seines Freundes Apollon stellt er die Mauern der Stadt wieder her und erbaut eine der beiden Burgen der Stadt, Alkathoë, mit Tempeln der Artemis und des Apollon. Einen klingenden Stein auf der Burg bezeichnete man als denjenigen, auf den der Gott bei der Arbeit seine Leier gelegt hätte. Sein ältester Sohn, Ischepolis, fällt auf der kalydonischen Jagd; als der andre, Kallipolis, dem gerade Apollon opfernden Vater die Kunde bringen will und das Opferfeuer auseinander wirft, erschlägt ihn A. im Zorn über den vermeintlichen Frevel mit einem Opferscheit. Von seinen Töchtern Automedusa und Periböa, den Gattinnen des Iphikles und Telamon, ist er Großvater des Iolaos und Aias.

Alkestis, Tochter des Pelias, berühmt wegen ihrer zärtlichen Liebe zu ihrem Gatten Admetos, für den sie freiwillig starb; vgl. Admetos.

Alkidămas, griech. Rhetor aus Eläa in Äolis, Schüler und Nachfolger des Gorgias, Zeitgenosse und Gegner des Isokrates, um 400 v. Chr. Unter seinem Namen sind zwei Deklamationen erhalten, die Anklagerede des Odysseus gegen Palamedes und eine Rede über die Sophisten, von denen ihm aber höchstens die letztere gehören kann. In derselben wird mit Gewandtheit des Ausdrucks die Fähigkeit, einen Gegenstand aus dem Stegreif auf Grund einer vorher entworfenen Disposition zu behandeln, als die Krone des sophistischen Unterrichts erwiesen gegenüber der Methode, die Reden schriftlich mit aller Sorgfalt auszuarbeiten und für den Fall des öffentlichen Auftretens wirklich auswendig zu lernen.

Alkīdes, Beiname des Herakles (s. d.).

Alkinŏos, König der Phäaken (s. d.), bei dem Odysseus und nach späterer Sage auch Jason und Medea Schutz und Hilfe fanden (vgl. Odysseus und Argonauten).

Alkiphron, griech. Rhetor im 2. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser einer Sammlung von (118) fingierten Briefen in drei Büchern. Diese in ziemlich reiner Sprache und geschmackvoller Form geschriebenen Briefe sind Schiffern, Bauern, Parasiten und Hetären beigelegt und geben in vortrefflich angelegten und durchgeführten Charakterschilderungen ein anschauliches Bild von dem damaligen Kulturzustand, namentlich in Athen; die Briefe der Hetären sind insbesondere dadurch interessant, daß sie ihre Motive der neuern attischen Komödie, vornehmlich den verlornen Stücken des Menander, entlehnen.

Alkmān, der Begründer der dorischen Lyrik, ein Lydier aus Sardes, kam in seiner Jugend als Sklave nach Sparta, wo er freigelassen wurde und sogar das Bürgerrecht erhalten zu haben scheint; seine Blütezeit fällt in die zweite Hälfte des 7. Jahrh. v. Chr. Er verließ die hexametrische Nomendichtung und dichtete in mannigfachen Rhythmen Hymnen, Päane, Prosodien, Parthenien, Skolien und erotische Lieder, für deren Erfinder er galt. Sein Dialekt war der durch epische und äolische Formen gemilderte dorische. Von seinen sechs Büchern Gedichte sind nur wenige Bruchstücke erhalten.

Alkmäon, Sohn des Amphiaraos (s. d.) und der Eriphyle. Als unerwachsene Knaben hat ihn und seinen Bruder Amphilochos der scheidende Vater zur Rache an der verräterischen Mutter verpflichtet. Als er sich an dem Zug der Epigonen (s. d.) gegen Theben nicht beteiligen will, bevor er dieser Pflicht genügt, weiß auch ihn die Mutter, die Thersandros mit dem Gewand der Harmonia (s. d.) bestochen, zur Teilnahme zu bestimmen. Vor Theben der eigentliche Anführer des Epigonenheers, erlegt er den König der Thebaner, Laodamas, und ist der erste in der feindlichen Stadt. Nach seiner Heimkehr rächt er auf Geheiß des delphischen Apollon den Vater durch die Ermordung der Mutter (ob mit oder ohne Hilfe des Bruders, darüber schwankt die Sage), wird aber, wie Orestes, alsbald von den Erinyen verfolgt und irrt verstörten Geistes umher, um Reinigung und eine neue Heimat zu suchen. Im arkadischen Psophis entsühnt ihn Phegeus und gibt ihm seine Tochter Arsinoë oder Alphesiböa zur Gattin, der er die aus Argos mitgenommenen Kleinodien der Harmonia schenkt. Bald aber kommt Mißwachs über das Land, und von neuem Wahnsinn ergriffen, gelangt er nach langem Umherirren zur Mündung des Acheloos, wo er in einer angeschwemmten Insel das von dem Gott verheißene Land, das zur Zeit des Fluches seiner sterbenden Mutter noch nicht vorhanden war, und damit vollständige Heilung findet. Er vermählt sich mit Acheloos' Tochter Kallirrhoë, die ihm den Akarnan und Amphoteros gebiert. Da er dem Drängen der nach Harmonias Halsschmuck und Gewand verlangenden Gattin nicht zu widerstehen vermag, so zieht er nach Arkadien zu Phegeus und erbittet die Kleinodien von ihm unter dem Vorgeben, sie zur völligen Heilung seines Wahnsinns nach Delphi weihen zu wollen. Er erhält sie; doch Phegeus, hinterher von der Wahrheit unterrichtet, läßt ihm von seinen Söhnen am Weg auflauern und

ihn der Kleinodien und des Lebens berauben. Alkmäons Söhne rächen den Tod des Vaters an den Mördern. Auch A. genoß nach seinem Tod göttlicher Verehrung; in Theben hatte er ein Heiligtum und in Psophis ein heilig gehaltenes Grabmal.

Alkmēne, Tochter des Elektryon, Gemahlin des Amphitryon (s. d.), von Zeus Mutter des Herakles. Über ihre Verbindung mit Rhadamanthys s. d. Nach der Versetzung des Herakles unter die Götter flieht sie vor Eurystheus nach Athen, kehrt aber dann nach Theben zurück und stirbt hier in hohem Alter. Sie wurde in Theben göttlich verehrt und hatte in Athen einen Altar im Heraklestempel.

Alkyŏne, 1) Tochter des Äolos, Gattin des Keyx (s. d. 2). — 2) Eine der Plejaden.

Alkyŏneus, Sohn des Uranos und der Gäa, der älteste und gewaltigste der Giganten, der die Eigenschaft hatte, an der Stätte seiner Geburt unsterblich zu sein. Daher konnte ihn Herakles in der Gigantenschlacht erst dann mit seinen Pfeilen töten, als er ihn von Pallene nach einem andern Ort geschleppt hatte. Auch berichtet die Sage von einem Riesen A., der die Rinder des Helios von der Insel Erytheia stahl und, als Herakles mit den Rindern des Geryones durch den thrakischen Isthmus von Pallene zog, ihm mit einem gewaltigen Felsen, der an der Stelle gezeigt wurde, 12 Wagen und 25 Männer zerschmetterte. Als er das Felsstück auch gegen Herakles schleuderte, schlug dieser es mit der Keule zurück und tötete A. mit demselben Schlag.

Aloāden oder **Aloïden,** Söhne des Poseidon und der Iphimedeia, der Gattin des Aloeus, Sohns der Kanake (s. Äolos 1) und des Poseidon, mit Namen Ephialtes und Otos. Sie wuchsen alljährlich eine Elle in die Breite und eine Klafter in die Länge, so daß sie nach 9 Jahren 9 Ellen breit und 9 Klaftern lang waren. Ihre Stärke war so groß, daß sie den Ares banden und 13 Monate in einem ehernen Faß gefangen hielten, bis ihre Stiefmutter Eriböa seinen Aufenthalt dem Hermes verriet und dieser den schon ganz entkräfteten Bruder aus der Haft herausstahl. Sogar den Himmel drohten sie zu erstürmen (nach der spätern Sage, weil Ephialtes die Hera, Otos die Artemis gewinnen wollte), indem sie auf den Olymp den Ossa und auf diesen den Pelion türmen wollten, und sie hätten es vollbracht, sagt Homer, wenn nicht Apollon sie mit seinen Pfeilen getötet hätte, bevor ihnen der Bart sproßte. Nach andrer Sage tötete sie Artemis auf Naxos durch List: in Gestalt einer Hindin sprang sie zwischen ihnen hindurch, und indem sie ihre Speere warfen, töteten sie sich gegenseitig. Sie büßten nach späterer Sage in der Unterwelt, indem sie, voneinander abgewendet, mit Schlangen an eine Säule gebunden waren und durch das Geschrei einer Eule unaufhörlich gequält wurden. Dagegen wurden sie in Naxos als Heroen verehrt, und in dem böotischen Askra galten sie als Begründer der Stadt und des Musendienstes auf dem Helikon.

Alŏpe, Tochter des Kerkyon von Eleusis, von Poseidon Mutter des Hippothoon (s. d.), nach dessen Geburt sie von ihrem Vater mit dem Tod bedroht, aber von dem Gott in eine Quelle verwandelt wurde.

Alpheios, s. Arethusa.

Alphesiböa (oder Arsinoë), Tochter des Phegeus und erste Gattin des Alkmäon (s. d.), den sie trotz seiner Untreue nicht aufhört zu lieben. Weil sie daher nach seiner Ermordung ihren Brüdern, den Mördern, zürnt, schließen diese sie in einen Kasten und bringen sie zu König Agapenor von Tegea unter dem Vorgeben, sie habe den Alkmäon getötet. Hier scheint sie den Tod ihrer Brüder durch Alkmäons Söhne veranlaßt und selbst ihr Ende gefunden zu haben.

Altar, ursprünglich eine einfache Erhöhung über dem Boden aus Erde, Feldsteinen oder Rasen, wie solche in Italien auf dem Land immer in Gebrauch blieben. Dagegen waren Altäre zum ständigen Gebrauch, namentlich zum Tempeldienst, in der Regel aus Stein und nur ausnahmsweise aus anderm Material. So bestanden manche griechische Altäre aus der Asche der verbrannten Opfertiere, wie der Zeusaltar in Olympia; auf Delos zeigte man sogar einen aus Ziegenhör-

nern errichteten A. Die Form der Altäre war sehr mannigfaltig, die gewöhnlichste die vierkantige, die seltnere die runde. Zu einem Tempel gehörten in der Regel zwei Altäre, von denen der eine, nur zu unblutigen Opfern verwendete in der Cella vor dem Götterbild, der Brandopferaltar vor dem Tempel der Thür gegenüberstand. Letzterer ist gewöhnlich ein Hochaltar, der auf einem in Stufen geteilten Unterbau ruht und sich als wesentlicher Teil der ganzen Baulichkeit nach den Größenverhältnissen derselben richtet. Einzelne dieser Hochaltäre hatten gewaltige Dimensionen; so betrug bei dem erwähnten A. in Olympia der Umfang des Unterbaus fast 40 m und die Höhe des eigentlichen Altars, zu dessen Fläche Stufen emporführten, fast 7 m. Außer den zu Tempeln gehörigen Altären gab es eine große Menge auf Plätzen und Straßen, den Höfen der Häuser, dem Feld, in heiligen Hainen und andern den Göttern geweihten Bezirken. Wie die Tempel, waren auch die Altäre bisweilen mehreren Gottheiten zugleich geweiht; sogar Altäre aller Götter werden erwähnt. Über die Altäre der Heroen s. d.

Althäa, Tochter des Thestios, Gemahlin des kalydonischen Königs Öneus, Mutter des Tydeus, Meleagros (s. d.) und der Deïaneira.

Altis, heiliger Hain bei Olympia, Festort der olympischen Spiele; s. Olympien.

Amaltheia, bei den Griechen bald eine Ziege, welche den neugebornen Zeus auf Kreta mit ihrer Milch nährte, während Bienen ihm Honig brachten, und dafür von ihrem Pflegling unter die Sterne versetzt wurde, bald eine im Besitz eines Wunderhorns, eines Symbols der Fülle, befindliche Nymphe, deren Abstammung verschieden angegeben wird. So gilt sie als die Tochter des kretischen Königs Melisseus, welche den jungen Gott mit der Milch einer Ziege großzog, während ihre Schwester Melissa (Biene) ihm Honig reichte. Sie erhielt das abgebrochene Horn dieser Ziege von Zeus mit dem Versprechen, daß sie jederzeit darin finden würde, was sie wünsche. Von ihr ging das Füllhorn in den Besitz des Flußgotts Acheloos über, der dafür sein von Herakles abgebrochenes Horn von diesem eintauschte. Es dient auch als Attribut des Dionysos, Pluton und andrer Götter des irdischen Segens.

Amazonen, ein mythisches kriegerisches Frauenvolk, dessen Hauptsitz die ältere griechische Sage nach Thamiskyra am Ther-



Amazone (Berliner Museum).

modonfluß (am Schwarzen Meer) verlegte; bei Spätern erscheinen sie auch am Kaukasus und am Don, wo sie durch Vermischung mit den Skythen das Volk der Sauromaten gestiftet haben sollten. Sie duldeten keine Männer unter sich; die durch den Umgang mit benachbarten Völkern gebornen Knaben töteten sie oder gaben sie den Vätern zurück, die Mädchen aber erzogen sie zu Kriegerinnen, indem sie

ihnen zur bessern Handhabung des Bogens die rechte Brust ausbrannten (woraus man später fälschlich ihren Namen als »Brustlose« erklärte). Als ihre Hauptgötter galten Ares und die taurische Artemis. Schon bei Homer unternehmen sie weithin Kriegszüge in die asiatischen Länder: bei einem Einfall in Lykien vernichtet Bellerophon ihr Heer, und der junge Priamos zieht den Phrygiern gegen sie zu Hilfe. Festen Fuß faßten sie in der griechischen Sage und Dichtung durch Arktinos von Milet, der die Amazonenkönigin Penthesileia, eine Tochter des Ares, als Bundesgenossin des Priamos die Griechen hart bedrängen läßt, bis sie durch Achilleus getötet wird. Seitdem sind sie ein mit besonderer Vorliebe von Dichtern und Künstlern behandelter Gegenstand, an den sich immer neue Sagen knüpfen. So zieht Herakles gegen sie, um den Gürtel der Königin Hippolyte zu holen. Wegen der Entführung der Antiope durch Theseus fallen sie in Attika ein, wo sie auf dem Areopag bei Athen lagern und entweder durch Vermittelung der Antiope zum Frieden bestimmt, oder in einer großen Schlacht geschlagen werden. Grabhügel von A. zeigte man bei Megara, auf Euböa und in Thessalien. Die Kunst stellte die A. als streitbare Jungfrauen dar und zwar stets mit beiden Brüsten und meist zu Roß, bald in skythischem Gewand (mit engem Pelzkleid, faltenreichem Mantel darüber und einer Art phrygischer Mütze), bald in griechischer Tracht (mit aufgeschürztem dorischen Chiton, die rechte Schulter entblößt), bewaffnet mit halbmondförmigem Schild, Doppelart, Speer, Bogen und Köcher u. a. Die berühmtesten Statuen des Altertums waren die von Phidias, Polyklet und Kresilas, auf welche die einzelnen Typen der vorhandenen Exemplare zurückgeführt werden (s. Abbildung). Unter den erhaltenen Darstellungen von Amazonenkämpfen ist hervorzuheben die vom Fries des Apollontempels zu Bassä in Arkadien (im Britischen Museum zu London).

Ambarvalien (Ambarvalia), das italische Fest der Flurweihe, das in Rom 29. Mai begangen wurde. Es bestand in einem dreimaligen feierlichen Umzug der Landleute um die Flur unter Voranführung der Suovetaurilia, d. h. eines Schweins, Schafbocks und Stiers, die nach einem ursprünglich an Mars, später gewöhnlich an Ceres und andre Ackergottheiten gerichteten Gebet um Gedeihen der Feldfrüchte geopfert wurden; vgl. Arvalbrüder.

Ambītus (eigentlich das Umhergehen) heißt bei den Römern die Bewerbung um ein öffentliches Amt, weil das Umhergehen bei den Bürgern ursprünglich das hauptsächlichste Mittel war, um sich der Gunst des Volks zu empfehlen. Seitdem bei der Bewerbung unerlaubte Mittel, namentlich Bestechungen aller Art, welche zuletzt förmlich in ein System gebracht und streng organisiert waren, in Anwendung gebracht wurden, erhielt das Wort die Bedeutung von Amtserschleichung. Um dem immer mehr um sich greifenden Unwesen zu steuern, wurden schon früh gegen den A. Gesetze erlassen und im Lauf der Zeit immer mehr verschärft, ohne daß jedoch die angedrohten Strafen (Geldbußen, Ausschluß von jeder spätern Bewerbung, zehnjährige, ja sogar lebenslängliche Verbannung) eine nachhaltige Wirkung hervorzubringen vermochten. Für die Aburteilung derartiger Prozesse war später ein eigner stehender Kriminalgerichtshof (s. Quaestio) eingerichtet. Abhilfe schaffte erst die Änderung des Wahlwesens in der Kaiserzeit.

Ambrósia, alles, was Unsterblichkeit verleiht und erhält, die Speise der Götter (wie speziell Nektar ihr Trank), welche nach Homer täglich Tauben aus dem fernen Westen dem Zeus bringen, aber auch das Salböl der Götter, welches selbst Tote vor Verwesung schützt, und das Futter der Götterrosse.

Ambúrbium, bei den Römern ein in Zeiten besonderer Not vorgenommener feierlicher Umzug der Bevölkerung mit sämtlichen vom Pontifex angeführten Priesterschaften um das Stadtgebiet. Die zur Sühnung bestimmten Opfertiere, ein Schwein, ein Schafbock und ein Stier, die sogen. Suovetaurilien, wurden nach dem dreimaligen Umzug unter bestimmten Gebeten außerhalb der Stadt geopfert.

Ameipsias, griech. Dichter der alten Komödie, Zeitgenosse des Aristophanes,

den er zweimal besiegte. Von seinen Stücken sind nur geringe Bruchstücke erhalten.

Ämilius Probus, s. Cornelius Nepos.

Ammiānus Marcellīnus, der letzte bedeutende röm. Geschichtschreiber, um 330 n. Chr. zu Antiochia in Syrien geboren, von griechischer vornehmer Herkunft, trat nach sorgfältiger Erziehung früh in den Kriegsdienst und kämpfte unter Julian gegen Alemannen und Perser. Am Abend seines Lebens zog er sich nach Rom zurück und begann hier um 390 seine Kaisergeschichte (»Rerum gestarum libri«) in 31 Büchern von Nerva 96 bis zum Tode des Valens in lateinischer Sprache auszuarbeiten. Erhalten sind nur noch Buch 14—31, die Zeit von 353—378 umfassend, von der A. meist als Augenzeuge berichtet. Wie sein Werk als Fortsetzung des Tacitus gelten kann, so scheint er sich denselben überhaupt zum Vorbild genommen zu haben, und er gleicht ihm an gesundem Urteil, politischem Scharfblick und Wahrheitsliebe (wiewohl Heide, ist er doch gegen die Christen unparteiisch), steht ihm aber an gelehrter Bildung weit nach, obschon er sein Wissen, besonders in ethnographischen und geographischen Schilderungen, gern zur Schau trägt. Das Lateinische ist ihm eine fremde Sprache, deren er nicht Meister ist, daher die Härte und Unbeholfenheit des Ausdrucks, welcher durch Geziertheit, geschmacklosen Schwulst und störenden Bilderschmuck noch ungenießbarer wird.

Ammon (auch Hammon, ägypt. Amun, d. h. der Verborgene, Verhüllte), ein in Libyen und Oberägypten heimischer Gott, welcher in Gestalt eines Widders mit gewaltigen gewundenen Hörnern oder eines widderköpfigen Mannes, aber auch als vollkommener Mensch stehend oder auf einem Thron sitzend, auf dem Haupte den königlichen Schmuck mit zwei hohen aufrechten Federn, den Symbolen der Herrschaft über Ober- und Unterwelt, und in den Händen das Zepter und das Zeichen des Lebens tragend dargestellt wurde. Seine Farbe auf den Denkmälern ist blau. Ihm zur Seite steht die mit der Krone von Oberägypten oder dem Geierbalg geschmückte Göttin Muth, die »Mutter«, die »Herrin der Finsternis«, wie sie die Inschriften nennen (s. die Abbildung). Sein Haupttempel mit einem weit und breit berühmten Orakel lag zwölf Tagereisen von Memphis in einer Oase der libyschen Wüste. Zwischen diesem Ammonsorakel und dem Zeusorakel zu Dodona soll bereits in alten Zeiten eine Verbindung bestanden haben, daher die Grie-



Ammon und Muth.

chen den ägyptischen Gott schon früh mit ihrem Zeus identifizierten, wie später die Römer mit ihrem Jupiter, und sein Kultus an verschiedenen Orten Griechenlands Eingang fand, wie in Sparta, Theben, auch Athen, von wo später das libysche Heiligtum regelmäßig durch Festgesandtschaften (s. Theorien) beschickt wurde. Bei Befragungen wurde das aus Smaragd und Edelsteinen zusammengefügte Symbol des Gottes auf einem goldnen, von herabhängenden silbernen Opferschalen umgebenen Schiff unter Bittgesängen von Frauen und Mädchen umhergetragen. Seine Offenbarungen gab der Gott durch Erschütterungen der Träger, welche ein Priester deutete.

Amor, s. Eros.

Ampélius, Lucius, röm. Schriftsteller, frühstens aus dem 2. Jahrh. n. Chr., Verfasser eines Merkbüchleins (»Liber memorialis«), einer dürftigen Sammlung astronomischer, geographischer und historischer Notizen. So armselig auch das Werk ist, hat es dennoch durch eine Angabe in dem Abschnitt über die Weltwunder einen Hauptanlaß gegeben zur Entdeckung der großartigen Skulpturen von Pergamon (1878), die sich jetzt in Berlin befinden.

Amphiarāos, von Argos, Sohn des Oïkles und der Hypermnestra, Urenkel des Sehers Melampus, bei Homer ein Liebling des Zeus und Apollon, gleich ausgezeichnet als Seher wie als Held, der an der kalydonischen Jagd, am Argonautenzug und als einer der Sieben am Zuge gegen Theben teilnimmt. Als er sich nach vorangegangenem Zerwürfnis mit Adrastos (s. d.) aussöhnt und dessen Schwester Eriphyle heiratet, kommen die Schwäger überein, sich bei künftigen Streitigkeiten der Entscheidung derselben zu fügen. Daher zwingt ihn der Entscheid seiner Gattin, die von Polyneikes mit dem unheilvollen Halsgeschmeide seiner Ahnmutter Harmonia bestochen ist, sich wider seinen Willen an dem Zuge gegen Theben zu beteiligen, dessen für ihn unheilvolles Ende er vorausschaut. Scheidend befiehlt er seinen unerwachsenen Söhnen Alkmäon und Amphilochos (s. d.), seinen Tod zu rächen. Seine Warnungen bleiben von den Fürsten unbeachtet; seine Gerechtigkeit und Besonnenheit bringen ihn sogar mit dem rohen Tydeus in offenen Zwist. Doch rächt er ihn in der unglücklichen Entscheidungsschlacht an dem Thebaner Melanippos. Ihn selbst bedroht schon auf der Flucht der Speer des Periklymenos; da spaltet Zeus, um den frommen Seher zu retten und unsterblich zu machen, die Erde mit seinem Blitz, und A. wie sein treuer Wagenlenker Baton, gleichfalls ein Melampodide, versinken in die Tiefe. Fortan wird A. an verschiedenen Stätten als Orakelgott verehrt, namentlich in Oropos an der attisch-böotischen Grenze, wo er einen Tempel und ein berühmtes Traumorakel hatte und ihm zu Ehren Spiele gefeiert wurden.

Amphidrómia, bei den Athenern ein Familienfest, an welchem die neugebornen Kinder die religiöse Weihe empfingen; weiteres s. Erziehung 1).

Amphiktyŏnen bezeichnet bei den Griechen eigentlich Umwohner, wird aber speziell von Völkerschaften gebraucht, die bei einem Heiligtum zu bestimmten Zeiten zu gemeinsamer Festfeier und zur Erledigung gemeinsamer Angelegenheiten zusammenkamen. Der berühmteste und umfassendste Verein dieser Art, welcher vorzugsweise Amphiktyonenbund heißt, ist derjenige, dessen gemeinsame Heiligtümer der Tempel des pythischen Apollon zu Delphi und der Tempel der Demeter zu Anthela in der Nähe von Pylä oder Thermopylä waren. Nach Pylä hieß die Versammlung, auch wenn sie zu Delphi stattfand, die pyläische und die Bundesvertreter Pylagoren. Man dachte sich den Bund uralt, so alt wie den Hellenennamen selbst; dies erhellt daraus, daß man als seinen angeblichen Stifter Amphiktyon, den Sohn des Deukalion und Bruder des Hellen, des Stammvaters der Hellenen, annahm. Es gehörten zu dem Bund zwölf Völkerschaften: Malier, Phthioten, Änianen oder Ötäer, Doloper, Magneten, Perrhäber, Thessalier, Lokrer, Dorier, Phokier, Böotier und Jonier nebst den etwaigen Kolonien der einzelnen. War auch die Macht und Ausbreitung derselben in späterer Zeit höchst ungleich, so waren sie doch formell gleichberechtigte Glieder. Zweck des Bundes war außer dem Schutz und der Erhaltung der genannten Heiligtümer und seit 586 v. Chr. der Feier der pythischen Spiele die Aufrechterhaltung gewisser völkerrechtlicher Grundsätze, wie: keine der Bundesstädte von Grund aus zu zerstören und keiner, selbst im Krieg, das Wasser abzuschneiden. Zu den Bundesversammlungen, welche im Frühling und Herbst jedes Jahrs stattfanden, schickte jedes der Bundesvölker zwei Hieromnemones (d. h. Besorger der heiligen Angelegenheiten) und mehrere Pylagoren; letztere nahmen nur an den Beratungen teil, erstere hatten allein Stimmrecht. Wenn die einzelnen Völker mehrere Staaten umfaßten, so wechselte unter denselben die Beschickung nach einer gewissen Ordnung,

wahrscheinlich jedoch so, daß die mächtigern, wie das ionische Athen und das dorische Sparta, öfter an die Reihe kamen oder sogar jede Versammlung beschickten. Bei vorgekommenen Verletzungen des Völkerrechts oder der Heiligtümer konnten die Versammlungen auf Geldbußen oder sogar auf Ausschließung erkennen; fügte sich ein Staat der Strafe nicht, so wurde gegen ihn ein »heiliger Krieg« beschlossen. Infolge eines solchen wurden 346 v. Chr. die Phokier ausgestoßen und ihre beiden Stimmen den Makedoniern übertragen; doch wurde die Ausstoßung der erstern wegen ihres rühmlichen Anteils an dem Kampf gegen die 279 den delphischen Tempel bedrohenden Gallier zurückgenommen und auch gleichzeitig die Ätolier, die sich schon früher in den Besitz des Heiligtums gesetzt hatten, als berechtigte Mitglieder anerkannt. Um 191 betrug die Zahl der Bundesvölker 17, die jedoch zusammen auch nur 24 Stimmen (sieben je zwei, die übrigen je eine) hatten. Auch in der römischen Zeit bestand der Bund fort, dessen Thätigkeit sich jedoch jetzt lediglich auf die Sorge um den delphischen Tempel beschränkte. Eine neue Organisation erhielt die Amphiktyonie unter Augustus, welcher die Magneten, Malier, Änianen und Phthioten zu den Thessaliern schlug und an Stelle der untergegangenen Doloper die von ihm nach dem Sieg bei Actium gegründete Stadt Nikopolis in Akarnanien setzte. Die letzte Nachricht über den Bund besitzen wir aus dem 2. Jahrh. n. Chr.

Amphilŏchos, Sohn des Amphiaraos und der Eriphyle, Bruder des Alkmäon, ein Seher, nach manchen Teilnehmer am Epigonenzug und an der Ermordung der Mutter, soll auf Anweisung des delphischen Orakels das amphilochische Argos in Akarnanien gegründet haben. Nach späterer Sage beteiligte er sich am Trojanischen Krieg und zog nach der Zerstörung Trojas mit Mopsos (s. d.) nach Kilikien, wo sie in Mallos ein berühmtes Orakel stifteten. Später töteten sich beide im Zweikampf um den Besitz des Orakels.

Amphīon und **Zethos**, die böotischen Dioskuren, Zwillingskinder der Antiope und des Zeus (nach späterer Sage ist Zethos Sohn des Epopeus, s. Antiope). Nach ihrer Geburt auf dem Kithäron ausgesetzt,



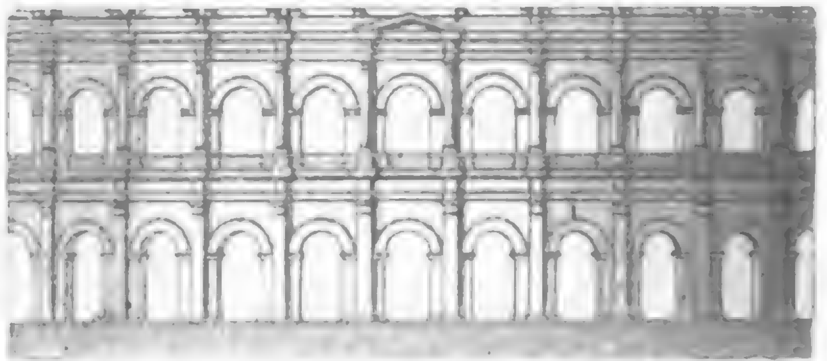
Der Farnesische Stier (Museum zu Neapel).

werden sie von einem Hirten erzogen; als sie herangewachsen sind, erkennen sie ihre der Haft und den Mißhandlungen der Dirke, der Gemahlin des Theben als Vormund des Laïos beherrschenden Lykos, entflohene Mutter und rächen sie, indem sie die Peinigerin an die Hörner eines Stiers binden, sie zu Tod schleifen lassen und den Leichnam in eine Quelle bei Theben werfen, die nach ihr den Namen Dirke erhält. Nachdem sie sich durch Lykos' Ermordung der Herrschaft bemächtigt oder sie von Lykos selbst auf Hermes' Befehl überliefert erhalten haben, versehen sie, wie Homer sagt, Theben mit Mauern und Türmen, weil sie trotz ihrer Stärke die weite Stadt ohne Mauerschutz nicht mehr bewohnen konnten. Die Steine zum Bau schleppt der starke Zethos herbei, während der des Saitenspiels in übermenschlicher Weise kundige Amphion dieselben sich durch den Klang seiner Leier zusammenfügen läßt. Zethos vermählt sich mit Thebe, der Tochter des Asopos, oder Aëdon, Tochter des Pandareos (s. d.); Amphion ist der Gatte der Niobe und soll sich nach dem Untergang seiner Familie den Tod gegeben haben. Beide Brüder wurden nach der Sage zu Theben in gemeinschaftlichem Grabe beigesetzt. Die Züchtigung der Dirke stellt die unter dem Namen des Farnesischen Stiers (vgl. Abbildung) bekannte Marmorgruppe der Künstler Apollonios und Tauriskos dar (in Neapel befindlich; vgl. Plastik).

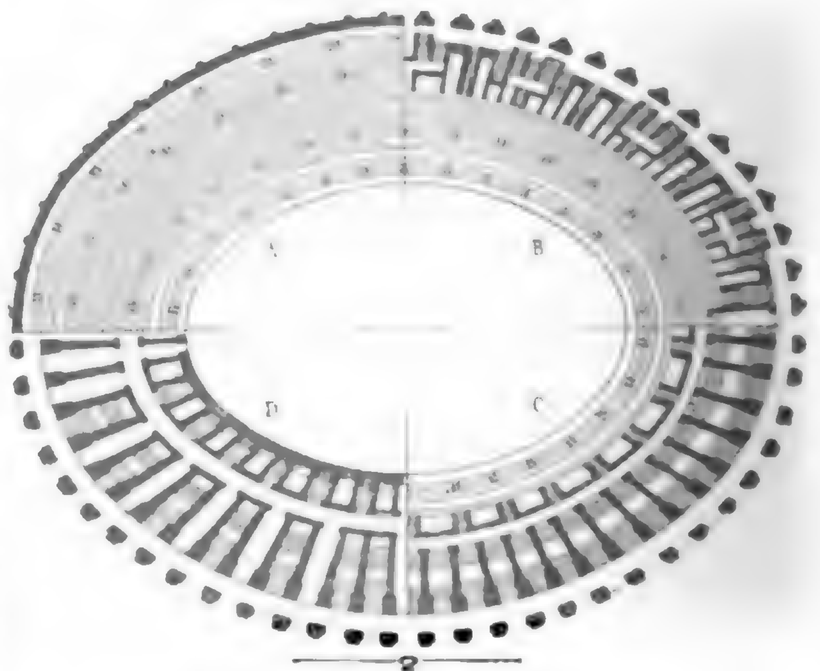
Amphiprostylos, ein Tempel mit freier Säulenstellung an der Vorder- und Rückseite, s. Tempel.

Amphithalamos, ein Schlafgemach des griechischen Wohnhauses (s. Haus).

Amphitheatrum, ein Rundtheater, d. h. ein Gebäude, in welchem der Zuschauerraum den Platz, wo das Schauspiel stattfindet, von allen Seiten umschließt. Entstanden sind diese zu Gladiatoren- und Tierkämpfen (venationes) bestimmten Gebäude zuerst in Italien, und zwar gab es solche in Kampanien früher als in Rom. Die ersten römischen waren nur für die jedesmaligen Aufführungen bestimmte Holzbauten, wie das des Scribonius



Äußerer Aufriß.



Grundriß.

A bis zur Höhe der letzten Stufen der äußersten Umschließung. B bis zur Höhe der zweiten Umschließung. C bis zur Höhe der ersten Umschließung. D Durchschnitt an der Bodenfläche.

Amphitheater zu Nimes.

Curio, der 50 v. Chr. aus zwei mit ihren Hinterwandungen einander zugekehrten, um ihre Achse drehbaren Theatern das erste Amphitheater herstellte, und des Cäsar, vom Jahr 46 v. Chr. Das erste steinerne, von Statilius Taurus 29 v. Chr. erbaute ging im Neronischen Brand zu Grunde,

worauf Nero wieder ein hölzernes errichtete. Erst Vespasian begann wieder ein steinernes zu erbauen, das zwar von Titus 80 n. Chr. eingeweiht, aber erst unter Domitian vollendet wurde. Die Ruine dieses a. Flavium, welches 48,50 m hoch war und 87,000 Zuschauer faßte, ist das bekannte Kolosseum. Auch in den Provinzen hatten die größern Städte ihre Amphitheater, von denen am besten die zu Verona, Capua und besonders zu Nimes in Frankreich erhalten sind. Von letzterm geben die umstehenden Figuren Aufriß und Grundriß. Was die Anlage betrifft, so war das Amphitheater meist ein ovalrunder Bau um einen ebenso gestalteten Kampfplatz (arena), der bisweilen, wie zu Rom und Capua, ein auf tiefen Mauern ruhender Bretterboden war; die darunter befindlichen Räume enthielten Käfige und Maschinerien zu Verwandlungen. Die Außenseite wurde von mehreren Arkadenreihen übereinander gebildet, von denen die unterste die Eingänge in einen das Ganze umschließenden Korridor enthielt, in welchen die zu den verschiedenen Sitzreihen führenden Treppen mündeten. Bei dem Kolosseum ist diese mit dorischen, die zweite mit ionischen, die dritte mit korinthischen Halbsäulen verziert; das vierte Stockwerk bildet eine mit korinthischen Pilastern geschmückte und von Fenstern durchbrochene Mauer. Rings um die Arena lief eine hohe massive Mauer mit Gewölben für die Tiere und zu andern Bestimmungen. Darüber lag das durch seine Höhe und noch besondere Vorkehrungen gegen die in der Arena kämpfenden wilden Tiere geschützte Podium, wo sich die Ehrenplätze, in Rom für die kaiserliche Familie, die höchsten Obrigkeiten und die vestalischen Jungfrauen, befanden. Über dem Podium erhoben sich in konzentrischen, stufenweise aufsteigenden Reihen die Zuschauersitze und zwar die untersten für die Senatoren und Magistrate, die folgenden für die Ritter, die übrigen für die Bürger. Die Frauen saßen im obersten Teil des Gebäudes unter einer Säulenhalle, von der gewisse Teile für das niedere Volk abgetrennt waren. Der Zuschauerraum konnte zum Schutz gegen Sonne und Regen mit einem Zeltdach überspannt werden, das auf Masten ruhte, die in vorspringenden Steinplatten der obern Peripherie befestigt waren. Auch ließ sich die Arena unter Wasser setzen zur Veranstaltung von Seegefechten, sogen. Naumachien (s. d.).

Amphitrīte, Tochter des Nereus und der Doris, Gemahlin des Poseidon und Königin des Meers. Poseidon sah sie beim Tanz der Nereïden auf Naxos und entführte sie, oder sie floh vor ihm zu Atlas, wurde aber von dem Delphin des Gottes ausgespäht und ihm zugeführt. Bei Homer wird sie noch nicht als Gattin des Poseidon erwähnt, sondern nur als Meeresgöttin, welche die Wogen gegen die Felsen treibt und die Meeresgeschöpfe unter ihrer Obhut hat. Ihr Sohn ist der Meergott Triton. Einen besondern Kultus hatte sie nicht. Dargestellt wurde sie oft mit einem Haarnetz und Krebsscheren am Scheitel, von Tritonen oder Delphinen und andern Seetieren getragen oder im Muschelwagen gezogen. Wie mit Poseidon den Neptun, so identifizierten mit ihr die Römer die Salacia, eine Göttin der Salzflut.

Amphitrȳon, Sohn des Alkäos, Enkel des Perseus, König von Tiryns. Als sein väterlicher Oheim Elektryon, König von Mykene, einen Rachezug gegen Pterelaos, den König der Taphier und Teleboer in Akarnanien und auf den benachbarten Inseln, unternimmt, dessen Söhne seine Söhne bis auf den jungen Likymnios getötet und die Herden weggetrieben haben, übergibt er ihm die Verwaltung seines Reichs und verlobt ihm seine Tochter Alkmene. Bei seiner Rückkehr tötet A. den Oheim infolge eines Zwistes oder eines Zufalls und flieht, von dessen Bruder Sthenelos vertrieben, mit seiner Verlobten und Likymnios nach Theben zu Kreon, dem Bruder seiner Mutter Hipponome, der ihn entsühnt und seinen Beistand gegen Pterelaos verheißt (denn die Rache ihrer Brüder an den Teleboern hat Alkmene zur Bedingung ihrer Vermählung gemacht), wenn er zuvor den taumessischen Fuchs tötet. Als dieser mit Hilfe des Kephalos (s. d.) unschädlich gemacht ist, zieht er, von Kreon, Kephalos und andern Helden begleitet, gegen die Teleboer und er-

obert das Land, nachdem Komätho, des Pterelaos Tochter, diesen durch Ausziehen des goldnen Haars, an dessen Besitz die ihm von Poseidon verliehene Unsterblichkeit geknüpft war, ums Leben gebracht hatte. Er tötet die Verräterin, überläßt das Taphierreich dem Kephalos und kehrt nach Theben zurück, wo er sich mit Alkmene vermählt. Diese gebiert Zwillinge, von denen Iphikles ihn, Herakles den Zeus zum Vater hat. A. fällt später in dem Kriege gegen den Minyer Erginos von Orchomenos (s. d.).

Amphŏra (lat., griech. amphoreus), ein zweihenkeliges, bauchiges Gefäß, meist aus Thon, mit bald längerm, bald kürzerm Hals und einer im Verhältnis zum Bauch mäßigen Mündung, oft auf einem Fuß ruhend, häufig aber auch in eine stumpfe Spitze auslaufend, so daß es in der Vorratskammer entweder an die Wand angelehnt, oder in Sand eingegraben und beim Gebrauch in einen Korb, ein Kühlgefäß oder auf einen hohlen Untersatz gestellt werden mußte (s. die Abbild. unter »Gefäße«). Es diente zur Aufbewahrung von Öl, Honig, namentlich aber des aus den Stückfässern abgezogenen ausgegornen Weins. Die A. wurde mit einem Thonpfropfen verschlossen, mit Pech, Lehm oder Gips verklebt und mit einer die Sorte, den Jahrgang und das Maß angebenden Etikette versehen. Auch bezeichnete A. ein größeres Flüssigkeitsmaß, bei den Griechen (s. Metretes) fast 40 Lit., bei den Römern 26,25 L.

Amphotĕros, s. Akarnan.

Ampliātio, bei den Römern die Vertagung der Urteilsfällung in einer den Richtern noch nicht klaren Prozeßsache zur Erbringung weitern Beweismaterials; vgl. Comperendinatio.

Ampulla, s. Gefäße.

Amȳkos, Sohn des Poseidon, der riesige König der Bebryken an der bithynischen Küste, der jeden dort landenden Fremdling zum Faustkampf zwang. Als die Argonauten aus einer Quelle seines Gebiets Wasser schöpfen wollten, verwehrte er es ihnen, wurde aber von Polydeukes im Faustkampf überwunden und erschlagen.

Amymōne, eine der Töchter des Danaos (s. d.), von Poseidon Mutter des Nauplios.

Anadyomĕne, Beiname der Aphrodite (s. d.).

Anăkes, Beiname der Dioskuren (s. d.).

Anakrĕon, griech. Lyriker, geboren um 550 v. Chr. zu Teos, einer ionischen Stadt in Asien, deren Einwohner um 540 vor der drohenden persischen Knechtschaft nach Abdera in Thrakien auswanderten. Von hier kam A. zu dem Tyrannen Polykrates von Samos; nach dessen Tod (522) siedelte er, von Hipparch eingeladen, nach Athen über, wo er bis zum Sturz der Pisistratiden in freundschaftlicher Verbindung mit seinem Kunstgenossen Simonides und Xanthippos, dem Vater des Perikles, lebte. Er starb, 85 Jahre alt, angeblich in Abdera an dem Kern einer getrockneten Weinbeere. Auf der Akropolis zu Athen stand von ihm ein Standbild in der Haltung eines vom Wein begeisterten greisen Sängers, wie er überhaupt bei den Griechen als Typus eines noch im Alter dem Wein und der Liebe huldigenden Dichters galt. Denn Liebe, Wein und fröhliche Geselligkeit bildeten den vorzüglichen Gegenstand seiner durch Leichtigkeit, Anmut und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Lieder, die sich in der metrischen Form den äolischen Dichtern anschlossen, aber im ionischen Dialekt gedichtet waren. Außer Bruchstücken von derartigen Liedern und von Elegien besitzen wir noch eine Anzahl Epigramme, die seinen Namen tragen. Seine Lieder wurden vielfach nachgeahmt; von solchen Nachahmungen besitzen wir unter seinem Namen eine Sammlung von etwa 60 Wein- und Liebesliedern aus sehr verschiedener, zum Teil später Zeit und von verschiedenem Wert.

Anaxagŏras, griech. Philosoph aus Klazomenä in Kleinasien, geboren um 500 v. Chr. Aus vornehmem Geschlecht entsprossen, überließ er, um sich ganz der Wissenschaft zu widmen, sein Vermögen seinen Angehörigen und siedelte nach Athen über, wo er 30 Jahre im Verkehr mit den ausgezeichnetsten Männern, vor allen mit Perikles, lebte. Kurz vor Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs wurde er von den politischen Gegnern des Peri-

kles wegen Gottlosigkeit (d. h. Leugnung der staatlich anerkannten Götter) angeklagt; zwar durch den Einfluß seines Freundes freigesprochen, fühlte er sich doch veranlaßt, nach Lampsakos auszuwandern, wo er bald darauf, 72 Jahre alt, starb. Er hat nicht nur das Verdienst, die Philosophie in Athen heimisch gemacht zu haben, wo sie fortan ein volles Jahrtausend ununterbrochen ihren Sitz hatte, sondern er ist auch der erste Philosoph, der neben dem materiellen Prinzip ein geistiges annahm, welches jenem Leben und Gestaltung verleiht. Seine Lehre legte er in einer Schrift »Über die Natur« in ionischem Dialekt nieder, von der nur Fragmente erhalten sind. Wie Parmenides, leugnete auch A. ein Entstehen und Vergehen; beides ist vielmehr ein Mischen und Entmischen. Die letzten Mischungselemente sind unteilbare, unvergängliche Urelemente von unendlicher Anzahl und an Gestalt, Farbe und Geschmack verschieden, von ihm selbst Samen der Dinge, von den Spätern nach einem Ausdruck des Aristoteles Homöomerien genannt, d. h. dem aus ihnen gebildeten Ganzen und unter sich gleichartige Teilchen. Ursprünglich bestand eine ordnungslose Mischung derselben; der göttliche Geist aber, die einfache, ungemischte, leidlose Vernunft, brachte den ungeordnet ruhenden Stoff in Bewegung und schuf durch dieselbe aus dem Chaos die geordnete Welt. Diese vom Mittelpunkt ausgehende Bewegung wirkt noch immer fort, indem sie sich in dem unendlichen Stoff weiter verbreitet. Doch war die Anwendung des geistigen Prinzips von A. mehr angedeutet, als wirklich durchgeführt; er selbst erklärte die Erscheinungen wesentlich aus physikalischen Ursachen und ging nur da, wo er diese nicht erkennen konnte, auf die Wirksamkeit der göttlichen Vernunft zurück.

Anaxandridas, griech. Dichter der mittlern Komödie, aus Rhodos, blühte um 380 v. Chr. Er wird als der erste bezeichnet, der Liebesabenteuer zum Gegenstand der Komödie machte. Von seinen durch heitern Witz ausgezeichneten Stücken sind nur Bruchstücke erhalten.

Anaximándros (Anaximander), griech. Philosoph, aus Milet, geb. 611 v. Chr., jüngerer Zeitgenosse des Thales und Pherekydes, lebte am Hof des Polykrates von Samos und starb 547. Er stellte als Urwesen, das er zuerst Prinzip nannte, das unsterbliche und unvergängliche, alles umfassende Unendliche, eine Art Chaos, auf, aus dem alle Dinge hervorgehen, und in das sie wieder zurückkehren. Von seiner Lehre gab er eine kurze, poetisch gefärbte Darstellung in ionischem Dialekt, die als erste philosophische Prosaschrift bezeichnet werden kann. Nur wenige Sätze sind von derselben erhalten. Von seinen physikalischen und astronomischen Kenntnissen zeugen die Erfindung der Sonnenuhr, die Anfertigung einer Himmelskugel und der erste Entwurf einer Landkarte.

Anaximĕnes, 1) griech. Philosoph, aus Milet, jüngerer Zeitgenosse und Schüler seines Landsmanns Anaximander, um 502 v. Chr. gestorben, stellte als Grundprinzip die Luft auf, aus der alles durch Verdünnung und Verdichtung entstehe. Er legte seine Lehre in einer in ionischem Dialekt geschriebenen (verlornen) Schrift dar. — 2) Griech. Sophist, von Lampsakos, ein Günstling von Philipp von Makedonien und Alexander d. Gr., verfaßte Reden und historische Werke, unter anderm auch über die Thaten der genannten beiden Fürsten, von denen sich jedoch wenig erhalten hat. Dagegen rührt von ihm die unter die Schriften des Aristoteles aufgenommene »Rhetorik an Alexander« her, die älteste uns erhaltene Schrift dieser Art aus dem Altertum.

Anchīses, Sohn des Kapys, väterlicher- und mütterlicherseits mit dem troischen Königshaus verwandt, Herrscher in Dardanos am Ida. Aphrodite liebte ihn wegen seiner Schönheit und gebar ihm den Äneas. Da er sich aber trotz des Verbots der Göttin ihrer Gunst rühmte, so lähmte oder blendete oder tötete ihn Zeus mit dem Blitz. Vergil läßt den gelähmten A. von seinem Sohn aus dem brennenden Troja tragen und als treuen Berater die Meeresfahrten desselben teilen; er stirbt nach ihm in Drepanum auf Sizilien und wird auf dem Berg Eryx begraben.

Ancīle, der kleine, länglichrunde, in der Mitte ausgeschweifte heilige Schild, der unter der Regierung des Numa vom Himmel gefallen sein sollte. Da an denselben nach einer Weissagung der Bestand Roms geknüpft war, so ließ Numa, um eine Entwendung des echten zu verhüten, von einem Künstler Mamurius Veturius elf ganz gleiche anfertigen. Die Obhut dieser dem Mars geheiligten Waffen war den Saliern (s. d.) anvertraut, die sie jährlich unter besondern Feierlichkeiten durch die Stadt zu tragen hatten. In ihren Gesängen wurde zum Schluß auch Mamurius Veturius angerufen; ebenso wurde von ihnen am 14. März ein eignes Fest, die Mamuralia, gefeiert, an welchem dem Mamurius geopfert und mit Stäben auf ein Fell geschlagen wurde, angeblich um das Hämmern des Schmiedes nachzuahmen. Wahrscheinlich verbirgt sich unter dem Namen Mamurius der Gott Mars oder Mamers selbst.

Ancyrānum monumentum, Denkmal von Ancyra (j. Angora), eine zum großen Teil erhaltene Marmortafel vom ehemaligen Augustustempel zu Ancyra, in welche der lateinische Text und die griechische Übersetzung des vom Kaiser Augustus selbst gefertigten Berichts über seine Regierungsthätigkeit (index rerum a se gestarum) eingehauen sind. Nach dem Testament des Kaisers war dieser Bericht vor seinem Mausoleum in Rom in Erz gegraben aufgestellt; Abschriften davon wurden für die Tempel des Augustus in den Provinzen angefertigt.

Andabătae, s. Gladiatoren.

Andokĭdes, der Zeit nach der zweite in der Reihe der attischen Redner, geb. 439 v. Chr., gehörte durch seine Geburt der aristokratischen Partei an, verfeindete sich aber mit derselben, als er, 415 in den bekannten Prozeß wegen Verstümmelung der Hermensäulen verwickelt, um sein und seiner Angehörigen Leben zu retten, die aristokratischen Thäter verriet. Trotz der ihm zugesicherten Straflosigkeit in teilweise Atimie verfallen, verließ er Athen und betrieb von Cypern aus einträgliche Handelsgeschäfte. Nach zweimaligem vergeblichen Versuch, in seiner Vaterstadt wieder festen Fuß zu fassen, durfte er endlich nach dem Sturz der Dreißig und nach der allgemeinen Amnestie 402 nach Athen zurückkehren, wo es ihm gelang, erneute Anfechtungen wirksam zurückzuweisen und sich eine angesehene Stellung zu erwerben. 390 im Korinthischen Krieg zu Friedensunterhandlungen nach Sparta geschickt, brachte er einen Friedensentwurf zurück, dessen Annahme er in einer erhaltenen Rede vergeblich empfahl. Deshalb soll er aus Athen verbannt worden und in der Verbannung gestorben sein. Außer der erwähnten Rede besitzen wir von ihm noch zwei in eignem Interesse (über seine Rückkehr aus der Verbannung, 409, und gegen die Beschuldigung wegen unbefugter Beteiligung an den Mysterien, 399) gehaltene Reden; eine vierte gegen Alkibiades ist unecht. Seine Beredsamkeit ist einfach und kunstlos und bedient sich der damals üblichen Volkssprache.

Androgĕos, Sohn des Minos von Kreta und der Pasiphaë, errang in Athen bei der ersten Feier der Panathenäen über alle Kämpfer den Sieg und wurde von König Ägeus aus Eifersucht gegen den marathonischen Stier entsendet, dem er erlag, oder in einem Hinterhalt getötet. Minos rächte den Jüngling, indem er die Athener zu einem neunjährigen Tribut von sieben Knaben und sieben Mädchen als Opfer für den Minotauros zwang, von welchem sie erst Theseus befreite. Zu Athen feierte man dem A. unter dem Namen Eurygyes im Kerameikos Leichenspiele.

Andromăche, Tochter des Eëtion, Königs im kilikischen Theben, erscheint als eine der edelsten Frauengestalten bei Homer, ebenso ausgezeichnet durch ihr Unglück wie durch ihre zarte, treue Liebe zu ihrem Gatten Hektor. Bei der Eroberung ihrer Vaterstadt tötet Achilleus ihren Vater und ihre sieben Brüder; bald rafft die aus der griechischen Gefangenschaft losgekaufte Mutter Krankheit dahin; dann fällt ihr Gemahl von der Hand des Achilleus, und nach der Eroberung Trojas sieht sie ihren einzigen Sohn Astyanax oder Skamandrios von der Mauer herabgestürzt werden. Sie selbst fällt Achilleus' Sohn Neoptolemos als Beute zu, der sie

mit sich nach Epirus führt, sie aber später dem Helenos als Gattin überläßt. Nach dessen Tod läßt sie die Sage mit ihrem und Neoptolemos' Sohn Pergamos nach Asien ziehen und dort sterben.

Androměda, Tochter des äthiop. Königs Kepheus, eines Sohns von Belos, und der Kassiopeia. Als letztere sich gerühmt, schöner als die Nereïden zu sein, sendet Poseidon zur Strafe eine Überschwemmung und ein Seeungeheuer. Da das Orakel des Ammon Befreiung von der Plage verheißt, wenn A. dem Ungeheuer vorgeworfen werde, so muß Kepheus die Tochter an einen Felsen fesseln. In der Not erscheint Perseus und rettet sie, nachdem der Vater sie ihm zur Ehe versprochen. Bei der Hochzeit entsteht ein gewaltiger Kampf zwischen Phineus, des Kepheus' Bruder, ihrem frühern Verlobten, und Perseus, der seinen Gegner mit dem Gorgonenhaupt versteinert. A. folgt dem Perseus nach Argos und wird die Stammmutter des berühmten Perseïdengeschlechts. Athene versetzte sie unter die Sterne.

Andronītis, die Männerwohnung im griechischen Haus (s. Haus).

Andrótion, griech. Historiker, aus Athen, Schüler des Isokrates, wurde wegen eines gesetzwidrigen Antrags angeklagt (die von Demosthenes für einen der Ankläger verfaßte Rede ist noch vorhanden) und ging in die Verbannung nach Megara. Hier schrieb er eine Geschichte Attikas (s. Atthis) in mindestens zwölf Büchern, welche zu den bessern Schriften dieser Gattung gehörte. Von derselben sind nur noch Fragmente vorhanden.

Äneas (griech. Aineias), 1) Sohn des Anchises und der Aphrodite. Auf dem Idagebirge geboren, wird er von seinem Schwager Alkathoos in Dardanos oder von den Nymphen des Ida bis zu seinem fünften Jahr erzogen und nach dem Unglück seines Vaters Herrscher von Dardanos. Trotz seiner Verwandtschaft mit dem troischen Königshaus zieht er dem Priamos erst zu Hilfe, als Achilleus seine Rinderherden auf dem Ida überfallen hat. In Troja wird er wegen seiner Frömmigkeit, Weisheit und Tapferkeit neben Hektor hoch geehrt und in den Kämpfen von den Göttern behütet. So beschützen ihn Aphrodite und Apollon, als ihn Diomedes mit dem Tod bedroht, und aus dem Kampf mit Achilleus rettet ihn Poseidon. Priamos haßt ihn, weil er und sein Geschlecht zur Herrschaft über die Troer berufen sind. Wie er bei Trojas Eroberung dem Verderben entging, wird verschieden dargestellt: bald schlägt er sich tapfer durch die Feinde nach dem Ida durch, bald wird er nebst Antenor von den Griechen verschont, weil er immer zum Frieden und zur Auslieferung der Helena geraten, bald flüchtet er sich in der allgemeinen Verwirrung aus der Stadt. Nach der ältern Sage bleibt A. nach Trojas Zerstörung und dem Untergang der Priamiden im Land und bildet aus den Überbleibseln des teukrischen Volks ein neues Reich, dessen Herrschaft er auf seine Nachkommen vererbt, wie ihn denn auch mehrere Ortschaften am Ida als ihren Stammvater betrachteten. Die Sage von seiner freiwilligen oder durch die Griechen erzwungenen Auswanderung und der Gründung eines neuen Reichs in der überseeischen Fremde gehört der nachhomerischen Zeit an. Wie es scheint, ließ man ihn ursprünglich sich nicht zu weit von der Heimat ansiedeln; später dehnte man seine Irrfahrten immer mehr und mehr nach dem Vorbild des Odysseus aus und schob das Ziel seiner Wanderung in immer weitere Ferne nach Westen. Der Dichter Stesichoros (um 600 v. Chr.) ist nach unsrer Kenntnis der erste, der ihn nach Italien gelangen läßt. Im weitern Verlauf der Zeit bildete sich mit dem Aufblühen der Macht Roms unter den Griechen die Vorstellung, daß sich A. in Latium angesiedelt habe und Stammvater der Römer geworden sei. Fest stand dieser Glaube an die troische Abkunft der Römer bei den Griechen schon im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr., wo Timäos die vollständige Äneassage mit Berücksichtigung latinischer und römischer Überlieferungen erzählte, und wurde bald auch in Rom zum Staatsdogma erhoben. Fortan wurde in dichterischen und prosaischen

Darstellungen der Versuch gemacht, die verschiedenen Punkte, wo von A. erzählt wurde, in einen historischen und geographischen Zusammenhang zu bringen, wobei bald bloße Namensanklänge, bald verwandte Sagen und die Kultusstätten der Aphrodite Aineias, einer Göttin des Meers und der Seefahrt, welche ihre Tempel meist an den Küsten hatte, als Anknüpfungen dienten. So erhielt die Sage allmählich im wesentlichen die durch Vergil bekannte Fassung. A. flieht aus dem brennenden Troja, den gelähmten Vater Anchises mit den Penaten auf den Schultern, den Sohn Askanios und die Gattin Kreüsa zur Seite, die indes unterwegs umkommt, nach dem Ida. Von hier flüchtet er mit den Resten der Troer auf 20 Schiffen über Thrakien und Delos nach Kreta in dem Wahn, hier das von Apollon bestimmte Ziel erreicht zu haben. Aber von hier durch Pest vertrieben und durch einen Traum belehrt, daß Italien dies Ziel sei, wird er nach der Küste von Epirus verschlagen und kommt von dort nach Sizilien, wo Anchises stirbt. Schon will er nach Italien übersetzen, da verschlägt ihn ein von seiner Feindin Juno erregter Sturm nach Karthago. Hier soll er nach dem Willen der Juno und Venus sich mit Dido vermählen; aber auf Jupiters Befehl verläßt er heimlich Afrika und gelangt über Sizilien und Kumä nach siebenjähriger Irrfahrt an die Tibermündung. Der König des Landes, Latinus, gestattet ihm die Anlegung einer Stadt und verlobt ihm seine Tochter Lavinia. Der frühere Verlobte derselben, der Rutulerkönig Turnus, ergreift im Bund mit Mezentius von Cäre gegen ihn und Latinus die Waffen; nach 20 Tagen findet der Krieg sein Ende, indem A. beide Gegner besiegt. Nach einer andern Fassung der Sage soll A. in der siegreichen Entscheidungsschlacht am Fluß Numicius spurlos verschwunden und zum Gott geworden sein, worauf man ihn als Jupiter Indiges verehrte. Die älteste Gestaltung der römischen Sage, wie sie bei Nävius und Ennius erscheint, brachte ihn zu den Gründern Roms in nächste Beziehung, indem Romulus und Remus für seine Enkel als Kinder seiner Tochter Ilia und des Mars galten. Die spätere Zeit schob dann, um den Raum zwischen der Zerstörung Trojas und der Gründung Roms angemessen auszufüllen, zwischen ihm und Romulus die Reihe der von seinem und Lavinias Sohn Silvius abstammenden albanischen Könige ein.

2) A., genannt »der Taktiker«, griech. Kriegsschriftsteller, verfaßte um 350 v. Chr. ein Werk über die Kriegskunst, von dem nur ein kleiner Teil über das Verhalten bei Belagerungen, gewöhnlich »Poliorketikon« betitelt, erhalten ist, in einfacher Darstellung und wertvoll durch mancherlei historische Notizen.

Angdistis, s. Rhea.

Anios, Sohn des Apollon und der Rhöo oder Kreüsa, die, von ihrem Vater Staphylos von Naxos, einem Sohn des Dionysos und der Ariadne, in einem Kasten dem Meer übergeben, nach Delos getrieben wurde, wo sie den Sohn gebar. Diesen lehrte Apollon die Weissagung und machte ihn zu seinem Priester und zum König von Delos. Sein Sohn Thasos wurde wie Linos und Aktäon von Hunden zerrissen, weshalb kein Hund auf der Insel geduldet wurde. Seine und der Nymphe Dorippe Töchter hatten als Abkömmlinge des Dionysos die Gabe, alles beliebig in Wein, Korn oder Öl zu verwandeln. Als Agamemnon sie auf dem Zug nach Ilios dem Vater entreißen wollte, wurden sie von Dionysos in Tauben verwandelt.

Annalen (Annales), Jahrbücher. Aufzeichnungen der wichtigsten Ereignisse in chronologischer Folge wurden in Rom schon seit alter Zeit von dem Oberpriester (pontifex maximus) verfaßt, welcher alljährlich auf einer in seiner Amtswohnung ausgestellten geweißten Tafel (album) hinter den Namen der Magistrate die verschiedenartigsten Vorfälle des Jahrs, Krieg, Teurung, Pest, Wunderzeichen, nach dem Datum schmucklos verzeichnete. Diese annales pontificum oder annales maximi (angeblich so nach dem pontifex maximus genannt) gingen beim gallischen Stadtbrand 389 v. Chr. zu Grunde, wurden aber, so gut es ging, wiederhergestellt

und fortgesetzt bis 130 v. Chr. Später faßte man sie in 80 Bücher. Verdrängt und zugleich benutzt wurden sie von den sogen. Annalisten (s. d.).

Annalisten, eine Reihe älterer römischer Geschichtschreiber, welche seit 200 v. Chr. die römische Geschichte von den ersten Anfängen bis auf ihre Zeit behandelten, letztere in weitläufiger Schilderung, die ältern Zeiten in summarischer Fassung und zwar zuerst in griechischer Sprache, wie Fabius Pictor und Cincius Alimentus. Mit Porcius Cato (s. d.) begann die Abfassung in lateinischer Sprache und ein regeres Interesse für vaterländische Geschichte, welches immer neue Versuche in der Beschreibung römischer Thaten veranlaßte. Charakteristisch ist für diese Annalistik die freie Benutzung der Vorgänger und die Neigung, Ungünstiges möglichst zu verschweigen; allmählich zeigt sich auch der Hang, dem Nationalstolz durch Übertreibungen zu schmeicheln. Die ganze römische Geschichte oder größere Abschnitte derselben in dieser Art behandelnde Werke wurden bis in die Ciceronische Zeit verfaßt. Die hauptsächlichsten A. dieser Gattung sind: Cassius Hemina (bald nach Cato), Calpurnius Piso Frugi (133 v. Chr. Konsul), Fannius (122 Konsul), ungefähr gleichzeitig Gellius (mit 97 Büchern annales), Claudius Quadrigarius, ein Zeitgenosse Sullas (vom gallischen Brand bis auf seine Zeit in wenigstens 23 Büchern), Valerius Antias, jüngerer Zeitgenosse des vorigen (die ganze römische Geschichte in 75 Büchern), Licinius Macer (gest. 66, die ältere Geschichte in 21 Büchern). Neben diesen Männern beschränkten sich einzelne auf die Darstellung kürzerer Zeitabschnitte, zuerst Cälius Antipater (um 120 v. Chr.) in seiner wegen ihrer Sorgfalt gerühmten Geschichte des zweiten Punischen Kriegs in 7 Büchern, ferner Sempronius Asellio (um 100), der sich zuerst in seiner Darstellung selbsterlebter Zeitereignisse (rerum gestarum libri, mindestens 14) nicht mehr mit der bloßen annalistischen Erzählung der Thatsachen begnügte, sondern die Gründe der Ereignisse darzulegen suchte, und Cornelius Sisenna (120—67), Verfasser einer Zeitgeschichte vom Bundesgenossenkrieg bis zu Sullas Diktatur in mindestens 23 Büchern. Im Anschluß an diese schon an die Memoirenlitteratur streifenden Werke mögen hier noch die Denkwürdigkeiten des Diktators Cornelius Sulla (gest. 78; rerum suarum commentarii, in 22 Büchern) erwähnt werden, die er am Ende seiner Laufbahn zu seiner Rechtfertigung verfaßte. Alle diese Werke sind bis auf dürftige Fragmente verloren, doch sind sie von spätern griechischen und römischen Schriftstellern viel benutzt worden.

Anna Perenna, eine altital. Gottheit, über deren eigentliche Bedeutung sich die Alten selbst nicht klar waren. Wahrscheinlich ist sie die Mondgöttin des laufenden Jahrs, die sich in jedem Monat verjüngt und altert, daher sie auch als eine lange Lebensdauer und was dazu dient verleihende Göttin aufgefaßt wurde. An den Iden des März, des ersten Monats des alten römischen Jahrs, um die Zeit des Vollmonds feierte man ihr in Rom am ersten Meilenstein der flaminischen Straße in einem Obsthain unter freiem Himmel ein heiteres Fest, bei dem man sich so viele Jahre wünschte, als man Becher trank. Die Gelehrten der Augusteischen Zeit sahen in ihr Anna, die Schwester der Dido, die, nach dem Tode derselben aus Karthago nach Italien zu Äneas geflohen, sich wegen der Eifersucht der Lavinia in den Fluß Numicius gestürzt habe und zur Nymphe desselben geworden sei.

Annōna, bei den Römern eigentlich der Jahresertrag, namentlich an Weizen, dem Hauptnahrungsmittel der römischen Bevölkerung, sodann das zur Unterhaltung derselben vom Staat beschaffte Getreide. Mit dem zunehmenden Verfall des italischen Ackerbaus und dem Anwachsen der Bevölkerung Roms wurde die Unterhaltung derselben ein Gegenstand regelmäßiger Fürsorge des Staats, welcher gleich die ersten eroberten Provinzen, Sizilien und Sardinien, namentlich das erstere, von Anfang an durch Auflegung

von Getreidezehnten und Beschränkung der Ausfuhr auf Italien zur Versorgung der Heere und der Einwohnerschaft Roms mit Getreide bestimmte. Das als Abgabe gelieferte wie von Staats wegen angekaufte Getreide wurde von den Ädilen zu einem mäßigen Preis verkauft, in der Regel so, daß der Staatskasse kein Verlust entstand. Während sich bis zur Zeit der Gracchen die **cura annonae** (Sorge für den Getreidevorrat) auf die Erhaltung eines mäßigen Getreidepreises beschränkte, wurde durch das Getreidegesetz des Gajus Gracchus 123 v. Chr. dem Staate die Verpflichtung auferlegt, jedem römischen Hausvater auf Verlangen monatlich 5 Scheffel Weizen zu einem feststehenden Preis, der selbst in wohlfeilen Zeiten noch geringer als die Hälfte des Selbstkostenpreises war, zu liefern, und 58 durch Clodius sogar die völlige Unentgeltlichkeit der Getreidelieferungen eingeführt. Die Zahl der Empfänger betrug 46 v. Chr. 320,000 und die jährliche Ausgabe etwa 13 Mill. Mk. Durch Cäsar wurde damals die Zahl der Empfänger auf 150,000 normiert, stieg aber allmählich wieder bedeutend, bis sie Augustus auf 200,000 beschränkte, die auf einer Bronzetafel verzeichnet waren und gegen eine Marke ihre monatliche Portion erhielten. Diese Zahl wie überhaupt die ganze Einrichtung erhielt sich bis in die späte Kaiserzeit, nur daß im 3. Jahrh. Brot verteilt wurde. Neben diesen unentgeltlichen Spenden bestand der Verkauf von Getreide zu einem mäßigen Preis aus den Magazinen fort, welche durch die Lieferungen der Provinzen, namentlich Ägyptens und Afrikas, und Ankäufe gefüllt wurden. Die Kosten der a. fielen der Hauptsache nach dem kaiserlichen Fiskus zu, zum Teil auch der Senatskasse. Seit Augustus bildete die **cura annonae** eins der höchsten kaiserlichen Ämter, dessen Inhaber, der **praefectus annonae**, zahlreiche über Rom und das ganze Reich verteilte Unterbeamte hatte. Wie von vielem andern, gab es in Rom auch eine Personifikation der a., eine Schutzpatronin der Getreidezufuhr, deren Attribute ein Scheffel, Ähren und ein Füllhorn sind.

Antäos, Sohn des Poseidon und der Ge, ein gewaltiger Riese in Libyen, der durch jede Berührung der Mutter Erde immer größere Kraft erhielt. Er zwang alle Fremdlinge, mit ihm zu ringen, und tötete die Besiegten, bis Herakles auf seinem Zug nach den Äpfeln der Hesperiden ihn vom Erdboden emporhob und erwürgte. Sein Grab wurde bei Tingis in Mauretanien gezeigt.

Anteia (auch Stheneböa), Gemahlin des Prötos von Tiryns, veranlaßte durch Verleumdung ihren Gatten, dem Bellerophon (s. d.), der ihre Liebesanträge zurückgewiesen, nach dem Leben zu trachten.

Antēnor, einer der vornehmsten Trojaner, Gemahl der Athenepriesterin Theano, der Schwester der Hekabe. Als Menelaos und Odysseus nach der Landung der Griechen als Gesandte nach Troja kamen, um die Rückgabe der Helena zu fordern, nahm er sie gastlich auf und schützte sie vor Paris. Wie bei dieser Gelegenheit, so riet er allezeit zum Frieden. Die spätere Zeit machte ihn wegen seiner Griechenfreundlichkeit zum Verräter an seiner Vaterstadt, indem sie ihn den Griechen die Thore der Stadt öffnen ließ. Dafür wurde bei der Zerstörung der Stadt sein durch ein ausgehängtes Pardelfell kenntlich gemachtes Haus verschont und ihm und den Seinen freier Abzug bewilligt. Bald ließ man ihn mit Menelaos zu Schiff gehen und nach Kyrene verschlagen werden, wo er sich ansiedelte und seine Nachkommen, die Antenoriden, als Heroen verehrt wurden, bald, und dies war später die gewöhnliche Überlieferung, mit den aus Paphlagonien vertriebenen Henetern über Thrakien und Illyrien an das Adriatische Meer und von dort nach Italien an die Pomündung gelangen, wo Patavium (Padua), die Stadt der Veneter, für seine Gründung galt.

Antentempel (**templum in antis**), ein Tempel, dessen Vor- oder auch Hinterhalle von den vorspringenden Fortsetzungen der Längsmauern des Tempels (lat. **antae**) und einer zwischen die Eckpfeiler derselben eingeordneten Säulenstellung gebildet wird; s. Tempel.

Antĕros, der Gott der Gegenliebe, Bruder des Eros (s. d.).

Antesignāni heißen bei den Römern ursprünglich die im stehenden Gefecht vor den Feldzeichen kämpfenden Soldaten, später ein in jeder Legion befindliches Elitenkorps, welches kein Gepäck hatte und bestimmt war, aus der Schlachtlinie hervorzutreten und wichtige Punkte zu besetzen oder den Kampf zu eröffnen.

Antevorta, s. Carmenta.

Anthestērien (Anthesteria), ein in Athen zu Ehren des Dionysos gefeiertes Fest; vgl. Dionysien 4).

Anthologie (»Blumenlese«), bei den Griechen eine Sammlung kleinerer, insbesondere epigrammatischer, Dichtungen, wie wir eine aus dem Altertum stammende noch besitzen. Sammlungen von poetischen Inschriften hatte man in Griechenland zu antiquarischen Zwecken schon früh mehrfach veranstaltet. Die erste regelmäßige Sammlung unter dem Titel »Stephanos« (Kranz) unternahm im 1. Jahrh. v. Chr. Meleagros von Gadara; dieselbe enthielt außer eignen nach den Anfangsbuchstaben geordnete Gedichte von 46 gleichzeitigen und ältern Dichtern, darunter Archilochos, Alkäos, Sappho, Anakreon, Simonides u. a., mit einem noch vorhandenen Prolog. Diese Sammlung vermehrte etwa 100 n. Chr. Philippos von Thessalonike mit einer Auswahl von Epigrammen etwa 13 neuerer Dichter. Weitere Sammlungen veranstalteten bald nachher Diogenianos von Heraklea und Straton von Sardes, dann im 6. Jahrh. Agathias von Myrina, der in seinem »Kyklos« die Gedichte zuerst nach Gegenständen einteilte. Aus diesen nicht mehr erhaltenen Sammlungen stellte im 10. Jahrh. Konstantinos Kephalas zu Konstantinopel eine neue umfassende A. her, die nach dem Inhalt in 15 Abschnitte geteilt war. Von dieser Sammlung machte im 14. Jahrh. der Mönch Maximus Planudes einen Auszug von sieben Büchern, der bis 1606 allein bekannt war. Dann aber fand der Franzose Salmasius in der pfälzischen Bibliothek zu Heidelberg eine Handschrift der ganzen A. des Konstantinos Kephalas nebst einigen Anhängen. Diese Handschrift wurde 1623 mit den übrigen Schätzen der palatinischen Bibliothek nach Rom entführt, kam von hier 1793 nach Paris und 1816 wieder nach Heidelberg zurück. Die Epigramme der griechischen A. sind, wie sie von den verschiedensten (mehr als 300) Verfassern und aus den verschiedensten Zeitaltern bis in die byzantinische Zeit hinab stammen, von sehr verschiedenem Werte; doch gehört ein nicht geringer Teil zu den Perlen der griechischen Poesie, die sich ohne diese Sammlung vereinzelt schwerlich erhalten hätten. Dieselbe verstattet in Verbindung mit dem reichen Schatz inschriftlich erhaltener Epigramme einen Überblick über die Entwickelung dieses Zweigs der griechischen Litteratur wie kaum über einen andern und gibt überdies wertvolle Aufschlüsse über hellenische Sprache, Geschichte und Sitte in den verschiedensten Perioden. Eine solche umfassende, aus dem Altertum stammende Sammlung besitzt die römische Litteratur nicht, vielmehr ist die sogen. lateinische A. erst von neuern Gelehrten aus dem Material geschaffen worden, wie es in Handschriften zerstreut ist. Unter diesen enthält allerdings die Handschrift des Salmasius in Paris aus dem 7. Jahrh. eine Sammlung von etwa 380 Gedichten, doch rühren dieselben mit wenigen Ausnahmen von ganz späten Dichtern her.

Antidŏsis (»Vermögenstausch«), eine den Athenern eigentümliche Einrichtung, welche darin bestand, daß ein zu einer der »Leiturgien« (s. d.) genannten Staatsleistungen seiner Meinung nach mit Übergehung eines Reichern herangezogener Bürger diesen zu einem Vermögenstausch herausfordern konnte, wobei er sich verpflichtete, dann die Leistung übernehmen zu wollen. Beiden Teilen stand es dann frei, auf das Vermögen des andern Beschlag legen und das Haus desselben versiegeln zu lassen, worauf sie binnen drei Tagen der zuständigen Behörde ein Inventar ihres Vermögens unter eidlicher Bekräftigung einreichten. Trat keine gütliche Einigung ein, so erfolgte richterliche Entscheidung. Fiel diese zu ungunsten des Klägers aus, so hatte dieser die Leistung unweigerlich zu über-

nehmen; andernfalls unterzog sich der Verklagte entweder dem Tausch oder der Leistung.

Antigŏne, 1) Tochter des Ödipus und der Jokaste, begleitet den blinden Vater in die Verbannung. Nach dessen Tod in Attika nach Theben zurückgekehrt, erweist sie, dem Verbot ihres Oheims Kreon trotzend, dem im Zweikampf mit Eteokles gefallenen Bruder Polyneikes die letzte Ehre, indem sie seinen Leichnam mit Staub bestreut. Zur Strafe in der Familiengruft lebendig begraben, erhängt sie sich; an ihrer Leiche ersticht sich Hämon, Kreons Sohn, ihr Verlobter. So die Darstellung des Sophokles. Nach einer andern Überlieferung verbrennt A. mit Polyneikes' Gattin Argeia dessen Leichnam heimlich nachts auf Eteokles' Scheiterhaufen. Von den Wächtern ergriffen, wird sie von Kreon dem Hämon zur Hinrichtung übergeben; dieser aber verbirgt sie bei einem Hirten und lebt mit ihr in heimlicher Ehe. Ihr Sohn wird, als er sich herangewachsen in Theben an Leichenspielen beteiligt, an einem angebornen Zeichen des Hauses erkannt. Um der Wut des Kreon zu entgehen, tötet Hämon A. und sich. — 2) Tochter des Eurytion, Gattin des Peleus, erhängte sich aus Gram über den vermeintlichen Treubruch ihres Gemahls (s. Peleus).

Antigŏnos, griech. Schriftsteller aus Karystos, um 240 v. Chr., ist Verfasser einer nicht mehr in ursprünglicher, sondern mehrfach verkürzter Form erhaltenen Sammlung von allerhand naturhistorischen Merkwürdigkeiten und Fabeleien, welche nur durch mancherlei Citate und Fragmente verlorner Schriften einen Wert hat.

Antigrăpheus, bei den Athenern ein Finanzbeamter; weiteres s. Grammateus.

Antikleia, Tochter des Autolykos, Gemahlin des Laertes und Mutter des Odysseus (s. d.).

Antilŏchos, Sohn des Nestor, begleitete seinen Vater in den Trojanischen Krieg und zeichnete sich dort unter den jüngern Helden durch Schönheit und Tapferkeit aus. Homer bezeichnet ihn als einen Liebling des Zeus und Poseidon. Nächst Patroklos dem Achilleus am innigsten befreundet, wird er von den Griechen erwählt, diesem die Kunde von dem Tode des geliebten Gefährten zu überbringen. Als Memnon seinen Vater bedroht, wirft er sich ihm entgegen und erkauft die Rettung des Vaters mit seinem Leben. Wie den Patroklos, so rächt auch ihn Achilleus; in dessen Grabhügel ist auch seine Asche wie die des Patroklos beigesetzt, und noch in der Unterwelt sieht Odysseus die drei Freunde vereint, denen auch später die Einwohner von Ilion auf dem Vorgebirge Sigeum gemeinsame Totenopfer darbrachten.

Antimăchos, griech. Dichter und Grammatiker aus Kolophon, ein älterer Zeitgenosse des Platon, um 400 v. Chr. Mit seinen beiden Hauptwerken, dem umfänglichen mythischen Epos »Thebaïs« und einem nach seiner verstorbenen Geliebten Lyde benannten Elegiencyklus, in dem er die Mythen durch den Tod getrennter Liebespaare behandelte, ist er Begründer der gelehrten Dichtung und Vorläufer und Vorbild der Alexandriner, die ihm wegen seiner Gelehrsamkeit als Epiker den ersten Platz nach Homer anwiesen. Bei dem Streben, der Sprache Kraft und Würde durch Entfernung alles Gewöhnlichen zu geben, wurde sein Ausdruck hart und gesucht und waren Schwulst und Bombast kaum vermeidlich. Wir besitzen von seinen Dichtungen nur Bruchstücke. Als Grammatiker veranstaltete er eine Rezension der Homerischen Gedichte.

Antinŏos, ein schöner Jüngling aus Klaudiopolis in Bithynien, Liebling und Reisegefährte des Kaisers Hadrian, starb 130 n. Chr. freiwillig im Nil, wahrscheinlich aus Schwermut. Der Kaiser ehrte sein Andenken durch Versetzung unter die Heroen, Errichtung von Säulen und Tempeln, Anordnung von jährlichen Spielen u. a., und die Künstler aller Provinzen des Reichs wetteiferten, ihn in den mannigfachsten, bald menschlichen, bald heroischen oder göttlichen, Gestaltungen (als Dionysos, Hermes, Apollon) zu bilden. Gemeinsame Züge der zahlreichen erhaltenen Darstellungen, die zum Teil zu den schönsten Werken der alten Kunst gehören (wie die Kolossalstatue im Vatikan, das Relief-

brustbild in der Villa Albani, s. Abbildung), sind die reichen, tief in die Stirn fallenden Haare, die großen, schwermütig



Antinoos (Relief der Villa Albani in Rom).

blickenden Augen, der volle Mund und die breite, gewölbte Brust.

Antiŏpe. 1) Bei Homer Tochter des böotischen Flußgotts Asopos und von Zeus Mutter des Amphion und Zethos. Nach späterer Sage ist ihr Vater Nykteus von Hyria oder Hysiä. Als dieser sie strafen will, weil sie sich mit Zeus vermählt hat, der ihr als Satyr genaht war, flieht sie zu Epopeus von Sikyon. Diesen tötet im Auftrag des gestorbenen Nykteus ihr Oheim Lykos und führt sie selbst gefesselt zurück. Auf dem Heimweg gebiert sie im Kithäron Zwillinge, Amphion von Zeus, Zethos von Epopeus, die Lykos ausgesetzt zurückläßt. Von Lykos' Gemahlin Dirke in Haft gehalten und gemißhandelt, flieht sie in den Kithäron, wo sie sich mit ihren von einem Hirten auferzogenen Söhnen erkennt. Diese läßt sie schreckliche Rache an Dirke nehmen (s. Amphion), wird aber dafür von Dionysos wahnsinnig gemacht und irrt in Griechenland umher, bis Phokos, König von Phokis, sie heilt und heiratet. — 2) Schwester der Amazonenkönigin Hippolyte, die dem Theseus für seine Beteiligung an Herakles' Zuge gegen die Amazonen als Siegespreis zugefallen oder von ihm mit Peirithoos entführt war. Bei dem Rachezug der Amazonen gegen Athen vermittelt sie den Frieden oder fällt gegen ihre Schwestern kämpfend an der Seite des Theseus, oder sie wird von Herakles getötet, als sie auf den von ihr leidenschaftlich geliebten Theseus bei dessen Vermählung mit Phädra einstürmt. Ihr Sohn von Theseus ist Hippolytos.

Antiphănes, neben Alexis der fruchtbarste und bedeutendste Dichter der mittlern attischen Komödie, geb. 408 v. Chr. zu Athen, gehörte einem aus Larissa in Thessalien eingewanderten Geschlecht an und erreichte ein Lebensalter von 74 Jahren. Er soll 260 Stücke verfaßt haben, von denen uns über 200 durch Titel und Fragmente bekannt sind, trug aber nur 13mal den Preis davon. Es werden ihm dramatisches Talent, Formgewandtheit und Witz nachgerühmt.

Antiphĭlos, griech. Maler aus Ägypten, lebte als Zeitgenosse und Nebenbuhler des Apelles in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., zuletzt wahrscheinlich am Hof des ersten Ptolemäos. Die Alten rühmen an ihm die Leichtigkeit und Gewandtheit, mit welcher er Gegenstände des höhern Stils wie Szenen des alltäglichen Lebens gleich vortrefflich behandelte. Von seinen Gemälden letzterer Art waren besonders berühmt ein das Feuer anblasender Knabe und die Darstellung der Wollbereitung. Nach einem mit spöttischer Beziehung auf den Namen des Dargestellten von ihm gemalten Bild eines gewissen Gryllos (Ferkel) nannte man im Altertum Karikaturen Gryllen.

Antiphon, der (zeitlich) erste der zehn attischen Redner, aus Rhamnus in Attika,

geb. 480 v. Chr., Sohn des Sophisten Sophilos, dem er seine Vorbildung verdankte, ist der Begründer der kunstmäßigen politischen Beredsamkeit, die er in einer eignen rhetorischen Schule mit großem Beifall lehrte, und der erste, der für andre gerichtliche Reden schrieb, die er aber dann unter seinem eignen Namen veröffentlichte. Zugleich war er an dem politischen Leben seiner Zeit lebhaft beteiligt als hervorragendes Mitglied der oligarchischen Partei und der eigentliche Urheber der 411 durch Einsetzung des Rats der Vierhundert herbeigeführten Beseitigung der Demokratie. Auch ging er als Gesandter nach Sparta, um zur Aufrechterhaltung der Oligarchie den Frieden um jeden Preis herbeizuführen. Deshalb nach dem Sturz der Vierhundert des Hochverrats angeklagt, wurde er trotz seiner meisterhaften Verteidigungsrede, der ersten Rede, welche er öffentlich hielt, 411 zum Tod verurteilt. Von den 60 Reden, die ihm das Altertum beilegte, sind nur 15 erhalten, sämtlich auf Mordprozesse bezüglich; nur drei davon beziehen sich auf wirkliche Rechtsfälle, die übrigen, Tetralogien genannt, weil je vier denselben Gegenstand als erste und zweite Rede des Anklägers und Verteidigers behandeln, sind Übungsreden. Die rednerische Kunst zeigt sich bei A. nach Inhalt und Form noch in ihren Anfängen.

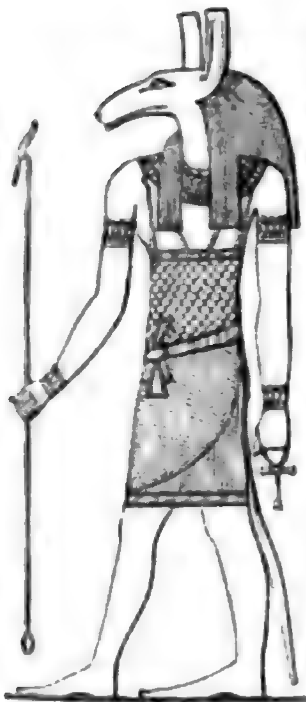
Antisthĕnes, griech. Philosoph aus Athen, geboren um 440 v. Chr., als Sohn eines Atheners und einer Thrakerin nur ein halbbürtiger Bürger, war in seiner Jugend Schüler des Gorgias und lehrte selbst eine Zeitlang als Sophist, bis er sich schon in vorgerücktem Alter an Sokrates anschloß, mit dem er aufs engste befreundet war. Nach dessen Tod (399) stiftete er eine Schule im Gymnasion Kynosarges, das den halbbürtigen Athenern allein zugänglich war, und von diesem führten seine Anhänger den Namen Kyniker. Er erreichte ein Alter von 70 Jahren. Wie Sokrates, faßte er die Tugend als notwendig, ja als allein hinreichend zur Glückseligkeit und als ein Wissen auf. Sie ist lehrbar und, einmal angeeignet, unverlierbar; ihr Wesen besteht in der Bedürfnislosigkeit und der Vermeidung des Bösen, d. h. der Lust und der Begierde. Zu ihrer Aneignung bedarf es nicht dialektischer Beweisführung, sondern nur sokratischer Kraft. Seine Schüler, namentlich der bekannte Diogenes von Sinope, entstellten seine Lehre zum Cynismus durch Geringschätzung alles Wissens und Verachtung der geltenden Sitte. Seine philosophischen und rhetorischen Schriften sind bis auf zwei auf den Streit um die Waffen des Achilleus bezügliche unbedeutende Deklamationen, »Aias« und »Odysseus«, verloren; doch wird auch deren Echtheit angefochten.

Antistius Lăbeo, Quintus, berühmter Jurist der Augusteischen Zeit, ein Mann von streng republikanischer Gesinnung, die ihm den Augustus abgeneigt machte, und vielseitiger Gelehrsamkeit. Seine juristische Schriftstellerei umfaßte 400 Bücher, von denen einzelnes in den Pandekten des Justinianischen corpus iuris enthalten ist. Indem er das Recht weiterzubilden suchte, wurde er der Begründer einer besondern juristischen Schule, die sich nach seinem Schüler Sempronius Proculus die der Proculianer nannte (s. Atejus Capito).

Antonīnus, 1) Marcus Aurelius, mit dem Beinamen Philosophus, meist einfach Mark Aurel genannt, geb. 121 n. Chr. zu Rom. Sein eigentlicher Name war M. Annius Verus; auf Wunsch des Kaisers Hadrian wurde er von dessen Nachfolger T. Aurelius Antoninus Pius adoptiert, heiratete die Tochter seines Adoptivvaters, Faustina, und folgte ihm 161 als Kaiser. Unter seiner wohlwollenden Regierung hatte das Reich mit schweren Bedrängnissen, Pest, Hungersnot und fortwährenden Kriegen im Osten gegen die Parther, im Norden gegen die Markomannen und andre germanische Völkerschaften zu kämpfen, in denen sich Mark Aurel als ein umsichtiger und thätiger Regent zeigte. Während eines neuen Kriegs gegen die schon einmal besiegten Markomannen starb er 180, wahrscheinlich zu Sirmium in Pannonien. In seiner Jugend war er ein Schüler des Redners Fronto gewesen, dem er bis an sein Ende die dankbarste Liebe widmete, auch als er sich von der Rhetorik ab- und ganz

der stoischen Philosophie zugewendet hatte. Die Milde und Liebenswürdigkeit seines Wesens, die seine erhaltenen Briefe an Fronto (s. d.) zeigen, spricht sich auch in seinen griechisch geschriebenen »Selbstbetrachtungen« aus, einer Sammlung von moralischen Betrachtungen vom Standpunkt der stoischen Philosophie in kunstloser und gedrängter, zuweilen dunkler Sprache. — 2) A. Liberalis, griech. Grammatiker, vielleicht Freigelassener des Kaisers Antoninus Pius, um 150 n. Chr., verfaßte eine »Metamorphosen« betitelte Sammlung von 41 auf Verwandlungen sich beziehenden Mythen, die zumeist auf ältern, verlornen Quellen beruht und daher für die Kenntnis der Mythologie von Wert ist.

Anūbis, ägypt. Gott, der Sohn des Osiris, der Führer und Wächter der Toten, deren Thaten er mit Horos (s. d.) vor Osiris abwägt. Er wurde mit dem Kopf eines Hundsaffen dargestellt. In Verbindung mit dem Serapis- und Isiskult fand er bei Griechen und Römern, die ihn in der Gestalt des gewöhnlichen Hundes darstellten, namentlich in der Kaiserzeit Verehrung, indem er mit Hermes als Totenführer identifiziert wurde.


Anubis (ägyptische Bildung).

Aöde (Aoide), s. Musen.

Äolos, 1) ältester Sohn des Hellen und der Nymphe Orseïs, Enkel des Deukalion, Bruder des Doros und Xuthos, König im thessalischen Magnesia, der mythische Ahnherr des äolischen Stammes und als solcher Vater der Stammfürsten der über ganz Griechenland verbreiteten äolischen Ansiedelungen. Von seiner Gattin Enarete hat er sieben Söhne: Kretheus, Erbauer von Jolkos, von Tyro Vater des Äson (des Vaters des Jason), Pheres (des Gründers von Pherä in Thessalien und Vaters von Admetos und Lykurgos) und Amythaon (des Vaters von Bias und Melampus); Sisyphos, Erbauer von Ephyra (Korinth), Vater des Glaukos, Großvater des Bellerophon; Athamas, Beherrscher von Orchomenos, Vater des Phrixos und der Helle; Salmoneus, Erbauer von Salmone in Elis, Vater der Tyro; Deïon, König in Phokis, Vater des Aktor, Phylakos, Kephalos; Magnes, Vater des Diktys und Polydektes, der Ansiedler der Insel Seriphos (s. Perseus); Perieres, König in Messenien und Vater des Aphareus und Leukippos, und fünf Töchter: Kanake, von Poseidon Mutter des Epopeus und Aloeus (s. Aloaden), Alkyone (s. Keyx), Peisidike, Kalyke, Mutter des Endymion, und Perimede.

2) Bei Homer Sohn des Hippotes, ein Liebling der Götter, den Zeus zum Schaffner der Winde gemacht hat. Auf der im fernen Westen schwimmenden äolischen Insel, deren steile Felswand von einer ehernen Mauer umgeben ist, wohnt er in stetem Wohlleben mit der Gattin und seinen sechs Söhnen und sechs Töchtern, die er einander vermählt hat. Er nimmt Odysseus gastfreundlich auf und gibt ihm in einem Schlauch die widrigen Winde eingeschlossen mit, während er ihn von einem günstigen Wind geleiten läßt. Als Odysseus' Gefährten den Schlauch öffnen, fahren die Winde heraus und führen das Schiff zur äolischen Insel zurück; A. aber weist den Odysseus als einen den Göttern Verhaßten von seiner Schwelle. Spätere Sage versetzte ihn auf eine der nach ihm benannten äolischen Inseln an der Nordküste von Sizilien, Lipara oder Strongyle, wo er als König der Winde auf einem Berg thront und in einer Höhle desselben die Winde eingeschlossen hält; doch scheint er eigentliche Verehrung nicht genossen zu haben. Auch brachte man ihn mit dem thessalischen A. in genealogische Verbindung. Von einem Sohn des letztern, Mimas, stammt Hippotes, der mit Melanippe einen zweiten A. zeugt, König von Äolis in Ätolien; dieser übergibt seine Tochter

Arne, die Geliebte des Poseidon, einem Gastfreund aus Metapontum in Lukanien, wo sie den dritten A. und Böotos von Poseidon gebiert. Von dem Metapontier an Kindes Statt angenommen, töten diese die Gattin desselben, Autolyte, und während Böotos mit Arne zu seinem Großvater zurückkehrt, siedelt sich A. auf den nach ihm benannten Inseln an, wo er die Stadt Lipara gründet.

Apagōge heißt im attischen Gerichtsverfahren die Abführung eines auf frischer That ertappten Verbrechers vor die kompetente Behörde, die denselben entweder sofort in Haft nahm, oder zur Stellung von Bürgen nötigte. Daneben mußte der Kläger in einer gleichfalls A. genannten Klageschrift den Gegenstand der Klage angeben. Ward die Behörde selbst von dem Kläger zu dem Ort, wo der Verbrecher sich aufhielt, hingeführt, so heißt dies Ephegesis.

Apatúrien (Apaturia), das vorzugsweise von Griechen ionischen Stammes gefeierte Gesamtfest der Phratrien (s. d.). In Athen fand es im Monat Pyanepsion (Oktober bis November) drei Tage lang statt und wurde mit Opferschmäusen begangen. Am dritten Tag stellten die Väter ihre seit der letzten Feier gebornen Kinder den im Lokal der Phratrie versammelten Mitgliedern (Phratoren) vor und ließen sie nach eidlicher Versicherung der legitimen Geburt in das Verzeichnis der Phratoren einschreiben. Für jedes eingeschriebene Kind wurde ein Schaf oder eine Ziege geopfert und davon darauf ein gemeinsamer Schmaus gehalten. Auch ließen an diesem Tag die Väter ihre noch die Schule besuchenden Söhne Proben von ihren Fortschritten geben, namentlich Stellen aus den in der Schule gelesenen Dichtern vortragen, wobei diejenigen, die sich auszeichneten, mit Prämien belohnt wurden.

Apelles, der größte Maler des Altertums, wahrscheinlich von der Insel Kos, lebte während der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. Nachdem er seine erste Ausbildung in Ephesos erhalten, genoß er den theoretisch-wissenschaftlichen Unterricht des Pamphilos in Sikyon und war dann an vielen Orten der griechischen Welt thätig, namentlich in Makedonien am Hofe Philipps und Alexanders, der von keinem andern Künstler gemalt sein wollte. Bereitwillig die Vorzüge seiner Zeitgenossen, namentlich des Protogenes, anerkennend, sah er sein eignes unübertroffenes Verdienst in der Grazie und der maßvollen Harmonie; diese Eigenschaften sowie die außerordentliche Kunst der Zeichnung und der bei aller Einfachheit der Mittel doch aufs äußerste ausgebildeten und verfeinerten Technik der Farbengebung machten seine Werke zu den vollendetsten Leistungen der griechischen Malerei. Zu seinen hervorragendsten Werken gehörte der für den Artemistempel zu Ephesos gemalte Alexander mit dem Blitz in der Hand, an dem man besonders bewunderte, daß die Finger hervorzutreten und der Blitz sich außerhalb des Bildes zu befinden schienen, und die aus dem Meer emportauchende Aphrodite (Anadyomene), ursprünglich für den Asklepiostempel in Kos gemalt, dann von Augustus nach Rom gebracht und im Tempel des Cäsar aufgestellt; als hier das Bild am untern Teil Schaden gelitten, wagte kein Künstler die Restauration. Von einem die Verleumdung darstellenden allegorischen Gemälde verdanken wir eine Beschreibung dem Lukianos.

Aphrodite (röm. Venus), die griech. Liebesgöttin, vereinigt in ihrem Wesen mit althellenischen Anschauungen eine Fülle von Zügen orientalischen, namentlich phönikischen, Ursprungs, welche die Griechen frühzeitig mit den heimischen Vorstellungen verschmolzen. Diese Doppelartigkeit spricht sich gleich in den abweichenden Sagen von ihrer Herkunft aus: bei den ältesten Hellenen eine Tochter des Zeus und der Dione (wie sie bisweilen auch selbst heißt), erscheint sie schon früh als die aus dem Meeresschaum Geborne (Aphrogeneia, s. Uranos), aus dem Meeresschoß Aufgetauchte (Anadyomene) und bei dem seit uralten Zeiten von Phönikern kolonisierten Cypern ans Land Gestiegene; schon Homer nennt sie Kypris, die Kyprierin. Auf denselben überseeischen, orientalischen Ursprung ihres Kultus weist die Sage der gleichfalls in alten Zeiten von Phönikern besiedelten Insel Kythera hin, wo sie zuerst

auf einer Muschel gelandet sein sollte. Die gewöhnliche Auffassung als Göttin der Liebe bezieht sich nur auf ihr Walten im Kreis des menschlichen Lebens, denn sie ist zugleich eine in den drei Elementen der Luft, des Wassers und der Erde wirkende und schaffende Naturmacht. Als Göttin der Lüfte und der Himmelserscheinungen ist sie die A. Urania, die himmlische, und wurde auf Bergen und Höhen an vielen Orten Asiens und Griechenlands, wie auf den Burgen von Theben und Korinth, in Sizilien auf dem Berg Eryx, verehrt. Als Göttin des Gewitters und der Blitze wurde sie, wie in Kythera und Sparta, bewaffnet dargestellt, und es erklärt sich aus dieser kriegerischen Vorstellung wohl ihre Verbindung mit Ares in Kulten und Sagen und ihre Auffassung als Siegesgöttin. Die sittliche Auffassung der A. Urania als einer Göttin der höhern und edlern, namentlich der ehelichen, Liebe und Fruchtbarkeit im Gegensatz zu der niedrigen, sinnlichen Lust bildete sich erst im Lauf der Zeit aus. Als Göttin des Meers und Seeverkehrs, namentlich der ruhigen See und glücklichen Fahrt, wurde A. vielfach in Häfen und an Küsten von Schiffern und Fischern verehrt, oft als besänftigende Gewalt neben Poseidon, der stürmischen Macht der See. In bezug auf das Erdenleben ist A. die Göttin der Gärten und Haine, des Frühlings und seiner Gaben, namentlich der zarten Gewächse und Blumen, wie Myrten und Rosen, daher sie als Gabenreiche und Fruchtbare besonders in dieser Jahreszeit verehrt wurde, in der auch ihre Geburt aus dem Meer in Paphos auf Cypern festlich begangen wurde. Der Zeit des freudigen Schaffens der Göttin steht aber gegenüber eine Trauerzeit, wenn ihre Schöpfungen hinwelken und vergehen: eine Vorstellung, die sich in der trostlosen Trauer der Göttin um ihren geliebten Adonis (s. d.), das Symbol der im Jugendalter hinsterbenden Vegetation, ausdrückt. Im Menschenleben zeigt sie ihre Macht als die goldne, hold lächelnde Göttin der Schönheit und der Liebe, die sie zu entflammen, aber auch abzuwehren vermag. Sie selbst überstrahlt alle Göttinnen an Holdseligkeit und Schönheit; in ihrem Gürtel trägt sie alle Zauberreize vereint, die selbst den Weisesten bethören und auch für die Herzen der Götter unwiderstehlich sind. Ihr Gefolge bilden Eros, die Horen, Chariten, Peitho, Pothos und Himeros, letztere die Personifikationen des Verlangens und der Sehnsucht. Indem sie die Geschlechter zum Liebesbund vereint, ist sie auch eine Gottheit der Ehe und des Familienlebens und der auf derselben beruhenden Gemeindeverbindung. Als solche wurde sie früher in Athen unter dem Namen Pandēmos (d. h. sich auf die ganze Gemeinde erstreckend) als allgemeine Landesgottheit verehrt. Durch eine Einrichtung des Solon erhielt der Name eine ganz andre Bedeutung und bezeichnete sie als Göttin der Prostitution, worauf sich sodann die angegebene Umdeutung des Namens Urania vollzog. Im Lauf der Zeit nahm die Verehrung der A. als Göttin der rein sinnlichen Liebe außerordentlich zu und erhielt in einzelnen Gegenden nach Art der Kulte der orientalischen Liebesgöttinnen immer unsittlichere Formen, besonders in Korinth, wo große Scharen von Mädchen als Hierodulen dem Dienste der Göttin und zugleich der Prostitution geweiht waren. In spätern Zeiten verbreitete sich auch der von Verschnittenen versehene Dienst der syrischen A., der Astarte, über Griechenland.

In dem griechischen Mythos erscheint A. gelegentlich als Gattin des Hephästos; allgemein verbreitet ist die Sage von ihrem Liebesverhältnis zu Ares, welchem Eros und Anteros, Harmonia, die Gemahlin des Kadmos, und Deimos und Phobos (Furcht und Schrecken), die Begleiter ihres Vaters, entsprossen sind. Von Anchises war sie Mutter des Äneas. Ihre Hauptkultusstätten waren Paphos, Amathus, Idalion auf Cypern, Knidos im dorischen Kleinasien, Korinth, die Insel Kythera, der Eryx auf Sizilien. In Theben gehörte sie als Mutter der Harmonia zu den Schutzgottheiten der Stadt. Heilig waren ihr als Liebesgöttin aus dem Pflanzenreich namentlich die Myrte, die Rose und der Apfel, aus dem Tierreich Widder, Bock, Hase, Taube, Sperling und andre

Tiere verliebter Natur (besonders waren Widder und Taube sehr alte und weitver-



Aphrodite von Knidos (München).

breitete Symbole), als Seegöttin Schwan, Muschel und Delphin, als Urania die Schildkröte. Die alte Kunst, zu deren Lieblingsgegenständen A. gehört, stellte sie bald in ernsterer, bald in sinnlicherer Auffassung dar, je nachdem man die Urania oder die volkstümliche Liebesgöttin vergegenwärtigen wollte, und zwar zuerst meist bekleidet, dann teilweise oder ganz entblößt mit Motivierung der Nacktheit durch das Aufsteigen aus dem Meer oder Bad, später auch ohne diese Motivierung, nur um den ganzen sinnlichen Reiz weiblicher Schönheit zu zeigen; im Lauf der Zeit streift sich das Göttliche der Erscheinung mehr und mehr ab, und die Darstellung wird immer genrehafter. Während die ältern Bildwerke kräftigere Formen zeigen, neigt sich der jüngere Kunstgeschmack zu immer zartern, weichern Gestaltungen. Am berühmtesten waren im Altertum die knidische Statue des Praxitel s (eine Nachbildung derselben befindet sich in München, vgl. Abbildung) und das Gemälde der A. Anadyomene von Apelles. Von den uns erhaltenen Statuen sind die ausgezeichnetsten die A. von Melos (Milo, s. Abbildung) in Paris und von Capua in Neapel, beide die Hoheit der Göttin hervorhebend, und die Mediceische Venus in Florenz, das Werk eines spätern attischen Künstlers, Kleomenes, in den zarten Gesichts- und Körperformen der jüngern Zeit. — Über die Identifizierung der A. mit der römischen Venus s. d.



Aphrodite von Melos (Paris, Louvre).

Aphrogeneia, Beiname der Aphrodite (s. d.).

Aphthŏnios, griech. Rhetor, aus Antiochia, um 400 n. Chr., Schüler des Libanios, verfaßte ein bis ins 17. Jahrh. auf Schulen vielbenutztes Lehrbuch über die Elemente der Rhetorik, »Progymnasmata« oder Vorübungen im Stil, eigentlich eine neue Bearbeitung des gleichbetitelten Abschnitts der Rhetorik des Hermogenes. Außerdem trägt seinen Namen eine Sammlung von 40 äsopischen Fabeln.

Apicius. Ein unter Augustus und Tiberius lebender Schlemmer, Marcus Gavius A. (letztern Namen erhielt er nach einem Feinschmecker der republikanischen Zeit), welcher sich aus Furcht zu verhungern vergiftete, als er von seinem großen Vermögen noch 1½ Mill. Mk. übrig hatte, verfaßte ein Buch über Kochkunst. Durch ihn wurde der Name sprichwörtlich, und so bezeichnet sich als A. Cälius der Verfasser einer Sammlung von Kochrezepten in zehn Büchern unter dem Titel: »Vom Küchenwesen« (»De re culinaria«). Das Buch stammt etwa aus dem 3. Jahrh. n. Chr.

Apion, griech. Grammatiker im 1. Jahrh. n. Chr., Schüler des Didymos und Vorsteher der grammatischen Schule zu Alexandria, unter Tiberius und Claudius auch eine Zeitlang in Rom thätig. Ein eitler und ruhmrediger Mensch, zog er in den griechischen Städten umher und hielt mit großem Beifall aufgenommene Vorlesungen über Homer. Von seiner mannigfaltigen Schriftstellerei haben sich nur Bruchstücke erhalten. Die seinen Namen tragenden Homerischen Glossen sind spätern Ursprungs. Dagegen beruht das Homer-Lexikon des Sophisten Apollonios auf seinem Homerischen Glossenwerk. Eine im Auftrag der Alexandriner an Caligula gerichtete Anklageschrift: »Gegen die Juden«, ist durch die erhaltene Gegenschrift des Josephos bekannt.

Apodékten, bei den Athenern eine Behörde von zehn jährlich durch das Los bestimmten Beamten, welche Verzeichnisse über alle dem Staat aus den verschiedenen Quellen zukommenden Einnahmen führten, die von den damit beauftragten Beamten erhobenen Gelder in Gegenwart des Rats in Empfang nahmen und nach Löschung der Posten in den Verzeichnissen an die einzelnen Kassen ablieferten.

Apollodōros, 1) griech. Dichter der jüngern Komödie, von Karystos, um 300—260, verfaßte 47 Stücke und siegte fünfmal. Nach ihm arbeitete der römische Komiker Terenz den »Phormio« und die »Hecyra«. — 2) Griech. Grammatiker und Historiker, aus Athen, um 140 v. Chr., Schüler des Aristarch und des Stoikers Panätios, war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, der eine Reihe grammatischer, mythologischer, geographischer und historischer Werke verfaßte, zum Teil in iambischen Senaren, wie eine Erdbeschreibung und die Chronika, eine kurzgefaßte chronologische Aufzählung der wichtigsten geschichtlichen und litterarhistorischen Daten von der Einnahme Trojas, die er 1183 ansetzte, bis auf seine Zeit, jedenfalls das bedeutendste Werk des Altertums über Chronologie. Außer Fragmenten besitzen wir unter seinem Namen eine »Bibliothek« betitelte Schrift, welche eine Fülle mythologischen Materials von den ältesten Theogonien bis auf Theseus enthält und trotz vieler Mängel in der Anordnung und Darstellung des Stoffs eine wertvolle Quelle für unsre Kenntnis griechischer Mythologie ist. Doch wird nicht ohne Grund bezweifelt, daß sie überhaupt von A. herrührt, ja auch nur ein Auszug von seinem großen mythologischen Werk »über die Götter« in 24 Büchern ist. — 3) Griech. Maler, aus Athen, um 420 v. Chr., der erste, welcher auf seinen Gemälden Licht und Schatten abstufte, daher er auch den Namen Skiagraphos (Schattenmaler) erhielt. Wegen dieser Erfindung ist er als der Begründer einer neuen, durch malerische Mittel auf Illusion hinarbeitenden Kunstrichtung zu betrachten, welche durch seinen jüngern Zeitgenossen Zeuxis weitergefördert wurde. — 4) Griech. Baumeister, aus Damaskus, lebte zur Zeit des Trajan zu Rom, wo er unter anderm das Forum und die Säule des Trajan erbaute, ward unter Hadrian verbannt und dann 129 n. Chr. getötet, weil er sich durch freimütigen Tadel den Zorn des Kaisers zugezogen hatte. Wir besitzen von ihm ein an Hadrian gerichtetes Werk über Kriegsmaschinen.

Apollon (lat. Apollo), Sohn des Zeus und der Leto, die ihn nebst seiner Zwillingsschwester Artemis nach der verbreitetsten Sage auf der Insel Delos am Fuß des Bergs Kynthos gebar. Seinem ursprünglichen Wesen nach erscheint A. als ein Gott des Lichts in seiner heilsamen wie verderblichen Wirkung und zwar des Lichts überhaupt, nicht bloß der Sonne; denn der das Tageslicht bringende Gott ist bei den ältern Griechen Helios, mit dem A. erst später verschmolzen wurde. Während die Bedeutung seines Namens A. unsicher ist, bezeichnen ihn seine Beinamen Phöbos u. Lykios als den Lichten, Leuchtenden, der erstere zugleich als den Reinen, Heiligen; denn als Gott des reinen Lichts ist er der Feind aller Finsternis und alles ihr verwandten Unreinen, Unholden und Frevelhaften. Ferner waren ihm außer dem siebenten Monatstag, dem Tag seiner Geburt, wie dem römischen Lichtgott Janus alle ersten Tage der Monate, d. h. des sich erneuenden Mondlichts, heilig, und nach der an manchen Stätten seines Kultus herrschenden Anschauung zog er in der dunkeln Winterzeit nach dem sonnigen Lykien oder zu den im fernsten Norden in ewigem Licht wohnenden Hyperboreern, um im Frühling zurückzukehren und mit seinen Strahlen die Macht des Winters zu brechen. Wenn der Mythos erzählt, daß er gleich nach seiner Geburt mit den ersten Pfeilen seines Bogens den Drachen Python (oder Delphyne), eine scheußliche Ausgeburt der Gäa, den Hüter des delphischen Orakels, erlegt habe, so bedeutet dieser Kampf wohl eigentlich den Sieg des Frühlingsgotts über den das Land mit Überschwemmung und bösen Dünsten erfüllenden Winter. Als Lichtgott hatte er auch ausschließlich im Frühling und Sommer seine Feste, von denen eine Anzahl seine ursprüngliche, natürliche Bedeutung in einzelnen Zügen noch deutlich erkennen lassen. So bezog sich das ihm im April in Athen gefeierte Fest der Delphinien auf die nach den Stürmen der Frühlingsnachtgleiche eintretende Beruhigung des im Winter feindlichen Meers und die damit verbundene Wiedereröffnung der Schifffahrt. Wie dieses Fest dem Frühlingsgott, so galten die im folgenden Monat in Athen gefeierten Thargelien (s. d.) dem Gotte des Sommers, dem für das Reifen der Feldfrüchte die Erstlinge derselben, zugleich aber Sühnopfer, um die Früchten und Menschen verderbliche dörrende Hitze abzuwenden, dargebracht wurden. Zur Zeit des höchsten Sonnenstands, im Juli bis August, wo der Gott seine teils wohlthätige, teils auch verderbliche Macht ausübt, wurden ihm in Athen die Hekatomben geopfert, nach denen der erste Monat des attischen Jahrs, Hekatombäon, den Namen hat, und in Sparta die Hyakinthien (s. Hyakinthos) begangen. Im Herbst feierte man dem die Früchte der Gärten und Baumpflanzungen reifenden und sich zum Scheiden rüstenden Gotte die Pyanepsien (s. d.), an denen man ihm die Erstlinge des Herbstes darbrachte. Wie A. den Früchten Gedeihen und Schutz verleiht, und nicht bloß gegen die sommerliche Glut, auch gegen Mehltau, Rost und das den Saaten feindliche Ungeziefer, wie Feldmäuse und Heuschrecken, wovon er namentlich in asiatischen Gegenden Beinamen führte, so ist er auch ein Beschützer der Herden und Weiden und wurde in örtlichen Kulten unter mancherlei Namen verehrt, die auf Viehzucht deuten. In der Sage vom Rinderdiebstahl des Hermes (s. d.) erscheint er selbst als Besitzer einer Herde, die er dem Bruder gegen die von ihm erfundene Leier abtritt; andre alte Sagen lassen ihn die Herden des Laomedon und Admetos hüten, was später als die Folge einer Verschuldung angesehen wurde, und als Hirtengott ist er der Liebhaber der Nymphen, wie der schönen Daphne (s. d.), der Koronis (s. Asklepios) und der Kyrene, der Mutter des Aristäos, gleichfalls eines Herdengotts. Nach andern Kulten und Sagen ist A. wie seine Schwester Artemis ein Beschützer des zarten Wildes und ein Erleger der reißenden Tiere, besonders des Wolfs, des Feindes der Herden, der selbst Symbol der Unheil bald sendenden, bald abwehrenden Macht des Gottes war. Auch das Gedeihen der Menschen selbst befördert A. Als befruchtender Gott wurde er bei Hochzeiten angerufen, und als Pfleger der männ-

lichen Jugend weihte ihm diese wie den Quellnymphen die erste Schur des Haupthaars. In den Gymnasien und Palästren wurde er neben Hermes und Herakles verehrt, da er Ausdauer im Faustkampf, Gewandtheit und Schnellfüßigkeit verlieh. Als einem kriegerischen und im Kampf hilfreichen Gott zollten ihm die Spartaner besondere Verehrung (s. Karneen), und so galt ihm das in Athen gefeierte Fest der Boëdromien. Ein andres athenisches Fest, die Metageitnien, verherrlichte ihn als den Stifter nachbarlicher Vereinigung. An vielen Orten, ganz besonders aber in Athen, wurde er als Agyieus verehrt, d. h. als Gott der Straßen und Wege, dessen Symbol, eine kegelartig zugespitzte Säule, an Thüren und in Vorhöfen der Häuser aufgestellt war, um den Ausgang und Eingang zu bewahren, Gutes einzulassen und Böses abzuwehren, und von den Hausbewohnern mit Ehrengaben, wie Bändern, Myrten- und Lorbeerkränzen, reichlich bedacht ward. Wie zu Lande, so ist A. auch zur See Geleiter und Beschützer besonders unter dem Namen Delphinios, den er nach dem ihm befreundeten Delphin, dem Symbol des schiffbaren Meers, führte. In dieser Eigenschaft wurde er vielfach in Häfen und auf Vorgebirgen, wie auf dem von Actium, insbesondere auch in Athen, meist mit eigentümlichen Sühngebräuchen verehrt sowie als Kolonienführer betrachtet. Als Unheilabwehrer (Alexikakos) im weitesten Sinn erweist A. seine Macht ganz besonders bei Krankheiten; denn wie er als Gott der heißen Jahreszeit die meisten Seuchen und die furchtbare Pest sendet und mit seinen Pfeilen, wie seine Schwester Artemis, die Menschen schnell dahinrafft, so vermag er auch die wirksamste Hilfe zu verleihen und wurde daher neben seinem Sohn Asklepios als der vornehmste Heilgott viel verehrt. Insbesondere als Erretter von Seuchen, aber auch von andern Nöten sang man ihm zu Ehren den Päan (s. d.).

Doch auch in geistiger Beziehung ist A. ein Abwehrer des Bösen und Erretter vom Verderben. Schon frühzeitig hat sich seine ursprüngliche physische Bedeutung überwiegend nach der ethischen Seite entwickelt, so daß er, der reine Lichtgott, zum Gotte der geistigen und sittlichen Reinheit und somit der Ordnung, des Rechts und der Gesetzmäßigkeit im menschlichen Leben geworden ist. Als solcher straft er einerseits unnachsichtlich den übermütigen Frevler, wie den Tityos, die Aloaden, die stolze Niobe und die Griechen vor Troja; anderseits aber gewährt er dem Schuldbeladenen, der sich als Büßender und Schutzflehender an ihn wendet, Reinigung von der Befleckung des begangenen Verbrechens, die als eine die Klarheit des Geistes trübende, das Gemüt zerrüttende Krankheit angesehen wurde, und damit Heilung der Seele sowie die Wiederaufnahme in das bürgerliche Leben und die religiöse Gemeinschaft, aus denen er um seines Vergehens willen ausgestoßen war. A. selbst hatte dazu das Vorbild gegeben, indem er nach dem delphischen Drachenmord außer Landes geflohen war, um sieben Jahre lang zur Sühnung seiner Blutschuld Knechtsdienste bei Admetos zu thun, sich nach Ablauf der Bußzeit in dem Lorbeerhain des thessalischen Tempels reinigen zu lassen und dann erst, nach Delphi zurückgekehrt, sein Amt als Prophet des Zeus anzutreten, und so verlangte er auch von allen Anerkennung der versöhnenden Macht der Mordsühne gegenüber dem alten Gesetz der nur neuen Mord und neue Schuld erzeugenden Blutrache. Die durch den Apollonkult namentlich von Delphi aus verbreiteten Sühnegebräuche trugen außerordentlich bei zur Verbreitung milderer Rechtssitten und erstreckten sich nicht bloß auf Einzelne, sondern auch auf ganze Städte und Landschaften. Auch ohne besondere Veranlassung fühlte das Volk von Zeit zu Zeit das Bedürfnis der Reinigung und Sühne, und es verbanden sich daher von alters her mit seinen Festen gewisse Sühnegebräuche. Als der alles Dunkel durchdringende Lichtgott ist A. ferner der Gott der Weissagung, die jedoch bei ihm auch eine durchaus ethische Bedeutung hat, indem er als Prophet und Diener seines Vaters Zeus dessen Willen den Menschen verkündet und damit dessen Ordnung in der Welt verbreiten hilft. Stets verkündet er die Wahrheit; nur

vermag der beschränkte Menschengeist nicht immer den Sinn seiner Sprüche zu erfassen. Zwar ist er der Vorsteher jeder Art von Weissagung, ganz besonders aber derjenigen, die er durch seine menschlichen Werkzeuge, vorzugsweise Frauen, in ekstatischem Zustand erteilen läßt. Groß war die Zahl seiner Orakelstätten in Asien und Griechenland, alle überstrahlte aber an Ansehen und Bedeutung die in Delphi (s. Delphisches Orakel). Erhebend und begeisternd auf das menschliche Gemüt wirkt A. auch als Gott der Musik, die ihm zwar ebensowenig wie die Sühnung und Weissagung ausschließlich, aber doch vorzugsweise eigen ist. Bei Homer erscheint er nur als Zitherspieler, während der Gesang den Musen zukommt; im Lauf der Zeit aber wurde er neben den Musen auch zum Gotte des Gesangs und der Dichtkunst und damit zum Musagetes, Musenführer, sowie zum Meister des Reigentanzes, der sich mit Musik und Gesang verbindet. Wie zu den Musen, so steht er als Freund alles dessen, was das Leben verschönt, mit den Grazien in engster Verbindung.

Bei diesen vielfachen Beziehungen zum Natur- und Menschenleben nahm A. im griechischen Kultus zu allen Zeiten eine hervorragende Stellung ein; schon bei Homer wird er mit Zeus und Athene in der Weise zusammengestellt, daß die drei Gottheiten den Inbegriff aller göttlichen Macht bezeichnen. Seine Verehrung erstreckte sich gleichmäßig über alle Gegenden, wo Griechen ansässig waren; als Hauptgott jedoch betrachteten ihn von alters her die Dorier, bei denen er auch zuerst seine ideale ethische Gestalt erhalten hat. Die beiden Mittelpunkte seines Kultus waren die Insel Delos, seine Geburtsstätte, wo bei seinem prächtigen, nahe dem Meeresstrand gelegenen Tempel alle fünf Jahre die von den griechischen Staaten durch feierliche Gesandtschaften beschickten Festspiele der Delien gehalten wurden, und Delphi mit seinem Orakel und seinen mannigfachen Festen (s. Pythien, Theoxenien). Unter den apollinischen Kultusstätten in Asien war die bedeutendste Patara in Lykien mit einem berühmten Orakel. Den Römern wurde A. unter dem letzten König Tarquinius Superbus durch die damals zuerst erfolgte Befragung des delphischen Orakels und die Erwerbung der Sibyllinischen Bücher (s. d.) bekannt. Durch den Einfluß derselben bürgerte sich sein Kultus bald so ein, daß ihm als Heilgott schon 431 v. Chr. ein Tempel errichtet wurde, von welchem die durch die Sibyllinischen Bücher verordneten Sühneprozessionen (s. Supplikationen) ihren Anfang zu nehmen pflegten. Bei den zuerst 399 angestellten Lektisternien (s. d.) nimmt A. die erste Stelle ein. In der Not des zweiten Punischen Kriegs wurden ihm infolge eines Orakelspruchs 212 die Apollinarspiele eingerichtet. Zu einem der vornehmsten Götter Roms wurde er durch Augustus erhoben, der sich für seinen besondern Schützling hielt und seiner Hilfe den Sieg bei Actium zu verdanken glaubte: deshalb erweiterte er den alten Apollontempel auf dem Vorgebirge und schmückte ihn mit einem Teil der Beute aus, erneuerte die bei demselben mit gymnischen und musischen Wettkämpfen und Wettfahrten zur See früher alle zwei, fortan alle vier Jahre gefeierten Spiele, errichtete in Rom dem Gott einen neuen prächtigen Tempel neben seinem Haus auf dem Palatin und übertrug auf ihn und Diana die Säkularspiele.

Der vielseitigen Bedeutung des A. entspricht die Mannigfaltigkeit seiner Symbole. Die gewöhnlichsten sind die Kithara und der Bogen, je nachdem man den Gott des Gesangs oder den ferntreffenden Schützen darstellen wollte. Auf den delphischen Weissagegott, den pythischen A., weist der Dreifuß hin, den man ihm auch vorzugsweise als Weihgeschenk darbrachte. Unter den Pflanzen war ihm der bei den Sühnungen gebrauchte Lorbeer (s. Daphne) von alters her heilig, der seine Tempel umgab, und aus dem auch bei den Pythien der Siegeskranz geflochten wurde, sowie die Palme, da er unter einer Palme geboren war, unter den Tieren besonders der Wolf, der Delphin (s. oben), der schimmernde und singende Schwan, mit Beziehung auf Weissagung der Habicht, der Rabe, die Krähe, die Schlange u. a.

Die bildende Kunst stellte ihn als unbärtigen, langgelockten Jüngling von

hohem, aber kräftigem Bau und schönen Zügen dar. Wie sein Kultus waren auch Bilder von ihm außerordentlich verbreitet, und kaum ein alter Künstler hat es sich versagt, ihn in irgend einer Situation seines Mythos zu bilden. Seinen Idealtypus scheinen vorzüglich Praxiteles und Skopas festgestellt zu haben. Die berühmteste seiner aus dem Altertum erhaltenen Statuen ist der A. von Belvedere im Vatikan (Fig. 1), der ihn im Kampf mit dem pythischen Drachen oder mit der Ägis die auf sein Heiligtum anstürmenden Feinde zurückschreckend darstellt. Andre bedeutende Bildwerke, wie der wahrscheinlich auf Skopas zurückgehende A. Musagetes im Vatikan, zeigen ihn als Kitharöden im langen ionischen Gewand oder wie Fig. 2 unbekleidet. Durch seine Lieblichkeit berühmt ist der A. Sauroktonos, d. h. Eidechsentöter, nach dem Vorbild des Praxiteles, eine zarte Jünglingsgestalt, an einem Baum lehnend und im Begriff, eine an demselben emporkriechende Eidechse mit einer Nadel zu spießen (im Vatikan und Paris).



Fig. 1. Apollon von Belvedere (Rom, Vatikan).

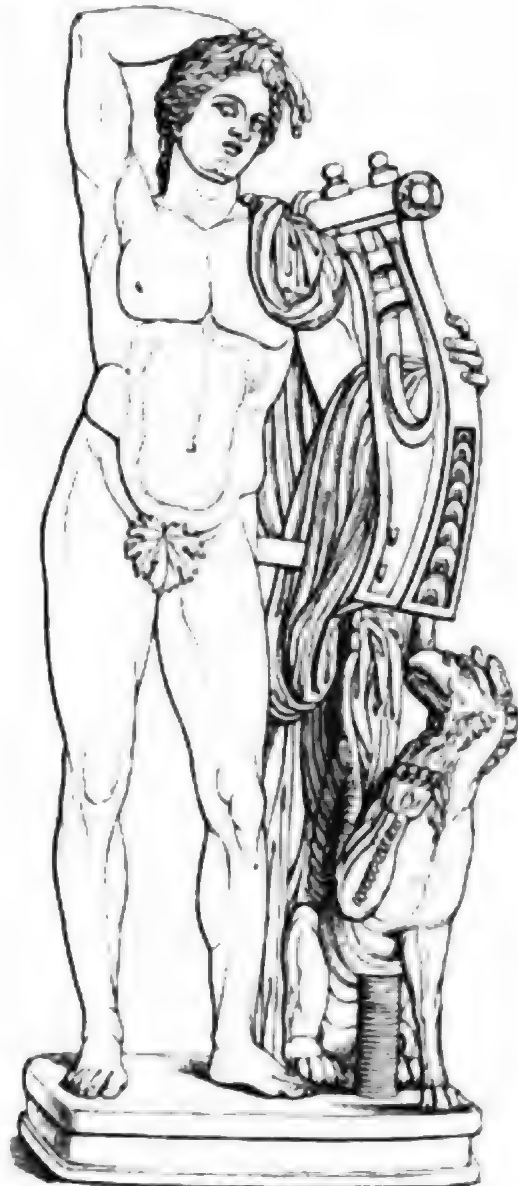


Fig. 2. Apollon mit Leier und Greif (Apollo Lycius; Rom, Kapitol).

Apollonios, 1) der Rhodier, griech. Epiker und Grammatiker der alexandrinischen Zeit, geboren um 260 v. Chr. zu Alexandria, Schüler des Kallimachos, verfaßte ein umfängliches Epos: »Argonautika« (über die Argonautenfahrt), in vier Büchern, in welchem er, abweichend von der Richtung seines Lehrers auf das Gelehrte und Gekünstelte, der Einfachheit des Homer nachstrebte. Daher verwarf der Anhang des Kallimachos die Dichtung, und A. ging erzürnt nach Rhodos,

wo er durch seine Thätigkeit als Rhetor und mit seinem überarbeiteten Gedicht große Anerkennung und sogar das Bürgerrecht gewann (daher sein Beiname). Später nach Alexandria zurückgekehrt, las er seine Dichtung aufs neue vor und fand jetzt allgemeinen Beifall damit, so daß Ptolemäos Epiphanes ihn 196 zum Nachfolger des Eratosthenes als Bibliothekar ernannte. Wahrscheinlich ist er in diesem Amt gestorben. Sein erhaltenes Epos hat eine gewisse Einfachheit, aber entfernt nicht die Naivität und Schönheit des Homer, in seiner durchgehenden Mittelmäßigkeit ist es oft geradezu ermüdend und langweilig; doch ist es mit großer Sorgfalt namentlich im Versbau gearbeitet. Von den Römern wurde es sehr geschätzt und mehrfach nachgedichtet, wie von Varro Atacinus und Valerius Flaccus. Von der Beachtung, die ihm die alten Gelehrten schenkten, zeugt eine wertvolle Scholiensammlung. — 2) A. von Tralles, griech. Künstler der Schule von Rhodos, mit seinem Landsmann Tauriskos Schöpfer der berühmten Laokoon-Gruppe (s. d.). Von den sonstigen Künstlern dieses Namens verdient besonders Erwähnung A. von Athen, im 1. Jahrh. v. Chr., wegen seines nur als Torso erhaltenen Herkules im Belvedere zu Rom. — 3) A. von Perga in Pamphylien, griech. Mathematiker, genannt der Geometer, lebte im 2. Jahrh. v. Chr. zu Pergamos und Alexandria und verfaßte ein Werk über den Kegelschnitt (»De sectionibus conicis«) in acht Büchern, von denen nur die vier ersten im Original, das 5.—7. in arabischer Übersetzung, das 8. im Auszug erhalten sind. Die von ihm befolgte Methode gilt noch jetzt. — 4) A. von Tyana in Kappadokien, einer der Hauptvertreter des Neupythagoreismus, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. und wußte sich durch ein streng asketisches Leben nach den vermeintlichen Lehren des Pythagoras und scheinbare Wunder ein so außerordentliches Ansehen bei der Menge zu geben, daß er wie ein Gott verehrt und von den Anhängern des Heidentums Christus gegenübergestellt wurde. Die Beschreibung seines Lebens von dem ältern Philostratos (s. d.) ist mehr ein Roman als ein historisches Bild und bietet wenig Sicheres. Nachdem er seine philosophische Ausbildung erhalten und bis zum 20. Jahr im Asklepiostempel zu Ägä gelebt hatte, verteilte er sein väterliches Vermögen unter die Armen und zog in der ganzen Welt umher; angeblich kam er bis nach Indien und zu den Quellen des Nils. In Rom hielt er sich zweimal auf, unter Nero bis zur Vertreibung der Philosophen und unter Domitian, um sich wegen der Beschuldigung, an einer Verschwörung gegen den Kaiser teilgenommen zu haben, zu verantworten. Während des Prozesses aus Rom entführt, setzte er sein Leben als wandernder Sittenprediger und Wunderthäter noch mehrere Jahre fort und soll dann in hohem Alter als Vorsteher einer Schule zu Ephesos gestorben sein. Von seinen angeblichen Schriften sind nur 85 Briefe erhalten. — 5) A. mit dem Beinamen Dyskolos (»der Mürrische«), griech. Grammatiker, aus Alexandria, wo er auch seine Ausbildung erhielt und sein Leben als Mitglied des Museion beschloß, nachdem er in Rom unter Antoninus Pius, um 140 n. Chr., als Lehrer thätig gewesen war. Er ist der Begründer der wissenschaftlichen Grammatik, deren Stoff er zuerst systematisch gliederte. Von seinen Werken sind erhalten die Schriften über das Pronomen, die Adverbien, die Konjunktionen und die Syntax der Redeteile in vier Büchern. An ihn schlossen sich besonders die lateinischen Grammatiker an, vornehmlich Priscianus. Noch bedeutender war sein Sohn Herodianos. — 6) A. der Sophist, aus Alexandria, aus nicht näher zu bestimmender Zeit, Verfasser eines erhaltenen Lexikons Homerischer Glossen, welches auf dem verlornen Glossenwerk des Apion beruht. — 7) A., König von Tyros, Held eines nach dem Vorbild der ephesischen Geschichte des Xenophon etwa im 3. Jahrh. n. Chr. in Kleinasien verfaßten griechischen Romans, der selbst verloren ist. Wir besitzen von demselben eine etwa im 6. Jahrh. wahrscheinlich in Italien verfaßte freie lateinische Bearbeitung eines Christen, die im Mittelalter

viel gelesen und ins Angelsächsische, Englische, Französische, Italienische, Mittelgriechische und Deutsche in Prosa und Vers übersetzt wurde. Der Stoff ist bekanntlich in dem pseudo-shakespeareschen Drama »Pericles, prince of Tyre« benutzt.

Aporraxis, s. Ballspiel.

Apotheose (griech. Apotheosis, lat. Consecratio), die Versetzung eines Menschen unter die Götter, wie sie bei den Griechen schon bei Homer, allerdings nur in dem einen Beispiel der Leukothea, vorkommt. Nach der ursprünglichen Anschauung ist es eine leibhaftige Entrückung zu den Göttern; später entstand die Vorstellung einer Läuterung von allem Sterblichen durch das Feuer, wie sie von Herakles bekannt ist. Eine Art Vergöttlichung war es, wenn ausgezeichneten Männern nach ihrem Tod Heroenehren zuerkannt wurden, wie es seit dem Peloponnesischen Krieg auch bei Lebenden geschah (s. Heroen). Nach der Zeit Alexanders d. Gr. ließen sich die Diadochenfürsten, wie die Seleukiden und namentlich die Ptolemäer, als Götter verehren. Bei den Römern, deren Sage von der Entrückung des Äneas und Romulus in den Himmel erzählt, beanspruchte zuerst Cäsar göttliche Verehrung, indem er sich zwar keine Tempel errichtete, aber in sämtlichen Heiligtümern Roms und des Reichs seine Bildsäule unter den Göttern aufstellte und sich einen eignen Flamen bestellen ließ. Der Glaube an seine Göttlichkeit wurde durch den Kometen bestärkt, der einige Monate nach seinem Tod während der ihm gefeierten Spiele erschien, und nach Stiftung des Triumvirats ward er als divus Julius durch Senats- und Volksbeschluß förmlich den Göttern der römischen Gemeinde eingereiht. Sein Nachfolger und Adoptivsohn Oktavian lehnte zwar eine göttliche Verehrung von Staats wegen beharrlich ab, doch nahm er den Titel Augustus, d. h. der Geheiligte, an und duldete den Kultus seiner Person in den Provinzen. Nach seinem Tod wurde vom Senat seine Verehrung als divus Augustus angeordnet und die Erbauung eines Tempels, die Einsetzung besonderer Spiele und die Errichtung eines eignen Priesterkollegiums beschlossen. Seitdem ist die Erhebung unter die divi (so hießen die vergötterten Kaiser) ein Vorrecht des Kaisertums; doch ist dieselbe abhängig von einem durch den Nachfolger veranlaßten Beschluß des Senats, daher sie nicht allen Kaisern zu teil geworden ist, wie die Konsekrationen auch nicht immer einen dauernden Kult zur Folge hatten. Konsekriert wurden übrigens auch häufig die Kaiserinnen, zuerst Augustus' Gemahlin Livia als diva Augusta, und andre Mitglieder des kaiserlichen Hauses. Der seit Augustus übliche Ritus der A. war folgender. Nach dem Senatsbeschluß wurde ein Wachsbild des Gestorbenen, dessen Leichnam darunter verborgen lag, auf einem elfenbeinernen, mit goldgestickten Teppichen bedeckten Paradebett bei dem kaiserlichen Palast sieben Tage lang ausgestellt, dann wurde die Bahre von Rittern und Senatoren unter glänzendem Gefolge durch die Heilige Straße nach dem alten Forum, wo die übliche Leichenrede gehalten wurde, und von dort nach dem Marsfeld getragen, um hier in das zweite der vier Stockwerke eines kostbar ausgeschmückten Scheiterhaufens von Pyramidenform gesetzt zu werden. Nachdem die geistlichen und weltlichen Behörden, die Ritter, die Leibwache u. a. dem Verstorbenen durch Umzüge und Spenden die letzte Ehre erwiesen, wurde der Scheiterhaufen in Brand gesteckt, und während er verbrannte, schwang sich aus dem obersten Stockwerk ein Adler zum Himmel empor, eine sinnbildliche Darstellung der auffahrenden Seele.

Apparitor ist bei den Römern der gemeinsame Name für alle öffentlichen Diener der Magistrate. Dieselben mußten stets römische Bürger sein und wurden mit einem festen Gehalt aus der Staatskasse besoldet. Zwar wurden sie von den betreffenden Beamten jedesmal auf ein Jahr ernannt; doch wurden sie in der Regel wieder gewählt, und ihre Stellung war daher faktisch eine lebenslängliche, ja sie konnten sogar ihre Stellen an andre verkaufen. Die wichtigsten Kategorien dieser Magistratsbeamten waren die scribae, lictores, viatores und prae-

cones (s. d.). Dieselben waren in decuriae von verschiedener Stärke eingeteilt, welche Korporationsrechte besaßen und aus ihrer Mitte Vorsteher hatten. Vgl. Accensi.

Appellātio ist bei den Römern die Anrufung eines Magistrats, kraft seines Veto die Verfügung eines ihm gleichstehenden oder untergeordneten Magistrats aufzuheben. So konnte der Konsul gegen seine Kollegen und gegen alle andern Magistrate mit Ausnahme der Tribunen, letztere aber gegeneinander wie auch gegen sämtliche andre Magistrate angerufen werden. Wesentlich davon verschieden ist in der republikanischen Zeit die provocatio (s. d.), die Berufung von dem Urteil eines Beamten an das Volk als obersten Richter. In der Kaiserzeit verschmelzen beide Begriffe, da der Kaiser zugleich die oberrichterliche Befugnis und die Machtfülle sämtlicher Magistrate, speziell das tribunizische Veto, in seiner Person vereinigte, also eine Berufung an ihn ebensowohl eine a. als eine provocatio war. Diese Appellation in unserm Sinn war nur bei wichtigern Sachen gestattet, mußte binnen einer kurz bemessenen Frist nach Fällung des Urteils eingelegt und immer an die nächst zuständige Behörde gerichtet werden, also an den Kaiser nur, wenn keine Mittelbehörde kompetent war; erfolgte nicht Kassation oder Reformation, sondern Bestätigung des angefochtenen Erkenntnisses, so traf die appellierende Partei eine Geldbuße. Da die Kapitaljurisdiktion neben dem Senat allein dem Kaiser zukam, so waren die Provinzialstatthalter verpflichtet, den auf Leib und Leben angeklagten appellierenden Bürger zur Aburteilung nach Rom zu senden.

Appiānos, griech. Geschichtschreiber, aus Alexandria, lebte um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. und war zuerst in Rom als Sachwalter thätig; in höherm Alter erhielt er auf Fürbitte seines Freundes, des Rhetors Fronto, von Antoninus Pius die Stellung eines kaiserlichen Prokurators in Ägypten. Er verfaßte ein ausführliches Werk über die Entwickelung des römischen Reichs von den ältesten Zeiten bis auf Kaiser Trajan, welches aus einer Reihe von Spezialgeschichten der einzelnen Epochen und der einzelnen Länder und Völker bis zu ihrem Eintritt in die römische Herrschaft bestand. Außer der Vorrede sind von den 24 Büchern vollständig nur 11 erhalten: Spanien (Buch VI), Hannibal (VII), Karthago (VIII), Syrien (XI), Mithridates (XII), die römischen Bürgerkriege (XIII—XVII) und Illyrien (XXIII), die übrigen ganz oder bis auf Bruchstücke verloren. Die Darstellung des A. ist oft bis zur Trockenheit einfach und schmucklos; in seiner historischen Anschauung steht er auf völlig römischem Standpunkt. Zwar ist sein Werk nicht mehr als eine Kompilation und leidet an vielfachen Flüchtigkeiten und Versehen, namentlich in der Chronologie; indessen hat es durch die Benutzung verlorner Quellen nicht geringen Wert, und für die Geschichte der römischen Bürgerkriege ist es geradezu unschätzbar.

Apsines, griech. Rhetor, aus Gadara, lehrte in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. in Athen und ist Verfasser einer wertvollen Rhetorik.

Apulējus, Lucius, geboren um 130 n. Chr. zu Madaura in Numidien, aus wohlhabender und angesehener Familie, der originellste römische Schriftsteller seiner Zeit. Nach seiner ersten Ausbildung zu Karthago studierte er in Athen besonders Platonische Philosophie, machte dann weite Reisen, auf denen er sich überall in die Mysterien aufnehmen ließ, und lebte einige Zeit in Rom als Sachwalter. Nach Afrika zurückgekehrt, zog er sich durch die Verheiratung mit der bedeutend ältern Mutter eines Freundes, Ämilia Pudentilla, von seiten der Anverwandten die Anklage zu, durch Zaubermittel die Hand der reichen Witwe erworben und den Tod ihres Sohns herbeigeführt zu haben, eine Beschuldigung, gegen die er sich mit vielem Witz in der Rede de magia verteidigte (vor 161). Später ließ er sich in Karthago nieder, von wo aus er in Afrika umherreiste und sich als Redner hören ließ. Über sein weiteres Leben und Todesjahr ist nichts bekannt. Erhalten ist außer der erwähnten Apologie und einigen rhetorischen und philosophischen Schriften sein in reiferm Alter mit Benutzung einer

Schrift des Lukianos verfaßtes Hauptwerk, ein satirisch-phantastischer Sittenroman, »Metamorphoseon libri XI (de asino aureo)«: die Abenteuer des in einen Esel verwandelten Lucius, der in dieser Gestalt die mannigfachste Gelegenheit hat, das verkehrte Treiben der Menschen unverhüllt zu beobachten, und, durch diese Erfahrungen geläutert, nach seiner Entzauberung durch die Aufnahme in die Mysterien des Osiris ein ganz neuer Mensch wird. Unter den vielen eingeflochtenen Episoden ist die interessanteste das schöne und von spätern Dichtern und Künstlern vielbenutzte allegorische Märchen von Amor und Psyche. A. schildert in dem Buch mit vielem Humor und großer Anschaulichkeit die sittlichen und religiösen Zustände seiner Zeit in einer zwar gewandten, aber oft schwülstigen und bis zur Geschmacklosigkeit gezierten, mit veralteten und provinziellen Ausdrücken durchsetzten Sprache.

Aquädukte (Wasserleitungen) wurden vielfach schon von den Griechen angelegt, indem sie durch Felskanäle oder aufgemauerte unterirdische Leitungen Quellwasser benachbarter Berge in Reservoirs ansammelten und aus diesen durch ein Kanalnetz verbreiteten. Zu den großartigsten Bauwerken des Altertums gehören die A. der Römer, welche teils gleichfalls unterirdisch angelegt waren, teils und später gewöhnlich auf hohen, Berg und Thal überschreitenden Bogenstellungen in gemauerten, überdeckten Kanälen das Wasser oft aus sehr bedeutenden Entfernungen heranleiteten. Den Ausgang derselben bildete ein Quellenhaus (caput aquarum), das Ende ein Reservoir (castellum), aus denen das Wasser in Rom in drei kleinere übereinander liegende Kasten floß, um durch bleierne oder thönerne Röhren aus dem untersten in die öffentlichen Brunnen und Bassins, aus dem mittlern in die großen Badeanstalten, aus dem obersten in die Privathäuser geleitet zu werden. Von Privatleuten wurde für die Entnahme des Wassers aus den öffentlichen Leitungen eine Steuer gezahlt. Bau und Erhaltung der A. lagen in der Republik den Zensoren ob, die Aufsicht den Ädilen, seit Augustus einem besondern curator aquarum, dem ein großes, zum Teil aus den Staatssklaven entnommenes Dienstpersonal zur Seite stand, bestehend aus Röhrmeistern, Brunnenmeistern, Kontrolleuren u. a. Welche Wassermenge die zahlreichen Leitungen Roms, deren älteste, die aqua Appia, 312 v. Chr. angelegt war, der Stadt zuführten, erhellt daraus, daß die vier noch jetzt benutzten: die aqua virgo (jetzt Acqua Vergine, 20 v. Chr. von Agrippa erbaut), aqua Marcia (jetzt Acqua Pia, 144 v. Chr.), aqua Claudia (jetzt Acqua Felice, von Claudius 52 n. Chr. vollendet), aqua Traiana (jetzt Acqua Paola, von Trajan 111 n. Chr. errichtet), hinreichend sind, die einzelnen Häuser und unzähligen Brunnen der heutigen Stadt im Überfluß zu versorgen. Von den Wasserleitungen der Provinzen ist besonders wohl erhalten die unter dem Namen Pont du Gard bekannte bei Nimes in Südfrankreich.

Aquaelicium, bei den Römern eine Zeremonie, um Regen herbeizuführen; weiteres s. Jupiter.

Äquitas, bei den Römern die Personifikation der Billigkeit gegenüber der nach dem Buchstaben des Gesetzes entscheidenden Gerechtigkeit. Sie wurde dargestellt als ernste Jungfrau mit geöffneter linken Hand, oft auch mit einer Wage.

Arachne (»Spinne«), Tochter des lydischen Purpurfärbers Idmon, forderte die Göttin Athene, von der sie die Webekunst erlernt hatte, zum Wettstreit heraus. Als Athene erzürnt das Gewebe, welches die Liebesabenteuer der Götter darstellte, zerriß, erhängte sich A., wurde aber von der Göttin in eine Spinne verwandelt.

Aerārii, nach der Verfassung des Servius Tullius (s. Centuria) die nicht auf Grundbeigentum ansässigen und daher nicht in einer der auf Grundbesitz beruhenden Vermögensklassen enthaltenen sowie außerhalb des Tribusverbands stehenden Bürger, welche von der Ausübung des Stimmrechts und vom Kriegsdienst ausgeschlossen und zur Zahlung eines sich nach ihrem Vermögen richtenden Kopfgelds verpflichtet waren. Klassen- und Tribusbürger konnten von den Zensoren

zur Strafe für irgend einen Makel aus ihrer Tribus ausgestoßen und unter die A. versetzt werden. Als dieselben (seit 308) ebenfalls in die Tribus aufgenommen waren und zwar in den städtischen Tribus, die darum minder geachtet waren als die ländlichen, verzeichnet wurden (seit 304), bestand die strafweise Versetzung unter die Ärarier in der Ausstoßung aus der zuständigen Tribus und der mindestens bis zum nächsten Zensus währenden Überweisung an eine der städtischen Tribus.

Aerārium, bei den Römern der Staatsschatz, in welchen die ordentlichen und außerordentlichen Einkünfte flossen, und aus welchem die nötigen Ausgaben bestritten wurden. Er befand sich in einem Hintergebäude des Saturnustempels und stand unter der Aufsicht der Quästoren. Einen besondern Reservefonds bildete das A. sanctius, in welchem die Einkünfte aus der Freilassungssteuer (1/20 vom Werte des freigelassenen Sklaven) in Goldbarren deponiert waren. Als unter Augustus mit der Teilung der Provinzen in kaiserliche und senatorische auch zwei entsprechende Hauptkassen entstanden, behielt der Senat die Verfügung über die nach wie vor im Saturnustempel befindliche senatorische Kasse, aber nur dem Recht und der Form nach; faktisch ging dieselbe auf die Kaiser über, welche auch die Kassenführung unter ihre Aufsicht stellten durch Ernennung von zwei praefecti aerarii statt der Quästoren. Überdies wendeten sie die bedeutendern Einnahmen, auch solche, welche gesetzlich dem A. gebührten, dem Fiskus zu. Als mit der Zeit der Ertrag sämtlicher Provinzen in die kaiserliche Kasse floß, bestand das senatorische A. als Stadtkasse fort. Eine von Augustus 6 n. Chr. für ausgediente Soldaten gestiftete Pensionskasse ist das A. militare, dessen Verwaltung von drei praefecti aerarii militaris geführt wurde. Unterhalten wurde diese Kasse durch die Zinsen eines bedeutenden Kapitalfonds und die Erträge der Erbschafts- und Verkaufssteuer.

Arātos, griech. Dichter, aus Soli in Kilikien, um 270 v. Chr., Zeitgenosse des Kallimachos und Theokritos. Auf Veranlassung des makedonischen Königs Antigonos Gonatas, an dessen Hof er als Arzt lebte, schrieb er, ohne eigentliche Kenntnis von dem Gegenstand zu besitzen, nach den Werken des Eudoros und Theophrastos ein astronomisches Gedicht: »Phänomena und Prognostika über Sternerscheinungen und Wetterzeichen«. Dasselbe behandelt den spröden Stoff mit nicht geringem Geschick, wenn auch ohne höhern poetischen Schwung, in würdiger Einfachheit, gewählter, bisweilen nicht von Härten freier Sprache und korrektem Versbau. Es genoß im Altertum ein hohes Ansehen bei Laien, Dichtern und Fachgelehrten, wie denn der berühmte Astronom Hipparchos darüber einen Kommentar in vier Büchern schrieb. Auch die Römer lasen und übersetzten es mit Vorliebe, so Cicero, Cäsar Germanicus und Avienus.

Archē, bei den Griechen Bezeichnung für Staatsamt.

Archeion, bei den Griechen das Amtslokal der Staatsbehörden.

Archemŏros (d. h. Führer zum Tode), der Name, welchen dem im frühsten Kindesalter beim Durchzug der Sieben gegen Theben (s. d.) durch eine Schlange getöteten Sohn des Königs Lykurgos von Nemea, Opheltes (s. d.), der Seher Amphiaraos in der Voraussicht des ihm und seinen Genossen bevorstehenden Untergangs beigelegt hatte, und unter welchem der Knabe bei den ursprünglich zu seinem Andenken gefeierten nemeischen Spielen verehrt wurde.

Archestrătos von Gela in Sizilien, um 318 v. Chr., verfaßte ein scherzhaftes Lehrgedicht, betitelt: »Hedypatheia« (»Wohlleben«), in Form einer gastronomischen Reise durch die damals bekannte Welt mit parodierenden Anklängen an Homer und die dogmatischen Philosophen. Die zahlreichen Fragmente lassen ihn als einen witzigen und geistreichen Mann erkennen.

Archilŏchos, berühmter griech. Lyriker, namentlich als Jambograph hervorragend, aus Paros, Sohn des Telesikles und einer Sklavin, zog 720 oder 708 v. Chr., durch Armut veranlaßt, mit einer Kolonie nach Thasos. Aber auch von hier

vertrieben ihn bald Mangel und Feindschaften, die er sich durch seine maßlose Schmähsucht zugezogen, und er scheint unstät von Ort zu Ort gezogen zu sein, bis er, nach Paros zurückgekehrt, im Kampf durch den Narier Kalondas seinen Tod fand. Als dieser nach langer Zeit das delphische Heiligtum besuchte, soll ihn der Gott als Mörder eines Dieners der Musen von seiner Schwelle gewiesen und nicht eher zugelassen haben, bis er die Seele des Dichters auf seinem Grab versöhnt hatte, eine Sage, in der sich die hohe Schätzung des Altertums von seiner Kunst ausspricht, das ihn mit Homer, Pindar und Sophokles auf eine Stufe stellte. Denn A. besaß ein außerordentliches poetisches Genie, das ihn befähigte, eine große Zahl neuer metrischer Formen zu erfinden und mit Meisterschaft zu handhaben; insbesondere gab er der iambischen Poesie ihre kunstgerechte Ausbildung. Die mannigfachen Unfälle seines von Jugend an vielbewegten Lebens brachten in seinem reizbaren Gemüt eine tief erbitterte Stimmung hervor, die sich in seinen nach dem Zeugnis der Alten formvollendeten, von Saft und Kraft strotzenden Gedichten in herbem Spott selbst gegen seine Freunde und erbarmungslosen, tödlich verletzenden Schmähungen seiner Feinde Luft machte. Von der Wirkung seiner Jamben erzählte man, daß Lykambes, der ihm seine Tochter Neobule erst verlobt, dann aber verweigert hatte, sich mit seiner Familie aus Verzweiflung über seine heftigen Angriffe erhängte. Von seinen in altionischem Dialekt geschriebenen Gedichten, die sich Horaz in seinen Epoden zum Muster nahm, sind nur eine Anzahl kurzer Fragmente erhalten.

Archimēdes, einer der größten Mathematiker und Physiker des Altertums, geb. 287 v. Chr. zu Syrakus, lebte am Hof des ihm verwandten Königs Hieron und fand seinen Tod 212 bei der Eroberung seiner Vaterstadt, um deren Verteidigung er sich durch seine Maschinen das größte Verdienst erworben hatte, durch die Hand eines römischen Soldaten. Von seinen Entdeckungen sei hier nur erwähnt, daß er das Verhältnis zwischen Halbmesser und Peripherie des Kreises und zwischen Cylinder und Kugel sowie das hydrostatische Gesetz ermittelte, daß ein in Wasser getauchter Körper so viel an Gewicht verliert, als die von ihm verdrängte Wassermenge beträgt, und daß er den Flaschenzug, die Schraube ohne Ende und die Wasserschraube (archimedische Schnecke) erfand; auch stellte er die sogen. Sphäre, ein Planetarium zur Veranschaulichung der Bewegung der Himmelskörper, her. Von seinen in dorischem Dialekt verfaßten Schriften sind erhalten: über Kugel und Cylinder, Kreismessung, über Konoiden und Sphäroiden, über Spirallinien, der Psammites (Sandrechner, Berechnung der Größe der Erde in Sandkörnern), über das Gleichgewicht der Ebenen und ihre Schwerpunkte, über die schwimmenden Körper.

Architektur, s. Baukunst.

Architheorie, bei den Athenern eine der sogen. Leiturgien, welche in der Verpflichtung bestand, die heiligen Gesandtschaften (Theorien) zu den vier großen Nationalfesten, nach Delphi und andern heiligen Orten auszurichten; s. Leiturgien.

Archónten (d. h. Herrscher), bei den Athenern die nach Abschaffung des Königtums eingesetzte oberste Behörde. Nach dem Tode des letzten Königs, Kodros (1068 v. Chr.), wurde seinem Sohn Medon die oberste Staatsgewalt unter dem Titel eines Archon für sich und seine Nachkommen auf Lebenszeit übertragen. 752 wurde die Regierungszeit auf zehn Jahre beschränkt, 714 das Vorrecht der Nachkommen des Medon aufgehoben und die Berechtigung zur Bekleidung des Amtes auf den ganzen Adel ausgedehnt und zugleich die Amtsdauer auf ein Jahr beschränkt, 683 die Gewalt auf neun Archonten verteilt. Durch die Solonische Gesetzgebung ging die Berechtigung zu dem Amt auf die erste Vermögensklasse, die Pentakosiomedimnen, durch Aristeides' Einrichtung nach den Perserkriegen auf die gesamte Bürgerschaft über, nachdem schon vorher Kleisthenes an Stelle der Wahl das demokratische Los eingeführt hatte. Der im Lauf der Zeit immer mehr verkürzte politische Einfluß

des Amtes war seit Einrichtung der Demokratie vollständig verloren gegangen, so daß die Inhaber, dem Namen nach die ersten im Staat, nicht einmal mehr das Recht der Vorberatung und der Antragstellung besaßen und ihre Thätigkeit auf gewisse sakrale und gerichtliche Funktionen, Überreste der ehemaligen königlichen Gewalt, beschränkt war. Die Namen und Obliegenheiten der A. sind folgende: 1) Der oberste des Kollegiums hieß vorzugsweise Archon, und nach ihm wurde das bürgerliche Jahr bezeichnet (daher auch A. eponymos genannt). Er hatte die Besorgung der großen Dionysien, der Thargelien, der großen Festgesandtschaften (Theorien), die Ernennung der Choregen, ferner die Obervormundschaft und Bestellung der Vormünder, den Vorsitz in allen auf das Familienrecht bezüglichen Prozessen (Scheidungsklagen, Erbschaftsangelegenheiten) und in den Streitigkeiten zwischen den Choregen. 2) Der A. basileus (König), so genannt, weil gewisse ihm obliegende sakrale Funktionen mit dem Königsnamen unlöslich verknüpft waren, hatte die Besorgung der eleusinischen Mysterien (daher er notwendig in dieselben eingeweiht sein mußte), der Lenäen, Anthesterien, der gymnischen Wettkämpfe, zu denen er auch den Gymnasiarchen bestellte, einer Anzahl altherkömmlicher Opfer, von denen einige auch seiner Frau, der Basilissa (Königin), oblagen, und den Vorsitz in allen sakralrechtlichen Prozessen, wozu auch die der Entscheidung der Epheten (s. d.) unterliegenden Mordprozesse gehörten. 3) Der A. polemarchos (Feldherr) war ursprünglich mit dem Kriegswesen betraut und hatte noch in der Schlacht bei Marathon Stimmrecht mit den zehn Strategen und das alte königliche Vorrecht der Führung des rechten Flügels; später stand ihm nur die Besorgung der Staatsopfer für die Kriegsgötter, des Totenopfers des Harmodios, der öffentlichen Bestattungen der im Kriege Gefallenen und der Jahresfeiern zu Ehren derselben zu sowie die Gerichtsbarkeit in allen personen- und familienrechtlichen Fragen der Metöken und Fremden, was auf der ursprünglichen Auffassung der Fremden als Feinde beruht. Diese drei obern A. hatten je zwei selbstgewählte, aber verantwortliche Beisitzer. 4) Die sechs Thesmotheten (eigentlich Gesetzgeber) besorgten die Rechtspflege in allen Fällen, die nicht den übrigen A. oder einer andern Behörde zukamen, nahmen jährlich eine Revision der Gesetze vor und beaufsichtigten die Verlosung der öffentlichen Ämter. Ihre Gerichtsbarkeit übten die A. in besondern Lokalen in der Stadt; nur das des Polemarchos lag außerhalb der Mauern. Gemeinsame Obliegenheiten der A. waren die jährliche Auslosung der Heliasten (s. d.), die Wahl der Kampfesrichter für die Panathenäen, die Leitung der Wahlen der Strategen und sonstigen Kriegsbeamten, die Gerichtsbarkeit über die vom Volk suspendierten oder abgesetzten Beamten, später auch in Prozessen, welche früher den Nautodiken (s. d.) unterlegen hatten. Hatten sie ihr Amt tadellos geführt, so traten sie als Mitglieder in den Areopag ein. Das Amt der A. bestand auch in der römischen Zeit fort.

Archytas, von Tarent, ausgezeichnet als Feldherr, Staatsmann und Mathematiker, einer der Hauptvertreter der Pythagoreischen Philosophie, um 400—365 v. Chr.; vgl. Pythagoras.

Areïthoos, König von Arne in Böotien, der »Keulenschwinger« genannt, weil er mit einer eisernen Keule focht. Da er im offenen Feld unwiderstehlich war, belauerte ihn der arkadische König Lykurgos in einem Hohlweg, wo er seine Keule nicht schwingen konnte, und erstach ihn. A.' Sohn Menesthios fiel vor Troja durch Paris.

Areopág (Areiopagos), ein uraltes Blutgericht in Athen, so benannt nach seinem Sitzungslokal, dem Areshügel an der Akropolis, wo zuerst der Prozeß des Ares wegen der Ermordung des Halirrothios, des Sohns des Poseidon, entschieden sein soll (s. Ares). Der Gesetzgeber Solon erhob den A. zu einer der einflußreichsten Behörden, indem er ihm den wichtigsten Teil der von den Epheten (s. d.) geübten Gerichtsbarkeit und die Oberaufsicht über die gesamte Staatsverwaltung, die Amtsführung der Obrigkeiten, die Verhandlungen der Volksversammlung, Religion, Gesetze, Zucht und

Sitte übertrug und ihn befugte, auch Privatleute wegen anstößigen Betragens zur Verantwortung zu ziehen. Gebildet wurde der »Rat vom A.«, wie er vollständig heißt, von lebenslänglichen Mitgliedern (Areopagiten), die sich durch diejenigen Archonten ergänzten, welche sich in ihrem Amte tadellos geführt hatten. Außer dem gereiften Alter trug zur Erhöhung des Ansehens der Areopagiten auch ihre religiöse Stellung bei, indem sie gewissermaßen Diener der Erinyen oder Eumeniden waren, die unter dem Namen Semnen (»Ehrwürdige«) unmittelbar am A. ihr Heiligtum hatten, und ihnen die Sorge für den Kult derselben oblag. Eine Verminderung seiner Gewalt erfuhr der konservativ gesinnte A. in der Zeit des Perikles, indem ihm um 460 durch das Gesetz des Ephialtes das Oberaufsichtsrecht über die gesamte Staatsverwaltung entzogen und einer neuen Behörde, den sieben Nomophylakes oder Gesetzeswächtern, übertragen wurde; doch erhielt er dieses Recht nach dem Sturz der Dreißig wieder zurück. Scharf begrenzt scheinen seine politischen Befugnisse nie gewesen zu sein; vielfach handelte er im Auftrag und mit Vollmacht des Volks, das auch Gutachten von ihm über alle möglichen Gegenstände einholte. Auch in der römischen Zeit galt er noch als die oberste Behörde. Namentlich übte er, wie schon früher, in dieser Zeit eine ausgedehnte Fremdenpolizei.

Ares (röm. Mars), der Gott des Kriegs bei den Griechen, Sohn des Zeus und der Hera, deren streitsüchtiger Sinn nach Homer auf ihn übergegangen ist in einem Maß, daß er nur am blutigen Kampf seine Lust hat; wegen seines unersättlichen Blutdurstes ist er dem eignen Vater wie den übrigen Göttern, namentlich Athene, verhaßt. Sein Lieblingsaufenthalt ist das Land der wilden, kriegerischen Thraker. In Gestalt und Rüstung das Ideal aller kriegerischen Helden, die daher A. ähnlich und Lieblinge des A. genannt werden, stürmt er bei Homer bald zu Fuß, bald auf seinem von herrlichen Rossen gezogenen Wagen, begleitet von seiner ebenso blutgierigen Schwester Eris, seinen Söhnen Deimon und Phobos (Furcht und Schrecken) und der Enyo, der Schlachtengöttin und der Städtezerstörerin (er selbst heißt auch Enyalios), in wilder Wut durch das wüste Morden und Würgen der Schlachten einher; zwar kämpft er auf Seiten der Troer, doch ist ihm das Blutvergießen die Hauptsache. Seine ungezügelte Kraft und seine blinde Tapferkeit sind aber zugleich seine Schwächen, die ihn seiner erbitterten Feindin Athene, der Göttin der geordneten Schlacht, stets erliegen lassen; auch von den unter ihrer Führung kämpfenden Helden, wie Herakles im Kampf mit Kyknos und Diomedes vor Troja, wird er besiegt. Diese Auffassung des A. als des mordlustigen Schlachtengotts ist im wesentlichen auch die der spätern Zeit. Schon bei Homer ist er der Freund und Liebhaber der Aphrodite, die ihm den Eros und Anteros, den Deimos und Phobos geboren hat sowie die Harmonia, die Gattin des Kadmos, des Gründers von Theben, wo beide Gottheiten daher als Stammgötter verehrt wurden. Zwar wird er nicht so viel genannt wie die Götter des Friedens; doch wurde er als A. oder Enyalios wohl überall verehrt, besonders in Sparta, wo man ihm als Theritas, d. h. dem Wilden, junge Hunde opferte, in Arkadien und als Vater des Önomaos in Elis. In Athen war ihm die alte Stätte des Blutgerichts, der Areopag, geweiht; hier sollten ihn einst die olympischen Götter gerichtet und freigesprochen haben, als er den Sohn des Poseidon, Halirrhothios, der seiner und der Agraulos Tochter Alkippe Gewalt angethan, getötet hatte. Sein Sinnbild war der Speer und die brennende Fackel, welche vor der Einführung der Trompete zwei den Heeren voranschreitende Arespriester zum Zeichen der Schlacht den Feinden zuschleuderten.

Die Kunst stellte ihn als schönen jugendlichen Mann dar von kräftigem, gedrungenem Bau, mit kurzgelocktem Haar, etwas düsterm Gesichtsausdruck, im alten Stil bärtig und im Harnisch, später unbärtig und gewöhnlich nur behelmt, häufig mit Aphrodite und Eros zusammen, der mit seinen Waffen spielt. Eine der berühmtesten erhaltenen Statuen ist die in der Villa Ludovisi, die ihn in behaglich

ausruhender Stellung mit abgelegten Waffen und Eros zu seinen Füßen zeigt



Ares (Rom, Villa Ludovisi).

(s. Abbildung). Über die Identifizierung des A. mit dem italischen **Mars** s. d.

Aretäos, griech. Arzt, aus Kappadokien, lebte gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr. und ist Verfasser von zwei wertvollen im ionischen Dialekt geschriebenen Werken über die Ursachen und Symptome akuter und chronischer Leiden und über die Heilung derselben in je vier Büchern.

Arēte, Gemahlin des Phäakenkönigs Alkinoos (s. d. und Phäaken), die Beschützerin des Odysseus (s. d.).

Arethūsa, 1) ein in Griechenland häufiger Name von Quellen, insbesondere einer Quelle in Elis und auf der Insel Ortygia im Hafen von Syrakus, die mit dem Fluß **Alpheios** in Elis in unterirdischem Zusammenhang stehen sollte. Beide Quellen brachte die Sage in folgende Verbindung. Als die elische Nymphe sich, von der Jagd ermüdet, in dem Alpheiosfluß badete, entbrannte der Flußgott in Liebe zu ihr; sie aber floh vor ihm nach Ortygia, wo Artemis sie in der Erde verbarg und aus derselben als Quelle hervorsprudeln ließ. Doch Alpheios floß unter dem Meer fort bis nach Ortygia, wo er sich mit der Geliebten vereinigte. Die Sage findet ihre Erklärung in der Gleichnamigkeit der Quellen und in dem Umstand, daß Artemis unter dem Namen **Alpheiaia** in Elis und auf Ortygia verehrt wurde und der Alpheios vielfach einen unterirdischen Lauf hat. — 2) Eine der Hesperiden.

Argēi hießen in Rom gewisse Kapellen, deren es wahrscheinlich 24 und zwar sechs in jeder der vier städtischen Tribus gab. Nach diesen Kapellen fand am 16. und 17. März ein Umzug statt, bei dem die Frau des Flamen Dialis in ungekämmtem Haar, d. h. in Trauer, erschien. Am 15. Mai zogen die Pontifices, die Vestalinnen, die Prätoren und alle Bürger, die bei Opfern zugegen sein durften, an die hölzerne Tiberbrücke (pons sublicius) und warfen nach Vollziehung eines Opfers 24 gleichfalls A. genannte Binsenpuppen, die wahrscheinlich bei der ersten Prozession in den Kapellen aufgehängt und bei dieser aus denselben abgeholt waren, in den Strom. Das Opfer wurde als Sühnfest betrachtet, und die Puppen galten als Vertreter früherer Menschenopfer. Die Bedeutung des Namens war schon den Alten unbekannt, ebenso die Gottheit, der das Opfer gebracht wurde.

Argentārii, s. Wechsler.

Argentēus, eine seit dem Ende des 3. Jahrh. n. Chr. übliche römische Silbermünze; s. Münzwesen.

Argo, das (nach dem Erbauer Argos benannte) Schiff der Argonauten (s. d.).

Argonauten (»Argoschiffer«), die Teilnehmer an dem Zug, welchen **Jason**, Sohn des Äson und Enkel des Kretheus (s. Äolos 1), ein Menschenalter vor dem Trojanischen Krieg nach Aa, worunter

man später das am äußersten Ende des Schwarzen Meers gelegene Kolchis verstand, unternahm. Zweck des Zugs war, das Goldne Vlies des Widders nach Griechenland zu holen, auf welchem Phrixos, Sohn des Athamas (s. d.), vor seinem Vater und seiner Stiefmutter Ino zu dem zauberkundigen König Aetes, Sohn des Helios und der Perseïs, Bruder der Zauberin Kirke und der Pasiphaë und Gatten der Okeanide Idyia, geflohen war. Von diesem gastlich aufgenommen und mit seiner Tochter Chalkiope vermählt, hatte er den Widder geopfert und das Vlies desselben im Hain des Ares aufgehängt, wo es von einem schlaflosen Drachen bewacht wurde. Den Auftrag, es zu holen, erhielt Jason von Pelias, dem Sohn des Poseidon und der Tyro, der seinem Halbbruder Aſon die ihm gebührende Herrschaft von Jolkos in Thessalien entrissen hatte. Um seinen Sohn vor den Nachstellungen des Pelias zu sichern, hatte Aſon den Jason heimlich zu dem Kentauren Chiron im Peliongebirge gebracht, der ihn bis zu seinem 20. Jahr erzog. Da kehrte Jason in die Heimat zurück und erschien, nur am rechten Fuß beschuht (den andern Schuh hatte er beim Durchwaten eines Bergstroms verloren), vor Pelias mit der Forderung, seinem Vater die geraubte Herrschaft zurückzugeben. Der arglistige Pelias, den ein Orakel vor dem Einschuhigen gewarnt hatte, gelobt ihm eidlich die Zurückgabe der Herrschaft, wenn er statt seiner das Goldne Vlies hole, dessen Heimholung ihm vom Orakel zur Pflicht gemacht sei; denn er selbst sei zu alt dazu. Nach andrer Sage hauste Jason nach Vollendung seiner Erziehung bei Chiron mit Vorliebe auf dem Land und kam zu einem von Pelias dem Poseidon am Meeresgestade gebrachten Opfer nur mit einem Schuh; Pelias aber richtete an ihn die Frage, was er im Besitz der Macht thun würde, wenn ihm der Tod von der Hand eines seiner Unterthanen geweissagt wäre, und gab ihm auf die Antwort, er würde ihn das Goldne Vlies holen lassen, den Auftrag. Die Antwort hatte Hera dem Jason eingegeben, die ihm hold war, aber über Pelias Unheil bringen wollte zur Strafe für die Ermordung der Sidero in ihrem Tempel (s. Salmoneus).

Das Schiff zu der Fahrt, die 50ruderige Argo, erbaute Argos, ein nach der väterlichen Heimat Orchomenos zurückgekehrter Sohn des Phrixos, nach dem es auch benannt sein soll, aus den Fichten des Pelion unter Beihilfe der Athene, neben Hera Schützerin des Jason, die in das Vorderteil ein Stück von der redenden Eiche zu Dodona einsetzte. Die sich auf Jasons Aufforderung an dem Unternehmen beteiligenden Helden, deren man im ganzen 50 nach der Zahl der Ruder annahm, waren, wie die Sage von dem Minyerstamm ausging, ursprünglich Minyer von Jolkos, Orchomenos, Pylos u. a. O., wie Akastos, der Jason innig befreundete Sohn des Pelias, Admetos, Erginos, Euphemos, Periklymenos, Tiphys; mit der weitern Ausbreitung der Sage wurden allmählich sämtliche griechische Helden, die zu jener Zeit gelebt haben konnten, in den Kreis der A. gezogen, wie Herakles, Kastor und Polydeukes, Idas und Lynkeus, die geflügelten Boreassöhne Kalaïs und Zetes, Peleus, Tydeus, Meleagros, Amphiaraos, Orpheus, Mopsos und Idmon, die Propheten des Zugs, selbst die Jägerin Atalante. Die Führung übernahm Jason, Tiphys führte das Steuer. Nach ihrer Abfahrt von Pagasä, dem Hafen von Jolkos, gelangen die A. zu der nur von Weibern bewohnten Insel Lemnos und nach längerm Aufenthalt auf derselben (s. Hypsipyle) über Samothrake und durch den Hellespont zur Insel Kyzikos, wo sie bei dem gleichnamigen König der Dolionen gastliche Aufnahme finden, aber, bei der Weiterfahrt vom Sturm bei Nacht zurückverschlagen und von ihren Gastfreunden als Räuber angegriffen, das Unglück haben, den jungen König zu töten. An der Küste von Mysien lassen sie Herakles zurück, der den von Nymphen geraubten Hylas (s. d.) sucht; an dem bithynischen Gestade besteht Polydeukes einen siegreichen Faustkampf mit dem Bebrykerkönig Amykos (s. d.). Im thrakischen Salmydessos erhalten sie von dem blinden Seher Phineus (s. d.), den Kalaïs und Zetes von der Plage der Har-

pyien befreien, Belehrung über die weitere Reise, namentlich wie sie durch die Symplegaden, zwei zusammenstoßende Felsen am Eingang in das Schwarze Meer, fahren sollen. Auf seinen Rat läßt Jason eine Taube voranfliegen, und da dieser von den zusammenschlagenden Felsen nur die Schwungfedern abgeschnitten werden, unternehmen sie das Wagstück, die Argo hindurchzurudern. Mit Hilfe der Hera oder Athene gelingt es, was bisher noch niemand gelungen war; nur verliert das Schiff das Steuerruder. Seitdem stehen die Klippen fest und jedem die Einfahrt in den Pontos offen. Der Südküste desselben folgend, finden sie freundliche Aufnahme bei dem Maryandinenkönig Lykos; doch findet hier der Seher Idmon auf der Jagd durch einen wilden Eber seinen Tod, und der Steuermann Tiphys erliegt einer Krankheit. An seine Stelle tritt Ankäos. Am Amazonenland vorüber kommen sie zur Insel Aretias, wo sie die stymphalischen Vögel (s. Herakles) verscheuchen und die auf der Reise nach Griechenland gestrandeten Söhne des Phrixos aufnehmen. Endlich gelangen sie zum Kolchierland an der Phasismündung. Auf Jasons Forderung verspricht Aetes, das Goldne Vlies herauszugeben, wenn er zwei feuerschnaubende, erzhufige Stiere einfange, vor einen ehernen Pflug schirre und mit ihnen den Acker des Ares pflüge, in die Furchen Drachenzähne säe und die daraus entsprießenden gewappneten Männer besiege. Schon verzagt der Held an der Möglichkeit des Gelingens; da entzündet Aphrodite in der Königstochter Medea unwiderstehliche Liebe zu dem Fremdling; sie gibt ihm eine Salbe, die ihn vor dem Feuerhauch der Stiere schützt, die Kraft, um sie anzuschirren, und den Rat, unter die aus der Erde erwachsenen Riesen einen Stein zu werfen, worauf sie sich gegenseitig töten. Jetzt aber verweigert ihm Aetes das Vlies. Doch mit Hilfe der Medea, die er als Gattin mit sich nach Griechenland zu führen verspricht, schläfert er den Drachen, der es bewacht, ein, raubt es und entflieht mit Medea und den Genossen. Aetes läßt sie von seinem Sohn Absyrtos verfolgen, diesen aber ermordet Jason durch Hinterlist. Nach andrer Sage nimmt Medea ihren kleinen Bruder Absyrtos mit, zerstückt ihn und wirft die einzelnen Glieder ins Meer, um den verfolgenden Aetes durch das Sammeln und Bestatten derselben aufzuhalten. Über die Rückfahrt der A. weichen die Sagen sehr voneinander ab. Nach einer der ältesten Darstellungen fahren sie durch den Phasis in den Okeanos und durch diesen nach Libyen, wo sie ihr Schiff zwölf Tage lang über das Land bis zum Tritonischen See tragen; aus diesem gelangen sie dann durch das Mittelmeer in die Heimat. Andre lassen sie im wesentlichen auf demselben Weg heimkehren, während andre die ältere Tradition mit den Abenteuern der Odyssee verschmelzen. Danach gelangen sie durch die Donau ins Adriatische Meer und sind schon in der Nähe von Korkyra (Korfu), als ein Sturm ausbricht und das Stück der dodonäischen Eiche den Untergang verkündet, wenn sie nicht durch Kirke den Mord des Absyrtos sühnen ließen. So fahren sie durch den Eridanos in den Rhodanos und aus diesem in das Tyrrhenische Meer zur Insel der Kirke, die sie entsühnt. Von hier kommen sie bei den Sirenen vorüber, vor deren Zauber sie (bis auf Butes, s. d.) Orpheus' Gesang behütet, durchfahren mit Hilfe der Götter glücklich die Skylla und Charybdis und gelangen zur Insel der Phäaken, wo sich Jason und Medea vermählen, um den Schiedsspruch des Phäakenkönigs Alkinoos, der die Auslieferung der Jungfrau Medea an die verfolgenden Kolchier verfügt hatte, zu umgehen. Schon im Angesicht des Peloponnes verschlägt sie ein Sturm in die libyschen Syrten, von wo sie das nur durch göttliche Hilfe gerettete Schiff zum Tritonischen See tragen. Von hier durch Triton (s. Euphemos) ins Mittelmeer geleitet, kehren sie über Kreta (s. Talos) nach Iolkos zurück.

Während ihrer Abwesenheit hat Pelias den Äson und dessen Sohn Promachos getötet, worauf sich Jasons Mutter selbst das Leben genommen hat. Medea übernimmt die Rache. Indem sie vor den Augen der Töchter des Pelias einen zerstückelten alten Bock durch Kochen in einem Zauberkessel

verjüngt, veranlaßt sie dieselben durch das Versprechen, ebenso den greisen Pelias zu verjüngen, den Vater zu töten, versagt dann aber ihre Kunst. Von Akastos, dem Sohn des Ermordeten, vertrieben, flüchten Jason und Medea nach Korinth zu König Kreon. Als sich Jason nach zehnjähriger glücklicher Ehe mit dessen Tochter Kreusa oder Glauke vermählen will, tötet Medea die Braut und ihren Vater durch ein vergiftetes Gewand und Diadem, das sie der Arglosen als Brautgeschenk sendet, ermordet vor den Augen des treulosen Gatten ihre beiden Söhne Mermeros und Pheres und entflieht auf dem von ihrem Ahnen Helios gesandten Drachenwagen zu König Ägeus von Athen (weiter s. Medea). Jason soll seinen Tod durch die Argo, die er nach dem Isthmos gestiftet hatte, gefunden haben; als er einst unter dem Schiff Ruhe suchte, fiel das Hinterteil desselben herunter und erschlug ihn. — Die Argonautensage ist uralt; schon Homer setzt sie als allgemein bekannt voraus. Ausführlich behandelt findet sie sich für uns zuerst bei Pindar; die verschiedenartigen Fassungen suchte dann der alexandrinische Dichter Apollonios von Rhodos in seinem Epos zu vereinigen, welchem der lateinische Dichter Valerius Flaccus sowie der spätgriechische Pseudo-Orpheus sich anschließen.

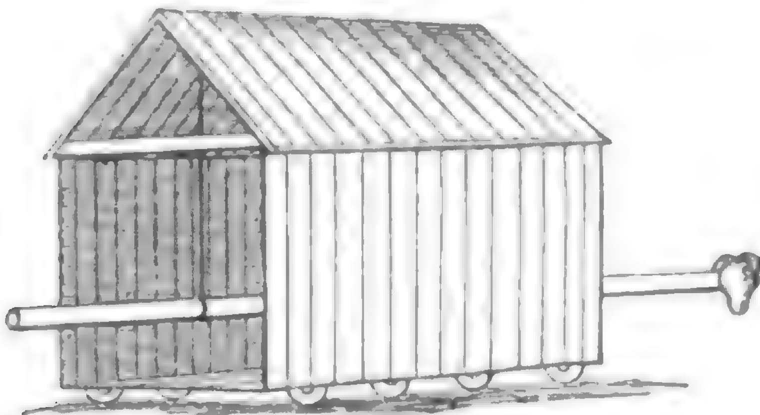
Argos, 1) Sohn des Inachos, Agenor oder Arestor oder auch ein erdgeborner Riese, der an seinem ganzen Leib Augen hatte (daher Panoptes, der Allsehende, genannt). Hera setzte ihn zum Wächter der in eine Kuh verwandelten Jo (s. d.); aber Hermes schläferte im Auftrag des Zeus durch den Zauber seines Stabes und seiner Flöte seine sämtlichen Augen ein und schnitt ihm dann mit einem Sichelschwert den Kopf ab, woraus man seinen Beinamen Argeiphontes als Argostöter erklärte. Die Augen des Getöteten setzte Hera auf den Schweif des ihr geheiligten Pfaus. — 2) Sohn des Phrixos und der Chalkiope, Tochter des Aetes, soll nach Orchomenos, der Heimat seines Vaters, gekommen und die nach ihm benannte Argo gebaut haben. Oder er strandete mit seinen Brüdern auf der Fahrt nach Griechenland bei der Insel Aretias und wurde von dort von den Argonauten mit nach Kolchis geführt.

Argyraspiden (»Silberschildträger«), im spätern Heer Alexanders d. Gr. die zu einem Gardekorps der schweren Linieninfanterie vereinigten Überreste der makedonischen Hopliten, welche mit dem König über den Hellespont gegangen waren, so benannt nach ihren mit indischem Silber überzogenen Schilden. Nach Alexanders Tod wurde das Korps wegen seiner hohen Ansprüche von Antigonos aufgelöst.

Ariadne, Tochter des Minos und der Pasiphaë, gab dem Theseus, als er nach Kreta kam, um den Minotaurus zu töten, von Liebe zu ihm ergriffen, einen Faden, mit dem er sich in dem Labyrinth bis zu dem Ungeheuer und nach vollbrachter That wieder zum Tageslicht zurückfand, und ließ sich von ihm entführen. Während bei Homer A. schon auf der Insel Dia nahe bei Kreta von Artemis auf Wunsch des Dionysos getötet wird, sieht die später gangbare Sage Dia in der Insel Naxos und läßt die schlafende A. hier von Theseus verlassen werden. Erwacht, ist sie schon der Verzweiflung nahe, da erscheint Dionysos und erhebt sie zu seiner Gemahlin. Zeus verleiht ihr Unsterblichkeit und versetzt ihr Brautgeschenk, eine Krone, unter die Sterne. Sie genoß göttliche Verehrung; auf Naxos feierte man ihr Feste bald mit düstern Gebräuchen als der verlassenen, bald als der beglückten Dionysosbraut mit bacchantischer Ausgelassenheit, und in Athen beging man ihr und Dionysos im Fruchtmonat ein frohes Fest, welches Theseus nach seiner Heimkehr aus Kreta gestiftet haben sollte. Wie man in Italien Dionysos mit dem Weingott Liber identifizierte, so stellte man sie als Weingöttin der Libera gleich.

Aries (lat., griech. Krios), der Sturmbock, eine der wichtigsten Maschinen der Alten, um in die Mauern einer belagerten Stadt Bresche zu legen. Er bestand aus einem starken Balken mit eisenbeschlagenem Kopf, den man in älterer Zeit durch Menschenhände, später auf Rädern an die Mauer führte, zuletzt aber auf folgende Weise konstruierte: ein großer Mast, zuweilen aus mehreren Stücken zusammen-

gesetzt und 20—30 m und mehr lang, wurde an einem von Strebepfeilern getragenen horizontalen Balken aufgehängt und durch daran befestigte Taue gegen die Mauer in Bewegung gesetzt, um dieselbe durch die wiederholten Stöße in ihren Fugen zu erschüttern und zum Einsturz zu bringen. Da die Maschine dicht an der Mauer stand, schützte man die Bedienungsmannschaften durch einen Bretterschuppen mit Satteldach, die sogen. **Widderschildkröte** (testudo arietina), welcher auf einem durch Räder bewegten Roste stand. Dach wie Seitenwände des Schuppens waren zum Schutz gegen hinabgeworfenes Feuer mit frischen oder angefeuchteten Tierhäuten u. dgl. bekleidet. Um


Widderschildkröte (Testudo arietina).

die gelockerten Steine aus der Mauer zu reißen, wendete man einen mit sichelartigem starken Eisen versehenen Balken, die sogen. **Mauersichel** (falx muralis), an. Zum Einschlagen von einzelnen Löchern diente der Mauerbohrer (terebra), ein Widder mit einer scharfen Spitze, welcher auf Rollen vor- und zurückgeschoben wurde. Die Belagerten suchten durch hinabgeworfene Steinmassen entweder dem Widder den Kopf abzuschlagen, oder ihn mit Schlingen zu fassen und den Stoß zur Seite oder in die Luft zu lenken, oder die Wirkung des Stoßes durch Sandsäcke oder Decken zu brechen. Wollte sich die Stadt eine schonende Behandlung sichern, so mußte sie sich ergeben, bevor der Widder die Mauer berührt hatte. S. Belagerung.

Arion, griech. Dichter und Musiker, aus Methymna auf Lesbos, um 625 v. Chr., hielt sich auf seinem Wanderleben längere Zeit am Hof des Periandros, Tyrannen von Korinth, auf. Hier gab er dem Dithyrambos (s. d.) zuerst die kunstmäßige Form und galt daher für den Erfinder der ganzen Dichtgattung. Am bekanntesten ist er durch die Sage von seiner Rettung durch einen Delphin. Auf der Rückfahrt von einer Kunstreise durch Unteritalien und Sizilien zu seinem Gönner vertraute er sich korinthischen Schiffern an, die ihn um seiner Schätze willen auf der See töten wollten. Als letzte Vergünstigung erwirkte er die Erlaubnis, noch einmal zur Leier seine Lieder singen und sich dann selbst ins Meer stürzen zu dürfen. Seine Töne lockten Delphine herbei, und einer derselben nahm ihn auf seinen Rücken und trug ihn glücklich beim Vorgebirge Tänaron ans Land. Von hier nach Korinth geeilt, überantwortete er die Schiffer, welche Periandros erzählten, der Sänger sei wohlbehalten in Tarent zurückgeblieben, der Strafe. Das eherne Bild eines Mannes auf einem Delphin, das sich auf dem Vorgebirge Tänaron befand, hielt man für ein Weihgeschenk von ihm an Poseidon. Ein unter seinem Namen erhaltener Dankhymnus an den Meeresgott gehört einer spätern Zeit an.

Aristänëtos, griech. Grammatiker und Rhetor, aus Nikäa in Bithynien, Freund des Libanios, der ihn außerordentlich rühmt; er fand seinen Tod 358 n. Chr. in Nikomedia bei einem Erdbeben. Seinen Namen trägt fälschlich eine wahrscheinlich erst im 5. oder 6. Jahrh. verfaßte Sammlung von 50 erotischen Briefen in zwei Büchern, matten Nachahmungen des Alkiphron in schlüpfrigem Ton und deklamatorischer Sprache.

Aristäos, eine in verschiedenen Gegenden Griechenlands, besonders in Thessalien, Böotien, der afrikanischen Kolonie Kyrene, auf den Inseln Keos, Korkyra, Sizilien und Sardinien verehrter Segensgott der Herde, Jagd, Bienenzucht, des Wein-, Öl- und überhaupt jedes Landbaus, der namentlich Menschen, Tiere und Vegetation gegen die zerstörende Hitze

der Hundstage schützt. Nach der verbreitetsten Sage galt er für den Sohn des Apollon und der von diesem in das nach ihr benannte Land entführten thessalischen Nymphe Kyrene, Tochter des Hypseus und Enkelin des Flußgottes Peneios (oder auch Tochter des letztern); nach seiner Geburt brachte ihn Hermes zu den Horen und der Gäa (deren und des Uranos Sohn er auch heißt), die ihn erzogen und zu einem unsterblichen Gott machten. In der thebanischen Sage war er von Autonoë, der Tochter des Kadmos, Vater des Aktäon. Er war die Veranlassung zu dem Tode der Nymphe Eurydike, der Geliebten des Orpheus, die auf der Flucht vor seinen Nachstellungen von einer Schlange getötet wurde.

Aristarchos, 1) griech. Tragiker aus Tegea, Zeitgenosse des Euripides; er soll über 100 Jahre alt geworden sein. Von seinen 70 Dramen sind nur zwei Titel bekannt. — 2) Griech. Grammatiker, von Samothrake, Schüler des Aristophanes von Byzanz, lebte in Alexandria in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. als Erzieher der königlichen Prinzen und Vorsteher der Bibliothek. Unter der tyrannischen Regierung seines Zöglings Ptolemäos VII. Physkon floh er nach Cypern, wo er im Alter von 72 Jahren an der Wassersucht um 153 starb. Er ist der berühmteste unter den alexandrinischen Kritikern. Seine Thätigkeit war namentlich den griechischen Dichtern zugewendet, vorzugsweise aber dem Homer, um den er sich durch seine kritische Textausgabe, die wesentliche Grundlage des heutigen Textes, die größten Verdienste erwarb. Diese Ausgabe war am Rand mit kritischen Zeichen versehen, welche die Unechtheit oder Zweifelhaftigkeit der Verse andeuteten oder auf bemerkenswerte Erscheinungen hinwiesen; die Erklärung der Zeichen gaben besondere Kommentare und Erläuterungsschriften, die auf einer außerordentlichen Kenntnis der Sprache und des sachlichen Inhalts der Homerischen Gedichte sowie der gesamten griechischen Litteratur beruhten. Er war das Haupt der bis über den Anfang der Kaiserzeit in seinem Sinn fortwirkenden Schule der Aristarcheer. Von seinen zahlreichen grammatischen und exegetischen Schriften sind nur Trümmer erhalten; über seine Homerischen Studien geben namentlich die zum großen Teil auf Auszügen der Schriften der Aristarcheer Didymos und Aristonikos beruhenden venezianischen Scholien zur Ilias Auskunft.

Aristeides (Aristides), 1) von Theben, berühmter griech. Maler, Schüler seines Vaters oder Bruders Nikomachos, um 350 v. Chr., zeichnete sich durch die Meisterschaft im Ausdruck der Affekte aus. Sein berühmtestes Gemälde stellte die Eroberung einer Stadt dar und enthielt als Hauptgruppe eine an einer Wunde sterbende Mutter, die ihr zur Brust kriechendes Kind zurückhält, um es nicht Blut statt Milch trinken zu lassen. Trotz der Härte in der Farbengebung wurden seine Werke sehr hoch bezahlt; so erhielt er für eine Perserschlacht mit 100 Figuren 1000 Minen (79,000 Mk.).

2) A. von Milet, aus dem 1. oder 2. Jahrh. v. Chr., verfaßte erotische Erzählungen, nach ihrem Schauplatz Milet Milesiaca benannt. Diese ersten namhaften Anfänge des Prosaromans, von denen nur wenige Bruchstücke erhalten sind, waren im Altertum viel gelesen, besonders unter den Römern, von denen sie der Historiker Sisenna ins Lateinische übersetzte.

3) Publius Älius Aristides, mit dem Beinamen Theodoros, griech. Rhetor, geb. 117 oder 129 v. Chr. zu Hadriani in Bithynien, erhielt seine Ausbildung durch die namhaftesten Sophisten der Zeit, wie Polemon in Pergamon, Herodes Atticus in Athen, und unternahm große Reisen durch Asien, Ägypten, Griechenland und Italien. Nach seiner Rückkehr verfiel er in eine 13 Jahre währende Krankheit, durch die er sich jedoch nicht an der Fortsetzung seiner Studien hindern ließ. Seine Redekunst, in der er Demosthenes und Platon zum Muster nahm, verschaffte ihm ein außerordentliches Ansehen bei seinen Zeitgenossen; auch bei den Kaisern stand er in hoher Gunst, besonders bei Mark Aurel, der auf seine Verwendung das 178 durch ein Erdbeben zerstörte Smyrna wiederherstellen ließ. Die Haupt-

stätten seiner Wirksamkeit waren Athen und Smyrna, wo er um 190 starb. Außer zwei Abhandlungen rhetorischen und technischen Inhalts besitzen wir von seinen Reden, welche er mühsam auszuarbeiten pflegte, noch 55, ausgezeichnet durch Tiefe und Fülle der Gedanken und in kräftiger und gedrängter, oft schwieriger und dunkler Sprache. Teils sind es Lobreden auf Gottheiten und Städte, wie Rom und Smyrna, teils Deklamationen nach alten Mustern, wie der Panathenaïkos nach Isokrates und die Rede gegen Leptines nach Demosthenes, und über geschichtliche Themata aus der Zeit der griechischen Freiheit; ein eigentümliches Interesse haben die sechs heiligen Reden, so genannt, weil sie von den Eingebungen des Asklepios handeln, die er im somnambulen Zustand über die Heilung seiner Krankheit erhielt und mit lauter Stimme seiner Umgebung mitteilte.

4) A. Quintilianus, griech. Musiker, lebte vermutlich im 2. Jahrh. n. Chr. und verfaßte eine Encyklopädie der Musik (»De musica«) in drei Büchern, von denen das erste eine gedrängte Darstellung der Harmonik, Rhythmik und Metrik gibt, das zweite von dem erziehenden Einfluß der Musik auf die Seele handelt und das dritte im Anschluß an die Pythagoreische Schule die arithmetische Intervallenlehre und die auf denselben Verhältnissen beruhende Harmonie des Universums darstellt. Das Werk hat trotz mancher Mängel den Wert, das vollständigste dieser Art aus dem Altertum zu sein.

Aristias, s. Pratinas.

Aristippos, griech. Philosoph, aus Kyrene, Schüler des Sokrates, nach dessen Tod (399 v. Chr.) er in der Art der Sophisten in den griechischen Städten umherreiste und für Geld Unterricht erteilte. Er ist der Begründer der kyrenäischen Schule oder des Hedonismus (von hedone, die Lust). Nach seiner Lehre sind für das menschliche Wissen wahr und wirklich nur die Empfindungen, nicht die Dinge der Außenwelt, welche die Empfindungen hervorbringen, und ist der Zweck des Lebens die von allen lebenden Wesen erstrebte Lust und die Tugend nur als Mittel zu derselben ein Gut. In der Beherrschung der Lust zeigt sich der Weise, wie überhaupt zum wahren Genuß nur Geistesbildung befähigt. Einen Unterschied nach Arten der Lust gibt es nicht, nur nach dem Grad und der Dauer. Seine Schriften scheinen früh verschollen zu sein; fünf unter seinem Namen auf uns gekommene Briefe in dorischem Dialekt sind zweifellos unecht.

Aristobūlos, griech. Historiker, begleitete in seinen jungen Jahren Alexander d. Gr. auf seinen Feldzügen und verfaßte als Greis von 84 Jahren zu Kassandrea in Thrakien ein Werk über Alexander, in welchem er seine sorgfältigen Ermittelungen über Geographie, Ethnographie und Naturkunde niederlegte. Dasselbe wird wegen seiner Zuverlässigkeit sehr gerühmt; uns sind nur Fragmente erhalten. Neben Ptolemäos war er eine Hauptquelle für Arrianos' »Anabasis«.

Aristŏkles, griech. Künstler, wie sein Bruder Kanachos um 480 v. Chr. in Sikyon als Erzgießer thätig; er ist der Begründer einer lange dauernden Schule in Sikyon. Von einem athenischen Künstler A. aus derselben Zeit ist das Reliefbild des Marathonkämpfers Aristion erhalten, eins der ältesten Denkmäler der attischen Kunst.

Ariston, das zweite Frühstück der Griechen (s. Mahlzeiten).

Aristophănes, 1) der Komiker, lebte zwischen 444—388 v. Chr. in Athen. Sein Vater Philippos soll kein geborner Athener gewesen, sondern aus Rhodos oder Ägypten eingewandert sein und erst später das Bürgerrecht erhalten haben; jedenfalls machte der Demagog Kleon, den A. gegen sich aufgebracht hatte, den Versuch, seine Zugehörigkeit zur athenischen Bürgerschaft anzufechten. Er trat zuerst 427 mit einer Komödie auf, die er jedoch wegen seiner Jugend nicht unter seinem Namen zur Aufführung brachte. Auch eine Anzahl der folgenden Stücke ließ er durch die Dichter Kallistratos und Philonides auf die Bühne bringen; unter eignem Namen trat er zum erstenmal 424 mit den »Rittern« auf. Das Altertum besaß von ihm 44 Stücke, von denen

jedoch 4 für unecht galten; uns sind davon außer den Titeln und zahlreichen Fragmenten von 26 verlornen noch 11 erhalten, die einzigen vollständigen Komödien, die wir aus dem griechischen Altertum besitzen. Es sind: 1) »Acharner«, mit denen A. 425 über Kratinos und Eupolis siegte, in der Absicht gedichtet, die Athener zum Frieden zu stimmen; 2) die schon erwähnten »Ritter«, von 424, gleichfalls mit dem ersten Preis gekrönt, unmittelbar gegen den Demagogen Kleon gerichtet; 3) »Wolken«, aus dem Jahr 423, das berühmteste Stück des A. und von ihm selbst für sein gelungenstes gehalten, wenn es auch bei seiner Aufführung nur den dritten Preis erhielt; es ist in einer von dem Dichter selbst begonnenen, aber wohl nicht zum Abschluß gekommenen Bearbeitung erhalten; gerichtet ist es gegen den verderblichen Einfluß der Sophisten, als deren Repräsentant Sokrates angegriffen wird; 4) »Wespen«, 422 aufgeführt und wie die beiden folgenden mit dem zweiten Preis ausgezeichnet, gegen die Prozeßsucht der Athener gerichtet; 5) »Friede«, aus dem Jahr 421, den Frieden empfehlend; 6) »Vögel«, 414 aufgeführt und gegen die abenteuerlichen Hoffnungen gerichtet, welche die Athener an die sizilische Expedition knüpften, unstreitig die geistreichste Schöpfung des Dichters und durch Sorgfalt der dramatischen Ökonomie ausgezeichnet; 7) »Lysistrate«, vom Jahr 411, Verschwörung der Frauen zur Herbeiführung des Friedens, die letzte der eigentlich politischen Komödien des Dichters; 8) »Thesmophoriazusen«, wahrscheinlich aus dem Jahr 410, gegen den übertriebenen Weiberhaß des Euripides gerichtet, welchen die das Fest der Thesmophorien feiernden Weiber vor Gericht ziehen; 9) »Frösche«, 405 aufgeführt und mit dem ersten Preis ausgezeichnet, eins der geistvollsten Stücke, über den Verfall der tragischen Kunst, der dem kurz vorher verstorbenen Euripides zur Last gelegt wird; 10) »Ekklesiazusen« (Volksversammlung der Frauen), vom Jahr 392, gegen die verkehrten Versuche, durch ideale Verfassungsformen dem atheniſchen Staat wieder aufzuhelfen; 11) »Plutos« (der bisher blinde Gott des Reichtums wird sehend gemacht und damit eine bessere Zeit herbeigeführt), zuerst 408, dann 388 in einer den Zeitverhältnissen entsprechenden, Chor und Parabase beseitigenden Bearbeitung aufgeführt und in dieser erhalten; das Stück bezeichnet den Übergang zur mittlern attischen Komödie. — Nach dem Urteil der Alten hält A. die Mitte zwischen Kratinos und Eupolis, indem er nicht so bitter wie ersterer, noch so fein wie letzterer ist, sondern die Herbigkeit des einen mit der Anmut des andern verbindet. Wie hoch er schon in seinem Zeitalter geschätzt wurde, ist aus dem »Gastmahl« des Platon ersichtlich, wo er unter den edelsten Männern erscheint. In einem demselben Philosophen zugeschriebenen Epigramm heißt es, daß die Chariten, als sie ein unvergängliches Heiligtum suchten, es in der Seele des A. fanden. Er vereinte Verstand, Gesinnung und Phantasie in einem Maß wie wenige Dichter des Altertums. Sein scharfer Blick ließ ihn die mannigfachen Gebrechen der Zeit und ihre noch so verborgenen Ursachen durchschauen; sein Haß gegen alles Gemeine und sein patriotischer Sinn, der die alte Tüchtigkeit von Marathon herzustellen wünschte, trieben ihn, die erkannten Schwächen ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf sich an das Licht zu ziehen und mit scharfem Spott zu geißeln; seine Phantasie war unerschöpflich im Erfinden von immer neuen und originellen Stoffen, die er mit vollendeter Meisterschaft in Sprache und Technik durchzuführen verstand. Wenn seine Scherze oft derb und sogar unanständig sind, so lag dies in dem Wesen der alten Komödie überhaupt und in dem ausgelassenen Charakter der dionysischen Festzeit, in welcher die Aufführungen stattfanden. Seinen Komödien vermag keine Litteratur Ähnliches an die Seite zu stellen. Die alten Gelehrten widmeten ihnen, ihrer Bedeutung entsprechend, mit Vorliebe ihre Thätigkeit und kommentierten sie vielfach; wertvolle Reste aus den Schriften der alten Kommentatoren haben sich in den vorhandenen Scholiensammlungen erhalten.

2) A., der Grammatiker, aus Byzanz, um 260 v. Chr. geboren, kam in früher Jugend nach Alexandria und war dort Schüler des Zenodotos und Kallimachos. Nach dem Tode des Apollonios von Rhodos wurde er, schon ein Sechziger, Vorsteher der Bibliothek und starb in einem Alter von 77 Jahren. Zwar überstrahlte ihn sein Schüler Aristarch; doch galt er im Altertum für einen der tüchtigsten Grammatiker und Kritiker: Fleiß, Besonnenheit des Urteils und bedeutende Gelehrsamkeit zeichneten ihn aus. Außer den Homerischen Gedichten, die den Mittelpunkt seiner Studien bildeten, und von denen er auch die erste angesehene kritische Ausgabe besorgte, war seine Thätigkeit Hesiod, den Lyrikern, besonders Alkäos und Pindar, den Tragikern und Komikern, unter diesen namentlich Aristophanes und Menandros, zugewendet. Die zu den Tragikern und Aristophanes erhaltenen Einleitungen gehen in ihren bessern Teilen auf ihn zurück. Von einem umfänglichen und vielbenutzten lexikalischen Werk besitzen wir noch beträchtliche Bruchstücke.

Aristotĕles, neben Platon der größte Philosoph des Altertums, 384 v. Chr. zu Stageira, einer griechischen Kolonie in Thrakien, geboren als Sohn des Nikomachos, der als Leibarzt des makedonischen Königs Amyntas II. zu Pella in Makedonien starb. Nach dem Tod seiner Eltern begab sich A. nach vollendetem 17. Lebensjahr 367 nach Athen, wo er Schüler des Platon wurde und 20 Jahre blieb, zuletzt als Lehrer der Beredsamkeit thätig. Über sein Verhältnis zu Platon liefen im Altertum ungünstige Gerüchte, die wohl in seiner spätern Opposition gegen die Platonische Ideenlehre ihren Grund haben mochten. Daß er schon früh zu abweichenden Ansichten gelangte und dieselben geltend machte, ist wohl glaublich, und darauf mag es zurückzuführen sein, daß Platon ihn, wie es heißt, mit einem gegen seine Mutter ausschlagenden Füllen verglich; doch soll derselbe ihn auch den Verstand seiner Schule und seines unablässigen Studierens wegen den Leser genannt und, ihn mit Xenokrates vergleichend, geäußert haben, dieser bedürfe des Sporns, er des Zügels. Anderseits thut A. in einer seiner Schriften, wo er die Ideentheorie seines Lehrers widerlegt, den Ausspruch, Freundschaft dürfe, zumal bei Philosophen, der Heiligkeit der Wahrheit keinen Eintrag thun, und in dem Bruchstück einer Elegie nennt er Platon den Mann, der zuerst durch Wort und That gezeigt habe, wie ein Mensch gut und glücklich wird. Nachdem Speusippos, Platons Schwestersohn, die Schule desselben übernommen, verließ A. 347 Athen und begab sich zu seinem Freund Hermeias, dem Tyrannen von Atarneus in Mysien. Als dieser den persischen Nachstellungen zum Opfer gefallen war, zog er 345 mit seiner Gattin Pythias, der Schwester des Freundes, nach Mytilene auf Lesbos, um zwei Jahre später der Berufung als Erzieher des 13jährigen Alexander nach Makedonien zu folgen, wo er acht Jahre am Hof lebte, obwohl das eigentliche Erziehungswerk kaum die Hälfte dieser Zeit gedauert zu haben scheint. König Philipp wie sein Sohn ehrten ihn hoch und unterstützten ihn aufs freigebigste in seinen naturwissenschaftlichen Studien, für die er die Vorliebe von seinem Vater geerbt hatte. Alexander bewahrte ihm bis an sein Ende Achtung und Liebe, obschon in den letzten Jahren wegen Kallisthenes (s. d.) eine gewisse Erkaltung eintrat. Als Alexander nach Asien zog, begab sich A. wieder nach Athen und lehrte 13 Jahre im Gymnasion Lykeion, indem er sich des Morgens mit den gereiftern Schülern, unter den schattigen Baumgängen auf- und abgehend, über die höhern Probleme der Philosophie unterredete (von diesem Auf- und Abwandeln erhielt die Schule den Namen **Peripatetiker**), des Abends vor einem größern Kreis fortlaufende Vorträge über Philosophie und Rhetorik hielt. Als nach dem Tod Alexanders alle Anhänger der makedonischen Herrschaft in Athen verfolgt wurden, erhob ein gewisser Demophilos gegen ihn die Anklage auf Gottlosigkeit, worauf A., um den Athenern nicht Gelegenheit zu geben, sich zum zweitenmal an der Philosophie zu versündigen, wie er mit Anspielung auf das Schicksal des Sokrates gesagt haben soll, Athen verließ und sich nach Chal-

kis auf Euböa begab. Hier starb er schon im Spätsommer des nächsten Jahrs, 322.

Die sehr zahlreichen Schriften des A. waren teils in populärer, teils in wissenschaftlicher Form verfaßt. Auf uns sind nur eine Reihe Schriften letzterer Art und von den erstern, deren Einkleidung dialogisch war, eine geringe Anzahl von Bruchstücken gekommen. Dem Inhalt nach zerfallen die streng wissenschaftlichen Schriften in logische, metaphysische, naturwissenschaftliche und ethische. Die logischen, von den spätern Aristotelikern unter dem Namen Organon (Werkzeug) zusammengefaßt, weil sie von der Methode, welche das Werkzeug der Forschung ist, handeln, sind: die Kategorien über die Grundformen der Vorstellungen; die Schrift »De interpretatione«, über die Lehre vom Urteil und dem Satz, wichtig als Quelle für die philosophische Sprachwissenschaft; die »Analytica priora« und »posteriora«, beide in 2 Büchern, erstere über den Schluß, letztere über den Beweis, die Definition und Einteilung; die Topik in 8 Büchern, über die dialektischen und Wahrscheinlichkeitsschlüsse; über die Trugschlüsse der Sophisten und ihre Auflösung. Die von Spätern so genannte Metaphysik in 14 Büchern besteht in einer größern zusammenhängenden Darstellung und mehreren kleinern Abhandlungen über die von A. selbst als »erste Philosophie« bezeichnete Lehre vom Sein an sich und den letzten Gründen des Seins; das Werk ist von A. unvollendet hinterlassen und mit fremden Bestandteilen durchsetzt. An der Spitze der naturwissenschaftlichen Schriften steht die Physik in 8 Büchern über die allgemeinsten Gründe und Verhältnisse der gesamten Natur; an diese schließen sich die 4 Bücher vom Himmel (oder über das Weltganze) und die 2 Bücher vom Entstehen und Vergehen, ferner die 4 Bücher »Meteorologica«, von den Lufterscheinungen handelnd. Unecht ist das Schriftchen über den Kosmos; Bruchstück eines größern Werks über die Anzeichen der Stürme ist die Schrift von den Richtungen und Namen der Winde; ein auf Grund Aristotelischer Aufzeichnungen allmählich entstandenes Konglomerat sind die (physikalischen) Probleme. Mathematischen Inhalt haben die mechanischen Probleme (über Hebel und Wage) und die Schrift von den unteilbaren Linien. Die Naturgeschichte behandeln die Tiergeschichte in 10 Büchern, die 4 Bücher von den Teilen, die 5 von der Erzeugung und eins vom Gang der Tiere; wahrscheinlich unecht ist die Schrift von der Bewegung der Tiere, jedenfalls die Schrift von den Pflanzen in 2 Büchern (die von A. über diesen Gegenstand verfaßte ist verloren); die Psychologie haben zum Gegenstand die 3 Bücher über die Seele nebst einer Reihe kleinerer Abhandlungen (von den Sinnen u. Gegenständen der Wahrnehmung; über Gedächtnis und Erinnerung; über Schlaf und Wachen; über Träume; über Weissagung im Schlaf; über Länge und Kürze des Lebens; über Jugend und Alter, Leben und Tod; über das Atmen; über Schall und Stimme u. a.; wahrscheinlich unecht ist eine physiognomische Schrift). Von den drei allgemeinen Schriften über Ethik, der Nikomachischen Ethik in 10 Büchern, der Eudemischen Ethik in 7 Büchern und den sogen. Magna moralia in 2 Büchern, rührt nur die erste, durch Inhalt und Form gleich ausgezeichnete, von A. her, der sie an seinen Sohn Nikomachos richtete; die zweite hat seinen Schüler, den Rhodier Eudemos, zum Verfasser; die dritte ist nur ein Auszug aus beiden, namentlich aus der letztern. Unecht ist ein Aufsatz über Tugenden und Laster. Unmittelbar an die Ethik schließt sich die trotz ihrer Unvollständigkeit meisterhafte Politik in 8 Büchern, von dem Zweck und den Elementen des Staats, den verschiedenen Verfassungs- und Regierungsformen, dem Ideal des Staats und der Erziehung. Verloren ist das wertvolle Werk über die Verfassungen von 158 Staaten bis auf einige Bruchstücke. Unecht ist die Ökonomik, die Lehre vom Haushalt, in 2 Büchern. Teils an die Logik, teils an die Ethik schließen sich an die Rhetorik in 3 Büchern (die unter A.' Schriften überlieferte Rhetorik an Alexander gehört vielmehr dem Anaximenes [s. d. 2)] an) und die Poetik, letztere trotz des trümmer-

haften Zustands, in dem sie uns erhalten ist, von unschätzbarem Wert. Noch andre prosaische Schriften sind unter dem Namen des A. erhalten, z. B. über die Farben; die sogen. »Mirabiles auscultationes« (eine Notizensammlung über allerlei seltsame Erscheinungen und Vorfälle, meist naturwissenschaftlichen Inhalts); über Melissos, Zenon und Gorgias; 6 Briefe, welche jedoch für unecht gelten, wie auch die 63 Epigramme aus einem angeblichen mythologischen Sammelwerk, welches Peplos betitelt war. Dagegen rührt von ihm ein schönes Skolion auf seinen Freund Hermeias her, welches die Form eines Hymnos auf die Jugend hat.

Einer Nachricht aus dem Altertum zufolge vermachte A. seine Schriften zugleich mit seiner ansehnlichen Büchersammlung seinem Schüler und Nachfolger im Lehramt, Theophrastos, der sie wieder auf seinen Schüler Neleus von Skepsis in Troas vererbte. Nach dessen Tod sollen sie seine Verwandten in einem Keller vergraben haben, um sie vor dem Sammeltrieb der pergamenischen Fürsten zu sichern. Endlich entdeckte sie Apellikon von Teos, ein reicher Bücherliebhaber, und brachte sie um 100 v. Chr. nach Athen, wo er sie, so gut es anging, aus dem traurigen Zustand wiederherzustellen suchte, in den sie durch die Verwahrlosung von 130 Jahren geraten waren. Bald nachher fielen sie bei der Einnahme Athens durch die Römer in die Hände Sullas, durch den sie nach Rom kamen. Hier nahm der Grammatiker Tyrannion von ihnen Abschriften, auf Grund deren der Peripatetiker Andronikos von Rhodos um 70 v. Chr. eine Ausgabe der Aristotelischen Werke veranstaltete. Auf diese Weise ließe sich allerdings der schlechte Zustand, in welchem dieselben erhalten sind, teilweise erklären; indessen ist es nachweisbar, daß die Hauptwerke im 3. und 2. Jahrh. v. Chr. bekannt waren, und daher kann sich diese Erzählung nur auf die Originalhandschriften des A. beziehen, mit denen freilich eine Anzahl bisher unveröffentlichter Schriften zu Tage gekommen sein mögen. Obwohl die erhaltenen Schriften nur den kleinern Teil des ursprünglichen Bestands ausmachen, zeigen sie doch schon zur Genüge die Universalität des Aristotelischen Geistes, der mit gleichem Interesse und Scharfsinn das gesamte Gebiet der Forschung zu durchdringen und zu umfassen suchte. A. ist der Begründer vieler vor ihm noch unbekannter Disziplinen: der Logik, Grammatik, wissenschaftlichen Rhetorik, Poetik, Naturgeschichte, Physiologie, Psychologie; er ist der erste, der den Versuch einer Geschichte der Philosophie und der damals vorhandenen Staatsformen gemacht hat. Seine Methode ist die kritisch-empirische, als deren Schöpfer er zu betrachten ist; überall geht er von den Thatsachen aus, die er in möglichster Vollständigkeit zusammenzubringen, zu sichten und zu ordnen sucht, um daraus allgemeine leitende Gesichtspunkte zu ermitteln und mit Hilfe dieser zur systematischen Anordnung des Stoffs und zur Erkenntnis des innersten Wesens, des Grundes, zu gelangen. Denn für das wesentlichste Wissen gilt ihm das Warum, und daher ist ihm die nach den letzten Gründen um der Sache selbst willen forschende Philosophie die beste und freieste Wissenschaft. Nicht entfernt auf derselben Höhe wie inhaltlich stehen die Aristotelischen Schriften in Beziehung auf die Form. Von der schönen Harmonie zwischen Inhalt und Form, die bei Platon so entzückt, ist bei A. keine Spur; sein Ausdruck ist nüchtern, kunstlos, oft sogar unschön, wenn auch von wissenschaftlicher Strenge; hat ja doch die wissenschaftliche Terminologie in A. ihren eigentlichen Gründer. Wenn ihm die Alten kunstvolle Anmut nachrühmen, so kann sich dieses Urteil nur auf die verloren gegangenen populären Schriften beziehen. Die Bedeutung des A. ist eine welthistorische. Seine Schriften haben nach ihrer Veröffentlichung neben denen des Platon den nachchristlichen Jahrhunderten des Altertums die vielfältigste Anregung zur wissenschaftlichen Forschung gegeben, und im Mittelalter sind sie für die christlichen Völker des Abendlands wie für die Araber die vornehmste Quelle philosophischer Methode gewesen. Noch heute hat sich seine Autorität auf dem Gebiet der Logik unerschüttert behauptet.

Aristoxĕnos, griech. Philosoph und Musiker, aus Tarent, Schüler des Aristoteles, lebte um 330 v. Chr. und war ein fruchtbarer Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten, ganz besonders aber auf dem der Musik, deren Theorie er im Gegensatz zu den alles auf Zahlenverhältnisse zurückführenden Pythagoreern auf die Wahrnehmung des Unterschieds der Töne durch das Gehör begründete. Von seinen »Harmonischen Elementen« sind drei Bücher, aber keineswegs vollständig und in ihrer ursprünglichen Gestalt, erhalten, von seinen »Rhythmischen Elementen« nur ein Teil.

Arkádios, griech. Grammatiker, aus Antiochia, wahrscheinlich im 2. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser einer Accentlehre in 20 Büchern, eines Auszugs aus einem Werk des berühmten Herodianos.

Arkas, Sohn des Zeus und der Nymphe Kallisto, Stammvater der Arkadier, wurde von Zeus als Arkturos (»Bärenhüter«) an den Himmel versetzt; weiter s. Kallisto.

Arktīnos, griech. Epiker, s. Epos.

Arnēïs, Lämmerfest, s. Linos.

Arnóbius, aus Afrika, unter Diokletian angesehener Lehrer der Rhetorik zu Sicca in Numidien, war ursprünglich Heide und Bekämpfer des Christentums; Christ geworden, verfaßte er als Pfand seiner aufrichtigen Bekehrung um 295 die erhaltene Schrift gegen die Heiden (»Adversus gentes«) in sieben Büchern, eine oberflächliche, rhetorische Rechtfertigung des Christentums und Bekämpfung des Polytheismus, jedoch nicht unwichtig für die Kenntnis des damaligen Heidentums und seiner Kulte.

Arrhephórien (Arrhephoria) oder Errhephorien, ein mystisches athenisches Fest zu Ehren der Athene als Göttin des befruchtenden Nachttaus, welches im Monat Skirophorion (Juni bis Juli) im Anschluß an die Skirophorien gefeiert wurde. Es war nach den Arrephoren, d. h. Tauträgerinnen, benannt, vier Mädchen zwischen sieben und elf Jahren, welche alljährlich aus edlen Bürgerhäusern ausgewählt wurden und mehrere Monate im Heiligtum der Göttin auf der Burg zubringen und den Tempeldienst mitversehen mußten. Zwei von ihnen hatten die Obliegenheit, das Gewand, welches die athenischen Frauen der Göttin zu den Panathenäen webten, zu beginnen. Die beiden andern trugen in der Nacht des Festes von der Athenepriesterin erhaltene Kisten mit unbekanntem Inhalt auf ihren Köpfen in Prozession nach einer natürlichen Grotte bei dem Tempel der »Aphrodite in den Gärten«, um sie hier abzugeben und dafür etwas andres ebenso Geheimnisvolles zu bekommen, das sie dann nach dem Heiligtum auf der Burg trugen. Mit dieser Zeremonie erlosch ihr Amt.

Arriānos, Flavius, griech. Schriftsteller namentlich über Philosophie und Geschichte, aus Nikomedia in Bithynien, gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr. geboren, Schüler des Stoikers Epiktetos. Er lebte unter den Kaisern Hadrian, Antoninus Pius und Mark Aurel und genoß wegen seiner Bildung und Tüchtigkeit großes Ansehen, das ihm das Bürgerrecht von Rom und Athen und hohe Staatsämter, wie die Statthalterschaft von Kappadokien 136 unter Hadrian und das Konsulat unter Antoninus Pius, verschaffte. Seine letzten Lebensjahre brachte er in seiner Vaterstadt zu, wo er das Priesteramt der Demeter bekleidete. Er starb in hohem Alter. Wegen der Verwandtschaft seines Wesens mit dem Athener Xenophon führte er den Beinamen des jüngern Xenophon. Von seinen philosophischen Schriften besitzen wir noch vier Bücher Vorträge des Epiktet, die erste Hälfte des Werks, eine Hauptquelle der Philosophie des Epiktet sowie der stoischen Ethik, und das sogen. »Encheiridion« des Epiktet, ein kurzes Handbuch der Moral, das wegen seines gediegenen und praktischen Inhalts bei Heiden und Christen hoch angesehen war, von Simplicius im 6. Jahrh. kommentiert und beim Wiederaufleben der alten Litteratur lange als Schulbuch benutzt wurde. Von seinen zahlreichen historischen Schriften besitzen wir das Hauptwerk, die »Anabasis« Alexanders d. Gr. in sieben Büchern, eine vollständige Geschichte desselben von seinem Regierungsantritt bis zu seinem Tod, nach den besten Quellen, besonders Ptolemäos und Aristobulos, und nach dem Vorbild des Xenophon, an

den auch der Titel und die Buchzahl erinnern, freilich ohne die Anmut desselben; es ist die beste Schrift, die sich über Alexander aus dem Altertum erhalten hat. An diese schließt sich das in ionischem Dialekt geschriebene Schriftchen über Indien (»Indica«), besonders wichtig durch einen Auszug aus dem Bericht des Nearchos über seine Küstenfahrt von der Indusmündung bis zum Persischen Meerbusen. Sodann haben wir von ihm die Beschreibung einer Küstenfahrt um das Schwarze Meer (»Periplus ponti euxini«) und ein unbedeutendes Schriftchen über die Jagd (»Cynegeticus«). Eine ihm fälschlich beigelegte Schrift über Taktik gehört vielmehr dem Taktiker Älian an. Von andern Werken, wie der Geschichte der Nachfolger Alexanders, der Kämpfe der Römer unter Trajan gegen die Parther, seines Heimatslands bis zur Einverleibung in das römische Reich, seines Feldzugs gegen die Alanen während der Verwaltung Kappadokiens, besitzen wir nur Auszüge oder Bruchstücke.

Arrogătio, bei den Römern eine Art der Adoption; weiter s. Adoptio.

Arsĭnoë, s. Alphesiböa.

Artemidōros, griech. Schriftsteller, 1) der Geograph, aus Ephesos, bereiste um 100 v. Chr. die Mittelmeerländer und einige Teile der atlantischen Küste und verfaßte über seine Ermittelungen ein großes Werk in elf Büchern, »Geographumena« betitelt, sowie einen Auszug aus demselben. Von beiden Werken, die von den spätern Geographen viel benutzt wurden, besitzen wir nur Bruchstücke. — 2) A., der Traumdeuter, zu Ephesos Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. geboren, nach dem Geburtsort seiner Mutter, Daldis in Lydien, »der Daldianer« genannt, verfaßte ein Werk in vier Büchern über Traumdeutungen (»Oneirokritika«), zu dem er das Material aus den Schriften Früherer und durch mündliche Erkundigungen auf Reisen durch Asien, Italien und Griechenland gesammelt hatte. Dasselbe enthält in gewandter Darstellung die Theorie der Traumdeutung nebst deren praktischer Anwendung an systematisch nach den menschlichen Lebensstufen geordneten Beispielen; ein als fünftes Buch gezählter Anhang gibt eine Sammlung von in Erfüllung gegangenen Träumen. Für die Kulturgeschichte des Altertums, namentlich des 2. Jahrh. n. Chr., und durch mancherlei Notizen über die mit dem Traumwesen in Verbindung stehenden Kulte und Mythen sind diese Schriften von Wert.

Artĕmis (röm. Diana), die jungfräuliche Tochter des Zeus und der Leto, nach der gewöhnlichen Sage als Zwillingsschwester des Apollon und zwar vor ihm auf Delos geboren. Auf diese Insel deutete man auch die ihr nach andrer Tradition beigelegte Geburtsstätte Ortygia (s. Asteria); indessen machten auf denselben Namen und seinen mythologischen Ruhm noch andre Orte Anspruch, wo alter Artemisdienst herrschte, namentlich die bekannte Insel bei Syrakus. Wie ihre Mutter, so wurde auch sie neben ihrem Bruder auf Delos, in Delphi und an allen wichtigern Stätten des Apollondienstes verehrt. Auch führte sie wie jener Pfeil und Bogen, die sie gleichfalls und oft mit ihm zusammen gegen Riesen und Ungeheuer braucht, daher der Päan sowohl ihr als dem Bruder ertönte. Ferner galt sie, wie Apollon, mit ihren Pfeilen als Ursache plötzlichen Todes, namentlich von Mädchen und Frauen, zugleich aber auch als schützende, heilbringende Gottheit. Wie Apollon der Lichtgott des Tags, so ist sie eine nächtliche Lichtgöttin, die daher auch die Fackel führt und im Lauf der Zeit mit allen möglichen Mond- und Nachtgöttinnen verschmilzt (s. Selene, Hekate, Bendis, Britomartis). Ihr eigentliches Gebiet ist die freie Natur mit ihren Bergen und Thälern, Wäldern, Wiesen, Quellen und Flüssen; dort treibt sie mit den Nymphen, von allen die schönste und alle durch hohen Wuchs überragend, bald als rüstige Jägerin ihr Wesen, bald tanzt, spielt oder badet sie mit den Genossinnen. Als ihr liebstes Revier galt das berg- und waldreiche Arkadien, wo sie an vielen Stellen Heiligtümer, geweihte Jagdbezirke und heilige Tiere hatte. Denn als Wald- und Jagdgöttin sind ihr alle Tiere der Fluren und Wälder, kurzum alles Wild, lieb und geweiht; für ihr liebstes Tier galt indessen in ganz Griechenland die

Hirschkuh. Nach diesem ihr geweihten Tier und der Jagd desselben hieß bei den Athenern der von andern Griechen nach ihr benannte Monat Artemision oder Artemisios (März bis April) Elaphebolion und das ihr als Göttin des Wildes und der Jagd gefeierte Fest der Elaphebolien (Hirschjagd), bei dem ihr Hirsche oder Kuchen in Gestalt solcher geopfert wurden. Als Göttin des Weidwerks hatte sie auch eine kriegerische Bedeutung, und so wurde ihr von den Spartanern vor der Schlacht eine Ziege geopfert. Auch Miltiades hatte ihr vor der Schlacht bei Marathon so viel Ziegen zu opfern gelobt, als Feinde das Feld bedecken würden; weil man bei der großen Zahl das Gelübde nicht zu erfüllen vermochte, opferte man ihr alljährlich im Monat Boëdromion bei der marathonischen Siegesfeier 500 Ziegen. Auch als Mondgöttin genoß sie vielfach Verehrung. So beging ihr in Amarynth auf Euböa die ganze Insel eine Feier mit festlicher Prozession und Kampfspielen, und zu Munychia in Attika wurden ihr im Monat Munychion (April bis Mai) zur Vollmondszeit große, rings mit Lichtern umsteckte Opferkuchen als Symbol des von ihr beherrschten Nachtgestirns in Prozession dargebracht; gleichzeitig feierte man das Fest des Siegs bei Salamis auf Cypern, weil die Göttin bei dieser Gelegenheit den Griechen mit ihrem vollen Licht geleuchtet hatte. Ein uraltes Heiligtum der Mondgöttin A. befand sich auch zu Brauron in Attika, das eine solche Verehrung genoß, daß das ursprüngliche Lokalfest der Brauronien später als Staatsfest auch von Athen alle fünf Jahre beschickt und in der Hauptstadt selbst auf der Burg ein Tempel der brauronischen A. errichtet wurde. Bei diesem Fest wurden die Mädchen von 5—10 Jahren in krokusfarbenen Gewändern von ihren Müttern in Prozession der Göttin zugeführt und ihrem Schutz empfohlen. Denn A. ist auch eine Pflegerin der Jugend, insbesondere der weiblichen. Als solcher feierte man ihr in Sparta bei einem Heiligtum vor der Stadt ein Ammenfest, zu welchem die Ammen die kleinen Knaben trugen; bei den Joniern wurde ihr an den Apaturien das Haar der Knaben dargebracht, und fast überall verehrten die jungen Mädchen die jungfräuliche Göttin als Schützerin ihrer jungfräulichen Jahre und brachten ihr vor ihrer Vermählung eine Locke, den Gürtel, ihr Mädchenkleid u. a. als Opfer dar. An manchen Orten wurde A. auch als Göttin des guten Rufs, namentlich der Jünglinge und Jungfrauen, verehrt und überhaupt als Feindin alles zuchtlosen Wesens betrachtet. Mit ihrer Eigenschaft als Mondgöttin und Förderin des leiblichen Gedeihens, namentlich des weiblichen Geschlechts, hängt auch die Vorstellung von ihr als Helferin bei der Entbindung (s. Eileithyia) zusammen. In alter Zeit waren A. auch Menschenopfer dargebracht worden; an Stelle derselben trat in Sparta der Brauch, jährlich die Knaben an dem Altar der auch anderwärts verehrten A. Orthia (der Aufrechten, wahrscheinlich von der Haltung des altertümlichen Holzbilds) bis aufs Blut zu geißeln. Wie an andern Orten, so sah man auch in Sparta das alte Bild der Göttin als das von Iphigenia und Orestes von der Taurischen Halbinsel entführte Bild der Taurischen A. an, einer skythischen Gottheit, die man wegen der in ihrem Kultus üblichen Menschenopfer mit jener identifizierte. Ebensowenig ist die von den gesamten Joniern Asiens verehrte A. von Ephesos eine griechische Gottheit, sondern, wie schon die ganz ungriechische Besorgung ihres Dienstes durch Verschnittene zeigt, eine asiatische und als Mondgöttin und auf Bergen, in Wäldern und im Feuchten wirkende, das Leben der Vegetation, der Tiere und Menschen nährende Naturkraft von den griechischen Ansiedlern mit ihrer A. identifiziert, zum Unterschied von der sie nicht jungfräulich, sondern, wie es auch die vielen Brüste ihres rohen Bildes ausdrückten, mütterlich und ammenartig gedacht war. Ihr nach asiatischer Art stürmischer und fanatischer Dienst wurde auf die Amazonen zurückgeführt. Außerdem wurden in Asien noch eine Anzahl andrer heimischer Gottheiten von den Griechen unter dem Namen A. verehrt.

Die Kunst bildete A. als Ideal jungfräulich herber Schönheit, von ragender Gestalt, mit Bogen und Köcher oder der

Fackel, meist die Hirschkuh zur Seite oder von ihr getragen oder auf einem von Hirschkühen gezogenen Wagen fahrend. Die üblichste Darstellung ist die als Jägerin. In älterer Zeit ist die Körperbildung kräftiger und blühender, auch die Bekleidung vollständiger; in der jüngern



Artemis (Diana von Versailles; Paris, Louvre).

Kunst erscheint A. schlanker und leichtfüßiger, das Haar aufgebunden, die Kleidung hoch aufgeschürzt, an den Füßen die schützenden kretischen Jagdschuhe. Die berühmteste der erhaltenen Statuen ist die Diana von Versailles (s. die Abbildung). — Über die Identifizierung der A. mit der italischen **Diana** s. d.

Arusiānus Méssius, lat. Grammatiker, um 395 n. Chr., ist Verfasser einer für den Schulgebrauch bestimmten alphabetischen Sammlung von Wörtern, welche verschiedene Konstruktion zulassen, mit Belegen aus Vergil, Sallust, Terenz und Cicero unter dem Titel: »Exempla elocutionum«.

Arvalbrüder (Fratres arvales, »Flurbrüder«), ein aus zwölf lebenslänglichen Mitgliedern bestehendes römisches Priesterkollegium, welches den Dienst einer sonst nicht genannten Göttin Dea Dia zu versehen hatte. Diese ist wahrscheinlich identisch mit der altrömischen Flurgöttin Acca Larentia (s. d.), auf welche auch die Stiftung der Brüderschaft zurückgeführt wird. Die genauere Kenntnis derselben verdanken wir ihren auf Marmortafeln eingegrabenen Jahresprotokollen, welche in dem Sitz ihres Kultus, einem am fünften Meilenstein von Rom gelegenen Hain, von 1570—1869 ausgegraben sind und, 96 an Zahl, von 14—241 n. Chr. reichen. Von den Verhältnissen des Kollegiums in der Republik fehlt es an jeder Nachricht; in der Kaiserzeit bestand es aus Personen des höchsten Standes, und es gehörten ihm sämtliche Kaiser als ordentliche oder, wenn die Zahl schon voll war, als außerordentliche Mitglieder an. Die Wahl geschah durch Kooptation auf Antrag des Vorstehers (magister), welcher selbst nebst einem Flamen immer auf ein Jahr gewählt wurde; das Abzeichen war eine weiße Kopfbinde und ein Ährenkranz. Das Hauptfest der A. fand an drei wechselnden Tagen des Mai statt, am 1. und 3. in Rom, am 2. in dem Hain, mit einem höchst komplizierten Zeremoniell, zu welchem ein im Tempel der Göttin aufgeführter Tanz gehörte; bei diesem wurde der geschriebene Text eines so altertümlichen Liedes gesungen, daß es kaum mehr verstanden werden konnte. Dieses **Arvallied**, in dem die Laren und Mars angerufen werden, gehört zu den ältesten Denkmälern der lateinischen Sprache, die wir besitzen. Zu den anderweitigen Obliegenheiten der Priesterschaft gehörten namentlich die Sühnopfer im Hain, die jede Beschädigung desselben, wie durch

Baumbruch und Blitzschlag, jede noch so notwendige Arbeit in demselben, zumal wenn dabei eiserne Werkzeuge angewendet wurden, erforderte, sowie die für das kaiserliche Haus regelmäßig 3. Jan. und bei außerordentlichen Gelegenheiten darzubringenden feierlichen Gelübde und deren Erfüllung.

Ärzte. Die Griechen führten die Heilkunde auf den unter die Götter versetzten Sohn des Heilgotts Apollon und Schüler des heilkundigen Centauren Chiron, Asklepios, zurück, dessen Söhne Podaleirios und Machaon die Homerische Dichtung vor Troja als Kämpfer und Wundärzte thätig sein läßt, denn nur solche kennt Homer. Die gewöhnlich durch ihre gesunde Lage auf Vorgebirgen, hohen Bergen, inmitten von Hainen und bei heilsamen Quellen ausgezeichneten Heiligtümer des Asklepios, welche als Kurorte vielfach aufgesucht wurden, wie namentlich die zu Epidauros, Knidos und Kos, waren jahrhundertelang die wichtigsten Stätten für die allmähliche Fortbildung der Heilkunde, indem die sich als Asklepiaden, d. h. Nachkommen des Asklepios, bezeichnenden Priester auf Grund der Aufzeichnungen über die Heilgeschichte der Kranken, welche teils von diesen auf den in den Tempeln aufgehängten Votivtafeln, teils in den Tempelchroniken gemacht wurden, im Lauf der Zeit einen von Vater auf Sohn vererbten reichen Schatz von Erfahrungen sammelten. Einzelne Asklepiaden übten auch als umherziehende Ä. ihre Kunst, waren aber durch einen Eid verpflichtet, dieselbe nur wieder Asklepiaden zu lehren. Neben diesen fehlte es nicht an Ärzten, welche, außerhalb jenes Verbands stehend, die Heilkunde auf eigne Hand als Erwerbszweig betrieben; dieselben waren jedoch minder angesehen als die Asklepiaden und nahmen eine bedeutendere Stellung erst ein, als die Heilkunde aus jenen geschlossenen Kreisen heraustrat und sich zur freien Wissenschaft entwickelte. Dies geschah hauptsächlich durch den Einfluß der Philosophie, welche seit Pythagoras, der selbst in der Heilkunde erfahren war, wie nach ihm besonders Empedokles und Demokrit, auch die Medizin in den Bereich ihrer Forschung zog. In die Litteratur wurde die Heilkunde eingeführt durch Hippokrates, einen Asklepiaden von Kos (geboren um 460 v. Chr.), der die alte Erbweisheit seines Geschlechts mit der theoretisch-philosophischen Richtung verband. Außer den Ärzten, die sich für ihre Mühwaltung von den einzelnen Kranken bezahlen ließen, begegnen wir schon im 6. Jahrh. namentlich in Athen, aber auch an andern Orten Griechenlands öffentlichen Ärzten, die von Staats wegen angestellt und besoldet waren. Die Ä. gingen teils zu den Kranken in das Haus, teils hielten sie selbst Lokale, in welche die Kranken kamen. Oft hielten die Ä. Gehilfen, Freie sowohl als Sklaven; die Medikamente bereiteten sie selbst. Auf ansehnliche Einnahmen deutet das bei vielen Ärzten übliche prunkende Auftreten hin sowie die Nachricht, daß der öffentliche Arzt Demokedes in Athen schon im 6. Jahrh. eine Besoldung von 100 Minen (circa 7000 Mk.) erhielt. Wie die übrigen Wissenschaften, so erhielt auch die Medizin in Alexandria dank der Freigebigkeit der Ptolemäer bedeutende Förderung, namentlich durch Erasistratos und Herophilos, die beiden größten Kenner der menschlichen Anatomie. Ein Schüler des letztern, Philinos von Kos (um 250), gründete gegenüber der von Hippokrates' Söhnen gestifteten, unter dem Einfluß von philosophischen Theorien stehenden dogmatischen Schule die sich allein auf Überlieferung und eigne Erfahrung stützende empirische Schule. Seit ein Mitglied derselben, der Peloponnesier Archagathos, 219 in einer ihm vom Senat überwiesenen Bude (taberna) eine chirurgische Klinik errichtet und das Bürgerrecht erhalten hatte, faßte die griechische Heilkunst auch bei den Römern Fuß. Doch genossen die Ä., weil sie ihre Kunst um Bezahlung ausübten, nicht dasselbe Ansehen wie in Griechenland, und römische Bürger verstanden sich kaum zu diesem sonst für anständig geltenden Beruf, der sich fast ausschließlich in den Händen von Fremden, Freigelassenen und Sklaven befand. Vornehme Römer hielten sich gewöhnlich einen Freigelassenen oder Sklaven als Leibarzt (libertus oder

servus medicus). Eine bedeutende Rolle spielte in Rom Ciceros Freund Asklepiades von Prusa, dessen vorwiegend auf praktische Ausübung gehende Richtung ihre theoretische Begründung in der durch Themison von Laodikea (um 63 v. Chr.) gestifteten Schule der Methodiker erhielt. Nachdem Cäsar den fremden Ärzten wie den fremden Lehrern das Bürgerrecht verliehen hatte, zogen sich nicht nur immer mehr Ä. aus Griechenland, dem Orient und Ägypten nach Rom, sondern es wendeten sich auch Einheimische der ärztlichen Kunst zu, wie Celsus unter Tiberius, dessen medizinisches Handbuch als die bedeutendste Leistung der Römer auf diesem Gebiet zu betrachten ist. Augustus erteilte den Ärzten in Rom, von deren Einnahmen die Nachricht einen Begriff gibt, daß ein gewisser Stertinius durch seine Stadtpraxis ein Jahreseinkommen von 129,000 Mk. hatte, die Befreiung von allen Leistungen, ein Privilegium, das später auch auf die Provinzen ausgedehnt wurde. Seit dem Beginn der Kaiserzeit fing man auch an, Ä. teils bei Hof, teils beim Militär, teils für die Gladiatoren, teils für den Dienst der Kommunen mit festem Gehalt anzustellen. Antoninus Pius ordnete im 2. Jahrh. n. Chr. zunächst für die Provinz Asien an, daß in kleinern Sädten fünf, in Mittelstädten sieben, in Hauptstädten zehn Ä. von der Stadtbehörde angestellt werden sollten, welche von der Stadt besoldet wurden, Freiheit von allen Lasten genossen und noch Privatpraxis treiben durften. Eine eigentliche Beaufsichtigung der Ä. von seiten des Staats fand nicht statt, und den verschiedenen Schulen und Nationalitäten war die Praxis ganz freigegeben. In der Kaiserzeit fing die Heilkunde an sich in verschiedene Zweige zu teilen, und es waren in größern Städten, vor allen in Rom, die einzelnen Spezialitäten vertreten. So gab es neben Ärzten für innere Kuren, den eigentlichen medici, Chirurgen (chirurgi oder vulnerarii), Augenärzte (ocularii), Zahnärzte, Ohrenärzte, männliche und weibliche Ä. für Frauenkrankheiten, Ä. für Brüche, Fisteln u. a., ferner die sogen. iatraliptae, wahrscheinlich ursprünglich Gehilfen von Ärzten, welche Einreibungen u. dgl. besorgten, später eine eigne Klasse von Ärzten. Auch die römischen Ä. lieferten die Medikamente selbst und benutzten dies zur Geldspekulation, indem sie die teuersten Arzneien, meist Geheimmittel, als die besten anpriesen. Die Medikamente pflegten mit einer Etikette versehen zu sein, welche den Namen des Mittels und den des Erfinders, die Übel, gegen welche es diente, und die Gebrauchsanweisung enthielt. Eine Anschauung von solchen Etiketten geben die in bedeutender Anzahl erhaltenen Stempel römischer Augenärzte. Für die Kenntnis der materia medica dieser Zeiten ist die wichtigste Quelle das Werk des Dioskorides aus der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. Um dieselbe Zeit trat der Schule der Methodiker, deren bedeutendster schriftstellerischer Vertreter Soranos (um 110) ist, die durch den Kilikier Athenäos begründete neuere dogmatische Schule, auch die pneumatische genannt, gegenüber. Zu der gegen Ende des 1. Jahrh. von Agathinos aus Sparta begründeten eklektischen Schule gehört namentlich der auch als Schriftsteller thätige Kappadokier Aretäos. Der berühmteste unter den spätern Ärzten ist Galenos im 2. Jahrh., der noch einmal das gesamte medizinische Wissen des Altertums in seinen zahlreichen Werken zusammenfaßte. Nach ihm machte die Medizin, einzelne praktische Beobachtungen abgerechnet, im Altertum keine Fortschritte mehr. Der Wert der encyklopädischen Werke des Oreibasios und Aëtios (Ende des 4. und Anfang des 6. Jahrh.) besteht in den Auszügen aus ältern Schriften. Unter den Römern verfaßten Scribonius Largus (Mitte des 1. Jahrh.) und Serenus Sammonicus (Anfang des 3. Jahrh.) Arzneimittellehren, letzterer in gebundener Form. Außer ihnen ist Cälius Aurelianus, der Übersetzer von Schriften des Soranos, zu erwähnen (5. Jahrh.). Eine ausführliche Tierheilkunde verfaßte Vegetius im 4. Jahrh.

As bezeichnet bei den Römern jedes Ganze, mochte es sich auf Münz-, Maß- und Gewichts- oder Zins-, Erbschafts-

und andre Rechnungsverhältnisse beziehen. Geteilt wurde der as duodezimal in unciae. Die Benennungen der einzelnen Teile sind: deunx $^{11}/_{12}$, dextans $^{5}/_{6}$, dodrans $^{3}/_{4}$, bes $^{2}/_{3}$, septunx $^{7}/_{12}$, semis $^{1}/_{2}$, quincunx $^{5}/_{12}$, triens $^{1}/_{3}$, quadrans $^{1}/_{4}$, sextans $^{1}/_{6}$, sescuncia $^{1}/_{8}$, uncia $^{1}/_{12}$. Im römischen Erbwesen bezeichnet man den Universalerben als heres ex asse, den Erben der halben Hinterlassenschaft als heres ex semisse 2c. Als Münze wog der kupferne as ursprünglich ein römisches Pfund (thatsächlich nur 10 unciae) und hatte einen Wert von etwa 48 Pf. Als das Kupfergeld durch Herabsetzung auf 2 unciae (später sogar 1, $^{1}/_{2}$, zuletzt $^{1}/_{4}$) zur Scheidemünze geworden war, hatte der as, von dem vier auf einen sestertius (s. d.) gingen, etwa den Kurswert von 4 Pf. Vgl. Münzwesen.

Äsăkos, Sohn des Priamos und der Arisbe, hatte von seinem mütterlichen Großvater Merops die Traumdeutung erlernt und riet, von seinem Vater über die schweren Träume befragt, von denen Hekabe vor der Geburt des Paris heimgesucht wurde, das zum Verderben Trojas bestimmte Kind auszusetzen. Aus Verzweiflung über den von ihm selbst verschuldeten Tod seiner Gattin Asterope (oder Hesperie) stürzte er sich ins Meer und wurde in einen Taucher verwandelt.

Ascănius (griech. Askanios), Sohn des Äneas und der Krëusa, begleitete nach der geläufigsten Sage seinen Vater nach Italien und gründete 30 Jahre nach Erbauung von Lavinium Albalonga, über welches nach seinem Tod sein Stiefbruder Silvius regierte. Von ihm unter dem Namen Julus leitete das Geschlecht der Julier seinen Ursprung ab.

Äschines, 1) der Sokratiker, Sohn eines Wurstmachers in Athen, lebte in der drückendsten Armut, ließ sich aber dadurch in seinem Lerneifer nicht entmutigen. Geraume Zeit nach dem Tode des Sokrates (399 v. Chr.), dem er mit der treuesten Liebe anhing, begab er sich, wohl um seine mißliche Lage zu bessern, nach Syrakus, wo er an dem jüngern Dionysios einen Gönner fand. Nach dem Sturz desselben kehrte er nach Athen zurück und ernährte sich hier als Redenschreiber. Er verfaßte Dialoge, die wegen der treuen Schilderung des Sokrates und der Zierlichkeit der Darstellung geschätzt waren. Ob die ihm vermutungsweise beigelegten drei pseudoplatonischen Dialoge »über die Lehrbarkeit der Tugend«, »Axiochos oder über den Tod«, »Eryxias oder über den Reichtum« wirklich von ihm herrühren, ist zweifelhaft.

2) Ä. der Redner, geb. 389 v. Chr. zu Athen aus niederm Stand, unterstützte in jüngern Jahren seinen Vater, der eine Elementarschule hielt, beim Unterricht, diente dann als Schreiber bei verschiedenen Unterbehörden und trat eine Zeitlang als Schauspieler in dritten Rollen auf, um nach einem Unfall auf der Bühne wieder als Schreiber in den Dienst der angesehenen Redner und Staatsmänner Aristophon und Eubulos zu treten, durch deren Empfehlung er zwei Jahre lang zum Staatsschreiber erwählt wurde. Nachdem er so eine große Rechts- und Gesetzeskenntnis erworben, trat er, ausgestattet mit einem bedeutenden Talent sowie einem schönen Organ und der Fähigkeit, sich mit Würde zu bewegen, Eigenschaften, zu deren Ausbildung ihm seine Thätigkeit als Schauspieler Gelegenheit gegeben hatte, als öffentlicher Redner auf und ward in kurzem eine angesehene Persönlichkeit. Als Mitglied der an Philipp von Makedonien 347 zum Abschluß eines Friedens geschickten Gesandtschaft von dem König gewonnen, förderte er die für Athen so verderblichen Pläne desselben und wurde deshalb von Timarchos und Demosthenes 345 wegen Hochverrats angeklagt; doch wußte er die Anklage durch eine siegreiche Gegenklage gegen den erstern in bezug auf dessen Lebenswandel abzuwenden. Auch als Demosthenes, der ihn als Haupt der makedonischen Partei ebenso bitter haßte, wie er selbst von ihm gehaßt wurde, 342 die Anklage mit der Rede über die Truggesandtschaft erneuerte, stellte er dieser eine ebenso glänzende und gleichbetitelte Rede erfolgreich entgegen. Sein unpatriotisches Verhalten veranlaßte den Krieg mit Philipp von Makedonien, welcher 338 zu der Niederlage der Athener und Thebaner bei

Chäronea führte und die makedonische Oberherrschaft über Griechenland besiegelte. Seinen eignen Sturz führte endlich sein Haß gegen Demosthenes herbei. Als er 330 eine schon früher gegen Ktesiphon, der für Demosthenes die Auszeichnung eines goldnen Kreuzes beantragt hatte, wegen Gesetzwidrigkeit erhobene Anklage mit der auf seinen alten Gegner gemünzten glänzenden Rede gegen Ktesiphon wieder aufnahm, unterlag er infolge der Meisterrede des Demosthenes vom Kranz in dem Prozeß vollständig und begab sich, in eine Strafe von 1000 Drachmen verurteilt, in freiwillige Verbannung nach Rhodos, wo er eine Rednerschule eröffnet haben soll. Von hier nach Samos übergesiedelt, starb er 314. Außer den erwähnten drei Reden, gegen Timarchos, über die Truggesandtschaft und gegen Ktesiphon, besitzen wir unter seinem Namen eine Sammlung von zwölf angeblich aus Rhodos geschriebenen Briefen, die jedoch das Machwerk eines spätern Fälschers sind. A. steht unter den Rednern der Zeit dem Demosthenes am nächsten. Seine Reden sind mit größter Sorgfalt und Berechnung ausgearbeitet und zeigen Fülle, Kraft, Glätte und Anmut, besitzen aber nicht die Gedrungenheit, den Rhythmus und die sittliche Begeisterung der des Demosthenes. Im Altertum bezeichnete man sie als die drei Grazien.

Äschylos, der älteste der drei großen griechischen Tragiker, Sohn des Euphorion, aus altadligem Geschlecht geb. 525 v. Chr. zu Eleusis bei Athen, Mitkämpfer der Schlachten von Marathon, Salamis und Platää, trat schon im 25. Jahr als tragischer Dichter und Nebenbuhler des Pratinas und Chörilos auf, gewann aber den ersten Sieg erst 488. Um 476 hielt er sich in Sizilien bei König Hiero von Syrakus auf und dichtete zur Einweihung der von dem König an Stelle des alten Katana gegründeten Stadt Ätna die »Ätnäerinnen«. Nach Athen zurückgekehrt, erlag er 468 dem jungen Sophokles gleich bei seinem ersten Auftreten, siegte aber bereits wieder im folgenden Jahr mit der Tetralogie, zu der »Die Sieben gegen Theben« gehören. Nach der Aufführung seiner »Orestie« (459) begab er sich wieder nach Sizilien, vielleicht durch Mißvergnügen über die zunehmende Macht der Demokratie veranlaßt, und starb in der Stadt Gela nach dreijährigem Aufenthalt 456, nach einer Sage, indem ein Adler eine Schildkröte auf seinen kahlen Schädel fallen ließ. Die Einwohner von Gela bestatteten ihn und errichteten ihm ein glänzendes Grabmal. In Athen wurde ihm später auf Antrag des Redners Lykurg zugleich mit Sophokles und Euripides im Theater eine eherne Bildsäule gesetzt; auch wurde durch einen Volksbeschluß für jede Aufführung seiner Stücke ein Chor bewilligt und ihm der Siegeskranz geweiht, als ob er noch lebte. Seine Tragödien wurden, wie die des Sophokles und Euripides, in einem besondern Normalexemplar aufgeschrieben, um sie vor willkürlichen Änderungen zu schützen. Auch sein Sohn Euphorion war ein namhafter Tragiker sowie sein Schwestersohn Philokles und dessen Nachkommen durch mehrere Generationen (s. Tragödie). Die Zahl der Stücke des A. wird auf 90 angegeben, von denen uns 82 noch dem Titel nach bekannt und 7 erhalten sind: »Die Perser«, 473 aufgeführt, nach dem Chor benannt, denselben Stoff wie die »Phönissen« des Phrynichos, die Niederlage des Xerxes bei Salamis, jedoch in andrer Art behandelnd; »Die Sieben gegen Theben«, aus dem Jahr 467, aus einer den thebanischen Sagenkreis umfassenden Tetralogie, deren beide ersten Stücke »Laïos« und »Ödipus« bildeten, und die durch das Satyrdrama »Sphinx« abgeschlossen wurde; »Die Schutzflehenden«, die Aufnahme des Danaos und seiner Töchter in Argos, offenbar auch aus einer Tetralogie, nach seiner einfachen Anlage und altertümlichen Ausführung eins der ältesten Stücke; »Der gefesselte Prometheus«, zur Trilogie Prometheia gehörig, deren erstes Stück wahrscheinlich »Der feuerbringende Prometheus«, das dritte »Der gelöste Prometheus« war; die »Oresteia«, die einzige Trilogie aus dem Altertum, aus den Tragödien Agamemnon (Ermordung des heimkehrenden Helden), Choëphoren (nach dem Chor der dem Grab des Agamemnon Totenspenden

bringenden gefangenen Troerinnen benannt, die Rache des Orestes an Ägisthos und Klytämnestra) und **Eumeniden** (die Freisprechung des von den Furien verfolgten Orestes vor dem Areopag in Athen) bestehend, 458 gedichtet und wahrscheinlich die letzte Dichtung, die A. in Athen zur Aufführung brachte. Diese Trilogie verstattet, die ganze Kunst des Dichters in der Anlage zu überschauen, und ist als eins der größten Kunstwerke, die je geschaffen worden sind, zu betrachten. Den Stil des A. charakterisiert das Erhabene und Majestätische, eine Richtung, die zum Teil im Geiste des tapfern und ernsten Zeitalters lag, ganz besonders aber auf der Individualität des Dichters beruhte, die an allem Großen und Gewaltigen Gefallen fand und sich auch in volltönenden, mächtigen Worten, Häufung von Beiwörtern und einer Fülle von kühnen Metaphern und Bildern zu äußern liebte. In seiner Weltanschauung zeigt er einen tief angelegten, philosophischen Geist, weshalb ihn die Alten einen Pythagoreer nannten; zugleich ist er durchdrungen von einer innigen Frömmigkeit, welche die Götter als sittlich wirkende Mächte auffaßt. So einfach auch die Anlage seiner Stücke ist, zeigen sie dennoch eine bis ins Kleinste ausgebildete Kunst. Seine Trilogien umfaßten entweder einen vollständigen Mythenkreis, oder verbanden verschiedene Sagen durch teils ethische, teils mythische Beziehung; auch die sich an die Tragödien anschließenden Satyrdramen standen mit denselben in innerm Zusammenhang. Er ist der eigentliche Schöpfer der Tragödie, indem er zu dem ersten Schauspieler einen zweiten hinzufügte und damit den eigentlichen dramatischen Dialog schuf und diesen zum Hauptteil der Dichtung durch allmähliche Beschränkung der lyrischen Chorpartien machte. Auch den szenischen Apparat schuf er teils neu, teils vervollkommte er ihn. Er führte für die Schauspieler Charaktermasken ein, gab ihnen durch bunte, reichgestickte Schleppgewänder, den hohen Kothurn, Haaraufsätze und andre Mittel ein über das Gewöhnliche hinausgehendes, prächtiges und imponierendes Ansehen; auch sorgte er für die Ausstattung der Bühne durch Dekorationsmalerei und Maschinerie. Nach dem Herkommen trat er auch als Schauspieler in seinen Stücken auf, übte dem Chor die Gesänge und Tänze ein und erfand selbst neue Tanzfiguren.

Ascónius Pediānus, Quintus, röm. Grammatiker und Historiker, wahrscheinlich zu Patavium (Padua) um 3 n. Chr. geboren, später in Rom ansässig, wo er sich der Gunst hochgestellter Männer erfreute. Unter der Regierung des Claudius und Nero verfaßte er für seine jungen Söhne auf Grund sorgfältiger Studien der Litteratur des Ciceronianischen Zeitalters und mit Benutzung der damals noch vorhandenen Aktenstücke seine wertvollen geschichtlichen Kommentare zu Ciceros Reden, von denen noch die zu fünf Reden (in Pisonem, pro Scauro, pro Milone, pro Cornelio, in toga candida), leider in sehr zerrüttetem Zustand, erhalten sind. Fälschlich tragen seinen Namen überwiegend grammatische Kommentare zu Ciceros Verrinischen Reden aus später Zeit. Von sonstigen Schriften des A. hat sich nichts erhalten. Er starb um 88 nach zwölfjähriger Blindheit.

Äsculápius, s. Asklepios.

Asellio, röm. Annalist, s. Annalisten.

Asínius Póllio, Gajus, geb. 75 v. Chr., trat öffentlich zuerst 54 mit einer Anklage auf und kämpfte in den Bürgerkriegen auf seiten Cäsars bei Pharsalus, in Afrika und Spanien. Nach Cäsars Ermordung neigte er sich anfangs den Republikanern zu, schloß sich aber 43 Antonius an und erhielt nach Abschluß des Triumvirats Gallia transpadana als Provinz. Hier erhielt er bei den Ackerverteilungen dem Dichter Vergil sein väterliches Landgut. Nachdem er 41 zwischen Antonius und Oktavian den Frieden von Brundisium vermittelt hatte, wurde er 40 Konsul, besiegte 39 die Parthiner in Dalmatien und feierte einen Triumph. Darauf entsagte er der politischen Thätigkeit und lebte fortan der Beschäftigung mit den Wissenschaften. Um die Förderung der Litteratur erwarb er sich nicht nur durch eigne Leistungen Verdienste, sondern auch durch die Gründung der ersten öffentlichen Bi-

bliothek in Rom und durch die Einführung der Sitte, neue Werke vor ihrer Veröffentlichung in einem Kreis von Sachkundigen vorzulesen (s. Recitationen). Er selbst war ein strenger Beurteiler andrer, wie seine scharfen Urteile über Cicero, Sallust und Livius zeigen, ohne jedoch, wie man ihm vorwarf, dieselbe Kritik immer an sich selbst zu üben. Besonders angesehen war er als Redner; doch entbehrten seine Reden trotz aller Sorgfalt in der Ausarbeitung der Eleganz, so daß man sie, wie Quintilian sagt, für ein Jahrhundert älter als Ciceros halten konnte. Auch Tragödien schrieb er, an denen gleichfalls Härte und Trockenheit gerügt wird. Ferner verfaßte er eine Geschichte der Bürgerkriege in 17 Büchern vom ersten Triumvirat bis zur Schlacht bei Philippi, die erst nach seinem Tod vollständig veröffentlicht zu sein scheint. Erhalten ist keins von seinen Werken. Er starb, 80 Jahre alt, 4 n. Chr.

Askánios, s. Ascanius.

Asklepiádes, griech. Dichter, aus Samos, jüngerer Zeitgenosse des Theokrit, Verfasser von 39 meist erotischen Epigrammen in der griechischen Anthologie. Nach ihm ist vielleicht das bekannte »asklepiadeische Metrum« benannt.

Asklepiodótos, griech. Schriftsteller, Schüler des Stoikers Poseidonios von Rhodos (gest. 51 v. Chr.), nach dessen Vorträgen er die unter seinem Namen erhaltene taktische Schrift über das makedonische Kriegswesen verfaßt zu haben scheint.

Asklépios (röm. Äsculapius), der griech. Gott der Heilkunde, nach der gangbarsten Sage Sohn des Heilgotts Apollon und der Koronis, der Tochter des thessalischen Fürsten Phlegyas. Als die von Artemis wegen ihrer Untreue getötete Koronis auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte, rettete Apollon den Knaben aus den Flammen und übergab ihn dem weisen Centauren Chiron, der ihn in der Heilung aller Krankheiten unterwies. Nach der Sage von Epidauros gebar Koronis, als sie ihren Vater auf einem Kriegszug nach dem Peloponnes begleitete, heimlich das Kind und setzte es bei jener Stadt auf einem Berg aus, wo es von einer Ziegenherde genährt wurde. Die Kunst des A. war so groß, daß er sogar Tote erweckte; daher erschlug ihn Zeus in der Befürchtung, er möchte die Menschen ganz vom Tod befreien, oder auf die Beschwerde des Hades mit dem Blitz; zur Rache tötete Apollon die den Blitz schmiedenden Kyklopen und mußte dafür eine Zeitlang dem Admet dienen. Während A. bei Homer und Pindar ein bloßer Heros und kundiger Arzt ist, der Vater der vor Troja kämpfenden Helden Machaon und Podaleirios, wurde er später allgemein als Heilgott verehrt in Hainen, in der Nähe von Heilquellen und auf Bergen. Die Stätten seiner Verehrung dienten zugleich als Kurörter, wo die Geheilten Weihgeschenke und Votivtafeln mit Angabe der Krankheiten und der Heilungsart zurückließen. Oft wurde die Heilung durch die Träume der Kranken ermittelt, die man in dem Tempel des Gottes schlafen ließ, daher auch in demselben bisweilen die Bilder des Schlafs und Traums standen. Seine Verehrung war über ganz Griechenland nebst den Inseln und Kolonien verbreitet; besonders zahlreich waren seine Heiligtümer im Peloponnes, wo sich sein berühmtester Tempel bei Epidauros befand: hier wurde ihm alle fünf Jahre ein großes Fest mit Umzügen und Wettkämpfen gefeiert. Nächst diesem war das angesehenste das von Epidauros aus gestiftete Heiligtum in Pergamon; eines alten Rufs erfreute sich auch das zu Trikka in Thessalien und unter den Inseln das in Kos, dem Geburtsort des Arztes Hippokrates. — In Rom wurde der Kultus der hier Äsculapius genannten Gottheit infolge einer Pest 293 v. Chr. auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher eingeführt, und zwar wurde der Gott in Gestalt einer Schlange aus Epidauros geholt; denn in Gestalt einer Schlange, dem Symbol der Verjüngung und Weissagung, pflegte er sich nach dem Volksglauben zu offenbaren, und Schlangen wurden daher in seinen Heiligtümern gehalten. Auf der Tiberinsel hatte er in Rom ein Heiligtum und einen vielbesuchten Kurort. Neben ihm verehrte man seine Gattin Epióne, d. h. die Lindernde, seine obengenannten Söhne und mehrere Töchter, darunter be-

sonders die **Hygieia** (s. d.) sowie den **Telesphoros** (d. h. der Vollendung Bringende), den als Knaben gedachten Dämon der Genesung. Später wurde er



Asklepios (Paris, Louvre).

vielfach mit dem ägyptischen Serapis vermengt. A. gehört zu den von der alten Kunst am häufigsten dargestellten Gottheiten; an verschiedenen Kultusstätten besaß er aus Gold und Elfenbein zusammengesetzte Bilder. Gewöhnlich ist er bärtig dargestellt und dem Zeus ähnlich, nur von milderm Gesichtsausdruck, bisweilen mit dem dichtverhüllten kleinen Telesphoros oder Hygieia zur Seite; sein gewöhnliches Attribut ist der von einer Schlange umwundene Stab. Geopfert wurde ihm der Hahn.

Askólien (»Schlauchtänze«), s. Dionysien.

Äson, Sohn des Kretheus (s. Äolos 1) und der Tyro, König von Jolkos in Thessalien, wurde von seinem Halbbruder Pelias der Herrschaft beraubt und in Abwesenheit seines Sohns Jason, des Anführers des Argonautenzugs, getötet. Vgl. Argonauten.

Äsopos, der berühmte Fabeldichter, der die Tierfabel zuerst selbständig ausbildete, so daß seine Person schon nach wenigen Menschenaltern typisch für die ganze Gattung war. Seiner Volkstümlichkeit verdankt er es auch, daß sich um seine Person im Lauf der Zeit ein fast unentwirrbares Gewebe von Sagen und Überlieferungen gezogen hat, in denen er als buckeliger und häßlicher Eulenspiegel erscheint, und die im Mittelalter zu einer Art Roman gestaltet wurden. Ein Phrygier von Geburt, soll er zuerst um 600 v. Chr. im Zeitalter der sieben Weisen als Sklave mehreren Herren gedient haben, bis ihn der Samier Jadmon freiließ. Daß er dann am Hof des Kröses gelebt habe und, von diesem als Gesandter nach Delphi geschickt, von den dortigen Priestern wegen einer Beleidigung ermordet worden sei, ist nur Sage. Unter seinem Namen pflanzten sich allerorten in Griechenland zuerst nur durch die Tradition im Munde des Volks eine Menge prosaischer Erzählungen fort, welche praktische Lebenserfahrung im Gewand der Tierfabel lehrten. Bekanntlich beschäftigte sich Sokrates in seinen letzten Lebenstagen im Gefängnis damit, äsopische Fabeln in Verse zu bringen. Die erste schriftliche Sammlung scheint Demetrios Phalereus 300 v. Chr. veranstaltet zu haben. Die auf uns gekommenen Sammlungen äsopischer Fabeln sind teils späte prosaische Auflösungen der Bearbeitung des Babrios (s. d.) in Choliamben und lassen die metrische Fassung noch vielfach erkennen, teils sind

sie Produkte der Rhetorenschulen und daher aus sehr verschiedener Zeit und von verschiedenem Wert.

Aspis, der griechische Langschild; weiteres s. Schild.

Assarăkos, Sohn des Tros, Begründer der Seitenlinie des troischen Königshauses, welcher Anchises und Äneas angehören; vgl. Dardanos.

Assignātio, bei den Römern die Überweisung von Staatsländereien an einzelne Bürger oder an **Kolonien** (s. d. und Ager publicus).

Astéria, Tochter des Titanen Krios und der Titanide Phöbe, Schwester der Leto, von Perses, Sohn des Titanen Krios, Mutter der Hekate, soll sich, um der Liebe des Zeus zu entgehen, in eine Wachtel (ortyx) verwandelt und ins Meer gestürzt haben. Nach ihr wurde die Insel Delos A. und dann Ortygia genannt, bis sie den spätern Namen erhielt.

Asträa (»Sternenjungfrau«), Tochter des Asträos und der Eos oder des Zeus und der Themis und als solche mit Dike (s. Horen) identifiziert, lebte im goldnen Zeitalter inmitten der Menschen und entwich im ehernen zuletzt unter den Göttern in den Himmel, an dem sie als »Jungfrau« mit Wage und Sternenkranz glänzt.

Asträos (»Sternenmann«), Sohn des Titanen Krios und der Eurybia, von Eos Vater der Winde Argestes, Zephyros, Boreas und Notos sowie des Heosphoros und der übrigen Sterne, nach späterer Sage auch der Asträa.

Astrologie und **Astronomie** sind im Altertum ursprünglich ganz identische Begriffe und bedeuten beide Lehre von den Gestirnen; erst später diente Astrologie zur Bezeichnung des Teils dieser Lehre, der von den angeblichen Einwirkungen der Gestirne auf die menschlichen Geschicke handelt. Bei den Griechen war die Astronomie, deren Anfänge sie selbst auf die Assyrier, Babylonier und Ägypter zurückführten, jahrhundertelang Gegenstand der philosophischen Spekulation und ohne ausreichende Grundlagen in den Beobachtungen, weil Mathematik und Mechanik noch nicht die erforderliche Höhe der Ausbildung erreicht hatten. Die Reihe der beobachtenden Astronomen eröffnete Eudoros von Knidos, in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., der die Kugelgestalt der Erde annahm und die Himmelserscheinungen aus einer verwickelten Theorie homozentrischer Sphären zu erklären suchte. Auch Aristoteles behauptete und bewies die Kugelgestalt der Erde, die nach seiner Meinung den unbeweglichen Mittelpunkt des Weltalls bildete. Zur eigentlichen Wissenschaft wurde die Astronomie erst seit 300 in Rhodos und Alexandria erhoben, wo im Museum die erste Sternwarte errichtet wurde und Aristyllos und Timochares die Örter der Fixsterne zwar noch mit sehr rohen Hilfsmitteln, aber doch mit verhältnismäßiger Genauigkeit feststellten. Einen bedeutenden Fortschritt bezeichnete Aristarchos von Samos, welcher 279 das Sommersolstitium zu Alexandria beobachtete, die Achsendrehung und Bewegung der Erde um die Sonne behauptete und den Versuch machte, Größe und Entfernung von Sonne und Mond zu ermitteln. Auch Eratosthenes, der Nachfolger des Aristarch, erwarb sich wesentliche Verdienste um die Fortbildung der Astronomie: so bestimmte er die Schiefe der Ekliptik nur um ein weniges zu groß. Der eigentliche Schöpfer der wissenschaftlichen Astronomie und der größte selbst beobachtende Astronom des Altertums ist Hipparchos von Nikäa (2. Jahrh. v. Chr.), welcher das Vorrücken der Nachtgleichen entdeckte und die Länge des Sonnenjahrs genauer bestimmte (365 Tage 5 Stunden 55 Minuten 12 Sekunden) sowie auch die Umlaufszeit des Mondes und die Größe und die Entfernungen der Himmelskörper. Der letzte bedeutende und nach Hipparch größte Astronom des Altertums ist Klaudios Ptolemäos (2. Jahrh. n. Chr.). Er verarbeitete in seinem Hauptwerk, meist mit arabischer Bezeichnung »Almagest« genannt, die Entdeckungen seiner Vorgänger, besonders des Hipparch, und seine eignen zu einem förmlichen System, welches das ganze Mittelalter hindurch gegolten hat. Nach demselben ruht die wie eine Kugel gestaltete Erde unbeweglich in der Mitte des ebenfalls kugelrunden Univer-

iums und bewegen sich Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne in verschiedenen Entfernungen um sie herum. Die Römer betrachteten die Astronomie als eine müßige Spekulation, daher sie denn auch diesem Gebiet wenig Beachtung schenkten. Cäsar mußte sich zu seiner Reform des römischen Kalenders eines aus Alexandria berufenen Astronomen, des Sosigenes, bedienen. Die Astrologie im engern Sinn, die Weissagung aus den Gestirnen, bekanntlich eine Erfindung der Chaldäer, war den Griechen in ihrer Blütezeit so gut wie unbekannt und hat in Griechenland weitere Verbreitung erst seit der Zeit Alexanders d. Gr. gefunden. In Rom waren die Chaldäer oder mathematici, wie die gewerbsmäßigen Astrologen hießen (letztere Benennung bezieht sich auf die Berechnung der Konstellation), schon in der Republik bekannt, indessen durchaus verachtet; 139 v. Chr. wurden sie sogar aus Rom und Italien verwiesen. Ein ganz andres Ansehen erlangten sie in den aufgeregten Zeiten der Bürgerkriege und in der Kaiserzeit, wo ihre Kunst im ausgedehntesten Maß in Anspruch genommen wurde. Ihre wiederholten Verweisungen aus Italien und Verwickelungen in Majestätsprozesse dienten nur, ihr Ansehen zu steigern, zumal die Kaiser selbst und die Mitglieder der kaiserlichen Familie sie vielfach zu Rate zogen. Später begnügte man sich, nur die auf das Leben des Kaisers bezüglichen Befragungen der Chaldäer zu verbieten und als Kriminalverbrechen zu bestrafen. Erst die christlichen Kaiser untersagten in wiederholten strengen Erlassen jede Befragung derselben. Sie bedienten sich bei Ausübung ihrer Kunst gewisser Kalendertabellen, in denen Auf- und Untergang, Bewegung und gegenseitige Entfernung der teils glück-, teils unheilbringenden Gestirne für jeden Tag angegeben waren; mit Hilfe von anderweitigen Tabellen berechneten sie dann für jede einzelne Stunde, z. B. die der Geburt, die Stellung des in derselben vorherrschenden Gestirns zu den übrigen, wonach sie das Schicksal der in dieser Stunde gebornen Person bestimmten. Auf dieselbe Weise ermittelten sie den für ein Unternehmen günstigen Zeitpunkt. Glückbedeutende Gestirne waren z. B. Venus, Jupiter, Luna; unheilvolle Saturn und Mars; Mercurius konnte je nach den übrigen Verhältnissen Glück und Unglück bedeuten.

Astyănax, Sohn des Hektor und der Andromache, wurde nach der Eroberung Trojas von den Griechen von der Mauer gestürzt, weil er nach dem Ausspruch des Kalchas zum Rächer Trojas berufen war.

Astydămas, griech. Tragiker, Sohn des Morsimos (s. Philokles), trat 399 v. Chr. zuerst auf und trug 15mal den Sieg davon. Von seinen 240 Stücken sind nur einige Titel erhalten. Auch seine Söhne A. u. Melanthios waren tragische Dichter.

Astydameia, Gattin des Akastos von Jolkos, veranlaßte durch Verleumdung ihren Gemahl, dem Peleus, der ihre Liebesanträge zurückgewiesen, nach dem Leben zu trachten, und führte dadurch ihren und des Akastos Untergang herbei; vgl. Akastos und Peleus.

Astynómen, bei den Athenern 10 nach den Phylen durchs Los erwählte jährliche Beamte (5 für die Stadt, 5 für den Hafen Piräeus), welchen die Straßen- und wahrscheinlich auch die Baupolizei oblag und innerhalb ihres Amtskreises auch die Jurisdiktion zustand. Sie sorgten für die Reinigung der Straßen und wachten über Anstand und Sitte auf denselben, daher auch öffentliche Musikanten, Possenreißer u. dgl. ihrer Aufsicht unterworfen waren.

Asyle, unverletzliche Freistätten für Verfolgte, sind bei den Griechen im allgemeinen sämtliche Heiligtümer, und es galt eine eigenmächtige Wegführung durch den Verfolger für einen Frevel gegen die Gottheit. Vorzugsweise hießen A. diejenigen Heiligtümer, welche den Schutzflehenden innerhalb ihres oft ziemlich bedeutenden Bereichs unbedingte Sicherheit gewährten, ein Recht, auf dessen Wahrung die Priester und die betreffenden Ortsgemeinden eifrig bedacht waren. Solcher Art waren das Heiligtum des lykäischen Zeus in Arkadien, das des Poseidon auf der Insel Kalauria, das des Apollon in Delos u. a.; besonders zahlreich waren sie in Asien. In Rom gab es ein uraltes,

angeblich von Romulus gegründetes Asyl in einem Eichenhain auf dem kapitolinischen Hügel (vgl. Vejovis), das jedoch durch Umbauung allmählich unzugänglich wurde. In der römischen Zeit erhielt sich anfangs das Asylrecht der griechischen Heiligtümer und wurde sogar von römischen Befehlshabern bestätigt; Mißbrauch desselben führte aber unter Tiberius zu erheblicher Beschränkung der A., und nur solche Heiligtümer, welche ihre Ansprüche auf alte Tradition zu begründen vermochten, behielten ihr Asylrecht; dagegen kam in der Kaiserzeit der Brauch auf, daß die Bildnisse der Kaiser und im Feldlager die Adler der Legionen eine Zuflucht vor augenblicklicher Gewaltthat waren.

Äsymnēten (»Ordner, Schiedsrichter«) hießen in einzelnen griechischen Staaten regelmäßige Beamte und Richter, in früherer Zeit auch Männer, die zur Beilegung innerer Zwistigkeiten auf dem Weg der Gesetzgebung auf bestimmte Zeit oder bis zur Vollendung ihres Auftrags, bisweilen auch auf Lebenszeit von der Bürgerschaft freiwillig mit der höchsten unbeschränkten Gewalt betraut wurden. Abgesehen von der Dauer ihres Amtes, lassen sie sich in gewisser Weise mit den römischen Diktatoren vergleichen.

Atalante, eine der Artemis ähnliche Heroine, deren Mythos in Arkadien und Böotien mit unwesentlichen Abweichungen erzählt wurde. 1) Die arkadische A., Tochter des Jasos und der Klymene, wurde von ihrem Vater, der nur Söhne wollte, ausgesetzt, aber von einer Bärin gesäugt, bis Jäger sie fanden und erzogen. Unter diesen erwuchs sie zur ebenso schönen wie schnellen und geschickten Jägerin. Teilnehmerin der kalydonischen Jagd, traf sie zuerst den Eber und erhielt von Meleagros (s. d.) Kopf und Haut des Tiers als Siegespreis. Auch mit dem Argonautenzug wurde sie in Verbindung gebracht. Den Bewerbungen ihrer zahlreichen Freier verschließt sie kaltherzig ihr Ohr; endlich läßt sie Aphrodites Zorn der Liebe zu dem schönen und treuen Milanion erliegen, der ihr unablässig gefolgt ist und für sie geduldet und gekämpft hat. Als beider Sohn galt Parthenopäos, einer der Sieben gegen Theben (s. d.). — 2) Die böotische A., Tochter des Schöneus, eines Sohns des Athamas, ausgezeichnet durch Schönheit und Schnelligkeit des Laufs. Vom Orakel vor der Verheiratung gewarnt, lebt sie einsam in Wäldern und erwehrt sich der drängenden Freier, indem sie dieselben zum Wettlauf herausfordert und die eingeholten von hinten mit dem Speer ersticht. Endlich wird sie von Hippomenes mit Hilfe von drei goldnen, von Aphrodite geschenkten Äpfeln besiegt, die er beim Lauf einzeln fallen läßt, und nach denen sich A. bückt, wodurch er vor ihr das Ziel erreicht. Da er aber der Göttin zu danken vergißt, so läßt diese das Paar sich in einem Heiligtum der Kybele vergehen, worauf die Liebenden in Löwen verwandelt werden.

Atargătis, s. Syria Dea.

Ate, nach Homer Tochter des Zeus, nach Hesiod der Eris, die Personifikation der Sinnesbethörung, gewöhnlich mit dem Nebenbegriff der Schuld als Ursache und des Unheils als Folge. Ursprünglich weilte sie im Olymp; als sie aber Zeus selbst zu dem unvorsichtigen Schwur bei der Geburt des Herakles (s. d.) bethörte, warf er sie zur Erde hinab, wo sie, mit weichen, nie den Boden berührenden Füßen über die Häupter der Menschen dahinschreitend, ihr verderbliches Wesen treibt. Hinter ihr her ziehen die Litai (Bitten, Gebete), die hinkenden, runzeligen, schielenden Töchter des Zeus, den von ihr angerichteten Schaden heilend, wo sie angerufen werden, über den Trotzigen aber neues Verderben bringend. Später wurde A. zu einer Rächerin des Unrechts, ähnlich der Dike, Erinys und Nemesis.

Atējus Capĭto, Gajus, röm. Jurist unter Augustus und Tiberius, geboren um 30 v. Chr., gestorben 22 n. Chr., empfahl sich im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Antistius Labeo (s. d.) den Herrschern durch seine Unterwürfigkeit und erfuhr daher mannigfache Auszeichnungen; so bekleidete er das Konsulat 5 n. Chr. vor der gesetzlichen Zeit. Gegenüber dem Antistius vertrat er das Prinzip des Fest-

haltens an dem herkömmlichen Recht und wurde so der Begründer einer besondern juristischen Schule der **Sabinianer**, so benannt nach seinem Schüler **Masurius Sabinus**.

Atellāne, **atellanische Komödie** (fabula Atellana), auch **oskisches Spiel** genannt, ein altitalisches Volkslustspiel mit stehenden Charakterfiguren, wie die italienische commedia dell' arte. Es stellte in possenhafter Weise das Leben auf dem Land und in den kleinern Städten mit seinen Krähwinkeleien dar und führte seinen Namen von der oskischen Stadt Atella in Kampanien, die in Italien in ähnlichem Ruf wie bei den Griechen Abdera und bei uns Schilda gestanden haben muß. Die stehenden Personen sind: **Maccus**, der gefräßige u. lüsterne »Dummkopf«, **Bucco**, d. h. Pausback, ein Prahler und Schwätzer, **Pappus**, der Alte, meist ein eitler und geiziger Patron, gelegentlich auch Hahnrei, **Dossennus**, der pfiffige Charlatan, dem dottore der commedia dell' arte entsprechend, wie Pappus dem Pantalone und die beiden ersten dem Arlecchino und Brighella. Um diese Charaktermasken hauptsächlich gruppierte sich das Stück, das, höchst einfach in seiner Anlage und nach vorheriger Verabredung bloß im Umriß entworfen, von den Spielenden vermöge des angebornen mimischen Talents der Italiener aus dem Stegreif durchgeführt wurde. Auf der römischen Bühne traten die Atellanen gegen Ende des 3. Jahrh. v. Chr. als Nachspiele (exodia) an die Stelle der Satiren (s. d.) und wurden wie diese von freien jungen Römern aufgeführt, die nicht wie die Schauspieler von Profession zur Ablegung ihrer Masken gezwungen werden konnten, auch an ihrer bürgerlichen Ehre keinerlei Abbruch erlitten. Eigentliche Schauspieler erscheinen in den Atellanen erst in der Kaiserzeit. In der Sullanischen Zeit erhoben **Pomponius Bononiensis** und **Novius** dieses bisher im wesentlichen improvisierte Volksspiel zu einer Kunstgattung, indem sie Atellanen in der den Griechen entlehnten Form des regelmäßigen Lustspiels verfaßten. Etwa seit der Mitte des 1. Jahrh. trat die A. vor dem Mimus zurück, bis sie nach langer Vernachlässigung durch einen gewissen Mummius wahrscheinlich unter Tiberius einen neuen Aufschwung erhielt. In der Kaiserzeit läßt sich ihr Fortleben noch lange verfolgen, bis sie allmählich mit dem Mimus zusammenfloß.

Athămas, Sohn des thessal. Königs Äolos und der Enarete, Bruder des Kretheus, Sisyphos und Salmoneus, König der Minyer im böotischen Orchomenos. Zuerst mit der Wolkengöttin Nephele vermählt, der Mutter des Phrixos und der Helle, wird er von dieser verlassen, da er sich mit der sterblichen Ino, der Tochter des Kadmos, verbindet. Als das Land infolge des Grolles der Nephele von Dürre heimgesucht wird, will die Stiefmutter durch einen falschen Orakelspruch die Opferung des Phrixos auf dem Altar des Zeus Laphystios veranlassen; doch Nephele entführt ihre Kinder auf einem goldvliesigen Widder durch die Lüfte. Auf der Fahrt stürzt Helle ins Meer, das von ihr den Namen Hellespont erhält, während ihr Bruder glücklich nach Äa zu König Äetes gelangt, der ihm seine Tochter Chalkiope vermählt. Später soll A. selbst vom Volk dem Zeus Laphystios geopfert werden; da erscheint Phrixos' Sohn Kytissoros und rettet ihn durch die Kunde, daß Phrixos noch lebe, lädt aber dadurch den Zorn des Gottes auf seine Nachkommen. Denn fortan war der Erstgeborne des Geschlechts demselben verfallen und ward geopfert, wenn er das Gemeindehaus betrat und sich nicht rechtzeitig durch die Flucht rettete. Später wird A. von Hera in Raserei versetzt, weil Ino den Dionysos, den Sohn ihrer Schwester Semele, aufzog. Im Wahnsinn erschlägt er seinen Sohn Learchos und verfolgt Ino, die mit dem andern Sohn Melikertes ins Meer springt; aber sie wird zur Meergöttin Leukothea und das Kind zum Seegott Palämon. Vom Wahnsinn geheilt, erhält A. das Orakel, sich da niederzulassen, wo wilde Tiere ihn bewirten würden; auf dem nach ihm benannten athamanischen Gefilde in Thessalien trifft er Wölfe, die ihm fliehend Schafkeulen überlassen, siedelt sich hier an und heiratet die Themisto (s. d.). Jedenfalls beruht die Athamas-Sage auf dem

uralten Gebrauch des Minyerstamms, den Erstgebornen des Fürstenhauses der Athamantiden dem Zeus Laphystios zu opfern, wenn er sich nicht wie Phrixos durch die Flucht seinem Schicksal entzog.

Athenäos, 1) der Mechaniker, Zeitgenosse des Archimedes, um 210 v. Chr., verfaßte eine erhaltene Schrift über Kriegsmaschinen. — 2) Griech. Grammatiker, aus Naukratis in Ägypten, lebte um 170—230 n. Chr. in Alexandria, wo er seine Bildung erhielt, und später in Rom. Hier verfaßte er sein »Gelehrtenmahl« (»Deipnosophistae«) in 15 Büchern, von denen wir das erste und zweite und einen Teil des dritten nur in einem Auszug des 11. Jahrh., die übrigen ziemlich vollständig besitzen: ein Werk von einer staunenswerten Belesenheit, dem wir eine Fülle sonst verlorner Nachrichten aus dem Altertum verdanken. In demselben teilt er seine gelehrten Sammlungen und Exzerpte aus mehr als 1500 jetzt größtenteils nicht mehr vorhandenen Schriften von über 700 Schriftstellern in Form eines Tischgesprächs mit, welches er die gelehrtesten Männer der Zeit, darunter den Arzt Galenos und den Juristen Ulpianus, in seiner Gegenwart bei einem von Larensius, einem reichen und vielseitig gebildeten Römer und Nachkommen des Polyhistors Varro, 228 gegebenen Mahl, an die dabei gebotenen Genüsse anknüpfend, über die verschiedensten Gegenstände des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens, Sitten und Gebräuche, Gewerbe, Kunst und Wissenschaften, halten läßt. Besonders wertvoll sind die mitgeteilten zahlreichen Stellen aus Prosaikern und Dichtern namentlich der mittlern attischen Komödie.

Athenäum, die von Hadrian um 135 n. Chr. gegründete erste öffentliche Lehranstalt Roms, in welcher Rhetoren und Dichter ihre Vorträge hielten und bis in die späte Kaiserzeit besoldete Lehrer in den verschiedenen Zweigen allgemeiner wissenschaftlicher Bildung, namentlich in Philosophie und Beredsamkeit, aber auch Grammatik und Jurisprudenz, unterrichteten. Das in Form eines Theaters errichtete Gebäude war aufs glänzendste ausgestattet.

Athēne, gewöhnlich Pallas A. (röm. Minerva) genannt, nach der verbreitetsten Sage die Tochter des Zeus, der seine erste Gemahlin, Metis (Klugheit), eine Tochter des Okeanos, die Geburt eines Sohns befürchtend, der mächtiger als er selbst werden könne, verschlingt, um dann aus seinem von Hephästos oder Prometheus mit einem Beil gespaltenen Haupte die ewig jungfräuliche Göttin in voller Rüstung hervorspringen zu lassen. Dagegen weist ihr alter Beiname Tritogeneia, die aus dem Triton, der rauschenden Flut, Entsprossene, auf einen Ursprung aus dem Wasser, d. h. dem Okeanos, hin, aus dem ja nach Homer alle Dinge und alle Götter entsprungen sind, und damit hängt ihre Verehrung an Triton benannten Bächen und Seen mancher Gegenden (besonders Böotiens, Thessaliens und Libyens) zusammen, mit welchen ihre Geburt in Verbindung gebracht wurde. Eine wie hervorragende Stellung diese Göttin von alters her in dem hellenischen Volksglauben einnahm, zeigen schon die Homerischen Gedichte, die sie als den Liebling ihres Vaters schildern, der ihrem Wunsch nichts versagt, und bei feierlichen Eidschwüren mit Zeus und Apollon in einer Weise zusammenstellen, daß die drei Gottheiten als Inbegriff aller göttlichen Macht erscheinen. Die beiden genannten Götter ausgenommen, hat sich bei keiner andern Gottheit die ursprüngliche Naturbedeutung so sehr nach der ethischen Seite ausgebildet wie bei ihr. Beide, die ursprüngliche Naturbedeutung wie die ethische Auffassung, zeigen sich am innigsten verbunden in dem Kultus des attischen Landes, dessen Hauptstadt Athen nach ihr benannt und die wichtigste Stätte ihrer Verehrung war. Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach ist die jungfräuliche Tochter des Himmelsgottes der klare, lichte Äther, dessen Reinheit durch alles verhüllende Gewölk immer wieder in ungetrübtem Glanz hindurchbricht. Als Himmelsgöttin gebietet sie über Blitz und Donner neben Zeus und führt daher, wie dieser, die Ägis mit dem Gorgonenhaupt, das Symbol der himmlischen Schrecken, wie sie auch auf manchen Kultusbildern blitzschleu-

dernd dargestellt war. Aus dem Äther sendet sie aber auch Licht und Wärme und befruchtenden Tau zur Erde hinab und gewährt so den Feldern und Gewächsen Gedeihen. Als Beschützerin und Förderin des Ackerbaus erscheint sie in einer ganzen Reihe von Sagen und Gebräuchen namentlich des attischen Kultus. Die beiden athenischen Genien des fruchtbaren Erdbodens, Erechtheus und Erichthonios, sind ihre Pfleglinge, und mit dem erstern wurde sie zusammen in dem nach ihm benannten Erechtheion, dem ältesten Heiligtum auf der athenischen Akropolis, verehrt. Ihre ältesten Priesterinnen, die Töchter des Kekrops Aglauros, Pandrosos und Herse, Namen, welche die heitere Luft und die Benetzung durch Tau und Regen bedeuten, sind eigentlich nur Personifikationen ihrer für das athenische Land bedeutsamen Eigenschaften. Von den drei heiligen Pflügungen, welche unter religiösen Gebräuchen in Attika die Saatzeit eröffneten, galten ihr zwei als Erfinderin des Pflugs, während die dritte in Eleusis zu Ehren der Demeter stattfand. Ferner hatte sie das Anschirren der Stiere gelehrt und vor allem den für Attika so wichtigen Ölbaum geschenkt, den sie aus dem Burgfelsen hervorwachsen ließ, als sie mit Poseidon um den Besitz der Burg und des Landes stritt. Unter den in Attika zu Ehren der Göttin gefeierten Festen bezogen sich auf diese Bedeutung derselben für das Naturleben die Kallynterien und Plynterien, die Skirophorien u. Arrhephorien oder Errhephorien (s. d.) sowie die ihr mit Dionysos gemeinsamen Oschophorien (s. Dionysien). Auch das Fest der Panathenäen, ihr Hauptfest, war ursprünglich ein Erntefest, wiewohl später mehr die geistigen Segnungen, die man der Göttin dankte, in den Vordergrund traten, und die Anfertigung des ihr bei diesem Fest dargebrachten Hauptgeschenks, des Mantels (Peplos), wurde bezeichnenderweise in der Saatzeit begonnen. Mit der Vorstellung, daß A. gleich ihrem Vater Sturm und Ungewitter erregen kann, hängt die allgemein verbreitete und besonders in ältern Zeiten hervortretende Auffassung als einer kriegerischen Göttin zusammen. Als solche erscheint sie im Mythos als die treue Helferin aller wackern Helden, wie Perseus, Bellerophon, Jason, Herakles, Diomedes und Odysseus. Doch ist ihre Tapferkeit stets eine besonnene, nie die blinde des Ares, den daher der Mythos immer von ihr besiegt werden läßt. In dieser Beziehung wurde sie im Kultus vornehmlich als schützende und abwehrende Göttin verehrt, wie namentlich auf der Burg von Athen als Promachos (Vorkämpferin, Beschützerin). Als solche stellten sie auch die Palladien mit zur Abwehr geschwungener Lanze dar. Zugleich ist sie eine Sieg verleihende Göttin; als Personifikation des Siegs (A. Nike) hatte sie gleichfalls auf der Akropolis zu Athen einen besondern Tempel, auch pflegte man sie in größern Tempelstatuen wie Zeus mit der Nike auf der ausgestreckten Hand abzubilden. Die Hauptthätigkeit der A. liegt aber in den Werken des Friedens. Wie alle Gottheiten des natürlichen Segens, fördert sie das Gedeihen der Kinder; als Göttin des reinen Himmels und der reinen Luft ist sie Verleiherin der Gesundheit und Abwehrerin aller bösen Krankheiten. Neben Zeus gilt sie in Athen als Schutzgottheit der Geschlechtsverbände (Phratrien), in Athen und Sparta auch der Volks- und Ratsversammlungen, an vielen Orten, wie vornehmlich in Athen, als Schirmerin des gesamten Staatswesens (A. Polias, Poliuchos), an andern als oberste Vorsteherin größerer Stammverbindungen: so war das Fest der A. Itonia bei Koronea ein Bundesfest der gesamten Böotier, und in Paträ wurde sie unter dem Namen Panachaïs als achäische Bundesgöttin verehrt. Am allgemeinsten ist ihre Verehrung als Göttin der Klugheit, als Vorsteherin des gesamten geistigen Lebens der Menschen. Alles, was Verstand und Weisheit bewirken, alle Wissenschaft und Kunst des Kriegs und Friedens kommt von ihr, der die Menschen eine Fülle von Erfindungen verschiedenster Art verdanken. Daß ihr die Erfindung des Pflugs und des Anschirrens der Stiere zugeschrieben wurde, ist bereits erwähnt. Neben Poseidon galt sie

vielfach als Erfinderin der Rossebändigung und des Schiffbaus. Nach der athenischen Sage hatte sie Erichthonios die Rosse an den Wagen zu schirren, nach der korinthischen Bellerophon den Pegasos zu zügeln gelehrt; zu Lindos auf Rhodos verehrte man sie als die Göttin, welche den Danaos zur Erbauung des ersten Fünfzigruderers anleitete, während die Argonautensage die Argo, das erste Schiff, nach ihren Angaben erbauen ließ. Schon bei Homer werden alle Erzeugnisse weiblicher Kunstarbeit, des Spinnens und Webens, als Werke der A. bezeichnet. Manche Palladien trugen in der Linken Spindel und Rocken. Als Lehrerin und Beschützerin der Künste und Handwerke wurde sie in Athen unter dem Namen Ergane an den Chalkeien oder dem Schmiedefest neben Hephästos gefeiert und auf der Burg in einem eignen Tempel angebetet. Auch auf das Gebiet der Musik und Orchestik erstreckten sich ihre Erfindungen. So galt sie als Erfinderin der Flöte und der kriegerischen Trompete sowie der Pyrriche, des Waffentanzes, den sie selbst zur Feier des Siegs über die Giganten zuerst getanzt haben sollte.

Für die künstlerische Darstellung hat den Idealtypus der Göttin Phidias festgestellt, von dessen zahlreichen Athenebildern sich die drei berühmtesten auf der Burg seiner Vaterstadt Athen befanden: 1) die kolossale, 11,5 m hohe Goldelfenbeinstatue der jungfräulichen Pallas im Parthenon (s. d.), angethan mit einem auf die Füße hinabwallenden Gewand, darüber die Ägis mit dem Gorgonenhaupt, auf dem Kopf den Helm, auf der einen Hand eine 1,9 m hohe Nike, in der andern die Lanze, unten angelehnt den mit Szenen aus der Amazonen- und Gigantenschlacht verzierten Schild; 2) das eherne Bild der A. Promachos, aus der marathonischen Beute errichtet und zwischen Erechtheion und Parthenon stehend, von so riesiger Größe, daß die Spitze des ruhenden Speers und der Helmbusch den Schiffern vom Vorgebirge Sunion aus sichtbar wurden; 3) die lemnische Pallas, so genannt, weil sie von den attischen Kleruchen auf Lemnos gestiftet war, wegen ihrer Anmut auch die Schöne geheißen, gleichfalls von Erz, eine Darstellung der A. als Göttin des Friedens, daher ohne Helm. In den zahlreichen und mannigfaltigen Athenebildern, welche erhalten sind, hat sie eine ragende Gestalt von mehr



Athene (Paris, Louvre).

männlicher als weiblicher Bildung, ein längliches Gesicht mit klarer, reiner Stirn, sinnenden Augen, streng geschlossenen Lippen, festem Kinn und kunstlos zurückgeschlagenem Haar (s. Abbildung). Ihre gewöhnlichen Attribute sind der Helm, die Ägis, welche die Brust bedeckt oder dem Arm zum Schilde dient, die Lanze, der

runde Schild mit dem Medusenhaupt, der Ölzweig, die Eule. — Über ihre Identifizierung mit der römischen Minerva s. d.

Athenodōros, griech. Künstler der rhodischen Schule, mit Agesandros und Polydoros Schöpfer der berühmten Laokoon-Gruppe (s. Plastik).

Athlēten (Wettkämpfer) hießen bei den Griechen diejenigen, welche ein Gewerbe daraus machten, bei den gymnischen Wettkämpfen, namentlich im Faustkampf und dem Pankration, der Verbindung von Faust- und Ringkampf (s. Gymnastik), um den Preis zu kämpfen. Während sonst die Gymnastik als eine freie Kunst zur ebenmäßigen Ausbildung des Körpers und zur Vorbereitung auf den Kriegsdienst geübt wurde, betrieben sie dieselbe als ein Handwerk und unterwarfen sich einer besondern Diät, die zwar die Körperkraft und die Fleischfülle über das gewöhnliche Maß erhöhte, sie aber zu einer andern Lebensweise und Thätigkeit unfähig machte. Daher stand auch die Athletik mehr bei dem großen Haufen als bei den Einsichtigern in Ansehen und wurde vorzugsweise von Leuten niederer Herkunft zum Beruf erwählt. In Rom traten griechische A. zuerst 186 v. Chr. auf, ohne jedoch in den Zeiten der Republik besondern Beifall zu finden. Dagegen kamen Athletenkämpfe seit Augustus sehr in Aufnahme. Die A., welche von der Ehrlosigkeit der Gladiatoren und Schauspieler frei waren, bildeten in der Kaiserzeit förmliche Genossenschaften unter besondern Vorstehern und zogen von Ort zu Ort zu den Festspielen, bei denen sie gegen hohen Sold nach dem Los paarweise auftraten. Als Domitian 86 n. Chr. den in vierjährigen Perioden gefeierten kapitolinischen Wettkampf für musikalische Aufführungen und Athletenkämpfe einführte, der sich bis zum Ausgang des Altertums erhielt, errichtete er für die letztern ein besonderes Stadion auf dem Marsfeld.

Athlothĕten, bei den Kampfspielen der Griechen die Kampfordner und Kampfrichter, auch Agonotheten, in Olympia Hellanodiken genannt. Über die bei den Panathenäen in Athen fungierenden A. s. Panathenäen.

Äthra, Tochter des Pittheus von Trözen, von Ägeus oder Poseidon Mutter des Theseus. Da A. von Homer als Dienerin der Helena in Troja erwähnt wird, so ließ sie die spätere Sage von den Dioskuren, als sie Aphidnä eroberten und ihre von Thesus geraubte Schwester befreiten, als Sklavin nach Sparta führen und der Helena bei ihrer Entführung nach Troja folgen; von hier bringen sie nach der Eroberung der Stadt ihre Enkel Akamas und Demophon wieder nach Athen zurück.

Atilius Fortunatianus, lat. Grammatiker, aus der ersten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser eines Lehrbuchs über Metrik.

Atimie bedeutete bei den Griechen nicht Ehrlosigkeit im modernen Sinn, sondern die bald teilweise, bald vollständige, bald zeitweilige, bald dauernde Beraubung der staatsbürgerlichen Rechte. Eine teilweise A. war in Athen z. B. die Entziehung des Rechts, öffentliche Klagen anzustrengen, wenn der Kläger bei der Fällung des Urteils nicht den fünften Teil der Stimmen für sich hatte, oder Anträge an das Volk zu stellen, wenn man dreimal wegen gesetzwidriger Anträge verurteilt war. Die vollständige A. schloß von der Teilnahme an jeder politischen Thätigkeit, sogar vom Besuch des Marktes und der öffentlichen Heiligtümer aus und von der Befugnis, vor Gericht als Kläger aufzutreten; sie konnte bei besonders schweren Vergehen durch Konfiskation des Vermögens verschärft und sogar auf die Kinder ausgedehnt werden. Auch gegen die Staatsschuldner wurde sie verhängt, welche ihre Schuld nicht innerhalb der gesetzlichen Frist abgetragen hatten, und war dann zugleich mit einer Verdoppelung der Schuld verbunden; doch hörte sie mit Tilgung der Schuld auf, wogegen sie als Strafe für Vergehungen selten und dann nur mit Zustimmung von mindestens 6000 Bürgern aufgehoben wurde. In Sparta traf die vollständige A. vornehmlich diejenigen, die sich im Krieg feig gezeigt hatten. Diese waren nicht nur von allen bürgerlichen Rechten sowie den gemeinsamen Mahlzeiten und Übungen ausgeschlossen, sondern mußten auch allerlei

Beschimpfungen über sich ergehen lassen: sich bei öffentlichen Festen auf einen schimpflichen Platz stellen, einen aus verschiedenen Lappen zusammengeflickten Rock tragen, ihr Haar an einer Seite abscheren, jedem, selbst den Jünglingen, aus dem Wege gehen; niemand ließ sie Feuer an seinem Feuer anzünden, niemand heiratete ihre Töchter oder gab ihnen eine Tochter zur Frau. Auch die Ehelosen waren mit einer gewissen A. behaftet, namentlich durften sie bei gewissen Festen nicht Zuschauer sein und hatten keinen Anspruch auf die sonst den Ältern von den Jüngern zustehenden Achtungsverweisungen. Der Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte heißt **Epitimie**. Vgl. Infamia.

Ätios, von Amida in Mesopotamien, griech. Arzt des 6. Jahrh. n. Chr., lebte zu Konstantinopel als kaiserlicher Leibarzt und ist Verfasser eines großen Sammelwerks über Pathologie und Diagnostik in 16 Büchern.

Atlas (»Dulder oder Träger«), Sohn des Titanen Japetos und der Klymene oder Asia, Bruder des Menötios, Prometheus und Epimetheus. Er heißt bei Homer »der Unheilsinnende, der des ganzen Meers Tiefen kennt und die großen Säulen unter Aufsicht hat, welche Erde und Himmel auseinander halten«. Bei Hesiod hält er, von Zeus gezwungen (nach Spätern zur Strafe für seine Beteiligung am Titanenkampf), stehend den breiten Himmel auf dem Haupt und den unermüdlichen Händen, am westlichen Ende der Erde, wo Tag und Nacht sich begegnen, in der Nähe der Hesperiden. Von der Okeanine Pleïone ist er Vater der Plejaden und von Äthra der Hyaden; bei Homer heißt auch die auf der Insel Ogygia, dem Nabel des Meers, hausende Nymphe Kalypso seine Tochter, und die Spätern lassen von ihm und der Hesperis die Hesperiden stammen. Zu ihm flüchtet Amphitrite vor Poseidon. Mit der erweiterten Kenntnis des Westens versetzten die Griechen, anknüpfend an einheimische Sagen von einem himmeltragenden Berg, den Sitz des A. an das gleichnamige Gebirge in Afrika; spätere Vorstellung machte ihn zum herdenreichen König und Besitzer der Hesperidengärten und ließ ihn wegen seiner Ungastlichkeit von Perseus durch den Anblick des Medusenhaupts zum Gebirge versteinern. Auf Bildwerken erscheint er den Himmel oder, als die Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde aufkam, diese Kugel tragend. Unter den plastischen Darstellungen dieser Art ist der Farnesische A. der bekannteste. — In der griechischen Baukunst sind **Atlanten** kolossale männliche Bildsäulen, die an Prachtgebäuden statt der Säulen zum Tragen der Vorsprünge oder des Gebälks angebracht sind.

Atreus, Sohn des Pelops und der Hippodameia, Enkel des Tantalos. Er und sein Bruder Thyestes ermorden ihren Stiefbruder Chrysippos (s. Pelops) und fliehen vor dem Zorn des Vaters zu ihrem Schwager Sthenelos, König von Mykenä, der ihnen Midea zum Wohnsitz gibt. Nach dem Tode des Eurystheus, des Sohns ihres Beschützers, im Kampf gegen die Herakliden behält A. die ihm anvertraute Herrschaft von Mykenä und behauptet sie vermöge eines goldnen Lammes, das ihm Hermes geschenkt, um damit Zwietracht in die Familie des Pelops zu bringen und so den Mord seines Sohns Myrtilos zu rächen. Thyestes bringt mit Hilfe der von ihm verführten Gattin seines Bruders, der kretischen Königstochter Aërope, das Lamm und damit das Königtum in seinen Besitz; doch Zeus kehrt den Lauf der Sonne und der übrigen Gestirne um zum Zeichen, daß Recht in Unrecht verkehrt sei, und so erhält A. die Herrschaft zurück und vertreibt den Thyestes. Um sich zu rächen, sendet dieser den Pleisthenes, einen Sohn des A., den er als den seinigen erzogen, nach Mykenä mit dem Auftrag, A. zu ermorden; derselbe wird aber von dem Vater, der ihn nicht kennt, getötet. A. sinnt auf blutige Rache; Versöhnung heuchelnd, ruft er Thyestes mit seiner Familie aus der Verbannung zurück und setzt dem Arglosen die eignen Söhne zum Mahl vor. Mißwachs und Hungersnot kommen über das Land; auf die Weisung des Orakels, den wieder entflohenen Thyestes zurückzuholen, zieht A. aus, ihn zu suchen, findet aber nur seine Tochter

Pelopia, welche er heiratet. Den Sohn dieser und ihres Vaters, Ägisthos, der vom Schicksal bestimmt ist, Thyestes zu rächen, hält er für sein eignes Kind und zieht ihn auf. Als später Thyestes von A.' Söhnen Agamemnon und Menelaos aufgefunden und nach Mykenä gebracht wird, erhält Ägisthos den Auftrag, den Eingekerkerten zu töten. An dem Mordschwert erkennt dieser in dem Jüngling seinen Sohn und verabredet mit ihm die Ermordung des A., während sich Pelopia entsetzt über die Entdeckung, daß sie von ihrem Vater Mutter des Ägisthos ist, mit dem Schwerte den Tod gibt. Die von dem Blute der Mutter triefende Waffe bringt Ägisthos dem A. zum Beweis des vollbrachten Auftrags, und als derselbe am Meeresstrand ein Freudenopfer darbringt, erschlägt er ihn mit Thyestes. Beide bemächtigen sich hierauf der Herrschaft von Mykenä und treiben Agamemnon und Menelaos aus dem Land. Von diesen Greueln des Pelopidenhauses scheint die ältere Sage nichts gewußt zu haben. Bei Homer erhält Pelops von Zeus das Königszepter durch Hermes überbracht; er hinterläßt es dem A., dieser dem Thyestes, der es dann dem Agamemnon vererbt. Auch Hesiod spricht nur von dem Reichtum der Pelopiden.

Atriden, die Söhne des Atreus: Agamemnon und Menelaos.

Atrium, das altröm. Wohnhaus, dessen Inneres ein einziger, höchstens mit vorn offenen Seitenverschlägen versehener Raum bildete; dann der die ganze Breite des Hauses einnehmende, durch eine Öffnung im Dach erleuchtete Saal, in welchen man durch den Hausflur zuerst eintrat, und an den sich die übrigen Räumlichkeiten anschlossen; über das Nähere s. Haus. Nach ihrer der Einrichtung des Hauses entsprechenden architektonischen Form hießen Atrien auch teils gottesdienstlichen, teils weltlichen Zwecken dienende öffentliche Gebäude mit einem solchen Saal, an den sich auch Wohnräume anschließen konnten. Ersterer Art war das **A. Vestae**, in welchem die Vestalinnen wohnten, letzterer das **A. Libertatis**, das Amtslokal der Zensoren, in welchem später Asinius Pollio die erste öffentliche Bibliothek anlegte. Solche Hallen hingen auch mit einzelnen Tempeln zusammen und wurden zu Zusammenkünften und Festmahlen von Genossenschaften benutzt.

Atrŏpos, eine der drei griechischen Schicksalsgöttinnen (s. Mören).

Atta, Titus Quinctius, röm. Togatendichter (s. Komödie), gest. 77 v. Chr., Zeitgenosse des Afranius. Er wird wegen seiner Kunst in der Charakteristik, besonders in der Darstellung der Redeweise von Frauen, gerühmt. Von seinen Komödien, die noch in der Zeit des Horaz aufgeführt wurden, sind nur etwa zwölf Titel nebst unbedeutenden Bruchstücken erhalten.

Atthis, eine chronikartige Darstellung der Geschichte Attikas mit besonderer Berücksichtigung der staatlichen und sakralen Verhältnisse. Derartige Darstellungen verfaßten seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. eine ganze Anzahl von Schriftstellern, die sogen. Atthidenschreiber, unter denen die bedeutendsten Androtion und besonders Philochoros (s. d.) waren. Ihre Schriften wurden von den Grammatikern fleißig benutzt.

Atticus, 1) Titus Pomponius, geb. 109 v. Chr. aus altem, begütertem Rittergeschlecht. Nach sorgfältiger Erziehung begab er sich 88 nach Athen, wo er bis 65 seinen Studien lebte, von den Athenern wegen seiner Bildung und Freigiebigkeit hochgeehrt. Den Beinamen A. erhielt er von diesem langen Aufenthalt in Athen. Nach Rom zurückgekehrt, um die Erbschaft seines Oheims und Adoptivvaters Q. Cäcilius anzutreten (nach seiner Adoption hieß er Cäcilius Pomponianus A.), lebte er im vertrauten Verkehr mit Männern wie Cicero, Hortensius, Cornelius Nepos, dessen Beschreibung seines Lebens wir noch besitzen, indem er sich von jeglicher öffentlichen Thätigkeit und allem Parteiwesen fern hielt. Dies und seine allseitige Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit ermöglichten es, daß er in den Bürgerkriegen mit den Häuptern der entgegengesetzten Parteirichtungen, wie Cicero, Brutus und Antonius, im besten Einvernehmen blieb. An einer schmerzhaften Krankheit leidend, starb er 32 durch freiwilligen Hungertod.

A. hat sich um die römische Litteratur weniger durch seine eignen Schriften verdient gemacht, von denen die bedeutendste ein Cicero gewidmetes Jahrbuch (»Annalis«) war, eine gedrängte Übersicht der einfachen Thatsachen der römischen Geschichte bis 54 nach der Reihenfolge der Konsuln und sonstigen Beamten mit synchronistischen Notizen, als durch die Herausgabe der an ihn gerichteten Briefe Ciceros und seine Thätigkeit als Buchhändler, indem er die Schriften seiner Zeitgenossen mittels seiner zahlreichen Sklaven vervielfältigte und weithin verbreitete. — 2) Herodes A., s. Herodes.

Attis (Atys), eine mythische Person des Kultus der phrygischen Kybele-Agdistis. Aus dem Blute des von den Göttern aus Furcht vor seiner riesigen Kraft entmannten Sohns dieser Göttin entsprießt ein Mandelbaum; infolge des Genusses einer Frucht desselben gebiert Nana, Tochter des Sangariosflusses, einen Knaben, der, von ihr ausgesetzt, unter den Ziegen des Waldes und später unter Hirten zu so wunderbarer Schönheit heranwächst, daß Agdistis in Liebe zu ihm entbrennt. Als er sich mit der Königstochter von Pessinus in Phrygien vermählen will, wird er von der Göttin in Wahnsinn versetzt, flieht ins Gebirge und entmannt sich unter einer Fichte, in welche sein Geist entflieht, während aus seinem Blute den Baum umkränzende Veilchen entsprießen. Zeus gewährt der Agdistis auf ihr Flehen, daß der Leib des Geliebten nie verwesen solle. Sein Grab befand sich auf dem Berg Dindymos im Heiligtum der Kybele, deren Priester um seinetwillen verschnitten sein mußten. Man feierte A. und Kybele im Frühlingsanfang ein mehrtägiges Fest. Eine im Wald gefällte Fichte wurde mit Veilchen bekränzt und mit Binden umwickelt in das Heiligtum der Kybele getragen als Symbol des toten A. und dieser mit tobender Musik und unter Zeremonien der wildesten Trauer in den Bergen gesucht und beklagt. Am dritten Tag wurde A. wiedergefunden, das Bild der Göttin von der Berührung des Todes gereinigt und ein ebenso wildes Freudenfest gefeiert.

Attius, s. Accius.

Atys, s. Attis.

Augē, Tochter des Aleos von Tegea, von Herakles Mutter des Telephos (s. d.).

Augēas oder **Augīas** (griech. -eias), Sohn des Helios oder Phorbas und der Hyrmine, König der Epeier in Elis, Teilnehmer am Argonautenzug. Außer andern Reichtümern, für die er sich von Agamedes und Trophonios ein Schatzhaus bauen ließ, besaß er eine ungeheure Herde von Lämmern und Rindern, darunter zwölf weiße, dem Helios geweihte Stiere. Als Herakles auf Eurystheus' Geheiß an die Reinigung seines Viehhofs ging, versprach er ihm den zehnten Teil seiner Herde, verweigerte ihm aber nach vollbrachter Arbeit den Lohn, weil er das Werk im Dienste des Eurystheus gethan. Ein von Herakles gesandtes Heer wurde von den Molioniden Eurytos und Kteatos in den Engpässen von Elis geschlagen; als aber Herakles selbst erschien, erschlug er die Molioniden und ihren Oheim A. samt seinen Söhnen.

Auguren (Augūres, »Vogeldeuter«), bei den Römern ein angeblich schon von Romulus oder Numa eingesetztes priesterliches Kollegium von Männern, welche im Besitz der zur richtigen Anstellung und Deutung der Auspizien (s. d.) nötigen Kenntnisse waren, und deren Beistand von den Magistraten bei allen Handlungen in Anspruch genommen wurde, bei denen sich der Staat durch Auspizien der Genehmigung der Götter zu versichern hatte. Ursprünglich bestand das Kollegium aus 3 Patriziern, von denen einer der König selbst war; noch in der Königszeit wurde die Anzahl verdoppelt, dann 300 v. Chr. auf 9 gebracht, 4 Patrizier und 5 Plebejer, im 1. Jahrh. v. Chr. unter Sulla auf 15, durch Cäsar auf 16, eine Zahl, die sich in der Kaiserzeit erhielt. Die Existenz des Kollegiums läßt sich bis zum Ende des 4. Jahrh. n. Chr. nachweisen. Das wegen seiner politischen Wichtigkeit sehr begehrte und nur von Personen von Verdienst oder Geburt bekleidete Amt war lebenslänglich und gestattete die gleichzeitige Verwaltung von Staatsämtern und andern geistlichen Würden. Die Ergänzung des Kollegiums

erfolgte ursprünglich durch selbständige Kooptation, seit 104 durch Wahl der Tribus aus drei vorgeschlagenen Personen, der Eintritt nur nach erfolgtem Augurium. Wahrscheinlich rangierten die A. nach dem Alter und hatte die Leitung gemeinsamer Angelegenheiten der älteste. Abzeichen ihres Amtes waren die **trabea**, ein purpurgestreiftes Staatskleid, und der **lituus**, ein knotenloser, oben gebogner Stab. Ihre Wissenschaft beruhte hauptsächlich auf schriftlicher Überlieferung, die in den **libri augurales**, der ältesten Instruktion für die technische Ausübung der Auguralwissenschaft, und den **commentarii augurales** enthalten war, einer Sammlung von Gutachten, welche das Kollegium auf Anfrage des Senats in bestimmten Fällen abgegeben hatte. Ihre Hauptaufgabe war in alter Zeit, im Auftrag eines Magistrats die Vogelzeichen (**auspicia, auguria**), von welchen sie den Namen haben, zu beobachten und das **templum**, den heiligen Raum, innerhalb dessen die Beobachtung stattfand, einzurichten. Dies geschah in folgender Weise. Gleich nach Mitternacht, also nach Anbruch des Tags der betreffenden Amtshandlung, zog der Augur im Beisein des Magistrats auf einem erhöhten, möglichst weiten Ausblick bietenden Punkt zur Feststellung der Himmelsrichtungen mit seinem Stab zwei sich schneidende Linien von Süden nach Norden und Osten nach Westen und grenzte durch Ziehen zweier Parallelen zu den beiden Linien ein durch bestimmte Formel geweihtes Quadrat ab; sowohl dieser Platz als auch der entsprechende Himmelsraum hieß **templum**. Im Mittelpunkt des Quadrats, dem Schneidepunkt der Orientierungslinien, wird das ebenfalls quadratische **tabernaculum** errichtet, ein Zelt mit nach Süden gerichtetem Eingang, vor den sich der Augur setzt und, nachdem er auf eine bestimmte Frage an die Götter Zeichen erbeten hat, diese erwartet. Notwendige Voraussetzung für die Beobachtung ist vollkommene Ruhe, heiterer Himmel und Windstille; jedes Geräusch, von eigentlichen Schreckenszeichen (**dirae**) abzusehen, gilt als Störung, vorausgesetzt, daß sie der Beobachtende bemerkt oder bemerken will. Bei der Richtung nach Süden hat der Augur zur Linken den Osten, die Gegend des Lichts, zur Rechten den Westen, die Gegend der Finsternis; daher gelten bei den Römern die von links kommenden Zeichen für günstige, die von rechts für ungünstige, wogegen bei den Griechen infolge der Richtung des Schauers nach Norden das Umgekehrte gilt. Die Beobachtung der Vögel beschränkte sich nicht auf die Richtung des Flugs, sondern man unterschied unter den Vögeln selbst **alites**, die zugleich durch die Art ihres Flugs (wie Adler und Geier), und **oscines**, die zugleich durch ihre Stimme Zeichen gaben (wie Rabe, Krähe, Eule, Specht), ferner Vögel, die, als bestimmten Göttern heilig, durch ihr bloßes Erscheinen Glück oder Unglück bedeuteten, u. a. An die Meldung (**nuntiatio**) des Augurs über den günstigen oder ungünstigen Ausfall der Zeichen (**aves admittunt**, die Vögel lassen es zu, oder **alio die**, an einem andern Tag) war der beauftragende Beamte gebunden. Wiewohl die Vogelschau, der Hauptgegenstand der Auguralwissenschaft, die sich übrigens auch auf die anderweitigen Arten der Auspizien (s. d.) erstreckte, schon in der Zeit Ciceros wegen ihrer Umständlichkeit außer Übung gekommen war, befanden sich die A. immer noch im Besitz wichtiger Kompetenzen. So hatten sie die Aufsicht der für die regelmäßigen Auspizien an bestimmten Plätzen der Stadt (auf der Burg, bei den Lokalen der Volksversammlungen) ständigen Beobachtungsorte, denen weder die Grenze verrückt, noch die Aussicht verbaut werden durfte, und damit die Macht, den Ausblick hemmende Bauten zu untersagen, ferner die Inauguration priesterlicher Personen und eines Teils der für den Gottesdienst bestimmten Stätten sowie der Lokalitäten für die Staatsverhandlungen; sodann wohnten sie den Volksversammlungen bei mit der Berechtigung, durch Meldung selbst wahrgenommener oder ihnen angezeigter Zeichen eine Vertagung herbeizuführen, und bei Zweifeln an der Legalität staatsrechtlicher Akte entschied allein das Augurenkolle-

gium, ob ein Versehen (vitium) stattgefunden habe, in welchem Fall der Akt rückgängig gemacht werden mußte. Schon in den letzten Zeiten der Republik indes und erst recht in der Kaiserzeit führten die A., wie das ganze Auspizienwesen, nur noch eine Scheinexistenz.

Augustāles, bei den Römern eine religiöse Genossenschaft für den Kult der vergötterten Kaiser; weiteres s. Municipium und Sodalitas.

Augustīnus, Aurelius, der bedeutendste lat. Kirchenschriftsteller, geb. 354 zu Tagaste in Numidien, der Sohn eines Heiden und einer begeisterten Christin Monica. Nach einer stürmischen Studienzeit wirkte er als Lehrer der Rhetorik in Tagaste, Karthago, Rom und Mailand, wo er durch den Einfluß des Ambrosius bekehrt und 387 getauft wurde. Nach Afrika zurückgekehrt, wurde er 391 Presbyter und 396 Bischof von Hippo in Numidien und starb 430 nach segensreicher Wirksamkeit während der Belagerung der Stadt durch die Vandalen. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine außerordentliche: er selbst gibt vier Jahre vor seinem Tode die Zahl der von ihm verfaßten Schriften (ohne Briefe und Predigten) auf 93 in 233 Büchern an. Von seinen gelehrten Studien geben Zeugnis sechs Bücher »De musica« und rhetorische, dialektische und grammatische Stücke aus einem nach dem Vorbild von Varros »Disciplinae« unternommenen, aber nicht vollendeten encyklopädischen Werk über die sieben freien Künste. Von seinen sonstigen Werken sind wegen ihrer außerordentlichen Wirkung auf die folgenden Jahrhunderte zu nennen die 13 Bücher Selbstbekenntnisse (»Confessiones«), eine Geschichte seines innern Lebens in Form einer Beichte an Gott, und die 22 Bücher über den Staat Gottes (»De civitate dei«), die Leitung der Menschheit durch die göttliche Vorsehung in ihrem Entwickelungsgang zeigend.

Augustus, der dem Oktavian, dem Begründer der römischen Kaiserherrschaft, 27 v. Chr. vom Senat beigelegte Ehrenname, welcher s. v. w. der Heilige, Anbetungswürdige bezeichnet. Derselbe war nicht, wie andre Beinamen, erblich, sondern wurde von den folgenden Kaisern erst immer mit der Besteigung des Throns, anfangs auf Anerbieten des Senats, später ohne weiteres, angenommen, wodurch er allmählich faktisch zu einer Amtsbezeichnung wurde. Ursprünglich stand er nur dem eigentlichen Inhaber der Kaisergewalt zu, nicht auch dem Mitregenten. Erst Mark Aurel übertrug 161 n. Chr. dem Lucius Verus zugleich mit der vollen Mitherrschaft den Augustustitel und setzte sich nach dessen Tod seinen Sohn Commodus ebenfalls als A. an die Seite. Seitdem ist dieses Verfahren, welches den Vorteil bot, daß nach dem Ableben des eigentlichen Kaisers sein Mitregent einer weitern Anerkennung durch Senat und Volk nicht mehr bedurfte, noch vielfach zur Anwendung gebracht worden, bis es endlich unter Diokletian zur Teilung des Reichs in ein Ost- und Westreich unter je einem A. führte. Während der Titel »A.« dem Kaiser ausschließlich vorbehalten war, wurde der entsprechende Frauenname Augusta als höchste Auszeichnung den angesehensten Frauen des Kaiserhauses beigelegt. Die ersten Trägerinnen desselben waren Livia, die ihn durch testamentarische Verfügung ihres Gatten Oktavian erhielt, und Antonia, der ihn ihr Enkel Caligula verlieh. Die erste, die ihn als Gemahlin des regierenden Kaisers erhielt, war Agrippina, die dritte Gattin des Claudius. Seit Domitian wurde es Regel, den Gemahlinnen der regierenden Kaiser den Titel beizulegen, daneben aber auch andern nahen Verwandten, besonders den Töchtern, und zwar bei irgend einer schicklichen Gelegenheit und stets mit besonderer Bewilligung des Kaisers, in späterer Zeit gewöhnlich auf Anregung des Senats.

Aulǟum, der Vorhang des römischen Theaters (s. Theater).

Aulē, der Hof des griechischen Hauses (s. Haus).

Aulos (griech.), die Flöte; daher Aulētik, das Flötenspiel, Aulōdik, der Gesang zur Flöte (s. Musik).

Aurelianus, Cälius, lat. medizinischer Schriftsteller aus Sicca in Numidien im 5. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser zweier

Schriften über die akuten und die chronischen Krankheiten, in 3 und 5 Büchern (»Acutarum et chronicarum passionum libri«), ziemlich wörtlichen, wenn auch abgekürzten Übersetzungen des in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. lebenden griechischen Arztes Soranus. Außerdem besitzen wir von ihm größere Stücke eines Abrisses der gesamten Medizin in Fragen und Antworten (»Medicinales responsiones«).

Aurelius Victor, Sextus, röm. Geschichtschreiber aus Africa, wahrscheinlich unter Julian 361 n. Chr. als Konsular Statthalter von Pannonien und 389 Präfekt von Rom. Seinen Namen trägt eine um 360 geschriebene Kaisergeschichte (»Caesares«) bis zum Ende des Constantius, die aber ebenso nur der Auszug eines ausführlichern Werks zu sein scheint, wie sich als solchen eine bis zum Tode des Theodosius fortgeführte »Epitome« zu erkennen gibt. Ein ihm beigelegtes, nicht wertloses Schriftchen über die berühmten Männer der Stadt Rom (»De viris illustribus urbis Romae«) von dem Albanerkönig Procas bis auf Kleopatra gehört ihm nicht, noch weniger das mit gefälschten Citaten ausgeputzte Büchelchen von dem Ursprung des römischen Volks (»Origo gentis Romanae«), das aus erheblich späterer Zeit stammt.

Aurĕus, röm. Goldmünze der Kaiserzeit, ursprünglich im Gewicht von $1/40$ des römischen Pfundes und im Wert von 25 Denaren oder 100 Sesterzen (22,83 Mk.); weiteres s. Münzwesen.

Auriga, Wagenlenker, s. Circensische Spiele.

Aurora, s. Eos.

Aurum coronarium, s. Corona.

Aushebung, s. Dilectus.

Ausōnius, Decimus Magnus, der namhafteste Dichter des 4. Jahrh. n. Chr., geboren um 310 zu Burdigala (Bordeaux), Sohn des Leibarztes von Valentinian I. und spätern Präfekten von Illyrien. Nach sorgfältigen grammatischen, rhetorischen und juristischen Studien trat er als Sachwalter und später als Lehrer der Grammatik und Rhetorik in seiner Vaterstadt auf, wurde dann von Valentinian zum Erzieher seines Sohns Gratian berufen, der ihm nach seiner Thronbesteigung außer andern Auszeichnungen 379 das Konsulat übertrug. Nach Gratians Ermordung zog er sich auf sein Landgut bei Burdigala zurück, wo er in eifriger litterarischer Beschäftigung bis gegen 390 lebte. Christ wurde er wahrscheinlich bei Übernahme seiner Stellung als kaiserlicher Erzieher. Außer einer in Trier gehaltenen schwülstigen Dankrede auf Gratian besitzen wir von ihm eine Reihe von Dichtungen: Epigramme, Gedichte auf verstorbene Verwandte (»Parentalia«) und Fachgenossen (»Commemoratio professorum Burdigalensium«), poetische Episteln und 20 sogen. Idyllien, von denen das 10., die »Mosella«, die Schilderung einer Rhein- und Moselreise von Bingen bis Trier, dem Gegenstand eine gewisse Berühmtheit verdankt, u. a. Den Mangel eigentlicher poetischer Begabung sucht A. durch sprachliche und metrische Gewandtheit sowie durch rhetorischen und gelehrten Schmuck auszugleichen, weshalb seine Darstellung meist der Einfachheit und Natürlichkeit entbehrt.

Auspizien (Vogelschau), bei den Römern eigentlich Beobachtung der durch Vögel gegebenen Zeichen (auguria), dann aber auch anderweitiger Zeichen, welche nicht, um die Zukunft zu erforschen, angestellt wurde, sondern nur, um in Erfahrung zu bringen, ob der Gottheit eine bestimmte Handlung genehm sei oder nicht; denn nach römischer Anschauung gibt Jupiter den Menschen bei jedem Unternehmen für den Kundigen verständliche Zeichen seiner Billigung und Mißbilligung. Solche Zeichen zu erbitten und zu deuten, steht jedem Privatmann für seine Zwecke frei; für den Staat A. anzustellen, ist nur den Vertretern der Gemeinde gestattet, und es untersteht das ganze staatliche Auspizienwesen (auspicia publica populi Romani) der Aufsicht des Augurenkollegiums (s. Auguren), welches sich im Besitz der überlieferten Kenntnis des Ritus und der richtigen Auslegung der Zeichen befindet. Die Zeichen sind entweder erbetene oder sich ungesucht darbietende, und zwar unterschied man fünf Arten: 1) Zeichen von Vögeln (signa ex avibus), wie schon die allgemeine Bezeichnung erweist, ursprüng-

lich die gewöhnlichsten, aber bereits im 1. Jahrh. v. Chr. außer Gebrauch gekommen; über die Art der Anstellung s. Auguren. 2) Zeichen vom Himmel (signa ex caelo), Blitz und Donner, die höchsten und entscheidendsten; günstig sind die Blitze, wenn sie sich dem Beschauer von dem geweihten Visierraum (templum, s. Auguren) aus von links nach rechts zeigen, ungünstig, wenn von rechts nach links; für gewisse Fälle, wie Volksversammlungen, bedeutet ein Gewitter allemal den Einspruch der Gottheit. 3) Zeichen aus dem Verhalten von jungen Hühnern beim Fressen (signa ex tripudiis), indem es für ein günstiges Zeichen galt, wenn die Hühner aus ihrem Käfig mit eilfertiger Bewegung und Hast (tripudium) auf einen vorgeworfenen Breikloß zustürzten und einem beim Fressen das Vorgeworfene wieder aus dem Schnabel fiel; für ungünstig, wenn sie den Käfig gar nicht oder nur langsam verließen oder davonflogen oder nicht fressen wollten. Dieses sich durch Deutlichkeit und Einfachheit empfehlende Verfahren wurde gewöhnlich im Lager angewendet; die Hühner wurden dazu in besondern Käfigen unter der Aufsicht eines sogen. pullarius (Hühnermanns) mitgeführt. 4) Zeichen aus der Stimme und dem Laufe von Tieren (Schlangen und Vierfüßlern), die sich auf der Erde durch einen gewissen Raum hindurchbewegen (signa pedestria oder ex quadrupedibus). 5) Zeichen aus Schreckenserscheinungen (signa ex diris), Störungen während der Auspikation (durch Hinfallen eines Gegenstands, Geräusche, Straucheln, Versprechen bei dem Hersagen der stehenden Formeln) oder während einer sich vollziehenden Handlung, z. B. durch Zusammenstürzen eines Epileptischen in der Volksversammlung, die dann unbedingt aufgelöst werden mußte. Die beiden letzten Arten von Zeichen erbat man nicht, weil die erstern meist, die letztern stets ungünstig waren; boten sie sich bei der Auspikation ungesucht dar, so mußten sie berücksichtigt werden, wenn sie der Beobachter bemerkte oder bemerken wollte. Da jeder Beamte die Pflicht hatte, bei Antritt seines Amtes und bei jeder Amtshandlung A. anzustellen, so sind Beamtengewalt (imperium) und Zeichenschau (auspicium) bei den Römern gleichbedeutend. Nach der Stellung der Beamten unterschied man höchste A. (auspicia maxima), des Königs, Interrex, Diktators, der Konsuln, Prätoren, Zensoren, u. mindere (auspicia minora), der Ädilen und Quästoren. Bei ungleicher Kollegialität, z. B. wenn Konsul und Prätor in demselben Lager waren, hatte allein der höhere Beamte die A., bei gleicher, wie zwischen zwei Konsuln, wechselten die A. nach bestimmten Zeitabschnitten. Eingeholt wurden die A. vor jeder öffentlichen Friedens- oder Kriegshandlung (z. B. Flußübergängen und Schlachten); insbesondere sind sie unerläßlich bei jeder Beamtenwahl, jedem Amtsantritt, sämtlichen Komitien und beim Auszug des Feldherrn in den Krieg, und zwar müssen sie notwendig an dem Tag angestellt werden, an welchem, und dem Ort, wo die Handlung vorgenommen werden soll. Im Lauf der Zeit sank das Auspizienwesen zur bloßen Form herab infolge des Mißbrauchs, der damit getrieben wurde, selbst mit dem höchsten Wahrzeichen, dem Blitz. Denn das in späterer Zeit beim Amtsantritt zur Regel gewordene Blitzzeichen wurde ohne weiteres nach Erfüllung der Formalitäten als von links erfolgt fingiert, und ferner war die bloße Erklärung eines die A. besitzenden Beamten, daß er den Himmel an einem gewissen Tag beobachtet und einen Blitz wahrgenommen, ob wahr oder falsch, ein verfassungsmäßig unanfechtbares und bald geläufiges Mittel, um die Nichtabhaltung einer auf diesen Tag angesetzten Volksversammlung herbeizuführen. Zwar suchte Augustus das Ansehen der A. wiederherzustellen; doch war die religiöse Grundlage zu sehr erschüttert, als daß sie in der Kaiserzeit mehr als eine Scheinexistenz hätten führen können.

Autolykos, Sohn des Hermes und der Chione oder Philonis, Vater der Antikleia, der Mutter des Odysseus, König am Parnaß. Er gilt in der griechischen Sage als Erzdieb und hatte von seinem Vater die Gabe, sich und alles Gestohlene unsichtbar oder durch Verwandlung unkenntlich zu machen. Als gewandter Ringer soll er Herakles in der Ringkunst unterwiesen haben.

Auxilia (Hilfstruppen) hießen bei den Römern die neben den Legionen und italischen Bundeskontingenten verwendeten nichtitalischen leichten Truppen, welche entweder geworben (besonders die Schleuder- und Bogenschützen) oder aus den Provinzen ausgehoben oder von verbündeten Königen und Völkern als Bundesgenossen gestellt waren. In der Kaiserzeit lassen sich als Auxiliartruppen alle Korps betrachten, welche außer den Legionen in den Provinzen standen, wie die vexillarii (s. d.) genannten Veteranenabteilungen und die ursprünglich aus freiwilligen Bürgern Italiens gebildeten sogen. italischen Kohorten; insbesondere aber hießen so die in den Provinzen ausgehobenen Korps, aus welchen nicht nur die ganze Reiterei des römischen Heers beschafft, sondern auch eine ganze Anzahl von Infanteriekohorten, speziell cohortes auxiliariae genannt, gebildet wurden. Sie waren teils nach römischer Art bewaffnet und diszipliniert, teils hatten sie ihre volkstümliche Bewaffnung, daher in den römischen Provinzialheeren eine bunte Mannigfaltigkeit von Truppengattungen herrschte. Über die Einteilung dieser Truppen s. Cohors und Ala.

Auxo, eine der beiden in Athen verehrten Chariten (s. d.).

Aviānus, röm. Fabeldichter, verfaßte vermutlich im 4. Jahrh. n. Chr. eine Sammlung von 42 Fabeln in elegischem Versmaß. Dieselbe ist einem Theodosius gewidmet, der als Kenner griechischer und römischer Litteratur gerühmt wird und vielleicht derselbe ist wie der Grammatiker Theodosius Makrobius. Vorbilder waren nach dem prosaischen Widmungsschreiben Babrios und Phädrus. Als Schulbuch vielbenutzt, hat die Sammlung im Verlauf des Mittelalters mancherlei Erweiterungen, Paraphrasen und Nachbildungen erfahren, z. B. in dem »Neuen Avian« (»Novus Avianus«) des Alex. Neckam aus dem 13. Jahrh.

Aviēnus, Rufius Festus, röm. Dichter aus Volsinii in Etrurien, Prokonsul von Afrika 366 und Achaja 372 n. Chr. Wir besitzen von ihm mit Geschick und Gelehrsamkeit verfertigte Übersetzungen der »Phaenomena« des Arat und der Erdbeschreibung des Periegeten Dionysios (»Descriptio orbis terrarum«) in Hexametern und von einer Beschreibung der Küsten des Mittelländischen, Schwarzen und Kaspischen Meers (»Ora maritima«), die nach sehr alten Quellen gearbeitet und in Jamben abgefaßt ist, ein die Küste vom Atlantischen Ozean bis Massilia enthaltendes Stück des ersten Buches.

Axamenta, die von der römischen Priesterschaft der Salier (s. d.) gesungenen uralten Lieder.

B.

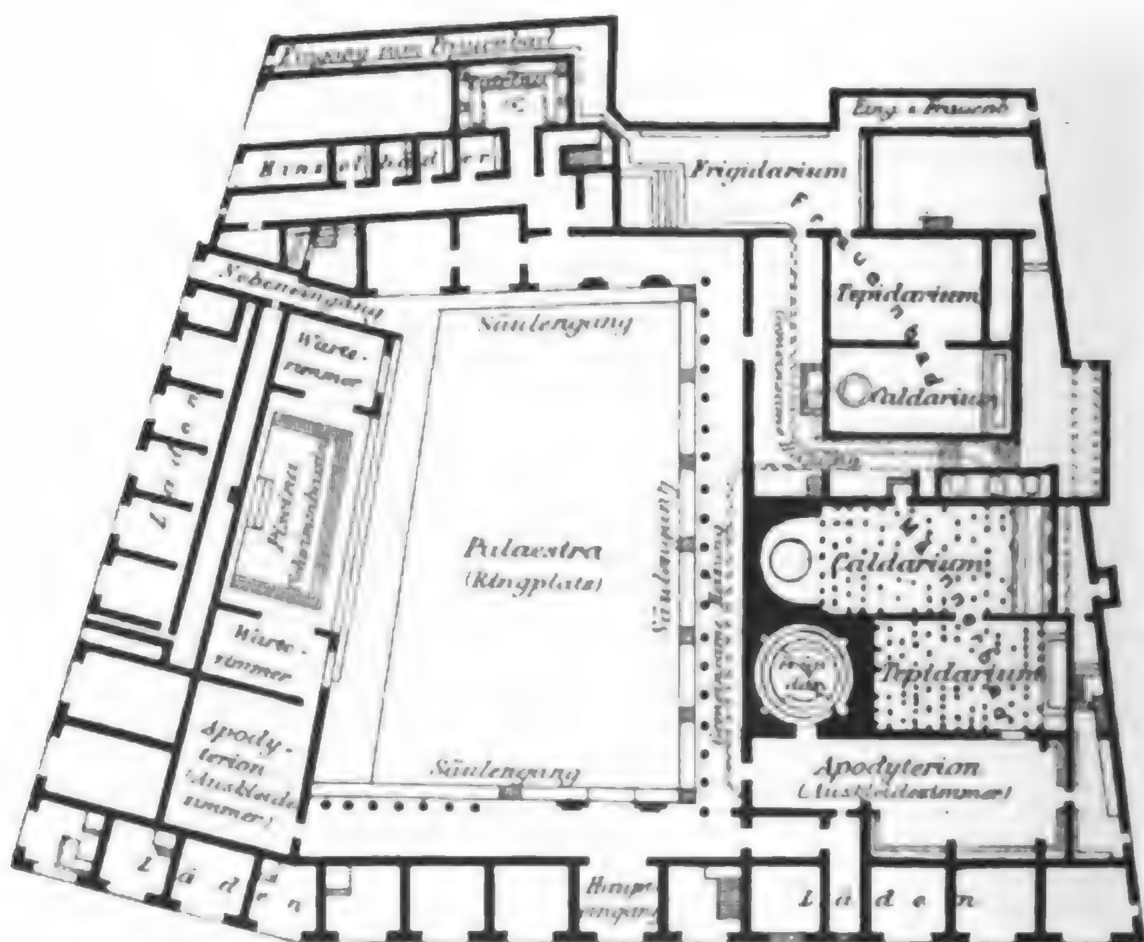
Bábrios, griech. Fabeldichter, brachte wahrscheinlich im Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. eine umfängliche Sammlung von äsopischen Fabeln in choliambische Trimeter. Von seinem Werk waren früher nur Bruchstücke und prosaische Paraphrasen unter dem Namen des Äsop (s. d.) bekannt. 1844 entdeckte der Grieche Minoides Minas in einem Kloster des Bergs Athos 123 Fabeln des B. und 1857 noch weitere 95, deren Echtheit jedoch nicht unbestritten ist. Die Darstellung des B. ist einfach und ansprechend und in lebhaftem, frischem Ton gehalten.

Bacchanálien, Feste zu Ehren des Bacchus (s. Dionysos).

Bacchus, s. Dionysos.

Bäcker. Ursprünglich wurde in Griechenland und Italien das Getreide im Haus gemahlen und der nötige Vorrat gebacken, eine Sitte, die sich in großen Haushaltungen auch dann noch erhielt, als schon das Gewerbe der B., welche zugleich Müller waren, aufgekommen war. Dasselbe erscheint bei den Griechen im 5. Jahrh. v. Chr. schon ganz allgemein verbreitet, in Rom kam es erst um 171 v. Chr. auf. Hier waren die B. (pistores) meist

Freigelassene oder Bürger niedern Standes. Bedeutung verlieh dem Gewerbe die Fürsorge, welche der Staat für die Beschaffung vollwichtigen, guten und wohlfeilen Brots trug. Diesem Zweck diente die schon unter Augustus bestehende Innung (collegium) der B., welche später Trajan in der Weise organisierte, daß sie aus 100 vom Kaiser ernannten, dem praefectus annonae (s. Annona) untergebenen Mitgliedern bestand, welche besondere Privilegien Deckel, unten weiter als oben, ringsum mit kleinen Löchern, welches man mit heißer Asche umgab. Vorzugsweise verwendete man zur Brotbereitung Weizen (Roggen kannten die Alten nicht), und nach der Reinheit des Mehls sowie nach der Weise der Zubereitung unterschied man eine große Zahl verschieden benannter Brotarten. In der Regel waren die Brote rund und zur Erleichterung des Brechens in vier Teile gekerbt.

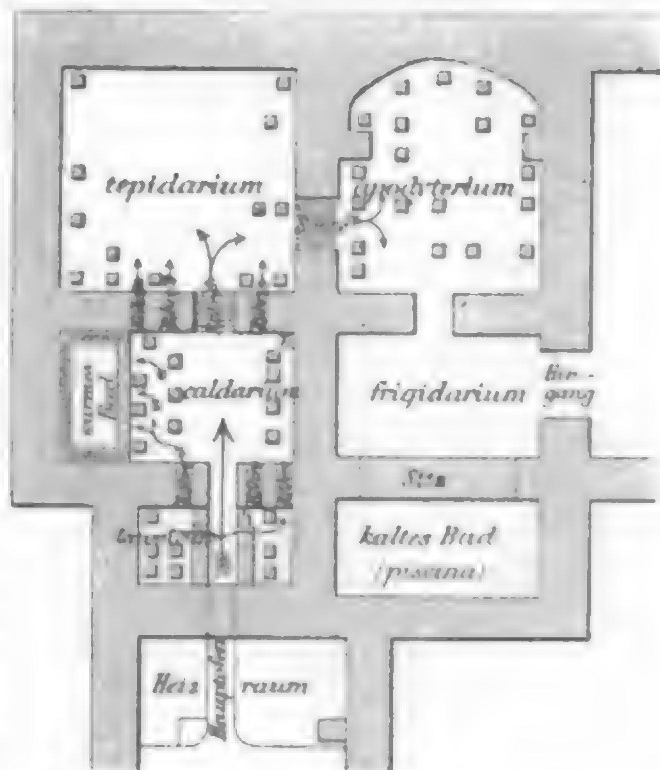


Plan der Thermen zu Pompeji.

genossen. Seitdem im 3. Jahrh. n. Chr. statt der monatlichen Getreideverteilungen eine tägliche Brotverteilung eingeführt war, fand in Rom eine bedeutende Vermehrung der Staatsbäckereien statt; Anfang des 4. Jahrh. gab es 254 auf die 14 Regionen der Stadt verteilte. Daneben bestanden zahlreiche Privatbäckereien, welche namentlich feinere Gebäcke lieferten, deren die Alten eine große Anzahl hatten. Gebacken wurde teils in Backöfen (solche haben sich in Pompeji erhalten), teils in dem klibanos oder kribanos (griech., lat. clibanus), einem thönernen Gefäß mit einem

Bäder. Warme Wannenbäder dienten bei den Griechen lange Zeit nur zur außerordentlichen Erquickung, und ein allzuhäufiger Gebrauch derselben galt für ein Zeichen von Verweichlichung. Als aber allmählich künstliche private und öffentliche Badeanstalten aufkamen, sogen. balaneia, die häufig mit Übungsplätzen verbunden wurden, verallgemeinerte sich die Gewohnheit des warmen Badens, zumal vor Tisch. Im alten Rom badete man früher alle acht Tage in der lavatrina, dem Waschhaus neben der Küche. Seit dem zweiten Punischen Krieg aber kamen

die von den Griechen entlehnten Badehäuser (balnea) auf, und seitdem fing das Baden an, neben den gymnastischen Übungen eine der wichtigsten Tagesbeschäftigungen zu werden, die in der Regel in der 8. oder 9. Tagesstunde (2—3 Uhr nachmittags) vorgenommen wurde. Die öffentlichen B., welche unter Aufsicht der Ädilen standen, und für deren Benutzung ein Badegeld (balneaticum) gezahlt wurde (in Rom gewöhnlich für Männer ein quadrans, 23 Pfennig, für Frauen mehr, Kinder waren frei), wurden mit der 8. Tagesstunde geöffnet und mit Sonnenuntergang geschlossen; außerhalb Roms wurde jedoch auch bei Beleuchtung gebadet. In der Kaiserzeit wurden die B. ein luxuriöses Vergnügen; die Einrichtung, namentlich die häusliche, wurde immer prächtiger und die Zahl der öffentlichen Badehäuser immer größer. Allein Agrippa fügte in seiner Ädilität zu den vorhandenen 170 hinzu, und im 4. Jahrh. n. Chr. zählte man in Rom 952 balnea. Außerdem wurden seit Agrippa die sogen. Thermen (s. d.), mit den Einrichtungen der griechischen Gymnasien zu Leibesübungen verbundene B., in Rom wie im übrigen Italien und in den Provinzen eingeführt. Badeeinrichtungen fehlten in keiner Provinzialstadt, selbst in vielen Dörfern waren sie vorhanden, wie die durch das ganze ehemalige römische Reich verbreiteten Überreste beweisen. Die B. späterer Zeit enthielten mindestens drei verschiedene, in der Regel zum gesonderten Gebrauch für Männer und Frauen doppelt vorhandene Räume: tepidarium, ein mit lauwarmer Luft geheiztes Zimmer, in das man sich nach Ablegung der Kleider setzte, um zu transpirieren; caldarium, wo man darauf in einer Wanne (solium) oder einem Bassin (piscina) das warme Wasserbad nahm; frigidarium, wo man zum Schluß in einem kalten Bassin badete, um sich dann mit einem Schabeisen (strigilis) und leinenen Tüchern abreiben und mit Öl salben zu lassen, was entweder im tepidarium oder in besondern Räumen geschah, wie es in größern Bädern auch eigne Aus- und Ankleidezimmer gab. Um die Bassins lief ein mit Sitzen versehener Gang (schola) für die Wartenden. Eine besondere, nicht notwendige Anlage war das Laconicum (s. d.) zu trocknen Schwitzbädern. Die Heizung wurde durch einen großen, in der Mitte zwischen dem Männer- und Frauenbad befindlichen Ofen bewerkstelligt, zu dessen Seiten zunächst die Caldarien lagen; dann folgten die Tepidarien, und an diese schlossen sich die Frigidarien. Über dem Ofen befanden sich drei Kessel für kaltes, laues und heißes Wasser, das aus ihnen in die Baderäume geleitet wurde. Von diesen hatten die Caldarien und Tepidarien Luft-



Römisches Privatbad zu Caerwent
(England).

heizung, indem die Hitze aus dem Ofen in einen hohlen Raum unter dem Fußboden (suspensura, hypocaustum) von etwa 2 Fuß Höhe und von dort durch Thonröhren zwischen den doppelten Wänden emporgeführt wurde. Bei der Beliebtheit der B. wurde es als eine besondere Freigebigkeit angesehen, wenn Kaiser oder Privatleute dem Volk für einen Tag oder längere Zeit oder gar für immer freies Bad gewährten. Manche setzten auch im Testament ein Kapital zur Bestreitung der Kosten des Badebetriebs aus, und einzelne Gemeinden nahmen den Aufwand für die B. auf die Stadtkasse. Obenstehende Pläne

zeigen die Anlage der Thermen zu Pompeji und eines römischen Privatbads zu Caerwent in England.

Bakchos, s. Dionysos.

Bakchylides, griech. Lyriker aus der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr., aus Julis auf der Insel Keos, Schwestersohn und Schüler des Simonides, Zeitgenosse des Pindar. Mit seinem Oheim lebte er längere Zeit am Hof des Hieron von Syrakus; auch in Athen hielt er sich lange auf und trug hier viele Siege in Dithyramben davon; später lebte er im Peloponnes. Wie es scheint, hat er der Vielseitigkeit seines Oheims nachgestrebt, ohne diesen jedoch an Erhabenheit und Kraft zu erreichen. Von seinen mannigfaltigen Dichtungen, Hymnen, Päanen, Dithyramben, auch Skolien, Liebesliedern und Epigrammen, sind nur geringe Trümmer erhalten.

Balaneia, s. Bäder.

Ballisten, bei den Alten im Bogen schießende Geschütze (s. d.).

Ballspiel war bei den Alten eine der allgemeinsten und beliebtesten Leibesübungen nicht bloß für die Jugend, sondern auch für ältere Personen. Es wurde nicht allein auf öffentlichen Plätzen, wie in Rom auf dem Marsfeld, geübt, sondern es war auch in den Gymnasien und Thermen ein besonderer Raum dafür bestimmt, das **sphaeristerium** (v. griech. **sphaira**, der Ball), in welchem auch ein Lehrer in der Kunst des Ballspiels, der Sphäristik, Unterricht erteilte. Ebenso enthielten die Villen der Kaiserzeit häufig ein **sphaeristerium**. Die Bälle (allgemeine lateinische Bezeichnung **pila**) waren aus Leder oder aus bunten Lappen zusammengesetzt und mit Haaren, Federn oder Feigenkörnern ausgestopft, die größten auch mit Luft gefüllt, wie der römische **follis**. In der Kaiserzeit bediente man sich fünf verschiedener Arten, des kleinen, mittlern, großen, sehr großen und leeren. Bei den kleinern Bällen galt es als Regel, daß die Arme nicht über die Schulterhöhe erhoben wurden. Man spielte allein, zu zweien, dreien und auch in größerer Gesellschaft. Bei manchen Spielen wurden mehrere kleine Bälle gebraucht. Spiele mit dem kleinen Ball waren z. B. die von den Griechen **urania** und **aporraxis** genannten; bei ersterm wurde der Ball möglichst hoch in die Luft geschleudert, um dann von dem Werfenden oder einem Mitspieler aufgefangen zu werden; bei letzterm schleuderte man den Ball in schräger Richtung gegen den Boden, so daß er vermöge seiner Elastizität mehrere Sprünge machte, die gezählt wurden, bis er von einem Mitspieler mit der flachen Hand aufgefangen und zurückgeworfen wurde, oder es galt, den aufgeworfenen und abspringenden Ball möglichst lange mit der bloßen Hand zu prellen. Sehr beliebt war bei den Römern der von drei Personen gespielte **trigon**, der eine besondere Geschicklichkeit der linken Hand erforderte. Ein Massenspiel war der ursprünglich in Sparta heimische **episkyros**, so genannt nach dem die Parteien trennenden Strich **skyron**, von welchem aus der Ball geschleudert wurde; ein andrer Strich hinter den Parteien bezeichnete die Grenze, bis zu der beim Auffangen zurückgewichen werden durfte; gelang es nicht, den Ball innerhalb dieser Grenze zu fangen, so war das Spiel verloren. Bei einem andern Massenspiel, welches bei den Römern sehr beliebt war und von ihnen **harpastum**, von den Griechen **phaininda** genannt wurde, stellte sich der Werfende, als schleudere er den Ball einem bestimmten Mitspieler zu, um ihm dann plötzlich eine andre Richtung zu geben. — Mehr eine Kraftübung war das Spiel mit dem Korykos, einem mit Mehl, Sand oder Feigenkörnern gefüllten großen ledernen Sack, der von der Zimmerdecke an einem Strick etwa bis zur Bauchhöhe des Übenden herabhing, dessen Aufgabe es war, den Sack in immer heftigere Bewegung zu versetzen und mit der Brust oder den Händen zurückzustoßen.

Balnĕa, Balneaticum, s. Bäder.

Bankverkehr, s. Wechsler.

Barbaren ist bei den Griechen ursprünglich Bezeichnung für die eine andre als die griechische Sprache redenden Völker. Seit sich jedoch durch die Perserkriege das Selbstbewußtsein in den Griechen mächtig gesteigert hatte, so daß sie sich allen andern Völkern an Begabung und Bildung überlegen fühlten und auf alles Nichtgriechische

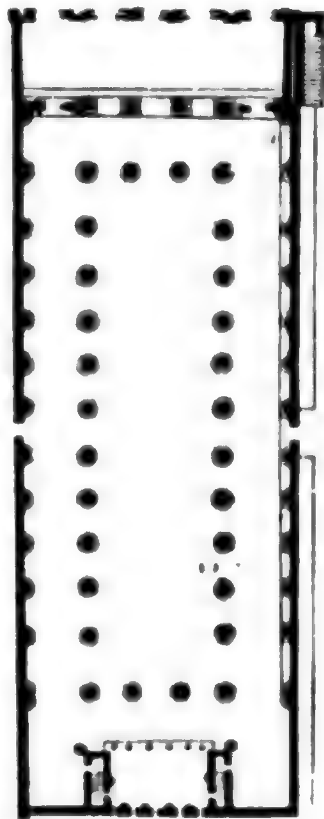
mit einer gewissen Geringschätzung herabsahen, erhielt das Wort einen gehässigen und verächtlichen Nebenbegriff, den des Rohen und Unedlen. Früher selbst in die Bezeichnung B. mit einbegriffen, stellten sich die Römer nach der Unterwerfung Griechenlands und der Verpflanzung griechischer Bildung und Kunst nach Rom auf denselben Standpunkt und nannten gleichfalls alle Völker, welche in Sprache und Sitte einen Gegensatz gegen die griechisch-römische Kultur bildeten, B.

Bart, s. Haartracht.

Basileios (lat. Basilīus), genannt der Große, aus Cäsarea in Kappadokien, geb. 329 n. Chr. aus vornehmem Geschlecht, erhielt seine rhetorische Ausbildung in Athen als Schüler des Libanios und Himerios, war dann Sachwalter, widmete sich jedoch bald dem Dienste der Kirche, um die er sich besonders durch seinen Widerstand gegen den Arianismus und die Regelung des Mönchswesens Verdienste erwarb, und starb 379 als Bischof seiner Vaterstadt. Außer dogmatischen Schriften besitzen wir von ihm eine Rede an die Jugend über den Nutzen der griechischen Litteratur, deren Studium er gegenüber den Vorurteilen mancher Anhänger des Christentums dringend empfiehlt, und eine Sammlung von über 400 musterhaften Briefen, darunter die an seinen Lehrer, den Heiden Libanios.

Basileús, bei den Griechen Bezeichnung für König; über die Bedeutung des nach Aufhebung des Königtums in Athen diesen Titel fortführenden Beamten s. Archonten. Auch hieß B. bei den griechischen Symposien der durch Wahl oder durch das Los bestimmte Zechmeister (s. Mahlzeiten).

Basilika (»Königshaus«) heißt bei den Römern ein für den öffentlichen Verkehr der Bürger und die Gerichtssitzungen bestimmtes Prachtgebäude. Das erste dieser Art errichtete (wahrscheinlich nach dem Vorbild der stoa basileios in Athen, s. Stoa) auf Staatskosten der bekannte Porcius Cato Censorius 184 v. Chr. auf dem Forum neben der Kurie, die nach ihm benannte basilica Porcia. Auch die später erbauten erhielten gewöhnlich ihren Namen nach dem Erbauer. Außer in Rom wurden solche als Börsen- und Gerichtshäuser dienende Gebäude auch in den Provinzen vielfach errichtet. Die Form derselben (vgl. beistehendes Plänchen der B. zu Pompeji) ist eine oblonge; der saalartige Innenraum ist entweder ungeteilt oder durch Säulenstellungen in ein Hauptschiff und zwei, bisweilen sogar vier Seitenschiffe abgeteilt, oft oben mit Galerien für die Zuschauer versehen. Für die Gerichtsverhandlungen war gewöhnlich an einem Ende des Hauptschiffs ein besondrer Raum, meist eine große Halbkreisnische, mit einem Tribunal bestimmt. Seit Konstantin d. Gr., von dessen großartiger dreischiffiger B. zu Rom noch prächtige Ruinen erhalten sind, wurden viele Basiliken in christliche Gotteshäuser verwandelt und die architektonische Grundform derselben auch bei der Anlage von Kirchen benutzt.



Basilika zu Pompeji.

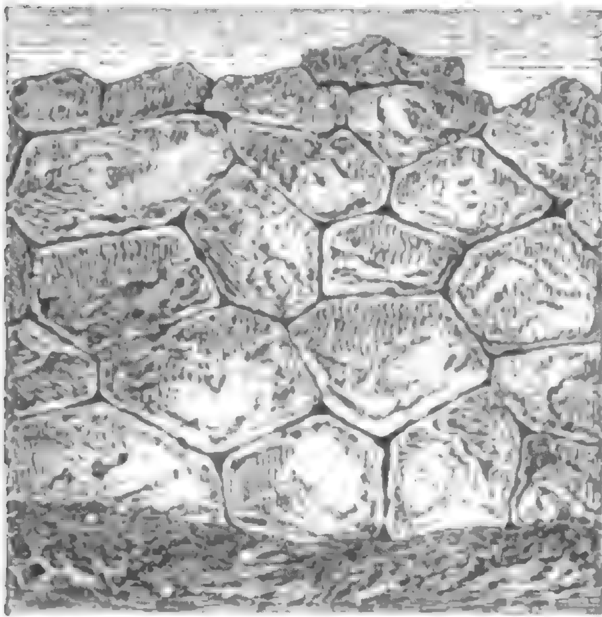
Basterna, s. Sänften.

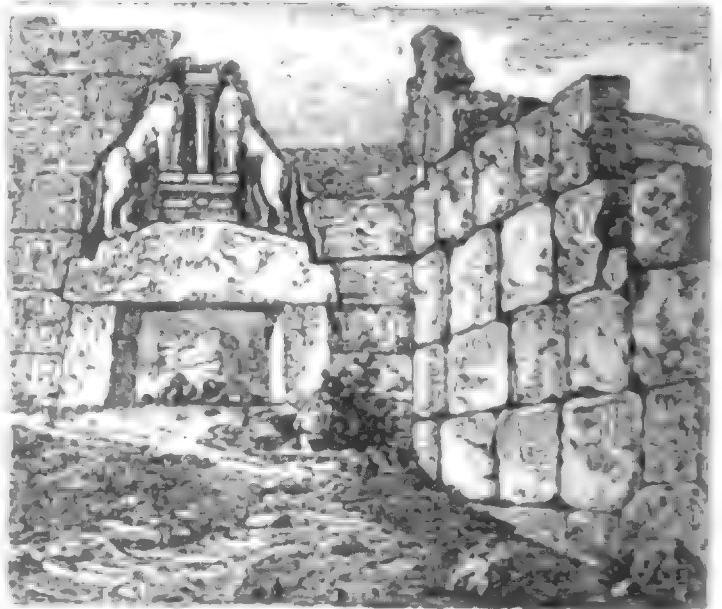
Batrachomyomachia (»Froschmäusekrieg«), ein fälschlich den Namen des Homer tragendes episches Gedicht, eine Parodie der Ilias, wahrscheinlich von Pigres verfaßt; vgl. Homer 1) am Ende.

Baucis (Baukis), s. Philemon 2).

Baukunst. Von der ältesten baukünstlerischen Thätigkeit der Griechen geben die sogen. Kyklopenmauern, Ringmauern von Herrscherburgen der Heroenzeit, zu Tiryns, Argos, Mykenä u. a. O. eine Anschauung; dieselben sind von ungeheurer Dicke, teils aus rohen kolossalen Blöcken aufgebaut, deren Lücken mit kleinern Steinen ausgefüllt wurden, teils aus mehr oder weniger sorgfältig be-

hauenen, mit ihren Kanten und Winkeln genau ineinander gefügten Steinen zusammengesetzt. Allmählich zeigen sie eine Annäherung an den regelmäßigen Quaderbau. Die in diese Mauern eingelassenen Thore sind entweder durch Überkragung der Steinschichten oder durch Überdeckung eines geraden, langen Steinblocks über die schräg geneigten Seitenpfeiler abgeschlossen. Letzterer Art ist das berühmte Löwenthor zu Mykenä, so benannt nach der als ältester Probe der griechischen Plastik merkwürdigen Reliefdarstellung zweier mit den Vorderfüßen Schilderungen Homers Metallverzierungen ein beliebter Schmuck der Herrenhäuser der heroischen Zeit waren. Ein aus dieser Epoche erhaltener Freibau ist der angebliche Heratempel auf dem Berg Ocha (jetzt Hagios Elias) auf der Insel Euböa, ein aus regelmäßigen Quaderblöcken errichtetes Rechteck mit Mauern von mehr als Meterdicke, zwei kleinen Fenstern und einer Thür mit schrägen Pfosten und einem mächtigen Thürsturz in der südlichen Längswand; das schräge Dach besteht aus behauenen Steinplatten, die, auf der Mauerdicke ruhend, nach innen über-


Mauerstruktur zu Mykenä.


Löwenthor zu Mykenä.

auf dem breiten Untersatz einer sich nach unten stark verjüngenden Säule stehender Löwen; dieses Relief befindet sich auf einer großen dreieckigen Steinplatte, welche eine zur Entlastung der Oberschwelle in der Mauer gelassene Öffnung ausfüllt. Zu den bedeutendsten Anlagen dieser grauen Vorzeit gehören ferner die in der Regel unterirdischen Thesauren oder Schatzhäuser der alten Herrschergeschlechter, unter denen das bedeutendste das sogen. Schatzhaus des Atreus zu Mykenä ist. Die bei diesen Bauten übliche Grundform ist die eines kreisrunden, durch Überkragung horizontaler Schichten kuppelartig geschlossenen Gemachs, dessen Innenwandungen unten mit Erzplatten bekleidet gewesen zu sein scheinen, wie nach den einander vorgeschoben sind, doch ist der mittlere Teil nach Art der spätern Hypäthraltempel offen gelassen. Von der einfachen Form des viereckigen, von glatten Wänden umschlossenen Hauses schritt man allmählich zu schönern und reichern Bildungen vor, hauptsächlich durch Einfügung der zum Tragen der Decken und des Daches dienenden frei stehenden Säulen. Schon bei Homer erscheinen Säulen in den Königspalästen als Träger der den Hof umgebenden Hallen und der Decken des Männersaals. Seine künstlerische Ausbildung erhielt der Säulenbau (s. Säulenordnungen) zunächst durch die Dorier seit ihrer Einwanderung in den Peloponnes (um 1000 v. Chr.), dann durch die Jonier, durch beide in einem ihrem eigentümlichen Wesen entsprechenden Cha-

rakter. Spricht sich die ernste, einfache Sinnesart der erstern in der dorischen Säulenordnung künstlerisch aus, so kommt der leichtere, beweglichere und auf äußere Zierde gerichtete Sinn des ionischen Stammes in der nach ihm benannten Säulenordnung zum Ausdruck. Geübt wurde der ionische Stil neben dem dorischen schon um 650 v. Chr. Ihre Entwickelung erhielt die Kunstform der Architektur am Tempel (s. d.), und dem Tempelbau entlehnten auch die sonstigen öffentlichen Bauwerke ihre künstlerische Charakteristik. Die Anlage und Ausstattung der Privathäuser (s. Haus) hielt sich in den guten Zeiten des Griechentums in den einfachsten Formen. Um 600 v. Chr. erscheinen auf den griechischen Inseln und an der kleinasiatischen Küste die ersten namhaften Baumeister. Damals erbauten Rhökos und Theodōros von Samos, zugleich berühmt als Erfinder des Erzgusses, den dortigen großen Heratempel und begannen Chersiphron von Knosos auf Kreta und sein Sohn Metagĕnes den erst nach 120 Jahren vollendeten Artemistempel zu Ephesos, eins der sieben Wunderwerke der alten Welt. Im eigentlichen Griechenland, wo im 6. Jahrh. in Athen ein gewaltiger (erst im 2. Jahrh. n. Chr. durch Hadrian vollendeter) Zeustempel und der Bau der Tempel von Delphi und Olympia, jener durch den Korinthier Spintharos, dieser durch den Eleer Libon, begonnen wurden, sowie in den griechischen Westländern herrschte in dieser Zeit durchaus der dorische Stil vor. Zu den bedeutendsten Überresten aus derselben gehören neben den zahlreichen Tempelruinen in Sizilien (namentlich Selinus und Agrigent) der Poseidontempel zu Pästum (Poseidonia) in Unteritalien, eins der besterhaltenen und schönsten Denkmäler des Altertums. An der durch die begeisterte Erhebung der Perserkriege herbeigeführten allseitigen Entfaltung des griechischen Lebens nahm auch die B. wie die ihr eng verbundene Plastik in hervorragendem Maß Anteil. Wie für die ganze Kulturbewegung, bildete auch auf diesem Gebiet Athen den Mittelpunkt, dessen Leiter Kimon und Perikles die reichen Staatsmittel wie zur Sicherung so auch zur Verschönerung der Stadt verwendeten. In dieser Zeit entstand eine Reihe von noch in ihren Trümmern staunenswerten Prachtwerken teils in den Formen des gemilderten Dorismus, teils im ionischen Stil, der jetzt auch in Attika Eingang gefunden hatte und hier eine veredelte Gestaltung erhielt, wie der Theseustempel, die von Mnesikles erbauten Propyläen, der Parthĕnon, das Werk des Iktīnos und Kallikrătes, das Erechtheion, die glänzendste Schöpfung im attisch-ionischen Stil. Von der Einwirkung der attischen B. auf das übrige Griechenland zeugt namentlich der nach dem Entwurf des genannten Iktinos errichtete Apollontempel zu Bassä bei Phigalia in Arkadien. Die Ausbildung der dramatischen Poesie in dieser Epoche führte auch die des Theaterbaus (s. d.) herbei. Ein steinernes Theater war in Athen schon vor dem Einfall der Perserkriege begonnen worden. Ähnlichen Zwecken diente das 442 von Perikles errichtete Odeion. Wie bald, nachdem so in Athen nur erst die Grundformen allgemein festgestellt waren, auch auf diesem Gebiet das Höchste geleistet wurde, lehrt das Theater zu Epidauros, ein Werk des Polyklet, das nach dem Zeugnis der Alten in Harmonie und Schönheit von keinem der spätern übertroffen wurde, sowie das vor 420 zu Syrakus aufgeführte. Doch nicht allein in der Errichtung einzelner Bauwerke zeigt sich der Aufschwung der B. in dieser Zeit, man fing damals auch an, bei der Anlage neuer Städte und Stadtteile nach kunstmäßigen Prinzipien zu verfahren, eine Neuerung, deren Verdienst dem Sophisten Hippodămos von Milet gebührt. Im 4. Jahrh. machte sich infolge der durch den Peloponnesischen Krieg herbeigeführten Änderung des griechischen Geistes wie in der Plastik so auch in der B. im Gegensatz zu der reinen, maßvollen Richtung der vorigen Zeit immer mehr das Streben nach effektvoller Wirkung geltend. Der ernste dorische Stil trat allmählich hinter den ionischen zurück, und neben diesem kam die angeblich von dem Bildhauer

Kallimăchos erfundene korinthische Bauordnung mit ihrer prachtvollern Dekoration zu immer vielfältigerer Anwendung. In der ersten Hälfte des 4. Jahrh. entstand das als der prachtvollste und größte Tempel des Peloponnes bei den Alten berühmte Heiligtum der Athene zu Tegea, das Werk des auch als Bildhauer ausgezeichneten Skopas. Der Mitte desselben gehört der zu den sieben Weltwundern gezählte Prachtbau des Grabmals des Mausōlos zu Halikarnassos in Asien an (s. Mausoleum). Von zahlreichen prächtigen Tempelbauten dieser Zeit in Kleinasien, wo auch der durch Herostratos verbrannte Tempel zu Ephesos durch Deinokrătes, den kühnen Baumeister Alexanders d. Gr., wiederhergestellt wurde, und auf den Inseln (Tempel der Athene zu Priĕne, des Apollon zu Milet, des Dionysos zu Teos u. a.) legen noch die Trümmer glänzendes Zeugnis ab. Unter den dieser Periode angehörigen Bauwerken Athens ist besonders das durch graziöse Zierlichkeit und schmuckreiche Entfaltung des korinthischen Stils ausgezeichnete Denkmal des Lysikrătes (s. d.) zu erwähnen. In der Folgezeit zeigt die griechische Architektur ihre prächtigste Entfaltung in Theateranlagen, wie namentlich der kleinasiatischen Städte, in den glänzenden Palästen der neuaufgeführten fürstlichen Residenzen, überhaupt in der luxuriösen Ausbildung des Privatbaus. Als wichtiges Zeugnis für die Spätzeit attischer B. sei noch erwähnt der Turm der Winde zu Athen (s. d.).

Die Baukunst der Etrusker und Römer.

Die Römer standen wie in der Plastik so auch in der B. lange unter dem Einfluß der Etrusker, eines Volks, dem zwar die Fähigkeit idealer Gestaltung versagt war, das aber eine außerordentliche Rührigkeit und Erfindsamkeit mit dem Streben, seine Bauwerke mit reichem bildnerischen Schmuck auszustatten, verband. Etruskische Tempelbauten sind zwar nicht auf uns gekommen, da die Etrusker den ganzen Oberbau aus Holz bildeten; wohl aber zeugen von ihrer regen Bauthätigkeit zahlreiche aus verschiedenen Zeiten erhaltene Grab- und Mauerbauten, von welchen letztere den Fortschritt von der polygonalen kyklopischen Bauweise zum regelmäßigen Quaderbau deutlich erkennen lassen. Gewölbe stellten die Etrusker ursprünglich, wie einzelne Bauwerke noch erkennen lassen, nach Art der altgriechischen Thesauren durch allmähliche Überkragung horizontaler Schichten her; aber schon alte Thore, wie zu Volterra und Perugia, zeigen den durch Keilsteine gebildeten Bogenbau, dessen Erfindung wahrscheinlich dem Scharfsinn der Etrusker zu danken ist, und mit dessen Einführung eine neue großartige Entwickelung der Architektur ihren Anfang nimmt. Das umfangreichste Denkmal des altitalischen Bogenbaus sind die im 6. Jahrh. angelegten Kloaken zu Rom (s. Cloaca maxima).

Während hier die sonstigen Spuren des etruskischen Einflusses durch die namentlich seit der Unterwerfung Griechenlands in der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. eindringenden griechischen Kunstformen allmählich vollständig verwischt wurden, blieb der etruskische Gewölbebau in der römischen Architektur dauernd in Kraft und erhielt sogar in ihr eine bedeutende Vervollkommnung und Weiterbildung durch die römischen Erfindungen des Kreuzgewölbes und des Kuppelbaus. Mit dem Bogenbau, der eine großartigere und mannigfaltigere Gestaltung der Räume gestattete, verbanden die Römer als dekoratives Element die griechischen Säulenformen, unter denen ihre wachsende Prachtliebe der korinthischen je länger je mehr den Vorzug und später eine noch prunkvollere Ausschmückung in dem sogen. römischen oder Kompositkapitäl gab (s. Säulenordnungen). Ein weiteres Verdienst erwarben sich die Römer durch die Einführung des Backsteinbaus (s. Töpferei). Ein lebendigerer Aufschwung der römischen Bauthätigkeit zeigt sich erst mit dem Beginn des 3. Jahrh., in welches der Bau der ersten großen Heerstraßen und Wasserleitungen fällt. In der ersten Hälfte des 2. Jahrh. wurde die erste neben praktischen Zwecken auch zur Ausschmückung des Forums dienende Basilika nach griechischen Vorbildern erbaut, bald nach der Mitte desselben die ersten prachtvollern Tempel in griechischen Formen. Während

noch das 78 v. Chr. am Abhang des Kapitols nach dem Forum zu errichtete Tabularium (Staatsarchiv) in seinen zu den wenigen baulichen Überresten Roms aus dieser Zeit gehörigen Ruinen eine einfache Großartigkeit zeigt, trat in den letzten Jahrzehnten der Republik an die Stelle republikanischer Einfachheit immer mehr das Streben, in öffentlichen und privaten Bauten einen fürstlichen Prunk zu entfalten, wie dies schon in dem 55 v. Chr. von Pompejus errichteten ersten steinernen Theater geschah. Alles Frühere überboten die von Cäsar unternommenen Prachtbauten (Theater, Amphitheater, Zirkus, Basilika Julia, Forum Cäsaris mit dem Tempel der Venus genitrix), welche Augustus, unter dem die römische Architektur ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint, unterstützt von seinem baukundigen Schwiegersohn Agrippa, nicht nur vollendete, sondern noch durch eine Fülle großartiger Schöpfungen (Forum Augusti mit dem Tempel des Mars Ultor, Theater des Marcellus nebst Portikus der Octavia, Mausoleum u. a.) vermehrte, so daß er sich rühmen durfte, die Ziegelstadt, die er vorgefunden, in eine marmorne verwandelt zu haben. Das großartigste Denkmal dieser Zeit und eins der erhabensten Werke der römischen Kunst überhaupt ist das von Agrippa erbaute Pantheon (s. d.), ursprünglich bestimmt zu einem Saal in den Thermen des Agrippa, der ersten von den vielen derartigen Anlagen in Rom. Noch glänzender gestaltete sich der Anblick Roms durch den Aufbau der durch den Brand unter Nero zerstörten Altstadt und durch das »goldne Haus« des Nero, einen Prachtbau, wie ihn die frühere Zeit noch nicht gesehen, der aber nach der Ermordung seines Erbauers zerstört wurde. Von dem Luxus der römischen Privatbauten verstatten die Wohnhäuser Pompejis, einer im Verhältnis zu Rom unbedeutenden Landstadt, eine Anschauung. Von der Bauthätigkeit unter den Flavischen Kaisern geben noch Kunde das unter dem Namen Kolosseum bekannte Amphitheater (s. d.) des Vespasian, die gewaltigste Römerruine der Welt, die Ruinen der Thermen des Titus und der Triumphbogen des Titus, das älteste der in Rom erhaltenen Werke dieser von den Römern geschaffenen Monumentgattung (s. Triumphbogen). Alle vorhergehenden Bauten überbot aber an Pracht, Umfang und Glanz das unter Trajan von dem Baumeister Apollodōros von Damaskus erbaute Forum Traianum mit der gewaltigen fünfschiffigen Basilika Ulpia und der noch erhaltenen Trajanssäule. Nicht minder umfassend waren die Bauunternehmungen Hadrians, wie der Tempel der Venus und Roma, der kolossalste unter allen römischen Tempeln, und das seinem Kern nach noch in der Engelsburg erhaltene gewaltige Mausoleum (s. d.) des Kaisers, der außer Rom besonders Athen mit zahlreichen Prachtgebäuden schmückte. Zeigen schon die Bauwerke der Antonine eine allmähliche Abnahme des architektonischen Sinnes, so leitet die mit dem 3. Jahrh. hereinbrechende Epoche des Verfalls der Triumphbogen des Sevērus ein. Die Bauwerke dieser Schlußepoche der römischen Herrschaft gestalten sich immer gewaltiger und gigantischer, wie in den Thermen des Caracalla und Diokletian und dem Palast des letztern zu Salona (jetzt Spalato) in Dalmatien und der aus der letzten Zeit antiken Lebens stammenden Basilika des Konstantin. Außer Rom und Italien legen noch in allen Teilen des ungeheuern Weltreichs bis an seine äußersten Grenzen zahlreiche Reste von Straßen- und Brückenbauten, Wasserleitungen und Viadukten, Mauern und Thoren, Palästen, Villen, Markt- und Gerichtshallen, Thermen, Theatern, Amphitheatern und Tempeln Zeugnis von der Vielseitigkeit, Großartigkeit und Gediegenheit der römischen B. ab, deren Schöpfungen meist nur die gewaltsamste Zerstörung zu vernichten vermocht hat.

Beamtenwesen. Von den griechischen Staaten ist uns am genauesten bekannt das sehr ausgebildete B. der Athener. Befähigt zur Bekleidung eines Staatsamts (archē) war in Athen jeder Bürger, welcher von echtbürgerlicher Herkunft, unsträflichem Lebenswandel und im unverkürzten Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte war (s. Epitimie); körperliche Gebre-

chen schlossen von Ämtern aus, mit welchen religiöse Verrichtungen verbunden waren. Nicht gestattet war es, zwei Ämter zugleich, oder dasselbe Amt mehrmals oder länger als ein Jahr zu bekleiden. Die Ernennung erfolgte teils durch Wahl, teils durch Losung. Erstere geschah durch Erheben der Hände, die sogen. Cheirotonie (s. d.), in der Volksversammlung (s. Ekklesia) oder im Auftrag derselben in den Versammlungen der einzelnen Phylen; letztere, eine Einrichtung des Kleisthenes (509 v. Chr.), wurde durch die sogen. Thesmotheten (s. d.) im Tempel des Theseus in der Weise vorgenommen, daß gleichzeitig aus einem Gefäß mit weißen und farbigen Bohnen und einem die Namen der Kandidaten auf Täfelchen enthaltenden eine Bohne und ein Täfelchen herausgenommen wurden, und derjenige das Amt erhielt, dessen Name mit einer weißen Bohne herauskam. Sämtliche Beamte, die durch Cheirotonie sowie die durch das Los bestimmten, waren vor Antritt des Amts einer Prüfung ihrer Würdigkeit hinsichtlich der obenerwähnten Punkte, der sogen. Dokimasie (s. d.), unterworfen; fiel diese ungünstig aus, so trat an die Stelle des durch das Los Erwählten ein schon vorher gleichzeitig ausgeloster Ersatzmann, für die andern mußte eine Neuwahl stattfinden. Auch während ihrer Amtsführung waren die Beamten einer steten Kontrolle unterworfen und konnten durch das Verfahren der sogen. Epicheirotonie (s. d.) von der Volksversammlung suspendiert oder sogleich entsetzt werden. Nach Ablauf der Amtszeit mußten sich sämtliche Beamte einer Rechenschaftslegung, der sogen. Euthyna (s. d.), unterziehen. Die ständigen Behörden (denn es gab auch solche, welche nur zur Ausführung eines einzelnen Geschäfts bestellt wurden, die sogen. Epimeleten) hatten jede ihr eignes Amtslokal (archeion). Bei den kollegialisch zusammengesetzten, und dies waren die meisten, waren die Geschäfte, soweit sie nicht gemeinschaftlich verwaltet werden konnten, unter die einzelnen Mitglieder verteilt. Trat ein Kollegium als ganzes auf, so hatte einer als Prytanis (s. d.) den Vorsitz. In Rechtsfällen, die innerhalb des Bereichs ihrer Amtsbefugnis lagen, hatten die Behörden die Instruktion des Prozesses und den Vorsitz in den Gerichtshöfen. Besoldung erhielten sie nicht, wohl aber wurden sie auf öffentliche Kosten in ihren Amtslokalen oder im Prytaneion gespeist. Abzeichen der fungierenden Beamten war der Myrtenkranz. Beleidigung eines Beamten im Dienst wurde mit Atimie bestraft. Im einzelnen s. Apodekten, Archonten, Astynomen, Epimeleten, Kolakreten, Poleten, Strategen, Tamias. Von den zahlreichen Unterbeamten (hyperetai, Diener) der Behörden, welche außer einer Besoldung auch die Speisung auf öffentliche Kosten genossen, sind besonders die Schreiber (grammateis) und Herolde (kerykes, s. Keryx) zu erwähnen. Über das wichtigste Staatsamt bei den Spartanern s. Ephoren. Über die Oberbeamten der Römer s. Magistratus, über die Unterbeamten s. Accensi und Apparitor.

Becher, s. Gefäße.

Bedientenwesen, s. Sklaven.

Begräbnis. I. Bei den Griechen galt die Bestattung der Toten für eine der heiligsten Pflichten, durch deren Vernachlässigung man sich nicht nur an den Toten selbst versündigte, da nach dem Volksglauben die Seele des Verstorbenen, solange der Leib nicht bestattet war, keine Ruhe im Reich der Toten fand, sondern auch an den Göttern der Oberwelt wie der Unterwelt: an jenen, weil der unbegrabene Leichnam ihr Auge verletzte, an diesen, weil sie das nicht empfingen, was ihnen gebührte. Wer einen unbegrabenen Leichnam fand, hatte die Verpflichtung, ihn wenigstens mit ein Paar Händen voll Erde zu bedecken. Für die Bestattung der im Krieg Gefallenen nicht gesorgt zu haben, ward dem Feldherrn als ein todeswürdiges Verbrechen angerechnet. Auch den gefallenen Feinden, gleichviel ob Griechen oder Barbaren, versagte man die Bestattung nicht: den Besiegten durfte der zu diesem Zweck erbetene Waffenstillstand nicht verweigert werden, und konnten sie die Pflicht nicht erfüllen, so fiel sie den Siegern zu. Während in Athen unter gewissen Umständen die Gesetze die Kinder von jeder Verpflich

tung gegen die lebenden Eltern freisprachen, erließen sie es ihnen doch nicht, für ihr B. zu sorgen. Die gewöhnlichen Bestattungsgebräuche waren bei den Athenern und wohl auch bei den übrigen Griechen folgende. Nachdem dem Toten Augen und Mund zugedrückt waren, wurde ihm in den letztern ein Obolos als Fährgeld für den Charon gesteckt, darauf sein Körper von den Frauen aus der nächsten Verwandtschaft gebadet, gesalbt, in weiße Gewänder gehüllt, mit Kränzen, besonders von Eppich, und Binden geschmückt und in einem Bett im Vorderhaus ausgestellt mit dem Ausgang zugekehrten Füßen. Mit der Ausstellung war die Totenklage der Angehörigen und Freunde verbunden; allzuheftige Äußerungen der Trauer waren durch das Solonische Gesetz verboten. Bisweilen wurden auch bezahlte Weiber bestellt, welche zur Flöte Trauerweisen anstimmten. Neben dem Leichenbett standen irdene gemalte Gefäße mit den zur Totenspende erforderlichen Flüssigkeiten und vor der Thür des Sterbehauses ein Gefäß mit Wasser, welches aus einem andern nicht durch einen Todesfall verunreinigten Haus geholt werden mußte, zum Reinigen für die Heraustretenden. Die Ausstellung geschah am ersten Tag nach dem Tod, und am Tag darauf, vor Sonnenaufgang, um die Sonne nicht durch den Anblick zu verunreinigen, wurde die Leiche unter Begleitung der Verwandten und Freunde zum Begräbnisplatz getragen, bisweilen von diesen, meist aber von Freigelassenen oder gedungenen Trägern, verdiente Männer von jungen Bürgern. Der Bahre voran gingen unter Vortritt von Klagelieder singenden Männern oder Flötenbläserinnen die männlichen Leidtragenden in schwarzen oder grauen Gewändern und mit abgeschnittenem Haar. Hinter derselben folgten die Weiber aus der Verwandtschaft bis zum fünften Grad, sonst nur Frauen über 60 Jahre. Während in der heroischen Zeit die Leichen nur verbrannt wurden, war später neben dem Verbrennen auch das Begraben üblich, und letzteres wurde wegen der geringern Kosten namentlich von den Ärmern vorgezogen. In diesem Fall wurde der Leichnam in Särgen aus Holz, Thon oder Stein oder in gemauerten oder aus dem Felsen gehöhlten Grabkammern beigesetzt. Die Verbrennung erfolgte auf einem Scheiterhaufen, der bei Bestattung reicher Leute bisweilen sehr groß, prachtvoll und kostbar war; diesen zündeten die nächsten Angehörigen an, und die Leidtragenden warfen in die Flammen abgeschnittene Haare und allerlei Gegenstände, die dem Verstorbenen im Leben lieb gewesen waren. War der Brand erloschen, so sammelten die Angehörigen die Gebeine und legten sie in eine Urne, die in einem für ganze Familien oder Geschlechter bestimmten Grabgebäude aufgestellt wurde, wie auch die Särge der Angehörigen einer Familie oder eines Geschlechts in einem gemeinsamen Begräbnisraum beigesetzt wurden. Neben Urnen und Särgen wurden allerlei Gefäße und Gegenstände, die dem Verstorbenen gehört hatten, in die Grabkammer gelegt. Der Bestattung folgte ein Totenmahl der Leidtragenden im Trauerhaus, bei dem man nur der Tugenden des Toten gedachte, da von Verstorbenen schlecht zu reden für Impietät galt, und darauf die Reinigung des Hauses. Am 3., 9. und 30. Tag nach der Bestattung wurden Spenden aus einem Gemisch von Honig mit Milch oder Wasser, aus Wein und Öl und Opfer am Grab dargebracht, auch eigentümlich zubereitete Speisen aufs Grab gesetzt, namentlich am 9. Tag. Nach dem 30. Tag wurden in Athen die äußern Zeichen der Trauer abgelegt, in Sparta schon am 12.; doch wurden die Gräber von den Angehörigen zu gewissen Zeiten im Jahr besucht, mit Kränzen und Binden geschmückt und Totenopfer dargebracht, besonders an den Geburts- und Todestagen und an dem allgemeinen Totenfest (nekysia) im September. — Von Staats wegen wurden bei den Athenern außer einzelnen verdienten Männern seit Solon die gesammelten Gebeine der während der Jahresfeldzüge gefallenen Krieger im Winter in der schönsten Vorstadt Athens, dem äußern Kerameikos, bestattet, wobei ein vom Staat beauftragter Redner von Ansehen eine Leichenrede hielt. Später wurde alljähr-

lich auch in Friedenszeiten den so Bestatteten eine Gedächtnisfeier veranstaltet. Eine besondere Totenfeier fand jährlich auf dem Schlachtfeld von Marathon für die daselbst zur Auszeichnung ihrer Tapferkeit begrabenen Helden statt. Überhaupt wurde die Asche der in der Fremde Gestorbenen womöglich in die Heimat zurückgebracht und dort beigesetzt. Für diejenigen, deren Leichnam nicht aufgefunden werden konnte, z. B. wenn jemand zur See verunglückt war, wurde ein sogen. Kenotaphion (d. h. leeres Grabmal) errichtet, wie auch für solche, deren Gebeine sich nicht in die Heimat zurückbringen ließen. Verweigert wurde ein Grab im heimatlichen Boden nur schweren Verbrechern; stellte sich ihre Schuld erst nach dem Tod heraus, so wurden sie ausgegraben und über die Grenze geschafft. Die Begräbnisplätze befanden sich nur ausnahmsweise in den Städten, wie in Sparta, meist außerhalb derselben, namentlich in der Nähe von den Landstraßen, an denen auch am liebsten die von der gemeinsamen Begräbnisstätte abgesonderten, auf eignem Grund und Boden befindlichen Gräber angelegt wurden. Regel war es, daß die Leichen mit den Füßen der Straße zugekehrt waren. Als **Grabmäler** dienten Erdhügel, Pfeiler, Säulen, liegende Grabsteine, auch oft aufs kostbarste ausgeschmückte tempelartige Gebäude mit Skulpturen und Inschriften in Vers und Prosa, die außer dem Namen des Verstorbenen häufig Nachrichten über sein Leben, Denksprüche, auch Verwünschungen gegen diejenigen enthalten, welche das Grabmal antasten und die Ruhe des Toten stören würden. Eine Verletzung der Gräber, die als geweihte Stätten angesehen wurden, galt als schwere Sünde; zu den schwersten Verletzungen gehörte es, wenn in Familienbegräbnissen die Leichen Unberechtigter beigesetzt wurden.

II. Bei den **Römern** hatte nach der eigentümlichen Art dieses Volks der ganze Totenkultus einen rechtlichen Charakter und bildete einen Bestandteil des Pontifikalrechts, welches bestimmte, ob, wo und wie ein Toter zu begraben sei. Begraben mußte auch nach ihrer Anschauung jeder Tote werden, mit Ausnahme des Hingerichteten, des Selbstmörders und des vom Blitz Erschlagenen. Auch bei ihnen hat, wer einen Leichnam findet, die Pflicht, durch Überwerfen von Erde ihm wenigstens symbolisch die Ehre des Begräbnisses angedeihen zu lassen, und erste Pflicht der Hinterbliebenen ist das B. des Verstorbenen, das, wenn derselbe in der Fremde gestorben ist, dennoch symbolisch zu vollziehen ist: sonst entsteht eine Verschuldung, von der man sich durch eine jährlich zu wiederholende Sühnung zu reinigen hat. Waren dem Verstorbenen Augen und Mund zugedrückt, so wurde von den Angehörigen eine laute Totenklage erhoben, darauf der Leichnam von einem Leichenwäscher mit heißem Wasser gewaschen und gesalbt, vollständig bekleidet und, wenn der Tote ein Amt bekleidet hatte, mit den Insignien desselben angethan, um dann auf einem Paradebett im Atrium seines Hauses, das Fußende der Thür zugewendet, ausgestellt zu werden. Neben dem Bett standen Rauchpfannen, und im Vestibulum waren zum Zeichen der Trauer Zweige von Rottannen und Cypressen angebracht. Für die erst von den Schriftstellern der Kaiserzeit erwähnte Sitte, den Toten ein Geldstück in den Mund zu legen, finden sich Belege in Gräbern schon erheblich früherer Zeit; allgemein war aber der Gebrauch erst in der Kaiserzeit. Die Bestattung fand in ältester Zeit in der Stille der Nacht bei Fackelschein statt, wie es bei unerwachsenen Kindern, unbemittelten Leuten und nachträglichen Begräbnissen immer üblich gewesen ist; von dieser Sitte hat sich bei den Tagesbegräbnissen der Gebrauch der Fackeln erhalten, die bei keinem Leichenbegängnis fehlen durften und sogar zum Symbol des Begräbnisses geworden sind. Die gewöhnliche Zeit für die Bestattung vornehmerer Leichen war der Vormittag des achten Tags. Dem Aufwand der Leichenbegängnisse suchten schon die Zwölftafelgesetze zu steuern, jedoch mit ebensowenig Erfolg wie spätere Verordnungen. Zur Teilnahme an einem feierlichen B. wurde durch Heroldsruf öffentlich eingeladen. Mit der Anordnung des Leichengefolges war ein besonderer Ordner betraut, der von Likto-

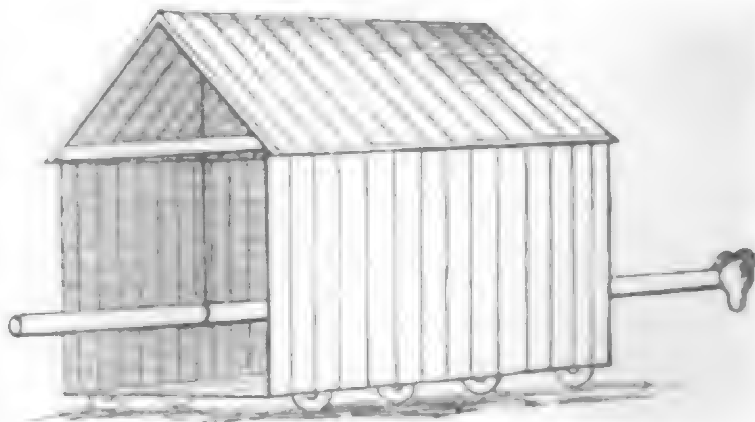
ren unterstützt wurde. Den Zug eröffnete ein Musikkorps von Leichenbläsern, deren Zahl durch die Zwölf Tafeln auf zehn beschränkt war; auf diese folgten in alter Zeit, wenigstens bis zu den Punischen Kriegen, gebungene Klagefrauen, welche Loblieder (s. Naenia) auf den Verstorbenen sangen, dann Tänzer und Mimen, welche zur Unterhaltung der Zuschauer allerlei Kurzweil trieben. Den Glanzpunkt des Zugs bildete bei Familien, welche durch Bekleidung kurulischer Ämter seitens eines oder mehrerer Mitglieder das Recht besaßen, im Atrium des Hauses die in Wachsmasken bestehenden Ahnenbilder aufzustellen, die Vorführung der letztern. Mit den Wachsmasken der Ahnen sowohl direkter Linie als auch der Nebenlinien angethane Leute zogen in der Amtstracht und den sonstigen Amtsinsignien der dargestellten Personen jeder auf einem hohen Wagen und unter Vortritt von Liktoren der Leiche voran. Dazu kamen noch die Denkmäler der Thaten des Verstorbenen, die Liktoren mit gesenkten Rutenbündeln und die Fackelträger. Die Leiche selbst lag unverdeckt auf einem hohen Leichenbett, bisweilen auch in einem innerhalb der Bahre befindlichen Sarg, während eine bekleidete Holzfigur mit der Wachsmaske des Verstorbenen in der Haltung eines Lebenden aufrecht saß. In der Regel trugen den Toten seine Söhne, Verwandten und Freunde, bei Begräbnissen der Kaiser Senatoren und Magistratspersonen. Geringere Leute wurden von Totengräbern in einer Bahre hinausgetragen, die mit einem Kasten versehen war. Der Bahre folgten die übrigen Leidtragenden, Männer und Frauen, auch die Freigelassenen in Trauerkleidern und ohne jeden Schmuck. Auf dem Forum wurde die Bahre vor die Rednerbühne gestellt, die Träger der Ahnenbilder ließen sich auf hölzernen Stühlen nieder, und das Gefolge stellte sich im Kreis auf, während ein Sohn oder Verwandter die Rednerbühne bestieg, um dem Toten eine Lobrede zu halten. Bei Begräbnissen auf Staatskosten geschah dies durch einen vom Senat beauftragten Redner. Solche Lobreden auf angesehene Frauen kamen erst im letzten Jahrhundert v. Chr. in Übung. Nach der Rede begab sich der Zug in derselben Reihenfolge nach der Begräbnisstätte, die nach der Bestimmung der Zwölf Tafeln außerhalb der Stadt lag. Innerhalb der Stadt wurde nur verdienten Männern, namentlich Triumphatoren, sowie den Vestalinnen die Ehre des Begräbnisses auf dem Forum durch besondern Volksbeschluß zuerkannt. Soweit nicht die Gräber auf Landbesitzungen lagen, zogen sie sich vor den Thoren der Stadt an den Landstraßen weit hin, bei Rom vornehmlich an der Via Appia.

Die älteste Form der Bestattung bei den Römern war das Begraben, das bei einzelnen Familien, wie den Corneliern, bis in späte Zeit ausschließlich im Gebrauch war; auch Kinder, die noch nicht gezahnt hatten, und unbemittelte Leute wurden stets begraben, und auch bei Verbrennungen gebot ein alter Gebrauch, ein Glied des Körpers abzuschneiden und besonders zu begraben, weil dadurch erst die Familie ihrer Pflichten entledigt wurde. Beim B. wurde der Tote in vollem Schmuck in das Grab, auch in einen besondern Sarkophag gelegt. Zur Verbrennung wurde auf einem in der Nähe des Grabes liegenden bestimmten Platz ein Scheiterhaufen errichtet, bisweilen in Form eines Altars und aufs kostbarste ausgeschmückt, und auf diesen das Bett mit dem Toten gesetzt. Was er im Leben gebraucht oder lieb gehabt, sogar Tiere, wurde ihm mitgegeben; auch das Gefolge warf als letztes Geschenk allerlei Gaben auf den Holzstoß, den dann die nächsten Verwandten und Freunde mit abgewandtem Gesicht anzündeten. Nachdem die letzten glimmenden Reste mit Wasser oder auch Wein gelöscht waren, kehrte das Leichengefolge mit einem letzten Lebewohl nach Hause, während die nächsten Anverwandten die Gebeine in einem Tuch sammelten und das abgeschnittene Glied begruben. Nach einigen Tagen, wenn die Asche an der Luft getrocknet war, setzten sie die nächsten Verwandten in einer Urne in aller Stille in dem Grabmal bei, welches sie mit bloßen Füßen und ungegürtet betraten. Gleich nach dem B. oder der Verbrennung fand ein Leichenmahl am Grab statt. Die Familie und das Haus

wurden von der Befleckung, die ein Todesfall verursachte, durch ein Opfer an die Laren gereinigt. Die Trauerzeit beschloß am neunten Tag nach der Bestattung ein den Manen des Toten dargebrachtes Opfer und ein Mahl aus Eiern, Linsen und Salz, bei welchem die Trauer bereits abgelegt wurde; auch die zu Ehren des Toten gefeierten Spiele fanden ursprünglich an diesem Tag statt. Über den dem Gedächtnis der Toten gewidmeten Kult s. Manen. Die Besorgung des zum B. nötigen Personals und Materials wurde gewöhnlich den sogen. libitinarii, Beamten des Tempels der Libitīna (s. d.), wo alle Todesfälle gemeldet wurden, in Akkord gegeben. Öffentliche Begräbnisplätze gab es bei den Römern nur für Sklaven und solche, die sich keine Grabstätte kaufen konnten; ihre Leichen wurden in Massengräber (wegen ihrer Tiefe puticŭli, Brunnengräber, genannt) übereinander geworfen und der Verwesung überlassen. Ein solcher Platz befand sich in Rom auf dem esquilinischen Hügel, wo auch die Leichname der hingerichteten Verbrecher für Hunde und Vögel zum Fraß hingeworfen wurden, bis Mäcenas dort seinen Park anlegte. Eine andre Art von Massengräbern waren die sogen. Kolumbarien (s. Columbarium), in welche sich weniger Bemittelte einkauften. Die Einzel- und Familiengräber waren unterirdische Grabkammern und häuserähnliche Bauten. In den Familienbegräbnissen fanden auch die Freigelassenen, auch wohl Klienten und Freunde ihre Ruhestätte. Wie die Griechen betrachteten auch die Römer das Grab als eine Wohnung des Toten und statteten es daher mit allem nur denkbaren Gerät des häuslichen Lebens aus. Die Fülle der erhaltenen Gegenstände dieser Art stammt größtenteils aus Gräbern her. Zum Grabdenkmal gehörte in der Regel ein Grundstück mit Äckern und Gärten, welche mit einer Mauer umgeben und zur Unterhaltung und Versorgung desselben mit allen Erfordernissen bestimmt waren. Oft gehörten dazu noch ein Verbrennungsplatz und mancherlei Baulichkeiten für das Leichenmahl, für Freigelassene, welche die Aufsicht führten, u. a. Auch Inschriften, metrische und prosaische, welche über die Verstorbenen Auskunft gaben, fehlten nicht.

Belagerungen wurden bei den Alten, wenn ein sofortiger Angriff durch Ausfüllen der Gräben, Einschlagen der Thore und Ersteigung der Mauern mit Leitern mißlang oder keine Aussicht bot, teils durch Blockade, teils durch förmlichen Angriff geführt. Im erstern Fall begnügte man sich, den Platz mit einer innern und äußern Umwallung zu umgeben, von denen die letztere gegen den Überfall eines Entsatzheers schützen sollte, und abzuwarten, bis die Not die Belagerten zur Kapitulation zwang. Andernfalls suchte man

Fig. 1.

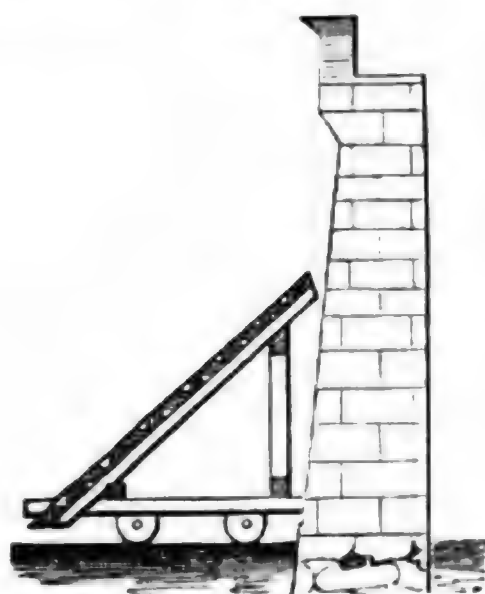


Sturmwidder.

mit dem Sturmwidder (Fig. 1) Bresche in die Mauern zu legen oder die Mauern zu untergraben und so zum Einsturz zu bringen oder durch Minen unter der Mauer in die Stadt oder durch Aufführung eines Dammes bis zur Mauerhöhe zu gelangen (über das Verfahren mit dem Sturmbock s. Aries). Beim Untergraben der Mauern ließ man diese durch Soldaten mittels verschiedener Brechinstrumente am Fundament unter dem Schutz der sogen. Breschschildkröte (Fig. 2) aufreißen, eines Holzgerüstes von der Gestalt eines Pultdachs, welches mit der offenen Vorderseite auf Rädern bis dicht an die Mauer heranbewegt und, wie alle derartigen Maschinen, zur Sicherung gegen herabgeworfenes Feuer oben und an den Seiten mit nassen Fellen oder Kissen

belegt wurde. Schildkröte (lat. testūdo, griech. chelōne) ist überhaupt die allge-

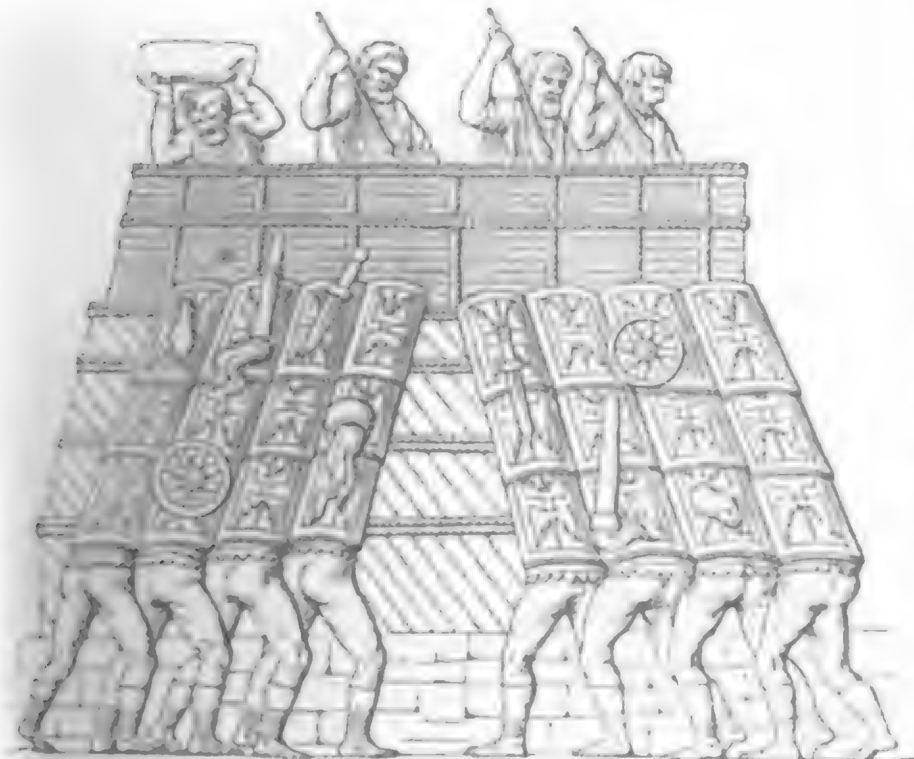
Fig. 2.



Breschschildkröte.

meine Bezeichnung für jedes Schutzdach. Sodann heißt so das Schilddach (Fig. 3), welches die Soldaten beim Sturm auf

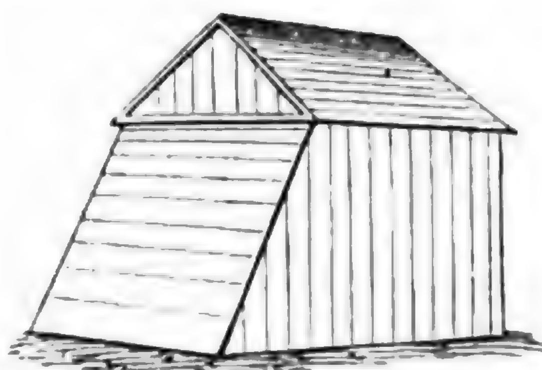
Fig. 3.



Schilddach (Testudo).

feindliche Befestigungen bildeten, indem das zweite und die folgenden Glieder ihre Schilde wagerecht über die Köpfe hielten, während das erste Glied und die Flügelmänner dieselben senkrecht vor sich hielten. Beim Anlegen eigentlicher Minen (cunicŭli) wurde die Minierhütte (muscŭlus) angewendet, ein ebenfalls auf Rädern bis dicht an die Mauer herangeschobener langer und schmaler Bohlenbau. Die zur Heranbewegung der Maschinen

Fig. 4.

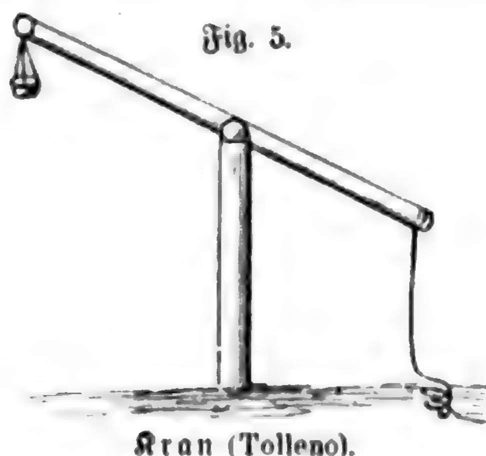


Schüttschildkröte.

an die Mauer nötige Ebnung des Terrains und Ausfüllung der Gräben wurde unter dem Schutz der 7—8 m langen und breiten, vorn mit einer bis zur Erde reichenden schrägen Giebeldach versehenen Schüttschildkröte (Fig. 4) bewerkstelligt. Der Damm (lat. agger, griech. chōma) wurde von der Zirkumvallation aus in gerader Richtung an den als besonders geeignet erfundenen Teil der Mauer in allmählicher Ansteigung bis zur Höhe desselben herangeführt und aus Erde und Faschinen, die an den Seiten durch Holzgerüste oder auch Steinmauern zusammengehalten wurden, errichtet. Zum Schutz der daran arbeitenden Soldaten dienten die plutĕi, auf drei Rädern fortzuschiebende halbkreisförmige Wände aus Weidengeflecht, und die vinĕae (eigentlich Weinlauben), leichtgebaute Holzgerüste, 2—3 m hoch und breit und doppelt so lang, mit

flachem oder doppeltem Dach aus Brettern oder Flechtwerk und auch an drei Seiten damit gedeckt. Teils auf, teils neben diesem Damm wurden die außer der Schußweite errichteten hölzernen Wandeltürme (lat. turres ambulatoriae, griech. hypotrŏchoi) auf Rädern oder Walzen an die Mauer geführt. Ihre Höhe richtete sich nach der Mauer und nach ihrem Standort auf ebener Erde oder dem Damm; gewöhnlich hatten sie 27–54 m Höhe und bestanden aus 10–20 Stockwerken (lat. tabulata, griech. stege). Sie dienten gewöhnlich als Batterien, indem die obern Stockwerke mit Geschützen (s. d.) besetzt waren. Außerdem waren auf den mit Brustwehren versehenen Außengalerien der einzelnen Stockwerke Bogenschützen und Schleuderer postiert. In den untern Geschossen wurden auch Mauerbrecher angebracht, und in der Höhe der Mauer befanden sich Fallbrücken (sambūcae). Einzelne Soldaten hob man auf die Mauer mittels des Krans (tollēno,

Fig. 5.



Kran (Tolleno).

Fig. 5), eines dem Brunnenschwengel ähnlichen Gerüstes, an dessen einem Ende sich ein Korb oder Kasten befand. Gegen diese Angriffswerkzeuge wandten die Belagerten mannigfache Mittel an. An die Mauern gesetzte Leitern warf man mit zweizackigen Gabeln um, die Hinaufsteigenden aber faßte man mit Zangen und zog sie an einem Kran in die Stadt hinein. Die verschiedenen Arten von Schutzdächern suchte man durch Hinabwerfen von großen Steinmassen, Hinabgießen von geschmolzenem Blei, Pech und andern brennenden Stoffen, auch durch Brandpfeile und größere Brandgeschosse zu zerstören (vgl. Sturmwidder). Den Damm suchte man anzuzünden oder durch Minen zu untergraben, so daß der Turm, wenn er an die unterminierte Stelle kam, einsank. Gegen die Türme wirkte man teils durch Feuer, teils durch die auf der Mauer aufgestellten Geschütze, teils durch Errichtung von Gegentürmen. Wo eine Bresche in der Mauer zu entstehen drohte, zog man eine aus dem Material der nächsten Häuser errichtete Innenmauer. Die wichtigsten Belagerungsmaschinen waren eine Erfindung der Griechen, von denen sie die Römer überkamen. S. Geschütze.

Belagerungskranz, s. Corona.

Beleuchtung. In den ältesten Zeiten dienten bei den Griechen zur B. der Zimmer mit getrockneten Holzscheiten und Kienspänen gefüllte Leuchtpfannen sowie Fackeln aus Kienholz oder langen, dünn gespaltenen, durch Bänder aus Bast u. dgl. zusammengehaltenen Fichtenstäben. Später brauchte man als Fackeln auch solchen Stabbündeln ähnlich gebildete, mit harzigen Substanzen angefüllte Metall- oder Thonhülsen, oder man steckte in Pech, Harz oder Wachs getränkte und mit Bändern eng zusammengeschnürte Holzstäbe in eine metallene Hülse, die sich in der Mitte einer nach oben oder unten gekehrten, zum Auffangen der Kohle und der herabträufelnden Harztropfen bestimmten Schale befand. Diese Fackeln wurden entweder an einem unter der Schale befindlichen Griff getragen, oder sie waren mit einem langen Schaft und einer Basis versehen, so daß sie hingestellt werden konnten. Auch die Römer bedienten sich ursprünglich und noch später zur B. der Kienfackeln, daneben auch einer Art Kerzen (candela), in Talg oder Wachs getauchter und dann getrockneter Dochte aus Binsenmark oder Werg. Seit dem Aufkommen der Öllampen (griech. lychnos, lat. lucerna) bildeten diese bei Griechen und Römern das verbreitetste Beleuchtungsmaterial. Dieselben bestehen aus zwei Hauptteilen: dem bald kreisrunden, bald ovalen, bald eckigen Ölbehälter (discus), oben mit einem oft durch einen Deckel verschlossenen Loch zum Eingießen des Öls, und dem Dochthalter (griech. myxa, lat. rostrum), einer vorspringen-

den Tülle. Zuweilen befindet sich auf der Oberfläche des Ölbehälters noch ein zweites Loch, durch welches mittels einer Nadel der Docht aufgeschoben wurde. Lampen zum Tragen haben noch einen Henkel; zum Hängen bestimmte Lampen sind mit einem oder mehreren Öhren versehen, an welchen Ketten befestigt werden. Neben den Lampen mit einem Docht finden sich solche mit 2, 3, 4 und mehr, ja sogar 12 und 20, welche an der Decke aufgehängt oder auf einen hohen Untersatz (s. Kandelaber) gestellt wurden. Das bei weitem überwiegende Material, aus welchem die Lampen angefertigt wurden, ist Thon, vorzugsweise roter, und die Fabrikation thönerner Lampen bildete einen Hauptzweig der italischen Töpferei (Fig. 1 und 2 griechisch, 3 und 4 römisch). Nächstdem wurden sie am häufigsten aus Bronze (Fig. 5—8), seltener aus andern Metallen, Alabaster und Glas hergestellt. Die zahlreich erhaltenen Lampen zeigen gewöhnlich auf der Oberfläche

Fig. 1.



Fig. 3.



Fig. 4.



Fig. 2.



griechisch römisch

Fig. 1—4. Thonlampen.

Fig. 5.



Fig. 8.



Fig. 6.

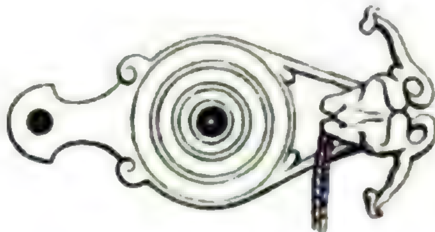


Fig. 7.

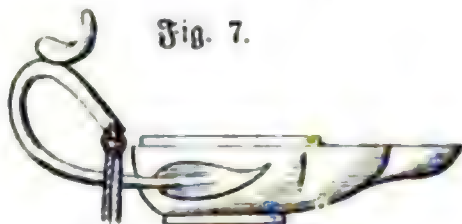


Fig. 5—8. Römische Bronzelampen.

sowie am Henkel zierlichen Reliefschmuck (z. B. Fig. 3 u. 4) mannigfaltigster Art: Götterbilder, mythologische Darstellungen, Szenen aus dem Kriegs- und Privatleben, aus den Spielen des Zirkus und des Amphitheaters, Tiere, Arabesken u. a. Auch finden sich Lampen, welche die Gestalt von Göttern, Menschen und Tieren oder irgendwelchen Gegenständen haben. Durch besondere Eleganz und Mannigfaltigkeit zeichnen sich die bronzenen aus. Da die Öffnung zum Eingießen des Öls klein war, so hatte man hierzu besondere dünnhalsige, in eine kleine Öffnung auslaufende Gefäße. Ebenso dienten zum Putzen und Hervorziehen des Dochts besondere Instrumente, kleine Zangen oder hakenförmige Stiftchen, die mitunter an einer Kette am Henkel oder sonst befestigt waren (Fig. 8). Dagegen fehlte es den Alten durchaus an jeder Vorrichtung, das Qualmen der Lampen zu verhüten. — Zu erwähnen ist noch der Gebrauch von Laternen. Bei denselben vertraten durchscheinende Stoffe, wie Horn, geölte Leinwand und Blasen, die Stelle des Glases, dessen Gebrauch erst in späterer Zeit aufkam.

Bellerŏphon (oder Bellerophontes), Sohn des Glaukos von Korinth (oder des Poseidon), Enkel des Sisyphos. Sein eigentlicher Name soll Hipponoos gewesen sein; Bellerophontes bezeichnet ihn als den Erleger eines uns nicht bekannten Ungetüms. Die spätere Zeit deutete diesen Namen irrig auf die Ermordung eines Korinthers Belleros und knüpfte daran die Erzählung, daß B. deswegen zu Prötos nach Tiryns geflohen sei, während dieser bei Homer Herrscher von Korinth zu sein scheint. Seine Gattin Anteia (oder Stheneböa) gewinnt den schönen Jüngling lieb; da er ihr aber kein Gehör schenkt, verleumdet sie ihn bei ihrem Gemahl, daß B. ihr nachstelle, und Prötos beschließt sein Verderben. Er schickt ihn nach Lykien zu seinem Schwiegervater Jobates mit einer Tafel, welche in geheimer Schrift den Tod des Überbringers erbat. Jobates überträgt B. zunächst die Erlegung der Chimära (s. d.), die er mit Hilfe seines Flügelrosses Pegasos (s. d.) vollbringt; ebenso besiegt er in heißer Schlacht die Solymer und die Amazonen und auf der Rückkehr einen Hinterhalt der tapfersten Lykier. Da erkannte Jobates in ihm den Göttersohn, behielt ihn bei sich und gab ihm seine Tochter zum Weib nebst der Hälfte seines Königreichs. Aus dieser Ehe entsprossen Isandros, Hippolochos, Vater des Glaukos (s. d. 4), und Laodameia, von Zeus Mutter des Sarpedon. Später wurde B. allen Göttern verhaßt und schweifte einsam und sich in Gram verzehrend umher; seinen Sohn Isandros tötete Ares im Kampf gegen die Solymer, und Laodameia erlag dem Zorn der Artemis. So Homer; nach Pindar machte ihn sein Glück übermütig, so daß er sich auf dem Pegasos in den Himmel aufschwingen wollte, aber Zeus versetzte das Roß durch eine Bremse in Wut, so daß er herabfiel und elend umkam. B. wurde in Korinth als Heros verehrt und hatte im Cypressenhain Kraneion einen heiligen Bezirk.

Bellōna, die röm. Kriegsgöttin, eine altitalische Gottheit, wahrscheinlich sabinischen Ursprungs, welche als Gattin oder Schwester des Mars galt und mit der griechischen Enyo identifiziert wurde. Ihr Tempel, welcher als der der Kriegsgöttin außerhalb des alten Pomöriums am Marsfeld lag, diente zu Senatssitzungen bei Verhandlungen mit den Gesandten auswärtiger Völker und den aus dem Krieg heimkehrenden und einen Triumph beanspruchenden Feldherren, welche die Stadt nicht betreten durften. Bei demselben stand die Kriegssäule (columna bellica), von welcher als der idealen Grenze des feindlichen Volks aus der Fetialis bei Kriegserklärungen die Lanze warf. Ganz verschieden von dieser italischen Göttin ist die B., welche zur Zeit des Mithridatischen Kriegs, Anfang des 1. Jahrh. v. Chr., aus Komana in Kappadokien von Staats wegen eingeführt wurde und in einem neuen Lokal einen von kappadokischen Priestern und Priesterinnen versehenen Dienst erhielt. Diese sogen. Bellonarii zogen bei den Festen der Göttin in schwarzen Kleidern durch die Stadt, vergossen ihr Blut zum Opfer, indem sie sich im Tempel mit einem Doppelbeil an Armen und Lenden verwundeten, und weissagten

dabei unter dem wilden Lärm von Pauken und Trompeten.

Belos, Sohn der Libya, der Enkelin der Jo (s. d.), und des Poseidon, Vater des Ägyptos, Danaos, Kepheus und Phineus (s. d.).

Bendis, eine thrak. Mondgöttin, der man Macht über Himmel und Erde zuschrieb, und die von den Griechen mit Artemis, Hekate und Persephone identifiziert wurde. Ihr von thrakischen Metöken nach Attika gebrachter Kult fand dort unter den Bürgern solche Teilnahme, daß er in Platons Zeit zum Staatskult erhoben und ein Staatsfest, die Bendideia, gestiftet wurde, bei welchem im Piräeus Attiker und Thraker in feierlichen Prozessionen umherzogen und Fackelläufe abgehalten wurden.

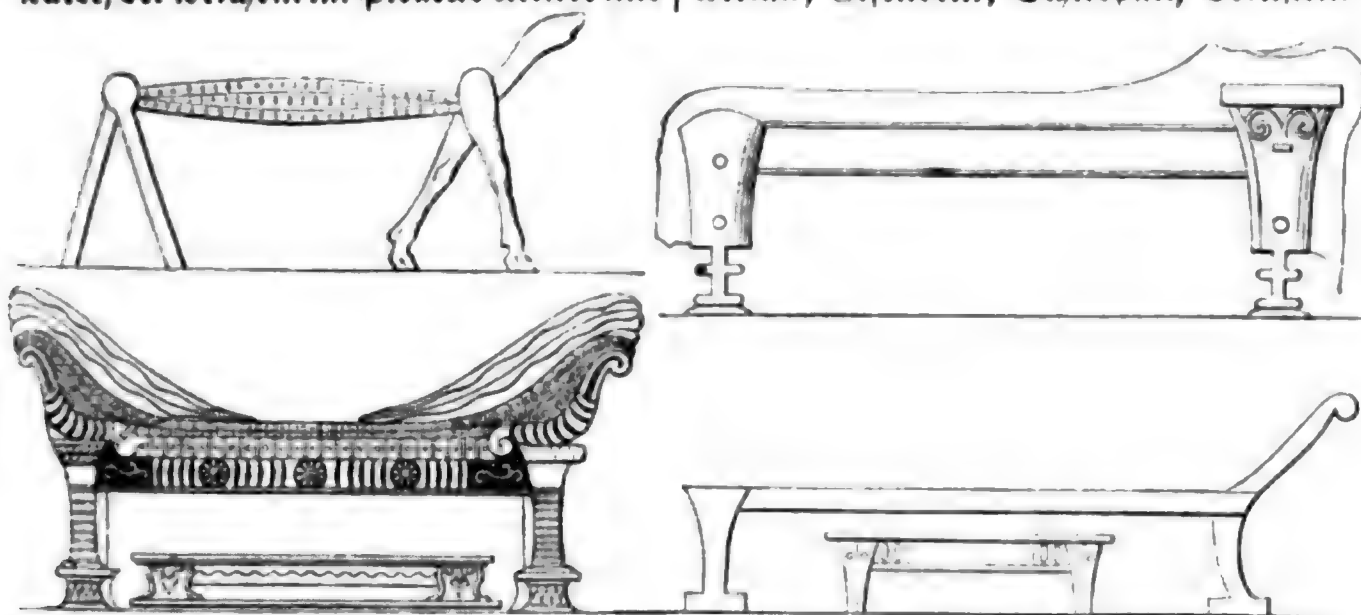
Beredsamkeit, s. Rhetorik.

Bernstein, s. Elektron.

Berōsos, griech. Schriftsteller, ein Babylonier von Geburt, Priester des Belos, lebte schon unter Alexander d. Gr. und verfaßte um 280 v. Chr. für König Antiochos Soter eine Schrift über babylonische Geschichte (»Babylonica« oder »Chaldaica«) in drei Büchern. Wir besitzen von dem wertvollen Werk, welches auf den im Belostempel zu Babylon aufbewahrten alten Priesterchroniken beruhte, nur noch einzelne Fragmente, die trotz ihrer geringen Zahl und zerrütteten Gestalt für die altasiatische Geschichte höchst schätzbar sind.

Bestiarii, bei den Römern die Tierkämpfer (s. Tierkämpfe).

Bett (griech. kline, lat. lectus) ist bei den Alten die allgemeine Bezeichnung für jede Art von Lager, sowohl das Sofa, auf dem man beim Essen (s. Triclinium) sowie beim Lesen und Schreiben auf den linken Ellbogen gestützt lag, als auch das eigentliche Ruhebett. Das auf Füßen ruhende Gestell, das bald jeder Lehne entbehrte, bald am Kopfende oder auch an beiden Schmalseiten, bisweilen auch an der Rückseite eine Lehne hatte, bestand aus Holz oder Bronze und war gewöhnlich an seinen sichtbaren Teilen reich verziert, in letzterm Fall mit plastischem Beiwerk, im erstern mit eingelegter Arbeit aus edlem Metall, Elfenbein, Schildpatt, Bernstein und seltenen farbigen Hölzern. Dieses Gestell war mit Gurten bespannt, welche die mit vegetabilischen Stoffen, Wollflocken, auch Federn gestopfte, mit Leinwand, Wolle oder Leder überzogene Matratze (griech. knephalon, tyleion; lat. torus, culcita) trugen. Zur Stütze des Kopfes oder des Ellbogens dienten ein oder mehrere meist runde Polster (griech. proskephaleion, lat. pulvinus, cervicalia). Über die Matratze wurden Decken gebreitet, welche bei Reichen purpurfarben oder auch mit eingewebten Mustern oder Stickereien verziert waren. Decken dienten auch zum Einhüllen. Bei höhern Betten benutzte man zum Aufsteigen eine Fußbank. In Pompeji finden sich mehrfach in den Nischen der Schlafgemächer auch ausgemauerte Lagerstätten. Vgl. die Abbildungen verschiedener Bettgestelle.



Bettgestelle.

Bet- und Bußtage bei den Römern, s. Supplikationen.

Bias, Bruder des Sehers Melampus (s. d.) und Großvater des Adrastos (s. d.).

Bibliopōla, Buchhändler, s. Buchhandel.

Bibliotheken besaßen bei den Griechen in frühern Zeiten nur Privatleute, wie Euripides, Aristoteles und Theophrast. Eine öffentliche Bibliothek soll angeblich schon Peisistratos von Athen im 6. Jahrh. v. Chr. angelegt haben, welche Xerxes entführte und später Seleukos Nikanor von Syrien zurückgab. Die großartigste Bibliothek des Altertums war die von dem ersten Ptolemäer in Alexandria begründete, welche sich auf 400,000 Bände belaufen haben soll. Nächstdem war die bedeutendste die der pergamenischen Könige (angeblich 200,000 Bände), welche später Antonius der Kleopatra schenkte, als die Bibliothek von Alexandria zum größten Teil bei Eroberung der Stadt durch Cäsar verbrannt war. Die ersten B., welche es in Rom gab, waren griechische, wie die des Ämilius Paullus, Sulla und Lucullus, welche aus Makedonien, Athen und Asien griechische Bücher als Kriegsbeute entführt hatten. Seitdem wurde es in vornehmen Häusern Mode, B. anzulegen; insbesondere gehörten sie zur Einrichtung jeder Villa. Den Plan, eine öffentliche Bibliothek zu begründen, hatte schon Cäsar gehabt und durch Varro griechische und lateinische Werke sammeln lassen. Die erste wurde unter Augustus von Asinius Pollio für beide Sprachen im Atrium des Tempels der Libertas errichtet; zwei weitere legte Augustus selbst an, die octavianische in der Säulenhalle der Octavia und die palatinische im Tempel des Apollon auf dem Palatin. Unter den von den nachfolgenden Kaisern errichteten war die berühmteste die Ulpia des Trajan. In der spätern Kaiserzeit gab es in Rom 28 öffentliche B. Die von Privatleuten waren oft sehr bedeutend; so besaß Serenus Sammonicus, der Erzieher des jüngern Gordian, 62,000 Bücher. In einem bei der Ausgrabung von Herculaneum entdeckten Bibliothekzimmer fanden sich 1700 Bücherrollen. Vgl. Buchhandel.

Bidental, bei den Römern ein geweihter Ort, wo ein Blitz in die Erde gefahren war; weiteres s. Puteal.

Bidyer, bei den Spartanern eine die Jugenderziehung überwachende Behörde von fünf Mitgliedern; s. Erziehung 1).

Bigae (lat.), das Zweigespann (s. Circensische Spiele).

Bikos, bei den Griechen ein Faß (s. Gefäße).

Bildhauerkunst, s. Plastik.

Bion, griech. bukolischer Dichter, aus Smyrna, lebte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. meist in Sizilien, wo er durch Gift gestorben sein soll. Außer einer Anzahl kleinerer Gedichte besitzen wir von ihm ein größeres episches Gemälde, eine Totenklage um Adonis. Er zeichnet sich mehr durch Anmut als durch Natürlichkeit und Kraft aus.

Blumengöttin, der Griechen s. Chloris und Horen, der Römer s. Flora.

Bodmerei, s. Handel.

Boëdrómien (Boëdromia), ein in Athen zu Ehren des Apollon Boëdromios, des hilfreichen Gottes der Schlachten, am 6. des nach ihm benannten Monats Boëdromion (September bis Oktober) gefeiertes Fest. Die Alten führten den Ursprung desselben auf den Sieg des Ion über Eumolpos oder des Theseus über die Amazonen zurück. Seit 490 war es in ein Gedenkfest der Schlacht bei Marathon übergegangen.

Boëtius, Anicius Manlius Torquatus Severinus, geboren um 475 zu Rom aus der vornehmen, längst christlichen Familie der Anicier. Früh verwaist, kam er schon im zehnten Jahr nach Athen und erwarb hier in 18jährigem Aufenthalt eine bedeutende Bildung. Nach Rom zurückgekehrt, war er wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit bei seinen Zeitgenossen wie auch bei Theoderich hoch angesehen, der ihm 510 das Konsulat übertrug und trotz seiner unabhängigen nationalen Haltung hervorragenden Anteil an der Staatsverwaltung gewährte. Als er sich aber bei der kühnen Verteidigung des Konsuls Albinus, welcher des geheimen Einverständnisses mit dem byzantinischen Hof angeklagt war, die Auße-

rung erlaubte, wenn dieser schuldig sei, so sei er es selbst und der ganze Senat, geriet er in den gleichen Verdacht. Angeklagt und von dem feigen Senat, den er vertreten, zum Tod verurteilt, wurde er zu Ticinum (Pavia) eingekerkert und 525 hingerichtet. Sein berühmtestes, im Mittelalter vielgelesenes und in alle möglichen Sprachen übersetztes Werk ist die im Kerker verfaßte »Tröstung der Philosophie« (»Consolatio philosophiae«) in fünf Büchern. Die Schrift hat zum Teil die Form eines Dialogs (zwischen dem Verfasser und der zu seinem Trost erschienenen Philosophie), und nach Art der menippeischen Satire erhält die Darstellung Abwechselung durch poetische Stücke in mannigfachen, wohlklingenden Metren; die Trostgründe sind rein philosophische. Seinem Bemühen, griechische Wissenschaft seinen römischen Zeitgenossen zugänglich zu machen durch Übersetzungen und Kommentare griechischer Schriften philosophischen, mathematischen, rhetorischen und grammatischen Inhalts, verdankte auf lange Zeit das Mittelalter, in dem seine Schriften als Lehrbücher benutzt wurden, den größten Teil seiner profanen wissenschaftlichen Kenntnisse; insbesondere haben seine zahlreichen philosophischen Schriften, namentlich die Übersetzungen des Aristoteles, den größten Einfluß auf die mittelalterliche scholastische Philosophie ausgeübt.

Bogen (griech. toxon, lat. arcus) hatte man im Altertum zweierlei Art. Die eine bestand aus zwei durch einen als Handhabe und zum Auflegen des Pfeils dienenden Steg verbundenen Hörnern einer Antilopenart oder ähnlich gestalteten Holzarmen, an deren beiden Enden die aus Pferdehaaren geflochtene oder aus Rindsdärmen gedrehte Sehne befestigt war (Fig. 1). Die andre, der sogen. skythische oder parthische B., war ein leicht gekrümmter Stab aus einer elastischen Holzart, dessen Enden zum Umschlingen der Sehne etwas aufwärts gekrümmt waren (Fig. 2). Der Pfeil (griech. oistos, toxeuma; lat. sagitta) bestand aus einem etwa 2 Fuß langen Schaft aus Rohr oder leichtem Holz, vorn mit einer 3 Zoll langen einfachen oder mit Widerhaken versehenen, meist dreikantigen Spitze, hinten befiedert. Eine Kerbe im Pfeilschaft diente zum Auflegen desselben auf die Sehne. Aufbewahrt wurden die Pfeile in einem Köcher (pharetra) aus Leder oder Flechtwerk mit einem Deckel und Gehänge (Fig. 3). Mitunter diente der Köcher zugleich auch als Behälter für den B. (Fig. 4). Für die besten Bogenschützen galten unter den Griechen die Kreter, welche gewöhnlich als besonderes

Fig. 1.

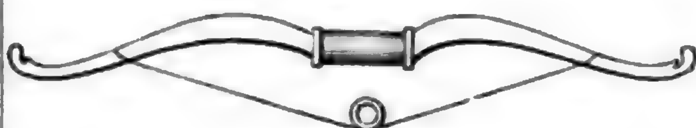


Fig. 2.



Fig. 4.

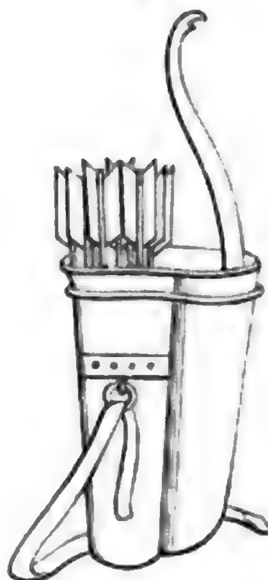
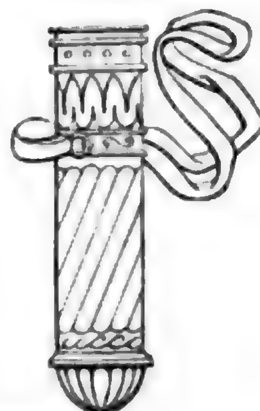


Fig. 3.



Bogen und Köcher.

Korps unter den leichten Hilfsvölkern dienten. Berittene Bogenschützen, sogen. Hippotoxoten, wendeten bereits die Athener an (s. Hippeïs). Bei den Römern bildeten von den Bundesgenossen gestellte oder geworbene Bogenschützen, namentlich Kreter und Balearen, erst seit den Punischen Kriegen einen regelmäßigen Bestandteil der Heere.

Bona Dea (d. h. die gute Göttin), eine italische Gottheit des Erdbodens und alles Segens, welchen die Erde spendet, auch der weiblichen Fruchtbarkeit und Sittsamkeit, für welche Fauna, Maja und Ops ur-

sprünglich nur verschiedene priesterliche Anrufungen sind. Ihr Bild hielt in der Linken ein Zepter, über dem Haupt befand sich eine Weinlaube, zur Seite ein Krug mit Wein, bei dem Bild eine heilige Schlange, wie auch noch andre zahme Schlangen in ihrem Tempel, der in Rom auf dem Abhang des Aventin lag, gehalten wurden; auch bewahrte man in ihrem Heiligtum allerlei heilsame Kräuter auf. In Rom wurde sie als streng jungfräuliche Göttin betrachtet, deren Tempel kein Mann betreten durfte, und gehörte daher in den Kreis der von den Vestalinnen verehrten Gottheiten. Außer dem Stiftungsfest ihres Tempels am 1. Mai, bei welchem zu ihr um Abwendung von Erdbeben gebetet wurde, feierten ihr in der Nacht vom 3. zum 4. Dez. die Matronen im Haus des fungierenden Konsuls oder des Prätors unter der Leitung der Hausfrau desselben und der Vestalinnen für das Wohl des Volks ein geheimes Fest, bei dem keinem Mann zugegen zu sein gestattet war; selbst den Namen der Göttin durfte er nicht hören. Nach einem Opfer von Ferkeln führten die Frauen einen von Saitenspiel und Blasinstrumenten begleiteten Tanz auf. In der Kaiserzeit artete die Feier zu ausschweifenden Mysterien aus.

Bonŏrum emptio, im röm. Gerichtsverfahren die Realexekution. Wenn ein zur Zahlung einer gewissen Summe Verurteilter nicht binnen 30 Tagen seine Verbindlichkeit erfüllte, so ließ sich der Gläubiger vom Prätor die Erlaubnis zur Beschlagnahme seiner Güter (missio in bona) erteilen. Nach abermaliger Frist von 30 Tagen erfolgte der Verkauf im Meistbietungsverfahren, indem die Kauflustigen auf das gesamte Vermögen mit Aktiven und Passiven nach Prozenten boten. Bis zum Zuschlag konnte der bisherige Eigentümer einschreiten und Zahlung versprechen. Nach erfolgtem Zuschlag trat der Käufer in das Vermögen des Schuldners vollständig ein. Der von diesem Verfahren Betroffene verfiel in Infamie.

Bonus eventus, s. Eventus.

Böotárchen, die obersten Beamten des böotischen Städtebunds, von denen Theben als Vorort je zwei, die übrigen Städte je einen wählten. Ihr Amt war jährig, doch konnten sie mehrere Jahre hintereinander gewählt werden. Sie hatten namentlich die Obliegenheit, die Bundestruppen im Krieg zu befehligen und die Beschlüsse des Bundesrats auszuführen.

Borĕas, der Nordwind, in der griechischen Mythologie Sohn des Asträos und der Eos, Bruder des Zephyros, Notos und Euros, hauste im thrakischen Salmydessos am Schwarzen Meer, wohin er die seiner Werbung versagte Tochter des athenischen Königs Erechtheus, Oreithyia, vom Spiel am Ilissos entführte. Seine Kinder von ihr waren Kalaïs und Zetes, die sogen. Boreaden, Chione, die Geliebte des Poseidon (s. Eumolpos), und Kleopatra, die Gattin des Phineus. Auf diese Verwandtschaft bezog sich das den Athenern beim Heranrücken der Flotte des Xerxes gegebene Orakel, sie sollten ihren Schwager anrufen. Als auf ihr Opfer und Gebet ein Nordwind einen Teil der feindlichen Schiffe am Vorgebirge Sepias zerstört hatte, errichteten sie ihm am Ilissos einen Altar.

Brauronien, s. Artemis.

Brettspiele, s. Spiele.

Briarĕos, einer der Hekatoncheiren (s. d.).

Briefe schrieb man im Altertum auf Schreibtäfelchen (s. Diptychon) oder Papyrusrollen kleinern Formats, auf deren Außenseite die Adresse gesetzt wurde. Der Verschluß wurde durch einen herumgeschlagenen und an der Stelle des Knotens mit Wachs versiegelten Bindfaden bewirkt. Vornehme Römer hielten sich zu ihrer Korrespondenz besondere Sklaven oder Freigelassene sowie zur Überbringung der B. eigne Kuriere, sogen. tabellarii.

Brisēïs, die Lieblingssklavin des Achilleus, durch deren Wegführung Agamemnon den für die Griechen verderblichen Zorn des Helden entfachte; s. Trojanischer Krieg.

Britomartis (d. h. süße Jungfrau), eine auf der Insel Kreta heimische Segensgottheit, deren Kultus sich über die Inseln und Küsten des Mittelländischen Meers verbreitete. Der Artemis ähnlich, mit der sie auch identifiziert wurde, war sie eine

Göttin der Jäger, Fischer und Seefahrer, aber auch Geburts- und Heilgöttin, die ihr Wesen in der freien Natur trieb. Als Seegöttin führte sie den Namen Diktynna, dessen Deutung aus dem griechischen diktyon (Netz) man durch folgende Sage erklärte. Eine Tochter des Zeus und der Artemis innig befreundete Jägerin, wurde sie von Minos, der sie liebte, neun Monate lang durch Berg und Thal, Wald und Sumpf verfolgt, bis sie sich, fast ereilt, von einem hohen Felsen ins Meer stürzte; sie fiel jedoch in Netze und wurde so gerettet, Artemis aber machte sie zu einer Göttin. Wahrscheinlich war sie ursprünglich eine Mondgöttin und bezeichnete jene Flucht das Umherirren und der Sprung ins Meer das Verschwinden des Mondes im Meer.

Brizo, eine auf Delos heimische Göttin, der als Beschirmerin der Schiffenden namentlich die Frauen Verehrung erwiesen und in kleinen Kähnen Eßwaren mit Ausnahme von Fischen vorsetzten. Sie hatte auch ein Traumorakel, in dem man sich über Schiffahrt und Fischerei Rats erholte.

Brómios, s. Dionysos.

Brontes, s. Kyklopen.

Brotbereitung, s. Bäcker.

Brutus, Marcus Junius, der bekannte Freund Ciceros und Mörder Cäsars, geb. 85 v. Chr., 42 nach der Schlacht bei Philippi durch Selbstmord gestorben, nahm als philosophischer Schriftsteller und Redner in seiner Zeit eine geachtete Stelle ein. Wir besitzen einen Briefwechsel zwischen ihm und Cicero in zwei Büchern, doch gilt dessen Echtheit nicht für ausgemacht. Das Machwerk eines Rhetors ist offenbar eine Sammlung von 70 griechischen Briefen des B. an asiatische Gemeinden und Antwortschreiben derselben.

Bua, bei den Spartanern eine gemeinsam erzogene Abteilung von Altersgenossen; s. Erziehung.

Buágor, der Vorsteher einer Bua; s. d. und Erziehung 1).

Buchhandel. Gewerbsmäßige Vervielfältigung von Büchern durch Abschriften auf Bestellung oder zum Zweck des Verkaufs fand bei den Griechen gewiß schon früh statt. In Athen gab es bereits im 5. Jahrh. v. Chr. einen Platz auf dem Markt, wo Bücher verkauft wurden, und um 300 v. Chr. ist ein Büchermarkt in Athen mit Sicherheit nachweisbar. In größerm Maßstab entwickelte sich die Herstellung von Abschriften und der Handel damit in Rom gegen Ende der Republik, wo es zur Modesache wurde, eine Bibliothek zu besitzen. Der Begründer eines wirklichen Buchhandels war Atticus, der bekannte Freund Ciceros; dieser hielt eine große Anzahl zum Schnell- und Schönschreiben ausgebildeter Sklaven, sogen. librarii, und ließ von diesen Abschriften z. B. von einer Reihe Schriften Ciceros anfertigen, die er dann mit erklecklichem Gewinn in Italien und Griechenland vertrieb. Das Beispiel fand Nachahmung, zumal seit Augustus das Interesse an neuen litterarischen Erscheinungen und die Leselust sich bedeutend steigerten. Zur gleichzeitigen Herstellung einer größern Anzahl von Abschriften wurde den Schreibern oft die Vorlage diktiert, und zur Beschleunigung der Arbeit wendete man auch die von Ciceros Freigelassenem Tiro erfundenen Abkürzungen an. Die librarii besorgten auch den Einband. Für den leicht zerbrechlichen Papyrus (s. Schreibmaterial) war das natürliche Format die Rolle. Um dieser Halt zu geben, verstärkte man ihre beiden Schmalseiten durch feine Stäbe von Knochen oder Holz, die oben und unten mit einem Knopf (umbilicus) oder einer hornförmigen Fortsetzung versehen waren. Vorher wurden die obern und untern Ränder sorgfältig beschnitten, mit Bimsstein geglättet und schwarz gefärbt und zum Schutz gegen Motten und Würmer die ganze Rolle mit Zedernöl getränkt, was ihr eine gelbliche Färbung gab. Ein am obern Ende der Rolle angebrachter Pergamentstreifen gab in roter Schrift den Titel des Werks an. Prachtwerke hatten außer einem vergoldeten umbilicus auch noch ein purpurnes Pergamentfutteral. So wurden die Bücher in den zahlreichen Läden der Buchhändler, die auch librarii oder bibliopōlae hießen, ausgestellt und zu verhältnismäßig billigen Preisen verkauft. Diese Läden, durch die an ihren

Pfosten und Pfeilern angehefteten Buchhändleranzeigen kenntlich, befanden sich in den lebhaftesten Teilen der Stadt und waren viel besucht, da sie auch als Lesekabinette und zur wissenschaftlichen Unterhaltung dienten. Im allgemeinen war der Bücherkauf ein sehr reger, namentlich bei Werken, die schon vor ihrer Herausgabe in den öffentlichen Recitationen (s. d.) Beifall gefunden hatten. Auch der Absatz nach den Provinzen, wo das Bedürfnis, an dem geistigen Leben der Hauptstadt teilzunehmen, ein sehr lebhaftes war und auch Bücher gern gekauft wurden, die in Rom weniger Anklang fanden, war ein höchst bedeutender. Honorar zahlten, wie es scheint, die Verleger den Schriftstellern nicht.

Bucĭna, bei den Römern das von dem Bucinator geblasene, schneckenförmig gewundene Blechinstrument, mit welchem



Bucina.

das classicum genannte Signal und das Zeichen zum Ablösen der Nachtwachen gegeben wurde.

Bukolische oder **Hirtenpoesie.** Von alters her übten die dorischen Hirten Siziliens eine volkstümliche Sangesweise, als deren Erfinder der Hirtenheros Daphnis (s. d.) galt. Ihren Inhalt bildeten teils die Schicksale desselben, teils die einfachen Erlebnisse des Hirtenlebens, namentlich die erotischen. Auch das mimische Element war in diesen Gedichten stark vertreten, indem die Hirten im Wechselgesang miteinander wetteiferten, besonders bei den ländlichen und städtischen Festen der Artemis. Schon der sizilische Lyriker Stesichoros hatte Hirtengedichte geschrieben, in denen er die Liebe und das tragische Ende des Daphnis besang. Zu einer epischen Kunstgattung mit oft dramatischem Charakter wurde diese Hirtenpoesie im Alexandrinischen Zeitalter, welches, wie alle überbildeten Zeiten, ein besonderes Gefallen an den einfachen Sitten des ländlichen Lebens fand, durch Theokritos von Syrakus (um 270 v. Chr.) erhoben, der mit großer Kunst das Treiben der Hirten und überhaupt der untern Stände in schön abgerundeten, lebenswahren Bildern zu schildern verstand. Solche Charakterbilder nannte man Eidyllia (Idylle). Die Nachfolger des Theokrit, der in dieser Gattung unübertroffen blieb, waren Bion und Moschos. Bei den Römern fand Theokrit einen Nachahmer an Vergil, der jedoch in der richtigen Erkenntnis, daß die einfache Schilderung des sizilischen Hirtenlebens in vergangenen Jahrhunderten dem Geschmack seiner Landsleute nicht zusagen könne, in seinen Eklogen Personen der Gegenwart unter der Maske von Hirten auftreten ließ, um in seiner Weise persönliche Wünsche und Empfindungen anzubringen und durch verdeckte Anspielungen auf die Zeitverhältnisse zu fesseln. Wirkliche Idylle, d. h. treue und lebenswahre Genrebildchen aus dem Kleinleben, sind die ihm fälschlich beigelegten Gedichte »Morētum« (»Das Mörsergericht«) und »Copa« (»Das Schenkmädchen«). Vergils allegorische Manier wurde in der Neronischen Zeit von Calpurnius Sicŭlus nachgeahmt, an den sich wieder Nemesiānus (Ende des 3. Jahrh. n. Chr.) anschloß.

Bulē (der Rat) bestand bei den Athenern nach Solons Einrichtung aus 400 Mitgliedern (Buleuten), 100 aus jeder der vier ionischen Phylen, seit Kleisthenes aus 500, 50 aus jeder der zehn neuerrichteten Phylen, welche statt der bisherigen Wahl aus den sich Meldenden durch das Los bestimmt wurden. Mit der Vermehrung der Phylen um zwei neue (306 v. Chr.) stieg die Zahl der Buleuten auf 600, eine Zahl, die, wenn auch nicht ohne Schwanken, bis in die römische Kaiserzeit blieb, im 2. Jahrh. n. Chr. aber wieder auf 500 herabgesetzt

wurde. Die gesetzlichen Erfordernisse waren ein Alter von 30 Jahren und der Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte, ursprünglich auch die Zugehörigkeit zu den drei obersten Vermögensklassen; seit Aristides war der Zutritt allen Bürgern gestattet. Bei der Losung wurden für den etwa nötigen Ersatz für jede Stelle zwei Personen ausgehoben. Bekleidet konnte das Amt mehrmals werden, wenn auch nicht zwei Jahre hintereinander. Beim Eintritt in dasselbe wurde ein besonderer genau formulierter Eid geschworen. Wenn die Buleuten als Kollegium vereinigt waren, trugen sie einen Myrtenkranz als Amtszeichen; sonstige Auszeichnungen waren ein Ehrenplatz bei allen festlichen Gelegenheiten und Befreiung vom Kriegsdienst während des Amtsjahrs. Außerdem erhielt jeder für den Sitzungstag einen Sold von einer Drachme (79 Pfennig). Das Lokal für die mit Ausnahme der Festtage täglich stattfindenden Ratsversammlungen war das Buleuterion, wo jedes Mitglied seinen numerierten Sitz hatte. Der gesamte Rat zerfiel in zehn den Phylen entsprechende Abteilungen von 50 Personen, sogen. Prytánen (d. h. Ersten oder Vorsitzenden), welche in einer zu Anfang des Jahrs bestimmten Reihenfolge 35—36, im Schaltjahr 38—39 Tage fungierten und während dieser sogen. Prytanie den Vorsitz in den Plenarsitzungen des Rats und den Volksversammlungen führten, sonst sich den ganzen Tag in ihrem neben dem Buleuterion gelegenen Amtslokal, dem Tholos, aufhielten, wo sie auch gemeinsam auf Staatskosten speisten. Aus den Prytanen wurde täglich ein Epistátes (Vorsteher) erlost, der die Schlüssel zur Burg und zum Staatsarchiv und das Staatssiegel zu verwahren hatte und im Rat wie in der Volksversammlung präsidierte; später hatte letztere Obliegenheit ein besonderer Epistates, einer der neun Vorsitzer (proedroi), welche der Epistates der Prytanen in jeder Ratssitzung aus den übrigen neun Phylen ausloste.

Die Obliegenheiten des Rats bestanden zunächst in der Vorberatung aller Angelegenheiten, die vor die Volksversammlung kommen sollten, und in der Abfassung eines Vorbeschlusses (probuleuma); daher empfing er auch die Berichte der Feldherren u. die fremden Gesandten. Auswärtige Angelegenheiten wurden stets an die Spitze der jedesmaligen Tagesordnung gestellt. Ferner hatte er die Aufsicht über die gesamte Verwaltung, namentlich über die Finanzen: die Verpachtung der Einkünfte, die Verdingung der öffentlichen Arbeiten, der Verkauf konfiszierter Güter u. a. unterlagen seiner Bestätigung, Einnahmen und Ausgaben erfolgten seitens der Kassen nur auf seine Anweisung, mit den Zahlungen säumende Pachter und Einnehmer war er in Haft zu nehmen berechtigt. Auch die Schatzmeister der Götter unterstanden seiner Kontrolle. Unter seiner besondern Aufsicht stand die Reiterei und das ganze Flottenwesen; insbesondere hatte er für den jährlichen Bau einer bestimmten Anzahl neuer Kriegsschiffe zu sorgen. Sodann fand vor ihm die Prüfung der neugewählten Archonten statt. In manchen Fällen fungierte er als Gerichtshof und konnte Strafen bis zu 500 Drachmen (395 Mk.) verhängen; schwerere Fälle mußte er an die Heliasten (s. d.) oder die Volksversammlung verweisen. Bisweilen erhielt er für eigentlich außerhalb seiner Kompetenz liegende Angelegenheiten vom Volk unbeschränkte Vollmacht. Seine Beschlüsse über Verwaltungsmaßregeln erloschen mit dem laufenden Jahr, wenn sie sich nicht der neue Rat aneignete. Die Abstimmung erfolgte durch Handaufheben (Cheirotonie), durch Stimmsteine u. a. nur bei gerichtlichen Entscheidungen. Private durften mit dem Rat nur nach vorheriger, meist schriftlicher Meldung und Bitte um Gehör verhandeln. Das Schriftwesen der Behörde besorgten drei aus den Mitgliedern bestellte Sekretäre, sogen. Schreiber, mit einer Anzahl subalterner Kanzleibeamten.

Buleutérion, bei den Griechen das Rathaus (s. Bule).

Bulla, eine runde oder herzförmige Kapsel mit einem Amulett, welche bei den Römern nach einer von den Etruskern entlehnten Sitte die freigebornen Kinder am Hals trugen. Goldne zu tragen, war ursprünglich ein Vorrecht der Patrizier,

später der Senatoren und Ritter und überhaupt reicher und vornehmer Familien. Ärmere Kinder wie auch die von Freigelassenen hatten lederne. Die Knaben legten sie bei Annahme der männlichen Toga ab, worauf sie den Laren geweiht und über dem Herd aufgehängt wurden; Mädchen wohl bei der Verheiratung. Bei besondern Gelegenheiten, z. B. beim Triumph, wurden sie als Schutz gegen bösen Blick auch von Männern getragen (s. Fascinum).

Buphŏnia, Fest der Athener, s. Diipolien.

Bürgerkrone, s. Corona.

Bürgerrecht, s. Civitas

Busīris, Sohn des Poseidon und einer Tochter des Epaphos, in der griechischen Sage König von Ägypten. Als das Land von neunjähriger Mißernte heimgesucht wird, rät ihm ein Seher Phrasios aus Cypern, dem Zeus alljährlich einen Fremdling zu schlachten. Den Anfang macht B. mit dem Ratgeber. Als Herakles auf der Fahrt nach den Äpfeln der Hesperiden nach Ägypten kommt, läßt er sich binden und als Opfer vor den Altar führen, zerreißt aber dann die Bande und erschlägt B. mit seinem Sohn und dem ganzen Gefolge.

Buße, s. Gerichtswesen und Multa.

Butes, 1) Sohn des Boreas, ein Thraker, ließ sich, von seinem Bruder Lykurg verbannt, dem er nach dem Leben getrachtet, auf der Insel Strongyle (Naxos) nieder, und da er hier für sich und seine Gefährten keine Frauen fand, raubte er in Thessalien ein Opferfest des Dionysos feiernde Weiber. Eine von diesen, Koronis, die er zur Ehe gezwungen, flehte den Dionysos um Rache an. Von diesem wahnsinnig gemacht, stürzte er sich in einen Brunnen. — 2) Athenischer Heros, Sohn des Pandion von Athen und der Zeuxippe, Pflüger und Stierhirt und als Priester der Burggöttin Athene und des erechtheischen Poseidon Stammvater des Priestergeschlechts der Butaden und Eteobutaden. Er hatte im Erechtheion neben Poseidon und Hephästos einen Altar. Später machte ihn die Sage als Sohn des Teleon und der Zeuxippe zum Teilnehmer am Argonautenzug. — 3) Sizilischer Heros, den die Sage mit dem athenischen verschmolz, indem sie diesen als Argonauten, von dem Gesang der Sirenen verlockt, ins Meer springen, aber von Aphrodite retten und nach Lilybäum auf Sizilien bringen ließ, wo sie mit ihm den Eryx erzeugte.

C.

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Cäcilius Statius (auch Statius Cäcilius genannt), röm. Komödiendichter, ein Gallier aus dem in Oberitalien ansässigen Stamm der Insubrer, kam wahrscheinlich um 194 v. Chr. als Kriegsgefangener nach Rom. Freigelassen von einem Cäcilius, trat er in intimen Verkehr mit Ennius, dem er auch bald (um 166) im Tod nachfolgte. Es gelang ihm nur mit Mühe, auf der Bühne festen Fuß zu fassen; später aber genoß er ein bedeutendes Ansehen, so daß er zu den ersten seines Faches gerechnet wurde. Der Einfluß des Ennius scheint sich bei ihm besonders in der sorgfältigern und regelrechtern Anlage der Stücke gezeigt zu haben. Doch rügt Cicero seine mangelhafte Latinität; es muß ihm, dem gebornen Gallier, daher wohl nicht geglückt sein, sich die Feinheiten der lateinischen Umgangssprache vollständig anzueignen. Wir kennen die Titel von etwa 40 seiner Stücke, deren Stoff er meist dem Menander entlehnt hat.

Cacus, ein feuerspeiender Riese, Sohn des Vulkan, in der Nähe des spätern Rom. Als Herkules mit den Rindern des Geryones in diese Gegend kam, stahl ihm C., während er schlief, einen Teil der Rinder, indem er sie rückwärts in seine Höhle am Abhang des Aventin zog, damit die Fußspuren den Schlupfwinkel nicht verrieten; den Eingang verschloß er mit einem Felsstück, das zehn Paar Ochsen nicht von der Stelle zu rücken vermochten. Aber das Gebrüll der Tiere führt den suchenden Helden auf die richtige Spur; er öffnet die

Höhle und erschlägt den C. nach furchtbarem Kampf mit der Keule. Hierauf errichtet er auf dem Kampfplatz dem Jupiter unter dem Namen pater inventor (Finder) einen Altar und opfert darauf eins der Rinder. Die Bewohner des Landes erweisen ihm für die Befreiung von dem Unhold alle Ehre, und Evander (s. d.), von seiner Mutter Carmentis über die Zukunft belehrt, begrüßt ihn als Gott. Herkules soll darauf selbst seinen Gottesdienst eingerichtet und zwei edle Familien, die Potitier und Pinarier, in den Gebräuchen der Opfer unterrichtet haben, die an der von ihm selbst gegründeten ara maxima auf dem Rindermarkt (forum boarium), wo seine Rinder geweidet hatten, dargebracht werden sollten.

Caducēus, der Heroldsstab (s. Hermes, am Schluß).

Cadus (griech. kados), ein Henkelgefäß besonders für Wein (s. Gefäße).

Calămus, das Schreibrohr zum Schreiben auf Pergament (s. Schreibmaterial).

Calantica, Haube der römischen Frauen (s. Kleidung).

Calcēus, der zur eigentlich römischen Tracht gehörige, im öffentlichen Leben gebräuchliche Schuh, der für jeden Stand und jedes Geschlecht von besonderer Art war. Dem höchsten Stand kam der mulleus oder c. patricius zu, ein Schuh von rotem Leder mit hoher Sohle wie der Kothurn, hinten am Fuß hinaufgehend und an dieser Stelle mit Häkchen versehen, an welchen die Schnürriemen befestigt wurden. Ursprünglich gehörte er zur königlichen, hernach zur triumphalischen und ist mit dieser auf die spätere konsularische Tracht übergegangen. Den zweiten Rang nahm der c. senatorius ein, welcher schwarz, mit vier Riemen bis an die Waden hinaufgeschnürt und bei den Patriziern mit einer Agraffe in Form eines Halbmonds geschmückt war. Schwarz war auch der Schuh der Ritter und der gewöhnlichen Bürger; letzterer, der sogen. pero, ging bis an die Knöchel hinauf und wurde einfach zugebunden.

Caldarium, s. Bäder.

Caliga, bei den Römern ein mit starken Nägeln beschlagener schwerer Stiefel, wie ihn Jäger, Fuhrleute, Bauern und in der Kaiserzeit die gemeinen Soldaten trugen.

Cälius (Cölius), 1) C. Antipăter, röm. Annalist (s. Annalisten). — 2) Marcus C. Rufus, röm. Redner, geb. 82 v. Chr., ein Mann von großer Begabung, aber lockerm Lebenswandel, wie auch sein Lehrer Cicero in seiner für ihn gehaltenen Verteidigungsrede einräumen mußte. Ursprünglich Anhänger der Optimatenpartei schloß er sich beim Ausbruch des Bürgerkriegs an Cäsar an, glaubte sich aber von ihm zurückgesetzt und suchte als Prätor in Rom Unruhen zu erregen. Vom Senat abgesetzt und aus Rom flüchtig, fand er 48 bei dem Versuch, in Unteritalien eine Empörung anzustiften, einen gewaltsamen Tod. Cicero rühmt ihn als einen glänzenden und würdevollen, zugleich aber witzigen Redner, dessen Hauptstärke in Volks- und Anklagereden bestand. Wir besitzen von ihm 17 für die Zeitgeschichte wichtige Briefe an Cicero, die das achte Buch der »Epistolae ad familiares« bilden.

Calix, Kelch, s. Gefäße.

Calpurnius, 1) C. Piso Frugi, s. Annalisten. — 2) Titus C. Sicŭlus, röm. Dichter, lebte in der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. und verfaßte im Anfang der Regierung des Nero sieben bukolische Gedichte (»Eclogae«), in ziemlich unselbständiger Nachahmung des Theokrit und Vergil und deklamatorischer Sprache, aber strenger metrischer Technik. Der Dichter war arm und wünschte durch Vermittelung eines bei Nero angesehenen Mannes, der unter dem Namen Meliböus erscheint, und in dem man bald den Philosophen Seneca, bald den 65 als Haupt einer Verschwörung gegen Nero hingerichteten Piso erkennen will, seine Gedichte dem jungen Kaiser zur Kenntnis gebracht zu sehen, der in denselben in überschwenglichster Weise gefeiert wird. Vier dem C. früher beigelegte Eklogen gehören vielmehr dem Nemesianus (s. d.) an, der ihn nicht bloß nachgeahmt, sondern sogar geplündert hat. — 3) C. Flaccus, röm. Rhetor aus ungewisser Zeit, unter dessen Namen 51 Schulreden im Auszug erhalten sind.

Calumnia, bei den Römern Verleumdung, Schikane, namentlich durch eine fal-

sche Anklage. Nach erfolgter Freisprechung konnte der Angeklagte sogleich vor denselben Richtern die Klage wegen C. gegen den Ankläger erheben, der für eine falsche Zivilklage mit Geld, für eine falsche Kriminalklage mit Entziehung des Anklagerechts, früher auch durch Brandmarkung der Stirn mit einem K bestraft wurde.

Camēnen (Camenae), bei den italischen Völkern weissagende Quellnymphen und Geburtsgöttinnen, welche von den römischen Dichtern mit den Musen der Griechen identifiziert wurden; vgl. Musen.

Cameo Gonzaga, s. Gemmen.

Camilli, Camillae, sind bei den Römern den Priestern und Priesterinnen bei ihren Kultushandlungen aufwartende Knaben und Mädchen. Dieselben mußten freigeboren sein und beide Eltern noch am Leben haben. Solche Gehilfen hatten namentlich der Flamen Dialis und seine Frau, die Flaminica Dialis, sowie die Curiones. Vornehmlich brauchten die Priester dazu ihre eignen Kinder, um sie zu dem Dienst anzulernen und ihnen damit die Nachfolge in dem Priesteramt zu sichern.

Campus Martius (Marsfeld), ein im Norden Roms außerhalb des pomerium (s. d.) zwischen dem Tiber, dem Quirinalischen und Kapitolinischen Hügel gelegenes, in der Königszeit zum Krongut gehöriges, nach der Vertreibung der Könige dem Mars geweihtes Feld, welches als Übungsstätte für die körperlichen, kriegerischen und ritterlichen Übungen der römischen Jugend, zu Volksversammlungen &c. diente. Ein ziemlich in der Mitte gelegener alter Altar des Mars bildete den Mittelpunkt gewisser dort dem Gott zu Ehren gefeierter Feste und des lustrum (s. d.). Mit der Zeit, namentlich seit Augustus und unter den Kaisern, wurde das Feld durch fortgesetzten Anbau sehr beengt und eingeschränkt; doch erhielten sich der alte Altar, eine Rennbahn und ein größerer Platz, welcher zu gymnastischen und militärischen Übungen diente und nicht bebaut werden durfte, bis in die letzten Zeiten des alten Rom.

Candidātus, bei den Römern der Bewerber um ein öffentliches Amt, so genannt nach der eigentümlichen Tracht, in welcher er sich dem Volk auf dem Forum zu zeigen pflegte, der toga candida, einer neuen, mit Kreide glänzend weiß gefärbten Toga. Als C. durfte nur derjenige auftreten, dessen Meldung zur Bewerbung von dem Wahlvorstand angenommen worden war. Vgl. Ambitus.

Canthărus (griech. kantharos), eine Art Becher mit hohem Fuß und weit ausgeschweiften Henkeln (Abbildung s. bei »Gefäße«).

Canticum bezeichnet in dem römischen Drama im engern Sinn eine in wechselnden Rhythmen komponierte Arie (Monodie), deren Text von einem Sänger hinter der Bühne unter Flötenbegleitung gesungen wurde, während der Schauspieler den Inhalt nur pantomimisch ausdrückte. In Ciceros Zeit wurden jedoch derartige Lieder auch von dem Schauspieler gesungen. Im weitern Sinn verstand man unter C. jede Partie, die nicht einfach gesprochen, sondern unter Musikbegleitung gesungen oder melodramatisch vorgetragen wurde.

Capella, s. Martianus Capella.

Caper, Flavius, namhafter lat. Grammatiker des 2. Jahrh. n. Chr., dessen Schriften von den spätern Grammatikern vielfach benutzt worden sind. Wir besitzen unter seinem Namen nur zwei kleine Schriften, »De orthographia« und »De verbis dubiis«, die indes nur dürftige Auszüge der ursprünglichen Schriften sein können.

Capite censi, s. Proletarii.

Capitolinus, Julius, röm. Geschichtschreiber, s. Scriptores historiae Augustae.

Caprotina, Beiname der Juno (s. d.) bei den Römern. Ihr zu Ehren wurde an den Nonen des Quinctilis (7. Juli) ein eigentümliches, nonae caprotinae benanntes Fest gefeiert, bei dem die Sklavinnen eine Hauptrolle spielten. Dasselbe wurde mit einem 5. Juli begangenen Fest Poplifugia (Volksflucht) in Verbindung gebracht und auf eine historische Veranlassung zurückgeführt, nachdem wahrscheinlich der wahre Grund beider Feste in Vergessenheit geraten war. Nach der Niederlage durch die Gallier wurden die Römer durch einen plötzlichen Überfall

ihrer Nachbarn in die Flucht geschlagen, und die Feinde verlangten die Auslieferung aller Frauen und Mädchen. Da begaben sich auf Veranlassung einer Magd Tutula oder Philotis die Sklavinnen als Römerinnen verkleidet ins feindliche Lager, wußten die Feinde trunken zu machen und gaben dann von einem wilden Feigenbaum den Römern ein Feuerzeichen zum Überfall. Die Poplifugia wurden durch eine sinnbildliche Flucht gefeiert. An den Nonen zogen die Sklavinnen zu dem Feigenbaum, wo sie mit dem versammelten Volk allerlei Mutwillen trieben. Außerdem fand ein Opfer und eine festliche Speisung bei dem Baum statt und am folgenden Tag ein von den Pontifices gefeiertes Dankfest.

Cárdea, bei den Römern eine Schutzgottheit der Thürangeln, d. h. des Familienwesens, welche alle schädlichen Einwirkungen böser Dämonen, besonders der des Nachts den Wiegenkindern das Blut aussaugenden Strigen, verhütete. Zweifelhaft ist, ob mit ihr die Göttin Carna identisch ist, welche als Schutzgöttin der edlern Teile des Leibes, des Herzens, der Lunge und der Leber, bezeichnet wird. Diese hatte auf dem Cälischen Hügel in Rom ein Heiligtum und 1. Juni ein Fest, an welchem man Speck und Bohnenbrei aß und der Göttin davon darbrachte.

Caristia, bei den Römern das im Anschluß an das Totenfest am 22. Febr. gefeierte fröhliche Verwandtschaftsfest, s. Manen.

Carmenta oder **Carmentis,** eine altitalische Göttin der Weissagung und der Geburt, die in Rom einen eignen Flamen (flamen Carmentalis) und ein Heiligtum an der nach ihr benannten porta Carmentalis unter dem Kapitol hatte. Hier wurden ihr von den römischen Matronen als Geburtsgöttin am 11. u. 15. Jan. die sogen. Carmentalia unter Beistand des Flamen und des Pontifex begangen. Als ihre Schwestern und Gehilfen wurden neben ihr zwei Carmentes verehrt, die Porrima oder Antevorta und Postvorta, eigentlich Anrufungen der C. mit Beziehung auf Kopf- und Steißgeburt; doch deutete man sie auch als in die Vergangenheit und Zukunft schauende Schicksalsgöttinnen. In der römischen Stadtsage galt C. als die weissagende Mutter oder Frau des aus Arkadien eingewanderten Evander (s. d.).

Carna, s. Cardea.

Carpentum, bei den Römern ein zweiräderiger, verdeckter, zweispänniger Staatswagen (s. Wagen).

Carroballisten, im spätern römischen Heerwesen die von Maultieren auf Rädern gezogenen Feldgeschütze der Legionen (s. Geschütze).

Carrūca, ein vierräderiger Staatswagen der römischen Kaiserzeit (s. Wagen).

Cäsar, der seit Jahrhunderten übliche Beiname (cognomen) des uralten Patriziergeschlechts der Julier, ging von dem Diktator Gajus Julius Cäsar (s. unten) auf seinen Adoptivsohn Oktavian, den Begründer des römischen Kaisertums, über und wurde von allen männlichen Mitgliedern der Dynastie der Julier mit Einschluß des Kaisers geführt. Nach deren Aussterben eigneten ihn sich die folgenden Dynastien ebenfalls für alle männlichen Mitglieder als Zeichen der Zugehörigkeit zu dem regierenden Haus an. Seit Hadrian (gest. 138) aber wurde es Sitte, daß den Titel C. nur die von den Kaisern zur Thronfolge ersehenen oder zu Mitregenten angenommenen Prinzen führten.

Cäsar, Gajus Julius, geb. 102 oder 100, ermordet 15. März 44 v. Chr., ebenso berühmt als Redner und Schriftsteller wie als Feldherr und Staatsmann. Von der Natur wunderbar begabt und unter der Aufsicht seiner Mutter Aurelia sorgfältig erzogen, trat er 77 als Ankläger des Dolabella gegen die damals gefeiertsten Redner Cotta und Hortensius in die Schranken und wurde seitdem unter die ersten Anwalte gerechnet. Die bei dieser Gelegenheit bewiesene Fähigkeit bildete er bei dem Rhetor Molo in Rhodos zu einer solchen Vollendung aus, daß er von seinen Zeitgenossen für den ersten Redner nächst Cicero gehalten wurde und dieser selbst ihm die vollste Anerkennung zollte; namentlich rühmt er seine Eleganz im echt lateinischen Ausdruck. Doch hinterließ er nur wenige Reden ausgearbeitet, und diese sind

ebenso verloren wie eine Reihe von Schriften, die von der Vielseitigkeit seines Geistes und seiner litterarischen Thätigkeit Zeugnis ablegen. So seine allerdings nicht sehr anerkannten poetischen Arbeiten (außer Jugendversuchen ein auf der Reise nach Spanien 46 verfaßtes Gedicht über diese Reise), ein Cicero gewidmetes Buch über lateinische Formenlehre (»De analogia«), einst auf der Reise durch die Alpen zu seinen gallischen Legionen geschrieben, die im spanischen Feldlager vor der Schlacht bei Munda 45 verfaßte Erwiderung auf Ciceros Lobschrift des Cato von Utica (»Anticatones«), eine Schrift über Astronomie (»De astris«), die wohl im Zusammenhang mit der von ihm in seiner Eigenschaft als pontifex maximus 45 eingeführten Kalenderverbesserung steht. Erhalten sind seine beiden Meisterwerke: die Denkwürdigkeiten des Gallischen Kriegs 58—52 in 7 Büchern und des Bürgerkriegs 49—48 in 3 Büchern (»Commentarii de bello gallico« und »de bello civili«), erstere im Winterquartier vor Bibracte Ende 52 und Anfang 51 schnell niedergeschrieben, letztere wahrscheinlich nach der Besiegung der Pompejaner in Spanien 45 verfaßt. Die Denkwürdigkeiten des Gallischen Kriegs ergänzte nach Cäsars Tod Aulus Hirtius durch ein achtes Buch, welches die letzten Aufstandsversuche Galliens 51 und die dem Bürgerkrieg vorausgehenden Ereignisse des Jahrs 50 enthält, aber am Schluß lückenhaft ist. Von den drei die Denkwürdigkeiten des Bürgerkriegs fortführenden anonymen Schriften rührt das »Bellum Alexandrinum« vielleicht noch von demselben Hirtius her, die beiden andern, das in schwülstigem und affektiertem Stil gehaltene Bellum Africanum und das in roher und ungebildeter Sprache geschriebene Bellum Hispaniense, von zwei verschiedenen Verfassern (vgl. Hirtius).

Cäsius Bassus, röm. Dichter, Freund des Dichters Persius, dessen Satiren er herausgab, soll bei dem Ausbruch des Vesuvs 79 n. Chr. umgekommen sein. Er scheint in seiner Zeit als Lyriker angesehen gewesen zu sein und auch ein Lehrgedicht über Metrik verfaßt zu haben. Ein ihm zugeschriebenes bedeutendes prosaisches Bruchstück über diesen Gegenstand rührt vielleicht von einer spätern Umwandlung in ein prosaisches Lehrbuch her.

Cassiānus Bassus, aus Bithynien, veranstaltete um 950 n. Chr. die erhaltene Sammlung der griechischen Schriftsteller über Landwirtschaft; weiteres s. Geoponiker.

Cassiodōr(i)us Senātor, Magnus Aurelius, geboren um 480 n. Chr. in Bruttien aus einer angesehenen altrömischen Familie, die sich namentlich in den drei letzten Generationen im Staatsdienst bewährt hatte. Die Gunst, in der sein Vater bei Theoderich gestanden, übertrug sich auf den talentvollen und reichgebildeten Sohn Senator (wie sein eigentlicher Name war), der vermöge seiner Zuverlässigkeit und staatsmännischen Gewandtheit unter Theoderich und seinen Nachfolgern die höchsten Würden bekleidete (Konsul 514, Präfekt viermal) und fast 40 Jahre lang in der Staatsverwaltung erfolgreich thätig war, namentlich als Geheimschreiber Theoderichs. Nach dem Sturz des Vitiges 540 zog sich C. in das Kloster Vivarium (Vivarese) zurück, das er auf seinen bruttischen Besitzungen gestiftet hatte, um fortan ein geistlichen Übungen und wissenschaftlicher Beschäftigung gewidmetes Leben zu führen. Er starb um 575. Aus der Zeit seiner öffentlichen Thätigkeit besitzen wir von ihm eine Weltgeschichte von Adam bis ins Jahr der Abfassung (»Chronica«), deren Hauptbestandteil das römische Konsularverzeichnis bildet, das längste der aus dem Altertum erhaltenen, und die zwölf Bücher »Variae (epistulae)«, eine für die Zeitgeschichte wichtige Sammlung von Reskripten, die er teils im Namen des Theoderich und seiner Nachfolger, teils im eignen Namen als Präfekt erlassen hat, nebst einer Zusammenstellung von Formularen zu Ernennungsdekreten. Die zwölf Bücher seiner gotischen Geschichten sind nur im Auszug und in der Bearbeitung des Jordanis aus dem Jahr 551 erhalten. Seine Thätigkeit im Kloster war vornehmlich auf das hohe Ziel gerichtet, die Klöster zu Asylen der Wissenschaft zu machen, in denen die klassisch-antike und die christ-

liche Litteratur gesammelt, die Bücher durch Abschreiben vermehrt und durch ihr Studium die nötige Bildung der Geistlichkeit gewonnen werden sollte. Die Klosterbibliotheken und Klosterschulen der Folgezeit gehen zuletzt auf das von ihm gegebene Beispiel zurück. Außer einer Reihe theologischer Schriften verfaßte er damals zur Belehrung für seine Mönche um 544 eine Art Encyklopädie in vier Büchern, die noch im Mittelalter häufig benutzten »Unterweisungen in der geistlichen und weltlichen Wissenschaft« (»Institutiones divinarum et saecularium literarum«), deren erste Abteilung eine Einführung in das theologische Studium und die zweite ein Abriß der sieben freien Künste ist, und noch in seinem 93. Jahr eine Kompilation »De orthographia«.

Cassius, 1) L. Hemina, röm. Annalist, s. Annalisten; — 2) s. Dio Cassius.

Castor und Pollux, s. Dioskuren.

Castra, bei den Römern das mit Wall und Graben verschanzte Lager, ohne welches ein römisches Heer nie auch nur eine Nacht zubrachte. Es wurde an einem von vorausgeschickten Offizieren ausgesuchten Platz, am liebsten am Abhang eines Hügels, nach einem feststehenden Schema abgesteckt und die einzelnen Abteilungen durch farbige Fähnchen und Lanzen bezeichnet, so daß die einrückenden Heeresabteilungen sich sogleich von selbst zurechtfanden. In der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. war die Anlage eines Lagers für ein konsularisches Heer von zwei Legionen mit den dazu gehörigen italischen Bundeskontingenten und den Hilfstruppen (s. Legion) nach dem Bericht des Polybios folgende (vgl. umstehenden Plan). Das quadratisch gestaltete Lager, als dessen Vorderfronte die dem Feind abgewendete Seite galt, hatte zwei Hauptstraßen: die 100 Fuß breite via principalis, die es in einen etwa ⅔ des Ganzen betragenden Vorderraum und einen den Feinden zugekehrten Hinterraum teilte und in zwei Thore auslief, die porta principalis dextra und sinistra, und eine dieselbe senkrecht durchschneidende und das Lager der Länge nach in zwei Hälften teilende Straße von 50 Fuß Breite, die via praetoria, die gleichfalls in zwei Thore, die porta decumana an der Vorderfronte und die den Feinden zugekehrte porta praetoria, auslief. Im vordern Teil lagen die beiden Legionen mit den Bundeskontingenten in drei doppelten Zeltreihen auf jeder Seite der via praetoria, welche mit der via principalis einen rechten Winkel bildeten und durch 50 Fuß breite Wege der Länge nach getrennt und durch einen ebenso breiten Weg von einem Seitenwall zum andern, der via quintana, der Breite nach durchschnitten waren. Die Fronte der Zeltreihen war den Zwischenwegen zugekehrt. Von der via praetoria aus nahmen die beiden ersten Zeltreihen jeder Seite die Reiter und die Fußsoldaten je einer Legion ein, die dritte, dem Wall zunächstliegende die Reiter und die Fußsoldaten der Bundeskontingente. In dem hintern Lagerraum lagen zunächst an der via principalis zu beiden Seiten der via praetoria die Zelte der zwölf Kriegstribunen den vier Zeltreihen der Legionen gegenüber. Auf beiden Seiten schlossen sich die Zelte der Präfekten der Bundeskontingente an, ebenfalls den Zeltreihen ihrer Untergebenen gegenüber. Dann folgte das von der via praetoria durchschnittene Hauptquartier (praetorium), ein Quadrat von 200 Fuß Seitenlänge; in demselben lag das Feldherrnzelt (tabernaculum), auf der Frontseite der Altar, auf welchem der Feldherr opferte, auf der linken Seite das augurale zur Anstellung der Auspizien, auf der rechten das tribunal (s. d.), ein mit Rasen bedeckter Erdaufwurf, auf welchem der Feldherr zu den Truppen redete und Recht sprach. Denn wie sich rechts an das praetorium das quaestorium, ein Platz für die Intendantur und den ganzen Train, anschloß, so lag links von demselben das für die Versammlungen der Soldaten bestimmte forum. Zwischen diesen Plätzen und den Seitenwällen befanden sich die Zeltreihen für die zur Leibwache des Feldherrn gehörigen Elitetruppen, die der Reiter mit der Fronte nach innen, die der Fußsoldaten nach dem Wall. Den durch einen Querweg von 100 Fuß Breite begrenzten hintersten Teil des Lagers nahmen die Zeltreihen des Elitekorps der Bundesgenossen

ein, wieder für die Reiter mit der Fronte nach innen und für die Fußsoldaten nach dem Wall zu. Die Hilfstruppen waren auf die beiden Ecken dieses Raums verteilt. Der Wall lag nicht unmittelbar an den Zeltreihen, sondern war von denselben durch einen freien Raum von 200 Fuß Breite getrennt, welcher namentlich für den Ausmarsch der Truppen beim Ein- und Auszug bestimmt war. Die Anlegung der Verschanzungen erfolgte stets vor dem Aufschlagen der ledernen Zelte in der Weise, daß die beiden Breitseiten von den Legionen, die beiden Langseiten von den Bundesgenossen mit Wall und Graben versehen wurden. Die zur Herstellung eines Verhaus auf der Außenseite des Walles nötigen Schanzpfähle trugen die Soldaten selbst auf dem Marsch; die Arbeit geschah unter den Waffen. Aufs strengste wurde der Wachtdienst geübt, durch die Tagwachen (excubiae) und Nachtwachen (vigiliae, s. d.); letztere wurden viermal des Nachts abgelöst, wozu jedesmal mit der Trompete das Zeichen gegeben wurde. Die Posten jeder Nachtwache inspizierten vier römische Ritter. Auch wurde für die Nacht von dem Feldherrn eine Parole gegeben. Vor jedem Thor stand eine Abteilung Fußvolk und Reiterei auf Vorposten, außerdem waren die Leichtbewaffneten (velites)

Plan eines römischen Lagers.

längs des Walles als Außenposten verteilt. Der Abbruch des Lagers erfolgte auf drei Signale: beim ersten wurden die Zelte abgenommen und gepackt, beim zweiten auf Lasttiere und Wagen geladen, beim dritten setzte sich das Heer in Bewegung.

Von den seit der Zeit des Polybios durch die mannigfachen Umgestaltungen des römischen Heerwesens herbeigeführten Veränderungen der Lagereinrichtung fehlt es im einzelnen an sichern Nachrichten bis zum Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. über die Lagereinrichtung dieser Zeit ergibt sich aus der Schrift eines gewissen Hyginus über Lagerbefestigungen hauptsächlich folgendes. Die normale Form des Lagers war die eines Rechtecks, dessen Länge um ein Drittel größer war als die Breite. Während die Legionen früher im Innern des Lagers ihren Platz hatten, lagerten sie jetzt als die zuverlässigsten Truppen an der ganzen Ausdehnung des auf 60 Fuß beschränkten Wallwegs und wurden durch einen 30 Fuß breiten, parallel dem Wallweg ringsum laufenden Weg von 30 Fuß Breite (**via sagularis**) von dem Lagerinnern getrennt. Dieses zerfiel nicht mehr in zwei, sondern in drei Hauptabteilungen, von welchen die mittelste zwischen der **via principalis** (60 Fuß breit) und **via quintana** (40 Fuß breit) von dem **praetorium** und den Gardetruppen eingenommen wurde und **latera praetorii** (Flügel des **praetorium**) hieß. Den nunmehr vordern Teil zwischen der **via principalis** und der **porta praetoria**, die **praetentura**, den hintern Teil zwischen der **via quintana** und der **porta decumana**, die **retentura**, nahmen die Auxiliartruppen (s. **Auxilia**) ein. Die **via praetoria** (ebenfalls 60 Fuß breit) führte nur vom **praetorium** und dem vor demselben gelegenen **forum** zur **porta praetoria**, da jetzt zwischen der **porta decumana** und dem **praetorium** das **quaestorium** lag. Die Oberaufsicht über das Lager hatte in der Kaiserzeit der **praefectus castrorum** (s. **Praefectus**).

Catalecta, eine Sammlung kleiner im Altertum dem Vergil beigelegter Gedichte; s. **Vergilius** (am Ende).

Cathĕdra, s. Stühle.

Cato, Marcus Porcius, der Schöpfer der römischen Prosa und wie im Leben, so auch in der Litteratur der eifrigste Vertreter der nationalen Richtung. Geb. 234 v. Chr. in Tusculum und in harter ländlicher Arbeit aufgewachsen, trat er mit 17 Jahren in den Kriegsdienst und kämpfte im Hannibalschen Krieg in Italien, Sizilien und Afrika mit Auszeichnung. Nachdem er 204 die Quästur, 199 die Ädilität bekleidet und 198 als Prätor die Provinz Sardinien verwaltet, ward er 195 Konsul. Als Prokonsul wirkte er so erfolgreich für die Unterwerfung der spanischen Provinz, daß er bei seiner Rückkehr triumphierte. Vier Jahre später entschied er als Legat den Sieg bei den Thermopylen über die Truppen des Königs Antiochos. Als Zensor 184 verwaltete er sein Amt mit solcher Strenge, daß er davon den Namen Censorius erhielt. Allen Neuerungen, besonders dem eindringenden Griechentum, abhold, leistete er allem, was die altrömische Zucht zu bedrohen schien, unermüdlichen Widerstand, ohne Scheu vor Anfeindung: 44mal soll er angeklagt, aber immer freigesprochen worden sein; noch öfter trat er selbst als Ankläger auf. Bis in sein spätestes Alter war er geistesfrisch und politisch wie wissenschaftlich thätig; noch als Greis soll er sich mit griechischer Litteratur bekannt gemacht haben. Er starb 149, 85 Jahre alt. C. war der erste, der römische Geschichte in lateinischer Sprache schrieb und seine Reden in größerer Zahl niederschrieb und herausgab. Seine Hauptschrift waren die »**Origines**«, sieben Bücher italischer und römischer Geschichten, ein auf sorgfältigen Studien nicht nur in heimischen, sondern auch griechischen Quellen beruhendes Werk. Der Titel »**Origines**« (»Urgeschichte«) bezieht sich eigentlich nur auf den Inhalt der drei ersten Bücher (römische Königsgeschichte und Entstehung der einzelnen Städte Italiens), wurde dann aber auf das ganze Werk übertragen, welches noch die weitere Geschichte Roms bis 151 enthielt. Bei der Erwähnung seiner eignen Thaten fügte er auch Reden von sich ein. Als Redner war er vom ersten Mannesalter an thätig. Cicero kannte mehr als

150 Reden von ihm und urteilt von seinen rednerischen Leistungen mit Anerkennung; uns sind noch von 80 Reden Titel und Bruchstücke bekannt. In der Form von Lehren für seinen Sohn (»Praecepta ad filium«) verfaßte C. eine encyklopädische Darstellung alles dessen, was ihm für einen jungen Mann wissenswert erschien, um ein vir bonus zu werden, ferner Lebensregeln in gebundener Form (»Carmen de moribus«) u. a. Die einzige noch vollständig, wenn auch nicht mehr ganz in ursprünglicher Gestalt erhaltene Schrift von ihm ist das Buch vom Landbau (»De re rustica«), zum Privatgebrauch für einen Manlius und im Hinblick auf ein bestimmtes Gut desselben geschrieben, aus einem systematischen Teil und einer bunten Sammlung verschiedenartigster Vorschriften bestehend. Den Namen des C. trägt auch eine aus der spätern Kaiserzeit stammende, Ende des 4. Jahrh. n. Chr. schon bekannte Spruchsammlung (die sogen. »Disticha Catonis«), in vier Büchern 146 Sprüche von je zwei Hexametern enthaltend, die das ganze Mittelalter hindurch als Lehrbuch und in Übersetzungen eine große Rolle gespielt hat.

Catullus, (Gajus oder Quintus?) Valerius, der größte röm. Lyriker, geb. 87 v. Chr. zu Verona, schon um 54 gestorben. Über seine Lebensumstände geben uns fast nur seine Gedichte Kunde. Jung kam er nach Rom, wo er im Verkehr mit den angesehensten Männern stand, wie Cicero, Hortensius, Cornelius Nepos, den Dichtern Cinna und Calvus u. a. Zwar besaß er ein Landgut am Gardasee und bei Tibur; nichtsdestoweniger scheinen den Klagen über Schulden und Geldnot zufolge seine Verhältnisse wenig geordnet gewesen zu sein, ein Umstand, der ihn veranlaßte, den Proprätor Gajus Memmius 57 in die Provinz Bithynien zu begleiten, ohne daß er jedoch die erhoffte Verbesserung seiner Lage fand. Im nächsten Frühjahr trat er allein die Rückreise an, auf der er das Grab seines bei Troja bestatteten Bruders besuchte. Das Verderben seines Lebens, aber auch die Veranlassung zu seinen schönsten Dichtungen war Clodia, die er unter dem Namen Lesbia besang, und in der man mit großer Wahrscheinlichkeit die ebenso schöne und geistreiche wie sittenlose Schwester des berüchtigten Clodius und Gattin des Metellus Celer vermutet. Diese hatte den 17jährigen Dichter so umstrickt, daß er der Leidenschaft zu ihr nicht mehr entrinnen konnte, selbst als sie ihm verächtlich geworden war und er das Verhältnis zu ihr gelöst hatte. So heiter und liebenswürdig sich C. im Verkehr mit seinen zahlreichen Freunden gibt, mit ebenso schonungslosem Spott verfolgt er diejenigen, denen er nicht hold ist. Zwar scheint er sich wie von dem Staatsdienst, so auch von einer aktiven Beteiligung an dem politischen Treiben fern gehalten zu haben; aber dennoch haßt er die Urheber des innern Verfalls der Republik und ihre Kreaturen. So greift er Cäsar, den Gastfreund seines Vaters, und dessen liederlichen Günstling Mamurra aufs heftigste an; doch soll er ersterm Abbitte geleistet und derselbe ihm großmütig verziehen haben. C.' Gedichte sind nicht vollständig erhalten; wir besitzen noch 116, die bis auf 3 in einer dem Cornelius Nepos gewidmeten Sammlung enthalten sind. Fast die erste Hälfte derselben bilden kleinere Gedichte verschiedenen Inhalts und in verschiedenen lyrischen, besonders iambischen, Maßen, die Mitte eine Anzahl längerer Dichtungen, darunter die uns dem Stoff nach abstoßende, aber in ihrer Art wundervolle Klage des Attis, die in alexandrinischer Manier gehaltene epische Erzählung von der Hochzeit des Peleus und der Thetis (»Epithalamium Pelei et Thetidis«) und eine Bearbeitung der verlornen Elegie des Kallimachos: »Das Haar der Berenike«, den Rest wieder kürzere Gedichte verschiedenen Inhalts, aber in elegischem Metrum. Mit derselben Meisterschaft, mit der C., der Zeit nach der erste klassische Verskünstler der Römer, die verschiedensten Metra zu handhaben versteht, weiß er den verschiedenartigsten Empfindungen den natürlichsten und schönsten Ausdruck zu geben: der beglückten wie der getäuschten Liebe, der Trauer um den geliebten Bruder wie der mutwilligsten Ausgelassenheit, der zärtlichsten Freundschaft wie der bittersten Verachtung und dem glühendsten Haß. Auch den Nachahmungen

der Griechen vermag er ein originelles Gepräge zu verleihen.

Caupōnae, römische Schenkstuben, s. Wirtshäuser.

Cavĕa, der Zuschauerraum des römischen Theaters, s. Theater.

Cella, im römischen Tempel der das Bild der Gottheit enthaltende Hauptraum (s. Tempel).

Celsus, Aulus Cornelius, ein vielseitiger röm. Gelehrter, schrieb zur Zeit des Tiberius (14—37 n. Chr.) nach der Weise von Varros »Disciplinae« ein großes encyklopädisches Werk, wie es scheint unter dem Titel »Artes«, welches Landwirtschaft, Heilkunde, Philosophie, Rhetorik und Kriegswesen in mehr als 20 Büchern umfaßte. Von demselben sind nur die Bücher 7—13 über die Heilkunde (»De medicina«) erhalten, das erste und bedeutendste Werk dieser Art, das wir aus der römischen Litteratur besitzen. Er behandelt den aus griechischen Quellen und eigner Erfahrung geschöpften Stoff in systematischer Anordnung in einer reinen Sprache, durch die er sich den Namen eines Cicero der Ärzte erworben hat.

Cena, bei den Römern Bezeichnung für das Hauptmahl, s. Mahlzeiten.

Cenacŭlum, bei den Römern das Speisezimmer, s. Haus.

Censōres, bei den Römern die beiden Beamten, welche seit 444 v. Chr. die Abhaltung des alle fünf Jahre stattfindenden census (s. d.) statt der Konsuln zu besorgen hatten. Anfangs patrizisch, wurde das Amt, welches zu den höhern Magistraten gehörte und nur einmal bekleidet werden konnte, 351 den Plebejern zugänglich, und seit 339 galt es als Gesetz, daß einer der C. ein Plebejer sein müsse. Sollte ein Census stattfinden, so wurden die C. bald nach Antritt der neuen Konsuln in den von diesen abgehaltenen comitia centuriata gewählt (gewöhnlich aus der Zahl der gewesenen Konsuln, daher die censura, wenn auch nicht für das höchste Amt, so doch für den Gipfel staatsmännischer Karriere gehalten wurde) und traten nach erfolgter Ausrufung sofort ihr Amt an, dessen Dauer 433 auf 18 Monate festgesetzt wurde, aber zu gewissen Zwecken verlängert werden konnte. Zur Vornahme ihrer spezifischen Obliegenheit, des Census und der denselben beschließenden feierlichen Entsühnung des Volks (s. Lustrum), hatten sie das Recht, das Volk nach dem Marsfeld zu berufen, wo sie in der villa publica seit 434 ihr Amtslokal besaßen. Gegen ihre Verfügungen beim Census galt keine Interzession der Tribunen, wie sie überhaupt für diesen Teil ihrer Thätigkeit unverantwortlich und nur durch den bei Antritt und Niederlegung des Amtes geleisteten Eid in ihrem Gewissen gebunden waren. Weil sie keine ausübende Gewalt besaßen, hatten sie keine Liktoren, sondern nur Landboten (viatores) und Herolde (praecones). Ihre Insignien bestanden in der sella curulis und einer purpurnen Toga. Das Amt wurde als ein so kollegialisches aufgefaßt, daß, wenn der eine von beiden starb, auch der andre abdizierte. Zu der Vornahme des Census und der Aufstellung der neuen Bürgerlisten (s. näheres unter Census) gesellten sich im Lauf der Zeit noch eine Anzahl sehr wichtiger Befugnisse, vornehmlich ein allgemeines Sittenrichteramt (regimen morum), das sie ermächtigte, sämtlichen Bürgern ohne Ansehung des Standes Rügen zu erteilen für alle möglichen Vergehen, für die es sonst keine gesetzliche Strafe gab: Vernachlässigung des Vermögens, Ehelosigkeit, Ehescheidung, schlechte Erziehung und schlechte Behandlung der Kinder, Härte gegen Sklaven und Klienten, unordentliches Leben, Mißbrauch der Amtsgewalt, Impietät, Meineid u. a., und sie durch Degradation zu bestrafen (Ausstoßung aus dem Senat oder der Ritterschaft, Versetzung in eine mindere Tribus oder Ausschließung aus den Tribus, womit eine besondere Steuerbelastung verbunden werden konnte), auch zum Schutz altrömischer Sitte Verbote, z. B. gegen Luxus, zu erlassen, die zwar keine Gesetzeskraft hatten, deren Übertretung aber von den nächsten Zensoren gerügt werden konnte. Die Wirkung einer von ihnen verhängten Rüge und Strafe, zu welcher die Übereinstimmung beider C. nötig war, und die sich immer nur auf die Männer, nie unmittelbar auf die Frauen erstreckte, dauerte bis zum nächsten Cen-

sus. Eine besondere Aufsicht übten sie über die Ritter und den Senat aus. Über letztern stand ihnen die sogen. lectio senatus zu, indem sie unwürdige Mitglieder ausstoßen und solche, die einen Anspruch auf Aufnahme in den Senat besaßen, namentlich die gewesenen kurulischen Magistrate, übergehen konnten. Erstere mußten nach der Abhaltung des allgemeinen Census vor ihnen auf dem Forum, das Ritterpferd an der Hand führend, einzeln vorüberziehen, wobei die Ausgedienten oder körperlich Untauglichen in Ehren entlassen, die schon vorher oder jetzt (z. B. wegen mangelhafter Pflege des Pferdes) für unwürdig Befundenen ausgestoßen wurden; die leer gewordenen Stellen ergänzten die C. aus denjenigen, die ihnen bei dem allgemeinen Census als geeignet erschienen waren. Zu den weitern Obliegenheiten der C., in denen sie verantwortlich und der Autorität des Senats sowie der Interzession der Tribunen unterworfen waren, gehören: 1) die Verpachtung der öffentlichen Grundstücke und Zölle an die Meistbietenden, 2) die Verdingung der von Staats wegen zu bezahlenden Lieferungen und Arbeiten an den Mindestfordernden, beides auf fünf Jahre; 3) die Aufsicht über die Errichtung und Erhaltung der öffentlichen Gebäude und Anlagen, Tempel, Brücken, Kloaken, Wasserleitungen, Straßen, Monumente u. a. Da durch das Aufhören der Besteuerung römischer Bürger seit 167 v. Chr. und die Verallgemeinerung der Verpflichtung zum Kriegsdienst seit Marius die Censur für den ursprünglichen Zweck des kaum noch erforderlichen Census entbehrlich war, so wurde das wegen seiner sittenrichterlichen Kompetenzen nicht beliebte Amt von Sulla bei seiner Verfassungsreform 81 nicht förmlich abgeschafft, aber doch thatsächlich beseitigt; doch wurde die Censur 70 wiederhergestellt und hat auch noch längere Zeit fortbestanden, um dann in der Kaiserzeit als besonderes Amt zu erlöschen. Das Recht zur Abhaltung des Census erhielt der Kaiser, der auch die übrigen Machtbefugnisse der Censoren, insbesondere nach dem Vorgang Cäsars die Aufsicht über die Sitten, übernahm, das Bauwesen aber besondern Kuratoren überließ.

Censorinus, röm. Grammatiker aus dem 3. Jahrh. n. Chr., verfaßte außer andern verlornen grammatischen Schriften ein nicht ganz vollständig erhaltenes Werkchen über den Geburtstag (»De die natali«), worin er den Einfluß der Gestirne auf die Geburt des Menschen, die Lebensstufen und die verschiedenen Arten der Zeitrechnung in gesuchter und rhetorischer Sprache behandelt und manche wertvolle historische und chronologische Notizen gibt.

Census, bei den Römern die seit der Verfassung des Königs Servius Tullius alle fünf Jahre (jedoch nicht immer regelmäßig) vorgenommene Schätzung aller römischen Bürger zur gerechten Feststellung der Abgaben und der Kriegspflicht. Anfangs wurde er von den Königen, dann seit Einrichtung der Republik von den Konsuln, seit 444 von eignen Beamten, den Censores (s. d.), vorgenommen. Nach Anstellung der Auspizien in der vorhergehenden Nacht ließen diese das Volk durch Herolde nach dem Marsfeld berufen, wo sich ihr Amtslokal, die sogen. villa publica, befand. Die Einschätzung erfolgte in der Weise, daß eine Tribus nach der andern an die Reihe kam und innerhalb jeder Tribus die Bürger auf Grund der bisherigen Tribusregister einzeln aufgerufen wurden, um nach eidlicher Versicherung Namen, Vater, Alter, Frau, Kinder, Wohnort und Vermögen anzugeben; diese Angaben ließen die Censores durch Unterbeamte in Listen eintragen. Die Resultate des C. in den Provinzen hatten die Magistrate derselben einzusenden; der Bestand der Heere außer Italien wurde durch besondere Kommissare aufgenommen. Bei der Aufstellung der neuen Steuer- und Aushebungslisten wurden aber nicht bloß die Vermögensverhältnisse berücksichtigt, sondern auch die moralische Führung des einzelnen. Denn jeder von den Censores gerügte Makel konnte eine Versetzung aus den ländlichen Tribus in die minder angesehenen städtischen und damit eine Verkürzung des Stimmrechts oder sogar eine Ausstoßung aus den Tribus und damit den völligen Verlust des Stimmrechts und eine Steuer-

belastung herbeiführen. Den feierlichen Schlußakt des C. bildete die feierliche Entsühnung des neukonstituierten Volksheers, das **lustrum** (s. d.). In der Kaiserzeit bestand der C. der Republik anfangs noch fort; das letzte lustrum hielten 74 n. Chr. Vespasian und Titus. Der von Augustus eingeführte und die ganze Kaiserzeit hindurch beibehaltene Provinzialcensus stand außer jeder Beziehung zu dem römischen und diente nur zur Feststellung der Steuerfähigkeit der außeritalischen Besitzungen.

Cento, eigentlich ein aus Lappen zusammengeflicktes Kleid, dann ein Flickgedicht, welches aus willkürlich zusammengelesenen Versen oder Versteilen bekannter Dichter, bei den Griechen besonders Homer, bei den Römern Vergil, zusammengesetzt wurde, so daß ein neuer Sinn entstand. Namentlich verfaßten Christen derartige Gedichte religiösen Inhalts, um durch diesen die heidnischen Worte gewissermaßen zu veredeln. So gibt es einen Homerischen C. von 2343 Versen über das Leben Jesu, welcher der Athenaïs, seit 421 unter dem Namen Eudokia Gemahlin des Kaisers Theodosius II., zugeschrieben wird, und einen aus 2610 euripideischen Versen zusammengesetzten »Leidenden Christus« (»**Christus patiens**«). Aus vergilischen Versen besteht z. B. die Darstellung der heiligen Geschichte von der Römerin Proba Faltonia (Ende des 4. Jahrh.), anderseits ein schlüpfriges Hochzeitsgedicht des Ausonius (»**C. nuptialis**«) und eine Tragödie »Medea« des Hosidius Geta u. a.

Centúmviri (»Hundertmänner«), der einzige große Geschwornengerichtshof für Zivilsachen bei den Römern. Derselbe bestand in der Zeit der Republik aus 105 aus den Tribus (3 aus jeder der 35 Tribus) gewählten Mitgliedern, in der Kaiserzeit aus 180, welche, in vier Sektionen (consilia) geteilt, teils sektionenweise, teils zu einem Kollegium vereinigt im Namen des Volks über Eigentumsfragen, besonders Erbschaftsstreitigkeiten, richteten, in der letzten Zeit der Republik unter dem Vorsitz der gewesenen Quästoren, seit Augustus der **decemviri litibus iudicandis** (s. Vigintisexviri). Das Verfahren war mündlich und öffentlich, früher auf dem Forum, in der Kaiserzeit unter einer Basilika. In dieser Zeit boten die Centumviralgerichte fast allein Gelegenheit, durch Beredsamkeit und Rechtskenntnis zu glänzen. Sie werden zuletzt 395 n. Chr. genannt. Das eigentümliche Symbol des Gerichtshofs war die aufgepflanzte **hasta** (s. d.).

Centúria (»Hundertschaft«, v. centum, hundert), ursprünglich im römischen H e e r der Königszeit eine Abteilung von 100 Reitern, dann in der militärisch-politischen Verfassung des Servius Tullius Bezeichnung für die 193 Abteilungen, in welche dieser König das patrizisch-plebejische G e s a m t v o l k nach dem Maßstab des Vermögens einteilte, um den Anteil an den bürgerlichen Rechten und Pflichten zu regeln. Von diesen 193 Centurien waren 18 Rittercenturien zu je 100 Mann, bestehend aus den Höchstbegüterten. Die 170 folgenden Centurien, deren Mitglieder zum Kriegsdienst als Fußsoldaten bestimmt waren, zerfielen in fünf Klassen; von diesen enthielt die erste 80 Centurien von Bürgern, welche wenigstens 100,000 As, die zweite, dritte und vierte je 20 Centurien mit einem Minimalsatz von 75,000, 50,000 und 25,000 As, die fünfte 30 Centurien mit einem Minimalsatz von 12,500 (oder 11,000 oder 10,000) As. Diese 170 Centurien zerfielen in 85 **centuriae iuniorum**, d. h. der Bürger von 18—45 Jahren, welche im Felde dienten, und die gleiche Zahl **centuriae seniorum**, der Bürger von 46—60 Jahren, welche als Besatzung der Stadt dienten. Hierzu kamen noch 2 **centuriae fabrum** (Zimmerleute und Waffenschmiede) und 2 **centuriae cornicinum und tubicinum** (Horn- und Tubabläser, also Spielleute), von denen erstere zwischen der ersten und zweiten, letztere zwischen der vierten und fünften Klasse eingeschaltet waren. Die 193. Centurie bildeten diejenigen Bürger, deren Vermögen unter dem Minimalsatz der fünf Klassen betrug, die sogen. **proletarii** oder **capite censi**. Ursprünglich wirkten diese nur bei den Abstimmungen mit, wenn die Bürgerschaft zu den nach der Centurienverfassung gegliederten Volksversammlungen zusammentrat, und wa-

ren vom Kriegsdienst frei; später wurden die Vermögendern unter ihnen zum Legionsdienst zugelassen. Die Einteilung in Centurien wurde bei jedem Census aufs neue festgestellt. Nach der Vermögensklasse richteten sich die Bewaffnung und die Stellung in der Schlachtordnung; s. Legion. Über die politische Stellung der verschiedenen Klassen s. Comitia 2). — In der Legion ist c. Bezeichnung für die 60 Abteilungen derselben, welche unter je einem centurio (s. d.) standen.

Centuriatkomitien, s. Comitia 2).

Centurionen (centuriones), die Hauptleute der 60 Centurien der römischen Legion (s. d.). Sie trugen als Abzeichen einen Rebstock und wurden in der Republik bei Aufbietung der Legion im Auftrag der Konsuln durch die Kriegstribunen (s. Tribuni militum) ernannt. Unter sich hatten sie verschiedene Rangstellung, je nachdem sie den drei Legionsabteilungen der triarii, principes oder hastati angehörten und die erste oder zweite Centurie eins der 30 Manipel führten. Der centurio der ersten Centurie eines Manipels führte letztern selbst und stand als centurio prior über dem Führer der zweiten Centurie, dem centurio posterior. Den obersten Rang bekleidete der erste Centurio des ersten Manipels der Triarier, der sogen. primipilus oder primus pilus, welcher zum Kriegsrat hinzugezogen wurde. Das Avancement erfolgte in der Weise, daß erst die 30 untern Centurienstellen der 30 Manipeln der hastati, principes und triarii, dann die 30 obern bis zum primipilus durchgemacht wurden. Bei der seit Ende der Republik und in der Kaiserzeit üblichen Teilung der Legion in 10 übereinander rangierende Kohorten von 3 Manipeln oder 6 Centurien blieb die Einteilung in priores und posteriores und in triarii, principes und hastati bestehen, jedoch nur für die C. und innerhalb der Kohorten, welche daher je einen prior und je einen posterior der triarii, principes und hastati hatten. Die Art des Avancements, welches erst in den stehenden Heeren der Kaiserzeit ein regelmäßiges sein konnte, scheint die alte gewesen zu sein, daß man also eine niedere Rangstufe durch alle zehn Kohorten durchlief und eine höhere immer wieder in der zehnten begann. Die ersten C. jeder Kohorte führten dieselbe wahrscheinlich an und wurden zum Kriegsrat zugezogen. Mit der Beförderung zum primipilus hörte das Avancement in der Regel auf. Trat ein solcher Centurio nach Ablauf seiner Dienstzeit nicht in den Ruhestand, so wurde er zu besondern militärischen Diensten, z. B. als Platzkommandant, verwendet. Ausnahmsweise kamen jedoch in der Kaiserzeit auch Beförderungen zu höhern Chargen vor.

Ceres, eine altitalische Göttin des Ackerbaus. Die in Rom hochverehrte C. ist indessen die griechische Demeter (s. d.), deren Kultus unter dem einheimischen Namen zusammen mit dem des Dionysos und der Persephone, gleichfalls nach italischer Weise Liber und Libera benannt, 496 v. Chr. bei einer Hungersnot auf Anordnung der sibyllinischen Bücher eingeführt wurde. Derselbe war so griechisch, daß der 493 am Abhang des Aventin über dem Eingang zum Zirkus geweihte Tempel nach griechischer Weise und von griechischen Künstlern aufgeführt und der Dienst der Göttin von italischen Griechinnen in griechischer Sprache und mit völliger Anlehnung an die griechische Sage der Demeter und Persephone versehen wurde. Die Göttin wurde fast ausschließlich von den Plebejern verehrt. Ihr Tempel stand unter der Aufsicht der plebejischen Ädilen, die als Aufseher des Kornmarkts in oder bei demselben ihr Amtslokal hatten; die von ihnen auferlegten Strafgelder fielen dem Heiligtum zu, ebenso das Vermögen derer, die sich gegen sie und die Volkstribunen vergangen hatten, und an den mit der Gründung des Tempels eingesetzten Spielen der C. (ludi Cereris oder Cerialia), die später vom 12.—19. April und zwar gleichfalls von den Ädilen gegeben wurden, bewirteten sich die Plebejer gegenseitig, wie an den megalesischen vom 4.—10. April die Patrizier. Ein andres schon vor dem zweiten Punischen Krieg eingerichtetes Jahresfest wurde im August zu Ehren der Wiedervereinigung der C. und Proserpina von den Frauen begangen, die nach neuntägigem Fasten in weißer Kleidung und mit den Kränzen reifer Ähren geschmückt der Göt-

tin die Erstlinge der Früchte darbrachten. Dazu kam noch seit 191 v. Chr. ein gleichfalls auf Anordnung der sibyllinischen Bücher eingeführtes Fasten der C. (ieiunium Cereris), das ursprünglich alle vier Jahre, dann später jährlich am 4. Okt. stattfand. Am reinsten erhielt sich wohl der einheimische Kult der C. auf dem Land. Hier opferte ihr der Landmann vor dem Beginn der Ernte eine Sau (porca praecidanea) und weihte ihr den ersten Schnitt des Getreides (praemetium). Vgl. Demeter (mit Abbildung).

Ceriālia, s. Ceres.

Cetra, der leichte Schild der römischen Auxiliarkohorten (s. Schild).

Chaldäer, bei den Alten s. v. w. Sterndeuter, Astrolog; s. Astrologie (am Ende).

Chalkūs, eine griech. Kupfermünze, in Athen = ⅛ Obolos (vgl. Münzwesen).

Chaos, nach Hesiod der »gähnende«, unermeßliche Weltraum, der zuerst von allem Vorhandenen da war. Daraus entstanden Gäa (Erde), Tartăros und Eros (Liebe). Das C. gebar das Erĕbos (Finsternis) und die Nyx (Nacht); diese zeugten miteinander den Äther und die Heméra (Tag). Nach späterer, fälschlicher Auffassung ist C. die verworrene Masse, aus der sich am Anfang die einzelnen Gestalten bildeten.

Chärēmon, griech. Tragiker, blühte um 380 v. Chr. in Athen und verfaßte durch Glätte und malerischen Stil ausgezeichnete Tragödien, die sich ihrer Künstlichkeit wegen indessen mehr zum Lesen als zur Aufführung eigneten. Wir besitzen davon einige phantasievolle Bruchstücke.

Chares, 1) griech. Historiker, von Mytilene, Hofmarschall Alexanders d. Gr., über den er ein umfangreiches, mehr das Privatleben desselben berücksichtigendes Werk von wenigstens 10 Bänden verfaßte. Zuverlässigkeit und interessante Darstellung werden an demselben gerühmt. Wir besitzen nur einige Bruchstücke daraus. — 2) Griech. Künstler, von Lindos auf Rhodos, Schüler des Lysippos, verfertigte um 278 v. Chr. den 70 Ellen hohen Erzkoloß des Helios am Eingang des Hafens der Stadt Rhodos (sogen. Koloß von Rhodos), die größte Bildsäule des Altertums, welche jedoch schon 222 durch ein Erdbeben zerstört wurde. Die Daumen derselben waren so groß, daß wenige sie umspannen konnten, und die Finger größer als manche Statuen.

Charisius, Flavius Sosipater, röm. Grammatiker, verfaßte gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. eine »Ars grammatica« in fünf lückenhaft erhaltenen Büchern, eine ziemlich ungeschickte Kompilation aus ältern Grammatikern, aber wertvoll durch die Citate aus der ältern Litteratur.

Charĭten (lat. Gratiae, Grazien), die Göttinnen der Anmut und alles dessen, was der Natur und dem menschlichen Leben Reiz und Schmuck verleiht. Nach Hesiod sind sie Töchter des Zeus und der Okeanine Eurynome mit Namen Euphrosyne (Frohsinn), Thalīa (blühendes Glück) und Aglaïa (Glanz). Letztere ist die jüngste und die Gattin des Hephästos; denn die bildende Kunst kann der Weihe der C. ebensowenig entraten als Musik, Poesie, Wissenschaft, Beredsamkeit sowie die Schönheit und der Lebensgenuß. Darum sind sie auch den Musen innig befreundet, mit denen sie zusammen auf dem Olympos wohnen, und verbunden mit Apollon, Athene, Hermes, Peitho, besonders aber mit Eros, Aphrodite und Dionysos. Wegen ihrer strahlenden Heiterkeit nannte man sie auch Töchter des Helios und der Ägle (Glanz). Mit Aphrodite und Dionysos wurden sie zusammen verehrt zu Orchomenos in Böotien, wo ihr Heiligtum für das älteste galt und sich ihre ersten Bilder befanden, angeblich vom Himmel gefallene Steine. Hier feierte man ihnen die Charitesien mit musischen Wettkämpfen. In Sparta verehrte man zwei C., Kleta (Schall) und Phaënna (Schimmer), ebenso in Athen Auxo (Wachstum) und Hegemŏne (Herrscherin), bei denen neben der Kekropstochter Agraulos die athenischen Jünglinge, wenn sie Speer und Schild erhielten, dem Vaterland Treue schwuren. Dargestellt werden sie als reizende, anmutige Mädchengestalten, gewöhnlich in engverschlungener Dreizahl und zwar in der ältern Kunst bekleidet, später in gelöster Kleidung oder ganz

entblößt; ihre Attribute sind Rosen, Myrten, musikalische Instrumente, Würfel.

Chariton, aus Aphrodisias in Phrygien, pseudonymer Verfasser eines griechischen Romans von den Schicksalen des Chäreas und der Kallirrhoë von Syrakus in acht Büchern, ein Christ, welcher ungefähr im 4. Jahrh. lebte. Die Handlung des Romans ist einfach, doch lebhaft bewegt, die Erzählung leicht und fließend, die Sprache im ganzen natürlich und schmucklos.

Charon, 1) in der griech. Mythologie Sohn des Erebos und der Nyx, der finstere, grämliche Alte im dunkeln Schiffermantel, der auf seinem Nachen die Seelen der Verstorbenen gegen ein Fährlohn von einem Obolos, der zu diesem Zweck den Toten in den Mund gesteckt wurde, über die Ströme der Unterwelt in das Schattenreich übersetzte; vgl. Unterwelt. — 2) Griech. Geschichtschreiber, s. Logographen.

Charybdis, s. Skylla.

Cheirotŏnie, Aufheben der Hände, in den griechischen Volksversammlungen die gebräuchlichste Art der Abstimmung bei Staatsverhandlungen wie bei Wahlen, bei letztern im Gegensatz zur Losung, die in Athen seit Kleisthenes für viele Ämter eingeführt war.

Chelidŏnis, s. Aëdon.

Chiliárch, bei den Griechen und Makedoniern der Befehlshaber einer Abteilung von 1000 Mann, vgl. Phalanx.

Chimära (griech. -aira), ein feuerspeiendes Ungeheuer in Lykien, welches Bellerophon erlegte. Nach Homer war sie göttlichen Ursprungs, vorn Löwe, hinten Schlange und in der Mitte Ziege, und von Amisodaros zum Unheil für viele Menschen auferzogen. Hesiod nennt sie die Tochter des Typhaon und der Echidna und von Orthos Mutter der Sphinx und des nemeischen Löwen und schildert sie als groß, schnellfüßig und stark und mit den Köpfen eines Löwen, einer Ziege und einer Schlange. Die zahlreichen bildlichen Darstellungen (auch auf Münzen von Korinth, Sikyon und andern Städten), unter denen die eherne C. von Arretium (jetzt in Florenz) besonders berühmt ist, zeigen sie gewöhnlich als einen Löwen, aus dessen Rücken in der Mitte ein Ziegenkopf hervorragt, und dessen Schwanz in einen Schlangenkopf ausläuft. Man sah in ihr schon im Altertum ein Symbol der vulkanischen Beschaffenheit Lykiens.

Chiŏne, 1) Tochter des Boreas und der Oreithyia, von Poseidon Mutter des Eumolpos (s. d.). — 2) Tochter des Dädalion (s. d.), von Apollon Mutter des Philammon und von Hermes des Autolykos, wurde von Artemis getötet, weil sie ihre Schönheit mit der der Göttin zu vergleichen wagte.

Chiromantie, die Weissagung aus der Hand; s. Mantik.

Chiron (griech. Cheiron), ein Kentaur, Sohn des Kronos und der Okeanide Philyra, von der Najade Chariklo Vater der Endeïs, der Gattin des Aakos, Mutter des Peleus und Telamon, Großmutter des Achilleus und Aias. Die Sage schildert ihn als ebenso gerecht und weise, wie sonst die Kentauren wild und roh sind, und macht ihn zum Erzieher und Lehrmeister der berühmtesten Helden des Mythos, wie Aktäon, Jason, Kastor und Polydeukes, Achilleus, sowie des Asklepios, den er in der Heilkunst unterrichtet. Von den Lapithen aus seinem frühern Wohnsitz, einer Höhle auf dem Gipfel des Pelion, vertrieben, siedelte er nach dem Vorgebirge Malea in Lakonien über. Hier verwundet ihn sein Freund Herakles bei der Verfolgung der zu ihm flüchtenden Kentauren (s. Pholos) unversehens mit einem seiner vergifteten Pfeile. Um den schrecklichen Schmerzen der Wunde zu entgehen, verzichtete er zu gunsten des Prometheus auf seine Unsterblichkeit und ward von Zeus als Schütze unter die Gestirne versetzt.

Chiton, das der römischen Tunika entsprechende Unterkleid der Griechen. Man unterschied den kurzen, wollenen dorischen (Fig. 1) und den langen, leinenen ionischen, der bis zu Perikles' Zeit in Athen getragen wurde. Der C. war ein oblonges Stück Zeug, welches derartig um den Körper gelegt wurde, daß der eine Arm durch ein an der geschlossenen Seite angebrachtes Armloch gesteckt wurde, während die beiden obern Ecken mit einer Spange auf der andern Schulter zusammengeheftet wur-

den. Das an dieser Seite nach abwärts offene Gewand wurde an den beiden untern Zipfeln zusammengesteckt oder auch von der Hüfte abwärts zusammengenäht. An den Hüften hielt es ein Gurt zusammen. Der über beide Schultern getragene C. war die Tracht der freien Bürger; der der Arbeiter und Sklaven, die sogen. Exomis, hatte nur ein Armloch für den linken Arm, während der rechte Arm und die rechte Brusthälfte vollständig unbedeckt

Fig. 2.



Fig. 1.



Dorischer Chiton. Doppelchiton.

blieben. Landleute trugen einen C. aus Fellen. Der C. der dorischen Frauen war ein nicht zu langes, hemdähnliches Gewand, welches an beiden Seiten von den Hüften ab nach oben aufgeschlitzt war und an den Schultern durch Spangen festgehalten wurde. Die Mädchen trugen ihn so hoch aufgeschürzt, daß er kaum bis zu den Knieen reichte. Sonst war die Frauentracht gewöhnlich der bis zu den Füßen reichende, nur wenig durch den Gürtel hinaufgezogene und bei seiner Weite faltenreiche ionische C. Aus diesem langen Frauenchiton entwickelte sich der Doppelchiton (Fig. 2), ein sehr langes und weites Stück Zeug, welches so zusammengefaltet um den Leib gelegt wurde, daß es auf den Schultern mit Spangen zusammengesteckt und auf der rechten Seite offen oder ebenfalls durch Spangen zusammengehalten über Brust und Rücken doppelt lag, bis zu den Füßen aber einfach herabfiel. Bisweilen war auch die offene Seite vom Gürtel abwärts bis zum untern Saum zusammengenäht. Über die über dem C. getragenen Überwürfe s. Himation, Chlamys und Tribon.

Chlămys, ein aus Thessalien und Makedonien in Athen eingeführter Überwurf, ein oblonges Stück Wollzeug, welches über die linke Schulter geworfen wurde, während man die offenen Enden auf der rechten durch Spangen befestigte. Die C. wurde von den Epheben getragen, war aber auch das Amtskleid der Feldherren, wie bei den Römern das in späterer Zeit C. genannte paludamentum. Sie diente überhaupt als Reise-, Jagd- und Kriegsmantel. S. Abbildung.



Chlamys (Statue des Phokion, Rom).

Chlōris, 1) die Hore des Frühlings und Göttin der Blumen, Gemahlin des Zephyros, Mutter des Karpos (Frucht), von den Römern mit Flora (s. d.) identifiziert. — 2) Tochter des Amphion von Orchomenos, Gemahlin des Neleus, Mutter des Nestor und Periklymenos (s. d.).

Chŏēs (»Kannenfest«), der zweite Festtag der Anthesterien (s. Dionysien).

Chor (Choros) bezeichnet bei den Griechen eine Anzahl von Personen, die bei

religiösen Festen Gesänge und Reihentänze aufführte. Als sich aus den dionysischen Dithyrambenchören in Athen das Drama entwickelte (s. Tragödie), wurde der C. als das Hauptelement der dionysischen Feier beibehalten, und seine Gesänge und Tänze hatten bei den ältern Dramatikern noch ein entschiedenes Übergewicht über die eigentliche dramatische Handlung. Mit der weitern Ausbildung des Dramas trat eine Beschränkung des Chors ein, und er erhielt eine mehr untergeordnete Stellung, wie sie in den vorhandenen Tragödien und Komödien erscheint. Seine Aufgabe ist, gewissermaßen als ein ideales Publikum, welches von Greisen, Männern oder Frauen, ja auch Jungfrauen gebildet ist, mit den handelnden Personen in irgend einer Beziehung steht und an den dargestellten Vorgängen selbst ein gewisses Interesse hat, die Handlung mit ruhiger Teilnahme zu begleiten, bisweilen auch in dieselbe wenn auch nicht thätig, so doch ratend, tröstend ermahnend oder warnend durch Vermittelung des Chorführers einzugreifen und in den Hauptabschnitten des Spiels, sozusagen in den Zwischenakten, größere lyrische Stücke unter angemessenen mimischen und Tanzbewegungen vorzutragen. Diese Lieder standen in der guten Zeit in enger Beziehung zu der Handlung; bei den spätern Tragikern seit Agathon lockerte sich die Verbindung, wovon sich schon bei Euripides Spuren zeigen, und sie wurden allmählich zu bloßen Intermezzos. Außer der mannigfaltigen lyrischen Form unterschieden sie sich auch durch die Sprache von dem Dialog, indem sie den attischen Dialekt leicht mit dorischen Formen gemischt zeigten. Seinen eigentlichen Platz hatte der C. auf der Orchestra, auf der er nach seinem feierlichen Aufmarsch gewöhnlich bis zum Schluß des Stücks blieb; ein Abtreten und Wiedererscheinen während des Stücks fand selten statt. Auf der Bühne befand er sich nur ausnahmsweise. Während der Vorstellung änderte er nach Beschaffenheit des Stücks und seiner Gesänge den Platz, teilte sich in Halbchöre und führte allerlei künstliche Bewegungen und Tänze aus. Der ernste und gemessene, wenn auch der Lebhaftigkeit nicht entbehrende Tanz der Tragödie hieß Emmeleia, der burleske, oft unanständige Tanz der Komödie Kordax, der in ausgelassenen Sprüngen der Satyrn bestehende des Satyrdramas Sikinnis. Auch die Chorlieder hatten besondere Namen. Der erste Gesang des gesamten Chors hieß Parodos, die Gesänge zwischen den einzelnen Abschnitten des Dramas Stasima, Klagegesänge zwischen dem C. und den Schauspielern Kommoi. Die Zahl der Mitglieder des Chors, der sogen. Choreuten, betrug in der Tragödie zuerst 12, seit Sophokles 15, ebensoviel vielleicht im Satyrdrama, 24 in der Komödie. Das erforderliche Chorpersonal zusammenzubringen, zu besolden, von einem Gesang- und Tanzlehrer einüben zu lassen, während der Zeit zu beköstigen und schließlich zur Aufführung mit der nötigen Ausrüstung zu versehen, war eine der sogen. Staatsleistungen oder Leiturgien (s. d.) und kam einem vermögenden Bürger zu, dem Choregen, welchem seine Obliegenheit nicht bloß Mühe und Beschwerde, sondern auch bedeutende Kosten verursachte. So wissen wir von einzelnen Fällen, daß sich dieselben für einen tragischen C. auf 2400, für einen komischen auf 1280 Mk. beliefen. Der siegreiche Chorege erhielt einen Kranz und einen kunstvoll gearbeiteten Dreifuß, den er als Denkmal seines Siegs mit einer Inschrift versehen einer Gottheit weihte oder auf einem eigens dazu aufgeführten tempelartigen Marmorbau in einer Straße aufstellte, die von den vielen dort stehenden derartigen Denkmälern Dreifußstraße hieß. Ein solches Denkmal eines gewissen Lysikrates (s. d.) vom Jahr 335 v. Chr. ist noch unter dem Namen der »Laterne des Demosthenes« erhalten. Als nach dem Peloponnesischen Krieg der Wohlstand Athens gesunken war, hielt es oft schwer, die zu den Festen erforderliche Zahl von Choregen zu finden, so daß der Staat die Choregie selbst übernehmen mußte, manche Chöre auch ganz eingingen, wie der komische schon in den letzten Jahren des Aristophanes, daher auch die sogen. mittlere und neuere Komödie des Chors ganz entbehrte. Auch der aus dieser hervorgegangenen römischen Komödie fehlte der C. Dagegen

besaß ihn die aus der Nachbildung griechischer Originale entstandene Tragödie der Römer, in der er wegen der fehlenden Orchestra gleich den Schauspielern auf der Bühne seine Stellung hatte und in der Regel in den Zwischenakten, gelegentlich aber auch während der Handlung sang.

Chorēge, bei den Athenern ein Bürger, welcher den Chor zu den musischen Wettkämpfen zu stellen hatte; weiteres s. Chor und Leiturgien.

Choreuten, die Mitglieder des Chors, s. Chor.

Chörilos, 1) griech. Dramatiker, aus Athen, einer der ältesten attischen Tragiker, trat schon 520 v. Chr. auf und war ein Nebenbuhler des Pratinas, Phrynichos und Äschylos. Er scheint vorwiegend Satyrspiele gedichtet zu haben, die noch lange geschätzt waren. — 2) Griech. Epiker, geboren um 470 v. Chr. in Samos, mit Herodot und später mit dem Spartaner Lysander befreundet, lebte in Athen und zuletzt am Hof des Königs Archelaos von Makedonien, wo er hochgeehrt um 400 starb. Er ist der erste epische Dichter, der in dem Gefühl, daß die alte Mythendichtung erschöpft sei, in seiner »Perseïs« einen historischen Stoff der nächsten Vergangenheit, die Perserkriege, behandelte. Nach einer Nachricht wurde das Gedicht in Athen neben Homer in den Schulen gelesen. Nach den spärlichen Bruchstücken scheint es nicht ohne Geist und Verdienst gewesen zu sein, doch wurde es von den Spätern wenig geachtet. Nicht zu verwechseln mit ihm ist — 3) C. von Jasos in Karien, gleichfalls epischer Dichter, Begleiter Alexanders d. Gr., der ihm angeblich für jeden gelungenen Vers zur Verherrlichung seiner Thaten ein Goldstück versprach, aber lieber der Thersites des Homer als der Achilleus des C. sein zu wollen erklärte.

Chorizonten, s. Homeros.

Chresmológen, bei den Griechen Orakelsammler und -Deuter, s. Mantik.

Chronologie, s. Zeitrechnung.

Chrysāor, Sohn des Poseidon und der Medusa (s. Gorgonen), Bruder des Pegasos, von der Okeanide Kallirrhoë Vater des dreiköpfigen Riesen Geryones (s. Herakles) und der Echidna (s. d.).

Chryseïs, d. h. Tochter des Chryses, des Apollonpriesters zu Chryse, eigentlich Astynŏme, wurde von den Griechen bei der Eroberung ihrer Vaterstadt erbeutet und dem Agamemnon zugeteilt. Als dieser dem Vater den Loskauf der Tochter verweigerte, suchte Apollon das griechische Lager mit Pest heim, bis Agamemnon das Mädchen ohne Entgelt zurückgab; vgl. Trojanischer Krieg.

Chryselephantine, s. Goldelfenbeinkunst.

Chrysippos, 1) Sohn des Pelops und der Nymphe Axioche, wurde von seinen Stiefbrüdern Atreus und Thyestes ermordet, die dafür von Pelops verbannt wurden (s. Pelops). — 2) Griech. Philosoph, aus Tarsos oder Soloi in Kilikien, um 282—206 v. Chr., war in Athen Schüler des Stoikers Kleanthes und sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Stoa. Durch allseitige Durchbildung des Systems ist er gleichsam der zweite Begründer der stoischen Schule geworden, so daß man sagte: wäre C. nicht, so wäre die Stoa nicht. Er gehört zu den größten Vielschreibern des Altertums, da er nicht weniger als 705 Bücher verfaßte, die jedoch höchst weitschweifig gehalten und in überaus nachlässigem Stil geschrieben waren. Von denselben sind nur Bruchstücke erhalten.

Chthónia, Tochter des Erechtheus von Athen, wurde von ihrem Vater geopfert, um den Sieg über die Eleusinier zu gewinnen (vgl. Erechtheus); auch Beiname der Demeter (s. d.).

Chthonische Götter (von chthon, griech., die Erde), die im Erdinnern waltenden oder zur Unterwelt in Beziehung stehenden Gottheiten, wie Hades-Pluton, Persephone, Demeter, Dionysos, Hekate, Hermes (s. d.).

Chytroi (»Topffest«), der dritte Festtag der Anthesterien, s. Dionysien.

Cicero, 1) Marcus Tullius, der berühmte röm. Redner, geb. 3. Jan. 106 v. Chr. bei Arpinum, Sohn des Marcus Tullius C. und der Helvia, aus ritterlichem Geschlecht, das aber noch nicht die Nobilität besaß. Seine Bildung erhielt er mit seinem jüngern Bruder Quintus in Rom, wo er frühzeitig Gelegenheit hatte, die berühmtesten Redner der Zeit, Crassus und

Antonius, zu hören und zu bewundern. Nachdem er 90 die toga virilis erhalten, widmete er sich mit dem größten Eifer neben den rhetorischen Übungen juristischen Studien bei dem alten Mucius Scävola Augur und nach dessen Tod (88) bei dem gleichnamigen Pontifex, dem bedeutendsten damaligen Juristen. Nach Ableistung seines ersten Kriegsdienstes 89 im Marsischen Krieg begann er seine philosophischen Studien vornehmlich unter Anleitung des Akademikers Philo von Larissa. Zu seiner weitern rednerischen Ausbildung bot ihm die Anwesenheit des Molo von Rhodos in Rom erwünschte Gelegenheit und in der Folge der Unterricht des Stoikers Diodotos in der Dialektik. Nachdem er sich so während der bürgerlichen Unruhen für seinen künftigen Beruf sorgfältig vorbereitet hatte, begann er unter der Diktatur des Sulla seine Laufbahn als Redner und zwar zuerst in Zivilprozessen. Eine seiner Erstlingsreden hat sich erhalten, die »Pro Quinctio«, die er 81 im 26. Lebensjahr hielt. Im folgenden Jahr führte er die erste öffentliche Rechtssache (causa publica) und zwar nicht, wie es sonst bei Anfängern üblich war, als Ankläger, sondern als Verteidiger des wegen Vatermords angeklagten Sextus Roscius aus Ameria. Diese Rede (»Pro S. Roscio Amerino«) begründete seinen Ruf durch ihren Erfolg sowie durch die Unerschrockenheit, mit der er gegen Chrysogonus, den Günstling des allmächtigen Diktators, auftrat. Seine angegriffene Gesundheit veranlaßte ihn, im nächsten Jahr seine öffentliche Thätigkeit durch eine zweijährige Reise nach Griechenland und Asien zu unterbrechen, auf der er überall Gelegenheit nahm, seine philosophische und rednerische Bildung zu vervollkommnen, ersteres besonders in Athen bei den namhaftesten Philosophen, letzteres vorzugsweise in Rhodos bei seinem frühern Lehrer Molo. 77 mit gekräftigter Gesundheit und geistig gereift nach Rom zurückgekehrt, verheiratete er sich mit Terentia und setzte seine Thätigkeit als Anwalt mit solchem Beifall fort, daß er 76 einstimmig zum Quästor erwählt wurde. Dieses Amt verwaltete er 75 in Lilybäum auf Sizilien in der musterhaftesten Weise. Nach seiner Rückkehr trat er in den Senat und entfaltete eine außerordentliche Thätigkeit als Redner, der er es zu verdanken hatte, daß er 70 zum kurulischen Ädil gewählt wurde. In demselben Jahr übertrugen ihm die Sizilier in Erinnerung an seine in der Quästur bewiesene Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit die Anklage gegen Verres, der drei Jahre lang als Proprätor die Insel auf das empörendste gemißhandelt und ausgeplündert hatte. Trotz aller Hindernisse, die ihm von dem vornehmen Anhang des Verres bereitet wurden (sogar die Zulassung zur Anklage mußte er sich gegen den Cäcilius Niger durch die sogen. »Divinatio in Caecilium« erstreiten), und obgleich der angesehenste Redner der Zeit, Hortensius, die Verteidigung leitete, wußte C. dennoch ein so großes Beweismaterial zusammenzubringen und so geschickt zu verarbeiten, daß Verres schon durch die erste Rede (die sogen. »Actio prima«) veranlaßt wurde, in freiwillige Verbannung zu gehen. Das nicht benutzte Material verarbeitete C. später als »Actio secunda« zu fünf Reden. Seine Beliebtheit war durch diese Leistung so gestiegen, daß ihm der mäßige Aufwand, den er 69 in seiner Ädilität bei den Spielen machte, bei der in dieser Beziehung verwöhnten Menge nicht schadete; vielmehr wurde er 67 einstimmig zum Prätor erwählt. Als solcher hielt er 66 seine erste Staatsrede, in der er den Antrag des Volkstribunen Manilius, Pompejus den Oberbefehl im Mithridatischen Krieg mit unerhörten Vollmachten zu übertragen, mit Erfolg vertrat (»De lege Manilia« oder »De imperio Cn. Pompei«). 64 bewarb er sich um das Konsulat und erhielt dasselbe trotz der Anstrengungen der Gegner durch die Unterstützung der Nobilität, die ihm bisher als Emporkömmling (homo novus) abgünstig gewesen war, nun mehr aber in ihm einen Vertreter der Ordnungspartei erkannt hatte, und zwar wie die frühern Ämter suo anno, d. h. in dem Lebensjahr in welchem die Bewerbung überhaupt gestattet war. Die durch die Umtriebe bei Catilina dem Staate drohende Gefahr bestimmte ihn, vom Beginn seines Konsu

lats an allem energisch entgegenzutreten, was die öffentliche Ruhe stören konnte. So vereitelte er durch drei Reden das beabsichtigte Ackergesetz des Tribunen Servilius Rullus und verteidigte den in der Absicht, das Volk gegen die Optimaten aufzuhetzen, als Mörder des vor 36 Jahren erschlagenen Saturninus angeklagten greisen Senator Rabirius sowie den für das folgende Jahr designierten Konsul Murena, obwohl derselbe von seinen besten Freunden und auf Grund der von ihm selbst verschärften gesetzlichen Bestimmungen wegen Amtserschleichung angeklagt war, um dem Staate die in so schweren Zeiten verderbliche Aufregung einer Neuwahl zu ersparen. Seine Klugheit, Energie, Vaterlandsliebe, aber auch seine Beredsamkeit (in den vier Catilinarischen Reden) im glänzendsten Licht zu zeigen, bot ihm Gelegenheit die Verschwörung des Catilina, die er nicht bloß aufdeckte, sondern zu deren Unterdrückung er wesentlich beitrug durch die Hinrichtung der in Rom zurückgebliebenen Häupter. Das Konsulat bezeichnet den Höhepunkt in Ciceros Laufbahn. Zwar erhielt er den Ehrennamen eines Vaters des Vaterlands (pater patriae), aber wenige Wochen später auch eine klare Andeutung, wie man ihm von andrer Seite seine Verdienste zu lohnen gedenke. Als er bei Niederlegung des Amtes vor dem Volk Rechenschaft über seine Verwaltung in einer Rede ablegen wollte, entzog ihm der Volkstribun Metellus Nepos das Wort und verstattete nur den üblichen Eid der abtretenden Konsuln. Das folgende Jahr brachte C. außer der Gelegenheit, seine Beredsamkeit in der Verteidigung des Cornelius Sulla und des Dichters Archias zu zeigen, neben mannigfachen Anfechtungen der Gegner noch einen neuen Feind, den Clodius Pulcher, dessen tödlichem Haß nur zu bald die Möglichkeit geboten wurde, sich zu sättigen. Denn da sich C. den Wünschen des Pompejus, Cäsar und Crassus nicht gefügig zeigte, sondern ihren Plänen heftigen Widerstand entgegensetzte und in einer Selbsttäuschung über seine politische Bedeutung auch nicht freiwillig aus Rom weichen wollte, so gaben die Triumvirn ihn der Rache des Clodius preis, der 58 als Volkstribun zunächst die Ächtung aller derer beantragte, welche römische Bürger ohne förmliche Verurteilung hingerichtet hätten. C. kam der Anklage durch freiwilliges Exil zuvor (Anfang April 58) und begab sich nach Thessalonike in Makedonien, wo er bei dem Quästor Plancius eine sichere Zuflucht fand; nichtsdestoweniger wurde über ihn die Acht ausgesprochen, sein Haus auf dem Palatin verbrannt, seine Villen geplündert und zerstört, sogar seine Familie gemißhandelt. Zwar wurde er schon im nächsten Jahr aufs ehrenvollste zurückgerufen und bei seinem Einzug in Rom (Anfang September) vom Volk mit Jubel empfangen; aber seine politische Thätigkeit war durch die Macht der Triumvirn gelähmt, deren Wohlwollen er sich überdies aus Furcht vor Clodius durch Fügsamkeit zu erhalten suchen mußte. Eine um so größere rednerische Thätigkeit entfaltete er, vornehmlich um die von seinen politischen Gegnern verfolgten Freunde zu verteidigen, so den Publius Sestius 56, den Gnäus Plancius 54, den Titus Annius Milo (wegen der Ermordung des Clodius 52), letztern jedoch ohne Erfolg. Auch begann er in dieser Zeit litterarisch thätig zu sein. 53 wurde er Augur, und im Juli 51 bis Juli 50 verwaltete er als Prokonsul Cilicien, wo er sich nicht nur durch Milde, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit die höchste Anerkennung, sondern auch durch einen Zug gegen die räuberischen Bewohner des Amanosgebirges den Titel Imperator, ein öffentliches Dankfest (supplicatio), ja sogar die Aussicht auf einen Triumph verdiente. Als er Ende November 50 in Italien landete, war der Bruch zwischen Cäsar und Pompejus unvermeidlich. Nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs 49 entschied sich C. nach längerm Schwanken endlich für Pompejus und folgte ihm auch nach Griechenland; nach der Schlacht bei Pharsalus aber, an der er sich wegen Krankheit nicht beteiligte, verließ er die Partei und begab sich nach Brundisium, wo er ein ganzes Jahr warten mußte, ehe er von Cäsar die Begnadigung und Erlaubnis zur Rückkehr nach Rom erhielt. Trotzdem ihn Cä-

sar mit Auszeichnung und Wohlwollen behandelte, hielt er sich dennoch der Öffentlichkeit fern, und nur Freundespflicht konnte ihn bewegen, als Redner aufzutreten, wie für Marcellus, Ligarius und Deiotarus. Das Unglück des Staats, die Scheidung von seiner Gattin Terentia nach 33jähriger Ehe (46), die übereilte und bald wieder getrennte Verbindung mit der jungen und reichen Publilia, die unglückliche Ehe und der Tod seiner heißgeliebten Tochter Tullia drückten ihn tief nieder und ließen ihn Beruhigung in der Beschäftigung mit der Philosophie und in angestrengter schriftstellerischer Thätigkeit suchen. Aus dieser Ruhe riß ihn Cäsars Ermordung, 15. März 44, an der er keinen Anteil hatte. Von seiner Vaterlandsliebe zu thätigem Eingreifen getrieben, suchte er vor allem Versöhnung zu stiften, und es gelang ihm, eine allgemeine Amnestie herbeizuführen. Bald aber nötigten ihn die Intrigen und die Feindschaft der Cäsarianer, Rom aufs neue zu verlassen. Schon war er auf der Reise nach Griechenland begriffen, als ihn falsche Gerüchte Ende August nach Rom zurückführten. Von Antonius schwer gereizt, hielt er am 2. Sept. die erste seiner 14 Philippischen Reden (so genannt nach den Demosthenischen), von denen die zweite nur als Pamphlet schriftlich abgefaßt, die letzte am 21. April 43 gehalten ist. Nach Antonius' Entfernung aus Rom spielte C. noch einmal eine hervorragende politische Rolle und war der Mittelpunkt aller auf Wiederherstellung der alten Freiheit zielenden Bestrebungen. Als aber Oktavian, die auf ihn gesetzten Hoffnungen täuschend, sich mit Antonius und Lepidus zum zweiten Triumvirat verband, wurde C., eben noch Haupt des Senats, geächtet. Im Begriff, wie vor 15 Jahren, nach Makedonien zu fliehen, wurde er von den Verfolgern bei Cajeta erreicht und kurz vor Vollendung seines 64. Lebensjahrs 7. Dez. 43 getötet. Sein Kopf und seine rechte Hand wurden von Antonius auf der Rednerbühne ausgestellt.

Ciceros schriftstellerische Wirksamkeit bezeichnet einen bedeutsamen Fortschritt in der römischen Litteratur, indem er einerseits als Schöpfer der klassischen Prosa zu betrachten ist und anderseits in ausgedehnter Weise Gebiete bearbeitet hat, welche bis auf seine Zeit kaum berührt waren. Wie er in richtiger Erkenntnis seiner Befähigung seinen Lebensberuf in der Thätigkeit als Redner sah, so war er von früh an bis in sein Alter mit unermüdlichem Fleiß, und ohne sich je durch seine Erfolge einschläfern zu lassen, darauf bedacht, sich in den Erfordernissen seiner Kunst weiterzubilden und zu vervollkommnen. Und so stehen denn unter seinen zahlreichen Schriften seine Reden als glänzende Zeugnisse seines Talents und Fleißes obenan. Außer den 57 mehr oder minder vollständig erhaltenen Reden, von denen die wichtigsten oben Erwähnung gefunden haben, besitzen wir noch von etwa 20 Bruchstücke, und von 35 kennen wir die Titel. Mit Recht konnte sich C. rühmen, daß kein Redner so viele und so mannigfaltige Reden geschrieben habe als er. Es sind teils politische, teils gerichtliche, davon die meisten Verteidigungsreden; daneben hat er auch Lobreden, wie die auf Cato, verfaßt. Mit wenigen Ausnahmen (der »Actio secunda in Verrem«, der zweiten Philippischen Rede und den Lobreden) sind sie wirklich gehalten und dann erst herausgegeben. In ihrer Ausdehnung über einen Zeitraum von 38 Jahren geben sie ein anschauliches Bild von Ciceros rednerischer Entwickelung zu immer steigender Meisterschaft in Sprache und Fertigkeit. Nicht alle haben gleichen Wert, aber der geborne und gebildete Redner zeigt sich überall. C. ist scharfsinnig, reich an Gedanken und Witz und mit der Fähigkeit begabt, dunkle und trockne Gegenstände klar und interessant zu machen; des Pathos im höchsten Grad Meister und zur Wortfülle neigend, läßt ihn sein Geschmack doch meist das richtige Maß halten; unübertrefflich ist er im angemessenen echt lateinischen Ausdruck und im rhythmischen Bau der Rede. So manches auch die Zeitgenossen und die Folgezeit an seinen Reden auszusetzen hatten, galt C. dennoch stets als bedeutendster Vertreter römischer Beredsamkeit und man stellte ihn neben oder unmittelbar hinter Demosthenes. Die in seiner

praktischen Thätigkeit erworbenen Kenntnisse verwertete C. in seinen rhetorischen Schriften, in denen er die Lehren der griechischen Technik unter Benutzung eigner Erfahrungen und Berücksichtigung der Bedürfnisse des römischen Redners seinen Landsleuten darlegte. Außer den zwei Büchern »Rhetorica« oder »De inventione«, einem unselbständigen Jugendversuch, sind als die wichtigsten zu nennen: 1) die drei Bücher vom Redner (»De oratore«), durch Form und Inhalt ausgezeichnet, in dialogischer Einkleidung die Bildung zum Redner, die Behandlung des Stoffs und den Vortrag behandelnd, aus dem Jahr 55; 2) Brutus, oder über die berühmten Redner (»De claris oratoribus«), eine Geschichte der römischen Beredsamkeit bis auf Ciceros eigne Zeit, 46 verfaßt, wie auch 3) der Redner (»Orator«), Schilderung des Ideals eines Redners. Auch die griechische Philosophie hat C. seinen Landsleuten in zahlreichen Schriften zugänglich zu machen gesucht. Wenn sich diese auch keineswegs durch Gründlichkeit und Tiefe auszeichnen, so hat er doch das große Verdienst, zuerst unter den Römern derartige Gegenstände in faßlicher und geschmackvoller Form behandelt und seinem Volk eine philosophische Sprache geschaffen zu haben. Die Einkleidung ist meist eine dialogische, wenn auch nicht vollständig durchgeführt. Wie die rhetorische, so begann C. auch die philosophische Schriftstellerei nach seinem 50. Jahr und steigerte sie zu einem außerordentlichen Umfang in den beiden vorletzten Lebensjahren, als er sich von der öffentlichen Thätigkeit fast ausgeschlossen sah. Erhalten sind: 1) von den 54—51 verfaßten sechs Büchern vom Staat (»De republica«) etwa ein Drittel in Bruchstücken; 2) von dem unvollendeten Werk über die Gesetze, um 52 verfaßt, drei Bücher; 3) die »Paradoxa stoicorum«, kurze Darstellung von sechs stoischen Sätzen, vom Jahr 46; aus dem Jahr 45: 4) fünf Bücher vom höchsten Gut und Übel (»De finibus bonorum et malorum«), das vorzüglichste unter den philosophischen Werken; 5) von den beiden Bearbeitungen der Lehre der Akademie (»Academica«) das zweite Buch der ersten und das erste der zweiten; aus dem Jahr 44: 6) die fünf Bücher tuskulanischer Untersuchungen (»Tusculanae disputationes«); 7) drei Bücher über die Natur der Götter (»De natura deorum«); 8) zwei Bücher über göttliche Offenbarung (»De divinatione«); 9) ein Bruchstück über die stoische Lehre vom Fatum (»De fato«); 10) Cato oder über das Alter (»De senectute«); 11) Lälius oder über die Freundschaft (»De amicitia«); 12) drei Bücher über die Pflichten (»De officiis«). Eine ganze Reihe philosophischer und anderweitiger prosaischer Schriften sind uns außerdem durch Bruchstücke und Titel bekannt. Neben seiner Thätigkeit als Staatsmann und Schriftsteller unterhielt C. noch einen umfänglichen Briefwechsel, von welchem 864 Briefe (darunter 90 an C. gerichtete) in vier Sammlungen erhalten sind, ein unerschöpflicher Schatz für Ciceros eignes Leben sowie für die Zeitgeschichte in allen ihren Beziehungen: 1) 16 Bücher Briefe an seine Freunde (»Epistulae ad familiares«), aus den Jahren 63 bis 43; 2) 16 Bücher an seinen Freund Atticus (»Ad Atticum«), von 68—43; 3) drei Bücher an seinen Bruder Quintus (»Ad Quintum fratrem«); 4) zwei Bücher Briefwechsel zwischen C. und Brutus nach Cäsars Tod, dessen Echtheit jedoch vielfach angezweifelt wird. Auch in der Poesie hat sich C. versucht, in seiner Jugendzeit zur Übung (bedeutende Bruchstücke seiner Übersetzung des Aratos besitzen wir noch), später vornehmlich aus Eitelkeit, um seine eignen Erlebnisse zu verherrlichen, wie in den drei Büchern über sein Konsulat (»De consulato suo«), ohne jedoch sonderlichen Beifall damit zu erringen.

2) Quintus Tullius, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 102 v. Chr., brachte es bis zur Prätur 62 und war Cäsars Legat in Gallien und Britannien 54—52. Im Bürgerkrieg Anhänger des Pompejus, wurde er von Cäsar begnadigt, 43 mit seinem Bruder geächtet und 42 in Rom ermordet. Auch er war geistig begabt und litterarisch thätig, namentlich auf dem Gebiet der Geschichte

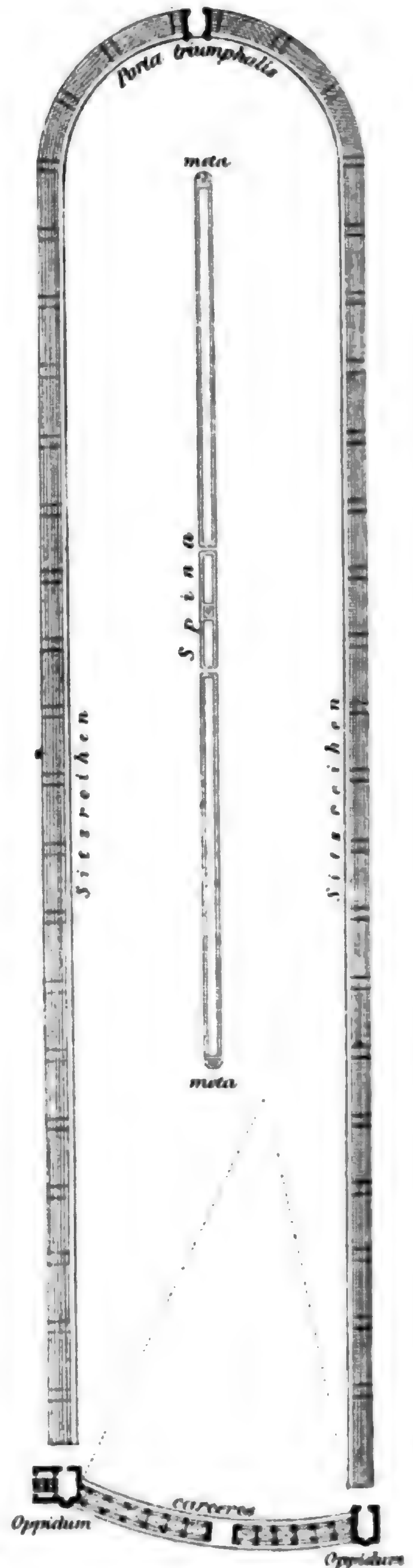
und Poesie; so verfaßte er 54 im gallischen Winterquartier in 16 Tagen vier Tragödien, wahrscheinlich nach griechischen Mustern. Außer vier Briefen besitzen wir von ihm eine kleine an seinen Bruder 64 gerichtete Schrift über die bei der Bewerbung um das Konsulat anzuwendenden Mittel (»De petitione consulatus«).

Cincius Alimentus, röm. Annalist, s. Annalisten.

Cinctus Gabīnus, s. Toga.

Cippus, bei den Römern eine Grabsäule, teils von der Form eines mehrfach gegliederten Sockels mit einem aufrecht stehenden zugespitzten oder völlig cylindrischen Kegel, teils eines auf seiner Fläche mit mehreren Knäufen besetzten Würfels.

Circensische Spiele, benannt nach dem Circus, ihrem Aufführungsort. Vorzugsweise führte diesen Namen der sogen. Circus maximus (d. h. der größte) in Rom, ein schon von dem König Tarquinius Priscus in dem Thal zwischen dem Aventinischen und Palatinischen Hügel, südlich vom Kapitol angelegter Spielplatz, dessen Mittelpunkt der Altar des Consus bildete. Einen zweiten, den Circus Flaminius, legte 220 v. Chr. der Zensor C. Flaminius auf dem Marsfeld an; in der Kaiserzeit besaß Rom noch mehrere, die teilweise in ihren Ruinen noch erkennbar sind, wie der Zirkus des Maxentius, fälschlich Circo di Caracalla genannt. Auch in vielen andern Städten des Reichs befanden sich solche Rennbahnen, wie unter andern eine solche sich in den Ruinen der Stadt Bovillä erhalten hat (vgl. nebenstehenden Plan). Die Länge des Circus Maximus betrug nach dem Ausbau durch Cäsar 640 m, die Breite 130 m. Auf einem Unterbau, einem dreifachen Stockwerk von Bogenwölbungen, ruhten die sich terrassenförmig erhebenden Sitzreihen, die untern von Stein, die obern von Holz. Eine außerhalb rings umlaufende Halle enthielt Buden und Läden und außerdem die Eingänge zu den Sitzplätzen, deren Zahl zu Cäsars Zeit 150,000, nach wiederholten Erweiterungen im 4. Jahrh. n. Chr. 385,000 betrug. Die unmittelbar über der Bahn hinlaufende Reihe, das podium, war außer einem Geländer gegen



Zirkus zu Bovillä (Italien).

den etwaigen Angriff wilder Tiere noch durch einen 10 Fuß tiefen und breiten Graben (euripus) geschützt, den jedoch Nero zuschütten ließ. Die Schmalseite, welche das Eingangsthor und zu beiden Seiten desselben die Abteilungen für die rennenden Wagen enthielt, war durch zwei mit Musikbanden besetzte Ecktürme (oppidum) flankiert, zwischen denen sich die Loge des präsidierenden Magistrats befand. Das Thor in der gegenüberliegenden halbkreisförmigen Schmalseite (porta triumphalis) scheint nur bei außerordentlichen Gelegenheiten benutzt worden zu sein. Wie in den Theatern, hatten Senatoren und Ritter abgesonderte Plätze; die für den dritten Stand bestimmten Sitzreihen waren nach Tribus abgeteilt; Männer und Frauen saßen zusammen. Die, wie erwähnt, zu beiden Seiten des Eingangsthors gelegenen, mit Schranken geschlossenen 8—12 Öffnungen (carcëres) für die rennenden Wagen lagen in einer schrägen Linie derart, daß für jede der Abstand von dem eigentlichen Ausgangspunkt der Wettfahrt gleichgroß war. Diesen bezeichneten drei auf einem Unterbau stehende Kegelsäulen (metae), denen drei andre an der zweiten abgerundeten Schmalseite entsprachen. Zwischen diesen beiden Zielen war durch die ganze Länge der Bahn eine niedrige Mauer (spina oder euripus genannt) gezogen, auf welcher außer Säulen, kleinen Heiligtümern, Götterbildern (namentlich Viktorien) anfänglich ein Mastbaum, seit Augustus aber ein Obelisk stand, zu dem Constantius noch einen zweiten höhern hinzufügte. Der erstere steht jetzt auf der Piazza del Popolo, der letztere auf dem Platz vor dem Lateran. Außerdem befanden sich hier auf einem erhöhten Unterbau sieben wasserspeiende Delphine und auf einem Gestell sieben eiförmige Körper; über deren Bestimmung s. unten.

Eröffnet wurden die Zirkusspiele gewöhnlich durch einen feierlichen Aufzug (pompa) vom Kapitol aus über das Forum nach dem Zirkus und durch diesen in seiner ganzen Länge um die spina herum. An der Spitze zog der Spielgeber in Triumphaltracht auf einem Triumphwagen; Götterbilder, auf Bahren getragen oder Wagen gefahren und von den Priesterschaften und Kollegien geleitet, folgten, in der Kaiserzeit auch die Bilder von verstorbenen Kaisern und Kaiserinnen, denen göttliche Ehre zuerkannt war. Der Einzug erfolgte durch das obenerwähnte Eingangsthor unter dem Aufstehen, Händeklatschen und Zuruf der schon versammelten Menge. Das Zeichen zum Beginn des Rennens gab der Vorsitzende, indem er ein weißes Tuch in die Bahn warf. Alsbald fuhren vier (auch sechs) Wagen aus den Schranken zur rechten der spina heraus, fuhren diese entlang bis an die hintern Zielsäulen, umbogen diese und fuhren auf der linken Seite zu den ersten Zielsäulen zurück, um nach siebenmaliger Umfahrt, missus genannt, durch die Schranken zur Linken der spina aus der Bahn hinauszufahren. Sieger war, wer dabei zuerst über eine nahe dem Eingang auf dem Boden mit Kreide gezogene Linie fuhr. Zur Zeit der Republik betrug die Zahl solcher missus 10—12, seit Caligula 24, welche den ganzen Tag in Anspruch nahmen. Damit sich die Zuschauer jeden Augenblick unterrichten konnten, wie viele von den sieben Umläufen jedes missus zurückgelegt waren, wurde nach jedem von den obenerwähnten eiförmigen Zeichen eins heruntergenommen und von den Delphinen wahrscheinlich einer herumgedreht. Die Wagen (s. d.) waren zweiräderig, hinten offen und sehr klein und leicht. Gefahren wurde gewöhnlich mit Zweigespannen (bigae) und Viergespannen (quadrigae); in letzterm Fall gingen nur die Mittelpferde im Joch. Der Lenker (auriga oder agitator, s. Abbildung) stand auf dem Wagen, bekleidet mit einer ärmellosen Tunika, welche um den Oberleib mit Riemen festgeschnürt war, auf dem Kopf eine helmartige Kappe, in der Hand die Peitsche, im Gürtel ein gekrümmtes Messer, um im Notfall die Zügel zu durchschneiden, die gewöhnlich am Gürtel befestigt waren. Die Hauptgefahr brachte das Wenden um die Zielsäulen: ein Anfahren an dieselben war für den betreffenden Wagen selbst und für die folgenden verhängnisvoll. Wagen und vermutlich auch die Tuniken der

Lenker und die Geschirre trugen die Farben der sogen. Zirkusparteien, deren es ursprünglich nur zwei, die weiße und rote, gab. Zu Anfang der Kaiserzeit kamen noch zwei hinzu, die grüne und blaue; die beiden von Domitian eingeführten Farben, Gold und Purpur, kamen wahrscheinlich nach seinem Tod wieder ab. Gegen Ende des 3. Jahrh. n. Chr. verband sich die weiße Partei mit der grünen und die rote mit der blauen, daher in der spätrömischen u. byzantinischen Zeit gewöhnlich nur noch von der blauen und grünen die Rede ist. Auf diesem Parteiwesen beruhte auch das oft bis zur Raserei leidenschaftliche Interesse des Volks an den Zirkusspielen. Die zu den Spielen nötigen Leute, Pferde und Ausrüstungs-Gegenstände wurden auf Kosten des Spielgebers von eignen Gesellschaften mit einem oder mehreren Direktoren an der Spitze geliefert, und auch diese Gesellschaften schieden sich nach den verschiedenen Farben. Die Wagenlenker waren meistens Sklaven oder Leute aus niedrigem Stand. War auch ihr Gewerbe verachtet, so genossen doch diejenigen, die sich durch Geschicklichkeit auszeichneten, eine außerordentliche Beliebtheit. Die Sieger erhielten außer Palmen und Kränzen oft bedeutende Geldgeschenke, die manche in den Stand setzten, sich zu der Stellung eines Lieferanten oder Direktors einer Lieferungsgesellschaft emporzuschwingen. Zahlreiche ihre Siege verherrlichende Monumente haben sich erhalten; auch berühmte Zirkuspferde wurden mitunter durch Denkmäler verewigt. Mit dem Wagenrennen war häufig ein Rennen von Reitern mit zwei Pferden verbunden, sogen. **desultores**, welche in vollem Lauf von einem Pferd auf das andre sprangen. Ferner fanden im Zirkus auch Faust- und Ringkämpfe und Wettläufe statt, doch seit der Kaiserzeit wohl meist in den eigens dazu erbauten Stadien. Auch für Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen war der Zirkus die ursprüngliche Stätte und wurde auch nach Erbauung des Amphitheaters vielfach dazu benutzt.


Wagenlenker (Statue, Rom).

Außer diesen Spielen gab es gelegentlich auch militärische Schaustellungen im Zirkus, wie die von den sechs Abteilungen der Ritterschaft mit ihren Vorstehern (**seviri**, daher die Bezeichnung **ludi sevirales**) und einem kaiserlichen Prinzen als **princeps iuventutis** an der Spitze aufgeführten Reitermanöver und das alte, besonders unter den Kaisern der julischen Dynastie beliebte Trojaspiel (**ludus Troiae**), bei welchem von besondern Lehrern eingeübte Knaben aus angesehenen, namentlich senatorischen, Familien in leichter Rüstung und zu Pferde abteilungsweise gegeneinander manövrierten.

Circus, s. Circensische Spiele.

Ciris, ein Meervogel, in welchen Skylla, die Tochter des Nisos, verwandelt wurde; vgl. Nisos.

Cisium, eine Art römischer Wagen (s. d.).

Civitas, das römische Bürgerrecht, welches ursprünglich nur die Patrizier, seit König Servius Tullius auch die Plebejer, die letztern jedoch in seiner vollen Ausdehnung erst seit 337 v. Chr., besaßen. In dieser bestand es in dem **ius suffragii**, dem aktiven, und dem **ius honorum**, dem passiven Wahlrecht, in dem **ius provocationis**, dem Recht, gegen die von den Magistraten verhängten Leibes- und Geldstrafen an die Entscheidung des Volks, später des Kaisers, zu appellieren (während der beiden letzten Jahrhunderte der Republik waren Leibesstrafen römischer Bürger überhaupt abgeschafft), in dem **ius conubii**, dem Recht, eine vollgültige Ehe zu schließen, und dem **ius commercii**, dem Recht, römisches Eigentum zu erwerben. Erlangt wurde die Civität durch Geburt

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

von römischen Eltern, Freilassung (s. Freigelassene) und durch Verleihung, welche ursprünglich den Königen, später den Volksversammlungen, namentlich den comitia tributa, dann den Kaisern zustand. Sie ging verloren durch die deminutio capitis (s. d.). Ein minderes Bürgerrecht war ursprünglich das der sogen. aerarii, welche des aktiven und passiven Wahlrechts entbehrten. Außerhalb der Bürgerschaft standen, abgesehen von den Sklaven, die Peregrinen (s. Peregrinus), teils außerhalb jeder völkerrechtlichen Beziehung zu Rom stehende Fremde, teils Bundesgenossen (socii), unter denen die Latini (s. d.) eine bevorrechtete Stellung einnahmen, teils dediticii, die Angehörigen im Krieg unterworfener Völkerschaften. Trotzdem Kaiser Caracalla 212 n. Chr. die Civität allen freien Bewohnern des Reichs verliehen hatte, bildeten sich doch immer wieder gewisse Abstufungen, und erst durch Justinian wurden die Begriffe C. und Libertas (Freiheit) für vollständig gleichbedeutend erklärt.

Classiárii (von classis, Flotte), auch classici, bei den Römern die Mannschaften der Flotte. In der Republik waren die Ruderer (remiges) Sklaven, die Matrosen (nautae) wurden teils von den Bundesgenossen gestellt (die sogen. socii navales), teils aus den römischen Bürgern der untersten Censusklassen, den Bürgern der Seekolonien und den Freigelassenen ausgehoben. In der Kaiserzeit bestand die Bemannung der Flotte aus Freigelassenen und Peregrinen, die erst durch eine Dienstzeit von 26 Jahren das Bürgerrecht erwarben. Die Flottenmannschaften standen im römischen Heerwesen in bezug auf Rang und Sold am tiefsten, und ihnen war die Beförderung zu höhern Stellen benommen, welche durch Offiziere des Landheers besetzt wurden. Später wurde ein Teil der Flottensoldaten der Stationen von Misenum und Ravenna zur Garnison von Rom gezogen sowie bei Kriegszügen zu Lande zur Ausbesserung der Wege verwendet; in Rom brauchte man sie unter anderm zur Überspannung der Theater mit Segeltüchern.

Classicum, bei den Römern das mit der bucina (s. d.) gegebene Signal zur Versammlung der comitia centuriata und der Soldaten im Lager, besonders vor dem Ausrücken in die Schlacht.

Claudiānus, Claudius, lat. Dichter, zu Alexandria in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. geboren, kam 395 nach Rom, wo er sich die Gunst des mächtigen Vandalen Stilicho erwarb, wichtige Ämter bekleidete und von den Kaisern Honorius und Arcadius auf Antrag des Senats mit einem Standbild geehrt wurde, dessen Inschrift noch erhalten ist. Den Sturz seines Gönners (408) scheint er nicht überlebt zu haben. Daß er Heide war, ist ausdrücklich bezeugt. In der griechischen und römischen Litteratur wohlbewandert und ausgestattet mit einer bedeutenden poetischen Begabung und sprachlicher wie metrischer Fertigkeit, ragt er unter den spätern Dichtern weit hervor, wenn auch oft maßloser rhetorischer Schmuck und übertriebene Schmeichelei gegen Große den Eindruck seiner Dichtungen stören. Von seinen überwiegend politischen Dichtungen, welche trotz ihrer panegyrischen Färbung erheblichen historischen Wert haben, sind die meisten dem Preis des Honorius (»De III., IV., VI consulatu Honorii«; »De nuptiis Honorii fescennina«; »Epithalamium de nuptiis Honorii et Mariae«; »De bello Gildonico«) und des Stilicho (»De consulatu Stilichonis«, 3 Bde.; »De bello Pollentino«; »Laus Serenae«, der Gemahlin des Stilicho) gewidmet, für den er eine ebenso glühende Verehrung an den Tag legt, wie er sich in den Schmähgedichten auf Rufinus und Eutropius gegen diese Leiter des oströmischen Reichs von Haß erfüllt zeigt. Am glänzendsten zeigt sich seine Meisterschaft im Schildern in dem unvollendeten Epos vom Raub der Proserpina (»De raptu Proserpinae«, 3 Bde.). Außerdem besitzen wir von ihm poetische Briefe, eine Reihe kleinerer Gedichte, zum Teil naturbeschreibenden und erzählenden Inhalts, und das Bruchstück einer Gigantomachie.

Claudius Quadrigárius, röm. Annalist, s. Annalisten.

Clemens, Titus Flavius, griech. Kirchenschriftsteller, zu Alexandria um 150 n. Chr. als Heide geboren, erwarb sich auf

langen Reisen eine umfassende Kenntnis der Philosophie, trat aber, von derselben unbefriedigt, zum Christentum über und wurde in Alexandria um 190 Vorsteher einer Katechetenschule und Presbyter. Durch die Christenverfolgung des Septimius Severus zur Flucht gezwungen, legte er in Jerusalem eine Schule an und kam später nach Antiochia. Er starb um 218. Seine Schriften sind durch ihre Beiträge zur Kenntnis der alten Philosophie auch von Wichtigkeit für die Profanlitteratur, namentlich die acht Bücher »Stromata« (bunte Teppiche, d. h. Schriften vermischten Inhalts).

Clibănus, thönernes Backgefäß, s. Bäcker.

Clientes (Hörige) hießen in Rom diejenigen Einwohner, welche ihr heimisches Bürgerrecht aufgegeben oder verloren und sich auf römischem Gebiet angesiedelt hatten, wo sie sich als rechtlos zur Wahrung ihrer persönlichen Freiheit in den Schutz eines römischen Vollbürgers, also in alten Zeit eines Patriziers, begeben mußten. Durch dieses auf die beiderseitigen Nachkommen forterbende Schutzverhältnis, clientela genannt, trat der Klient in die Familiengemeinschaft seines Schutzherrn, patronus, nahm seinen Geschlechtsnamen an und wurde zur Teilnahme an den Familienopfern zugelassen. Der patronus gewährte ihm die Mittel zu seinem Unterhalt durch Überweisung eines Landstücks, schützte ihn vor Gewalt, vertrat ihn vor Gericht und begrub ihn nach seinem Tode. Der Klient dagegen begleitete den patronus in die Fremde und in den Krieg, holte seinen Rat in Rechtsgeschäften wie in häuslichen Angelegenheiten ein und steuerte von seinem Vermögen bei, wenn derselbe eine Tochter ausstattete oder aus der Kriegsgefangenschaft ausgelöst werden oder eine Geldstrafe zahlen mußte. Das gegenseitige Pietätsverhältnis spricht sich auch darin aus, daß keiner von beiden gegen den andern Prozeß führen, Zeugnis ablegen, stimmen oder Sachwalter sein durfte. Die Pflicht gegen den Klienten ging selbst der gegen den Blutsverwandten vor, und Verletzung derselben galt als todeswürdiges Verbrechen. Als die Klienten durch Servius Tullius ebenso wie die Plebejer Bürgerrecht erhielten, bestand das Pietätsverhältnis fort, wenn es sich auch im Lauf der Zeit immer mehr lockerte. Am Ende der Republik hatte der eigentliche Stand der Klienten aufgehört. Die Klientel der Kaiserzeit ist ein ganz äußerliches, aller Pietät entbehrendes Verhältnis zwischen Reichen und Angesehenen und Armen und Geringen, beruhend auf der Eitelkeit der einen und der Bedürftigkeit der andern. Es war ganz gewöhnliche Sitte, daß Leute, die keine feste Existenz hatten, darunter auch Philosophen und Dichter, wie Statius und Martial, sich durch Schmeichelei und Gefügigkeit die Gunst von vornehmen Leuten zu gewinnen suchten, um als ihre Klienten gegen gewisse Dienstleistungen, wie Morgenbegrüßungen, Begleitung auf öffentlichen Ausgängen u. a., zur Tafel gezogen zu werden, Geschenke und womöglich eine feste Versorgung zu erhalten. Gehörte es einerseits zum guten Ton, eine große Anzahl solcher Klienten zu besitzen, so lag es anderseits im Interesse der letztern, möglichst viele Patrone zu haben. Letztere fanden ihre zahlreichen Klienten oft statt der Bewirtung mit einer kleinen Geldsumme, sportula, ab. Das Verhältnis war in keiner Weise bindend, sondern konnte einseitig gelöst werden. Wie einzelne Personen, so konnten sich in der Republik auch ganze Gemeinden, selbst Provinzen, wenn sie sich dem römischen Volk unterwarfen, in die Klientel eines patronus begeben, gewöhnlich desjenigen, der die Unterwerfung bewirkt hatte, wie z. B. Marcellus, der Eroberer von Syrakus, und seine Nachkommen Patrone von Sizilien waren. Die praktischen Vorteile, welche die beständige Vertretung einer auswärtigen Gemeinde in Rom gewährte, bestimmten seit dem Ende der Republik selbst Städte, welche in gar keinem Unterthänigkeitsverhältnis standen, wie Kolonien und Munizipien, sich dennoch in Rom einen patronus zu wählen, der immer aus den Senatoren oder Rittern genommen wurde.

Clipĕus, der röm. Rundschild; s. Schild.

Cloāca, bei den Römern ein unterirdischer gemauerter Kanal zur Entwässerung und Ableitung von Unreinigkeiten.

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

In Rom wurde zur Entwässerung der sumpfigen Niederungen zwischen den Hügeln der Stadt schon im 6. Jahrh. v. Chr. ein solches weitverzweigtes Kanalsystem angelegt, welches die angesammelten Wasser und Unreinigkeiten einem in den Tiber mündenden Hauptkanal zuführte. Derselbe, die sogen. C. **maxima**, ist noch in einer Länge von 320 m erhalten und erfüllt noch heute nach 2½ Jahrtausenden seinen ursprünglichen Zweck. Ein Tonnengewölbe von massiven Tuffquadern, in welches in Zwischenräumen von 3,5 m ein Bogen von Travertin gezogen ist, deckt den etwa 6 m breiten Kanal, dessen ursprüngliche Höhe 3,6 m betrug; die jetzige Höhe ist infolge der Ansammlung von Schlamm und Schutt nur noch 2 m. Die Aufsicht über die Kloaken, welche im Lauf der Zeit noch bedeutend erweitert wurden, namentlich durch Agrippa unter Augustus, führten ursprünglich die Censoren, in der Kaiserzeit besondere Beamte, die curatores cloacarum. Privatleute, welche aus ihrem Grundstück eine Leitung in die öffentlichen Kloaken legten, mußten dafür an den Staat eine besondere Abgabe, das sogen. cloacarium, bezahlen.

Cocytus, s. Kokytos.

Coëmptio (»Zusammenkauf«), bei den Römern eine der drei Arten der Eheschließung, so benannt nach dem dabei geübten Scheinverfahren eines Kaufs (s. Mancipatio). In Gegenwart von fünf Zeugen und einem sogen. libripens, der eine Wage hielt, schlug der Bräutigam an die Wagschale mit einem Erzstückchen und übergab dieses dem Vater oder Vormund der Braut, indem er an letztere die Frage richtete, ob sie seine Hausfrau werden wolle, und darauf von ihr gefragt wurde, ob er ihr Hausherr werden wolle.

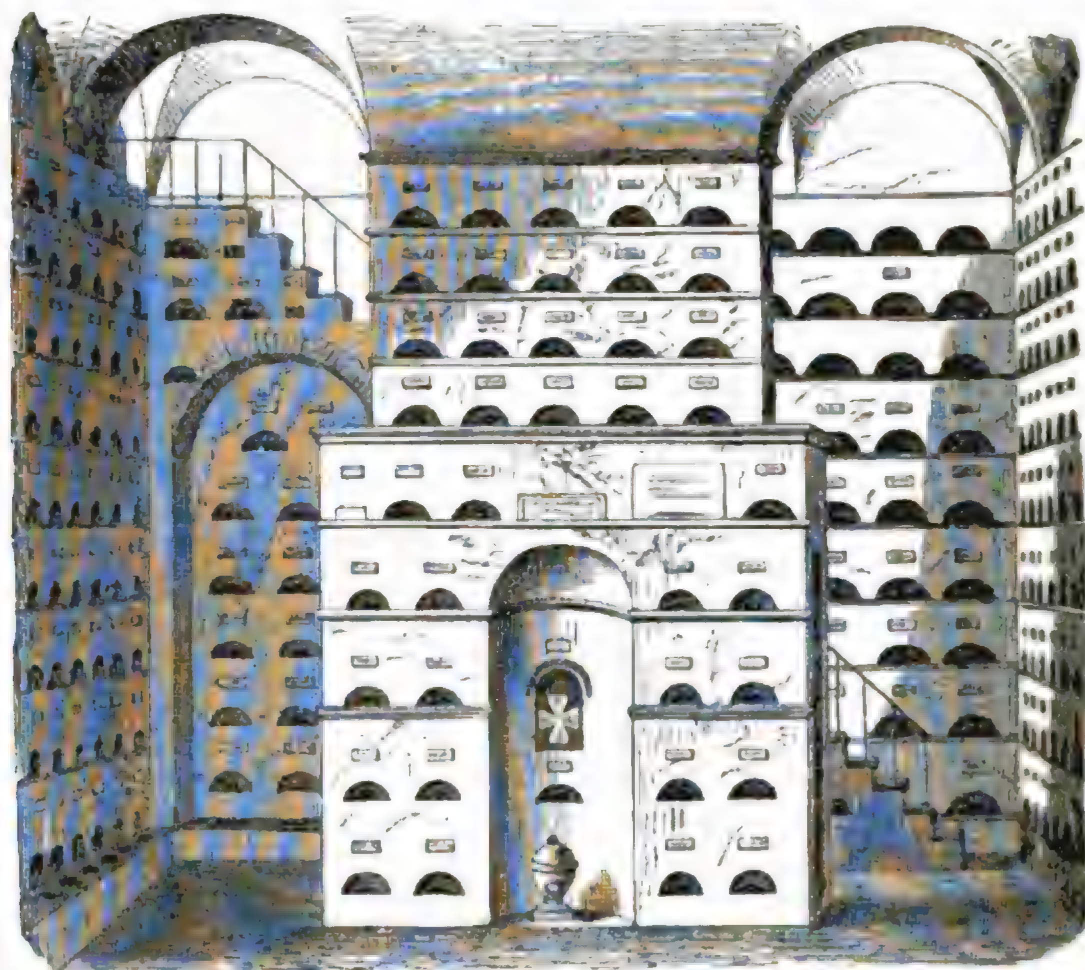
Cognātio ist bei den Römern die natürliche, nicht bloß, wie die agnatio (s. d.), die väterlichen, sondern auch die mütterlichen Angehörigen umfassende Verwandtschaft. Mit derselben waren ursprünglich nicht, wie mit der agnatio, wirkliche, sondern nur Pietätspflichten und -rechte verbunden. So hatten die cognāti bis zum sechsten Grade das Recht, sich mit einem Kuß zu begrüßen (ius osculi) und ein gerichtliches Zeugnis gegeneinander zu verweigern; anderseits verbot ihnen die Sitte, Ehen unter sich einzugehen, wenigstens in früherer Zeit, und als Ankläger gegeneinander aufzutreten, wie sie ihnen auch die Pflicht der Trauer bei Todesfällen auferlegte. Allmählich erwarben sie auch die den Agnaten zustehenden Rechte; zur vollständigen Anerkennung aber brachte erst die Justinianische Gesetzgebung die natürliche Blutsverwandtschaft unter Aufhebung der Agnatenrechte.

Cognōmen, s. Name.

Cŏhors (Kohorte) heißt bei den Römern eine Abteilung Soldaten. Insbesondere führten in der Republik diesen Namen die Abteilungen des Infanteriekontingents, welches die italischen Bundesgenossen bis zur Aufnahme in das römische Bürgerrecht (89 v. Chr.) zu jedem der aus zwei Legionen bestehenden Konsularheere zu stellen hatten. Dasselbe betrug 10,000 Fußsoldaten und zerfiel in 20 Kohorten zu 420 Mann, cohortes alares (Flügelkohorten) genannt, weil sie in der Schlacht die Flügel (alae) der kombinierten zwei Legionen bildeten, und 4 Elitekohorten zu 400 Mann (cohortes extraordinariae). Etwa seit Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. wurde auch die Legion (durchschnittlich 4000 Mann) in 10 Kohorten geteilt, welche je 3 Manipeln oder 6 Centurien enthielten. In der Kaiserzeit wurden auch die Truppen, welche den in den Provinzen stationierten Legionen beigegeben waren, in Kohorten geteilt, die cohortes auxiliariae (Hilfstruppen), welche entweder 500 Mann oder 6 Centurien, oder 1000 Mann oder 10 Centurien enthielten und entweder ganz aus Fußvolk oder zum Teil aus Reitern bestanden (380 Fußsoldaten und 120 Reiter, 760 Fußsoldaten und 240 Reiter). Über die Befehlshaber dieser Kohorten s. Praefectus. Nach Kohorten wurden auch die in Rom stationierten Truppen benannt: 1) Die 9, später 10 cohortes praetoriae, jede bestehend aus 1000 Mann Fußvolk und Reiterei, die kaiserliche Leibwache (s. Prätorianer). Die von Augustus getroffene Einrichtung einer Garde knüpfte an die c. praetoria genannte Leibwache der

Feldherren der Republik an, welche schon aus einer Zeit stammt, wo die Konsuln noch Prätoren hießen. Ursprünglich wurde sie nur von Reitern meist ritterlichen Standes gebildet; gegen Ende der Republik, wo jeder selbständige Kommandeur seine c. praetoria hatte, bestand sie aus Fußtruppen (meist Veteranen), ausgewählten Reitern der Bundesgenossen und römischen Rittern, die meist auf diese Weise ihr tirocinium (s. d.) erledigten. 2) Die 3, später 4 cohortes urbanae (städtische Kohorten), gleichfalls von je 1000 Mann, unter dem Befehl des praefectus urbi (Stadtpräfekten), welche hinter der Leibwache, aber über den Legionariern rangierten und wie die Prätorianer eine eigne Kaserne hatten. 3) Die 7 cohortes vigilum (Wächter), gleichfalls von je 1000 Mann, unter dem Befehl des praefectus vigilum; sie bildeten die Nacht- und Feuerpolizei und waren zu diesem Zweck in je zwei der 14 Regionen der Stadt stationiert.

Cölius, s. Cälius.



Kolumbarium (Rom).

Collegium ist bei den Römern der allgemeine Ausdruck für Genossenschaft. Magistratische Kollegien führen diesen Namen in anderm Sinn, insofern die betreffenden Personen collegae sind. Außer den Kollegien der großen Priesterschaften und der Magistratsdiener (s. Apparitores) gab es eine große Anzahl von Genossenschaften, welche, wenn sie auch nicht ausschließlich religiöse Zwecke verfolgten, dennoch in dem Kultus irgend einer Gottheit einen religiösen Mittelpunkt besaßen, wie die zahlreichen Handwerkerinnungen (collegia opificum oder artificum; vgl. über dieselben »Handwerk«), die in der Kaiserzeit aufgekommenen Sterbekassenvereine armer Leute (collegia tenuiorum); auch die collegia sodalicia genannten politischen Klubs in der Republik knüpften an den Kult der Lares compitales an und waren eigentlich collegia compitalicia. Die religiösen Genossenschaften waren teils vom Staat für gewisse Staatskulte eingesetzt (s. Sodalitas), teils bestanden

sie aus Privatpersonen, welche auf eigne Kosten Heiligtümer namentlich fremder Gottheiten unterhielten.

Colōni (»Ansiedler, Kolonisten«) sind in der spätern Kaiserzeit leibeigne Bauern, welche ein ihrem Herrn gehöriges Stück Land als Pachter auf eigne Rechnung gegen eine Abgabe bebauen; sie sind persönlich frei, sofern sie ehe- und eigentumsberechtigt und unveräußerlich sind, aber unauflöslich an den Boden gebunden, durch dessen Verkauf sie mit dem übrigen Inventarium an einen neuen Herrn übergehen. Sie sind wahrscheinlich die Nachkommen von Barbaren, welche zur Hebung des Ackerbaus in den Provinzen angesiedelt waren.

Colossēum, s. Amphitheater.

Columbarium, eigentlich Taubenhaus, nach der Ähnlichkeit so benanntes unterirdisches Grabgewölbe mit übereinander liegenden Reihen kleiner Nischen, das zur Aufnahme von Aschenurnen bestimmt war. Reiche Familien, deren Freigelassene zu zahlreich waren, um im Familienbegräbnis Platz zu finden, und namentlich die Kaiser bauten solche Massenbegräbnisse für ihre Sklaven und Freigelassenen. Erhalten sind deren mehrere, unter andern das von Livia, der Gemahlin des Augustus, für ihre Freigelassenen an der Via Appia errichtete C. Auch für arme Leute, welche zur Erwerbung eines eignen Grabes nicht die Mittel hatten, legten Spekulanten in Rom gemeinsame Begräbnisse an, in denen man einen Platz erwerben konnte. Gewöhnlich wurden Kolumbarien von religiösen oder gewerblichen Vereinen für ihre Mitglieder gestiftet oder auch von eignen Sterbekassengesellschaften, die den Beteiligten gegen einmalige Kapitalzahlung und laufende Beiträge das Anrecht auf ein anständiges Leichenbegängnis und eine Grabnische sicherten. Über den Nischen angebrachte Marmortäfelchen gaben die Namen der Beigesetzten an. Vgl. Abbildung, S. 148.

Columella, Lucius Junius Moderātus, röm. landwirtschaftlicher Schriftsteller, aus Gades (Cadiz) in Spanien gebürtig, Zeitgenosse des Philosophen Seneca, seines Landsmanns, schrieb um 60 n. Chr. mit Benutzung sämtlicher Schriften seiner Vorgänger auf diesem Gebiet und seiner eignen Erfahrungen, die er in seiner Heimat, Italien und Asien gesammelt hatte, ein erschöpfendes und gründliches Werk über den Landbau (»De re rustica«) in zwölf Büchern (I—II Feldbau, III—V Weinbau und Baumzucht, VI—IX Zucht von Vieh, Geflügel, Fischen und Bienen, X Gartenbau, XI—XII von den Pflichten und Beschäftigungen des Landmanns). Das zehnte Buch, »De cultu hortorum«, hat C. auf Wunsch des Publius Sinicius, dem das Ganze gewidmet ist, in wohlgebauten Hexametern abgefaßt, um Vergil zu ergänzen, der diesen Gegenstand in seinen »Georgica« übergangen hatte. Außer diesem großen Werk besitzen wir noch von einem frühern, kürzer gefaßten das zweite Buch über Baumzucht (»De arboribus«). Die Darstellung Columellas ist klar und gewandt, die Sprache korrekt, wenn auch nach dem Zeitgeschmack rhetorisch geschmückt; gering ist der dichterische Wert des zehnten Buches.

Columna rostrāta, s. Säulenordnungen.

Comissātio, römische Bezeichnung für Trinkgelage (s. Mahlzeiten).

Comitia sind bei den Römern die von einem Magistrat berufenen und geleiteten feierlichen Volksversammlungen, in denen das Volk nach seinen politischen Abteilungen gegliedert erscheint, um in Ausübung seiner Hoheitsrechte über eine von dem Vorsitzenden vorgelegte Tagesordnung Beschlüsse zu fassen. Von ihnen unterscheiden sich die ebenfalls von Magistraten berufenen und geleiteten contiones (s. Contio) dadurch, daß dieselben der Gliederung nach Abteilungen entbehren und nur zu Mitteilungen des Berufenden an das Volk dienen. Alle Volksversammlungen fanden bei den Römern stehend statt. Der ursprüngliche Ort zur Abhaltung von Volksversammlungen war das comitium, ein Teil des forum. Man unterschied drei Arten von C.: 1) C. curiāta (Kuriatkomitien), die nach den 30 Kurien gegliederte Volksversammlung der Patrizier, welche bis zur Verfassung des Königs Servius Tullius allein das römische Volk bildeten. In der Königszeit wurden sie vom

König oder Interrex berufen, um ihnen vorgelegte Fragen mit Ja oder Nein zu entscheiden. Die Abstimmung erfolgte zuerst innerhalb der einzelnen Kurien nach Köpfen, sodann nach Kurien in einer durch das Los bestimmten Reihenfolge. Die Fragen betrafen die Wahl eines vom Interrex vorgeschlagenen Königs, die Verleihung der Amtsgewalt (imperium) an denselben durch die sogen. lex curiata de imperio, die Entscheidung über Kriegserklärungen, Provokationen, Arrogationen (s. Adoption) und Aufnahme fremder Familien in den Patrizierverband. Mit der Einrichtung der Servianischen Verfassung ging das Recht, Angriffskriege zu beschließen und in Provokationsfällen zu entscheiden, auf die c. centuriata über, welche nunmehr das aus Patriziern und Plebejern bestehende Volk darstellten. Seit dem Beginn der Republik verblieben den c. curiata von politischen Rechten die vom Senat beantragte Erteilung des imperium an die von den c. centuriata gewählten Beamten und den von den Konsuln ernannten Diktator und die gleichfalls vom Senat beantragte Bestätigung der von den c. centuriata und tributa beschlossenen Verfassungsveränderungen. Nach dem Aufhören des politischen Gegensatzes zwischen Patriziern und Plebejern erlosch auch die politische Bedeutung der c. curiata, und die von ihnen geübten politischen Rechte sanken zu leeren Formalitäten herab; sie selbst wurden zu bloßen Scheinversammlungen, indem schließlich die Anwesenheit der 30 lictores curiatii (s. Liktoren) und dreier Auguren zur Anstellung der erforderlichen Auspizien genügte, um rechtsgültige Beschlüsse zu fassen. Kompetent blieben die c. curiata innerhalb des patrizischen Standes für die familienrechtlichen Akte der Arrogation, namentlich wo es sich um den Übertritt eines Patriziers in eine plebejische Familie handelte, und für die Aufnahme in das Patriziat. In beiden Beziehungen läßt sich ihre Thätigkeit noch bis in die Kaiserzeit verfolgen. Ebenfalls eine Versammlung der patrizischen Kurien waren die c. calata (von calare, rufen), so genannt, weil die Berufung durch öffentlichen Aufruf erfolgte. In denselben fanden unter Vorsitz der pontifices die Inauguration des rex sacrorum (in der Königszeit des Königs selbst) und der flamines, die der Arrogation vorangehende feierliche Lossagung des durch Adoption in eine andre Familie Übergehenden von den sacra seiner bisherigen Familie (die sogen. detestatio sacrorum), in frühern Zeiten zweimal im Jahr die Errichtung von Testamenten und allmonatlich an den Kalenden die Verkündigung des Festkalenders statt.

2) C. centuriata (Centuriatkomitien), die nach den von Servius Tullius eingerichteten 193 Centurien (s. Centuria) gegliederte Versammlung des patrizisch-plebejischen Gesamtvolks. Schon von dem Stifter der Centurienverfassung waren ihnen gewisse bisher von den c. curiata geübte politische Rechte übertragen worden; eine eigentliche politische Bedeutung erhielten sie erst, seitdem mit der Begründung der Republik (510 v. Chr.) die Staatssouveränität an die Bürgerschaft übergegangen war, als diejenige Versammlung, in welcher der Wille des Gesamtvolks zum Ausdruck kam. Das früher vom König geübte Berufungsrecht besaßen in der Republik unumschränkt allein die Konsuln und der Diktator, die übrigen Magistrate nur in beschränktem Maß, so der in Ermangelung von Konsuln zur Abhaltung der Wahlen ernannte Interrex nur zu diesem Zweck, die Censoren nur zur Vornahme des Census und des Lustrum, die Prätoren vermutlich nur in Kapitalprozessen; sonst war die Genehmigung oder Beauftragung seitens der Konsuln erforderlich. Die Obliegenheiten der c. centuriata in der Republik waren: a) die Wahlen der höhern Magistrate, Konsuln, Censoren und Prätoren; b) die Rechtsprechung in allen Kapitalprozessen, in welchen dem Angeklagten die Appellation (s. Provocatio) von dem Urteil des richtenden Beamten an das Volk gestattet war; im Lauf der Zeit beschränkte sich diese Volksgerichtsbarkeit immer mehr auf politische Prozesse, indem über gemeine Verbrechen vor außerordentlichen Kommissionen verhandelt wurde, und in den letzten Zeiten der Republik wurden richterliche

c. centuriata überhaupt immer seltener, zumal seitdem für eine Reihe von als politisch angesehenen Vergehen besondere stehende Gerichtshöfe (quaestiones perpetuae) eingerichtet waren; c) die Beschließung eines Angriffskriegs auf Grund eines vom Senat gutgeheißenen Antrags der Konsuln; d) die Beschlußfassung über Gesetze, welche von den obern Beamten mit Genehmigung des Senats beantragt wurden, ein Recht, welches seine Bedeutung verlor, seitdem die legislative Kompetenz der c. tributa der der c. centuriata vollständig gleichgestellt worden war (287 v. Chr.), daher die legislative Thätigkeit der letztern je länger, je mehr zurücktrat. Dem militärischen Charakter der Centurieneinteilung entsprechend, trat die Bürgerschaft bei den c. centuriata ursprünglich als Volksheer auf. Waren die von dem Berufenden in der Nacht vorher auf dem Marsfeld, dem Versammlungsort der c. centuriata, angestellten Auspizien günstig ausgefallen, so wurden noch in der Nacht von der Burg und den Mauern aus, wie im Feld zur Schlacht oder zur Lagerversammlung, Hornsignale gegeben und darauf die Bürgerschaft zu einer contio (s. oben) berufen, in welcher nach einem vom Vorsitzenden dargebrachten Opfer und gesprochenen feierlichen Gebet der zur Entscheidung kommende Gegenstand verhandelt wurde. Private durften dabei nur mit Genehmigung des Vorsitzenden das Wort ergreifen. Auf den darauf von diesem erteilten Befehl ordnete sich das in Waffen erschienene Volk in seine Centurien und zog unter Vorantragung der Fahnen, die Reiterei an der Spitze, darauf das Fußvolk nach der Reihenfolge der Centurien, zum Marsfeld hinaus, um hier zur Abstimmung zu schreiten, nachdem der Vorsitzende den Antrag noch einmal in Form einer Frage an das Volk gestellt hatte. Während der Abstimmung war auf der Burg eine rote Kriegsfahne aufgepflanzt. Wie in alter Zeit die Schlacht, so eröffneten auch die Ritter die Abstimmung, deren 18 Centurien daher praerogativae (die zuerst Befragten) hießen. Das Resultat ihrer Abstimmung wurde demnächst bekannt gemacht und war als Omen für die folgende Abstimmung meist von entscheidendem Einfluß. Darauf folgten die 175 Centurien der fünf Klassen des Fußvolks in der Reihenfolge der letztern. Jede Centurie mußte sich zu einer Stimme vereinigen; innerhalb der Centurien erfolgte die Abstimmung mündlich, erst später durch Stimmtäfelchen. Waren die 18 Rittercenturien und die 80 Centurien der ersten Klasse, mit denen auch die zwei centuriae fabrum gleichzeitig stimmten, einig, so war die Sache entschieden, da diesen 100 Stimmen nur 93 der übrigen Centurien gegenüberstanden; andernfalls wurde die Abstimmung fortgesetzt, bis eine Mehrheit von mindestens 97 Stimmen erzielt war. Die untern Klassen kamen zur Abstimmung nur in den seltenen Fällen einer Zersplitterung der frühern Stimmen. Den Schluß bildete die feierliche Verkündigung des Resultats seitens des Vorsitzenden und darauf die Entlassung des Volksheers. War bis Sonnenuntergang kein Resultat erzielt, oder waren ungünstige Zeichen während der Verhandlung oder Abstimmung erfolgt, so trat eine Vertagung auf den nächsten geeigneten Tag ein. Eine Änderung dieser Form der Abstimmung, welche den wohlhabendern Bürgern ein entschiedenes Übergewicht über die ärmern und den c. centuriata einen vorwiegend aristokratischen Charakter verlieh, wurde im 3. Jahrh. v. Chr. zu gunsten der untern Klassen dadurch herbeigeführt, daß jede der 35 Tribus (Gaue), in welche das römische Gebiet geteilt war, für jede der fünf Vermögensklassen je zwei Centurien (der iuniores und seniores, s. Centuria) bildete, so daß jede der fünf Klassen 70 Centurien zählte. Mit den 18 Rittercenturien und den fünf außerhalb der Vermögensklassen stehenden Centurien (zwei der Handwerker, zwei der Spielleute, eine der Proletarier und Freigelassenen) betrug demnach die Gesamtzahl der schon längst ihres militärischen Charakters gänzlich entkleideten Centurien nunmehr 373, und es standen den 88 Stimmen der Ritter und der ersten Klasse 285 der übrigen gegenüber. Überdies wurde die Vorabstimmung den Rittern entzogen und von einer durch das Los aus der ersten Klasse

gewählten centuria praerogativa ausgeübt. Erfolgte die Abstimmung auch jetzt noch nach Vermögensklassen, so kam doch die früher gewöhnliche Einmütigkeit der Klassen nur selten vor, weil die Interessen der Tribus, welche in jeder Klasse durch zwei Centurien vertreten wurden, meist verschieden waren und die Centurien im Sinn ihrer Tribus stimmten. Infolgedessen war das Durchstimmen aller Klassen in vielen Fällen eine Notwendigkeit und wurde vielleicht zur Regel, jedenfalls bei den Wahlen. Hatte früher zur Aufrechterhaltung der Ordnung die militärische Gliederung ausgereicht, so wurde nach dem Wegfall derselben dieser Zweck durch Trennung der einzelnen Klassen und innerhalb derselben der einzelnen Centurien mittels hölzerner Schranken (saepta) erreicht, aus denen die Centurien über Brücken in einen freien Innenraum, ovile (Schafstall) genannt, zur Abstimmung schritten. Über die Stellung der c. centuriata in der Kaiserzeit s. unten.

3) C. tribūta (Tributkomitien), die nach der lokalen Tribuseinteilung (s. d.) gegliederte Versammlung des Gesamtvolks. Bei der Einrichtung des Tribunats 494 v. Chr. wurde den Volkstribunen das Recht gegeben, Versammlungen der Plebs nach Tribus zur Beratung die Plebs betreffender Angelegenheiten zu berufen. Diese sogen. concilia plebis gestalteten sich seit 449 zu den c. tributa, in welchen zwar die Patrizier ebenso wie die Plebejer vertreten waren, die Plebejer aber vermöge ihrer größern Zahl das Übergewicht hatten, da das Stimmrecht ein völlig gleiches war. Durch das in dem genannten Jahr gesetzlich erteilte und 286 endgültig festgestellte Recht, daß die Beschlüsse der c. tributa, die sogen. plebiscita, für das ganze Volk verbindliche Gesetzeskraft haben sollten, wurde diese Versammlung neben den c. centuriata zur Trägerin der Volkssouveränität und bald auch das eigentliche und regelmäßige Organ derselben, namentlich in legislativer Beziehung, zumal die Berufung des Volks nach Tribus ungleich einfacher war als die nach Centurien. Wenn auch nicht die einzigen, so doch die vorzugsweise berechtigten und wichtigsten Berufer der c. tributa waren stets die Tribunen; ihre Einwilligung wurde als unumgängliche Vorbedingung für die Berufung und Leitung durch andre Magistrate angesehen. Die allmählich erworbenen Kompetenzen der c. tributa sind folgende: a) die Wahlen der sämtlichen niedern Magistrate, der ordentlichen (tribuni plebis, aediles plebis und curules, tribuni militum u. a.) wie der außerordentlichen, unter Vorsitz teils der Tribunen, teils der Konsuln oder Prätoren, und Bestimmung des pontifex maximus und der von den geistlichen Kollegien der pontifices, augures und decemviri sacrorum zu kooptierenden neuen Mitglieder; diese Bestimmung erfolgte durch einen ausgelosten Ausschuß von 17 Tribus; b) die Rechtsprechung in allen von den Volkstribunen und Ädilen, ursprünglich wegen Vergehen gegen die Plebs und ihre Vertreter, später meist wegen ungesetzlicher und verderblicher Amtsführung, angestrengten Prozessen, in welchen von den genannten Magistraten auf eine hohe Geldbuße erkannt war; c) die Beschlußfassung über Gesetzesanträge der Volkstribunen und der höhern Magistrate über innere und äußere Angelegenheiten (Friedensschlüsse, Verträge u. a.) in fast unbegrenzter Ausdehnung, ein um so bedeutenderes Recht, als eigentlich nur die höhern Magistrate an die Autorisation des Senats gebunden waren und diesem ein Kassationsrecht nur wegen formeller Mängel zustand. Die Berufung geschah durch einfache Ankündigung eines Herolds mindestens 17 Tage vorher. Ungünstige Auspizien hinderten, wie bei den c. centuriata, die Abhaltung wie die Fortführung der Versammlung, welche gleichfalls mit Tagesanbruch begann und über Sonnenuntergang nicht ausgedehnt werden durfte. Die von den Tribunen abgehaltenen c. tributa konnten nur in der Stadt oder im Umkreis von 1000 Schritt von derselben stattfinden; der gewöhnliche Ort derselben war das Forum mit dem Comitium. Von andern Behörden geleitete Versammlungen wurden auch außerhalb der Stadt, besonders auf dem Marsfeld abgehalten. Nach vorherigem Gebet (je

doch ohne Opfer) wurde zunächst der Gegenstand der Tagesordnung in einer contio (s. oben) verhandelt, dann nach Verlesung des Antrags die Versammlung aufgefordert, sich in die durch Schranken (saepta) gesonderten Abteilungen nach den 35 Tribus zu ordnen, und zur Vorabstimmung eine Tribus (principium genannt) ausgelost. Nachdem das Resultat der Vorabstimmung bekannt gemacht war, stimmten die sämtlichen übrigen Tribus gleichzeitig (nicht nacheinander), worauf zunächst das Resultat der Einzelabstimmungen in einer durch das Los festgestellten Reihenfolge der Tribus und dann das der Gesamtabstimmung ausgerufen ward. Gesetzesanträge mußten von den Antragstellern vollständig formuliert, vorher öffentlich ausgestellt und bei der Abstimmung im ganzen entweder angenommen oder abgelehnt werden; rechtskräftig wurden sie durch die Verkündigung der Annahme seitens des präsidierenden Magistrats.

Schon in den letzten Zeiten der Republik waren die Volksversammlungen in Verfall geraten. Selbst die städtische Bürgerschaft, geschweige denn die Bevölkerung des übrigen, seit 89 v. Chr. mit dem Bürgerrecht beschenkten Italien beteiligte sich nur wenig. So wurden namentlich die c. tributa immer mehr zu Versammlungen des hauptstädtischen Pöbels, der sich durch Zufluß unsauberer Elemente von allen Seiten verstärkte. Nicht das Staatsinteresse, sondern direkte oder indirekte Bestechung gaben immer mehr den Ausschlag bei den Beschlüssen des Volks. In der Kaiserzeit bestanden c. centuriata und curiata allerdings noch bis ins 3. Jahrh. fort, doch war es nur eine Scheinexistenz. Das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen, hatte ihnen schon Cäsar entzogen; unter Augustus verloren sie die Gerichtsbarkeit und faktisch auch die Gesetzgebung: höchstens wurden die kaiserlichen Gesetze den c. tributa zur Bestätigung vorgelegt, ein Verfahren, das unter Augustus' Nachfolgern immer seltener wurde. Eine bloße Formalität war es auch, wenn sich die Kaiser seit Vespasian bei ihrem Regierungsantritt von den c. tributa neben den übrigen Gewalten auch die gesetzgeberische übertragen ließen. Am längsten erhielt sich die Wahlkompetenz des Volks wenigstens dem Scheine nach. Wie Cäsar, ließ Augustus den c. centuriata die Bestätigung zweier vorgeschlagener Kandidaten für das Konsulat, bei den übrigen Ämtern den c. centuriata und tributa die freie Wahl für die Hälfte der Stellen, während für die übrigen Kandidaten empfohlen wurden. Schon Tiberius übertrug den letzten Rest des freien Wahlrechts an den Senat, dessen unter kaiserlichem Einfluß entstandene Vorschläge die c. zu bestätigen hatten. Die Formalitäten (Auspizien, Opfer, Gebet, Ausrufung u. a.) waren die Hauptsache; an Stelle der Abstimmung scheint jedoch eine bloße Akklamation getreten zu sein.

Commércium, bei den Römern das zwischen zwei Staaten bestehende Rechtsverhältnis, nach welchem die beiderseitigen Bürger in jedem der beiden Staaten die gleiche Erwerbsfähigkeit, namentlich von Grundbesitz, haben, womit auch Erbrecht und Obligationenrecht verbunden waren.

Comperendinátio, bei den Römern die Vertagung des richterlichen Spruchs in bereits klarer Sache bis auf den drittnächsten Tag; dagegen ampliatio die Vertagung in einer den Richtern noch nicht klaren Sache zur Erbringung weitern Beweismaterials.

Compitália, ein von den Römern zu Ehren der Laren (s. d.) gefeiertes Fest.

Complúvium, im römischen Haus der mittlere offene Teil des Daches des Atriums (s. Haus).

Concórdia, bei den Römern die Personifikation der Eintracht, besonders zwischen den Bürgern, der in der Republik wiederholt nach Beilegung von Streitigkeiten zwischen den Bürgern Heiligtümer gestiftet wurden, zuerst von Camillus 367 v. Chr. Außerdem wurde die Göttin der Eintracht bei dem Familienfest der Caristien (s. Manen) am 30. März neben Janus, Salus und Pax und von den verheirateten Frauen am 1. April neben Venus und Fortuna angerufen. In der Kaiserzeit wurde die C. Augusta als Beschützerin der Eintracht im kaiserlichen Haus, namentlich der ehelichen, verehrt.

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Confarreatio, die heiligste der drei Arten der römischen Eheschließung; s. Ehe II.

Congiarium, bei den Römern eigentlich ein Geschenk von Öl oder Wein, welches als Zulage zu dem Getreide (s. Annona) bisweilen schon in der Republik von Amtsbewerbern und Behörden dem Volk verabreicht wurde. In der Kaiserzeit hießen so insbesondere die Geschenke an Öl, Wein, Salz, später an Fleisch und Kleidern, besonders aber an barem Geld, welche die Kaiser bei gewissen festlichen Gelegenheiten (Thronbesteigungen, Geburtstagen) dem Volk regelmäßig zu teil werden ließen. Vgl. Donativum.

Consecratio, bei den Römern die von den Pontifices vollzogene Handlung, durch welche etwas als sacer, d. h. den Göttern gehörig oder verfallen, erklärt wird. Über den Ritus der mit der feierlichen Einweihung eines Heiligtums verbundenen C. s. Dedicatio; über die C. als Vergötterung der Kaiser s. Apotheose. Bei gewissen Vergehen wurde über den Thäter die C. capitis et bonorum ausgesprochen, durch welche derselbe mit seiner Person und Habe den beleidigten Göttern (der Ehemann, der seine Frau verkauft, den unterirdischen Göttern; der Sohn, der seinen Vater schlägt, den Hausgottheiten; der Patron, der an seinem Klienten, und der Klient, der an seinem Patron Verrat übt, dem Jupiter; der Nachbar, der den Grenzstein verrückt, dem Terminus; wer Früchte auf dem Halm entwendet, der Ceres) als Opfer überantwortet wurde. Wer einen solchen homo sacer tötete, beging keinen Mord, sondern handelte als Rachewerkzeug der Gottheit.

Consilium, Beirat. Einen solchen zogen bei den Römern nach altem Herkommen die richterlichen Beamten bei Kriminal- und Privatprozessen hinzu. Selbst bei Familiengerichten galt ein C. von Verwandten als notwendig. Nach der Sitte band sich der Beamte an die Entscheidung des freigewählten C., doch trug er allein die Verantwortlichkeit. Von diesem Brauch übertrug sich die Bezeichnung C. auf die Ausschüsse der Geschwornengerichte für Privat- (s. Centumviri) und Kriminalprozesse (s. Iudices). Auch die Kaiser zogen regelmäßig bei ihren richterlichen Entscheidungen ein C. von Freunden hinzu. Seit Hadrian erscheinen die Mitglieder des kaiserlichen C. als angestellte und besoldete Consiliarii Augusti, bei deren Auswahl vorzugsweise, aber keineswegs ausschließlich, Juristen von Fach berücksichtigt wurden. Seit dem 4. Jahrh. n. Chr. kommt dafür der Name Consistorium auf (ursprünglich wohl Bezeichnung des Sitzungszimmers im kaiserlichen Palast).

Consualia, s. Consus.

Consules, s. Konsuln.

Consus, ein altital. Gott, wahrscheinlich der Erde und der Saaten, dessen in Rom auf dem Circus maximus befindlicher Altar mit Erde überschüttet war, wie es scheint zum Zeichen seiner Thätigkeit im Schoß der Erde, und nur dreimal des Jahrs bei den Opfern und Festen aufgedeckt wurde. Sein zweimal im Jahr, am 21. Aug. nach der Ernte und 15. Dez. nach Beschluß der Aussaat kurz vor den Saturnalien, begangenes Fest, die Consualia, soll schon Romulus eingesetzt, und bei der ersten Feier soll der Raub der Sabinerinnen stattgefunden haben. Bei diesem Fest besorgte der Flamen des Quirinus mit den vestalischen Jungfrauen das Opfer, und die Pontifices hielten darauf im Zirkus ein Wagenrennen ab. Mit den Menschen feierten auch die Pferde und Maultiere, deren Köpfe mit Blumen bekränzt wurden. Wegen dieser Spiele hielt man den Gott später für gleichbedeutend mit dem reisigen Poseidon (Hippios) oder dem Neptunus equester.

Contio ist bei den Römern jede von einem Magistrat berufene und geleitete Versammlung, welche sich von den Comitia dadurch unterschied, daß das Volk weder nach Centurien noch nach Tribus gegliedert erschien und auch nicht abstimmte, sondern nur Mitteilungen des Vorsitzenden oder eines von ihm zum Wort zugelassenen andern Beamten oder Privatmanns entgegennahm. Das Berufungsrecht stand allen Magistraten zu, jedoch gingen die Tribunen allen andern und jeder höhere Magistrat jedem niedern vor. Die Berufung geschah gewöhnlich

durch öffentliche Ausrufer (s. Praeco); der Versammlungsort war meist das Forum. Solche Versammlungen pflegten den Komitien unmittelbar voranzugehen, um das Volk auf die entscheidenden Fragen vorzubereiten; dagegen war es unverbrüchliche Sitte, daß vor den richtenden Komitien drei Kontionen zur Voruntersuchung abgehalten wurden.

Contubernium, bei den Römern eigentlich die Zeltgenossenschaft, das Zusammenleben im Feld, insbesondere das Verhältnis junger vornehmer Römer zu dem Feldherrn, dem sie sich freiwillig zu ihrer militärischen Ausbildung angeschlossen hatten, und mit dem sie namentlich zusammen im Feldherrnzelt zu speisen pflegten; dann aber auch Bezeichnung für die Sklavenehe, welche rechtlich nicht als Ehe galt, wiewohl es in der Kaiserzeit Regel wurde, dieselbe als untrennbar zu betrachten, sofern sie von Mitgliedern desselben Hausstands geschlossen war. Ebenso hieß die nicht als zu Recht bestehend angesehene Ehe zwischen Sklaven und Freien.

Contumácia, bei den Römern Ungehorsam gegen die Verfügungen des Magistrats oder Richters, namentlich das unentschuldigte Ausbleiben von der gerichtlichen Verhandlung. Seitens des Klägers galt es als Fallenlassen der Anklage (vgl. Tergiversatio), die er dann nicht wieder erneuern konnte, seitens des Angeklagten als Einräumung der Schuld. Im Zivilprozeß erfolgte sofortige Verurteilung, ebenso gewöhnlich im Kriminalprozeß, wenn der Angeklagte sich nicht zu den Vorterminen oder der Schlußverhandlung stellte. Daß sich in dieser der seiner Verurteilung entgegensehende Angeklagte vor der Urteilsfällung entfernte und bei Kapitalprozessen in freiwillige Verbannung ging, war allgemeine Sitte und übte auf den weitern Verlauf des gerichtlichen Verfahrens keinen Einfluß aus.

Conúbium, bei den Römern die Eingehung eines matrimonium iustum, d. h. einer mit allen rechtlichen Folgen gültigen Ehe. Da eine solche nur zwischen Ebenbürtigen geschlossen werden konnte, so hatten lange Zeit die Patrizier und Plebejer getrenntes C., bis 445 v. Chr. die Gleichstellung beider Stände in dieser Beziehung erfolgte. S. Ehe II.

Cooptátio, bei den Römern die Ergänzung einer durch Ausscheiden eines Mitglieds unvollständig gewordenen Korporation durch eine von den noch vorhandenen Mitgliedern derselben vollzogene Wahl. In dieser Weise ergänzten sich namentlich die Kollegien der Pontifices und Auguren. Der Wahl ging bei diesen die Namhaftmachung (nominatio) eines geeigneten Kandidaten durch ein Mitglied voraus und folgte die Inauguration des Gewählten.

Corippus, Flavius Cresconius, lat. Dichter, ein Grammatiker aus Afrika, verfaßte in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. zwei historische Epen zur Verherrlichung des um 550 geführten Maurischen Kriegs des Johannes Patricius (»Johannis sive de bellis Libycis«) in sieben Büchern und über die Thaten des Kaisers Justinus (565—578; »De laudibus Justini«) in vier Büchern mit byzantinischer Lobhudelei, aber in fließender Form und nach guten Mustern, wie Vergil und Claudian.

Cornélius, 1) Corn. Nepos, röm. Geschichtschreiber, gebürtig aus Oberitalien, lebte zwischen 94 und 24 v. Chr., Zeitgenosse des Cicero, Atticus und Catull, mit denen er in Rom in freundschaftlichem Verkehr stand. Von seinen mannigfachen Schriften war die umfänglichste eine Sammlung von Biographien berühmter Männer (»De viris illustribus«) in mindestens 16 Büchern; da dieselbe nach der erhaltenen Vorrede dem Atticus gewidmet war, so muß sie vor 32, dem Todesjahr des letztern, veröffentlicht sein. Diese Biographien waren nach den verschiedenen Gebieten geordnet und innerhalb jedes Gebiets Römer und Nichtrömer gesondert in der Weise, daß dem erhaltenen Buch von ausgezeichneten nichtrömischen Feldherren (»De excellentibus ducibus exterarum gentium«) ein darauf folgendes von den römischen Feldherren und einem Buch von den griechischen Geschichtschreibern das Buch von den römischen entsprach, aus welchem sich die Lebensbeschreibungen des ältern Cato und des Atticus erhalten haben. Die Biogra-

phien berühmter Feldherren hat man früher fälschlich infolge eines alten Irrtums in den Handschriften einem gewissen Ämilius Probus aus dem 4. Jahrh. n. Chr. zugeschrieben. Cornels Darstellung ist leicht und gefällig, leidet aber an vielfachen Gebrechen des Inhalts und der Form; denn oberflächliche Benutzung der Quellen hat zahlreiche Irrtümer verschuldet, und der Stil ist nicht selten nachlässig und inkorrekt.

2) Gajus Corn. Gallus, röm. Dichter, im gallischen Forum Julii 69 v. Chr. geboren, niedriger Herkunft, aber von Oktavian in den Ritterstand erhoben und wegen seiner wichtigen Dienste im Kriege gegen Antonius 30 zum Statthalter der neuen Provinz Ägypten ernannt. Durch seine Härte und Anmaßung zog er sich die Ungnade seines frühern Gönners zu und tötete sich daher selbst 26. Er ist einer der ältesten Freunde des Vergil, der ihm seine zehnte Ekloge widmete und ihn auch am Schluß der »Georgica« verherrlicht hatte, nach seinem Sturz aber auf den Wunsch des Augustus die Stelle unterdrückte. Die Römer betrachteten ihn als den Begründer der römischen Elegie. Er besang in vier Büchern Elegien seine Geliebte, die Schauspielerin Cythēris (unter dem Namen Lykōris) in der dunkeln und gelehrten Weise des alexandrinischen Dichters Euphorion. Während seine Dichtungen verloren sind, hat sich die für ihn zur Benutzung beim Dichten von dem Griechen Parthenios verfaßte Sammlung erotischer Mythen erhalten.

Cornicen, im römischen Heer der Hornbläser, welcher auf dem cornu, einem in Silber gefaßten Stier- oder Auerochsenhorn, das Signal zum Aufbruch gab.

Cornificius, der vermutliche Verfasser einer anonymen, einem gewissen Herennius gewidmeten rhetorischen Schrift in vier Büchern (»Rhetorica ad Herennium«), der ältesten lateinischen dieser Art, die wir besitzen. Geschrieben ist dieselbe in der Sullanischen Zeit, um 85 v. Chr., von einem Anhänger der Marianischen Partei, der zwar nicht Rhetor von Fach, aber ein gebildeter Mann war, wie seine Kenntnisse und seine korrekte Sprache zeigen. Obgleich er nach griechischen Quellen arbeitete, suchte er dennoch den Gegenstand vom national-römischen Standpunkt zu behandeln und ersetzt daher die griechischen Kunstausdrücke durch lateinische; auch entlehnt er die Beispiele aus ältern römischen Schriftstellern oder bildet sie selbst. Cicero, der im spätern Altertum für den Verfasser galt, hat diese Schrift in seiner ähnlichen Jugendarbeit »De inventione« stillschweigend benutzt.

Cornūtus, Lucius Annäus, aus Leptis in Afrika, lebte als Lehrer der stoischen Philosophie in der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. in Rom und war ein Freund der Dichter Lucanus und Persius, namentlich des letztern, dessen hinterlassene Satiren er zur Herausgabe bearbeitete. Wegen seiner Rechtlichkeit und Freimütigkeit wurde er von Nero 68 verbannt. Er verfaßte rhetorische, grammatische und philosophische Schriften; von letztern ist die in griechischer Sprache verfaßte Schrift »Über die Natur der Götter« erhalten, vielleicht nur ein Auszug eines größern Werks, von einem grammatischen Werk »De orthographia« ein Auszug des Cassiodor.

Corollārium, bei den Römern ein in einem Kränzchen (corolla) aus Gold- oder Silberblech bestehendes Geschenk, welches guten Schauspielern u. dgl. außer dem Honorar von den Spielgebern zu teil wurde; daher jede freiwillige Zugabe überhaupt.

Corōna (lat.), der Kranz, bei den Römern die höchste Auszeichnung für kriegerische Verdienste. Den ersten Rang unter den Ehrenkränzen hatten die C. triumphalis (Fig. 1), der Lorbeerkranz des triumphierenden Feldherrn, und die C. obsidionalis (Belagerungskranz, Fig. 2), welche das von einer Belagerung oder schimpflichen Kapitulation befreite Heer dem rettenden Feldherrn zum Geschenk machte; sie wurde aus dem an Ort und Stelle wachsenden Gras geflochten, daher sie auch C. graminĕa hieß. C. myrtĕa oder ovalis war der Myrtenkranz des den kleinen Triumph, die sogen. ovatio, feiernden Feldherrn. Die C. civica (Bürgerkrone, Fig. 3) aus Eichenlaub wurde für Rettung eines Bürgers in der Schlacht

erteilt und verlieh dem Inhaber bestimmte Ehrenrechte, wie Abgabenfreiheit für sich, seinen Vater und väterlichen Großvater. Die goldne C. **muralis** (**Mauerkrone**, Fig. 4), mit zinnenartigen Verzierungen, wurde für Erstürmung einer Mauer erteilt; die C. **castrensis** oder **vallaris** (**Lagerkrone**, Fig. 5), gleichfalls von Gold mit Schanzpfählen ähnlichen Zacken, erhielt, wer zuerst den Wall eines feindlichen Lagers, die ebenfalls goldne C. **navālis** (**Schiffskrone**, Fig. 6), mit Schiffsschnäbeln verziert, wer zuerst ein feindliches Schiff erstieg. In der Kaiserzeit wurde der Lorbeerkranz ausschließliches Abzeichen der Kaiser und dadurch gewissermaßen zur Krone. Der Strahlenkranz, das Abzeichen der vergötterten Kaiser, ist von den Kaisern der ersten beiden Jahrhunderte nicht geführt worden. Goldne Kränze wurden ursprünglich von Provinzialen und Verbündeten siegreichen Feldherren zur Verherrlichung des Triumphs freiwillig als Geschenk dargebracht; daraus entwickelte sich schon in der Republik eine erzwungene Geldleistung an die Statthalter, das sogen. **Kranzgold**, **aurum coronarium**. In der Kaiserzeit wurde es in Italien und den Provinzen bei außerordentlichen Gelegenheiten als ein Geschenk für den Kaiser aufgebracht, häufig aber auch zwangsweise auferlegt.

Bei den **Griechen** war der Kranz (**stĕphănos**) vielfach ein Amtszeichen, wie bei den Athenern der Myrtenkranz das der fungierenden Archonten und Buleuten wie der Redner, solange sie sprachen, ferner ein Siegeszeichen bei den Spielen (vgl. auch Schauspielwesen) und eine Auszeichnung für verdiente Bürger. Solche Ehrenkränze bestanden ursprünglich aus Ölzweigen, später aus Gold. Die Ehre der Bekränzung konnte vom Volk oder vom Senat, auch von Korporationen und auswärtigen Staaten zuerkannt werden; letztere ehrten auch oft das ganze Gemeinwesen durch einen Kranz. Die Verleihung seitens des Volks oder Senats wurde in der Volksversammlung oder im Rathaus verkündigt, im Theater nur auf besondern Volksbeschluß. Da Kränze einen wichtigen Schmuck auch bei Kultus-

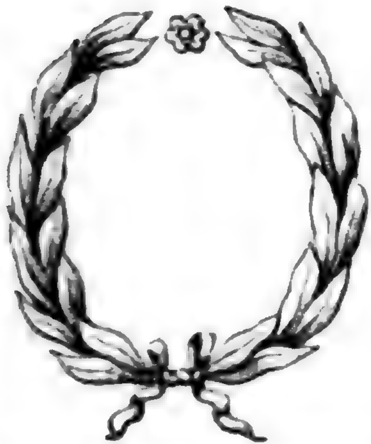


Fig. 1 Corona triumphalis (Lorbeerkranz).



Fig. 2. Corona obsidionalis (Belagerungskranz).

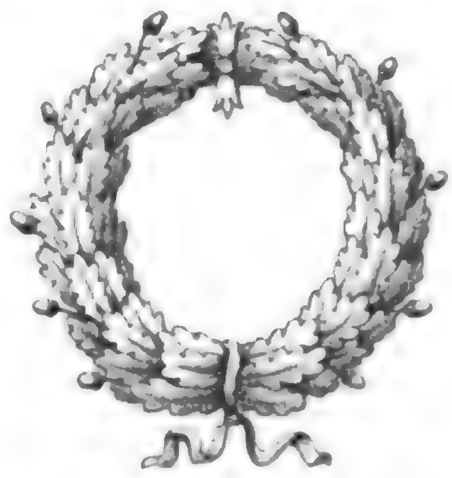


Fig. 3. Corona civica (Bürgerkrone).

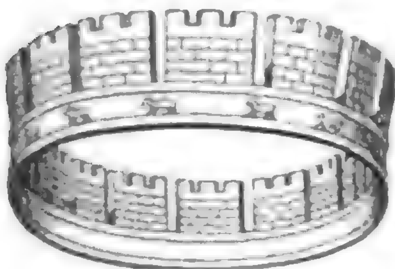


Fig. 4. Corona muralis (Mauerkrone).

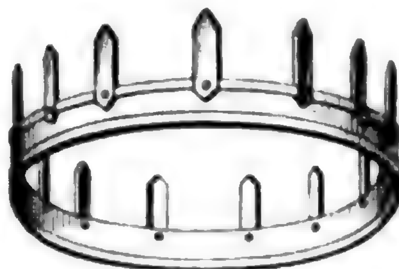


Fig. 5. Corona vallaris (Lagerkrone).

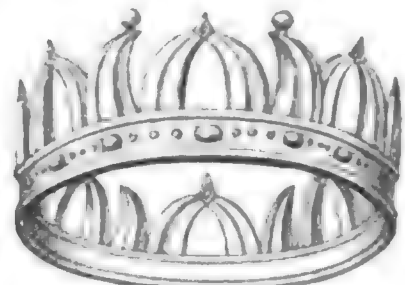


Fig. 6. Corona navalis (Schiffskrone).

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

handlungen (s. Opfer) wie bei Festen und Gastmahlen bildeten, so hatte im Altertum das besonders von Frauen geübte Gewerbe des Kranzflechtens eine große Ausdehnung. Außer von natürlichen frischen Blumen verstand man es auch von getrockneten Blumen sogen. Winterkränze zu flechten. Ebenso nannte man die Kränze aus künstlichen Blumen, welche von gefärbten Holzspänen gemacht wurden.

Corpus iuris civīlis, Gesamtname der auf Veranlassung des oströmischen Kaisers Justinianus I. (527–565 n. Chr.) hauptsächlich durch das Verdienst des Rechtsgelehrten T r i b o n i a n u s (aus Side in Pamphylien) veranstalteten Sammlung der römischen Rechtsquellen, der wir die Rettung der sonst dem sichern Untergang verfallenen Schätze der alten Jurisprudenz verdanken. Dasselbe besteht aus vier Teilen: 1) Codex Justinianeus (repetitae praelectionis genannt, weil es die Umarbeitung eines schon 529 erschienenen, jetzt verlornen Kodex ist), in 12 Büchern das Kaiserrecht (ius principale), die Konstitutionen der Kaiser seit Hadrian, enthaltend, 534 publiziert; 2) Pandectae oder Digesta, das Juristenrecht (ius vetus), sachlich geordnete Auszüge aus den Werken von 39 alten Juristen in 50 Büchern, veröffentlicht 533; 3) Institutiones, ein juristisches Lehrbuch in 4 Büchern, von dem gleichen Jahr, hauptsächlich nach Gajus; 4) Novellae (constitutiones), nachträgliche Verordnungen Justinians, zum größten Teil in griechischer Sprache, nur in Privatsammlungen verschiedenen Umfangs erhalten, von denen eine, das als gesetzlicher Text anerkannte Authenticum (oder Liber authenticorum), die griechischen Erlasse in lateinischer Übersetzung gibt.

Cratēra, Mischkrug, s. Gefäße.

Crepida (griech. krepis), eine Art Sandalen, welche die Römer den Griechen entlehnt hatten; bei den letztern gehörten sie ursprünglich zur Soldatentracht. Sie waren dicksohlig, für beide Füße gleich, gewöhnlich am Rand mit einem Stück Leder versehen.

Cubiculārius, bei den Römern der Kammerdiener (s. Sklaven).

Cubicŭlum, Schlafzimmer des römischen Wohnhauses (s. Haus).

Cucullus, Kopfbedeckung, s. Kleidung und Paenula.

Cunĕus, s. Theater.

Cupīdo (das Verlangen), bei den Römern Bezeichnung des Liebesgotts, s. Eros.

Cura, bei den Römern die Aufsicht über einen einzelnen Geschäftszweig, z. B. Getreidewesen (s. Annona), Wegebauten, Stromregulierungen, Wasserleitungen u. a.; die damit speziell beauftragten (in der Republik außerordentlichen) Beamten führten den Titel eines curator. Im zivilrechtlichen Sinn ist C. die Vormundschaft über einen mündigen Wahnsinnigen (furiosus) oder Verschwender (prodigus). Der das Vermögen eines solchen verwaltende und ihn in allen Rechtsgeschäften vertretende curator war ursprünglich der nächste Agnat; später wurde er stets von der Obrigkeit bestellt. Diese ernannte auch etwa seit 200 v. Chr. für junge Leute unter 25 Jahren (minores XXV annis) unter gewissen Bedingungen einen curator, um sie bei Rechtsgeschäften vor Übervorteilung zu schützen; seit Mark Aurel die Gültigkeit gewisser Rechtsgeschäfte von der Mitwirkung eines curator abhängig machte, wurde die c. minorum ein allgemeines Institut.

Cūria, Bezeichnung für die 30 Abteilungen, in welche sich die drei Stämme (tribus) der römischen Patrizier für politische und sakrale Zwecke gliederten. Jede derselben enthielt eine Anzahl Geschlechter, angeblich gerade zehn, und hatte einen Vorsteher, curio, der die weltlichen und geistlichen Geschäfte zu besorgen hatte. An der Spitze sämtlicher curiae stand der curio maximus, dem die Ansagung der gemeinsamen Feste, der Fornakalien und Fordicidien (s. d.), oblag. Er wurde vom Volk in besondern Komitien aus der Zahl der curiones gewählt, während die Wahl dieser durch die curiae erfolgte. Für ihre besondern Opfer hatte jede c. ihr ebenso benanntes Versammlungslokal mit einem Herd und Speisesaal, in welchem die Mitglieder zum Opfer und Mahl zusammenkamen. Zu den Opfern, welche für das ganze Volk geschahen, und für die der Staat

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

die Mittel bewilligte, scheinen auch die Plebejer Zutritt gehabt zu haben. Über die sonstige Wirksamkeit der curiae s. Comitia curiata. C. hießen auch andre für Versammlungen bestimmte Häuser, so das Amtslokal der Salier auf dem Palatinus, speziell das Sitzungslokal des Senats, die von König Hostilius am comitium erbaute c. Hostilia, welche 52 v. Chr. abbrannte. Statt ihrer erbaute Faustus Sulla, des Diktators Sohn, die c. Cornelia, welche Cäsar abbrechen ließ, um sie durch eine c. Julia zu ersetzen. Hierauf kam der Senat in der c. Pompei zusammen, einem Lokal in der Vorhalle des theatrum Pompei, in welchem Cäsar ermordet wurde. Die c. Julia wurde erst 44 v. Chr. kurz vor Cäsars Tod begonnen und 29 von Augustus eingeweiht.

Cūrio, Vorsteher einer curia (s. d.).

Curtius Rufus, Quintus, röm. Geschichtschreiber, lebte wahrscheinlich als Rhetor um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. und verfaßte unter der Regierung des Kaisers Claudius (41—54) eine Geschichte Alexanders d. Gr. in zehn Büchern (»Historiae Alexandri Magni Macedonis«), von welchen Buch 1 und 2 verloren und Buch 5 am Schluß, 6 am Anfang verstümmelt sind. Er scheint es in seinem Werk mehr auf rhetorische als auf historische Darstellung abgesehen und auf kritische Benutzung der Quellen keinen sonderlichen Wert gelegt zu haben, da er Gewährsmännern wie Kleitarchos folgte, deren geringe Zuverlässigkeit ihm nicht verborgen war. Es begegnen bei ihm zahlreiche geographische und chronologische Irrtümer, und daß ihm militärische Kenntnisse abgingen, beweisen seine Schlachtberichte. Doch versteht er es, durch anmutige Erzählung und lebendige Schilderung zu fesseln; auch die zahlreich eingeflochtenen Reden sind trotz ihrer stark rhetorischen Färbung nicht ohne Reiz. In seiner Sprache lehnt er sich an Livius an. Auffallend ist das Schweigen des Altertums über ihn.

Cyăthus, ein Schöpfgefäß, s. Gefäße.

Cyklische Dichter, s. Epos I.

Cyklopen, s. Kyklopen.

Cypriānus, Thascius Cäcilius, lat. Kirchenschriftsteller, im Anfang des 3. Jahrh. in Afrika aus einer angesehenen heidnischen Familie geboren. Ursprünglich Lehrer der Rhetorik, wurde er nach seiner Bekehrung 248 Bischof von Karthago; in der Christenverfolgung unter Valerian fand er 257 seinen Tod durch Enthauptung. Außer einer Reihe apologetischer und paränetischer Schriften, in denen er Tertullian, seinen Meister, wie er ihn selbst nannte, nicht bloß nachahmte, sondern auch stark benutzte, besitzen wir von ihm eine große Sammlung von Sendschreiben an Einzelne wie an ganze Gemeinden.

D.

Dădăla (»Schnitzbilder«), ein eigentümliches Fest der Böotier zu Ehren der Hera. Nach der Sage hatte sich die Göttin einst mit Zeus überworfen und auf dem Kithärongebirge verborgen. Da ließ ihr Gemahl das Gerücht verbreiten, er wolle sich mit einer andern vermählen, und ein aus Eichenholz geschnitztes Bild in bräutlichem Schmuck auf einem Wagen mit zahlreichem Gefolge und unter Absingung von Hochzeitsliedern am Kithäron vorüberführen. Voll Eifersucht stürzte sich Hera auf die vermeintliche Nebenbuhlerin; als sie aber das hölzerne Bild fand, löste sich ihr Zorn in Lachen: sie versöhnte sich mit Zeus, setzte sich selbst auf den Brautwagen und stiftete zum Andenken das Fest. Dasselbe wurde als kleine D. alle sieben Jahre von den Platäern allein, im 60. Jahr als große D. von sämtlichen böotischen Bundesstädten gemeinsam gefeiert. Bei den kleinen D. ermittelte man in einem Eichenhain durch ein Vogelzeichen einen Baum, fertigte aus demselben ein Schnitzbild und führte dieses bräutlich geschmückt auf einem Wagen in hochzeitlichem Festzug auf den Gipfel des Kithäron, wo man dem Zeus eine

Ziege, der Hera eine Kuh opferte und mit den Opferstücken zugleich das Bild verbrannte. Bei den großen D. wurden 14 inzwischen an den kleinen D. gefertigte Schnitzbilder durch das Los an die 14 böotischen Bundesstädte verteilt und dann ebenso verfahren.

Dädálion, Bruder des Keyr (s. d. 2), stürzte sich aus Schmerz über den Tod seiner Tochter Chione von einem Felsen des Parnaß und wurde von den Göttern in einen Habicht verwandelt.

Dädălos (d. h. Künstler), der mythische Repräsentant aller Kunstübung bei den Griechen, insbesondere der attischen und kretischen, und als solcher namentlich in Attika von den Künstlerinnungen verehrt. Er galt für den Sohn des Atheners Metion, eines Sohnes des Eupalamos (d. h. des Kunstfertigen) und Enkels des Erechtheus, und soll zuerst menschliche Gestalten mit geöffneten Augen, ausschreitenden Füßen und bewegten Armen dargestellt und mancherlei Kunstgerät, wie Axt, Bohrer, Setzwage, erfunden haben, auch ein tüchtiger Baumeister gewesen sein. Als er aus Neid den Talos, den Sohn seiner Schwester Perdix, seinen Schüler, der ihn durch Kunstfertigkeit und Erfindsamkeit zu übertreffen drohte (er soll die Säge, die er der Kinnlade einer Schlange nachbildete, die Töpferscheibe, das Drechseleisen u. a. erfunden haben), von der Burg gestürzt hatte und beim Verscharren des Leichnams ertappt wurde, ward er vom Areopag verurteilt und entfloh zu König Minos nach Kreta. Hier schuf er unter anderm bei Gnosos für den Minotauros das Labyrinth, in welches er selbst mit seinem Sohn Ikăros gesperrt wurde, weil er Ariadne den Faden gegeben hatte, mit dem sich Theseus (s. d.) in den Irrgängen zurechtfand. Als es Vater und Sohn gelungen war, aus dem Gefängnis zu entkommen, entflohen sie übers Meer mit Hilfe von Flügeln, die D. aus Wachs und Federn kunstreich gebildet; doch Ikaros kam der Sonne zu nahe, so daß das Wachs schmolz und er ins Meer stürzte und ertrank. Wie das Meer nach ihm Ikarisches genannt wurde, so erhielt auch die Insel, wo Herakles seinen angeschwemmten Leichnam bestattete, zur Erinnerung an ihn den Namen Ikaria. D. gelangte nach Kamikos in Sizilien zu König Kokalos, dessen Töchter ihn wegen seiner Kunst lieb gewannen und den ihn verfolgenden Minos töteten. In Sizilien, wo er gestorben sein soll, zeigte man in verschiedenen Gegenden angebliche Bauwerke von ihm, ebenso in Sardinien, Italien (besonders in Kumä) und Ägypten, und in Griechenland führte man eine Reihe uralter Holzbilder auf ihn zurück, insbesondere ein Bild des Herakles in Theben, das er zum Dank für die Bestattung des Ikaros verfertigt haben sollte.

Dadūchos, der Fackelträger bei den Eleusinien (s. d.).

Daktylen, s. Idäische Daktylen.

Damastes, ein Unhold bei Eleusis in Attika, genannt Prokrustes (Ausstrecker), weil er die bei ihm Einkehrenden auf sein Bett legte und die zu kurz befundenen zu Tod streckte, andern das Übermaß der Glieder abhackte; er wurde von dem jungen Theseus (s. d.) erschlagen.

Dämon bezeichnet bei den Griechen ursprünglich die Gottheit in bezug auf ihre Macht und Wirksamkeit gegenüber dem menschlichen Leben ohne Hervorhebung der individuellen göttlichen Persönlichkeit. Jedoch schon bei Hesiod erscheinen die Dämonen als untergeordnete Diener oberer Götter, insbesondere nennt er so die von Zeus zu Wächtern und Aufsehern der Menschen bestellten Geister des ehemaligen goldnen Geschlechts, und auch später verstand man unter Dämonen Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen, welche die dienende Umgebung der erstern bildeten, wie die Satyrn und Silene die des Dionysos, ihre wirkenden Kräfte darstellten und mit der Ausübung ihrer verschiedenen Ämter betraut waren. Hinsichtlich mancher dieser Wesen schwankte der Volksglaube. Während z. B. Eros von manchen ausdrücklich als D. bezeichnet wird, wurde er anderwärts als ein selbständiger, mächtiger Gott verehrt. Eine andre Art sind die den einzelnen Menschen zugesellten Dämonen, welche dieselben, wie die römischen Genien, von ihrer Geburt an auf allen ihren Lebenswegen begleiten. Später

nahm man, doch nicht allgemein, auch zwei Dämonen für jeden Menschen an, einen guten und einen bösen. Vielmehr glaubten die meisten, daß von dem D. jedes einzelnen bald Gutes, bald Böses komme, daß der D. des einen mächtig oder wohlwollend, der des andern schwach oder übelwollend sei. Ein guter Geist des ländlichen Segens und der Weinberge war Agathodämon (guter D.), f. d.

Danaë, Tochter des Akrisios von Argos, wurde von ihrem Vater infolge eines Orakels, daß er durch seinen Tochtersohn den Tod finden werde, in einem ehernen Turm verschlossen gehalten und, als sie dennoch einen Sohn, Namens Perseus, von Zeus gebar, der ihr in Gestalt eines goldnen Regens in den Schoß geströmt war, mit dem Kind in einem Kasten ins Meer geworfen. Von den Fluten an die Insel Seriphos getrieben, fand sie bei dem Fischer Diktys freundliche Aufnahme. Als dessen Bruder Polydektes, der König der Insel, sie zur Ehe zwingen wollte, wurde sie von dem Bedränger durch ihren Sohn Perseus befreit und kehrte mit diesem nach Griechenland zurück. Vgl. Perseus.

Danăer, eigentlich Bezeichnung der Bewohner von Argos nach dem alten König Danaos (f. d.), dann der Griechen, namentlich der Troja belagernden, überhaupt.

Danaïden, die 50 Töchter des Danaos (f. d.).

Danăos, Sohn des Belos von Ägypten und der Anchirrhoë und Zwillingsbruder des Ägyptos. Vor diesem und seinen 50 Söhnen flieht er mit seinen 50 Töchtern aus seinem Wohnsitz im ägyptischen Chemnis über Rhodos nach Argos, der Heimat seiner Ahnmutter Jo (f. d.), wo er von dem bisherigen König Pelasgos oder Gelanor die Herrschaft erhält; nach ihm führen die Achäer von Argos den Namen Danaer. Er erbaut die Burg der Stadt Larissa und den Tempel des lykischen Apollon und lehrt die Bewohner des wasserarmen Landes Brunnen graben. Durch Auffindung von Quellen erwerben sich auch seine Töchter Verdienste um das Land, namentlich Amymōne, die Geliebte des Poseidon, der ihr zur Liebe den unerschöpflichen Quell von Lerna hervorsprudeln läßt, und wurden deshalb in Argos verehrt. Als die Söhne des Ägyptos erscheinen und D. zwingen, ihnen seine Töchter zu vermählen, erdolchen diese auf Geheiß des Vaters in der Nacht ihre Gatten und vergraben die Köpfe der Ermordeten im lernäischen Thal; nur Hypermnestra verschont trotz der drohenden Strafe den geliebten Lynkeus und verhilft ihm zur Flucht. Darauf veranstaltet D. einen Wettkampf und vermählt die übrigen Töchter den Siegern. Später gibt er dem Lynkeus, wenn auch widerstrebend, die Gattin und die Herrschaft, oder dieser erobert sich Gattin und Thron und rächt seine Brüder durch Ermordung des D. und seiner Töchter. Für ihre blutige That büßen die Danaïden (d. h. die Töchter des D.) in der Unterwelt, indem sie ewig Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen müssen. Man erklärt diesen Mythos damit, daß die Danaïden Nymphen der Flüsse und Quellen des argivischen Landes sind, die in der feuchten Jahreszeit Wasser im Überfluß haben, aber im Sommer austrocknen. Das Grabmal des D. stand in Argos auf dem Markt; auch in Rhodos wurde er verehrt als Stifter des Tempels der Athene in Lindos und Erbauer des ersten Fünfzigruderers, auf dem er aus Ägypten floh. Die Sage von ihm und seinen Töchtern behandelt Äschylos in den »Schutzflehenden«. Auch Lynkeus und Hypermnestra hatten in Argos ein gemeinsames Heiligtum; ihr Sohn ist Abas, der Vater des Akrisios und Prötos. Der Sohn der Amymone und des Poseidon ist Nauplios, der Gründer von Nauplia und Vater des Palamedes, Oax und Nausimedon.

Dankfeste, f. Supplikationen.

Daphne, eine Nymphe, Tochter des thessalischen Flußgotts Peneios oder des arkadischen Ladon, wurde von Apollon und Leukippos, dem Sohn des Önomaos, geliebt. Dieser folgte ihr in Frauenkleidern, wurde aber auf Veranstalten seines Nebenbuhlers von den Nymphen entdeckt und getötet. Von dem Gott verfolgt, wurde die keusche Jungfrau auf ihre Bitte in den Lorbeer, den Apollon geheiligten Baum, verwandelt.

Daphnis, ein Heros der sizilischen Hirten, Sohn des Hermes und einer Nymphe. Den von der Mutter in einem Lorbeerhain ausgesetzten schönen Knaben erzogen Nymphen und Hirten, und Pan unterrichtete ihn im Spiel auf der Hirtenflöte. Er hatte einer Nymphe ewige Treue geschworen; als er dieselbe brach, strafte ihn die frühere Geliebte mit Blindheit oder verwandelte ihn in einen Stein. Nach andrer Sage ließ ihn Aphrodite am Liebesgram um eine unerreichbare Geliebte sterben, weil er die Liebe eines ihm von ihr zugedachten Mädchens verschmäht hatte. Hermes entrückte ihn in den Himmel und ließ an der Stelle, wo dies geschah, eine Quelle entstehen, an der ihm die Sizilier jährlich opferten. Er galt für den Erfinder der bukolischen Poesie, und sein eignes Geschick war ein Hauptgegenstand der bukolischen Dichter.

Dardănos, Sohn des Zeus und der Plejade Elektra, der Stammvater des troischen Königshauses. Aus der Heimat seiner Mutter Arkadien zog er nach der Insel Samothrake und richtete hier den Dienst der großen Götter ein, deren Heiligtümer nebst dem Palladion seine erste Gemahlin Chryse bei ihrer Vermählung von Athene als Mitgift erhalten hatte. Von dem durch eine große Flut heimgesuchten Samothrake schiffte er mit den Heiligtümern nach Phrygien hinüber, wo ihm der König Teukros seine Tochter Bateia zur Gattin und zur Anlegung von der Stadt Dardania auf dem idäischen Gebirge Land gab. Sein Sohn von der Bateia ist Erichthonios, nach Homer der reichste der Sterblichen, der Besitzer von Rossen edelster Zucht und Gattung. Dessen Sohn ist Tros, der Vater des Ilos, Assarakos und Ganymedes. Von Ilos, dem Begründer von Ilion oder Troja, stammt Laomedon, der Vater des Priamos, von Assarakos Kapys, der Vater des Anchises und Großvater des Äneas. Nach andrer Sage war vielmehr D. der einheimische Fürst und nahm den aus Kreta eingewanderten Teukros (s. d.) auf.

Dareikos, eine in Griechenland bis zur makedonischen Zeit sehr geläufige persische Goldmünze mit einem gekrönten Bogenschützen als Münzzeichen und vom Werte des attischen Goldstaters (15,70—16,80 Mk., heutiger Metallwert 24 Mk.).

Dares von Phrygien, bei Homer Priester des Hephästos in Troja, soll eine vorhomerische »Ilias« verfaßt haben. Ob es eine griechische Schrift dieser Art überhaupt gegeben, wird bezweifelt; für eine lateinische Bearbeitung einer solchen gibt sich die nach dem vorangeschickten Widmungsschreiben von Cornelius Nepos an Sallustius (!) gerichtete »Geschichte von der Zerstörung Trojas« (»Daretis Phrygii de excidio Troiae historia«) aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. aus. Dieses schwindelhafte Produkt ist neben der Schrift des Diktys für die mittelalterlichen Dichter eine Hauptquelle der Sagen vom Trojanischen Kriege gewesen.

Dea Dia, eine Göttin der Römer, wahrscheinlich mit der altrömischen Flurgöttin Acca Larentia (s. d.) identisch; ihr Kult wurde von dem Priesterkollegium der Arvalbrüder (s. d.) versehen.

Decemvĭri (Zehnmänner), bei den Römern ein Beamtenkollegium von zehn Männern. Ein solches waren die 451 v. Chr. zur Ausarbeitung eines allgemeinen Landrechts ernannten d. legibus scribundis (s. Zwölftafelgesetze). Ein ständiges Priesterkollegium sind die für die Einsehung und Auslegung der sibyllinischen Bücher bestimmten d. sacris faciundis (weiter s. Sibyllen), ein gleichfalls ständiges Richterkollegium für gewisse Prozesse die d. litibus iudicandis (weiter s. Vigintisexviri). Auch zu den Assignationen von Staatsland (ager publicus) und Gründungen von Kolonien wurden häufig, jedoch nicht immer, Kommissionen von zehn Mitgliedern ernannt, die d. agris dividundis und coloniis deducendis.

Decŭma, der Zehnte, hieß bei den Römern eine Naturalabgabe, welche Sizilien, zeitweise auch Kleinasien, statt des in andern Provinzen üblichen stipendium (s. d.) von dem Jahresertrag an Getreide, Wein, Öl und Hülsenfrüchten zu liefern hatte. Sie lastete auf dem Grund und Boden, der deshalb ager decumanus hieß, und wurde daher von dem jedesmaligen Inhaber eines damit behafteten

Grundstücks eingefordert. Jährlich wurde die Zahl der Besteller, der bestellten Morgen und der Betrag der Aussaat festgestellt und dann die d. eines ganzen Stadtterritoriums in Syrakus (für Asien in Rom) zur Eintreibung dem Meistbietenden überlassen, der sich durch sein Gebot zur Lieferung einer bestimmten Menge von Früchten nach Rom verpflichtete; sein Vorteil bestand in dem Überschuß bei einer guten Ernte. Solche Pachter hießen **decumani** (s. Publicani). Reichte diese d. für die Bedürfnisse Roms (s. Annona) nicht aus, so konnte auf Volks- oder Senatsbeschluß eine zweite auferlegt werden, die jedoch der römische Staat bezahlte.

Decŭria, bei den Römern ursprünglich eine Abteilung von zehn Personen, wie die drei Unterabteilungen der Reiterturme (s. Turma), dann überhaupt Abteilung eines größern Ganzen auch ohne den Begriff der Zehnzahl. So zerfielen die Richter und die meisten Kollegien (s. Apparitor) in Dekurien.

Decŭrio, der Vorsteher einer decuria (s. d.); über die so genannten Reiteroffiziere vgl. Turma. Denselben Namen führten auch die Mitglieder der Munizipalsenate, vgl. Municipium.

Dedicātio, bei den Römern die Einweihung eines öffentlichen Heiligtums. Dieselbe wurde nach Einholung eines Gutachtens über die Zulässigkeit bei den Pontifices, welche auch die Stiftungsurkunde zu redigieren hatten, und nach Genehmigung des Volks, später des Kaisers, im Beisein des gesamten Kollegiums der Pontifices in der Weise vollzogen, daß der **pontifex maximus**, der dabei das Haupt verhüllte, und der Vertreter des Volks (ein höherer Beamter, gewöhnlich einer der beiden Konsuln, oder eine auf Antrag des Senats vom Volk erwählte Person oder Kommission, meist von zwei Männern, wobei besonders derjenige berücksichtigt wurde, der das Heiligtum gelobt hatte) mit der Hand die Thürpfoste faßten und ersterer die Dedikationsformel vorsprach, letzterer die Worte nachsprach. Der Tag der Dedikation galt als Stiftungstag des Heiligtums und wurde als Festtag in den Kalender aufgenommen.

Deïaneira (lat. Deïanira), Tochter des Öneus, Königs von Kalydon, und der Althäa, Gattin des Herakles, dessen Tod sie durch ihre Eifersucht verschuldete; vgl. Herakles.

Deïdameia (lat. -ia), Tochter des Lykomedes, Königs von Skyros, von Achilleus (s. d.) Mutter des Neoptolemos.

Deimon und **Phobos**, s. Ares; vgl. Pallor und Pavor.

Deinarchos (lat. Dinarchus), der letzte der zehn attischen Redner, um 361 v. Chr. zu Korinth geboren, kam früh nach Athen, wo er Schüler und Freund des Theophrast und Demetrios von Phaleron war und sich seit 336 durch Redenschreiben für andre Ruf und Vermögen erwarb, besonders nach dem Tode der großen Redner. In den Sturz seines Gönners Demetrios verwickelt, ging er 307 in freiwillige Verbannung nach Chalkis auf Euböa und erhielt erst nach 15 Jahren durch Theophrasts Vermittelung die Erlaubnis zur Rückkehr. Durch einen Freund um sein Vermögen gebracht und halb erblindet, starb er, über 70 Jahre alt, in Athen. Von seinen zahlreichen Reden (mindestens 58) sind nur drei auf den Harpalischen Prozeß bezügliche erhalten, darunter eine gegen Demosthenes, die seine Kunst in wenig günstigem Licht zeigen. Nach dem Urteil der Alten hatte er als Redner keinen eigentümlichen Charakter, sondern ahmte bald Lysias, bald Hyperides, bald Demosthenes nach, ohne sie jedoch zu erreichen.

Deino, eine der drei Gräen, s. d.

Deinokrătes (lat. Dinocrates), griech. Baumeister, aus Makedonien, in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., Zeitgenosse Alexanders d. Gr., in dessen Auftrag er die architektonische Anlage von Alexandria leitete und den wegen der Kühnheit und Pracht des Aufbaus berühmten Scheiterhaufen des Hephästion errichtete. Er soll auch den von Herostratos niedergebrannten Artemistempel zu Ephesos wiederhergestellt haben. Von der Kühnheit seiner Entwürfe berichten die Alten, daß er sich bei Alexander erboten habe, den Athosberg in eine menschliche Gestalt umzubilden und ihr in die eine Hand eine Stadt zu geben, in die

andre eine Schale, aus der sich die Gewässer des Gebirges in das Meer ergössen.

Deinolŏchos, griech. Dichter der dorischen Komödie, s. Epicharmos und Komödie.

Deïphŏbos, Sohn des Priamos und der Hekabe, nächst Hektor einer der ersten Troerhelden und nach dessen Tod Anführer der Trojaner. Er und Paris sollen den Achilleus getötet haben. Die spätere Sage macht ihn zum Gatten Helenas nach Paris' Tod und läßt ihn bei der Einnahme der Stadt durch letztere an Menelaos verraten. Nach der Schilderung Homers erliegt er erst nach schwerem Kampf dem Odysseus und Menelaos, die ihn in seinem Haus überfallen.

Deipnon, bei den Griechen die tägliche Hauptmahlzeit, s. Mahlzeiten.

Dekadrachmon, s. Münzwesen.

Délien (Delia), die auf der Insel Delos alle fünf Jahre zu Ehren des Apollon (s. d.) gefeierten Festspiele, welche von allen griechischen Staaten durch feierliche Gesandtschaften beschickt wurden.

Delphica (mensa), Prunktisch der Römer, s. Tische.

Delphinien (Delphinia), ein in Athen dem Apollon (s. d.) als Frühlingsgott im April gefeiertes Fest. Delphinion, ein Heiligtum des delphischen Apollon zu Athen (vgl. Epheten).

Delphisches Orakel, eine uralte Weissagestätte zu Delphi, ursprünglich Pytho genannt, am südwestlichen Abhang des Parnaß in einem Thal der Landschaft Phokis. In historischer Zeit befand sich das Orakel im Besitz des Apollon; nach der Sage war jedoch die ursprüngliche Besitzerin Gäa, dann besaß es neben ihr Poseidon, der seinen Anteil an Apollon gegen die Insel Kalauria abtrat, als Themis, die Tochter und Nachfolgerin der Gäa, den ihrigen dem Apollon überlassen hatte. Nach dem homerischen Hymnos auf den pythischen Apollon setzte sich dieser bald nach seiner Geburt mit Gewalt in den Besitz des Orakels, indem er mit den ersten Pfeilen seines Bogens den die Stätte bewachenden Drachen Python, den Sohn der Gäa, erlegte. Zur Sühnung des Mordes mußte Apollon flüchten und acht Jahre in Dienstbarkeit zubringen, ehe er entsühnt zurückkehren durfte. An dem alle neun Jahre begangenen Feste der Septerien wurde der ganze Hergang, die Ermordung des Drachen, die Flucht, Buße und Rückkehr des Gottes, dargestellt, indem diesen ein auserlesener Knabe, dessen beide Eltern noch am Leben waren, vertrat. Nach der symbolischen Tötung des Drachen, dessen kostbar ausgeschmückte Hütte in Brand gesteckt wurde, worauf die Begleiter des Knaben hastig auseinander flohen, wurde letzterer von einer Prozession auf dem Weg, den der Gott damals eingeschlagen haben sollte, nach Tempe geführt und dort gereinigt, um dann auf dem gleichen Weg unter Freudengesängen eines Jungfrauenchors zurückzukehren. Die eigentliche Orakelstätte war ein im Allerheiligsten des Tempels befindlicher Erdspalt, aus welchem kalte, in einen ekstatischen Zustand versetzende Dämpfe emporstiegen. Über dem Spalt stand ein hoher übergoldeter Dreifuß aus Holz, und auf diesem ruhte eine kreisförmige Platte, über welcher der Sitz für die Seherin angebracht war. Diese, Pythia genannt, war eine Jungfrau aus ehrbarem Geschlecht, früher von jugendlichem Alter, später von über 50 Jahren, jedoch zur Erinnerung an die frühere Sitte in Mädchentracht. In der Blütezeit waren zwei Pythien abwechselnd thätig, und eine dritte diente zur Aushilfe. In der ältesten Zeit bestieg die Pythia nur einmal jährlich, am Geburtstag des Gottes, dem 7. des delphischen Frühlingsmonats Bysios, den Dreifuß, später an allen Tagen, soweit sie nicht an sich ungünstig waren und der Ausfall der Opfer hinderte, welche die Befragenden, mit dem Lorbeerkranz und wollenen Binden geschmückt, darbrachten. Nach vorbereitenden Waschungen und Reinigungen betrat sie in goldnem Haarschmuck und wallendem Gewand das Allerheiligste, trank von dem Wasser der in dasselbe geleiteten Quelle Kassotis, aß von den Früchten des in dem Raum stehenden alten Lorbeerbaums und nahm dann ihren Sitz ein. Zugegen war nur ein Priester, der sogen. Prophet, der die von ihr in dem ekstatischen Zustand gesprochenen Worte deutete und in metrische Form, gewöhnlich Hexameter, brachte; frü-

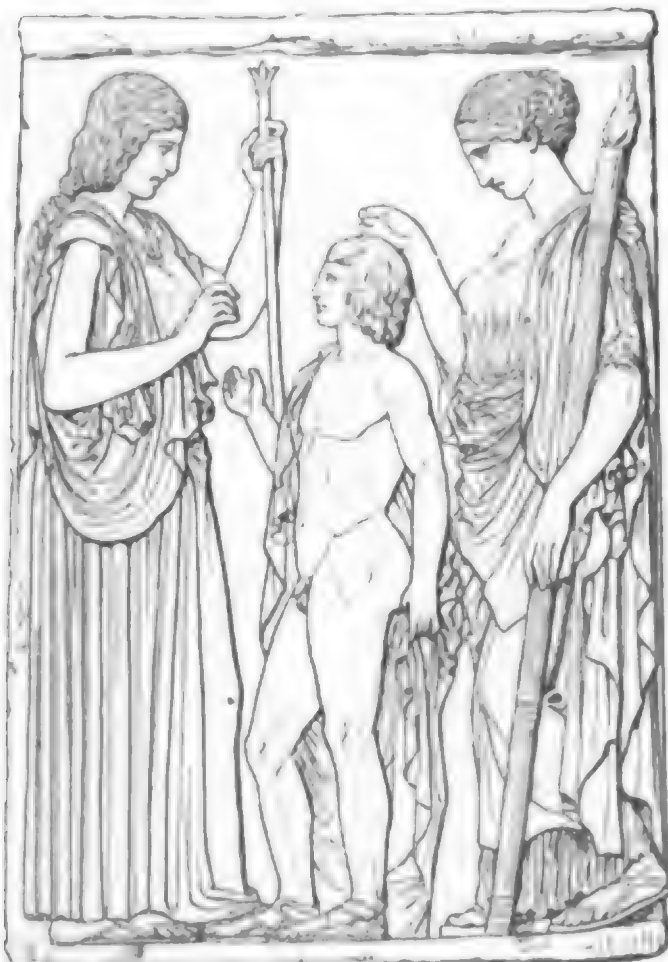
ter begnügte man sich auch mit prosaischen Sprüchen. Häufig waren die Antworten dunkel und rätselhaft und in vieldeutigen, bildlichen Ausdrücken gehalten, die selbst wieder einer Auslegung bedurften. Die Reihenfolge der Befragenden bestimmte das Los, soweit nicht einzelnen, wie den Spartanern, das Vorrecht erteilt war, vor andern berücksichtigt zu werden. — Das Ansehen des Orakels war bis auf die Zeit der Perserkriege ein überaus großes, namentlich bei den dorischen Stämmen und zumal bei den Spartanern, die von alters her in enger Beziehung zu dem Heiligtum standen. Bei allen wichtigen Angelegenheiten, Entsendung von Kolonien, Ordnung der innern Verhältnisse durch Gesetzgebung, das Religionswesen betreffenden Einrichtungen &c., wurde der Gott befragt und nicht nur von Griechen, sondern auch von Ausländern, besonders den asiatischen und italischen Völkern. Seit dem Peloponnesischen Krieg sank der Einfluß des Orakels teils infolge der um sich greifenden Aufklärung, teils durch das Mißtrauen, welches sich die Priesterschaft durch Parteilichkeit und Bestechlichkeit zugezogen hatte. Doch kam es nie völlig in Mißkredit, und sein Ansehen hob sich zeitweise wieder. Eine Nachblüte hatte es in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. unter Hadrian infolge der Wiederbelebung des Interesses für die alten Religionseinrichtungen. Aufgehoben wurde es erst durch Theodosius d. Gr. Ende des 4. Jahrh. n. Chr.

Den ältesten steinernen **Tempel** des Apollon sollten die mythischen Baumeister Trophonios und Agamedes errichtet haben. Als derselbe 548 v. Chr. abgebrannt war, übernahmen die damals aus Athen vertriebenen Alkmäoniden den Neubau für die Summe von 300 Talenten aus dem Tempelschatz und den Beiträgen aller von Griechen bewohnten und zu dem Orakel in Beziehung stehenden Länder und stellten ihn unter der Leitung des korinthischen Baumeisters Spintharos prächtiger her, als bedungen war, indem sie die Vorderfronte aus parischem Marmor statt aus Kalktuff, wie das übrige, errichten ließen. Die Gruppen in den Giebeln, im östlichen Apollon mit Artemis, Leto und den Musen, im westlichen der hier im Winter während der vorgestellten Abwesenheit des Apollon verehrte Dionysos mit den Thyiaden und dem untergehenden Helios, das Werk des Praxias und Androsthenes, wurden erst um 430 vollendet. Der Tempel, wegen seines großen Umfangs ein Hypäthralbau, d. h. ohne Dach über dem eigentlichen Tempelraum, hatte im Äußern ionische, im Innern dorische Architektur, wie die erhaltenen Trümmer noch erkennen lassen. An den Wänden der Vorhalle waren kurze Sinnsprüche, die man auf die sieben Weisen zurückführte, wie das bekannte »Erkenne dich selbst«, in goldnen Buchstaben angeschrieben. In dem eigentlichen Tempelraum stand die goldne Bildsäule des Apollon und vor derselben der Opferherd mit dem ewigen Feuer, daneben ein mit Binden bedeckter Marmorkegel, der sogen. **Omphălos**, der Nabel oder Mittelpunkt der Erde, in früherer Zeit mit zwei goldnen Adlern zur Seite, die nach ihrem Raub im Phokischen Krieg durch das Mosaikbild zweier Adler auf dem Fußboden ersetzt wurden. Denn nach der Sage waren zwei von Zeus gleichzeitig vom östlichen und westlichen Ende der Welt ausgesandte Adler hier zusammengetroffen. Hinter diesem Raum befand sich das tiefer liegende, in Form einer Höhle über dem Erdspalt erbaute Allerheiligste. Innerhalb des weitläufigen Tempelhofs (Peribolos) standen um den Tempel herum eine große Anzahl von Kapellen, Statuen, Weihgeschenken und Schatzhäusern der einzelnen griechischen Staaten, worin dieselben ihre Gaben an das Heiligtum, namentlich die Zehnten von der Kriegsbeute, niederlegten, sowie das Rathaus der Delphier; vor dem Eingang des Tempels befand sich der große Brandopferaltar und auf einem ehernen, ein dreifaches Schlangengewinde darstellenden Untersatz der goldne **Dreifuß**, den die Griechen nach der Schlacht bei Platää geweiht hatten. Außer den im Lauf der Jahrhunderte aufgehäuften Schätzen hatte der Tempel einen bedeutenden Landbesitz mit einer meist aus Hierodulen bestehenden, dem Heiligtum zu Dienst und Abgaben verpflichteten Bevölkerung. Die Verwaltung

der Tempelgüter führten die aus den edlen delphischen Geschlechtern gewählten Priester, an deren Spitze die fünf Hosier standen. Zwar fanden seit der ersten Plünderung des Tempels durch die Phokier 355 v. Chr. noch mehrfach Beraubungen in großartigem Maßstab statt, wie denn Nero allein 500 Erzstatuen weggeführt haben soll; trotzdem waren zur Zeit des ältern Plinius noch gegen 3000 Statuen vorhanden.

Demarchos, bei den Athenern Vorsteher der Gemeindebeamten, s. Demos.

Demēter, Tochter des Kronos und der Rhea, wie ihr Name besagt die Mutter Erde, aber in dem Sinn, daß sie Göttin des Ackerbaus und der darauf beruhenden Kultur ist. Ihre Kinder sind Plutos, der Gott des Reichtums, den sie von Jasion, u. Persephone, die sie von ihrem Bruder Zeus geboren. Das Verhältnis zu dieser Tochter bildet den Mittelpunkt ihres Mythus und Kultus. Nach Entführung derselben durch Hades sucht sie die Verschwundene neun Tage lang auf der ganzen Erde, bis sie am zehnten Tag von dem allsehenden Helios die Wahrheit erfährt. Zürnend auf Zeus, der den Raub gestattet, meidet sie den Olymp und wandert in der Gestalt einer alten Frau unter dem Namen Deo, d. h. Sucherin, bei den Sterblichen umher, bis sie zu Eleusis in Attika bei König Keleos liebevolle Aufnahme und in der Pflege seines neugebornen Sohns Demophoon (s. d.) Trost findet. Als sie bei dem Versuch, den Knaben im Feuer unsterblich zu machen, von der Mutter gestört wird, offenbart sie ihre Gottheit und läßt sich einen Tempel erbauen, in dem sie ihrem Schmerz nachhängt. In ihrem Groll macht



Demeter und Persephone, den jungen Triptolemos weihend (Relief von Eleusis, Athen).



Demeter von Knidos (griechisches Original, im Britischen Museum zu London).

sie die Erde unfruchtbar, so daß der Menschheit Vernichtung durch Hungersnot droht, und nicht eher läßt sie wieder Saaten wachsen, bis der Tochter gestattet wird, zwei Dritteile des Jahrs bei ihr zuzubringen. Bei ihrer Rückkehr in den Olymp läßt sie ihren Gastfreunden zum Dank und Andenken die Getreidefrucht, die Kunst des



Demeter (Wandgemälde zu Pompeji).

Ackerbaus und ihre heiligen Weihen zurück; den Eleusinier Triptolemos aber sendet sie auf ihrem Schlangenwagen in der Welt umher, um den Ackerbau und die damit verknüpften Segnungen, Gründung fester Wohnsitze, bürgerliche Ordnung und Ehe, zu verbreiten. So wurde D. als Göttin des Ackerbaus und Stifterin der gesetzlichen Ordnung, namentlich der Ehe (thesmophoros, s. Thesmophorien), allerorten, wo Griechen wohnten, mannigfach verehrt, meist zusammen mit ihrer Tochter, besonders in Athen und Eleusis, dem uralten Sitz ihres Kultus, wo das rharische Feld jährlich feierlich gepflügt wurde zum Andenken an die erste Aussaat des Getreides (über die eleusinischen Mysterien s. Eleusinien), sowie auf der Insel Sizilien, die wegen ihrer Fruchtbarkeit für einen ihrer Lieblingsaufenthalte galt. Als Göttin der Fruchtbarkeit wurde D. in manchen Gegenden, besonders in Arkadien, mit Poseidon als Gott der befruchtenden Feuchtigkeit, der hier für den Vater der Persephone galt, in Verbindung gebracht sowie mit dem Weingott Dionysos (s. Eleusinien), und als Göttin der Erdtiefe, der außer den Saaten auch die Verstorbenen anvertraut wurden, und Mutter der Persephone stand sie unter dem Namen Chthonia (»die Unterirdische«) zu der Unterwelt in Beziehung. In späterer Zeit wurde sie vielfach mit Gäa und Rhea Kybele vermengt. Geopfert wurden ihr außer Früchten und Honigwaben die Kuh und die Sau, beide wegen ihrer Fruchtbarkeit; ihre Attribute sind Ähren und Mohn, gleichfalls ein Symbol der Fruchtbarkeit, ein Korb mit Früchten, ein Schweinchen, mit Beziehung auf ihre mystische Bedeutung die Fackel und die Schlange als erdbewohnendes Tier und durch seine Häutung Symbol der Wiederbelebung (s. die Abbildungen). Die Römer identifizierten sie mit ihrer Ceres (s. d.).

Demétrios Phalēreus (d. h. aus Phaleron, der Hafenstadt Athens), um 345 v. Chr. geboren, Schüler des Theophrast und Anhänger der peripatetischen Schule, ausgezeichnet als Staatsmann, Redner und Gelehrter. Von Kassandros 317 wegen seines Ansehens mit der Leitung des athenischen Staats betraut, wußte er sich während seiner zehnjährigen Verwaltung die Liebe seiner Mitbürger in einem solchen

Maß zu erwerben, daß sie ihn durch Errichtung zahlreicher Erzbilder (angeblich 360) ehrten. Beim Herannahen des Demetrios Poliorketes 307 gestürzt und auf Betreiben seiner Gegner von dem wankelmütigen Volk zum Tod verurteilt, flüchtete er sich nach Ägypten zu Ptolemäos I., der ihn freundlich aufnahm und sich seines Rats bediente. So soll er die Veranlassung zu der Stiftung der berühmten alexandrinischen Bibliothek gegeben haben. Ptolemäos II. entzog ihm jedoch seine Huld und schickte ihn in die Verbannung nach Oberägypten, wo er 283 am Biß einer giftigen Schlange starb. Von seiner vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit, zu der ihm sein Aufenthalt in Ägypten reiche Muße gab, haben sich nur geringe Bruchstücke erhalten. Eine ihm früher beigelegte Schrift über den rednerischen Ausdruck rührt von einem im 1. Jahrh. n. Chr. lebenden Rhetor Demetrios her. Seine Beredsamkeit wird als mehr anmutig denn kraftvoll bezeichnet; er soll dem rednerischen Ausdruck zuerst eine Richtung auf das Erkünstelte gegeben und die Sitte eingeführt haben, in den Rednerschulen über fingierte Themata der gerichtlichen und politischen Beredsamkeit Übungsreden zu halten.

Deminútio cápitis, Minderung der bürgerlichen Existenz und Rechtsfähigkeit, hieß bei den Römern der Eintritt in ein geringeres bürgerliches Verhältnis durch Verlust der Freiheits-, Bürger- und Familienrechte. Der höchste Grad, d. c. maxima, fand statt, wenn jemand durch Kriegsgefangenschaft, Auslieferung an den Feind (wegen Verletzung des Gesandtenrechts oder Abschließung eines vom Volk nicht genehmigten Vertrags) oder Verkauf in die Sklaverei (durch den Staat, wenn man sich der Dienstpflicht oder dem Zensus entzogen, oder durch den Gläubiger wegen Schulden u. a.) die Freiheit verlor, womit zugleich der Verlust der übrigen Rechte verbunden war. Mit der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft, oder wenn der Feind den Ausgelieferten nicht annahm, erfolgte der Wiedereintritt in den frühern Zustand. Der mittlere Grad, d. c. media oder minor, bestand in dem Verlust des Bürgerrechts infolge des Eintritts in das Bürgerrecht eines andern Staats oder des vom Volk bestätigten Exils (s. d.), in der Kaiserzeit auch der Deportation; Wiederherstellung des Bürgerrechts war durch Aufgebung des fremden Bürgerrechts oder Aufhebung des Volksbeschlusses möglich. Der geringste Grad, d. c. minima, bestand in dem Verlust der bisherigen Familienrechte durch Austritt aus der Familie bei Emanzipation, Adoption oder bei Verheiratung eines Mädchens.

Demiurgen (eigentlich »Volksarbeiter«), bei den Griechen allgemeine Bezeichnung für Gewerbtreibende (wozu auch Künstler und Ärzte gerechnet wurden); dieselben bildeten zu Athen in alten Zeiten neben Eupatriden und Geomoren (s. d.) den dritten Stand. In einzelnen Staaten hießen D. die öffentlichen Beamten; so gehörten im achäischen Bunde die zehn D. zu den höchsten Bundesbehörden.

Demokratie (»Volksherrschaft«) heißt bei den Griechen diejenige Verfassung, in welcher allen Bürgern das Recht der Teilnahme an der Staatsgewalt zusteht. Nicht immer war dieses Recht ein unbedingt gleiches: teils bestanden gewisse Abstufungen nach Vermögensklassen (s. Timokratie), von denen jedoch keine gänzlich ausgeschlossen war, überdies war die Möglichkeit vorhanden, sich aus der einen in die andre emporzuschwingen; teils war durch Gesetze Fürsorge getroffen, daß nur solche sich an der Staatsverwaltung beteiligen konnten, die sich als tüchtig und würdig bewährt hatten. Wo solche Beschränkungen fehlten, artete die D. leicht in die Ochlokratie (s. d.) aus oder führte zur Tyrannenherrschaft.

Demokrĭtos, griech. Philosoph, um 460 v. Chr. zu Abdera in Thrakien geboren, erbte von seinem Vater, bei dem König Xerxes auf seinem Zuge gegen Griechenland eine Zeitlang im Quartier gelegen hatte, ein sehr bedeutendes Vermögen, das er zu großen Reisen nach Ägypten und Asien verwendete. In die Heimat zurückgekehrt, hielt er sich von allen öffentlichen Geschäften fern und lebte nur seinen Studien. Er wurde über 100 Jahre

alt und hinterließ zahlreiche Schriften ethischen, physikalischen, astronomischen, mathematischen, auch ästhetischen und litterarischen Inhalts in anmutiger, schwunghafter Darstellung. Uns sind außer einigen 60 Titeln nur dürftige Bruchstücke erhalten. D. war der gelehrteste Grieche vor Aristoteles; für die Philosophie insbesondere hat er Bedeutung als der eigentliche Begründer der allerdings schon von seinem Lehrer Leukippos aufgestellten Lehre von der Weltbildung durch die Atome, der sogen. Atomistik. Nach dieser Lehre gibt es zwei Grundprinzipien, das Volle und das Leere; das Volle bilden die Atome, unzählige unteilbare und unvergängliche Urkörperchen von gleicher Qualität, aber verschiedener Gestalt. In ewiger Fallbewegung durch die unendliche Leere prallen die größern, schneller fallenden auf die kleinern; die dadurch entstehenden Seitenbewegungen und Wirbel sind der Anfang der Weltbildung. Die Verschiedenheit der Dinge rührt her von der Verschiedenheit der sie bildenden Atome nach Zahl, Größe, Gestalt und Ordnung; die Seele besteht aus glatten und runden Atomen, gleich denen des Feuers; sie sind die beweglichsten, und ihre den ganzen Körper durchdringende Bewegung bringt die Lebenserscheinungen hervor. Die sinnlichen Wahrnehmungen entstehen durch die Einwirkung der sich von der Oberfläche der Gegenstände ablösenden feinen Atome auf unsre Sinne. Alle Veränderung ist nur Verbindung oder Trennung von Atomen. Die Ethik des D. ist die Glückseligkeitslehre, und zwar besteht das Lebensglück in der durch keine Furcht oder sonstwie getrübten Heiterkeit des Gemüts. Notwendige Bedingung dazu ist die Beherrschung der Begierden, die durch Mäßigkeit und Bildung erreicht wird. Das Gute um seiner selbst willen, ohne Rücksicht auf Furcht und Hoffnung, zu thun, gewährt allein innere Befriedigung. An D. knüpfte besonders Epikur an.

Demophŏon (Demŏphon), 1) Sohn des Keleos von Eleusis und der Metaneira, wurde als neugebornes Kind von Demeter, als sie, ihre Tochter Persephone suchend, in Gestalt einer alten Frau nach Eleusis kam, gewartet. Um den Knaben, in dessen Pflege sie Trost fand, unsterblich zu machen, salbte ihn die Göttin mit Ambrosia und hielt ihn nachts übers Feuer, wurde aber durch die Dazwischenkunft der Mutter an der Vollführung ihrer Absicht verhindert (s. Demeter). An Stelle des D. wird auch Triptolemos (s. d.) genannt. — 2) Sohn des Theseus und der Phädra, wurde mit seinem Bruder Akamas von Theseus, als dieser, aus der Unterwelt zurückgekehrt, die Herrschaft von Attika in den Händen des Menestheus fand und nach Skyros auswandern wollte, dem Abantenfürsten Elephenor auf Euböa anvertraut. In der nachhomerischen Sage ziehen die Brüder mit ihrem Pfleger vor Troja, befreien nach Eroberung der Stadt ihre Großmutter Äthra (s. d.) und nehmen die väterliche Herrschaft wieder in Besitz, da Menestheus, der bei Homer Anführer der Athener vor Troja ist, vor Ilion gefallen war. Als Diomedes, auf der Rückfahrt von Troja nach Attika verschlagen, das Land, ohne es zu kennen, plündert, entreißt ihm D. das Palladium. Später schützte er die Kinder des Herakles gegen den sie verfolgenden Eurystheus und tötete diesen in der Schlacht. Auf der Heimfahrt von Troja hatte er sich mit Phyllis, der Tochter des thrakischen Königs Sithon, verlobt; da er nicht zur bestimmten Zeit zur Vermählung erschien, erhängte sich Phyllis und wurde in einen Baum verwandelt.

Demos heißt bei den Griechen das Volk entweder im Gegensatz gegen den Herrscher oder den Adel, oder auch als Träger der Staatssouveränität, dann aber auch Bezirk, Gau. So hießen im athenischen Staate Demen die von Kleisthenes eingerichteten 100 Verwaltungsbezirke, von denen je 10 auf eine der 10 Phylen kamen. Benannt waren dieselben nach den kleinen Städten und Flecken oder nach ausgezeichneten Geschlechtern, die bei der Einteilung in ihnen begütert waren. Im Lauf der Zeit wurde die Zahl der Demen durch Abzweigung und Teilung vermehrt; zur Zeit des Augustus belief sich ihre Zahl auf 174. Bei der ersten Einrichtung wohnten alle zu einem D. Gehörigen auch in

demselben; diese Zugehörigkeit erhielt sich für ihre Nachkommen, auch wenn sie in dem ursprünglichen D. weder wohnten, noch begütert waren. Übergang in einen andern D. war nur durch Adoption möglich. Für den Besitz in einem fremden D. war an diesen eine besondere Abgabe zu zahlen. Da alle Bürger zu einem D. gehören mußten, so war zur vollständigen offiziellen Bezeichnung neben der Angabe von Namen und Vater auch die des D. erforderlich. Außer gewissen gemeinsamen religiösen Kulten, namentlich irgend eines Heros, welchen besondere Priester vorstanden, hatten die Demoten, d. h. die Zugehörigen eines D., auch Gemeindebesitz, eine Gemeindekasse, in welche die Gemeindeeinnahmen und Gemeindesteuern flossen, Gemeindebeamten, an deren Spitze der Demarchos stand, und Gemeindeversammlungen zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten, Vornahme der Gemeindewahlen u. a. In diesen Versammlungen erfolgte auch die Aufnahme der jungen 18jährigen Bürger in die Gemeindeliste und nach zwei Jahren in die Liste der zur Teilnahme an den Versammlungen Berechtigten sowie die von Zeit zu Zeit vorgenommene Revision der Bürgerlisten.

Demosthĕnes, der größte Redner des Altertums, 384 v. Chr. im attischen Gau Päania geboren, verlor seinen gleichnamigen Vater, den wohlhabenden Besitzer einer Waffenfabrik, schon in seinem siebenten Jahr und wuchs unter der Aufsicht seiner ihn verzärtelnden Mutter auf. Angeregt durch den glänzenden Erfolg des Redners Kallistratos und von dem Wunsch erfüllt, seine ungetreuen Vormünder für das an ihm und seiner Schwester begangene Unrecht zur Verantwortung zu ziehen, widmete er sich der Beredsamkeit unter der speziellen Anleitung des Isäos, dessen Einfluß die in dem 364 gegen Aphobos, den einen der Vormünder, angestrengten Prozeß gegen diesen (3) und dessen Schwager Onetor (2) gehaltenen Reden deutlich zeigen. Zwar gewann D. den Prozeß; doch gelang es ihm weder von diesem noch von den beiden andern Vormündern eine erhebliche Entschädigung für den ihm zugefügten Vermögensverlust von fast 13 Talenten (ungefähr 60,000 Mk.) durchzusetzen. Um seine und der Seinigen Existenz zu fristen, wandte er sich dem einträglichen Geschäft eines Redenschreibers für andre zu und trat auch persönlich vor Gericht als Anwalt auf. Seine beiden ersten Versuche, auf der öffentlichen Rednerbühne vor dem Volk zu reden, mißlangen vollständig, teils wegen der ungelenken Form der Rede, teils wegen der Art des Vortrags; doch ließ sich D. durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken, sondern wußte mit übermenschlicher Energie unter Anleitung wohlmeinender und erfahrener Freunde, besonders des Schauspielers Satyros, die Hindernisse, welche ihm eine schwache Brust und schwere Zunge bereiteten, zu überwinden und sich in der Kunst des Vortrags zu vervollkommnen. So vorbereitet, trat er 356 mit der berühmten Rede gegen Leptines wieder öffentlich auf und faßte auf der Rednerbühne festen Fuß. Zwei Jahre darauf begann er seine politische Thätigkeit, welche von Anfang an darauf gerichtet war, die Hegemonie Athens durch innere Tüchtigkeit wiederherzustellen und die griechischen Staaten gegen den gemeinsamen Feind, welchen er schon früh in Philipp von Makedonien erkannte, um seine Vaterstadt zu scharen. Zum erstenmal erhob er seine Stimme gegen den Makedonier 351, als dieser, von den Thessaliern gegen die Phokier zu Hilfe gerufen, nach Besiegung der letztern Miene machte, den Thermopylenpaß, den Schlüssel des eigentlichen Griechenland, zu besetzen, und eröffnete mit der erfolgreichen ersten philippischen Rede den Kampf für die griechische Freiheit gegen die makedonische Gewaltherrschaft, den er, wenn auch nur durch das Mittel der Rede, mit solcher Kraft und Beharrlichkeit führte, daß Philipp selbst erklärt haben soll, nur mit ihm und nicht mit den Athenern führe er Krieg. Gelang es ihm auch diesmal, die Athener zu thatkräftigem Handeln zu ermutigen, so vermochte er doch nicht, mit seinen drei olynthischen Reden gegenüber der Schlaffheit und Kurzsichtigkeit seiner Mitbürger die Einnahme der verbündeten Stadt Olynthos durch

Philipp (348) zu verhindern. Ebensowenig konnte er als Mitglied der 346 zum Abschluß eines Friedens an Philipp geschickten Gesandtschaft die verräterischen Abmachungen seiner durch makedonisches Gold bestochenen Genossen, eines Philokrates und Äschines, hintertreiben, die es dem König ermöglichten, nunmehr den Thermopylenpaß zu besetzen und sich damit den Zugang nach Griechenland zu sichern. Er selbst riet damals den Athenern zur Einhaltung des Friedens in der Rede über den Frieden, um aber bald wieder gegen die unaufhörlichen makedonischen Übergriffe mit gewaltiger Beredsamkeit in der zweiten und dritten philippischen Rede (344 und 341) aufzutreten, indem er gleichzeitig die äußerste Thätigkeit entfaltete, die Streitmacht Athens zu verstärken. Seine Bemühungen waren diesmal mit Erfolg gekrönt; denn trotz der Gegenanstrengungen der makedonischen Partei gelang es ihm, die Athener zum Kriege gegen Philipp zu bestimmen, dessen siegreicher Verlauf Perinthos und Byzanz vor der makedonischen Gewaltherrschaft rettete (340). Nicht lange aber, so führten die Intrigen des in Philipps Sold stehenden Äschines eine neue Einmischung desselben in die Angelegenheiten Griechenlands herbei. Sie zurückzuweisen, verbündeten sich die Thebaner, durch D.' Beredsamkeit bestimmt, mit den Athenern; doch die unglückliche Schlacht bei Chäronea (338), in der D. selbst als Schwerbewaffneter mitkämpfte, vernichtete alle Hoffnungen und gab Griechenland völlig in die Hand Philipps. Zwar schob die makedonische Partei D. die Schuld an dem Unglück zu; doch sprach ihn das Volk frei und übertrug ihm, als dem besten Patrioten, die ehrenvolle Aufgabe, die Leichenrede auf die Gefallenen zu halten. Nach dem Tod Philipps (336) rief D. die Athener zum Aufstand gegen die makedonische Herrschaft auf; doch die Zerstörung Thebens durch Alexander lähmte jeden Versuch zum Widerstand, und nur durch die erkaufte Vermittelung des Demades entging D. mit seinen treuen Gesinnungsgenossen und Beihelfern Hyperides und Lykurgos der verlangten Auslieferung an den Sieger. Schon wiederholt war D. für seine Verdienste durch öffentliche Bekränzung geehrt worden; auch 337 hatte Ktesiphon den Antrag gestellt, ihm für seine bewiesene Aufopferung einen goldnen Kranz zu schenken und dies durch öffentlichen Heroldsruf an den Dionysien bekannt zu machen, und schon damals war Äschines in einer Anklage gegen Ktesiphon wegen Gesetzwidrigkeit seines Antrags aufgetreten. 330 nahm er die Anklage von neuem auf, die natürlich dem ihm aufs tiefste verhaßten D. galt. Doch dieser errang mit seiner berühmten Rede vom Kranz einen glänzenden Sieg über den Gegner, der dadurch genötigt war, in die Verbannung nach Rhodos zu gehen. Dagegen gelang es 324 seinen Feinden, denen sich freilich auch sein alter Freund Hyperides zugesellte, gegen ihn die Anklage wegen Bestechung durch Harpalos, den nach Athen mit ungeheuern Schätzen entflohenen Schatzmeister des Alexander, mit solchem Erfolg zu erheben, daß er zu einer Geldstrafe von 50 Talenten verurteilt wurde. Außer stande, die ungeheure Summe zu bezahlen, und daher ins Gefängnis geworfen, entfloh D. nach Ägina, wurde aber schon im nächsten Jahr nach dem plötzlichen Tode des Alexander zurückgerufen und mit Jubel empfangen. Doch der unglückliche Ausgang des Lamischen Kriegs, der die Besetzung Athens durch die Makedonier und die Auflösung der demokratischen Verfassung zur Folge hatte, führte auch seinen Untergang herbei. Mit seinen Freunden von der makedonischen Partei zum Tod verurteilt, floh er nach der Insel Kalauria bei Trözen in den Tempel des Poseidon, wo er sich, von den Schergen des Antipater ereilt, durch Gift den Tod gab, 16. Okt. 322.

Das Altertum kannte 65 Reden des D., die für echt galten, daneben noch eine Anzahl unechter. Die erhaltene Sammlung enthält außer einem Brief des Königs Philipp an die Athener 60 Reden, von denen jedoch 27 mehr oder minder verdächtig sind: z. B. ist die siebente, über die Insel Halonnesos, von einem Zeitgenossen Hegesippos verfaßt. Zweifelhaft ist auch die Echtheit der

6 Briefe und 56 Proömien zu Staatsreden, die unter seinem Namen überliefert sind. Unter den echten Reden ragen durch Vortrefflichkeit der Form und Bedeutsamkeit des Inhalts außer den erwähnten olynthischen, philippischen, vom Frieden, vom Kranz, gegen Leptines noch die von den Angelegenheiten im Chersones, von der Truggesandtschaft (gegen Äschines), gegen Androtion und gegen Meidias hervor. Die Größe des D. beruht auf der Verbindung von tüchtiger Gesinnung, natürlicher Anlage und durchgebildeter Kunst, wie sie kein andrer Redner besessen hat. Er vereinigt in sich die Eigenschaften, welche die andern Redner im einzelnen auszeichneten, mit der Fähigkeit, sie nach dem jedesmaligen Bedürfnis in der wirksamsten Weise zur Geltung zu bringen. Allerdings besaß er die Gabe nicht oder hatte sie nicht ausgebildet, frei und unvorbereitet zu sprechen; er arbeitete alle seine Reden aufs sorgsamste aus, so daß ein witziger Zeitgenosse sagte, sie röchen nach der Lampe. Daher ist aber auch alles, was er sagt, aufs tiefste durchdacht und reiflichst erwogen, und mit gleicher Vollendung bewegt er sich bald in nüchterner und scharfsinniger Beweisführung, bald im behaglichen und anmutenden Erzählungston, bald im gewaltigen, noch den Leser unwiderstehlich fortreißenden, doch bei aller Leidenschaftlichkeit ungetrübten Redestrom. Trotz aller Kunst ist seine Sprache immer schlicht und natürlich, nie gesucht und gekünstelt. Als der größte Redner bildete D. den Mittelpunkt aller rhetorischen Studien bei Griechen und Römern und wurde von Grammatikern und Rhetoren vielfach kommentiert; doch ist von diesen Kommentaren außer einer mittelmäßigen Scholiensammlung unter dem Namen des Ulpianos wenig erhalten.

Demóten, die Zugehörigen eines Demos (s. d.).

Denárius (Zehner), röm. Silbermünze, so genannt, weil sie ursprünglich 10 as enthielt, später = 16 as = 4 sestertii = 1/25 aureus. Das ursprüngliche Normalgewicht betrug 4,55 g (Wert 82 Pf.), dann seit 217 v. Chr. bis Nero 3,90 g (70 Pf.), seit Nero 3,41 g mit solcher Verminderung des Feingehalts, daß der Wert nur etwa 51 Pf. war; später sank der Wert immer mehr, am Anfang des 3. Jahrh. bis auf 30 Pf. Als Diokletian (Ende des 3. Jahrh.) eine neue vollgehaltige Silbermünze nach dem neronischen Fuß einführte, den sogen. argenteus, ging der Name D. auf eine kleine Kupfermünze über. Vgl. Münzwesen.

Deo, s. Demeter.

Deportátio ist die unter den ersten römischen Kaisern aufgekommene Verweisung nach einem bestimmten Ort, meistens einer Insel. Mit derselben war Verlust des Bürgerrechts und meist auch des Vermögens verbunden.

Desultōres, s. Circensische Spiele.

Deukálion, Sohn des Prometheus und der Klymene, Gemahl der Pyrrha, der Tochter des Epimetheus, Herrscher im thessalischen Phthia. Als Zeus das entartete Menschengeschlecht durch eine große Flut zu vertilgen beschlossen hatte, erbaute er auf den Rat seines Vaters einen hölzernen Kasten und rettete sich in demselben mit seiner Gattin allein aus dem allgemeinen Untergang. Als er nach neun Tagen auf dem Parnaß gelandet war und dem Zeus Phyxios (Fluchthelfer) geopfert hatte, antwortete das Orakel der Themis zu Delphi auf seine Frage, wie das Menschengeschlecht erneuert werden könne, er und Pyrrha sollten verhüllten Hauptes die Gebeine der Mutter hinter sich werfen. Als beide, darunter das Gestein der Erde verstehend, Steine hinter sich warfen, wurden die des D. zu Männern, die der Pyrrha zu Weibern. Mit dem neuen Geschlecht gründete D. ein Reich in Lokris, wo man das Grab der Pyrrha zeigte; das des D. sollte sich in Athen beim alten Tempel des olympischen Zeus, den er angeblich gebaut hatte, befinden.

Deverra, bei den italischen Völkern eine der drei Gottheiten, welche Wöchnerin und Kind gegen Beunruhigung durch den Waldgott Silvanus schützten; weiter s. Picumnus.

Deversórium, röm. Gasthaus, s. Wirtshäuser.

Devótio, bei den Römern ein heiliger

Brauch, vermöge dessen der Feldherr für sein bedrängtes Heer den unterirdischen Göttern als Sühnopfer des göttlichen Zorns Heer, Stadt und Land der Feinde oder einen beliebigen Mann des römischen Heers oder sich selbst (wie die Decier) weihte. Es geschah dies durch eine feierliche Formel, welche der Feldherr verhüllten Hauptes und auf einen Speer tretend dem Pontifex nachsprach. Bei der Devotion der Stadt oder des Landes der Feinde ging die feierliche Ladung (evocatio) an die Götter derselben voraus, die Stadt oder das Land zu verlassen. Das Schicksal des Devovierten war den Göttern überlassen. Blieb er am Leben, so wurde ein mindestens 7 Fuß hohes Bild von ihm in der Erde vergraben und darüber ein blutiges Opfer dargebracht; er selbst konnte fortan keine gottesdienstliche Handlung mehr begeben, weder für sich noch für den Staat.

Di…, in latinisierten griechischen Wörtern für Dei…, z. B. Dinarchos (griech. Deinarchos). Die betr. Namen s. S. 161.

Dia, Beiname der Hebe (s. d.).

Diadem (Diadēma), die weiße Stirnbinde, welche seit Alexander d. Gr. Abzeichen der Königswürde war. Wie Cäsar es zurückwies, als es ihm von Antonius aufgesetzt wurde, so haben sich desselben auch die römischen Kaiser mit vereinzelten Ausnahmen nicht bedient; erst Konstantin nahm mit der Verlegung der Residenz nach dem griechischen Byzanz auch dieses Zeichen des griechischen Königtums an.

Diakrer, s. Solonische Verfassung.

Diana, eine altitalische Gottheit, dem Namen nach die weibliche Ergänzung des Janus. Sie war eine Göttin des Mondes, der freien Natur mit ihren Bergen, Wäldern, Quellen und Bächen, der Jagd und der Geburt (in letzterer Eigenschaft führte sie wie Juno den Namen Lucina), also der griechischen Artemis verwandt und daher im Lauf der Zeit mit dieser und der ihr verglichenen Hekate vollständig identifiziert. Ihr berühmtestes Heiligtum befand sich bei Aricia in einem Hain (nemus, daher sie schlechthin Nemorensis genannt wurde) bei dem heutigen See von Nemi, welchen man den Spiegel der D. nannte. Hier wurde neben ihr ein männlicher Dämon Virbius verehrt, ein der Göttin gleichartiger Genius des Waldes und der Jagd, welchen man später für den wiederbelebten Liebling der Artemis Hippolytos und den ältesten Oberpriester des Heiligtums, Rex Nemorensis, hielt. Auf ihn wurde auch die Sitte zurückgeführt, daß ein entlaufener Sklave das Priestertum erhielt, der von einem bestimmten Baum im Heiligtum einen Zweig abbrach und den bisherigen Inhaber im Zweikampf erschlug. Wegen dieses blutigen Brauchs verglichen die Griechen diese D. mit der taurischen Artemis, und es entstand die Sage, daß Orestes ihr Bild in diesen Hain gebracht habe. Sie wurde vorzugsweise von Frauen verehrt, die zu ihr um glückliche Geburt und eheliches Glück zu beten pflegten. In Rom befand sich der angesehenste Dianatempel auf dem Aventin, von Servius Tullius als Bundesheiligtum der Latiner angelegt, bei dessen Stiftungsfest am 13. Aug. die Sklaven Feiertag hatten. Diese D. wurde vollständig mit der Schwester des Apollon identifiziert und bei den Säkularspielen ganz als Artemis verehrt. Ein Zeichen des alten Unterschieds erhielt sich darin, daß man der aventinischen D. Kühe opferte und ihren Tempel mit Rinderhörnern, nicht mit Hirschgeweihen, schmückte, während der Artemis die Hirschkuh heilig war. Vgl. Artemis.

Diasien (Diasia), ein von der Gesamtbevölkerung Attikas dem Zeus Meilichios (huldvollen Zeus) zu Ehren am 23. Anthesterion (Februar bis März) mit unblutigen Opfern (besonders Opferkuchen) begangenes Sühnfest.

Diaeta, Zimmer des römischen Wohnhauses (s. Haus).

Diäteten sind bei den Athenern öffentliche Schiedsrichter, an welche sich die Parteien in Privatsachen zur Vermeidung des Prozesses vor den Heliasten (s. Heliäa) wenden konnten. Zu diesem Zweck wurden jährlich eine größere Anzahl von Bürgern höhern Alters ernannt, welche keine Besoldung, sondern von jeder der Parteien eine Gebühr von einer Drachme (79 Pf.) und ebensoviel für jedes Fristgesuch von dem Antragsteller erhielten und

für Vergehen zur Verantwortung gezogen werden konnten. Bestimmt wurde der Diätet den Parteien von dem Magistrat, der nach der Beschaffenheit des Falles auch in dem Heliastengericht den Vorsitz gehabt haben würde, durch das Los. Demselben händigte auch der Diätet den auf Grund der von ihm allein angestellten Untersuchung gefällten Spruch ein, um ihn durch Unterschrift und Publikation rechtskräftig zu machen, falls nicht die Parteien dagegen an das Heliastengericht appellierten. D. hießen auch die von den Parteien durch Kompromiß erwählten Privatschiedsrichter, deren Spruch man sich im voraus mit Verzicht auf Appellation unterwerfen mußte.

Diaulos, der Doppellauf, s. Gymnastik.

Diazomăta (griech., lat. Praecinctiones), im griech. Theater die Rundgänge, welche die amphitheatralisch geordneten Sitzreihen in zwei oder drei Stockwerke teilten (s. Theater).

Dictātor (d. h. Gebietender), bei den Römern ein in besondern Fällen und höchstens auf sechs Monate im Auftrag des Senats von den Konsuln nach Anstellung von Auspizien, zum erstenmal 501 v. Chr., ernannter Beamter. Er wurde meistens, wenn auch keineswegs ohne Ausnahme, aus den gewesenen Konsuln genommen, aus den Plebejern zuerst 356, und stets für einen bestimmt angegebenen Zweck ernannt, nach dessen Erfüllung er sein Amt niederzulegen pflegte. Während der Dauer desselben ruhten alle übrigen Ämter mit Ausnahme des Volkstribunats, traten aber sofort wieder in Kraft, sobald er sein Amt niedergelegt hatte. Mit der höchsten militärischen Gewalt verband er die oberrichterliche, und es galt gegen seine Verfügungen ursprünglich keine Provokation; selbst die Interzession der Tribunen vermochte nichts gegen ihn. Für seine Handlungen war er durchaus unverantwortlich und konnte daher nach Ablauf seines Amtes nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Als Insignien hatte er außer der sella curulis und toga praetexta 24 Liktoren (also soviel wie beide Konsuln zusammen, an deren Stelle er trat), welche auch in der Stadt Beile in den Rutenbündeln zum Zeichen seiner unbeschränkten Gewalt über Leben und Tod führten. Sein Gehilfe war der ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtete magister equitum (s. d.), den er sofort nach seiner Berufung zu ernennen hatte. Außer der ursprünglichen militärischen Bestimmung bei auswärtigen Gefahren und innern Unruhen wurde ein D. seit 363 auch zu anderweitigen Geschäften in Abwesenheit der Konsuln ernannt: zur Abhaltung von Komitien, Spielen, religiösen Festlichkeiten u. a. Allmählich kam das Amt außer Gebrauch (der letzte militärische D. ist 216, überhaupt der letzte 202 v. Chr. ernannt worden), ohne darum jedoch gesetzlich abgeschafft zu sein. Die Diktaturen des Sulla und Cäsar, der nicht lange vor seinem Tod sogar zum immerwährenden D. ernannt wurde, waren unrepublikanisch und verfassungswidrig. Nach der Ermordung des letztern wurde das Amt 44 v. Chr. durch ein Gesetz des Marcus Antonius für immer abgeschafft.

Didaskalie, bei den Athenern die Aufführung eines Dramas, die bei einem dramatischen Wettkampf zur Aufführung gebrachten Stücke und eine im Theater aufgehängte Tafel mit kurzen Angaben über Zeit und Ort des Wettkampfs, über die kämpfenden Dichter und ihre Stücke sowie über ihren Erfolg, vielleicht auch über den Choregen und die vorzüglichsten Schauspieler. Diese für die Geschichte des Dramas wichtigen Denkmäler sammelte und ordnete zuerst Aristoteles, dessen Beispiel die alexandrinischen Gelehrten, wie Kallimachos, Aristophanes von Byzanz u. a., folgten. Aus diesen leider verlornen, ebenfalls Didaskalien genannten Schriften stammen die kärglichen Nachrichten der Grammatiker und Scholiasten über die einzelnen Tragödien und Komödien. Nach dem Beispiel der Griechen versahen auch die Römer die Dramen ihrer Dichter mit Didaskalien, wie solche zu den Komödien des Terenz und dem »Stichus« des Plautus erhalten sind.

Dido, eigentlich Beiname der phönikischen Mondgöttin, der wandernden Astarte, welche auch Burggöttin von Karthago war. Von dieser wurden der Name und einzelne

Züge des Mythos auf Elissa, die Tochter des tyrischen Königs Mutton (bei den Griechen des Belos oder Agenor), übertragen, die vor ihrem Bruder Pygmalion, dem Mörder ihres Gatten und väterlichen Oheims Sicharbaal (Sicharbas, bei den Griechen und Römern Akerbas oder Sichäus), aus Tyros nach Afrika floh und hier Karthago gründete. Um sich der Ehe mit dem Barbarenkönig Jarbas zu entziehen, nach späterer Sage, welcher Vergil folgt, aus Verzweiflung über die heimliche Flucht des Äneas, soll sie einen Scheiterhaufen errichtet und sich auf demselben mit dem Schwert getötet haben.

Didrachmon, s. Münzwesen.

Didymos, einer der berühmtesten griech. Grammatiker, geb. 63 v. Chr. zu Alexandria, einer der Hauptvertreter der Schule des Aristarch, lebte und lehrte zu Rom. Von seinem eisernen Fleiß und seiner gewaltigen Arbeitskraft (er soll über 3500 Schriften verfaßt haben) erhielt er den Beinamen Chalkenteros (der Mann mit den ehernen Eingeweiden). Vornehmlich war seine Thätigkeit Homer zugewendet; sein Hauptwerk war die durch außerordentliche Sorgfalt ausgezeichnete Schrift über die Homer-Ausgabe des Aristarch, von der uns Auszüge in den venezianischen Homer-Scholien erhalten sind. Außer zu Homer verfaßte er Kommentare zu Hesiod, den lyrischen und dramatischen Dichtern, den attischen Rednern sowie litterarhistorische Monographien und Sammelwerke. Auf ihn geht das Beste in den grammatischen Lexiken und Scholiensammlungen der Byzantiner zurück.

Dies fasti, religiosi etc., s. Fasti, Religiosi etc.; D. lustricus, s. Erziehung 2).

Diipolien (Diipolia), ein in Athen dem Zeus als Stadthort (polieus) am 14. Skirophorion (Juni bis Juli) gefeiertes Fest, von dem damit verbundenen Stieropfer auch Buphonia (Stiertötung) genannt. Ein Ackerstier wurde an den mit Gerste und Weizen bestreuten Zeusaltar auf der Burg getrieben und, sobald er von den dem Gott geweihten Körnern fraß, gleichsam zur Strafe von einem Priester aus bestimmtem Geschlecht durch einen Beilhieb in den Nacken getötet, worauf dieser das Beil wegwarf und die Flucht ergriff. Statt seiner wurde über das Beil im Prytaneion Gericht gehalten, und es wurde, als mit Mord befleckt, verurteilt, ins Meer geworfen zu werden. Den Ackerstier, den treuen Gehilfen des Menschen, zu schlachten, verbot die Sitte aufs strengste. Wenn daher bei diesem Fest ausnahmsweise ein Ackerstier geopfert wurde, so sollte der uralte Brauch einerseits die Tötung desselben entschuldigen, anderseits aber einschärfen, daß sie doch einem Mord gleichzuachten sei.

Dikäarchos, griech. Philosoph und Schriftsteller, Schüler des Aristoteles, aus Messana in Sizilien, lebte um 320 v. Chr. meist in Griechenland, besonders im Peloponnes, und verfaßte zahlreiche Schriften geographischen, historisch-politischen und philosophischen Inhalts. Eine seiner bedeutendsten Schriften war »Das Leben von Hellas« in drei Büchern, welche die geographische Beschaffenheit Griechenlands, die politische Entwickelung und den damaligen Zustand der einzelnen Staaten, das häusliche und öffentliche Leben, Theaterwesen, Spiele, Kulte u. a. schilderte. Wir besitzen davon nur Bruchstücke. Eine unter seinem Namen erhaltene schlecht geschriebene Beschreibung Griechenlands in 150 iambischen Senaren rührt vielmehr, wie der akrostichische Anfang zeigt, von einem Dionysios, Sohn des Kalliphon, her. Ebenso fälschlich sind ihm drei nicht unbeträchtliche interessante Fragmente eines Werks »Über die Städte Griechenlands« beigelegt worden, welches von einem sonst unbekannten Schriftsteller Herakleides um 280 v. Chr. verfaßt zu sein scheint.

Dike, eine der Horen (s. d.). Im griechischen Gerichtswesen bedeutet D. einen Rechtsstreit, insbesondere einen Privatprozeß (s. Gerichtswesen 1).

Diktynna, eine auf Kreta verehrte Seegöttin, s. Britomartis.

Diktys, 1) ein armer Fischer auf der Insel Seriphos, welcher Danaë und ihren Sohn Perseus aufnahm; s. Perseus. — 2) D., aus Gnossos auf Kreta, angeblicher Genosse des Idomeneus im Trojanischen Krieg u. Verfasser eines Tagebuchs über seine Erlebnisse in demselben, welches, in phönikischer

Sprache auf Palmenblätter geschrieben, in einer bleiernen Kapsel in seinem Grab unter Nero gefunden und auf Befehl des Kaisers ins Griechische übersetzt sein sollte. Für eine Übersetzung dieser griechischen Bearbeitung, an deren Existenz gezweifelt wird, gibt ein gewisser Lucius Septimius aus dem 4. Jahrh. n. Chr. seine »Dictys Cretensis ephemeris de bello Troiano« betitelte lateinische Schrift aus. Diese Schrift und die ebenso schwindelhafte des angeblichen Dares (s. d.) waren die Hauptquellen für die mittelalterlichen Dichter, welche die trojanische Sage behandelten.

Dilectus, bei den Römern die Aushebung zum Kriegsdienst. In der Republik versammelten sich sämtliche militärpflichtige Bürger an dem von den Konsuln durch Edikt bekannt gemachten Tag auf dem Kapitol, wo zuerst die 24 tribuni militum auf die 4 auszuhebenden Legionen verteilt und darauf nach Auslosung einer der Tribus durch Namensaufruf nach den Tribuslisten die Anwesenheit der Dienstpflichtigen konstatiert wurde. Der Aufruf wurde allemal mit Namen von guter Vorbedeutung eröffnet (s. Omen). Die nicht Erschienenen wurden nach Umständen mit Geldbußen, Vermögenskonfiskation, körperlicher Züchtigung, sogar Verkauf in die Sklaverei bestraft. Von den Dienstpflichtigen ließ man 4 an Alter und Körperbeschaffenheit gleichartige Leute vortreten und verteilte sie unter die 4 Legionen, dann wieder 4 u. s. f., so daß alle Legionen gleichgute Leute erhielten und zwar, da mit den übrigen Tribus ebenso verfahren wurde, ein Viertel der aus jeder Tribus Ausgehobenen. Befreiung vom Dienst (vacatio) gewährten nur das Alter über 46 Jahre oder die Vollendung der gesetzlich vorgeschriebenen Feldzüge (20 in der Infanterie, 10 in der Kavallerie), die Bekleidung eines städtischen Amtes oder Priestertums, eine als Belohnung oder wegen besonderer Staatsgeschäfte bewilligte zeitweise oder gänzliche Befreiung und endlich körperliche Unfähigkeit. Die Aushebung der Reiterei folgte der der Infanterie in älterer Zeit, später ging sie derselben voraus. Über die der Aushebung folgende Vereidigung s. Sacramentum. Seitdem durch Marius (um 100 v. Chr.) die vermögenslosen capite censi (s. Proletarier) zum Legionendienst zugelassen worden waren, wurden die Legionen vorzugsweise aus diesen durch Anwerbung gebildet, und die Begüterten suchten sich der nach wie vor für alle Bürger fortbestehenden Verpflichtung zum gemeinen Kriegsdienst zu entziehen, zumal seit Marius dieselbe auf 20 Dienstjahre, statt der frühern 20 Feldzüge, ausgedehnt worden war. Nach der Heranziehung aller Bewohner Italiens zum Legionendienst infolge der Erteilung des Bürgerrechts (89 v. Chr.) fand die Aushebung nicht mehr ausschließlich in Rom statt, sondern in ganz Italien durch conquisitores, welche sich zwar der offiziellen Listen über die kriegsfähigen Mannschaften bedienten, aber immer mehr den Charakter von Werbeoffizieren annahmen, indem sie die vacatio für Geld oder aus Gunst zu erteilen bereit und Freiwillige durch Versprechen zum Eintritt zu bestimmen bemüht waren. Auch in der Kaiserzeit bestand die gesetzliche Verpflichtung der Bürger zum Kriegsdienst fort, wurde aber seit Augustus nur für die Besatzung Roms und in Zeiten besonderer Not in Anspruch genommen. Und auch außerhalb Italiens ward, wenn nicht ausnahmsweise neue Legionen ausgehoben wurden, der Ersatz der abgehenden Mannschaften des zu einem stehenden gewordenen Heers gewöhnlich durch Annahme von Freiwilligen beschafft. Die Aushebung geschah durch kaiserliche Kommissare, sogen. dilectatores, welche die Eintretenden in bezug auf ihre Eigenschaft als Bürger — denn nur solche waren zum Dienst in den Legionen wie auch in der Garde und den sonstigen Besatzungstruppen Roms (cohortes urbanae) berechtigt — und ihre körperliche Befähigung, namentlich das Maß, zu prüfen hatten. Das letztere, dessen in der Republik nie Erwähnung geschieht, betrug durchschnittlich 1,725 m (5 Fuß 10 Zoll).

Dimachaeri, s. Gladiatoren.

Dinarchos, s. Deinarchos.

Dindymēne, s. Rhea.

Dinokrates, s. Deinokrates.

Dio, s. Dion.

Diodōros, gewöhnlich mit dem Beinamen Sicŭlus (d. h. der Sizilier) genannt, griech. Geschichtschreiber aus Agyrion auf Sizilien, lebte unter Cäsar und Augustus und schrieb nach 30jähriger Vorbereitung auf Grund der Ergebnisse langjähriger Reisen in Asien und Europa und mit Benutzung der reichen Hilfsmittel, die ihm der Aufenthalt in Rom bot, seine »Bibliothek«, eine Universalgeschichte in 40 Büchern, die sich von den ältesten Zeiten bis 60 v. Chr. über einen Zeitraum von ungefähr 1100 Jahren erstreckte. In den ersten 6 Büchern behandelt er die Urgeschichte und Mythologie der Ägypter, der Völker Asiens, Afrikas und der Hellenen, in den folgenden 11 die Zeit vom Trojanischen Krieg bis zum Tod Alexanders d. Gr., in den übrigen 23 den Verlauf der Geschichte bis zum Beginn der Bekämpfung Galliens durch Cäsar. Erhalten sind davon Buch 1–5 und 11–20 (vom Perserkrieg unter Xerxes, 480, bis 302), von den übrigen zum Teil ansehnliche Bruchstücke. Während er in den ersten Büchern den Stoff ethnographisch behandelt, befolgt er in den streng geschichtlichen Teilen vom siebenten Buch an eine annalistische Anordnung, indem er die Begebenheiten von Jahr zu Jahr erzählt, jedoch mit Hervorhebung der großen Ereignisse vor den minder wichtigen, ein Verfahren, durch welches der innere Zusammenhang der Ereignisse vollständig zerrissen wird. Weitere Schwächen des D. sind die Unfähigkeit, von Völkern und Personen eine ihre Eigenart scharf charakterisierende Darstellung zu geben, anstatt deren er sich mit der lockern Zusammenstellung anekdotenhafter Einzelheiten begnügt, und der Mangel an Kritik bei der Benutzung seiner Quellen, von denen er sich vollständig abhängig macht. Bleibt daher das Werk des D. weit hinter dem Ideal der Geschichtschreibung zurück, das er in der Einleitung selbst aufgestellt hat, so ist es doch für manche Teile der alten Geschichte, besonders seines Vaterlands Sizilien, eine Hauptquelle und somit von großem Wert. In seiner Schreibweise strebt er nach Einfachheit und Klarheit.

Diogĕnes Laërtius (d. h. aus Laërte in Kilikien), griech. Schriftsteller, um 150 n. Chr., verfaßte eine Schrift über Leben und Lehrmeinungen berühmter Philosophen in zehn Büchern, eine unkritische Kompilation aus ältern und neuern Werken, aber für die Geschichte der Philosophie von unschätzbarem Werte durch die Fülle des aufgespeicherten Materials aus verloren gegangenen Schriften. Buch I–VII enthalten die ionischen Philosophen von Thales an mit Sokrates, Platon, Aristoteles und den Stoikern bis Chrysippos, VIII–X die von ihm unter dem Namen der italischen zusammengefaßten Philosophen Pythagoras, Empedokles, Heraklit, die Eleaten und Atomistiker, Protagoras, Pyrrho und Epikur, welchen das ganze letzte Buch gewidmet ist.

Diogeniānos, griech. Grammatiker, aus Herakleia, verfaßte in der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. aus dem großen Glossenwerk des ungefähr 100 Jahre früher lebenden Pamphilos einen Auszug in fünf Büchern, welcher den Grundstock des Lexikons des Hesychios bildet. Eine von demselben veranstaltete Sammlung von Sprichwörtern ist in verkürzter Gestalt erhalten.

Diomēdes, 1) Sohn des Ares und der Kyrene, König der Bistonen, s. Herakles. — 2) Sohn des Tydeus und der Deïpyle, war einer der Epigonen (s. d.). Nach dem Tod seines mütterlichen Großvaters Adrastos König von Argos, führt er mit seinen treuen Gefährten Sthenelos und Euryalos 80 Schiffe gegen Troja. Hier erscheint er bei Homer, wie sein Vater, als kühner und tapferer Held und Schützling der Athene. Von ihr geleitet, besiegt er in der während des Achilleus Abwesenheit entbrannten Schlacht nicht nur alle Sterblichen, die ihm in den Weg treten, darunter Äneas, sondern greift sogar Aphrodite und Ares an und verwundet sie. Über sein Zusammentreffen mit Glaukos im Kampfgewühl s. Glaukos 4). Als die Achäer aus der Schlacht fliehen, wirft er sich Hektor kühn entgegen, und nur der Blitz des Zeus, der vor seinem Wagen niederfährt, vermag ihn aufzuhalten. In der Nacht nach der verlornen Schlacht geht er mit Odysseus auf Kundschaft aus, tötet den trojanischen Späher Dolon und ermordet den eben vor Troja eingetroffenen Thrakerkönig Rhesos mit

zwölf seiner Krieger im Schlaf. In der nachhomerischen Sage bringt er mit demselben Helden durch einen unterirdischen Gang in die Burg von Troja und raubt das Palladium, welches er entweder nach Argos brachte, oder das ihm der athenische König Demophoon bei der Landung in Attika raubte. Nach Trojas Zerstörung langt er bei Homer schon am vierten Tag der Fahrt wohlbehalten in der Heimat an. Hier hatte nach der spätern Sage Aphrodite aus Rache für ihre Verwundung seine Gattin Ägiale oder Ägialeia, eine Tochter oder Enkelin des Adrastos, zur Untreue verleitet. Um dem Schicksal des Agamemnon zu entgehen, flieht D. aus Argos nach Ätolien, der Heimat seines Vaters, wo er seinen uralten Großvater Öneus (s. d.) an seinen Bedrängern rächt. Von hier gelangt er, vom Sturm verschlagen, nach Italien zu König Daunus von Apulien, der ihm für seinen Beistand gegen die Messapier seine Tochter Euippe vermählt und die Herrschaft über die (nach ihm campi Diomedei benannte) apulische Ebene überträgt. Die Sage läßt ihn bald in Daunien oder Argos sterben, wohin er wieder zurückgekehrt wäre, oder auf den nach ihm benannten Diomedischen Inseln im Adriatischen Meer verschwinden, während seine Begleiter in die dort hausenden Reiher (Diomedische Vögel) verwandelt wurden. Wie in Griechenland, so wurde D. an der adriatischen Küste Italiens vielfach als Heros verehrt, indem sich wahrscheinlich sein Name mit hier heimischen Kulten von Gottheiten der Rossezucht und Schiffahrt verschmolzen hatte. Die apulische Stadt Argyrippa (später Arpi) galt speziell für seine Gründung. In seiner Heimat Argos wurde sein Schild beim Feste der Athene mit dem Palladium durch die Stadt getragen und sein Bild im Inachos gewaschen. — 3) Röm. Grammatiker, verfaßte in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. eine »Ars grammatica« in drei Büchern nach denselben ältern Quellen wie sein Zeitgenosse Charisius, mit dem er daher oft wörtlich übereinstimmt. Besondern Wert hat das dritte Buch durch die aus Sueton geschöpften litterarhistorischen Notizen.

Diomeia, ein dem Herakles geweihtes Fest in Athen (s. Herakles).

Dion (lat. Dio), 1) Chrysostŏmos Coccējus, griech. Rhetor und Philosoph, um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. zu Prusa in Bithynien aus angesehener Familie geboren, widmete sich anfangs der Rhethorik und lebte, durch heimische Unruhen aus seinem Vaterland vertrieben, längere Zeit in Ägypten, wo er sich die Gunst des spätern Kaisers Vespasian erwarb, dann unter Domitian in Rom, bis ihm die Freundschaft mit einer dem Kaiser verdächtigen hochstehenden Persönlichkeit die Verbannung aus Italien u. Bithynien zuzog. In der Zeit seiner Verbannung, die er nach dem Geheiß des delphischen Orakels auf weiten Wanderungen in den nördlichen Gegenden des römischen Reichs bis zu dem Borysthenes (Dnjepr) und den Geten zubrachte, wandte er sich der Philosophie zu, gegen die er sich früher trotz seiner Freundschaft mit Apollonios von Tyana ablehnend verhalten hatte, und zwar hing er der stoischen Richtung an. Nach dem Regierungsantritt seines Freundes Coccejus Nerva, von dem er den Namen Coccejus annahm, kehrte er nach Rom zurück, wo er von Nerva und dessen Nachfolger Trajan hoch geehrt wurde und seine übrige Lebenszeit, von einem kurzen Aufenthalt in Prusa abgesehen, hinbrachte. Er starb im Anfang des 2. Jahrh. Den Namen Chrysostomos (»Goldmund«) erhielt er von seinen Zeitgenossen wegen seiner Beredsamkeit, die er häufig in Rom und an andern Orten öffentlich zeigte. Wir besitzen noch 80 Reden von ihm, eigentlich mehr Aufsätze philosophischen, moralischen und politischen Inhalts, die ihn als einen talentvollen und feinsinnigen Nachahmer der besten Muster, namentlich des Platon und Demosthenes, und gesinnungstüchtigen Mann erkennen lassen und trotz mancher Mängel zu den hervorragendsten Leistungen der damaligen Litteratur gehören.

2) D. Cassius (oder Cassius D.) Coccejānus, griech. Geschichtschreiber, Enkel des vorigen, geb. 155 n. Chr. zu Nicäa in Bithynien, kam schon früh mit seinem Vater Cassius Apronianus, einem Senator

und hohen Beamten, nach Rom und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Ungefähr seit 180 Mitglied des Senats und längere Zeit als Sachwalter thätig, bekleidete er 194 die Prätur, dann das Konsulat und verwaltete nacheinander Afrika, Dalmatien und Pannonien als Prokonsul. Durch die strenge Mannszucht, die er hier gehalten hatte, war er den zügellosen Prätorianern so verhaßt, daß sie seinen Tod forderten; doch Alexander Severus schützte ihn nicht nur, sondern ernannte ihn auch 229 zu seinem Mitkonsul, verstattete ihm aber, zu seiner persönlichen Sicherheit seine Amtszeit außerhalb Roms zu verleben. Nach Ablauf derselben erhielt er von dem Kaiser in Rücksicht auf sein Alter und seine Kränklichkeit die Entlassung aus dem Staatsdienst und die Erlaubnis, sich nach seiner Vaterstadt zurückzuziehen, wo er sein Leben beschloß. Hier führte er auch sein großes Werk über die römische Geschichte von der Ankunft des Äneas in Italien bis auf sein zweites Konsulat 229 zu Ende, das er auf die ihm im Traum zu teil gewordene Weisung der Gottheit zu schreiben unternommen hatte, und auf das er 22 Jahre, 10 der Vorbereitung und 12 der Ausarbeitung, verwendete. Dasselbe umfaßt 80 in Dekaden eingeteilte Bücher und behandelte die Geschichte bis Cäsar im Abriß, ausführlich dagegen die Kaiserzeit, am eingehendsten die Ereignisse, die er selbst mit erlebt hatte. Von den ersten 35 Büchern besitzen wir nur Bruchstücke, Buch 36 am Anfang verstümmelt (Seeräuberkrieg und Mithridatischer Krieg), ziemlich vollständig Buch 37 bis 54 (bis zum Tode des Agrippa), lückenhaft Buch 55—60 (bis Claudius), die folgenden nur in Fragmenten und in dem (mit Buch 35 beginnenden) Auszug des Joannes Xiphilinos, eines byzantinischen Mönchs des 12. Jahrh. Wiewohl D. Cassius an sein Vorbild Polybios in keiner Weise heranreicht und durch kriechende Schmeichelei, zur Schau getragene Abneigung gegen die Verfechter der Republik, wie Cicero, Brutus und Cassius, und krassen Wunderglauben vielfach abstößt, ist dennoch sein mit außerordentlichem Fleiß angefertigtes Werk von großem Wert, namentlich für die Geschichte seiner Zeit. Seine Darstellung ist im allgemeinen klar und anschaulich, seine Sprache sorgfältig.

Diōne, Tochter des Okeanos und der Tethys oder des Uranos und der Gäa, von Zeus Mutter der Aphrodite, die auch selbst D. heißt. In Dodona wurde sie an Stelle der Hera als Gattin des Zeus verehrt, dessen Wesen in weiblicher Gestalt ihr Name ebenso ausdrückt wie die lateinische Juno das des Jupiter. Als das Orakel von Dodona seine frühere Bedeutung verlor, trat auch D. neben Hera als Gattin des Zeus zurück und wurde als dodonäische Nymphe angesehen.

Dionysien (Dionysia), dem Dionysos geweihte Feste, die insbesondere in Attika einen eignen Festcyklus bildeten. Derselbe umfaßte folgende Feiern:

1) Die Oschophorien, im Monat Pyanepsion (Oktober bis November) zur Zeit der Traubenreife gefeiert, so genannt von den Weinranken mit Trauben daran, welche 20 Epheben edler Abkunft, Söhne noch lebender Eltern, aus jeder der zehn Phylen zwei, im Wettlauf von dem Dionysostempel in Limnä, einem südlichen Stadtteil Athens, nach dem Heiligtum der Athene Skiras in dem Hafenort Phaleron trugen. Der Sieger erhielt einen Becher mit einem aus Wein, Käse, Mehl und Honig gemischten Getränk als Preis und einen Ehrenplatz in der nun folgenden Prozession von dem Athenetempel nach dem des Dionysos, bei der einem singenden Chor zwei Jünglinge in Weiberkleidern voraus gingen. Ein Opfer und ein Schmaus machten den Schluß der Feier, welche Theseus nach seiner Rückkehr von Kreta eingesetzt haben sollte. 2) Die kleinen oder ländlichen D., im Monat Poseideon (Dezember bis Januar) auf dem Land in den verschiedenen Gauen zur Zeit, wo der neugewonnene Wein zum erstenmal gekostet wurde, unter allerlei ländlichen Lustbarkeiten begangen. Nach feierlicher Prozession der Geschlechtsgenossen zum Altar des Gottes und einem daselbst dargebrachten Bocksopfer fanden Schmausereien und Zechgelage statt, bei denen allerhand Scherze und Neckereien

getrieben und improvisierte mimische Darstellungen unternommen wurden. Wie sich aus diesen die ersten Anfänge des Dramas (s. d.) entwickelt hatten, so wurden in den wohlhabendern Gemeinden von herumziehenden Schauspielertruppen Stücke aufgeführt, meist solche, die bei den städtischen D. gespielt worden waren. Eine besondere Lustbarkeit des mehrere Tage währenden Festes waren die Askolien, Schlauchtänze, ein Spiel, bei dem es darauf ankam, auf aufgeblasenen und mit Öl bestrichenen Schläuchen auf einem Bein zu tanzen, ohne herunterzufallen. Im demselben Monat feierte man in Athen und auf dem Lande die Haloen, das Tennenfest, dem Dionysos, der Demeter und Persephone gemeinschaftlich. 3) Die Lenäen, das Kelterfest, im Monat Gamelion (Januar bis Februar) in Athen bei dem Lenäon, dem ältesten und angesehensten Heiligtum des Dionysos in der Stadt, als ein die ländlichen D. fortsetzendes und abschließendes Gesamtfest begangen. Nach einem großen Schmaus, zu dem das Fleisch auf Staatskosten geliefert wurde, zog man in Prozession mit den bei den Dionysosfesten üblichen Späßen und Neckereien durch die Stadt und wohnte dann der Aufführung von Tragödien und namentlich Komödien bei. 4) Die Anthesterien, im Monat Anthesterion (Februar bis März) drei Tage lang begangen. Am ersten Tag, Pithoigia (Faßöffnung) genannt, kosteten Herren und Diener den aus den nun zuerst geöffneten Fässern gezapften ausgegornen Wein; am zweiten, dem Kannenfest (Choës), trank man den neuen Wein bei einem öffentlichen Schmaus, bei welchem jedem Gast eine Kanne erlesenen Weins hingestellt wurde, unter Trompetenschall um die Wette; die Hauptfeier aber war die Vermählung der Basilissa, der Gattin des Archon Basileus, als Vertreterin des Landes mit Dionysos in dem ältern der beiden Tempel im Lenäon, der nur an diesem Tage geöffnet war; der letzte Tag hieß Topffest, Chytroi, weil man an demselben gekochte Hülsenfrüchte in Töpfen zum Opfer für den Hermes als Totenführer und die Seelen der Verstorbenen, namentlich der in der Deukalionischen Flut Umgekommenen, ausstellte. 5) Die großen oder städtischen D., im Monat Elaphebolion (März bis April) in Athen sechs Tage lang mit großer Pracht und unter ungeheurem Zulauf des Landvolks und der Fremden begangen. In feierlicher Prozession, die einen dionysischen Festzug darstellte, und unter Absingung von Dithyramben durch Knabenchöre wurde ein altes Holzbild des Gottes, den man als Befreier von der Not des Winters feierte, aus dem Lenäon nach einem kleinen Tempel in der Nähe der Akademie hin und wieder zurückgetragen. Den Glanzpunkt des Festes bildeten die mit allem Aufwand an drei aufeinander folgenden Tagen veranstalteten Aufführungen von neugedichteten Tragödien, Komödien und Satyrspielen. Wegen der großen Zahl der versammelten Bürger und Fremden benutzte man einen dieser Tage zur öffentlichen Bekanntmachung bürgerlicher Auszeichnungen, wie des Demosthenes mit dem goldnen Kranz.

Dionysios, 1) griech. Logograph, s. Logographen. — 2) D. Thrax (d. h. der Thraker), so benannt nach der Herkunft seines Vaters, griech. Grammatiker, aus Alexandria, Schüler des Aristarch, schrieb um 100 v. Chr. die erste wissenschaftliche griechische Grammatik, die im Altertum sehr geschätzt wurde. Dieselbe ist, wenn auch nicht in der ursprünglichen Gestalt, erhalten. — 3) D. von Halikarnassos, griech. Geschichtschreiber und Grammatiker, kam um 30 v. Chr. nach Rom, wo er 22 Jahre, wahrscheinlich als Lehrer der Rhetorik, im Verkehr mit vielen angesehenen Männern lebte und die römische Sprache und Litteratur, namentlich die historische, studierte. Die Frucht dieser Studien war die um 8 v. Chr., wahrscheinlich nicht lange vor seinem Tod, vollendete »Römische Archäologie«, eine Geschichte Roms von den mythischen Zeiten bis zu den Punischen Kriegen, wo das Werk des Polybios beginnt, von deren 20 Büchern wir 1—9 vollständig, 10 und 11 zum größten Teil, die übrigen nur in Bruchstücken besitzen. Verfaßt in der Absicht, den Griechen eine richtigere und günstigere Meinung über das römische Volk und die Entstehung seiner Macht

durch Darlegung der Weisheit und Tüchtigkeit ihrer Begründer zu verschaffen und dadurch die Unterordnung unter das römische Joch zu erleichtern, und auf gründlichen Quellenstudien beruhend, ist das Werk trotz mancher Mängel und seiner rhetorischen Haltung eine Hauptquelle für die altrömische Geschichte in ihrer innern wie äußern Entwickelung. Die weitern Schriften, die wir von ihm besitzen, sind teils rhetorische (über den Bau der Rede nach den verschiedenen Stilgattungen, »De compositione verborum«, und eine jedenfalls nicht in ursprünglicher Gestalt überlieferte Rhetorik), teils kritisch-ästhetische über die alten griechischen Schriftsteller, besonders die Redner (namentlich Demosthenes), Aristoteles und Platon, Thukydides, zum Teil in Briefform an angesehene römische Zeitgenossen. — 4) D. der Periēgēt (d. h. der Erdbeschreiber), griech. Dichter, über dessen Vaterland und Zeit bestimmte Nachrichten fehlen; sicher ist nur, daß er erst in der römischen Kaiserzeit lebte. Wir besitzen von ihm eine Erdbeschreibung (»Descriptio orbis terrarum«) in wohlgebauten Hexametern, meist nach Eratosthenes, die viel gelesen und von Avienus und Priscianus (s. d.) ins Lateinische übersetzt wurde. Er war für die spätern Griechen der eigentliche Geograph; von dem Interesse, das man ihm zuwandte, zeugen die erhaltenen alten Scholien, eine Paraphrase und der Kommentar des Eustathios. Über einen andern Verfasser eines geographischen Gedichts mit Namen D. s. Dikäarchos.

Dionȳsos, bei den Griechen der Gott der strotzenden Fruchtbarkeit der Erde, wie sie sich insbesondere am Weinstock zeigt, daher auch speziell der Gott des Weins. Für seinen Stammsitz galt nach der gewöhnlichen Auffassung Theben, wo ihn Zeus mit Kadmos' Tochter Semele (s. d.) zeugte. Als diese, von den Blitzen des Geliebten zu Tode getroffen, das erst sechs Monate alte Kind gebar, nähte es Zeus bis zur vollständigen Reife in seine Hüfte und übergab es dann der Schwester der Semele, Ino, zur Pflege. Nach deren irdischem Ende (s. Athamas) bringt Hermes den Knaben zu den Nymphen vom Berg Nysa (oder zu denen von Dodona, den Hyaden), die ihn, vor der Verfolgung der Hera in einer Grotte verborgen, aufziehen. Wo man sich das Gebirge Nysa ursprünglich dachte, ist nicht erkennbar; später ward der Name auf viele Orte nicht nur in Griechenland, sondern auch in Asien, Indien und Afrika übertragen, wo der Weinbau blühte. Herangewachsen pflanzt D. den Weinstock und zieht mit seinem vom Wein begeisterten Gefolge (Thiasos), seinen Pflegerinnen und andern Nymphen, Satyrn, Silenen und sonstigen Dämonen des Waldes in der ganzen Welt umher, um seinen Dienst zu verbreiten. Wer ihn freundlich aufnimmt, der erhält die Gabe des Weins, wie Ikarios in Attika und Öneus in Ätolien; wer ihm feindlich entgegentritt, der wird entsetzlich gestraft. Denn trotz seines jugendlichen und weichlichen Aussehens ist er ein starker, unwiderstehlicher, wunderkräftiger Gott. Eine Reihe von Sagen scheint die Erinnerung bewahrt zu haben, daß dem ausgelassenen Kultus an manchen Orten, wo ein ernsthafter Gottesdienst üblich war, heftiger Widerstand entgegengesetzt wurde (s. Lykurgos, Minyaden, Pentheus, Prötos).

Von dem griechischen Festland aus verbreitete sich sein Kultus bald auf die weinreichen Inseln, unter denen er besonders auf Naxos blühte; hier sollte auch der Gott mit Ariadne (s. d.) seine Hochzeit gehalten haben. Auf den Inseln erzählte man die Sage von seiner Begegnung mit tyrrhenischen Seeräubern, die ihn auf ihr Schiff schleppen und binden; da fallen ihm die Fesseln ab, die Segel und den Mast umranken Weinreben und Eppich, er selbst wird zum Löwen, die Schiffer aber stürzen sich sinnlos ins Meer und werden in Delphine verwandelt. An verwandte Gestalten anknüpfend, drang sein Kultus auch in Ägypten und tief in Asien ein, woraus sich später in Nachbildung des Alexanderzugs die Sage von seinem siegreichen Feldzug durch Ägypten, Syrien, Indien bis zum Ganges entwickelte; sein Heer bildeten die Silenen, Satyrn und begeisterte Weiber, die Mänaden oder Bakchantinnen, deren Waffe der mit Reben und Epheu umwundene Thyrsosstab war. Nachdem

er so alle Welt zur Anerkennung seiner Gottheit gezwungen, auch neben Herakles im Gigantenkampf den Göttern in Löwengestalt zum Sieg verholfen, wird er in den Olymp aufgenommen, in dem er bei Homer noch nicht erscheint; hierher holt er aus der Unterwelt seine Mutter, die nun unter dem Namen Thyōne (die Rasende) neben ihm, der auch Thyōneus hieß, wie Leto neben Apollon und Artemis, verehrt wurde. Diese Benennung und ähnliches bedeutende, wie Bakchos, Bromios, Euios, Jakchos, weisen auf eine Art seiner Verehrung hin, die mit einer andern Auffassung seines Wesens zusammenhängt, als sie sich aus dem bisher dargestellten Mythos ergibt, in dem er überwiegend als der freudenreiche, triumphierende Gott erscheint. Denn als Erdgott gehört D., wie Persephone, sowohl der Oberwelt als auch der Unterwelt an, und zwar faßte man das Absterben der Vegetation im Winter als ein Fliehen und Verbergen des Gottes vor feindlichen Gewalten oder auch als ein Sterben desselben auf; doch kehrte er wieder aus der Verborgenheit zurück oder erstand vom Tod zu neuem Leben und Schaffen. In dieser Auffassung galt er unter dem Namen Zagreus (der Zerrissene) für einen Sohn des Zeus und seiner Tochter Persephone (oder auch der Demeter), der als Kind auf Geheiß der eifersüchtigen Hera von den Titanen zerrissen, aber in jedem dritten Jahr, nachdem er die Zwischenzeit in der Unterwelt zugebracht, von neuem geboren wurde. Nach der Sage der Orphiker brachte Athene das Herz des Sohns dem Zeus, der es Semele gab oder selbst verschlang, worauf dann der jüngere oder thebanische D. geboren ward. In Delphi zeigte man im Allerheiligsten des Apollontempels das Dionysosgrab, bei dem geheime Opfer dargebracht wurden, während die feiernden Weiber auf dem benachbarten Parnaß den Liknitis erweckten, d. h. den in einer Schwinge als Wiege liegenden neugebornen Gott anriefen. Solche auf das Sterben und Wiederaufleben des Gottes bezüglichen Feste fanden in jedem dritten Jahr im Winter um die Zeit des kürzesten Tags bei nächtlicher Weile auf und zwischen Bergen unter ausschließlicher Beteiligung von Frauen und Mädchen statt. Die feiernden Weiber hießen nach den oft bis zur Wildheit ausgelassenen Gebräuchen der Feier, welche der Maßlosigkeit des Schmerzes über den Tod und der Freude über die Auferstehung des Gottes Ausdruck geben sollten, Bakchen, Mänaden, Thyiaden; Epheukränze oder Schlangen in den fliegenden Haaren, Thyrsosstäbe und Fackeln schwingend, unter dumpfem Schall der Handpauken und gellendem Flötenspiel, tobendem Klagen und Jubeln und wilden Tänzen zogen sie in den Wäldern und Bergen umher; die Opfer, Stiere, Böcke, auch Waldtiere, wie Hirschkälber und Rehe, wurden nach dem Schlachten zerrissen und in rohen Stücken verzehrt als Nachahmung der Zerreißung des Zagreus durch die Titanen. Am wildesten wurden diese Feiern bei den Thrakern, von denen sie überhaupt herzurühren scheinen, und bei den Makedoniern begangen sowie bei den asiatischen Griechen; denn in Asien verschmolz der Kultus des D.-Zagreus aufs engste mit dem ebenso ausschweifenden der Rhea Kybele und des Atys und dem sehr ähnlichen des Sabos oder Sabazios (s. d.). In Griechenland waren die mänadischen Orgien besonders heimisch in und bei Delphi auf dem Parnaß, in Böotien, wo das Kithärongebirge den Mittelpunkt bildete, in Argos und Lakonien, namentlich auf dem Taygetos, auf den Inseln Naxos, Kreta u. a. Frei davon scheint sich Attika gehalten zu haben, wo allerdings D. unter dem Namen Jakchos in den eleusinischen Mysterien (s. Eleusinien) als Bruder oder Bräutigam der Persephone neben dieser und Demeter verehrt wurde. Dagegen bietet der attische Cyklus der dionysischen Nationalfeste (s. Dionysien) das Bild des einfachen altgriechischen Dienstes, der in D. den Förderer des üppigen Wachstums der Wein- und Baumpflanzungen mit heitern Gebräuchen feierte. Denn zur Wonne und zum Segen für die Menschheit ist der wohlwollende und milde, nur seinen Feinden furchtbare Gott geboren; seine Gaben bringen dem Leib Stärkung und Heilung, der Seele Heiterkeit und Befreiung von Sorgen (daher sein Bei-

name Lyäos, d. h. der Sorgenlöser), sie wirken veredelnd, indem sie durch die Pflege, die sie erfordern, zu sorgsamer Arbeit anhalten, zu heiterer Geselligkeit zusammenführen und zu Musik und Poesie begeistern, wie denn seinem Kultus der Dithyrambos und das Drama (s. d.) ihre Entstehung



Jugendlicher Dionysos (Rom, Vatikan).



Bärtiger Dionysos (aus dem Relief: Einkehr des Dionysos bei Ikarios. Paris, Louvre).

und Ausbildung verdankten. Wie er auf diese Weise der Demeter, Aphrodite und Eros, den Chariten und Musen nahesteht, so ist er als zur Weissagung begeisternder Gott auch dem Apollon verwandt.

Die ältesten Darstellungen des D. bestanden in säulenartigen Holzbildern mit dem männlichen Glied als Symbol der Zeugungskraft. Die Kunst stellte ihn bald als den alten, indischen D., den Eroberer des Orients, dar, wie er in der Sardanapal benannten Statue im Vatikan erscheint, mit hohem Wuchs, mächtiger Fülle des Haupt- und Barthaars, in asiatischer, fast weiblicher Kleidung, bald, wie aus zahlreich erhaltenen Bildwerken ersichtlich ist, als Jüngling von üppigen, weichen Formen, mit träumerischem Gesichtsausdruck, das langgelockte Haar durch eine Kopfbinde, einen Reben- oder Epheukranz zusammengehalten, meist nackt oder nur mit einem leicht übergeworfenen Reh- oder Pantherfell bekleidet, in ruhender oder behaglich angelehnter Stellung, den Thyrsosstab, Trauben oder den Becher haltend, häufig auch in Gesellschaft von Gestalten seines Gefolges, wie Mänaden, Satyrn,

Silenen, Centauren u. a., oder von Nymphen, Musen, Liebesgöttern, kurzum in der größten Fülle und Mannigfaltigkeit von Situationen (s. die beiden Abbildungen). Heilig sind ihm außer der Rebe, dem Epheu und der Rose: Panther, Löwe, Luchs, Stier, Esel, Bock, Ziege und Delphin; Stier, Bock und Ziege waren seine gewöhnlichen Opfer.

In Italien entsprach dem griechischen Weingott der einheimische Vater Liber (Liber pater), dem eine weibliche Libera zur Seite stand. Wie die italische Ceres mit Demeter, so wurden diese beiden Gottheiten mit D.-Jakchos und Persephone identifiziert und mit jener zusammen unter ihren einheimischen Namen in einem Tempel auf dem Aventin nach griechischem Ritus verehrt (s. Ceres). Außer den besonders auf dem Land ihnen zu Ehren mit ausgelassenen Scherzen zur Zeit der Weinlese und des Kelterns begangenen Festlichkeiten hatte Liber, der auch häufig Bacchus genannt wird, in Rom eine städtische Feier 17. März, die Liberalia, bei der in den Straßen mit Epheu bekränzte alte Frauen Kuchen aus Mehl, Honig und Öl, sogen. liba, feilhielten und für die Käufer auf kleinen Opferherden verbrannten und die Knaben die männliche Toga, auch toga libera genannt, erhielten und auf dem Kapitol opferten. Neben dem öffentlichen Kultus schlich sich in Rom und ganz Italien ein geheimer Bacchusdienst ein, die sogen. Bacchanalien, die nachts vor den Städten, bei Rom im Hain der Stimula oder Semele, von Frauen und Männern mit den schamlosesten Ausschweifungen begangen wurden, bis sie 186 v. Chr. auf Senatsbeschluß mit blutiger Strenge ausgerottet wurden.

Diophantos, griech. Mathematiker, aus Alexandria, wahrscheinlich um 360 n. Chr., verfaßte: »Arithmetica« (über die Lehre von den bestimmten und unbestimmten Gleichungen des ersten und zweiten Grades) in 13 Büchern, von denen wenig mehr als die 6 ersten erhalten sind. Er ist der bedeutendste Arithmetiker der Griechen.

Dioskorides, Pedanios, griech. Naturforscher und Arzt, aus Anazarbus in Kilikien, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. und verfaßte eine Arzneimittellehre (»De materia medica«) in fünf Büchern, welche fast 1700 Jahre lang als Hauptquelle für das Studium der Botanik und Pharmakologie gedient hat. Die dem Werk als sechstes und siebentes Buch angehängten kleinen Schriften über Mittel gegen Pflanzen- und Tiergifte (Alexipharmaka und Theriaka) gehören vermutlich einem spätern D. von Alexandria an. Auch eine ihm beigelegte Schrift über Hausmittel ist nicht echt.

Dioskūren (griech. Dioskuroi), d. h. Söhne des Zeus, der Rossebändiger Kastor und der im Faustkampf ausgezeichnete Polydeukes (lat. Pollux). Bei Homer sind sie Söhne der Leda und des Tyndareos, daher sie auch Tyndariden heißen, und in der Zeit zwischen Helenas Entführung und dem Trojanischen Kriege gestorben und in ihrem Vaterland Lakedämon begraben; aber als Lebende umschließt sie die Erde: auch unter der Erde, von Zeus geehrt, leben sie Tag um Tag und sind wieder tot und genießen gleiche Ehren wie die Götter. Die spätere Sage läßt sie bald beide, bald nur Polydeukes von Zeus abstammen (s. Leda). Durch einen Zug nach Attika befreien sie ihre von Theseus geraubte Schwester Helena und beteiligen sich am Argonautenzug (s. Amykos). Als im Kampf mit den Söhnen ihres väterlichen Oheims Aphareus, Idas und Lynkeus, welcher durch Streit um eine gemeinsam erbeutete Viehherde oder durch die Entführung der den Aphariden verlobten Töchter eines andern Oheims Leukippos, Phöbe und Hilaeira, veranlaßt war, der sterblich geborne Kastor fällt (s. Idas), bittet Polydeukes, der unsterbliche Sohn des Zeus, seinen Vater, auch sterben zu dürfen, und dieser gestattet ihm, einen Tag unter den Göttern, den andern in der Unterwelt bei seinem geliebten Bruder zuzubringen. Nach andrer Auffassung setzte Zeus beide für ihre Bruderliebe als Zwillinge oder als Morgen- und Abendstern an den Himmel. Sie sind Idealbilder kriegerischer Tapferkeit und Gewandtheit und deshalb die Schirmgötter der streitbaren Landesjugend, daher sie auch oft in der Schlacht mitkämpfen und

für Erfinder der kriegerischen Weisen und Tänze gelten. Die Spartaner nahmen ihr uraltes Symbol, zwei parallele, durch Querhölzer verbundene Balken, mit in den Krieg. In Sparta und Olympia wurden sie neben Herakles und andern Heroen des Kampfes verehrt. Auch in Athen genossen sie unter dem Namen Anakes (Schirmherren) göttliche Verehrung. Wie im Kampf, so gelten sie auch zur See als hilfreiche Götter; den von Sturm bedrängten Schiffern verkünden sie auf Gebet und Gelöbnis eines Opfers von weißen Lämmern durch Flämmchen auf den Masten (das sogen. Elmsfeuer) ihre rettende Nähe und baldiges Aufhören des Unwetters. Auch als Beschirmer der Gastfreundschaft wurden sie verehrt. Gewöhnlich werden sie mit ihren Rossen Xanthos und Kyllaros dargestellt, so in der berühmten Kolossalgruppe auf dem Monte Cavallo in Rom; ihr charakteristisches Merkmal ist eine halbeiförmige Kopfbedeckung mit einem Stern auf der Spitze. — Bei den italischen Völkern fand der Kultus des Kastor und Pollux schon früh Verbreitung; besondere Verehrung genossen sie in Tusculum und Rom, wo ihnen für ihre hilfreiche Erscheinung in der Schlacht am See Regillus 496 v. Chr. am Forum ein ansehnlicher Tempel, gewöhnlich schlechthin Kastortempel genannt, errichtet wurde (484), in dem oft die Senatssitzungen stattfanden. Auch wurde ihnen zu Ehren die feierliche Musterung der römischen Ritterschaft am 15. Juli abgehalten. Wie Herkules, rief man sie im gewöhnlichen Leben häufig bei Versicherungen an, den Kastor ausschließlich die Frauen. Als Seegötter verehrte man sie namentlich in Ostia, der Hafenstadt Roms. Die ältesten römischen Silbermünzen tragen ihr Bild auf der Rückseite (Abbildung s. Münzwesen).

Diphilos, Dichter der neuern attischen Komödie, aus Sinope, war ein Zeitgenosse und Nebenbuhler des Menander und soll gegen 100 Stücke geschrieben haben, von denen uns noch etwa 50 durch Titel und Fragmente bekannt sind. Die »Casina« und der »Rudens« des Plautus sind nach Stücken von ihm verfaßt; auch Terenz hat in seinen »Adelphen« Szenen eines seiner Stücke benutzt. Seine Stoffe entlehnte er dem alltäglichen Leben wie dem Mythos. Die Urteile der Alten und die erhaltenen Bruchstücke lassen ihn als einen der geistreichsten Dichter der Zeit erkennen.

Diphros, Art der griechischen Stühle (s. Stühle).

Dipönos, griech. Bildhauer, von Kreta, um 550 v. Chr. in Argos und Sikyon thätig, begründete mit seinem Landsmann Skyllis im Peloponnes eine einflußreiche Kunstschule; s. Plastik.

Dipteros, ein von doppelter Säulenstellung umgebener Tempel (s. d.).

Diptychon hießen bei den Alten zwei durch Ringe in der Weise verbundene Schreibtafeln, daß die mit Wachs überzogenen Innenflächen übereinander lagen. Den Verschluß bewirkte ein Riemen an der den Ringen entgegengesetzten Seite oder eine durch zwei in der Mitte durchgehende Löcher gezogene Schnur, die auf der Rückseite mit Siegeln befestigt werden konnte (s. die Abbildungen zu »Schreibmaterial«). So verband man auch drei und mehr Tafeln, sogen. Triptycha und Polyptycha. Sie dienten als Notizbücher, Briefe und Urkunden. In der Kaiserzeit wurde damit ein großer Luxus getrieben, indem man die Außenstücke aus Gold, Silber oder prächtig geschnitztem Elfenbein herstellte, besonders seitdem es Sitte geworden war, daß Konsuln und andre hohe Beamte beim Amtsantritt Diptycha verschenkten. Über die den entlassenen Soldaten auf bronzenen Diptychen ausgestellten Diplome s. Missio.

Dirae, Furien, s. Erinyen.

Dirke, Gemahlin des Lykos, der Theben als Vormund des Laïos beherrschte, wurde von den Brüdern Amphion und Zethos (s. d.) aus Rache für die ihrer Mutter Antiope (s. d.) zugefügten Mißhandlungen an die Hörner eines Stiers gebunden und von diesem zu Tode geschleift. Ihren Leichnam warfen die Brüder in eine Quelle bei Theben, die fortan nach ihr benannt wurde.

Diskos, die linsenförmige, der Handhabe entbehrende Scheibe aus Stein oder Metall, mit der schon bei Homer die Männer im Wurf zu wetteifern pflegten. Auch in historischer Zeit war der Diskoswurf

eine beliebte Übung der griechischen Palästren und Gymnasien, wie er auch bei den Festspielen zur Anwendung kam, hier jedoch nicht selbständig, sondern als Bestandteil des Pentathlon (s. Gymnastik). Der Werfende faßte die mehr oder minder große und schwere Scheibe mit den um den Rand derselben gebogenen Fingern der rechten Hand so, daß sie an der innern Fläche der Hand und des Unterarms ruhte, erhob den Arm rückwärts bis zur Schulterhöhe und schnellte dann die Scheibe im Bogenwurf vorwärts. Der weiteste Wurf entschied den Sieg. Auch bei den Römern der Kaiserzeit fand der D. Aufnahme. Diskoswerfer waren ein beliebter Gegenstand der alten Kunst; vor allen war berühmt die Statue des Myron: ein den Wurf ausführender Diskoswerfer (s. Abbildung). — D. hieß auch der Ölbehälter der Lampen; s. Beleuchtung.



Diskoswerfer, nach Myron (Rom, Vatikan).

Dis pater (»Vater Dis«; dis = dives, reich), der von den Römern verehrte, dem Wesen des griechischen Pluton entsprechende Herrscher der Unterwelt. Sein Kultus wurde in Rom erst, wie der der Proserpina, auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher im Anfang der Republik eingeführt. Außer einer Kapelle neben dem Altar des Saturnus hatte er auf dem Marsfeld gemeinschaftlich mit Proserpina einen unterirdischen Altar, der nur aufgedeckt wurde, wenn man ihnen opferte, wie bei den Säkularspielen. Geopfert wurden ihm schwarze Tiere.

Dithyrambos, ein bei den Festen des Dionysos zur Flöte und in Verbindung mit einem Reigen um den Altar gesungener Hymnus, der die Leiden und Thaten des Gottes in einer dem leidenschaftlichen Charakter des Kultus entsprechenden Weise verherrlichte. Im Verlauf der Zeit entwickelte sich derselbe zu einer eigentümlichen Gattung der griechischen Lyrik. Eine bestimmtere Kunstform erhielt er zuerst in Korinth durch Arion, der daher von den Alten geradezu Erfinder des D. genannt wird; wahrscheinlich gab er dem Liede des Festchors zuerst eine antistrophische Gliederung, eine Einrichtung, auf welche die Entstehung der Tragödie (s. d.) zurückzuführen ist. In Athen wurden zweimal im Jahr, an den großen Dionysien im Frühling und den Lenäen bei Beginn des Winters, Dithyramben von einem Chor von 50 Personen gesungen. Hier erfuhr der D. eine Weiterbildung durch den lyrischen Dichter und Musiker Lasos von Hermione, der sich um 507 am Hof der Pisistratiden aufhielt, indem er ihm durch rhythmische und musikalische Neuerungen, namentlich eine verstärkte und durchgebildetere Instrumentation, größere Mannigfaltigkeit und einen mehr weltlichen Charakter gab und die dithyrambischen Wettkämpfe einführte; auch scheint er die antistrophische Gliederung beseitigt zu haben, die sich wenigstens in den Dithyramben seines Schülers Pindar nicht mehr findet. Neben diesen sind in dieser Gattung die bedeutendsten Dichter der Zeit Simonides und Bakchylides. Bei den dithyrambischen Wettkämpfen wetteiferten die Dichter und die einzelnen Stämme mit ihren Chören, deren glänzende und mit großen Kosten verbundene Ausstattung die reichern Bürger übernahmen, um den Preis; denn außer der hohen Ehre des Siegs ward dem Dichter ein Dreifuß, dem Chor und dem Stamm, der ihn gestellt hatte, ein Stier

zum Opferschmaus als Lohn. Trotz der großen und dauernden Beliebtheit der dithyrambischen Aufführungen fehlt es bei der weitern Entwickelung der neuen Richtung nicht an gewichtigen Stimmen, welche dieselbe als eine arge Entartung der Kunst erklärten. Jedenfalls lief der D. in der Gestalt, die er besonders seit der Zeit des Peloponnesischen Kriegs erhielt, dem antiken Kunstgeschmack zuwider, insofern er immer mehr der innern Einheit und des schönen Maßes entbehrte. Es fand ein fortwährender rascher Wechsel der Rhythmen und Tongeschlechter statt, und dem stürmischen Charakter der Komposition entsprechend erhob sich die Diktion zur äußersten Kühnheit, die bei minder begabten Dichtern leicht in Schwulst und Bombast überging und oft geradezu an Unsinn streifte. Durch Einfügung von Solopartien in die Chorgesänge und das zunehmende Überwiegen der Musik über den Text wurde der D. allmählich in eine Art Oper umgewandelt. Die Gegenstände der Dichtung waren wohl schon früh nicht mehr ausschließlich auf den dionysischen Sagenkreis beschränkt, standen aber natürlich immer mit dem enthusiastischen Wesen der Gattung in Einklang. Die Zahl der Dithyrambendichter war eine sehr bedeutende; die namhaftesten sind Melanippides von Melos, um 415, auf den besonders die Verderbnis des D. und das Überwiegen der Instrumentalmusik zurückgeführt wurden, sein Schüler Philoxenos von Kythera, gest. 380, Timotheos von Milet, gest. 357, und seine Zeitgenossen Polyeidos und Telestes. Von der ganzen Dithyrambenpoesie sind nur Bruchstücke erhalten.

Dius Fidius, bei den Römern der Schwurgott und Hüter des Gast- und Völkerrechts, s. Sancus.

Divinátio (eigentlich »Vorahnung«) bezeichnet bei den Römern wie bei den Griechen die Mantik, den Inbegriff aller Weissagung. Diese beruhte bei ihnen ursprünglich ausschließlich auf der Beobachtung bestimmter Zeichen, nicht auch, wie bei den Griechen, auf Inspiration. Solche Zeichen waren das Omen, die Prodigien und die Auspizien, welche von den Auguren (s. d.) beobachtet wurden. Später kam die aus Etrurien eingeführte Haruspizin, die Weissagung aus den Eingeweiden der Opfertiere, auf (s. Haruspex). Die in manchen Gegenden Italiens geübte Weissagung aus Losen (s. Sortes) war im alten Rom nicht üblich. Die Sibyllinischen Sprüche (s. Sibyllen) dienten nicht zur Erforschung der Zukunft. Als gegen Ende der Republik das Auguralwesen und die Haruspizin ihre Bedeutung verloren hatten, begannen das griechische Orakelwesen (s. d.) in seinen verschiedenen Arten und die chaldäische Astrologie einzubringen und gelangten in der Kaiserzeit zur allgemeinsten Geltung. In der römischen Rechtssprache ist D. die gerichtliche Untersuchung, welchem von mehreren Anklägern als dem geeignetsten die Anklage zu übertragen sei, und die Rede, welche die sich zur Anklage Meldenden zur Begründung ihres Anspruchs hielten.

Dodōna, die in Epeiros gelegene, schon von Homer erwähnte Orakelstätte des Zeus, neben dem hier als seine Gemahlin Dione statt Hera verehrt wurde. Das älteste Heiligtum des Gottes war eine Eiche mit einer wahrscheinlich begeisternden Zeusquelle an ihrem Fuß. Aus dem Rauschen der Eiche deuteten die Priester, welche Homer Sellen nennt, und die Peleiaden, greise Priesterinnen, den Willen des Zeus. Später wurde in D. auch aus Losen geweissagt und aus dem Klang eines ehernen Beckens. Vor diesem stand ein eherner Knabe mit einer aus drei Ringelketten gebildeten Peitsche, an welcher das Becken berührende Knöpfe hingen; bewegte diese der Luftzug, so erklang das Becken. In frühern Zeiten das vornehmste Orakel, trat es später gegen das delphische zurück, ohne jedoch sein Ansehen ganz zu verlieren; namentlich wurde es von den umwohnenden Völkern befragt, aber auch von Athen und Sparta. Es bestand noch im 2. Jahrh. n. Chr. und scheint erst im 4. eingegangen zu sein.

Dokimasía, bei den Athenern Prüfung der Befähigung zur Ausübung öffentlicher Rechte und Funktionen. So wurde bei der Aufnahme unter die Epheben (s. d.) der junge Bürger in einer Versammlung der

Gaugenossen geprüft, ob er auf väterlicher und mütterlicher Seite von Bürgern abstamme und die zum Kriegsdienst nötige körperliche Reife besitze. Ferner mußten sich alle Beamten, auch die Mitglieder des Rats, vor ihrem Amtsantritt einer Prüfung nicht ihrer wirklichen Befähigung zu dem Amt, welche bei allen Bewerbern als selbstverständlich vorausgesetzt wurde, sondern ihrer echt bürgerlichen Abkunft, ihres Wandels, bei einzelnen Ämtern, die mit bedeutender Geldverwaltung verbunden waren, auch des Vermögens unterwerfen. Die Prüfung, welche bei den Archonten vor dem Rat geschah, fand öffentlich statt, und jeder Anwesende war berechtigt, seine Einwendungen geltend zu machen. Wurden diese für begründet erachtet, so ward der Geprüfte zurückgewiesen, hatte indessen die Berechtigung, an die Entscheidung eines Gerichtshofs zu appellieren, vor dem die Sache ganz in prozessualischer Form zur Verhandlung kam. Anderseits stand auch im Fall der Bestätigung seitens der prüfenden Behörde jedem, der die Entscheidung nicht für gerechtfertigt hielt, die Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens zu. Den Zurückgewiesenen konnten außer dem Verlust des Amtes noch andre Strafen je nach der Beschaffenheit der Gründe, z. B. wegen Anmaßung des Bürgerrechts, treffen. Auch diejenigen, welche in der Volksversammlung als Redner auftraten, wozu nur der Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte befugte, konnten auf Antrag eines Bürgers einer gerichtlichen Prüfung unterzogen werden, ob sie nicht mit Atimie behaftet oder eines Vergehens schuldig wären, welches Atimie zur Folge hatte.

Dolichos, der Langlauf, s. Gymnastik.

Dólium, das Stückfaß der Römer (s. Gefäße).

Donatīvum, bei den Römern ein den Soldaten gewährtes Geldgeschenk, welches in der Zeit der Republik bei Triumphen bewilligt und aus den Beutegeldern bestritten wurde. In der Kaiserzeit gewährten es die Kaiser gewöhnlich bei Beginn ihrer Regierung; das von Tiberius dem Heer ausgeteilte belief sich auf etwa 15 Mill. Mk., später stieg die Summe noch, als es seit Claudius Sitte wurde, beim Regierungsantritt die Prätorianer durch besondere Freigebigkeit zu erkaufen.

Donātus, Älius, röm. Grammatiker und Rhetor, lebte um die Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. zu Rom und war Lehrer des Hieronymus. Wir besitzen von ihm eine von Spätern, wie Servius, Pompejus u. a., vielfach kommentierte »Ars grammatica« in drei Büchern nebst einer kurzen katechetischen Fassung der Lehre von den acht Redeteilen, die »Ars minor«, die nach dem Mittelalter lange als Hauptlehrbuch beim Elementarunterricht gedient hat, und einen wertvollen Kommentar zu den Lustspielen des Terenz, freilich nicht vollständig (es fehlt der »Heautontimorumenos«) und nicht in der ursprünglichen Gestalt.

Doris, Tochter des Okeanos, Gattin des Meergotts Nereus (s. d.) und Mutter der Nereïden.

Dositheus Magister, ein Grammatiker, verfaßte gegen Ende des 4. Jahrh. v. Chr. zum Unterricht für griechische Knaben eine lateinische Grammatik mit wörtlicher, aber nicht vollständig durchgeführter griechischer Übersetzung. Angehängt ist derselben eine Sammlung von Übersetzungsstücken (»Hermeneumata«) verschiedenartigsten Inhalts: Anekdoten vom Kaiser Hadrian, äsopische Fabeln, ein für die Rechtswissenschaft wichtiger juristischer Abschnitt, mythologische Stücke aus Hygin, ein Auszug der Ilias und eine interessante Sammlung von Wörtern und Phrasen der alltäglichen Konversation, die von einem andern Verfasser herrühren; ob sie schon von D. mit seiner Arbeit verbunden sind, ist ungewiß.

Drachme, bei den Griechen Gewicht und Münze = $^1/_{100}$ Mine oder $^1/_{6000}$ Talent oder 6 Obolen, in der vorsolonischen Zeit = 6,03 g und 1,9 Mk., nach Solon in Athen als Handelsgewicht noch von gleicher Höhe, als Münzgewicht (attische D.) = 4,366 g und 0,79 Mk. Vgl. Münzwesen.

Draco, Feldzeichen der römischen Kohorte, s. Signum.

Dracóntius, Blossius Ämilius, lat. Dichter, lebte Ende des 5. Jahrh. n. Chr. als Advokat in Karthago, ein Mann von wirklicher poetischer Begabung und bedeutender Belesenheit, wenn auch nicht

frei von rhetorischem Schwulst und Ungeschmack. Wir besitzen von ihm eine Anzahl kleinerer Epen über Stoffe der alten Mythologie und der rhetorischen Schulübung, ein Reuegedicht (»Satisfactio«) in Form einer Elegie an den Vandalenkönig Guthamund, dessen Zorn er sich durch ein Lobgedicht auf einen fremden Fürsten zugezogen, und ein christliches Lehrgedicht »De Deo« in drei Büchern, eine echt poetische Behandlung der Schöpfungsgeschichte.

Dreiruderer (Trieren), s. Schiffswesen.

Dreschen. In älterer Zeit wurden bei Griechen und Römern, wie bei andern alten Völkern, die Körner von den Halmen gesondert, indem man das Getreide auf einer in der Regel im Freien gelegenen, sorgfältig dazu zubereiteten Tenne von den Füßen im Kreis herumgetriebener Rinder, Maulesel oder Pferde austreten ließ. Eine andre Methode war das Ausschlagen mit Stöcken. Von den Römern wurden auch Maschinen angewendet, wie das tribulum, ein Brett oder Balken, unten mit Steinen oder Eisen scharf gemacht, oben mit Gewichten beschwert und von Ochsen gezogen, welche von einem auf dem Gestell sitzenden Lenker angetrieben wurden, und das von den Karthagern entlehnte plostellum Poenicum, welches aus mehreren mit eisernen Spitzen versehenen Rollen oder Walzen bestand.

Dromos, der Lauf, s. Gymnastik.

Dryáden, bei den Griechen die Nymphen (s. d.) der Bäume und Wälder.

Duódecim tábulae, s. Zwölftafelgesetze.

Duóviri oder **Duúmviri,** (»Zweimänner«), bei den Römern eine aus zwei Personen bestehende Behörde oder Kommission, wie d. capitales oder perduellionis (s. Perduellio), d. sacrorum (s. Sibyllen), d. viis purgandis (s. Vigintisexviri, 6). In den Kolonien und Munizipien führten diesen Titel die beiden höchsten, die Stelle der römischen Konsuln vertretenden Beamten; s. Municipium.

Dupóndius, s. Münzwesen.

Duris, griech. Historiker, aus Samos, Schüler des Theophrast, war eine Zeitlang Tyrann seiner Vaterstadt und verfaßte in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. außer andern geschichtlichen Werken eine umfangreiche makedonisch-griechische Geschichte von 370 bis wenigstens 281 in mindestens 23 Büchern und Samische Jahrbücher in mindestens 12 Büchern. Seine Schriften, von denen nur Bruchstücke erhalten sind, waren kritiklose Materialiensammlungen in nachlässiger Darstellung.

Duumviri, s. Duoviri.

E.

Echidna, ein räuberisches Ungeheuer der griechischen Sage, halb Jungfrau, halb Schlange, Tochter des Chrysaor und der Kallirrhoë oder des Tartaros und der Gäa, hauste im Lande der Arimer (in Kilikien) und zeugte mit Typhoeus (s. d.) eine Reihe von Ungeheuern, wie Kerberos, Chimära, Sphinx, Skylla, die lernäische Schlange, den nemeischen Löwen u. a. Sie wurde von Argos (s. d. 1.) im Schlaf überfallen und getötet.

Echion, einer der fünf Sparten (s. d.), welche Kadmos Theben gründen halfen, Gemahl der Agaue, der Tochter desselben, und Vater des Pentheus (s. d.).

Echo, eine Nymphe, wurde von Hera, die sie durch ihr Geplauder verhindert hatte, ihren Gemahl bei den Nymphen zu überraschen, damit bestraft, daß sie weder zuerst zu reden, noch, wenn ein andrer spricht, zu schweigen vermag. Im Gram über ihre verschmähte Liebe zu dem schönen Narkissos verzehrte sie sich so, daß von ihr nur die Stimme übrig blieb.

Edictum heißt bei den Römern jeder schriftliche Erlaß eines Beamten an das Volk. Solche Bekanntmachungen waren teils vorübergehender Art, wie die Ankündigungen der Volksversammlungen, der Spiele u. a., teils enthielten sie dauernde Verordnungen, wie z. B. die edicta der Zensoren gegen den Luxus. Insbesondere

hießen so die Erlasse der antretenden richterlichen Beamten über die Grundsätze, welche sie bei Ausübung ihrer richterlichen Thätigkeit befolgen wollten. Solcher Art waren die edicta der Ädilen in bezug auf den Marktverkehr. Von besonderer Wichtigkeit für die Entwickelung des römischen Privatrechts waren die früher bei gebotener Gelegenheit, später regelmäßig schon beim Amtsantritt auf Tafeln von Holz, Stein oder Erz veröffentlichten edicta der Prätoren, in welchen sie die Normen festsetzten, nach denen sie bei der Instruktion der Prozesse und den Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit in solchen Fällen verfahren würden, für welche die geschriebenen gesetzlichen Bestimmungen der Zwölftafeln oder jüngerer Gesetze nicht ausreichend schienen. Durch diese edicta praetoria wurde eine Erstarrung des Rechtslebens verhütet und die Einzelbestimmungen der Zwölftafeln in lebendiger Fortentwickelung den sich verändernden konkreten Verkehrsverhältnissen angepaßt. Allerdings hatten diese Erlasse nur für die Amtsdauer des jedesmaligen Prätors Gültigkeit; indem aber jeder neue Prätor die bewährten Verordnungen seiner Vorgänger beibehielt, bildete sich im Lauf der Zeit ein fester Kern stets wiederholter Verordnungen, das e. perpetuum (feststehendes e.), welches, wie die eigentlichen Gesetze, für die spätere Zeit zur wirklichen Quelle des Gewohnheitsrechts wurde. Zuletzt ward unter Kaiser Hadrian durch den Juristen Salvius Julianus die Gesamtmasse der faktisch gültigen Edikte der neben dem praetor urbanus sowohl in Rom als auch in den Provinzen richtenden andern Prätoren, Prokonsuln, Proprätoren u. a. sowie auch der Ädilen systematisch redigiert und diesem e. perpetuum oder ius praetorium oder ius honorarium (so genannt, weil die Erlasser Ämter, honores, bekleidet hatten) durch kaiserliche Verordnung ein für allemal Gesetzeskraft beigelegt. Diese Sammlung bildet eine wesentliche Grundlage des Justinianischen Corpus iuris. Auch die Kaiser sowie die hohen kaiserlichen Beamten, wie der praefectus urbi und der praefectus praetorio, erließen Edikte.

Egéria, eine latinische Quell- und Geburtsgöttin, welche auch die Gabe der Weissagung besaß. Aus ihrem Quell im Hain der Camenen vor der Porta Capena zu Rom pflegten die Vestalinnen das zu den Reinigungen und Waschungen ihres Dienstes erforderliche Wasser zu holen. Eine andre Quelle hatte sie im Hain der Diana von Aricia. Nach der römischen Sage war sie die Gemahlin und Beraterin des Königs Numa, der mit ihr in einer Grotte des Hains der Kamenen zusammenkam; nach dem Tod ihres Geliebten floh sie in den Hain der Diana von Aricia, von der sie in die dortige Quelle verwandelt wurde, weil sie durch ihre Klagen ihren Dienst störte. Als Geburtsgöttin pflegten ihr in Rom Schwangere zu opfern.

Ehe. I. Bei den Griechen herrschte schon in der Homerischen Zeit durchaus das Prinzip der Monogamie. Die Wahl der Gattin pflegte der Sohn dem Vater zu überlassen, wie auch der Vater über die Hand der Tochter nach Gutdünken verfügte. Brauch war es, daß der Freier dem Vater des Mädchens einen Preis anbot, der in Vieh oder sonstigen wertvollen Dingen bestand, anderseits aber auch die Tochter von dem Vater eine angemessene Ausstattung erhielt, die der Frau nach dem Tode des Mannes zurückgegeben werden mußte, wenn die Erben sie nicht im Haus lassen wollten. Vollgültig waren die Ehen nicht nur zwischen Angehörigen desselben Staats, sondern auch verschiedener. Zur Vermählung gehörte ein vom Brautvater ausgerichtetes Festmahl. Die Braut wurde im festlichen Zug unter Fackelglanz zum Haus des Mannes geführt, wobei ein Brautlied, der Hymenäos, gesungen und von den begleitenden Jünglingen getanzt wurde. Die Hausfrau stand dem Mann als gleiche Lebensgefährtin gegenüber und war in ihrem Wirkungskreis ebenso geachtet wie der Mann in dem seinigen. Kebsweiber gestattete die Sitte; ihre Kinder wurden neben denen der rechtmäßigen Gattin im väterlichen Haus erzogen, erhielten aber von dem Nachlaß, den die ehelichen Kinder nach dem Los untereinander teilten, nur einen geringen Anteil. Außereheliche Geburt hatte nichts

Beschimpfendes. Für Freigeborne galten auch die mit einer Unfreien erzeugten Söhne. Was die spätere Zeit betrifft, so war es in Athen, wo bei dem vollständig auf das Haus beschränkten Leben der Mädchen Liebesverhältnisse als Einleitung einer E. nur ausnahmsweise vorkommen konnten, den Eltern überlassen, für ihre Kinder die Wahl zu treffen, bei der die Ebenbürtigkeit und die beiderseitigen Vermögensverhältnisse die Hauptsache bildeten. Denn vollgültig war eine E. nur zwischen Bürgerkindern, und nur aus einer solchen E. stammende Kinder waren vollbürtig, während bei nichtattischer Herkunft des einen Teils die E. dem Konkubinat gleichgeachtet und die Kinder vor dem Gesetz als unehelich betrachtet wurden. Bei der feierlichen Verlobung, welche jeder rechtsgültigen E. vorausgehen mußte, wurden die Ehepakten aufgesetzt und die Mitgift bestimmt. Eine vaterlose Erbtochter war der nächste erbberechtigte Verwandte zu heiraten berechtigt; war es eine Arme, die er nicht heiraten mochte, so war er verpflichtet, sie nach einem gesetzlich bestimmten Maß auszusteuern. Der Vermählung, die mit Vorliebe in dem danach benannten siebenten Monat des attischen Jahrs, Gamelion (Januar bis Februar), gehalten wurde, gingen sogen. Vorweihen voran, Gebete und Opfer, welche den Schutzgöttern der E., vor allen der Hera, dargebracht wurden. Auch auf die Burg wurde die Braut von ihren Eltern in den Tempel der Stadtgöttin Athene geführt, deren Segen unter einem Opfer erfleht wurde. Am Hochzeitstag nahmen Braut und Bräutigam ein Bad, zu welchem das Wasser wohl überall aus einer für solche Zwecke besonders bestimmten Quelle geschöpft werden mußte, wie in Athen aus der Kallirrhoë, und zwar von einem im jugendlichen Alter stehenden männlichen oder weiblichen Verwandten. An dem vom Brautvater ausgerichteten Hochzeitsmahl nahmen auch die sonst von allen Männergesellschaften ausgeschlossenen Frauen, wiewohl an besondern Tischen, teil, die Braut verschleiert. Die feierliche Heimführung der Braut erfolgte am Abend auf einem mit Maultieren oder Rindern bespannten Wagen, auf dem sie ihren Platz zwischen dem Bräutigam und dem Brautführer, einem vertrauten Freund oder Verwandten desselben, einnahm, umgeben von allerlei Wirtschaftsgerät. War der Bräutigam schon verheiratet gewesen, so holte er die Braut nicht selbst ab, sondern wurde durch den Brautführer vertreten. Dem Wagen folgten die Angehörigen und Freunde, unter Flötenbegleitung den Hymenäos singend, unter ihnen auch die Brautmutter mit der am heimischen Herd angezündeten Hochzeitsfackel; andre Fackeln wurden vor- und nachgetragen. An der Thür des laubgeschmückten Hauses des Bräutigams erwartete dessen Mutter mit Fackeln das Paar, welches unter den freudigen Zurufen der Hausgenossen seinen Einzug hielt, wobei es mit allerlei Naschwerk und Früchten zum glücklichen Vorzeichen überschüttet wurde und die Braut einen Quittenapfel, das Symbol der Fruchtbarkeit, aß. Oft folgte auch hier noch ein Mahl. Dann ward die Braut von der sogen. Nympheutria, einer ältern Verwandten, in das von ihr ausgeschmückte Brautgemach geführt und hier dem Bräutigam übergeben. Auch vor der Thür des Gemachs sangen die Gäste Lieder, die sogen. Epithalamien. An den folgenden beiden Tagen fand die Zusendung der Hochzeitsgeschenke statt, und dann erst zeigte sich die junge Frau unverschleiert. Demnächst hatte der Ehemann die Pflicht, seine Frau in die Phratrie, der er angehörte, aufnehmen und seine E. einregistrieren zu lassen, womit auch ein Opfer und ein Schmaus verbunden war; eine Unterlassung dieser Förmlichkeit begründete Zweifel an der Gültigkeit der E. Eine künstlerische Darstellung der Vorbereitungen zu einer Hochzeit gibt das unter dem Namen »Aldobrandinische Hochzeit« bekannte Gemälde (Abbildung s. beim Art. »Malerei«). Ähnlich waren die Hochzeitsgebräuche auch in den übrigen griechischen Staaten. Den Spartanern eigentümlich war es, daß der Bräutigam sich der ihm verlobten Braut durch eine Art gewaltsamer Entführung bemächtigen mußte, indem er sie aus dem Kreis ihrer Altersgenossinnen, die ihm ei-

nen mehr oder weniger ernsten Widerstand entgegensetzten, wegtrug und in das Haus einer Verwandtin brachte, die sie in das Brautgemach führte, ihr das Haar abschnitt und Männerkleider und Männerschuhe anzog und dann den Bräutigam einließ. Eine E. zwischen Halbgeschwistern, sofern sie nicht von derselben Mutter waren, galt in Griechenland für unanstößig. Im allgemeinen heirateten die Mädchen früh, selbst schon im 15. Jahr.

Der Aufenthalt der Frauen war das im Oberstock oder Hinterhaus gelegene Frauengemach, das von Männern, namentlich fremden, nur selten betreten wurde. Ihr Leben ging durchaus in der Leitung des Hauswesens auf, die ihnen in ausgedehntem Maß oblag. Mit Ausnahme der großen Götterfeste schloß sie die Sitte von der Gesellschaft der Männer fast vollständig aus. In den meisten Staaten war ihre Stellung eine untergeordnete; denn das allgemeine Urteil erklärte die Weiber als den Männern nicht bloß körperlich, sondern auch an geistigen und sittlichen Anlagen nachstehend, der Beaufsichtigung und Leitung bedürftig und der Teilnahme an den höhern Interessen wenig fähig. Eine Ausnahme bildete Sparta. Hier übten die Frauen, durch die Art ihrer Erziehung den Männern näher gestellt und von Jugend an gewöhnt, sich als Bürgerinnen zu fühlen und an allen öffentlichen Interessen lebhaften Anteil zu nehmen, auch in Angelegenheiten, die anderswo ganz außerhalb des Bereichs weiblicher Beurteilung lagen, einen großen Einfluß aus, und ihr Lob oder Tadel galt viel. Doch waren auch in Sparta die verheirateten Frauen durchaus auf ihr Haus angewiesen, und der Umgang mit Männern war bei ihnen weniger frei als bei den Mädchen, welche auch unverschleiert gingen, während jene sich öffentlich nicht anders als verschleiert zeigten. — Während in Sparta eigentlich Mitgiften gesetzlich verboten waren, spielten sie in Athen eine bedeutende Rolle. Die Mitgift wurde nicht Eigentum des Mannes, sondern er hatte nur den Nießbrauch derselben. Als persönliches Eigentum der Frau galt die sonstige Aussteuer, die sie ins Haus brachte; doch hatte sie darüber keine ganz freie Verfügung. Starb der Mann zuerst, so kehrte die Frau, wenn keine Kinder vorhanden waren, mit ihrer Mitgift zu ihren väterlichen Verwandten zurück; andernfalls konnte sie bei ihren Kindern im Haus des Mannes bleiben. Das väterliche und mütterliche Vermögen fiel an die Söhne, sobald sie mündig waren, und wurde bis dahin von den Vormündern verwaltet. Zur Trennung der E. genügte der bloße Wille des Mannes, nur mußte er die Mitgift zurückzahlen, außer wenn die Frau einen gesetzlichen Grund zur Scheidung gegeben hatte, wie durch Ehebruch. Die Frau konnte sich ohne die Einwilligung des Mannes nur durch richterlichen Spruch scheiden und mußte deshalb einen schriftlichen Antrag mit Angabe der Scheidungsgründe beim Archon einreichen. Verpflichtet zur Scheidung war der Mann, wenn sich die Frau des Ehebruchs schuldig gemacht hatte; wer in diesem Fall die Scheidung unterließ, verfiel ebenso der Ehrlosigkeit wie die Ehebrecherin. Den ertappten Ehebrecher war der beleidigte Ehemann berechtigt auf der Stelle zu töten. Ehelosigkeit galt in Sparta für eine Verletzung der bürgerlichen Pflicht und wurde mit einer Art Atimie bestraft. Der Hagestolz durfte bei Festen, wie den Gymnopädien, nicht Zuschauer sein; er mußte an einem Wintertag auf Befehl der Ephoren im bloßen Unterkleid auf dem Markt herumgehen und dabei auf sich selbst ein Spottlied absingen, in dem er bekannte, mit Recht gestraft zu werden als Ungehorsamer gegen die Gesetze. Auch hatte er keinen Anspruch auf die Achtungserweisungen, die sonst den Ältern von den Jüngern gebürten.

II. Die Ehe bei den Römern.

Bei den Römern konnten eine gültige E. nur Personen eingehen, die zur Eheschließung politisch berechtigt waren. Dieses Recht (s. Conubium) besaßen ursprünglich nur die Patrizier unter sich, bis es das Gesetz des Tribuns C. Canulejus 445 v. Chr. allen römischen Bürgern einräumte. Mit dem Bürgerrecht erhielten es dann die Latiner, später alle Italiker, endlich unter Caracalla sämtliche Bewohner des römischen

Reichs. Ungültig sind Ehen, wenn nur der eine Teil der römischen Bürgerschaft angehört; die daraus hervorgehenden Kinder folgen dem Stande der Mutter, außer wenn diese eine Bürgerin ist. Unstatthaft waren ursprünglich Heiraten innerhalb des sechsten Verwandtschaftsgrads; später waren sie bis zum vierten Grad erlaubt und seit 49 n. Chr. auch zwischen Verwandten des dritten Grades, wenn auch mit gewissen Beschränkungen. War auch ursprünglich die Verheiratung der Kinder Sache der Hausväter, so war doch für die Eheschließung der Konsens auch des Sohns wie der Tochter prinzipiell erforderlich. Geschlossen konnte die E. in zweierlei Weise werden, entweder so, daß die Frau in die Gewalt (manus) ihres Mannes kommt, wobei sie in die Familie desselben übergeht, diesem ihr eingebrachtes Vermögen zufällt und sie selbst in seiner Familie Erbrecht erwirbt, oder daß sie in der Gewalt ihres eignen Vaters und in ihren eignen Vermögensrechten bleibt. Eine E. ersterer Art konnte auf dreierlei Weise eingegangen werden: 1) durch die confarreatio, so genannt nach dem dabei dem Jupiter in Gegenwart von zehn Zeugen und des Pontifex und Flamen Dialis dargebrachten Opfer eines Kuchens aus Spelt (far), die altpatrizische Form der Eheschließung, welche jedoch am Ende der Republik nur für die heiligsten Priestertümer des Staats fortbestand; 2) durch usus, d. h. Verjährung, wenn die Frau ein Jahr hindurch, ohne sich drei hintereinander folgende Nächte von dem Mann zu entfernen, im Haus desselben blieb; 3) durch coëmptio (s. d.), einen symbolischen Kauf, bei welchem der Vater seine Tochter als Eigentum übergibt, diese aber gleichzeitig ihren Konsens erklärt. Der Eheschließung selbst ging die **Verlobung** voraus, bei welcher der Bräutigam der Braut, wie es bei allen Kontrakten geschah, ein Handgeld zahlte oder statt dessen einen Ring übergab. Der Tag der **Hochzeit** wurde besonders gewählt, da gewisse Zeiten des Jahrs zur Eheschließung aus religiösen Gründen ungeeignet waren, wie der ganze Mai, die erste Hälfte des März und Juni sowie sämtliche dies religiosi und die Kalenden, Nonen und Iden. Das Brautkleid war eine weiße tunica recta, ein nach alter Sitte mit vertikal gezogenen Kettenfäden gewebter Rock, den ein eigentümlich geknoteter wollener Gürtel zusammenhielt; in dem in sechs Flechten geordneten Haar trug die Braut einen Kranz von selbstgelesenen Blumen, das Haupt verhüllte sie mit einem roten Schleier. Nach Anstellung von Auspizien an einem Opfertier wurde der Ehekontrakt vollzogen; dann wurden die Brautleute von einer verheirateten Frau zusammengeführt und reichten sich die Hände, worauf ein Gebet an die Ehegötter gerichtet und von den Neuvermählten ein Opfer meist auf einem der öffentlichen Altäre dargebracht wurde. Nach dem Hochzeitsmahl im Brauthaus wurde bei Einbruch der Nacht die Braut zum Schein aus den Armen der Mutter entführt und in festlichem Zug, dem Flötenspieler und Fackelträger vorangingen, unter Absingung von Fescenninen (s. d.) und dem Hochzeitsruf talasse! (s. Talassio) in das neue Haus geleitet. Zwei Knaben, deren Vater und Mutter noch lebten, gingen ihr zur Seite; ein dritter leuchtete ihr mit einer Fackel aus Weißdorn, die als Mittel gegen bösen Zauber galt, voran; Rocken und Spindel wurden ihr nachgetragen. Der Bräutigam streute den Knaben auf der Straße Walnüsse aus zum Zeichen, daß er von den Spielen der Kindheit Abschied nehme. Vor dem Haus angelangt, salbte die Braut die Thürpfosten mit Fett oder Öl und umwand sie mit wollenen Binden; darauf wurde sie über die Schwelle gehoben und im Atrium, ihrem künftigen Wohnzimmer, wo auch das Ehebett stand, von ihrem Mann in die Gemeinschaft des Feuers und Wassers, d. h. in die Teilnahme am häuslichen Leben und Gottesdienst, aufgenommen. Hier betete sie auch zu den Göttern um eine glückliche E. Bei dem am folgenden Tag von ihrem Mann veranstalteten Feste, den repotia, empfing sie die Verwandten, von denen sie Geschenke erhielt, als Matrone und brachte den Hausgöttern ihr erstes Opfer dar.

Die Stellung der verheirateten Frauen

war eine wesentlich angesehenere als meist bei den Griechen. Zwar dem Mann unterthan, teilte sie doch mit ihm die Herrschaft im Haus, in dem sie, ohne in ein Frauengemach eingeschlossen zu sein, frei schaltete. Frei von allen knechtischen Diensten, wozu auch Kochen gehörte, war ihre Thätigkeit der Verwaltung des Hauswesens, dem Weben und Spinnen im Atrium in der Mitte ihrer Mägde und der Erziehung der Kinder gewidmet. Alle Mitglieder des Hauses, auch der Mann, nannten sie Herrin (domina) und beobachteten ihr gegenüber eine bestimmte Etikette. Am 1. März, den Matronalien, brachte ihr das ganze Haus Glückwünsche und Geschenke dar, und auch ihr Geburtstag wurde festlich begangen. An den Bestrebungen ihres Mannes nahm sie persönlichen Anteil und wurde von ihm in allen Familienangelegenheiten zu Rate gezogen. Auch in der Öffentlichkeit begegnete man ihr aufs achtungsvollste: man machte ihr Platz, und sie anzurühren, war selbst bei gerichtlicher Vorladung nicht gestattet. Sie erschien bei gottesdienstlichen Handlungen, bei Mahlzeiten, bei denen sie jedoch saß und keinen Wein trank, im Theater und selbst vor Gericht als Zeugin, oder um Fürbitte für einen angeklagten Verwandten einzulegen. Nach ihrem Tod ehrte man sie durch eine öffentliche Lobrede. Die strenge Sitte, welche das Verhalten der Frau in und außer dem Haus regelte, und die hohe Achtung, welche ihr erwiesen wurde, haben die Heiligkeit der E. lange Zeit unverletzt erhalten; die seit dem zweiten Punischen Krieg hereinbrechende Sittenverderbnis ergriff auch das weibliche Geschlecht, und die Auflösung aller sittlichen Schranken in den Bürgerkriegen vollendete die Korruption desselben. Ein Symptom der Lockerung des Familienlebens war das Zunehmen der Ehen in der Form, welche die Frauen nicht in die Gewalt des Mannes brachte und ihnen die Disposition über ihr Vermögen erhielt, und solche Ehen sind in der Kaiserzeit allein in Übung geblieben; ein weiteres war das Überhandnehmen der Scheidungen und der Ehelosigkeit schon in den letzten Zeiten der Republik. Ehescheidungen müssen in den ersten fünf Jahrhunderten der Stadt eine Seltenheit gewesen sein. Durch Konfarreation geschlossene Ehen sollen ursprünglich nur im Fall bestimmter Verbrechen der Frau, wie Ehebruch, Ermordung der Kinder, Fälschung der Schlüssel und Weintrinken, durch den Tod auf Grund eines vom Familiengericht gesprochenen Urteils, dessen Vollstreckung eine feierliche Diffarreation vorausging, lösbar gewesen sein. Unlöslich blieben allezeit die durch Konfarreation geschlossenen Ehen der Priester. Während früher die leichtsinnige Trennung der E. eine censorische Rüge zuzog, wurden die Scheidungen mit der Zeit nicht nur häufiger, sondern auch willkürlicher, und schon die bloße Willenserklärung des Mannes oder der Frau genügte zur Trennung. Die Mitgift der Frau wurde dieser zurückerstattet, wenn die Schuld auf seiten des Mannes war; andernfalls erfolgten gewisse Abzüge; bei Ehebruch der Frau konnte der Mann ursprünglich die Mitgift ganz zurückhalten, später trat eine Milderung ein. Ehelosigkeit wurde ursprünglich gleichfalls von den Censoren und zwar mit Geld bestraft; aber weder Strafen der Unverheirateten noch Belohnungen der Väter zahlreicher Kinder vermochten der Neigung zu steuern, sich der E. zu entziehen, die für die Anschauung der Zeit bezeichnend schon 131 v. Chr. der Censor Metellus als ein unvermeidliches Übel dargestellt hatte, dem man sich aus Patriotismus nicht entziehen dürfe. Zwar suchte Augustus auf dem Weg der Gesetzgebung die Ehelosigkeit der Männer und Frauen durch vermögensrechtliche Benachteiligungen zu verhindern (Ehelose sollten gar nicht erben, kinderlose Eheleute nur bis zur Hälfte), dagegen Eltern von Kindern, namentlich von drei oder mehreren, durch verschiedene Vorrechte und Vorteile zu begünstigen und die Ehescheidungen wenigstens an bestimmte Formen und Vorschriften zu knüpfen; doch erzielten diese Gesetze nur eine äußerliche Wirkung, ohne die Sittlichkeit zu heben, welche in der Kaiserzeit zu der tiefsten Stufe des Verfalls herabsank.

Ehegöttin, der Griechen s. Hera; der Römer s. Juno.

Ehrenkränze, s. Corona.

Eidŏthĕa, eine Meergöttin, die Tochter des Meergreises Proteus (s. d.).

Eidyllia (Idylle), s. Bukolische Poesie.

Eileithyia (lat. Ilithyia), die griech. Göttin der Entbindung (Homer nennt auch mehrere Göttinnen dieses Namens), Tochter des Zeus und der Hera, nach deren Willen sie die Geburt bald erschwert, bald erleichtert. Wie übrigens Hera selbst vielfach als Geburtsgöttin verehrt wurde, so rief man auch die Mondgöttin Artemis als E. an, insofern der Mond nach dem Glauben der Alten von großem Einfluß auf die Entbindung ist. Die älteste Stätte des Kultus der E. war die Insel Kreta, wo eine ihr heilige Grotte bei Knosos schon von Homer erwähnt wird, nächst dieser die Insel Delos, wo sie zugleich als Schicksalsmacht verehrt wurde. Sie hatte an vielen Orten Heiligtümer und Standbilder, die sie meist von Kopf bis Fuß verhüllt, die eine Hand zur Hilfe ausstreckend und in der andern eine Fackel als Symbol der Geburt ans Licht der Welt darstellten.

Eirēne (lat. Irene), die griech. Göttin



Eirene mit dem Plutoskind (München).

des Friedens, eine der Horen (s. d.), wurde als Mutter des Reichtums verehrt und daher als jugendliche Frau mit Plutos (s. d.) im Arm dargestellt (s. Abbildung); andre Attribute sind Füllhorn, Ölzweig, Hermesstab, Ähren in der Hand und auf dem Haupt. Ihr entspricht bei den Römern Pax, der 4. Juli 13 v. Chr. bei der Rückkehr des Augustus aus Gallien ein Altar mit jährlichem Opfer gestiftet wurde.

Eiresiōne, s. Pyanepsien.

Eisangelia, Anzeige bei einer Behörde, heißt im attischen Gerichtsverfahren eine besondere Form der öffentlichen Klage, vorzugsweise wegen Vergehen, welche das Interesse des Staats mittelbar oder unmittelbar zu schädigen schienen, deren Verfolgung aber auf dem gewöhnlichen und ordnungsmäßigen Weg nicht thunlich war. Die Klage wurde schriftlich und zwar meist zuerst beim Rat (s. Bule) eingereicht; nahm dieser sie an, so wurde der Angeklagte verhaftet oder mußte drei Bürgen stellen, was jedoch in Klagen auf Verrat und Verfassungsauflösung nicht statthaft war. Fiel die Abstimmung über Schuld oder Nichtschuld zu ungunsten des Angeklagten aus, so bestimmte der Rat die Strafe selbst, wenn sie innerhalb des ihm zustehenden Strafmaßes bis zu 500 Drachmen (395 Mk.) lag; andernfalls überwies er die Angelegenheit gleich einem Gerichtshof der Heliäa (s. d.) oder auch der Volksversammlung, an welche sich übrigens der Kläger gleich von vornherein wenden konnte. Entschloß sich dieselbe zur Annahme der Klage, so stellte sie zunächst, wenn es an gesetzlichen Bestimmungen fehlte, die Strafe fest, um dann entweder selbst die Untersuchung zu führen und über die Schuldfrage zu entscheiden, oder die Sache einem Gerichtshof zu überweisen. Denselben Namen führt auch die Klage gegen noch im Amt befindliche Schiedsrichter (s. Diäteten) wegen Pflichtverletzung und die bei den betreffenden Archonten (s. d.) anhängig gemachte Klage wegen schlechter Behandlung von Eltern durch ihre Kinder, Erbtöchtern durch ihre Männer und Mündeln durch ihre Vormünder.

Eisphŏra, bei den Athenern eine Einkommensteuer, welche nur in außerordentlichen Fällen erhoben wurde. Zu

Grunde gelegt wurde derselben die Solonische Klasseneinteilung in Pentakosiomedimnen, Hippeis, Zeugiten und Theten, von denen die letztern steuerfrei waren, und eine Berechnung des Kapitalvermögens auf das Zwölffache des selbstgeschätzten reinen Einkommens, und zwar wurde bei den Pentakosiomedimnen (bei einem Einkommensminimum von 500 Drachmen und Vermögensminimum von 6000 Dr. = 1 Talent, 4715,25 Mk.) das Ganze, bei den Hippeis (300—3600 Dr.) fünf Sechstel = 3000 Dr., bei den Zeugiten (150—1800 Dr.) fünf Neuntel = 1000 Dr. als Steuerkapital (timema) herangezogen. Das erste Beispiel einer E. findet sich 428 v. Chr. Ein andrer Modus wurde 378 unter dem Archonten Nausinikos eingeführt, nach welchem das Steuerkapital der höchsten Vermögensklasse ein Fünftel des Vermögens betrug. Über die Erhebung dieser Steuer, zu welcher außer den Bürgern auch die Metöken herangezogen wurden, s. Symmorien.

Ekecheiria, bei den Griechen der Gottesfriede, welcher bei großen, von Fremden besuchten Festen, wie den Nationalspielen, den Eleusinien in Attika u. a., durch umhergesandte Herolde in dem übrigen Griechenland angesagt wurde, um den Besuchern freies Geleit bei der Hin- und Rückreise und Sicherheit während der Festzeit zu erwirken. Für die Eleusinien betrug die Dauer der Ekecheirie 1½ Monat und 10 Tage.

Ekklesia, in griech. Staaten die in öffentlichen Angelegenheiten beschließende Volksversammlung. 1) Bei den Athenern waren zur Teilnahme an derselben sämtliche im Besitz der Ehrenrechte befindliche Bürger vom 20. Jahr an berechtigt. Anfänglich fand regelmäßig eine Volksversammlung in jeder der 10 Prytanien des Rats (s. Bule) statt, später 4, also im ganzen Jahr 40. Außerdem konnten außerordentliche Versammlungen besonders berufen werden. In früherer Zeit war der Versammlungsort der Markt, dann gewöhnlich ein besonderer Platz, die Pnyx, seit Errichtung des stehenden Theaters vorzugsweise dieses. Die Berufung lag den Prytanen ob und geschah durch öffentlichen Anschlag des Verhandlungsprogramms. Die Beteiligung Unberufener hatte eine besondere Behörde, die 6 Lexiarchen mit 30 Dienern, zu verhüten. Die Erscheinenden erhielten beim Eintritt ein Täfelchen, gegen dessen Vorzeigung nach dem Schluß ein Sold von einem Obolos (13 Pf.), später von drei ausgezahlt wurde. Nach feierlichem Opfer und Gebet teilte der Vorsitzende (Epistates, s. Bule) die zur Beratung stehenden Gegenstände mit und stellte, falls ein Vorbeschluß des Rats vorlag, die Vorfrage, ob das Volk ihn annehmen oder darüber in Beratung treten wolle. Bei den Debatten konnte jeder Bürger die Rednerbühne besteigen, wobei er einen Myrtenkranz auf den Kopf setzte, aber nicht mehr als einmal. Den Redenden zu unterbrechen, stand nur dem Vorsitzenden zu, der ihm auch bei ungebührlichem Benehmen das Wort entziehen, ihn von der Rednerbühne und aus der Versammlung fortschaffen lassen und mit einer Buße bis zu 500 Drachmen (395 Mk.) belegen konnte; schwerere Fälle hatte er dem Rat oder der Volksversammlung zur Bestrafung zu übergeben. Jeder Bürger konnte einen Gegenantrag stellen, den er der vorsitzenden Prytanie schriftlich einzureichen hatte, worauf diese entschied, ob er zur Abstimmung zu bringen sei. Dies konnte nicht bloß der Vorsitzende durch seine bloße Erklärung, daß der Antrag gesetzwidrig sei, verhindern, sondern auch jedes Mitglied der Versammlung, wenn es sich eidlich verpflichtete, den Antragsteller wegen Gesetzwidrigkeit zu belangen. Auch zurückgezogen konnte der Antrag werden. Die Abstimmung erfolgte durch Cheirotonie (Erheben der Hände); geheime Abstimmung fand nur statt, wenn es sich um das persönliche Interesse eines einzelnen handelte, wie beim Ostrakismos (s. d.). In solchen Fällen war eine Übereinstimmung von wenigstens 6000 Stimmen erforderlich. Der Volksbeschluß (Psephisma) wurde vom Vorsitzenden verkündigt und eine Urkunde darüber aufgesetzt, die im Staatsarchiv niedergelegt, oft auch auf steinernen oder ehernen Tafeln öffentlich ausgestellt wurde.

Nach Beendigung der Verhandlungen entließ der Vorsitzende das Volk durch den Herold; Vertagung trat ein, wenn kein Endresultat erzielt war oder Himmelszeichen, wie Gewitter und Regenschauer, die Fortsetzung der Versammlung verhinderten. Für die regelmäßigen Versammlungen waren gewisse Klassen von Gegenständen bestimmt.

Die Geschäfte der Volksversammlung waren: a) Mitwirkung bei der Gesetzgebung, jedoch nur insofern, als das Volk in der ersten regelmäßigen Jahresversammlung die vom Vorsitzenden gestellte Frage, ob es eine Änderung der bestehenden Gesetze für notwendig halte, zu beantworten und nach öffentlicher Ausstellung der gestellten Anträge in der dritten regelmäßigen Versammlung aus den vereidigten Richtern (s. Heliasten) des laufenden Jahrs eine Gesetzeskommission, die sogen. Nomotheten, zu ernennen hatte. Diese entschied nach einer förmlichen prozessualischen Verhandlung zwischen den Antragstellern als Anklägern und gleichfalls vom Volk bestellten Verteidigern (Synegoren) des alten Gesetzes unter Vorsitz der Thesmotheten (s. Archonten), und ihre Entscheidung zu gunsten des neuen Gesetzes hatte dieselbe Geltung wie ein Volksbeschluß. Das ganze Verfahren hieß Epicheirotonie über die Gesetze. Mit dem Verfall der Demokratie kam die Sitte auf, daß zu jeder beliebigen Zeit Gesetzesanträge an das Volk gebracht und von diesem entschieden wurden. b) Wahl der Beamten, soweit dieselben durch Cheirotonie und nicht durch das Los erwählt wurden, namentlich der Feldherren und obersten Finanzbeamten, und zwar unter Vorsitz der neun Archonten, sodann die Absetzung sich nicht bewährender Beamten, wozu die in der ersten Volksversammlung jeder Prytanie von den Archonten gestellte Frage, ob die bisherigen Beamten im Amt zu belassen oder abzusetzen seien, Veranlassung bot. Weiteres über dies Epicheirotonie über die Beamten genannte Verfahren s. Probole. c) Die Verbannung einzelner durch Ostrakismos (s. d.). d) Richterliche Thätigkeit, jedoch nur in Ausnahmefällen (s. Eisangelia). Bisweilen ernannte das Volk bei Verbrechen, die zu seiner Kenntnis gekommen waren, eine besondere Untersuchungskommission oder beauftragte den Areopag oder den Rat mit der Untersuchung. Auch wurden Beschwerden wie gegen Beamte, so auch gegen Private vor das Volk gebracht, um es zu einer Erklärung zu veranlassen, ob es das gerichtliche Verfahren für gerechtfertigt halte; eine solche Erklärung hatte zwar für den Richter keine bindende Kraft, aber immer einen gewissen Einfluß. e) Unter der gesetzlich bestimmten Mitwirkung des Rats die oberste Entscheidung über alle Staatsangelegenheiten, Krieg, Frieden, Bündnisse, Verträge, Feststellung des Heers und der Flotte, Finanzwesen, Anleihen, Tribute, Zollgesetze, Einfuhr- und Ausfuhrverbote, Einführung neuer Gottesdienste und Festfeiern, Ehrenbezeigungen, Belohnungen, Verleihung des Bürgerrechts u. a.

2) Bei den Spartanern waren zur Teilnahme an der Volksversammlung alle im Besitz der Ehrenrechte befindlichen Vollbürger (Spartiaten) vom 30. Jahr an berechtigt. Die monatlich einmal zur Vollmondszeit von den Königen, später auch von den Ephoren berufene Versammlung fand seit 600 v. Chr. in einem eignen Gebäude am Markt zu Sparta, der sogen. Skias, statt und zwar stehend, nicht, wie in Athen, sitzend, und hatte über Annahme oder Ablehnung von der Gerusia (s. d.) gefaßter Vorbeschlüsse durch Zuruf oder in zweifelhaften Fällen durch Auseinandertreten abzustimmen. Anträge zu stellen und an den Debatten teilzunehmen, stand nur den Königen, den Mitgliedern der Gerusia und den Ephoren zu; andre bedurften besonderer Bewilligung. Die Geschäfte der Versammlung waren Wahlen zu obrigkeitlichen Ämtern und in die Gerusia, Entscheidung über die königliche Erbfolge in zweifelhaften Fällen, über Krieg und Frieden, Verträge, Gesetzgebung u. a.

Eklektiker (eigentlich »Auswähler«), Philosophen, die sich keiner Schule vollständig anschlossen, sondern sich aus den Lehrsätzen der verschiedenen Schulen einzelne auswählten (s. Philosophie).

Eklóge bedeutet eigentlich ein auserlesenes Schriftstück, namentlich ein poetisches aus einer größern Sammlung, dann in der römischen Kaiserzeit ein kleineres Gedicht, ein Idyll. Insbesondere werden als Eklogen betitelt die Hirtengedichte des Vergil und des Calpurnius Siculus.

Elaphebólien (Elaphebolia), ein der Artemis als Göttin des Wildes und der Jagd in Athen im Monat Elaphebolion (März bis April) gefeiertes Fest; weiteres s. Artemis.

Elefanten, und zwar indische, wurden in der europäischen Kriegführung zuerst von den Nachfolgern Alexanders verwendet, um die feindlichen Schlachtreihen zu durchbrechen. Ein vollständig ausgerüsteter Elefant trug auf seinem Rücken außer dem Führer einen Turm, der gewöhnlich mit vier Bogenschützen besetzt war. Die Römer lernten sie zuerst in dem Krieg mit Pyrrhos kennen und wandten die im zweiten Punischen Krieg in Afrika erbeuteten afrikanischen E. selbst zum erstenmal gegen Philipp von Makedonien an. Doch haben die E. im römischen Heer nie einen so wesentlichen Bestandteil gebildet wie in den Heeren der Diadochenzeit, da sie, scheu gemacht, was besonders durch Feuerbrände von den Gegnern bewirkt wurde, Freund und Feind gleich verderblich waren. Dagegen bildeten Elefantenkämpfe den Glanzpunkt der Tierhetzen bei den Zirkusspielen. Seit Augustus wurden bei feierlichen Aufzügen die Wagen mit den Bildnissen der vergötterten Kaiser von E. gezogen.

Elegie ist bei den Griechen die allgemeine Bezeichnung für jedes Gedicht, dessen Metrum das elegeion, die distichische Verbindung von daktylischem Hexameter und Pentameter, bildet. Zu Grunde liegt das wahrscheinlich ungriechische und dem Lydischen entlehnte Wort elegos, welches eine klagende Melodie zur Flöte bedeutet; wie es geschehen ist, daß danach diese Dichtgattung, deren erste uns bekannte Vertreter sie keineswegs zum Ausdruck der Trauer verwendeten, benannt wurde, ist zweifelhaft; vielleicht wurde die Bezeichnung nur in Rücksicht auf den musikalischen Vortrag gewählt, denn die E. wurde ursprünglich zur Flöte gesungen. Entstanden ist sie, wie das Epos, bei den kleinasiatischen Joniern, und zwar bezeichnet sie den ersten Übergang von der epischen Poesie, mit der sie noch den Dialekt gemein hat und auch im Metrum insofern übereinstimmt, als der Pentameter nur eine Variation des Hexameters ist, zur eigentlichen Lyrik. Bei den ältesten Vertretern der E., Kallīnos von Ephesos (um 700 v. Chr.) und Tyrtäos von Aphidnä in Attika (um 680), hat die E. eine durchaus kriegerische und politische Richtung, der auch Solon (640—559) anfangs folgte, während in seinen spätern Elegien das betrachtende Element überwog. Im Grund politischer Art, aber zugleich gnomisch und erotisch war die Elegiendichtung des Theognis von Megara (um 540). Der erste Hauptvertreter der erotischen oder Liebeselegie war Mimnermos von Kolophon, Solons älterer Zeitgenosse; die threnetische oder Trauerelegie brachte Simonīdes von Keos (gest. 469) zur Vollendung. Diese empfindsame Richtung herrschte in der Folgezeit vor. Ein gelehrtes Element brachte in die E. Antimăchos von Kolophon (um 400) und wurde damit Vorbild der alexandrinischen Elegiker, wie Phanŏkles, Philētas von Kos, Hermesiănax von Kolophon und Kallimachos von Kyrene, des Meisters der alexandrinischen E. Der Inhalt derselben ist bald Lust und Weh der eignen Liebe, in Gleichnissen und Bildern in Beziehung gesetzt zur Mythengeschichte, bald geradezu gelehrte Erzählung und Darstellung von Sage und Geschichte ohne Einmischung individueller Empfindungen. Diese alexandrinische E. mit ihrem gelehrten, dunkeln Stil fand gegen Ende der Republik in Rom Aufnahme und Nachahmung, und auf diesem Gebiet übertrafen die Schüler bald durch Wahrheit und Wärme der Empfindung wie durch Formvollendung weit aus ihre griechischen Vorbilder. Zu den ersten Versuchen gehören die Elegien des Catullus; vollständig eingebürgert wurde die Gattung in der Augusteischen Zeit durch Cornelius Gallus, Propertius, Tibullus und Ovid, der in seinen »Fasti« die elegische Form auch für einen

gelehrten Gegenstand verwendete. Seitdem ist diese Form in steter Übung geblieben; in späterer Zeit wurde sie, wie die epische, für alle möglichen Stoffe benutzt, wie von **Rutilius Namatiānus** zur Beschreibung seiner Heimreise von Rom nach Gallien (416). Ein wirklicher Elegiker ist noch der Etrurier **Maximiānus** aus dem Anfang des 6. Jahrh. n. Chr.

Elektra, 1) Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra, Schwester der Iphigenia und des Orestes, rettete den letztern vor den Mördern des Vaters und war ihm später bei der Rache an denselben behilflich. Sie vermählte sich mit Pylades, dem Freund ihres Bruders, und gebar ihm den Medon und Strophios. — 2) Eine der Plejaden, von Zeus Mutter des Dardanos, des Stammvaters des troischen Königshauses.

Elektron hatte im Altertum eine doppelte Bedeutung, die einer Mischung von Gold und Silber (etwa 4 : 1) und des Bernsteins, welcher den Griechen durch den phönikischen Handel als Zierat an Schmuckgegenständen bereits in der Homerischen Zeit bekannt war. Später gelangte er vorzugsweise durch den Landhandel von der Ostsee zur Pomündung und wurde von hier weiter nach Süden verführt. In der klassischen Zeit scheint er bei den Griechen im Kunstgewerbe nur ganz vereinzelt Anwendung gefunden zu haben, und auch in Italien schwand die Vorliebe für Bernstein mit dem Zunehmen des griechischen Einflusses. Erst in der letzten Zeit der Republik begann er wieder allmählich beliebter zu werden als Material für Frauenschmuck, namentlich Halsbänder, Spangen, Ringe, und zur Verzierung von Geräten, wie Bettstellen u. a.; in der Kaiserzeit scheint er geschätzter gewesen zu sein als je zuvor. Der weiße und wachsfarbene galt als wertlos und wurde nur zum Räuchern benutzt; beliebter war der rötliche, zumal wenn er durchsichtig war, am geschätztesten der von der hochgelben Färbung des Falerner Weins. Auch verstand man es, die natürliche Färbung durch künstliche Mittel zu heben oder zu verändern.

Elektrŷon, Sohn des Perseus und der Andromeda, König von Mykenä, Vater der Alkmene, der Mutter des Herakles; weiteres s. Amphitryon.

Eleusinien (Eleusinia), die beiden in Attika gefeierten mystischen Feste der Demeter und ihrer Tochter Kore-Persephone, so benannt nach der 2 Meilen von Athen entfernten Stadt Eleusis, einer uralten Stätte des Demeterkultus, wie ihn die Göttin hier selbst nach der Entführung ihrer Tochter eingesetzt haben sollte (s. Demeter). Mit dem Kultus der beiden Erdgöttinnen verband sich schon früh der des Dionysos, gleichfalls einer Gottheit der Fruchtbarkeit der Erde, der hier unter dem Namen Iakchos als Sohn der Demeter oder der Persephone und des Zeus verehrt wurde. Zurückgeführt wurde die rituelle Einrichtung des eleusinischen Mysteriendienstes auf Eumolpos (s. d.). Durch die angeblich unter König Erechtheus erfolgte Eroberung von Eleusis gelangte Athen zur Teilnahme an dem Dienst, und es wurde auch das kleinere der beiden Feste hier gefeiert; doch der Hauptsitz des Kultus blieb immer Eleusis, wie auch die obersten Ämter in den eleusinischen Familien der Eumolpiden und Keryken erblich waren. Bei dem großen Ruf der Heiligkeit, in dem die eleusinischen Mysterien standen, wurden nach ihrem Muster auch in andern griechischen Städten E. eingerichtet; jedoch galten die in Eleusis erteilten Weihen immer für die heiligsten und wirksamsten. Gegenstand der Mysterienfeier war der Hinabgang der Persephone in die Unterwelt und ihr Aufgang in das Licht und zu ihrer Mutter; letzterer wurde im Frühjahr mit den kleinen, ersterer im Herbst zwischen Ernte und Aussaat mit den großen E. begangen. Den symbolischen Darstellungen beider Vorgänge lag der Zweck zu Grunde, an den Schicksalen der Persephone den Glauben an ein Fortleben auch in der Unterwelt und an eine Vergeltung nach dem Tod bei den Eingeweihten zu erwecken und zu stärken. Während wahrscheinlich ursprünglich zu der Teilnahme an den eleusinischen Mysterien nur Einwohner von Attika berechtigt waren, wurde die Zulassung schon früh auf sämtliche Griechen ausgedehnt, später auch auf die Römer, seit sie mit den Griechen in nähere

Verbindung getreten waren; ausgeschlossen waren die Barbaren sowie alle, an denen Blutschuld oder andre schwere Versündigungen hafteten. Die Aufnahme erfolgte durch Vermittelung eines schon eingeweihten athenischen Bürgers und zwar zuerst in die kleinen Mysterien bei den kleinen E.; diejenigen, welche diese Weihe erhalten hatten, die sogen. Mysten, durften darauf im nächsten Herbst an den großen E. mit gewissen Beschränkungen teilnehmen, zur Einweihung in die großen Mysterien gelangten sie erst bei den nächsten großen E. und hießen dann Epopten, d. h. Schauende. Die äußere Anordnung der Mysterienfeier besorgte der zweite Archon, der Basileus, als Oberaufseher des gesamten Staatskultus, mit Unterstützung von vier Aufsehern (Epimeleten), von denen zwei aus der gesamten Bürgerschaft, zwei aus den eleusinischen Geschlechtern der Eumolpiden und Keryken gewählt wurden. Aus diesen beiden Geschlechtern, den Nachkommen des Eumolpos und des Keryx, der bald als Sohn des Hermes und der Aglauros, der Tochter des Kekrops, bald als einer der Söhne des Eumolpos galt, wurden auch die vornehmsten priesterlichen Beamten genommen, welche die liturgischen Funktionen bei der Mysterienfeier zu verrichten hatten. Jenem gehörte der höchste Priester an, der Hierophánt, der den Eingeweihten die geheimnisvollen Heiligtümer zu zeigen und dabei wahrscheinlich auch die auf seinen Ahnen zurückgeführten liturgischen Gesänge anzustimmen hatte, diesem der Herold, Keryx, dem es oblag, bei der Feier durch den herkömmlichen Ruf zur Andacht aufzufordern, die Gebetsformel vorzusagen u. a. Andre wichtige Ämter waren die des Dadúchos, des Fackelträgers, und des Aufsehers am Altar.

Die im Monat Anthesterion, etwa im Februar, gefeierten kleinen E. wurden in der athenischen Vorstadt Agrä am Ilissos beim Tempel der Demeter und Kore unter mystischen, nicht näher bekannten Gebräuchen abgehalten; sie sollen auf Wunsch des Herakles gestiftet sein, der als Fremdling nach früherm Brauch an den großen nicht teilnehmen konnte. Die großen E. fanden in der Mitte des Monats Boëdromion (etwa September) statt und dauerten wahrscheinlich neun Tage. Die ersten Tage waren der Vorbereitung zu der Hauptfeier durch Waschungen im Meer, Reinigungsopfer u. a. bestimmt; am sechsten Tag, dem 20. Boëdromion, zogen die Tausende von Mysten festlich geschmückt und mit Myrten bekränzt unter Vorantragung des Bildes des Jakchos, nach dem die Feier benannt war, in Prozession auf der Heiligen Straße nach Eleusis. Unterwegs fanden neben Andachtsübungen an den zahlreichen heiligen Stätten mancherlei Scherze und Neckereien statt, so daß man erst am späten Abend bei dem Telesterion (Weihehaus) in Eleusis anlangte, einem prächtigen, von Perikles an Stelle des im Perserkrieg verbrannten uralten Tempels der Demeter errichteten Gebäude. In den folgenden Nächten wurden an den durch den Mythos der Göttin geheiligten Stätten von Eleusis und der Umgegend mannigfache Festlichkeiten vorgenommen, welche das traurige Suchen der Mutter nach der verschwundenen Tochter und das endliche freudige Finden derselben darstellten. Den Übergang von dem Trauern und Fasten zur Freude und zum festlichen Mahl bildete der aus Wasser, Mehl und Polei bestehende Mischtrank, den Demeter nach ihrer Aufnahme in Eleusis zuerst gekostet haben sollte. Wohl gleichzeitig mit jenen Festlichkeiten fanden in dem Telesterion die eigentlichen Mysterien für die Epopten und die zu den letzten Weihen berufenen Mysten statt. Dabei scheinen die Feiernden erst durch geheimnisvolle Gebräuche im Dunkeln in eine Stimmung ängstlicher, banger Erwartung versetzt worden zu sein, bis ihnen plötzlich bei blendendem Licht und großer Pracht der Hierophant gewisse Heiligtümer der Göttinnen und des Jakchos zeigte und ihre Bedeutung erklärte, wobei teils von ihm, teils von Chören unter Instrumentalbegleitung heilige Gesänge vorgetragen wurden. Den Glanzpunkt der Feier bildete das heilige Drama, eine Darstellung der Geschichte der drei Götter in der Ober- und Unterwelt. Den Beschluß des ganzen Festes machte eine Wasserspende aus zwei kreiselförmigen Gefäßen nach Ost und West

unter mystischen Formeln, die sogen. Plemochoë. — Über die bei den Weihen gegebenen Offenbarungen sagen die Alten, daß sie einen wohlthätigen Einfluß auf die Sittlichkeit des Wandels übten, wahrscheinlich durch den Hinweis auf eine Vergeltung nach dem Tode, Trost in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens gewährten und über den Tod freudigere Hoffnungen gaben. In Athen fanden sich gewiß nicht viele, die nicht in die Mysterien eingeweiht waren; manche, die es früher versäumt hatten, ließen sich noch am Ende ihres Lebens die Weihen erteilen, da sie nach der Meinung des großen Haufens schlechthin ein Anrecht auf die in den Mysterien den Guten im Jenseits verheißenen Freuden gewährten. Das Ansehen der eleusinischen Mysterien erhielt sich lange Zeit; auch unter den Römern verschmähten es die Vornehmsten nicht, sich einweihen zu lassen, wie die Kaiser Hadrian und Mark Aurel. Als der christliche Kaiser Valentinian alle Nachtfeiern verbot, wurden die E. von dem Verbot ausgenommen; aufgehoben wurden sie erst von Theodosius gegen Ende des 4. Jahrh.

Eleuthĕria, ein in Samos zu Ehren des Eros (s. d.) gefeiertes Fest.

Elfmänner, s. Hendeka.

Elissa, s. Dido.

Elysion, bei Homer ein schönes Gefilde am äußersten Westende der Erde beim Okeanos, wohin die Lieblinge des Zeus, wie Rhadamanthys als sein Sohn und Menelaos als sein Eidam, ohne den Tod gesehen zu haben, entrückt werden, um das glücklichste Leben zu führen; dort gibt es nicht Schnee, nicht Sturm, nicht Regen, sondern immer weht ein kühlender Zephyr. Hesiod spricht von den Inseln der Seligen am Okeanos, wo ein Teil der Heroen des vierten Menschengeschlechts ein leidloses Leben führt und die Erde dreimal des Jahrs Frucht sprießen läßt. Nach Pindar leben dort in äußerster Glückseligkeit unter der Herrschaft des Kronos, dessen Beisitzer Rhadamanthys ist, diejenigen, welche dreimal unsträflich durchs Leben gegangen sind, wie Kadmos und Peleus, auch Achilleus auf Fürbitten seiner Mutter Thetis bei Zeus. Wie Kronos, sollten auch die Titanen nach ihrer Aussöhnung mit Zeus auf diesen Inseln hausen. Spätere Zeit verlegte das E. mit seinen seligen Freuden in die Unterwelt als den Aufenthalt derer, die von den Totenrichtern als würdig befunden waren.

Emancipātio, bei den Römern die förmliche Entlassung eines Sohns aus der Gewalt (manus) des Vaters. Da dreimaliger Verkauf eines Sohns alle väterlichen Rechte aufhob, so verkaufte der Vater den Sohn, den er zu seinem eignen Herrn (sui iuris) machen wollte, dreimal durch das Verfahren des Scheinkaufs, die mancipatio (s. d.), an einen Dritten. Dieser ließ den Gekauften das erste und zweite Mal frei, wodurch er wieder in die Gewalt des Vaters kam; nach dem dritten Kauf ließ er ihn entweder selbst frei und wurde dadurch sein patronus, oder er verkaufte ihn dem Vater zurück, der ihn nun nicht mehr als Sohn, sondern in mancipio (s. Mancipium) hatte und ihn ohne weiteres freilassen konnte. In diesem Fall blieb der Vater patronus des Sohns. Der emanzipierte Sohn behielt, da er nicht in die väterliche Gewalt eines andern kam, wie dies bei der auf dieselbe Weise bewerkstelligten Adoption (s. d.) geschah, den Familiennamen seines Vaters, verlor aber sein Intestaterbrecht.

Emăthion, Sohn der Eos und des Tithonos, Bruder des Memnon, den er der Herrschaft über die Äthiopen beraubte; er wurde von Herakles auf dem Zug nach den Äpfeln der Hesperiden erschlagen.

Emmeleia, der ernste und würdevolle Chortanz der griechischen Tragödie, vgl. Chor.

Empedŏkles, griech. Philosoph und Dichter, zu Agrigent auf Sizilien um 490 v. Chr. aus einer reichen und vornehmen Familie geboren. Wie sein Vater Meton, der sich an der Vertreibung des Tyrannen Thrasydäos beteiligt hatte, ein eifriger Anhänger der Demokratie, half er die Aristokratie stürzen und eine demokratische Verfassung einrichten, obgleich ihm von seinen Mitbürgern die Königswürde angetragen worden war, indem er sich an dem hohen Einfluß genügen ließ, den ihm Reichtum, staatsmännische Begabung, Beredsamkeit und ungewöhnliches Wissen ver-

liehen; namentlich wußte er sich durch seine naturwissenschaftlichen und medizinischen Kenntnisse den Ruf eines Wunderthäters zu verschaffen, so daß er nach seinem Tod als Heros verehrt wurde. In höhern Jahren verließ er, wahrscheinlich infolge einer politischen Umwälzung, seine Vaterstadt und begab sich nach dem Peloponnes. Er starb in der Fremde um 430. Nach späterer Sage stürzte er sich in den Ätna, um durch sein plötzliches Verschwinden beim Volk die Meinung zu erwecken, daß er zum Gott geworden sei; aber seine von dem Berg ausgespieenen Schuhe brachten die Wahrheit an den Tag. Außer Sühngesängen wahrscheinlich mystisch-religiösen Inhalts und einem medizinischen Lehrgedicht verfaßte er ein episches Gedicht »Über die Natur«, in drei Büchern, sein Hauptwerk, das im Altertum wegen seines Inhalts wie seiner der Homerischen nachstrebenden Form sehr geschätzt wurde. Die erhaltenen beträchtlichen Fragmente lassen eine erhabene, gedankenreiche Sprache erkennen. Die Grundlage seiner Lehre bildet die Annahme von vier unveränderlichen Elementen, Feuer, dem vornehmsten, Luft, Erde, Wasser, und zwei entgegengesetzten Kräften, der anziehenden und einigenden Liebe und dem abstoßenden und trennenden Haß. Als die ursprünglich von der Liebe zusammengehaltenen Elemente, durch den Haß getrennt, sich durch die Wirkung der Liebe wieder zu verbinden anfingen, begann die Bildung der Welt. Die verschiedenen Wesen, auch der Mensch, entstanden durch die verschiedenartigsten Mischungen und Entmischungen der Elemente. Die den Dingen entströmenden und durch besondere Gänge oder Poren einströmenden Ausflüsse bewirken unsre Wahrnehmungen; da wir die sämtlichen Grundstoffe in uns vereinigen, so vermögen wir mit diesen das Gleichartige außer uns zu erkennen; unsre Vorstellungen sind keine reinen, sondern aus den auf uns eindringenden und von uns ausgehenden Ausflüssen gemischt. Wie in der Annahme der Seelenwanderung, so stimmte E. auch in den sich daran anschließenden ethischen und asketischen Lehren vielfach mit Pythagoras überein; mit diesen Anschauungen standen wohl die erwähnten Sühngesänge im Einklang.

Emptio, s. Bonorum emptio.

Empyromantie, Weissagung aus dem Opferfeuer, s. Mantik.

Endēis, Tochter des Chiron und der Najade Chariklo, Gattin des Aakos, Mutter des Peleus und Telamon.

Endeixis heißt im attischen Gerichtsverfahren eine Anzeige in notorischen Fällen, z. B. gegen die Prytanen, wenn sie die Abstimmung in der Volksversammlung verweigerten, namentlich aber gegen diejenigen, welche, wiewohl mit Atimie behaftet, sich dennoch Anteil an den bürgerlichen Ehrenrechten anmaßten, vornehmlich Klagen anstellten, in der Volksversammlung erschienen, redeten und mitstimmten.

Endrŏmis, bei den Griechen ein bis zur Wade oder über dieselbe reichender, sich dem Fuß fest anschmiegender Stiefel aus Leder oder Filz, welcher vorn offen war und zugeschnürt wurde. Er wurde besonders auf der Jagd benutzt, daher er gewöhnlich auf Darstellungen der Jagdgöttin Artemis (Diana) erscheint. Auch die Wettläufer trugen ihn.

Endymion, der schöne Sohn des Aëthlios oder des Zeus und der Kalyke, Tochter des Äolos, König von Elis, Vater des Epeios, Ätōlos und Päon, von denen der erstere durch den Sieg in einem vom Vater veranstalteten Wettlauf die Herrschaft des Landes gewinnt. Mit der Mondgöttin Selene, die ihn liebte, zeugte er 50 Töchter, in denen die Alten ein Symbol der 50 Mondmonate zwischen den olympischen Spielen erkannten. Sein Grabmal befand sich in Olympia. Nach andrer Sage war er ein Hirt oder Jäger auf dem Latmosgebirge in Karien und verlieh ihm Zeus ewige Jugend und ewiges Leben in Gestalt eines ewigen Schlummers. Selene stieg allnächtlich vom Himmel herab, um den schönen Schläfer in seiner Grotte zu besuchen und zu küssen.

Enkaustik, die Malerei mit eingebrannten Farben; weiteres s. Malerei.

Enkelădos, einer der Giganten (s. d.).

Enkómion, bei den Griechen ursprünglich das von einem Chor beim Komos

dem zu Ehren des Siegers in den großen Nationalspielen unmittelbar am Tag des Siegs oder am Jahrestag veranstalteten festlichen Aufzug, vorgetragene Lied, dann überhaupt Loblied zur Verherrlichung ausgezeichneter Männer, später jede Lobrede und Lobschrift.

Ennaëteris (»Neunjahrzeit«), bei den Griechen ein mit jedem neunten Jahr (daher die Bezeichnung) beginnender Cyklus von acht Jahren, in welchem durch Einschaltungen eine Übereinstimmung des üblichen Mondjahrs mit dem Sonnenjahr hervorgebracht wurde. Weiter s. Zeitrechnung.

Ennius, Quintus, der Begründer der römischen Kunstpoesie, geb. 239 v. Chr. zu Rudiä in Kalabrien, ein hellenisierter Messapier von Abkunft. Wahrscheinlich in Tarent gebildet, diente er im zweiten Punischen Krieg als römischer Soldat in Sardinien, von wo ihn Cato 204 nach Rom führte. Hier gelang es ihm durch sein dichterisches Talent zwar nicht, Reichtümer zu erwerben (denn bis an sein Ende lebte er in beschränkten Verhältnissen), aber doch die Gunst der Großen zu gewinnen, namentlich der Scipionen und des Fulvius Nobilior, der ihn in seinem Gefolge 189 mit sich in den Ätolischen Krieg nahm, und dessen Sohn ihm 184 das Bürgerrecht verschaffte. Trotz seines gichtischen Leidens war er bis in sein hohes Alter thätig; seine »Annalen« vollendete er erst im 67. Jahr, und noch kurz vor seinem Tod brachte er eine Tragödie zur Aufführung. Er starb, 69 Jahre alt, 170. Der Sage nach stellten die Scipionen sein Bild in ihrer Familiengruft auf. Wiewohl E. auf den verschiedensten Gebieten der Poesie mit Erfolg thätig war, galten dennoch in seinen Augen wie in denen seiner Mitbürger als sein größtes Werk die »Annalen« in 18 Büchern, eine chronologische Erzählung der römischen Geschichte, die, wie Nävius' »Bellum Punicum«, mit Trojas Zerstörung anhub und bis auf die selbsterlebten Zeiten hinabgeführt war. Schuf E. in diesem Gedicht den Römern ihr erstes Nationalepos, dessen Ruhm erst durch Vergils Dichtungen überstrahlt wurde, so erwarb er sich zugleich ein großes Verdienst um die weitere Entwickelung der römischen Poesie durch die Einführung des griechischen Hexameters an die Stelle des noch von seinem Vorgänger Nävius gebrauchten einheimischen, kaum einer Entwickelung fähigen saturnischen Verses; denn durch die Übung des strengen daktylischen Metrums wurde die lateinische Dichtung zur Aufnahme weiterer Kunstformen der griechischen Litteratur befähigt. Wir besitzen von den »Annalen« nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl Bruchstücke, die sich einerseits bloß durch das Metrum von der Prosa unterscheiden, anderseits aber in Gedanken und Form Ausgezeichnetes bieten. Auch als tragischer Dichter leistete E. Bedeutendes und schrieb eine große Zahl Dramen nach griechischen Vorbildern, besonders des Euripides (mehr als 20 sind uns durch Titel und Bruchstücke bekannt), daneben auch sogen. praetextae (s. d.), wie »Ambracia«, die Belagerung und Eroberung dieser Stadt durch seinen Gönner Fulvius Nobilior. Weniger zahlreich und bedeutend waren seine Komödien. Ferner verfaßte er mehrere Bücher »Saturae«, Sammlungen von Gedichten verschiedenartigen Inhalts und in mannigfachen Versgattungen, zu denen vermutlich eine Anzahl von Bearbeitungen oder Übersetzungen griechischer Originale gehörte, wie: »Hedyphagetica«, gastronomischen Inhalts, nach Archestratos von Gela; »Epicharmus«, ein Lehrgedicht über die Natur der Dinge; »Euhemerus«, rationalistische Deutung der Göttermythen des Volksglaubens; »Praecepta« oder »Protrepticus«, moralische Lehren, u. a. Welcher Art ein den ältern Africanus verherrlichendes Gedicht: »Scipio«, gewesen, ob gleichfalls Bestandtheil der »Saturae« oder Drama, ist unsicher. Das Andenken des E. lebte noch lange über die Republik hinaus fort, und auch in Zeiten einer gänzlich veränderten Geschmacksrichtung zollte man ihm Verehrung als dem Vater der römischen Poesie und erkannte seine Verdienste namentlich um die Bereicherung des lateinischen Sprachschatzes an.

Ennodius, Magnus Felix, lat. Rhetor und Dichter, geboren um 473 in Südgallien, gest. 521 als Bischof von Ti-

cinum (Pavia). Wir besitzen von ihm unter anderm einen überaus schwülstigen Panegyrikus auf Theoderich d. Gr. (zwischen 504 und 508 verfaßt) und eine Biographie seines Amtsvorgängers Epiphanius, beides für die Geschichte der damaligen Zeit wertvolle Schriften, eine Sammlung von 28 teils wirklich gehaltenen, teils rhetorischen Musterreden, 9 Bücher Briefe und 2 Bücher weltlicher und geistlicher Gedichte von einer gewissen Gewandtheit der Form, von denen das erste größere Arbeiten, das zweite kürzere Gelegenheitsgedichte enthält.

Enomŏtie, im spartan. Heerwesen eine Unterabteilung der Mora (s. d.).

Enyálios, Beiname des Ares (s. d.).

Enyo, 1) eine griech. Schlachtengöttin, Begleiterin des Ares (s. d.), von den Römern mit ihrer Bellona (s. d.) identifiziert; 2) eine der Gräen (s. d.).

Eōs (lat. Aurōra), die griech. Göttin der Morgenröte, Tochter des Titanen Hyperion und der Theia, Schwester des Helios und der Selene, von Asträos Mutter der Winde Argestes, Zephyros, Boreas und Notos sowie des Morgensterns (Heosphoros) und überhaupt der leuchtenden Gestirne. Die schöngelockte, rosenarmige und rosenfingerige, weißbeflügelte Göttin erhebt sich in der Frühe von ihrem Lager am Okeanos und eilt in safranfarbigem Mantel auf goldnem, von weißen Rossen gezogenem Wagen ihrem Bruder voran, um den Sterblichen und Unsterblichen den Tag zu verkünden. Zur Liebe für alle frische Jugendschönheit geneigt, entführt sie ihre Lieblinge, so den Kleitos, den Enkel des Melampus, den Kephalos, Orion und Tithonos, von dem sie den Memnon (s. d.) und Emathion gebar. Einen besondern Kult besaß sie nicht. Dargestellt wurde sie schwebend oder auf ihrem Wagen, dem Helios mit einer Fackel voraneilend oder Tau aus einem Gefäß auf die Erde sprengend.

Epăphos, Sohn des Zeus und der Jo (s. d.), Vater der Libya, der Mutter des Belos (s. d.).

Epeios (lat. Epēus), Sohn des Panopeus, der Erbauer des hölzernen Pferdes; s. Trojanischer Krieg.

Ephēben hießen in Athen die Jünglinge vom 16. Jahr an. Der Eintritt in dieses Alter wurde festlich begangen, namentlich brachte der angehende Ephebe dem Herakles ein Trankopfer dar und bewirtete seine Freunde mit Wein. Außerdem wurde sein bisher lang getragenes Haar abgeschnitten und dem Apollon geweiht. Nach zwei Jahren, in denen die E. hauptsächlich den Übungen der Gymnasien oblagen, begann die eigentliche staatsbürgerliche Ephebie. Nach einer Prüfung, namentlich hinsichtlich ihrer körperlichen Tüchtigkeit und echt bürgerlichen Abkunft, wurden die E. in das Verzeichnis der Gaugenossen eingetragen, darauf dem im Theater versammelten Volk vorgestellt und hierauf, mit Speer und Schild bewaffnet, zum Heiligtum der Agraulos am Fuß des Burgfelsens geführt, wo sie sich durch feierlichen Eid zum Dienst und zur Verteidigung des Vaterlands verpflichteten. Die beiden folgenden Jahre thaten sie Dienste als Grenzwächter; nach dem 20. Jahr hatten sie Zutritt zur Volksversammlung und wurden zum Kriegsdienst außer Landes gebraucht. Ihre Tracht waren die Chlamys und der Petasos.

Ephégesis, s. Apagoge.

Epheten, bei den Athenern ein schon aus alten Zeiten stammendes, ursprünglich aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern gewähltes Kollegium von 51 Richtern, welches in Sachen des Blutbanns an fünf verschiedenen Stätten je nach Art der Fälle entschied und zwar bei der religiösen Bedeutung derartiger Vergehen unter dem Vorsitz des Archon Basileus (s. Archonten) stand. Solon ließ das Kollegium bestehen, überwies aber die wichtigsten Kompetenzen desselben, die Entscheidung über vorsätzlichen Mord, Tötung durch Gift, böswillige Verletzung, Brandstiftung u. a., dem von ihm neuorganisierten Areopag. Die zur Verfolgung eines Mordes durch die religiöse Pflicht der Blutrache angehaltenen nächsten Anverwandten erhoben beim Begräbnis und nachher auf dem Markt eine feierliche Denunziation, welche dem Mörder gebot, sich von allen öffentlichen Plätzen, Versammlungen und Heiligtümern fern zu halten und sich vor Ge-

richt zu stellen, und nach Anmeldung und Annahme der Klage vom Archon Basileus wiederholt wurde. Die Voruntersuchung und Feststellung der Gerichtsstätte erfolgte in drei Terminen in drei aufeinander folgenden Monaten, die Schlußverhandlung erst im vierten Monat. An den beiden ersten Tagen derselben führten die Parteien nach feierlicher Vereidigung selbst ihre Sache, am dritten wurde das Urteil gesprochen, wenn nicht der Verklagte schon vorher in freiwillige Verbannung gegangen war; in diesem Fall wurde er nicht weiter verfolgt, aber sein Vermögen eingezogen. Außer Einziehung des Vermögens wurde absichtlicher Mord mit dem Tod und böswillige Verwundung mit Verbannung bestraft. Vor dem Areopag entschied Stimmengleichheit zu gunsten des Angeklagten. Fälle gesetzlich erlaubter Tötung (eines Ehebrechers) oder gesetzlich strafloser (aus Notwehr) wurden im Delphinion, einem Heiligtum des delphischen Apollon, verhandelt und erforderten nur eine gewisse religiöse Reinigung. Die Entscheidung über unvorsätzlichen Totschlag, Ermordung eines Nichtbürgers und Anstiftung zum Mord erfolgte am Palladion, einem Heiligtum der Pallas; letztere wurde mit Verbannung und Vermögenskonfiskation, der Mord eines Fremden mit Verbannung bestraft, unvorsätzlicher Totschlag mit Verbannung bis zur Gestattung der Rückkehr seitens der Verwandten des Getöteten. Zur Zeit des Demosthenes scheinen auch die sonst beim Delphinion und Palladion verhandelten Fälle dem Heliastengericht überwiesen worden zu sein, so daß den E. nur noch zwei Gerichtshöfe blieben, der in Phreatto, einem am Meer gelegenen Ort im Piräeus, und beim Prytaneion. Der erstere bezog sich auf den seltenen Fall, daß ein wegen unabsichtlichen Totschlags Verbannter wegen eines absichtlichen Mordes angeklagt war. Da er das Land nicht betreten durfte, so wurde er in einem Schiff stehend verhört und, wenn schuldig befunden, mit lebenslänglicher Verbannung bestraft. Beim Prytaneion wurde über leblose Gegenstände und Tiere, durch die ein Mensch ums Leben gekommen war, ein förmliches Gericht gehalten, worauf die Vorsteher der vier altionischen Phylen dieselben außer Landes brachten, und, wenn bei Mordthaten der Thäter unbekannt war, über diesen die gesetzliche Strafe feierlich ausgesprochen.

Ephialtes, einer der Aloaden (s. d.).

Ephóren (d. h. Aufseher), bei den Spartanern eine aus fünf Mitgliedern bestehende Behörde, welche alljährlich aus der Vollbürgerschaft bestellt wurde. Eingerichtet soll sie sein von Lykurgos oder König Theopompos (757 v. Chr.), ursprünglich mit der Bestimmung, in Privatstreitigkeiten zu entscheiden und die abwesenden Könige in gewissen Funktionen, namentlich in der Aufsicht über die Beamten und die öffentliche Zucht, zu vertreten. Allmählich erweiterte sich ihre Wirksamkeit zu einer Aufsicht über das gesamte Gemeinwesen mit Einschluß der Könige, gegen deren Maßregeln sie Einspruch erheben und die sie wie alle Beamten zur Verantwortung ziehen und mit Verweisen und Bußen belegen, ja sogar vor der Gerusia auf Absetzung und Tod anklagen konnten. Charakteristisch für ihre Stellung den Königen gegenüber ist, daß sie allein vor denselben nicht aufzustehen brauchten. Zu dieser Befugnis, gegen alles, was den Gesetzen und Interessen des Staats zu widersprechen schien, einzuschreiten, erhielten sie schon früh das Recht, die beratenden und beschließenden Versammlungen, Gerusia und Volksversammlung, zu berufen, Anträge zu stellen und die Verhandlungen darüber zu leiten. Namentlich die auswärtigen Angelegenheiten und alle auf den Krieg bezüglichen Maßregeln waren oft ihrem Ermessen überlassen. Zwei von ihnen begleiteten die Könige regelmäßig auf den Feldzügen. Wahrscheinlich waren sie auch Aufseher des Staatsschatzes. Als Aufseher der öffentlichen Zucht erstreckte sich ihre Macht über das Leben eines jeden im Staat bis aufs einzelnste. Fremde, deren Einfluß ihnen bedenklich erschien, konnten sie ohne weiteres ausweisen. Noch unbeschränkter war ihre Aufsicht den Periöken und Heloten gegenüber; selbst über die erstern konnten sie ohne förmliches Rechtsverfahren die Todesstrafe verhängen. Für wichtige Maßregeln war Stimmenmehr-

heit erforderlich. Erst nach Ablauf ihres einjährigen Amtes, welches sie bei Beginn des lakonischen Jahrs, zur Zeit der Herbstnachtgleiche, antraten, konnten sie von ihren Nachfolgern zur Verantwortung gezogen werden. Nach dem Namen des Ersten im Kollegium wurde das Jahr bezeichnet.

Ephŏros, griech. Historiker, aus Kyme in Kleinasien, um 400 v. Chr. geboren, erlebte noch den Übergang Alexanders d. Gr. nach Asien 334. Wie Theopompos Schüler des Isokrates, wurde er von diesem, der ihn zur öffentlichen Beredsamkeit als nicht geeignet erkannte, auf die Geschichtschreibung verwiesen. Er verfaßte eine Universalgeschichte, welche, von der Mythenzeit absehend, mit der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes begann und die Ereignisse der Griechen- und Barbarenwelt während eines Zeitraums von 750 Jahren bis 340 in 30 Büchern darstellte. Das letzte Buch soll sein Sohn Demophilos vervollständigt haben; im alexandrinischen Zeitalter wurde das Werk von dem Athener Diyllos, dem Platäer Psaon und dem Perinthier Menodotos fortgesetzt. Es wurde wegen seines reichen, methodisch geordneten Inhalts, der sich auch auf Geographie, Ethnographie, Mythologie, Kultur- und Litteraturgeschichte erstreckte, eifrig gelesen und benutzt und fand neben vielen Tadlern auch Bewunderer, wie einen Polybios. Uns sind nur noch Fragmente erhalten.

Epicharmos, griech. Komödiendichter, um 540 v. Chr. auf der Insel Kos geboren, kam schon als drei Monate altes Kind mit seinem Vater Elothales, einem Arzt, nach Megara in Sizilien, später nach Syrakus, wo er im Alter von 90 Jahren um 450 starb. Wie sein Vater, soll er in persönlichem Verkehr mit Pythagoras gestanden haben; jedenfalls hatte er eine nicht geringe philosophische Bildung. Durch ihn erhielt die dorisch-sizilische Komödie ihre litterarische Ausbildung. Seine im dorischen Dialekt verfaßten Komödien, von denen uns noch 35, die Zahl der als echt anerkannten, dem Titel nach und durch dürftige Fragmente bekannt sind, unterschieden sich von den attischen durch den Mangel eines Chors. Sie schöpften ihren Stoff teils aus Götter- und Heroengeschichten, die sie in burlesker Weise travestierten, teils aus dem wirklichen Leben und scheinen bei einfacher Anlage einen raschen Gang gehabt zu haben. Seine philosophische Richtung zeigte sich in zahlreichen Sprüchen voll tiefer Lebensweisheit. Wie vollendet seine Dichtung in ihrer Art war, zeigt das Urteil des Platon, der ihn das Haupt der komischen, wie Homer das der tragischen Dichtung nennt. In der mythischen Komödie hatte er an Deinolochos von Syrakus einen Nachahmer.

Epicheirotonie, bei den Athenern die Abstimmung der Volksversammlung über Beibehaltung oder Beseitigung von Gesetzen oder Beamten; weiteres s. Ekklesia 1 a b).

Epigamie, bei den Griechen das Recht, eine gültige Ehe mit allen gesetzlichen Folgen einzugehen. Dieses Recht besaßen nur die Bürger desselben Staats; den Angehörigen fremder Staaten wurde es nur durch besondere gesetzliche Verfügung (Beschluß der Volksversammlung) zu teil. In Athen waren selbst die Metöken davon ausgeschlossen. Vgl. Conubium.

Epigónen, die Nachkommen der sieben gegen Theben gezogenen Fürsten (s. Sieben gegen Theben): Ägialeus, Sohn des Adrastos, Alkmäon, Sohn des Amphiaraos, Diomēdes, Sohn des Tydeus, Promachos, Sohn des Parthenopäos, Sthenelos, Sohn des Kapaneus, Thersandros, Sohn des Polyneikes, Euryălos, Sohn des Mekisteus. Um die Gefallenen zu rächen, ziehen sie zehn Jahre nach dem ersten Thebanischen Krieg unter Führung des Adrastos (s. d.) anders als ihre Vorfahren, mit den günstigsten Vorzeichen, vor Theben, wo ihnen das Orakel des Amphiaraos den Sieg verkündet und glückliche Heimkehr bis auf Ägialeus allein, den Sohn des bei dem ersten Zug allein entkommenen Adrastos. In der Entscheidungsschlacht bei Glisas fällt Ägialeus von der Hand des Laodamas, des Sohns des Eteokles und Führers der Thebaner, der aber selbst von Alkmäon getötet wird. Ein Teil der geschlagenen Thebaner flüchtet vor der Einnahme der Stadt auf den Rat des Teiresias (s. d.) und läßt sich in der thessalischen Land-

schaft Hestiäotis oder bei den illyrischen Encheleern nieder, wo Nachkommen des Kadmos (s. d.) herrschen. Die Sieger erobern und zerstören die Stadt und schenken den besten Teil der Beute nach ihrem Gelöbnis dem delphischen Orakel. Über Theben herrscht fortan Thersandros und sein Geschlecht.

Epigramm ist eigentlich eine Aufschrift, wie solche auf Grabmäler, Weihgeschenke, Kunstgeschenke u. a. gesetzt wurden, um über die Bestimmung des Gegenstands Auskunft zu geben. Schon früh faßte man derartige Aufschriften in eine metrische Form und suchte ihnen bei aller Kürze einen gemütvollen, sinnigen Inhalt zu geben, welchem entsprechend vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich, das Versmaß der Elegie gewählt wurde. Von unübertroffener Meisterschaft in dieser Art Dichtung war Simonides von Keos, der Verfasser fast aller Grabschriften auf die in den Perserkriegen Gefallenen: seine Epigramme zeichnen sich durch ruhige Klarheit und Kraft des Gedankens und Ausdrucks aus. Neben wirklichen Aufschriften fingierte man auch solche, um über berühmte Männer, namentlich Dichter, Philosophen, Künstler, oder Kunstwerke in kurzen Worten ein Urteil zusammenzufassen. Auch benutzte man die epigrammatische Form, um geistreichen Einfällen, augenblicklichen Stimmungen einen knappen, scharf gespitzten Ausdruck zu geben, womit vielfach eine witzige oder satirische Färbung verbunden war. Eine überaus beliebte und vielgeübte Dichtgattung war das E. als Sinn- und Gelegenheitsgedicht bei den alexandrinischen Dichtern und blieb es bis in die spätesten Zeiten; einzelne Dichter wandten sich ausschließlich dieser Gattung zu, welche eine Fülle der schönsten Perlen griechischer Dichtkunst aufzuweisen hat. Außer dem elegischen Distichon wurden auch andre Formen verwendet, namentlich die iambische, später noch künstlichere, ans Lyrische streifende Kompositionen. Überliefert sind uns in der griechischen Anthologie (s. d.) etwa 4500 epigrammatische Gedichte des mannigfaltigsten Inhalts von über 300 Verfassern, zu denen die namhaftesten Dichter der ältern und spätern Zeiten gehören; außerdem ist eine große Zahl inschriftlich erhalten. Bei den Römern fand das E. von allen lyrischen Gattungen der Griechen am frühsten Aufnahme und blieb teils als Aufschrift, teils als Sinn- und Gelegenheitsgedicht seit Ennius gleichfalls bis in die spätesten Zeiten in ununterbrochener Übung. In mannigfaltigen Formen und mit großer Virtuosität wurde es von Martialis (zweite Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr.) gehandhabt. Noch aus dem 6. Jahrh. n. Chr. besitzen wir eine Epigrammensammlung des Luxorius. Auch lateinische Gedichte dieser Art sind in nicht unbedeutender Zahl inschriftlich erhalten außer den zahlreichen handschriftlich überlieferten, die man in neuerer Zeit zu einer lateinischen Anthologie (s. d.) gesammelt hat.

Epikaste, s. v. w. Jokaste.

Epiklēros, s. Erbrecht (der Athener).

Epiktētos, griech. Philosoph aus Hierapolis in Phrygien, lebte lange Zeit in Rom als Sklave des Epaphroditos, eines Günstlings des Nero, dann von diesem freigelassen als Lehrer der stoischen Philosophie, die er bei Musonius Rufus gehört hatte. Bei der Vertreibung der Philosophen aus Italien durch Domitian, 94 n. Chr., begab er sich nach Nikopolis in Epirus, wo er als Vorsteher einer Schule bis in die Regierungszeit Hadrians (seit 117) lebte und im freien Gespräch nach der Weise des Sokrates zahlreiche Schüler bildete. Zu diesen gehörte Arrianos (s. d.), dem wir die Aufzeichnung seiner Lehre verdanken; denn er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen. Er legte das Hauptgewicht auf die Unabhängigkeit des Geistes von allem Äußern, da dieses nicht in unsrer Gewalt sei, und zwar durch Ertragen und Entsagen; der Mensch soll streben, alle seine Güter in sich selbst zu finden; am meisten soll er den Gott in seinem Innern scheuen.

Epikūros, griech. Philosoph, Stifter der nach ihm benannten Epikureischen Schule, aus dem attischen Gau Gargettos, geb. 342 v. Chr., verlebte seine Jugendzeit in Samos, wohin sein Vater als Kleruch gezogen war. Als Jüngling nach Athen

zurückgekehrt, erwarb er sich durch selbständige Lektüre eine umfassende Kenntnis der frühern Philosophen und trat 310 zuerst in Mytilene, dann in Lampsakos als Lehrer der Philosophie auf. Seit 304 wirkte er in Athen, wo er in einem erkauften Gartengrundstück im Kreise seiner Brüder und Freunde ein zurückgezogenes, überaus mäßiges und einfaches Leben führte. Er starb 268 an einer äußerst schmerzhaften Steinkrankheit, ohne bis zum letzten Augenblick die ruhige Heiterkeit zu verlieren, die ihn im Leben ausgezeichnet hatte. Er genoß in seiner Schule, die sich in Athen 227 Jahre unter 14 Schulhäuptern in ununterbrochener Folge erhielt und noch lange nachher in andern Städten blühte, ein solches Ansehen, daß keiner seiner Anhänger an seiner Lehre zu neuern wagte. Seine Schriften waren außerordentlich zahlreich und zum Teil sehr umfangreich; nachgerühmt wird ihnen die leichte Verständlichkeit, aber getadelt die nachlässige Form: er selbst pflegte zu sagen, Schreiben mache keine Mühe. Mit Ausnahme einer allerdings nicht in der ursprünglichen Form erhaltenen Zusammenstellung seiner Lehre in 44 kurzen Hauptsätzen, welche er zum Auswendiglernen für seine Schüler verfaßt hatte, besitzen wir von seinen Schriften nur Fragmente, nicht unbeträchtliche, aber leider sehr verstümmelte und lückenhafte von seinem Hauptwerk: »Über die Natur«, in 30 Büchern in den herculanensischen Papyrusrollen; aus der Korrespondenz mit seinen Freunden sind drei Briefe und außerdem noch sein Testament erhalten. Über seine Lehre s. Philosophie.

Epilénios, Keltertanz, s. Tanz.

Epimelēten (Aufseher), in Athen nur für spezielle Geschäfte (Bauten, Festfeiern) von Fall zu Fall ernannte Beamte. Regelmäßige jährige Behörden waren die zehn E. der Neórien (Werften), welche die Aufsicht über die in den Docks aufbewahrten Kriegsschiffe und Ausrüstungsgegenstände führten, und die gleichfalls zehn E. des Empórion, welchen die Überwachung der Zoll- und Handelsgesetze oblag. Über den E. der Staatseinkünfte s. Tamias.

Epimētheus, Bruder des Prometheus, Gemahl der Pandora (s. d.).

Epiníkion, bei den Griechen der von einem Chor vorgetragene Preisgesang auf den Sieger in den großen Nationalspielen.

Epiōne, s. Asklepios.

Episkȳros, eine Art Ballspiel der Spartaner, s. Ballspiel.

Epistátes, s. Bule.

Epithalámion, bei den Griechen das von einem Chor von Jünglingen und Jungfrauen vor dem Brautgemach gesungene Hochzeitslied (vgl. Hymen).

Epitimie ist bei den Griechen der Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte im Gegensatz zu Atimie.

Epónymos (eigentlich derjenige, nach dem etwas benannt ist), in verschiedenen griechischen Staaten (nicht offizielle) Bezeichnung von Beamten, nach denen in Ermangelung einer allgemein angenommenen Zeitrechnung das Jahr bezeichnet wurde; z. B. in Athen des ersten Archon, in Sparta des ersten Ephoren, in Argos der Priesterin der Hera. In Athen wurde bei der Einzeichnung der Epheben in die Liste der dienstpflichtigen Bürger der jedesmalige Archon beigeschrieben und wurden die verschiedenen Altersklassen unter Angabe der betreffenden eponymen Archonten zum Kriegsdienst aufgeboten. Auch hießen Eponymen die alten Heroen, nach welchen die zehn Phylen des Kleisthenes benannt waren, sowie die von den Demen verehrten Heroen; die Statuen der erstern standen auf dem Markt, und bei ihnen wurden obrigkeitliche Mitteilungen zur öffentlichen Kenntnisnahme ausgestellt.

Epōpeus, Sohn des Poseidon und der Kanake, Tochter des Äolus, Bruder des Aloeus, wanderte aus Thessalien nach Sikyon, wo er König ward. Er wird von Lykos wegen Antiope (s. d.) getötet, die von ihm Mutter des Zethos sein sollte.

Epopten, bei den Griechen diejenigen, welche in die Mysterien der großen Eleusinien eingeweiht waren; weiter s. Eleusinien.

Epos. I. Griechisches. Mancherlei Spuren weisen darauf hin, daß bei den Griechen die älteste Poesie an den Kultus der Götter anknüpfte und eine Art mystischer Hymnendichtung, besonders von den

Priestern des in alter Zeit durch Nordgriechenland weitverbreiteten, sangeskundigen Thrakervolks, geübt wurde. Wie auf diese später aus dem eigentlichen Griechenland verschwundenen Thraker der Kultus der Musen zurückging, so sollen ihnen auch die ältesten von den Griechen genannten Sänger, wie Orpheus, Eumolpos, Musäos, Thamyris u. a., angehört haben. Indem sich die Vorstellungen von dem Wesen und Walten der Götter immer mehr zu symbolischen Mythen von ihrer Geburt, ihren Thaten und Leiden verdichteten, gestalteten sich diese Hymnen allmählich zu epischen Kultusgesängen, von denen einzelne unter den sogen. Homerischen Hymnen eine Anschauung geben. Im Lauf der Zeit befreite sich der epische Gesang von seinem Zusammenhang mit der Religion und schlug selbständige Bahnen ein, indem er sich nicht mehr auf die Mythen der Götter beschränkte, sondern auch die Heldenthaten der mythischen Vorzeit und der näher liegenden Vergangenheit verherrlichte. So erscheinen in der Homerischen Schilderung des epischen Zeitalters die Sänger Phemios und Demodokos zwar als besondere Lieblinge der Götter, denen sie die Gabe des Gesangs verdanken, aber außer jeder Beziehung zu einem besondern Kultus und besingen nicht bloß Göttermythen, wie die Liebschaft des Ares und der Aphrodite, sondern auch die Ereignisse der jüngst verflossenen Zeit, die Eroberung Trojas durch das hölzerne Pferd und die traurige Heimkehr der Achäer von Troja. Solche Sänger, die bei öffentlichen Festen auftraten und an den Tafeln der Fürsten die Gäste durch ihre Lieder erheiterten, gab es jedenfalls schon früh in dem eigentlichen Griechenland; seine eigentliche Ausbildung aber erhielt der epische Gesang durch die ionischen Griechen in Kleinasien, und hier erreichte er auch nach einer sich sicherlich durch Jahrhunderte erstreckenden Übung, die wahrscheinlich allmählich von kurzen Liedern zu längern epischen Erzählungen fortschritt und im Lauf der Zeit eine durch Tradition von Lehrern auf Schüler fortgepflanzte Technik des epischen Stils und Metrums ausbildete, seine höchste Vollendung um 900 v. Chr. durch das Genie des **Homer**, dessen Namen die großen Epen »Ilias« und »Odyssee« tragen. Nach Homer sank die epische Dichtung von ihrer Höhe herab, ohne sie je wieder zu erreichen. Zwar schufen in den folgenden Jahrhunderten noch eine Reihe von Dichtern der ionischen Schule mehr oder minder umfängliche Epen im engen Anschluß an die Technik des Homer, ohne daß es jedoch irgend einem gelang, dem großen Vorbild auch nur nahezukommen. Diese Epiker behandelten mit Vorliebe Sagenstoffe, die sich an Ilias und Odyssee einleitend, erweiternd und fortsetzend anschlossen, und man nannte sie **kyklische Dichter**, weil die wichtigsten ihrer Dichtungen später mit Ilias und Odyssee zu einem **epischen Kyklos** (Sagenkreis) vereinigt wurden. So bildeten die Einleitung der Ilias die **kyprischen Gedichte** (»Kypria«) des **Stasinos** von Salamis auf Kypros, um 776, der in elf Büchern die Begebenheiten von der Hochzeit des Peleus bis zum Beginn der Ilias erzählte; ungefähr um dieselbe Zeit dichtete **Arktinos** von Milet seine »Äthiopis« in fünf Büchern, die im unmittelbaren Anschluß an die Ilias den Tod des Äthiopenfürsten Memnon und des Achilleus, den Waffenstreit und Selbstmord des Aias berichtete, und die »Zerstörung von Ilion« in zwei Büchern. Als Ergänzung der größern Ilias verfaßte **Lesches** von Mytilene, um 708 oder erst um 664, die »Kleine Ilias« in vier Büchern, welche die Ereignisse von dem Waffenstreit, dem Auftreten des Neoptolemos und Philoktet bis zur Einnahme der Stadt behandelte. Den Übergang von Ilias zu Odyssee vermittelten die fünf Bücher »Nosten« (Heimfahrten der Helden von Troja) des **Agias** von Trözen, und eine Fortsetzung der Odyssee bildete die »Telegonie« des **Eugammon** von Kyrene, um 570, in zwei Büchern, die Geschichte des Odysseus von der Bestattung der Freier bis zu seiner Ermordung durch seinen Sohn Telegonos. Von den Gedichten dieser und andrer Kykliker, welche für die spätern Dichter, Lyriker wie Dramatiker, nächst Homer die ergiebigsten Quellen für ihre mythologi-

schen Stoffe waren, sind nur Bruchstücke erhalten. Eine neue Bahn war der epischen Dichtung etwa 100 Jahre nach Homer im eigentlichen Griechenland durch Hesiŏdos von Askra mit seinen didaktischen und genealogischen Epen gegeben worden. Auch an ihn schloß sich eine eigne Schule an, deren Dichtungen vielfach auf ihn übertragen wurden, wie die der ionischen Schule auf Homer. Auch die Werke dieser Dichter, wie des Eumēlos von Korinth, aus dem edlen Geschlecht der Bakchiaden, um 750, sind frühzeitig verschollen. In den folgenden Jahrhunderten sind die namhaftesten Vertreter des mythischen E. Peisandros von Kamiros, um 640, und Panyăsis von Halikarnaß, in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. In der zweiten Hälfte desselben machte Chörĭlos von Samos den ersten Versuch mit dem historischen E., indem er in seiner »Perseïs« die Perserkriege verherrlichte. Gleichfalls eine neue Richtung schlug sein jüngerer Zeitgenosse Antimăchos von Kolophon in seinem gelehrten E. »Thebaïs« ein und wurde damit Vorläufer und Vorbild der alexandrinischen Epiker, die auf Gelehrsamkeit und kunstvolle Durchführung im einzelnen das Hauptgewicht legten, sich aber gewöhnlich auf Epen von geringerm Umfang beschränkten. Die Hauptvertreter des alexandrinischen Kunstepos sind Kallimăchos, um 250 v. Chr., Rhiānos, Euphorĭon und Apollonios der Rhodier, welcher den vergeblichen Versuch machte, zur Einfachheit des Homer zurückzukehren, und von dem wir, abgesehen von den Homerischen Gedichten, das einzige heroische E. der vorchristlichen Zeit besitzen. Die nächsten Vertreter des mythischen oder heroischen E. gehören erst dem 4.—6. Jahrh. n. Chr. an: Quintus Smyrnäus, Nonnos, Kollūthos, Triphiodōros und Musäos sowie der apokryphe Orpheus. Unter diesen Dichtern nehmen allein eine hervorragende Stellung ein Nonnos, ein Ägypter (wie auch Kolluthos und Triphiodoros), durch wirkliche, wenn auch ungezügelte Begabung und Musăos durch anmutige Behandlung eines beschränkten Gegenstands. Den Abschluß des heroischen E. bilden die »Iliaca« des gelehrten, aber geschmacklosen Grammatikers Joannes Tzetzes im 12. Jahrh. — Neben dem sich an Homer anschließenden mythisch-heroischen E. geht das didaktische E. her, das an Hesiod anknüpfte. Nach diesem sind die ersten namhaften Vertreter desselben Xenophănes von Kolophon, Parmenĭdes von Elea und Empedŏkles von Agrigent, im 6. und 5. Jahrh. v. Chr., mit ihren philosophischen Lehrgedichten. Eine besondere Pflege fand es in der alexandrinischen Zeit, wo die mannigfaltigsten lehrhaften Gegenstände in epischer Form behandelt wurden, ohne daß es jedoch einem der Vertreter dieser Gattung gelang, mehr als poetische Prosa zu leisten und den spröden Stoff mit solcher Meisterschaft zu behandeln wie der Römer Vergil in seinen »Georgica«. Wir besitzen aus dieser Zeit das astronomische Lehrgedicht des Arátos von Soli (um 275) und von Nikandros von Kolophon (um 150) zwei medizinische Gedichte. Auch in der römischen Kaiserzeit wurde in dieser Gattung weitergedichtet. Außer astrologischen Lehrgedichten des Maximos und des sogen. Manĕthon stammen aus dieser Zeit die poetische Erdbeschreibung des Periegeten Dionysios und das Lehrgedicht des Oppiānos über den Fischfang sowie von einem Nachahmer des Letztgenannten ein Lehrgedicht über die Jagd. — In der alexandrinischen Zeit schrieb man auch Lehrgedichte in iambischen Senaren. Solcher Art sind mehrere geographische unter dem Namen des Dikäarchos und Skymnos erhalten.

II. Das römische Epos.

Wenn es auch bei den Römern von jeher Lieder epischen Charakters gegeben hat, so sind doch diese sehr bald aus der Erinnerung geschwunden und haben auf die Kunstlitteratur nur insofern Einfluß geübt, als die beiden ersten Vertreter des römischen Kunstepos, Livius Andronīcus in seiner Übersetzung der Odyssee und Nävius in seinem »Punischen Krieg«, sich noch der althergebrachten Form, des volkstümlichen saturnischen Verses, bedienten. Die von

Nävius eingeschlagene nationale Richtung behielt zwar sein Nachfolger Ennius in seinen »Annalen« bei, ersetzte aber den rohen Saturnier durch das epische Versmaß der Griechen, den Hexameter. Das von Ennius gegebene Beispiel dichterischer Verherrlichung der vaterländischen Geschichte in der Form des griechischen E. fand bis zum Ende der Republik Nacheiferung. Eine Reihe von Dichtern verfaßten poetische Annalen, wie Hostius, der Tragiker Accius, Furius. Auch Ciceros epische Gedichte über Marius und sein eignes Konsulat gehören dieser Richtung an sowie des Terentius Varro Atacinus »Bellum Sequanicum« (Cäsars Krieg gegen die Sequaner). Von griechische Mythen behandelnden Dichtungen sind bis zum Ausgang der Republik nur einige Übersetzungen bekannt, wie der Homerischen Ilias von Matius und Ninnius Crassus und der cyprischen von Lävius. Eine regere und freiere Thätigkeit entfaltete sich in dieser Richtung in den letzten Zeiten der Republik, wo man mit Vorliebe die gelehrten alexandrinischen Dichter nachahmte. So behandelte der erwähnte Varro Atacinus die Argonautensage in freier Nachbildung des Apollonios von Rhodos; andre, wie Helvius Cinna und der Redner Licinius Calvus, gefielen sich mehr in den bei den Alexandrinern so beliebten kleinern epischen Dichtungen. Das einzige uns vollständig erhaltene Beispiel dieser Art und überhaupt des erzählenden E. der republikanischen Zeit ist Catulls »Hochzeit des Peleus und der Thetis«. In der Augusteischen Zeit finden sich beide Gattungen, das historische und das heroische E., nebeneinander durch eine Reihe von Dichtern vertreten. Während Varius, Rabirius, Cornelius Severus, Albinovānus Pedo Stoffe der Zeitgeschichte episch behandelten, wandten Domitius Marsus und Macer ihre Thätigkeit mythischen Gegenständen zu. Beide Richtungen vereinigte in seiner »Aeneïs« Vergilius, in dem das römische E. seinen Höhepunkt erreichte. Die Äneïde, zwei kleine, Vergil fälschlich beigelegte Dichtungen: »Culex« und »Ciris«, und ein unter Tibulls Werke geratenes panegyrisches Gedicht auf Messala Corvinus sind von den epischen Leistungen der Augusteischen Zeit allein vollständig erhalten. Aus dem 1. Jahrh. n. Chr. besitzen wir an Werken des historischen E. die »Pharsalia« des Lucanus, die »Punica« des Silius Italicus, ein »Bellum civile« in dem satirischen Roman des Petronius und den »Panegyricus« eines Unbekannten auf Calpurnius Piso, der 65 n. Chr. unter Nero als Verschwörer hingerichtet wurde; das heroische E. ist vertreten durch des Valerius Flaccus »Argonautica« und des Statius »Thebaïs« und »Achilleïs«, wozu noch der metrische Auszug aus der Ilias des sogen. Pindarus Thebanus kommt. Die weltlichen historischen Dichtungen, die wir aus der Folgezeit besitzen, von Publilius Porfirius Optatiānus im 4., Claudian, Merobaudes, Sidonius Apollinaris im 5., Priscian, Corippus und Venantius Fortunatus im 6. Jahrh., sind durchaus panegyristisch gehalten und dienen der Verherrlichung der Kaiser oder einflußreicher Männer. Von diesen ist Claudian der bedeutendste Dichter und zugleich neben Dracontius (Ende des 5. Jahrh.) einer der letzten Bearbeiter mythologischer Stoffe. — Die didaktische Dichtung fand bei den Römern schon früh Vertretung, da sie ihrem nüchternen Sinn besonders zusagte, und auf diesem Gebiet haben sie vielfach die Griechen übertroffen. Gnomische Gedichte verfaßten schon Appius Claudius Cäcus und der alte Cato. Auch Ennius schrieb eine Reihe didaktischer Dichtungen sowie der Tragiker Accius und mehrere Gelehrte seiner Zeit; didaktisch war auch zum Teil die Satirendichtung des Lucilius und Varro. Doch wurde die Form des griechischen E. durch den Einfluß der griechischen Litteratur erst gegen Ende der Republik herrschend, wo Varro Atacinus, der Redner Cicero, beide mit astronomischen Gedichten, und vor allen Lucretius mit seinem allein aus republikanischer Zeit vollständig erhaltenen Lehrgedicht »über die Natur der Dinge« diese

Gattung vertraten. Auch in der Augusteischen Zeit wurde dieses Gebiet eifrig gepflegt, so von Valgius Rufus, Ämilius Macer, die sich besonders den Alexandrinern anschlossen, Gratius, von dessen Jagdgedicht wir einen Teil besitzen, Manilius, dem Verfasser eines erhaltenen astronomischen Gedichts, vornehmlich aber von Vergil, dessen »Georgica« alle andern griechischen und römischen Dichtungen dieser Art weit hinter sich zurücklassen, und von Ovid, der jedoch nur in seinen »Verwandlungen« und »Halieutica« das epische, sonst aber das elegische Maß verwendete. Aus dem 1. Jahrh. n. Chr. besitzen wir die Bearbeitung des »Aratus« von Germanicus, von Columella ein Lehrgedicht über den Gartenbau und von einem Unbekannten (angeblich Lucilius) das Gedicht »Ätna«, aus dem 3. die »Arzneimittellehre« des Serenus Sammonicus und das Jagdgedicht des Nemesiānus, aus dem 4. außer vielem Didaktischen unter den Werken des Ausonius des Palladius Lehrgedicht vom Landbau und von Aviēnus Bearbeitungen des Arat und der Erdbeschreibung des Dionysios sowie eine in Jamben verfaßte Küstenbeschreibung, aus dem 5. außer Gedichten Claudians von Namatiānus die Beschreibung seiner Heimreise in elegischem Maß, aus dem 6. Priscians Bearbeitung des Dionysios u. a. Aus dem 4. Jahrh. stammt die Spruchsammlung des sogen. Cato in Hexametern. Ist in den meisten der genannten Dichtungen die metrische Form nur äußerliche Zutat, so schwindet vollends der poetische Gehalt in den Lehrgedichten der Grammatiker für Schulzwecke, wie in des Terentiānus Maurus »Lehrbuch der Metrik« und den Gedichten Unbekannter über rhetorische Figuren (»De figuris vel schematibus«) und über Gewichte und Maße (»De ponderibus et mensuris«) u. a.

Epulōnen (Epulones, »Speisemeister«), ein in Rom seit 196 v. Chr. zur Erleichterung der Pontifices eingerichtetes, von Anfang an den Plebejern zugängliches und mit Staatsämtern vereinbares Priesteramt, welchem zunächst die Ausrichtung der Speisung (epulum) der kapitolinischen Götter (s. Lectisternium) oblag. Dann wurde ihnen auch die Besorgung und Beaufsichtigung der öffentlichen Bewirtungen des Volks (epulae), bei denen der Senat auf dem Kapitol speiste, übertragen, wie solche mit allen von Privaten oder vom Staat bei Gelegenheit von Götterfesten, Tempelweihen, Amtsantritten, Triumphen, Begräbnissen, Geburtstagen der kaiserlichen Familie ꝛc. veranstalteten Spielen verbunden waren. Ursprünglich zählte das Kollegium drei Mitglieder (tresviri epulones), später sieben (septemviri epulones), und diesen Namen behielt es auch bei, als es unter Cäsar auf zehn gebracht wurde. Es ist bis zum Ende des 4. Jahrh. n. Chr. nachweisbar.

Equirrien, Wagenrennen zu Ehren des Mars (s. d. und Salier).

Equĭtes (»Ritter«) bilden ursprünglich bei den Römern einen wirklichen Bestandteil des Heers. Im Anfang der Königszeit soll die Zahl der damals celeres genannten Ritter 300 betragen haben, welche zu gleichen Teilen aus den drei Tribus der Ramnes, Tities und Luceres genommen wurden; je 100 bildeten eine nach der betreffenden Tribus benannte Centurie, je 30 eine turma, je 10 standen unter einem decurio, das ganze Korps unter dem tribunus celerum. Im Lauf der Königszeit wuchs die Ritterschaft auf 6 Centurien und wurde schließlich durch die militärisch-politische Verfassung des Servius Tullius (s. Centuria) auf 18 gebracht. Durch die Einrichtung der 12 neuen Centurien, welche aus den reichsten Leuten des Staats gewählt wurden, deren Vermögen über den Satz der ersten Censusklasse hinausging, verlor das Korps seinen bisherigen, ausschließlich patrizischen Charakter; zugleich büßte es auch an strategischer Bedeutung ein, da es nicht mehr wie früher das erste Treffen bildete, sondern seine Stellung auf den Flügeln der Phalanx bekam (s. Legion). Doch blieb den Rittern die persönliche Bevorzugung im Staat wie im Heer. Wie sie in den Komitien eigne Centurien ausmachten und bei der Abstimmung zuerst stimmten, so war auch ihr Dienst im Heer der ange-

sehenste. Sie waren allein im stande, zwei Pferde und einen Reitknecht zu unterhalten, was trotz der ihnen aus der Staatskasse gewährten Entschädigung für den Ankauf und die Unterhaltung eines Kriegsrosses kostspielig war, erhielten aber auch nach Einführung des Truppensolds die dreifache Löhnung (s. Stipendium), bei einem Triumph den dreifachen Beuteanteil und bei Anlage einer Kolonie ein bedeutend größeres Ackerlos als die Gemeinen. Die Zahl der 1800 equo publico, d. h. mit einem auf Staatskosten angekauften und unterhaltenen Pferde, dienenden Ritter erfolgte bei jedem Census, seit Einrichtung der Republik anfangs durch die Konsuln, später durch die Censoren. Dieselben nahmen nach dem allgemeinen Census eine Musterung (recognitio) der Ritter vor, indem sie dieselben nach Tribus geordnet, einzeln, das Ritterpferd an der Hand führend, vor ihr Tribunal auf dem Forum treten ließen, um den Ausgedienten und körperlich Untüchtigen den Abschied zu geben, die der Ehre unwürdig Befundenen aber auszustoßen, was durch den Zuruf: »Vende equum!« (»Verkaufe das Pferd!«) geschah, während sie den Unbeanstandeten zuriefen: »Traduc equum!« (»Führe das Pferd vorüber!«); darauf ergänzten sie die entstandenen Lücken durch Neuaufnahme von geeignet Erscheinenden und lasen dann das neue Ritterverzeichnis (album equitum) öffentlich vor. Der zuerst Gelesene galt in späterer Zeit als princeps iuventutis (s. Princeps). Verpflichtet waren die Ritter während ihrer Dienstzeit (vom 17.—46. Jahr) zu höchstens zehn Feldzügen; nach Ablauf der Dienstzeit war es früher nur den Senatoren verstattet, den equus publicus zu behalten, d. h. in den Rittercenturien und im Genuß der ritterlichen Rechte zu bleiben, ein Vorrecht, welches in der Gracchenzeit verloren ging, die übrigen traten in die erste Censusklasse über. Die Zahl der Ritter equo publico blieb unverändert, da die vom Staat für die Pferde ausgeworfene Summe nicht erhöht wurde; bisweilen dienten junge vermögende Leute equo privato, ohne jedoch an den politischen Vorrechten teilzuhaben. Seit dem zweiten Punischen Krieg verlor die römische Ritterschaft immer mehr an Bedeutung für den Krieg und ging allmählich als Feldtruppe ganz ein. Im 1. Jahrh. v. Chr. dienten Angehörige der Rittercenturien nur noch in der cohors praetoria der Feldherren oder als Legionstribunen und Kohortenpräfekten. Im Besitz des Großkapitals, das ihnen die Pachtung der Staatsgefälle (s. Publicani) ermöglichte und dadurch Gelegenheit zur Erwerbung neuer Reichtümer gewährte, hatten die Inhaber des Rittercensus schon lange einen bedeutenden Einfluß ausgeübt; seit durch das Richtergesetz (lex iudiciaria) des Gajus Gracchus (123 v. Chr.) die bisher von den Senatoren bekleideten Richterstellen an die Inhaber des Rittercensus (damals 400,000 Sestertien) übertragen waren, fingen diese an, eine politische Rolle zu spielen und einen eignen, zwischen Senat und Volk stehenden Stand, den ordo equester, zu bilden, dessen Zugehörige mit dem Titel Ritter bezeichnet wurden, auch wenn sie sich nicht in den Rittercenturien befanden. Der in der Folgezeit mit wechselndem Erfolg zwischen Ritterstand und Senat um die Besetzung der Richterstellen geführte Kampf erreichte erst mit dem Untergang der Republik sein Ende. Augustus ließ den Ritterstand als Vermögensklasse fortbestehen; doch verlor derselbe alle Bedeutung durch das Eingehen des alten Staatspacht- und Gerichtswesens und kam allmählich ab. Dagegen behaupteten die Inhaber der eigentlichen Ritterwürde, welche jetzt in sechs turmae geteilt waren, an deren Spitze ein kaiserlicher Prinz als princeps iuventutis stand, ein hohes Ansehen. Als Korporation hatten sie allerdings keine Bedeutung mehr; dagegen verwendeten sie die Kaiser zu allerlei Vertrauensposten, und zu den Offizierstellen vom Kriegstribunat an sowie für eine Anzahl der wichtigsten Verwaltungsämter berechtigte allein der Besitz des Titels eines eques equo publico (denn die Erteilung des Ritterpferds war abgekommen), dessen Verleihung und Entziehung schließlich allein vom Kaiser abhing. Die früher alle fünf Jahre bei dem Census stattfindende Musterung (s. oben) machte Augustus zu

einer jährlichen, indem er sie mit der alten, 15. Juli gehaltenen Festparade, der sogen. transvectio, verschmolz, bei welcher die Ritter zu Pferd im vollen Schmuck vom Tempel des Mars oder des Honos über das Forum nach dem Kapitol zogen; doch war dies nicht viel mehr als eine bloße Zeremonie. Nach Verlegung der Residenz von Rom nach Byzanz durch Konstantin sanken die Ritterturmen zu einer städtischen Korporation herab, welche zwischen dem Senat und den Zünften stand und einzelne Privilegien besaß. Die Abzeichen der Ritter bestanden in dem schmalen Purpurstreifen an der Tunika (s. Tunica) und dem goldnen Ring; bei der transvectio trugen sie die trabea, einen mit Purpurstreifen versehenen Mantel, und Olivenkränze, und seit 67 v. Chr. waren ihnen die 14 ersten Sitzplätze im Theater als Ehrenplätze eingeräumt.

Erănos, bei den Athenern eine Art vollständig organisierter Genossenschaften, teils zu gemeinschaftlichen Belustigungen und Schmausereien, oft in Verbindung mit bestimmten Kulten, teils zu gegenseitiger Unterstützung durch Geldvorschüsse. Der Staat begünstigte derartige Vereine, deren Mitglieder Eranisten hießen, indem für die aus dem Vereinsverhältnis entspringenden Rechtshändel ein schnelleres gerichtliches Verfahren angeordnet war; derartige Prozesse wegen Verweigerung der Beiträge oder Rückzahlung der Vorschüsse mußten binnen Monatsfrist erledigt werden.

Erăto, die Muse der erotischen Poesie; vgl. Musen.

Eratosthĕnes, griech. Polyhistor, zu Kyrene um 275 v. Chr. geboren, trat zuerst in Athen, wo er seine philosophische Ausbildung erhalten hatte, mit Vorträgen über Philosophie auf und erwarb sich durch seine Gelehrsamkeit einen solchen Ruf, daß ihn Ptolemäos III. Euergetes um 247 nach Alexandria berief und zum Nachfolger des Kallimachos in der Oberleitung der Bibliothek machte. Fast erblindet, soll er um 195 durch freiwilligen Hungertod gestorben sei. Wegen seiner Gelehrsamkeit, welche alle Zweige des Wissens umfaßte, namentlich Geschichte, Geographie, Geometrie, Astronomie, Philosophie, Grammatik und Dichtkunst, und sich auf den verschiedensten Gebieten schriftstellerisch bethätigte, nannte man ihn Pentathlos (eigentlich Meister in den fünf Übungen des Ringkampfs); er selbst soll sich zuerst den Namen eines Philologen, d. h. Freundes der Wissenschaft, beigelegt haben. Sein größtes Verdienst erwarb er sich durch die Begründung der wissenschaftlichen Geographie in seinem Hauptwerk, den »Geographica« in drei Büchern, von denen das erste die physikalische, das zweite die mathematische Geographie auf Grund der von ihm erfundenen Gradmessung, das dritte die Chorographie mit Zugrundelegung einer von ihm entworfenen Karte behandelte. Leider ist das Werk verloren und nur durch die Benutzung Späterer, namentlich des Strabon, bekannt. Von Wichtigkeit für die weitere historische Forschung war die »Chronographia«, in der er der Chronologie eine mathematisch-astronomische Grundlage zu geben unternahm. Litteraturgeschichtlichen Inhalts war das umfangreiche Werk über die alte Komödie, astronomisch-mythologischen die »Katalogoi«, eine Sammlung der auf Sternbilder bezüglichen Fabeln der ältern Schriftsteller nebst einer Aufzählung der einzelnen Sterne der Sternbilder. Auf dieses Werk gehen die unter seinem Namen erhaltenen Katasterismen zurück, eine trockne Aufzählung von 44 Sternbildern mit 475 Sternen nebst Angabe der sich daran knüpfenden Mythen. Auch als Dichter versuchte er sich. So schrieb er ein kleines Epos »Hermes«, zum Teil ebenfalls astronomischen Inhalts, und eine gerühmte Elegie »Erigone«. Außer Bruchstücken und dem erwähnten Auszug besitzen wir von ihm einen Brief an Ptolemäos Euergetes über das Problem der Verdoppelung des Würfels und ein auf denselben Gegenstand bezügliches Epigramm.

Erbrecht. 1) Bei den Athenern erbten, wenn ebenbürtige leibliche und unenterbte Söhne vorhanden waren, diese das Vermögen zu gleichen Teilen, nur daß der älteste einen größern Anteil erhielt;

etwa vorhandene Töchter wurden mit Mitgiften abgefunden, die aber im Fall der Scheidung oder Kinderlosigkeit an die übrigen Erben zurückfielen. Wer keine leiblichen Söhne besaß, pflegte, um das Haus und den damit verbundenen Götterkult zu erhalten, bei Lebzeiten einen Sohn zu adoptieren und, falls er Töchter besaß, ihn mit einer derselben zu verheiraten; in diesem Fall fiel dieser und ihrem Mann das Haupterbe zu, während die übrigen Mitgiften erhielten. Waren nur Töchter vorhanden, so ging die Erbfolge an die Töchter über. Auf eine solche Erbtochter (Epikleros) hatte der nächste Anverwandte ein gesetzliches Anrecht und konnte sie zur Ehe beanspruchen, auch wenn sie schon vor Anfall des Erbes mit einem andern verheiratet war; anderseits konnten arme Erbtöchter von dem nächsten Anverwandten die Ehe oder eine seinen Verhältnissen entsprechende Ausstattung gerichtlich beanspruchen. Wer eine Erbtochter geheiratet hatte, war durch Sitte und Herkommen verpflichtet, von mehreren Söhnen einen zum Erben des ihm durch die Frau zugebrachten Vermögens einzusetzen und so das Haus des mütterlichen Großvaters wiederherzustellen. Uneheliche, nicht legitimierte Kinder hatten keinen Rechtsanspruch an die väterliche Erbschaft. Waren weder leibliche, resp. Adoptiverben noch ein Testament vorhanden, so waren die nächsten Verwandten männlicher Deszendenz und erst in Ermangelung dieser auch weiblicher bis zu den Vetterskindern des Erblassers erbberechtigt. Wer sich nächstberechtigt glaubte, stellte beim Archon den Antrag auf Überweisung der Erbschaft; dieser Antrag wurde öffentlich ausgestellt, in der nächsten Volksversammlung vorgelesen und gefragt, ob jemand den Anspruch bestreite oder einen Gegenanspruch erhebe. Geschah dies nicht, so sprach der Archon dem Antragsteller die Erbschaft zu; andernfalls wurde im Rechtsweg entschieden. Selbst nach Überweisung der Erbschaft konnte dieselbe bei Lebzeiten des Betreffenden und noch fünf Jahre nach seinem Tod streitig gemacht werden. Auch der Anspruch auf eine Erbtochter wurde beim Archonten angemeldet und vor der Volksversammlung festgestellt.

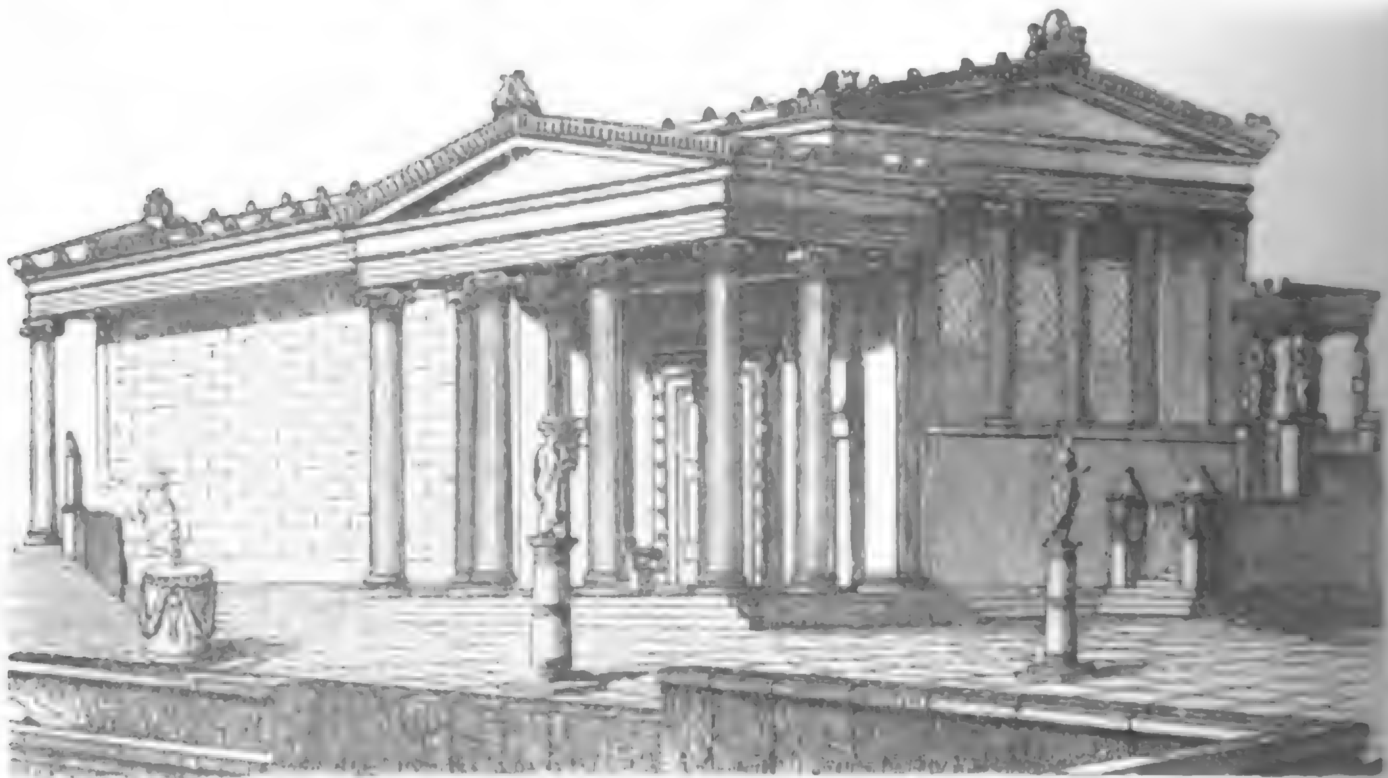
2) Bei den Römern waren im Fall, daß der Erblasser ohne Testament starb und Frau und (leibliche oder adoptierte) Kinder hinterließ, diese die Erben, die sogen. **sui heredes**, mit Ausnahme der durch Heirat in die Gewalt ihres Mannes übergegangenen Töchter und der durch Emanzipation aus der väterlichen Gewalt ausgeschiedenen Kinder; andernfalls waren die nächsten Erbberechtigten die Agnaten, d. h. die Verwandten männlicher Deszendenz, nach dem Grad ihrer Verwandtschaft; in Ermangelung solcher ging bei den Patriziern das Erbe an die **gens** über. Die Kognaten, d. h. die Verwandten weiblicher Deszendenz, waren zivilrechtlich ursprünglich nicht erbberechtigt; doch wurde ihre Erbberechtigung im Lauf der Zeit immer mehr statt der der Agnaten und Gentilen anerkannt, bis endlich Justinian das Vorrecht der letztern ganz aufhob und an die Stelle des zivilrechtlichen Prinzips das der Blutverwandtschaft setzte. Vestalinnen hatten, als ganz aus der Familie ausgeschieden, weder aktives noch passives Intestaterbrecht, wogegen sie zum Unterschied von andern Frauen unbeschränktes Testierrecht besaßen; starben sie ohne Testament, so fiel ihr Vermögen an den Staat. Nächstberechtigte Intestaterben kinderloser Freigelassenen waren der **patronus** und dessen Frau, dann die Kinder beider, ihre Agnaten, und, wenn der **patronus** Patrizier war, auch ihre Gentilen. Später erhielten der **patronus** und seine Söhne auch gegen das Testament eines kinderlosen Freigelassenen Anspruch auf die Hälfte der Hinterlassenschaft; mannigfache Bestimmungen traf Augustus betreffs des Erbrechts gegen Freigelassene. Verpflichtet waren zur Annahme einer Intestat- oder testamentarischen Erbschaft die **sui heredes** nach dem Zivilrecht; da jedoch mit dem Vermögen auch die Schuldenlasten übernommen wurden, so gestattete das prätorische Edikt, sich der Erbschaft zu entziehen; um so weniger konnten andre zu Erben eingesetzte Personen zur Übernahme der Erbschaft gezwungen werden. Vgl. Testament.

Erdbeschreibung der Alten, s. Geographie.

Erdgöttin, der Griechen s. Gäa, der Römer s. Tellus.

Erĕbos, das, bei Hesiod die aus dem Chaos entstandene Urfinsternis, Bruder der Nyx (Nacht), die von ihm den Äther und die Hemera (Tag) gebiert; gewöhnlich die von undurchdringlichem Dunkel erfüllte Stätte der eigentlichen Unterwelt (s. d.).

Erechtheion, das auf der Akropolis von Athen gelegene Stammheiligtum der alten athenischen Schutzgottheiten, der Athene Polias (Stadtgöttin), des Poseidon und Erechtheus und der Pandrŏsos, der Tochter des Kekrops. Der alte, angeblich von Erechtheus gegründete Tempel wurde 480 v. Chr. von den Persern verbrannt; der Wiederaufbau begann vielleicht schon zur Zeit des Perikles, war aber nach einer inschriftlichen Urkunde 409 noch nicht ganz vollendet. Der neue Tempel wurde von den Alten selbst als eins der schönsten und vollendetsten Werke des attisch-ionischen Stils gepriesen und scheint sich ziemlich unversehrt bis 1687 erhalten zu haben, wo die Belagerung Athens durch die Venezianer auch ihm wie dem Parthenon (s. d.) verderblich wurde. Gegenwärtig ist er, soweit möglich, restauriert. Das 20,03 Meter lange und 11,21 M. breite Hauptgebäude zerfiel in drei Teile. Durch die östliche Vorhalle von sechs ionischen Säulen gelangte man in die Cella der Athene Polias, an deren undurchbrochene Rückwand sich die Doppelkapelle des Poseidon und Erechtheus, das eigentliche E., anschloß. Aus dieser führten drei Zugänge in die schmale Cella der Pandrosos, das Pandroseion, deren westliche Außenwand Halbsäulen, in deren Zwischenräumen Fenster angebracht waren, schmückten. In das Pandroseion (und aus diesem in das E.) gelangte man durch eine an die nördliche Langseite angebaute, von sechs schlanken und reich verzierten ionischen Säulen getragene Vorhalle; dieser entsprach auf der südlichen Langseite eine kleine, statt der Säulen von Karyatiden getragene Halle, aus der ein Nebenpförtchen gleichfalls in das Pandroseion führte.



Das Erechtheion zu Athen (Rekonstruktion).

Erechtheus, mythischer König von Athen, nach Homer der von Athene aufgezogene Sohn der Erde (die von dem Samen des Hephästos befruchtet sein sollte). Wie Kekrops hatte er zum Zeichen seiner Autochthonie zur Hälfte die Gestalt einer Schlange. Athene übergab das Kind in

einer Kiste den Töchtern des Kekrops, Agraulos, Herse und Pandrösos, zur Aufbewahrung mit dem Verbot, dieselbe zu öffnen; als die beiden ersten es dennoch thaten, gerieten sie vor Schreck über das schlangengestaltige (oder von einer Schlange umwundene) Kind in Wahnsinn und stürzten sich vom Burgfelsen (oder wurden von der Schlange getötet). Nachdem sich E. durch Vertreibung des Amphiktyon der Königsherrschaft bemächtigt hatte, setzte er den Dienst der Athene ein, baute ihr als Stadtgöttin (Polias) einen Tempel auf der Burg, das nach ihm benannte Erechtheion (s. d.), wo er später selbst neben Athene und Poseidon verehrt wurde, und stiftete die Panathenäen. Auch soll er den vierräderigen Wagen erfunden und deshalb von Zeus als Fuhrmann unter die Sterne versetzt worden sein. Seine Töchter waren Oreithyia (s. Boreas) und Prokris (s. Kephalos). Ursprünglich eine Person mit **Erichthonios**, wurde er später von demselben geschieden und galt für dessen Enkel und Sohn des Pandion und der Zeuxippe; sein Zwillingsbruder war Butes, seine Schwestern Prokne und Philomele. Während Butes (s. d.) die Priesterwürde zufiel, übernahm er selbst die Königsherrschaft. Von Praxithea, der Tochter des Kephissos, war er Vater des zweiten Kekrops (s. Pandion 2), des Metion (s. Dädalos), der Krëusa (s. Jon) sowie der Protogeneia, Pandora und Chthonia. Als Athen von den Eleusiniern und Eumolpos (s. d.) hart bedrängt wird, verheißt das Orakel den Sieg, wenn er eine seiner Töchter opfere. Er wählt die jüngste, Chthonia; aber auch Protogeneia und Pandora, die sich mit der Schwester durch ein Gelübde zu gemeinsamem Tod verbunden haben, teilen freiwillig ihr Geschick. E. besiegt die Feinde und erlegt den Eumolpos, wird aber selbst von dessen Vater Poseidon mit dem Dreizack getötet.

Ergăne, s. Athene.

Erginos, Minyerkönig von Orchomenos, Sohn des Poseidon oder Klymenos, Teilnehmer am Argonautenzug. Da Klymenos bei den Spielen des Poseidon in Onchestos von einem edlen Thebaner durch einen Steinwurf getötet ward, zwang E. die Thebaner zu einem jährlichen Tribut von 100 Rindern auf 20 Jahre. Als Herakles bei der Rückkehr von der Erlegung des kithäronischen Löwen die den Tribut einfordernden Herolde findet, schneidet er ihnen Nasen und Ohren ab, bindet ihnen die Hände um den Hals und heißt sie, diesen Tribut dem E. zu bringen. In dem darauf ausgebrochenen Krieg bewaffnet er die Thebaner mit den in den Tempeln aufgehängten Waffen, da die Minyer alle andern Waffen weggenommen hatten, erschlägt E. und zwingt nach Zerstörung von Orchomenos die Minyer, fortan den doppelten Tribut an Theben zu zahlen. E.' Söhne sind die mythischen Baumeister Agamedes und Trophonios.

Erichthŏnios, 1) Sohn des Dardanos (s. d.) und der Bateia, Vater des Tros. — 2) S. Erechtheus.

Erigŏne, Tochter des Ikarios, erhängte sich aus Schmerz über die Ermordung ihres Vaters und wurde als Jungfrau an den Himmel versetzt; weiteres s. Ikarios.

Erinna, berühmte griech. Dichterin, von der Insel Telos, Zeitgenossin und Freundin der Sappho, bei der sie sich in Mytilene aufhielt, lebte um 600 v. Chr. und starb im Alter von 19 Jahren. Ihr berühmtestes Gedicht war die aus 300 Hexametern bestehende »Spindel« (»Elakate«), von der nur wenige Verse nebst drei Epigrammen erhalten sind. Das ihr gleichfalls zugeschriebene Gedicht auf Rom als Weltbeherrscherin in fünf sapphischen Strophen gehört vielmehr einer spätern Dichterin Melinno an, die in Unteritalien wahrscheinlich zur Zeit des Pyrrhos oder des ersten Punischen Kriegs lebte.

Erinyen, die Rachegöttinnen der Griechen. Homer nennt bald eine Erinys, bald mehrere, ohne sich jedoch über Zahl, Namen und Abstammung zu äußern. Nach Hesiod sind sie die aus dem Blute des entmannten Uranos entsprossenen Töchter der Gäa, nach andern Töchter der Nacht (Nyx) oder der Gäa und des Dunkeln (Skotos). Die Dreizahl findet sich für uns zuerst bei Euripides, erheblich später die Namen Alekto (die nie Rastende), Tisiphŏne (Rächerin des Mordes), Megära (die Neiderin). Sie sind die Räche-

rinnen jeder Überschreitung der Naturordnung, insbesondere der Vergehen gegen die Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft; so strafen sie unerbittlich die Verletzung der Pflichten gegen Eltern und Geschwister, gegen die Gastlichkeit (sogar die Bettler haben bei Homer ihre Erinys), Mord, Meineid ꝛc. auf Erden und noch unten im Hades. So verfolgen sie die Muttermörder Orestes und Alkmäon und den Ödipus wegen seines Vatermords und der Ehe mit der Mutter, ohne Rücksicht auf die entschuldigenden Umstände dieser Verbrechen, nur dem Grundsatz folgend: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Trotz aller Schrecken ihres Wesens als Rachegöttinnen nannte man sie aber auch Semnen (die Ehrwürdigen) und Eumeniden (die Wohlwollenden), weil sie durch die Bestrafung der Bösen das Wohl der Guten sichern und sich durch Verfolgung und Vertilgung der Frevler als wohlwollend und wohlthätig erweisen. Unter dem Namen Semnai wurden sie in Attika verehrt und hatten ein Heiligtum am Areopag und auf dem Hügel Kolonos. Man opferte ihnen mit Quellwasser und schwarzen Schafen. Die schreckliche Vorstellung, die Äschylos in seinen »Eumeniden« von ihnen gegeben hatte, als gorgonenhaften Frauen mit Schlangenhaar, blutigen Augen, fletschenden Zähnen in langen schwarzen, durch blutrote Gürtel zusammengehaltenen Gewändern, milderte die folgende Zeit, indem sie dieselben als ernst blickende Jungfrauen darstellte, Schlangen in den Haaren oder um den Gürtel und die Arme gewickelt, in den Händen Fackeln, Geißeln oder Schlangen, meist im Kostüm von Jägerinnen, bisweilen geflügelt zum Zeichen ihrer schnellen Rache. Die Furien (Furiae oder Dirae) der römischen Dichter sind eine Übertragung der griechischen E., die gewöhnlich als Quälerinnen der Frevler in der Unterwelt vorgestellt werden, aber auch auf die Oberwelt kommen, um Verbrechen anzustiften und in Wahnsinn zu versetzen.

Eriphўle, Schwester des Adrastos (s. d.) und Gattin des Amphiaraos, den sie, von Polineikes durch ein Halsband bestochen, zur Teilnahme an dem Zug der Sieben gegen Theben vermochte, bei welchem er seinen Tod fand (s. Amphiaraos). Dafür wurde sie von ihrem Sohn Alkmäon (s. d.) ermordet.

Eris, in der griechischen Mythologie die Göttin der Zwietracht, des Kampfes und Streits, bei Homer Schwester und Gefährtin des Ares und wie dieser von unersättlicher Blutgier; bei Hesiod Tochter der Nacht und Mutter der Mühsal, der Vergessenheit, des Hungers, der Schmerzen, der Morde und Schlachten, des Haders, der Trugreden, der Gesetzlosigkeit u. a. Allein unter den Göttern nicht zur Hochzeit des Peleus und der Thetis geladen, warf sie den goldnen Apfel unter die Gäste und gab damit Veranlassung zum Trojanischen Krieg (s. d.). Neben dieser verderblichen E. gab es aber noch eine gute, die Personifikation des edlen Wettstreits, nach Hesiod die ältere Schwester jener, die auch den Ungeschickten zur Arbeit ermuntert.

Eros, der Gott der Liebe bei den Griechen. Von Homer wird er noch nicht genannt, wohl aber schon von Hesiod, der ihn, den schönsten, die Herzen aller Götter und Menschen bewältigenden Gott nach dem Chaos zugleich mit Erde und Tartaros entstehen und sich der Aphrodite gleich nach ihrer Geburt als Begleiter zugesellen läßt, ihn sich also neben der gewöhnlichen Vorstellung als eines Gottes der sinnlichen Liebe zugleich als eine durch innige Verbindung des Getrennten weltbildende Macht denkt, eine in älterer Zeit und besonders bei den Philosophen vielverbreitete Anschauung. Nach der spätern geläufigern Auffassung gilt er vielmehr als der jüngste der Götter, der stets ein launenhaftes, unbesonnenes Kind bleibt, und zwar meist als der Sohn der Aphrodite und des Ares oder Hermes, ebenso schön wie unwiderstehlich und schonungslos selbst gegen die eigne Mutter und Zeus, den Vater der Götter und Menschen, mit goldnen Flügeln beschwingt und mit Bogen und sicher treffenden Pfeilen oder brennenden Fackeln bewehrt. Als Bruder gesellte man ihm den Anterōs zu, den Gott der Gegenliebe, und als Genossen Pothos und Himĕros, Personifikationen der Sehnsucht und des Verlangens, auch Peitho (s. d.).

die Chariten und die Musen; die spätere Zeit umgab ihn sogar mit einer Menge ihm gleichartiger Wesen, den Eroten (Amoretten). Über die spätere Sage von seiner Liebe zu Psyche (s. d.). Eine Hauptstätte seines Kultus war seit ältester Zeit das böotische Thespiä, wo sein ältestes Bild ein roher, unbearbeiteter Stein war und sein Fest, die Erotia oder Erotidia, alle fünf Jahre unter großer Feierlichkeit mit gymnischen und musischen Wettkämpfen bis in die römische Kaiserzeit gefeiert wurde. Außerdem wurde er besonders in Gymnasien verehrt und gefeiert, wo seine Statue neben der des Hermes und Herakles zu stehen pflegte, als Sinnbild der hingebenden Freundschaft und Liebe zwischen Jünglingen und Männern, der sich besonders in kühnen Wagnissen und in Schlachten wirksam und hilfreich erweist. Daher opferten ihm die Spartaner und Kreter vor der Schlacht, war ihm die heilige Schar der thebanischen Jünglinge geweiht, feierte man ihm in Samos ein Freiheitsfest (Eleutheria) als dem Gotte, der Männer und Jünglinge im Kampf für Ehre und Freiheit treu zusammenhalte, und verehrten ihn die Athener als Befreier der Stadt im Hinblick auf das Freundespaar Harmodios und Aristogeiton. — Die Kunst stellte E. meist als einen dem Jünglingsalter nahestehenden schönen Knaben dar, später auch als Kind, mit Bogen und Pfeilen oder brennenden Fackeln als Attributen und in den verschiedenartigsten Situationen. Am berühmtesten waren die Darstellungen des Gottes von Skopas, Lysippos und Praxiteles, dessen E. in Thespiä für ein unübertroffenes Meisterwerk galt. Auf ihn

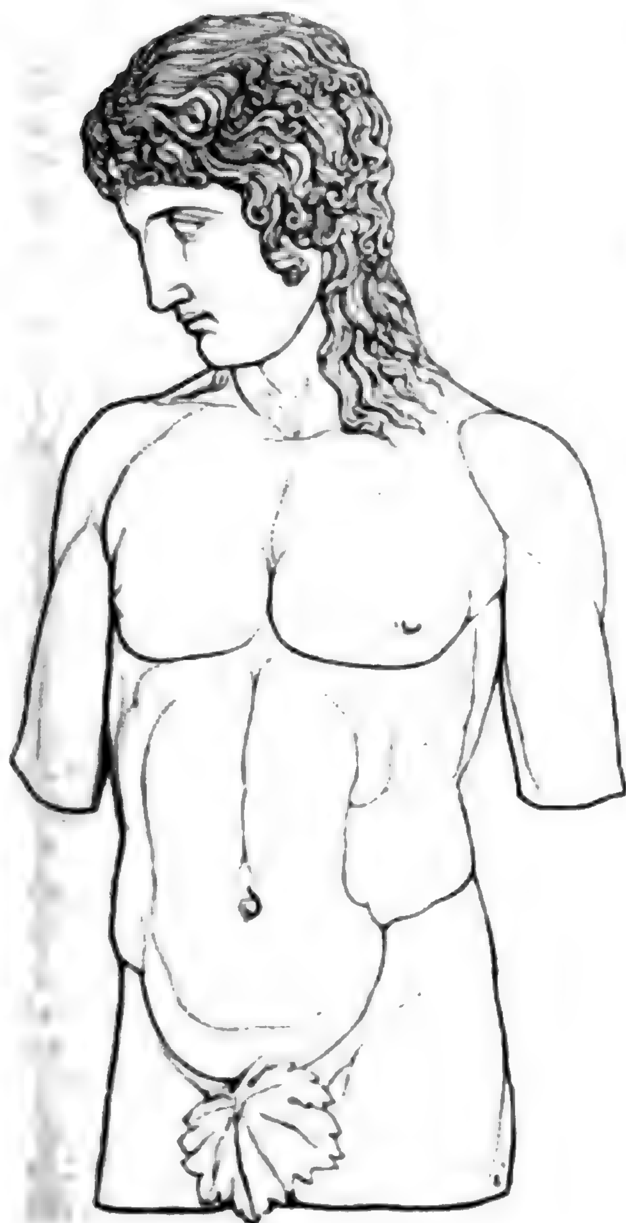


Fig. 1. Eros (Rom, Vatikan).



Fig. 2. Eros (Rom, kapitolinisches Museum).

wird der berühmte Torso im Vatikan, den Gott in träumerischer Liebesmelancholie darstellend (Fig. 1), zurückgeführt, wie der bogenprüfende E. im kapitolinischen Museum zu Rom (Fig. 2) auf Lysippos. Der römische Amor oder Cupido war nur eine Übertragung des griechischen E. und hat nie Verehrung genossen.

Eroten und **Erotia**, s. Eros.

Errhephorien, s. Arrhephorien.

Erse (Herse), Tochter des Kekrops von Athen und der Agraulos, von Hermes Mutter des Kephalos; weiteres s. Kekrops.

Erymanthischer Eber, s. Herakles.

Erysichthon, 1) Sohn des Kekrops von Athen (s. d.). — 2) Sohn des Triŏpas in Thessalien, wurde, weil er den Hain der Demeter entweiht und eine der Göttin heilige Eiche gefällt hatte, mit unersättlichem Hunger bestraft. Nachdem er seine ganze Habe aufgezehrt, erhielt ihn seine Tochter Mestra, die von ihrem Geliebten Poseidon die Gabe erhalten hatte, sich nach Belieben zu verwandeln, indem sie sich unter verschiedenen Gestalten immer aufs neue verkaufen ließ und zu ihrem Vater zurückkehrte. Zuletzt aß E. seine eignen Gliedmaßen auf.

Erytheia, eine der Hesperiden.

Eryx, Sohn der auf dem sizilischen Berg E. verehrten Aphrodite und des Poseidon oder des Butes (s. d.), König der Elymer am Berg E. Ein gewaltiger Faustkämpfer, erlag er dennoch dem Herakles im Kampf wegen eines demselben entlaufenen Stiers, den er sich angeeignet hatte.

Erziehung. I. Unter den Griechen nahmen die Dorier in Sparta und Kreta in bezug auf die Jugenderziehung eine Sonderstellung ein. Denn während derselben sonst im allgemeinen seitens des Staats keine Fürsorge gewidmet wurde, stand sie in Sparta und Kreta unter direkter Aufsicht des Staats. In Sparta entschied gleich bei der Geburt eines Kindes eine Kommission der Ältesten der Phyle, ob dasselbe aufzuziehen oder auszusetzen sei, was bei schwächlichen und fehlerhaft gebildeten Kindern in einer Schlucht am Taygetosgebirge geschah. Bis zum 7. Jahr wurde der Knabe der häuslichen Pflege überlassen, dann aber von dem Pädonomen, dem Vorsteher der gesamten Jugenderziehung, einer bestimmten Abteilung seiner Altersgenossen, Bua genannt, zur Ausbildung überwiesen. Mehrere solcher Abteilungen bildeten eine Rotte, Ila; derselben stand ein Ilarch, der Bua ein Buagor vor, welche aus den besten der erwachsenen Jünglinge erwählt waren und ihre Untergebenen in den Übungen zu unterweisen hatten. Diese waren nach den verschiedenen Altersstufen verteilt und bestanden in Laufen, Springen, Ringen, Diskos- und Speerwerfen u. a., auch in mancherlei Tänzen, namentlich dem Waffentanz (Pyrriche, s. d.); sie wurden beständig von dem Pädonomen und der ihm unterstellten Behörde der fünf Bidyer überwacht. Die ganze Lebensweise war auf Kräftigung und Abhärtung des Körpers gerichtet. Alle gingen barfuß und barhäuptig, mit kurz verschnittenem Haar, leicht bekleidet, vom 12. Jahr an selbst im Winter ohne Untergewand im bloßen Oberkleid, welches das ganze Jahr reichen mußte, und schliefen in den gemeinsamen Schlafstellen ohne Decke auf Heu oder Stroh, vom 15. Jahr an auf Schilf oder Rohr. Ihre Kost war höchst einfach und nicht zur völligen Sättigung ausreichend; wer nicht hungern wollte, mußte stehlen und wurde belobt, wenn er es geschickt ausführte, aber bestraft, wenn er sich ertappen ließ. Als Probe der Abhärtung gegen körperliche Schmerzen diente die jährliche Geißelung am Altar der Artemis Orthia, wo die Knaben bis aufs Blut gepeitscht wurden und es für schimpflich galt, Schmerz zu äußern. Während Lesen und Schreiben dem Privatunterricht überlassen waren, gehörte die Musik, hauptlich das Singen von Liedern im Chor, zu den Gegenständen der vorschriftsmäßigen Unterweisung. Die Verstandesbildung mußte das tägliche Leben in der Öffentlichkeit geben und die Zulassung zu den Gesprächen der Männer, die zu jedem einzelnen Knaben in dem Verhältnis eines Lehrers und Vorgesetzten standen, daher auch in Sparta eine Bescheidenheit und Ehrerbietung der Jugend gegen die Altern herrschte wie nirgends in Griechenland. Überdies erwählte sich jeder Mann einen

Knaben oder Jüngling zum Liebling, dem er ein Vorbild zu aller Tüchtigkeit zu geben verpflichtet war, und für dessen Vergehungen er selbst als strafbar angesehen wurde. Die öffentliche E. und die Beteiligung an den vorschriftsmäßigen Übungen in den bestimmten Abteilungen unter Aufsicht der Bidyer dauerten bis zum 30. Jahr. Mit dem 18. Jahr erfolgte der Austritt aus den Knabenabteilungen in die Zahl der angehenden Jünglinge, melleirênes; vom 28. Jahr an, mit dem der eigentliche Kriegsdienst begann, bis zum 30. hießen die Jünglinge eirênes. Erst mit dem 30. Jahr zählten sie zu den Männern und konnten die Volksversammlung besuchen. Auch für die Mädchen ordnete das Gesetz eine ähnliche gymnastische und musische E. an wie für die Knaben, und bei öffentlichen Wettkämpfen und Spielen sahen die Jünglinge den Mädchen wie diese den Jünglingen zu. Ebenso war die Tracht der Mädchen höchst einfach und bestand nur in einem ärmellosen, nicht ganz bis zum Knie reichenden und an den Seiten aufgeschlitzten Rock. Nichtsdestoweniger herrschte in Sparta gute Zucht und Sitte. In **Kreta** begann die öffentliche E., welche der spartanischen im wesentlichen entsprach, erst mit dem 17. Lebensjahr, und zwar vereinigten sich die Altersgenossen nach freier Wahl zu einer **Agela** genannten Abteilung um einen angesehenen Jüngling, dessen Vater als **Agelatas** die Leitung und Beaufsichtigung der Übungen und Spiele übernahm. In den Agelen blieben die Jünglinge wahrscheinlich bis zum 27. Jahr, worauf sie sich nach dem Gesetz verheiraten mußten.

In **Athen** wie fast überall in Griechenland stand dem Vater die Entscheidung zu, ob er das neugeborne Kind aufziehen oder aussetzen lassen wolle; letzteres scheint namentlich bei Mädchen nicht selten geschehen zu sein. Hatte man einmal begonnen, ein Kind aufzuziehen, so durfte es nicht mehr getötet werden. Bei der Geburt eines Knaben wurde die Hausthür mit einem Olivenkranz, bei der eines Mädchens mit Wolle geschmückt. Am fünften oder siebenten Tag erhielt das Kind eine religiöse Weihe bei der sogen. Umlaufsfeier (**Amphibromia**), indem es mit Reinigungsmitteln bestrichen und mehrmals um den brennenden Hausherd getragen wurde. Am zehnten Tag folgte das mit Opfer und Bewirtung verbundene Fest der Namengebung, durch welche das Kind von dem Vater als eheliches anerkannt wurde. Bis zum Schluß des sechsten Jahrs wuchsen Knaben und Mädchen unter weiblicher Pflege gemeinsam auf; von da an trennte sich die E. beider Geschlechter. Während das Mädchen im Haus, auf das ihr Leben fast ganz beschränkt war, unter weiblicher Obhut eine nach unsern Begriffen höchst beschränkte E. genoß, wurde der Knabe einem ältern Sklaven, dem sogen. Pädagogen, übergeben, der sein äußerliches Verhalten zu überwachen und ihn bis zu seinem Eintritt ins Jünglingsalter auf allen seinen Ausgängen, namentlich in die Schule und in die Palästra, zu begleiten hatte, und in die Schule geschickt. Für die angemessene E. der Knaben war durch die Gesetze wenigstens insofern gesorgt, als sie jedem Bürger die Verpflichtung auferlegten, seinen Sohn in der Gymnastik und der Musik, wozu auch der Elementarunterricht in den sogen. **grammata**: Schreiben, Lesen und Rechnen, gehörte, unterrichten zu lassen, wie sie auch die Eltern anhielten, ihre Kinder, falls sie denselben ein zum Lebensunterhalt ausreichendes Vermögen nicht hinterlassen konnten, ein nährendes Gewerbe lernen zu lassen, widrigenfalls sie jedes Anspruchs auf Unterstützung im Alter seitens der Kinder verlustig gingen. Aber um das eigentliche Schulwesen kümmerte sich der Staat nicht, höchstens daß er über die ausschließlich von Privatlehrern gehaltenen Schulen eine polizeiliche Überwachung ausübte. Den Elementarunterricht erteilte der Grammatist. Die Erlernung der Buchstaben geschah durch Vorschreiben des Lehrers und Nachschreiben der Schüler. Zu den Leseübungen wurden vorzugsweise Dichter verwendet, namentlich diejenigen, von denen man einen fördernden Einfluß auf Bildung des Gemüts erwartete, vor allen Homer, neben ihm auch Hesiod, Theognis u. a. Zu diesem Zweck gab es schon früh

Sammlungen passender Dichterstellen, die man die Knaben abschreiben, auswendig lernen und hersagen ließ. In dieser Richtung bewegte sich auch der höhere, von dem Grammatikos erteilte Unterricht. Mathematik war schon im 5. Jahrh., Zeichnen etwa seit Mitte des 4. Jahrh. ein Gegenstand des Schulunterrichts. Etwa mit dem 13. Jahr begann der eigentliche Unterricht in der Musik, die man als einen wesentlichen Unterrichtsgegenstand betrachtete, da man ihr eine tiefe ethische Wirkung beimaß. Dieser Unterricht vermittelte auch hauptsächlich die Bekanntschaft mit den Werken der lyrischen Poesie. Das Hauptinstrument war die zur Begleitung des Gesangs geeignete Lyra. Minder geachtet war die Flöte. Da als Zweck der E. gleichmäßig harmonische Ausbildung der Seele und des Körpers angesehen wurde, so galt der gymnastische Unterricht als ein nicht minder wesentlicher Teil der E. und begann ziemlich gleichzeitig mit dem musischen in den Palästren (s. d.), wo ihn die Pädotriben, gleichfalls Privatlehrer, erteilten. Zur Vervollkommnung der schon in den Palästren vorbereiteten Jünglinge dienten die Gymnasien (s. d.), wo die Gymnasten die Übungen leiteten. Insbesondere übten hier die Epheben (s. d.), wie die Jünglinge vom 16. Jahr an hießen, bis zum Schluß des 18. Jahrs, worauf sie wehrhaft gemacht und bis zum 20. Jahr zum Grenzdienst verwendet wurden. Hierauf begann die Verpflichtung zum Kriegsdienst außer Landes sowie die Berechtigung zur Beteiligung an den Volksversammlungen. An Gelegenheit zur weitern Ausbildung durch Unterricht in der Rhetorik und Philosophie fehlte es nicht seit dem Auftreten der sogen. Sophisten, gegen Ende des 5. Jahrh.; doch war dieser Unterricht wegen der hohen Honorare nur den Söhnen der Reichern zugänglich.

II. Auch bei den Römern war es dem Vater freigestellt, ein Kind, wenn es nach der Geburt vor ihn hingelegt wurde, zum Zeichen, daß er es erziehen wolle, aufzuheben oder aber aussetzen zu lassen, wie er auch das Recht hatte, seine Kinder zu verkaufen oder zu töten. Erst seit Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. galt Aussetzung gesetzlich als Mord, ohne daß darum die Unsitte aufhörte. Das zur Aufziehung bestimmte Kind erhielt, wenn es ein Knabe war, am neunten, wenn ein Mädchen, am achten Tag, dem dies lustricus (Reinigungstag), Namen und religiöse Weihe durch ein Opfer im Haus, womit ein Festmahl verbunden war. Zum Schutz gegen Zauber wurde den Kindern eine Kapsel mit einem Amulett (s. Bulla) um den Hals gehängt. Amtliche Geburtslisten kamen erst in der Kaiserzeit im 2. Jahrh. n. Chr. auf; früher wurde bei Knaben der Name erst bei der Anlegung der männlichen Toga offiziell festgestellt. Körperliche und geistige Ausbildung erhielt das Kind in alter Zeit regelmäßig im Haus unter der Aufsicht der Eltern, vornehmlich der Mutter. Die E. wurde mit Strenge geübt und war darauf gerichtet, die Kinder kräftig und gesund zu machen, sie zu Gottesfurcht, Gehorsam gegen die Gesetze, Mäßigkeit, Bescheidenheit in Rede und Betragen, strengem Gehorsam, Anstand im äußern Auftreten und praktischer Tüchtigkeit anzuhalten und in ihnen natürlichen Verstand und Selbstvertrauen zu entwickeln. Wie die Mädchen von der Mutter spinnen und weben, so lernten die Knaben von dem Vater ackern, säen und ernten und wurden von ihm in körperlichen Geschicklichkeiten, wie Reiten, Schwimmen, mit der Faust und den Waffen kämpfen, auch wohl in den zur Verwaltung des Hauses nötigen Kenntnissen, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Kenntnis der Gesetze unterrichtet. Gelegenheit zur weitern körperlichen Ausbildung in den zum Kriegsdienst nötigen Fertigkeiten (denn nur diese wurden zum Unterschied von den Griechen angestrebt) im Wettstreit mit andern bot das Marsfeld, noch in der Kaiserzeit der Tummelplatz der übenden Jugend. Ebensowenig wie die körperliche Ausbildung war die geistige ein Gegenstand der Fürsorge seitens des Staats. Wer seine Kinder nicht selbst unterrichten konnte, mußte sie einem Privatlehrer überlassen. Schon früh gab es Elementarlehrer, sogen. litteratores (entsprechend den griechischen Grammatisten),

entweder Sklaven, die zum Vorteil ihres Herrn im Haus, oder Freigelassene, die entweder ebenfalls als Hauslehrer oder in einer eignen Schule (schola oder ludus) gegen ein monatliches, aber nur für acht Monate gezahltes Honorar (denn vom Juli bis Oktober fiel der Unterricht aus) unterrichteten, und zwar nicht bloß die Knaben, sondern mit denselben zusammen auch die Mädchen. Gegenstand des Elementarunterrichts waren nur Lesen, Schreiben und Rechnen, welches, wie in Griechenland, Fingerrechnen war und in spätern Zeiten von den erwachsenen Knaben noch bei einem besondern Rechenmeister (calculator), der ein höheres Honorar als der litterator erhielt, geübt wurde. Denn das Rechnen galt bei dem üblichen Duodezimalsystem für ein ganz besonders schwieriges Unterrichtsobjekt. Mit dem Lesen war das Auswendiglernen des Zwölftafelgesetzes verbunden. Seit dem zweiten Punischen Krieg kam zuerst in einzelnen Familien, sodann immer allgemeiner der Unterricht des litteratus oder grammaticus, d. h. des griechischen Sprachlehrers, auf, dessen Mittelpunkt die Erklärung eines griechischen Dichters bildete, vornehmlich des Homer, der wie bei den Griechen, so bei den Römern Schulbuch wurde und immer blieb. Daneben fing man an, den höhern Unterricht auch lateinisch zu geben, wobei als Lese- und Lehrstoff die lateinische Odyssee des Livius Andronicus, Terenz, später Vergil, Horaz u. a. verwendet und bei der Erklärung Gelegenheit zur Mitteilung von allerlei Kenntnissen genommen wurde. Auch diesen Unterricht erhielten Mädchen. Die höchste Stufe der römischen E. bildeten die noch im Lauf der Republik entstandenen Rhetorenschulen, in welchen, wie in den Grammatikerschulen, ursprünglich ausschließlich Griechisch gelehrt wurde. Seit der höhere Unterricht auf die griechischen Muster angewiesen war, ließ man die Knaben, zuweilen auch die Mädchen, gleich von Anfang an zum Griechischsprechen anleiten, indem man ihnen einen griechischen Pädagogen oder eine griechische Sklavin beigab, auch den ersten Unterricht durch einen griechischen Schulmeister erteilen ließ. Überhaupt erhielt der Schulunterricht bei der Erweiterung der Lehrobjekte, zu denen namentlich auch Musik und Geometrie hinzukamen, und dem gesteigerten Bedürfnis nach griechischer Bildung, die sich in der Kaiserzeit über den ganzen Umfang der westlichen Provinzen ausdehnte, eine größere Wichtigkeit und wurde mit großer Strenge gehandhabt, wogegen die alte Kinderzucht verfiel, hauptsächlich durch das Einreißen einer raffinierten Verweichlichung und die Vertretung der Eltern durch griechische Sklaven. Seit Vespasian begannen auch die Kaiser dem höhern öffentlichen Unterricht ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Vespasian warf den lateinischen und griechischen Rhetoren in Rom einen Jahrgehalt von 17,000 Mk. aus, und Hadrian gründete das Athenäum (s. d.), die erste öffentliche Lehranstalt für höhere Bildung mit besoldeten Lehrern. In allen größern Städten des Reichs lehrten seitdem öffentlich angestellte Philosophen, Redner und Grammatiker, welche teils von den Gemeinden, teils von den Kaisern unterhalten und überall vom Staate durch Erteilung von Freiheiten begünstigt wurden. Die gewöhnliche E. erhielt ihren Abschluß ungefähr mit dem 16.—17. Lebensjahr, der rhetorische Unterricht wurde allerdings zuweilen noch lange über diese Zeit fortgesetzt, auch begaben sich seit der letzten Zeit der Republik strebsame junge Leute oft zur weitern Ausbildung nach Griechenland. Am 17. März, dem Feste der Liberalia, legte der Knabe, welcher ins Alter der körperlichen Reife getreten war, als deren frühster Termin für Knaben das zurückgelegte 14., für Mädchen das zurückgelegte 12. Jahr galt, vor den Laren des Hauses die bulla und die von freigebornen Kindern getragene toga praetexta (mit purpurnem Vorstoß) ab, bekleidete sich mit der männlichen unverbrämten toga und wurde nach einem Opfer im Haus vom Vater oder Vormund in Begleitung von Verwandten und Freunden auf das Forum geführt und darauf in die Bürgerlisten eingetragen. Fortan war er privatrechtlich selbständig und zur Eingehung einer Ehe befugt sowie zum Kriegsdienst verpflichtet und

trat in das sogen. tirocinium (s. d.) ein, das als letztes Stadium der E. galt.

Essedárii, s. Gladiatoren.

Essĕdum, s. Wagen.

Essen, s. Mahlzeiten.

Eteŏkles, Sohn des Ödipus von Theben und der Jokaste, Bruder des Polyneikes und der Antigone, veranlaßte durch seine vertragswidrige Weigerung, dem Bruder auf ein Jahr die Herrschaft über Theben einzuräumen, diesen zur Anstiftung des Zugs der Sieben gegen Theben und fiel im Zweikampf mit ihm; vgl. Ödipus und Sieben gegen Theben.

Euádne, Tochter des Iphis, Gattin des Kapaneus (s. d.). Als ihr vor Theben gefallener Gemahl bestattet wurde, stürzte sie sich in die Flammen des Scheiterhaufens und ließ sich mit dem Leichnam verbrennen.

Euandros, s. Evander.

Eubūlos, griech. Dichter der mittlern Komödie, lebte um 370 v. Chr., bearbeitete hauptsächlich mythische Stoffe mit Parodierung der frühern Tragiker, namentlich des Euripides. Von seinen auf 104 angegebenen Stücken haben sich nur einzelne, durch reine und gewählte Sprache ausgezeichnete Bruchstücke erhalten.

Eudēmos, griech. Philosoph, aus Rhodos, war nächst Theophrast der Hauptschüler des Aristoteles und verfaßte die unter dessen Schriften überlieferte »Eudemische Ethik« in sieben Büchern.

Eudoxos von Knidos, s. Astrologie.

Euhemĕros, griech. Schriftsteller, um 300 v. Chr., verfaßte unter dem Titel »Heilige Urkunde« ein Werk, in welchem er die ganze Mythologie aus der Vergöttlichung durch Klugheit und Tapferkeit verdienter Menschen erklärte; so seien Zeus, seine Geschwister und Kinder in Wirklichkeit eine alte kretische Königsfamilie gewesen. Zur Begründung seiner Behauptungen berief er sich auf die Darstellung der ganzen Urgeschichte der Welt von Uranos an auf einer goldnen Säule im Zeustempel einer Insel Panchäa, die er bei seiner im Auftrag des makedonischen Königs Kassandros unternommenen Umschiffung der Küsten Arabiens in der Nähe Indiens entdeckt habe. Diese Schrift, von der sich nur Bruchstücke erhalten haben, fand auch in Rom Eingang, wo sie von Ennius übersetzt und bearbeitet wurde. Nach ihm nennt man die pragmatische Zersetzung der Göttersagen in die Geschichte menschlicher Könige, Helden und Abenteurer Euhemerismus.

Eúios, s. Dionysos.

Eukleides (Euklid), griech. Mathematiker (nicht zu verwechseln mit dem Philosophen E. von Megara, dem Schüler des Sokrates und Stifter der megarischen Schule; s. Philosophie), lehrte um 300 v. Chr. in Alexandria, wo er großes Ansehen auch seitens des Königs Ptolemäos I. genoß. Weiteres ist über sein Leben nicht bekannt. Indem er die Ermittelungen der Frühern methodisch ordnete, vervollständigte und mit unübertroffener Klarheit und Kürze darstellte, ist er der Begründer der mathematischen Litteratur geworden. Von seinen Schriften besitzen wir die bis auf die neueste Zeit als Grundlage aller Lehrbücher der Geometrie benutzten »Elemente der Mathematik« (»Stoicheia«) in 15 Büchern, von denen jedoch das 13. und 14. um 160 v. Chr. von dem Alexandriner Hypsikles hinzugefügt sein sollen; die sogen. »Data«, 95 geometrische Sätze zur Einleitung in die geometrische Analysis; ein astronomisches Werk, »Phänomena« betitelt; ein musikalisches über die Teilung des Kanon. Andre, wie die »Elemente der Optik und Katoptrik« und die »Einführung in die Tonkunst«, scheinen von andern Verfassern herzurühren.

Eumäos, der treue Sauhirt des Odysseus, der seinen in Bettlergestalt heimkehrenden Herrn freundlich aufnahm und ihm bei der Ermordung der Freier behilflich war; vgl. Odysseus.

Eumēlos, griech. Epiker, s. Epos I.

Eumeniden, s. Erinyen.

Euménius, einer der röm. Panegyriker, geboren um 250 v. Chr. zu Augustodunum (Autun) in Gallien, war Lehrer des Constantius Chlorus und begleitete denselben längere Zeit auf seinen Feldzügen. Später ließ er sich als Redner der Rhetorik in seiner Vaterstadt nieder, wo er 296 eine Rede für die Wiederherstellung der Schulen (»Pro restaurandis scholis«) hielt. Außer dieser werden ihm noch

drei zu Trier in den Jahren 296, 310 und 311 gehaltene Lobreden auf Constantius Chlorus und Constantinus beigelegt. Er zeichnet sich durch Takt und Talent vor den übrigen Panegyrikern seiner Zeit aus.

Eumolpos, Sohn des Poseidon und der Chione, der Tochter des Boreas von der Oreithyia. Nach seiner Geburt von der Mutter ins Meer geworfen, nimmt ihn sein Vater auf und bringt ihn zu seiner Tochter Benthesikyme nach Äthiopien. Als er herangewachsen ist, gibt ihm deren Gemahl Endios die eine seiner Töchter zur Ehe; da er aber auch die andre begehrt, so wird er verbannt und kommt mit seinem Sohn Ismáros oder Immárados zum Thrakerkönig Tegyrios in Böotien. Als dessen Nachfolger zieht er den befreundeten Eleusiniern gegen Erechtheus (s. d.) von Athen zu Hilfe, wird aber samt seinem Sohn erschlagen. Nach andrer Sage fallen Immárados und Erechtheus, und die streitenden Parteien einigen sich dahin, daß die Eleusinier sich den Athenern unterwerfen, ihnen aber die ausschließliche Besorgung des Mysteriendienstes verbleiben solle. Für dessen Stifter gilt E., der auch als Dichter von Weiheliedern und Erfinder des Weinbaus und der Baumzucht genannt wird, vorzugsweise, und seine Nachkommen, die Eumolpiden, waren die erblichen Vorsteher dieses Kultus; s. Eleusinien.

Eunápios, griech. Rhetor, geb. 347 n. Chr. zu Sardes, verfaßte um 405 Lebensbeschreibungen von 23 ältern und gleichzeitigen Philosophen und Sophisten, trotz aller Oberflächlichkeit und der schlechten Schreibart eine Hauptquelle für die Geschichte des damaligen Neuplatonismus. Außer diesem Werk besitzen wir bedeutende Bruchstücke seiner von Zosimos vielbenutzten, von 268—404 reichenden Fortsetzung der Chronik des Herennios Dexippos in 14 Büchern.

Eunéos, Sohn des Jason und der Hypsipyle (s. d.).

Eunómia, eine der Horen (s. d.).

Eupatriden, in Attika die Angehörigen der alten Adelsgeschlechter, welche sich nach der Abschaffung des Königtums im alleinigen Besitz der politischen Rechte befanden, im Gegensatz zu den Geomoren, den Bauern, und den Demiurgen, den Handwerkern. Durch die Solonische Verfassung verloren sie ihr Vorrecht, behielten aber durch ihren Grundbesitz und durch die ihnen von alters her zustehenden priesterlichen Würden noch längere Zeit einen gewissen Einfluß.

Euphēmos, Sohn des Poseidon und der Europa, Tochter des Tityos, Gemahl der Laonome, Schwester des Herakles, hatte von seinem Vater die Gabe, mit solcher Schnelligkeit über das Meer zu wandeln, daß seine Füße nicht benetzt wurden. Ursprünglich ein Minyer aus Panopeus in Phokis, später am Vorgebirge Tänaron in Lakedämon ansässig, nahm er an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzug teil. Als die Argonauten an den Tritonsee kamen, übergab ihm Triton eine Scholle des Landes, und Medea weissagte, wenn er dieselbe in den Eingang zur Unterwelt am Tänaron werfe, so würden seine Nachkommen im vierten Geschlecht Libyen beherrschen. Da aber die Scholle bei der Insel Thera verloren ging, so mußten seine Nachkommen erst diese Insel besetzen, von der aus erst Battos, sein Nachkomme im 17. Geschlecht, Kyrene in Libyen gründete.

Euphórion, 1) Sohn des Tragikers Äschylos, um 450 v. Chr. Er brachte nach dem Tod seines Vaters vier noch nicht aufgeführte Stücke desselben auf die Bühne und gewann damit den Sieg. Auch mit eignen Tragödien trat er nicht ohne Erfolg auf. — 2) Griech. Dichter und Schriftsteller in der Zeit und der Art der alexandrinischen Gelehrten, um 276 v. Chr. in Chalkis auf Euböa geboren, starb als Bibliothekar des syrischen Königs Antiochos d. Gr. Außer prosaischen Schriften verfaßte er Epen, Elegien und Epigramme in ungewöhnlicher, dunkler Sprache. Die Römer schätzten seine Gedichte, von denen wir nur Bruchstücke besitzen, zum Teil sehr hoch, besonders der Dichter Cornelius Gallus, der ihn in seinen Elegien zum Vorbild nahm.

Euphrānor, griech. Künstler, von Korinth, um 360 v. Chr., war gleich ausgezeichnet als Maler wie als Bildner in

Erz und Marmor, auch schrieb er über Symmetrie und Farben. Unter seinen plastischen Werken war besonders berühmt der Paris, in welchem man zugleich den Schiedsrichter der Göttinnen, den Liebhaber der Helena und doch auch wieder den Mörder des Achilleus erkannte. In seinen Gemälden suchte er nach den Zeugnissen der Alten zuerst die Großartigkeit und Würde der Götter- und Heroengestalten zum Ausdruck zu bringen.

Euphrosyne, eine der Chariten (s. d.).

Eupŏlis, neben Aristophanes und Kratinos Hauptvertreter der ältern attischen Komödie, um 446 v. Chr. geboren, trat schon im 17. Lebensjahr als Dichter auf und gewann siebenmal den Sieg. Er starb noch vor dem Ende des Peloponnesischen Kriegs, nach einer unverbürgten Sage von Alkibiades im Meer ertränkt aus Rache für die Verspottung in einer Komödie. Von 15 seiner Stücke sind noch Titel und Fragmente erhalten. Mit seinem Zeitgenossen Aristophanes war er anfangs eng befreundet; später aber trat eine Entfremdung ein, und beide griffen sich mit großer Erbitterung gegenseitig an. Die Alten rühmen seine großartige Phantasie, die Planmäßigkeit in der Ökonomie seiner Stücke, seinen edlen Patriotismus, seine anmutige und zugleich erhabene Sprache und seinen treffenden Witz. Daß er Meister der Form war, zeigen noch die erhaltenen Bruchstücke, sowie daß er wie Aristophanes mit seinen Stücken dem um sich greifenden Verfall der alten Sitte entgegenzuwirken suchte.

Eupompos, griech. Maler, aus Sikyon, um 400 v. Chr., begründete die sikyonische Malerschule, welche besondern Nachdruck auf das künstlerische Wissen legte.

Eurīpĭdes, der dritte unter den drei großen griechischen Tragikern, 480 v. Chr. auf der Insel Salamis gerade am Tag der berühmten Seeschlacht geboren. Sein Vater Mnesarchos soll angeblich ein Krämer oder Schenkwirt, seine Mutter Kleito eine Gemüsehändlerin gewesen sein. Doch müssen seine Eltern sich eines gewissen Wohlstands erfreut haben nach der sorgfältigen gymnastischen Erziehung, die sie ihm angedeihen ließen, um ihn für gymnische Wettkämpfe tüchtig zu machen, zu denen sie ihn in falscher Deutung eines vor seiner Geburt erhaltenen, dem Sohn Siegeskränze verheißenden Orakels bestimmt hielten. Als Knabe soll E. in einem öffentlichen Wettkampf auch wirklich gesiegt und den Preis erlangt haben; doch war es ihm bestimmt, Siegeskränze auf einem ganz andern Gebiet zu erwerben. Nachdem er sich durch den Umgang mit den Philosophen Anaxagoras und Sokrates, mit welchem ihn eine innige, lebenslängliche Freundschaft verband, und durch den Unterricht der Sophisten Protagoras und Prodikos philosophische und rhetorische Bildung erworben hatte, trat er im 25. Jahr (455) zum erstenmal mit einer Tetralogie auf. Zwar errang er den ersten Sieg erst in seinem 43. Jahr, und er scheint überhaupt nur viermal gesiegt zu haben; doch war er unermüdlich im Schaffen von Tragödien. Wenn er auch an allen Zeitereignissen und an allen Fragen des öffentlichen Lebens regen Anteil nahm, so hielt er sich dennoch persönlich der Öffentlichkeit fern, mied die Menschen und lebte, im Besitz einer bedeutenden Bibliothek, meist in der Einsamkeit seinen Studien und poetischen Arbeiten. Zu seinem unzugänglichen und mürrischen Wesen trug jedenfalls viel eine zweimalige unglückliche Ehe bei. Seine erste Gattin, Chörile, die ihm drei Söhne gebar, von denen der jüngste, gleichfalls E. genannt, mehrere Tragödien des Vaters nach dessen Tod zur Aufführung brachte, mußte er wegen Untreue verstoßen; die zweite Gattin, Melito, verließ ihn von selbst. In hohem Alter (409) verließ er Athen, angeblich um den unaufhörlichen Spöttereien der Komiker und den trüben häuslichen Verhältnissen aus dem Weg zu gehen, und begab sich nach Magnesia in Thessalien, wo er als ein Gast des Staats aufgenommen wurde, und dann nach Pella an den Hof des makedonischen Königs Archelaos, der eine Anzahl von Dichtern und Künstlern um sich versammelt hatte. Dort verbrachte er, vom König hochgeehrt, die beiden letzten Jahre seines Lebens und starb 405, nach einer unverbürgten Sage bei der Heimkehr von einem nächtlichen Gelage von

Jagdhunden zerrissen. Die Zahl der von E. verfaßten Stücke wird auf 75, 78 und 92 angegeben. Wir besitzen davon noch 18 Tragödien: »Alkestis«, »Andromache«, »Die Bakchen« (Bacchantinnen; Bakchos' Ankunft in Theben und die Ermordung des Pentheus), »Hekabe«, »Helena«, »Elektra«, »Die Herakliden« (Beschützung der Nachkommen des Herakles gegen Eurystheus' Verfolgung durch Demophoon von Athen), »Der rasende Herakles«, »Die Schutzflehenden« (die Mütter der vor Theben gefallenen sieben Heerführer, auf deren Bitte Theseus die Bestattung der Helden von den Thebanern erzwingt), »Hippolytos«, »Iphigenia in Aulis«, »Iphigenia bei den Tauriern«, »Jon«, »Medea«, »Orestes«, »Rhesos«, »Die Troerinnen« (bezüglich auf die Schicksale des troischen Königshauses nach der Eroberung von Ilios), »Die Phönissen« (nach dem Chor phönikischer Jungfrauen benannt, auf den Tod des Eteokles und Polyneikes bezüglich), und ein Satyrdrama: »Der Kyklop«, das einzige aus dem Altertum erhaltene Stück dieser Gattung. Von diesen Stücken ist der Zeitfolge nach die 438 aufgeführte »Alkestis« das älteste und zugleich merkwürdig, weil es, wiewohl kein eigentliches Satyrdrama, so doch besonders gegen Ende komische Züge hat und als viertes Stück einer Tetralogie in Vertretung eines Satyrdramas aufgeführt worden ist. Anderseits sind die »Bakchen« oder »Bakchantinnen« in den letzten Lebensjahren des Dichters in Makedonien abgefaßt und erst nach seinem Tod zugleich mit der »Iphigenia in Aulis« zur Aufführung gebracht. Der »Rhesos« galt schon im Altertum für unecht. Außerdem sind von etwa 60 Stücken noch eine große Zahl von Bruchstücken vorhanden, besonders von einem »Phaëthon«.

Der Wert der Stücke des E. ist ein sehr verschiedener. Während einzelne, namentlich »Hippolytos« und »Die Bakchen«, an die Höhe der Sophokleischen heranreichen oder ihnen doch nahekommen, wie »Medea« und die »Taurische Iphigenia«, sind andre mit großer Nachlässigkeit gearbeitet, z. B. »Andromache« und »Elektra«. Seine Stärke liegt nicht in der kunstvollen, die Handlung innerlich motivierenden Anlage und Durchführung eines Plans, überhaupt nicht in der künstlerischen Komposition, wie schon sein Gebrauch zeigt, mit dem eigentlichen Stück in keinem oder nur lockerm Zusammenhang stehende Prologe zur Orientierung für die Zuschauer vorauszuschicken, ferner die überaus lose Verbindung des Chors mit der Handlung und die Neigung, die Lösung des Knotens durch eine äußere Macht, einen **deus ex machina**, herbeizuführen. Dagegen ist er Meister in der Kunst, rührende Situationen zu erfinden und die menschlichen Leidenschaften in erschütternder Weise darzustellen, namentlich die dämonische Macht der Liebe bei Frauen. Wesentlich unterscheidet er sich von Äschylos und Sophokles in seinen religiösen Anschauungen: die Götter sind bei ihm nicht mehr sittlich wirkende Mächte und das Schicksal mehr Eigensinn des Zufalls als Ergebnis einer höhern Weltordnung. Auch durch den Mangel an Erhabenheit unterscheidet er sich von seinen großen Vorgängern. An Stelle erhabener Ideen setzt er lebenskluge Sentenzen, die manchmal fast mit Gewalt herbeigezogen scheinen; die Motive der Handlungen sind minder rein als bei Äschylos und Sophokles, und die Charaktere seiner Helden zieht er oft auf den Standpunkt des gewöhnlichen Lebens herab, statt sie zu veredeln. Seine Vorliebe, die Fehler des weiblichen Geschlechts hervortreten zu lassen, hat ihm sogar den Namen eines Weiberhassers zugezogen. Mehr als bei seinen Vorgängern zeigt sich bei ihm auch die Berücksichtigung der politischen Verhältnisse, durch die er sich auch in seinen Charakterschilderungen bestimmen ließ: so stellt er, den demokratischen Neigungen seines Publikums nachgebend, die Könige meist als rohe Tyrannen ohne eigentliche Würde und Majestät dar, und insbesondere die peloponnesischen Helden behandelt er mit offener Ungunst. In seinen Dialogen zeigt sich oft ein Übermaß von sophistischer Dialektik und Rhetorik. Trotz aller dieser Fehler, die zum größten Teil in dem Geist seiner Zeit wurzelten, ist E. dennoch einer der geistreichsten Dichter und hat bei seinen Zeitgenossen und

noch mehr bei den folgenden Geschlechtern eine große Beliebtheit genossen. Für die Tragiker der Folgezeit war er unbedingtes Muster und Vorbild, und auch die römischen Tragiker haben seine Stücke mit Vorliebe bearbeitet.

Europe (lat. Europa), bei Homer Tochter des Phönix, bei den Spätern des Agenor von Phönikien und Schwester des Kadmos, wurde von Zeus in der Gestalt eines Stiers übers Meer nach Kreta entführt, wo sie von ihm den Minos, Rhadamanthys und nach späterer Sage auch den Sarpedon (s. d.) gebar. Zeus überließ sie dem Asterion, König von Kreta, der ihre Söhne aufzog und ihnen die Herrschaft hinterließ. Sie wurde in Kreta, besonders zu Gortys, wo sie sich mit Zeus vermählt und ihre Söhne geboren haben soll, unter dem Namen Hellotis göttlich verehrt und in dem Feste der Hellotien gefeiert, bei dem ihre Gebeine in einem Myrtenkranz umhergetragen wurden.

Euryăle, eine der Gorgonen (s. Gorgo).

Euryălos, Sohn des Mekisteus, einer der Epigonen (s. d.) und nebst Sthenelos Gefährte des Diomedes vor Troja.

Eurydĭke, eine Nymphe, Gemahlin des Sängers Orpheus (s. d.).

Eurykleia, die Amme des Odysseus und Erzieherin des Telemachos. Sie erkannte ihren in Bettlergestalt heimgekehrten Herrn beim Fußwaschen an einer Narbe, schwieg aber auf seinen Wink und brachte dann der Penelope die erste Kunde von der Rückkunft des Gatten und der Ermordung der Freier.

Eurynŏme, eine der Chariten (s. d.).

Eurypўlos, 1) Sohn des Poseidon und der Astypaläa, König der Meroper auf Kos, wurde von Herakles, der auf der Rückkehr von Troja dorthin verschlagen war, nach hartem Kampf mit Hilfe des Zeus getötet. Seine Tochter Chalkiope war von Herakles Mutter des Thessalos.

2) Sohn des Telephos und der Astyoche, welche ihn, von ihrem Bruder Priamos mit einem goldnen Weinstock bestochen, bewog, den Trojanern kurz vor dem Fall der Stadt die letzte Hilfe zu bringen. Er fiel nach tapfern Thaten von der Hand des Neoptolemos.

3) Sohn des Euämon, König von Ormenion in Thessalien, einer der Freier der Helena, gehörte zu den tapfersten Griechenhelden vor Troja; er erbot sich selbst zu dem Zweikampf mit Hektor. Spätere Sage verflocht ihn in den Kult des Dionysos. Bei der Teilung der troischen Beute erhielt er ein vom Hephästos gefertigtes und dem Dardanos geschenktes Bild des Dionysos, welches in einer Kiste als Schutzheiligtum aufbewahrt wurde. Als E. die Kiste öffnete und des Bildes ansichtig wurde, verfiel er in Wahnsinn. Das delphische Orakel verhieß ihm Heilung, wenn er die Kiste da weihe, wo Menschen ein barbarisches Opfer darbrächten. Dies that er zu Aroë in Achaia, wo man der Artemis jährlich den schönsten Jüngling und die schönste Jungfrau opferte. Der blutige Dienst wurde abgeschafft und dafür der milde des Dionysos eingeführt.

Eurysăkes, Sohn des Aias (s. d. 2) und der Tekmessa.

Eurystheus, Sohn des Sthenelos (s. Perseus) und der Nikippe, König von Mykene, erhielt durch Heras List Gewalt über Herakles (s. d.) und legte demselben die bekannten zwölf Arbeiten auf. Bei dem Versuch, die Vertreibung der von ihm verfolgten Kinder des Herakles aus Attika zu erzwingen, geschlagen, fand er auf der Flucht durch Hyllos (s. d.) seinen Tod.

Eurўtos, 1) Sohn des Melaneus, Vater des Iphitos und der Iole, König von Öchalia in Thessalien oder Messenien, nach späterer Sage auf Euböa, einer der berühmtesten Bogenschützen der Vorwelt. Nach Homer forderte er sogar Apollon zum Wettkampf heraus und ward von dem Gott für diese Vermessenheit in jungen Jahren getötet. In der spätern Sage findet er, wie sein Sohn Iphitos, den Tod von der Hand des Herakles (s. d.), seines frühern Schülers im Bogenschießen, weil er ihm seine Tochter Iole schnöde verweigert hatte. Seinen Bogen schenkte Iphitos dem Odysseus, der damit die Freier umbrachte. — 2) Einer der Molionen (s. d.).

Eusĕbios, der Vater der Kirchengeschichte, geb. 264 n. Chr. zu Cäsarea in Phönikien, wurde Bischof daselbst 315

und starb 340. Er gehört zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit und nimmt sowohl unter den Geschichtschreibern als unter den Verteidigern des Christentums eine ehrenvolle Stellung ein. Sein Hauptwerk ist die Kirchengeschichte in 10 Büchern, vom Ursprung des Christentums bis 324, die von den Spätern viel benutzt und von Tyrannius Rufinus von Aquileja um 403 lateinisch bearbeitet und bis zum Tode des Theodosius (395) fortgesetzt wurde. Von seinen apologetischen Schriften sind die »Praeparatio evangelica« in 15 Büchern und die »Demonstratio evangelica« in 20 Büchern, besonders die erstere, eine reiche Quelle für die Altertumswissenschaft, namentlich für Philosophie und Religion der Griechen. Von großer Wichtigkeit ist sein auf Auszügen größtenteils verlorner Historiker beruhendes Werk, gewöhnlich »Chronikon des E.« betitelt, dessen erstes Buch, die »Chronographia«, eine ethnographisch geordnete Universalgeschichte von der Erschaffung der Welt bis 325 n. Chr. enthielt, das zweite, der »Chronologische Kanon«, aus synchronistischen Tabellen der Regentennamen und der wichtigsten Ereignisse seit 2017 v. Chr. bestand. Von dem Originalwerk sind nur Bruchstücke vorhanden, doch besitzen wir beide Bücher in einer armenischen Übersetzung und das zweite in der lateinischen Bearbeitung des Hieronymus. Von den andern Schriften des E. seien noch erwähnt: ein Abriß über die Topographie Palästinas, von dessen beiden Büchern nur das zweite im Original und in der Übersetzung des Hieronymus erhalten ist, eine parteiisch gefärbte Lebensbeschreibung des ihm befreundeten und von ihm getauften Konstantin d. Gr. in 4 Büchern und eine Lobrede auf denselben.

Eustáthios, 1) Makrembolita, griech. Romanschreiber, ein vornehmer Byzantiner, vielleicht aus dem 9. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser einer ziemlich abgeschmackten Liebesgeschichte von Hysminias und Hysmine in 11 Büchern. — 2) E. von Konstantinopel, seit 1160 Erzbischof von Thessalonich, vorher Diakonus und Lehrer der Rhetorik in seiner Vaterstadt, verfaßte noch in dieser Stellung einen umfänglichen Kommentar zu den Homerischen Gedichten, der mit einer für die damalige Zeit bedeutenden Gelehrsamkeit aus den Exzerpten alter Schriftsteller zusammengestellt ist und dadurch einen großen Wert besitzt. Außerdem sind von ihm ein Kommentar zu dem Periëgeten Dionysios und der Prolog eines Kommentars zu Pindar erhalten.

Euterpe, die Muse des lyrischen Gesangs; vgl. Musen.

Euthýna (»Rechenschaftsablegung«) fand in Athen bei allen Beamten ohne Ausnahme nach Ablauf der Amtszeit statt. Die zuständige Behörde waren die von den zehn Euthynen unterstützten Logisten (s. d.), welche innerhalb 30 Tagen nach abgelaufener Amtszeit eine öffentliche Aufforderung erließen, etwaige Klagen gegen die abgetretenen Beamten bei ihnen anzubringen, welche dann im Weg eines gerichtlichen Verfahrens zum Austrag gebracht wurden. Vor abgelegter Rechenschaft durfte sich kein Beamter aus dem Land entfernen, noch über sein Vermögen irgendwelche Verfügung treffen, noch ein neues Amt bekleiden.

Eutrópius, röm. Geschichtschreiber, Teilnehmer an der Expedition des Julian gegen die Parther (363 n. Chr.), verfaßte unter Valens (bis 378) einen diesem gewidmeten Abriß der ganzen römischen Geschichte (»Breviarium ab urbe condita«) in 10 Büchern, von ihren ersten Anfängen bis auf den Tod des Jovian 364, in einfacher Sprache und verständiger, unparteiischer Darstellung. Wegen seiner Kürze und Brauchbarkeit fand das Werkchen großen Beifall; es wurde von den folgenden Schriftstellern (besonders Hieronymus und Orosius) bis ins Mittelalter hinein viel benutzt, mehrfach ins Griechische übersetzt, so schon 380 von Päanios, dessen Übersetzung fast vollständig vorhanden ist, und erweitert und fortgesetzt von Paulus Diaconus, der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. 6 Bücher hinzufügte, und in der sogen. »Historia miscella« (Sammelgeschichte). Bis in neuere Zeit ist es ein beliebtes Schulbuch gewesen.

Evander (griech. Euandros, d. h. der gute Mann), angeblich Sohn des Hermes

und einer arkadischen Nymphe, soll mit seiner Mutter Carmenta (s. d.) 60 Jahre vor Zerstörung Trojas aus Pallantion in Arkadien eine pelasgische Kolonie nach Latium geführt und am Tiber auf dem später danach benannten Palatinischen Hügel eine Stadt Pallantium (Palatium) gegründet und die rohen Bewohner des Landes mit der Schrift, der Musik und andern Künsten bekannt gemacht, auch den Kult einzelner Götter, besonders des von den Italern Faunus genannten Pan, und das diesem zu Ehren gefeierte Fest der Luperkalien aus Arkadien eingeführt haben. Obwohl er zu Rom unter den einheimischen Heroen (s. Indigetes) verehrt wurde und einen Altar am Aventinischen Hügel hatte, ist dennoch die ganze Sage eine Erdichtung griechischer Gelehrten, welche die Luperkalien aus den arkadischen Lykäen (s. d.) herleiteten. Euandros selbst ist die griechische Übersetzung des italischen Faunus, Carmenta eine altitalische Göttin. Ebenso ist eine Person der Dichtung Evanders Sohn Pallas, den Vergil dem Äneas auf Geheiß seines Vaters zu Hilfe ziehen und im Kampf gegen Turnus den Tod finden läßt.

Eventus, vollständig Bonus E. (»der gute Ausgang, das gute Gedeihen«), bei den Römern ein Genius des ländlichen Segens, wie der griechische Agathodämon, dessen Bild später auf ihn übertragen wurde. Im Lauf der Zeit erhielt er die allgemeinere Bedeutung eines freundlichen, glücklichen Ausgang der Unternehmungen gewährenden Geschicks und hatte einen eignen Tempel in der Nähe des Pantheons auf dem Marsfeld.

Evocāti (»Aufgerufene«) hießen im römischen Heer ausgediente und entlassene Soldaten, welche auf namentliche Aufforderung des Feldherrn unter Zusicherung gewisser Bevorzugungen, wie Befreiung von jedem Dienst außer dem Kampf, Gleichstellung in Rang und Sold mit den Centurionen, Aussicht auf Avancement, wieder in den Dienst traten, wie dies namentlich in den Bürgerkriegen geschah. Sie fochten entweder in der Legion zerstreut, oder bildeten eine besondere, in Centurien geteilte Elitetruppe. Auch in der frühern Kaiserzeit kommen sie noch vereinzelt vor. Über ihren Unterschied von den **veterani** s. d.

Evocatio (»das Herausrufen«) ist bei den Römern die feierliche Aufforderung an die Schutzgötter einer belagerten Stadt, dieselbe zu verlassen und nach Rom überzusiedeln, verbunden mit dem Gelöbnis, ihnen daselbst Tempel zu stiften. Eine solche evozierte Gottheit war die ursprünglich in Veji verehrte Juno Regina auf dem Aventin.

Exĕdra, in den griech. Gymnasien eine halbrunde, mit Sitzen versehene Erweiterung der Säulengänge, wo sich gewöhnlich die Philosophen mit ihren Zuhörern zur Unterhaltung niederließen; in Privathäusern ein mit einer um die Wand laufenden Bank versehenes Konversationszimmer.

Exekution, s. Bonorum emptio.

Exilium (»Verbannung«) wurde bei den Griechen teils als gesetzliche Strafe für Blutvergehen verhängt (s. Epheten), teils als politische Maßregel, namentlich bei bürgerlichen Unruhen, und konnte durch Atimie und Vermögenseinziehung verschärft werden, außer bei dem sogen. Ostrakismos (s. d.). — Bei den Römern gab es ursprünglich eine direkte Landesverweisung nicht, sondern nur einen Bann, der von der Gemeinschaft an Feuer und Wasser, den Symbolen der Staatsgemeinschaft, ausschloß, die sogen. **interdictio aqua et igni**, die allerdings faktisch zur Auswanderung zwang. Verhängt wurde dieselbe von den Centuriatkomitien, später auch von den **quaestiones perpetuae** genannten Gerichtshöfen für gewisse schwere Vergehen, wie Majestätsverbrechen, Brandstiftung, Giftmord u. a. Sich durch freiwillige Verbannung vor Fällung des Urteils einer Kapitalstrafe oder dem Bann zu entziehen, stand jedem Angeklagten frei. Dieselbe hatte Verlust des Bürgerrechts (**deminutio capitis minor**, s. d.) zur Folge, wenn der Verbannte in einem andern Staat Bürgerrecht erwarb, oder wenn das Volk die Verbannung für gerechtfertigt erklärte oder der Bann nachträglich ausgesprochen wurde. Vermögenseinziehung war damit nur in besonders schweren Fällen verbunden. Eine wirk-

liche Verbannung kam erst in der Kaiserzeit auf, s. Deportatio und Relegatio.

Exódium, bei den Römern ein heiteres Nachspiel zu einem ernsten Stück, in der Tendenz dem Satyrdrama der Griechen vergleichbar. Ursprünglich diente dazu die dramatische Satura, später die Atellana und der Mimus (s. d.).

Exómis, Kleid der griechischen Arbeiter und Sklaven, s. Chiton.

F.

Fábius Pictor, röm. Annalist, s. Annalisten.

Fabri, im römischen Heer die Handwerker, Zimmerleute, Schmiede, namentlich Waffenschmiede, u. a. Seit dem Ende der Republik bildeten sie bei jedem Heer ein selbständiges Korps, namentlich zur Herstellung von Brücken, Belagerungs- und Verteidigungswerken, Geschützen u. a., unter einem praefectus fabrum als Chef des Geniewesens, welcher unmittelbar unter dem Feldherrn stand, der ihn ernannt hatte.

Fabula palliata und **F. togata,** s. Komödie.

Fackellauf (griech. Lampadedromía), ein besonders in Athen an den Panathenäen und den Festen des Hephästos, Prometheus, Pan und der Bendis abgehaltenes Wettspiel, bei welchem Jünglinge mit Fackeln vom Altar des Prometheus in der Akademie, wo die Fackeln angezündet wurden, bis zur Stadt liefen und, wer zuerst mit brennender Fackel zum Ziel gelangte, Sieger war. Den Fackelträgern liefen andre Jünglinge ohne Fackel nach, denen die eingeholten ihre Fackel übergeben mußten, wobei es einer besondern Geschicklichkeit bedurfte, um das Auslöschen zu verhüten. Seit der Zeit des Sokrates fanden auch Fackelläufe zu Pferde statt. Die namentlich wegen der nächtlichen Erleuchtung der Rennbahn sehr kostspielige Ausrichtung der Spiele gehörte in Athen zu den sogen. Leiturgien (s. d.).

Fahneneid, s. Sacramentum.

Familia ist bei den Römern die Hausgenossenschaft, welche gebildet wird von dem Hausherrn (pater familias), seiner Frau (mater familias), seinen Söhnen und unverheirateten Töchtern (filii und filiae familias), den Frauen, Söhnen und unverheirateten Töchtern der Söhne und von den Sklaven (F. im engern Sinn). Der Gewalt des Hausherrn sind alle andern Glieder der Familie unterworfen. Über die eheherrliche Gewalt s. Manus. Die väterliche Gewalt (patria potestas) gewährte dem Hausherrn volle Verfügung über seine Kinder und berechtigte ihn, dieselben auszusetzen, zu verkaufen und zu töten, Befugnisse, die allerdings durch die Sitte vielfach gemildert waren; sie erlosch erst, wenn der Vater starb, das Bürgerrecht verlor oder aus eignem Willen den Sohn aus der Gewalt entließ (s. Emancipatio), sie konnte aber auch auf eine andre Person übergehen durch Adoption des Sohns oder Verheiratung der Tochter. In der Ausübung seiner bürgerlichen Rechte war ein volljähriger Sohn durch die väterliche Gewalt in keiner Weise beschränkt; aber in der Ausübung seiner Privatrechtsfähigkeit blieb er vom Vater abhängig, so daß er namentlich kein Eigentum hatte, sondern sein sämtlicher Erwerb rechtlich zur alleinigen Verfügung des Vaters stand. Allein der Hausherr hatte das Recht, über das Familienvermögen durch Testament und Verkauf oder Verpfändung zu verfügen.

Familiennamen, s. Namen.

Fánnius, röm. Annalist, s. Annalisten.

Farnesischer Stier, s. Amphion.

Fasces sind bei den Römern die aus einem Beil, dessen Eisen nach außen herausstand, und Ulmen- oder Birkenruten mittels eines roten Riemens zusammengewickelten Bündel, welche den Oberbeamten von den Liktoren (s. d.) vorausgetragen wurden. Ursprünglich Zeichen der königlichen Befugnis zu Leibes- und Lebensstrafen, gingen sie auf die höhern Beamten der Republik über; jedoch mußten

diese in der Stadt die Beile aus den Bündeln entfernen, wie sie letztere auch vor der Volksversammlung als dem Inhaber der Souveränität senken zu lassen verpflichtet waren. Auf dieselbe Weise salutierten auch die niedern Beamten vor den höhern. Wie die Könige, so führten 12 F. auch die Konsuln u. Prokonsuln, letztere seit Augustus nur, wenn sie wirklich vorher Konsuln gewesen waren, 24 der Diktator, weil er die Stelle der beiden Konsuln vertrat, 6 der magister equitum, ebenso viele die Prätoren und Proprätoren außer der Stadt sowie diejenigen Prokonsuln der Kaiserzeit, welche die Provinz auf Grund der Prätur erhielten, 2 dagegen nur der in der Stadt fungierende Prätor, 5 die einzelnen Provinzen vorgesetzten kaiserlichen Legaten. Ein fascis stand dem flamen Dialis zu und seit 42 v. Chr. den Vestalinnen. Mit Lorbeer bekränzte F. sind in der Republik das äußere Abzeichen des zum Imperator ausgerufenen Oberbeamten, in der Kaiserzeit, wo der Imperatortitel vom Kaiser mit der Thronbesteigung angenommen und bald auch auf den Kaiser beschränkt wurde, das Abzeichen des Kaisers, der 12 führte. Getragen wurden die F. von den Liktoren am Griff über der linken Schulter (vgl. die Abbildung); nur bei Begräbnissen trug man die von dem Verstorbenen geführten F. wie seine Waffen umgekehrt hinter der Bahre.


Liktor mit dem Fascis.

Fascinum, bei den Römern sowohl Bezauberung von Personen, besonders Kindern, und Sachen, namentlich Grundstücken und Tieren, durch bösen Blick oder Besprechung und Beschreiung als auch das Mittel, durch welches man den Zauber nicht nur abwenden, sondern auch auf den Urheber desselben zurückwenden zu können vermeinte. Als solche Mittel dienten besonders Amulette verschiedener Art, welche teils den Schutz einer bestimmten Gottheit verbürgen, teils durch schreckliche oder lächerliche, namentlich obscöne Form den Zaubernden außer Fassung bringen sollten. Letzterer Art ist vornehmlich das speziell F. genannte männliche Glied, das eigentlich römische Abwehrungsmittel alles bösen Einflusses. Dasselbe bildete den Inhalt der von den Kindern als Amulett getragenen bulla (s. d.) und wurde auch zur Abwehr des Neides unter dem Wagen der triumphierenden Feldherren angebracht.

Fasti (dies), bei den Römern zunächst Gerichtstage, an denen es dem Prätor erlaubt war, die solennen Rechtsentscheidungen durch die Formel do, dico, addico auszusprechen, überhaupt Recht zu sprechen. Denselben Namen führten dann auch die Tage, an denen es gestattet war, Volk und Senat zusammenzurufen, die dies comitiales, Versammlungstage; denn diese konnten auch zum Rechtsprechen verwendet werden, wenn keine Volksversammlungen stattfanden, während an den eigentlichen F. Volksversammlungen nicht abgehalten werden durften. Den Gegensatz bilden dazu die dies nefasti, Tage, an welchen wegen Abhaltung von Lustrationen, feriae (s. d.) und andern religiösen Gründen weder Gerichtssitzungen noch Volksversammlungen erlaubt waren; zu den nefasti gehörten auch die religiosi (s. d.). Außer den 38 (bis 45) eigentlichen F., den 188 (bis 194) comitiales, den 48 (bis 50) nefasti und 53 (bis 59) religiosi gab es noch 8 dies intercisi, die früh und abends wegen stattfindender Opferhandlungen nefasti, in der Zwischenzeit F. waren, und 3 fissi, die bis zum Schluß einer sakralen Handlung, z. B. der Herausschaffung des Kehrichts aus dem Tempel der Vesta am 15. Juni, nefasti, dann aber F. waren. Nur das Privatleben geht die

Einteilung der Tage in festi und profesti, Feier- und Werktage an, die sich mit jener nur insofern berührte, als manche nefasti wegen der stattfindenden feriae auch festi waren. Das für das Rechtswesen und das ganze öffentliche Leben so wichtige Verzeichnis der F. befand sich lange Zeit in den Händen der Pontifices und war somit nur den Patriziern zugänglich, bis es Gnäus Flavius 304 v. Chr. veröffentlichte und allgemein zugänglich machte. Aus diesem Verzeichnis, kurzweg F. genannt, ging der ebenso benannte römische Kalender hervor. In demselben sind die Tage des Jahrs in Wochen von acht mit den Buchstaben A—H bezeichneten Tagen geteilt und den einzelnen Tagen außerdem Vermerke über ihre Zählung im Monat, ihre rechtliche Bedeutung (F = fastus, N = nefastus, C = comitialis, EN = intercisus) und die etwaigen an denselben stattfindenden Feste, Spiele, Opfer nebst Notizen über geschichtliche Ereignisse, Auf- und Untergang der Sternbilder u. a. beigesetzt. Während sich von dem vorcäsarischen Kalender keine Spur erhalten hat, besitzen wir aus der Zeit nach Cäsars Kalenderrevision außer den F. des Ovid (s. d.), einer poetischen Bearbeitung des römischen Festkalenders der ersten sechs Monate, eine Anzahl auf Stein gegrabener oder gemalter Kalenderbruchstücke aus Rom und italischen Städten (denn solche Kalender wurden auf öffentlichen Plätzen, an Tempeln und in Privathäusern aufgestellt) und zwei vollständige Kalender, einen amtlichen, 354 n. Chr. von Furius Dionysius Philocalus geschrieben, und eine christliche Umarbeitung des amtlichen, 448 von Polemius Silvius verfaßt. Von den Tagesverzeichnissen wurde der Name F. auch auf Jahresverzeichnisse der höchsten Beamten, Konsuln, Diktatoren, Censoren, Priester und der gefeierten Triumphe übertragen, wie sie ursprünglich auch von den Pontifices geführt wurden. Auch von solchen Verzeichnissen sind uns Bruchstücke erhalten, namentlich die nach ihrem jetzigen Aufbewahrungsort, dem römischen Kapitol, benannten F. Capitolini, die ursprünglich auf der Marmorwand der Regia, des Amtsgebäudes des Oberpontifex, 36—30 v. Chr. eingehauen und zuerst bis 12 v. Chr., dann bis 13 n. Chr. weitergeführt wurden.

Fata, italische Schicksalsgöttinnen; vgl. Mören.

Fatuus, s. Faunus.

Fauces, Korridor des römischen Wohnhauses (s. Haus).

Faunália, s. Faunus.

Faunus (»der Wohlwollende«), einer der ältesten und volkstümlichsten italischen Götter, der wegen der Ähnlichkeit seines Wesens mit dem griechischen Pan (s. d. mit Abbildung) identifiziert wurde. Als ein guter Geist der Wälder, Fluren und Felder verlieh er namentlich dem Vieh Fruchtbarkeit und beschützte es vor Wölfen, daher er auch Inuus (Bespringer) u. Lupercus (Wolfsabwehrer) genannt wurde. Daneben war er auch ein weissagender Gott, als solcher Fatuus genannt, der in Hainen den auf Fellen geopferter Lämmer Schlafenden durch Träume und seltsame Stimmen Offenbarungen erteilte. Neben ihm wurde eine gleichbedeutende weibliche Gottheit als Fauna, Luperca, Fatua verehrt, die bald seine Gattin, bald seine Tochter heißt (s. Bona Dea). Wie ferner neben Pan die Panisken, so nahm man auch neben ihm mehrere Faune an, die man sich wie jene als lüsterne, mutwillige Wesen, insbesondere als nächtliche Plagegeister und Urheber des Alpdrückens, dachte. Die Sage machte F. zu einem alten König von Latium, dem Sohn des Picus und Enkel des Saturnus, von der Nymphe Marica Vater des Latinus, und ließ ihn nach seinem Tod wegen seiner mannigfachen Verdienste um Landbau und Viehzucht zum Schutzgott des Landes erheben. Man feierte ihm zwei Jahresfeste, Faunalia, am 13. Febr. zu Rom in dem auf der Tiberinsel befindlichen Tempel, und am 5. Dez., wo die Bauern ihm ländliche Opfer darbrachten und sich mit Tänzen vergnügten. Über die ihm in Rom als Lupercus gefeierten Luperkalien s. d.

Faustkampf, s. Gymnastik.

Favónius, Frühlingswind, s. Zephyros.

Fechterspiele, s. Gladiatoren.

Feldmesser, s. Agrimensoren.

Feldmusik der Römer, s. Legion.

Feldzeichen, s. Signum.

Felicitas, bei den Römern die Personifikation des Glückssegens. Die Göttin wurde zu Rom in verschiedenen Heiligtümern verehrt. Ihre Attribute sind Füllhorn und Heroldstab.

Ferália, der letzte Tag des röm. Totenfestes der Parentalia, s. Manen.

Fériae, bei den Römern Feiertage, die dem Dienst einer Gottheit geweiht waren. Man unterschied private (privatae), die von Geschlechtern (gentes), Familien und Einzelnen begangen wurden, und öffentliche (publicae); letztere waren entweder stehende (stativae), die, 45 an Zahl, jedes Jahr an einem bestimmten Kalendertag gefeiert wurden und im Kalender verzeichnet waren, oder bewegliche (conceptivae), die zwar jährlich, aber an wechselnden Tagen stattfanden und darum vorher von den Konsuln oder in ihrer Abwesenheit vom Prätor angesagt werden mußten, oder bei außerordentlichen Gelegenheiten von den Behörden mit Genehmigung der Pontifices anbefohlene (imperativae), wie die Supplikationen. Zu den beweglichen Festen gehörten vor allen die F. Latinae, ursprünglich ein Stammfest der Latiner zu Ehren des Jupiter Latiaris auf dem Albaner Berg, dann durch Tarquinius Superbus zu einem Feste des Latinischen Bundes umgestaltet, dessen Hauptfeier in dem Opfer weißer Stiere bestand, von denen jeder zu dem Opfer erschienenen Bundesstadt ein Stück zugeteilt wurde. Ging eine Stadt leer aus, oder fiel sonst ein Fehler im Zeremoniell vor, so mußte das Opfer wiederholt werden. Zuerst ein-, später viertägig, wurde das Fest teils auf dem Albaner Berg von dem römischen Konsul in Gegenwart sämtlicher Behörden gefeiert, teils in Rom mit einem Wettrennen auf dem Kapitol begangen. Angekündigt wurde dasselbe von den Konsuln gleich nach ihrem Amtsantritt, und sie gingen nicht eher in ihre Provinz ab, bevor sie es gefeiert hatten; es war demnach von dem jedesmaligen Amtsantritt der höhern Magistrate abhängig.

Ferónia, eine altitalische Göttin sabinischen Ursprungs, die auch von den Etruskern viel verehrt wurde und der Flora, Libera und Venus in ihrer ursprünglichen Auffassung ähnlich gewesen zu sein scheint. Die Griechen nennen sie eine Blumengöttin, und sie erscheint auch auf Münzen als jugendlich blühendes Weib mit Blumen im Haar; zugleich wurde sie als Göttin der Freilassung verehrt. Ein besonders berühmtes Heiligtum hatte sie am Berg Sorakte in Etrurien, wo die ganze Umgegend die Erstlinge der Feldfrüchte und reiche Weihgeschenke hinbrachte. Ihre Jahresfeste dienten wegen der Menge des zusammenströmenden Volks als Messen. Für ihren Sohn galt der sagenhafte König Herilus von Präneste, der von ihr drei Seelen erhalten hatte, so daß er von Evander dreimal erschlagen werden mußte.

Fescenninen (Fescennini), uralte ländliche Festspiele der Bevölkerung von Etrurien und Latium, aus einem nicht mehr ersichtlichen Grund nach der Stadt Fescennium in Südetrurien benannt. Bei ländlichen Festen, wie sie nach der Ernte und zu Ehren des Silvanus, der Tellus u. a. gefeiert wurden, und bei Hochzeiten pflegte sich die Jugend in rohen Masken oder die Gesichter mit Mennig gefärbt zum Ergötzen der Zuhörer in derben, obscönen Späßen gegenseitig zu necken, die in einem rohen Rhythmus, ursprünglich jedenfalls dem saturnischen, gehalten waren; denn von jeher hatten die Italiener einen scharfen Blick für alles Lächerliche und die Neigung zu persönlichem Spott, die durch ihre Befähigung zur Improvisation und zur treffenden Wechselrede außerordentlich begünstigt wurde. In Rom wurden diese Spiele von der Jugend bei öffentlichen Festen mit der possenhaften Nachahmung der infolge einer Pest 390 v. Chr. aus Etrurien eingeführten religiösen Tänze in Verbindung gebracht und sollen in dieser Gestalt zur Entstehung der dramatischen satira (s. Satire) Veranlassung gegeben haben. Die Zügellosigkeit in der persönlichen Verspottung ging schließlich so weit, daß durch die Zwölftafelgesetze dagegen eingeschritten wurde. Allmählich wurden die F. auf Hochzeiten beschränkt und bedeuteten später geradezu scherzhafte Lieder beim Einholen der Braut.

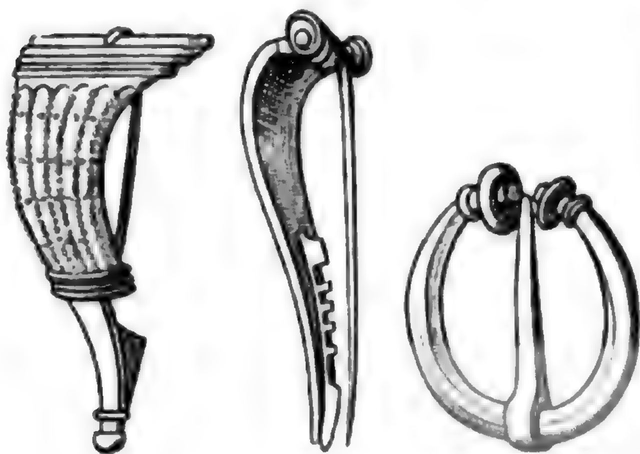
Festtage (Feiertage), s. Feriae.

Festus, 1) Sextus Pompejus F., ein sonst unbekannter röm. Grammatiker, vielleicht aus dem 2. Jahrh. n. Chr., fertigte aus dem lexikalischen Werk des Verrius Flaccus: »De significatu verborum« unter Benutzung andrer Schriften desselben einen gleichfalls alphabetischen Auszug mit demselben Titel in 20 Büchern an, welcher das Originalwerk in Vergessenheit brachte. Von der Arbeit des F. besitzen wir nur noch die zweite Hälfte (M—V) in höchst trümmerhafter Gestalt und einen dürftigen Auszug des Priesters Paulus aus der Zeit Karls d. Gr. So gering diese Reste des ursprünglichen Werks sind, haben sie dennoch einen großen Wert durch die Fülle erlesener grammatischer und antiquarischer Notizen. — 2) Röm. Geschichtschreiber, verfaßte um 369 n. Chr. bald nach Eutropius, den er neben Florus benutzte, einen dürftigen, dem Valens gewidmeten Abriß der Thaten des römischen Volks (»Breviarium rerum gestarum populi romani«).

Fetiālen (Fetiales), ein in Italien allgemein verbreitetes Institut zur Aufrechterhaltung der völkerrechtlichen Beziehungen. In Rom, wo ihre Einsetzung dem Numa oder dem Ancus Marcius zugeschrieben wurde, bildeten sie ein Kollegium von 20 lebenslänglichen Mitgliedern, die ursprünglich Patrizier, immer aber Leute höchsten Standes sein mußten und sich durch Kooptation ergänzten. Ihre Obliegenheit war, bei Konflikten mit andern Völkern ein sachkundiges Gutachten über Krieg oder Frieden zu geben, in Person Genugthuung durch Auslieferung des Schuldigen zu fordern oder zu geben, Krieg anzukündigen oder Frieden zu schließen und beiden Handlungen die religiöse Weihe zu geben. Zu allen diesen Geschäften zogen sie in priesterlichem Gewand und mit dem Abzeichen ihres Amtes aus, den heiligen Kräutern, die sie nach geforderter Ermächtigung seitens des sie beauftragenden Staatsoberhaupts (Königs, Konsuls oder Prätors) auf dem Kapitol pflückten und sich durch ein Mitglied ihres Kollegiums vorantragen ließen. Galt es, Genugthuung zu fordern, so geschah dies durch Absendung einer Anzahl F. unter Anführung eines Sprechers, des pater patratus, nach einem ganz bestimmten Zeremoniell. Wurde sie gewährt, so nahmen sie den Schuldigen mit und schieden in Frieden; forderte man Bedenkzeit, so wurde diese auf 10 Tage gegeben und bis auf 30 verlängert; erfolgte dann die Sühne nicht, so erhob der Sprecher einen feierlichen Protest mit dem Hinzufügen, das weitere werde das römische Volk beschließen. Wurde hierauf der Krieg beschlossen, so sprach der Sprecher an der feindlichen Grenze in Gegenwart von wenigstens drei Zeugen die feierliche Kriegserklärung und schleuderte eine blutige Lanze ins feindliche Gebiet; seit dem Krieg mit Pyrrhos erfolgte diese Zeremonie an der sogen. Kriegssäule am Tempel der Bellona (s. d.) und überbrachte der kommandierende Feldherr die Kriegserklärung nach Anweisung des Fetialrechts. Sollte der Krieg beendigt werden, so schlossen die F. im Namen des Staats und auf Senatsbeschluß entweder einen Waffenstillstand auf eine bestimmte Zahl von Jahren ab oder ein feierliches Bündnis, falls der Gegner sich nicht auf Gnade und Ungnade unterworfen hatte. Der Feldherr konnte Friedensbedingungen nur auf eigne Gefahr ohne bindende Kraft für den Staat bewilligen; genügten sie dem Volk nicht, so überlieferten ihn die F. nackt und mit gebundenen Händen den Feinden. Wurde das Bündnis abgeschlossen, so tötete der pater patratus nach Verlesung des Wortlauts unter Anrufung des Jupiter, das römische Volk im Fall einer böswilligen Übertretung ebenso zu schlagen, ein Schwein durch einen Schlag mit einem im Tempel des Jupiter Feretrius aufbewahrten Kieselstein und unterschrieb die Urkunde, wodurch das Kollegium die Verpflichtung übernahm, über die Aufrechterhaltung des Bündnisses zu wachen. Gewöhnlich leistete auch der politische Magistrat auf ein gleichfalls aus dem Tempel des Jupiter Feretrius entnommenes Zepter einen Schwur bei Jupiter, Mars und Quirinus. Seit dem zweiten Punischen Krieg wird der Thätigkeit der F. nur selten und ausnahmsweise gedacht, doch läßt sich das Fortbestehen des Instituts noch bis zur Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. verfolgen.

Feuergott, der Griechen s. Hephästos; der Römer s. Volcanus.

Fibŭla (lat., griech. perŏne), die Spange zum Zuheften der Gewänder,



Spangen (fibulae).

ähnlich unsern Broschen oder Sicherheitsnadeln aus einem Bügel und einer elastischen oder durch ein Scharnier befestigten Nadel bestehend, bisweilen auch schnallenförmig; vgl. die Abbildungen.

Fides, bei den Römern die Personifikation der Treue im Halten des Worts und Eides. Als F. publica (des Staats) hatte sie auf dem Kapitol ein schon von König Numa begründetes Heiligtum, zu dem am 1. Okt. die flamines des Jupiter, Mars und Quirinus auf einem verdeckten Wagen fuhren. Beim Opfer hatten sie die rechte Hand bis zu den Fingern in eine weiße Binde gehüllt. Ersteres sollte bedeuten, daß die F. nicht sorgfältig genug behütet werden könne, letzteres, daß ihr Sitz, die rechte Hand, rein und heilig gehalten werden müsse. Die Göttin war mit vorgestreckter Rechten dargestellt und mit einem weißen Schleier versehen. Ihre Attribute sind Ähren und Früchte, verschlungene Hände und eine Turteltaube.

Firmicus Maternus, Julius, ein Heide aus Sizilien, gab um 354 n. Chr. ein schon unter Konstantin begonnenes lateinisches Werk über Astrologie in acht Büchern heraus (»Matheseos libri VIII«), aus dem der krasse Aberglaube der Zeit an den Einfluß der Gestirne auf die Schicksale der Menschen ersichtlich ist. — Denselben Namen führt und in derselben Zeit lebte der dem Christentum zugewandte Verfasser einer um 347 veröffentlichten Schrift über den Irrtum der heidnischen Religion (»De errore profanarum religionum«), in der die Kaiser Constantius und Constans zur Ausrottung der letzten Reste des Heidentums aufgefordert werden.

Fiscus, die von Augustus eingerichtete kaiserliche Kasse, über welche der Kaiser ausschließlich verfügte (im Gegensatz zu dem aerarium, s. d.). In dieselbe flossen als Haupteinnahmen die sämtlichen Erträge der kaiserlichen Provinzen sowie aus den Senatsprovinzen die Erträge von den Domänen, den herrenlosen Gütern, den Konfiskationen u. a. Hauptausgaben waren die Unterhaltung des Heers, der Flotte und des Kriegsmaterials, die Besoldung der Beamten, die Versorgung Roms mit Getreide, die Kosten der Militärstraßen, der Post und der Staatsbauten. Über die Verwaltungsbeamten s. Procurator.

Flabellum, Fächer, s. Kleidung.

Flamen (d. h. Anbläser des Opferfeuers), bei den Römern der Einzelpriester einer bestimmten Gottheit. Es gab deren 15, 3 höhere (flamines maiores) patrizischen Standes: F. Diālis (des Jupiter), Martiālis (des Mars) und Quirinālis (des Quirinus), und 12 niedere (flamines minores) plebejische für minder bedeutende Gottheiten, wie Volcanus, Flora, Pomona, Carmenta. Das Abzeichen ihres lebenslänglichen und nur unter gewissen Bedingungen verlierbaren Amtes war ein kegelförmiger weißer Hut (apex) aus dem Fell eines Opfertiers mit einem Ölzweig und wollenen Faden an der Spitze, den sie außer dem Hause stets tragen mußten, der F. Dialis sogar ursprünglich auch im Haus. Von allen Pflichten des bürgerlichen Lebens befreit, waren sie zugleich von jeder politischen Thätigkeit ausgeschlossen; erst mit der Zeit wurde ihnen die Verwaltung städtischer Ämter gestattet, aber mit Untersagung der Entfernung aus Italien. Der F. Dialis durfte sogar ursprünglich keine Nacht außer dem Hause zubringen, später in der Kaiserzeit nur zwei Nächte zweimal im Jahr mit Erlaubnis des Pontifex. Überhaupt war der F. Dialis, wie er als der vornehmste gewisse Vorrechte genoß,

als die toga praetexta, die sella curulis, Sitz im Senat und Begleitung eines Liktors, in höherm Maß als die andern Beschränkungen seines Lebens unterworfen. Seine eigne Person, seine Frau, seine Kinder und sein Haus auf dem Palatin waren dem Gott geheiligt. Er mußte aus einer durch Konfarreation geschlossenen Ehe stammen und selbst in einer solchen leben, die durch Scheidung nicht getrennt werden konnte; starb seine Frau, so erlosch das Priestertum. Seine Kinder dienten als Gehilfen (s. Camilli) bei seinen sakralen Handlungen. Da jeder Tag für ihn ein Feiertag war, so erschien er immer mit den Insignien seines Amtes, dem spitzen Hute, der von seiner Frau gewebten dicken wollenen toga praetexta, dem Opfermesser und einer Rute, um sich die Leute fern zu halten. Voran gingen ihm der Liktor und gewisse Ausrufer, welche die Leute aufforderten, die Arbeit auszusetzen, da er keine Arbeit sehen durfte. Ferner durfte er kein bewaffnetes Heer sehen, kein Pferd besteigen oder auch nur berühren, wie auch keinen Toten, kein Grab, keine Ziege, keinen Hund, kein rohes Fleisch, überhaupt nichts Unreines. Auch keine Fessel durfte er an sich haben oder sehen, daher er keinen Knoten an seinem Anzug, sondern nur Spangen und selbst einen durchbrochenen Ring trug und ein Gefesselter, der sein Haus betrat, sofort gelöst wurde. Ließ er sich eine Nachlässigkeit beim Opferdienst zu schulden kommen, oder fiel ihm der Hut vom Kopf, so mußte er sein Amt niederlegen. Ebenso erschien seine Frau, die Flaminica, welche Priesterin der Juno war, stets in feierlicher Tracht, in langem wollenen und auch mit Wolle genähten Kleide, das mit purpurwollenem Bande durchflochtene Haar in pyramidaler Form aufgetürmt, das Haupt in Schleier und Kopftuch gehüllt, und gleichfalls mit einem Opfermesser. An bestimmten Tagen durfte sie ihr Haar nicht kämmen. Die Hauptthätigkeit der Flamines bestand in dem täglichen Opferdienst ihrer Götter; nur bei gewissen Gelegenheiten fungierten sie mit den Pontifices und den Vestalinnen zusammen. Gemeinsam opferten die drei höhern am 1. Okt. der Fides publica auf dem Kapitol, wohin sie in einem zweispännigen Wagen fuhren. In der Kaiserzeit kamen zu den alten Flamines noch die der vergötterten Kaiser hinzu.

Flaminica, bei den Römern die das Priestertum der Juno versehende Gattin des Flamen Dialis (s. Flamen).

Flavianum ius, s. Jurisprudenz.

Flora, eine ursprünglich sabinische Frühlingsgöttin der Blüten und Blumen im weitesten Sinn, von der man das Gedeihen der in der Blüte stehenden Feld- und Baumfrüchte erflehte; auch als Göttin der blühenden Jugend und des Jugendgenusses galt sie. Ihr Kultus soll in Rom von dem sabinischen König Titus Tatius eingeführt und ihr Eigenpriester, der Flamen Floralis, schon von Numa eingesetzt worden sein. Ein Tempel wurde ihr 238 v. Chr. am Circus maximus errichtet und gleichzeitig auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher ein szenisches Spielfest, die Floralia, eingesetzt, bei dem man die Tiere und sich selbst mit Blumen, namentlich Rosen, bekränzte, die Frauen bunte Kleider trugen, was sonst verboten war, und die zügelloseste Lustigkeit herrschte. Seit 173 v. Chr. wurde das Fest ein stehendes und währte sechs Tage, vom 28. April, dem Stiftungstag des Tempels, bis zum 3. Mai. Die ersten fünf Tage der Spiele, deren Besorgung den kurulischen Ädilen oblag, wurden mit szenischen Aufführungen, besonders der oft sehr schmutzigen Mimen, gefeiert; am letzten fanden Tierhetzen, namentlich von Ziegen und Hasen, im Zirkus statt. Bei den Spielen wurde das Volk mit Bohnen- und Erbsenbrei bewirtet. Später identifizierte man F. mit der griechischen Chloris (s. Horen). Die Kunst stellte sie als blühende, blumengeschmückte Jungfrau dar.

Florus, 1) Julius, röm. Geschichtschreiber, verfaßte in der Zeit des Hadrian (117—138) eine Kriegsgeschichte Roms von der Zeit der Könige bis zur Schließung des Janustempels unter Augustus (25 v. Chr.) in zwei Büchern. In dem überlieferten Titel wird das Werk als Auszug aus Livius bezeichnet (»Epitome de Tito Livio bellorum omnium annorum

DCC«); doch ist es keineswegs ein bloßer Auszug aus Livius, der allerdings oft ausgeschrieben, aber nicht ausschließlich benutzt ist, sondern ein Panegyrikus auf Roms Herrlichkeit. Die geschmacklose und schwülstige Sprache mit poetischen Anklängen an Vergil, Horaz u. a. und der Hang zu Übertreibungen verraten den Rhetor, von dessen ungründlichem Wissen zahlreiche grobe Irrtümer zeugen. Trotz seines geringen Werts ist das Buch im Mittelalter viel gelesen und benutzt worden. — 2) Röm. Dichter, der mit Hadrian in engerm Verkehr stand, und von dem wir einige Gedichte besitzen. Wahrscheinlich ist er derselbe als der Rhetor und Dichter Publius Annius F. aus Afrika, von dem die Einleitung eines Dialogs über die Frage, ob Vergil ein Redner oder Dichter sei, erhalten ist.

Flöte (griech. aulos, »Röhre«, lat. tibia, »Röhrknochen«), bei den Alten ein der Klarinette ähnliches Instrument aus Schilfrohr, Buchsbaum, Lorbeerholz, Elfenbein, Röhrknochen u. a., dessen Erfindung der Athene zugeschrieben wurde (s. Marsyas). Sie wurde vermittelst eines beim jedesmaligen Gebrauch aufgesetzten Mundstücks mit einer oder zwei Zungen geblasen. Außer den Vorderlöchern hatte sie oft auch mit Klappen versehene Seitenlöcher. Neben der einfachen war, besonders bei theatralischen Vorstellungen, Begräbnissen, Opfern und Festzügen, die Doppelflöte in Gebrauch, bestehend aus zwei mittels eines gemeinsamen oder zweier gesonderter Mundstücke gleichzeitig geblasenen Flöten, welche zusammen ebensoviel Töne wie die Syrinx (s. d.) umfaßten; die mit der rechten Hand gespielte (lat. tibia dextra) war die Baßflöte, die mit der linken Hand gespielte (tibia sinistra) die Diskantflöte; sie waren entweder von gleicher Länge und Gestalt, oder von ungleicher Länge, aber gleicher Form, oder von ungleicher Länge und Form. Bei der phrygischen Doppelflöte war das eine Rohr gerade, das andre längere nach unten hornartig gekrümmt (Fig. 1). Eigentümlich ist es, daß griechische und römische Flötenspieler sich bisweilen eines kappzaumartigen Backenverbands bedienten, durch dessen mit Metall beschlagenes

Fig. 2.



Flötenbläser mit Lippenbinde.

Fig. 1.



Phrygische Doppelflöte.

Mundloch die Mundstücke der Doppelflöte gesteckt wurden (Fig. 2). Wenig beliebt war die Querflöte. Auch die Sackpfeife ist eine Erfindung des Altertums.

Flotte, s. Schiffswesen, Kriegswesen und Classiarii.

Flurbrüder, s. Arvalbrüder.

Flurweihe, s. Ambarvalien.

Follis, s. Ballspiel.

Fons oder **Fontus,** der röm. Gott der Quellen, Sohn des Janus und der Juturna, der in Rom einen Altar auf dem Janiculum hatte. Ihm wurde 13. Okt. ein eignes Fest, Fontinalia, gefeiert, bei dem man Kränze in die Quellen warf und die Brunnen bekränzte.

Fordicidien (Fordicidia, auch Hordicidia), bei den Römern ein am 15. April der Erdgöttin Tellus zu Ehren begangenes Fest; weiteres s. Tellus.

Fornakálien (Fornacalia), ein röm. angeblich von Numa gestiftetes, im Februar zu Ehren der Ofengöttin Fornax begangenes Fest, eine Art Dankfest für den ersten Genuß des neugewonnenen Getreides. Es wurde von den alten Geschlechtsverbänden, den Kurien, unter der Aufsicht des Vorstehers sämtlicher Kurienmeister (curio maximus) auf dem Forum gefeiert,

indem man nach altertümlicher Weise in Backöfen Korn röstete. Diejenigen, die das Fest versäumten, hießen Narren (stulti), als ob sie ihre Kurie nicht gewußt hätten, und mußten an dem sogen. Narrenfest (stultorum feriae) am 17. Febr., dem Tag der Quirinalien, nachopfern.

Fortūna, die seit den ältesten Zeiten in Italien verehrte Glücksgöttin, deren Kultus in Rom auf König Servius Tullius, nach dem Volksglauben ihren vertrauten Liebling, zurückgeführt wurde; insbesondere galten die ältesten Heiligtümer für seine Stiftungen, so das der Fors F., des glücklichen Zufalls, stromabwärts am rechten Tiberufer, an dessen Stiftungstag, 26. Juni, man zu Wasser und zu Lande den Fluß hinunter wallfahrtete. Im Lauf der Zeit gestaltete sich der Kultus der F. zu einem der ausgedehntesten; in einer großen Zahl von Heiligtümern wurde sie unter mannigfachen Namen verehrt nach den verschiedenen Lebensbeziehungen, in denen man sich ihre Macht wirkend dachte: als F. primigenia, die gleich bei der Geburt das Schicksal bestimmt, als Schutzgöttin des Staats (F. publica oder populi romani), des Kaisers (F. Caesaris oder Augusta), des Familienlebens (F. privata), der einzelnen Stände (F. patricia, plebeia, equestris), Klassen und Geschlechter der Bevölkerung, der Kinder (liberum), Jungfrauen (virginalis), Frauen (muliebris und virilis, letzteres in Beziehung auf das Glück der Frauen bei den Männern), der Knaben und Jünglinge, die ihr die Erstlinge des Barts zu weihen pflegten (daher F. barbata), als siegverleihende (victrix), geleitende (dux oder comes), glückliche Rückkehr gewährende (redux), ruhige Meerfahrt gebende (tranquilla, als solche im Hafen von Rom neben Portunus verehrt), als gute und böse (bona, mala), holde (blanda), willfährige (obsequens), zweifelhafte (dubia), verlockende (viscata), unstäte (brevis) und bleibende (manens) u. a. Trajan stiftete ihr endlich als allgemeiner Weltmacht einen eignen Tempel, in dem ihr am Neujahrstag geopfert wurde. Bildlich wurde sie dargestellt in derselben Weise wie die griechische Tyche (s. d.). Außer Rom hatte F. als Natur- und Schicksalsgöttin von allgemeiner Bedeutung altberühmte Tempel mit Orakeln in Präneste und Antium.

Forum, bei den Römern ein öffentlicher Platz für politische Versammlungen, Gerichtsverhandlungen und Marktverkehr. In Rom selbst war das älteste das F. romanum (jetzt Campo Vaccino), zwischen Kapitol und dem Palatinischen Hügel in der Richtung von WNW. und OSO. gelegen, von der Gestalt eines unregelmäßigen länglichen Vierecks, im Lauf der Zeit mit Tempeln, Staatsgebäuden und Basiliken umgeben. Ursprünglich auch Verkaufsmarkt, diente es schon früh nur für Staatszwecke und öffentliches Leben; doch fand in den Buden und Läden an der nördlichen und südlichen Langseite ein reger Handelsverkehr statt, namentlich hatten hier die Wechsler ihre Geschäftslokale. Es zerfiel in das comitium (s. d.) mit der Rednerbühne (s. Rostra) und das eigentliche F., wo die Römer einen großen Teil der Zeit vor Tisch in politischen und geschäftlichen Angelegenheiten zuzubringen pflegten. In der Kaiserzeit entstanden in der Nähe eine Anzahl andrer Foren für den Zivilrechtsverkehr und andre Zwecke, mit außerordentlicher Pracht ausgestattet, gewöhnlich in der Mitte mit einem Tempel und von Säulenhallen umgeben, die dem gewöhnlichen Verkehr geöffnet wurden: das F. des Cäsar, Augustus, Vespasian, Nerva und des Trajan, das größte und prächtigste von allen. Außerdem gab es noch mehrere Foren für den eigentlichen Marktverkehr, so das F. boarium (Rinder-), piscarium (Fisch-), olitorium (Gemüsemarkt) u. a. — F. hieß auch eine Ortschaft, welche den Mittelpunkt des Marktverkehrs und Gerichtswesens eines Bezirks bildete, daher Ortsnamen wie F. Julii (jetzt Frejus) sehr häufig waren.

Freigelassene. Freilassungen von Sklaven fanden bei den Griechen und Römern nicht selten statt. Bei erstern finden sich besondere rechtliche Formen der Freilassung und eine dadurch bedingte Verschiedenheit im Stande der Freigelassenen nicht. Diese traten zu Athen in das Verhältnis der Metöken und hatten gegen ihre Freilasser als Schutzherren gewisse Pflichten. Wegen

einer Verletzung derselben konnten sie gerichtlich belangt werden und wurden im Fall der Verurteilung dem Freilasser wieder als Sklaven zugesprochen oder von Staats wegen verkauft; der Erlös fiel dann dem Kläger zu. Erwies sich aber die Klage als unbegründet, so wurden sie von allen weitern Verpflichtungen gegen den Patron losgesprochen. Bei den Römern geschah die **Freilassung** (manumissio), von welcher der Staat eine einträgliche Steuer von 5 Proz. des Werts erhob, in feierlicher oder unfeierlicher Weise. Die erstere hatte drei verschiedene Formen: 1) Bei der manumissio vindicta erschien der Herr mit dem Sklaven vor einem Beamten mit richterlicher Gewalt, später meist dem Prätor oder Statthalter der Provinz; hier legte ein römischer Bürger, gewöhnlich ein Liktor des Beamten, dem Sklaven einen Stab (vindicta) auf den Kopf und behauptete die Freiheit desselben, worauf der Herr seine Zustimmung erklärte und den Sklaven, den er noch mit der Hand gefaßt hielt, losließ (manu mittere) zum Symbol der Freilassung. Später wurde diese Formalität auf die einfache Erklärung des Herrn vor dem Beamten beschränkt. 2) Bei der manumissio censu ließ der Herr den Sklaven als Bürger in die Liste der Censoren eintragen. 3) Bei der manumissio testamento erklärte der Herr den Sklaven im Testament direkt frei oder machte dem Erben die Freilassung zur Pflicht, welcher sie dann vindicta oder censu vollzog. Kaiser Konstantin fügte dazu noch die manumissio in ecclesia, in der Kirche vor der Gemeinde. Die unfeierliche Freilassung erfolgte durch eine mündliche Erklärung des Herrn vor Freunden (inter amicos) oder durch eine schriftliche (per epistulam) oder durch Zuziehung des Sklaven zum Herrentisch.— Durch die feierliche Freilassung wurden die Freigelassenen (libertini nach ihrer staatsrechtlichen Stellung, liberti nach ihrem Verhältnis zu dem Freilasser genannt) sofort römische Bürger und Mitglieder der städtischen Tribus und der untersten Centurienklassen mit vollem Stimmrecht, waren aber als nicht Freigeborne ausgeschlossen vom passiven Wahlrecht und vom Kriegsdienst, von letzterm aber nur bis zum 1. Jahrh. v. Chr. In die ländlichen Tribus erhielten sie den Zutritt zu verschiedenen Malen schon in der Republik, dauernd aber erst in der Kaiserzeit. Ihre Nachkommen dagegen wurden als Freigeborne (ingenui) in alle Tribus aufgenommen und waren auch im zweiten oder wenigstens dritten Glied wählbar. Die unfeierliche Freilassung gab nur die faktische Freiheit ohne bürgerliche Rechte; erst 17 n. Chr. unter Tiberius erhielten die Freigelassenen dieser Art das commercium, d. h. das Recht, Eigentum zu erwerben und zu übertragen, aber mit Ausschluß der Testamentsfähigkeit; ihr Vermögen fiel daher bei ihrem Tod ihren Freilassern zu. Doch war eine nachträgliche feierliche Freilassung statthaft. Um Mißbrauch zu verhüten und die Zahl der Freigelassenen nicht zu sehr anwachsen zu lassen, wurde unter Augustus das Recht der Freilassung in manchen Beziehungen beschränkt; unter anderm wurde bei der manumissio vindicta für Sklaven unter 30 Jahren der Nachweis eines triftigen Grundes erfordert und bei testamentarischen Freilassungen ein bestimmtes Verhältnis zu der Sklavenzahl und als äußerstes Maß 100 festgestellt. Zwischen dem Freigelassenen und seinem Freilasser bestand ein gegenseitiges Pflichtverhältnis, welches auf der Zugehörigkeit des erstern zu der Familie seines Patrons beruhte. Dies spricht sich schon darin aus, daß der F. von seinem Freilasser Vor- und Geschlechtsnamen führt, wozu seit dem 1. Jahrh. v. Chr. noch ein meist griechisches Cognomen (Beinamen) kommt, daher z. B. ein bekannter Freigelassener des Lucius Cornelius Sulla hieß: Lucius Cornelius Epicadus. Wie einerseits der patronus für seinen libertus zu sorgen hatte und ihn daher entweder ganz in seinem Haus und Dienst behielt, oder mit Ackerbesitz oder Kapital ausstattete, nach seinem Tod in seinem Familienbegräbnis beisetzte und seine unmündigen Kinder bevormundete, so war dieser anderseits verpflichtet, ihn im Bedürfnisfall mit seinem Vermögen zu unterstützen und im Fall der Verarmung zu unterhalten; starb er kinderlos, so wurde

er von jenem beerbt. Auf die Erben des Patrons gingen indessen die Rechte an dem Freigelassenen nicht über. Vernachlässigte dieser seine Pflichten, so konnte er in schwere Strafe genommen, in besondern Fällen, wenigstens in der Kaiserzeit, für Rechnung des Patrons verkauft oder ihm als Sklave zurückgegeben werden.

Friedensgöttin, s. Eirene.

Frigidarium, in den römischen Bädern der Ort für das kalte Bad (s. Bäder).

Frontinus, Sextus Julius, röm. Schriftsteller, geboren um 40 n. Chr. Nachdem er unter Vespasian 70 die Stadtprätur und 74 zum erstenmal das Konsulat bekleidet, kämpfte er in Britannien zuerst unter Petilius Cerialis und dann als dessen Nachfolger mit Auszeichnung bis 78. Unter Domitian hielt er sich vom Staatsdienst fern. Von Nerva wieder hervorgezogen, erhielt er 97 das wichtige Amt eines Aufsehers der Wasserleitungen (curator aquarum) und zum zweitenmal das Konsulat, das er 100 unter Trajan zum drittenmal verwaltete. Unter demselben Fürsten verwaltete er auch das Augurat, in dem der jüngere Plinius sein Nachfolger war. Er starb 103 oder 104, von seinen Zeitgenossen hochgeachtet. Erhalten sind von ihm: 1) eine Sammlung Musterbeispiele von Kriegslisten aus der römischen und griechischen Geschichte in drei Büchern (»Strategemata«), als Nachtrag eines verlornen Werks über das Kriegswesen unter Domitian verfaßt; ein viertes Buch hält man mit Recht für unecht und einer spätern Zeit angehörig; 2) Auszüge aus einem Werk über Feldmessung in zwei Büchern (»De agrorum qualitate« und »De controversiis agrorum«), gleichfalls unter Domitian geschrieben; 3) die interessante Schrift über die Wasserleitungen Roms (»De aquis urbis Romae«) in zwei Büchern, auf Anlaß seines erwähnten Amtes verfaßt, aber erst unter Trajan herausgegeben, Geschichte und Beschreibung der Bewässerungsanstalten in Rom nebst den gesetzlichen Bestimmungen über Erhaltung und Benutzung derselben.

Fronto, Marcus Cornelius, der berühmteste Redner im Zeitalter der Antonine, geboren um 100 n. Chr. zu Cirta in Numidien, erwarb sich zu Rom als Sachwalter und Rhetor hohes Ansehen und Vermögen sowie die Gunst des Hadrian und Antoninus Pius, der ihm die Erziehung der kaiserlichen Prinzen Mark Aurel und Lucius Verus übertrug. 143 bekleidete er das Konsulat zwei Monate; an der Verwaltung einer prokonsularischen Provinz hinderte ihn seine Kränklichkeit. Diese und mannigfaches Familienunglück verbitterten seine letzten Lebensjahre. Er starb um 170. Die Bewunderung seiner Zeitgenossen, unter denen sich eine eigne Schule nach ihm Frontonianer nannte, sowie der Spätern ließ in ihm früher einen der Hauptvertreter römischer Beredsamkeit sehen, ein Urteil, das die Auffindung eines Teils seiner Schriften 1815 als ein durchaus ungegründetes erwiesen hat. Den Hauptbestand dieser Schriften bildet sein zum größten Teil erhaltener Briefwechsel, vorzugsweise mit den Mitgliedern der kaiserlichen Familie und besonders mit Mark Aurel als Thronfolger und Kaiser; eine Anzahl Briefe sind in griechischer Sprache abgefaßt. Dazu kommen noch Bruchstücke historischer Schriften und einige rhetorische Deklamationen; von seinen Reden sind nur dürftige Trümmer vorhanden. In den erhaltenen Schriften zeigt sich F. als ein ebenso ehrenwerter und freimütiger wie eitler und beschränkter, wenn auch nicht kenntnisloser Mann. Sein Streben ist, eine Regeneration der lateinischen Sprache anzubahnen, nicht durch Anlehnung an die klassischen Muster, sondern durch Ausnutzung der archaïschen Schriftsteller, mit deren veralteten Ausdrücken er in der geschmacklosesten Weise die Dürftigkeit seiner Gedanken zu verhüllen sucht. Für die Kenntnis der Zeit und der Personen sind die Briefe nicht ohne Wert.

Froschmäusekrieg, s. Batrachomyomachia.

Fruchtgott, der Römer s. Vertumnus; Fruchtgöttin, der Griechen s. Horen, der Römer s. Pomona.

Fulgentius, Fabius Planciades, röm. Grammatiker aus Karthago, schrieb Ende des 5. Jahrh. n. Chr. unter anderm eine allegorische Deutung der antiken Mythologie in drei Büchern (»Mythologiae«) in einer an Martianus Capella (s. d.) er-

innernden Einkleidung, eine Erklärung von Vergils Äneis (»Vergiliana continentia«) und eine mit gefälschten Citaten gewürzte Erklärung veralteter und seltener Wörter (»Expositio sermonum antiquorum«).

Fullo, s. Walker.

Funditōres (von funda, die »Schleuder«), die leicht bewaffneten Schleuderschützen (s. Schleuder) in den Heeren der Römer; sie waren gewöhnlich geworben oder von den Bundesgenossen gestellt.

Fünfkampf, s. Pentathlon.

Fünfruderer (griech. Pentēre), s. Schiffswesen.

Furien (Furiae oder Diraē), die röm. Rachegöttinnen, s. Erinyen.

Fußbekleidung, s. Kleidung.

Fustibālus, die Stockschleuder, s. Schleuder.

G.

Gäa (Ge), die Erde, entstand nach Hesiod zuerst nach dem Chaos und gebar aus sich selbst den Uranos (Himmel), die Gebirge und den Pontos (Meer); mit Uranos erzeugte sie die Titanen, Kyklopen und Hekatoncheiren und aus dem Blute des entmannten Gatten die Erinyen, Giganten und melischen Nymphen, mit Pontos den Nereus, Thaumas, Phorkys, die Keto und Eurybia. Auch noch andre furchtbare Wesen, wie die Riesen Typhon, Antäos, Tityos, stammen von ihr und die Autochthonen, wie Erechtheus u. Kekrops. Bei Homer wird sie bei Eidschwüren neben Zeus, Helios, Himmel und Unterwelt angerufen und erhält als Opfer ein schwarzes Lamm. Vorzugsweise wurde sie als Allmutter verehrt, welche ihre Geschöpfe nährt und mit reichem Segen überschüttet, in Athen insbesondere als Göttin des Kindersegens (Kurotrophos), daneben aber auch als Todesgöttin, die alle ihre Geschöpfe wieder zurückfordert und in ihrem Schoß birgt. Auch als Urprophetin wurde sie verehrt, namentlich in Delphi, dessen Orakel zuerst in ihrem Besitz war, weil die ihr entsteigenden Dünste zur Weissagung begeisterten. Die ihr entsprechende Gottheit bei den Römern ist Tellus (s. d.).

Gajus, einer der bedeutendsten Rechtslehrer und Schriftsteller über röm. Recht, stammte aus den asiatischen Provinzen des römischen Reichs und wirkte unter Hadrian, Antoninus Pius und Mark Aurel (um 110—180) in Rom. Von seinen zahlreichen Schriften besitzen wir seit 1816 die früher nur durch Citate bekannte Einführung in das römische Privatrecht (»Institutiones«) in vier Büchern im wesentlichen vollständig. Das Werk behandelt in populärer und faßlicher, aber doch gründlicher und scharfer Darstellung die Lehre von den Familienverhältnissen (Buch I), Vermögensverhältnissen (II und III) und vom Prozeß (IV) und ist ein beliebtes Lehrbuch gewesen, wie es auch den »Institutionen« des Justinian als Grundlage gedient hat.

Galateia (lat. Galatēa, d. h. die Milchweiße), eine Seenymphe, Tochter des Nereus und der Doris. Nach einer sizilischen Sage, welche namentlich die Dichter Philoxenos und Theokrit verherrlichten, verfolgte sie der ungeschlachte Kyklop Polyphem mit seiner Liebe; sie aber liebte den schönen Akis. Als diesen der eifersüchtige Riese mit einem Felsblock zerschmetterte, verwandelte sie den Geliebten in den gleichnamigen Fluß in Sizilien.

Galēnos, Claudius, nächst Hippokrates der berühmteste Arzt und zugleich einer der fruchtbarsten Schriftsteller des Altertums, geb. 131 n. Chr. zu Pergamon, erhielt eine sorgfältige philosophische Ausbildung und widmete sich dann medizinischen Studien in seiner Vaterstadt, Smyrna, Korinth und Alexandria. 158 nach Pergamon zurückgekehrt, übernahm er die ärztliche Behandlung der Gladiatoren, die ihm die beste Gelegenheit zur Erweiterung seiner chirurgischen Kenntnisse bot. 164 siedelte er nach Rom über und erwarb sich hier durch glückliche Kuren und öffentliche Vorlesungen über Anatomie bald einen bedeutenden Ruf. Nach dreijähriger Thätigkeit verließ er, durch die Anfeindungen seiner Neider veranlaßt,

Rom wieder, um wissenschaftliche Reisen durch Griechenland und Asien zu machen und sich dann in seiner Vaterstadt niederzulassen. Bald aber wurde er von den Kaisern Mark Aurel und Lucius Verus zurückberufen und 170 zum Leibarzt des jungen Commodus ernannt. Von seinen Zeitgenossen hochverehrt, starb er im 70. Jahr. Ein Teil seiner Werke ging durch eine Feuersbrunst zu Grunde; im ganzen sind 125 von ihm verloren. Erhalten haben sich ungefähr 100 echte, von 19 mehr oder minder umfängliche Bruchstücke; von 18 wird die Echtheit bezweifelt, 24 sind untergeschoben, manche sind noch ungedruckt, andre liegen nur in lateinischen, syrischen, hebräischen und arabischen Übersetzungen vor. Denn das ganze Mittelalter hindurch bis zum 16. Jahrh. galt er bei den Völkern des Occidents und Orients, namentlich bei den Arabern, für eine unanfechtbare Autorität. Bei dem großen Umfang seiner Schriftstellerei ist es erklärlich, daß die Form vielfach vernachlässigt ist. Inhaltlich beziehen sich seine Schriften auf sämtliche Zweige der Medizin: Anatomie, Physiologie, Pathologie, Pharmakologie, Therapie ꝛc. Als Hauptwerke mögen erwähnt werden: »Vom anatomischen Verfahren« (9 Bücher), »Von der Bestimmung der Teile des menschlichen Körpers« (17 Bücher), »Von den leidenden Teilen« (6 Bücher), »Von der Zusammensetzung der Arzneien« (3 Werke von zusammen 26 Büchern), »Von der therapeutischen Methode« (14 Bücher); außerordentlich verbreitet war sein Buch »Über die Heilkunst«, ein vollständiger Abriß der Therapeutik. Über die Schriften des Hippokrates, dessen Schüler er sich nannte, verfaßte er 18 vorhandene Kommentare. Auch für die Geschichte der Philosophie, als deren Kenner und begeisterten Verehrer er sich zu erkennen gibt, wie sich seine schriftstellerische Thätigkeit auch auf dieses Gebiet erstreckte, enthalten seine Werke wichtige Nachrichten.

Gallen (Galli), die entmannten Priester der Rhea Kybele (s. Rhea).

Gallus, s. Cornelius 2).

Ganymēda, Beiname der Hebe (s. d.).

Ganymēdes, der Sohn des dardanischen Königs Tros, Bruder des Ilos und Assarakos, den nach Homer die Götter wegen seiner Schönheit entführten, daß er im Olymp als einer der Unsterblichen Mundschenk des Zeus sei; nach den Spätern entführte ihn Zeus selbst in Gestalt eines Adlers oder durch seinen Adler. Als Sühne für den Raub gab Zeus dem Vater ein Gespann unsterblicher Rosse. Später hielt man ihn für den Genius der Nilquellen, und die Astronomen versetzten ihn als Wassermann unter die Sterne. Eine künstlerische Darstellung des Raubes durch den Adler gab der Bildhauer Leochares (s. d.).

Gargilius Martiālis lebte im 3. Jahrh. n. Chr. und verfaßte ein großes Werk über Landwirtschaft und Tierheilkunde nach griechischen und römischen Quellen, von dem ansehnliche Bruchstücke über das Kurieren der Rinder (»De cura boum«) und über die medizinische Verwendung der Küchenkräuter und des Obstes (»Medicina ex oleribus et pomis«) erhalten sind.

Gartengott, s. Priapos.

Gasthäuser, s. Wirtshäuser.

Gaufeste, s. Pagus.

Ge, s. Gäa.

Geburtsgottheiten, der Griechen s. Eileithyia, der Römer s. Carmenta und Lucina.

Gefäße zu den verschiedensten Zwecken werden von den Alten in so großer Zahl namhaft gemacht, daß im folgenden, um nicht unnütz Namen zu häufen, nur eine beschränkte Zahl der wichtigsten zur Erwähnung kommen kann. Im gewöhnlichen Leben brauchte man vorwiegend Thongefäße, welche man mit Malereien zu verzieren liebte (vgl. Malerei und Töpferei). Nächstdem war das gebräuchlichste Material Bronze. Wie die Bronzegefäße, so versah man auch die aus edlen Metallen, Marmor und andern Steinarten (Porphyr, Travertin, Alabaster, Onyx) gefertigten vielfach mit plastischem Schmuck. Über die Verwendung des Glases s. d.; vgl. auch Murrina. Daß man auch aus Holz Geschirre fertigte, ist selbstverständlich. Vorratsgefäße zum Aufbewahren von Wein, Öl, gesalzenem Fleisch, gesalzenen Fischen, Oliven, Getreide u. a. wurden meist aus Thon hergestellt. Das größte Gefäß dieser Art war das zur Aufbewahrung von Öl oder Wein dienende kürbis-

förmige, ausgepichte Stückfaß, griech. pithos, lat. dolium, bisweilen so groß, daß ein Mann darin bequem Platz hatte. Ein solches war das Faß, in welchem Diogenes hauste. Wegen ihrer Größe wurden diese Fässer gewöhnlich im Keller eingegraben und gehörten zu den Immobilien. Kleiner, aber noch zu den größern Gefäßen gehörig waren der griechische bikos und die römische seria, welche auch zur Aufbewahrung von Eingesalzenem, Feigen, Getreide u. dgl. gebraucht wurden. Aus den Stückfässern füllte man Wein und Öl zum Zweck des Verbrauchs und Verkaufs in die amphora (griech. amphoreus) und den cadus (griech. kados), meist mit zwei Henkeln versehene G. mit schlankem, unten spitz zulaufendem Bauch (s. Amphora), die entweder bis zur Hälfte in die Erde eingegraben, oder schräg an die Wand gestellt wurden (Fig. 1—3); letzteres diente bei den Römern besonders zur Aufbewahrung griechischer Weine. Zur Aufbewahrung von Wein und Öl wurden auch, wie noch heute in Südeuropa und im Orient, namentlich von den Landleuten aus zusammengenähten Tierhäuten verfertigte Schläuche (griech. askos, lat. uter) benutzt; abgezapft wurde daraus, indem man ein Bein des Felles aufband. Zum Schöpfen und Aufbewahren des Wassers diente die auf Kopf oder Schultern getragene hydria oder kalpis, lat. urna, ein bauchiges, kurzhalsiges Gefäß, oft mit drei Henkeln, zwei kleinern zum Heben u. einem hinten angebrachten zum Schöpfen u. Ausgießen (Fig. 4). Eine Weinkanne mit engem Hals, etwas erweiterter Mündung und einem Henkel war der lagynos, lat. lagoena (Fig. 5); sie hing

Fig. 1.

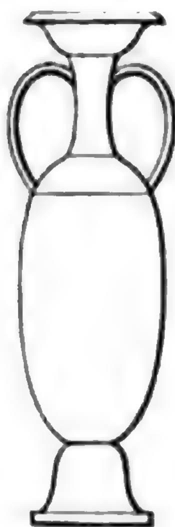
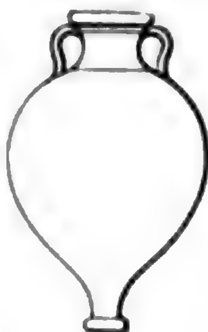


Fig. 2.



Fig. 3.



Amphora.

Fig. 4.



Hydria (kalpis, urna).

Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7.



Fig. 5. Lagynos (lagoena). Fig. 6. Lekythos (ampulla). Fig. 7. Alabastron.

Fig. 8.



Fig. 9.

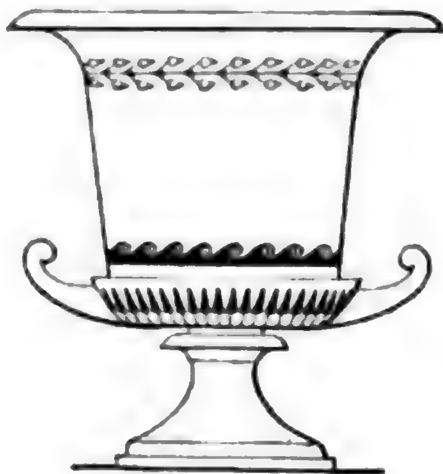


Fig. 10.



Verschiedene Formen der Mischkrüge (krater).

vor Weinhandlungen als Aushängeschild und wurde bei Tisch den Gästen vorgesetzt. Zur Aufbewahrung des Salböls diente der lekythos, lat. ampulla (Fig. 6), zu der der duftenden Salben das alabastron oder alabaston (Fig. 7; so benannt nach dem Stoff, aus dem es hauptsächlich hergestellt wurde), beide enghalsig, um den Inhalt nur tropfenweise herausfließen zu lassen, letzteres unten rund und daher eines Untersatzes bedürftig. Für die G., in welchen beim Mahl der Wein mit Wasser gemischt wurde, ist der allgemeine Ausdruck krater, lat. cratera (Fig. 8—10 und die Abbildung beim Art. »Hildesheimer Silberfund«); dieselben waren von ziemlicher Größe, weitbauchig und weithalsig, mit zwei Handhaben und entweder mit einem Fuß versehen oder aber unten spitz zulaufend oder abgerundet, in welchem Fall sie eines Untersatzes, hypokraterion, bedurften. Zum Schöpfen und Einfüllen des Weins dienten außer Schöpflöffeln (trua oder trulla, Fig. 11, 12) noch verschiedenartige G., wie der kyathos, lat. cyathus (Fig. 13—15), von der Gestalt unsrer Mundtassen, nur mit einem viel höhern, den Rand weit überragenden Henkel und von einem bestimmten Maß. Trinkgefäße hatte man in Form von Schalen, Bechern und Hörnern. Ersterer Art waren die flache, henkel- und fußlose phiale, welcher bei den Römern die später gewöhnlich als Opferschale gebrauchte patera entsprach (Fig. 16, 17), das längliche, tiefe, henkellose

Fig. 11. Fig. 12.



Schöpflöffel (trua).

Fig. 14. Fig. 13. Fig. 15.



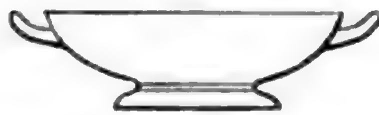
Kyathos.

Fig. 16. Fig. 17.



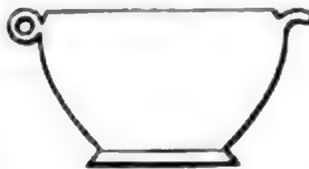
Phiale (patera), Trinkschalen.

Fig. 18.



Kylix (calix).

Fig. 19. Fig. 20.



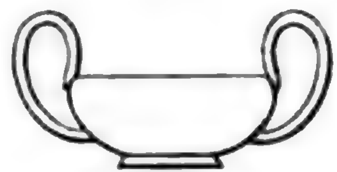


Skyphos (Becher).

Fig. 21. Fig. 22.



Kantharos (Becher).



Karchesion.

Fig. 23. Fig. 24.





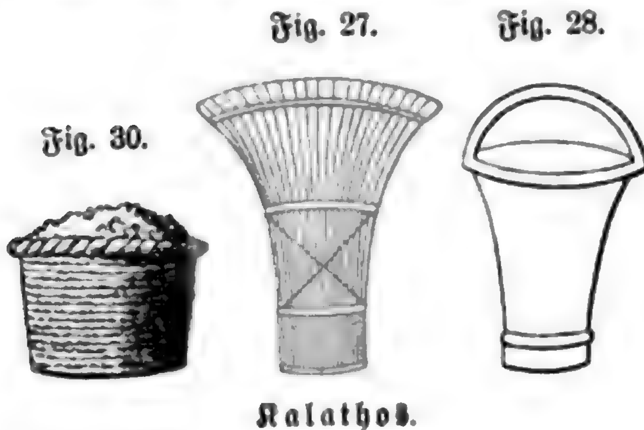
Fig. 25. Fig. 26.



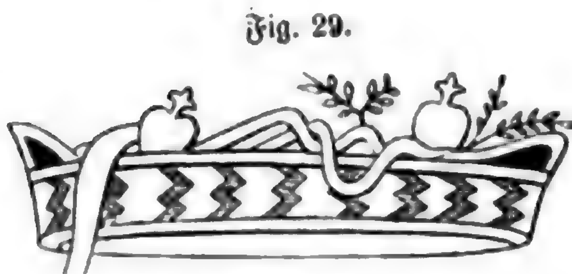


Rhyton (Trinkhörner).

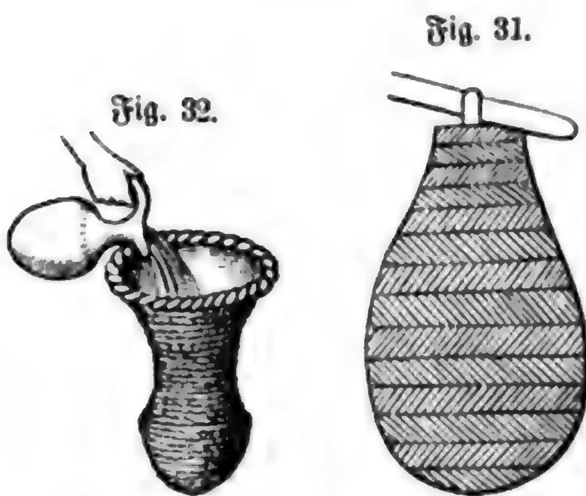
kymbion (lat. cymbium), von der Ähnlichkeit mit einem Nachen benannt, und der kylix (lat. calix) mit Henkel und Fuß (Fig. 18). Zu den Bechern gehörten der gewöhnlich dem Herakles beigelegte skyphos (lat. scyphus, Fig. 19, 20), ein großer, ursprünglich hölzerner und von den Hirten gebrauchter, unten abgeflachter oder auch abgerundeter Napf, bald mit, bald ohne Handhaben, der dem Dionysos eigne kantharos (lat. cantharus, Fig. 21) mit hohem Fuß und weit ausgeschweiften Henkeln, das karchesion (carchesium, Fig. 22), von länglicher Gestalt, in der Mitte sich verengend und mit bis zum Fuß hinabgehenden Henkeln, und das nach dem


Fig. 27. Fig. 28. Fig. 30.

Kalathos.


Fig. 29.

Kaneon.


Fig. 31. Fig. 32.

Geflochtene Gefäße.

Fruchtgehäuse der ägyptischen Bohne geformte kiborion (ciborium). Unter den Trinkhörnern ist das rhyton zu erwähnen (Fig. 23—26), dessen Mündung von einem Tierkopf gebildet wurde, aus welchem der Wein in einem feinen Strahl ausfloß. Wie die Namen zeigen, haben die Römer die meisten ihrer Trinkgefäße von den Griechen entlehnt. Dieselben wurden größtenteils aus Silber hergestellt und in der Kaiserzeit sehr häufig mit schön geschnittenen Steinen geziert. Die sonstigen Geschirre zum Waschen, Kochen und Essen bieten im Verhältnis zu den bei uns üblichen Formen zu wenig Charakteristisches, als daß eine Aufzählung derselben nötig wäre. Erwähnt möge nur noch werden, daß auch im Hauswesen der Alten zahlreiche geflochtene G. aus Ruten, Binsen, Stroh, auch Blättern, namentlich der Palmen, zu den verschiedensten Zwecken Anwendung fanden. So diente namentlich für die Aufbewahrung der zum Weben und Sticken nötigen Wolle der lilienförmige kalathos (Fig. 27, 28), als Brot- und Fruchtkorb das runde oder ovale, niedrige kaneon (Fig. 29), welches die athenischen Jungfrauen bei der Prozession der Panathenäen auf dem Kopf trugen (s. Kanephoren). Anderweitige Formen von Flechtgefäßen stellen die Abbildungen Fig. 30—32 dar.

Gelānor, Nachkomme des Inachos, König von Argos. Als Danaos (s. d.), gleichfalls ein Nachkomme des Inachos, nach Argos kam und auf die Herrschaft Anspruch erhob, waren die Bürger zweifelhaft, für wen sie sich entscheiden sollten. Da fiel ein Wolf in die vor der Stadt weidende Rinderherde und tötete den Stier, der sie verteidigte. Dies sahen die Bürger als ein Zeichen der Götter an, und indem sie den Wolf auf Danaos deuteten, zwangen sie G., ihm die Herrschaft abzutreten. Nach Äschylos' »Schutzflehenden« ist Pelasgos der König von Argos, der Danaos freundlich aufnimmt und gegen Ägyptos' Söhne verteidigt, aber, von ihnen besiegt, dem Fremdling freiwillig die Herrschaft abtritt und außer Landes geht.

Geld, s. Münzwesen.

Geldwechsler, s. Wechsler.

Gellius, 1) Gnäus, s. Annalisten. — 2) Aulus, röm. Schriftsteller aus der Zeit der Antonine (etwa 130—170). Nach seiner grammatischen und rhetorischen Ausbildung in Rom begab er sich ungefähr in seinem 30. Jahr zum Zweck philosophischer Studien nach Athen, wo er in Verkehr mit Herodes Atticus stand. Außer der Philosophie betrieb er hier in den langen Winternächten die vielseitigsten gelehrten Studien, die er, nach Italien zurückgekehrt, eifrig fortsetzte, und aus denen das zum Andenken an Athen »Attische Nächte« (»Noctes Atticae«) betitelte Werk in 20 Büchern hervorging. Die erhaltenen 19 Bücher (von Buch 8 besitzen wir nur die Kapitelüberschriften) bieten in den zwanglos aneinander gereihten Exzerpten aus den verschiedenartigsten griechischen und lateinischen (besonders archaischen) Schriftstellern und den Aufzeichnungen der mündlichen Belehrungen und Meinungsäußerungen damaliger Gelehrten einen wertvollen Schatz geschichtlicher, antiquarischer, grammatischer und litterarhistorischer Notizen, die von Spätern, namentlich von Nonius und Macrobius, vielfach ausgeschrieben worden sind. Die nüchterne und stark mit altertümlichen Ausdrücken versetzte Sprache läßt in G. den Schüler und Verehrer des Fronto nicht verkennen.

Gelübde, s. Vota.

Gemmen (Gemmae), allgemeine Bezeichnung für geschnittene Edelsteine. Die Kunst des Steinschneidens überkamen die Griechen bereits früh von den Orientalen und Ägyptern, die sie schon im grauen Altertum geübt hatten. Ursprünglich schnitt man die Steine nur vertieft, um sie in Ringe gefaßt zum Siegeln zu benutzen; die erhaben geschnittenen sogen. Kameen kamen, wie es scheint, erst in der Zeit nach Alexander d. Gr. auf und dienten zum Schmuck. Zu letztern verwendete man verschiedenfarbige Edelsteine, namentlich den Onyx, und benutzte die Lagen derselben so, daß sich das Bild hell von einem dunklern Grund abhob. Der älteste uns namhaft gemachte griechische Steinschneider ist der Vater des Philosophen Pythagoras, Mnesarchos von Samos (um 600 v. Chr.). Im 4. Jahrh. wird Pyrgoteles als berühmtester Meister genannt, dem Alexander d. Gr. allein gestattete, sein Bildnis zu schneiden, zur Zeit des Augustus Dioskorides, der das Bild dieses Fürsten schnitt, mit dem die folgenden Kaiser zu siegeln pflegten. Auch die Etrusker und Römer waren früh in dieser Kunst thätig, ohne jedoch die Griechen zu erreichen. Schon bei den Römern erwachte im 1.

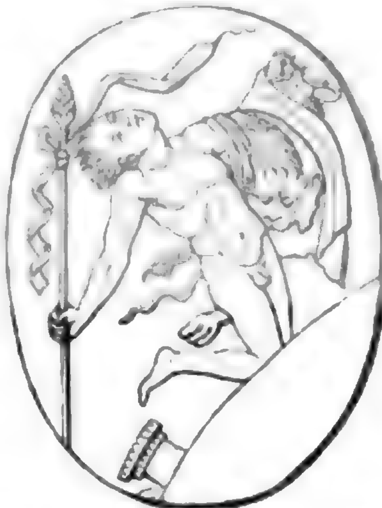


Artemis.

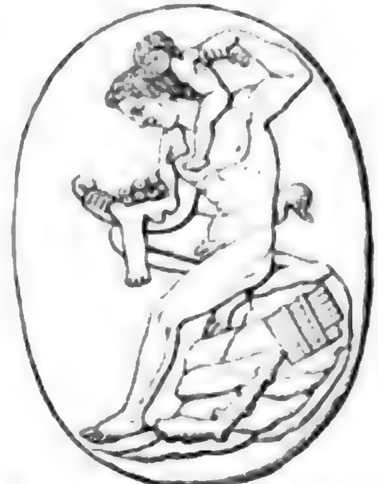


Perseus.

Gemmen aus Pompeji.



Dionysos.



Pan mit dem jungen Dionysos.

Kameen (Neapel).

Jahrh. v. Chr. die Liebhaberei, Sammlungen schön geschnittener Steine anzulegen. Unter allen Denkmälern antiker Kunstthätigkeit sind die Steine in vertiefter Arbeit, die sogen. Intaglios, in größter Zahl auf uns gekommen. Die aus den Zeiten vorgeschrittener Kunst stammenden zeigen neben der zierlichsten Arbeit eine Fülle der geistreichsten Kompositionen und der interessantesten Gegenstände aus den verschiedensten Gebieten, namentlich aus dem Mythos. Unter den erhaltenen griechischen Kameen nimmt an Schönheit und Größe den ersten Rang der sogen. Cameo Gonzaga in Petersburg ein, das Brustbild des Ptolemäos Philadelphos und seiner Schwester und Gemahlin Arsinoë (nach mutmaßlicher Annahme). Von den aus römischer Zeit herrührenden sind die prachtvollsten und zugleich die größten aller geschnittenen Steine die Augustus' Familie in figurenreichen Gruppen darstellenden Kameen zu Wien und Paris. Auch ganze Gefäße mit Reliefdarstellungen fertigte man aus Edelstein; dieser Art ist das sogen. Mantuanische Gefäß in Braunschweig, aus einem einzigen Onyx bestehend, 16 cm hoch, 6 cm dick, mit goldnem Deckel, Henkel und Fuß und durch zwei parallele Goldringe in drei Felder geteilt, von denen das mittlere zwölf die Thesmophorien darstellende Figuren in drei Gruppen enthält, das obere und untere mit Blättern, Blumen, Ähren, Früchten, Stierköpfen und andern auf den Demeterkult bezüglichen Gegenständen geschmückt sind. Statt der Edelsteine verwendete man auch bunte Glasflüsse zur Herstellung solcher Werke; das berühmteste dieser Gattung ist die sogen. Portlandvase im Britischen Museum zu London, 25 cm hoch und 15 cm im breitesten Durchmesser, aus dunkelblauem, durchsichtigem Glas mit trefflichen Reliefdarstellungen aus einer undurchsichtigen, weißen Glasmasse.

Genius (eigentl. »Erzeuger, Schöpfer«), nach der Anschauung der italischen Völker ein Leben erzeugendes und erhaltendes höheres Wesen, welches bei Erzeugung und Geburt jedes einzelnen Menschen mitwirkt, seine Individualität bestimmt, sein Schicksal immer zum Guten zu lenken sucht, ihn als Schutzgeist durchs Leben begleitet und noch nach dem Tod in den Laren (s. d.) fortlebt. Als schöpferisches Prinzip ist er genau genommen nur den Männern eigen, bei den Frauen vertritt seine Stelle der Inbegriff des weiblichen Lebens, die Juno, so daß in einem Haus, wo Mann und Frau sind, eigentlich ein G. und eine Juno verehrt werden; doch sprach man im allgemeinen von den Genien des Hauses, denen das Ehebett geweiht war. Der Geburtstag des einzelnen Menschen ist zugleich der natürliche Festtag des ihm angebornen G., dem man Weihrauch, Wein, Kränze, Kuchen u. a., nur nicht blutige Opfer darbrachte, wie man sich ihm zu Ehren auch selbst frohem Genuß überließ. Denn daß der Mensch das von ihm geschenkte Leben genieße, ist der Wille des G.; sich etwas zu gute thun heißt daher bei den Römern seinem G. sich hingeben, und sich den Lebensgenuß versagen, seinen G. betrügen. Als dem höhern Ich des Menschen schwört man bei dem G., dem eignen wie dem geliebter oder geehrter Personen. Die Vorstellung von zwei Genien des Menschen, einem guten und schlechten, rührt von den Philosophen her; der Volksglaube verband mit dem Begriff des G. stets die Vorstellung eines guten, fördernden Wesens. Wie die einzelnen Personen, so haben auch Familien, Genossenschaften, Bürgerschaften und Völker ihren G. Der des römischen Volks (g. publicus oder populi Romani) stand auf dem Forum in Gestalt eines bärtigen Mannes mit Diadem und in der Rechten ein Füllhorn, in der Linken ein Zepter tragend; ihm wurde am 9. Okt. ein regelmäßiges Opfer dargebracht. Neben ihm erfuhr in der Kaiserzeit der G. des Augustus, als des Begründers des Kaisertums und des jedesmaligen Kaisers, öffentliche Verehrung. Auch Orten, wie Plätzen, Straßen, Thoren, Bädern, Theatern, legte man ihre Genien bei. Die Genien der Orte dachte man sich gewöhnlich als Schlangen, die man daher gern in Häusern hielt.

Genneten (griech., »Geschlechtsgenossen«), hießen bei den Athenern die Mitglieder der 300 alten Geschlechter, von denen je 30 eine der 12 Phratrien der vier alten ioni-

schen Phylen (s. d.) bildeten. Diese Geschlechter bestanden aus etwa 30 Hausständen, die ihren Ursprung und ihre Benennung auf einen gemeinsamen Stammvater zurückführten und einen gemeinsamen, durch besondere Priester besorgten Kultus besaßen. Derselbe bezog sich außer den von allen Geschlechtern verehrten Göttern Zeus herkeios (als Gott von Haus und Hof) und Apollon patrōos (als Stammgott) auf den Stammheros und andre göttliche Schutzpatrone. Wurde ein Geschlechtskultus zum Staatskultus erhoben, so blieb die priesterliche Verwaltung erblich bei den Geschlechtsgenossen. Auch hatten diese in Ermangelung näherer Verwandten untereinander eine Art Erbrecht. Wegen dieser sakralen und privatrechtlichen Verhältnisse überdauerten die Geschlechter ebenso wie die Phratrien (s. d.) die alten ionischen Phylen, als diese von Kleisthenes aufgehoben wurden. Die Einschreibung in das Geschlechtsverzeichnis erfolgte durch den Geschlechtsvorsteher gleichzeitig mit der Einschreibung in die Phratrie am Feste der Apaturien (s. d.). Aufnahme eines nicht zu den Geschlechtern gehörigen Bürgers in eins derselben konnte nur durch Adoption unter bestimmten Bedingungen geschehen. Vgl. Orgeonen.

Gens ist bei den Römern ein von demselben Stammvater durch männliche Deszendenz abstammendes und daher einen gemeinsamen Namen tragendes Geschlecht. Solange die Patrizier die einzigen Vollbürger waren, konnte es nur patrizische gentes geben. Die ältesten gehörten den Stämmen der latinischen Ramnes und der sabinischen Tities an. Zu ihnen kamen diejenigen albanischen Geschlechter hinzu, welche König Tullus Hostilius nach Rom überführte und durch die bestehenden Geschlechter in die Staatsgemeinschaft als dritten Stamm, die sogen. Luceres, aufnehmen ließ. Ihnen als ältern Geschlechtern, gentes maiores, standen gegenüber die jüngern Geschlechter, gentes minores, die von König Tarquinius Priscus in den Patrizierstand erhobenen plebejischen Familien. Weitere Aufnahmen von plebejischen Familien unter die patrizischen Geschlechter haben noch später stattgefunden, doch geschah dies immer seltener, und so schmolz die Zahl der patrizischen gentes sehr zusammen. Aus den letzten Jahren der Republik sind uns nur 14 und etwa 30 zu denselben gehörige Familien als noch bestehend bekannt. Manche ausgebreitete Geschlechter waren in Häuser (stirpes) verzweigt, welche außer dem Gentilnamen noch ein gemeinsames cognomen führten: so die g. Cornelia in die Maluginenses, Cossi, Scipiones, Rufini, Lentuli, Dolabellae, Cethegi, Cinnae, Sullae. Die natürliche Entwickelung der Familie zu einem größern Verwandtenkreis trat selbstverständlich auch bei den Plebejern ein, aber gentes im alten Sinn haben sie nicht mehr gebildet. Waren auch bei ihnen der Gentilname und später das cognomen vorhanden, so fehlte ihnen doch das eigentliche Gentilrecht (ius gentilicium). Alle Mitglieder einer g., die gentiles, hatten nicht nur Anrecht an dem gemeinsamen Eigentum, wozu auch die gemeinsame Grabstätte gehörte, sondern auch unter sich ein Erbrecht, welches bis in die Kaiserzeit fortbestanden hat. Starb jemand ohne Leibeserben, so waren die nächstberechtigten Erben, wie das auch bei den Plebejern der Fall war, die agnati, diejenigen Geschlechtsgenossen männlicher Linie, welche ihre Verwandtschaft noch zu beweisen im stande waren; fehlten aber auch diese, so teilten sich die gentiles in die Hinterlassenschaft. Wegen dieses Erbrechts bedurfte es ursprünglich bei Testamenten sowie bei Adoptionen der Zustimmung der ganzen g. Ebendaraus entsprang die Berechtigung der g., für wahnsinnige oder verschwenderische gentiles einen Kurator und für unmündige einen Vormund zu bestellen. Jede g. hatte ihre Versammlungen, in welchen für die einzelnen verbindliche Beschlüsse in Gentilangelegenheiten gefaßt wurden: so verbot die g. Manlia durch einen derartigen Beschluß die Führung des Vornamens Marcus. Wie ferner jede Familie, auch die plebejische, so bildete jede g. als eine große Familie eine Opfergemeinschaft: an den Gentilopfern (sacra gentilicia) teilzunehmen, waren alle Mitglieder berechtigt und verpflichtet; dieselben erloschen mit der g.,

wie auch mit dem Austritt aus dieser der Anteil an jenen. Außerdem waren einzelnen gentes gewisse Staatskulte zur erblichen Verwaltung überwiesen, wie der g. Pinaria der des Herkules.

Geographie. Bei den Griechen gehen die Anfänge geographischer Forschung und Litteratur wie die der Geschichte von den asiatischen Joniern aus, bei denen die Erweiterung der Länderkunde durch den ausgebreiteten Handel und die Kolonien zuerst das Bedürfnis entstehen ließ, die gewonnenen Kenntnisse zur Erforschung der Gestalt und Beschaffenheit der Erde zu verwerten und aufzuzeichnen. Den ersten Versuch, eine Erdkarte zu entwerfen, machte Anaximandros von Milet (um 550 v. Chr.). Sein Landsmann Hekatäos, einer der sogen. Logographen (s. d.) (um 500), berichtigte und vervollständigte dieselbe und versah sie mit einem Kommentar, dem ältesten, uns nur aus Citaten bekannten Werk rein geographischen Inhalts. Einen teilweisen, jedoch nur die östliche Hälfte des damaligen Erdkreises umfassenden Ersatz für dieses Werk und die gleichfalls verlornen historisch-geographischen Schriften der übrigen Logographen gewähren zur Beurteilung der griechischen Erdkenntnis jener Zeit die geographischen Abschnitte in dem Geschichtswerk des Herodot (um 450). Überhaupt ist bei dem Mangel einer selbständigen geographischen Disziplin Einschaltung geographischer Exkurse in historischen Werken, wie des Thukydides, Xenophon, Ktesias, Ephoros, Theopomp, Timäos u. a., bis auf Polybios Sitte. Das erste erhaltene rein geographische Werk ist die sogen. »Periplus« (Beschreibung der Küstenfahrt) des Mittelmeers und seiner Nebenmeere unter dem Namen des Skylax aus der ersten Hälfte des 4. Jahrh. Einen wesentlichen Fortschritt erfuhr in derselben Zeit die Theorie der Erdkunde durch den Astronomen Eudoxos von Knidos, der für die schon früher von Pythagoras behauptete Kugelgestalt der Erde zuerst den mathematischen Beweis gab und die Einteilung derselben in fünf Zonen (zwei kalte, zwei gemäßigte und eine heiße) einführte. Während Pytheas von Massilia (um 330) die Kenntnis des europäischen Nordwesten bis zum Nordende der britischen Inseln und den germanischen Nordseeküsten erweiterte, erschlossen Alexanders Eroberungszüge Asien bis nach Indien hin der griechischen Forschung. Von besonderm Wert war der Bericht des Nearchos über seine Küstenfahrt vom Indus bis zum Euphrat. Diese neuen Ergebnisse verwertete, namentlich unterstützt durch die Wegmessungen der makedonischen Ingenieure, Dikäarchos von Messana (um 320), der Schüler des Aristoteles, der selbst zuerst die physische Erdkunde wissenschaftlicher Behandlung unterzogen und z. B. eine südliche Hemisphäre angenommen und eine freilich übertriebene Schätzung des Erdumfangs (auf 10,000 deutsche Meilen) gegeben hatte, zu einer neuen, lange als mustergültig anerkannten Erdkarte. Unter den Nachfolgern Alexanders wurde die Kenntnis des östlichen und südlichen Indien durch die indischen Feldzüge der Seleukiden und mehrfache Gesandtschaftsreisen, namentlich des Megasthenes, erweitert, die der Küsten Arabiens und Ostafrikas durch Handelsexpeditionen der Ptolemäer. Das gesamte erreichbare geographische Material, wie es die reichen Sammlungen der Bibliothek von Alexandria, dem damaligen Mittelpunkt des Welthandels, boten, verarbeitete zuerst zum wirklichen wissenschaftlichen System Eratosthenes von Kyrene (um 276—195), gleich befähigt dazu durch mathematisch-physikalische wie historisch-philologische Kenntnis. Er versuchte die erste Berechnung des gesamten Erdumfangs durch eine (über 15 Breitengrade ausgedehnte) Gradmessung, welche bei der Unvollkommenheit der Methode allerdings auch ein zu großes Gesamtresultat ergab (6250 geogr. M.). Ein bedeutendes Verdienst erwarb sich Hipparchos von Nikäa (um 140): er begründete gewissermaßen die mathematische G., indem er geographische Länge und Breite zur Bestimmung der Lage von Orten auf der Erdoberfläche anzuwenden lehrte. Auch führte er anstatt der bisherigen rechtwinkeligen und gleichabständigen Projektion der Parallelen und Meridiane bei Kartenzeichnungen die mit geringer

Modifikationen noch heute übliche stereographische Projektion ein, worin die Parallelen durch Kreissegmente, die Meridiane je nach dem Umfang des darzustellenden Erdraums durch gerade Linien oder Kurven, in den wirklichen Verhältnissen der Kugeloberfläche entsprechenden Abständen aufgetragen, dargestellt werden. Maßgebend für die Folgezeit bis ins 10. Jahrh. n. Chr. war die Berechnung des Erdumfangs von Poseidonios von Apamea (um 90 n. Chr.), der ihn auf Grund einer Vermessung des direkten Abstands von Alexandria-Rhodos auf 4500 geogr. M., fast um 1/6 zu niedrig als seine Vorgänger zu hoch, ansetzte. Während von den Werken dieser und andrer zeitgenössischen geographischen Schriftsteller nur Bruchstücke vorhanden sind, besitzen wir das um 20 n. Chr. vollendete Hauptwerk beschreibender Länder- und Völkerkunde aus dem gesamten Altertum von Strabon aus Amaseia, der namentlich den Westen, dank den römischen Eroberungen, genauer beschreiben konnte als seine Vorgänger.

Die Römer hatten sich um die geographische Forschung bisher nur Verdienste erworben, indem sie den griechischen Gelehrten durch ihre Kriege Westeuropa und Nordafrika erschlossen. Unschätzbar für die Kenntnis der alten Topographie und als Kartengrundlage ist die Vermessung und Verzeichnung der Stationendistanzen auf allen Heerstraßen und längs der Küsten des römischen Reichs, welche zuerst Augustus durch Agrippa ausführen ließ. Auf Grund dieser Ermittelungen wurde eine große neue Erdkarte konstruiert und für den öffentlichen Gebrauch zuerst in Rom, dann in zahlreichen Kopien wahrscheinlich in allen größern Städten des Reichs aufgestellt und in verkleinerten Kopien zum Handgebrauch für militärische und Verwaltungsbeamte verbreitet. Auf solche Exemplare gehen die sogen. Peutingersche Tafel und die erhaltenen Kursbücher, die sogen. Itinerarien (s. d.), zurück. Mannigfache Erweiterung der geographischen Kenntnis brachten im 1. Jahrh. n. Chr. die Expeditionen der Römer in das Innere von Nordafrika und in Nordeuropa. In diese Zeit fallen auch die bedeutendsten schriftstellerischen Leistungen der Römer auf diesem Gebiet, das Kompendium des Pomponius Mela, die der G. angehörigen Bücher der großen Encyklopädie des ältern Plinius, zwar eine wüste, kritiklose Kompilation, aber in vielen Fällen der einzige Ersatz für zahlreiche verlorne Quellen, und die überwiegend ethnographische »Germania« des Tacitus. Die letzte hervorragende Leistung der antiken Wissenschaft in der G. ist das erhaltene Werk des alexandrinischen Astronomen Ptolemäos (um 140 n. Chr.), zum größten Teil bestehend aus Tabellen der einzelnen, in den zu Grunde gelegten Karten enthaltenen Ortsbestimmungen in Längen- und Breitengraden. Nach ihm hat die geographische Litteratur der Griechen wie der Römer nur Kompilationen und Auszüge aufzuweisen; wertvoll durch Erhaltung vieler Angaben aus verloren gegangenen Schriften ist besonders die lexikalische Arbeit des Stephanos von Byzanz. Speziell für die Topographie von Griechenland ist von großer Wichtigkeit das Reisewerk des Pausanias (um 175 n. Chr.).

Geomoren bezeichnet in manchen dorischen Staaten, namentlich Syrakus, den grundbesitzenden Adel; in Athen hießen so vielmehr im Gegensatz zu den Eupatriden, dem Adel, und den Demiurgen, dem Handwerkerstand, die unadligen Landbesitzer.

Geoponiker heißen diejenigen alten Schriftsteller, welche über Landwirtschaft geschrieben haben, wie bei den Griechen schon der Philosoph Demokritos und später Xenophon in seiner »Oekonomikos« betitelten Schrift. Außer dieser besitzen wir von den griechischen Schriften dieser Art nur Bruchstücke von Schriftstellern der verschiedensten Zeiten in dem »Geoponica« betitelten, aus 20 Büchern bestehenden Werk des Bithyniers Cassianus Bassus, welches dieser auf Anlaß des Kaisers Konstantin VII. um 950 mit Benutzung einer im 4. Jahrh. v. Chr. von einem gewissen Vindanios Anatolios angelegten Exzerptensammlung verfaßte. Bei dem hohen Ansehen, in welchem der Landbau bei den Römern stand, behandelten die römischen Schriftsteller diesen Ge-

genstand mit besonderer Vorliebe, und eine Anzahl ihrer Werke sind uns erhalten: so von dem alten **Cato**, dem Polyhistor **Terentius Varro**, **Vergil**, der den Stoff in seinen »Georgica« dichterisch gestaltete, aus der Zeit nach Christi Geburt von **Columella**, der ein Buch seines Werks ebenfalls in Versen schrieb, **Gargilius Martialis** und **Palladius** (s. d.).

Geranos, s. Tanz.

Gerichtswesen. I. **Attisches.** Hinsichtlich des Unterschieds von öffentlichen und Privatklagen ist zu berücksichtigen, daß in Athen Gegenstand der erstern nicht bloß unmittelbare Vergehen gegen den Staat waren, sondern auch Vergehen gegen einzelne sein konnten, die anderwärts als Privatsache behandelt wurden, wenn sie, wie z. B. Realinjurien und Diebstahl, die Auffassung zuließen, daß in der dem einzelnen widerfahrenen Verletzung seiner Bürgerehre oder seines Vermögens eine Antastung der allgemeinen Bürgerehre und Eigentumssicherheit enthalten sei. Sehr wesentlich ist die Verschiedenheit der öffentlichen und Privatklage sowohl in Rücksicht der Berechtigung zur Klage als der Folgen. Eine öffentliche Klage konnte jeder anstellen, auch wenn er nicht selbst verletzt war; nur mußte er ein volljähriger und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindlicher Bürger sein. Nur bei Mordprozessen war die Klage auf das Verwandtschaftsverhältnis beschränkt. Privatklagen konnte nur der Verletzte anhängig machen oder sein gesetzlicher Vertreter, Vormund, Ehemann, bei Fremden der Proxenos, bei Metöken der Patron. Die aus der Verurteilung erfolgende Buße (timema) fiel bei öffentlichen Klagen an den Staat, bei privaten an den Kläger. In öffentlichen Prozessen konnte sie außer Geld auch in Tod, Gefängnis, Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte (s. Atimie), Verbannung nebst Vermögenskonfiskation bestehen, aber nicht in Privatprozessen; jedoch konnte bei diesen noch eine Verschärfung der Buße seitens des Staats hinzukommen. So war die Klage wegen falschen Zeugnisses eine private, jedoch beim drittenmal erfolgte Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte seitens des Staats. Bei Staatsprozessen lief auch der Kläger Gefahr, in eine Buße von 1000 Drachmen (790 Mk.) zu verfallen, wenn er nicht mindestens den fünften Teil der Stimmen erhielt; außerdem ging er auch des Rechts verlustig, eine ähnliche Klage wieder anzustellen. Auch in Privatprozessen verfiel der unterliegende Kläger im gleichen Fall meist in eine den sechsten Teil der Summe, um die es sich handelte, betragende Buße. Hinsichtlich der Buße unterschied man ferner schätzbare und unschätzbare Prozesse: letzterer Art waren diejenigen, wo die Buße schon durch die Gesetze festgestellt, also eine Abschätzung derselben nicht nötig war, ersterer Art alle die, welche eine Abschätzung der Buße nach der Schwere des Verbrechens oder der Höhe des erlittenen Schadens, also einen besondern Strafantrag erheischten. Weiter gab es neben Klagen, welche eine Buße für eine geschehene Rechtsverletzung bezweckten, auch solche, welche nur ein streitiges Recht feststellen sollten. Letztere waren natürlich vorwiegend Privatklagen; doch gab es auch öffentliche Klagen dieser Art, z. B. war der Beantrager eines Gesetzes während eines Jahrs der Belangung und Bestrafung wegen Gesetzwidrigkeit ausgesetzt, nach Ablauf dieser Frist hörte seine persönliche Haftbarkeit auf und konnte eine Klage nur gegen die Sache gerichtet sein. Während bei Privatklagen ein Vergleich statthaft war, mußte nach dem Gesetz eine öffentliche Klage durchgeführt werden, andernfalls verfiel der Kläger in dieselbe Strafe, wie wenn er nicht die genügende Stimmenzahl erhalten hatte; doch wurde dies Prinzip in der Praxis nicht immer zur Geltung gebracht. Bei gewissen öffentlichen Klagen, auf die der Staat eine Prämie gesetzt hatte, stand dem Kläger ein Anteil an der Buße zu. In Privatprozessen hatten beide Teile die Gerichtskosten, die sogen. Prytaneia, welche in Sachen unter 1000 Drachmen (790 Mk.) 3 Drachmen (2,37 Mk.), in größern bis zu 1000 Drachmen 30 (23,7 Mk.) betrugen, vorher zu erlegen; der obsiegende erhielt sie bei der Entscheidung von dem Gegner zurückerstattet. Bei öffentlichen

Klagen wurden sie von dem Beklagten gar nicht, vom Kläger nur in dem Fall erlegt, wenn ihm ein Teil der von dem Verurteilten zu zahlenden Buße zufiel. Bei Erbschaftsprozessen, wenn man eine bereits einem andern zugesprochene Erbschaft beanspruchte oder eine von mehreren beanspruchte für sich allein in Anspruch nahm, wurde der zehnte Teil, bei Streitigkeiten gegen den Staat über konfiszierte Güter der fünfte Teil des Betrags deponiert und fiel bei Verlust des Prozesses dem obsiegenden Teil zu. Wie schon erwähnt, verstattete das attische Recht in vielen Fällen dem Klagenden, ein und dieselbe Klage in verschiedener Form einzureichen, also bei Realinjurien als Privatklage wegen Mißhandlung, als öffentliche Klage, wobei er auf persönliche Entschädigung verzichtete, wegen Übermuts; war die Beleidigung unter erschwerenden Umständen erfolgt, z. B. während einer öffentlichen Funktion, so waren noch andre Klageformen möglich. Hinsichtlich der richterlichen Behörden wurden Privatstreitigkeiten vielfach durch das bedeutende Institut der Schiedsrichter (s. Diäteten) erledigt. Zur Bequemlichkeit der außerhalb Athens wohnenden Bevölkerung waren 30, später 40 durchs Los ernannte Gaurichter eingesetzt, welche von Ort zu Ort zogen und Bagatellsachen bis zu 10 Drachmen (8 Mk.) sowie Klagen wegen Injurien und Gewaltthätigkeiten von geringer Wichtigkeit aburteilten. In Blutgerichten hatten die Epheten (s. d. und Areopag) zu entscheiden, in gewissen Fällen der Rat, die Volksversammlung, die Strategen, Archonten und die Elfmänner (s. Hendeka) u. a. Die meisten Prozesse kamen vor das Gericht der Heliäa (s. d.). Der allgemeinste Name der öffentlichen Klage ist graphe oder Schriftklage. Sie fand nur statt bei Verbrechen, über die Gesetze vorhanden waren, und wurde immer bei einem Gerichtshof angebracht, nicht bei irgend einer politischen Macht, wie Senat oder Volksversammlung. Über die speziellern Formen der öffentlichen Klage s. Apagoge, Eisangelia, Endeixis, Phasis, Probole. Für den Zivilprozeß ist die Bezeichnung dike. Das Prozeßverfahren war in beiden Arten der Klage ungefähr dasselbe und zwar mit Ausnahme gewisser die Mysterien betreffenden Fälle ein öffentliches und mit vielen Schreibereien verknüpft. Zur Einleitung der Klage wendete sich der Kläger an den Vorstand des Gerichtshofs, der für die Voruntersuchung den Termin feststellte. Die Vorladung zu diesem erfolgte durch den Kläger an einem öffentlichen Ort im Beisein von Zeugen. Bürgschaft für das Erscheinen zu stellen, waren nur die Fremden verpflichtet, die Bürger nur in den Fällen der apagoge, endeixis und eisangelia, in denen auch sofortige Verhaftung stattfinden konnte und eine besondere Ladung nicht mehr stattfand. Nach Einreichung der Klageschrift entschied der Vorsitzende an dem Ladungstermin über die Annahme oder Ablehnung der Klage. Letztere konnte aus verschiedenen Gründen erfolgen, z. B. wenn der Angeklagte nicht erschienen und seine Vorladung nicht durch Zeugen genügend erwiesen war, oder der Kläger überhaupt nicht zum Klagen berechtigt war, oder wegen Formfehler. Im Fall der Annahme wurde die Klage auf einer Tafel beim Amtslokal öffentlich ausgehängt und der Termin für die Instruktion des Prozesses anberaumt. Erschien zu demselben der Kläger nicht, so war damit die Klage von selbst erledigt; blieb der Angeklagte ohne Einreichung eines gültigen Fristgesuchs aus, so wurde gegen ihn in contumaciam verfahren. Waren beide Parteien erschienen, so wurden sie, der Kläger auf seine Klage, der Angeklagte auf seine Einwendungen, vereidigt und erlegten die Gerichtsgebühren. Womöglich suchte der Angeklagte den Prozeß von sich abzuwälzen, wozu mancherlei Wege offen standen. So konnte er aus verschiedenen Gründen (Unfähigkeit des Klägers zum Klagen, Verjährung, Inkompetenz der Behörde, Mangel eines Gesetzes als Klagegrund u. a.) die Zulässigkeit der Klage entweder selbst bestreiten, oder durch einen Zeugen bestreiten lassen; letzteres kam besonders bei Erbschaftsprozessen vor, um zu erweisen, daß der Kläger keinen Anspruch habe. In beiden Fällen ruhte der Prozeß bis zur richterlichen Entscheidung

über den vom Ankläger erhobenen Einwand oder über die vom Kläger gegen den Zeugen wegen falschen Zeugnisses angestrengte Klage; fiel die Entscheidung für den Kläger ungünstig aus, so mußte er den Hauptprozeß aufgeben. Bei der Entscheidung über den Einwand des Verklagten hatte der Unterliegende, falls er nicht ein Fünftel der Stimmen erhielt, dem Gegner den sechsten Teil des streitigen Gegenstands als Buße zu zahlen. Das nötige Beweismaterial für die Instruktion des Prozesses, Gesetzesstellen, Urkunden und Zeugnisse, hatten die Parteien beizubringen. Als Zeugnisse dienten teils die von anwesenden Zeugen vor der Behörde, teils die von abwesenden vor Zeugen abgegebenen Aussagen, welche schriftlich aufgesetzt und zu den Akten gegeben wurden. Die Zeugen waren freiwillige und unfreiwillige. Wer sich zum Zeugnis erboten hatte und dasselbe nachher verweigerte, konnte dafür gerichtlich von dem Betreffenden belangt werden. Wer sich, auch ohne diese Verpflichtung übernommen zu haben, auf die feierliche Aufforderung durch den Herold des Zeugnisses weigerte, mußte dem Staat 1000 Drachmen als Buße zahlen. Aussagen von Sklaven galten als Beweismittel nur, wenn sie auf der Folter in Gegenwart von Zeugen, die sie aufzuschreiben hatten, abgegeben waren. Zum peinlichen Verhör der Sklaven erboten sich die Besitzer entweder freiwillig oder auf die Herausforderung des Gegners, die indessen auch abgelehnt werden konnte. Als äußerstes Beweismittel galt der Eid, zu dem sich die Parteien entweder selbst erboten, oder den sie der Gegenpartei zuschoben. Wie der abgelegte Eid, so wurde auch die Zurückweisung des Eides als Beweismittel schriftlich aufgesetzt und zu den Akten gegeben, welche die Behörde in einer versiegelten Kapsel verwahrte und am Gerichtstag in das Gerichtslokal brachte. Für die richterliche Entscheidung war nur in bestimmten Fällen (Handels- und Bergwerksprozessen, Prozessen wegen Mitgift) der 30. Tag gesetzlich angeordnet; sonst zogen sich Prozesse bisweilen jahrelang hin. Etwaige Gründe des Nichterscheinens vor dem Gerichtshof am festgesetzten Gerichtstag mußten durch einen Bevollmächtigten der fehlenden Partei beschworen werden, wogegen die andre Partei eidlich versichern konnte, daß sie die Entschuldigung für nicht begründet erachte; entschieden sich dafür auch die Richter, so wurde in contumaciam verfahren und der nicht Erschienene als unterlegen betrachtet. Andernfalls mußte der Kläger einen neuen Termin beantragen. In Privatprozessen konnte noch vor den Richtern eine Einigung stattfinden. Nachdem der Schreiber Klage und Gegenschrift verlesen, hielten beide Parteien ihre nicht selten von andern ausgearbeiteten Reden, da nach dem Gesetz jeder seine Sache selbst führen sollte; doch konnte man sich mit einem kurzen einleitenden Vortrag begnügen und dann um die Erlaubnis bitten, noch einen Anwalt für sich sprechen zu lassen. Oft folgte auf die erste Rede und Gegenrede noch eine zweite; doch durften die gesamten Reden jeder Partei ein bestimmtes, durch die Wasseruhr (klepsydra) festgestelltes Zeitmaß nicht überschreiten. Die schriftlichen Beweismittel wurden an den auf sie Bezug nehmenden Stellen der Reden vom Schreiber verlesen, die dazu erforderliche Zeit aber nicht gerechnet. Unterbrechung des Redners war nur den Richtern gestattet. Fürbitten durch Eltern, Weiber und Kinder und einflußreiche Personen waren Sitte. Die Abstimmung war geheim. Jeder Richter erhielt einen weißen (lossprechenden) und einen schwarzen (verurteilenden) Stein (auch ganze und durchlöcherte Steine, Muscheln, Bohnen oder Metallkügelchen wurden benutzt) und legte das entscheidende Stimmzeichen in eine metallene, das andre in eine hölzerne Urne. Einfache Stimmenmehrheit entschied, Stimmengleichheit sprach frei. War der Prozeß ein schätzbarer, so folgte eine zweite Abstimmung über den in der Klage gestellten Strafantrag des Klägers und den Gegenantrag des Angeklagten. Eine Appellation gegen die Entscheidung des Volksgerichts der Heliasten wenigstens war nicht statthaft; höchstens war es möglich, eine Umstoßung des Urteils herbeizuführen durch den Nachweis, daß das Kontumazialverfahren ein wider-

rechtliches gewesen sei, oder der Gegner den Prozeß durch Stellung falscher Zeugen gewonnen habe. Die Strafvollziehung in allen öffentlichen Prozessen lag den Staatsbehörden ob. Die Todesstrafe (durch Schierling, Erdrosselung) wurde gewöhnlich im Gefängnis durch die den Elfmännern (s. Hendeka) untergeordneten Nachrichter vollzogen. Die Leichen schwerer Verbrecher wurden in einen Abgrund geworfen oder über die Grenze geschafft. Der Verbannte hatte innerhalb eines bestimmten Termins bei Todesstrafe das Land zu verlassen; sein Vermögen wurde konfisziert. Den mit Atimie Bestraften trafen im Fall der Ausübung der ihm entzogenen Ehrenrechte schwere Strafen, selbst die Todesstrafe. Der zu einer Geldstrafe Verurteilte war bis zur Bezahlung mit Atimie belegt; bezahlte er bis zum bestimmten Termin nicht, so verfiel er in die doppelte Strafe, schließlich in Vermögenskonfiskation, bei der ihm der Überschuß zurückgezahlt wurde, wogegen er für das Fehlende mit seinen Nachkommen Staatsschuldner und mit Atimie behaftet blieb. Gefängnis scheint nur als Strafverschärfung oder Zwangsmittel gedient zu haben. Verlust der Freiheit und Verkauf traf nur Nichtbürger wegen Anmaßung des Bürgerrechts. In Privatprozessen war das äußerste Mittel, den Verurteilten zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu zwingen, eine Exekutionsklage, durch die der Verurteilte mit derselben Summe, die er dem Kläger schuldete, zugleich Staatsschuldner und bis zur Zahlung mit Atimie belegt wurde.

II. Das römische Gerichtswesen.

Die Kriminalgerichtsbarkeit wurde bei den Römern bis zur Einrichtung der Republik von den Königen und in deren Auftrag von den quaestores parricidii und den duoviri perduellionis (s. Parricidium und Perduellio) ausgeübt; nach der Vertreibung der Könige ging sie zunächst an die Konsuln über, bis sich allmählich die Volksgerichte entwickelten (iudicia populi). Schon die Könige hatten in Kapitalprozessen von Fall zu Fall eine Provokation (s. d.) von ihrem Urteil an die Volksvertretung, anfangs die comitia curiata, seit Servius Tullius die comitia centuriata, als Begnadigungsinstanz gestattet. Nach Errichtung der Republik wurde 509 v. Chr. für den Bereich der Kapitalfälle die Zulassung der Provokation von dem Urteil der Magistrate an die Entscheidung der comitia centuriata als Appellationsinstanz gesetzlich festgestellt. Da die Verurteilten von diesem Recht natürlich in der Regel Gebrauch machten, so brachten die Magistrate ihr Urteil in Form einer motivierten Anklage vor die comitia centuriata, welche auf diese Weise eine allerdings an ein vorangehendes Urteil der Magistrate geknüpfte und auf Provokation zulassende Kapitalfälle beschränkte richterliche Kompetenz erhielten. Auf gleiche Weise entwickelte sich die Gerichtsbarkeit der comitia tributa, welche anfangs als bloße Appellationsinstanz für die von den Tribunen wegen Verletzung ihrer Autorität verhängten Geldbußen (multa, s. d.) gedient hatten, bald aber die Entscheidung in allen Multprozessen erhielten und die comitia centuriata an Bedeutung weit überwogen. Denn während letztere durch die mehr und mehr zunehmende Sitte, für gemeine Verbrechen außerordentliche Kommissionen, quaestiones extraordinariae, einzusetzen, eine immer größere Beschränkung erfuhren und zuletzt nur noch in den unter diesem Namen anhängig gemachten Perduellionsprozessen entschieden, wurden die vielfältigsten Prozesse, namentlich politische wegen ungesetzlicher oder verderblicher Amtsführung, aber mit Vermeidung der Bezeichnung perduellio vor die comitia tributa gebracht. Die gesetzliche Scheidung der Kompetenz beider Volksgerichte beruhte nicht sowohl auf der Verschiedenheit der Verbrecher als vielmehr der Strafen. Je nachdem die Magistrate dasselbe Vergehen als mehr oder minder strafbar auffaßten, brachten sie es vor die comitia tributa, die nur auf Geldbußen bis zur Hälfte des Vermögens, oder vor die comitia centuriata, die nur auf Kapitalstrafen (früher Tod, später interdictio aqua et igni, s. Exilium, und die mit beiden verbundene Vermögenseinziehung) erkannten. Hinsichtlich des Verfahrens in den Volksgerichten, eröffnete der anklagende Magistrat (in den comitia

centuriata Konsul oder Prätor, in den comitia tributa Tribun, Ädil, Quästor) den Prozeß mit der diei dictio, der Ankündigung eines Termins, worauf der Angeklagte (rëus, s. d.) entweder ins Gefängnis gesetzt, oder gegen Stellung von Bürgen (vades) auf freiem Fuß belassen wurde. Um dem Volk eine Erkenntnis der Schuld oder Unschuld des reus zu ermöglichen, wurde in drei durch die Zwischenräume einiger Tage getrennten Kontionen die Voruntersuchung geführt, bei der es dem reus gestattet war, sich gegen die Anklage des Magistrats zu verteidigen. Bei dem letzten Termin gab der Magistrat ein vorläufiges Urteil ab, welches den Wert einer definitiven Klage hatte, und setzte den Tag für das Volksgericht, die comitia, fest, wobei eine Frist von 30 Tagen beobachtet wurde. An diesem stellte, wenn das Verfahren nicht durch die freiwillige Entfernung des reus ins Exil, die Interzession eines Volkstribunen oder den Rücktritt des Anklägers aufgehoben war, der letztere den Strafantrag (rogatio), worauf die Verteidigungsrede des Anklägers oder seiner patroni und eine nochmalige summarische Vernehmung der schon früher abgehörten Zeugen und Vorlegung der Beweismittel folgten. Zuletzt wurde die Abstimmung des Volks in üblicher Weise vorgenommen und das Resultat sogleich bekannt gemacht. Ein am festgesetzten Termin nicht beendigtes Volksgericht wurde nicht fortgesetzt, sondern die Nichtbeendigung als Entbindung des Angeklagten von der Instanz angesehen. Mit der Verurteilung trat die Strafe sofort in Kraft; eine nachträgliche Zurücknahme derselben (s. Restitutio) konnte nur durch Volksbeschluß erfolgen. Den Verfall des Instituts der Volksgerichte führten die stehenden Geschwornengerichtshöfe, die quaestiones perpetuae, herbei, von denen der erste 149 v. Chr. eingerichtet wurde. In Ciceros Zeit gab es acht solcher Gerichtshöfe, welche unter der Leitung von Prätoren oder Stellvertretern derselben auf Grund einer nichtamtlichen, von einem beliebigen Ankläger erhobenen Anklage über eine bestimmte Art von Verbrechen (amtliche Erpressungen [s. Repetundae], Majestätsverbrechen [s. Maiestas], Unterschleif [s. Peculatus], Amtserschleichung [s. Ambitus], Gewaltthätigkeit [s. Vis], Mord und Giftmischerei, Fälschung) aburteilten; über das Verfahren bei denselben s. Quaestio. Die comitia tributa wurden seitdem nur noch in Bewegung gesetzt bei Verbrechen, für die es keine quaestio perpetua gab oder eine quaestio extraordinaria nicht beliebt wurde. Mit der Republik hörten die Volksgerichte ganz auf, wogegen die Quästionen für den ordentlichen Kriminalprozeß bis ins 2. Jahrh. n. Chr. fortbestanden. Daneben fungierten als außerordentliche Behörden für Kriminalfälle in der Kaiserzeit noch der Senat und der Kaiser. Das Senatsgericht, welches unter der Leitung der Konsuln nach den Normen der Quästionen, jedoch mit Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, entschied meist in Prozessen gegen Personen höhern Standes bei politischen oder amtlichen Vergehen. Die Entscheidung erfolgte in Form eines Senatskonsults, daher der Kaiser die tribunizische Interzession dagegen einzulegen befugt war, besaß aber die Rechtskraft eines Urteils. Dasselbe wurde sofort vollzogen, selbst wenn es auf Todesstrafe lautete, die für römische Bürger in der Republik faktisch abgeschafft, in der Kaiserzeit sofort wiederhergestellt worden war, bis Tiberius 22 n. Chr. für die Ausführung der Senatskonsulte eine zehntägige Frist verordnete. Der Kaiser richtete gewöhnlich nur über höhere Offiziere, namentlich bei rein militärischen Vergehen, und über seine Prokuratoren und zwar als selbst entscheidender Einzelrichter, wenn auch unter Zuziehung eines Beirats (consilium), und ohne daß es eines formellen Anklageakts bedurfte. Prozesse, die er nicht selbst erledigen wollte, überwies er in der Regel an die Quästionen oder Senatsgerichte. Die Ausübung der ihm neben dem Senat allein zukommenden Kapitalgerichtsbarkeit über römische Bürger übertrug er später für die Provinzen durch besonderes Mandat den Statthaltern, deren Jurisdiktion nur gewisse Kategorien von Bürgern (höhere Offiziere, Senatoren und Dekurionen der Munizipien) entzogen waren, die Straf-

rechtspflege in Rom und dem Umkreis bis zum 100. Meilenstein dem Stadtpräfekten, dessen Gericht sich schließlich zum höchsten Kriminalgerichtshof der Hauptstadt entwickelte, für das übrige Italien dem Präfekten der Leibwache. Von den Entscheidungen dieser beauftragten Verwalter der kaiserlichen Gerichtsbarkeit war eine Appellation an den Kaiser statthaft, seit dem 3. Jahrh. ging dieselbe jedoch meistens an den Präfekten der Leibwache, von dessen Urteil eine weitere Appellation gewöhnlich nicht mehr stattfand. Die Senatsgerichte funktionierten schließlich nur noch auf kaiserliche Anregung. Auch die Zivilgerichtsbarkeit wurde ursprünglich von den Königen, dann von den Konsuln ausgeübt, bis für dieselbe eine eigne Magistratur, die Prätur (s. Prätoren), eingeführt wurde. Nach altem Brauch behandelten die richterlichen Magistrate nicht den ganzen Prozeß von Anfang bis zu Ende, sondern ihre Thätigkeit bestand gewöhnlich nur in der Instruktion und den etwa erforderlichen Eingriffen in den Gang desselben, nötigenfalls in der Verhängung der Exekution; die eigentliche Untersuchung und die Fällung des Urteils überwiesen sie in der Regel von ihnen in Übereinkunft mit den Parteien von Fall zu Fall eingesetzten Einzelrichtern (s. Iudex) oder Kollegien (s. Recuperatores) oder den unabhängig von den einzelnen Fällen für das ganze Jahr eingesetzten richterlichen Kollegien der iudices decemviri und centumviri; nur ausnahmsweise, extra ordinem, fällten sie in besonders dringlichen Sachen das Urteil selbst. Erforderlich zur Einleitung des Prozesses war, daß der Kläger (petitor) den Angeklagten (reus) vor die Richtstätte des Magistrats, ius genannt, bei dem Prätor das Tribunal auf dem Forum, brachte. Folgte der Angeklagte der persönlichen Vorladung des Klägers (in ius vocatio) nicht, oder stellte er keinen Vertreter (vindex), so konnte derselbe ihn nach Anrufung von Zeugen für die ordnungsmäßige Ladung (antestatio) mit Gewalt vor den Prätor führen. Später kam für den Fall, daß der Beklagte der Ladung nicht sogleich Folge leisten konnte, das vadimonium auf, ein unter Stellung von Bürgen gegebenes Versprechen, sich an einem bestimmten Tag vor Gericht einzufinden, andernfalls eine Straffumme zu zahlen, deren Höhe von dem Gegenstand des Prozesses abhing. Das Verfahren in iure, d. h. vor dem Magistrat, erfolgte in ganz bestimmten feierlichen Formen, sogen. legis actiones, von denen die gewöhnlichste die actio sacramenti war (s. Sacramentum), unter dem Aussprechen solenner Worte teils durch die Parteien, teils durch den Magistrat, verbunden mit symbolischen Handlungen. Die geringste Abweichung von den hergebrachten Formeln zog den Verlust des Prozesses nach sich. An diese Einleitung des Prozesses schloß sich die Überweisung an einen Richter, die iudicis datio, an. Am festgesetzten Tag folgte das Verfahren in iudicio, d. h. vor dem Richter; dasselbe bestand in einer kurzen Auseinandersetzung des Falles, dem Vortrag der Parteien oder ihrer Vertreter, der Prüfung der Beweismittel und der Urteilsfällung. An Stelle des schwerfälligen Legisaktionenprozesses trat später mit Ausnahme weniger Fälle der Formularprozeß, so genannt nach der formula, einem Schriftstück des Prätors, in welchem derselbe nach Anhörung der Parteien die Klagepunkte und die Einwendungen des Verklagten zusammenfaßte, den Richter bestellte und denselben über die Art der Untersuchung und der Urteilsfällung instruierte. Das Verfahren in iudicio wurde dann mit der Vorlegung der formula eröffnet. Der Feststellung der Schuldfrage folgte die Schätzung des Streitobjekts durch den Richter, falls nicht in der formula eine bestimmte Geldsumme angegeben war. Über das Verfahren beim Ausbleiben einer Partei s. Contumacia. Das Urteil war unabänderlich; nur in gewissen Ausnahmefällen, namentlich wenn es durch Betrug oder Zwang beeinflußt erschien, konnte es der Magistrat, der den Richter bestellt hatte, oder sein Amtsnachfolger durch restitutio in integrum (s. d.) vernichten. Erfüllte es der Verurteilte nicht, so verhängte der Magistrat, der den Prozeß instruiert hatte, Personal- oder Realexekution (s. Manus iniectio und Bonorum emptio). Gegen Mißbrauch der

richterlichen Amtsgewalt war in der Republik die Anrufung eines zur Interzession befugten Magistrats (s. Appellatio) das einzige Mittel. In der Kaiserzeit bestand das bisherige Zivilverfahren, wenn auch mit manchen Modifikationen im einzelnen, bis ins 3. Jahrh. n. Chr. fort und wurde seitdem das Verfahren extra ordinem, nach welchem der Magistrat selbst die Sache bis zu Ende behandelte und schließlich das Urteil sprach, das regelmäßige. Dem Kaiser als obersten Richter stand es nicht nur zu, wie jeden Kriminalprozeß, so auch jede nicht kriminelle Sache seiner Entscheidung zu unterziehen, zumal wenn dieselbe angerufen war, sondern auch durch Dekrete in den Gang des Prozesses einzugreifen und das gefällte Urteil entweder selbst zu kassieren, oder die an ihn ergangene Appellation einer von ihm dazu bestimmten Behörde, in späterer Zeit dem Stadtpräfekten, zur Entscheidung zu überweisen, von der eine weitere Berufung an ihn gestattet war.

Germanicus Cäsar, der durch seine Feldzüge gegen die Germanen bekannte Adoptivsohn des Tiberius, seines Oheims, Enkel des Augustus, geb. 15 v. Chr., gest. 19 n. Chr. Nicht minder durch Bildung als durch militärische Fähigkeiten ausgezeichnet, war er auch als Redner und Schriftsteller thätig. Ovid, der ihm die zweite Bearbeitung seiner Fasten widmete, rühmt ihn als Dichter. Erhalten ist von ihm eine durch Sachkenntnis, metrische Fertigkeit und gefällige Sprache ausgezeichnete Bearbeitung der »Phänomena« des Aratos in 725 Versen und von einer Bearbeitung der »Prognostika« desselben drei Bruchstücke in 246 Versen. Das erste Gedicht bezeichnet der Verfasser selbst in der Widmung an den kaiserlichen Adoptivvater als eine Erstlingsarbeit. Fälschlich hat man diese Dichtungen dem Flavier Domitianus zuschreiben wollen, der den Titel Germanicus erst als Kaiser annahm. Wir besitzen dazu noch drei nicht unwichtige Scholiensammlungen.

Geronten, s. Gerusia.

Gerusia (Rat der Alten), bei den Spartanern nach der Einrichtung des Lykurgos die oberste beratende Behörde, welche aus 28 von der Volksversammlung auf Lebenszeit gewählten Männern von mindestens 60 Jahren, den sogen. Geronten (Greisen), bestand. Den Vorsitz führten die zugleich stimmberechtigten beiden Könige, so daß sich die Gesamtzahl auf 30 belief. Ihre Obliegenheit war, alle wichtigen Staatsangelegenheiten vorzuberaten und darüber einen Vorbeschluß abzufassen, über den dann die Volksversammlung abzustimmen hatte. Ferner hatte sie die Gerichtsbarkeit über alle Verbrechen, die mit Tod oder Ehrlosigkeit bestraft wurden, sowie, später mit den Ephoren zusammen, über die Vergehungen der Könige. Wie die der Könige, so erfuhr auch ihr Einfluß durch die Ephoren eine bedeutende Beschränkung. Eine ähnliche Stellung nahm die G. bei den Kretern ein, bei denen zu derselben nur die Mitglieder der obersten Magistratur, die sogen. Kosmen (Ordner), nach tadelloser Amtsführung gelangten.

Geryŏnes, Sohn des Chrysaor (s. d.) und der Kallirrhoë, ein Riese mit drei Leibern und mächtigen Flügeln, auf der im äußersten Westen im Okeanos gelegenen Insel Erytheia hausend, Besitzer einer von dem Hirten Eurytion und dem zweiköpfigen Hund Orthros, einem Sohn der Echidna, bewachten Herde roter Rinder. Der Raub derselben war eine der zwölf Arbeiten des Herakles, dessen Pfeilen der verfolgende G. nach heißem Kampf erlag.

Geschichtschreibung. I. Bei den Griechen gingen die Anfänge der G. wie überhaupt aller Prosa von den asiatischen Joniern aus, den Schöpfern des Epos, der Elegie und der Jambendichtung. Unter ihnen traten im 6. Jahrh. v. Chr. die sogen. Logographen (s. d.) auf, welche in einer sich erst allmählich dem Ton wirklicher Prosa nähernden Sprache vorwiegend Stoffe der Stamm- und Lokalsage im allgemeinen ohne kritische Sichtung und Anordnung nach höhern Gesichtspunkten darstellten. Ihre bedeutendsten Vertreter und letzten Ausläufer sind Hekatäos von Milet und Hellanikos von Lesbos. Letzterer ist ein Zeitgenosse des Herodŏtos von Halikarnaß (um 485–424), des Vaters der Geschichte, der, gleichfalls noch in ionischem Dialekt, ein auf

weiten Reisen und durch langjährige Forschung gesammeltes historisches und geographisches Material zu einem einheitlichen Ganzen, dessen Hauptthema die Kämpfe der Griechen gegen die Barbaren bilden, in wenn auch schlichter, so doch überaus anziehender Darstellung zu gestalten wußte. Die Reihe der im attischen Dialekt schreibenden Historiker eröffnet der Athener Thukydides, der in seiner Geschichte des Peloponnesischen Kriegs ein nach Inhalt wie Form großartiges, nie übertroffenes Werk schuf. Eine Fortsetzung desselben lieferte sein Landsmann Xenŏphon (um 431—355) in seinen »Hellenika« und beschrieb den bekannten Rückzug der Zehntausend in seiner »Anabasis« ebenso meisterhaft, wie er ihn selbst geleitet hatte; derselbe gab in der »Kyropädie« ein auf historischer Grundlage beruhendes, aber idealisiertes Bild der Geschichte des Kyros. Sein Zeitgenosse Ktesĭas von Knidos vermittelte in seinen ionisch geschriebenen Werken den Griechen die Kenntnis der persischen Reichsgeschichte, während der gleichzeitige Syrakusaner Philistos die Geschichte seiner Heimatsinsel bis auf seine Zeit den Thukydides nachahmend schrieb. Aus der Schule des Rhetors Isokrates gingen in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. zwei bedeutende Historiker hervor, Theopompos von Chios und Ephŏros von Kyme: ersterer behandelte in seinem Hauptwerk die Ereignisse von der Thronbesteigung Philipps von Makedonien bis zu seinem Tod; letzterer machte in seinem großen Geschichtswerk von der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes bis 340 den ersten Versuch einer Universalgeschichte. In dieselbe Zeit fallen die Anfänge der zahlreichen chronikartigen Darstellungen der attischen Geschichte, die sogen. Atthiden (s. Atthis), in welchen die Form hinter dem Inhalt noch mehr zurücktrat, als es sich schon bei den nach Xenophon genannten Geschichtschreibern bemerkbar gemacht hatte. Die Zeit des Alexander und seiner Nachfolger brachte eine große Zahl von historischen Schriftstellern hervor, wie Kallisthĕnes, Aristobūlos, Chares, Onesikrĭtos, Kleitarchos, Hieronўmos, welche die erlebten Ereignisse teils schlicht und einfach, teils in übertreibender Weise darstellten. Derselben Zeit gehört Timäos an, der mit seinem großen Werk über die Geschichte seiner Heimatsinsel Sizilien zwar wenig Anerkennung erntete, sich aber durch die Einführung der Olympiadenrechnung ein bleibendes Verdienst um die Vereinheitlichung der Chronologie erwarb. Zu den bessern Leistungen gehörte das Hauptwerk des Phylarchos (um 210) über die Geschichte vom Einfall des Pyrrhos in den Peloponnes bis zum Tode des Kleomenes. Unter den alexandrinischen Gelehrten dieser Zeit ist Eratosthĕnes von größter Wichtigkeit für die weitere historische Forschung, indem er der Chronologie eine feste wissenschaftliche, d. h. mathematisch-astronomische, Grundlage zu geben versuchte. An ihn anknüpfend, schuf Apollodōros das bedeutendste Werk des Altertums über Chronologie in seinen »Chronika«, einer kurzgefaßten Aufzählung der wichtigsten Ereignisse von der Einnahme Trojas (nach ihm 1183) bis auf seine Zeit (144). Sind von den nach Xenophon genannten Historikern nur vereinzelte Bruchstücke erhalten, so besitzen wir wenigstens einen nicht unbeträchtlichen Teil von dem Werk des Polybĭos von Megalopolis (gest. um 122), der allgemeinen Geschichte der damaligen Welt vom Beginn des zweiten Punischen Kriegs bis zur Zerstörung von Karthago, wenn auch nicht in der wenig künstlerischen Form, so doch inhaltlich eine der bedeutendsten Leistungen der griechischen G. Wertvoll als Kompilation aus verlornen Werken früherer griechischer wie römischer Historiker ist die um 40 v. Chr. verfaßte umfangreiche allgemeine Weltgeschichte des Siziliers Diodōros, von der noch ein bedeutender Teil vorhanden ist. Ansehnliche Bruchstücke besitzen wir von der großen Weltgeschichte des wenig später lebenden Nikolāos von Damaskus. Geschmackvolle Form und sorgfältige Forschung vereinigte Dionysĭos von Halikarnaß in seiner »Römischen Archäologie« (um 8 v. Chr. verfaßt), einer Darstellung der ältern Geschichte Roms bis zum ersten Punischen Krieg, von der etwa die Hälfte noch

vorhanden ist. Griechisch schrieb in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. der Jude Josēphos seine »Jüdische Archäologie« und die »Geschichte des Jüdischen Kriegs«. Aus dem Anfang des 2. Jahrh. sind uns die vortrefflichen Biographien berühmter Griechen und Römer des geistvollen Plutarchos von Chäronea erhalten, aus dem Verlauf desselben die nach den besten Quellen geschriebene »Anabasis Alexanders d. Gr.« von Arriānos aus Nikomedia, die aus ältern Schriftstellern zusammengetragene Beispielsammlung von Kriegslisten des Makedoniers Polyänos und ein Teil der nach ethnographischen Gesichtspunkten geordneten »Römischen Geschichte« des Appiānos von Alexandria. Eine bedeutende Leistung war die großartig angelegte »Römische Geschichte« des Dio Cassius von Nikäa aus dem Anfang des 3. Jahrh., die leider nur sehr unvollständig auf uns gekommen ist; von seinem jüngern Zeitgenossen Herodiānos ist eine interessante »Kaisergeschichte« vom Tod Mark Aurels bis auf Gordian vorhanden. Von großem Wert für die alte Chronographie ist das freilich nur in Übersetzungen erhaltene Chronikon des Kirchenschriftstellers Eusébios von Cäsarea (4. Jahrh.). Von den spätern Schriftstellern verdient noch Erwähnung Zósimos (zweite Hälfte des 5. Jahrh.) mit seiner »Kaisergeschichte« von Augustus bis 410.

II. Die römische Geschichtschreibung. Bei den Römern fallen die Anfänge der G. etwa um 200 v. Chr. Nach der überwiegend annalistischen Form der Darstellung faßt man die römischen Geschichtschreiber bis in die erste Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. unter dem Namen Annalisten zusammen. Über die einzelnen Vertreter dieser Richtung s. Annalisten. Den Gegenstand dieser annalistischen Schriftstellerei bildete ausschließlich die heimische Geschichte in ihrer ganzen Ausdehnung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart der Schreibenden, erst später in einzelnen, meist die Zeitereignisse behandelnden Partien. Die Form war anfangs kunstlos; erst die nähere Bekanntschaft mit den Griechen und die fortschreitende Ausbildung der Beredsamkeit ließen in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. ein Streben nach kunstvollerer Darstellung entstehen, das sich zunächst in dem Hang zu rhetorischer Ausschmückung äußerte. In der Zeit Ciceros lagen infolge der gewachsenen schriftstellerischen Fertigkeit zahlreiche angesehene Männer der G. ob. Unter ihnen machten einzelne den Versuch, auch die Geschichte des Auslands in den Kreis der Darstellung zu ziehen, wie Cornelius Nepos, von dessen großem Werk »De viris illustribus« hauptsächlich die Biographien nichtrömischer Feldherren erhalten sind. Alle wurden überragt nach Inhalt wie Form von Cäsar und Sallustius; letzterer, der Nachahmer des Thukydides, ist der erste kunstgerechte Historiker der Römer. Außer ihnen besitzen wir aus der letzten Zeit der Republik nur noch die Fortsetzung des Hirtius von Cäsars Gallischem Krieg und die Darstellungen des Alexandrinischen, Afrikanischen und Spanischen Kriegs von unbekannten Verfassern. Die Zeit des Augustus brachte in der »Römischen Geschichte« des Livius ein ebenso umfangreiches wie künstlerisch vollendetes Werk hervor, von dem leider der größere Teil verloren ist, und die erste Universalgeschichte von Trogus Pompejus, die nur noch im Auszug des Justinus erhalten ist. Von der umfänglichen historischen Litteratur des 1. Jahrh. n. Chr. hat sich nur eine Anzahl von Werken gerettet: von Vellējus Paterculus ein kurzer, vom höfischen Standpunkt geschriebener Abriß der römischen Geschichte, von Valerius Maximus eine historische Anekdotensammlung, von Curtius Rufus eine stark rhetorische Geschichte Alexanders d. Gr., von Julius Frontinus eine militärische Beispielsammlung, vornehmlich aber von Tacitus größere Abschnitte seiner Kaisergeschichte, der Annalen und der Historien, die zu den bedeutendsten Leistungen der römischen Litteratur gehören. Dem Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. gehören die Kaiserbiographien des Suetonius und die panegyristische Darstellung der römischen Geschichte von Florus an. Nach dem Vorbild des Suetonius wurde in der Folgezeit vorzugsweise die Hof- und Kaisergeschichte behandelt. Diese

verlornen Schriften bilden die Hauptquelle der sogen. »Scriptores historiae Augustae«, einer Sammlung von rohen und kritiklosen, aber für die Geschichte der Zeit von Hadrian bis Numerian (117–284) wichtigen Kaiserbiographien von sechs verschiedenen Verfassern aus dem Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh. Bald nach der Mitte desselben verfaßten Aurelius Victor u. a. eine kurze Kaisergeschichte, Eutropius und Festus Abrisse (breviaria) der ganzen römischen Geschichte, von denen der des erstern wegen seiner Einfachheit und Klarheit bis in neuere Zeit vielen Beifall fand. Weit über seinen Zeitgenossen steht Ammiānus Marcellīnus, ein geborner Grieche, der als Fortsetzung des Tacitus eine Geschichte von 96—378 n. Chr. verfaßte, von der jedoch nur die zweite Hälfte erhalten ist. Nach ihm fangen die christlichen Darsteller der Geschichte an, wie Sulpicius Sevērus und Orosius, außer denen noch Hieronymus wegen seiner erweiternden Übersetzung der Weltchronik des Eusebios Erwähnung verdient.

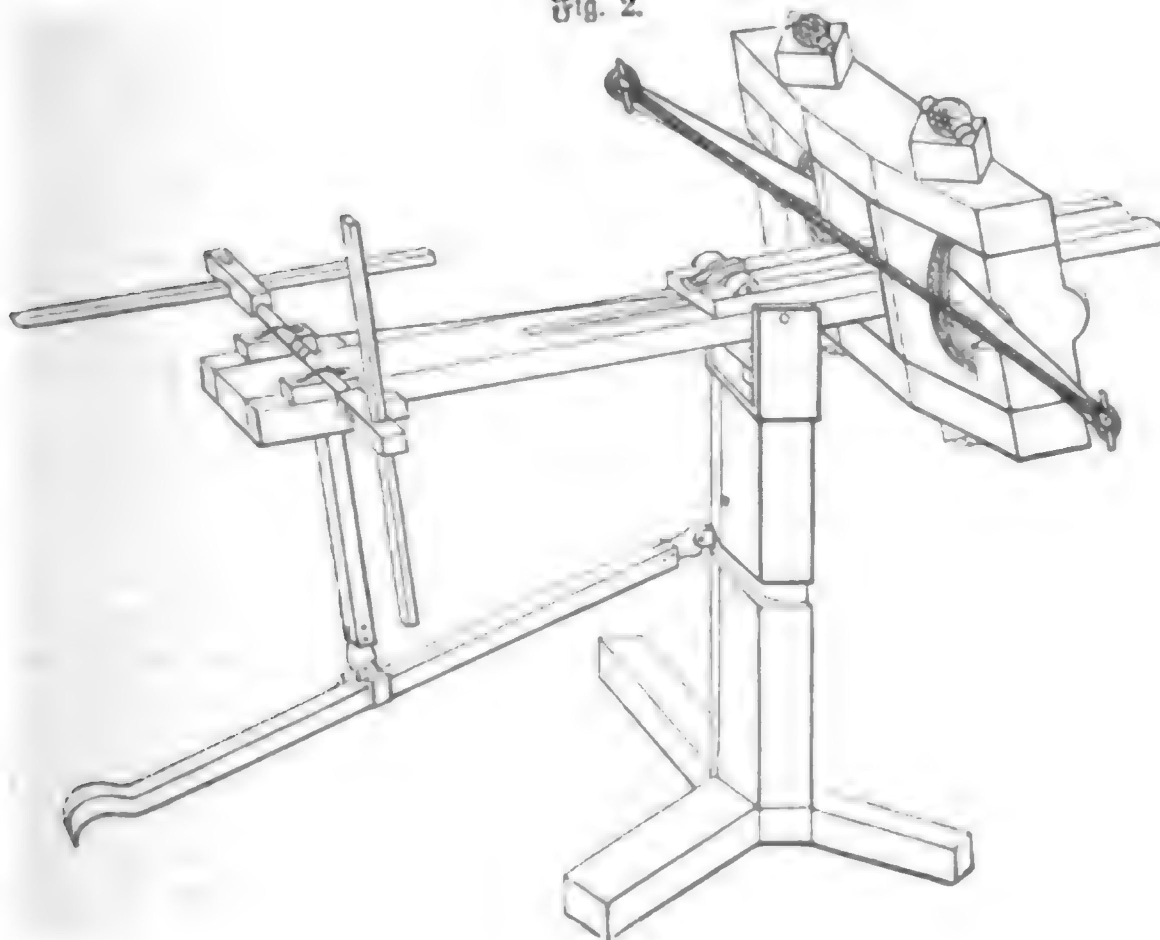


Fig. 2. Katapulte.

Geschlechtsnamen, s. Namen.

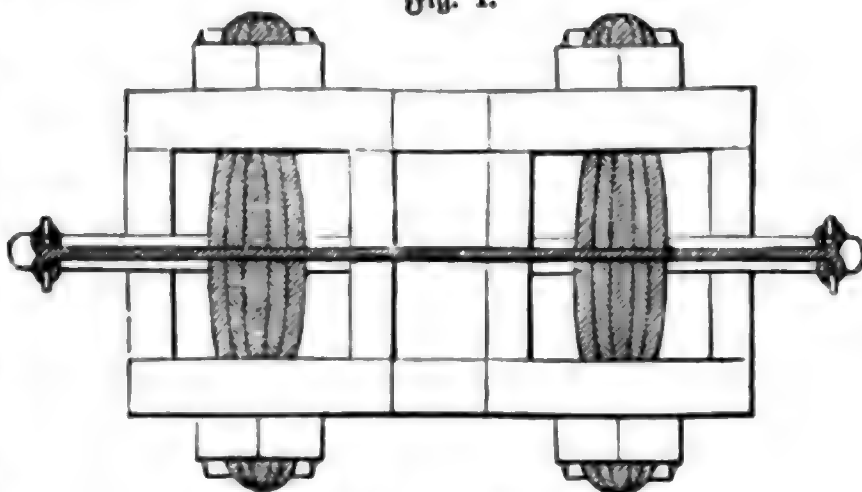
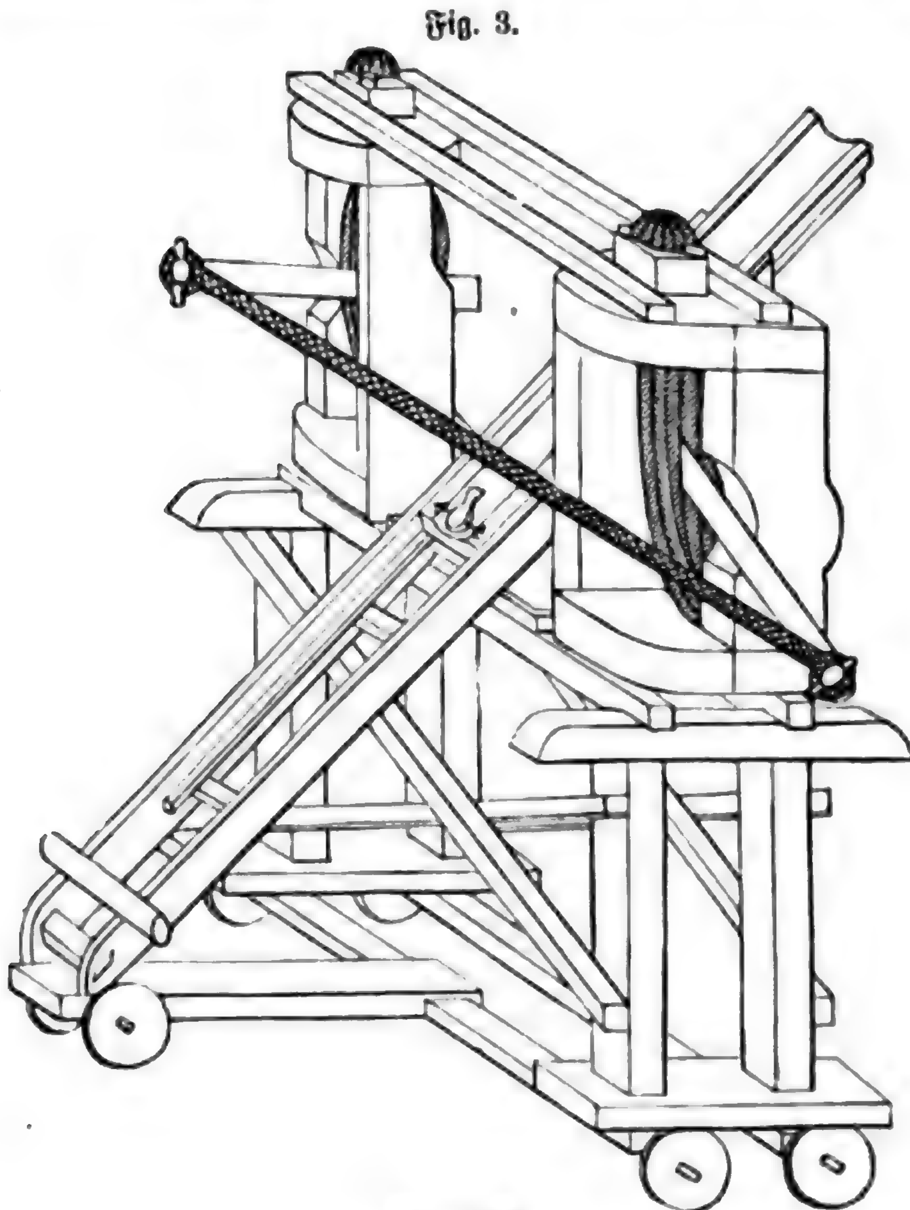


Fig. 1. Spannkasten der Wurfgeschütze.

Geschütze. Die angeblich im Orient erfundenen Wurfmaschinen, mit welchen man größere Geschosse zu schleudern ver-

mochte, kamen bei den Griechen erst seit etwa 400 v. Chr. auf und gelangten zu ihrer höchsten Ausbildung im Zeitalter der Diadochen. Bei den Römern wurden sie etwa seit den Punischen Kriegen eingeführt. Die beiden Hauptarten der G. sind der Armbrust nachgebildet, nur ist die Biegungselastizität des Bogens durch die Torsionselastizität ersetzt, nach welcher alle schweren G. bei den Römern tormenta hießen. Sie bestehen aus drei Teilen: dem Fußgestell, der Bahn des Geschosses und dem den Bogen vertretenden Apparat. Dieser besteht aus einem Kasten mit drei Fächern, durch deren mittelstes die Bahn des Geschosses geht (Fig. 1). In den beiden Seitenfächern waren in vertikaler Richtung starke elastische Stränge aus Tiersehnen oder langen Haaren von Tieren oder Frauen straff ausgespannt und zwischen jede derselben ein gerader hölzerner, nicht elastischer Bogenarm gezwängt. Beide Bogenarme waren durch eine Sehne verbunden, welche mittels einer am Ende der Pfeilbahn angebrachten Winde angezogen wurde. Beim Loslassen derselben wurden die Bogenarme und mit ihnen die Sehne und der davorliegende Gegenstand durch die Torsion der vertikalen Stränge nach vorn geschnellt. Von der Stärke und Torsion der Stränge war also die Leistungsfähigkeit der G. abhängig, und sie drückten gewissermaßen das Kaliber derselben aus. Nach der Anwendung unterschied man: 1) *Katapulten* (lat. **catapultae**, griech. **katapeltai**, Fig. 2) oder *Skorpione*, welche bei horizontaler Richtung der Geschoßbahn je nach dem Kaliber Pfeile von verschiedener Länge und Dicke unter geringen Erhöhungswinkeln schossen, und 2) *Ballisten* (**balistae**, Fig. 3), welche bei einer Neigung der Geschoßbahn von 50° Steine oder Kugeln bis zu 162 Pfd. und Balken unter einem gleichen Winkel schleuderten. Das Kaliber der letztern war mindestens dreimal so groß als das der erstern. Die Durchschnittsweite der Katapulten war 350 m, die der Ballisten 270—460 m. In der Zeit nach Konstantin ist von Katapulten nicht mehr die Rede, sondern nur noch von der Balliste, welche jedoch Pfeile schießt und entweder als eine große Armbrust mit eisernem, elastischem Bogen oder als wesentlich identisch mit der alten Katapulte gedacht wird, und dem *Onager* (Fig. 4), auch Skorpion genannt, welcher Steine

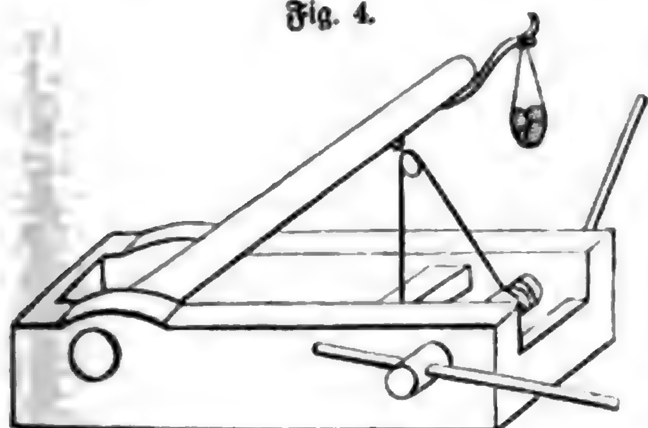
Fig. 3.



Balliste.

schleudert. Er bestand aus einem Kasten, in welchem zwischen zwei horizontalen Spannnerven ein in der Ruhe vertikal emporstehender Arm mit einer Schleuder am Ende befestigt war. Dieser wurde mittels einer Winde in fast horizontale Stellung zurückgezogen; dann losgelassen, schnellte er empor und warf, an einen vor der Maschine angebrachten Widerstand anschlagend, die Steine aus der Schleuder. In der Regel machte man von dem schweren Geschütz nur im Belagerungskrieg Gebrauch; aber auch im Feld führte man G. zur Eroberung oder Verteidigung fester Stellungen. Die Legionen wie die Kohorten der Prätorianer hatten ihre eignen G., Ende des 4. Jahrh. n. Chr. jede Centurie der Legion eine von Maultieren auf Rädern gezogene Balliste der spätern Art, die sogen. **carroballista**, die von elf Mann bedient wurde, und jede Kohorte einen **onager** als Wurfgeschütz, der von zwei Ochsen auf einem Wagen fortgeschafft wurde.

Fig. 4.



Onager (Skorpion).

Giganten, bei Homer ein wildes, riesiges Urvolk, das den Göttern ebenso verwandt ist wie die Kyklopen und Phäaken und samt seinem König Eurymedon wegen seiner Frevelhaftigkeit untergeht. Hesiod nennt sie die aus dem aufgefangenen Blute des entmannten Uranos gebornen Söhne der Gäa. Beide Dichter kennen ihren Kampf gegen die Götter (Gigantomachie) noch nicht, und es scheint derselbe erst nach Analogie des Kampfes der Titanen, mit denen sie spätere Dichter oft vermengen, in Anknüpfung an örtliche Sagen erdichtet zu sein. Der Ort des Kampfes war Phlegra, d. h. Brandstätte; diesen stellte man sich immer in vulkanischen Gegenden vor, in der ältern Sage auf der makedonischen Halbinsel Pallene, später auf den sogen. phlegräischen Feldern in Kampanien, zwischen Cumä und Capua oder bei Tartessus in Spanien. Unter Anführung des Alkyŏneus und Porphyrīon schleuderten sie Felsen und brennende Baumstämme gegen den Himmel.



Gigant (im Kampf mit Artemis, von einem Relief im Vatikan).

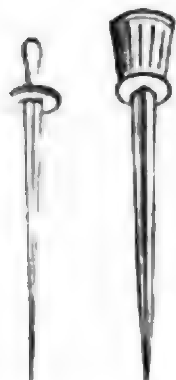
Die Götter aber riefen Herakles zur Hilfe, da sie einer Weissagung zufolge die Riesen nur unter dem Beistand eines Sterblichen vernichten konnten, und dieser erlegte nicht nur den Alkyoneus (s. d.), sondern gab auch den übrigen von den Göttern gefällten mit seinen Pfeilen den Rest. Auf den fliehenden Enkelădos warf Athene die Insel Sizilien, den Polybōtes begrub Poseidon unter der Insel Nisyros, einem samt dem darauf geflüchteten G. mit dem Dreizack abgeschmetterten Stück der Insel Kos. Außer diesen werden noch genannt: Agrĭos, Ephialtes, Pallas, Klytĭos, Eurȳtos, Hippolȳtos, Thoon u. a. In den ältesten Darstellungen haben die G. menschliche Gestalt und sind mit Harnischen und Speeren bewaffnet; allmählich gab man ihnen durch schreckliche Gesichter, tief herab-

hängendes Haupt- und Barthaar, Bekleidung mit Fellen wilder Tiere und Bewaffnung mit Felsblöcken, Baumstämmen und Keulen ein furchtbares Aussehen; in zwei schuppige Schlangen statt der Füße auslaufende Leiber erhalten sie erst in der spätern Kunst. Die pergamenische Gigantomachie, die großartigste Darstellung des Kampfes aus dem Altertum (s. Pergamenische Bildwerke), vereinigt die verschiedenartigsten Formen: völlig menschlich gebildete G. und solche mit Schlangenfüßen, mächtigen Flügeln und in noch kühnern Mischbildungen, ferner nackte oder mit Fellen sich deckende und Steine schleudernde sowie mit Waffenrüstung versehene.

Gladiatoren, bei den Römern Fechter, welche in öffentlichen Schaustellungen miteinander auf Tod und Leben kämpften. Sie treten in Rom anfangs nur bei Privatfeiern von Bestattungen oder zum Gedächtnis von Verstorbenen auf und zwar zuerst 264 v. Chr. Die Sitte solcher Leichenspiele, welche häufig in Testamenten angeordnet wurden, scheint, wie viele andre Einrichtungen, aus Etrurien eingeführt zu sein, wo sie die Stelle der früher bei Leichenfeiern üblichen Menschenopfer vertraten. Diese Fechterspiele wurden bald eine der beliebtesten Volksbelustigungen und waren daher im letzten Jahrhundert der Republik ein gutes Mittel, sich für Wahlzwecke die Gunst der Menge zu gewinnen. Für gewisse Magistratspersonen, wie die Ädilen, war es durch die Sitte allmählich eine Pflicht geworden, nach Antritt ihres Amtes Fechterspiele zu geben, bei denen einer den andern durch Zahl der auftretenden Paare und sonstigen Aufwand zu überbieten suchte. Von Rom hatten sie sich frühzeitig in die Provinzen verbreitet; in Italien blühte das Gladiatorenwesen namentlich in Kampanien. In der Kaiserzeit sind die Gladiatorenkämpfe als außerordentliche Spiele sehr häufig gewesen. Erst unter Domitian kamen die einzigen stehenden Fechterspiele auf als Verpflichtung der designierten Quästoren, die sie an zehn Tagen des Dezembers zu veranstalten hatten. Im weströmischen Reich haben sie sich mindestens bis zum Anfang des 5. Jahrh. erhalten. Anfangs wurden sie auf dem Forum gegeben, seit der Erbauung der Amphitheater (s. d.) gewöhnlich in diesen, bei größern Gefechten auch im Zirkus. Die G. waren verurteilte Verbrecher (doch wurden nur Nichtbürger, erst später auch Leute niedern Standes zum Gladiatorenkampf verurteilt), Kriegsgefangene, Sklaven und freiwillig Angeworbene. In der Kaiserzeit ließen sich Freie nicht selten anwerben, selbst vornehme Männer, die ihr Vermögen durchgebracht hatten, bisweilen auch von den Kaisern gezwungen; solche freiwillige Fechter hießen zum Unterschied von den andern **auctorati** nach dem Werbegeld, **auctoramentum.** Gladiatorenbanden befanden sich teils im Besitz vornehmer Römer, die sie in den Parteikämpfen der letzten Zeiten der Republik nicht selten zu Straßengefechten gegen ihre Gegner benutzten, teils wurden sie von Unternehmern gehalten, die oft selbst das ehrlose Gewerbe eines Fechtmeisters (**lanista**) trieben, und von diesen an Veranstalter von Spielen vermietet oder verkauft, auch wohl für eigne Rechnung gegen Bezahlung dem Publikum vorgeführt.

Ihre Ausbildung erhielten sie in eignen Schulen (**ludi**); in der Kaiserzeit gab es sogar kaiserliche, in Rom seit Domitian vier, unter der Aufsicht ritterlicher Prokuratoren. Einen besondern Ruf behaupteten die Fechterschulen von Capua bis in die spätesten Zeiten. Das für mehr als 100 G. berechnete Gebäude einer solchen Schule hat sich in Pompeji erhalten. Eine besonders nahrhafte Kost diente zur Stärkung der Muskelkraft. Für jede Waffengattung gab es besondere Lehrer (**doctores** oder **magistri**), und gewöhnlich bezog sich die Ausbildung nur auf eine bestimmte Kampfart. Der Neuling (**tiro**) wurde zuerst durch Fechtübungen mit leichten hölzernen, später mit überaus schweren Waffen gegen einen hölzernen Pfahl vorbereitet. Die Abhaltung eines Fechterspiels (**munus gladiatorium**) wurde von dem Veranstalter (**editor**) durch Anzeigen an den Mauern der Häuser (**programmata**), deren sich mehrere in Pompeji erhalten haben, und durch weithin verbreitete Abschriften (**libelli**) derselben bekannt ge-

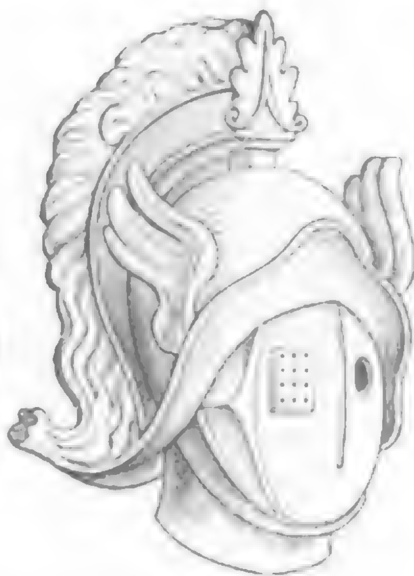
macht. Die Anzeigen gaben die Veranlassung des Spiels, den Namen des Spielgebers, die Zahl der auftretenden Fechterpaare, die Kampfarten und das Datum des Spieltags an. Das Schauspiel begann mit einem Paradezug (pompa) der G. nach der Arena und durch dieselbe. Dann folgten die Prüfung der Waffen durch den Spielgeber, der, wenn auch eine Privatperson, während des Spiels das Recht hatte, Magistratsinsignien anzulegen, und ein Vorspiel (prolusio), ein Scheingefecht mit stumpfen Schwertern und Wurfwaffen, bis die Tuba das Zeichen zum ernsten Kampf gab, der unter Musik innerhalb eines vom Fechtmeister zugemessenen Raums (mensura) vor sich ging. Doch nicht bloß Mann gegen Mann fochten die G.,



Gladiatorenschwerter.

gewöhnlich anheimgaben; Schwenken von Tüchern war Zeichen der Entlassung (missio), die geballte Faust mit dem nach unten gewendeten Daumen der Fortsetzung des Kampfes bis zum Tod. Bei verurteilten Verbrechern fand keine Begnadigung statt. Die Gefallenen wurden auf bereit stehenden Bahren durch ein besonderes Thor (porta Libitinensis) in das sogen. spoliarium gebracht und dort, wenn der Tod noch nicht eingetreten war, vollends getötet. Die Sieger erhielten Palmen, mit Binden geschmückte Kränze, in der Kaiserzeit auch Geldgeschenke. Gelang es einem Gladiator, sich durch wiederholte Beweise von Tapferkeit und Geschicklichkeit die Gunst des Volks zu erwerben, so ward er auf öffentliches Verlangen mit einer Art Stockrappier (rudis) — Rappieren ähnliche Schwerter wurden überhaupt häufig von den G. gebraucht (Fig. 1, 2) — zum Zeichen seiner Befreiung vom weitern Gladiatorendienst beschenkt und hieß rudiarius. War er damit auch noch nicht vollständig frei, so erhielt er doch, wenn







Visierhelme von Gladiatoren.

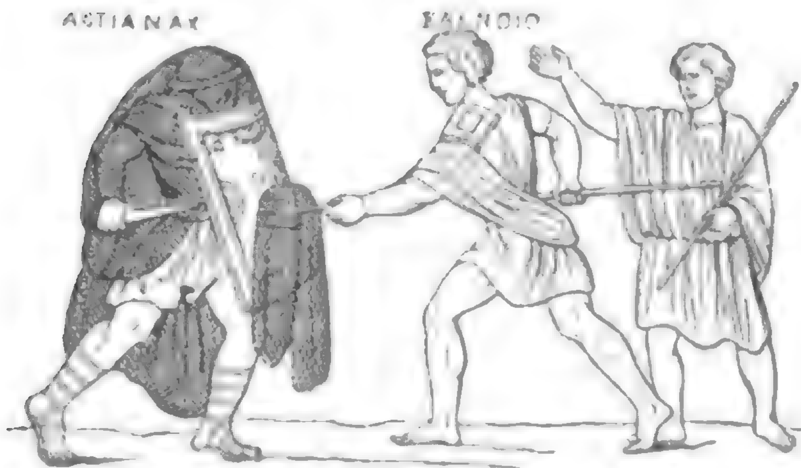
sondern es wurden auch Massenkämpfe aufgeführt. Furchtsame wurden mit Peitschen und glühenden Eisen in den Kampf getrieben. War im Einzelkampf ein Gladiator verwundet worden, so flehte er durch Erhebung des Zeigefingers die Gnade des Volks an, dem die Spielgeber seit den letzten Zeiten der Republik die Entscheidung

er sich zu einem Spiel wieder anwerben ließ, wie Freigeborne, einen hohen Werbelohn.

Die Bewaffnung der G. war eine sehr mannigfaltige, da es Sitte war, nicht mit gleichen Waffen kämpfen zu lassen, sondern verschieden ausgerüstete Fechter einander gegenüberzustellen. Die Form der Waffen unterschied sich wesentlich von

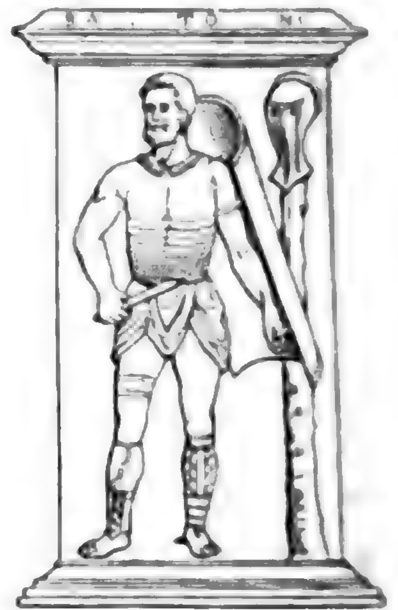
der im Heer üblichen, namentlich die der Helme (Fig. 3—5). Nach der Bewaffnung wurden besonders folgende Arten von G. unterschieden: **retiarius**, Netzkämpfer, barhäuptig, nur mit kurzer Tunika oder

Fig. 6.



Secutor (mit übergeworfenem Netz). Retiarius.

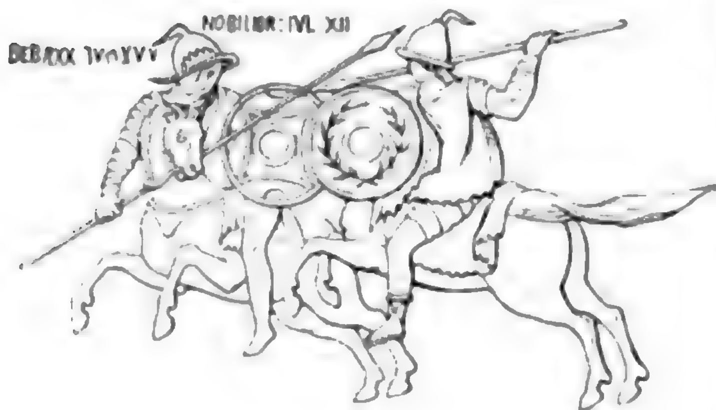
Fig. 7.



Myrmillo.

Schurz und Leibgurt bekleidet, den linken Arm mit einem Ärmel bedeckt, mit einem Netz (**iaculum**), Dreizack (**fuscina**) und Dolch bewaffnet; das erstere suchte er dem verfolgenden Gegner überzuwerfen und ihn, wenn der Wurf gelang, mit Dreizack oder Dolch zu durchbohren; **secūtor**, der

Fig. 8.



Andabatä.

Verfolger, so genannt, weil er gewöhnlich mit dem ihm ausweichenden retiarius zu kämpfen hatte (Fig. 6), ebenso leicht gekleidet wie dieser, aber mit Helm, Schild und Schwert bewaffnet; der nach gallischer Art mit Helm, Schild u. Schwert bewaffnete **myrmillo** (Fig. 7), benannt nach der seinen Helm zierenden Figur eines Fisches (**mormylos**), auch er wurde häufig dem retiarius entgegengestellt; **samnis**, der Samnit, genannt nach der den Samniten entlehnten Ausrüstung, er hatte einen großen Schild (**scutum**), am rechten Arm einen Ärmel von Leder oder Metall mit einem die Schulter überragenden Schulterstück (**galērus**), einen Leibgurt, eine Schiene am linken Bein, einen Visierhelm mit Kamm und Federbusch und ein kurzes Schwert; **threx**, Thraker, nach seinen thrakischen Waffen, einem kleinen Rundschild (**parma**) und einem sichelartig gekrümmten oder in geradlinigem Winkel gebogenen Dolchmesser (**sica**), benannt, sonst noch vollständiger als der Samnit gerüstet, namentlich mit Schienen an beiden Beinen; **hoplomăchus**, die am schwersten gerüstete Gattung, außer Visierhelm und Schienen noch mit Brustharnisch. In späterer Zeit trat statt des retiarius auch der **laquearius** auf, ebenso leicht wie jener bewaffnet, aber mit kurzem Schwert und Schlinge (**laqueus**) versehen, welche er dem Gegner überwarf, um ihn dann zu Boden zu reißen. Ebenso scheinen die mit zwei Schwertern kämpfenden **dimachaeri** erst später Zeit anzugehören. Auch zu Wagen und Pferd wurde

gekämpft, ersteres von den essedarii, so benannt nach dem britannischen essĕdum, einem mit zwei Pferden bespannten Streitwagen, letzteres von den andabătae (Fig. 8), die in Visierhelmen ohne Augenlöcher mit kleinem Rundschild und Speer (spiculum) blind aufeinander zujagten. Unter den zahlreichen Darstellungen von Gladiatorenkämpfen ist die umfassendste ein großes Basrelief in Pompeji.

Glădius, bei den Römern das am Bandelier um den Hals oder am Gürtel von den Gemeinen auf der rechten, von den Offizieren, die nicht wie jene einen Schild hatten, auf der linken Seite getragene Soldatenschwert, welches kurz, scharf und zweischneidig war und mehr zum Stoß als zum Hieb angewendet wurde. Magistrate trugen es in der Republik nur, wenn sie als Offiziere fungierten; in der Kaiserzeit war es Abzeichen des Kaisers als des Oberfeldherrn und der von ihm ernannten Befehlshaber. Seit es statt des frühern Beils als Richtschwert diente, bezeichnet ius gladii das vom Kaiser den Provinzialstatthaltern verliehene Recht der vollen Kriminaljustiz.

Glas (griech. hyălos, lat. vitrum) wurde von Griechen und Römern lange aus Phönikien und Ägypten bezogen, wo die Glasfabrikation schon seit alten Zeiten betrieben wurde und die Technik derselben ungemein hoch entwickelt war. Man schuf in Form und Farbe Ausgezeichnetes. Das größte Ansehen besaßen später die Fabriken von Alexandria, welche bis in die späte Kaiserzeit mit farbigem Hohlglas und Mosaiken ein sehr bedeutendes Exportgeschäft betrieben. Ob man im alten Griechenland, wo G. bis zu den Zeiten des Peloponnesischen Kriegs ein äußerst kostbarer Artikel war und erst seitdem allmählich in allgemeinern Gebrauch kam, selbst G. fabriziert hat, ist nicht gewiß. In Italien fing man mit der Fabrikation im Beginn der Kaiserzeit zuerst in Kampanien an, dann auch in Rom, wo man die alexandrinische Technik sogar zu überbieten suchte. Von Italien aus verbreitete sie sich nach Gallien und Spanien und weiter in die Provinzen. Bald gehörten Glasgeräte aller Art, namentlich Becher, Schalen, Flaschen, zu der gewöhnlichen Hauseinrichtung. Daß man in der Kaiserzeit auch Glasfenster hatte, zeigen die Funde von Pompeji und Herculanum. Hinsichtlich der Färbung wußten die Alten das sehr geschätzte ganz reine, weiße und durchsichtige Kristallglas herzustellen, wie auch dem G. die verschiedenartigsten Farben zu geben und jede Steinart nachzuahmen, ja sogar in den Farben des Prismas schillernde Gläser zu erzeugen. Auch G. in verschiedenartigen Farben übereinander zu breiten verstand man. Sehr ausgebildet war die Technik des Schneidens und Schleifens des Glases. Von geschliffenen und geschnittenen Glasarbeiten wurden in großer Menge Glasperlen, imitierte Edelsteine und Glaspasten erzeugt, welche, vertieft oder erhaben geschnitten, statt echter Gemmen als Ringsteine getragen wurden. Die Hauptleistungen der Glasschneidekunst waren die sogen. vasa diatrēta, Becher, deren ganze Außenseite in durchbrochener Arbeit durch Ausschneiden aus der harten Masse in der Weise hergestellt ist, daß das äußere, anders gefärbte Netzwerk mit dem Untergrund nur durch feine Glasstäbchen zusammenhängt, und diejenigen Gefäße, welche auf dunklem, durchscheinendem Grund Reliefs von weißer, undurchsichtiger Glasmasse zeigen, wie die berühmte Portlandvase (s. Gemmen). Mit solchen Reliefdarstellungen schmückte man auch Glastafeln, die zur Dekoration der Wände bestimmt waren.

Glauke (auch Krëūsa genannt), Tochter des Königs Kreon von Korinth, Verlobte des Jason, wurde von der eifersüchtigen Medea durch ein vergiftetes Gewand getötet. Vgl. Argonauten (am Schluß).

Glaukos, 1) ein Seegott (daher gewöhnlich durch den Beinamen Pŏntios unterschieden), der die Gabe der Weissagung besitzt. Ursprünglich ein Fischer und Taucher von Anthedon in Böotien, genoß er einst von einem Kraut, durch das er matte Fische sich wiederbeleben gesehen hatte, geriet dadurch in Raserei und stürzte sich ins Meer, worauf er von Okeanos und Tethys zum Seedämon gemacht wurde. Andre erzählten, er hätte sich aus Liebe zu dem jungen Meergott Melikertes, mit dem

man ihn auch identifizierte, in die See gestürzt. Auch erzählte man, daß er Erbauer und Steuermann der Argo gewesen und nach der Schlacht der Argonauten gegen die Tyrrhener auf wunderbare Weise zum Gott geworden sei. Nach dem Volksglauben besuchte er jedes Jahr sämtliche Seeküsten und Inseln des Mittelmeers, von zahllosen Seetieren begleitet, und prophezeite, indem er zugleich wehklagte, daß er nicht sterben könne. In Delos sollte er neben den Nereiden Orakel geben. Auch von seinen Liebschaften, z. B. mit Scylla und Circe, wußte man viel zu erzählen. Man stellte ihn sich als einen Greis mit blauschuppigem Fischschwanz und langem Bart und Haupthaar vor, die Brust mit Seetang und Muscheln bewachsen.

2) Sohn des Minos von Kreta und der Pasiphae, fiel als Kind beim Spiel in ein Honigfaß und kam darin um. Der Vater erhält nach vergeblichem Suchen von den Kureten die Auskunft, nur wer für den Farbenwechsel einer in seiner Herde befindlichen Kuh, die von vier zu vier Stunden weiß, rötlich und schwarz werde, einen passenden Vergleich finde, könne den Knaben finden und lebendig machen. Da es die einheimischen Seher nicht vermögen, so beruft Minos den Seher Polyidos aus Argos, den Urenkel des Melampus, der das Rätsel löst, indem er die Kuh mit der Brombeere oder Maulbeere vergleicht, die in den verschiedenen Stufen ihrer Reife weiß, rot und schwarz ist, und mittels des Vogelflugs den Leichnam findet. Da er sich außer stande erklärt, den Toten zu erwecken, so läßt ihn Minos zornig mit demselben in ein Grabgewölbe sperren. Als er hier eine Schlange tötet, die sich an den Leichnam heranschleichen will, sieht er, wie eine andre Schlange die getötete durch Auflegen eines Krauts wieder lebendig macht, und mit diesem ruft er G. wieder ins Leben zurück. Zuletzt zwingt ihn Minos noch, dem Knaben die Seherkunst zu lehren; aber bei seiner Heimkehr nach Argos läßt sich Polyides von seinem Schüler in den Mund spucken, worauf dieser die erlernte Kunst wieder vergißt.

3) König von Korinth, Sohn des Sisyphos und Vater des Bellerophontes, wurde von seinen eignen Rossen, welche die ihm zürnende Aphrodite in Wut gesetzt, bei den Leichenspielen des Pelias in Iolkos abgeworfen und zerrissen. Sein Schatten sollte bei den isthmischen Spielen den Rennpferden als Schreckgespenst erscheinen und sie scheu machen, daher er auf dem Isthmos als Taraxippos, d. h. Pferdescheucher, verehrt wurde.

4) Urenkel des vorigen, Enkel des Bellerophontes, Sohn des Lykierfürsten Hippolochos. Neben seinem Vetter Sarpedon Anführer der lykischen Hilfsvölker des Priamos, trifft er im Kampfgewühl Diomedes: beide erkennen sich als Gastfreunde von ihren Großvätern Bellerophon und Öneus her und tauschen ihre Rüstungen, G. seine goldne gegen die eherne des Diomed. Beim Sturm auf die griechischen Verschanzungen ist er schon auf dem Wall, als ihn ein Pfeilschuß des Teucer zur Flucht nötigt. Er schützt den von Ajax verwundeten Hektor, rächt, von Apollon gestärkt, den Sarpedon und ist beim Kampf um Patroklos' Leiche hervorragend beteiligt. Seinen Tod findet er von der Hand des Ajax.

Glykon, griech. Künstler, von Athen, wahrscheinlich im 1. Jahrh. v. Chr., fertigte die berühmte Kolossalstatue des sogen. Farnesischen Herkules (in Neapel, Abbildung s. Herakles).

Gnomon, bei den Griechen die Sonnenuhr, deren Gebrauch in Griechenland auf Anaximenes oder Anaximander (500 v. Chr.) zurückgeführt wird. Nach Rom wurde die erste Sonnenuhr (solarium genannt) 263 v. Chr. aus Katana auf Sizilien gebracht und öffentlich aufgestellt; eine für Rom passende wurde aber erst 164 v. Chr. konstruiert. Seitdem wurde der Gebrauch von Sonnenuhren im ganzen römischen Reich im öffentlichen und Privatleben ein so allgemeiner, daß in der Kaiserzeit sowohl die Beschäftigungen des Privatlebens nach Stunden geregelt, als auch in der Gesetzgebung der Gebrauch der Uhren vorausgesetzt wird.

Goldelfenbeinkunst (Chryselephantine), eine eigentümliche Technik der griechischen Plastik, welche die nackten Teile der Götterbilder aus Elfenbein, Haar und

Gewandung aus Gold darstellte. Fast ausschließlich bei Kolossalstatuen angewendet, blühte sie besonders im 5. Jahrh. v. Chr. und wurde vorzüglich von Pheidias (s. d.) mit unerreichter Meisterschaft geübt. Aus Elfenbeinplatten, welche die Alten vermöge eines jetzt verlornen Verfahrens durch Erweichen und Dehnen des Elfenbeins herzustellen verstanden, wurden die einzelnen Stücke nach einem zersägten Thonmodell durch Sägen, Schaben und Feilen hergestellt und dann über einem festen Kern aus Thon, Gips oder völlig ausgetrocknetem Holz aneinander mit Fischleim befestigt, worauf ein allgemeines Überarbeiten der fertigen Elfenbeinbekleidung zur Ebnung von Ungleichheiten u. dgl. folgte und schließlich die besonders gearbeiteten Goldteile angelegt wurden. Das Zusammenhalten der Elfenbeinstücke bedurfte einer beständigen Sorgfalt; zur Konservierung diente besonders Öl. Das Zeusbild des Pheidias zu Olympia war bereits 50—60 Jahre nach seiner Vollendung so aus den Fugen gegangen, daß es einer vollständigen Restauration unterworfen werden mußte.

Górgias, 1) griech. Sophist und Rhetor, aus Leontini in Sizilien, kam 427 v. Chr., schon ziemlich bejahrt, als Gesandter seiner Vaterstadt nach Athen, um für dieselbe Unterstützung gegen die Syrakusaner zu erbitten, und erregte durch die kunstvolle Art seiner Rede allgemeine Bewunderung. Er erreichte den Zweck seiner Sendung und begab sich zunächst in seine Heimat, um jedoch nach kurzer Zeit zurückzukehren und von Athen aus nach der Weise der Sophisten Griechenland zu durchwandern und Unterricht zu erteilen; überall fand er reichen Beifall und Lohn von seinen zahlreichen Schülern. Er überlebte Sokrates (gest. 399) und starb im 108. Lebensjahr zu Larissa in Thessalien. Als Philosoph vertrat er einen Nihilismus, der sich in den drei Sätzen ausspricht: es ist nichts; wenn etwas wäre, so würde es unerkennbar sein; wenn etwas auch wäre und erkannt werden könne, so sei es doch nicht mitteilbar. Den Namen eines Sophisten ablehnend, nannte er sich Rhetor und wollte auch nicht Tugend lehren, sondern seinen Schülern zur unbedingten Redegewandtheit verhelfen, so daß sie unabhängig von der Kenntnis der Sache zu überreden vermöchten. Bei seinem Unterricht legte er kein bestimmtes rhetorisches System zu Grunde, sondern ließ seine Schüler gewisse Musterstücke zur Nachahmung auswendig lernen und übte sie in der Anwendung rhetorischer Figuren. Er selbst trat bei verschiedenen Gelegenheiten, in Delphi, Olympia, Athen, als Musterredner auf und gab die von ihm gehaltenen Reden heraus. Sein Verdienst besteht in der Verpflanzung der Rhetorik nach Griechenland, ihrem eigentlichen Boden, und in der Verbreitung des attischen Dialekts als der eigentlichen prosaischen Schriftsprache. Unter seinem Namen haben sich zwei unbedeutende Übungsreden erhalten, das Lob der Helena und eine Selbstverteidigung des Palamedes gegen die von Odysseus erhobene Beschuldigung des Verrats; beide sind Machwerke einer spätern Zeit.

2) Griech. Rhetor der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr., Lehrer des jungen Cicero, Verfasser einer Schrift über die Redefiguren, die zum Teil in der lateinischen Bearbeitung des Rutilius Lupus (s. d.) erhalten ist.

Gorgo (Gorgonen). Homer erwähnt nur das schrecklich blickende Haupt der G., eines furchtbaren Ungetüms, als ein Schreckbild im Hades und in der Ägis (s. d.) des Zeus. Hesiod nennt drei Gorgonen: Stheno (die gewaltige), Euryále (die weitschweifende) und Medúsa (die herrschende), die Töchter des Meergreises Phorkys und der Keto und Schwestern der Gräen (s. d.). Sie wohnen am äußersten Okeanos in der Nähe der Nacht und der Hesperiden und sind entsetzliche Wesen mit versteinerndem Blick, Schlangenhaar und Schlangengürtel; manche legen ihnen noch goldne Flügel, eherne Klauen und ungeheure Zähne bei. Während die beiden andern unsterblich sind, ist Medusa sterblich. Als ihr Perseus (s. d.) das Haupt abschlägt, springen mit dem strömenden Blut Chrysaor und das geflügelte Roß Pegasos hervor, die sie von Poseidon empfangen hat. Das Haupt schenkt Per-

seus der Athene, die es in ihren Schild einsetzt. Von dieser erhielt Herakles eine Locke desselben zum Geschenk; als er Kepheus von Tegea zur Teilnahme an dem Zuge gegen Hippokoon von Sparta zu bewegen sucht und der König in seiner Abwesenheit einen Angriff der feindlichen Argiver befürchtet, gibt er dessen Tochter Sterope die Locke in einer ehernen Urne mit der Weisung, beim etwaigen Herannahen der Feinde dieselbe abgewandten Hauptes dreimal über die Mauer zu halten: der bloße Anblick werde die Feinde zur Flucht bringen. Wegen dieser alles Feindliche lähmenden und verwirrenden Wirkung, die man dem Anblick des Medusen- oder Gorgonenhaupts, auch Gorgoneion genannt, zuschrieb, brachte man Bilder desselben in seiner abschreckendsten Gestalt an Waffenstücken jeder Art, namentlich Brustpanzern und Schilden, sowie an Mauern und Thoren an (Fig. 1.); so sah man an der südlichen Burgmauer von Athen ein großes vergoldetes Gorgoneion auf einer Ägis befestigt. Aber auch gegen alle Bezauberung durch Blicke und Worte schützte das Bild nach dem Volksglauben, und so findet es sich zu allen Zeiten als Hauptamulett in Gebrauch, oft an zierlichen Geräten und an kostbarem Schmuck unter anmutigen Verzierungen. Indessen wußte der dem Schönen zustrebende Sinn der griechischen Kunst auch der hier zu Grunde liegenden Vorstellung einen den Anforderungen der Schönheit entsprechenden Ausdruck zu geben. Anknüpfend an die Sage, daß Medusa eine schöne Jungfrau gewesen sei, deren üppige Lockenfülle Athene zur Strafe für die Entweihung ihres Heiligtums in Schlangen verwandelte, gab die bildende Kunst dem Medusenhaupt ein rührend schönes Antlitz mit reichem, von Schlangen durchzogenem Lockenschmuck und brachte den Entsetzen erregenden, versteinernden Ausdruck dadurch hervor, daß es dasselbe von der Erstarrung des Todes, welche es um sich verbreitet, selbst ergriffen darstellte. Das schönste Bild dieser G. gewährt uns die sogen. Rondaninische Medusenmaske in München (Fig. 2).

Fig. 1.



Ältere Gestalt des Medusenhaupts (Terrakotte von Athen).

Fig. 2.



Rondaninische Medusa (München).

Götterbote, s. Hermes; **Götterbotin,** s. Iris.

Göttermutter, s. Rhea.

Gottesfriede, s. Elecheiria.

Gräen, griech. graiai, d. h. Greisinnen, wie die Gorgonen (s. Gorgo), deren Hüterinnen sie sind, Töchter des Meergreises Phorkys und der Keto. Hesiod kennt nur zwei, Pephrēdo und Enȳo, die spätere Sage noch eine dritte, Deino; schon ihre Namen bezeichnen Furcht und Schrecken. Schon greisenhaarig zur Welt gekommen und nur in gemeinsamem Besitz eines Auges und eines Zahns, die sie sich von Hand zu Hand reichen (daher Perseus [s. d.] sie derselben leicht berauben kann), sind sie Personifi-

kationen des Greisenalters. Sie wohnen an der Grenze des gorgonischen Gefildes am äußersten Ende Libyens, wo weder Sonne noch Mond scheint.

Grammăteus (griech., »der Schreiber«). In Athen gab es außer den zahlreichen den einzelnen Behörden beigegebenen Schreibern, die vom Staat besoldet wurden und den ärmern Bürgern angehörten, mehrere diesen Titel führende höhere Beamte. So erwählte der Rat (Bule) aus der Zahl der Buleuten ein Mitglied durch Cheirotonie für die Dauer eines Jahrs zum G. der Bule, welchem die Aufsicht über das Ratsarchiv oblag. Ebenfalls aus der gesamten Zahl der Buleuten wurde für jede Prytanie (s. Prytanen) ein G. durchs Los ernannt, welcher alle Erlasse des Senats auszufertigen hatte, weswegen er in den Dekreten neben dem Vorsitzenden und dem Antragsteller genannt zu werden pflegt, auch der Name des G. der ersten Prytanie zur genauern Bezeichnung des Jahrs dem Namen des Archon hinzugefügt wird. Ein vom Volk erwählter G. hatte bei den Verhandlungen in der Volksversammlung die erforderlichen Schriftstücke vorzulesen. Von großer Bedeutung war das Amt der beiden Gegenschreiber, des Antigrapheus der Bule, welcher alle die Geldverwaltung betreffenden Verhandlungen derselben zu kontrollieren hatte und anfangs durch Cheirotonie, später durch das Los ernannt wurde, und des Antigrapheus der Verwaltung, der in jeder Prytanie eine Übersicht der Einnahmen und Ausgaben anzufertigen und dem Volk vorzulegen hatte, auch eine gewisse Kontrolle über sämtliche Finanzbeamten ausübte. — Im Ätolischen und Achäischen Bund war der G. nächst dem Strategen und Hipparchen der höchste Bundesbeamte.

Grammatik als Wissenschaft umfaßt bei den Alten die gesamten philologischen Disziplinen, eigentliche G., Lexikographie, Metrik, niedere und höhere Kritik, Altertumskunde, kurzum alles, was zum Verständnis und zur Erklärung der grammata, der Schätze der Litteratur, nach ihrem formalen und realen Inhalt gehört. Zu einer besondern Wissenschaft entwickelte sie sich erst in der alexandrinischen Zeit in Alexandria und Pergamon, wo durch die großen Bibliotheken zu grammatischen Studien in der genannten Ausdehnung Gelegenheit gegeben war. Dieselben bezogen sich in erster Linie auf die Textesherstellung und Wort- und Sacherklärung der Homerischen Gedichte, erstreckten sich aber auch auf Hesiod, die Lyriker, die Dramatiker sowie auf einzelne Prosaiker. Fortgang und Entwickelung dieser Studien knüpfen sich an die Namen des Zenodŏtos (um 280 v. Chr.), Aristophănes von Byzanz (um 260—183) und Aristarchos (um 170), der Hauptvertreter der alexandrinischen Schule, und des Krates (um 160), des Gegners der alexandrinischen und des Haupts der pergamenischen Schule. Von Aristarch, dessen Name den Höhepunkt philologischer Kritik und Gelehrsamkeit im Altertum bezeichnet, ging die berühmte Schule der Aristarcheer aus, die sich bis in die ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit in ununterbrochener Tradition erhielt. Von seinem Schüler Dionysios Thrax besitzen wir das älteste grammatische Lehrbuch. Weitaus der berühmteste unter den spätern Aristarcheern ist Didўmos (um 63 v. Chr. geboren), dessen Schriften den Hauptstock der Scholiensammlungen der Byzantiner bilden. Allmählich verengte sich die G. mehr und mehr zur eigentlichen G. im engern Sinn (Formenlehre und Syntax), verbunden mit lexikalischer Forschung über einzelne Perioden und Gruppen der Litteratur sowie über die Dialekte. Die hervorragendsten Grammatiker der Kaiserzeit sind Apollonios Dyskŏlos (um 150), der das ganze Gebiet der empirischen G. in ein System zu bringen suchte, und sein noch bedeutenderer Sohn Älios Herodiānos, dessen Schriften für die spätern Grammatiker, wie Arkadios, eine Hauptquelle bilden. Die oft sehr umfangreichen, nur trümmerhaft oder in spätern Auszügen, wie namentlich des Hesychios, erhaltenen lexikalischen Werke der frühern Gelehrten hatten vorzugsweise in Sammlungen seltener oder veralteter Ausdrücke, sogen. Glossen, bestanden; im 2. Jahrh. n. Chr. richtete sich die lexikalische Thätigkeit unter dem Einfluß der wieder aufblühenden

Sophistik hauptsächlich auf den Sprachgebrauch der attischen Schriftsteller, eine Richtung, die in den erhaltenen Werken des Pollux, Phrynichos, Harpokration u. a. vertreten ist. Derselben Zeit gehört das metrische Handbuch des Hephästion an, die einzige vollständige Schrift aus dem Altertum über diesen Gegenstand. Für Altertumskunde ist von unschätzbarem Werte das Werk des Grammatikers Athenäos aus dem Anfang des 3. Jahrh. Als der letzte bedeutende Philolog des Altertums ist Longīnos (gest. 273 n. Chr.) zu betrachten. Die Thätigkeit der spätern Grammatiker beschränkte sich auf Zusammenstellung von Exzerpten aus den Werken früherer Zeiten.

Bei den Römern erwachte seit der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. durch die Anregung, welche der obenerwähnte Grieche Krates durch seine Vorträge über griechische Schriftsteller während eines längern Aufenthalts in Rom als Gesandter (159 v. Chr.) gegeben hatte, ein reges Interesse für teils litterarhistorische, teils sprachliche Studien, an welchen sich nicht nur namhafte Schriftsteller, wie Accius und Lucilius, sondern auch im öffentlichen Leben thätige Männer, wie der Ritter Ālius Stilo, beteiligten. Dem Verdienst des letztern ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß die Kenntnis der lateinischen Ursprache wenigstens teilweise der Folgezeit erhalten wurde. Sein Schüler war der Polyhistor Varro, Ciceros Zeitgenosse, der auf allen Gebieten der philologischen Forschung schriftstellerisch thätig war, und aus dessen Schriften die folgenden Geschlechter bis in späte Zeiten geschöpft haben. Außer ihm beteiligten sich noch andre angesehene Zeitgenossen an den grammatischen Studien, wie namentlich Nigidius Figŭlus; auch Cäsar verfaßte eine grammatische Schrift. Unter den zahlreichen Grammatikern des Augusteischen Zeitalters ragen besonders Verrius Flaccus und Hygīnus hervor, unter den folgenden Kaisern des 1. Jahrh. n. Chr. Remmius Palämon, dessen Einfluß es hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß, wie bei den Griechen Homer, so bei den Römern Vergil zum Mittelpunkt der Sprachstudien wurde, Asconius Pediānus, Valerius Probus und der ältere Plinius. Im 2. Jahrh. wandte sich unter Hadrian und den Antoninen das Interesse in erhöhtem Maß wieder der ältern Litteratur zu. In diese Zeit gehören Suetonius, der eine ähnliche Vielseitigkeit wie Varro anstrebte und gleich diesem von den Spätern viel benutzt wurde, Terentius Scaurus und Gellius. Bei den Grammatikern der folgenden Jahrhunderte tritt immer mehr die Beschränkung auf das Sprachliche und die Ausnutzung der Leistungen ihrer Vorgänger anstatt eigner Forschungen hervor. Der Hauptwert ihrer Schriften beruht auf den Trümmern alter Gelehrsamkeit, die sie erhalten haben. Zumeist stellten sie ihre für Schulzwecke gemachten Exzerpte zu sogen. artes, Lehrbüchern der Formenlehre, Orthographie, Prosodie und Metrik, zusammen, wie namentlich Marius Victorīnus, Donātus, Servius, Charisius, Diomēdes, sämtlich aus dem 4. Jahrh., dem auch Nonius angehört, der Verfasser eines bei aller Wüstheit und Unkritik für die Kenntnis des Altlateins unschätzbaren Werks, und aus dem 6. Jahrh. Prisciānus. Erwähnenswert sind noch Terentiānus Maurus aus dem 3. Jahrh., Verfasser eines Lehrbuchs der Metrik in Versen, Macrobius (5. Jahrh.) mit seinen »Saturnalia«, einem antiquarischen Sammelwerk, und Isidōrus von Sevilla (7. Jahrh.) mit seinen »Origines«, dem letzten Werk, das noch auf einem Studium älterer Quellen beruht.

Grammatikos (lat. grammaticus), bei den Griechen und später bei den Römern der den höhern Unterricht erteilende Lehrer; s. Erziehung.

Grammatistes, bei den Griechen der den Elementarunterricht erteilende Lehrer; s. Erziehung 1).

Grānius Liciniānus, röm. Geschichtschreiber, schrieb, wahrscheinlich im 2. Jahrh. n. Chr, ein annalistisches Werk bis zu Cäsars Tod, von welchem nicht unerhebliche Bruchstücke aus den die Jahre 163—78 v. Chr. umfassenden Büchern XXVIII bis XXXVI in neuerer Zeit gefunden worden sind.

Graphé, im attischen Gerichtswesen die öffentliche Anklage, s. Gerichtswesen 1).

Grátius Faliscus, röm. Dichter, Zeitgenosse des Ovid, verfaßte ein Gedicht über die Jagd (»Cynegetica«), von dem aber nur das erste Buch und zwar am Ende verstümmelt erhalten ist. Das Bruchstück von etwa 535 Hexametern behandelt den Gegenstand nicht ohne Geschick u. in reiner, ebenmäßiger Form, wenn auch oft in ziemlich trocknem Ton. Faliscus nennt man den Verfasser, weil er an einer Stelle die Falisker als seine Landsleute zu bezeichnen scheint.

Grazien, s. Chariten.

Grenzgott der Römer, s. Terminus.

Groma, das Meßinstrument der römischen Feldmesser, welche danach gromatici (Gromatiker) heißen; s. Agrimensoren.

Gustátio (Gustus), beim römischen Hauptmahl das Voressen, s. Mahlzeiten.

Gymnasiarchie, bei den Athenern eine der sogen. Leiturgien, welche in der Verpflichtung bestand, die Kämpfer für die gymnischen Wettkämpfe in den Gymnasien einüben zu lassen und bei den Spielen selbst den Kampfplatz einzurichten und auszuschmücken; s. Leiturgien.

Gymnásion hieß bei den Griechen das Lokal, in welchem die gymnastischen Übungen (s. Gymnastik) der in der Paläſtra (s. d.) schon ausgebildeten Jünglinge stattfanden. Bei dem hohen Wert, welchen die Griechen der körperlichen Ausbildung beimaßen, entbehrte keine Stadt im eigentlichen Griechenland wie in den Ansiedelungen eines G., große Städte hatten mehrere. So besaß Athen in seiner Blütezeit drei (später noch mehr), welche alle außer der Stadt lagen: die Akademie, das Lykeion und das Kynosarges. Namentlich bereiteten sich hier die Epheben (s. d.) die beiden letzten Jahre vor ihrer Wehrhaftmachung durch gymnastische Übungen zum Militärdienst vor. Die einfachste Form des G. war ein von Säulengängen umgebener Hof (peristylion) für die Übungen im Springen und Laufen mit sich anschließenden bedeckten Räumen für die Ringkämpfe. Mit der größern Mannigfaltigkeit der Leibesübungen und der vermehrten Neigung der Männer, den Spielen zuzuschauen und sich daran auch zu beteiligen, wuchsen die Gymnasien an Ausdehnung und prachtvoller Ausstattung, namentlich auch mit plastischen Kunstwerken. Der große Hof umschloß eine Reihe den mannigfaltigsten Zwecken dienender Räumlichkeiten, wie das Ephebeion (die Übungshalle der Jünglinge), Zimmer für die Garderobe, die Einölung des Körpers, das Bestreuen desselben mit Sand oder Staub, kalte Bäder und trockne Schwitzbäder, Plätze für das Ballspiel, offene und bedeckte Gänge zu Übungen im Laufen, Ringkämpfen oder auch zum Spazierengehen. An die Säulengänge waren nach außen halbrunde Nischen mit steinernen Sitzen angebaut, die sogen. exedrae, in denen sich Philosophen u. Rhetoren mit ihren Zuhörern zu unterhalten pflegten. Oft gehörte auch ein Stadion mit Zuschauerraum zu dem G. sowie mit Bäumen bepflanzte Spaziergänge. Die Oberaufsicht führte ein Gymnasiarch, das sittliche Verhalten der Jugend überwachten die Sophronisten, in Athen zehn, welche jährlich gewählt wurden; die Übungen leiteten die Gymnasten. — Über ähnliche Einrichtungen der römischen Kaiserzeit s. Thermen.

Gymnastik, die Kunst der Leibesübungen, so genannt, weil derartige Übungen bei den Griechen nackt (gymnos) stattfanden. Bereits bei Homer begegnen solche Übungen mannigfacher Art zum Zweck von Wettkämpfen bei festlichen Gelegenheiten, und auch in der Folge haben sie zu allen Zeiten bei den Griechen die ausgedehnteste Pflege genossen, zumal seit sie in schulgerechter Ausbildung ein von den Gesetzen vorgeschriebener Teil der Jugenderziehung, namentlich in Sparta und Athen, geworden waren. Nicht wenig haben ferner zu ihrer Blüte die großen Nationalspiele, vornehmlich die von Olympia, beigetragen, von denen sie den Hauptbestandteil bildeten. Der eigentliche Zweck der G., deren Schutzgötter Herakles und Hermes waren, und die namentlich in Athen ihre höchste und allseitige Blüte entfaltete, war die harmonische, Gesundheit, Rüstigkeit und Schönheit fördernde Entwickelung des Körpers. Die Vorbildung erhielten die Knaben schon früh in gewissen Abstufungen in den Paläſtren, zur weitern Übung und Vervollkommnung

dienten die Gymnasien (s. d.). Die einzelnen Arten der G. waren: 1) Die einfachste und älteste, der Lauf (dromos oder stadion), bei den Spielen lange Zeit die einzige und auch später noch in der Reihe die erste Kampfart; er erstreckte sich entweder auf ein einfaches Stadion (185 m) oder auf ein doppeltes (der sogen. diaulos, Doppellauf), bisweilen wurde er auch mit Waffen, Helm, Beinschienen und Schild,



Faustkämpfer (Statue, Dresden).

später nur mit letzterm, ausgeführt; die schwierigste Art war der Langlauf (dolichos), bei dem es darauf ankam, bis zu 24 Stadien (mehr als eine halbe Meile) ohne Absetzen zurückzulegen. 2) Der Sprung (halma), und zwar Hoch-, Weit- und Tiefsprung; zur Verstärkung der Schwungkraft und Sicherung des Gleichgewichts namentlich beim Niederspringen bediente man sich dabei unsern Hanteln ähnlicher Eisen (halteres). 3) Das Ringen (pale), das Hauptstück der griechischen G., wobei die Ringer unter Anwendung gewisser, durch unsre Sitte zum Teil verpönter Schulgriffe (wie Würgen, Stoßen, Umknicken der Finger) einander aufrecht stehend niederzuwerfen suchten und der dreimal Niedergeworfene besiegt war oder aber der Kampf am Boden fortgesetzt wurde, indem der Geworfene sich aufzurichten, der andre ihn daran zu verhindern suchte, bis er sich besiegt erklärte. Bei allen gymnastischen Übungen wurde der Leib, um die Glieder geschmeidig zu machen, mit Öl eingerieben, vor dem Ringkampf aber noch mit Staub bestreut, teils um ein sicheres Anfassen zu ermöglichen, teils um allzustarkes Schwitzen zu verhindern. 4) Das Werfen mit der Wurfscheibe (diskobolia, s. Diskos). 5) Das Werfen mit dem Wurfspieß (akontismos). Diese fünf Übungen zusammen bildeten den bei den großen Festspielen üblichen Fünfkampf (pentathlon), aus welchem nur der als Sieger hervorging, der in allen einzelnen Gattungen gesiegt hatte. Dazu kam 6) der gefährliche Faustkampf (pyx, pygme), bei dem sich die Kämpfer die beiden abwechselnd gebrauchten Hände mit Riemen in der Weise umwanden, daß nur die Finger frei blieben und sich zur Faust ballen ließen (s. Abbildung); die Athleten besetzten oft die Riemen mit Streifen gehärteten, scharfen Leders oder mit Nägeln und bleiernen Buckeln. Gerichtet wurden die Hiebe nach dem Oberkörper, Kopf und Gesicht. Eine Verbindung von Faust- und Ringkampf war 7) das Pankrátion, bei dem jedoch die Hände ohne Riemen waren und der Schlag nur mit gekrümmten Fingern, nicht mit geballter Faust geführt werden durfte. Es wurde erst um 650 v. Chr. in die öffentlichen Spiele eingeführt. Überhaupt waren diese beiden letzten Kampfarten mehr Sache der gewerbsmäßigen Athleten (s. d.); in Sparta wurden sie gar nicht geübt.

Bei den Römern fand sich von alters her bis in die Kaiserzeit die Jugend auf dem Marsfeld zu Leibesübungen zusammen, die aber ausschließlich die Vorbereitung zum Kriegsdienst bezweckten. Der griechischen G., die sie erst in ihrem Verfall und in der Hinneigung zur athletischen Kunstfertigkeit kennen lernten, und die überdies wegen der Nacktheit der Übenden dem römischen Anstandsgefühl wider-

strebte, entlehnten sie eigentlich nur das Diskoswerfen. Die Übungen in den mit den Thermen verbundenen Palästren dienten nur als Vorbereitung zum Bad.

Gymnēten (»Ungerüstete«), die in den griechischen Heeren seit den Perserkriegen an Stelle der leichtbewaffneten Sklaven aufgekommenen verschiedenen Arten von Schützen, welche einen unerläßlichen Bestandteil der Heere aber erst seit dem Zug der Zehntausend bilden. Sie wurden meist aus den Völkerschaften geworben, welche im Gebrauch der einzelnen Fernwaffen besonders ausgezeichnet waren, wie die Kreter als Bogenschützen (**toxŏtai**), die Rhodier und Thessalier als Schleuderer (**sphendonētai**), die halbgriechischen Völkerschaften im Westen von Griechenland, namentlich Ätoler und Akarnanen, als Speerschützen (**akontistai**). Ihr gemeinsames Kennzeichen ist der Mangel jeder Schutzwaffe. Am spätesten wurden sie bei den Lakedämoniern eingeführt. Das Schützenkorps des Alexander, mit dem er den Feldzug gegen die Perser eröffnete, bestand aus 2000 Mann, zur Hälfte Speerschützen aus dem Volk der Agrianer in den Gebirgen des nördlichen Makedonien, zur Hälfte Bogenschützen aus den niedern Klassen der makedonischen Bevölkerung.

Gymnopädien, ein im Juli 6—10 Tage lang gefeiertes Hauptfest der Spartaner, bei dem Knaben, Jünglinge und Männer sich in allen gymnastischen, musikalischen und orchestischen Fertigkeiten vor der einheimischen Bevölkerung und den bei dieser Gelegenheit gastlich aufgenommenen und zahlreich zusammenströmenden Fremden zeigten. In den Festgesängen wurden nicht bloß die Götter, sondern auch tapfere Bürger gepriesen, namentlich die um Thyrea und später auch die bei den Thermopylen gefallenen.

Gynäkonitis (G y n ä k e i o n), die Frauenwohnung des griechischen Hauses (s. Haus).

H.

Haartracht. Unter den Griechen der ältern Zeit galt langes Haar als Zierde der Männer und das Abschneiden desselben für ein Zeichen der Trauer. Bei den Spartanern war es Brauch, daß die Knaben das Haar kurz verschnitten trugen, um es beim Eintritt in das Ephebenalter lang wachsen zu lassen. In Athen trugen die Männer bis zur Zeit der Perserkriege langes Haar, welches mittels einer Nadel von Gestalt einer Cikade zu einem Büschel (**krobylos**) verschlungen wurde. Später ließen sich die Knaben das Haar beim Eintritt in das Ephebenalter scheren und weihten es einer Gottheit, vorzugsweise den heimischen Flußgöttern und Nymphen als Jugendpflegern oder dem Apollon. Doch trug der freie Bürger das Haar nicht ganz kurz geschoren, dies war vielmehr die vorgeschriebene Tracht der Sklaven. Ein voller Bart galt bis in die Zeit Alexanders d. Gr. für ein Zeichen männlicher Würde. Seitdem wurde es Mode, sich glatt rasieren zu lassen, so daß zuletzt nur die Philosophen aus Opposition gegen die Mode lange Bärte trugen. Auch die Römer trugen in alten Zeiten lange Haare und Bärte, und erst 300 v. Chr., wo die ersten Haarschneider (**tonsor**) aus Sizilien nach Rom kamen, fing man an, sich beide scheren zu lassen. Vom jüngern Scipio heißt es, daß er sich zuerst täglich rasieren ließ. Im Lauf der Zeit bildete sich die Sitte, das erste Ablegen des Barts festlich zu begehen. Doch pflegten jüngere Leute einen zierlich geschnittenen Bart zu tragen und nur Personen über 40 Jahre den ganzen Bart zu rasieren. Den Bart wachsen zu lassen, war ein Zeichen der Trauer. Erst Kaiser Hadrian (erste Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr.) brachte wieder den Vollbart in Mode, den nach den Münzen seine Nachfolger mit wenigen Ausnahmen bis auf Konstantin trugen. Von diesem an erscheinen die Kaiser wieder fast ausnahmslos ohne Bart, den man nicht bloß mit Messer und Schere beseitigte, sondern auch durch Ausrupfen mittels kleiner Zangen und durch Haarvertilgungsmittel. Auch das Haupthaar behandelte man künstlich mit Ölen zu

Brenneisen. Seit der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. bürgerte sich immer mehr die Sitte ein, das Haar ganz kurz zu scheren, wie es sonst nur Athleten und Stoiker zu tragen pflegten, und auch diese Mode hat sich bis auf Konstantin erhalten. Da Griechen und Römer im gewöhnlichen Leben barhäuptig gingen, so erforderte die gute Sitte bei beiden sorgfältige Pflege des Haupthaars sowie auch des Barts. Daher stand das Geschäft der Barbiere, denen auch das Putzen der Nägel, das Entfernen der Hautschwielen u. a. oblag, in großer Blüte und ihre vielbesuchten Stuben waren der Ort, wo man Neuigkeiten austauschte.

Die H. der griechischen Frauen (Fig. 1—8) war, wie die erhaltenen Denkmäler zeigen, eine außerordentlich mannigfaltige. Im allgemeinen war man darauf bedacht, die Stirn so tief wie möglich zu bedecken. Zu den gebräuchlichsten Trachten gehörte es, das an den Scheiteln und über die Ohren zurückgekämmte Haar schlicht herabfallen zu lassen oder in einen Knoten mittels Band und Nadel zusammenzufassen. Häufig trugen die zur Verbindung des Vorder- und Hinterhaars um den Vorderkopf geschlungenen Bänder aus Zeug oder Leder eine giebelförmige Metallplatte, die sogen. stephane, welche in Gestalt eines breiten, diademartigen und reichverzierten Metallstreifens namentlich auf Bildnissen von Göttinnen auch als selbständiger Kopfschmuck er-

Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.

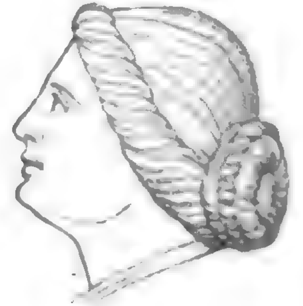


Fig. 4.



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.



Griechische Haartrachten.

scheint (Abbild. 4—6). Auch verschiedenartige Binden dienten zum künstlichern Arrangement des Haars, wie die in der Mitte breite und an den Enden schmal zulaufende sphendŏne, so genannt nach ihrer Ähnlichkeit mit einer Schleuder. Vielfach trug man das Haar auch in Netzen (kekryphălos), Haarsäcken (sakkos) u. haubenartig umgeschlagenen Tüchern (mitra). Künstliche Mittel, wie Salben, Brenneisen u. dgl., wurden auch schon von den griechischen Frauen angewendet. In Rom banden in älterer Zeit die Matronen das Haar mit einer Binde (vitta) zu einem turmartigen Aufsatz, tutulus genannt, zusammen, während Unverheiratete es möglichst schlicht trugen, meist einfach gescheitelt und im Nacken zu einem Knoten zusammengeschürzt oder in Zöpfe geflochten, die nach vorn rings um den Kopf gelegt wurden. Eigentümlich war der Haarputz der Bräute, deren Haar in sechs Flechten geordnet und mit einem roten Kopftuch verhüllt wurde. Alle auffallenden Frisuren galten für buhlerisch. Gegen Ende der Republik schwand wie in der Kleidung, so auch in der H. die alte Einfachheit, und ausländische, namentlich griechische und asiatische, Toilettenkünste fanden immer mehr Eingang. In der Kaiserzeit, wo das Frisieren einen wesentlichen Teil der weiblichen Toilette bildete, hing die H. durchaus von dem Geschmack der Einzelnen und der wechselnden Mode ab, welche die abenteuerlichsten und geschmacklosesten Frisuren aufbrachte. Außer Salben und Brenneisen wendete man auch fremdes Haar an, teils zur Herstellung der zeitweise in Mode stehenden hoch aufgebauten Frisuren, teils zu vollständigen Perücken, namentlich von den sehr beliebten blonden Haaren, daher auch die Haare der germanischen Weiber einen förmlichen Handelsartikel bildeten. Auch suchte man dem eignen dunkeln Haar nach einer schon in Griechenland aufgekommenen Mode eine blonde oder rötliche Farbe durch künstliche Mittel zu geben, namentlich durch eine aus Gallien bezogene beizende Seife. Die außer Bändern u. Binden zur Befestigung des Haars dienenden Nadeln waren von Elfenbein, Knochen, Bronze, Silber und Gold und oft schön verziert. Zum Schutz des Haars dienten auch bei den Römerinnen Netze (reticŭlum), oft aus Goldfäden geflochten, Tücher (mitra) u. eigentliche Hauben (calautĭca) aus verschiedenen Zeugen, nicht selten auch aus Tierblasen. In vornehmen Häusern hielt man zum Frisieren eigne Sklaven und Sklavinnen, die bei einem Meister von Fach ausgebildet waren. Vgl. die nebenstehenden Abbildungen.

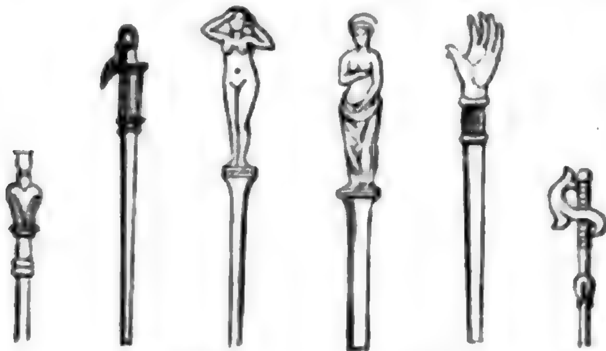
Fig. 9.



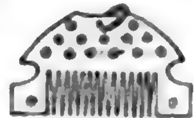
Fig. 10.



Römische Haartrachten.



Antike Haarnadeln.



Bronzener Kamm.



Salbenbüchse (mit dem ruhenden Amor.)

Hades, ursprünglich Aïdes oder Aïdōneus, d. h. der Unsichtbare, Sohn des Kronos und der Rhea. Wie seine Brüder Zeus und Poseidon den Himmel und das Meer, so erhielt er bei der Verteilung der Welt nach dem Sturz des Kronos das unsichtbare Reich der Unterwelt, wo er neben seiner Gemahlin Persephone (s. d.) über die andern Mächte der Unterwelt und über

die Verstorbenen herrscht. Symbol seines unsichtbaren Waltens ist der unsichtbar machende Helm, den er zum Gigantenkampf von den Kyklopen erhielt. Die Toten scheint er ursprünglich selbst zur Unterwelt mit seinem Wagen hinabgeholt oder mit seinem Stab hinabgetrieben zu haben; später hat Hermes das Amt der Seelenführung. Als unerbittlicher, mitleidsloser



Hades (mit Kerberos). (Rom, Villa Borghese.)

Feind alles Lebens ist er Göttern und Menschen verhaßt und wird, da Opfer und Gebet bei ihm unwirksam sind, nur ausnahmsweise verehrt. Wie indessen von Persephone, so gab es auch von ihm eine mildere Auffassung, nach der er im gewöhnlichen Leben Pluton, d. h. Reichtumspender, genannt wurde, weil aus der Erdtiefe den Menschen namentlich der Getreidesegen erwächst. Schon Hesiod rät dem Pflüger, neben Demeter den unterirdischen Zeus anzurufen. Von den wenigen Sagen, die sich auf ihn beziehen, ist die gefeiertste die vom Raub der Persephone. Dargestellt wurde er seinen Brüdern Zeus und Poseidon ähnlich, aber mit finstern Zügen und in die Stirn herabfallenden Haaren, den Schlüssel der Unterwelt in der Hand und den Kerberos zur Seite, oder als Ackergott mit einem Füllhorn oder einer zweizinkigen Hacke. Heilig waren ihm die Cypresse und der Narcissus; geopfert wurden ihm schwarze Schafe. H. ist auch Bezeichnung des Totenreichs selbst (s. Unterwelt). Bei den Römern wurde mit ihm teils Orcus, teils Dispater identifiziert.

Hadrians Grabmal, s. Mausoleum.

Hahnenkämpfe, s. Tierkämpfe.

Hália, ein in Rhodos begangenes Fest zu Ehren des Helios (s. d.).

Halkyone, s. Alkyone.

Halma, der Sprung, s. Gymnastik.

Haloen, s. Dionysien.

Halteres, hantelartige Eisen der Springer, s. Gymnastik.

Hamadryáden, die Nymphen der Bäume und Wälder, s. Nymphen.

Hammon, s. Ammon.

Hämon, Sohn des Kreon von Theben, der Verlobte der Antigone (s. d.), der Tochter des Ödipus.

Handel. In den Homerischen Gedichten erscheinen die Griechen noch nicht als ein selbstthätig handeltreibendes Volk, wie auch die Lage der ältesten griechischen Städte fern vom Meer darauf hinweist, daß ihre Begründer an Handelserwerb nicht dachten. Die griechische Schiffahrt diente in alten Zeiten fast ausschließlich den Zwecken des Kriegs und des Seeraubs, der lange für ein nicht unehrenwertes Gewerbe galt. Auch der H., den die Asiaten, namentlich die damals die griechischen Meere beherrschenden Phönikier, nach Griechenland betrieben, kann nicht sehr lebhaft gewesen sein, weil die Griechen weder Landesprodukte noch Industrieerzeugnisse zu bieten hatten, welche viele Ausländer anlocken konnten. Ein Umschwung trat in den Handelsverhältnissen Griechenlands in den nächsten Jahrhunderten nach dem Homerischen Zeitalter ein, und zwar betrieben zunächst vorwiegend die Inseln, namentlich Ägina und Euböa, den H., während von den Städten des Festlands anfangs nur

Korinth, durch seine unvergleichliche Lage begünstigt, sich mit Erfolg daran beteiligte. Zur freien Entfaltung gelangte der griechische H. erst durch die Anlage der kleinasiatischen Kolonien, indem hier, namentlich durch die Betriebsamkeit der Jonier, zwei für die gedeihliche Entwickelung des Handels notwendige Vorbedingungen geschaffen wurden, ein reger Gewerbebetrieb, der sich im Anschluß an die alte Industrie des Orients entwickelte, und eine eigentliche Seemacht, mittels deren es möglich wurde, die Phönikier aus der lange behaupteten Meeresherrschaft zu verdrängen. Ganz besonders wirksam, ja die eigentliche Lebensbedingung für die Entwickelung des Handels wurde die durch ebendenselben herbeigeführte Zunahme des edlen Metalls und der Gebrauch des Gold- und Silbergelds, welches zuerst die Jonier unter den Griechen einführten. Das Beispiel der Kolonien, unter denen das ionische Milet die erste Stelle einnahm, übte eine solche Einwirkung auf das griechische Mutterland aus, daß selbst die Dorier die ihrem Stammcharakter eigentümliche Abneigung gegen Gewerbe und H. allmählich ablegten und sich lebhaft an dem Handelsbetrieb beteiligten. Bis zum 6. Jahrh. v. Chr. hatte der griechische H. eine solche Ausdehnung erreicht, daß er sich auf die Küsten des Mittelmeers und der mit demselben zusammenhängenden Binnenmeere nach allen Richtungen, vorzüglich aber nach Osten hin, erstreckte. Erst spät trat in die Reihe der handeltreibenden Staaten Athen ein, wo noch in Solons Zeit Ackerbau und Viehzucht die Hauptzweige des Erwerbs ausmachten und sich erst mit der Ausbildung der demokratischen Verfassung H. und Verkehr bedeutend steigerten. Zur ersten griechischen Seemacht erhob sich Athen durch die Perserkriege und durch seine Stellung als Haupt des Bundes der Seestaaten, und unter der Verwaltung des Perikles wurde es der Mittelpunkt wie aller künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, so auch des ganzen griechischen Handels. Nur Korinth und die Insel Kerkyra behaupteten neben Athen eine hervorragende Bedeutung durch den H. nach dem Westen. Der H. der kleinasiatischen Griechen gewann seit der Unterwerfung derselben unter die Perser nie mehr seine frühere Bedeutung wieder. Der Peloponnesische Krieg vernichtete Athens Seemacht und H. fast vollständig, und es bedurfte geraumer Zeit, ehe es den Athenern gelang, die in jenem Krieg entstandene Seemacht Spartas zu brechen und wieder eine hervorragende, wenn auch nicht an die frühere heranreichende Stellung zur See zu erringen, die jedoch nur von kurzer Dauer war. Der völlige Ruin der politischen Bedeutung Athens durch den Sieg der makedonischen Macht war auch für den athenischen H. verhängnisvoll, der fortan hinter den andrer Plätze zurücktrat. Dagegen blieb Korinth eine bedeutende Handelsstadt bis zu seiner Zerstörung durch die Römer. Seit dem Zurückgehen Athens erhob sich zur ersten See- und Handelsmacht Griechenlands die erst 408 v. Chr. gegründete Stadt Rhodos, deren Handelsverkehr sich bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. über die ganze bekannte Welt erstreckte, und deren Seerecht bis in die spätere Zeit das allgemein gültige blieb. Eine hohe, aber nur kurze Blüte erreichte seit der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. nach der Zerstörung Korinths der H. der Insel Delos. Unter den Handelsplätzen der griechisch-makedonischen Reiche nahm die erste Stelle das ägyptische Alexandria ein, das sich zu einem Emporium des Welthandels emporschwang und namentlich den Verkehr mit den durch die Züge Alexanders d. Gr. erschlossenen Ländern des Orients vermittelte.

Unter den griechischen **Handelsstraßen** ist eine der wichtigsten die nach dem Schwarzen Meer, dessen Küsten eine Reihe von griechischen Kolonien umsäumten; außer Byzanz und Sinope waren hier die Haupthandelsplätze Olbia, Pantikapäon, Phanagoria und Phasis, von denen Handelsstraßen tief in das Innere der barbarischen Hinterländer führten. Weitere Hauptstraßen gingen über Chios und Lesbos nach der dahinterliegenden kleinasiatischen Küste, über die Kykladen nach dem Teil der asiatischen Küste, wo die wichtigen Plätze Samos, Ephesos und Milet lagen, und von hier weiter über Rhodos, Cypern und die phönikische Küste

entlang nach Ägypten und Kyrene, wohin man vom Peloponnes aus jedoch gewöhnlich über das von alters her durch seinen Seeverkehr berühmte Kreta seinen Weg nahm, ferner um das Vorgebirge Malea, die Südspitze des Peloponnes, und über Kerkyra gegen Norden nach den Küstenländern des Adriatischen Meers oder gegen Westen nach Italien und Sizilien. Über Sizilien hinaus verhinderte einen regelmäßigen H. die Eifersucht der Karthager und Etrusker, deren Handelsgebiet hier lag, und an deren Stelle später die Römer traten. Einen bedeutenden Landhandel unterhielten die Kolonien mit ihren barbarischen Hinterländern; im eigentlichen Griechenland kam der Landverkehr nicht im entferntesten dem Seeverkehr gleich, da für denselben die gebirgige Natur des Landes und der Mangel an schiffbaren Flüssen nicht günstig waren. Gelegenheit zum Landhandel im größern Maß boten allein die großen Nationalfeste durch die Menschenmenge, die sie aus allen griechischen Ländern zusammenführten, und durch das sichere Geleit (s. Etecheiria), welches sie gewährten; sie vertraten geradezu die Stelle unsrer Handelsmessen. Die Ausfuhrartikel Griechenlands bestanden vornehmlich in Wein, Öl und Manufakturwaren, insbesondere Thon- und Metallarbeiten; unter den Einfuhrartikeln stehen obenan Lebensmittel, deren es für seine dichte und durch die Sklaverei noch künstlich gesteigerte Bevölkerung nicht genug erzeugte, vor allen Getreide, das aus den Küstenländern des Schwarzen Meers, aus Ägypten und Sizilien in großen Massen bezogen wurde, nächstdem Bauholz, namentlich zum Schiffbau, Rohmaterialien aller Art zur Fabrikation, von Erzeugnissen fremder Manufaktur meist nur Luxuswaren, schließlich Sklaven.

Im Vergleich zu den heutigen Verhältnissen war der überseeische H. dadurch sehr erschwert, daß es keinen Kommissionshandel und keine Wechsel gab. Der Eigentümer der Ladung fuhr selbst mit oder schickte einen Bevollmächtigten mit, und Einkauf wie Verkauf fanden nur gegen bare Zahlung statt, die oft bei der großen Verschiedenheit des Geldkurses Schwierigkeiten hatte. Tauschhandel erhielt sich im Verkehr mit den unzivilisierten Völkern namentlich am Schwarzen Meer. Da der Einkauf der Waren stets Barmittel erforderte und anderseits die vermögenden Bürger es meistens vorzogen, ihre Kapitalien gegen hohe Zinsen andern zu überlassen, als selbst Geschäfte damit zu machen, so spielten die Bodmereiverträge im griechischen Seehandel eine bedeutende Rolle. Bei diesen ließ sich der Darleiher des zur Befrachtung eines Schiffs nötigen Kapitals entweder das Schiff oder die Fracht oder beides als Pfand verschreiben und übernahm damit die Gefahr des Geschäfts, weshalb auch der Zinsfuß ein sehr hoher war, gewöhnlich 20—30 Proz. Außer über das Pfandobjekt und den Zinsfuß enthielt der schriftliche Kontrakt genaue Bestimmungen, für deren Übertretung Konventionalstrafen festgesetzt wurden, über Ziel, meist auch über Kurs und Zeit der Fahrt, über Art und Wert der Waren und über die Rückzahlung, ob dieselbe nach der Hinfahrt an dem Bestimmungsort oder erst nach der Rückfahrt am Platz erfolgen solle. Im erstern Fall reiste der Gläubiger oft selbst mit, wenn er nicht einen Bevollmächtigten mitsandte oder am Bestimmungsort hatte. In Athen und gewiß auch anderwärts standen dem Gläubiger strenge Gesetze helfend zur Seite, welche betrügliche Entziehung des Pfandes mit Todesstrafe und Säumigkeit im Zahlen mit Gefängnis bedrohten und dem Gläubiger gestatteten, sich nicht bloß an die Hypothek, sondern an das gesamte Vermögen des Schuldners zu halten. Auch sonst gewährte die attische Gesetzgebung den Handeltreibenden mancherlei Vergünstigungen. **Handelsprozesse** kamen nur im Winter, wo die Schiffahrt ruhte, zur Verhandlung und mußten binnen Monatsfrist abgeurteilt werden. Während sonst nur das Vermögen des Schuldners in Anspruch genommen werden durfte, war die Anwendung der Schuldhaft gegen solche statthaft, die in Handelsprozessen zur Zahlung verurteilt worden waren, und während in andern Sachen Nichtbürger vor Gericht der Vertretung durch einen Bürger bedurften, konnten in Handelsprozessen Fremde in eigner Person

vor Gericht auftreten. Die Instruktion der Handelsprozesse kam den Thesmotheten zu, während die Verhandlung und Aburteilung vor einem besondern Richterkollegium, den Nautodiken (s. d.), stattfand. Eine erhebliche Vergünstigung war ferner die den Kaufleuten zwar nicht unbedingt, aber doch leicht gewährte Freiheit vom Kriegsdienst. Überhaupt war die Fürsorge der Staaten für den H. bei der Bedeutung desselben für das gesamte Leben eine weitgehende. Wie sie selbst mit Waffengewalt die Sicherheit und Selbständigkeit desselben zu wahren suchten, so haben sie auch durch Abschluß von Verträgen dasselbe Ziel zu erreichen gesucht, namentlich solchen, welche die rechtlichen Verhältnisse der beiderseitigen Staatsangehörigen in ihrem Verkehr feststellten und die Formen bestimmten, unter denen die Bürger des einen Staats ihre Ansprüche an die des andern auf gerichtlichem Weg verfolgen konnten (s. Symbola). Von außerordentlichem Nutzen für die Handeltreibenden war das Institut der unsern Konsuln entsprechenden Proxenen (s. Proxenos). Höchst Bedeutendes ist von den griechischen Staaten geleistet worden für die Anlage und Erhaltung von Hafenbauten, Lagerhäusern und Verkaufshallen in der Nähe der Häfen. Über den Hafenverkehr führten besondere Staatsbeamte die Aufsicht, wie in Athen die zehn Vorsteher des Emporiums, ebenso über den Markthandel (s. Agoranomen); in Athen gab es sogar eine eigne Behörde für die Richtigkeit von Maß und Gewicht, die sogen. Metronomen. Beschränkungen der Handelsfreiheit durch Monopole begegnen bei den Griechen nur als Ausnahmemaßregeln, auch Einfuhrverbote scheinen nicht besonders üblich gewesen zu sein. Ungleich häufiger kommen Ausfuhrverbote vor. So war in manchen Staaten, z. B. in Makedonien, die Ausfuhr von Baumaterialien, namentlich zum Schiffbau, verboten, in Attika die von Getreide. Ja hier veranlaßte die Rücksicht auf das Bedürfnis des Landes an Getreide noch zu andern weitgreifenden Maßregeln; so durfte kein athenischer Kaufmann Getreide nach einem andern Hafen als Athen führen, kein Bürger oder Metöke Geld auf Schiffe leihen, welche Getreide anderswohin als nach Athen brachten; selbst Ausländer, welche in den Hafen von Athen einliefen, mußten mindestens zwei Drittel davon in Athen zum Verkauf stellen, und um dem Kornwucher zu steuern, ordnete das Gesetz bei Todesstrafe an, daß kein Privatmann mehr als 50 Scheffel aufkaufen und nicht über einen Obolos teurer verkaufen dürfe. Eine eigne Behörde, die Sitophylakes, diente zur Überwachung des Getreidehandels. Bei der Lebhaftigkeit des Handels bildeten die Aus- und Einfuhrzölle eine bedeutende Einnahmequelle der Staaten. Hinsichtlich der Stellung der Kaufleute galt das Gewerbe der Kleinhändler für gemein und schmutzig und wurde nur von Bürgern der ärmern Klasse und Metöken betrieben. Den letztern gehörte wenigstens in Athen auch ein großer Teil der Großhändler an; denn die wohlhabendern und angesehenern Bürger zogen es, wie gesagt, vor, nicht selbst H. zu treiben, sondern ihr Geld an andre zu diesem Zweck auszuleihen.

In Italien betrieben die Etrusker schon früh lebhaften Seehandel, während die Teilnahme der übrigen italischen Völker an demselben lange nur eine passive war. Doch bildete Rom bei seiner Lage an einem für große Schiffe genügend tiefen Fluß, dessen Oberlauf und Nebenflüsse ebenfalls schiffbar sind, und bei dem Kaufmannsgeist seiner Bewohner von Anfang an ein Emporium des Handels für Mittelitalien, zumal seit es durch den König Ancus Marcius in der Kolonie Ostia einen geeigneten Hafen erhalten hatte. Solange Etrusker und Karthager, später auch unteritalische Griechenstädte, wie Tarent und Syrakus, das Meer beherrschten, konnte sich die römische Seemacht und damit auch der Seehandel nur in sehr engen Grenzen entwickeln; noch um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. war der römische Verkehr auf Sardinien, Sizilien und Afrika beschränkt. Mit der Ausbreitung der römischen Macht nahm auch der römische H. immer größere Dimensionen an. Am Ende der Republik waren römische Schiffe auf allen Meeren, ebenso blühte der Binnenhandel in Italien und allen Provinzen; wo sich schiffbare

Flüsse befanden, mit ausgiebigster Benutzung der Flußschiffahrt. Rom selbst nahm seit dem zweiten Punischen Krieg immer mehr das Ansehen einer großen Verkehrsstadt an, in welche die Natur- und Industrieerzeugnisse der ganzen Welt zusammenströmten. Der wichtigste Einfuhrartikel blieb zu allen Zeiten Getreide (s. Annona); Italien selbst führte vorzugsweise Wein und Öl und seit der Entwickelung seiner Industrie auch vielerlei Manufakturwaren aus. Der eigentliche Handelshafen Roms war Puteoli (am Golf von Neapel), Ostia diente vorwiegend der Getreideeinfuhr. Wie in Griechenland, wurde auch in Rom der Kleinhandel als ein wenig ehrenwertes Gewerbe angesehen; dagegen galt der Großhandel für ein durchaus anständiges Geschäft, nur den Senatoren war er in älterer Zeit untersagt. Die meisten größern Handelsgeschäfte wurden in Rom von Aktiengesellschaften unternommen (über deren Organisation vgl. Publicani), welche auch dem kleinen Kapitalisten die Möglichkeit der Beteiligung verstatteten und wie den Gewinn, so auch die Gefahr verhältnismäßig verteilten. Überhaupt war es alte römische Wirtschaftsregel, sich lieber bei vielen Spekulationen mit kleinen Parten zu beteiligen, als selbständig zu spekulieren. Solche Gesellschaften besorgten namentlich auch den Transport des Getreides, welches der Staat aus Sardinien, Sizilien, Spanien, Afrika und Ägypten nach Rom anfahren ließ, auf ganzen Flotten von eigens zu diesem Zweck eingerichteten Schiffen. Der H. mit außerrömischen Ländern unterlag mancherlei Beschränkungen. Für gewisse Waren bestand ein absolutes Ausfuhrverbot, namentlich für rohes und verarbeitetes Eisen, Waffen, Wein, Öl, Getreide, Salz und Gold; alle eingeführten Waren aber waren zollpflichtig. Außerdem aber gab es innerhalb des Reichs noch zahlreiche Zollschranken, da die einzelnen Provinzen besondere Steuerbezirke bildeten, in welchen die Waren beim Eintritt und Austritt verzollt werden mußten. Unter den Staatsmonopolen war das wichtigste das Salz.

Handelsgott, der Griechen s. Hermes, der Römer s. Mercurius.

Handwerk. Die Spuren von Gewerben, welche für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens arbeiteten, reichen bei den Griechen bis in die mythischen Zeiten zurück. Denn nicht allein hat das H. unter den olympischen Göttern selbst in Hephästos seinen Vertreter, sondern auch auf Erden erscheinen die ältesten Handwerker als göttliche Wesen, so namentlich die idäischen Daktylen und die Telchinen auf Kreta. In den Homerischen Gedichten, welche ein Zeitalter ziemlich vorgeschrittener Kultur darstellen, ist die Zahl der eigentlichen Handwerker (Demiurgen, s. d.) noch eine sehr beschränkte; es werden erwähnt: Bauleute, Zimmerleute, Metallarbeiter, Lederarbeiter und Töpfer. Von außerordentlicher Bedeutung für die Entwickelung der Gewerbe in Griechenland ist in älterer Zeit der Einfluß des Auslands gewesen, namentlich des Orients, der eine bei weitem ältere Kultur aufzuweisen hat. Vornehmlich sind die gewerblichen Erzeugnisse der Phöniker, welche bis zum 8. Jahrh. den weitaus größten Teil des Handels in den griechischen Gewässern in den Händen hatten, den Griechen Muster zur Nachahmung gewesen, sobald sie daran gingen, ihre eigne Gewerbthätigkeit zu erweitern und zu vervollkommnen. Etwa seit dem 6. Jahrh. ist der bestimmende Einfluß des asiatischen Handwerks geschwunden, und das griechische H. hat, an die einheimische, schnell zur Blüte sich entwickelnden Kunst sich anlehnend, seinen eignen Weg genommen, ohne daß es jedoch ganz aus der Beziehung mit dem Ausland heraustrat; denn nicht nur ist der durch die Kolonien vermittelte Verkehr mit demselben stets rege gewesen, sondern es nahmen auch fremde Handwerker namentlich in Städten wie Athen und Korinth als Metöken ihren dauernden Aufenthalt. Wie alle Lohnarbeit, so stand auch das eigentliche H. bei den Griechen, zumal bei den dorischen Stämmen, in mehr oder minderer Mißachtung, die sich jedoch erst im Lauf der Zeit entwickelt haben kann, denn bei Homer und Hesiod äußert sich eine solche Mißachtung nirgends, vielmehr nehmen die Homerischen Fürsten keinen Anstand, für den Gebrauch Gegenstände

zu verfertigen, welche sonst von Handwerkern hergestellt werden. Später gestalteten sich die Verhältnisse derartig, daß in manchen Staaten die Bürger sich gänzlich des Handwerks enthielten, wie in Sparta, wo es nur von den Periöken und Heloten geübt wurde und die Handwerker von den staatsbürgerlichen Rechten ausgeschlossen waren, und auch wo sich die bürgerliche Rechtsgleichheit, wie in Athen, zu dem ausdrücklichen Verbot eines Vorwurfs wegen irgendwelcher Berufsthätigkeit gesteigert hatte, die Gesetze sogar die Ärmern zur Betreibung irgend eines Erwerbszweigs anhielten und die Bürgerschaft sich in ausgedehntem Maß am Gewerbebetrieb beteiligte, ging das Urteil selbst der verständigsten Politiker dahin, daß das H. der körperlichen wie geistigen und moralischen Thätigkeit Abbruch thue und die kleinliche Sorge um den Erwerb sich nicht gut mit einer Gesinnung und Bildung vertrage, wie sie zur eigentlichen staatsbürgerlichen Thätigkeit, zur Beratung über die wichtigsten Angelegenheiten des Gemeinwesens, zur einsichtigen und uneigennützigen Verwaltung öffentlicher Ämter erforderlich sei, und daß es eigentlich ganz den Sklaven und Fremden zu überlassen sei. In den Händen der Sklaven, Freigelassenen und Metöken befand sich denn auch in Athen und anderwärts ein großer Teil des Gewerbebetriebs. Was die Sklaven betrifft, so arbeiteten sie teils für eigne Rechnung und zahlten von ihrem Verdienst eine bestimmte Abgabe an ihren Herrn, teils für Rechnung desselben, ohne daß er jedoch an dem Geschäft selbst thätigen Anteil nahm, teils dienten sie denjenigen Bürgern und Metöken, die selbst ein H. trieben, als Gehilfen; die bei weitem größte Zahl aber wurde in gewerbfleißigen Städten in F a b r i k e n beschäftigt, deren Besitzer die technische Leitung einem Werkführer, meist gleichfalls einem Sklaven oder Freigelassenen, überließen und nur die Oberaufsicht und die kaufmännische Seite des Geschäfts führten. Daß die Fabriken in den industriellen Städten sehr zahlreich waren, beweisen schon die großen Sklavenmengen, welche in Athen, Korinth, Ägina und Chios gehalten wurden. Besonders ausgedehnt war der Fabrikbetrieb für Gegenstände, welche nicht in den Haushaltungen angefertigt werden konnten, wie Metall-, Thonwaren u. a. Die Teilung der Arbeit hielt mit der Entwickelung des Gewerbes und namentlich des Fabrikbetriebs gleichen Schritt, und aus ihr ist es zum Teil zu erklären, daß trotz der verhältnismäßig großen Einfachheit der Werkzeuge die technische Ausführung namentlich an den Erzeugnissen des Kunsthandwerks eine bewunderungswürdige Vollendung erreicht hat.

Während im alten Griechenland eigentliche Zünfte und Innungen nicht bestanden zu haben scheinen, waren dieselben bei den R ö m e r n eine alte Einrichtung, welche man, wie andre seit unvordenklichen Zeiten bestehende Einrichtungen, dem König Numa zuschrieb. Diese angeblich von Numa gestifteten H a n d w e r k e r z ü n f t e (collegia opificum) waren die Flötenbläser, Goldschmiede, Kupferschmiede, Zimmerleute, Walker, Färber, Töpfer und Schuster; eine neunte Zunft vereinigte anfangs alle übrigen Gewerbe, welche später nebst den im Lauf der Zeit neuentstandenen zu besondern Zünften zusammentraten. Die Einrichtung der Zünfte hatte jedenfalls den Zweck, die Tradition fest und sicher zu erhalten und die gemeinsamen Interessen zu wahren; ein Zunftzwang scheint indes nicht existiert zu haben. Auch bei den Römern hatte das Betreiben eines Handwerks etwas Anstößiges; ob ursprünglich, ist fraglich. Wahrscheinlich hat erst die Servianische Verfassung, welche den Heeresdienst ausschließlich auf die Grundbesitzer legte und die zumeist nicht ansässigen Handwerker zwar nicht gesetzlich, so doch thatsächlich vom Waffenrecht ausschloß, die erste Veranlassung zu der spätern Geringschätzung der Gewerbe gegeben, welche ihres Landbesitzes beraubte Bauern lieber als Klienten andrer in ein Abhängigkeitsverhältnis treten und als bestochene Wähler und Almosenempfänger ihr Leben fristen, als durch Handarbeit einen Erwerb suchen ließ. Auch in Rom ging je länger je mehr der Handwerksbetrieb in die Hände der Fremden, Freigelassenen und Sklaven über. Letztere führten in reichen Häusern den größten Teil der für den Hausstand

nötigen Handwerksarbeiten aus. Außerdem wurde ihre Geschicklichkeit vielfach von ihren Herren in derselben Weise verwertet wie in Griechenland, namentlich zur Fabrikation, die auch den Römern als anständiges Geschäft galt, zumal in Industriezweigen, die sich mit der Landwirtschaft verbinden ließen, wie Ziegelbrennerei, Töpferei, Färberei, Gerberei, Filzfabrikation u. a. Trugen doch in der Kaiserzeit selbst die Kaiser und die Mitglieder der kaiserlichen Familie kein Bedenken, ihr Privatvermögen in solchen industriellen Unternehmungen anzulegen. Seit dem Ende der Republik und die ganze Kaiserzeit hindurch war Rom der Mittelpunkt der gesamten Gewerbsthätigkeit der alten Welt, ohne daß es jedoch selbst einen eigentümlichen Fortschritt in derselben herbeigeführt hat. Denn wie die römische Industrie in frühern Zeiten unter dem Einfluß der etruskischen stand, so geriet sie später in Abhängigkeit von der der Ostländer, namentlich der griechischen.

Hanno, ein Karthager, unternahm um 500 v. Chr. eine Entdeckungsreise längs der Westküste von Afrika bis über den Senegal hinaus, deren Beschreibung er in punischer Sprache auf einer Tafel im Tempel des Bel zu Karthago aufstellte. Von diesem Reisebericht, einem der ältesten Denkmäler der geographischen Kunde des Altertums, besitzen wir eine griechische Übersetzung (»Hannonis periplus«), ungewiß aus welcher Zeit.

Har, ägypt. Gott, s. Horos.

Harmónia, Tochter des Ares und der Aphrodite, Gemahlin des Kadmos (s. d.). Bei ihrer Vermählung waren alle Götter auf der Burg von Theben anwesend und beschenkten sie. Kadmos schenkte ihr ein kostbares Gewand und ein von Hephästos gefertigtes Halsband, das er von Aphrodite oder Europa erhalten. Diese Geschenke spielen in der Sage eine verhängnisvolle Rolle, indem sie überall Zwist und Mord stiften. Polyneikes besticht mit ihnen die Eriphyle, die ihren Gemahl in den Thebanischen Krieg und in den Tod treibt und dafür von ihrem Sohn Alkmäon ermordet wird. Auch dieser (s. d.) sowie Phegeus (s. d.) und seine Söhne werden um ihretwillen erschlagen. Endlich weihen Alkmäons Söhne die Kleinodien in das delphische Heiligtum. Nach späterer Sage raubt Phayllos, ein Anführer der Phokier im Kriege gegen Philipp von Makedonien, unter den übrigen delphischen Schätzen das Halsband und schenkt es seiner Geliebten, der Frau des Oïteers Ariston. Doch deren jüngster Sohn zündet im Wahnsinn das Haus an und verbrennt die Mutter mit dem Halsband.

Harmosten (»Ordner«), bei den Spartanern eine Behörde von 20 Mitgliedern, welche wahrscheinlich als Vögte die Aufsicht über die Periökendistrikte führten; sodann hießen so die von den Spartanern nach dem Peloponnesischen Krieg in die unterworfenen Städte als Befehlshaber der Besatzungen und Wächter über die Aufrechterhaltung der oligarchischen Verfassung gesendeten Beamten.

Harpastum, eine Art Ballspiel (s. d.).

Harpókrates, s. Horos.

Harpokrátion, Valerius, griech. Grammatiker, aus Alexandria, lebte vielleicht im 2. Jahrh. n. Chr. und verfaßte ein Lexikon zu den 10 attischen Rednern, welches, wenn auch in vielfach zerrütteter Gestalt, erhalten ist. Es bietet in den alphabetisch geordneten Notizen über die von den Rednern erwähnten Personen und Sachen und Erläuterungen der technischen Ausdrücke eine reiche Fülle wertvoller Nachrichten über Geschichte, Litteratur, attisches Staats- und Gerichtswesen.

Harpyien, ursprünglich Göttinnen des raffenden Sturms und Sinnbilder für das plötzliche, spurlose Verschwinden eines Menschen. Homer nennt nur eine mit Namen, Podarge (die Schnellfüßige), die in Stutengestalt von Zephyros die Rosse des Achilleus gebar. Bei Hesiod sind sie geflügelte, schönlockige Göttinnen, Töchter des Thaumas und der Elektra, Schwestern der Iris, mit Namen Aëllo und Okypete. Die spätere Sage vermehrte ihre Zahl (Aëllopus, Okythoë, Nikothoë, Keläno) u. stellte sie als Mittelding zwischen Jungfrauen und Vögeln und als Plagegeister vor. So rauben und verunreinigen sie in der Argonautensage dem blinden Phineus sein Mahl, bis Kalaïs und Zetes sie

verscheuchen und töten oder durch einen Eid auf die Strophadischen Inseln bannen.

Haruspex, etrusk. Zeichendeuter, welcher die Deutung des göttlichen Willens aus den Eingeweiden der Opfertiere, die Sühnung von Wunderzeichen sowie die Deutung und Sühnung der Blitze nach etruskischem Ritus versah. Diese seit alter Zeit in Etrurien geübte Kunst, welche auf göttlichen Ursprung zurückgeführt wurde (s. Tages), bürgerte sich im römischen Familien- und Staatsleben im Verlauf der Republik ebenso sehr ein, als die einheimischen Priestertümer, die ähnliche Obliegenheiten besorgten, an Geltung verloren. Von der Königszeit bis zum Ende der Republik wurden bei Wunderzeichen, die in den Pontifikal- und Sibyllinischen Büchern nicht vorgesehen waren, auf Senatsbeschluß Haruspices aus Etrurien eigens berufen, um die Zeichen zu deuten, die eine Sühnung fordernde Gottheit zu ermitteln und die Art des Sühnopfers anzugeben, dessen Ausführung dann die Staatspriester besorgten. Von der etruskischen Blitzlehre machte man im republikanischen Rom nur zur Sühnung von Blitzen Gebrauch (s. Puteal), in der Kaiserzeit auch zum Befragen, Abhalten u. Herabziehen der Blitze. Zur Erforschung des göttlichen Willens aus der Beschaffenheit der Eingeweide (Leber, Galle, Lunge, Herz, Netzhaut) von Opfertieren bedienten sich Privatleute und Behörden, namentlich die Feldherren, in Rom ansässiger Haruspices etwa seit den Punischen Kriegen. Trotz des Ansehens, das sie wegen ihrer Kunst genossen, galt diese dennoch in der Republik für ein nicht besonders anständiges Gewerbe, weil sie gegen Bezahlung ausgeübt wurde. Ein für den regelmäßigen Staatsdienst bestimmtes Kollegium römischer Haruspices aus 60 Mitgliedern von Ritterrang, unter einem Vorsteher (haruspex maximus), scheint zuerst Kaiser Claudius eingerichtet zu haben; dasselbe bestand bis zum Anfang des 5. Jahrh. n. Chr.

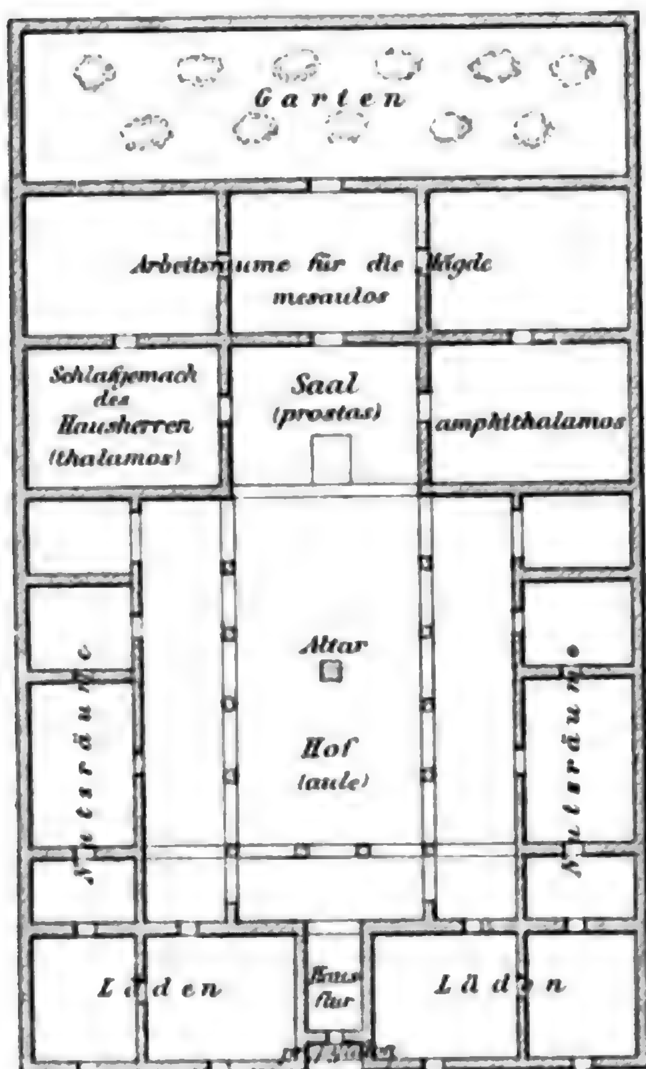
Hasta, die römische Stoßlanze, mit der in der ältern Heeresordnung die vier ersten Vermögensklassen, später die das Hintertreffen bildenden Triarier bewaffnet waren (s. Legion), bis für sämtliche Legionarier das pilum (s. d.) eingeführt wurde. Das Entziehen der H. bedeutete so viel wie Degradation unter die velites, welche mit Wurfspeeren kämpften. Eine statt der Spitze mit einem Knopf versehene H., die sogen. H. pura, diente noch in späterer Zeit als militärische Dekoration. Überhaupt wurde die H. vielfach als Symbol angewendet. So schleuderte der Fetialis eine blutige H. zum Zeichen der Kriegserklärung in das feindliche Gebiet, und bei Devotionen trat der die Weiheformel Sprechende auf eine H. Als Symbol des rechtmäßigen Eigentums wurde sie bei den Verpachtungen der Zensoren, bei öffentlichen Verkäufen (z. B. der Beute), bei Privatauktionen (daher Subhastation) und bei dem in Eigentumsfragen entscheidenden Zentumviralgericht aufgepflanzt.

Hastāti, s. Legion.

Haus. Das griechische H. (Plan, Fig. 1) zerfällt in zwei Hauptteile, Männerwohnung, andronītis, und Frauenwohnung, gynaikonītis oder gynaikeion; letztere lag im Hinterhaus, bisweilen, wenn das H. ein Obergestock (hyperōon) hatte, in diesem. Durch die sich nach innen öffnende Hausthür, welche teils in der Flucht der Fassade lag, teils etwas zurücktretend einen kleinen Vorraum, prothyron oder propylaion, hatte, und vor der häufig ein zum H. gehöriger Altar des Straßengotts Apollon (A. agyieus) stand, gelangte man in die Hausflur, auf deren beiden Seiten sich außer dem Gelaß des Thürhüters Werk- und Geschäftsräume befanden, und durch diesen in den offenen, auf drei Seiten mit Säulenhallen umgebenen Hof (aule) mit dem Altar des Zeus herkeios, des Schutzpatrons des Hauswesens, in der Mitte. Die auf den Längsseiten des Hofs befindlichen und wie die Vorderräume in denselben mündenden Gemächer dienten zu Speise- und Schlafzimmern, Vorratskammern, auch zu Zellen für die Sklaven, wenn diese nicht in einem obern, sich gewöhnlich nicht über das ganze H. hinziehenden Obergestock untergebracht waren. An der dem Hausflur gegenüberliegenden säulenlosen Hofseite begrenzten zwei weit voneinander abstehende Wandpfeiler eine nach dem Hof geöffnete Halle, deren Tiefe

zwei Drittel des Abstands der Wandpfeiler betrug, die sogen. pro- oder parastas, der Versammlungsort der Familie bei den gemeinsamen Mahlzeiten und bei Opfern; wahrscheinlich stand hier auch der Herd, das Heiligtum der Hestia. An diese Halle schloß sich an der einen Seite der thalămos, das

Fig. 1.



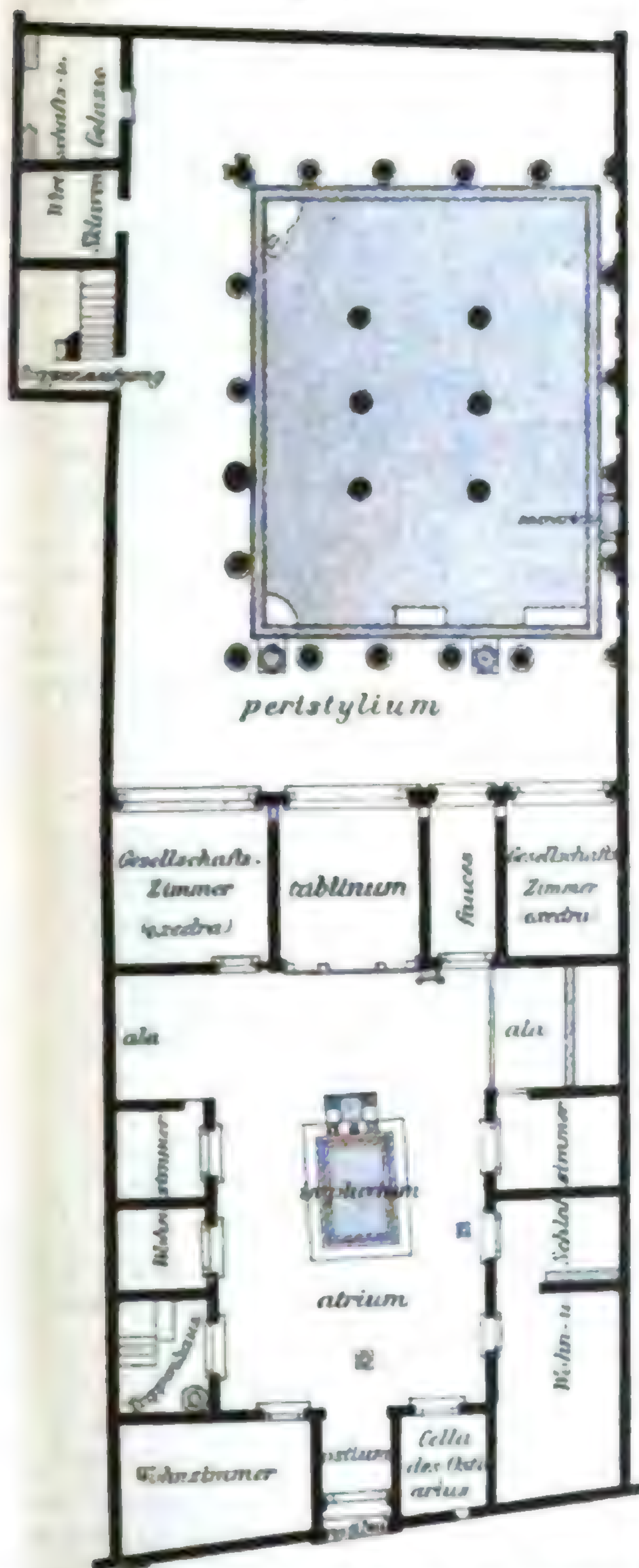
Plan eines griechischen Hauses.

eheliche Schlafgemach, an der andern der amphithalămos, wahrscheinlich das Schlafzimmer der Töchter, an. Eine Thür in der Hinterwand der Halle, metaulos oder mesaulos genannt, führte in die Arbeitssäle der Mägde. Größere Häuser hatten noch einen ganz von Säulengängen umgebenen Hof (peristylon). Das Dach war meist platt, doch gab es auch hohe Dächer. Ihr Licht erhielten die Zimmer zumeist durch die nach dem Hofe führenden Thüren.

Das altrömische Wohnhaus (Plan, Fig. 2) bestand in einem viereckigen Saal, ātrium genannt (von ater, schwarz: die vom Herdrauch geschwärzte Halle), in welchen man durch die Hausthür eintrat, und welcher den gemeinsamen Mittelpunkt für alle Glieder der Familie bildete. Licht erhielt derselbe durch eine Öffnung in der Mitte des vierseitigen, nach innen geneigten Ziegeldachs, das complūvium, durch welches der Herdrauch abzog und der Regen in das implūvium, eine Vertiefung im Fußboden, hinabfloß. Hier im atrium befand sich ursprünglich der Brunnen (puteus), eine unterirdische Zisterne, in der sich das später durch unterirdische Röhren abgeleitete Regenwasser aus dem impluvium sammelte; hier stand an der Rückseite des impluvium der Herd mit den Penaten, hier war das Wohnzimmer, in welchem gekocht, geopfert und gegessen wurde, hier stand an der Hinterwand gegenüber dem Eingang das Ehebett sowie der Geldkasten des Hausherrn, hier saß die Frau mit den Mägden spinnend und webend und zugleich das Hauswesen beaufsichtigend, hier empfing man Klienten und Freunde, hier wurden die Leichen auf dem Paradebett ausgestellt und die Erinnerungen an die Verstorbenen aufgehängt. Allmählich umgab man das atrium an zwei Seiten bis zum Herd mit kleinen Zimmern, die ihr Licht nur vom atrium erhielten; der Hinterraum jedoch behielt seine ganze Breite und lief rechts und links hinter den Seitengelassen in zwei Flügel (alae) aus, welche in vornehmen Häusern zur Aufbewahrung der Ahnenbilder (s. Imagines) dienten. Auch entfernte man das Ehebett von der Hinterwand, durchbrach dieselbe und baute das tablīnum an, ursprünglich eine Holzlaube, deren Rückseite im Sommer offen stand, im Winter durch einen Verschlag geschlossen wurde. Dieses Gemach diente als Geschäftszimmer des Hausherrn. Später legte man hinter dem H. einen von Seitengebäuden und bedeckten Säulengängen umschlossenen Garten an, wie der Name peristȳlium und die ganze Anlage zeigt, eine Nachahmung griechischer Einrichtung, und verlegte in die Seitengebäude Speise-, Schlaf- und Wohnzimmer (triclinium, cubiculum, diaeta), auch Gesellschaftszimmer (exĕdra) und

Säle (oecus), besonders aber Vorratskammern, Herd und Küche. In das Peristyl, in welchem sich gewöhnlich auch die

Fig. 2.

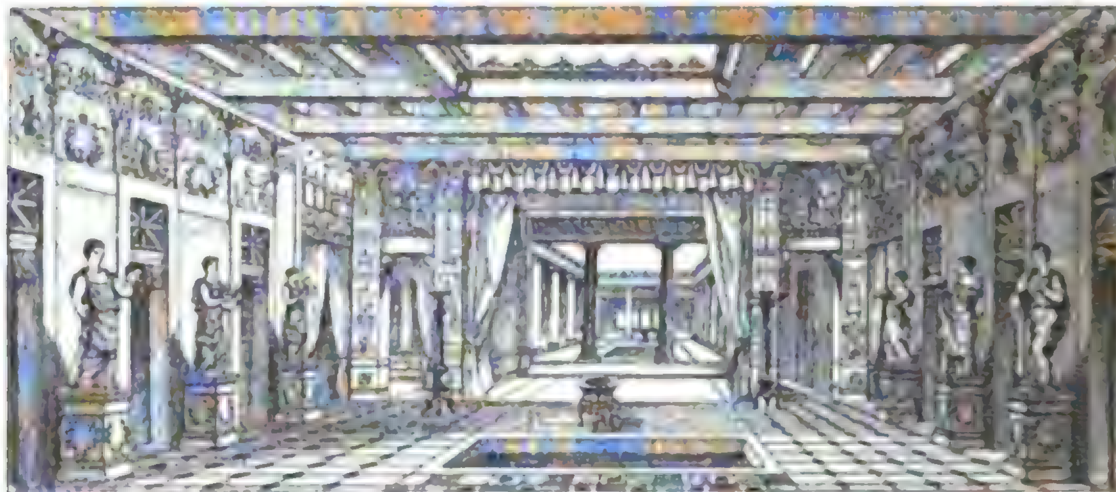


Plan der Casa de' capitelli figurati zu Pompeji.

Hauskapelle (sacrārium oder larārium, s. Laren) befand, gelangte man vom Vorderhaus durch Korridore (fauces), welche sich neben dem tablīnum befanden. Das atrium, in welchem die Stelle des Herdes ein Tisch (curtibŭlum) vertrat, diente jetzt nur noch als Staats- und Empfangszimmer und wurde prächtig ausgestattet, namentlich mit Säulen. Ein atrium, dessen Dach einfach auf Balken ruhte, hieß tuscanĭcum (Fig. 3), tetrastȳlum, wenn das compluvium von vier Säulen getragen wurde, corinthium, wenn die auf der einen Seite in die Wand eingelassenen Dachbalken auf der andern Seite auf je einer Säule ruhten. Am Eingang hatten vornehme Häuser (wie auch Tempel und Monumente) einen mehrere Stufen über der Straße liegenden, mit erbeuteten Waffen, Statuen, auch Säulengängen und Gartenanlagen geschmückten Vorplatz, vestibŭlum genannt, auf dem sich die zum Morgengruß (s. Salutatio) Erscheinenden zu versammeln pflegten. An gewöhnlichen Häusern fehlte er oder war nur angedeutet, indem die Hausthür einige Schritte in das H. eingerückt war. Durch die nach innen schließende, in der Regel zweiflügelige oder bei breiten Eingängen aus mehreren zusammenzuklappenden Teilen bestehende Thür, welche sich nicht um Angeln, sondern in die Ober- und Unterschwelle eingelassene Zapfen drehte, trat man in die unmittelbar zum atrium führende Flur (ostium), neben der unter andern bisweilen als Läden (tabernae) vermieteten Räumen auch die Cella des Thürhüters (ianĭtor) lag. Ursprünglich nur auf ein Stockwerk berechnet, wurden die Häuser im Lauf der Zeit mit einem zweiten Stock versehen, in welchem man zu speisen pflegte, daher sämtliche Zimmer desselben cenacŭla (Speisezimmer) genannt wurden. Erleuchtet wurde das Obergeschoß, zu dem man auf leiterähnlichen Treppen emporstieg, durch Lichtöffnungen, die durch Läden verschließbar und teils in der Außenwand, teils in den um die Dächer des Atriums und Peristyls geführten Innenwandungen angebracht waren. Schon gegen Ende der Republik gab es in Rom dreistöckige Häuser, deren obere Stockwerke gewöhnlich vermietet wurden (ein solches Miethaus heißt insŭla), und bereits unter Augustus stellte sich die Notwendigkeit heraus, für die Höhe der Straßenfronte ein Maximum von 70 röm. Fuß

(20,71 m) zu bestimmen, welches später auf 60 Fuß ermäßigt wurde. Das Dach war entweder ein spitzes, von vier Seiten

Fig. 3



Atrium im Haus des Pansa zu Pompeji (mit Durchblick in das Tablinum und das Peristyl; rekonstruiert).

abfallendes Ziegeldach (vgl. Töpferei) oder ein flaches und wurde in diesem Fall oft mit Blumen und Sträuchern besetzt; ein

Fig. 4.



Längendurchschnitt vom Haus des Pansa zu Pompeji.

solches Dach hieß solárium. — Die Heizung geschah bei den Alten durch tragbare Herde, Kohlenbecken, zum Teil auch durch Kamine. In Norditalien, Gallien, Germanien bedienten sich die Römer der Luftheizung; s. Bäder.

Hausgötter, der Römer s. Laren und Penaten.

Hebe, Tochter des Zeus und der Hera, die Göttin der ewigen Jugend, die Dienerin der Götter, denen sie den Nektar eingießt, und Gemahlin des Herakles nach seiner Vergötterung. Sie wurde neben Herakles namentlich in Sikyon und Phlius unter dem Namen Ganymēda oder Dia als Befreierin von Ketten und Banden mit ausgelassener Lustbarkeit verehrt. Von den Römern ward sie mit der Juventas identifiziert, die als Symbol der jugendlichen Manneskraft und der ewigen Jugendblüte des Staats auf dem Kapitol in der Vorhalle der Minerva eine Kapelle, später auch eigne Tempel in der Stadt hatte. Wenn die erwachsenen Knaben die männliche Toga anlegten, so beteten sie zu ihr und Jupiter auf dem Kapitol und legten in ihren Kasten ein Stück Geld.

Hecuba, s. Hekabe.

Heerwesen, s. Kriegswesen.

Hegemŏne, eine der beiden in Athen verehrten Chariten (s. d.).

Hegemŏnie (»die Führerschaft«), bei den Griechen Bezeichnung für die in einem Staatenbund von einem einzelnen Staat behauptete Vormacht und die damit verbundene mehr oder minder unbeschränkte Leitung der Bundesangelegenheiten. In der attischen Gerichtssprache bezeichnet H. die Vorstandschaft der Gerichte, welche nach der Beschaffenheit der einzelnen Fälle

verschiedenen Behörden zukam. Dieselben hatten die Klage anzunehmen, den Prozeß zu instruieren und bei dem gerichtlichen Verfahren den Vorsitz zu führen.

Hegésias, griech. Redner, aus Magnesia am Sipylos, in der ersten Hälfte des 3. Jahrh., ist Begründer der sogen. Asianischen Beredsamkeit; s. Rhetorik.

Hegesippos, 1) athen. Staatsmann und Redner, Zeit- und Gesinnungsgenosse des Demosthenes, ist der Verfasser der unter dessen Namen fälschlich überlieferten Rede über die Insel Halonnesos. — 2) S. Josephos.

Heilgötter, s. Asklepios, Hygiea und Salus.

Heilkunde, s. Ärzte.

Hekăbe (lat. Hecŭba), Tochter des Phrygiers Dymas oder des Kisseus, Gattin des Priamos (s. d.). Nach Trojas Fall fiel sie dem Odysseus als Sklavin zu; als sie aber an der thrakischen Küste ihren Sohn Polydoros (s. d.) durch die Blendung seines Mörders Polymestor gerächt hatte, wurde sie in eine Hündin verwandelt und stürzte sich ins Meer. Ihr Grab diente den Schiffern als Wahrzeichen.

Hekatäos, griech. Logograph, um 550 v. Chr. zu Milet aus edlem Geschlecht geboren, machte in jüngern Jahren weite Reisen in Asien, Europa und nach Ägypten. Zur Zeit des ionischen Aufstands befand er sich in seiner Vaterstadt und gab seinen Landsleuten vergeblich die weisesten Ratschläge; nach der Unterdrückung des Aufstands wußte er durch sein kluges Verhalten eine Milderung der harten Maßregeln der Perser zu erwirken. Er starb um 476. Nach den Zeugnissen der Alten nahm er unter den griechischen Geschichtschreibern vor Herodot eine hervorragende Stellung ein, ohne jedoch an diesen heranzureichen. Wir besitzen von seinen beiden Werken, einer Beschreibung der Erde, die von Herodot vielfach benutzt wurde und die zur Verbesserung der Erdkarte des Anaximander gedient zu haben scheint, und einer »Genealogien« betitelten Schrift über griechische Sagen, nur Bruchstücke.

Hekăte, eine Gottheit der Griechen, die vielleicht ungriechischen Ursprungs ist. Homer ist sie noch unbekannt, aber schon Hesiod nennt sie als einzige Tochter des Titanen Perses und der Asteria, der Schwester der Leto, und von Zeus hochgeehrte Göttin, die von ihm Anteil an Himmel, Erde und Meer erhalten habe und bei jedem Opfer angerufen werde, da sie Macht habe, allen Segen zu verleihen in Handel und Wandel, im Krieg und bei Wettkämpfen, auf dem Meer und auf der Jagd, bei Erziehung der Kinder und Herdenzucht, so daß sie als eine Personifikation der göttlichen Macht erscheint, durch welche die Himmlischen auch aus der Ferne ohne unmittelbare leibliche Nähe zu wirken vermögen. Später wurde sie bald mit Persephone, der Herrscherin der Unterwelt, vermischt oder zu ihr gesellt, bald für die Mondgöttin oder die als solche betrachtete Artemis angesehen, bald mit ähnlichen auswärtigen Gottheiten identifiziert. Als Gottheit der Nacht und der Unterwelt wurde sie mit der Zeit zur Gespenster- und Zaubergöttin umgewandelt, die bei nächtlicher Weile auf Straßen, namentlich Kreuzwegen, und bei Gräbern, von stygischen Hunden begleitet, mit den Geistern der Toten und allerlei Spukgestalten ihr Wesen treibt, bei allen magischen Beschwörungen und allem Zauberwerk wirksam ist, und deren Schüler und Schützlinge alle Zauberer und Zauberinnen sind; insbesondere galt Medea als ihre Dienerin. Sie hatte an vielen Orten, wie in Samothrake, Thessalien, Lemnos, Athen, Ägina, öffentlichen und geheimen Kult. Vor den Häusern und an den Wegen stellte man ihre Bilder mit Altären davor und einem Schutzdach darüber auf, und am letzten Monatstag, der ihr gehörte, pflegte man ihr an den Scheidewegen Speisen, wie Eier, Fische, Zwiebeln, hinzusetzen. Geopfert wurden ihr junge Hunde, schwarze weibliche Lämmer und Honig. Bildlich wurde sie gewöhnlich dreigestaltig dargestellt, so daß sie aus drei mit den Rücken aneinander hängenden Bildsäulen bestand, jede mit besondern Attributen, wie Fackeln, Schlüsseln, Dolchen, Schlangen, Hunden. So führt die dreigestaltige Göttin auch in der pergamenischen Gigantomachie (s. Pergamenische Bildwerke) in jeder der drei rechten Hände eine besondere Waffe (Fackel, Schwert, Lanze).

Hekatombe (griech.), nach der ursprünglichen Bedeutung ein Opfer von 100 Rindern, aber schon frühzeitig allgemeine Bezeichnung für ein großes Opfer, ohne daß dabei gerade an 100 Stück oder nur an Rinder zu denken wäre. Größere Rinderopfer waren namentlich im Kulte des Zeus und der Hera üblich.

Hekatoncheiren, nach Hesiod Söhne des Uranos und der Gäa, drei hundertarmige Riesen mit 50 Köpfen, Briareos, Kottos und Gyes. Wegen ihrer feindseligen Gesinnung wurden sie von ihrem Vater im innersten Schoß der Erde gefangen gehalten; auf Rat der Gäa holten sie die olympischen Götter zum Beistand gegen die Titanen aus ihrem Kerker ans Licht und machten sie nach dem Sieg zu Wächtern der in den Tartaros geworfenen Titanen. Homer erwähnt den Briareos, den die Menschen Ägäon nennen, als Sohn des Poseidon, dem er an Stärke überlegen ist; ihn rief Thetis zu Hilfe, als Hera, Poseidon und Athene einst Zeus fesseln wollten.

Hektor, der älteste Sohn des Priamos und der Hekabe, Gatte der Andromache, Vater des Astyanax. Wie Achill unter den Griechen, so ist er bei Homer unter den Trojanern die hervorragendste Gestalt und mit besonderer Liebe geschildert. Nicht nur zeichnen ihn die höchsten Eigenschaften eines Kriegshelden, unerschütterlicher Mut, persönliche Tapferkeit, Umsicht u. a., aus; er erscheint auch als der liebevollste Sohn und der zärtlichste Gatte und Vater, wie dies besonders in dem bekannten Abschied von Andromache aufs rührendste dargestellt wird. Auch ein Liebling der Götter ist er, namentlich des Apollon. Zwar sieht er seinen Tod und den Untergang des Vaterlands voraus, doch vermag ihn dieser Gedanke keinen Augenblick in seinem Mut und seiner Thatkraft zu lähmen. Von den Trojanern als Hort des Vaterlands geliebt und geehrt, wird er von den Feinden geachtet und gefürchtet; selbst Achill begegnet ihm nicht ohne Scheu. Stets ist er da zur Stelle, wo der Kampf am heftigsten entbrannt ist, und er mißt sich mit den ersten Griechenhelden, insbesondere mit dem Telamonier Aias, im Zweikampf. In Achills Abwesenheit bringt er die Griechen in die äußerste Not, er erstürmt ihre Verschanzungen und fängt an ihre Schiffe in Brand zu stecken; Patroklos, der sich ihm entgegenstellt, erlegt er mit Hilfe des Apollon. Da ereilt auch ihn das Verhängnis. Als er sich trotz der Bitten von Eltern und Gattin dem wütenden Achill entgegenwirft, ergreift ihn plötzliche Angst. Dreimal wird er von dem schrecklichen Feind um die Stadt gejagt, auch Zeus jammert seiner; da aber bei der Abwägung der Todeslose seine Schale sinkt, so muß ihn Apollon verlassen, und er fällt vor den Augen der Seinigen durch den Speer des Peliden. Dieser wirft den Entseelten vor Patroklos' Bahre in den Staub, den Vögeln und Hunden zum Fraß; doch Aphrodite salbt den Leichnam mit Ambrosia und schützt ihn so vor Verwesung, und als Achilleus ihn dreimal um Patroklos' Grab schleift, behütet ihn Apollon vor jeder Verletzung. Auf Zeus' Befehl liefert endlich Achilleus dem greisen Vater den Leichnam aus, der im Hof des Königspalastes ausgestellt und dann feierlich verbrannt wird. Die Bewohner von Ilion verehrten auch in späterer Zeit noch H. als Heros und brachten ihm Totenopfer.

Heldengedicht, s. Epos.

Helĕna, die göttlich schöne Tochter des Zeus und der Leda (s. d.), der Gemahlin des Tyndareos von Sparta, Schwester der Dioskuren und der Klytämnestra. In der nachhomerischen Sage wird sie als Jungfrau von Theseus nach der attischen Feste Aphidnä entführt und von ihm Mutter der Iphigenia; ihre Brüder befreien sie aber und bringen sie nach Sparta zurück. Von Freiern bestürmt, vermählt sie sich dem Menelaos, dem sie als einziges Kind die Hermione gebiert. In der Abwesenheit ihres Gemahls läßt sie sich von Paris, dem Sohn des Priamos, mit vielen Schätzen nach Troja entführen und wird so die Ursache des Trojanischen Kriegs. Trotz des Unheils, das sie über die Trojaner bringt, wird sie dennoch wegen ihrer Schönheit allgemein geliebt und dem Gemahl nicht zurückgegeben. Sie selbst bereut den Leichtsinn ihrer Jugend und sehnt sich in die Heimat und zu Menelaos und ihrer Tochter zurück. Nach Paris' Tode dem Deipho-

dos vermählt, ist sie den Griechen bei der Einnahme der Stadt behilflich und liefert Deiphobos in die Hände des Menelaos, mit dem sie nach achtjähriger Irrfahrt in die Heimat zurückkehrt und fortan in einträchtigem Glück lebt. Eine besonders seit Stesichoros gangbare Sage läßt Paris nur ein von Hera untergeschobenes Scheinbild der H. nach Troja führen; sie selbst wird von Hermes durch die Luft entführt und zu Proteus (s. d.) nach Ägypten gebracht, von wo sie Menelaos nach Trojas Zerstörung wieder heimführt. Nach einer Sage soll sie nach dessen Tod, von ihren Stiefsöhnen aus Sparta vertrieben, nach Rhodos zu ihrer Freundin Polyxo geflohen und von dieser an einem Baum aufgehängt worden sein; nach andern lebte sie nach ihrem Tod mit Achilleus vermählt auf der Insel Leuke fort. H. wurde zu Therapne in Lakonien als Göttin der Schönheit in einem besondern Heiligtum und durch ein eignes Fest verehrt. Wie ihre Brüder, wurde auch sie als Schutzgott auf dem Meer angerufen.

Helĕnos, Sohn des Priamos und der Hekabe, wie seine Schwester Kassandra im Besitz der Gabe der Weissagung, ging, als Deiphobos nach Paris' Tode die Helena zur Gattin erhielt, zu den Griechen über oder wurde auf Kalchas' Rat von Odysseus in einem Hinterhalt gefangen und offenbarte den Feinden, daß Troja nur mit Hilfe des Neoptolemos und Philoktet genommen werden könne; auch den Rat, die Trojaner mit dem hölzernen Pferd zu überlisten, soll er gegeben haben. Nach dem Fall Trojas von Neoptolemos mitgeführt, riet er diesem, sich in Epirus niederzulassen, wo er sich nach dessen Tod mit Andromache vermählte und König der Chaoner wurde.

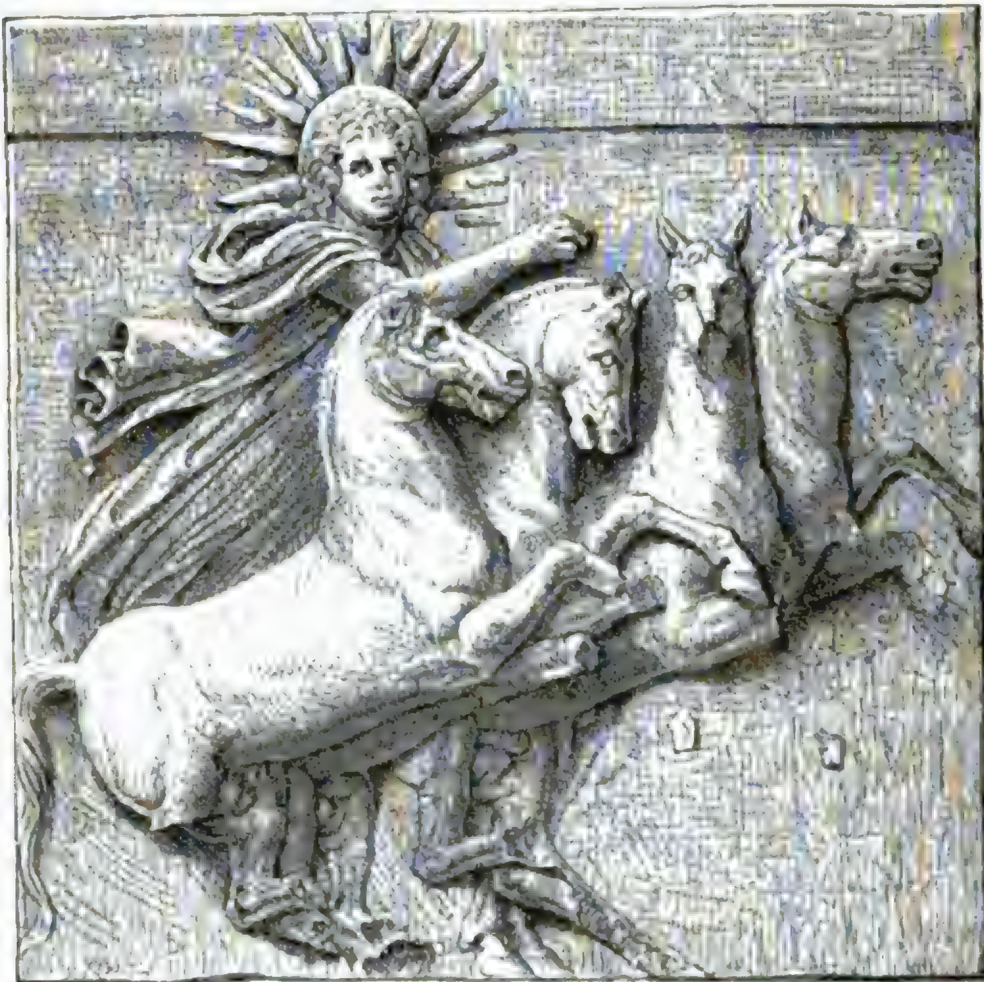
Heliäa, bei den Athenern das von Solon eingerichtete Volksgericht sowie das Hauptlokal desselben, in welchem die größte Zahl der Mitglieder, der sogen. Heliasten, in einzelnen Fällen auch ihre Gesamtheit, zu Gericht saß. Die Zahl der Heliasten betrug zur Zeit der entwickelten Demokratie 6000, aus jeder Phyle 600, welche jährlich durch das Los unter Vorsitz der Archonten aus den mehr als 30jährigen Bürgern ausgehoben, vereidigt und in 10 Abteilungen zu je 500 aus allen Phylen verteilt wurden; die 1000 übrigbleibenden dienten zu etwa nötigen Ergänzungen. Jeder Heliast bekam als Abzeichen seines Amtes ein bronzenes Täfelchen mit dem Gorgoneion als Staatswappen, seinem Namen und der Nummer seiner Abteilung. An den Gerichtstagen wurden die meist am Markt gelegenen, durch Farbe und Nummer unterschiedenen Gerichtshöfe (Dikasterien) an die einzelnen Abteilungen auf dem Markte durch die Thesmotheten verlost, und jeder Heliast erhielt dann einen Stab mit Farbe und Nummer seines Gerichtshofs und beim Eintritt in denselben eine Marke, gegen deren Vorzeigung ihm nach der Sitzung der von Perikles eingeführte Richtersold (anfänglich 1 Obolos, 13 Pf., später 3 Obolen) aus der Staatskasse ausbezahlt wurde. Bisweilen saß nur eine Anzahl von Heliasten einer Abteilung zu Gericht, in wichtigen Fällen aber auch mehrere Abteilungen, doch immer in ungerader Zahl. Die Kompetenz dieser Gerichte erstreckte sich auf Rechtshändel aller Art; in öffentlichen Sachen waren sie erste und einzige Instanz, in Privatsachen anfangs nur Appellationsinstanz, später aber gelangten auch diese gewöhnlich gleich in erster Instanz an sie.

Heliasten, bei den Athenern die Mitglieder des Volksgerichts der Heliäa (s. d.).

Heliodōros, griech. Romanschreiber aus Emesa in Phönikien, wurde früher fälschlich mit einem Bischof H. zu Trikka in Thessalien, der um 390 n. Chr. lebte, identifiziert; vielmehr ist er ein heidnischer Sophist und lebte wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. Wir besitzen von ihm einen »Aethiopica« betitelten Roman in 10 Büchern, welcher die wunderbare Geschichte des Thessaliers Theagenes und der äthiopischen Königstochter Charikleia beschreibt und für die meisten der folgenden Romanschriftsteller Vorbild geworden ist. In Erfindung, Anlage, Charakteristik, Schönheit der Schilderung und moralischem Gehalt gehört dieser Roman neben dem des Longos zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet der griechischen Litteratur. Die Sprache

ist im ganzen rein und von einfacher Eleganz.

Helios, der Sonnengott, Sohn des Titanen Hyperion, dessen Namen er auch selbst bei Homer führt, und der Titanide Theia, Bruder der Selene und Eos; als Sohn von Titanen heißt er bei den Dichtern vorzugsweise Titan. Ein kraftvoller und schöner Gott von blühender Jugend, strahlenden Augen und wallendem Lockenhaar, auf dem Haupt eine Strahlenkrone, steigt er des Morgens aus einer schönen Bucht des Okeanos im äußersten Osten, wo die Äthiopier wohnen, auf einem von vier schneeweißen, licht- und feuersprühenden Rossen (Eoos, Äthiops, Bronte, Sterope) gezogenen Wagen zum Himmel empor, um den Göttern und Sterblichen zu leuchten; am Abend taucht er im Westen mit seinem Gespann in den Okeanos hinab und fährt schlafend in der Nacht auf goldnem, becherartigem Nachen, einem Werk des Hephästos, um den Nordrand der Erde zum Aufgang zurück. Von seinem strahlenden Licht heißt er Phaëthon, der Leuchtende; da seine Strahlen überall hindringen, so ist er der Allsehende (panoptes), der von allem Kunde zu geben weiß (wie er Hephästos die Liebe der Aphrodite und des Ares verrät und Demeter den Räuber ihrer Tochter nennt), und wird daher bei Eidschwüren und Beteuerungen angerufen. Auf der Insel Thrinakia hatte er 7 Herden Rinder und 7 Herden Schafe, jede zu 50 Stück, die sich nicht vermehren und vermindern, und an denen er auf und nieder steigend täglich seine Freude hat, über deren Verletzung er aber auch schrecklich zürnt (s. Odysseus); schon die Alten haben in den siebenmal 50 Kühen und Schafen die Tage und Nächte des Mondjahrs erkannt. Die Hüterinnen der Herden sind seine und der Neära Töchter Phaëthusa und Lampetiē (die Leuchtende und die Glänzende); von der Okeanide Perse oder Perseïs ist er Vater des Äetes, der Kirke und Pasiphaë, von Klymene des Phaëthon (s. d.); auch Augeas gilt für seinen Sohn. Alle seine Kinder haben wie er strahlende Augen. Etwa seit Euripides ward er, der allsehende Sonnengott, mit dem Weissagegott Apollon verschmolzen. Verehrt wurde H. an vielen Orten, wie in Korinth und Elis, vorzugsweise aber auf dem ihm ganz geheiligten Rhodos, wo man ihm jährlich bei dem mit Wagenrennen, gymnischen und musischen Spielen im Sommer gefeierten Sonnenfest (Halia) ein Viergespann geweihter Rosse als Opfer ins Meer stürzte. An dem Eingang des Hafens der Stadt Rhodos wurde ihm um 278 der berühmte



Helios (Metope von Hissarlik-Troja).

eherne Koloß, das Werk des Chares von Lindos, errichtet. An manchen Orten seiner Verehrung hielt man ihm weiße und rötliche Herden. Geheiligt waren ihm der Hahn und weiße Tiere, besonders Pferde, sowie die Weißpappel. Von den römischen Dichtern wurde H. mit dem sabinischen Sol identifiziert, der in Rom auf dem Quirinal eine alte Kultusstätte und ein öffentliches Opfer 8. Aug. hatte. Bedeutung gewann die Verehrung des Sonnengotts bei den Römern erst durch die Einführung des Mithrasdienstes (s. Mithras).

Hellanīkos, griech. Logograph, in Mytilene auf Lesbos um 480 v. Chr. geboren, verfaßte während seines langen Lebens (er soll 85 Jahre alt geworden sein und war noch nach 406 schriftstellerisch thätig) eine Reihe von Schriften genealogischen, chorographischen und chronologischen Inhalts und machte den ersten Versuch, ein chronologisches System der mythischen und geschichtlichen Zeiten Griechenlands, besonders Attikas, zu begründen. Seine Bestimmungen über die ältere attische Chronologie blieben bis auf Eratosthenes in Geltung.

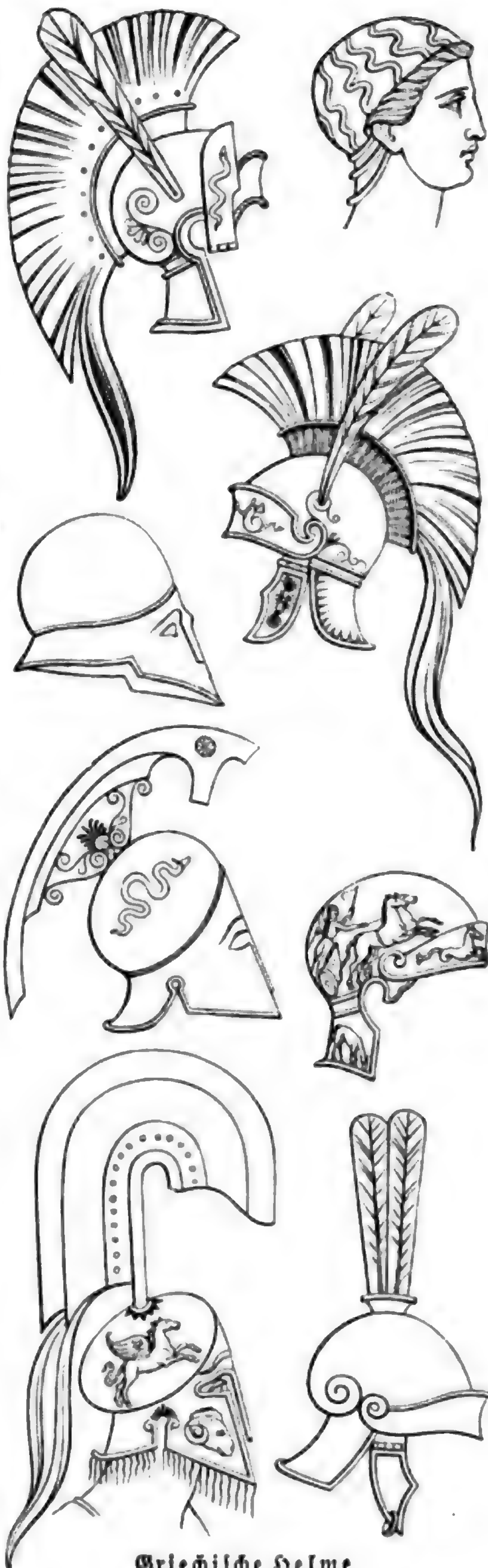
Hellanodíken, die Kampfrichter bei den olympischen Spielen (s. Olympien).

Helle, Tochter des Athamas und der Nephele, floh mit ihrem Bruder Phrixos auf einem goldnen Widder vor den Nachstellungen ihrer Stiefmutter Ino und ertrank in dem Meer, das nach ihr den Namen Hellespont erhielt; vgl. Athamas.

Hellenotamien, die zehn jährlich durch das Los aus Athenern bestellten Schatzmeister der anfangs in Delos, seit 461 v. Chr. in Athen befindlichen Kasse des unter der Hegemonie Athens stehenden Bundes, in welche die jährlichen Beiträge der Bundesgenossen (anfangs 460 Talente, im Peloponnesischen Krieg gegen 1300) flossen.

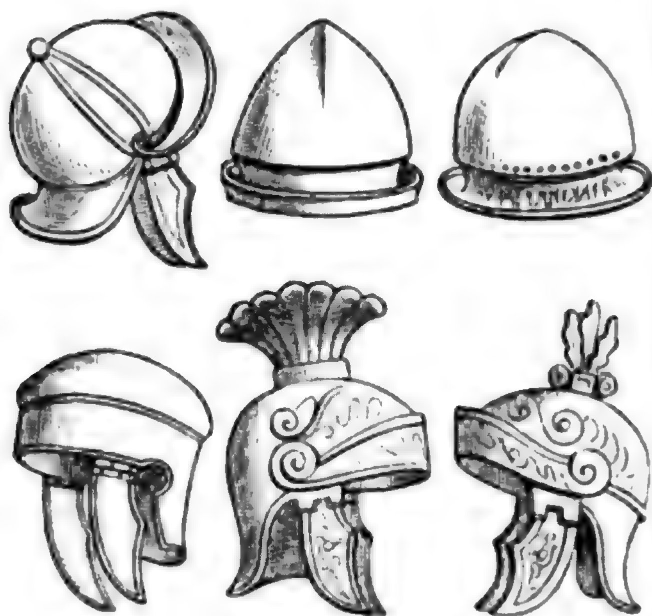
Hellōtis, Beiname der Europe (s. d.).

Helme waren bei den Alten teils aus Metall (griech. **kranos**, lat. **cassis**), teils aus Leder (griech. **kyne**, lat. **galea**); letztere wurden auch mit Metallbeschlag versehen. Die Grundform des Helms ist eine halbkugelige Kappe, an welche Stirn- und Nackenschirm, Backenstücke, die unter dem Kinn mit Riemen zusammengebunden



Griechische Helme.

werden konnten, und zum Schutz des Schädels verschieden gestaltete Bügel und Kegel, oft mit Roßschweifen und Federbüschen, gefügt wurden. Bei den Griechen waren auch Visierhelme im Gebrauch, welche außer dem Kampf dergestalt über den Hinterkopf gezogen wurden, daß das Visier auf dem Scheitel ruhte. Auch die römischen Gladiatoren trugen zum Teil Visierhelme (s. Gladiatoren). Die römischen Fahnenträger der Kaiserzeit trugen statt des Helms ein bloßes Tierfell. Die verschiedenen Arten der H. bei den Griechen und Römern veranschaulichen obenstehende Abbildungen.



Römische Helme.

Helōten hießen im spartanischen Staate die Nachkommen desjenigen Teils der ursprünglichen Einwohnerschaft, welcher bei der Eroberung des Landes durch die Dorier Grundbesitz und Freiheit verloren hatte (über den andern Teil s. Periöken). Die Bedeutung des Namens ist streitig; teils erklärt man ihn als »Kriegsgefangene«, teils leitet man ihn, wie schon im Altertum, von der Stadt Helos ab, deren Einwohner infolge eines Aufstands unterjocht worden seien. Sie waren Staatssklaven und nur den einzelnen Spartiatengütern zur Bewirtschaftung überwiesen, daher sie die Besitzer derselben nicht töten, verkaufen oder freilassen durften. Von dem Ertrag hatten sie einen gesetzlich bestimmten Teil an Gerste, Öl und Wein den Besitzern des Guts abzuliefern, das übrige gehörte ihnen, und sie konnten daher zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangen. Auch zu persönlichen Dienstleistungen konnten die Spartiaten sie benutzen, sogar wenn sie nicht auf ihrem Gut wohnten. Nur dem Staat stand es zu, sie freizulassen oder vom Gut entfernt zu verwenden. Im Krieg bediente er sich ihrer teils als Schildknappen der Schwerbewaffneten, teils als Bogenschützen und Schleuderer, teils zu mancherlei untergeordneten Verrichtungen des Felddienstes, als Sparta eine Seemacht hielt, auch als Ruderer und Seesoldaten, nur ausnahmsweise als Hopliten. Wegen besonderer Verdienste im Krieg wurden sie auch freigelassen und bildeten die Klasse der Neodamōden, die jedoch kein Bürgerrecht besaß, zu dem sie überhaupt nur selten gelangten. Dagegen erhielten die Kinder von spartanischen Vätern und Helotenweibern, die sogen. Mothākes, welche mit den jungen Spartiaten zusammen erzogen wurden, außer der Freiheit durch eine Art Adoption seitens ihrer Väter häufig auch das Bürgerrecht. Wegen ihrer großen Zahl, die sich auf mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung von etwa 400,000 belief, und wegen ihrer Neigung zu Unruhen, wenn irgend eine Gefahr drohte, waren sie für die Spartaner ein Gegenstand steter Besorgnis und Überwachung. Damit hängt das irrtümlich als Helotenjagd verrufene Institut der Krypteia zusammen. Alljährlich nämlich wurden von den Ephoren die jungen Spartiaten vor ihrem Eintritt in den eigentlichen Kriegsdienst zur Übung beordert, das Land zu durchstreifen und auf alles Verdächtige zu fahnden, namentlich die H. zu beobachten und die Verdächtigen ohne weiteres aus dem Weg zu räumen.

Hendĕka (»die Elfmänner«), bei den Athenern eine eigentlich nur aus zehn durchs Los ernannten Mitgliedern bestehende Behörde, denen aber der an den Geschäften wesentlich beteiligte Schreiber zugezählt wurde. Sie hatten die Aufsicht über die Gefängnisse, daher ihnen die Verhafteten übergeben wurden, und die Vollziehung der Strafen an denselben,

namentlich der Hinrichtungen, welche sie durch ihre Diener ausführen ließen. Ferner besaßen sie Strafgewalt über die auf frischer That ertappten Verbrecher, auf deren Vergehen Gefängnis oder Tod stand; waren dieselben geständig, so verfügten sie sofort die Strafe, andernfalls aber leiteten sie die Untersuchung ein und führten bei der Entscheidung den Vorsitz. Dieselbe Obliegenheit hatten sie bei Unterschlagungen von konfiszierten Gütern, über die sie Verzeichnisse führten.

Henker (carnifex), s. Sklaven.

Hephästion, griech. Grammatiker aus Alexandria, um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr., Lehrer des spätern Kaisers Verus, verfaßte ein Werk über Metrik in 48 Büchern, das er selbst in einem Auszug erst von 11 Büchern, dann von 3 und zuletzt von 1 Buch brachte. Letzterer, »Encheiridion« (Handbuch) betitelt, ist auf uns gekommen und enthält zwar nur eine Darstellung der nackten Thatsachen der alten Metrik ohne jede theoretische Erklärung, ist aber trotzdem von großem Wert als die einzige vollständige Schrift über diesen Gegenstand aus dem Altertum und durch die aus verlornen Dichtern angeführten Beispiele. Verbunden damit ist eine in zwei unvollständigen Fassungen erhaltene Schrift über die verschiedenen Dichtungsarten und Kompositionsformen. Wir besitzen zu dem Handbuch Prolegomena von Longinos und zwei Scholiensammlungen.

Hephästos (röm. Volcanus), griech. Gott des Feuers und der Künste, die zu ihrer Ausübung des Feuers bedürfen, Sohn des Zeus und der Hera oder (nach Hesiod) dieser allein. Da sich die Mutter des häßlichen und auf beiden Füßen lahmen Knaben schämte, so warf sie ihn aus dem Olymp in den Okeanos, wo ihn Eurynome und Thetis aufnahmen und in einer unterirdischen Grotte verbargen. Hier blieb er neun Jahre lang und schmiedete viele kunstreiche Werke, darunter einen goldnen Thron mit unsichtbaren Fesseln, den er, um sich zu rächen, seiner Mutter sandte. Als sie sich darauf setzte, war sie gefesselt, und niemand vermochte sie zu lösen. Daher beschlossen die Götter seine Rückkehr in den Olymp. Ares wollte sie erzwingen, wurde aber von dem Bruder mit Feuerbränden zurückgeschreckt. Endlich gelang es Dionysos, ihn trunken zu machen und so in den Olymp zurückzuführen. Noch einmal widerfuhr H. ein ähnliches Geschick. Als er bei einem Streit zwischen Zeus und Hera der Mutter beistehen wollte, ergriff ihn Zeus beim Fuß und schleuderte ihn vom Olymp hinab; er fiel auf die Insel Lemnos, wo ihn die Sintier, die damaligen Einwohner, durch ihre Pflege wieder zu sich brachten; seitdem war diese Insel sein Lieblingsaufenthalt. Die spätere Sage führte auf diesen Fall seine Lahmheit zurück. Wie der Aufenthalt in der Meeresgrotte auf die in griechischen Gewässern vielfach wirksame submarine Thätigkeit des vulkanischen Feuers deutet, so erklärt sich die Vorliebe des H. für Lemnos aus dem vulkanischen Charakter dieser Insel, auf welcher der Vulkan Mosychlos bis in die Zeit Alexanders d. Gr. thätig war. Auch die freundschaftliche Beziehung des H. zu Dionysos beruht auf dem natürlichen Grunde, daß im Süden in vulkanischen Gegenden der beste und feurigste Wein wächst. Als Meister anmutiger und reizender Werke hat er bei Homer die Charis, bei Hesiod Aglaia, die jüngste der Chariten, der Göttinnen aller Anmut, zur Gattin; die Sage von seiner Ehe mit Aphrodite scheint ursprünglich keine verbreitete gewesen zu sein. Durch seine künstlerische Thätigkeit steht er auch mit Athene in enger Freundschaft, ganz besonders in der attischen Sage. Bei Homer hat er seine Werkstätte auf dem Olympos, auf dem er für sich und die andern Götter eherne Paläste errichtet hat. Aber auch der Mosychlos auf Lemnos galt für seine Schmiede und in der spätern Sage der Ätna auf Sizilien sowie unter den vulkanischen Liparischen Inseln die heilige oder Hephästosinsel, wo man ihn mit den Kyklopen, seinen Gesellen, arbeiten hörte. Seiner Kunstfertigkeit schrieb die alte Zeit alle Prachtstücke aus Metall zu, die in der Götter- und Heldensage eine Rolle spielen, wie die Ägis des Zeus, die Waffen des Achilleus, das Zepter des Agamemnon, das Halsband der Harmonia u. a. Auch seiner eignen Lahmheit hatte er nach Homer

durch zwei aus Gold gefertigte, sich selbst bewegende Mägde abgeholfen, auf die er sich stützte. Eine Hauptstätte seines Kultus war Lemnos, wo jährlich einmal alles Feuer ausgelöscht und erst nach neuntägigen Sühn- und Reinigungsgebräuchen



Hephästos (Bronzestatue des Brit. Museums).

mit dem aus Delos auf einem heiligen Schiff geholten Feuer erneuert und damit, wie es hieß, ein neues Leben begonnen wurde. In Athen wurde er zusammen mit Athene und Prometheus (s. d.) in der Akademie verehrt; ihm und der Göttin feierten im Oktober die Schmiede und Feuerarbeiter das Fest der Chalkeen (chalkeia), an den Apaturien wurde auch er als Feuergeber mit Opfern, angezündeten Fackeln und Hymnen geehrt, und an den Hephästien hielt man ihm einen Fackellauf. Die bildende Kunst pflegte ihn als kräftigen, bärtigen Mann darzustellen, den sein Kostüm und Gerät (Hammer und Zange) als Schmied kennzeichnen; die Lahmheit wurde durch Verkürzung des linken Beins angedeutet (s. Abbildung). Von den Römern wurde Volcanus (s. d.) mit H. identifiziert.

Hera, bei den Griechen die Königin des Himmels, die älteste der Töchter des Kronos und der Rhea, die Schwester und eheliche Gemahlin des Zeus. Ihre Jugend verbrachte sie nach Homer in der Pflege des Okeanos und der Tethys, wogegen die Lokalsage einzelner Kultusstätten sie an diesen Orten geboren und von den einheimischen Nymphen erzogen sein ließ. Mit Zeus sollte sie schon lange in heimlichem Verkehr gestanden haben, ehe er sie öffentlich für seine eheliche Gemahlin erklärte. Ihre Vermählung feierte der Kultus im Frühling. Als Stätte derselben bezeichnete die älteste Sage die seligen Gefilde am Okeanos, wo die Erde zur Feier der Hochzeit den Baum mit den goldnen Hesperidenäpfeln erwachsen ließ; doch beanspruchten die verschiedenen Kultusstätten auch diese Ehre für sich. Eine örtliche Sage berichtete, daß Zeus sich in Gestalt eines Kuckucks, des Frühlingsvogels, durch List die Liebe der H. errungen habe. Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach stellt H. die weibliche Seite derselben himmlischen Elementarkraft dar, deren männlicher Vertreter Zeus ist. Darum ist sie zugleich seine Schwester und Gattin und teilt mit ihm Ehre und Macht, namentlich gebietet sie gleich ihm über die Lufterscheinungen: sie sendet Nebel und Sturm, verfügt über Blitz und Donner, ihre Dienerinnen sind die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten, und Iris, die Göttin des Regenbogens, und wie Zeus wurde sie auf Bergen verehrt und um Regen angefleht. Wie das die Erde zu erneuter Fruchtbarkeit erweckende Zusammenwirken beider Himmelsmächte im Frühling als liebende Vereinigung des Zeus und der H. aufgefaßt wurde, so erschien ein Aufruhr der Lüfte als Folge eines ehelichen Zwistes

als dessen Veranlassung man hauptsächlich die Eifersucht der H., als der strengen Hüterin der Ehe, ansah. So entstanden Sagen von Mißhandlungen der H. durch Zeus: daß er sie gepeitscht und den der Mutter zu Hilfe eilenden Hephästos vom Olymp zur Erde geschleudert, daß er die Gattin aus Zorn über ihre Verfolgungen seines Sohns Herakles am Himmel aufgehängt habe, die Arme mit goldnen Fesseln gebunden und die Füße mit zwei Amboßen beschwert. Anderseits berichteten alte Sagen von einem Bündnis der H. mit Athene und Poseidon zur Fesselung des Zeus, der seine Rettung nur dem von Thetis zu Hilfe gerufenen Riesen Ägäon verdankte. Im Zorn über die Geburt der Athene soll H. sogar nach einer Sage den Typhon mit den finstern Mächten der Unterwelt erzeugt haben. Bei den Dichtern ist das Widerstreben gegen den Willen des Zeus, die Eifersucht, der Haß gegen seine Geliebten und deren Kinder, namentlich Herakles, zu einem stehenden Zug ihres Wesens geworden. Trotzdem erscheint sie bei Homer als die ehrwürdigste der Göttinnen, der nicht nur die übrigen Olympier die königlichen Ehren erweisen, sondern auch Zeus begegnet ihr mit aller Rücksicht und teilt ihr seine Ratschläge mit, wenn er sich auch nicht allen ihren Ansprüchen fügt. Wie H. selbst das keusche, für jede andre Liebe unzugängliche Ehegemahl des Himmelsgotts ist, von dem auch alle ihre Kinder, Hephästos, Ares, Hebe und Eileithyia, herrühren, ja überhaupt das einzige rechtmäßige Eheweib im Olymp, so ist sie auch vor allen andern Gottheiten Ehegöttin und Hüterin ehelicher Zucht und Sitte. Selbst von hoher, wenn auch strenger Schönheit, die ihr verstattet, neben Aphrodite und Athene vor Paris zu treten (Homer schildert sie als ein Weib von hoher Gestalt, mit großen



Kopf der Hera Ludovisi (Rom, Villa Ludovisi).



Kopf der Hera Farnese (Neapel).

Augen, weißen Armen und schönem Haar), verleiht sie den Weibern blühende Lebenskraft; anderseits ist sie ihnen eine Helferin in den schweren Stunden der Entbindung. Beide Eigenschaften sind in ihren Töchtern Hebe und Eileithyia personifiziert.

In älterer Zeit war sie als Gemahlin des Zeus nicht in allen Gegenden Griechenlands anerkannt: so galt in dem uralten Orakel von Dodona Dione dafür. Als älteste Stätte ihres Kultus ist der Peloponnes zu betrachten, und in diesem galten in der Homerischen Zeit als ihre Lieblingssitze Argos, Mykenä und Sparta, für die sie auch die Dichtung in dem Kriege gegen die Troer leidenschaftlich Partei ergreifen läßt. Auch später waren Argos, wo sie ebenso die Hauptgöttin war wie in Athen Athene und nach ihren Priesterinnen sogar die Jahre datiert wurden, und Mykenä Hauptstätten des Herakultus, namentlich der zwischen beiden Städten gelegene hochangesehene Tempel (s. Heräen), ferner Korinth, wo H. als Burggöttin verehrt wurde, Elis, wo ihr 16 dazu erwählte Frauen alle fünf Jahre ein Gewand darbrachten und die Jungfrauen ihr zu Ehren auf der Rennbahn zu Olympia einen Wettlauf hielten, Böotien (s. Dädala), Samos mit seinem von dem bekannten Polykrates erbauten, durch Pracht und Größe ausgezeichneten Tempel. Geheiligt war ihr der Kuckuck als Verkünder der Frühlingszeit, wo sie sich mit Zeus vermählt hatte, und der Granatapfel als Symbol der ehelichen Liebe und Fruchtbarkeit, außerdem der Pfau und die Krähe. Wie in dem Kultus des Zeus, waren in dem ihrigen Hekatomben herkömmlich. — Die Kunst stellte sie gewöhnlich thronend dar in weitem, die ganze Gestalt umhüllendem Gewand, auf dem Haupt eine Art Krone, oft auch einen Schleier, mit strengem, majestätischem Gesichtsausdruck und, der Homerischen Schilderung gemäß, mit großen, weitgeöffneten Augen. Als Idealtypus galt das Werk des Polyklet in dem Tempel bei Argos, ein Kolossalbild der thronenden Göttin aus Gold und Elfenbein, die Krone mit den Chariten und Horen verziert, in der einen Hand die Granate und in der andern das Zepter mit einem Kuckuck auf der Spitze. Nachbildungen desselben sind die sogen. Juno Farnese in Neapel und Juno Ludovisi in Rom (s. die Abbildungen). Von den Römern wurde H. mit **Juno** (s. d.) identifiziert.

Heräen (**Heraia**), ein von den Einwohnern von Argos zu Ehren der Landesgöttin Hera alle fünf Jahre begangenes Fest. Die Priesterin fuhr auf einem von weißen Rindern gezogenen Wagen zu dem zwischen Argos und Mykenä gelegenen Tempel der Göttin, **Heraion** genannt, während das Volk in feierlicher Prozession, die streitbare Mannschaft in Waffen, hinauszog. An ein großes Opfer von Stieren (Hekatombe) schloß sich ein allgemeiner Opferschmaus und Wettkämpfe mancher Art. Namentlich schleuderten die Kämpfer im vollen Lauf ihre Wurfspieße nach einem als Ziel aufgestellten Schilde. Der Sieger erhielt außer einem Kranz einen Schild, den er in der Schlußprozession trug.

Herakleia, Feste, s. Herakles (S. 300).

Herakleides (**Heraklides**), mit dem Beinamen **Pontikos**, griech. Philosoph, aus Herakleia im Pontos, um 380 v. Chr. geboren, kam früh nach Athen, wo er Schüler des Platon und Aristoteles war. Seine Blütezeit fällt um 340. Er verfaßte gegen 60 Schriften verschiedenartigsten Inhalts, über Philosophie, Mathematik, Musik, Grammatik, Poetik, politische und litterarische Geschichte, Geographie, in anziehender Form und mit großer Gelehrsamkeit, die jedoch durch Mangel an Kritik getrübt war. Außer Fragmenten besitzen wir einen Auszug aus einer angeblichen Schrift von ihm über Staatsverfassungen; da aber ein solches Werk von ihm sonst nicht genannt wird, so ist es wahrscheinlich eine Sammlung von Exzerpten aus verschiedenen seiner Schriften. — Ein andrer, sonst unbekannter **Herakleides** verfaßte um 280 v. Chr. eine Reisebeschreibung Griechenlands, von der sich drei nicht unbeträchtliche interessante Bruchstücke erhalten haben.

Herakleitos (**Heraklit**), griech. Philosoph, aus Ephesos, um 535—475, lebte zur Zeit der ersten persischen Herrschaft über seine Vaterstadt. Auf die ihm als einem der letzten Nachkommen des Kodr-

den Androklos, der Ephesos kolonisiert hatte, zustehenden königlichen Ehrenrechte verzichtete er zu gunsten seines Bruders, wie er auch eine Einladung des Königs Darius an seinen Hof ablehnte. Anhänger der Aristokratie, zog er sich, als nach der Niederlage der Perser die Demokratie ans Ruder kam, mißmutig auf ein einsames Landgut zurück und widmete sich ganz seinen Studien. Seine im spätern Alter verfaßte philosophische Schrift legte er im Tempel der Artemis nieder mit der Bestimmung, daß sie erst nach seinem Tod veröffentlicht werden sollte. Er wurde auf dem Marktplatz in Ephesos begraben, und noch in spätern Jahrhunderten setzten die Ephesier sein Bild auf ihre Münzen. Sein in ionischem Dialekt geschriebenes Werk »Über die Natur« in 3 Büchern ist das älteste Denkmal der griechischen Prosa, von welchem größere Bruchstücke auf uns gekommen sind. Die kühne, oft barocke, symbolische Bezeichnungen liebende Sprache, stilistische Nachlässigkeiten, die selbst die syntaktischen Beziehungen der Worte unter sich nicht leicht erkennen ließen, und die Tiefe seiner Gedanken erschwerten das Verständnis seiner Schrift so, daß er im Altertum den Beinamen »der Dunkle« führte. Grundlage der Erkenntnis ist nach ihm die sinnliche Wahrnehmung; vollständige Erkenntnis besitzen allein die Götter, doch ist den Menschen die Möglichkeit fortschreitender Erkenntnis gegeben. Die Weisheit besteht in der Erkenntnis der das All mittels des Alls lenkenden Intelligenz. Alles ist in ewigem Fluß; darum kann kein Ding, auch die Welt in ihrer augenblicklichen Form und selbst die Götter nicht, dem schließlichen Untergang entgehen. Das Grundprinzip alles Seienden ist das Feuer: wie dieses sich fortwährend in Wasser und dann in Erde umsetzt, so wieder die Erde in Wasser und dieses in Feuer. So ist die Welt aus Feuer entstanden und kehrt in abwechselnden Perioden zum Feuer zurück, um sich aus diesem von neuem zu bilden. Die Teilung der Einheit, des göttlichen Urfeuers, in die Vielheit der entgegengesetzten Erscheinungen auf dem »Weg nach unten« ist Folge eines Streits und Kriegs; zur Einheit auf dem »Weg nach oben« führen Eintracht und Friede zurück. Fortwährend entzweit und vereint sich die Natur, darum hebt die Vielheit der Gegensätze die Einheit des Alls nicht auf. Die Gegensätze beruhen nur auf der Verschiedenheit des Fortschritts auf dem Weg nach unten oder oben; darum sind alle Dinge identisch und nicht identisch.

Heräkles (lat. Hercūles), nicht nur einer der ältesten Helden, sondern auch der hervorragendste Heros des griechischen Mythos, auf den im Lauf der Zeit die Überlieferungen von ähnlichen Persönlichkeiten der verschiedenen griechischen Stämme, wie auch andrer Völker, namentlich orientalischer, übertragen wurden, so daß der bei Homer noch im wesentlichen auf Griechenland beschränkte Schauplatz seiner Thaten fast über alle Teile der alten Welt ausgedehnt und die Heraklessage zuletzt die umfassendste und mannigfaltigste von allen heroischen Sagen wurde. Er war der in Theben geborne Sohn des Zeus von der Alkmene, der Gattin des Amphitryon (s. d.), welcher der Gott in der Gestalt des letztern bei seiner Abwesenheit im Teleboerkrieg genaht war. Als am Tag seiner Geburt Zeus den Göttern verkündet, daß ein Nachkomme des Perseus das Licht der Welt erblicken werde, welcher über sämtliche Perseïden herrschen solle, läßt sich die arglistige Hera, die in dem ungebornen Kinde den Sohn der Nebenbuhlerin haßte, dieses Wort durch einen Eid bekräftigen und bewirkt als Geburtsgöttin, daß die Gattin des Perseïden Sthenelos von Mykene vor der Zeit den Eurystheus, Alkmene aber den H. erst nach sieben Tagen gebiert. Dadurch kam der riesenstarke Göttersohn in die Dienstbarkeit des schwächlichen Eurystheus; Hera aber verfolgte ihn mit ihrem Haß während seines ganzen irdischen Lebens. Als er und sein Zwillingsbruder Iphikles, Amphitryons Sohn, kaum geboren sind, sendet die Göttin zwei Schlangen zu dem Lager der Kinder, um sie zu verderben; aber H. faßt und erwürgt sie mit den Händen. Zum kraftvollen Jüngling erwachsen, unterrichtete ihn Amphitryon im Wagenlenken,

Autolykos im Ringen, Eurytos im Bogenschießen, Kastor im Waffenkampf, Chiron in den Wissenschaften, Rhadamanthys in Tugend und Weisheit, Eumolpos oder Linos in der Musik. Als er infolge einer Züchtigung den letztern mit der Laute erschlug, schickte ihn Amphitryon aus Furcht vor seiner Unbändigkeit ins Kithärongebirge zu den Herden. In diese Zeit verlegte der Sophist Prodikos die von ihm erdichtete Fabel von H. am Scheideweg. Als er einst in der Einsamkeit über den Lebensweg, den er einschlagen solle, nachdachte, erschienen ihm zwei hohe Frauen, die Wollust und die Tugend; jene versprach ihm ein genußreiches, diese ein mühevolles, aber rühmliches Leben, er aber entschied sich für die Tugend. Als er, 18 Jahre alt, nach Erlegung des gewaltigen kithäronischen Löwen nach Theben zurückkehrte, befreite er die Stadt von dem Tribut, den sie dem Erginos von Orchomenos (s. d.) zu bezahlen hatte. Aus Dankbarkeit gab Kreon, der thebanische König, dem H. seine Tochter Megära zum Weibe. Bald aber erhielt er durch das delphische Orakel den Befehl, in den Dienst des Eurystheus, des Königs von Mykene und Tiryns, zu treten und in seinem Auftrag zwölf Arbeiten zu vollbringen. Zwar verheißt ihm das Orakel, daß er durch diese ihm von Hera auferlegte Demütigung unsterblichen Ruhm ernten, ja selbst unsterblich werden und daher fortan den Namen H. (d. h. durch Hera berühmt) führen solle, denn bisher hieß er angeblich wie Amphitryons Vater *Alkäos* oder *Alkides* (von alke, Kraft); doch verfiel er in Wahnsinn, in dem er seine drei Kinder von Megara mit dem Bogen erschießt. Vom Wahnsinn geheilt, tritt er den Dienst bei Eurystheus an. Die abgeschlossene Zwölfzahl der Arbeiten kennt die ältere Sage nicht; sie scheint von dem Dichter Peisandros von Rhodos (um 640 v. Chr.) herzurühren, der dabei die Kämpfe des phönikischen Melkart mit den zwölf feindlichen Zeichen des Tierkreises im Auge gehabt haben wird. Der nämliche hat auch zuerst H. statt der ältern Ausrüstung mit Pfeil und Bogen und der Bewaffnung der Homerischen Helden mit der Löwenhaut (von dem kithäronischen oder nemeïschen Löwen) und der Keule ausgestattet.

Die zwölf Arbeiten sind folgende: 1) Der *Kampf* mit dem unverwundbaren *nemeïschen Löwen*, der von Typhon und Echidna stammte. H. drängt ihn in seine Höhle und erdrückt ihn in seinen Armen; mit dem undurchdringlichen Fell, das sich nur durch die Schärfe der eignen Klauen austrennen läßt, bekleidet er sich, den Rachen setzt er aufs Haupt. 2) *Die lernäische Hydra* (Wasserschlange), gleichfalls ein Kind des Typhon und der Echidna, die im lernäischen Sumpf bei Argos hauste und so giftig war, daß ihr bloßer Anhauch tötete; von ihren neun Köpfen war der eine unsterblich. Als H. sie mit brennenden Pfeilen aus ihrem Schlupfwinkel herausgescheucht hat und ihr die Köpfe abschlägt, wachsen aus jeder Wunde zwei neue Köpfe hervor, bis sein Wagenlenker Jolaos, der Sohn seines Bruders Iphikles, die Wunden mit glühenden Bränden ausbrennt. Auf den unsterblichen Kopf legt er einen schweren Felsblock; mit der Galle des Untiers bestreicht er seine Pfeile, die daher unheilbare Wunden zufügen. Wegen der von Jolaos geleisteten Hilfe wollte Eurystheus diesen Kampf nicht gelten lassen. 3) *Der erymanthische Eber*, der in Arkadien sein Wesen trieb. H. jagt ihn in ein Schneefeld, wo er das ermattete Tier mit einer Schlinge fängt, da ihm Eurystheus befohlen, es lebendig nach Mykene zu bringen. Beim Anblick der Bestie aber gerät der Feigling in solche Furcht, daß er sich in ein unterirdisches Faß verkriecht und dem Helden die Beweise seiner Thaten künftig vor den Thoren der Stadt zu zeigen befiehlt. Über den Kampf, den H. auf dem Zug zu dieser Jagd mit den Kentauren besteht, s. Pholos und Chiron. 4) *Die kerynitische Hirschkuh* auf dem Berg Keryneia (zwischen Arkadien und Achaja), oder auf dem arkadischen Gebirge Mänalos (daher auch mänalische Hindin genannt), mit goldnem Geweih und ehernen Läufen, der Artemis von der Plejade Taygete geweiht, sollte H. gleichfalls lebendig fangen. Er verfolgte

sie ein Jahr lang bis zu den Quellen des Istros im Lande der Hyperboreer; als sie endlich nach Arkadien zurückkehrte, verwundete er sie am Ladonfluß mit einem Pfeil und fing sie so. 5) Die stymphalischen Vögel, menschenfressende Untiere mit ehernen Krallen, Flügeln, Schnäbeln und Federn, die sie wie Pfeile abschießen, auf dem See von Stymphalos in Arkadien. H. scheuchte sie mit einer ehernen Klapper auf und erlegte sie teils, teils vertrieb er sie. Sie ließen sich erst auf der Insel Aretias im Schwarzen Meer nieder, von wo sie die Argonauten nach schwerem Kampfe verscheuchten. 6) Den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte holte H. für Eurystheus' Tochter Admete. Als er nach mancherlei Abenteuern in Themiskyra landet, ist die Königin bereit, den Gürtel freiwillig herzugeben; da verbreitet Hera das Gerücht unter den Amazonen von einer Gefährdung der Königin, und es entsteht ein heftiger Kampf, in dem Hippolyte und viele Amazonen von H. getötet werden. Auf der Heimfahrt erlegt er bei Troja ein Seeungeheuer, dem Hesione, Tochter des Königs Laomedon (s. d.), ausgesetzt war; da ihm dieser den versprochenen Lohn verweigert, droht er ihm künftige Rache, weil er nach Mykene zurück muß. 7) Den Viehhof des Augeas, Königs von Elis, in welchem der Mist von 3000 Rindern aufgehäuft lag, sollte H. in Einem Tag reinigen; er vollbrachte es, indem er den Alpheiosfluß in das Gehöft leitete, der allen Unrat wegschwemmte. Da ihm Augeas den vorher bedungenen Lohn verweigerte unter dem Vorwand, daß er nur im Auftrag des Eurystheus gearbeitet habe, so erschlug er ihn später samt seinen Söhnen (s. Augeas) und stiftete darauf die olympischen Spiele. 8) Der kretische Stier, den Poseidon aus dem Meer gesandt und zur Bestrafung von Minos' (s. d.) Ungehorsam rasend gemacht hatte. Da H. ihn lebend bringen sollte, so fing er ihn, setzte auf ihm übers Meer und trug ihn dann auf dem Nacken nach Mykene, wo er ihn laufen ließ. Der Stier durchraste den ganzen Peloponnes und machte dann die Gegend von Marathon unsicher, bis er von Theseus erlegt wurde. 9) Die Stuten des Diomedes, des thrakischen Bistonenkönigs, eines Sohns des Ares, die mit dem Fleisch der das Land betretenden Fremdlinge gefüttert wurden. H. besiegt nach heftigem Kampf den Diomedes, wirft ihn den eignen Rossen vor und führt diese nach Mykene, wo sie Eurystheus freiläßt. 10) Die Rinder des Geryones. Dieser, der Sohn des Chrysaor und der Okeanin Kallirrhoë, ein Riese mit drei Leibern und mächtigen Flügeln, auf der im äußersten Westen im Okeanos liegenden Insel Erytheia wohnend, besaß eine Herde von roten Rindern, die von dem Hirten Eurytion und dem zweiköpfigen Hund Orthros, einem Sohn des Typhon und der Echidna, bewacht werden. H. zieht, um die Rinder zu holen, unter mannigfachen Abenteuern durch Europa und Libyen, stellt an der Grenze beider Erdteile die nach ihm bekannten beiden Säulen zum Gedächtnis seiner Fahrt auf und gelangt an den Okeanos. Von den Strahlen des nahen Helios belästigt, richtet er den Bogen gegen den Gott, der ihm, seine Kühnheit bewundernd, den goldnen Sonnenkahn oder Sonnenbecher zur Überfahrt über den Okeanos leiht. So nach Erytheia gelangt, erschlägt er den Hirten und den Hund und treibt die Herde von dannen. Aber Geryones eilt, durch Menötios, der hier die Rinder des Hades weidet, von dem Raube benachrichtigt, ihm nach, erliegt jedoch nach heißem Kampf seinen Pfeilen. Den Rückweg nimmt H. mit der Herde durch Iberien, Gallien, Ligurien, Italien und Sizilien, überall Abenteuer bestehend und Erinnerungen an seine Anwesenheit zurücklassend. So hat er einen furchtbaren Kampf mit den Ligyern an der Rhonemündung zu bestehen: schon waren seine Pfeile verschossen und er selbst vor Mattigkeit in die Kniee gesunken, da ließ Zeus unzählige Steine vom Himmel regnen, mit denen er die Feinde überwand; seitdem befindet sich dort ein ödes Steinfeld. Weiteres s. Cacus und Eryx. Als H., um das Adriatische Meer herumgezogen, sich schon Griechenland nähert, scheucht Hera durch eine Bremse die Rinder auseinander, von

denen er nach mühseligem Umherirren in den thrakischen Gebirgen bis zum Hellespont nur einen Teil wieder zusammenbringt. Endlich gelangt er nach einem gefährlichen Abenteuer mit dem Riesen Alkyoneus (s. d.) nach Mykene, wo Eurystheus die Rinder der Hera opfert. 11) Die goldnen Äpfel der Hesperiden (s. d.). Da H. nicht weiß, wo die Gärten der Hesperiden zu finden sind, woher er drei Äpfel holen soll, so zieht er zu den Nymphen am Eridanos, auf deren Rat er den allwissenden Meergott Nereus beschleicht und zur Auskunft zwingt. Darauf durchzieht er Libyen, Ägypten, Äthiopien, wo er Antäos, Busiris und Emathion (s. d.) erlegt, setzt nach Asien über und gelangt durch den Kaukasus, wo er Prometheus (s. d.) befreit, und durch das Land der Hyperboreer zu Atlas (s. d.). Auf Prometheus' Rat läßt er Atlas die Äpfel holen und trägt inzwischen statt seiner den Himmel. Zurückgekehrt, will Atlas die Last nicht wieder auf sich nehmen und die Äpfel selbst zu Eurystheus bringen; aber unter dem Vorgeben, er müsse sich erst ein Polster für den Kopf zurechtmachen, beredet ihn H., nur so lange den Himmel zu tragen, und enteilt dann mit seiner Beute. Nach andrer Sage erschlägt er den Wächter des Baums, den Drachen Ladon, und pflückt die Äpfel selbst. Eurystheus schenkt ihm die Äpfel; er aber weiht sie der Athene, die sie wieder an ihren Ort zurückbringt. 12) Das Heraufholen des Kerbĕros aus der Unterwelt, die schwierigste aller Aufgaben. Von Hermes und Athene geleitet, steigt er am Vorgebirge Tänaron in den Hades hinab, befreit Theseus (s. d.) und erwirkt sich von dem Fürsten der Unterwelt die Erlaubnis, den Hund zur Oberwelt zu bringen, wenn er ihn ohne Waffen bezwinge. Mit seinen Fäusten bändigt er das Tier, führt es vor Eurystheus und bringt es dann wieder in den Hades zurück.

Damit der Dienstbarkeit ledig, kehrt H. nach Theben zurück, vermählt seine erste Gattin Megara dem treuen Joläos und zieht nach Öchalia (in Thessalien oder Messenien, nach späterer Sage auf Euböa) zu König Eurўtos, um dessen Tochter Jŏle zur Ehe zu begehren; Eurytos aber weist die Bewerbung schnöde ab trotz der Fürsprache seines eignen Sohns Iphĭtos. Als ihm bald darauf Vieh von Autolykos gestohlen wird, beschuldigt er H. des Diebstahls. Iphitos trifft mit H. zusammen, der inzwischen Alkestis, die Gattin des Admetos (s. d.), dem Tod entrissen hat, fordert ihn auf, ihm beim Suchen des Gestohlenen behilflich zu sein, und begleitet ihn nach Tiryns, wird aber hier nach gastlicher Aufnahme von H. in einem Anfall von Wahnsinn von der Zinne seiner Burg gestürzt. Wegen dieses Mordes von schwerer Krankheit heimgesucht, sucht H. bei dem delphischen Gott Heilung; als Apollon ihn zurückweist, will er ihm den Dreifuß rauben und gerät mit ihm in Kampf, doch Zeus trennt die Kämpfenden mit dem Blitz, und H. erhält das Orakel, daß er sich auf drei Jahre für 3 Talente verkaufen lassen und den Kaufpreis dem Eurytos als Buße zahlen solle. Von Hermes an die lydische Königin Omphăle, Tochter des Jardanos und Witwe des Tmolos, verkauft, erniedrigt er sich zu Weiberdiensten und spinnt in weiblichen Kleidern Wolle, während die Königin sich mit seiner Löwenhaut und Keule schmückt. Nach Ablauf der Dienstzeit unternimmt er den Rachezug gegen Laomĕdon von Troja. Mit 18 Schiffen und den tapfersten Helden, wie Telamon, Peleus, Oïkles, landet er bei Troja. Zwar gelingt es Laomedon, die Wache bei den Schiffen zu überfallen und Oïkles zu töten; er wird aber bei der Erstürmung der Stadt, deren Mauer Telamon zuerst ersteigt, mit seinen Söhnen bis auf Podarkes (s. Priamos) von den Pfeilen des H. getötet. Auf der Heimfahrt wird H. von Hera mit Sturm heimgesucht und hat auf Kos mit Eurypўlos, Poseidons Sohn, und dessen Söhnen einen schweren Kampf zu bestehen, indem er anfangs selbst verwundet und zur Flucht genötigt wird, bis er mit Hilfe des Zeus seine Gegner erschlägt. Nach diesem Kampf holt Athene den Helden zur Schlacht der Götter gegen die Giganten (s. d.), die ohne seinen Beistand nicht beendigt werden konnte. Wieder nach dem Peloponnes zurückgekehrt, nimmt H. an

Augeas Rache (s. d. und Molionen) sowie an Neleus von Pylos (s. d. und Periklymenos), der ihm die Reinigung von dem Morde des Iphitos verweigert hatte; im Kampf mit den Pyliern verwundet er selbst den Hades, der diesen beistehen will. Auch Hippokoön von Sparta und seine vielen Söhne erschlägt er zur Rache für die Ermordung des Knaben Öonos, eines Sohns seines mütterlichen Oheims Likymnios, im Bund mit König Kepheus von Tegea, von dessen Schwester Auge er Vater des Telephos ist, und der selbst in dem Kampf samt seinen 20 Söhnen den Tod findet. Darauf errang er sich Deïaneira, die Tochter des Öneus von Kalydon, zur Gattin (s. Acheloos) und zog mit ihr und seinem Sohn Hyllos nach längerm Aufenthalt bei dem Schwiegervater nach Trachis zu seinem gastfreien Freund Keyx. Als beim Überschreiten des Euenosflusses der Kentaur Nessos, der das Recht hatte, die Reisenden überzusetzen, zurückbleibt und der Deïaneira Gewalt anthun will, aber von H. mit einem seiner vergifteten Pfeile durchbohrt wird, gibt der Sterbende der Deïaneira von seinem vergifteten Blut unter dem Vorgeben, daß sie damit ihren Gatten wieder an sich fesseln könne, wenn er ihr untreu werde. Nach einem harten Kampf mit dem Dryoperkönig Theiodämas, den er tötet, und dessen Sohn Hylas (s. d.) er mit sich nimmt, gelangt er nach Trachis zu Keyx, bei dem er die freundlichste Aufnahme findet. Von hier aus unternimmt er den Kampf mit Kyknos (s. d.) und, von dem Dorerfürsten Ägimios zu Hilfe gerufen, den Krieg gegen die Lapithen und Dryoper sowie den Rachezug gegen Eurytos von Öchalia (s. oben). Er erstürmt die Feste, erschlägt Eurytos und seine Söhne und führt die ihm früher verweigerte Iole als Gefangene mit sich fort. Zu dem Opfer, das er auf dem euböischen Vorgebirge Kenäon seinem Vater Zeus darbringen will, sendet ihm die auf Iole eifersüchtige Deïaneira ein mit dem Blute des Nessos gefärbtes Festgewand; kaum ist es aber an seiner Haut warm geworden, so fängt das schreckliche Gift an, seinen Leib zu zerfressen. Von Schmerzen zur Wut gebracht, wirft er den Überbringer des Gewands, Lichas, ins Meer, wo er in eine hervorragende Klippe verwandelt wird; bei dem Versuch, das festgeklebte Kleid vom Leib zu reißen, lösen sich ganze Stücke vom Fleisch ab. Auf Apollons Geheiß auf den Gipfel des Öta gebracht, läßt er sich einen riesigen Scheiterhaufen auftürmen, besteigt denselben, nachdem er Iole seinem Sohn Hyllos zum Weib gegeben, und bestimmt Pöas, den Vater des Philoktetes, oder diesen selbst durch das Geschenk des Bogens und der vergifteten Pfeile, den Holzstoß anzustecken. Kaum lodern die Flammen empor, so senkt sich eine Wolke vom Himmel und trägt den Sohn des Zeus unter Donner und Blitz zum Olymp empor. Hier wird er unter die Unsterblichen aufgenommen und mit Hebe, der Göttin der ewigen Jugend und Tochter der jetzt versöhnten Hera, vermählt, die ihm den Alexiares (Abwender alles Bösen) und Aniketos (den Unbesiegbaren), Abbilder zweier Haupteigenschaften in seiner Verehrung, gebiert. Von seinem Ende berichtet die Homerische Ilias nur, daß auch er, der liebste Sohn des Zeus, dem Todeslos nicht entgangen, sondern daß ihn das Geschick und der schwere Zorn der Hera bewältigt haben. Nach der Odyssee schreitet sein Schattenbild, der dunkeln Nacht gleichend, in der Unterwelt mit schußfertigem Bogen einher, während er selbst als Gemahl der Hebe unter den Unsterblichen weilt. Über die Schicksale seiner Kinder und den Ausgang des Eurystheus s. Hyllos.

Der Kultus des H. schwankte zwischen dem eines Heros, dem die gewöhnlichen Spenden und Opfer dargebracht wurden, und dem eines olympischen Gottes, den man wie andre Unsterbliche verehrte. Als Heros sollen ihm seine Freunde gleich nach seiner Vergötterung auf der Brandstätte geopfert und sich diese Verehrung von dort über alle griechischen Stämme verbreitet haben. Als Gott soll ihm zuerst der Athener Diömos, Sohn des Kolyttos, geopfert und ihm zu Ehren das Gymnasion Kynosarges vor der Stadt gegründet haben, neben dem Heiligtum in Marathon und dem Tempel in Athen die an-

gesehenste Kultusstätte des H. in Attika. Nach diesem hieß auch das dem H. in Athen unter Scherzen und Späßen gefeierte Fest Diomeia. Heraklesfeste (Herakleia) mit Kampfspielen wurden an vielen Or-



Herakles Farnese (Neapel).

ten gefeiert. Als der arbeitende und kämpfende Held war H. der Heros der Gymnasien und der Palästren und galt als solcher von alters her für den Ordner der Kampfspiele in Olympia, wo er die Heiligtümer selbst gestiftet, die schattigen Haine angepflanzt, den Gottesfrieden während des Festes begründet haben und der erste Kämpfer und Sieger gewesen sein sollte. Wie er während seines irdischen Lebens Göttern und Menschen ein Helfer gewesen war und die Erde von Bösewichtern und Untieren befreit hatte, so rief man ihn in allen Notfällen des Lebens als Unheilabwehrer (Alexikăkos) oder Retter (Sotēr) an, ja sogar als Schützer gegen Heuschrecken, Fliegen und schädliches Gewürm, und wie er selbst als Wanderer die ganze Welt durchzogen, so galt er als Geleitsgott (Hegemónios) auf Reisen und Märschen. Eine andre Seite der Verehrung des H. ist die des ruhmvollen Siegers (Kallinikos), der sich nach überstandenem Mühsal bei Mahl, Wein und Musik ausruht, wie er denn nach der Sage als Mensch in den Zeiten der Muße eine ebenso unerschöpfliche Kraft im sinnlichen Genießen gezeigt hatte wie im Ringen und Kämpfen. Man stellte ihn sich daher auch gern als gewaltigen Esser vor, der im stande war, einen ganzen Ochsen zu verzehren, und als wackern Zecher und ließ ihn sich und andre mit dem Saitenspiel ergötzen; in Rom brachte man ihn sogar mit den Musen in Verbindung und verehrte ihn wie sonst Apollon als Musenführer (Musagétes). Zu den Erquickungen, die er sich nach gethaner Arbeit gönnte, rechnete man auch die warmen Bäder, daher auch diese dem H. geheiligt waren. Ferner galten als ihm heilig der wilde Ölbaum und die Silberpappel, die er zuerst von fern her nach Olympia gebracht haben sollte. Die unter den italischen Völkern weitverbreitete Verehrung des Hercules, welche auf den Einfluß der griechischen Kolonien zurückzuführen ist, knüpfte jedenfalls an Gestalten der heimischen Religion und Sage an, wie z. B. der Bewältiger des Cacus ursprünglich ein starker Hirt Garanus war. Mit dem altitalischen Gott Sancus oder Dius Fidius verschmolzen, wurde Hercules als Gott des Segens in Haus, Feld, Gewerbe und Krieg sowie der Wahrheit und Treue verehrt. Man weihte ihm daher in Rom auf seinem alten Altar (ara maxima) am Rindermarkt (forum boarium), den er sich selbst errichtet haben sollte (s. Cacus), den Zehnten des friedlichen und kriegerischen Gewinns, schloß dort feierliche Verträge ab

und rief seinen Namen bei Beteuerungen an. Ferner hatte er als Sieger (victor), als der Unbesiegte (invictus), als der Schützer (custos) und Verteidiger (defensor) u. a. in Rom mannigfache Heiligtümer und Opfer, die aber stets nach griechischem Ritus mit verhülltem Haupte dargebracht wurden. Soldaten und Gladiatoren pflegten bei ihrem Dienstaustritt ihre Waffen in seinem Tempel aufzuhängen, und die Arbeiter in den Steinbrüchen verehrten einen eignen H. saxānus. Wie man H. den Vater des Latinus, des Stammvaters der Latiner, nannte, so leitete auch das römische Geschlecht der Fabier von ihm seinen Ursprung ab. Auch sollte das alte Geschlecht der Potitier von ihm selbst beauftragt worden sein, den Opferdienst an der ara maxima unter Beihilfe des Geschlechts der Pinarier zu versehen. Als die Potitier 310 v. Chr. den Dienst an Staatssklaven abgetreten hatten, starb das blühende Geschlecht binnen Jahresfrist vollständig aus. — Die Kunst stellte H. als Ideal der Manneskraft mit gedrungener, muskulöser Gliederfülle, ernsten Mienen, krausem Barthaar, kurznackigem Hals und verhältnismäßig kleinem Kopf dar. Seine gewöhnlichen Waffen sind die Keule und die Löwenhaut. Diesen Typus scheint vornehmlich Lysippos festgestellt zu haben. Wahrscheinlich eine Kopie von einem Werk desselben ist der sich auf seine von der Löwenhaut überdeckte Keule stützende u. ausruhende sogen. farnesische H. (s. Abbildung) des Atheners Glykon (s. d.). Nicht minder berühmt ist der nur als Torso erhaltene H. des Atheners Apollonios (s. d.). Vgl. auch die Abbildung eines Heraklesкopfs beim Art. »Münzen« (Tetradrachmon).

Heraklides, -it, s. Herakleides u. -eitos.

Hercules, s. Herakles.

Herdgöttin, der Griechen s. Hestia, der Römer s. Vesta.

Herennius, s. Cornificius.

Herilus, s. Feronia.

Hermaphrodītos, der mit der Schönheit beider Gottheiten begabte Sohn des Hermes und der Aphrodite, die ihn auf dem Ida geboren hatte. Als er sich, zum Jüngling erwachsen, in der karischen Quelle Salmakis badete, erflehte die Nymphe des Gewässers, deren Liebe er verschmähte, von den Göttern unauflöslich mit ihm verbunden zu werden. So entstand ein die weibliche und männliche Natur in sich vereinendes Doppelgeschöpf. Wahrscheinlich ist dieser Mythos auf die Neigung der orientalischen Religionsanschauung zurückzuführen, die Formen beider Geschlechter zu vermischen, wie man auf Cypern neben Aphrodite einen männlichen Aphroditos in weiblicher Kleidung verehrte. Von der bildenden Kunst wurden Hermaphroditen häufig dargestellt.

Hermen, viereckige, unten schmälere, oben sich verbreiternde, mit einem Kopf, besonders des Hermes, versehene Säulen. In ältester Zeit wurde Hermes, in dessen Gottesdienst die Vierzahl von Bedeutung war, unter dem Bild einer einfachen viereckigen Holz- oder Steinsäule mit einem männlichen Gliede daran verehrt; mit dem Fortschreiten der Kunst setzte man einen in früherer Zeit bärtigen, später jugendlichen Kopf des Gottes darauf. Als dem Gotte des Verkehrs stellte man dem Hermes solche Säulen auf Straßen und Plätzen der Städte, in Attika seit dem Peisistratiden Hipparchos auch an den Landstraßen als Meilensteine auf; außer Wegbestimmungen brachte man auch oft Sinnsprüche und Rätsel darauf an. Besonders in Athen gab es eine große Anzahl; so bildeten teils von Privaten, teils von Korporationen aufgestellte Hermensäulen eine lange Kolonnade zwischen der Gemäldehalle und der deswegen auch Halle der H. genannten Königshalle. Auch die Köpfe andrer Gottheiten, wie Athene, Eros, Herakles, brachte man auf solchen Säulen an, die dann Hermathene, Hermeros, Hermerakles genannt wurden.



Herme.

Hermes, Sohn des Zeus und der Najade Maia, der Tochter des Atlas, zeigte gleich nach seiner Geburt auf dem arkadischen Gebirge Kyllene die Grundzüge seines Wesens, Erfindungsgabe, mit Anmut gepaarte Gewandtheit, List und Verschlagenheit. Am Morgen geboren, erfand er am Mittag die Lyra, indem er eine Schildkrötenschale mit dem Steg versah und darüber Darmsaiten spannte, und am Abend stahl er von der Herde seines Bruders Apollon 50 Rinder, die er in einer Höhle so geschickt verbarg, daß sie nicht zu finden waren; darauf legte er sich ruhig wieder in seine Wiege. Apollon entdeckt den Dieb vermöge seiner prophetischen Gabe und führt den Leugnenden zu Zeus, der die Rückgabe der Rinder befiehlt. Doch H. entzückt durch sein Spiel auf der Lyra den Bruder so, daß er ihm für dieselbe seine Herde, den goldnen Stab des Glücks und Reichtums und die Kunst der niedern Weissagung abtritt und fortan sein bester Freund ist. Zeus aber macht den Sohn zum Herold der Götter und zum Geleiter der Toten in den Hades. In diesem Mythos sind zugleich eine Reihe von Eigenschaften des Gottes angedeutet. In manchen Gegenden Griechenlands, besonders in Arkadien, dem ältesten Sitz seines Kultus, galt H. seit alten Zeiten für einen segnenden und befruchtenden Gott, namentlich der Weiden und Herden, der am liebsten unter den Hirten weilt und mit den Nymphen verkehrt, von denen er zahlreiche Söhne, wie Pan und Daphnis, hat. An manchen Orten wurde er als Gott des Getreidesegens angesehen, und auch insofern ist er ein Spender des Erdsegens, als er Herr der metallischen Schätze im Schoß der Erde und damit Gott der Bergwerke und der Schatzgräberei ist. Seine menschenfreundliche Natur zeigt er auch als Schutzgott der Wege, dem man namentlich an Kreuzwegen sogen. Hermeshügel, Steinhaufen, zu denen jeder Wanderer einen Stein hinzufügte, und die viereckigen Hermen (s. d.) errichtete, wie sie besonders in Athen an Straßen, öffentlichen Plätzen und vor den Thüren standen. Auch nannte man jeden unverhofften Fund am Weg eine Gabe des H. (Hermaion). Namentlich beschützt und geleitet er neben Athene Helden auf ihren gefahrvollen Zügen und gibt ihnen kluge Ratschläge. Überhaupt hat er seine Lust am Verkehr der Menschen untereinander, an Handel und Wandel, Kauf und Verkauf, an listigem Gewinn, auch diebischem, daher er Schutzgott der Kaufleute und Diebe und selbst der Vater des größten Diebes, des Autolykos, ist. Er war es auch, der das erste Weib, Pandora, mit der Gabe der Lüge, der schmeichelnden Rede und des listigen Sinnes ausstattete. Vermöge seiner Beweglichkeit und Behendigkeit ist er der Bote des Zeus, der die Aufträge seines Vaters mit List und Gewandtheit durchzuführen weiß, wie die Tötung des Argos, des Wächters der Jo, von der er den Namen Argostöter, Argeiphontes, führen sollte. Auch die wichtige Obliegenheit der Herolde, bei Opfern Dienste zu leisten, wurde auf H. als Opferherold der Götter zurückgeführt; das eleusinische Priestergeschlecht der Keryken (s. Eleusinien) nannte ihn deshalb seinen Stammvater. Ferner leitete man von ihm in seiner Eigenschaft als Herold starke Stimme und gutes Gedächtnis ab. Wegen seiner Rüstigkeit, Gewandtheit und Anmut ist H. auch ein Gott der Kraft und Schönheit verleihenden Gymnastik, besonders des Faustkampfs, Laufs und Diskoswurfs; als solchem waren ihm die Palästren und Gymnasien geheiligt und wurden ihm eigne Feste, Hermaia, geweiht. Doch nicht bloß körperlich hat er die Menschen veredelt, sondern auch geistig, durch Erfindung der Musik (außer der Lyra sollte er auch die Hirtenflöte geschaffen haben) und als Gott der gewandten, klugen Rede. Spätere Zeit machte ihn sogar zum Erfinder der Buchstaben, Zahlen, der Mathematik und Astronomie. So ein Förderer reger und betriebsamer Thätigkeit, ist er anderseits ein Gott des Schlafs und der Träume, der durch Berührung mit seinem Stab die Augen der Menschen schließt und wieder öffnet; daher brachte man ihm beim Schlafengehen die letzte, mit seinem Namen benannte Spende. Wie die Lebenden auf ihren Wegen, so geleitet er endlich als See-

lenführer (Psychopompos) die Abgeschiedenen auf ihrem Gang in die Unterwelt, bei deren Göttern er ebenso beliebt ist wie bei denen der Oberwelt. Deshalb opferte man ihm bei Todesfällen, stellte



Fig. 1.
Hermes Logios (d. h. Vorsteher der rhetorischen Kunst). (Rom, Villa Ludovisi.)

Hermen an den Gräbern auf und verehrte ihn neben den Unterirdischen bei Totenorakeln und Totenbeschwörungen; überhaupt betrachtete man ihn als Vermittler zwischen Ober- und Unterwelt.

Seine Verehrung war schon früh durch ganz Griechenland verbreitet. Da er an einem vierten Monatstag geboren sein sollte, so war ihm die Vierzahl heilig. In Argos war daher der vierte Monat nach ihm benannt, und in Athen opferte man ihm am vierten jedes Monats. Seine Altäre und Bilder, meist einfache Hermen, standen an Straßen, Wegen, öffentlichen Plätzen und

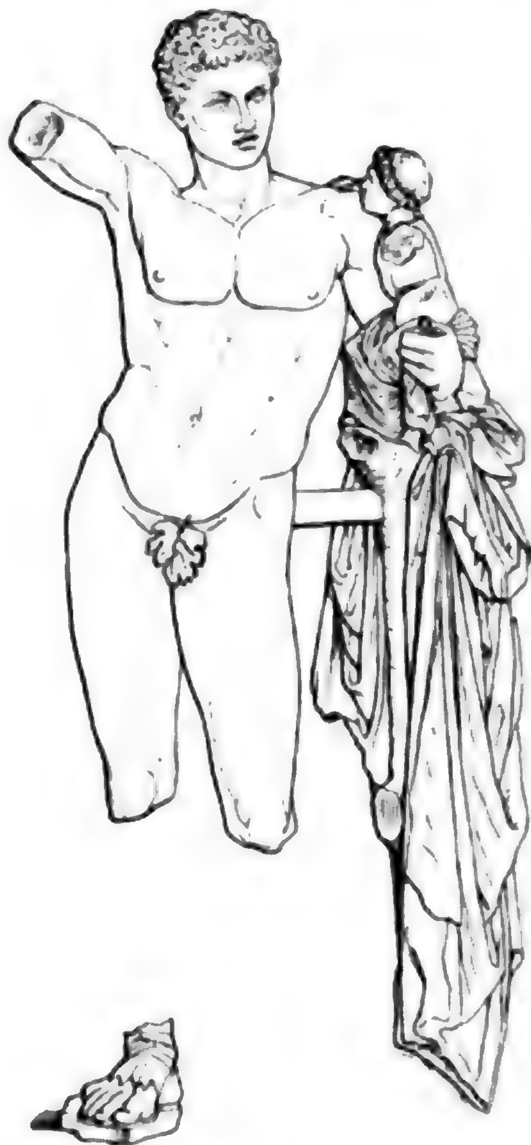
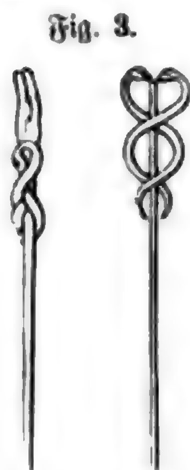


Fig. 2.
Hermes des Praxiteles (aus Olympia).

am Eingang der Ringschulen. Die Kunst bildete ihn nach den verschiedenen Seiten seines Wesens in den mannigfachsten Gestalten, als Hirt mit einem Stück der Herde, als kleinen listigen Dieb, als Gott des Gewinns mit dem Beutel (Fig. 1), als Vorsteher der Gymnasien mit der Striegel, auch mit der Lyra, am häufigsten aber als Götterboten. Die vorzüglichsten Meister, wie Phidias, Polyklet, Skopas, Praxiteles, dessen H. mit dem Dionysoskind

aus dem Heratempel zu Olympia jüngst wieder zu Tage gekommen ist (Fig. 2), stellten ihn dar. In ältern Werken erscheint er bärtig und als kräftiger Mann, in spätern als schlanker Jüngling mit ruhigen, Verstand und Wohlwollen ausdrückenden Zügen, in leichter, anmutiger Stellung. Seine Attribute sind gewöhnlich Flügel an den Sohlen, ein flacher, breitkrempiger Hut (s. Petasos), der auch später mit Flügeln versehen wurde ebenso wie der Stab. Dieser, ursprünglich ein Zauberstab und Symbol der Segen und Reichtum schaffenden Kraft und magischen Gewalt über Lebende und Tote, aber schon frühzeitig als Heroldstab (griech. kerykeion, lat. caduceus, s. Fig. 3) und Zeichen des friedlichen Verkehrs aufgefaßt, besteht aus drei Sprossen, von denen die eine die Handhabe bildet, die beiden obern sich zum Knoten verschlingen; indem an Stelle der letztern später Schlangen traten, entstand die uns geläufige Gestalt des Heroldstabs. — Von den Römern wurde Mercurius (s. d.) mit H. identifiziert.

Fig. 3.



Heroldstab.

Hermesianax von Kolophon, griech. Elegiker, lebte zur Zeit Alexanders d. Gr., um 330 v. Chr., und war ein Schüler und Freund des Philetas. Er dichtete nach dem Vorbild seines Landsmanns Antimachos erotische Elegien, deren aus 3 Büchern bestehende Sammlung er auch wie jener nach seiner Geliebten »Leontion« betitelte. Erhalten ist ein Bruchstück von 98 Versen aus dem dritten Buch, welches in loser Verbindung Liebesgeschichten von Dichtern und Weisen von Orpheus bis Philetas nicht ohne Geist behandelt.

Hermiŏne, einziges Kind des Menelaos und der Helena. Vom Vater wird sie einem vor Troja gegebenen Versprechen gemäß nach seiner Heimkehr mit Achilleus' Sohn Neoptolemos vermählt. Die nachhomerische Sage ließ sie schon vorher dem Orestes versprochen sein; als dieser sein älteres Recht geltend macht, aber von Neoptolemos zurückgewiesen wird, veranlaßt oder vollbringt er selbst die Ermordung des Nebenbuhlers in Delphi und führt H. heim, die ihm den Tisamenos gebiert.

Hermippos, griech. Dichter der alten Komödie, älterer Zeitgenosse des Aristophanes und erbitterter Gegner des Perikles, dessen Geliebte Aspasia er wegen Gottlosigkeit vor Gericht zog. Von seinen Dramen wie von seinen iambischen Schmähgedichten in der Weise des Archilochos sind nur einzelne, durch geistreiche Diktion ausgezeichnete Bruchstücke erhalten.

Hermogĕnes, griech. Rhetor, aus Tarsos in Kilikien, nach der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. blühend, trat schon im 15. Jahr in Rom als Rhetor auf und erregte die allgemeine Bewunderung, insbesondere des Kaisers Mark Aurel. Aber schon im 24. Lebensjahr verlor er das Gedächtnis, erreichte jedoch ein hohes Alter. Sein noch erhaltenes Werk über Rhetorik genoß ein außerordentliches Ansehen und blieb lange Zeit das vornehmste Lehrbuch der Rhetorik, wie es auch vielfach kommentiert und ausgezogen wurde. Dasselbe besteht aus fünf Abschnitten: über die bei Zivilprozessen besonders zu beachtenden Punkte, über die Kunst, Reden zu entwerfen, über die rednerischen Stilgattungen, über die politischen Reden insbesondere und die Kunst, mit solchen Wirkung hervorzubringen; der letzte Abschnitt enthält rhetorische Vorübungen (Progymnasmata), die von Aphthonios (s. d.) umgearbeitet und von Priscian ins Lateinische übersetzt wurden.

Hero, s. Leandros.

Herōdes Atticus, mit vollem Namen Tiberius Claudius Atticus H., berühmter griech. Rhetor, geboren um 101 n. Chr. zu Marathon aus uraltem Geschlecht, erhielt eine sorgfältige rhetorische und philosophische Ausbildung durch die angesehensten Lehrer seiner Zeit. Seine hohe Bildung und Redekunst erwarb ihm die Gunst des Kaisers Hadrian, der ihn 125 zum Präfekten der freien Städte der Provinz Asien ernannte. Etwa 129 nach Asien zurückgekehrt, nahm er hier als

Lehrer der Beredsamkeit und Besitzer eines ungeheuern von seinem Vater ererbten Vermögens, das er in großartigster Freigebigkeit zur Unterstützung seiner Mitbürger und Anlegung öffentlicher Prachtbauten an verschiedenen Orten Griechenlands verwendete, eine hervorragende Stellung ein. Eben war er Archon gewesen, als er von Antoninus Pius 140 nach Rom berufen wurde, um die kaiserlichen Prinzen Mark Aurel und Lucius Verus in griechischer Beredsamkeit zu unterweisen. Außer andern Auszeichnungen wurde ihm dafür die Ehre des Konsulats 143 zu teil. Sein Alter trübten Mißhelligkeiten mit seinen athenischen Mitbürgern und schweres Unglück in seiner Familie. Er starb 177 in Marathon. Seine Meisterschaft als Redner wird von den Zeitgenossen allgemein anerkannt: man nannte ihn den König der Redner und stellte ihn den großen Meistern der alten Zeit zur Seite. Diesem Ruf entspricht wenig eine unter seinem Namen erhaltene unbedeutende Schulrede (vom Staat) über einen Gegenstand der alten Geschichte, deren Echtheit indessen einigem Zweifel unterliegt. Von seiner einstigen Berühmtheit geben noch zahlreiche Inschriften Kunde; von seinen Bauten ist namentlich das Odeion in Athen, ein zu Ehren seiner verstorbenen Gattin Regilla errichtetes Theater, erhalten.

Herodiānos, 1) griech. Historiker, um 170—240 n. Chr., lebte wenigstens zeitweise in Rom und bekleidete Hof- und Staatsämter. Wir besitzen von ihm eine durch Unparteilichkeit und klare, gefällige Sprache ausgezeichnete Geschichte der römischen Kaiser vom Tode des Mark Aurel bis zur Thronbesteigung von Gordian III. 180—238. — 2) Ailios H., griech. Grammatiker, Sohn des Apollonios Dyskolos (s. d.), in Alexandria geboren, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. blühend, ging nach Vollendung seiner Bildung nach Rom, wo er lange Zeit im vertrauten Verkehr mit Mark Aurel lebte und das römische Bürgerrecht erhielt. Sein Leben beschloß er in seiner Vaterstadt. In einer großen Zahl von Schriften führte er das von seinem Vater begonnene Werk der systematischen Erforschung und Darstellung der Grammatik nach allen Richtungen weiter. Von seiner schriftstellerischen Thätigkeit sind uns noch zahlreiche und umfängliche Bruchstücke erhalten.

Herodŏtos, griech. Historiker, der Vater der Geschichte genannt, zwischen 490—480 v. Chr. zu Halikarnassos in Kleinasien aus angesehener Familie geboren, Sohn des Lyxes und der Dryo (oder Rhoio). Wie sein Oheim, der Dichter Panyasis (s. d.), floh er, von dem Tyrannen Lygdamis aus seiner Vaterstadt vertrieben, nach der Insel Samos um 460. Von hier aus scheint er seine großen Reisen vollendet zu haben, die er wohl schon in Halikarnassos begonnen hatte. Dieselben waren überaus ausgedehnt und erstreckten sich über Kleinasien, das innere Asien bis in die Nähe von Susa, die asiatisch-griechischen Inseln, Ägypten bis Elephantine, Kyrene, die Pontusländer bis zur Donaumündung und zum Kaukasus, Griechenland und die benachbarten Landschaften. Nach Halikarnassos mit seinem Oheim zurückgekehrt, beteiligte er sich an der Vertreibung des Lygdamis (um 450), sah sich aber durch die Ungunst seiner Mitbürger, wahrscheinlich die Folge politischer Zwiste, bald wieder genötigt, die Heimat zu verlassen, und begab sich 445 nach Athen, um sich an der geplanten Kolonisation von Thurii in Unteritalien zu beteiligen. Hier las er von seinem schon auf Samos begonnenen Werk einzelne, vermutlich auf den Persischen Krieg bezügliche Teile mit solchem Beifall öffentlich vor, daß ihm eine Belohnung von 10 Talenten aus der Staatskasse bewilligt wurde. Noch andre derartige Vorlesungen werden erwähnt: vor der Festversammlung in Olympia, in Korinth und Theben. Einer solchen Vorlesung soll Thukydides als Knabe beigewohnt haben und dadurch so ergriffen worden sein, daß er Thränen vergossen und den Entschluß gefaßt habe, sich ebenfalls der Geschichtschreibung zu widmen. In Athen, wohin H. auch nach seiner Übersiedelung nach Thurii (413) noch mehrfach zurückgekehrt zu sein scheint, stand er zu den bedeutendsten Männern in Beziehung, so zu Perikles und

dem Dichter Sophokles, der noch 440 ein besonderes Gedicht auf ihn verfaßte, und hier erhielt er wohl auch die Anregung, seine geschichtlichen Aufzeichnungen kunstvoll zu einem einheitlichen Ganzen zu gestalten. Diesen Plan führte er in Thurii aus, vollendete aber das großartig angelegte Werk nicht, vielleicht durch seinen um 424 erfolgten Tod verhindert. Dieses Werk, dessen Einteilung in neun nach den Musen benannte Bücher von den Alexandrinern herrührt, bezeichnet den Anfang der eigentlichen Geschichtschreibung bei den Griechen. Während die Thätigkeit der frühern Geschichtschreiber, der sogen. Logographen (s. d.), sich an dem Sammeln des Stoffs für einen beschränkten Gegenstand, Städte- und Stammgeschichten, und an einer ebenso kritik- wie kunstlosen Darstellung genügen ließ, hat H. das Verdienst, ein den größten Teil der damals bekannten Welt umfassendes historisches, geographisches und ethnographisches Material durch Erforschung der vorhandenen Litteratur und auf seinen Reisen gesammelt, mit einer gewissen Kritik gesichtet, nach leitenden Gesichtspunkten geordnet und in einer originellen, ansprechenden Form dargestellt zu haben. Die eigentliche Aufgabe des Werks, welches einen Zeitraum von 320 Jahren bis zur Schlacht bei Mykale (479) umfaßt, ist die Schilderung der Kämpfe der Griechen und Barbaren; an diesen Hauptfaden knüpft H. in zahlreichen Episoden die Schilderungen der Länder und Völker, die den Hauptereignissen näher oder ferner lagen, so daß ein Gesamtgemälde der ganzen damaligen Welt entstand. Neben diesem Gesichtspunkt wird die ganze Erzählung von der einheitlichen Grundidee getragen, daß alle Geschichte Ergebnis einer sittlichen, durch die Gottheit festgesetzten Weltordnung sei, welche die Schicksale der Menschen regiert, und daß jede Überhebung über die dem Menschen durch die ewige Ordnung gezogenen Schranken den Neid der Gottheit erregt und die rächende Nemesis auf das Haupt des Schuldigen selbst oder seiner Nachkommen zieht. Seine Wahrhaftigkeit zeigt sich in der scharfen Scheidung zwischen eigner Anschauung, mündlicher Erkundigung und Vermutung, seine Unparteilichkeit in der gerechten Anerkennung der rühmenswerten Eigenschaften auch der Feinde und in dem unverhohlenen Tadel der politischen und moralischen Mängel, die er bei den Freunden zu bemerken glaubt, sein edler Sinn in der herzlichen Freude an allem Guten und Schönen. Wiewohl seiner Geburt nach dem dorischen Stamm angehörig, wendete er doch den durch seine Vorgänger, die Logographen, zur Schriftsprache erhobenen ionischen Dialekt, wenn auch in einer Mischung mit epischen, dorischen und attischen Formen, an. An die Logographen erinnert auch die Einfachheit seines Stils; doch steht er weit über ihnen an Klarheit und Übersichtlichkeit des Satzgefüges, gefälligem Fluß der Rede, epischer, oft überströmender Fülle des Ausdrucks, vor allem aber an Erzählungstalent, das er in der anschaulichen Schilderung der verschiedenartigsten Gegenstände bewährt. Fälschlich trägt den Namen des H. eine Lebensbeschreibung des Homer in ionischem Dialekt, das Werk eines Sophisten aus dem Anfang des 1. Jahrh. n. Chr.

Herold, s. Keryx und Praeco.

Heroldstab (griech. kerykeion, lat. caduceus), Attribut des Hermes (s. d.).

Heron, griech. Mathematiker, aus Alexandria, um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr., der bekannte Erfinder des Heronsballs und Heronsbrunnens. Von seiner »Einleitung in die Mechanik«, dem vollständigsten Werk des Altertums über die Theorie dieser Wissenschaft, sind nur Auszüge bei Pappos erhalten. Außerdem besitzen wir von ihm Abhandlungen über Druckwerke, die Anfertigung der Automaten, den Geschützbau und die Konstruktion der Handballiste.

Heroon, das Heiligtum eines Heros (s. d.).

Herophile, die erythräische Sibylle, s. Sibylle.

Heros, Held, ist bei Homer eine vorzugsweise den Fürsten und Edlen zukommende Bezeichnung, die jedoch auch jedem Ehrenmann aus dem Volk gegeben wird. Bei Hesiod wird der Name Heroen speziell den Menschen göttlicher Abkunft beigelegt.

die deswegen auch Halbgötter heißen, und von denen manche auf die Inseln der Seligen versetzt sind, wo sie unter der Herrschaft des Kronos ein beglücktes Leben führen. Von einem Einfluß der Heroen auf das Leben der Menschen und von einem ihnen deswegen gebührenden Kultus ist bei Hesiod noch nicht die Rede. In späterer Zeit ist dieser Glaube in Griechenland allgemein verbreitet. Zwar sind die Heroen gleich allen andern Menschen auch gestorben, sie sind aber durch den Tod zu höhern Wesen geworden, welche die Macht haben, den Menschen sowohl Gutes als übles zu thun. Meist gelten als Heroen ausgezeichnete Helden der Vorzeit, die man als aus der Verbindung von Göttern und menschlichen Weibern entsprossen anzusehen pflegte, und deren Seelen man daher ein andres Los als den Seelen gewöhnlicher Menschen zuschrieb. Doch auch unter den Heroen der Vorzeit gab es schon manche, die, ohne Götterkinder zu sein, sich durch Tüchtigkeit so ausgezeichnet hatten, daß sie des göttlichen Wesens teilhaftig und deswegen nach dem Tod einer höhern Stellung würdig zu sein schienen, und auch die spätere Zeit entbehrte solcher Männer nicht; selbst verstorbene Zeitgenossen wurden nicht selten zum Rang von Heroen erhoben, wie Leonidas in Sparta, Harmodios und Aristogeiton in Athen. Namentlich wurde den Stiftern der Kolonien heroische Verehrung zu teil, und wo man den wirklichen Stifter nicht kannte, nahm man irgend einen passenden Helden der Sage dafür an. Solche fingierte Heroen gab es auch sonst; dazu gehören namentlich alle angeblichen Ahnherren adliger und priesterlicher Geschlechter in Attika und die Begründer einzelner Künste und Gewerbe, wie Dädalos. Manche Heroen der geschichtlichen Zeit waren ursprünglich Götter gewesen und erst im Verlauf der Zeit ihrer ursprünglichen Würde entkleidet worden. Es gab keine Stadt, keine Landschaft in Griechenland, in der nicht neben den obern Göttern auch eine Anzahl Heroen verehrt wurden, manche derselben als besondere Schutzgeister des Landes, als Landesheroen, wie in Sparta die Dioskuren, in Ägina die Äakiden, in Attika Theseus. So gab es auch überall Heroenfeste, manche gering und unbedeutend und nur in beschränktem Kreis gefeiert, andre als allgemeine Volksfeste von Staats wegen begangen und an reicher Ausstattung nicht hinter den größten Götterfesten zurückstehend, vorzugsweise für die Landesheroen. Manche der Heroen hatten auch Heiligtümer, sogen. Herōa, die meist über ihren Gräbern errichtet waren. Die Altäre der Heroen waren niedriger als die der Götter und wurden Opferherde genannt; meist waren sie auf ebener Erde und mit einer Höhlung auf der Westseite, der Gegend der Unterwelt, versehen, in die man die Spenden goß, welche, wie die Totenopfer, aus Honig, Wein, Wasser, Öl, Milch bestanden, und das Blut der Opfertiere fließen ließ; das Fleisch der geopferten Tiere verbrannte man. Der Zeit des Verfalls gehört der Gebrauch an, auch Lebenden Heroenehren zu erweisen, wie schon dem Spartaner Lysander in kleinasiatischen Städten, später Königen, wie Antigonos und seinem Sohn Demetrios in Athen u. a. Zuletzt nannte man jeden Toten einen H.

Herse, s. Erse.

Hesiŏdos (Hesiŏd), nach Homer der älteste Epiker der Griechen, von dem sich Dichtungen erhalten haben. Über sein Zeitalter waren die Alten selbst nicht im klaren, indem sie ihn bald für einen Zeitgenossen des Homer, bald für noch älter als diesen hielten; jedenfalls lebte er nach Homer, etwa um den Anfang der Olympiaden, 776 v. Chr. Hinsichtlich seiner Lebensverhältnisse enthalten seine Dichtungen einige Mitteilungen. Danach war er in Askra in Böotien nahe am Helikon geboren, wohin sein Vater Dios aus dem äolischen Kyme in Asien eingewandert war. Nach dem Tode des Vaters geriet er mit seinem jüngern Bruder Perses über die Erbschaft in Streit, der durch einen ungerechten Spruch der von jenem bestochenen Richter zu seinen ungunsten entschieden wurde. Der Unwille über dies ihm widerfahrene Unrecht und neue Streitigkeiten mit dem Bruder scheinen ihn veranlaßt zu haben, die Heimat zu verlassen und nach Naupaktos überzusiedeln. Nach der Sage wurde er in der lokrischen Stadt Öneon

von den Söhnen seines Gastfreunds auf einen falschen Verdacht hin ermordet, seine Gebeine aber auf Geheiß des delphischen Orakels nach Orchomenos gebracht, wo ihm auf dem Marktplatz ein Denkmal mit Inschrift errichtet war. Seinen Namen trugen im Altertum eine Reihe epischer Dichtungen, die auf ihn als den Repräsentanten einer im Gegensatz zu der ionisch-homerischen stehenden böotisch-lokrischen Dichterschule übertragen waren. Erhalten sind uns davon drei Gedichte: 1) Die Werke und Tage, mit Mythen, Fabeln und Sentenzen durchwebte Ermahnungen an den Bruder, der nach Vergeudung seines Erbteils ihn mit einem neuen Prozeß bedrohte, von seinem ungerechten Vorhaben abzustehen u. sich durch ehrliche Arbeit neues Vermögen zu erwerben, wozu der Dichter ihm allerlei Regeln über Ackerbau, Haushalt, Schiffahrt u. a. und die für jede besondere Verrichtung geeigneten Tage gibt. Obwohl das Gedicht eigentlicher künstlerischer Komposition entbehrt, wurde es doch von den Alten wegen seines sittlichen Inhalts hoch geschätzt. 2) Die Theogonie, eine in der uns vorliegenden Gestalt aus verschiedenen Rezensionen zusammengearbeitete und durch viele spätere Zusätze erweiterte Darstellung von der Entstehung der Welt und der Götter, neben den Homerischen Gedichten die wichtigste Quelle für unsre Kenntnis der ältesten griechischen Welt- und Götteranschauung. 3) Der Schild des Herakles, eine sicherlich nicht von H. herrührende Schilderung des von Hephästos verfertigten Heraklesschilds, eine schwache Nachahmung der Homerischen vom Schilde des Achilleus, welcher als Einkleidung der Kampf des Helden mit dem Aressohn Kyknos (s. d.) dient; als Einleitung sind eine Anzahl Verse aus einem verlornen Hesiodischen Gedicht genealogischen Inhalts, einem Verzeichnis von Frauen, welche von Göttern Ahnmütter von Heroengeschlechtern waren, entlehnt. Zwar in die Formen der Homerischen Poesie gefaßt, besitzt die Hesiodische Dichtung entfernt nicht die Anmut und Schönheit derselben, vielmehr läßt sie künstlerische Durchbildung und Abrundung vermissen und gewährt selten wirklich dichterischen Genuß; doch bekundet sie einen bedeutsamen Fortschritt in der Entwickelung des griechischen Geistes von dem naiven Standpunkt der Homerischen Zeit zur spekulativen Betrachtung der Welt und des Menschenlebens und enthält die ersten Keime der lyrischen Poesie, der Elegie, der Jamben- und Spruchdichtung.

Hesiŏne, Tochter des Königs Laomedon von Troja und der Leukippe, sollte durch ihren Tod den Zorn des Poseidon versöhnen, welcher wegen der Wortbrüchigkeit des Vaters das Land mit einem Meerungeheuer heimsuchte, und wurde zur Beute für dieses an einen Felsen geschmiedet. Herakles erlegte das Untier und befreite die Jungfrau; da aber auch ihn Laomedon um den dafür versprochenen Lohn betrügen wollte, eroberte er Troja, erschlug den Laomedon samt seinen Söhnen und überließ die H. dem Telamon, dem sie den Teukros gebar.

Hesperiden, nach Hesiod Töchter der Nacht, nach Spätern des Atlas und der Hesperis, mit Namen Ägle, Arethūsa, Erytheia, Hespéria. Sie wohnen am Okeanos in der Nähe des Atlas, dicht bei den Gorgonen und an der Grenze des ewigen Dunkels in dem Garten der Götter, wo Zeus sich mit Hera vermählt hat, und hüten mit dem hundertköpfigen Drachen Ladon, dem Sohn des Phorkys oder Typhon, die goldnen Äpfel, die Gäa der Hera als Brautgeschenk wachsen ließ; s. Herakles.

Hesterna, die Abendmahlzeit der Römer, s. Mahlzeiten.

Hestia, die Göttin des häuslichen Herdes als des Sinnbilds der festen Ansiedelung, die Begründerin und Erhalterin der Familie und des Staats, der bürgerlichen Eintracht und der gemeinsamen Gottesverehrung, Tochter des Kronos und der Rhea, Schwester des Zeus, Poseidon, Hades, der Hera und Demeter, eine der zwölf olympischen Götter, unter denen sie sich dadurch unterscheidet, daß sie als Gottheit der bleibenden Stätte nie den Olymp verläßt. Bei Homer ist die Heiligkeit des Herdes zwar anerkannt, doch nennt er die Göttin noch nicht; ob aus Zufall, oder weil sich damals die Personifikation des Herdkultus noch nicht vollzogen hatte, ist streitig. Als sie auf die Werbung des Apollon

und Poseidon durch feierlichen Eid ewige Jungfräulichkeit gelobt hatte, verlieh ihr Zeus die Ehre, auf jedem Herd in menschlichen Wohnungen wie in Göttertempeln als schützende Göttin verehrt und bei jedem Opfer und festlichen Schmaus zu Anfang und zu Ende mit Spenden bedacht zu werden. Daher begann und schloß man bei allen Opfern mit einer Spende an H., so daß sie an allen Festlichkeiten einen Anteil hatte und bei allen Gebeten wie auch in öffentlichen Schwurformeln von allen Göttern an erster Stelle genannt wurde. Wie der ihr geheiligte Herd des einzelnen Hauses den Mittelpunkt der Familie bildete, an welchem die Familienfeste gefeiert wurden und Fremde und Verfolgte gastlichen Schutz fanden, so war ihr Herd im Gemeindehaus, dem Prytaneion, wo ein heiliges Feuer beständig brannte, der Mittelpunkt der ganzen Stadt, ja des ganzen Staats und der von ihm ausgegangenen Kolonien: hier opferten ihr die höchsten Staatsbehörden als Vertreter der Staatsfamilie, wie im Haus der Hausvater oder die Hausfrau ihren Kultus versah, hier wurden die Gemeindeberatungen und die öffentlichen Speisungen verdienter Bürger und fremder Gesandten abgehalten, hierhin wandten sich die den Schutz des Staats Anflehenden, von hier nahmen die in die Ferne ziehenden Kolonisten das Feuer für den neuen Gemeindeherd mit. Gewissermaßen der religiöse Mittelpunkt von Griechenland war das Herdfeuer der H. im delphischen Tempel, wo sich der Omphalos befand, nach dem Glauben der Griechen der Nabel der bewohnten Erde. Steht H. als Schirmerin des Gastrechts und des Eides mit Zeus in enger Verbindung, so wurde sie auch mit Hermes vielfach zusammengestellt und zusammen angerufen, insofern sie als Göttin der ruhigen Häuslichkeit und der rastlose Gott des Verkehrs auf Straßen und Wegen die Hauptrichtungen des menschlichen Lebens vertreten. Eine später durch den Einfluß von Philosophen und Mystikern verbreitete Anschauung hielt sie für die Erde als den ruhenden Mittelpunkt der Welt und identifizierte sie mit Demeter und Kybele. Bei den Römern entsprach ihr die Vesta (s. d.). Ihre in den Prytaneien befindlichen Bilder stellten sie, ihrem Wesen entsprechend, mit ernsten, doch milden Zügen in ruhiger Haltung sitzend oder stehend dar, oft mit einem Zepter oder einer Opferschale als Attribut. Die berühmteste der erhaltenen Statuen ist die



Hestia Giustiniani (Rom).

sogen. Giustinianische Vesta in Rom (s. Abbildung), eine in einfache Gewandung gehüllte Gestalt mit schmucklosem Haar und Schleier, die Rechte gelassen in die Seite gestützt, mit der Linken zum Himmel deutend.

Hesýchios, griech. Grammatiker, aus Alexandria, verfaßte wahrscheinlich gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. mit Benutzung

der Werke früherer Lexikographen, namentlich des Diogenianos, ein Lexikon, das, wenn auch in sehr entstellter Form auf uns gekommen, dennoch eine der wichtigsten Quellen für unsre Kenntnis der griechischen Sprache und für Verständnis und Kritik der griechischen Dichter, Redner, Historiker und Ärzte von großem Wert ist.

Hetären (Hetairai, d. h. Freundinnen), bei den Griechen beschönigende Bezeichnung für Buhlerinnen, wie sie namentlich in Korinth und Athen ihr Wesen trieben, dort zum Teil in Verbindung mit dem Kulte der Aphrodite, hier seit der Einrichtung des Solon, welcher damit schlimmern, die Heiligkeit der Ehe und die Zucht des häuslichen Lebens gefährdenden Übeln vorbeugen wollte. Der Verkehr unverheirateter Männer mit H. galt durchaus nicht für unsittlich; bei verheirateten mißbilligte ihn die Sitte, die jedoch seit der Zeit des Peloponnesischen Kriegs auch in dieser Beziehung immer laxer wurde. Die in eignen Instituten gehaltenen H., von denen der athenische Staat eine Steuer erhob, waren wohl durchaus Sklavinnen; dagegen gehörten die im engern Sinn so genannten H., Frauen, die ihr Gewerbe frei auf eigne Hand trieben, der Klasse der Fremden und Freigelassenen an. Daß eine athenische Bürgerstochter Hetäre gewesen, ist fast ohne Beispiel. Welche wichtige Stellung sie im gesellschaftlichen Leben Athens nach dem gedachten Zeitpunkt einnahmen, ersieht man aus der jüngern attischen Komödie, deren Stücke sich überwiegend um das Verhältnis zu einer Hetäre drehten. Da die Sitte die ehrbaren Frauen und Mädchen durchaus von jeder Männergesellschaft ausschloß, so vertraten in denselben das weibliche Element ausschließlich die H., von denen manche durch geistige Bildung, wie sie die Bürgerinnen bei ihrer Erziehung und ihrem abgeschlossenen Leben zu erwerben so gut wie keine Gelegenheit hatten, hervorragten und selbst Männer von Bedeutung fesselten. So vereinigte die Milesierin A s p a s i a in ihrem Haus die hervorragendsten Männer der Zeit, darunter einen Sokrates und Perikles, der seine Gattin verstieß, um sie zu heiraten. Auch in Rom wurden Buhlerinnen (meretrices) wie in Griechenland geduldet und galt der Verkehr Unverheirateter mit denselben für unanstößig. Sie standen unter Aufsicht der Ädilen und mußten seit Caligula eine Abgabe an den kaiserlichen Fiskus entrichten. Mit Infamie behaftet, durften sie vor Gericht kein Zeugnis ablegen. Von ehrbaren Frauen unterschieden sie sich durch die Tracht, indem sie weder die Stola noch die Palla, sondern eine kürzere Tunika ohne Falbel und darüber eine dunkelfarbige Toga trugen sowie sich des den Matronen eigentümlichen Haarputzes mit Binden nicht bedienen durften. In guter Zeit trieben das Gewerbe nur Sklavinnen und Libertinen, später auch freigeborne Frauen.

Hetärie, bei den Griechen gemeinsamer Name aller zu irgend einem Zweck bestehenden Genossenschaften, insbesondere aber der oft geheimen politischen Klubs zur Verfolgung gewisser Interessen im Staat. Häufig bezweckten sie nur gegenseitige Förderung bei Amtsbewerbungen oder in Prozessen, bisweilen aber auch Herrschaft der Partei und Änderung der Verfassung.

Hierodūlen (»Tempeldiener«) hießen alle mit dem Dienst eines Heiligtums eng verbundenen Menschen, insbesondere diejenigen, die zu gewissen Diensten, Fronen und Abgaben an dasselbe verpflichtet waren und zum Teil als eine Art Leibeigne auf dem Gebiet desselben wohnten. Als eine namhafte Bevölkerung kommen dieselben in Asien vor, wo z. B. in Komana in Kappadokien mehr als 6000 der von den Griechen E n y o benannten Göttin mit ihrer Nachkommenschaft als Sklaven angehörten, die Tempelländereien zu bewirtschaften und die niedern Tempeldienste, wie Wassertragen und Holzspalten, zu verrichten hatten. Auch das delphische Apollonheiligtum besaß ähnliche Dienstleute schon seit alter Zeit sowie auf Sizilien der Tempel der eryeinischen Aphrodite. Ebenso waren der Aphrodite in Korinth in den besten Zeiten der Stadt über 1000 Mädchen geweiht, die dem Gottesdienst Glanz und Ansehen verliehen und, als Hetären lebend, der Göttin von ihrem Erwerb eine Steuer entrichteten.

Hieromenia, bei den Griechen die heilige Monatszeit, d. h. die Festzeit jedes Monats. Dieselbe war nach der Zahl und der Dauer der Feste in den einzelnen Monaten eine verschiedene. Während derselben ruhten alle weltlichen Geschäfte, namentlich auch die gerichtlichen Verhandlungen, fanden keine Auspfändungen und Exekutionen statt, kurzum, es wurde alles den gemeinsamen Frieden und die Festfeier Störende vermieden. Für größere Feste wurde ein Gottesfriede (s. Etecheiria) angesagt.

Hieromnēmon, der Besorger der heiligen Angelegenheiten bei den Bundesversammlungen der Amphiktionen (s. d.).

Hieronymos, griech. Historiker, von Kardia in Thrakien, kämpfte unter Alexander d. Gr. und schloß sich nach dessen Tod seinem Landsmann Eumenes an. Mit diesem 316 v. Chr. gefangen, wurde er von Antigonos begnadigt und zum Statthalter von Syrien gemacht. Antigonos' Sohn Demetrios übertrug ihm später die Statthalterschaft von Böotien. Er überlebte noch Pyrrhos (gest. 272) und starb, 104 Jahre alt, am Hof des Antigonos Gonatas. In hohem Alter verfaßte er eine Geschichte der Diadochen und deren Nachfolger bis über den Tod des Pyrrhos, welche stilistisch wenig bedeutend, aber als Quellenwerk von großem Wert war und die Grundlage aller uns über die Nachfolger Alexanders d. Gr. erhaltenen Darstellungen bildet. Erhalten sind davon nur Bruchstücke.

Hieronymus, lat. Kirchenschriftsteller, geboren zu Stridon an der Grenze von Dalmatien und Pannonien um 340 n. Chr. als der Sohn angesehener und vermögender christlicher Eltern, erhielt eine weltliche Bildung in Rom und Trier, zog sich aber 374 auf einer Reise in den Orient, durch einen Traum geschreckt, in die syrische Wüste als Einsiedler zurück. Nach fünf Jahren in die Welt zurückgekehrt, lebte er in Antiochia, Konstantinopel und Rom, bis er sich 386 in Bethlehem niederließ, wo er ein Mönchskloster mit einer gelehrten Schule gründete und sein vielbewegtes Leben 420 beschloß. Von seinen zahlreichen Werken sind zu erwähnen die 380 verfaßte Bearbeitung und Fortsetzung der Zeittafeln des Eusebios (s. d.), wertvoll für die römische Litteraturgeschichte durch Benutzung des damals noch vollständigen Suetonischen Werks »De viris illustribus«, die 392 nach dem Vorbild des ebengenannten Werks geschriebene und gleichbetitelte christliche Litteraturgeschichte und die als **Vulgata** bekannte lateinische Bibelübersetzung (eigentlich Revision und teilweise Neubearbeitung einer ältern Übersetzung).

Hierophánt (»Enthüller der Heiligtümer«), der dem Geschlecht der Eumolpiden angehörige höchste Priester bei den eleusinischen Mysterien (s. Eleusinien), welcher den Eingeweihten die geheimnisvollen Heiligtümer zu zeigen und dabei wahrscheinlich die auf seinen Ahn Eumolpos zurückgeführten liturgischen Gesänge anzustimmen hatte.

Hieropöen (»Opferveranstalter«), bei den Griechen Tempelbeamte, welchen außer der Besorgung der Opfer die Verwaltung der ökonomischen Angelegenheiten des Heiligtums und die Aufsicht über die Gelder und Kostbarkeiten desselben oblag. In Athen gab es außer derartigen Beamten einzelner Tempel ein jährlich durchs Los gewähltes Kollegium von zehn Männern, welches mit den aus der Staatskasse gezahlten Geldern die außerordentlichen und die fünfjährigen Opfer besorgte. Einem andern vom Areopag bestellten Kollegium von drei oder zehn H. lagen die den Eumeniden von Staats wegen dargebrachten Opfer ob.

Hieroskopie (»Opferschau«), die Weissagung aus den Eingeweiden der Opfertiere; weiteres s. Mantik.

Hilarotragödie, d. h. heitere Tragödie, eine von dem Tarentiner Rhinthon (s. d.) erfundene Art von Komödien, welche in der Travestie tragischer Stoffe bestand; s. Rhinthon.

Hildesheimer Silberfund, eine Anzahl silberner Eß- und Trinkgeräte und Küchenutensilien, zum großen Teil mit hohen, aus Silberblech getriebenen und massiv ausgefüllten Reliefs geschmückt, Erzeugnisse römischer Kunst aus der Zeit des Augustus, welche 1868 bei Hildesheim gefunden wurden und jetzt eine Hauptzierde des Berliner Museums bilden. Wahr-

scheinlich gehörten sie zu dem Tafelservice eines vornehmen Römers und wurden von Deutschen, die sie erbeutet, in der Erde verborgen. Die künstlerisch bedeutendsten Stücke sind ein glockenförmiger Mischkrug,



Mischkrug (krater) des Hildesheimer Silberfunds.

außen mit Arabesken und Kinderfiguren reich und anmutig geschmückt (s. Abbildung), vier prachtvolle Schalen mit einer auf einem Felsstück sitzenden vergoldeten Minerva und den Brustbildern des jugendlichen schlangentötenden Herkules, der Kybele und des Attis und zwei mit Masken und allerlei auf den Bacchuskult bezüglichen Bildwerken geschmückte Becher.

Himátion, der von den Griechen über dem Chiton getragene, mindestens bis an die Kniee reichende Überwurf, ein oblonges Stück Zeug, dessen einer Zipfel zuerst über die linke Schulter nach vorn geschlagen und mit dem linken Arm festgehalten wurde; dann zog man das Gewand über den Rücken nach der rechten Seite in der Art, daß dasselbe die rechte Seite bis zur Schulter vollkommen einhüllte, wie es die feinere Sitte forderte (Fig. 1), oder, unter dem rechten Arm fortlaufend, diesen und die rechte Schulter frei ließ. In ähnlicher Weise trugen das H. auch die Frauen, die es auch so über den Kopf zogen, daß nur das Gesicht frei blieb (Fig. 2). Vgl. Chlamys und Tribon.



Fig. 1. Fig. 2.

Himation.

Himérios, griech. Sophist, geb. 315 n. Chr. zu Prusa in Bithynien, erhielt seine Bildung zu Athen und trat hier, nachdem er seine Kenntnisse auf Reisen erweitert hatte, als Lehrer der Rhetorik mit solchem Beifall auf, daß er das Bürgerrecht erhielt und Mitglied des Areopags wurde. Zu seinen Schülern gehörten Basilius d. Gr. und Gregor von Nazianz; denn wiewohl Heide, war er dennoch, wie Libanios, gegen die Anhänger des Christentums duldsam. Von Julian nach Antiochia berufen und zu seinem Geheimschreiber ernannt, kehrte er nach dem Tode des Kaisers (363) in seine frühere Stellung nach Athen zurück und starb dort, im hohen Alter erblindet, um 386. Von seinen Reden und Deklamationen sind 24 vollständig, 10 bruchstückweise und von 36 durch Photios Inhaltsangaben und Exzerpte erhalten. Sein Stil ist geziert, schwülstig und mit Gelehrsamkeit überladen; Interesse bietet er eigentlich nur

durch das in seinen Reden enthaltene Material zur Zeit- und Sittengeschichte.

Himĕros, Personifikation der Sehnsucht und des Verlangens, Genosse des Eros (s. d.).

Hippárch (Hipparchos), bei den Griechen der Befehlshaber der Reiterei (vgl. Hippeis). Im Ätolischen und Achäischen Bund führte diesen Titel der auch mit andern Funktionen betraute nächst höchste Beamte nach dem Strategen.

Hipparchos, griech. Mathematiker, der Begründer der wissenschaftlichen Astronomie, geboren zu Nikäa in Bithynien, lebte hauptsächlich zu Rhodos und Alexandria und starb um 125 v. Chr. Er entdeckte das Vorrücken der Nachtgleichen, bestimmte die Länge des Sonnenjahrs genauer sowie auch die Umlaufszeit des Mondes und die Größe und die Entfernungen der Himmelskörper. Auch die mathematische Geographie hat er gewissermaßen begründet, indem er die astronomische Länge und Breite zur Bestimmung der Lage von Orten auf der Erdoberfläche anzuwenden lehrte. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur noch Erklärungen zu den Phänomena des Eudoxos und Aratos und ein Verzeichnis von 1026 Fixsternen erhalten.

Hipparmóstes, Anführer der spartanischen Reiter, s. Hippeis.

Hippeis ist die griechische Bezeichnung für Reiter und Ritter, bei den Athenern auch für die der zweiten Vermögensklasse (s. Solonische Verfassung) angehörigen Bürger und bei den Spartanern für die königliche Ehrenwache von 300 erlesenen Spartiatenjünglingen unter 30 Jahren, welche ursprünglich wohl beritten, später aber, wie die übrigen Spartiaten, schwer bewaffnete Fußsoldaten waren. Die Reiterei des athenischen Staats, welche erst nach dem Perserkrieg eingerichtet war (anfangs 300, bald 600 Mann), bestand seit dem Perikleischen Zeitalter aus 1200 Mann, 200 berittenen Bogenschützen, sogen. Hippotoxoten, gekauften Staatssklaven, und 1000 Bürgern der beiden obersten Vermögensklassen (100 aus jeder der 10 Phylen), welche auch im Frieden zusammengehalten und fleißig geübt wurden und bei den großen Staatsfesten in den Prozessionen mit aufzogen. Den Oberbefehl führten 2 Hipparchen, welche auch die Aushebung vornahmen, und ihnen untergeordnet 10 Phylarchen, beide gleichfalls aus den beiden obersten Vermögensklassen, die letztern nach Phylen durch Cheirotonie gewählt. Die spezielle Aufsicht über den guten Zustand der Reiterei lag dem Rat (s. Bule) ob. Jeder Bürgerreiter erhielt bei seinem Eintritt ein Equipierungsgeld und während des Dienstes einen Zuschuß zur Unterhaltung eines Reitknechts und zweier Pferde, woraus dem Staat eine jährliche Ausgabe von fast 40 Talenten (188,000 Mk.) erwuchs. Bei den Spartanern war die Reiterei gegenüber der Infanterie sehr vernachlässigt. Die Reichen waren nur zur Lieferung von Pferden, Geschirr und Rüstung verpflichtet, zum Reiterdienst selbst wurden nur die schwächsten und zum Hoplitendienst nicht tauglichen Leute im Kriegsfall ausgehoben und ohne vorherige Übung ins Feld geschickt. Wahrscheinlich waren diese Reiter zumeist Periöken und nur der Anführer, der Hipparmost, ein Vollbürger. Erst in späterer Zeit scheint jeder Mora Hopliten auch eine Mora Reiter von unbekannter Zahl zugeteilt worden zu sein. Eine bessere Reiterei erhielten die Spartaner erst durch Anwerbung von Söldnern und Einstellung von Bundesgenossen. Überhaupt war die Brauchbarkeit der griechischen Reiterei im allgemeinen eine geringe, schon infolge ihrer Bewaffnung. Bei der Bürgerreiterei waren Pferd und Reiter gewappnet, ersteres mit Kopfpanzer, Bruststück und Seitenstücken, den Bauch schützte eine mittels des Bauchriemens befestigte Satteldecke; die Schutzwaffen des Reiters waren der Helm, der eherne Panzer mit hoher Halsberge, ein mit metallenen Federn besetzter Schurz, Hüftstücke bis zum Knie und Beinschienen aus Sohlenleder, den linken Arm und die linke Hand deckte eine Panzerbekleidung, den rechten Unterarm ein Stulphandschuh, den Oberarm ein Achselstück; Schilde führten die Reiter im Gefecht nicht. Als Angriffswaffen dienten eine Stangenlanze und ein Schwert. Hufbeschlag kannten die Griechen nicht, ebensowenig die Steig-

bügel. Für die besten Reiter galten die Thessalier. Zu wirklicher Bedeutung gelangte die Reiterei erst im makedonischen Heer durch Philipp und seinen Sohn Alexander d. Gr. Während früher in den Heeren der Griechen die Zahl der Reiter nur eine geringe gewesen war, betrug sie in dem Heer, mit welchem Alexander den Zug nach Asien unternahm, fast ein Sechstel des Fußvolks. Die makedonische Reiterei zerfiel in schwere und leichte, beide geteilt in Schwadronen (Ilen) von durchschnittlich 200 Mann Stärke. Den Kern der erstern bildete die nach griechischer Weise gewappnete makedonische und thessalische Ritterschaft, welche, gleich furchtbar im Chok wie im Einzelkampf, durch Ordnung und Übung den Massen der asiatischen Reiterei weit überlegen war und auch im Angriff auf feindliche Infanterie in der Regel die Entscheidung herbeiführte. Die leichte Reiterei, welche unter dem Namen Prodromen (Plänkler) zusammengefaßt wurde, bestand aus makedonischen Sarissophoren, so benannt nach der Sarissa, der 14—16 Fuß langen Stoßlanze, und thrakischen Reitern. Die schweren Reiter führten jeder einen berittenen Knecht und wahrscheinlich noch ein Handpferd zum Transport des Gepäcks und der Furage mit sich.

Hippias, griech. Sophist, aus Elis, Zeitgenosse des Sokrates, unterrichtete in den Städten Griechenlands, besonders in Athen, von einem vortrefflichen Gedächtnis unterstützt, in allen Gegenständen des damaligen Wissens und versuchte sich als Schriftsteller in allen möglichen Formen der Darstellung. So machte er auch den ersten Versuch in dialogischer Form. Er wird in den nach ihm benannten Platonischen Dialogen als überaus eitel und ruhmredig dargestellt.

Hippodameia (Hippodamīa), 1) Tochter des Önomaos und Gattin des Pelops (s. d.). — 2) Tochter des Lapithen Atrax, bei deren Vermählung mit Peirithoos der Kampf zwischen Lapithen und Kentauren entbrannte.

Hippodămos, griech. Sophist, aus Milet, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr., stellte zuerst ein System kunstgemäßer Städteanlagen nach geometrischen Prinzipien auf, welches unter seiner Leitung bei der Anlage des Peiräeus, der Hafenstadt Athens, und der Städte Thurii (444) und Rhodos (408) praktisch durchgeführt wurde und auch in der Folgezeit bei neuen Städtegründungen zur Anwendung kam.

Hippodrom (Hippodromos), bei den Griechen die Rennbahn für Roß- und Wagenrennen. Sie hatte eine Länge von etwa 400 m bei einer Breite von 125 m. Die beiden Langseiten waren für die Zuschauer bestimmt; von der einen Schmalseite erfolgte die Abfahrt, die andre hatte die Gestalt eines Halbkreises, vor dessen Mitte sich das Ziel befand, in Olympia ein runder Altar des Taraxippos, eines die Pferde scheu machenden Dämons. Um dieses mußten die Fahrenden, nachdem sie die eine Langseite hinuntergefahren waren, umlenken und dann auf der andern Langseite wieder bis zu einem zweiten, nach der Abfahrt zu gelegenen Ziel, welches in Olympia die Statue der Hippodameia trug, zurückfahren, um hier wieder umzulenken. Rennwagen mit ausgewachsenen Pferden mußten diese Umfahrt zwölfmal, mit jüngern Pferden, was erst später aufkam, achtmal zurücklegen. Auch die in der Römerzeit in griechischen Ländern nach Art des römischen Zirkus eingerichteten Rennbahnen, von denen die in Byzanz von Septimius Severus begonnene und von Konstantin vollendete die berühmteste war, hießen H.

Hippokamp (Hippokampos), ein fabelhaftes Seetier von Roßgestalt mit gebogenem Fischschwanz, auf welchem man die Seegötter reitend oder fahrend darzustellen pflegte.

Hippokŏon, Sohn des Öbalos von Sparta und der Nymphe Bateia, vertrieb seine Brüder Tyndareos und Ikarios aus der Heimat, wurde aber selbst samt seinen 20 Söhnen wegen der Ermordung des Knaben Öonos, eines Verwandten des Herakles, von diesem im Bund mit König Kepheus von Tegea erschlagen, worauf Tyndareos von der väterlichen Herrschaft Besitz ergreift.

Hippokrătes, berühmter griech. Arzt, auf der Insel Kos, einer alten Stätte

des Asklepioskultus, um 460 v. Chr. geboren, Sohn des Herakleides und der Phänarete, stammte aus dem Geschlecht der Asklepiaden, einer Priesterfamilie, in der sich eine im Lauf der Zeit gebildete und geheim gehaltene medizinische Tradition von Vater auf Sohn vererbte. Wie manche der Asklepiaden, so übte er seine Kunst, indem er in der Welt umherzog. So soll er sich zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs in Athen aufgehalten und den Unterricht der Sophisten Gorgias und Prodikos genossen haben; auch Demokritos von Abdera nennt man als seinen Lehrer. Welchen Wert er selbst auf philosophische Schulung legte, zeigt sein Ausspruch: ein philosophischer Arzt gleiche einem Gott. Später lebte er meist in Thessalien und auf der Insel Thasos. Er starb um 377 v. Chr. im thessalischen Larissa, wo sein Grabmal noch im 2. Jahrh. n. Chr. zu sehen war. Bis in sein hohes Alter unausgesetzt thätig, den Kreis seiner Erkenntnis nach allen Seiten durch Verbindung praktischer und theoretischer Forschung zu erweitern und zu vertiefen, ist er Begründer der wissenschaftlichen Heilkunde geworden, und wie auf Homer, so sind auch auf ihn zahlreiche Schriften aus der seinem System folgenden Schule übertragen worden, deren Verfasser man nicht mehr kannte. Denn von 72 größern und kleinern Schriften in ionischem und altattischem Dialekt, die seinen Namen tragen und, wie es scheint, bereits den Alexandrinern zu einem Korpus vereinigt vorgelegen haben, kann ihm, wie schon das Altertum sah, nur ein geringer, nicht mehr mit Sicherheit abzugrenzender Teil gehören; vermutlich haben seine nächsten Angehörigen, die gleichfalls berühmte Ärzte waren, seine Söhne Thessalos und Drakon, sein Schwiegersohn Polybos und seine beiden ihm gleichnamigen Enkel, die Söhne des Thessalos und Drakon, auch ihren Anteil an der Sammlung. Von diesen Schriften, die im Altertum und Mittelalter in hohem Ansehen standen und von Griechen, Römern und Arabern vielfach kommentiert wurden, sind die »Aphorismen«, kurze Sätze über Natur, Zeichen, Gefahren und Ausgang der Krankheiten, die bekanntesten. In jeder Beziehung eine der vorzüglichsten und von allgemeinem Interesse ist die Schrift über den Einfluß von Klima, Wasser und Bodenbeschaffenheit eines Landes auf das physische und geistige Leben der Bewohner, deren zweiter Teil die Anfänge einer vergleichenden Ethnographie gibt, überraschend durch Schärfe und Besonnenheit der Beobachtung und anziehend durch die Schlichtheit und Deutlichkeit der Sprache.

Hippokrēne (griech., »Roßquelle«), die durch den Huf des Flügelrosses Pegasos aus dem Helikon geschlagene Musenquelle; vgl. Musen und Pegasos.

Hippolȳte, Königin der Amazonen, Tochter des Ares und der Otrera, wurde von Herakles, als er im Auftrag des Eurystheus ihren Gürtel holte, im Kampf erschlagen; vgl. Herakles.

Hippolȳtos, Sohn des Theseus und der Amazone Antiope. Da er die Liebe seiner Stiefmutter Phädra verschmähte, verleumdete sie ihn bei Theseus, der seinen Vater Poseidon um Rache bat. Als H. am Meeresgestade entlang fuhr, machte Poseidon durch einen aus den Fluten entsteigenden Stier die Rosse scheu, daß sie ihn vom Wagen stürzten und zu Tode schleiften. Phädra nahm sich, ihre Schuld bekennend, das Leben; von dem keuschen Jäger H. aber, dem Liebling der Artemis, erzählte die spätere Sage, daß er von Asklepios wieder vom Tod erweckt und von der Göttin nach Latium in den Hain der Diana von Aricia versetzt worden sei, wo er neben der Göttin als ein Dämon Virbius verehrt wurde (s. Diana).

Hippomĕnes, der Liebhaber der böotischen Atalante, s. d. 2).

Hippōnax, griech. Jambograph, aus Ephesos, um 540 v. Chr., flüchtete vor den Tyrannen seiner Vaterstadt Athenagoras und Komas nach Klazomenä. Als hier zwei Bildhauer, Bupalos und Athenis, den kleinen, magern und häßlichen Dichter durch ein Karikaturbild dem öffentlichen Gelächter preisgaben, rächte er sich an ihnen durch so beißende Jamben, daß sie sich, wie der von Archilochos verfolgte Lykambes und seine Töchter, erhängt haben sollen. Zu dem oft burlesken

Charakter seiner in der ionischen Volkssprache abgefaßten Dichtungen paßte das von ihm angeblich erfundene und mit Vorliebe verwendete Metrum der Hinkiamben (Choliamben oder Skazonten). Er galt auch für den Erfinder der epischen Parodie. Wir besitzen von seinen Gedichten nur dürftige Bruchstücke.

Hippothŏon, Sohn des Poseidon und der Alope, der Tochter des Kerkyon von Eleusis. Nach seiner Geburt von der Mutter ausgesetzt, wurde er von einer Stute gesäugt, bis Hirten ihn fanden und aufzogen; die Alope aber verwandelte Poseidon, als sie von ihrem Vater zum Tod eingekerkert wurde, in eine gleichnamige Quelle bei Eleusis. Als Theseus (s. d.) den Kerkyon im Ringkampf überwunden und getötet hatte, übertrug er die großväterliche Herrschaft dem H., welcher als Heros der attischen Phyle Hippothoontis verehrt wurde.

Hippotoxŏten, bei den Athenern ein aus Staatssklaven bestehendes Korps berittener Bogenschützen, s. Hippeis.

Hippys, griech. Logograph, s. Logographen.

Hirtenpoesie, s. Bukolische Poesie.

Hirtius, Aulus, persönlicher Freund und Waffengefährte Cäsars, vervollständigte dessen Denkwürdigkeiten des Gallischen Kriegs durch ein achtes Buch und trug sich nach dem demselben vorausgeschickten Widmungsschreiben an Cornelius Balbus mit dem Plane, noch die Geschichte des Bürgerkriegs bis zu Cäsars Tod weiterzuführen, ein Vorsatz, den er jedenfalls nicht zur Ausführung gebracht hat, da er schon 14. April 43 v. Chr. in der Schlacht bei Mutina als Konsul fiel. Höchstens kann von den mit Cäsars Kommentarien zusammen überlieferten drei Schriften: »Bellum Alexandrinum«, »B. Africanum«, »B. Hispaniense« die erste von ihm herrühren. Von den beiden andern vermutet man, daß sie in seinem Auftrag als Vorarbeiten für sein beabsichtigtes Werk von Kriegsleuten verfaßt und, da man sie in seinem Nachlaß fand, mit seinen eignen Schriften den Büchern Cäsars angereiht worden sind (vgl. Cäsar).

Historik und **Historiker,** s. Geschichtschreibung.

Hochzeit, Aldobrandinische, s. Malerei.

Hochzeitsgebräuche, s. Ehe.

Homēros, 1) der Dichter, dessen Namen die beiden ältesten und zugleich großartigsten Denkmäler des griechischen Geistes, die Epen Ilias und Odyssee, tragen. Weder über die Persönlichkeit des Dichters noch über seine Heimat und Zeit hat sich zuverlässige Kunde erhalten. Man hat überhaupt die persönliche Existenz des Dichters bezweifelt und sich nicht selten auf den Namen selbst berufen und durch Deutung desselben beweisen wollen, daß er nicht ein Individuum, sondern eine ideale Gestalt bezeichne. So hat man bald gemeint, daß H. »Ordner«, bald daß es »Genosse, Geselle« bedeute, und im ersten Fall angenommen, daß damit der ideelle Repräsentant des einheitlichen, kunstvoll abgeschlossenen Epos bezeichnet werden solle, während die andre Deutung in dem Namen die Bezeichnung eines ideellen Ahnherrn und Schutzpatrons einer geschlossenen Sängerinnung sieht. Doch da H. ein einfacher, »Geisel« oder »Bürge« bedeutender Eigenname ist, dem jede symbolische Beziehung, zumal jede Hindeutung auf die Poesie abgeht, so liegt in dem Namen keine Veranlassung, an der Existenz des Homer als einer historischen Persönlichkeit zu zweifeln. Bekanntlich stritten sich im Altertum sieben Städte um die Ehre, Geburtsort des Dichters zu sein: Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis (auf Cypern), Chios, Argos, Athen; doch ist es unzweifelhaft, daß die Homerischen Gedichte an der Westküste von Kleinasien entstanden sind, und hier weist die ältere Überlieferung ziemlich bestimmt auf das äolische Smyrna als die Heimat des Homer und auf die ionische Insel Chios als die Stätte seines Dichtens hin. Damit stimmen die äolische Färbung des die Grundlage der Homerischen Sprache bildenden ionischen Dialekts und der Umstand, daß auf Chios noch jahrhundertelang ein nach ihm benanntes Geschlecht der Homeriden ansässig war, das sich leiblicher Verwandtschaft mit ihm rühmte und sich mit dem Vortrag seiner Poesie befaßte. Dagegen fehlt es über die Lebenszeit des Dichters an jeder alten

Tradition, und es weichen die auf chronologischen Kombinationen beruhenden Ansichten der alten Forscher sehr voneinander ab; doch scheint so viel sicher zu sein, daß das Zeitalter, in dem die epische Poesie die Höhe erreichte, zu der sie Homer erhob, nicht vor 950 v. Chr. und nicht nach 900 fällt. Von den Überlieferungen über die persönlichen Verhältnisse des Homer sei nur erwähnt, daß sein Vater Meles geheißen haben, er selbst in reifern Jahren erblindet und auf der kleinen Insel Ios gestorben sein soll, wo man sein Grab zeigte und an demselben jährlich dem als Heros verehrten Dichter in dem nach ihm benannten Monat Homereon eine Ziege opferte. Die Sage von seiner Erblindung entstand wohl daraus, daß man in dem blinden Sänger Demodokos der Odyssee das Vorbild des Homer erblickte; ein glaubwürdiges Zeugnis meinte man darin zu finden, daß der Verfasser des dem Homer vom Altertum unbedenklich beigelegten Hymnos auf den delphischen Apollon sich als blind und auf der Insel Chios wohnhaft bezeichnet. Die Bedeutung des Homer beruht darauf, daß er, mit Benutzung der von seinen Vorgängern ausgebildeten festen Formen der dichterischen Sprache und des Metrums, den epischen Gesang zur planmäßig angelegten und kunstvoll durchgeführten epischen Dichtung emporhob.

Die beiden seinen Namen tragenden Epen, die »Ilias« und »Odyssee«, beide später in 24 Bücher eingeteilt, bewegen sich in dem troischen Sagenkreis. Die Ilias behandelt einen Zeitraum von 51 Tagen aus dem zehnten Jahr des Kriegs vor Troja nach einem einfachen Plan, indem sie die Ereignisse der Zeit nach aufeinander folgen läßt. Anhebend von dem Zorn des Achilleus über die von Agamemnon befohlene Wegführung seiner Sklavin Briseïs, erzählt sie die durch das Fernbleiben des grollenden Helden vom Kampf herbeigeführte und sich allmählich steigernde Bedrängnis der Griechen in den Kämpfen auf der troischen Ebene, um die Lagermauern und um das Schiffslager, welche zur Schilderung der übrigen Helden passende Gelegenheit geben, bis zum Fall des Patroklos, dem Wendepunkt des Gedichts, dann die Aussöhnung des Achilleus, seine Rache für den erschlagenen Freund durch die Erlegung des Hektor und die Leichenfeier des Patroklos, um mit der Auslieferung und Bestattung des Hektor einen beruhigenden Abschluß zu finden. Auch die Odyssee behandelt eine Fülle von Ereignissen, die mit der Heimkehr des Odysseus verknüpft sind, in einem engen Zeitraum von nur 40 Tagen, aber nach einem kunstvollern und verschlungenern Plan. Statt der zwei Hauptteile der Ilias besteht sie aus deren vier. Der erste schildert die Abenteuer des von den Freiern seiner Mutter Penelope bedrängten und auf einer Reise zu Nestor in Pylos und Menelaos in Sparta nach seinem Vater forschenden Telemach, wobei sich die Gelegenheit bietet, von den verschiedenen Schicksalen der Griechenhelden auf der Heimfahrt Kunde zu geben, der zweite die Leiden des Odysseus auf der Fahrt von Ogygia, der Insel der Kalypso, seinen Aufenthalt bei den Phäaken, womit die Darstellung seiner Irrfahrten auf der Fahrt von Troja bis zur Landung auf Ogygia in Form einer dem Helden selbst in den Mund gelegten Erzählung verknüpft ist, und seine Ankunft auf Ithaka, der dritte den Aufenthalt in der Hütte des Sauhirten Eumäos, die Wiedererkennung mit dem heimgekehrten Telemach und dem treuen Diener und die Planung der Rache an den Freiern, der vierte die Vollführung der Rache und als befriedigenden Schluß die Wiedervereinigung des Helden mit seiner Gattin Penelope und seinem Vater Laërtes.

Die Homerischen Gedichte fanden namentlich durch die herumziehenden Sänger, die sogen. Rhapsoden (s. d.), eine schnelle Verbreitung nicht bloß in ihrer asiatischen Heimat, sondern auch im Mutterland und in den westlichen Kolonien. Nach Sparta insbesondere soll sie Lykurgos verpflanzt haben, der sie auf seinen Reisen in Samos bei den Nachkommen des Kreophylos, eines angeblich Homer befreundeten und verwandten Dichters, kennen lernte. Um den Anfang der Olympiaden, 753 v. Chr., waren sie thatsächlich

Gemeingut sämtlicher Griechen. Der große Umfang der Gedichte nötigte von Anfang an bei den Vorträgen durch die Rhapsoden, wie sie an vielen Orten bei öffentlichen Festversammlungen stattfanden, zu einer zweckmäßigen Verteilung des Stoffs, um den Vortragenden wie den Zuhörern gewisse Ruhepausen zu gewähren; so entstand die Einteilung in einzelne Gesänge, sogen. Rhapsodien, mit besondern Namen, welche sich größtenteils auch später erhielten, als man beide Gedichte in je 24 Bücher abteilte. Bald kam die Sitte auf, einzelne Rhapsodien besonders vorzutragen, vornehmlich diejenigen, welche vorzugsweise gern gehört wurden, und bei denen die Rhapsoden ihr Talent am besten zeigen zu können glaubten. Dadurch gerieten einerseits manche Teile leicht in Vergessenheit, und es entstanden Lücken in der Überlieferung, anderseits war es unvermeidlich, daß die Rhapsoden den Gesängen, die sie vorzutragen pflegten, eine gewisse Abrundung zu geben suchten und sich auch sonstige Änderungen und Zusätze erlaubten. Das Verdienst, der auf diese Weise fortschreitenden Zerrüttung gesteuert zu haben, gebührt Athen. Solon ordnete zuerst an, daß die Rhapsoden bei den öffentlichen Vorträgen sich genau an den überlieferten Text der Lieder zu halten hätten. Eine Sammlung der zerstreuten Lieder und eine Redaktion des Textes auf Grund der vorhandenen Abschriften und der mündlichen Tradition der Rhapsoden ließ Peisistratos um 535 v. Chr. durch eine Kommission von mehreren Dichtern, an deren Spitze Onomakritos (s. d.) stand, veranstalten, und er oder sein Sohn Hipparchos traf die Einrichtung, daß bei dem Wettkampf der Rhapsoden an den Panathenäen dieselben die so wiederhergestellten Homerischen Gedichte in vollständigem Zusammenhang, der Reihe nach einander ablösend, vortragen sollten. Auf diese Redaktion des Peisistratos, welche die allmählich eingerissenen Entstellungen gewiß nur teilweise zu beseitigen vermochte, gingen wahrscheinlich die an den verschiedenen Orten Griechenlands später vorhandenen Exemplare der Homerischen Gedichte zurück, und auch sie erfuhr im Lauf der Zeit mancherlei willkürliche Änderungen, zum Teil durch Gelehrte, die den Text zu verbessern unternahmen. Erst die alexandrinischen Gelehrten, für deren philologische Studien Homer den Mittelpunkt bildete, übten eine methodische Kritik des Textes, zu der die in der Bibliothek zu Alexandria angesammelten alten Handschriften des Dichters Veranlassung und Mittel boten. Den Anfang machte Zenodotos von Ephesos; ihm folgte Aristophanes von Byzanz, dessen Schüler Aristarchos (s. d. 2) mit seiner Homer-Ausgabe das Höchste erreichte, was das Altertum für philologische Kritik geleistet hat. Wie die Ausgaben jener alexandrinischen Kritiker auf der Redaktion des Peisistratos beruhten, so geht auf sie unser Text der Homerischen Gedichte zurück. Seitdem ist Homer ununterbrochen bis in die spätesten Zeiten des griechischen Altertums Gegenstand gelehrter Thätigkeit gewesen, von der noch zahlreiche Überreste Zeugnis ablegen. Schon die alten Gelehrten beschäftigte die Frage, ob Ilias und Odyssee von demselben Dichter herrührten, eine Frage, die vollberechtigt war, da man wohl wußte, daß der Name des Homer lange ein Kollektivbegriff gewesen war und eine Reihe nach seinem Vorbild gedichteter Epen befaßt hatte, für die es erst allmählich gelungen war die eigentlichen Verfasser auszumitteln, und es nicht entging, daß die Odyssee nach ihrer kunstvollern Anlage sowie in bezug auf soziales, religiöses und sittliches Leben einer fortgeschrittenern Zeit angehörte. So haben im Altertum die sogen. Chorizonten, an ihrer Spitze die Grammatiker Xenon und Hellanikos, wahrscheinlich aus den Anfängen der alexandrinischen Periode, behauptet, daß die Odyssee von einem spätern Dichter herrühre, und auch Neuere haben diese Ansicht geteilt, während andre, auf der im wesentlichen bestehenden Übereinstimmung in Ton, Sprache und Metrik fußend, die vorhandenen Differenzen für nicht so erheblich erachten und aus der Verschiedenheit der Tendenz der beiden Dichtungen und des Lebensalters des Dichters erklären.

Bei aller Bewunderung der Kunst und Schönheit der Homerischen Gedichte läßt sich nicht verkennen, daß in denselben nicht alles auf gleicher Höhe der Vollendung steht, daß es neben den herrlichsten Partien auch matte und weniger anziehende gibt, daß es an Störungen der Erzählung, ja an Widersprüchen nicht fehlt. Solche Mängel entgingen schon der Wahrnehmung der alexandrinischen Gelehrten nicht, und um derartige Anstöße zu beseitigen, nahmen sie vielfach Einschiebungen nicht nur einzelner Verse, sondern auch ganzer Stücke an, wie sie z. B. von der Odyssee die zweite Hälfte des vorletzten Buches und das ganze letzte für unecht erklärten.

In neuerer Zeit hat man zur Erklärung dieser Mängel verschiedene Ansichten aufgestellt. Zuerst hat F. A. Wolf auf Grund der Annahme, daß zur Zeit des Homer die Schreibkunst mindestens noch nicht in dem Umfang geübt worden sei, daß sie für litterarische Zwecke benutzt wurde, und im Hinblick auf die Unmöglichkeit, so umfangreiche Werke selbst bei der größten Begabung vermöge des bloßen Gedächtnisses zu schaffen und andern zu überliefern, behauptet, Ilias und Odyssee seien in ihrer jetzigen Gestalt erst zur Zeit des Peisistratos entstanden, wo man die bisher lediglich durch mündliche Überlieferung erhaltenen alten Lieder über die Ereignisse des Trojanischen Kriegs durch die Schrift fixiert, gesammelt und zu zwei großen Ganzen vereinigt habe. Ihm folgend, hat man namentlich in der Ilias den Versuch gemacht, die ursprünglich selbständigen Lieder auszuscheiden, während andre aus zwei von Homer entworfenen Gedichten mäßigen Umfangs vom Zorn des Achilleus und der Heimkehr des Odysseus durch Erweiterungen, Verbesserungen und Änderungen die jetzige Ilias und Odyssee entstehen ließen oder statt einer größern Zahl einzelner Lieder eine Zusammensetzung aus kleinen Epen, einer Achilleïs und Ilias für das eine und einer Telemachie und Heimkehr des Odysseus für das andre Gedicht, annahmen. Anderseits hat aber auch die Ansicht ihre namhaften Vertreter, daß, die Möglichkeit einer Benutzung schon vorhandener alter Lieder zugegeben, Ilias und Odyssee von Anfang an als einheitliche Ganze bestanden, allerdings aber schon bald nach ihrer ersten Abfassung vielfache Überarbeitungen und Erweiterungen erfahren haben, bis sie noch vor Beginn der Olympiaden im wesentlichen die Gestalt erhielten, die sie noch gegenwärtig haben. Jedenfalls wurden seit Beginn der Olympiaden nach ihrem Muster und an sie anknüpfend größere Epen gedichtet, und daß schon sehr lange vor diesem Zeitraum die Schreibkunst in Griechenland in ausgedehntem Maß gehandhabt werden konnte, ist nicht zu bezweifeln. Auch darf nicht in Abrede gestellt werden, daß, abgesehen von den durch spätere Überarbeitung entstandenen Schäden, Ungleichheiten in der Behandlung des einzelnen sowie mancherlei Widersprüche den Gedichten schon in ihrer ersten Gestalt angehaftet haben können. Trotz derartiger einzelner Mängel sind die Homerischen Dichtungen unübertroffene Kunstwerke, die von unberechenbarem Einfluß auf die Entwickelung der Litteratur und Kunst, ja auf das gesamte Leben der Griechen gewesen sind, bei denen sie von alters her als nationales Gemeingut betrachtet und als Grundlage alles Unterrichts, aller Bildung benutzt wurden, und noch jetzt, nach fast 3000 Jahren, dauert ihre Wirkung in ungeschwächter Kraft fort.

Außer Ilias und Odyssee besitzen wir noch unter Homers Namen: a) eine Anzahl sogen. Hymnen, fünf größere auf den pythischen und delischen Apollon, auf Hermes, Aphrodite und Demeter und 29 kleinere auf verschiedene Götter; eigentlich sind es Proömien, d. h. Einleitungen, welche die Rhapsoden ihren Vorträgen vorausschickten, und dienten zum Preis des Gottes, an dessen Fest der Vortrag stattfand, oder welcher in der Stadt, wo der Rhapsode auftrat, vorzugsweise verehrt wurde; auch mag die Rücksicht auf den Inhalt des folgenden Liedes bei der Wahl maßgebend gewesen sein. Rühren sie auch nicht von Homer her, so sind sie doch von Rhapsoden der Homerischen Schule, den sogen. Home-

riden, verfaßt, wie z. B. als Verfasser des Hymnus auf den delischen Apollon der Rhapsode Kynäthos von Chios, um 504 v. Chr., genannt wird. Wie es scheint, ist die Sammlung für den Gebrauch der Rhapsoden zum Zweck einer beliebigen Auswahl in Attika veranstaltet. b) 16 kleine Gedichte, sogen. **Epigrammăta**, Reste älterer Poesie, darunter zwei in volksmäßigem Ton gehaltene Lieder: das Töpferopfer und die Eiresione. c) Die »Batrachomyomachie«, der Froschmäusekrieg, eine Parodie der Ilias, als deren Verfasser **Pigres**, der Bruder der aus den Perserkriegen bekannten karischen Königin Artemisia, galt. Verloren ist ein schon von Archilochos als ein Werk des Homer bezeichnetes, also sehr altes scherzhaftes Epos, »Margītes« (der Dummkopf).

2) **H. der jüngere**, aus Hierapolis in Karien, Sohn der Dichterin Möro, in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr., wurde als Dichter von Tragödien zur alexandrinischen Pleias (s. d.) gerechnet.

Homöen (»Gleichberechtigte«), Benennung der Spartiaten (s. d.) in bezug auf ihre politische Stellung.

Honos und **Virtus**, bei den Römern Personifikationen der Ehre und der kriegerischen Tapferkeit. Marcus Marcellus, der bekannte Eroberer von Syrakus, baute zu einem schon vorhandenen Heiligtum des Honos noch ein zweites der Virtus und verband beide zu einem Gebäude, welches er mit den aus Syrakus entführten Meisterwerken der griechischen Kunst ausschmückte. Einen zweiten Tempel erbaute Marius von der Beute der Cimbernkriege. Auf Münzen erscheinen beide jugendlich und gelockt, Honos mit einem Lorbeerkranz und Füllhorn, Virtus mit reichverziertem Helm.

Hoplīten sind bei den Griechen schwerbewaffnete Fußkämpfer, welche in geschlossenen Massen (s. Phalanx) fochten. Ihre Bewaffnung bestand in dem am Wehrgehänge getragenen und mittels einer Handhabe regierten Ovalschild, Panzer (s. Thorax), Helm und Beinschienen aus Erz, 7—8 Fuß langer Stoßlanze und kurzem Schwerte. Die volle, gegen 35 kg wiegende Rüstung trugen sie nur in der Schlacht; auf dem Marsch ließen sie sich den größten Teil von einem Sklaven tragen. Eine Anschauung von der Ausrüstung eines athenischen H. zur Zeit der Perserkriege gibt die beigefügte Grabstele des bei Marathon gefallenen Atheners Aristion. Die Bewaffnung der makedonischen H., der sogen. **Phalangiten**, war ein kreisrunder Schild mit einer Erzplatte von 2 Fuß Durchmesser und 5—6 kg Gewicht, Lederkoller mit ehernen Beschlägen und Verzierungen, leichte Beinschienen, runder Filzhut (s. Kausia), kurzes Schwert und der makedonische Spieß, die 15—16 Fuß lange Sarissa.


Grabstele eines athen. Hopliten.

Hoplomăchi, s. Gladiatoren.

Horátius Flaccus, **Quintus**, der bekannte röm. Dichter, geb. 8. Dez. 65 v. Chr. zu Venusia auf dem Grenzgebiet zwischen Apulien u. Lukanien wo sein Vater, ein Freigelassener, ein Gütchen besaß und das Amt eines Steuereinnehmers verwaltete. Dieser zog, um dem Sohn eine bessere Erziehung geben zu können, nach Rom, und hier erhielt H. unter den Augen des ihn mit rührender Fürsorge überwachenden Vaters denselben Unterricht wie die Söhne reicher Ritter und Senatoren, zuerst bei dem durch H. wegen seiner Prügellust sprichwörtlich gewordenen Grammatiker Orbilius Pupillus von Benevent. Zu seiner weitern Ausbildung begab sich H. 45 nach Athen, besonders um philosophischen Studien obzuliegen. Als aber nach Cäsars Ermordung Brutus im Spätsommer 44 in Athen erschien, schloß sich ihm auch H. wie die meisten dort studierenden jungen Römer in Begeisterung für die Sache der

Freiheit an. Aus der Niederlage bei Philippi 42, wo er als Kriegstribun mitfocht, rettete er sich durch die Flucht unter mancherlei Gefahren glücklich nach Italien. Zwar wurde er begnadigt; doch fand er sich völlig mittellos, da das Vermögen des wahrscheinlich inzwischen verstorbenen Vaters konfisziert worden war. Um sein Leben zu fristen, verschaffte er sich eine Stellung als quästorischer Schreiber (s. Scribae). In dieser Zeit begann er, kühn gemacht durch seine Armut, wie er selbst sagt, als Dichter aufzutreten. Seine eigne Neigung und damalige Stimmung führten ihn zur Satire, in der er dem Vorbild des Lucilius folgte, und zur iambischen Dichtung nach der Weise des Archilochos. Seine ersten Versuche machten ihn mit den Dichtern Varius und Vergil bekannt, die ihn ihrem Gönner, dem einflußreichen Mäcenas, empfahlen. Dieser ließ ihn sich vorstellen (um 38), beachtete ihn aber volle neun Monate nicht, bis er ihn wieder zu sich lud und in den Kreis seiner Freunde aufnahm. Im Lauf der Zeit entwickelte sich zwischen ihm und H. die vertrauteste Freundschaft. Ihm widmete der Dichter die um 35 unter dem Titel: »Sermones« (»Plaudereien«) herausgegebene erste Sammlung seiner bisher einzeln veröffentlichten Satiren, und von ihm wurde er etwa 33 mit einem kleinen Landgut im Sabinischen beschenkt, das fortan sein Lieblingsaufenthalt war. 30 oder Anfang 29 veröffentlichte H. das zweite Buch der Satiren und etwa gleichzeitig die Sammlung seiner Jamben oder Epoden. In den folgenden Jahren beschäftigte er sich vorzugsweise mit der lyrischen Poesie nach dem Vorbild der äolischen Dichter und erwarb sich das Verdienst, die Formen derselben zuerst auf römischem Boden heimisch zu machen. Um 23 gab er die erste Sammlung lyrischer Gedichte (»Carmina«) in drei Büchern heraus, die gleichfalls Mäcenas gewidmet waren. Diesen folgte 20 eine Sammlung von neuen »Plaudereien« in Briefform (»Epistulae«). Mit Augustus war H. durch Mäcenas bekannt gemacht worden. Anfangs hatte er, der ehemalige Republikaner und Freiheitskämpfer, wenig Sympathie für ihn verspürt; als er aber die Monarchie als die einzige Rettung des Staats erkennen gelernt hatte und Augustus mit Erfolg bemüht sah, im Innern Ruhe und Gedeihen und nach außen das alte Ansehen des Reichs wiederherzustellen, hatte er sich innerlich mit ihm ausgesöhnt und seinen Verdiensten in einzelnen Gedichten hohes Lob gezollt. Indessen war er immer darauf bedacht, dem Machthaber gegenüber eine unabhängige Stellung zu bewahren, und schlug daher den lockenden Antrag des Augustus aus, in seinen Dienst als Geheimschreiber zu treten und in seiner Umgebung zu leben. Doch entzog er sich seinen Wünschen nicht ganz. So dichtete er auf sein Verlangen 17 zur Feier der Säkularspiele den Festhymnus an Apollon und Diana, das sogen. »Carmen saeculare«, und besang die Siege der kaiserlichen Stiefsöhne 15 in mehreren Oden, die er mit andern verbunden als viertes Buch lyrischer Gedichte etwa um 13 herausgab. Auch richtete er auf seine Beschwerde, daß er ihn in seinen frühern Episteln nicht bedacht habe, an ihn ein poetisches Schreiben, das erste Stück der vielleicht kurz vor seinem Tod herausgegebenen zweiten Sammlung Briefe, deren dritter und letzter der berühmte Brief an die Pisonen über die Dichtkunst, die sogen. »Ars poetica«, ist. H. starb 27. Nov. 8 v. Chr. und wurde neben seinem nicht lange vorher gestorbenen Freund Mäcenas auf dem Esquilin bestattet. H. ist, wie er sich dessen selbst wohlbewußt war, kein Dichter von erhabenem Schwung; vielmehr ist seine Natur wesentlich reflektierend und werden Gefühl und Phantasie bei ihm durchaus vom Verstand überwogen. Die Vorzüge seiner lyrischen Gedichte, in denen er mit mehr oder weniger freien Nachdichtungen griechischer Vorbilder begann, um allmählich zu selbständigen Gestaltungen in der Form der Griechen fortzuschreiten, bestehen nicht in der Wärme der Empfindung, noch in der Tiefe der Gedanken, sondern in der Durchsichtigkeit der Anlage, der Ebenmäßigkeit der Durchführung und der Kunst, mit der er Sprache und Metrum zu behandeln weiß. Wo sich in den Gedichten höhern Stils, die er dem Wunsch

des Augustus oder dem Zug der Zeit sich anbequemend schrieb, der Ausdruck zum Erhabenen steigert, ist doch stets die Berechnung unverkennbar. Am gelungensten sind diejenigen seiner Lieder, in denen er, ohne äußern Anlaß und seiner Natur folgend, einfache und heitere Stoffe, wie Freundschaft und Liebe, behandelt. Ganz besonders spiegelt sich seine Persönlichkeit in den Satiren und den vielfach dieselbe Tendenz verfolgenden Episteln ab, in denen er im Anschluß an Lucilius seine persönlichen Erfahrungen und Ansichten namentlich über soziale und litterarische Verhältnisse in ungezwungener, aber kunstvollerer Form als sein Vorgänger und in einem der Sprache des gewöhnlichen Lebens nahestehenden Stil ausspricht. Anfangs, wie die Epoden, seiner durch die Umstände erklärlichen Verbitterung entsprechend, nicht ohne Schärfe, nehmen die Satiren mit der fortschreitenden Beruhigung seines Gemüts eine wohlwollendere und objektivere Färbung an. In den Episteln zeigt sich der Dichter durchdrungen von einer milden, wenn auch nicht tiefen Lebensphilosophie. Frühzeitig sind die Gedichte des H. als Schulbuch benutzt und von den römischen Gelehrten erklärt worden, besonders von Acron und Porphyrio (s. d.).

Hordicidien, s. Fordicidien.

Horen, die Göttinnen der Ordnung in der Natur, welche die Jahreszeiten in ihrer natürlichen Folge gleichmäßig wechseln und alles zur rechten Zeit entstehen, blühen und reifen lassen. Bei Homer, der weder Abstammung noch Namen von ihnen erwähnt, sind ihnen als Dienerinnen des Zeus die Pforten des Himmels und des Olympos, die Wolken, anvertraut. Hesiod nennt sie Töchter des Zeus und der Themis, welche die Feldarbeiten der Menschen beaufsichtigen, mit Namen Eunomia (gute Ordnung), Dike (Recht) und Eirēne (Friede, s. d.), Benennungen, welche erkennen lassen, daß die Göttinnen der natürlichen Ordnung der drei gewöhnlich angenommenen Jahreszeiten: Frühling, Sommer und Winter als Töchter der Themis zugleich die sittliche Ordnung des Menschenlebens mit zu überwachen haben. Besonders zeigt sich dies bei Dike, der heiligen Urheberin aller gesetzlichen Ordnung und wie Themis Beisitzerin des Zeus, die nach Hesiod jeden ungerechten Richterspruch sogleich ihrem Vater hinterbringt, damit er strafe, und bei den Tragikern neben den Erinyen als unbeugsame, streng strafende Gottheit erscheint (vgl. Asträa). In Athen verehrte man zwei H.: Thallo, die Blütengöttin des Frühlings, und Karpo, die Fruchtgöttin des Sommers. Doch kannte man auch die Vierzahl der H., die durch die Attribute der Jahreszeiten unterschieden wurden. Dargestellt wurden sie als zarte, fröhliche, leichtschwebende Wesen, mit Blumen und Früchten geschmückt, oft wie die Chariten in Gesellschaft andrer Gottheiten, wie Aphrodite, Apollon und Helios. Als eine besondere Hore des Frühlings erscheint Chloris, die Gattin des Zephyros, Göttin der Blumen, von den Römern mit Flora (s. d.) identifiziert.

Hörige, s. Clientes.

Hormos, Kettentanz, s. Tanz.

Horos (ägypt. Har), ägypt. Gott, der Sohn des Osiris und der Isis. Beim Tod seines Vaters noch ein Kind, besiegte er, zum stattlichen Jüngling (Harver, starker H.) erwachsen, den Mörder seines Vaters Typhon nach mehrtägigem Kampf und überlieferte ihn gebunden der Isis, die ihn jedoch freiließ. Er war den Ägyptern der siegreich überwindende Lichtgott, der die Dunkelheit, den Winter und die Dürre überwältigte, daher ihn die Griechen mit Apollon identifizierten. Geheiligt war ihm der Sperber, mit dessen Kopf er oft dargestellt wird. Von ihm wird ein jüngerer H. unterschieden, der Harpokrates der Griechen (ägyptisch Harpechruti, d. h. Har das Kind), welchen Isis von Osiris in der Unterwelt empfangen haben sollte, der Repräsentant der Wintersonne, aber auch das Bild der frühen Vegetation und daher mit Priapos identifiziert. Die Denkmäler zeigen ihn als nacktes Kind mit dem Finger im Mund (vgl. die Abbildungen bei »Isis«). Dieses Symbol der Kindheit mißdeutend, machten ihn die Griechen zu einem Gotte des Schweigens und der Verschwiegenheit.

Seine Verehrung fand später bei den Griechen und auch den Römern in der Zeit der Mysteriensucht weite Verbreitung.

Hortensius Ortălus, Quintus, berühmter röm. Redner, 114—50 v. Chr., beherrschte eine geraume Zeit die römische Rednerbühne vermöge seines glänzenden, durch ein ungewöhnliches Gedächtnis unterstützten Talents. Im Besitz eines großen Vermögens, gab er sich jedoch einem genußreichen Leben hin und ließ sich von seinem etwas jüngern Zeitgenossen Cicero vollständig überflügeln. Er versuchte sich auch als Geschichtschreiber und Dichter. Von seinen Schriften haben sich nur spärliche Notizen erhalten.

Hundertarmige, s. Hekatoncheiren.

Hundertmänner, s. Centumviri.

Hüte, s. Kleidung.

Hyăden (»die Regnenden«), Töchter des Atlas und der Athra, Schwestern der Plejaden; ihre Zahl wird auf 2—7 angegeben. Als durch Feuchtigkeit nährende Nymphen galten sie in Dodona für Ammen des Zeus oder auch des jungen Dionysos. Zum Dank dafür wurden sie als Sterne an den Himmel versetzt, mit deren Frühaufgang vom 7.—21. Mai gewöhnlich Regen eintrat. Die Römer nannten das Sternbild suculae, Ferkelchen.

Hyakinthos, Sohn des Königs Amyklas von Amyklä in Lakonien und der Diomede, wegen seiner Schönheit von Apollon und Zephyros geliebt. Als Apollon einst den Knaben am Eurotasfluß im Diskoswerfen unterwies, trieb der eifersüchtige Windgott die Wurfscheibe dem H. so ans Haupt, daß er starb. Aus seinem Blut ließ Apollon die nach ihm benannte, mit dem Klagelaut ai—ai gezeichnete Blume entsprießen. Ähnlich dem Adonis ist H. eine Personifikation der im Frühling aufblühenden, aber durch die sengende Glut der Sommersonne, deren Symbol der Diskos ist, verdorrenden und absterbenden Vegetation. Wie ähnliche Naturfeste, verband das im Juli von den Spartanern in Amyklä bis in die römische Kaiserzeit gefeierte dreitägige Fest der Hyakinthien mit dem Ausdruck der Trauer über das Hinsterben der Vegetation zugleich die Freude über die Ernte und die fröhliche Zuversicht des Wiedererwachens der Natur. Am ersten, der stillen Trauer gewidmeten Tag wurde dem H. an seinem Grab, das sich unter der Apollonstatue im Tempel von Amyklä befand, ein Totenopfer dargebracht. An den folgenden Tagen herrschte zu Ehren des



Hygiela (London).

Apollon allgemeine Festlust, an der sich die gesamte Bevölkerung mit Einschluß der Knechte beteiligte: in feierlicher Prozession zog man unter Saiten- und Flötenspiel und dem Gesang von Knaben- und Mädchenchören zum Apollontempel, es fanden Spiele und Wettfahrten, Opfer und gegenseitige Bewirtungen statt, auch wurde dem Gott ein von den spartanischen Frauen gewebtes Gewand dargebracht.

Hýdria, Art Wasserkrug der Griechen, s. Gefäße.

Hygiēa, bei den Griechen Göttin der Gesundheit, Tochter des Asklepios, neben dem sie oft verehrt und dargestellt wurde. Die Kunst bildete sie als eine gütig blickende Jungfrau mit einer Schlange, die sie aus einer Schale tränkt (s. Abbildung auf S. 327). Von den Römern wurde sie mit der Salus (s. d.) identifiziert.

Hygīnus, 1) Gajus Julius, röm. Grammatiker, aus Spanien, Freigelassener des Augustus und von diesem zum Bibliothekar der palatinischen Bibliothek ernannt. Er erinnert durch seine schriftstellerische Vielseitigkeit an Varro, denn es werden historische, antiquarische, geographische, theologische und landwirtschaftliche Schriften von ihm erwähnt. Seinen Namen tragen zwei mythologische Schulbücher, die jedenfalls von demselben Verfasser herrühren; nur ist es zweifelhaft, ob dieser wirklich der obige H. ist, oder ob sie Auszüge und Umarbeitungen der echten Schriften sind: eine Sammlung von 277 **fabulae**, wegen ihrer Benutzung der griechischen Tragiker nicht ohne Wert für die Mythologie und die Geschichte des griechischen Dramas, und ein am Schluß verstümmeltes Werk, »**De astronomia**«, gewöhnlich »**Poetica astronomica**« betitelt, Elemente der Himmelskunde und der Sternbilder mit den darauf bezüglichen Mythen, meist nach Eratosthenes, in vier Büchern. — 2) Der Gromatiker, verfaßte unter Trajan um 103 n. Chr. mehrere Schriften über Feldmeßkunst. Zweifelhaft ist, ob ihm die am Anfang und Ende verstümmelte Schrift über die römische Lagerbefestigung (»**De munitionibus castrorum**«), eine Hauptquelle für unsre Kenntnis dieses Gegenstands, mit Recht beigelegt wird; dieselbe scheint vielmehr im Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. verfaßt zu sein.

Hylas, Sohn des Dryoperkönigs Theiodamas und der Nymphe Menodike, ein Liebling des Herakles, den er auf dem Argonautenzug begleitete. Als dieser an der mysischen Küste aussteigt, um sich ein neues Ruder zu schneiden, folgt ihm H., frisches Wasser aus einer Quelle zu schöpfen, deren Nymphen den schönen Knaben ins Wasser ziehen. Während die übrigen weiterfahren, sucht ihn Herakles mit seinem Schwestersohn Polyphēmos, und da er ihn nicht findet, verpflichtet er beim Weiterziehen die Mysier durch Geiseln, ihm den Knaben lebendig oder tot zu schaffen. Seitdem suchten die Bewohner des von Polyphemos gegründeten Kios (später Prusias) den H. fort und fort, indem sie ihm alljährlich an der Quelle opferten und dabei seinen Namen dreimal riefen.

Hyllos, Sohn des Herakles und der Deïaneira, Gemahl der Jole. Als er und seine Geschwister, nach dem Tode des Vaters durch Eurystheus' Feindschaft überall vertrieben, flüchtig umherirren, finden sie endlich in Attika bei Theseus oder dessen Sohn Demophon Aufnahme. Als Eurystheus mit Heeresmacht heranrückt, um auch von dort ihre Vertreibung zu erzwingen, opfert sich Makaria, Herakles' Tochter, freiwillig für ihre Geschwister, die mit Hilfe ihrer Gastfreunde den Feind schlagen; H. selbst tötet Eurystheus auf der Flucht. Von Attika nach Thessalien gezogen, wird H. von dem Dorierfürsten Ägimios, dem Herakles einst im Krieg mit den Lapithen und Dryopern gegen das Versprechen der Abtretung der Königswürde und eines Dritteils seines Reichs beigestanden, adoptiert, und das Königtum der Dorier geht an ihn und seine Nachkommen über. Auf das Gebot des delphischen Orakels, die Eroberung des Reichs des Eurystheus erst nach der »dritten Frucht« zu versuchen, sucht er nach drei Jahren über den Isthmos in den Peloponnes einzudringen, wird aber von Atreus, dem Nachfolger des Eurystheus, geschlagen und fällt im Zweikampf mit Echemos, dem König von Tegea. Erst dem dritten »Geschlecht« nach ihm, den Söhnen seines Enkels Aristomāchos, Temēnos, Kresphontes und Aristodēmos, gelang die Eroberung des Peloponnes, über den damals Tisamĕnos, der Sohn des Orestes, herrschte.

Hymen (Hymenäos), griech. Gott der Hochzeitslust und des (nach ihm benannten) Hochzeitsgesangs, heißt bald Sohn des Apollon und einer Muse (Ter-

psichore, Urania, Kalliope), der bei seiner Hochzeit verschwunden sei und seitdem bei jeder Hochzeit gesucht werde, bald Sohn des Thessaliers Magnes und der Muse Klio, den Apollon und Thamyris liebten, oder Sohn des Dionysos und der Aphrodite, der beim Hochzeitsgesang des Dionysos und der Ariadne Stimme und Leben verlor. In der attischen Sage gilt er für einen argivischen Jüngling, der einer geliebten attischen Jungfrau, die ihm von den Eltern verweigert wurde, in Mädchenkleidung zum Demeterfest folgte und, samt den feiernden Weibern von Seeräubern entführt, diese im Schlaf tötete und so zum Retter der Jungfrauen und Frauen wurde. Die Kunst stellte ihn wie Eros als schönen, geflügelten Jüngling, aber mit ernsterm Ausdruck dar, die Brautfackel und den Hochzeitsschleier haltend. Das Hymenäos genannte Hochzeitslied, das Homer schon erwähnt, wurde bei dem festlichen Zug der Braut vom elterlichen Haus nach dem des Bräutigams von Jungfrauen und Jünglingen unter Flötenschall gesungen und hatte teils ernsten, teils scherzhaften und mutwilligen Charakter; die einzelnen Abschnitte schlossen mit der Anrufung des Hymenäos (vgl. Epithalamion). Über den römischen Hochzeitsgott s. Talassio.

Hymnos bedeutet bei den Griechen im allgemeinen eine in Gesangsform vorgetragene Anrufung der Götter, insbesondere ein Lied, das von einem den Altar umstehenden Chor unter Kitharabegleitung vorgetragen wurde.

Hypaspisten, in den griechischen Heeren die Schildknappen, welche den Schwerbewaffneten einen Teil der Rüstung, vornehmlich den Schild, das nötige Gepäck und den Proviant auf drei Tage nachtrugen. Bei den Makedoniern hießen so im Gegensatz zu den schweren Phalangiten (s. Hopliten) und den Schützen die leichten Infanteristen, welche mit linnenem Koller, langem Degen und kurzem Handspieß bewehrt waren. Sie waren ein stehendes Korps von 6000 Mann und bildeten im Krieg die Lagerwache des Königs (s. Agema).

Hypäthraltempel, ein Tempel, dessen Innenraum in der Mitte unbedacht ist; weiteres s. Tempel.

Hyperboréer, d. h. die jenseit des Nordwinds (Boreas) Wohnenden, ein Volk der griechischen Sage, dessen Existenz die Alten teils leugneten, während andre seine Sitze näher zu bestimmen suchten. Im hohen Norden, wo die Sonne nur einmal des Jahrs auf- und untergeht (vielleicht eine dunkle Kunde von den hellen nordischen Nächten) und die Früchte ihnen schnell zureifen, leben sie in ungestörter Glückseligkeit, keinen Hader und Streit kennend, bis zu tausendjährigem Alter; der Lebensmüde stürzte sich von einem Felsen ins Meer. Die Sage hängt mit dem Kulte des Lichtgotts Apollon zusammen, der zur Zeit des dunkeln Winters auf einem Schwanenwagen zu ihnen, seinem priesterlichen Volk, ziehen sollte, um erst im Sommer nach Delphi zurückzukehren. In Delos erzählte man, daß in frühern Zeiten alljährlich die Erstlinge der Ernte von ihnen über Dodona, Thessalien und Euböa dorthin gesendet worden wären.

Hypereides (Hyperīdes), einer der zehn attischen Redner, um 390 v. Chr. geboren, Sohn des Atheners Glaukippos, war ein Schüler des Platon und Isokrates und erwarb sich als gerichtlicher und politischer Redner ein bedeutendes Ansehen, wenn auch sein Privatleben anrüchig war. Als Staatsmann war er ein entschiedener Gesinnungsgenosse und treuer Mithelfer des Demosthenes in dem Kampf gegen die makedonische Partei. Später freilich trat er in dem Harpalischen Prozeß als Ankläger gegen ihn auf und wirkte zu seiner Verurteilung mit. Schon nach der Zerstörung Thebens durch Alexander war er wie Demosthenes nur mit genauer Not der Auslieferung an den Makedonier entgangen. Nach dem Tod Alexanders ein Hauptanstifter des Lamischen Kriegs, wurde er nach dem unglücklichen Ausgang desselben nebst Demosthenes, mit dem er sich inzwischen wieder ausgesöhnt hatte, und andern Patrioten von der makedonischen Partei zum Tod verurteilt und floh nach Ägina in ein Heiligtum. Doch wurde er mit Gewalt aus demselben entfernt und auf Antipaters Befehl in Korinth 322 hingerichtet.

Von den Reden des H., deren das Altertum 77 kannte, besaß man bis in neuere Zeit nur vereinzelte Fragmente; 1847 aber wurden in einem Grab des ägyptischen Theben umfangreiche Bruchstücke der erwähnten Rede gegen Demosthenes und einer Rede für Lykophron sowie die vollständige Rede gegen Euxenippos gefunden, und 1856 kam dazu ebenfalls aus Ägypten noch ein beträchtlicher Teil der 323 gehaltenen Leichenrede auf die bei der Belagerung von Lamia Gefallenen. Wenn auch nicht an die Kraft und Tiefe des Demosthenes reichend, wurden seine Reden doch sehr geschätzt wegen der geschickten Ökonomie und der Gewandtheit und Anmut des Ausdrucks.

Hyperion, einer der Titanen (s. d.), Vater des Sonnengotts Helios, der bei Homer selbst den Beinamen H. führt.

Hypermnestra, die einzige von den Töchtern des Danaos, welche ihren Gemahl Lynkeus verschonte; s. Danaos.

Hyperōon, das Obergeschoß des griechischen Hauses (s. Haus).

Hypnos, der Gott des Schlafs, s. Schlaf.

Hyporchēma, eine Art lyrischen Chorgesangs in raschen, lebhaften Rhythmen, gewöhnlich auch heitern Inhalts und mit mimischen Tanzbewegungen verbunden. Wie die Päane, wurden solche Lieder meist zu Ehren des Apollon gesungen.

Hyposkenion, s. Theater.

Hypsipўle, Tochter des Thoas von Lemnos. Die lemnischen Frauen hatten sämtliche Männer der Insel aus Eifersucht getötet; nur H. rettete ihren Vater Thoas, indem sie ihm zur Flucht verhalf. Als die Argonauten auf Lemnos landeten und sich mit den Weibern vermählten, gebar H. von Jason Eunēos, der als König von Lemnos bei Homer mit den Griechen vor Troja Handel treibt, und Thoas, als dessen Vater auch Dionysos galt. Als später die Errettung ihres Vaters ruchbar wurde, mußte H. vor den Lemnierinnen fliehen und wurde von Seeräubern gefangen, die sie an Lykurgos von Nemea verkauften. Hier verschuldete sie als Wärterin des Königssohns Opheltes den Tod desselben (s. Sieben gegen Theben) und geriet in die äußerste Gefahr, aus der sie nur die Dazwischenkunft ihrer von Dionysos herbeigeführten Söhne rettete.

J.

Jakchos, Name des Dionysos, unter dem er in den eleusinischen Mysterien neben Demeter und Persephone verehrt wurde; vgl. Dionysos, Persephone, Eleusinien.

Jambendichtung. Wie die Elegie, so bildete auch die ungefähr gleichzeitig und gleichfalls bei den kleinasiatischen Joniern ausgebildete iambische Poesie eine Zwischenstufe zwischen Epos und Lyrik. Während sich aber die Elegie in metrischer Form und Sprache unmittelbar an das Epos anschloß, trat die iambische Poesie in geraden Gegensatz zu demselben in Inhalt, sprachlicher Form und Metrum. Hinsichtlich des Inhalts besteht zwischen beiden derselbe Gegensatz wie später zwischen Tragödie und Komödie. Sucht das Epos für seine Helden Bewunderung zu erwecken, so strebt die iambische Dichtung, durch alle Mittel des Witzes und der Ironie, der Satire und des Sarkasmus die Mängel und Schwächen der menschlichen Natur dem Spott und der Verachtung preiszugeben. Dem Inhalt entsprechend bewegte sie sich in der einfachen und schmucklosen Sprache des gewöhnlichen Lebens und benutzte das derselben sich näher anschmiegende, leicht bewegliche iambische Metrum, das schon längst bei ländlichen Demeterfesten zur Einkleidung von improvisierten Scherz- und Spottreden im volkstümlichen Gebrauch gewesen zu sein scheint. Man leitete diesen Brauch und die Bezeichnung Jambos für derartige Spottverse von der thrakischen Magd Jambe her (auch Tochter des Pan und der Echo wird sie genannt), welche die in tiefen Schmerz um ihre Tochter Persephone versunkene Göttin Demeter bei ihrer Einkehr im Haus des Keleos zu

Eleusis durch lustige Possen zu erheitern und zum Genuß von Speise und Trank zu bewegen vermochte. Zur künstlerischen Ausbildung brachte die iambische Poesie **Archilŏchos** von **Paros** (um 700), der sich nicht mit der einfachen Wiederholung desselben iambischen Verses begnügte, sondern die mannigfaltigsten Formen erfand, indem er längere iambische Reihen mit kürzern sowie daktylische Metra zu sogen. Epoden verband, auch statt des Jambus seine Umkehrung, den Trochäus, verwendete. Weitere Vertreter dieser Gattung sind sein jüngerer Zeitgenosse **Simonĭdes** von Amorgos und **Hippōnax** von Ephesos (um 540), der Erfinder der Choliamben oder Skazonten, d. h. Hinkiamben, in welchen der letzte Jambus durch einen gleichsam nachhinkenden Trochäus ersetzt ist, wodurch der Vers etwas Komisches erhält. Auch **Solon** bediente sich zur Rechtfertigung seiner politischen Bestrebungen gegen seine Gegner der iambischen Form. Von den spätern Jambographen möge noch erwähnt werden **Herōdes** oder **Herondas**, von dem es fraglich ist, ob er noch der attischen oder der alexandrinischen Periode angehört, als Verfasser von **Mimiamben**, mimusartigen Sittenschilderungen in Skazonten, wie sie im 1. Jahrh. v. Chr. auch der Römer **Gnäus Matius** verfaßte. Jambische Schmähgedichte kamen seit der Mitte dieses Jahrhunderts bei den Römern auf. Zu ihren frühsten Vertretern gehören **Furius Bibaculus** und **Catullus**, sodann **Horaz**, der die Formen des Archilochos in seinen Epoden nachbildete. Aus der Kaiserzeit gehören einzelne Gedichte des **Martial** und **Ausonius** hierher.

Jamblichos, 1) griech. Romanschreiber, ein Syrer von Geburt, verfaßte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. einen nach dem Hauptschauplatz »Babylonische Geschichten« betitelten Roman in 16 Büchern, die abenteuerliche Liebesgeschichte des Rhodanes und der Sinonis; wir besitzen davon noch einen Auszug des Photios. — 2) Griech. Philosoph, aus Chalkis in Syrien, Schüler des Porphyrios, wurde Stifter der syrischen Schule des Neuplatonismus und starb um 330 n. Chr. Er stellte die neuplatonische Philosophie ganz in den Dienst des polytheistischen Kultus und verschmolz sie mit dem Aberglauben der Orientalen, den er spekulativ zu rechtfertigen suchte; Weissagung und Zauberei erklärte er sogar als notwendig zur Wiedervereinigung mit der Gottheit. Er selbst stand in dem Ruf eines Wunderthäters und wurde von seinen Anhängern überaus verehrt. Von seinem Werk über die Pythagoreische Philosophie in zehn Büchern besitzen wir noch vier Schriften, darunter die Lebensbeschreibung des Pythagoras, eine unkritische und nachlässige Kompilation aus den Werken Früherer. Eine ihm früher beigelegte Schrift über die Theologie der Arithmetik, welche die mystische Zahlenlehre der jüngern Pythagoreer und Platoniker darstellt, gehört ihm ebensowenig als die Schrift über die ägyptischen Mysterien; beide stammen jedoch aus seinem Kreis.

Japĕtos, Sohn des Uranos und der Gäa, ein Titan, von der Okeanine Klymene oder Asia Vater des Atlas, Menötios, Prometheus und Epimetheus. Wegen ihrer Empörung gegen Zeus wurden er und sein Sohn Menötios in den Tartaros geworfen.

Jăsion (**Jasios**), Liebling der Demeter, die mit ihm in Kreta den Plutos erzeugte, weswegen ihn Zeus mit dem Blitz tötete.

Jāson, Sohn des Äson, Anführer der Argonauten, Gemahl der Medea; über seine Schicksale vgl. Argonauten.

Ibȳkos, griech. Lyriker, aus Rhegion in Unteritalien, um 530 v. Chr., führte wie Anakreon ein Wanderleben und verweilte auch längere Zeit am Hof des Polykrates von Samos. Seiner Grabschrift zufolge starb er in seiner Vaterstadt; nach der durch Schillers »Kraniche des J.« bekannten Sage wurde er auf der Reise nach Korinth erschlagen und die Mörder durch Kraniche entdeckt. Seine zu einer Sammlung von sieben Büchern vereinigten Gedichte, von denen nur dürftige Überreste erhalten sind, behandelten teils mythische Stoffe in Anlehnung an die rhythmischen Formen des Stesichoros,

teils waren es erotische Lieder im Geiste der äolischen Lyrik, voll glühender Leidenschaft und Sinnlichkeit; auf letztere gründete sich hauptsächlich sein Ruhm.

Ichthyokentauren, s. Triton.

Idäische Daktylen, in der griechischen Mythologie ursprünglich am phrygischen Ida heimische, später auch nach dem gleichnamigen Gebirge auf Kreta verlegte und mit den ähnlichen Gestalten der Telchinen, Kureten, Kabiren und Korybanten vermengte Dämonen im Dienste der Rhea Kybele (der »idäischen Mutter«), die man für die Entdecker und ersten Bearbeiter des Eisens und Kupfers, für Erfinder des musikalischen Klanges und Taktes und für Zauberer hielt. Ihren Namen Daktylen, d. h. Finger, bezieht man am wahrscheinlichsten auf ihre Kunstfertigkeit. Phrygische Daktylen werden drei genannt: Kelmis (Schmelzer), Damnaměneus (Hammer), Akmon (Amboß). Zu den kretischen Daktylen, deren man fünf, zehn und mehr zählt, gehörte auch der idäische Herakles, ein Dämon der Befruchtung und des magischen Schutzes gegen Gefahren.

Idas und **Lynkeus,** Söhne des Aphäreus von Messenien und der Arēne, ein ebenso heldenmütiges und unzertrennliches Brüderpaar wie ihre Vettern Kastor und Polydeukes (Pollux). Idas entführt die Nymphe Marpessa, die Tochter des akarnanischen Flußgotts Euēnos, um die Apollon wirbt, auf einem ihm von Poseidon geschenkten geflügelten Wagen. Als Apollon die Fliehenden in Messenien erreicht, spannt Idas, »der stärkste der damaligen Männer«, gegen den Gott den Bogen. Zeus schlägt sich ins Mittel und überläßt die Wahl zwischen den Freiern der Jungfrau, die sich für den Sterblichen entscheidet, weil sie die Untreue Apollons fürchtet. Seitdem ist sie dem Gott verhaßt: sie selbst und ihre schöne Tochter Kleopātra oder Alkyŏne, Meleagros' Gattin, und deren Töchter sterben früh und bringen ihren Geliebten Unglück. Idas und der scharfblickende Lynkeus, der selbst in den Schoß der Erde zu sehen vermag, sind Teilnehmer an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzug. Ihren Tod finden sie im Kampf mit Kastor und Polydeukes, mit denen sie zusammen aufgewachsen sind. Als nach einem gemeinsamen Raubzug nach Arkadien Idas mit der Teilung der erbeuteten Rinderherde betraut ist, zerlegt er einen Stier in vier Teile und bestimmt, wer sein Stück zuerst aufgezehrt, solle die eine Hälfte, der nächste die andre Hälfte der Beute erhalten. Er selbst ist zuerst mit seinem und seines Bruders Teil fertig und treibt die Herde von dannen. Die erzürnten Dioskuren lauern den Brüdern in einer hohlen Eiche auf; doch Lynkeus' scharfer Blick durchdringt den Versteck, und Idas ersticht Kastor in dem Baum. Polydeukes durchbohrt hierauf den Lynkeus, Idas aber fällt vom Blitz des Zeus. Über eine andre Veranlassung des Streits s. Dioskuren.

Idmon, Sohn des Apollon und der Asterië, Tochter des Koronos, ein Seher, der am Argonautenzug teilnahm, obwohl er seinen Tod auf demselben voraussah. Er starb im Lande der Mariandyner in Bithynien durch einen Eber. Die Bewohner der Stadt Herakleia im Pontos, die auf Apollons Befehl um sein Grab herumgebaut war, verehrten ihn als Heros.

Idoměneus, Sohn des Deukalion von Kreta, Enkel des Minos. Als einer der Freier der Helena zog er, begleitet von Meriŏnes, dem Sohn seines Halbbruders, mit 80 Schiffen nach Troja, wo er bei Homer unter den tapfersten Helden erscheint. Nach Homer war er einer der Helden, die ihre Heimat glücklich erreichten. Die spätere Sage läßt ihn auf der Heimkehr in einem Sturm für seine Rettung dem Poseidon das Gelübde thun, das erste Wesen, das ihm bei der Landung begegnen würde, dem Gott zu opfern. Als er seinen Sohn, der ihm zuerst begegnete, geopfert hatte und darauf eine Pest ausbrach, wurde er von den Kretern vertrieben und begab sich nach Kalabrien; von hier zog er später in die Gegend von Kolophon in Asien, wo er begraben sein sollte, während die Kreter sein Grab bei Knosos zeigten und ihn als Heros verehrten.

Idus, bei den Römern der 13. oder 15. Tag des Monats, s. Zeitrechnung. Er war dem Jupiter heilig.

Idyll (griech. eidyllion, »kleines Gemälde«), ein poetisches Charakterbild, namentlich aus dem Hirtenleben; weiteres s. Bukolische Dichtung.

Ikários, 1) Heros des attischen Demos Ikaria, hatte unter der Regierung des Pandion von Dionysos zum Dank für gastliche Aufnahme die Weinrebe erhalten. Als er mit gefüllten Schläuchen im Land umherfuhr, um den Weinbau zu verbreiten, und sich Hirten an dem unbekannten Getränk berauschten, hielten deren Genossen sie für vergiftet, töteten ihn und warfen den Leichnam in einen wasserlosen Brunnen oder verscharrten ihn unter einem Baum auf dem Hymettosgebirge. Nach langem Suchen findet seine Tochter Erigone, von ihrem treuen Hund Mära geleitet, die Grabstätte und erhängt sich an dem Baum. Zur Strafe verhängte Dionysos über das Land Pest und Raserei der Jungfrauen, so daß sie sich wie Erigone erhängen. Zur Sühnung des Verbrechens und zur Abwehr des Übels wurde der Erigone das Schaukelfest (Aiora) gestiftet, bei dem allerlei kleine Bildwerke an Bäumen aufgehängt und geschaukelt und der Tochter nebst dem Vater Früchte zum Opfer dargebracht wurden. I. wurde als Bootes oder Arkturos, Erigone als Jungfrau, Mära als Hundsstern an den Himmel versetzt. — 2) Sohn des Öbalos von Sparta, von der Nymphe Periböa Vater der Penelope, der Gemahlin des Odysseus.

Ikáros, Sohn des Dädalos, näherte sich, als er mit seinem Vater vermittelst wächserner Flügel aus Kreta durch die Lüfte entfloh, trotz der väterlichen Warnung so sehr der Sonne, daß das Wachs schmolz und er ins Meer stürzte und ertrank. Nach ihm wurde die Insel, wo Herakles seinen angeschwemmten Leichnam bestattete, Ikaria und das Meer das Ikarische genannt.

Ikélos, Traumgott, s. Traum.

Iktínos, einer der berühmtesten Baumeister Griechenlands, blühte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. als Zeitgenosse des Perikles und Phidias. Seine berühmtesten Werke waren der Parthenon auf der Akropolis von Athen und der Apollontempel zu Bassä bei Phigalia in Arkadien, nach dem Urteil der Alten nächst dem der Athene zu Tegea, dem Werk des Skopas, der schönste Tempel des Peloponnes. Von beiden Bauwerken, namentlich aber von dem letztern, sind noch bedeutende Überreste erhalten.

Ile (»Rotte«), bei den Spartanern eine Abteilung gleichalteriger Knaben, die zusammen erzogen wurden (s. Erziehung I.); im makedonischen Heerwesen ein Reitergeschwader von durchschnittlich 200 Mann unter Anführung eines Ilarchen (s. Hippeis).

Ilia, Tochter des Äneas und der Lavinia, nach älterer Sage von Mars Mutter des Romulus und Remus; vgl. Äneas und Rea Silvia.

Ilias, s. Homeros.

Iliŏne, Tochter des Priamos und der Hekabe, Gattin des thrakischen Fürsten Polymestor, erzog den ihr von den Eltern anvertrauten jüngsten Bruder Polydöros als ihren eignen Sohn, während sie ihr Kind Deïphĭlos oder Deïpўlos für Polydoros ausgibt. Als Polymestor, von den Griechen bestochen, den vermeintlichen Polydoros ermordet, blendet und tötet ihn I.

Ilithyia, s. Eileithyia.

Ilos, Sohn des Tros, Urenkel des Dardanos, Bruder des Assarakos und Ganymedes, Vater des Laomedon. Als er einst aus seiner Vaterstadt Dardania auf dem Idagebirge nach Phrygien kam und in einem von dem Landeskönig veranstalteten Wettkampf gesiegt hatte, gab ihm der König außer dem Kampfpreis von 50 Jünglingen und 50 Jungfrauen einem Orakel zufolge eine scheckige Kuh mit dem Auftrag, eine Stadt zu gründen, wo sich dieselbe niederlege. So gründete er auf dem Hügel der phrygischen Ate die nach ihm Ilion oder nach seinem Vater Troia benannte Stadt. Als er Zeus um ein Zeichen bat, fand er am folgenden Morgen das Palladion vor seinem Zelt.

Imagĭnes, bei den Römern aus Wachs gefertigte und bemalte Porträtmasken Verstorbener, welche, wahrscheinlich auf Büsten befestigt, an den Hinterwänden des Atrium in kleinen tempelartigen Schränken angebracht waren. Inschriften

unter den Schränken verkündeten Namen, Würden und Thaten der betreffenden Personen. Die Anordnung der Bilder war eine derartige, daß sie, durch gemalte Linien verbunden, den Stammbaum der Familie darstellten. An festlichen Tagen wurden die Schränke geöffnet und die Bilder mit Lorbeer bekränzt. Bei Leichenbegängnissen schritten eigens dazu gedungene Leute, mit den Masken der Vorfahren vor dem Gesicht und in die Insignien derselben gekleidet, der Leiche in langem Zug voran. Das Recht, Ahnenbilder zu führen, war ein Privilegium der Nobilität.

Imperātor (»Feldherr«) heißt bei den Römern ursprünglich jeder Inhaber eines selbständigen militärischen Kommandos (imperium). Im Lauf der Zeit bildete sich die Sitte, den Titel erst nach dem ersten erfochtenen größern Sieg anzunehmen, gewöhnlich infolge der Begrüßung mit demselben seitens der Soldaten auf dem Schlachtfeld oder auch auf Verfügung des Senats. In der Kaiserzeit wurde dieser Siegestitel schon von Augustus nur selten und zum letztenmal von Tiberius 22 n. Chr. erteilt. Er hatte gewöhnlich den Triumph zur Folge und erlosch mit demselben. Als ständiger Titel wurde er zuerst Cäsar beigelegt, dessen Adoptivsohn und Erbe Oktavian ihn als ein durch Erbrecht überkommenes cognomen führte und zwar seit 40 v. Chr. nach einer damals aufkommenden Sitte an Stelle seines bisherigen Vornamens Gajus (I. Caesar, vorher Caesar I.). Seine nächsten Nachfolger, Tiberius, Caligula und Claudius, enthielten sich dieses Vornamens, Nero bediente sich seiner häufig, stehend wurde er erst seit Vespasian. Daneben nahmen die Kaiser auch noch wegen eines von ihnen oder für sie gewonnenen Siegs den Titel I. in der frühern Bedeutung an.

Impérium ist bei den Römern die königliche Vollgewalt über und gegen alle Staatsmitglieder. Sie wurde dem neugewählten König von den comitia curiata, der nach Kurien geordneten Versammlung des patrizischen Volks, durch ein **lex curiata de imperio** genanntes Gesetz eigens übertragen und bestand namentlich in dem Rechte, die Bürgerschaft zum Kriegsdienst zu entbieten, das Heer zu führen, den Triumph zu feiern, Zivil- und Kriminaljurisdiktion zu üben, die Bürger an Leib und Leben, Vermögen und Freiheit zu strafen. Symbol dieser Gewalt waren die von den Liktoren getragenen Rutenbündel und Beile (s. Fasces). Mit der Einrichtung der Republik ging das I. auf die Konsuln, die Nachfolger der Könige, über; jedoch war die Vollgewalt derselben dadurch beschränkt, daß beide gleiches I. besaßen, in Friedenszeiten in ihren Strafverfügungen an die Provokation (s. Provocatio) und seit Einsetzung des Volkstribunats an die Interzession der Tribunen gebunden waren. Als die Zivilgerichtsbarkeit vom Konsulat abgezweigt und dafür die Prätur eingerichtet wurde, erhielten auch die Inhaber derselben das I.; doch war es ein geringeres (minus) als das der Konsuln, die ihnen wie allen Magistraten gegenüber, mit Ausnahme der Tribunen, das Recht, zu gebieten und zu verbieten, hatten. Ungeteilt und unbeschränkt kam das I. den in Ausnahmefällen ernannten Diktatoren zu. Außerdem besaß es der Interrex, aber nur für die Dauer von fünf Tagen. Den Konsuln und Prätoren konnte das I. über die Amtszeit verlängert (prorogiert) werden; doch war das prorogierte I. der Prokonsuln und Proprätoren ein **finitum**, d. h. auf die Grenzen ihrer Provinz beschränktes. Übertragen wurde es auch in der Republik durch die **comitia curiata**, wiewohl dieser Akt zu einer bloßen Förmlichkeit herabgesunken war. In der Kaiserzeit ist I. der Inbegriff der dem Kaiser zustehenden obersten Militärgewalt, der Grundlage der kaiserlichen Macht. Es wurde übernommen entweder auf Aufforderung des Senats oder der Truppen; zu Recht bestand es erst, wenn die Anerkennung durch beide Faktoren erfolgt war.

Implúvium, eine Vertiefung im Fußboden des römischen Atrium zur Aufnahme des durch das offene Dach hinabfließenden Regens; weiteres s. Haus.

Ínăchos, ältester König in Argos, eigentlich Gott des gleichnamigen Flusses, Sohn des Okeanos und der Tethys, Vater des Phoroneus und der Io. Er soll nach der Deukalionischen Flut die Landesbe-

wohner vom Gebirge in die Ebene hinabgeführt und bei dem Streit zwischen Poseidon und Hera um das Land zu gunsten der letztern entschieden haben, worauf Poseidon zur Strafe die Flüsse des Landes wasserarm machte.

Indigĕtes, röm. Gottheiten von nicht ganz klarer Bedeutung. Es scheinen einheimische Heroen gewesen zu sein, die unter die Götter versetzt waren, wie Evander, Äneas und Romulus.

Indigitamenta, bei den Römern eine zu den **libri pontificii** (s. Pontifex) gehörige offizielle Sammlung von Gebetsformeln, in denen diejenigen göttlichen Mächte zusammengestellt waren, deren Hilfe in bestimmten Fällen in Anspruch genommen werden mußte, und von denen keine übergangen werden durfte, wenn ein günstiger Erfolg des Gebets eintreten sollte. Im Publikum waren nur diejenigen Teile der Sammlung verbreitet, die zu dem Privatleben in unmittelbarer Beziehung standen, Gebete beim Eheschluß, bei Geburten, für das Gedeihen der Kinder in den verschiedenen Lebensaltern, für den Beginn sämtlicher Berufsgeschäfte, besonders des Ackerbaus. So rief man als Götter des frühsten Kindesalters an: Potīna und Edūca, die das entwöhnte Kind essen und trinken lehren; Cuba, die das aus der Wiege ins Bett gelegte Kind behütet; Ossipāgo, die ihm die Knochen festigt; Carna, die ihm das Fleisch kräftigt; Levāna, die es von der Erde sich erheben läßt; Statānus, Statilinus, dea Statīna, die es stehen lehren; Abeōna und Adeōna, die es beim ersten Gehen unterstützen; Fabulīnus, Farinus, die ihm beim Sprechen helfen. Sämtliche Beschäftigungen, alle Teile des Hauses, die verschiedenen Örtlichkeiten haben ihre besondern Gottheiten, die in solchen Gebeten angerufen (»indigitiert«) wurden. Oft drückten die verschiedenen Namen nur die verschiedenen Eigenschaften einer Gottheit aus, z. B. wurde Maja unter den Namen Bona, Fauna, Ops, Fatua indigitiert; häufig haben sich dann die einzelnen Eigenschaften zu besondern Gottheiten gestaltet.

Infāmia, bei den Römern Schmälerung der bürgerlichen Ehrenrechte (nicht des Bürgerrechts, s. Deminutio capitis) entweder als unmittelbare Folge ehrloser Handlungen oder eines unehrenhaften Gewerbes (Verletzung des für die Witwe angeordneten Trauerjahrs, Doppelehe, Konkurs, Auftreten als Schauspieler oder Tierkämpfer, Kuppelei, Hürerei u. a.), oder herbeigeführt durch eine Verurteilung wegen Diebstahls, Raubes, Betrugs, Veruntreuung eines Depositum, des Mündel- oder Societätsvermögens, aller Kriminalverbrechen. Der **infamis** wurde aus dem Tribusverband gestoßen, er verlor sein Stimmrecht und die Fähigkeit, Ämter zu bekleiden (**ius suffragii** und **ius honorum**), konnte gerichtlich weder für sich noch für andre auftreten u. a. Vgl. Atimie.

Inkubation, das bei Traum- und Totenorakeln (s. Orakel) angewendete Schlafen in einem Heiligtum, um von der Gottheit desselben oder von der beschwornen Seele eines Verstorbenen im Traum eine Offenbarung zu erhalten. Voraus gingen gewöhnlich besondere Vorbereitungen, namentlich durch Darbringung eines Opfertiers, auf dessen Fell man oft auch schlief. Vorzugsweise waren die Inkubationen, welche bei den Griechen seit alter Zeit in Übung waren, bei den Römern aber erst in der Kaiserzeit Verbreitung fanden, in den Tempeln des Heilgotts Äskulap üblich.

Ino, Tochter des Kadmos, Gattin des Athamas (s. d.). Als sie von diesem im Wahnsinn verfolgt wird, stürzt sie sich mit ihrem Sohn Melikertes von der molurischen Klippe zwischen Megara und Korinth ins Meer. Doch von einem Delphin beim Isthmos ans Land gerettet, werden Mutter und Kind, jene als L e u k o t h e a, dieses als P a l ä m o n, fortan an den Gestaden des Mittelmeers, besonders an der megarischen Küste und auf dem korinthischen Isthmos, als Seegötter verehrt. Sie gelten als hilfreiche Götter des stürmischen Meers, wie J. L e u k o t h e a schon bei Homer dem bedrängten Odysseus zu Hilfe kommt, indem sie ihm ihren Schleier zuwirft. Bei den Römern wird J. mit der Matuta (s. d.) identifiziert.

Intercéssio heißt bei den Römern 1) der Einspruch, durch welchen ein höherer Beamter einem niedern (der Volkstribun

sämtlichen mit Ausnahme des Diktators, der Konsul dem Prätor, Quästor, Ädil) die Vornahme einer Amtshandlung, z. B. der Verhandlung mit dem Volk, untersagen konnte; so stand es auch den Volkstribunen frei, einem Konsul oder Prätor die Feier des Triumphs zu verbieten; 2) die Kassation einer vollzogenen Amtshandlung, welche ebenfalls von höhern Beamten gegen niedere, aber auch von Kollegen gegen Kollegen, z. B. Tribunen gegen Tribunen, verhängt wurde. Notwendig war dabei, daß die I. von dem Interzedierenden persönlich und im allgemeinen in unmittelbarem Anschluß an die Handlung erhoben wurde. Sie wurde angewendet gegen Richtersprüche und Administrativmaßregeln, in diesen Fällen jedoch nur auf Appellation des Betroffenen, gegen Senatsbeschlüsse und Anträge bei der Volksversammlung. Die letztere I. ist schon früh ein Sonderrecht der Tribunen (s. d.) geworden.

Intercidōna, bei den italischen Völkern eine der drei Gottheiten, welche Wöchnerin und Kind gegen die Quälereien des Waldgotts Silvanus schützten; weiteres s. Picumnus.

Interdictio aqua et igni, bei den Römern die Ausschließung von der Gemeinschaft an Feuer und Wasser, den Symbolen der Staatsgemeinschaft; weiteres s. Exilium.

Internundĭnum, die römische Woche, s. Nundinae und Zeitrechnung.

Interrex (»Zwischenkönig«) hieß bei den Römern derjenige Senator, welcher in der Zwischenzeit zwischen dem Tode des Königs und der Neuwahl, dem sogen. **interregnum**, fünf Tage lang die Stelle des Königs vertrat, worauf er von einem andern 2c. abgelöst wurde. Die Wahl selbst hatte einer dieser **interreges** zu leiten. Auch in der Republik wurde zur Abhaltung der Wahlkomitien vom Senat ein **interrex** ernannt, wenn die Konsuln vorher gestorben waren oder abgedankt hatten oder die Neuwahl bei Ablauf des Jahrs noch nicht zustandegekommen war. Reichte die Zeit von fünf Tagen nicht aus, so ernannte der Abtretende einen Nachfolger.

Inuūs, s. Faunus.

Io, die schöne Tochter des Inachos, erste Priesterin der Hera in Argos. Weil Zeus sie liebte, wurde sie von der eifersüchtigen Hera in eine Kuh verwandelt und ihr der tausendäugige Argos zum Wächter gesetzt. Als diesen Hermes auf Zeus' Befehl tötete, setzte Hera die Kuh durch eine Bremse, die sie unaufhörlich verfolgte, in Raserei. So irrte Io durch die Länder Europas und Asiens über Land und Meer (daher nach ihr verschiedene Meerengen, die sie überschwommen haben sollte, Bospŏros, d. h. Rinderfurt, hießen), bis sie in Ägypten ihre menschliche Gestalt wiedererhielt und von Zeus den Epăphos gebar. Dessen Tochter Libya war von Poseidon Mutter des Belos, des Vaters von Ägyptos, Danaos, Kepheus und Phineus. Daß die griechische Sage Io nach Ägypten kommen ließ, ist wahrscheinlich daraus zu erklären, daß sie für identisch mit der ägyptischen Göttin Isis gehalten wurde, die mit Kuhhörnern dargestellt wird. Man erklärt gewöhnlich Io (d. h. Wandlerin) als eine am Sternenhimmel, dessen Symbol der vieläugige Argos ist, hinwandelnde Mondgöttin und ihre Kuhgestalt mit den Hörnern als Symbol des Halbmonds.

Jobătes, König von Lykien, Vater der Anteia, Schwiegersohn des Königs Prötos von Tiryns, der ihm den Auftrag gab, den Bellerophon (s. d.) zu ermorden.

Jokaste, Mutter und Gattin des Ödipus (s. d.).

Jolāos, Sohn des Iphikles, des Bruders des Herakles, dessen treuer Freund und Wagenlenker er war, und der ihm für seine Dienste, besonders bei der Erlegung der lernäischen Hydra und im Kampf mit Kyknos, seine erste Gattin Megara vermählte. Die dem Vater gewidmete Freundschaft erhielt er auch den Kindern, in deren Verteidigung gegen Eurystheus er fiel. Als der Genosse des Herakles wurde er neben diesem in Theben verehrt, wo das Gymnasion nach ihm benannt war und man bei ihm zu schwören pflegte.

Jŏle, Tochter des Eurytos von Öchalia, kam als Kriegsgefangene in die Gewalt des Herakles und wurde von ihm

bei seinem Tode, dessen unschuldige Ursache sie war, seinem Sohn Hyllos vermählt (s. Herakles).

Ion, 1) nach der attischen Sage Sohn des Apollon und der Krëusa, der Tochter des athenischen Königs Erechtheus. Nach seiner Geburt von der Mutter in einer Grotte am Abhang der Akropolis ausgesetzt, wird er von Hermes nach Delphi gebracht und von der Pythia zum Oberaufseher des Tempels seines Vaters erzogen. Krëusa vermählt sich später mit Xuthos, dem aus Thessalien eingewanderten Sohn des Hellen und Bruder des Aiolos und Doros, und da die Ehe kinderlos bleibt, kommen die Gatten nach Delphi, um den Gott nach der Ursache zu fragen. Xuthos erhält den Bescheid, den ihm zuerst vor dem Tempel Begegnenden als seinen Sohn zu betrachten. Dies ist der zum Jüngling erwachsene I., der von Xuthos sogleich an Sohnes Statt angenommen wird. Doch Krëusa, in ihm die Frucht einer frühern Liebe ihres Gatten vermutend, will ihn vergiften. I. durchschaut noch rechtzeitig ihre Absicht und will Krëusa töten, die sich zum Altar des Gottes flüchtet. Da vermittelt die Pythia durch das Kästchen, in welchem er ausgesetzt war, Erkennung und Versöhnung zwischen Mutter und Sohn. I. heiratet Helike, die Tochter des Selinos, Königs der Aigialeer an der Nordküste des Peloponnes, und wird nach dessen Tod König des Landes, dessen Bewohner nach ihm den Namen Ionier annehmen. Darauf von den Athenern gegen Eumolpos und die Eleusinier zu Hilfe gerufen, besiegt er die Feinde und wird König von Athen. Von seinen angeblichen Söhnen Hoples, Geleon, Ägikores und Argades leiteten die vier ionischen Phylen in Attika ihren Ursprung ab.

2) Griech. Schriftsteller von einer in seiner Zeit seltenen Vielseitigkeit, aus Chios, verfaßte historische Schriften, darunter eine Art Memoiren über seine Begegnungen mit merkwürdigen Zeitgenossen, wie Sophokles, lyrische Dichtungen der verschiedensten Gattungen und 30—40 Tragödien, die sich mehr durch Glätte und Gelehrsamkeit als durch Erhabenheit auszeichneten. Als er 452 v. Chr. in Athen einen dramatischen Sieg errang, soll er jeden Athener mit einem Krug Chierwein beschenkt haben. Er starb 422 in Athen. Von seinen Werken besitzen wir nur dürftige Reste.

Iophon, Sohn des Sophokles und wie dieser tragischer Dichter, s. Sophokles.

Iphianassa, s. Iphigeneia.

Iphigeneia (lat. -īa, bei Homer Iphianassa), Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra (nach andrer Sage des Theseus und der Helena, s. d., und von Klytämnestra an Kindes Statt erzogen). Als die Griechen in Aulis durch Windstille, die Folge des Zorns der Artemis gegen Agamemnon, weil er eine ihr geheiligte Hirschkuh getötet und sich seiner Überlegenheit über die Göttin im Weidwerk gerühmt (oder weil er ein vor der Geburt der I. gethanes Gelübde, das Schönste, was das Jahr gebären würde, zu opfern, unerfüllt gelassen), erklärt der Seher Kalchas, nur durch die Opferung der I. könne die Göttin versöhnt werden. Nach langem Sträuben gibt Agamemnon dem Drängen des Menelaos nach und läßt die Tochter unter dem Vorwand der Vermählung mit Achilleus nach Aulis holen. Während des Opfers setzt Artemis an ihre Stelle eine Hirschkuh und entführt sie selbst in einer Wolke nach Taurien, wo sie als Priesterin der Göttin alle Fremden, die an die Küste verschlagen werden, opfern muß. Auch Orestes, der auf Geheiß des Orakels das Bild der Göttin nach Attika holen soll, ist sie schon im Begriff zu opfern, als sie den Bruder in ihm erkennt und sich von ihm nebst dem Bild entführen läßt. In Delphi will ihre Schwester Elektra sie blenden, weil sie gehört hat, daß die taurische Priesterin den Orestes geschlachtet habe; sie wird aber durch das Dazwischentreten desselben gerettet. Das Bild der taurischen Artemis soll sie nach der attischen Gemeinde Brauron gebracht haben und dort als Priesterin gestorben und begraben sein; sogar in die attische Sage wurde sie als angebliche Tochter des Theseus verflochten. Aber auch an andern Orten, wie in Sparta, wurde das Bild gezeigt und sie als Priesterin be-

zeichnet, die es von den Skythen nach Griechenland gebracht habe. Wahrscheinlich ist J. ursprünglich eine Bezeichnung der Göttin Artemis selbst, und erst aus diesem Beinamen hat sich die Person der Priesterin gebildet. Übrigens zeigte man auch in Megara ihr Grab. Nach andrer Sage sollte sie von Artemis die Unsterblichkeit erhalten haben und unter dem Namen Orsilochia mit Achilleus vermählt auf der Insel Leuke fortleben.

Iphikles, Sohn des Amphitryon und der Alkmene, Halbbruder des Herakles, Vater des Iolaos, Teilnehmer an der kalydonischen Jagd und mehreren Zügen seines Bruders, so gegen Erginos, Augias, Laomedon, Hippokoon. Er fiel im Kampf gegen die Söhne des Hippokoon oder starb, in der Schlacht mit den Molioniden verwundet, zu Pheneos in Arkadien, wo er als Heros verehrt wurde.

Iphiklos, Sohn des Phylakos von Phylake in Thessalien, Vater des Podarkes und Protesilaos, Teilnehmer am Argonautenzug und an den Leichenspielen des Pelias, wo er alle im Wettlauf besiegte; denn er war so schnellfüßig, daß er über ein Kornfeld, ohne die Ähren zu knicken, und über das Meer, ohne sich die Füße zu benetzen, lief. Über seine Rinderherde und seine Heilung durch Melampus s. d.

Iphitos, Sohn des Eurytos von Öchalia, Freund des Herakles, wurde von diesem in einem Anfall von Wahnsinn von der Zinne seiner Burg in Tiryns gestürzt; vgl. Herakles.

Irēne, s. Eirene.

Iris, Tochter des Thaumas und der Elektra, Schwester der Harpyien, die Personifikation des Himmel und Erde verbindenden Regenbogens. Sie ist die windesschnelle, goldgeflügelte, jungfräuliche Botin der Götter (besonders des Zeus und der Hera, bei den Spätern ausschließlich der letztern), deren Aufträge sie von einem Ende der Erde selbst bis zur Styx und in die Tiefen des Meers trägt. Als Götterbotin steht sie dem Hermes nahe, daher sie auch dessen Stab führt.

Isäos, der fünfte in der Reihe der zehn attischen Redner, in Chalkis auf Euböa vor 400 v. Chr. geboren, Schüler des Isokrates, lebte bis zur Mitte des 4. Jahrh. in Athen wahrscheinlich als Metöke, indem er Prozeßreden für andre schrieb und rhetorischen Unterricht erteilte; so war auch Demosthenes sein langjähriger Schüler. Von den 64 Reden, die ihm das Altertum beilegte, sind außer nicht unbedeutenden Bruchstücken 11 auf Erbschaftsangelegenheiten bezügliche und daher für die Kenntnis des attischen Privatrechts sehr wichtige erhalten. In seiner Beredsamkeit schließt er sich aufs engste an Lysias an, dem er an natürlicher Eleganz nachsteht, aber an rednerischer Kunst überlegen ist.

Isidōrus, ein Spanier, seit Anfang des 7. Jahrh. Bischof von Sevilla (lat. **Hispalis**, daher **Hispalensis** genannt), gest. 636, besaß eine für seine Zeit erstaunliche Belesenheit und außerordentlichen Sammelfleiß. Neben Boëtius und Cassiodor hat er den bedeutendsten Einfluß auf die allgemeine Bildung und Litteratur des Mittelalters ausgeübt. Außer grammatischen, theologischen und historischen Schriften (Weltchronik bis auf seine Zeit und Geschichte der Goten, Vandalen und Sueven) verfaßte er in den letzten Jahren seines Lebens sein größtes und einflußreichstes Werk, eine meist freilich sehr unvollständige encyklopädische Übersicht der gesamten Wissenschaft in 20 Büchern, »Etymologien« (oder Origines) betitelt nach den oft sehr wunderlichen und willkürlichen etymologischen Erklärungen der Bezeichnungen der behandelten Gegenstände. Zwar nur eine eigner Ideen vollständig entbehrende mosaikartige Zusammenstellung von Exzerpten, ist das Werk doch wichtig durch die Mannigfaltigkeit seines Inhalts und durch die Benutzung verlorner Schriften, wie des Sueton. Gleichfalls eine Kompilation und im Mittelalter vielbenutzt ist seine Schrift »**De natura rerum**«, ein Handbuch der Naturlehre.

Isis, neben ihrem Bruder und Gemahl Osiris (s. d.) die am allgemeinsten verehrte Gottheit der Ägypter, denen sie das weibliche, empfangende und gebärende Prinzip der Natur darstellte. Als einer Göttin der Zeugung und Geburt war ihr Symbol die

Kuh; auf den Denkmälern erscheint sie meist in jugendlicher Gestalt, die Hörner der Kuh auf dem Haupt, zwischen den Hörnern die Mondscheibe, das Blumenzepter und das Zeichen des Lebens in den Händen (Fig. 1). Ihr größter Tempel stand in Busiris (d. h. Pe-Osiri, »Stätte des Osiris«) mitten im Nildelta, wo das gesamte Land die größte Göttin und den größten Gott mit Gebräuchen feierte, welche das Suchen und Finden des von Typhon gemordeten Osiris durch die trauernde Gattin darstellten. Wie Osiris, war auch sie eine in der Unterwelt herrschende Gottheit. Infolge der Religionsmengerei der Ptolemäerzeit wurde J., wie Osiris, mit allen möglichen asiatischen und griechischen Gottheiten verschmolzen. So wurde sie im Lauf der Zeit die allerumfassendste, im Himmel, auf der Erde und dem Meer und in der Unterwelt waltende, über Leben und Tod gebietende, das Schicksal der Menschen lenkende, nach Verdienst lohnende und strafende Gottheit, deren Kultus sich von Ägypten über Griechenland verbreitete und auch in Rom seit dem zweiten Punischen Krieg trotz wiederholten Einschreitens des Staats festen Fuß faßte. In der Kaiserzeit zur staatlichen Anerkennung gelangt, setzte er sich in allen Teilen des römischen Reichs fest. Das Anziehende des Isisdienstes war die religiöse Befriedigung, welche er zu gewähren schien, indem er durch Enthaltung von Speisen und

Fig. 1.



Isis und Horos (Harpokrates) (ägyptisch; Berliner Museum).

Fig. 2.



Isis und Horos (Harpokrates). München.

sinnlichen Genüssen, durch Sühnungen und Reinigungen zur Heiligung des Lebens und zur wahren Erkenntnis des göttlichen Lebens zu führen verhieß. Der Kultus bestand teils in täglichem Morgen- und Abendgottesdienst, teils in Jahresfesten, welche im Frühling bei Eröffnung der Schiffahrt und im Spätherbst vor Eintritt des Winters gefeiert wurden. Bei jenem am 5. März begangenen Feste, dem sogen. »Schiff der J.« (»Isidis navigium«), welches der J. als Patronin der Schiffahrt und Erfinderin des Segels galt, zogen die Volksmenge, die Geweihten und die Priester in feierlicher Prozession zum Meeresstrand, wo ein nach ägyptischer Weise bemaltes und mit Spezereien gefülltes Segelschiff dem Meer übergeben wurde. Das andre Fest versinnbildlichte die Klage der J. um den verlornen und die Freude um den wiedergefundenen Gatten Osiris oder Sohn Horos. Außer diesen Volksfesten gab es eigne Mysterien der J., welche den eleusinischen der Demeter im wesentlichen nachgebildet waren. Bei denselben wurden diejenigen, welche die Göttin durch Traumoffenbarung dazu berufen, in den engern Kreis der Isisverehrer aufgenommen; diese Geweihten waren, wie die Priester, an den linnenen Gewändern und dem geschornen Haupt kenntlich und mußten sich eines asketischen Lebens befleißigen. Mit den Tempeln der J. waren, wie mit denen des Serapis (s. d.), gewöhnlich Traumorakel verbunden. Dargestellt wurde die Göttin von der griechischen Kunst (Fig. 2) der Hera ähnlich und mit Schlange, Füllhorn, Ähren, Lotos, Mond und Hörnern sowie dem bei ihrem Gottesdienst gebrauchten Sistrum, einer metallenen Klapper, als Attributen.

Ismēne, Tochter des Ödipus (s. d.).

Isokrătes, der vierte unter den zehn attischen Rednern, geb. 435 v. Chr. zu Athen, Sohn des Theodoros, des wohlhabenden Besitzers einer Flötenfabrik, der ihm eine sorgfältige Erziehung geben ließ. So genoß er den Unterricht des Prodikos, Tisias und Gorgias; auch mit Sokrates stand er in regem Verkehr, ohne jedoch zu dem engern Kreise seiner Schüler zu gehören. Eine schwache Stimme und Schüchternheit hinderten ihn am öffentlichen Auftreten; daher beschäftigte er sich nach dem Sturz der Dreißig, da sein Vater in den letzten Unglücksjahren des Peloponnesischen Kriegs sein Vermögen verloren hatte, eine Zeitlang mit dem Abfassen gerichtlicher Reden für andre. Um 392 eröffnete er eine rhetorische Schule, angeblich zuerst auf Chios und später in Athen, die von zahlreichen Athenern und Nichtathenern besucht wurde und ihm bedeutende Reichtümer einbrachte. Die Gesamtzahl seiner Schüler, zu denen Timotheos, Konons Sohn, die Redner Isäos, Hypereides und Lykurgos, die Geschichtschreiber Theopomp und Ephoros gehörten, wird auf 100 angegeben. Auch mit auswärtigen Fürsten stand J. in Verbindung, besonders mit Euagoras von Cypern und dessen Sohn Nikokles, der ihn mit Gunstbeweisen überhäufte. Zwar hielt er sich von der öffentlichen Beteiligung am Staatsleben durchaus fern; doch suchte er auf die politischen Verhältnisse seines engern Vaterlands wie ganz Griechenlands durch eine Reihe von Kunstreden, welche nur für die Lektüre bestimmt waren, einzuwirken. So zuerst in dem 380 nach zehn- oder gar fünfzehnjähriger Arbeit veröffentlichten »Panegyrikos«, einer Art Festrede, welche Athens Verdienste um Griechenland preist und die Spartaner bestimmen soll, sich mit Athen friedlich in die Hegemonie zu teilen, alle Streitigkeiten zwischen den Griechen beizulegen und sich dann mit vereinten Kräften den Barbaren entgegenzustellen. In einer Rede an König Philipp aus seinem 89. Lebensjahr sucht er diesen für den Plan zu gewinnen, zwischen den Griechen Frieden zu stiften und an ihrer Spitze gegen die Perser zu ziehen. Andre Reden beziehen sich auf die innern athenischen Verhältnisse: so empfiehlt er in dem »Areopagitikos« seinen Mitbürgern, zur Abstellung der bestehenden Mißstände zu der Demokratie des Solon zurückzukehren und den Areopag als obersten Wächter über Zucht und Sitte wiederherzustellen. Bis in sein hohes Alter geistig und körperlich frisch, vollendete er noch in seinem

98. Jahr den »Panathenaïkos«, eine Lobrede auf Athen. Er erlebte noch das völlige Scheitern aller seiner Ideale von einer Wiedergeburt Griechenlands und endete sein Leben wenige Tage nach der Schlacht bei Chäronea 338 durch freiwilligen Hungertod, angeblich aus Verzweiflung über den Untergang der griechischen Freiheit. Das Altertum besaß unter seinem Namen 60 Reden, von denen aber nur die kleinere Hälfte als echt anerkannt war. Auch unter den uns erhaltenen 21 scheint die erste unecht zu sein, wie unzweifelhaft die ihm beigelegten 10 Briefe das Machwerk eines spätern Sophisten sind. Von den Reden sind 6 für andre verfaßte Gerichtsreden, die übrigen Prunkreden, meist politischen Inhalts. J. ist durch seine stilistische Meisterschaft von weitreichendem Einfluß auf die gesamte griechische Prosa der Folgezeit, nicht bloß die rednerische, gewesen. Seine Hauptstärke besteht in der sorgfältigen Auswahl der Ausdrücke im einzelnen wie in der rhythmischen Gestaltung der Perioden, der geschickten Anwendung der Redefiguren und alles dessen, was der Rede Wohllaut verleiht.

Isotelie, in Athen die verdienten Metöken als Auszeichnung gewährte teilweise Gleichstellung mit den Bürgern; weiteres s. Metöken.

Isthmien (isthmische Spiele), eins der vier großen Nationalfeste der Griechen, welches auf dem Isthmos von Korinth in einem Poseidon geheiligten Fichtenhain bei den Heiligtümern des isthmischen Poseidon und des Melikertes gefeiert wurde und zwar seit etwa 580 v. Chr. alle drei Jahre auf der Grenzscheide zwischen dem 2. und 3. wie zwischen dem 4. und 1. Jahr einer Olympiade in der Mitte des Sommers. Nach der Sage waren die J. ursprünglich Leichenspiele des Melikertes (s. d.), während andre Überlieferung sie Theseus zu Ehren des ionischen Poseidon oder zum Andenken an seinen Sieg über Skiron oder Sinis einsetzen läßt. Jedenfalls standen die Athener seit alten Zeiten in besonderer Beziehung zu dem Feste, da sie angeblich schon seit Theseus die sogen. Proëdrie, d. h. das Recht, auf den vordersten Plätzen den Spielen zuzuschauen, besaßen; auch zahlten sie angeblich nach einem Solonischen Gesetz ihren Bürgern, die in den Kampfspielen siegten, einen Ehrensold von 100 Drachmen. Dagegen waren die Bewohner von Elis von der Feier ganz ausgeschlossen und durften sie weder durch Festgesandtschaften beschicken, noch als Kämpfer auftreten. Den Vorsitz hatten die Korinther, nach der Zerstörung von Korinth die Sikyonier, von denen er jedoch nach der Erneuerung von Korinth auf jene wieder überging. Die Wettkämpfe waren teils gymnische und ritterliche, teils musische. Erstere unterschieden sich im wesentlichen nicht von den in Olympia üblichen (vgl. Olympien); in letztern traten außer Musikern auch Dichter und Dichterinnen auf. Der Siegespreis bestand außer der Palme in einem Kranz aus Eppich, an dessen Stelle erst lange nach der Zerstörung von Korinth der Fichtenkranz trat. Die Spiele dauerten bis weit in die römische Kaiserzeit fort.

Itinerária (»Reisebücher«) waren bei den Römern entweder Zusammenstellungen der Namen und Entfernungen der einzelnen Stationen nach Art unsrer Kursbücher (I. adnotata oder scripta) oder kartographische Darstellungen in der Weise unsrer Reisekarten (I. picta). Von ersterer Gattung besitzen wir 1) die beiden I. Antonini, in ihrem Grundstock aus der Zeit des Kaisers Antoninus Caracalla, in der uns erhaltenen Bearbeitung aus dem Anfang des 4. Jahrh. stammend, Verzeichnisse von Reiserouten im römischen Reich zu Land und zur See; 2) das Itinerarium Burdigalense oder Hierosolymitanum, aus dem Jahr 333, die Route einer Pilgerfahrt von Burdigala (Bordeaux) nach Jerusalem; 3) das Itinerarium Alexandri, Abriß des persischen Zugs von Alexander d. Gr., hauptsächlich nach Arrian für den Feldzug des Kaisers Constantius gegen Persien (340 bis 345) verfaßt. Von der andern Gattung, den Reisekarten, hat sich eine Probe in der jetzt in Wien befindlichen, nach ihrem frühern Besitzer, dem Augsburger Ratsherrn Konrad Peutinger, benannten »Peutingerschen Tafel« (tabula Peutingeriana) erhalten. Dieselbe ist 1265 zu

Kolmar gemalt und geht auf ein Original aus der Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. zurück. Sie stellt auf zwölf breiten Pergamentstreifen die den Römern bekannte Welt dar (nur die Britannien und Spanien enthaltenden Stücke sind verloren) in einer von Nord nach Süd stark zusammengepreßten Gestalt, da das Verhältnis der Höhe zur Breite 1:21 ist, und gibt die Entfernungen zwischen den Städten, die ihrer Größe nach durch Zeichen unterschieden werden, auf einem von Ost nach West laufenden Streifen.

Itylos (Itys), s. Aëdon, Prokne.

Iûlus, s. Ascanius.

Ixion, Sohn des Phlegyas (oder des Ares), König der Lapithen, suchte bei seiner Vermählung mit Dia (Mutter des Peirithoos von ihm oder nach Homer von Zeus) seinen Schwiegervater Deïoneus um die versprochenen Brautgeschenke zu betrügen, und als derselbe auf seine Rosse Beschlag legte, lud er ihn zu sich und stürzte ihn in eine mit Feuer gefüllte Grube. Als ihn Zeus nicht bloß von dieser Schuld entsühnt, sondern sogar an die Tafel der Götter zieht, läßt er sich vom Übermut verleiten und nach der Hera gelüsten. Zeus erschafft für ihn ein der Hera ähnliches Wolkengebilde, mit dem er die Kentauren erzeugt; da er sich aber der vermeintlichen Gunst der Göttin rühmt, läßt ihn Zeus für diesen Frevel auf ein Rad flechten, auf dem er in der Unterwelt in furchtbar schneller Bewegung unaufhörlich herumgedreht wird.

J (Jot).

Artikel, die hier vermißt werden, sind unter I (i) zu suchen.

Jahr, s. Zeitrechnung.

Jahreszeiten, s. Horen.

Janus, eine den italischen Völkern eigentümliche Gottheit, der bei den Griechen keine ähnliche entspricht. Über seine eigentliche Bedeutung waren schon die Alten im unklaren; jedenfalls wurde er als einer der ältesten, heiligsten und höchsten Götter betrachtet. In Rom brachte ihm der König, später der **rex sacrorum** (s. d.) das Opfer dar; bei allen Opfern wurde seiner zuerst gedacht, bei allen Gebeten wurde er zuerst und noch vor Jupiter genannt; in den Liedern der Salier hieß er der gute Schöpfer, der Gott der Götter; andre nennen ihn den ältesten der Götter, den Anfang aller Dinge. Wie es scheint, war er ursprünglich ein Licht- und Sonnengott, der die Pforten des Himmels morgens ausgehend öffnet und abends eingehend schließt. Im Lauf der Zeit wurde er zu einem Gotte des Ein- und Ausgangs überhaupt, dem alle Eingänge und Durchgänge, Thüren und Thore geweiht waren. In Rom erinnerten alle Thüren und Straßendurchgänge an ihn: erstere hießen **ianuae**, letztere, über die Straßen geschlagene Bogen, vielleicht als Symbol des Himmelsgewölbes, iani. Viele derselben waren ihm ausdrücklich geheiligt, namentlich solche, die auf Märkten und besuchten Straßen oder Kreuzwegen lagen; in diesem Fall enthielten sie sein Bild, und oft wurde aus dem Doppelbogen ein Tempel mit zwei Thüren oder



Januskopf (römischer As)

aus zwei Doppelbogen ein Tempel mit vier Thüren. Er selbst wurde als Pförtner mit einem Schlüssel und Stab in den Händen und mit zwei nach entgegengesetzten Seiten, nach innen und außen, schauenden bärtigen Gesichtern dargestellt (vgl. Abbildung). Auch der Gott des Eingangs in einen neuen Zeitraum ist er; darum wurde er an jedem Morgen als Vater des anbrechenden Tags (pater matutinus) angerufen, waren ihm alle Monatsanfänge, die Kalenden, neben Juno geheiligt und unter den Monaten der erste des natürlichen Jahrs, der nach ihm benannte **Ianuarius.** Für die Opfer an den Kalenden waren ihm zwölf Altäre geweiht; sein Hauptfeiertag aber war der 1. Januar, besonders als dieser seit 153 v. Chr. von Staats wegen Neujahrsanfang geworden war. An diesem Tag wurde er als Gott des guten Anfangs angerufen und mit Mehlkuchen, ianual genannt, verehrt; man mied ängstlich jede Störung, jeden Streit, arbeitete nur so viel, um sein tägliches Geschäft durch einen glücklichen Anfang für das ganze Jahr zu weihen, wünschte sich gegenseitig Glück und beschenkte sich namentlich mit Süßigkeiten (s. Strenae) zum guten Omen, daß das neue Jahr nur Süßes und Angenehmes bringen möge. Die neugewählten Konsuln brachten mit den übrigen Beamten, dem Senat und der Ritterschaft auf dem Kapitol dem Jupiter ein feierliches Opfer weißer Rinder und die Segenswünsche für das Wohl des Staats dar. In der Kaiserzeit fanden die Gelübde für das Wohlergehen der kaiserlichen Familie am 3. Januar statt. Auch der Anfang alles organischen, besonders des menschlichen, Lebens wurde auf ihn zurückgeführt, daher seine Anrufung consivius (»Säer«); ferner der Ursprung der Quellen, Flüsse und Ströme: in dieser Beziehung hieß er Gemahl der Quellgöttin Juturna und Vater des Quellgotts Fontus. Als Gott des Kommens und Gehens und des Verkehrs waltet er nicht nur auf dem Land, sondern auch auf der See, weshalb er auch für den Gemahl der Seegöttin Venilia und für den Erfinder des Schiffbaus galt; daher trug der römische As als Gepräge neben seinem Kopf ein Schiff. Seine Wirksamkeit erstreckt sich wie auf den Frieden, so auch auf den Krieg. In letzterer Beziehung trug J. in dem von Numa gestifteten Heiligtum in der Nähe des alten Forum den Beinamen **Quirinus.** War Krieg erklärt, so öffnete der Konsul die Doppelthore dieses Heiligtums und forderte die waffenfähige Jugend auf, mit ihm das Thor zu durchschreiten; solange der Krieg dauerte, standen diese Thore offen und wurden nur geschlossen, wenn Friede war. Bekanntlich ist dies seit der Zeit Numas bis zum Jahr der Geburt Christi nur viermal geschehen, dreimal unter Augustus. Wie J. der älteste der Götter ist, so erscheint er auch in der römischen Sage als der älteste König des Landes, der auf dem Janiculum auf dem rechten Tiberufer residiert, allen Göttern Tempel errichtet und Saturnus freundliche Aufnahme gewährt haben sollte. — Zu dem oben über seine Darstellung Bemerkten ist noch hinzuzufügen, daß die Bildung mit einem bärtigen und einem unbärtigen Gesicht eine sehr späte ist, und daß man ihn statt der angegebenen Attribute des Schlüssels und des Stabes auch mit den Fingern der rechten Hand die Zahl 300 und mit denen der linken die Zahl der übrigen Tage des Jahrs darstellen ließ.

Jeiúnium, das erste Frühstück der Römer, s. Mahlzeit; J. Cereris, Fasten der Ceres (s. d.).

Jordánis, ein Alane von Geburt, wahrscheinlich Bischof von Kroton, verfaßte außer einem Abriß der Weltgeschichte 552 n. Chr. einen zwar flüchtigen und ungeschickten, aber bei dem Verlust des Originalwerks höchst wertvollen Auszug aus Cassiodors Geschichte der Goten (»De rebus geticis«).

Josephos, Flavius, geb. 37 n. Chr. aus einem angesehenen jüdischen Priestergeschlecht zu Jerusalem, erhielt eine gelehrte Bildung und ging 63 nach Rom, wo er sich die Gunst der Gemahlin Neros, Poppäa, gewann. In die Heimat zurückgekehrt, bemühte er sich vergeblich, den Aufstand seiner Landsleute gegen die Römer zu verhindern, schloß sich dann selbst der Empörung an, geriet aber als Befehls-

Artikel, die hier vermißt werden, sind unter J (I) zu suchen.

haber von Galiläa in römische Gefangenschaft. Aus dieser befreite ihn nach zwei Jahren seine Prophezeiung von der künftigen Herrschaft des Vespasian, dessen Familiennamen Flavius er annahm. Nachdem er im Gefolge des Titus der Belagerung von Jerusalem beigewohnt, lebte er bis zu seinem Tod, um 93, in Rom in wissenschaftlichen Studien und litterarischer Thätigkeit. Wir besitzen von ihm in griechischer Sprache: 1) die ursprünglich in syrochaldäischer Sprache geschriebene, aber auf Wunsch des Titus ins Griechische übertragene Geschichte des Jüdischen Kriegs in 7 Büchern, ausgezeichnet durch die meisterhafte Darstellung der Ereignisse, an denen er selbst handelnd und als Augenzeuge teilgenommen; 2) die jüdische Altertumskunde (Archäologie) in 20 Büchern, eine Geschichte des jüdischen Volks von Erschaffung der Welt bis zum 12. Jahr des Nero, in der Absicht geschrieben, den Griechen und Römern dieselbe in günstigem Licht bekannt zu machen; 3) eine Selbstbiographie, als Ergänzung der jüdischen Geschichte; 4) eine zur Verteidigung seiner Archäologie verfaßte Streitschrift gegen den Grammatiker Apion. Eine Lobrede auf die Makkabäer ist wahrscheinlich unecht. Von der Geschichte des Jüdischen Kriegs gibt es eine lateinische Bearbeitung aus dem Ende des 4. Jahrh. n. Chr. unter dem aus J. verdorbenen Namen Hegesippus.

Judex (Index), bei den Römern allgemeine Bezeichnung für den Richter, sowohl den richterliche Befugnis ausübenden Beamten als besonders einen mit der Entscheidung in Zivil- oder Kriminalprozessen beauftragten Geschwornen aus dem Privatstand. Für die außerordentlichen und stehenden Kriminalgerichtshöfe (s. Quaestio) wurden die Richter anfangs aus der Zahl der Senatoren von den Parteien vereinbart. Eine Richterliste (album) führte zuerst Gajus Gracchus für die stehenden Geschwornengerichte (quaestiones perpetuae) ein. Dieselbe war anfangs eine stehende, später wurde sie jährlich durch den praetor urbanus aufgestellt, der die Unparteilichkeit seiner Wahl beschwören mußte, in der Kaiserzeit, solange die Geschwornengerichte bestanden, durch den Kaiser, der die Geschwornen auf Lebenszeit berief und die Liste stetig revidierte und ergänzte. Seit Gracchus das Richteramt den bisherigen Inhabern, den Senatoren, genommen und den Besitzern des Rittercensus übertragen, entstand zwischen Rittern und Senatoren ein mit wechselndem Erfolg geführter Kampf um die Besetzung der Richterstellen, bis endlich 70 v. Chr. dieselben unter Senatoren, Ritter und sogen. tribuni aerarii gleichmäßig geteilt wurden. Die letztern schloß Cäsar wieder aus. Augustus bildete vier Richterdekurien, von denen die drei ersten den Rittercensus, die letzte die Hälfte desselben besitzen mußte; eine fünfte fügte Caligula hinzu. In der Kaiserzeit wurde die früher auf bestimmte Stände eingeschränkte Richterverpflichtung zu einer so allgemeinen, daß die Befreiung von derselben als ein Privilegium galt, wie es z. B. Kinderreichtum und später die Beschäftigung als Grammatiker und Lehrer verschaffte. Erfordernisse waren außer dem Vermögen bürgerliche Geburt, ein Alter von mindestens 30, seit Augustus wahrscheinlich 25 Jahren, geistige und körperliche Fähigkeit, Unbescholtenheit, lange auch Ansässigkeit in Italien. Die Gesamtzahl der Geschwornen war in der Republik zu den verschiedenen Zeiten eine verschiedene; in der Kaiserzeit war sie auf 4000, später auf 5000 fixiert. Aus dem allgemeinen Richteralbum wurden für jeden Gerichtshof die Richter durch das Los festgestellt und aus diesen wieder von dem Vorsitzenden für jeden Prozeß die erforderliche Anzahl ausgelost, aus welcher die Parteien eine bestimmte Zahl verwerfen konnten; vielleicht ergänzte der Vorsitzende die Zahl durch Nachlosung. Die Vereidigung fand vor dem Prozeß statt. Als Vorsitzender fungierte, wenn die Zahl der für die Quästionen bestimmten Prätoren nicht ausreichte, ein sogen. i. quaestionis, gewöhnlich ein gewesener Ädil. Im Zivilprozeß war es schon früh Brauch, daß die richterlichen Magistrate, namentlich die Prätoren, die Untersuchung und Aburteilung nach einer von ihnen gegebenen In-

struktion einem von Fall zu Fall nach Übereinkunft mit den Parteien, seit Augustus aus dem allgemeinen Geschwornenalbum bestellten Einzelrichter (i. unus) oder für gewisse Fälle auch mehreren Richtern (vgl. Recuperatores) übertrugen (vgl. Gerichtswesen II.). Das einzige große Geschwornengericht für Zivilprozesse bildeten die iudices centumviri (s. Centumviri). Über die gleichfalls für Zivilprozesse bestimmten indices litibus iudicandis s. Vigintisexviri.

Judicium, bei den Römern das Gericht; i. populi, Volks-, privatum, Zivil-, publicum, Kriminal-, domesticum, Haus- oder Familiengericht; s. Gerichtswesen II.

Jugĕrum, bei den Römern die Einheit des Flächenmaßes, ein Rechteck von 240 röm. Fuß Länge und 120 Fuß Breite = 28,800 röm. Quadratfuß = 2518,88 qm. 200 jugera bilden eine centuria = 50,377 ha.

Julianischer Kalender, s. Zeitrechnung.

Juliānus, 1) Salvius, bedeutender röm. Jurist, aus Afrika, lebte zur Zeit Hadrians und verfaßte neben mehreren noch in späterer Zeit geschätzten selbständigen Schriften im Auftrag des Kaisers 131 n. Chr. eine geordnete Sammlung der Edikte der Prätoren aus der republikanischen Zeit (»Edictum perpetuum«), die erste wissenschaftliche Gesetzsammlung der Römer. Von seinen Schriften finden sich zahlreiche Bruchstücke in den Pandekten des Justinianischen Corpus iuris.

2) Flavius Claudius, mit dem Beinamen Apostăta (»der Abtrünnige«), geb. 331 n. Chr. zu Konstantinopel als Sohn eines Bruders von Konstantin d. Gr., wurde trotz seiner mönchischen Jugenderziehung durch die greuelhaften Mordthaten in seiner Familie, die ihm seitens seines Vetters Constantius widerfahrenen Verfolgungen und durch seinen Umgang mit den namhaftesten Sophisten in Nikomedia und Athen so gegen die christliche Religion eingenommen, daß er nach seiner Erhebung auf den Kaiserthron 361 den Versuch machte, das Christentum abzuschaffen und das Heidentum auf Grund der neuplatonischen Philosophie wieder aufzurichten. Doch fanden seine Bestrebungen schon 363 mit seinem Tod im Kriege gegen die Perser ihr Ende. Wir besitzen von ihm noch in griechischer Sprache 8 Aufsätze in Form von Reden, 78 Briefe mannigfaltigsten Inhalts und von Wert für die Kenntnis seines Wesens und seiner Bestrebungen und 2 satirische Schriften: »Die Cäsaren, oder das Gastmahl«, eine geistreiche Charakteristik der römischen Kaiser von Cäsar an in der Form von Varros menippeischer Satire, und den »Misopōgon« (»Barthasser«), gegen die Antiochener gerichtet, die über seine Philosophentracht gespottet hatten. Von seiner Schrift gegen die Christen und ihren Glauben, die er vor dem Aufbruch gegen die Perser in Antiochia verfaßte, sind nur Auszüge und Bruchstücke erhalten. J. ist einer der geistreichsten, gebildetsten und formgewandtesten Schriftsteller der nachchristlichen Zeit.

Julius Capitolīnus, röm. Geschichtschreiber, s. Scriptores historiae Augustae.

Julius Valerius, lat. Übersetzer des Alexanderromans des Pseudo-Kallisthenes, s. Kallisthenes.

Junius Cordus, röm. Geschichtschreiber, s. Scriptores historiae Augustae.

Juno (d. i. Jovino, weibliche Form zu dem in Jupiter enthaltenen Jovis), bei den italischen Völkern die weibliche Macht des Himmels und des himmlischen Lichts, insbesondere des neuerscheinenden Mondes, die Gemahlin des Jupiter. Seit man sie mit der griechischen Hera (s. d.) identifizierte, betrachtete man sie als Tochter des dem Kronos gleichgestellten Saturnus und als Schwester ihres Gemahls. Als höchstes Weib galt sie in Italien so sehr für die Repräsentantin des gesamten weiblichen Wesens, daß wie der Mann seinen Genius, so jede Frau und jedes Mädchen ihre J. hatte, der sie opferte, und bei der sie schwur. Ihr ältester und in Italien am weitesten verbreiteter Kultus ist der als J. Lucīna (Lichtbringerin). Als solche war sie die Göttin aller Monatsersten und erhielt in Rom an den Kalenden ihr regelmäßiges Opfer durch den rex sacrorum und seine Gemahlin. Wie alle Lichtgöttinnen zugleich als Geburtsgöttinnen galten, indem das Erscheinen des Lichts aus dem Dunkel als

eine Geburt aufgefaßt wurde, so wurde sie unter demselben Namen Lucina als die erste und mächtigste Geburtsgöttin verehrt. Ihr in einem Hain gelegener Tempel zu Rom war einer der ältesten und angesehensten. In den Kasten desselben wurde nach einem auf Numa zurückgeführten Brauch für jede männliche Geburt ein Stück Geld gethan. Das angesehenste Fest dieser Göttin, welche verschleiert mit einer Blüte in der rechten und einem Wickelkind in der linken Hand dargestellt wurde, waren die am 1. März von den römischen Matronen und Jungfrauen begangenen **Matronalien** (s. d.). Ein andrer altertümlicher, durch ganz Italien hoch angesehener Kult war der der **J. Sospita** (Erretterin), deren alter Hain und Tempel zu Lanuvium auch für Rom seine Heiligkeit bewahrte, als es selbst zwei Tempel dieser Göttin besaß. Die römischen Konsuln brachten jährlich zu einer bestimmten Zeit der J. in Lanuvium ein Opfer dar. Das Bild der Göttin trug über der Matronenkleidung ein als Helm und Panzer dienendes Ziegenfell, einen Schild und einen geschwungenen Speer. Dieser Kultus gab also der Schutzgöttin des weiblichen Lebens zugleich den Charakter der Wehrhaftigkeit, und eine kriegerische Göttin ist auch die besonders von den Sabinern verehrte **J. Curitis** oder **Quiritis**, d. h. die mit der Lanze Bewehrte. Als Ehegöttin wurde J. bei Hochzeiten unter mannigfachen Namen angerufen, als **Domidūca**, welche die Braut in das Haus des Bräutigams geleitet, **Unxia**, welche beim Einzug in dasselbe die Pfosten zum guten Zeichen salbt, **Cinxia**, die den Brautgürtel schürzt und löst, **Pronŭba** und **Juga**, welche die Ehe stiftet. Als höchste Himmelsgöttin und Gattin des **Jupiter Rex** wurde sie mit diesem oder auch allein unter dem Namen **J. Regina** auf den Burgen der Städte vorzugsweise von den Matronen verehrt und als Schutzgöttin der letztern betrachtet. In dieser Eigenschaft hatte sie in Rom neben Jupiter auf dem Kapitol ihren Haupttempel, in welchem bekanntlich Gänse gehalten wurden, die ihr als häusliche und fruchtbare Tiere heilig waren. Ein andrer vielgefeierter Tempel der Regina lag auf dem Aventin, wohin dieser Kultus von Veji nach Zerstörung dieser Stadt verpflanzt worden war. Noch befand sich auf dem Kapitol ein Tempel der **J. Monēta** (Mahnerin), der ihr für heilsame Mahnungen errichtet war. Als in denselben die Münze verlegt wurde, erhielt diese ihre Benennung moneta nach der Göttin. Ein sehr altertümlicher römischer Dienst war der der **J. Caprotīna** (Ziegenjuno), der am 7. Juli, den sogen. **Nonae Caprotinae** (s. Caprotina), ein Fest der Sklavinnen gefeiert wurde. Aus Karthago nach Rom war im dritten Punischen Krieg übertragen die **J. Caelestis** (himmlische J.), die alte Burggöttin von Karthago, eigentlich die Astarte der Phöniker; ihr Kultus kam in der Kaiserzeit mit dem Aufblühen von Karthago aufs neue zu Ehren. Außer der Gans war der J. als Burggöttin auch die Höhen liebende Krähe heilig.

Jupĭter (**Juppiter**), der höchste Himmelsgott der italischen Völker, wie der griechischen **Zeus** (s. d.), mit dem er nicht bloß das Grundwesen, sondern auch den Namen gemeinsam hat; denn J. ist zusammengezogen aus Jovis (ältere Form Diiovis) pater, Zeus umgewandelt aus Djeus (ind. djaus, der lichte Himmel). Als im Lauf der Zeit der italische Gott mit dem griechischen identifiziert wurde, machte man ihn zum Sohn des Saturnus und der Ops, welche man den griechischen Gottheiten Uranos und Rhea gleichstellte. Von J. kommen alle Himmelserscheinungen. Als **Lucetius** (von lux, das Licht) ist er der Lichtbringer, der Urheber des Tageslichts wie des nächtlichen Vollmonds, daher ihm, wie seiner Gemahlin Juno die Kalenden, die Idus (der 13. oder 15.) sämtlicher Monate als Vollmondstage geheiligt waren, an denen ihm der flamen dialis, sein Eigenpriester, die Idulia, ein in einem weißen Lamm bestehendes Opfer, darbrachte. Wie er den heitern Himmel gewährt, so führt er auch alle Wetter herauf: als **Fulgurātor** und **Fulminātor** (Blitzer) und **Tonans** oder **Tonitruālis** (Donnerer) bringt er die furchtbaren Gewitter, von denen namentlich Rom heimgesucht wurde, als **Pluvius** den befruchtenden Regen. Ein vom Blitz

getroffener Gegenstand oder Ort galt als von J. in Besitz genommen für heilig und bedurfte einer besondern Weihe (s. Puteal). Als dem regenspendenden Gott veranstaltete man zu Rom in Zeiten großer Dürre dem J. ein Betfest, aquaelicium (Regenbeschwörung) genannt, bei dem die pontifices von dem außerhalb des Kapenischen Thors gelegenen Tempel des Mars einen walzenförmigen Stein, den sogen. lapis manalis (Regenstein), in die Stadt zogen, während die Matronen mit bloßen Füßen und die Behörden ohne die Abzeichen ihres Amtes folgten. In derselben Eigenschaft flehte ihn das Landvolk vor der Aussaat im Herbst und Frühling unter Darbringung eines Opfermahls an. Auch vor dem Beginn der Ernte betete man zu ihm und Juno, ehe man der Ceres opferte, und in ganz Latium feierte man ihm als Spender des Weinsegens das Fest der Vinalien (s. d), wie ihm auch bei Beginn der Weinlese der flamen dialis ein Lamm opferte. Durch ganz Italien wurde ferner J. neben Mars als Entscheider der Schlachten und Siegverleiher (Victor) verehrt, vornehmlich in Rom, wo ihm als Stator (der die Flucht hemmt) und Feretrius (dem die von einem römischen Feldherrn einem feindlichen Feldherrn abgenommene Rüstung dargebracht wird, s. Spolia) schon Romulus Heiligtümer gestiftet haben sollte. Auch ein Wächter über Recht und Wahrheit ist J. und daher der älteste und vornehmste Schwurgott, der vornehmlich bei feierlichen Friedensschlüssen von den Fetialen (s. d.) als Zeuge angerufen wurde. Wie das Völkerrecht, so steht das Gastrecht unter seinem besondern Schutz, und wie er dem ganzen Land seinen Segen zu teil werden läßt, so ist er auch der Glücks- und Segensgott der Familie. Und nicht allein auf die Gegenwart bezieht sich sein gnädiges Walten: er offenbart den Menschen durch dem Kundigen verständliche Zeichen (s. Auspizien) die Zukunft und seine Billigung oder Mißbilligung eines beabsichtigten Unternehmens.

Von alters her wurde er von den latinischen Völkern unter dem Namen J. Latiaris (oder Latialis) auf dem Albaner Gebirge als Stammgott und nach der Stiftung des Latinischen Bundes als Bundesgott durch ein gemeinsames Opferfest verehrt, welches auch nach Auflösung des Bundes unter der Leitung der römischen Konsuln fortbestand (s. Feriae). In Rom war die Hauptstätte seines Kultus das Kapitol, wo er als ideales Staatsoberhaupt, als Mehrer und Erhalter römischer Macht und Ehre unter dem Namen J. Optimus Maximus (der Beste und Größte) verehrt wurde. Hier thronte sein thönernes Bild mit dem Blitz in der Rechten in dem Mittelschiff des von Tarquinius Superbus, dem letzten König, begonnenen und im ersten Jahr der Republik eingeweihten Tempels, der auf seinem Giebel die Quadriga, das Attribut des Donnergotts, trug, während von den beiden Seitenschiffen das linke der Juno, das rechte der Minerva geweiht war. Hier brachten ihm Konsuln bei ihrem Amtsantritt Opfer und bei ihrem Auszug in den Krieg feierliche Gelübde dar, hierher ging der Triumph des im Festschmuck des Gottes daherfahrenden Siegers, der vor dem aus weißen Stieren bestehenden Dankopfer zu dem Bilde des J. betete und in seinen Schoß den Siegeslorbeer seiner Fasces legte, hierher strömte zur Ausschmückung des Heiligtums und für den Tempelschatz eine unzählbare Fülle kostbarer Weihgeschenke vom Staat, von Feldherren und Bürgern, fremden Königen und Völkern zusammen. Als nach 400jährigem Bestehen der alte Tempel 83 v. Chr. durch Feuer zerstört war, wurde er nach dem alten Bauplan, aber nur noch prächtiger wiederhergestellt (78); das Bild des Gottes war eine aus Gold und Elfenbein gefertigte Kopie des olympischen Zeus (s. d.). 70 n. Chr. wieder verbrannt und von Vespasian kaum wiederhergestellt, zerstörte ihn 80 eine neue Feuersbrunst unter Titus, worauf Domitian 82 den Tempel errichtete, der bis ins 9. Jahrh. bestanden hat. Dem höchsten Gotte des Staats zu Ehren wurden natürlich auch die stattlichsten Feste gefeiert, vornehmlich die römischen, die großen und die plebejischen Spiele (s. d.). Auch die Kaiserzeit erkannte in dem kapitolinischen J. den höchsten Repräsentanten der Majestät

des römischen Namens und Staats, dessen Stellvertreter auf Erden der Kaiser war, und indem sich sein Dienst allmählich über das ganze Reich ausbreitete, wurde er zuletzt zum Repräsentanten des Heidentums überhaupt. Vielfach verschmolz er mit den heimischen Gottheiten der Provinzen, so mit dem Sonnengott von Heliopolis und Doliche in Syrien zu dem im 2. und 3. Jahrh. n. Chr. weit und breit verehrten J. Heliopolitanus und Dolichenus (dem erstern erbaute Antoninus den prachtvollen Tempel von Heliopolis [Baalbeck]), auch mit keltischen und germanischen Gottheiten, namentlich denjenigen, welche auf den Alpenhöhen als Beschützer der Wanderer einen Kultus hatten. Ein Beispiel dieser Art ist der J. Optimus Maximus Poeninus, dessen Sitz auf dem Großen St. Bernhard war.

Jurisprudenz. Die Rechtswissenschaft ist das einzige Gebiet der römischen Litteratur, das eine rein nationale Entwickelung genommen hat. Feste Rechtssatzungen gab es in Rom schon früh, und schon bald nach Vertreibung der Könige wurde von einem Gajus Papirius eine Sammlung der leges regiae veranstaltet, uralter Gewohnheitsrechte von überwiegend sakralem Charakter, die den einzelnen Königen willkürlich zugeteilt wurden (das sogen. ius Papirianum). Indessen die Grundlage des gesamten Rechtslebens der Römer wurde erst das bekannte Landrecht der Zwölf Tafeln von 451—450 v. Chr. (s. Zwölftafelgesetze). Machte dasselbe auch dem Mangel an einem allgemein bekannten Recht ein Ende (denn die Kenntnis der vorher bestandenen Satzungen war wie das ganze Gerichtswesen in dem ausschließlichen Besitz der Patrizier gewesen), so blieb doch nach wie vor die Handhabung desselben dem Patriziat, indem dasselbe den Plebejern die Kenntnis der dies fasti und nefasti, d. h. der Tage, an welchen gerichtliche Handlungen vorzunehmen gestattet war oder nicht, und der bei Prozessen üblichen solennen Formeln (legis actiones) vorenthielt; denn diesen wurde eine solche Bedeutung beigemessen, daß das geringste Versehen den Verlust des ganzen Prozesses herbeiführte. Dieser Zustand währte so lange, bis Appius Claudius Cäcus ein Verzeichnis der Gerichtstage und der Klageformen herstellte und um 304 durch seinen Schreiber Gnäus Flavius veröffentlichte (das sogen. ius Flavianum). Dadurch wurde das Recht erst allgemein zugänglich und fand auch alsbald hervorragende Vertreter an den Plebejern Publius Sempronius Sophus und Tiberius Coruncanius. Doch war die juristische Thätigkeit der ältern Zeit eine durchaus praktische. Es galt als Ehrensache rechtskundiger Männer, sich auf dem Forum oder zu bestimmten Stunden in ihrem Haus um Rat angehen zu lassen (consulere, daher die Bezeichnung iuris consulti) und Rechtsbescheide (responsa) zu erteilen. Fortgepflanzt wurde die Rechtskenntnis überwiegend auf mündlichem Weg, indem angesehene Juristen bei diesen Konsultationen jüngere Leute als Zuhörer (auditores oder discipuli) zuließen. Eine eigentliche schriftstellerische Thätigkeit beginnt auch auf diesem Gebiet seit dem zweiten Punischen Krieg und zwar zuerst mit der Auslegung des bestehenden Rechts. So gab um 204 Sextus Älius Catus in seiner (wegen der Dreiteiligkeit) tripertita oder ius Aelianum benannten Schrift den Text der Zwölftafelgesetze nebst der Interpretation und den gesetzlichen Formeln des Prozeßverfahrens. Seit der Mitte des 2. Jahrh. fing man an, die Rechtsgutachten (responsa) namhafter Juristen zu sammeln und als Rechtsquelle zu benutzen. Eine solche Sammlung veranstaltete unter andern der Sohn des alten Cato, Marcus Porcius Cato. In einigen Familien war die Rechtskunde gewissermaßen erblich, wie in denen der Älii, Porcii, Sulpicii und Mucii. Ein Glied der letztern Familie, der Pontifex Quintus Mucius Scävola (gest. 82), gab mit Benutzung des Schematismus der stoischen Philosophie die erste systematische Darstellung des gesamten juristischen Materials in seinem Werk »De iure civili«. Wesentliche Förderung verdankte diese neue methodischere Richtung dem Servius Sulpicius Rufus, dem Zeitgenossen und Freund Ciceros, durch

Artikel, die hier vermißt werden, sind unter I (i) zu suchen.

zahlreiche Schriften und Heranbildung von Schülern, wie des Aulus Ofilius, der Cäsar bei seinem Plan, das gesamte ius civile in einem Gesetzbuch zu sammeln, behilflich war, und Publius Alfēnus Varus. Neben diesen waren hervorragende Juristen der letzten republikanischen Zeit: Gajus Trebatius Testa, Quintus Älius Tubĕro, Gajus Älius Gallus und Aulus Cascellius. Hatte während der Republik der Rechtsgelehrte dem Redner an Wirksamkeit und Ansehen nachgestanden, so bildete in der Kaiserzeit, wo die öffentliche Beredsamkeit zurücktrat, der Stand der Juristen den angesehensten und einflußreichsten im Staat, zumal als Augustus die Einrichtung traf, daß die Gutachten der vom Staatsoberhaupt zur Erteilung solcher autorisierten Juristen gesetzliche Kraft erhielten. Indem sich den Juristen als Ratgebern der Kaiser, von denen jetzt die gesamte Gesetzgebung ausging, der Zutritt zu den höchsten Hof- und Staatsämtern eröffnete, wandten sich diesem Stande die begabtesten und charaktervollsten Männer zu und brachten in die Masse der Gesetze immer mehr Einheit, Folgerichtigkeit und systematische Ordnung. Unter Augustus ragten besonders zwei Juristen hervor, Quintus Antistius Labĕo und Gajus Atēius Capĭto, die Begründer der beiden später nach ihren Schülern Sempronius Procŭlus und Masurius Sabīnus benannten Schulen der Proculianer und Sabinianer; ersterer suchte seine Wissenschaft weiterzubilden, während Capito auf dem überlieferten Standpunkt verharrte. Die erste wissenschaftliche Gesetzsammlung schuf unter Hadrian der Sabinianer Salvius Juliānus mit seinem edictum perpetuum, einer geordneten Zusammenstellung der Edikte der Prätoren aus der Zeit der Republik; sein etwas jüngerer Zeitgenosse Sextus Pomponius verfaßte unter anderm eine Rechtsgeschichte bis auf Hadrian. Unter den Antoninen hat die J. einen namhaften Vertreter in dem Asiaten Gajus aufzuweisen; ihre Vollendung und ihren Abschluß erhielt sie in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. durch Ämilius Papiniānus, Domitius Ulpiānus und Julius Paulus. Nach ihnen erlischt die juristische Produktion vollständig. Erst im 4. Jahrh. beginnt wieder die litterarische Thätigkeit, aber beschränkt auf das Sammeln der Rechtsquellen, besonders der kaiserlichen Verordnungen. So enthält der 438 vollendete codex Theodosianus eine amtliche Sammlung der von den Kaisern seit Konstantin erlassenen Verfügungen. Unter Justinian I. entstand die letzte und vollständigste römische Gesetzsammlung, das sogen. Corpus iuris civilis (s. d.).

Justinianus, s. Corpus iuris civilis.

Justinus, lat. Schriftsteller, verfaßte vielleicht im 2. Jahrh. n. Chr. einen im Mittelalter vielgelesenen und noch vorhandenen Auszug aus der Universalgeschichte des Pompejus Trogus (»Trogi Pompei historiarum Philippicarum epitoma«). Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt.

Justitium heißt bei den Römern der Stillstand der Gerichte und aller öffentlichen Geschäfte, der staatlichen (z. B. der Senatssitzungen) wie auch oft der privaten (Schließung der offenen Läden), welcher in außerordentlichen Fällen, wie Not, Kriegsgefahr, in der Kaiserzeit bei öffentlicher Trauer wegen des Ablebens eines Mitglieds der kaiserlichen Familie, von dem höchsten in Rom anwesenden Magistrat mit Genehmigung des Senats verfügt wurde. War der Anlaß beseitigt, so erfolgte die Aufhebung durch ein besonderes Edikt des Magistrats.

Juturna, eine altlatinische Göttin der Quellen, die bald Geliebte des Jupiter heißt, von dem sie die Herrschaft über alle Flüsse und Gewässer Latiums erhalten habe, bald Gattin des Janus und von ihm Mutter des Quellengotts Fontus. Bei Vergil erscheint sie als Schwester des Rutulerkönigs Turnus von Ardea, wohl im Hinblick auf eine nach ihr benannte Quelle im Gebiet von Ardea und Lavinium. Auch in Rom gab es außer einem Teich der J. auf dem Forum eine ihren Namen führende Quelle auf dem Marsfeld, deren Wasser für heilig und wohlthätig galt und daher für alle Gottesdienste

und von Leidenden geschöpft wurde. An dem Stiftungstag des Tempels, den hier Lutatius Catulus errichtet hatte, am 11. Jan., lieferten die bei den Wasserbauten beschäftigten Arbeiter das Fest der Juturnalien. Als wasserspendende Göttin wurde J. neben Vulkan bei Feuersbrünsten angerufen.

Juvenālis, Decĭmus Junius, röm. Satiriker, geboren um 47 n. Chr. zu Aquinum im Volskerland. Den über sein Leben erhaltenen Berichten zufolge beschäftigte er sich als der Sohn oder Pflegling eines reichen Freigelassenen bis zur Mitte seines Lebens in Rom mehr zu seinem Vergnügen als zur Vorbereitung für das Forum oder die Schule mit deklamatorischen Übungen und brachte es bis zur Ritterwürde. Eine Inschrift aus der Zeit des Domitian nennt ihn Duumvir und Flamen des Vespasian in seiner Vaterstadt und Tribun der ersten dalmatischen Kohorte. Von dem Kommando einer Kohorte sprechen auch die erwähnten Berichte, nach denen er unter dem Schein einer militärischen Auszeichnung in die Verbannung geschickt wurde, weil er sich den Einfluß eines beim Kaiser beliebten Schauspielers auf die Regierung in einer Satire zu rügen erlaubt hatte. Hinsichtlich des Orts und der Zeit der Verbannung schwankt die Überlieferung zwischen Britannien und Ägypten sowie zwischen den letzten Jahren des Domitian, wogegen gewichtige Gründe sprechen, und der Regierung Trajans oder Hadrians. Er starb jedenfalls nach 127, nach einem Bericht im 82. Lebensjahr, also um 130, aus Gram in der Verbannung; andre lassen ihn vor seinem Tod noch nach Rom zurückkehren. Wir besitzen von ihm 16 Satiren, welche die Grammatiker in fünf Bücher geteilt haben. In denselben schildert er mit sittlichem Unwillen und unbarmherzigem Spotte die allseitige Verderbnis der Gesellschaft, namentlich der Domitianischen Zeit, indem er das Laster in seiner unverhüllten Nacktheit und Häßlichkeit mit den grellsten Farben abmalt. Seine Darstellung ist oft bis zur Dunkelheit gedrängt und läßt in ihrer stark rhetorischen Färbung seine frühern Studien nicht verkennen. Seine Satiren erfreuten sich in seiner Zeit wie auch in der Folge großen Beifalls und waren auch im Mittelalter hochangesehen. Von der ihm seiner Dunkelheit wegen frühzeitig zugewandten Thätigkeit der alten Gelehrten besitzen wir Überreste in einer Scholiensammlung.

Juvencus, Gajus Vettius Aquilius, christlicher röm. Dichter, Presbyter in Spanien, verfaßte um 330 eine poetische Bearbeitung der Evangeliengeschichte (»Historia evangelica«) in vier Büchern sowie der Bücher Mose und Josua in der Form und Phraseologie der römischen Epiker. Es scheint dies der älteste Versuch zu sein, die christliche Litteratur auch in bezug auf Formschönheit der heidnischen ebenbürtig zu machen und die heidnischen Dichtungen als Bildungsmittel zu verdrängen und zu ersetzen.

Juventas, röm. Göttin der Jugend, s. Hebe.

K.

Kabīren (Kabeiren), in einzelnen Gegenden Griechenlands, wie in Böotien und auf den Inseln Imbros, Lemnos und Samothrake, verehrte hilfreiche Naturgottheiten, über deren Bedeutung und Kultus wenig Sicheres bekannt ist. Ihr Name ist vielleicht phönikischen Ursprungs und würde dann die Großen, Mächtigen bedeuten. Wie es scheint, wurden sie ursprünglich als ähnliche dämonische Gestalten wie die Telchinen, Kureten, Korybanten und Daktylen gedacht und bald mit Demeter und Hermes, bald mit Hephästos, namentlich auf Lemnos, bald mit den Dioskuren vermengt. Ihre Verehrung hatte die Form eines Geheimkultus; besonders angesehen waren in der makedonischen und römischen Zeit die Mysterien der K. von Samothrake, deren Weihen nach den eleusinischen für die heiligsten galten und den Einge-

weihten Schutz in Gefahren, besonders zur See, verleihen sollten.

Kadmos, 1) Sohn des phönikischen Königs Agenor und der Telephassa. Nach der Entführung seiner Schwester Europa durch Zeus wie seine Brüder Phönix und Kilix ausgesendet mit dem Befehl, die Verlorne zu suchen und ohne dieselbe nicht heimzukehren, kommt er auf seiner Irrfahrt nach Thrakien. Als hier seine Mutter stirbt, die ihn begleitet hat, wendet er sich an das delphische Orakel und erhält den Bescheid, die Schwester nicht weiter zu suchen, sondern einer Kuh, die ihm begegnen würde, zu folgen und, wo sie sich zuerst niederlegen würde, eine Stadt zu gründen. In Phokis findet er die Kuh, die ihn nach Böotien führt. Als er dieselbe hier opfern will und seine Gefährten nach einem nahen Quell schickt, das nötige Wasser zu holen, werden sie sämtlich von dem Hüter des Quells, einem Drachen, dem Sohn des Ares und der Erinys Tilphosa, getötet. Als K. diesen nach schwerem Streit erlegt und auf Athenes Geheiß die Drachenzähne aussäet, erwachsen aus denselben geharnischte Männer, die sich sofort im gegenseitigen Kampf töten bis auf fünf. Diese »Sparten« (d. h. Gesäete) helfen ihm die Kadmea gründen, die nach ihm genannte Burg des spätern Theben, und werden die Ahnherren des thebanischen Adels; einer von ihnen, Echīon (d. h. Schlangensohn), wir der Gemahl seiner Tochter Agaue. Nachdem er dem Ares acht Jahre zur Sühne für den Drachenmord gedient, erhält er von Zeus die Harmonia (s. d.), die Tochter des Ares und der Aphrodite, zur Gemahlin, welche ihm den Polydōros und vier Töchter, die Autonŏë, Ino, Agaue und Semĕle (s. d.), gebar. Gebeugt von dem schweren Geschick seines Hauses, zieht er später zu den Encheleern nach Illyrien, so genannt nach seinem dort gebornen Sohn Illyrios, dem er die Königsherrschaft überträgt, als er selbst und Harmonia sich in Drachen verwandeln und von Zeus ins Elysium versetzt werden. Da auf Samothrake Hermes unter dem Namen K. oder **Kadmilos** als Stammgott verehrt wurde, so liegt die Vermutung nahe, daß auch der thebanische K. ursprünglich ein jenem Hermes entsprechender Stammgott von Theben war, der für den Begründer des Ackerbaus, der Bearbeitung des Erzes und aller Kultur galt, zumal den ältesten griechischen Dichtern von seiner Einwanderung aus dem Morgenland (oder Ägypten) und dem phönikischen Ursprung Thebens nichts bekannt ist. Nachdem sich die spätere Sage von seiner phönikischen Herkunft gebildet hatte, war es naheliegend, ihn mit der Einführung der Buchstabenschrift in Verbindung zu bringen, die man von den Phönikern erhalten zu haben sich bewußt war. — 2) Griech. Geschichtschreiber, s. Logographen.

Kalăïs und **Zetes,** die Boreaden, d. h. Söhne des Boreas von Oreithyia. Beide waren geflügelt und Teilnehmer am Argonautenzug. Als sie auf dieser Fahrt nach Salmydessos kommen, befreien sie den Gemahl ihrer Schwester Kleopatra, Phineus (s. d. 2), von den Harpyien, indem sie dieselben vermittelst ihrer Flügel durch die Lüfte verfolgen. Dabei sollen sie umgekommen oder später auf der Heimkehr von den Leichenspielen des Pelias (s. Akastos) auf der Insel Tenos von Herakles getötet worden sein zur Strafe für den Rat, den sie den Argonauten an der mysischen Küste gegeben hatten, den Herakles (s. Hylas) zurückzulassen. Auf Tenos zeigte man ihre Gräber und Grabsäulen, von denen die eine sich beim Wehen des Boreas bewegte.

Kalămis, griech. Künstler, um 470 zu Athen thätig, arbeitete in Marmor, Metall und in der Goldelfenbeintechnik und umfaßte das ganze Gebiet der Skulptur von der Ziselierung kleiner Silbergefäße bis zur Bildung von Erzkolossen von 30 Ellen Höhe (Apollon zu Apollonia am Pontos, von Lucullus nach Rom entführt und auf dem Kapitol aufgestellt). Es werden von ihm Götterbilder, heroische Frauengestalten, Rosse mit Reitern und Viergespanne erwähnt und seine Pferde als unübertrefflich bezeichnet. Seinen Frauengestalten wußte er nach dem Zeugnis der Alten trotz einer altertümlichen Strenge und Härte eine gewisse Zierlichkeit und Anmut zu verleihen.

Kalăthos, eine Art Korb bei den Griechen (s. Gefäße).

Kalchas, Sohn des Thestor aus Mykene, der bekannte Seher, der die Griechen nach Troja begleitete. Homer nennt ihn den besten der Vogelschauer, welcher Gegenwärtiges, Zukünftiges und Vergangenes wußte. Schon in Aulis weissagte er die zehnjährige Dauer des Trojanischen Kriegs. Ihm selbst war der Tod geweissagt worden, wenn er mit einem bessern Seher zusammentreffe. Als er nach Trojas Zerstörung nach Klaros wanderte, traf er im Hain des Apollon den Seher Mopsos (s. d. 2) und wurde von ihm im Rätselwettkampf besiegt, weshalb er aus Gram starb oder sich selbst tötete. Er hatte in Apulien ein Heroon, in dem man auf dem Fell eines geopferten schwarzen Widders schlafend Traumorakel erhielt.

Kalendae, bei den Römern der erste Tag des Monats, s. Zeitrechnung. Er war der Juno heilig.

Kalender, s. Fasti und Zeitrechnung.

Kallimăchos, 1) griech. Künstler, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh., wird Erfinder der korinthischen Säulenform und der (von ihm vielleicht nur vervollkommten) Kunst, den Marmor zu bohren, genannt. Nach dem Urteil der Alten war er unermüdlich im Feilen und Bessern seiner Werke und that der Wirkung derselben durch übertriebene Sauberkeit und Feinheit Eintrag. Ein berühmtes Werk von ihm war der kunstvolle goldne Leuchter im Erechtheion zu Athen. — 2) Griech. Dichter und Grammatiker, das Haupt der alexandrinischen Schule, Sohn des Battos, aus dem edlen Geschlecht der Battiaden, hielt anfangs eine Schule in einer Vorstadt von Alexandria, bis er von Ptolemäos Philadelphos an das Museum von Alexandria berufen und etwa um 260 v. Chr. zum Vorsteher der Bibliothek ernannt wurde. In diesem Amte, das er bis zu seinem Tod, um 240, verwaltete, erwarb er sich die größten Verdienste um die Sichtung und Katalogisierung der alexandrinischen Bücherschätze. Das Ergebnis dieser Thätigkeit war sein wissenschaftliches Hauptwerk, die »Pinakes« (Tabellen) in 120 Büchern, ein nach Fächern und in diesen chronologisch geordnetes Verzeichnis der in der Bibliothek enthaltenen Werke mit Vermerken über die Echtheit des Ursprungs, Angabe der Anfangs- und Schlußworte und des Umfangs u. a., ein Werk, welches die Grundlage der methodischen Erforschung der griechischen Litteratur wurde. Im ganzen werden ihm 800 teils prosaische, teils poetische Schriften des verschiedenartigsten Inhalts beigelegt, wobei indessen zu bemerken ist, daß er poetische Werke größern Umfangs zu schreiben grundsätzlich vermied, um desto mehr Sorgfalt auf die kunstreiche Ausarbeitung im einzelnen zu verwenden. Denn Kunst und Gelehrsamkeit sind die Elemente seiner Dichtung, nicht eigentliche poetische Begabung. Zum Teil dienten seine Dichtungen geradezu gelehrten Zwecken, wie die »Aitia«, eine Elegiensammlung von 4 Büchern, in welchen die Ursprünge von Städten, Kulten u. a. mit großer Gelehrsamkeit behandelt waren. Wie auf die gelehrten Studien, so übte er auch auf die poetische Richtung der alexandrinischen Schule den bedeutendsten Einfluß durch seine Schriften und durch seinen mündlichen Unterricht aus; die namhaftesten Gelehrten der Zeit, wie Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz, Apollonios der Rhodier u. a., gehörten zu seinen Schülern. Vollständig erhalten haben sich von seinen Schriften nur 6 Hymnen, 5 in epischer, 1 in elegischer Form, welche in Inhalt und Sprache von seiner gelehrten Richtung Zeugnis ablegen, und 64 Epigramme; von seiner Elegie »Haar der Berenike« ist eine Nachbildung des römischen Dichters Catullus erhalten, und Ovids 20. Heroide sowie das Schmähgedicht »Ibis« haben Gedichte des K. zum Vorbild. Überhaupt schätzten die Römer seine Elegien sehr hoch und ahmten sie nach. Sonst besitzen wir von seinen prosaischen wie poetischen Schriften, zu denen auch ein vielgelesenes episches Gedicht: »Hekăle«, gehörte, nur Bruchstücke.

Kallīnos, der Schöpfer der griechischen politischen Elegie, aus Ephesos, lebte wahrscheinlich um 700 v. Chr., zur Zeit, wo die lydischen Könige die kleinasiatischen Kolonien der Griechen durch häufige

Kriege beunruhigten. In der von ihm erhaltenen Elegie feuert er in einfach männlichem Ton die erschlaffte Jugend seiner Vaterstadt zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe an.

Kalliŏpe, die Muse des epischen Gesangs (s. Musen), Mutter des Orpheus.

Kallirrhŏē, Tochter des Acheloos, Gattin des Alkmäon, Mutter des Akarnan und Amphoteros; vgl. Akarnan, Alkmäon.

Kallisthĕnes, griech. Historiker, geboren um 360 v. Chr. zu Olynthos, ein Verwandter des Aristoteles, der ihn zugleich mit Alexander d. Gr. unterrichtete. Diesen begleitete er auf seinem Zug nach Asien, erbitterte ihn aber durch die Weigerung, ihm nach persischer Sitte fußfällige Verehrung zu erweisen, und durch seine rücksichtslose Freimütigkeit so sehr, daß der König seinen Jugendfreund unter der Beschuldigung, bei einer Verschwörung gegen sein Leben beteiligt zu sein, in den Kerker werfen ließ, in dem er wahrscheinlich infolge der erlittenen Mißhandlungen um 328 starb. Von seinen historischen Schriften, namentlich über die Thaten Alexanders, besitzen wir nur Bruchstücke; doch wurde er zu den namhaftesten Geschichtschreibern gezählt, und sein Ruf als Begleiter Alexanders und Beschreiber seiner Thaten hatte einen solchen Bestand, daß auf seinen Namen die im Lauf der folgenden Jahrhunderte entstandene romanhafte Darstellung des Lebens Alexanders übertragen wurde, welche, vor der Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. von Julius Valerius ins Lateinische übersetzt, die Hauptquelle für die mittelalterlichen Bearbeitungen der Alexandersage bildete.

Kallisto, Tochter des Lykaon von Arkadien, Begleiterin der Artemis, wurde von Zeus Mutter des Arkas, des Stammvaters der Arkader. Von der eifersüchtigen Hera oder von Zeus, um sie vor Heras Zorn zu verbergen, in eine Bärin verwandelt, wurde sie von Artemis getötet und von Zeus als Bärin unter die Sterne versetzt. Nach andrer Sage versetzt Zeus den Sohn, als er die verwandelte Mutter auf der Jagd zu erlegen im Begriff steht, und diese selbst an den Himmel als Arktouros (Bärenhüter) und Arktos (Bärin). Da dieses Gestirn allein, wie Homer sagt, des Bades im Okeanos unteilhaftig ist, d. h. nicht untergeht, so erfanden spätere Dichter die Erklärung, daß Tethys Hera zuliebe die ehemalige Nebenbuhlerin derselben nicht in ihre Fluten aufnehmen wolle.

Kallistrătos, griech. Rhetor, vielleicht noch aus dem 3. Jahrh. v. Chr., verfaßte nach dem Beispiel des Philostratos Beschreibungen von 14 Statuen berühmter Künstler, wie Skopas, Praxiteles, Lysippos, in trocknem und affektiertem Ton und ohne die Fähigkeit, eine wirkliche Anschauung von den geschilderten Kunstwerken zu geben.

Kallynterien (Kallynteria) und **Plyntérien** (Plynteria) (»Putz- und Waschfest«), die beiden Haupttage eines vom 19.—25. Thargelion (Mai bis Juni) in Athen begangenen Sühnfestes, während dessen das Erechtheion, das Heiligtum der Burggöttin Athene, gesäubert, das alte Holzbild der Göttin entkleidet, das Gewand gewaschen und das Bild selbst gereinigt wurde, Obliegenheiten, welche das Geschlecht der Praxiergiden mit Hilfe besonderer Wäscherinnen (Plyntriden) unter geheimnisvollen Bräuchen vollzog. Die Plynterien, an denen die Waschung des Bildes vollzogen wurde, waren ein Unglückstag, an welchem alle öffentlichen Geschäfte ruhten. Das Fest scheint ursprünglich eine Beziehung auf die Jahreszeit und das Reifen der Feldfrüchte gehabt zu haben, für die man sich der Gunst der himmlischen Segensgöttin versichern wollte.

Kalpis, Art Wasserkrug der Griechen, s. Gefäße.

Kalydonische Jagd, s. Meleagros 1) und Oneus.

Kalypso, eine Nymphe, Tochter des Atlas, wohnte auf der Insel Ogygia, wo sie den schiffbrüchigen Odysseus (s. d.) freundlich aufnahm und sieben Jahre bei sich behielt.

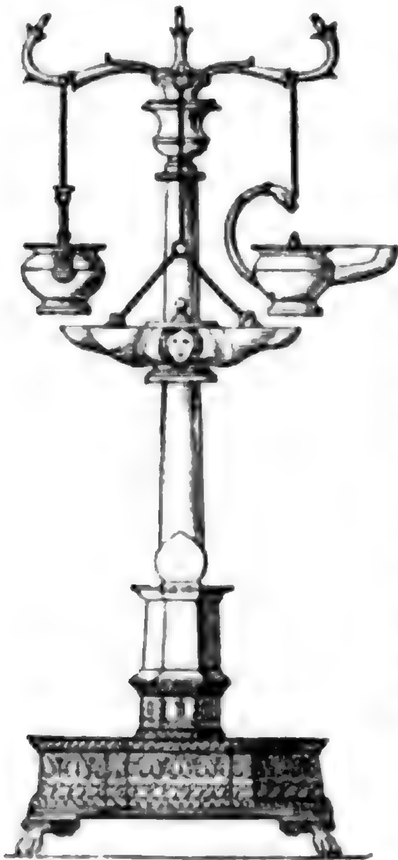
Kameen, s. Gemmen.

Kampfspiele, s. Spiele.

Kanăchos, griech. Künstler, um 480 v. Chr. in Sikyon im Erzguß, in der Goldelfenbeintechnik und in der Holzschnitzerei thätig. Sein Hauptwerk war die kolossale

Erzstatue des Apollon in Milet, von deren noch sehr altertümlichem Typus milesische Münzen eine Anschauung geben.

Kandelaber (lat. Candelabrum), eigentlich ein mit einer Spitze versehener Leuchter, auf welchen eine Kerze (candela, s. Beleuchtung) aufgesteckt wird; mit der Verallgemeinerung des Gebrauchs der Lampen übertrug man den Namen K. auf den gewöhnlich aus einer Basis, einem 3—5 Fuß hohen, schlanken Schaft und einer Scheibe (discus) bestehenden Lampenhalter aus Holz oder Metall, besonders Bronze, auf den man zur Erhellung eines größern Raums die Lampe stellte. Außerdem gab es noch andre Formen, besonders K. zum Anhängen von Lampen, welche oben keine Scheibe haben, sondern in so viele Arme auslaufen, als sie Lampen tragen sollen, die sogen. Lampadarien (s. Abbildung), auch K., deren Einrichtung die Lampen höher oder niedriger zu stellen gestattete, indem der eigentliche Schaft hohl war und einen die Scheibe oder die Arme tragenden verschiebbaren Stab enthielt, der mittels hindurchgesteckter Bolzen in beliebiger Höhe befestigt werden konnte. Wie die Lampen, versah man auch die K. mit den mannigfachsten Verzierungen, namentlich Reliefschmuck, und gab ihrer Grundform die vielfältigsten Gestaltungen. Neben den zum gewöhnlichen Gebrauch bestimmten, leicht beweglichen Kandelabern, welche auf den Tisch oder den Fußboden gestellt wurden, gab es auch säulenartige von Marmor oder Bronze, die wegen ihrer Größe und Schwere notwendig einen festen Stand hatten; sie dienten als Prunkgeräte in Tempeln und Palästen.



Lampadarius.

Kanĕon, Art Brot- oder Fruchtkorb der Griechen, s. Gefäße.

Kanephóren, bei den Athenern Jungfrauen aus den ersten Familien, welche bei den Festprozessionen, besonders der Panathenäen, Körbe mit heiligen Geräten auf dem Kopf trugen. Wegen der gefälligen Haltung wurden weibliche Gestalten in dieser Stellung oft von der bildenden Kunst dargestellt, namentlich als Gebälkträgerinnen, wie solche noch am Erechtheion auf der Akropolis von Athen erhalten sind. Vgl. Karyatiden.

Käneus, Sohn des Elatos und der Hippeia, ein Lapithe aus Gyrton in Thessalien, soll ursprünglich eine Jungfrau Känis gewesen sein, die auf ihre Bitte von ihrem Liebhaber Poseidon in einen Mann verwandelt und unverwundbar gemacht wurde. Er war Teilnehmer am Argonautenzug und der kalydonischen Jagd und soll bei der Hochzeit des Peirithoos (s. d.) von den Kentauren seiner Unverwundbarkeit wegen mit Baumstämmen erdrückt worden sein, worauf er in einen Vogel verwandelt wurde.

Kanthăros (Cantharus), s. Gefäße.

Kapăneus, einer der Sieben gegen Theben (s. d.), wurde beim Sturm auf die Stadt, als er die Mauer erstieg und sich dabei rühmte, selbst der Blitz des Zeus werde ihn nicht von derselben vertreiben, vom Blitz erschlagen. Als sein Leichnam auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, stürzte sich seine Gattin Euadne in die Flammen. Sein Sohn war Sthenelos, der Wagenlenker des Diomedes.

Kapeleion, die griech. Schenke, s. Wirtshäuser.

Kapys, Sohn des Assarakos (s. Dardanos) und Vater des Anchises (s. d.).

Karchésion, zweihenkeliger griech. Becher, s. Gefäße.

Karneien (Karneia), ein im Peloponnes schon vor Einwanderung der Dorier begangenes Fest zu Ehren des Apollon Karneios, d. h. des Schützers der Schafherden.

Die Dorier behielten das Fest bei, gaben ihm aber nach ihrer Weise einen kriegerischen Charakter, indem sie den ursprünglichen Herdengott zum Gotte des streitbaren Heers machten. Es dauerte 9 Tage, vom 7.—15. des Monats Karneios (August bis September), und stellte das Bild eines Lebens im Zeltlager dar. An 9 Plätzen für je 3 Phratrien oder Oben waren Zelte oder Lauben errichtet, in denen immer 9 Mann zusammen speisten. Die gebräuchlichen Handlungen wurden alle auf Kommando verrichtet, welches ein Herold ausrief. Der ursprüngliche Charakter eines Bauernfestes zeigte sich in einem Wettlauf, bei dem sogen. »Traubenläufer« einen andern, der, gute Wünsche für die Stadt sprechend, vorauslief und den Herbstsegen bedeutete, verfolgten; holten sie ihn ein, so galt dies für ein gutes, das Gegenteil für ein schlimmes Zeichen. Seit der 26. Olympiade (676 v. Chr.) wurde mit der Feier ein musischer Wettkampf verbunden, an welchem sich die ersten Künstler aus ganz Griechenland zu beteiligen pflegten; der erste Sieger in demselben war Terpandros.


Karyatide (vom Erechtheion in Athen).

Karpo, Fruchtgöttin des Sommers, s. Horen.

Karyatiden, in der griech. Architektur weibliche Figuren in langem Gewand, die als Säulen oder Pfeiler ein Gebälk stützen (s. Abbildung). Eigentlich bezeichnet der Name Mädchen von Karyä, einer an der Grenze von Arkadien gelegenen spartanischen Stadt, wo an den Jahresfesten der Artemis Karyatis Jungfrauenchöre landesübliche Tänze aufführten; dabei nahmen sie unter anderm auch die von den Künstlern als Motiv für die erwähnten Bildungen der Architektur verwertete Stellung ein. Vgl. Kanephoren.

Kassandra, nach Homer die schönste der Töchter des Priamos und der Hekabe. Apollon hatte ihr gegen das Versprechen ihrer Liebe die Gabe der Weissagung verliehen, als sie aber ihr Wort nicht hielt, sie damit gestraft, daß niemand ihren Prophezeiungen glaubte, sondern alle sie als Rasende verlachten. So hatte sie vergebens bei Paris' Geburt seine Tötung geraten und bei Helenas Ankunft den Untergang Trojas vorausgesagt. Bei der Eroberung der Stadt wurde sie von Aias, dem Sohn des Oïleus, von dem Altar der Athene, zu dem sie sich geflüchtet, fortgeschleppt, aber von Agamemnon demselben entrissen und als Sklavin nach Mykene geführt. Hier wurde sie bei der Ermordung des Agamemnon von Klytämnestra getötet. Sie wurde in verschiedenen Gegenden neben Apollon unter dem Namen Alexandra verehrt.

Kassiopeia, Gattin des Kepheus und Mutter der Andromeda (s. d.).

Kastália, eine Nymphe, Tochter des Flußgotts Acheloos, stürzte sich, von Apollon verfolgt, in eine Quelle am Parnaß, die nach ihr den Namen erhielt. Mit dem Wasser dieser dem Apollon und den Musen geheiligten Quelle wuschen sich die nach dem benachbarten Delphi wallfahrenden Pilger, und nach der Fiktion der römischen Dichter verlieh es dichterische Begeisterung.

Kastor, s. Dioskuren.

Katapulten, bei den Alten in gerader Richtung schießende Geschütze (s. d.).

Katreus, König von Kreta, Sohn des Minos und der Pasiphaë. Da er nach einem Orakel durch die Hand eines seiner Kinder umkommen sollte, so übergab er seine Töchter Aërope und Klymene dem Nauplios, sie in die Fremde zu verkaufen, während sein Sohn Althämenes mit seiner Schwester Apemosyne nach Rhodos auswanderte. Hier tötet er die von Hermes verführte Schwester durch einen Fußtritt, und als sein Vater hochbetagt auf Rhodos

landet, um ihm die Herrschaft von Kreta zu übergeben, erschlägt er diesen, indem er ihn für einen Seeräuber hält. Klymene wird die Gattin des Nauplios und Mutter des Palamedes und Öax; Aërope heiratet Atreus und gebiert ihm den Agamemnon und Menelaos, wird aber wegen ihrer wiederholten Buhlschaft mit Thyestes von Atreus (s. d.) ins Meer gestürzt.

Kaúsia, ein zu der Landestracht der Makedonier gehöriger flacher, breitkrempiger Hut aus Filz, den auch die makedonischen Hopliten trugen. Bei hochgestellten Personen war er in Purpur gefärbt; die makedonischen Könige trugen ihn außerdem mit dem Königsdiadem umwunden, daher auch in den Staaten, welche aus dem Reich Alexanders d. Gr. sich bildeten, die purpurne K. mit dem Diadem das Zeichen des Königtums blieb. Diese makedonischen Hüte wurden später auch von den römischen Fischern und Matrosen und in der Kaiserzeit auch von Vornehmern im Theater zum Schutz gegen die Sonne getragen.

Kebes, griech. Philosoph, Verfasser eines »Das Gemälde« (»Pinax«) betitelten, früher als Schulbuch vielbenutzten und auch ins Arabische übersetzten Dialogs, welcher, an ein allegorisches Gemälde über den Zustand der menschlichen Seele vor der Vereinigung mit dem Körper und über das menschliche Leben anknüpfend, Geistesbildung und Bewußtsein der Tugend als Grundlagen der Glückseligkeit nachweist. Ob die Schrift von K. von Theben, dem Schüler des Sokrates, von dessen drei philosophischen Gesprächen eins denselben Titel führte, oder von einem gleichnamigen Stoiker aus Kyzikos, der im 2. Jahrh. n. Chr. lebte, herrührt, ist zweifelhaft.

Kekrops, attischer Autochthone, wofür der in eine Schlange auslaufende Menschenleib, mit dem man ihn sich vorstellte, Symbol ist; erst spätere Sage machte ihn fälschlich zu einem Einwanderer aus Saïs in Ägypten. Er soll als erster König des Landes, das bisher Akte hieß, nach ihm aber den Namen Kekropia erhielt, die wilden Urbewohner in zwölf Gemeinden vereinigt, die Burg von Athen, die nach ihm Kekropia benannt war, erbaut und die Grundlagen der Kultur (Ehe, Eigentumsrecht rc.), die ersten staatlichen Einrichtungen sowie den ersten Gottesdienst, namentlich des Zeus und der Athene, eingeführt haben. Als Poseidon und Athene um den Besitz des Landes stritten und ersterer mit dem Dreizack Meerwasser aus dem Burgfelsen hervorstieß oder das Roß schuf, letztere aber den ersten Ölbaum pflanzte, entschied er zu gunsten der Göttin als der Geberin des für das Land nützlichern Geschenks. Seine Kinder von der Agraulos waren ein Sohn, Erysichthon, der kinderlos starb, und drei Töchter, Agraulos, Herse und Pandrosos. Diese sind eigentlich Gottheiten ländlicher Fruchtbarkeit (die beiden letztern speziell, wie ihr Name zeigt, des befruchtenden Taus) im Dienste der Landesgöttin Athene, als deren erste Priesterin Pandrosos galt. Sie hatte ein eignes Heiligtum (Pandroseion) im Erechtheion (s. d.) auf der Burg und wurde in Zeiten der Dürre mit den attischen Horen Thallo und Karpo angerufen. In ihrem Tempel stand der heilige, von Athene geschaffene Ölbaum. Ihr und des Hermes Sohn Keryx war der Stammvater der eleusinischen Keryken (s. Keryx 2). Der Herse (oder Erse) wurde ein besonderes Fest, die Arrhephorien (s. d.), gefeiert; sie war von Hermes Mutter des schönen Kephalos (s. d.). Agraulos, von Ares Mutter der Alkippe, sollte sich nach einer Sage in einem Krieg zur Rettung des Vaterlands von der Burg hinabgestürzt haben; darum schwuren in ihrem Hain auf der Burg die athenischen Jünglinge, wenn sie Speer und Schild erhalten hatten, unter Anrufung ihres Namens und der Chariten Auxo und Hegemone, sich der Verteidigung des Vaterlands bis zum Tod zu weihen. Nach andrer Sage hatte Athene den drei Schwestern den Erichthonios in einer verschlossenen Kiste anvertraut mit dem Verbot, dieselbe zu öffnen; als dies Agraulos und Herse dennoch thaten, wurden sie wahnsinnig und stürzten sich vom Burgfelsen hinab.

Keläno, 1) eine der Harpyien; 2) eine der Plejaden (s. d.).

Keléos, König von Eleusis, bei wel-

chem die ihre Tochter suchende Demeter liebevolle Aufnahme und in der Pflege seines neugebornen Sohns Demophoon Trost fand; vgl. Demeter und Demophoon 1).

Kenotáphion (»leeres Grab«), ein zum Andenken an einen Toten, dessen Gebeine in fremder Erde ruhten, in seiner Heimat errichtetes Grabmal; s. Begräbnis I.

Kentauren, bei Homer, der sie zottige, bergbewohnende Bestien nennt, und in



Kentaur und Eros (Paris, Louvre).

der ältern Sage ein roher, wilder, wein- und weibersüchtiger Stamm, der in den Bergen Thessaliens, besonders am Pelion und Öta, seßhaft ist. Vielleicht erst seit dem 5. Jahrh. v. Chr. fing man an, sie sich in der bekannten Doppelgestalt vorzustellen, in der Weise, daß ursprünglich ein vollständiger menschlicher Vorderleib in den Hinterleib eines Pferdes auslief, später auf dem Unterleib eines Pferdes der Oberleib eines Menschen saß. Nach der gewöhnlichen Sage stammen sie von Ixion (s. d.) und der Nephele ab, oder deren Sohn Kentauros zeugte sie mit Stuten. Schon Homer erwähnt den durch ihre Trunksucht und Lüsternheit entstandenen Kampf mit den Lapithen bei der Hochzeit des Peirithoos (s. d.), an dem Nestor und nach späterer Sage auch Theseus teilnahmen, und der von Dichtern und Künstlern vielfach dargestellt wurde, sowie ihre Vertreibung vom Pelion durch Peirithoos und die Lapithen, infolge deren auch der weise Chiron (s. d.) auswandern mußte. Auch Herakles hatte mit versprengten K. in Arkadien zu kämpfen (s. Pholos). Während die Kentaurenkämpfe griechischer Helden immer ein beliebter Gegenstand der Künstler blieben, machte die spätere Kunst die K. auch zu Begleitern des Dionysos, in dessen Festzug sie ganz zahm unter Satyrn, Nymphen und Bacchantinnen einherschreiten, namentlich indem sie den Siegeswagen des Gottes und seiner Gemahlin Ariadne ziehen, von Liebesgöttern gelenkt und musizierend (s. Abbildung). Auch bildete man neben den Kentaurenmännern ähnliche Weiber und Kinder und gefiel sich in der Verwendung dieser Gestalten zu allerlei Genrebildern. Über die sogen. Kentaurotritonen oder Ichthyokentauren (Fischkentauren) s. Triton.

Kephălos, Sohn des Hermes und der Herse, Tochter des Kekrops von Athen, oder des Deïon von Phokis und der Diomede und dann nach Thorikos in Attika eingewandert, vermählt sich mit Prokris, der Tochter des Erechtheus, mit der ihn die zärtlichste gegenseitige Liebe verbindet. Als er einst in den Bergen jagt, wird er von Eos seiner Schönheit wegen entführt. Um ihm die Gattin zu verleiden, schickt ihn die Göttin unter fremder Gestalt zu derselben, und Prokris läßt sich durch die großen Geschenke des vermeintlichen Fremdlings in ihrer Treue wankend machen. Als K. sich zu erkennen gibt, entflieht sie vor Scham nach Kreta, wo sie mit Artemis als Jägerin lebt und von dieser oder Minos einen windschnellen Jagdhund und einen nie fehlenden Speer erhält. Nach Attika zurückgekehrt, trifft sie unerkannt mit K. auf der Jagd zusammen, der ihr für den Hund und den Speer seine Liebe anbietet. Sie gibt sich zu erkennen, und nachdem so ihre Schuld ausgeglichen, lebt

sie wieder mit ihm in alter Liebe, bis sie endlich ein Opfer ihrer Eifersucht wird. K. pflegt, wenn er von der Jagd im Gebirge erhitzt ist, laut »aura«, d. h. Kühlung, zu rufen; dies wird ihr hinterbracht, und in dem Glauben, er habe ein Liebesverhältnis mit einer Nymphe, verbirgt sie sich im Dickicht, um ihn zu belauschen. Als K. sie im Laub rascheln hört, hält er sie für ein verstecktes Wild und erschießt sie mit dem von ihr geschenkten Speer. Wegen dieses Mordes verbannt, zieht er nach Böotien. Als er hier Amphitryon (s. d.) den teumessischen Fuchs jagen hilft, wird sein wunderbarer Jagdhund nebst der verfolgten Bestie von Zeus versteinert. Später an Amphitryons Zug gegen die Teleboer beteiligt, soll er sich die Herrschaft über die Kephallenier verdient oder durch einen Sprung vom Leukatischen Vorgebirge, wo er den Tempel des Apollon gegründet, sein Leben geendet haben.

Kepheus, 1) Sohn des Belos, König von Äthiopien, Gemahl der Kassiopeia und Vater der Andromeda (s. d.). — 2) Sohn des Aleos, König von Tegea, Bruder der Auge (s. Telephos), fiel als Bundesgenosse des Herakles samt seinen 20 Söhnen im Kampf gegen Hippokoon von Sparta.

Ker, nach Hesiod Tochter der Nyx und Schwester des Moros (Todesverhängnis), Thanatos (Tod), Hypnos (Schlaf) und der Träume, eine Gottheit des Todes, besonders des gewaltsamen in der Schlacht. Gewöhnlich ist von mehreren Keren die Rede als Göttinnen der verschiedenen Todesarten, die bei Homer und Hesiod als auf dem Schlachtfeld in einem von Menschenblut geröteten Gewand die Verwundeten und Toten herumzerrend geschildert werden. Jedem Menschen ist bei seiner Geburt eine eigne K. zugeteilt, die ihn zur verhängten Zeit ereilt; nur Achilleus hatte zwei, zwischen denen ihm die Wahl freistand. Später erscheinen sie als Straf- und Rachegöttinnen neben den Erinyen und überhaupt als Unglücksdämonen.

Kerberos, der drei- (oder hundert-) köpfige, schlangenhaarige Hund, welcher den Eingang zur Unterwelt bewachte, Sohn des Typhaon und der Echidna. Die Hineingehenden begrüßte er mit freundlichem Wedeln, wer aber hinauswollte, den packte er und hielt ihn fest. Als Herakles ihn im Auftrag des Eurystheus an die Oberwelt schleppte, erwuchs aus seinem Geifer die Giftpflanze Aconitum. Vgl. die Abbildung bei »Hades«.

Kerkis, s. Theater.

Kerkyon, Sohn des Poseidon, Vater der Alope (s. d.), hauste bei Eleusis und zwang alle Vorüberziehenden, mit ihm zu ringen. Der junge Theseus (s. d.) überwand und tötete ihn und setzte seinen Enkel Hippothoon in die Herrschaft von Eleusis ein.

Kerynitische Hirschkuh, s. Herakles.

Keryx, 1) bei den Griechen der Herold, in der Homerischen Zeit der Amtsdiener des Königs, der im Auftrag desselben häusliche Angelegenheiten besorgt, namentlich beim Mahl aufwartet, beim Opfer behilflich ist, die Versammlungen beruft und in denselben wie in den Gerichten auf Ruhe und Ordnung sieht, auch als Abgesandter zu den Feinden geschickt wird und in dieser Eigenschaft als unverletzlich gilt, wie dies auch später stets der Fall war. In der historischen Zeit erscheinen Herolde außer im völkerrechtlichen Verkehr teils als gottesdienstliche Beamte, die bei den Festen den Gottesfrieden ansagten, bei den heiligen Handlungen Andachtsstille geboten, der versammelten Gemeinde die Gebetsformeln vorsprachen und in Tempeln, welche kein zahlreiches Kultpersonal unterhielten, mannigfache Aushilfsdienste, namentlich beim Opfer, leisteten, teils im Staatsdienst, namentlich in Athen, wo einer oder mehrere den verschiedenen Beamten und Behörden beigegeben waren, und wo sie den Rat und die Volksversammlung beriefen, vor Eröffnung der Verhandlungen das Gebet sprachen, Ruhe geboten, die Redner zum Wort aufforderten, die Parteien vor Gericht beschieden und als öffentliche Ausrufer in jeder Weise fungierten. Im allgemeinen gaben sich zu dem Amt nur arme und geringe Leute her. Außer ihrer Besoldung erhielten sie in Athen mit den Behörden, denen sie dienten, Speisung auf Staatskosten. Über den Heroldsstab (griech. kerykeion, lat. caduceus) s. Hermes (Schluß). —

2) Sohn des Götterherolds Hermes von Agraulos, der Tochter des Kekrops, oder des Eumolpos, Ahnherr des eleusinischen Geschlechts der Keryken, von dem stets ein Mitglied bei den eleusinischen Mysterien (s. Eleusinien) die Stelle eines Herolds bekleidete.

Kerzen, s. Beleuchtung.

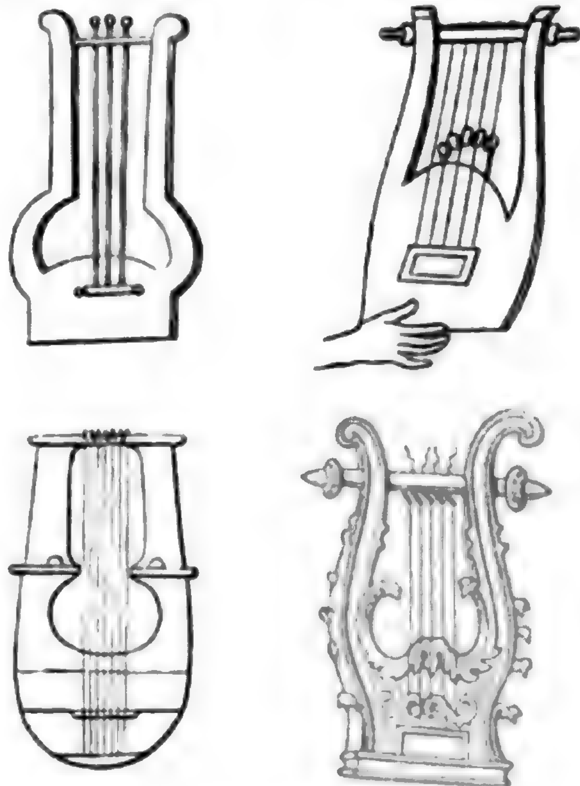
Keyx, 1) König von Trachis, Freund und Brudersohn des Herakles (s. d.). — 2) Sohn des Heosphoros (d. h. des Morgensterns) und der Nymphe Philonis, Gemahl der Alkyŏne (Halkyone), Tochter des thessalischen Äolos. Da die Gatten sich im Übermut gegenseitig Zeus und Hera nennen, so verwandelt sie Zeus zur Strafe in die gleichnamigen Vögel (Taucher und Eisvogel). Eine andre Sage, die K. mit dem König von Trachis verwechselt, feiert die zärtliche Liebe des Paars. K. kommt auf der See um, und Alkyone findet seinen an das heimatliche Gestade angeschwemmten Leichnam; aus Mitleid mit ihren Klagen verwandeln die Götter beide in Eisvögel (Alkyonen), welche wegen ihrer ehelichen Zärtlichkeit berühmt waren, und Zeus oder der Winddämon Äolos, für dessen Tochter man auch Alkyone hielt, läßt sieben Tage vor und nach dem kürzesten Tag, wo sie auf dem Meer brüten sollten, die Winde ruhen, daher diese Tage die alkyonischen hießen. Auch der Bruder des K., Dädălion, wurde in einen Vogel, den Habicht, verwandelt, als er sich im Schmerz über den Tod seiner Tochter Chione von einem Felsen des Parnaß stürzte.

Kibōrion, eine Art Becher, s. Gefäße.

Kinyras, König auf Cypern, galt für den ältesten Priester der Aphrodite zu Paphos, das er gegründet haben sollte, und für den Ahnherrn des Priestergeschlechts der Kinyraden. Aphrodites Huld verlieh ihm sprichwörtlichen Reichtum und hohes Alter, und die Gunst Apollons, der auch sein Vater hieß, die Gabe des Gesangs. Auf ihn führte man die alten Kultusgesänge des paphischen Aphrodite- und Adonisdienstes zurück und nannte ihn daher unter den ältesten Musikern und Sängern, wie auch sein phönikischer Name Harfe (kinnor) bedeutet. Mit seiner Tochter Myrrha soll er den Adonis gezeugt und, als er des Frevels inne ward, sich selbst getötet haben.

Kirke, die zauberkundige Tochter des Helios und der Okeanide Perseïs, Schwester des Aetes und der Pasiphaë, hauste auf dem Eiland Aäa. Über ihr Zusammentreffen mit Odysseus und ihren Sohn Telegonos von demselben s. Odysseus.

Kithăra, das nach der Sage von Apollon erfundene Saiteninstrument, welches bei feierlichen Gelegenheiten in Anwendung kam, während die Lyra mehr im Alltagsleben gebraucht wurde.



Kitharen.

Sie bestand aus einem gewöhnlich viereckigen, doch auch ovalen Schallkasten aus dünnen Holz-, Metall- oder Elfenbeinplatten, der sich in zwei ebenfalls hohle Arme verlängerte. Über die weitere Einrichtung und die Art des Spielens s. Lyra. Eine besondere Gattung der K. scheint die vorzugsweise dem Apollon beigelegte Phorminx gewesen zu sein, welche nach der Art ihres Tons gewöhnlich die helltönende genannt wird. Vgl. Sambuca. Unsre Abbildungen zeigen verschiedene Formen des Instruments.

Kitharistik und **Kitharōdik,** s. Musik.

Kleanthes, griech. Philosoph, aus Assos in Kleinasien, war ursprünglich Faust-

kämpfer und verdiente sich, während er in Athen bei Zenon, dem Begründer der stoischen Philosophie, hörte, seinen Unterhalt nachts durch Wassertragen. Nachdem er 19 Jahre lang Zenons Schüler gewesen war, folgte er ihm in der Leitung der stoischen Schule um 260 v. Chr. Er starb, 80 Jahre alt, durch freiwilligen Hungertod. Von seinen Schriften besitzen wir nur einen schönen Hymnus auf Zeus.

Kleidung. Die Kleidungsstücke der Griechen und Römer zerfallen in hemdähnliche Unterkleider und mantelförmige Überwürfe. Ersterer Art ist bei den Griechen der Chiton, bei den Römern die Tunika, welche beide Männern und Frauen gemeinsam sind. Derselben Art war die zur römischen Matronentracht gehörige Stola, welche über der unmittelbar auf dem Leib liegenden Tunika getragen wurde. Ein den griechischen Männern und Frauen gemeinsamer Überwurf war das Himation; ausschließlich zur griechischen Männertracht gehörten die Chlamys und der Tribon, zur Frauentracht der Peplos. Der von dem römischen Bürger im öffentlichen Leben getragene Überwurf war die Toga, der den Matronen eigentümliche die Palla. Anderweitige bei den Römern gebräuchliche Überwürfe sind Lacerna, Läna, Pänula und Synthesis, zur Kriegstracht gehörige das Paludamentum und das Sagum. Näheres über die Beschaffenheit der genannten Kleidungsstücke s. unter den Einzelartikeln. Hosen (braccae) lernten die Alten erst an den nordischen Barbaren kennen; getragen wurden sie aber höchstens von den in den Nordländern stationierten Soldaten, in Rom selbst war diese Tracht verpönt. Zum Schutz gegen die Kälte Schienbein und Schenkel mit Binden zu umwinden, wurde wohl bei ältern und kränklichen Personen entschuldigt; sonst galt es für weichlich. Der hauptsächlichste Stoff, aus welchem die zur Bekleidung dienenden Zeuge hergestellt wurden, war zu allen Zeiten die Schafwolle. Leinwand, welche die Griechen schon zu Homers Zeit kannten, wurde vorzugsweise von den Joniern getragen, weniger von den Männern des eigentlichen Griechenland. Während leinene Kleidungsstücke bei andern italischen Völkern längst üblich waren, war der Gebrauch der Leinwand bei den Römern lange Zeit auf den beiden Geschlechtern gemeinsamen Schurz (subligaculum) und die zur Frauentracht gehörende Brustbinde beschränkt. Noch in der Republik begannen zuerst die Frauen das wollene Kleid mit dem linnenen zu vertauschen. Linnene Männergewänder kommen erst in später Zeit vor, als die feinen ägyptischen und spanischen Linnenstoffe ein besonderer Luxusartikel geworden waren. Die Toga war stets aus Wolle. Auch baumwollene Stoffe waren den Alten bekannt, ebenso halb- und ganzseidene, die sogen. serica; jedoch kamen sie in allgemeinern Gebrauch erst in der Kaiserzeit (s. Weberei). Die griechischen Landleute, namentlich die Hirten, trugen auch Kleider aus Fellen. Anziehpelze scheinen erst in der Kaiserzeit mehr in Gebrauch gekommen zu sein. Die Farbe der Kleider war bei Griechen und Römern vorwiegend, aber durchaus nicht ausschließlich die weiße. Der arbeitende Teil der Bevölkerung trug aus praktischen Gründen dunkle Stoffe, entweder aus Naturwolle oder gefärbte. In Rom legten die vornehmern Klassen dunkelfarbige Gewänder nur während der Trauer oder im Anklagezustand an. Farbige Männerkleider wurden bei den Griechen namentlich bei festlichen Gelegenheiten getragen, bei den Römern kamen sie erst mit dem Untergang der republikanischen Sitte auf. Bei den griechischen Frauen waren bunt gefärbte Stoffe von jeher im Gebrauch, bei den römischen häufig jedenfalls schon im 1. Jahrh. v. Chr. Grelle Farben zu tragen, scheint dem antiken Geschmack widerstrebt zu haben. Einfach gestreifte, karrierte und sonstig gemusterte Stoffe waren dem Altertum wohlbekannt, ebenso Verzierungen mit Stickereien und allerlei Bordüren; vgl. Purpur. Hinsichtlich der Herstellung der Kleider ist zu bemerken, daß die Alten vorwiegend abgepaßte Stücke webten und es daher eines kunstvollen Zuschneidens wie bei uns nicht erst bedurfte. Auch das Nähen spielte nur eine untergeordnete Rolle und war im wesentlichen auf das Zusammenheften von Blät-

tern beschränkt; nur Ärmelgewänder mochten etwas mehr Sorgfalt erfordern. Daher erklärt es sich auch, daß das Altertum ein eigentliches Schneiderhandwerk nicht gekannt hat. Die etwa nötige Näharbeit besorgten die Hausfrauen oder Sklavinnen oder auch die Walker, welche die Gewebe zu appretieren hatten und auch selbst fertige Kleider verkauften. Zu dem Geschäft derselben gehörte auch das Reinigen der Kleider (s. Walker).

Fußbekleidung wurde bei den Griechen im allgemeinen nur beim Ausgehen getragen; aber selbst auf der Straße barfuß zu gehen, war ihnen nicht anstößig. Betrat man sein eignes oder ein fremdes Haus, so legte man die Fußbekleidung ab. Die einfachste Art derselben war eine unter dem Fuß durch Riemen befestigte Sohle (hypodēma). Von ihr unterscheidet sich die ursprünglich nur von Frauen, dann aber auch von Männern getragene Sandale (sandălon, sandalion) durch ein verschlungeneres Riemengeflecht, welches oberhalb des Knöchels seinen Abschluß erhielt; schuhähnlich wurde sie, wenn an den Sohlen Seitenleder und ein geschlossenes Hackenleder angenäht waren. Auch vollkommen geschlossene, oberhalb des Fußblatts gebundene Schuhe verschiedenster Art wurden von Männern und Frauen getragen. Ebenso gab es verschiedene Arten von Stiefeln, wie vornehmlich die endrŏmis (s. d.). Bei den Römern trugen Männer und Frauen im Haus und überhaupt im Privatleben Sandalen (s. Solea), die nur bei Tisch abgelegt wurden; in der Öffentlichkeit zeigte sich ein anständiger Römer schwerlich ohne Fußbekleidung. Zu der Toga gehörte der calceŭs (s. d.) genannte Schuh, von dem es verschiedene Arten je nach dem Rangunterschied gab. Auch Frauen trugen gewöhnlich außer dem Haus weiße oder farbige Lederschuhe, welche ein wesentliches Stück der weiblichen Toilette bildeten, namentlich in der Kaiserzeit, wo beide Geschlechter in dem Gefallen an auffälliger Fußbekleidung wetteiferten und auch die Männer in weißen und roten, die Kaiser und hochgestellte Personen in vergoldeten, sogar mit Juwelen besetzten Schuhen erschienen. Auch bei den Römern gab es eine große Anzahl verschiedenartiger Schuhe, von denen viele dem Ausland entlehnt waren. Bauern und Sklaven hatten Holzschuhe, sogen. sculponeae. Über den in der Kaiserzeit üblichen Soldatenstiefel s. Caliga.

Kopfbedeckungen trugen für gewöhnlich weder bei Griechen noch bei Römern die bessern Klassen; nur bei längerm Aufenthalt im Freien, wie auf Reisen, auf der Jagd und bei Schauspielen, benutzten sie die von Handwerkern, Landleuten und Fischern getragenen, aus Filz oder Leder gefertigten Kappen und Hüte, wie petasos, pileus, kausia (s. d.). In Rom brauchte man auch zum Schutz gegen Sonne und Unwetter den aus den nördlichen Ländern eingeführten cucullus oder cucullio, eine an der Pänula oder Lacerna befestigte Kapuze. Häufig diente das über den Kopf gezogene Obergewand Männern wie Frauen als Kopfbedeckung. Letztere trugen außer Kopftüchern, Hauben u. dgl. (s. Haartracht) auch Schleier, welche z. B. bei den Thebanerinnen wie noch jetzt bei morgenländischen Frauen das Gesicht bis auf die Augen verhüllten. Römische Matronen zeigten sich nicht leicht ohne Kopfverhüllung auf der Straße. Eine solche und zugleich ein Umwurf war das später nur im religiösen Gebrauch erhaltene ricinium, ein am Kopf befestigtes viereckiges Tuch, in welches sich die Frauen einhüllten, indem sie es über den linken Arm oder die linke Schulter zurückwarfen. Zum Schutz gegen die Sonne trugen die Frauen Sonnenschirme (griech. skiadeion, lat. umbracŭlum, umbella) oder ließen sich dieselben von einem Diener über den Kopf halten. Auch Fächer (griech. rhipis, lat. flabellum), in Blattform aus bunt bemalten dünnen Holzplatten oder Federn, namentlich von Pfauen, zusammengesetzt, waren im Gebrauch.

Von den Schmuckgegenständen waren den Männern und Frauen die Ringe (s. d.) gemeinsam. Sonst boten den Männern Gelegenheit, Metallschmuck zu tragen, im gewöhnlichen Leben höchstens die zum Zuheften der Kleidungsstücke und Gürtel dienenden broschenartigen Spangen (s. Fibula), welche aus Bronze, Silber und Gold angefertigt, häufig auch mit kostbaren und

geschnittenen Steinen besetzt wurden. Außer Fingerringen und Spangen gehörten zum Frauenschmuck Haarnadeln, Ohrgehänge, Halsgeschmeide, Armbänder, die man am Handgelenk oder am Oberarm trug, ja sogar Ringe um die Fußknöchel. Die erhaltenen Schmucksachen zeigen die denkbar größte Mannigfaltigkeit der Formen, unter denen für die Armbänder besonders häufig die einer einmal oder in mehrfachen Spiralen den Arm umwindenden Schlange ist, sowie der Verzierungen mit edlen Steinen, Perlen u. a.

Kleio (Klio), die Muse der Geschichte, s. Musen.

Kleitarchos (lat. Clitarchus), griech. Historiker, Sohn des Historikers Deinon, um 300 v. Chr., verfaßte ein großes Werk über Alexander d. Gr. von mindestens 12 Büchern. Trotz seiner anerkannten Unzuverlässigkeit und Neigung zu Fabeleien und seines schwülstigen, stark rhetorischen Stils war er dennoch wegen seiner interessanten Darstellung der gelesenste Schriftsteller über Alexander und besonders bei den Römern beliebt. Für Diodor, Trogus Pompejus und Curtius ist er die Hauptquelle. Erhalten sind von seinem Werk eine Anzahl Fragmente.

Kleitos (lat. Clitus), Sohn des Mantios, Enkel des Melampus, wurde von der Eos (s. d.) geliebt und entführt.

Kleomĕnes, griech. Künstler aus Athen, wahrscheinlich zur Zeit des Augustus, verfertigte die berühmte Statue der Mediceischen Venus (zu Florenz).

Kleopătra, 1) Tochter des Boreas und der Oreithyia, Gemahlin des Phineus (s. d.). — 2) Tochter des Idas (s. d.) und Gattin des Meleagros.

Klepsydra (Wasseruhr), ein mit einem bestimmten Wassermaß gefülltes Thongefäß, welches unten so durchbohrt war, daß das Wasser in einer bestimmten Zeit ablief. Sie wurde in Athen besonders bei Gerichtsverhandlungen gebraucht, indem den Rednern für ihren Vortrag ein bestimmtes Wassermaß bewilligt wurde. In Rom wurden diese Wasseruhren zuerst 159 v. Chr. eingeführt und seit dem 1. Jahrh. v. Chr. ebenfalls für die gerichtliche Praxis verwendet. Auch im Militärdienst bestimmte man die Nachtwachen mit Hilfe solcher Uhren. Eine vollkommnere Art von Wasseruhr, deren Erfindung Platon zugeschrieben wurde, gab die einzelnen Stunden durch die Höhe des in ein Gefäß gleichmäßig einströmenden Wassers an. Entweder schwamm auf dem Wasser ein Korkholz mit einem Metalldraht, der den Zeiger für ein über dem Gefäß angebrachtes Zifferblatt abgab, oder es waren auf der Außenwandung des durchsichtigen Gefäßes Vertikallinien für gewisse Normaltage der vier Jahreszeiten oder der zwölf Monate gezogen und diese in zwölf Abschnitte geteilt, welche dem durch die Erfahrung festgestellten Wasserstand in den zwölf Tag- oder Nachtstunden der Normaltage entsprachen. Die Alten teilten nämlich die zu den verschiedenen Zeiten bald kürzere, bald längere Tag- und Nachtzeit jede für sich in zwölf gleiche Stunden.

Kleruchie, bei den Griechen eine Art von Kolonien, die sich von den eigentlichen dadurch unterschied, daß die dabei Beteiligten in dem Verband des aussendenden Staats blieben. Näheres ist nur von den Kleruchien der Athener bekannt. Ein eroberter Landstrich wurde in einzelne Ackerlose geteilt und diese den ärmern Bürgern als Kleruchen überwiesen. Die ursprünglichen Bewohner wurden verschieden behandelt: oft wurden sie zum Auswandern gezwungen, bisweilen die Männer getötet und die Frauen und Kinder zu Sklaven gemacht, gewöhnlich traten sie als Pächter oder Lohnarbeiter der neuen Besitzer in die Stellung einer minderberechtigten Klasse. Die Kleruchen bildeten zwar unter sich eine Gemeinde und besorgten ihre Lokalangelegenheiten durch selbstgewählte Beamte, doch waren sie nach wie vor athenische Bürger mit allen Pflichten u. Rechten derselben und standen unter der Aufsicht der Mutterstadt, wo sie sich auch in allen größern Sachen Recht zu erholen hatten.

Klibănos (Kribanos), thönernes Backgefäß, s. Bäcker.

Klienten, s. Clientes.

Kline, das Speisesofa der Griechen, s. Mahlzeiten.

Klio, s. Kleio.

Klotho, eine der griech. Schicksalsgöttinnen, s. Mören.

Klymĕne, 1) Tochter des Katreus und Gemahlin des Nauplios (s. d.), Mutter des Palamedes. — 2) Tochter des Okeanos, von Helios Mutter des Phaëthon (s. d.).

Klytämnestra, Tochter des Tyndareos und Gemahlin des Agamemnon, den sie im Bund mit ihrem Buhlen Ägisthos ermordete, wofür sie von ihrem Sohn Orestes getötet wurde (vgl. Agamemnon, Ägisthos und Orestes).

Köcher, s. Bogen.

Kohorte, s. Cohors.

Kokălos, König von Kamikos in Sizilien, nahm den flüchtigen Dädalos freundlich auf und schützte ihn vor dem verfolgenden Minos, den er oder seine Töchter in einem heißen Bad erstickten.

Kokȳtos (lat. Cocytus), einer der Ströme der Unterwelt (s. d.).

Kolakrĕten, eine Finanzbehörde in Athen für die Verwaltung der Kasse, in welche die Einnahmen aus den Gerichtsgeldern flossen, und aus der die öffentlichen Speisungen im Prytaneion und der Richtersold der Heliasten bestritten wurden. Ihren Namen »Schinkensammler« führten sie wahrscheinlich daher, daß an sie die Schinken der bei gewissen Gelegenheiten geschlachteten Opfertiere zum Behuf der von ihnen zu besorgenden Speisungen abgeliefert wurden.

Kollūthos, griech. Dichter, aus Lykopolis in Oberägypten, verfaßte Anfang des 6. Jahrh. n. Chr. ein wenig bedeutendes Epos: »Raub der Helena«, von 385 Versen nach den kyklischen Dichtern.

Kolonien. 1) Die griechischen K. sind teils gegründet worden, indem ein besiegtes Volk die Heimat verließ, um der Unterjochung durch einen verhaßten Feind zu entgehen, teils infolge innerer Unruhen, teils als Mittel, sich des Überschusses einer armen Bevölkerung zu entledigen und damit innern Erschütterungen vorzubeugen, zumeist aber aus kommerziellen Rücksichten, um den Handelsverkehr mit entfernten Gegenden zu sichern und zu erleichtern. Entsandte eine Stadt eine Kolonie, so geschah dies fast nie ohne Befragung eines Orakels, vor allen des delphischen. Aufgefordert wurden bisweilen zur Beteiligung bestimmte Klassen, bisweilen wurde aus jedem Haus, wo mehrere Söhne waren, einer durch das Los ausgehoben; auch Fremde, die sich meldeten, ließ man zu. Zur Führung und Einrichtung wurde ein ausgezeichneter Mann ernannt, dem nach seinem Tod als Gründer gewöhnlich Heroenehren zu teil wurden. Mitgenommen wurde vom Staatsherd im Prytaneion das heilige Feuer, um daran das Feuer auf dem Staatsherd der neuen Stadt zu entzünden, und wie jeder einzelne seine Privatheiligtümer, so behielt die Gesamtheit den Kult der heimischen Hauptgötter bei, deren Hauptfeste die Kolonie durch feierliche Gesandtschaften und Opfergaben beschickte. Das Verhältnis zwischen Kolonie und Mutterstadt wurde als ein gegenseitiges Pietätsverhältnis aufgefaßt und etwaige Streitigkeiten daher womöglich auf gütlichem Weg ausgeglichen, Krieg nur durch die zwingendsten Ursachen entschuldigt. Wie über die Einrichtung, enthielt der Stiftungsbrief auch über etwaige besondere Verpflichtungen Bestimmungen. Wurde auch meist die gewohnte Staatsverfassung beibehalten, so war die Kolonie doch in der Regel politisch von der Mutterstadt unabhängig. Entsandte die Kolonie selbst wieder eine Kolonie, so geschah dies gewöhnlich nicht ohne Beteiligung der Mutterstadt; wenigstens erbat man sich von ihr einen Führer. Eine besondere Gattung von K. waren die Kleruchien (s. d.). Etwas Verschiedenes sind die in fremden Staaten, namentlich Ägypten, errichteten Handelsfaktoreien, deren Mitglieder das Heimatsrecht in ihrem Vaterland beibehielten.

2) Die Römer schickten nach einem altitalischen Brauch zur Sicherung neuer Eroberungen, da sie kein stehendes Heer besaßen, in die unterworfenen Städte gewissermaßen als stehende Besatzung K. teils von Bürgern, gewöhnlich 300, teils von latinischen Bundesgenossen in größerer Anzahl, welchen der dritte Teil des eroberten Gebiets überwiesen wurde. Die Bürgerkolonien dienten vorzugsweise zur Sicherung der beiden italischen Seeküsten, daher sie coloniae maritimae hießen, die

weit zahlreichern coloniae latinae zur Sicherung des Binnenlands. Die Führung der Kolonisten und die Begründung der Ansiedelung war einer vom Volk gewählten Kommission, gewöhnlich von drei Männern, übertragen, welche auch nachher zu der Kolonie im Patronatsverhältnis blieb. Der Einzug in die Kolonie erfolgte in militärischer Ordnung und unter Vortragung der Fahnen, und auch die Einrichtung hatte einen besondern Ritus. Die K. besaßen Abgabenfreiheit und ihre eigne, der heimischen nachgebildete Verfassung, der sich auch die ursprünglichen Einwohner fügen mußten, und wählten sich aus ihrer Mitte ihren Senat und die sonstigen Behörden. Die Bürgerkolonien behielten ihr römisches Bürgerrecht und waren vom Kriegsdienst befreit, da ihr Stationsdienst als Kriegsleistung angesehen wurde. Die Angehörigen der latinischen K. dienten unter den Bundesgenossen und besaßen das sogen. ius latinum (s. Latini), welches ihnen das Erwerbsrecht (commercium) und Niederlassungsrecht in Rom und unter gewissen Bedingungen auch die Möglichkeit, römisches Bürgerrecht zu erwerben, gewährte; freilich traten im Lauf der Zeit mancherlei Beschränkungen ein. Ihren militärischen Charakter verloren die K. seit der Zeit der Gracchen, indem sie zur Versorgung des ärmsten Teils der Bevölkerung Roms angelegt wurden. Seit Sulla dienten sie zur Belohnung ausgedienter Soldaten durch Ackerbesitz, und in der Zeit der Kaiser, welche die seit Cäsar dem Volk entzogene Befugnis der Koloniengründung besaßen und namentlich in den Provinzen ausübten, wurden ausschließlich Militärkolonien angelegt zum Teil mit der ursprünglichen Bestimmung, zum Schutz eroberter Länder zu dienen. Die K. in den Provinzen besaßen nur ausnahmsweise die Steuerfreiheit der italischen.

Kolosseum, s. Amphitheatrum.

Koloß von Rhodos, eins der sieben Wunder der alten Welt, s. Chares.

Kolumbárien, s. Columbarium.

Komätho, Tochter des Pterelaos, Königs der Teleboer, tötete ihren Vater, indem sie ihm das goldne Haar auszog, an dessen Besitz die ihm von Poseidon verliehene Unsterblichkeit geknüpft war; sie wurde für den Verrat von Amphitryon (s. d.), dem Feind ihres Geschlechts, getötet.

Komödie. I. Die griechische K. ist wie die Tragödie und das Satyrdrama aus den Dionysosfesten hervorgegangen und zwar, wie ihr Name (komodia, Lied beim komos) erkennen läßt, aus den mutwilligen Liedern und Possen, wie sie bei dem Komos, dem fröhlichen Festzug des Dionysos, üblich waren. Diese sollen sich zuerst bei den dorischen Einwohnern von Megara, welche wegen ihrer Spottlust allgemein bekannt waren, zu einer Art dramatischer Posse gestaltet haben, weshalb sich die Megarenser den Ruhm, die K. begründet zu haben, beilegten, und von Megara aus soll diese Volksposse zu den übrigen Doriern sowie auch durch einen gewissen Susarion um 580 v. Chr. nach dem attischen Gau Ikaria an die dortigen Dionysosfeste verpflanzt worden sein. Weitere Angaben über die Beschaffenheit der megarischen sowie der sonstigen dorischen Volkskomödie fehlen gänzlich. Eine litterarische Ausbildung erhielt die dorische Lokalposse in Sizilien durch Epicharmos von Kos (um 540—450), welcher der Mythengeschichte und dem wirklichen Leben entnommene Stoffe komisch behandelte. Außer ihm sind Vertreter dieser dorischen K. sein Zeitgenosse Phormos oder Phormis und sein Schüler Deinolochos.

Wie die Anfänge der attischen Tragödie, so weisen auch die der attischen K. auf den als Hauptstätte des Dionysoskultus in Attika bekannten Gau von Ikaria hin. Von hier stammte Thespis, der Begründer der Tragödie, von hier auch Chionides und Magnes, welche der der Sage nach von Susarion eingeführten megarischen Posse zuerst eine kunstmäßigere Ausbildung gegeben zu haben scheinen (um 550). Zu einer wirklichen Kunstgattung entwickelte sich die K. erst, als sie um die Zeit der Perserkriege in Athen Aufnahme und Beachtung fand, nach den schon ausgebildeten Formen der Tragödie gestaltet und im gleichen Schritt mit derselben dramatisch weiterentwickelt, später

auch von Staats wegen wie jene ausgestattet wurde. Ursprünglich vorwiegend auf der persönlichen Verspottung einzelner Individuen beruhend, erhielt die sogen. alte K. ihre eigentümliche Richtung auf die allgemeinen Verhältnisse zuerst durch Krates, dessen jüngerer Zeitgenosse Kratinos diese Richtung zur herrschenden machte. Kratinos und seine jüngern Zeitgenossen Eupŏlis und Aristophănes gelten als die Meister der alten K., deren Blüte in die Zeit des Perikles und des Peloponnesischen Kriegs, also mit der Ausbildung der Ochlokratie zusammenfällt. Mit ihnen wetteiferten noch viele andre Dichter, wie Pherekrătes, Hermippos, Telekleides, Phrynĭchos, Ameipsĭas, Platon, Theopompos u. a., ohne sie jedoch in allen Stücken zu erreichen. Für die Erkenntnis des Charakters der alten K. bieten die wichtigste Grundlage die elf vollständig erhaltenen Stücke des Aristophanes, außer denen wir nur noch Fragmente besitzen. Während die Tragödie eine allgemein menschliche Bedeutung hat, wurzelt die alte K., die glänzendste und merkwürdigste Erscheinung der gesamten attischen Litteratur, durchaus nur im athenischen Leben und ist lediglich auf das athenische Publikum berechnet. Von ihrem Ursprung an auf die verkehrten und deshalb lächerlichen Erscheinungen des Lebens gerichtet, geißelte sie alle Thorheiten, Gebrechen und Schwächen; an Stoff dazu ließ es das vielbewegte und zugleich so durchsichtige Gemeindeleben der Athener niemals fehlen, und ebensowenig fehlte ein witziges, geistreiches, lachlustiges und für jede Anspielung empfängliches Publikum. Allerdings hat sie den Zweck, Lachen zu erregen, aber nicht bloß, um das Volk zu belustigen; vielmehr liegt eine ernste patriotische Absicht zu Grunde, die Mißbräuche und Entartungen der Zeit unter dem Schutz der Bühnenfreiheit ohne Ansehen der Person an das Licht zu ziehen und der Lächerlichkeit preiszugeben. Wie die Tragödiendichter, wollten auch die Komödiendichter Lehrer und Leiter des Volks, nicht bloße Spaßmacher sein. Alle sind sie Verehrer der alten guten Zeit und von diesem konservativen Standpunkt aus erklärte Gegner der auf allen Lebensgebieten überhand nehmenden Neuerungen, die allerdings in vielen Beziehungen Zeichen des zunehmenden Verfalls waren. Doch schildert die alte K. nicht die wirklichen Erscheinungen des Lebens, sondern karikiert dieselben in grotesker, phantastischer Weise mit starker Auftragung der Farben und ohne jede Rücksicht auf das nach unsern Begriffen Anständige; vielmehr wimmelt sie von Derbheiten und Zoten oft recht garstiger Art, die jedoch nicht aus Frivolität entspringen, sondern in dem Mutwillen und der Ausgelassenheit der dionysischen Festlust ihren Grund haben. Dieselbe Richtung auf das Groteske und Phantastische zeigt sich auch in der Wahl und Behandlung der Stoffe. Phantasie und Laune haben dabei den weitesten Spielraum, den keinerlei Rücksicht auf die Gesetze der poetischen Wahrscheinlichkeit und auf ausreichende Motivierung einengt. Die Handlung der Stücke ist meist überaus einfach, mit wenigen Strichen entworfen und in einer bunten Reihe lose verknüpfter Szenen durchgeführt. Die Sprache der alten K. ist überaus gewählt und elegant und bewegt sich in den Formen des reinsten Attizismus. Die Metra sind freier und beweglicher gebaut als in der Tragödie. Wie diese, besteht sie aus dem dramatischen Dialog, dessen Hauptmetrum gleichfalls der iambische Senar ist, und lyrischen Chorpartien. Auch die Einteilung des erstern in Prologos, Epeisodien und Exodos und der letztern in Parodos und Stasima ist dieselbe wie bei der Tragödie (s. d. 1). Eine besondere Eigentümlichkeit des komischen Chors, der aus 24 Mitgliedern bestand, während der tragische höchstens 15 besaß (vgl. überhaupt Chor), sind die Parabásen (s. d.), völlig aus dem Zusammenhang des Stücks heraustretende Lieder, in welchen der Dichter durch den Mund des Chors seine persönlichen Angelegenheiten oder brennende Tagesfragen dem Publikum direkt vortrug. Aufgeführt wurden die Komödien wie die Tragödien an den beiden großen Dionysosfesten, den Dionysien und den Lenäen. Fünf Dichter stritten jedesmal mit je einem Stück um den Preis.

Mit dem Ende der alten Demokratie verlor die alte K. die bisher nur vorübergehend beschränkte Freiheit, die Gebrechen des Staats und seiner Leiter rücksichtslos zu rügen; überdies erforderte die durch den unglücklichen Ausgang des Peloponnesischen Kriegs herbeigeführte allgemeine Zerrüttung der Vermögensverhältnisse das Eingehen des kostspieligen Chors und damit den Wegfall der Parabase. So der Grundbedingungen ihres Daseins beraubt, mußte sie eingehen, und an ihre Stelle trat die sogen. mittlere K., deren Zeit im allgemeinen von 400—338 reicht. Dieselbe ist eine den veränderten Zeitverhältnissen entsprechende Modifikation der alten K.. Sie sah von allem Politischen ab und vermied alle offenen persönlichen Angriffe, indem sie sich mehr an allgemeine Fehler und Schwächen hielt. Ihr hauptsächliches Gebiet war die Parodie der Tragiker, überhaupt die parodische Darstellung der gesamten Mythologie, nächstdem die Verspottung des Treibens der Philosophen; auch stellte sie bereits typische Charaktere dar, Renommisten, Parasiten, Kuppler, Hetären u. a. Die Produktion von Stücken dieser Art war sehr groß; noch im 2. Jahrh. n. Chr. waren mehr als 800 bekannt. Die berühmtesten Dichter waren Antiphănes von Athen und Alexis von Thurii, nächst ihnen Eubūlos und Anaxandrĭdas aus Rhodos.

Eine neue Dichtungsart ist die sogen. neuere K., welche ein Spiegel des Lebens in kleinen Verhältnissen war und sich unserm bürgerlichen Lustspiel vergleichen läßt. Wie die Tragödie, war sie ein vollkommen geregeltes Spiel, welches mit seiner, das öffentliche Leben nur gelegentlich streifender Komik und in der Umgangssprache die Handlung nach einem zusammenhängenden Plan vom Beginn bis zur Entwickelung durchführte und darin sowie in der treuen Schilderung der Charaktere nach dem Leben die Hauptkunst sah. Liebeshändel sind ihr stehender Gegenstand, und da solche mit ehrbaren Bürgermädchen das zurückgezogene Leben der Frauen ausschloß, so bildet das damals in voller Blüte stehende Hetärenleben ihren Mittelpunkt. Verliebte Jünglinge, habsüchtige Hetären, gutmütige oder polternde Väter, verschmitzte Sklaven, Kuppler, Parasiten, prahlerische Offiziere sind die geläufigsten Charaktere. Neben dem eigentlichen Dialog finden sich auch Spuren von Gesangspartien in höherm Stil und lyrischen Maßen, welche wahrscheinlich gleichfalls von den Schauspielern vorgetragen wurden. Wie von den Schöpfungen der mittlern K., so sind von den gleichfalls sehr zahlreichen Werken der neuen nur Bruchstücke erhalten, von einigen jedoch auch lateinische Bearbeitungen des Plautus und Terenz. Ihr Hauptmeister war Menander, neben dem noch Diphĭlos, Philēmon, Philippĭdes, Posidippos und Apollodōros von Karystos zu nennen sind. Ihre Blütezeit reicht von 330 bis tief ins 3. Jahrh. v. Chr. hinein. — Um 300 erhielt die dorische Volksposse in Unteritalien noch einmal litterarische Gestaltung durch den Tarentiner Rhinton, den Schöpfer der Hilarotragödie (heitern Tragödie), deren Gebiet hauptsächlich die Travestierung tragischer Mythen gewesen zu sein scheint.

II. Die römische Komödie.

Auch den italischen Völkern fehlte es nicht an Volksspielen von dramatischer Haltung. Solcher Art waren die sogen. Fescenninen (s. d.), welche, in Rom mit den 390 infolge einer Pest zur Sühnung des göttlichen Zorns aus Etrurien eingeführten mimischen Tänzen in Verbindung gebracht, zur Entstehung der aus Flötenspiel, mimischem Tanz, Gesangvorträgen und Wechselrede gemischten Satura (s. Satire) Veranlassung gaben. Ein andres altitalisches Volkslustspiel mit stehenden Charakterfiguren war die Atellane (s. d.). Der Schöpfer der kunstmäßigen K. ist der Grieche Livius Andronicus, um 240, derselbe, welcher auch die Tragödie einführte. Wie diese, war auch die K. eine mehr oder minder freie Nachbildung der griechischen nach Inhalt und Form und zwar der neuern K. Diese griechische Sitten schildernde K., nach dem pallium, dem griechischen Mantel, (fabula) palliata benannt, neben der die dramatische Satura und die später an ihre Stelle

tretende Atellane als Nachspiel (exodium) fortbestanden, erreichte ihre höchste Blüte in Plautus und Terentius, den einzigen römischen Komikern, von denen vollständige Stücke erhalten sind; neben ihnen sind zu nennen Nävius, Ennius, beide auch als Tragiker thätig, Cäcilius und Turpilius, mit dem gegen Ende des 2. Jahrh. diese Gattung erlischt. Ungefähr um die Mitte dieses Jahrhunderts kam die italisches Volksleben in den Kunstformen des griechischen Dramas schildernde (fabula) togata auf, so benannt nach der toga, der italischen Volkstracht. Sie wird vertreten durch Titinius, Atta und Afranius, der als Hauptmeister auf diesem Gebiet gilt. Im Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. erfuhr die Atellane durch Pomponius und Novius kunstmäßige Behandlung und um die Mitte des Jahrhunderts auch der Mimus (s. d.), ebenfalls ein altes Volksspiel, durch Laberius und Publilius Syrus. Diese letzte Gattung hat alle andern überholt und bis in die späte Kaiserzeit fortgedauert. Wie ihr Vorbild, die neuere attische K., hatte die römische K. keinen Chor. Die Zwischenpausen wurden durch Flötenspiel ausgefüllt. Wie die Tragödie, bestand sie aus rein gesprochenen Dialogszenen in iambischen Trimetern und musikalischen Partien, sogen. cantica (s. Canticum).

Konstantinsbogen, s. Triumphbögen.

Konsuln (Consŭles) hießen bei den Römern die beiden Beamten, welchen an Stelle der 510 v. Chr. vertriebenen Könige anfangs unter dem Namen Prätoren auf ein Jahr die oberste Gewalt übertragen wurde, und nach denen man die Jahre zählte. Ihre Wahl erfolgte in den Centuriatkomitien und zwar bis 366 ausschließlich aus den Patriziern; in der Zeit Ciceros war das gesetzmäßige Alter 43 Jahre. Der früher wechselnde Amtsantritt wurde 222 auf den 15. März, 153 auf den 1. Jan. festgesetzt und fand unter gewissen Feierlichkeiten statt, zu denen namentlich der Festzug nach dem Kapitol im Geleit des Senats, der Ritter und sonstigen angesehenen Bürger, das daselbst dem Jupiter dargebrachte Opfer weißer Stiere und die feierlichen Gelübde gehörten. Als den Vertretern der königlichen Macht hatten ihnen alle andern Magistrate zu gehorchen mit Ausnahme der Volkstribunen und des Diktators, während dessen Amtsführung ihre Macht ruhte. Für ihre Amtshandlungen konnten sie nur nach Niederlegung der Würde zur Verantwortung gezogen werden. Während sie in der Stadt durch die Appellation an das Volk und die Interzession der Tribunen beschränkt waren, besaßen sie im Heer und gegen die Unterthanen das volle Recht über Leben und Tod. Von ihren ursprünglichen Befugnissen wurde 444 der Census den Censoren und 366 die städtische Zivilgerichtsbarkeit bis auf das Recht, Adoptionen, Emanzipationen und Freilassungen vorzunehmen, den Prätoren übertragen; wie sie aber im Felde die Kriminalgerichtsbarkeit übten, so entschieden sie dort auch in Zivilklagen zwischen den Soldaten. In betreff der Staatsangelegenheiten im allgemeinen sind die K. allmählich thatsächlich vom Senat und den Volksversammlungen abhängig geworden, indem sie Beschlüsse nur vorbereiteten und ausführten, wiewohl der Senat sie der Form nach als oberste Gewalthaber anerkannte. In der Stadt bestand im wesentlichen ihr Recht in der Berufung von Senat und Volksversammlung und in dem Vorsitz in denselben. Sie ernannten den Diktator, leiteten die Wahlen und die Gesetzgebung in den Komitien, die Aushebung u. a. Eine Steigerung der Konsulargewalt zur diktatorischen fand seit dem faktischen Wegfall der Diktatur in Fällen großer innerer Gefahr durch besondern Senatsbeschluß statt. Da als wesentliche Eigenschaft des Konsulats die Kollegialität galt, so wurde im Fall des Ablebens des einen Konsuls sofort ein neuer nachgewählt, ein sogen. consul suffectus, der bei sonst völlig gleicher Amtsgewalt indessen nach Ablauf des ursprünglichen Amtsjahrs zugleich mit dem überlebenden abtreten mußte. Bei der Gleichheit der Amtsgewalt fand eine Teilung der Geschäfte statt, hinsichtlich der städtischen Angelegenheiten in der Weise, daß die K. monatlich wechselten und der ältere den Anfang machte. Hinsichtlich der Insignien, welche in der toga praetexta,

der **sella curulis** und zwölf Liktoren bestanden, unterschieden sie sich dadurch, daß dem geschäftsführenden die letztern voranschritten, dem andern ursprünglich nur ein Amtsdiener (accensus); später hatte auch der andre 12 Liktoren, die ihm jedoch nachfolgten. Im Feld kommandierte jeder zwei Legionen nebst den dazu gehörigen Bundesgenossen; befanden sie sich auf demselben Kriegsschauplatz, so wechselte der Oberbefehl Tag um Tag. Über die Provinzen einigten sie sich entweder gütlich, oder die Entscheidung erfolgte durch das Los. Als mit der Ausdehnung des Reichs die K. für die Kriege nicht mehr ausreichten und zur Aushilfe die Prätoren herangezogen wurden, wurden die Provinzen in konsularische und prätorische geteilt, worüber sich der Senat die Entscheidung vorbehielt, die er jedoch seit 122 schon vor der Konsulwahl zu treffen angehalten war. Eines wesentlichen Teils ihrer Amtsmacht, des militärischen Kommandos, wurden die K. im letzten Jahrhundert v. Chr. durch das Gesetz des Sulla beraubt, daß sie ihr Amtsjahr in Rom zubringen und erst nach Schluß desselben als Prokonsuln in die Provinz gehen und ein Kommando übernehmen sollten. Vollends ging die Bedeutung des Konsulats in den Bürgerkriegen verloren, und wenn es auch in der Kaiserzeit fortdauerte, so war es doch im Grund nur ein leerer Titel. Die Kaiser, welche das Konsulat oft selbst und zwar, wie Cäsar, mehrere Jahre hintereinander bekleideten, hatten die Wahl thatsächlich kraft ihres Vorschlagsrechts in Händen, und gewöhnlich wurden für ein Jahr mehrere Konsulnpaare ernannt, um mit der Ehre möglichst viele belohnen zu können. In diesem Fall galten die ihr Amt mit dem 1. Jan. antretenden, nach denen auch das Jahr benannt wurde, für ordinarii, die suffecti für minores. Ganz verschwindet das Jahreskonsulat, das anfangs noch als besondere Auszeichnung gedient hatte, um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. Bald wurden die den gewesenen K. (consulares) zustehenden Ehrenrechte (insignia oder ornamenta consularia) in gewissen Abstufungen auch denen erteilt, die das Amt gar nicht bekleidet hatten. Die Hauptbefugnis der K. war der Vorsitz im Senat und die Leitung der von diesem zu entscheidenden Kriminalprozesse; außerdem standen ihnen gewisse Funktionen der Zivilgerichtsbarkeit zu, hauptsächlich die Freilassungen, die kostspielige Besorgung der in ihr Amt fallenden Spiele und Festlichkeiten für den Kaiser u. a. Nach Verlegung der Residenz nach Konstantinopel wurde gegen Ende des 4. Jahrh. das Konsulat auf beide Reichshauptstädte verteilt. Das Konsulat der westlichen erlosch 534, das der östlichen 541. Von da ab galt der oströmische Kaiser als consul perpetuus.

Kopfbedeckung, s. Kleidung.

Kordax, der ausgelassene, üppige Chortanz der alten griechischen Komödie (s. Chor), welchen außer dem Lustspiel zu tanzen für ein Zeichen von Trunkenheit oder Sittenlosigkeit galt.

Kore, Beiname der Persephone (s. d.).

Korinna, lyrische Dichterin, aus Tanagra in Böotien, mit dem Beinamen Myia (Fliege), um 510 v. Chr. Sie war Lehrerin des Pindar in der Dichtkunst und soll ihn fünfmal in musischen Wettkämpfen besiegt haben. Von ihren 5 Büchern Gedichte, die im böotischen Dialekt heimatliche Heldensagen (wie die Sieben gegen Theben) und Verwandlungsmythen behandelten, sind nur wenige Bruchstücke erhalten.

Korōnis, Tochter des Phlegyas, von Apollon Mutter des Asklepios (s. d.).

Korybanten, die mythischen Begleiter der phrygischen Rhea Kybele, welche die Göttin bei ihren Zügen durch die Waldgebirge bei Fackelschein unter rasenden Tänzen und rauschender Musik begleiten sollten. Danach führten diesen Namen in Phrygien auch die entmannten Priester der Göttin. Vgl. Rhea.

Korўkos, s. Ballspiel.

Kosmen (»Ordner«), s. Gerusia.

Kothurn (griech. kothornos, lat. cothurnus), bei den Griechen ein hoher Schuh mit mehreren Sohlen übereinander, welcher den ganzen Fuß bedeckte, hinten bis zur Mitte des Beins hinaufreichte, vorn mit (gewöhnlich roten) Riemen geschnürt wurde und auf beide Füße

paßte. Eigentlich ein Jagdstiefel, wurde er von Äschylos in das Kostüm der Tragödie eingeführt, um den Schauspielern eine über das gewöhnliche Maß hinausreichende Größe zu geben; das richtige Verhältnis nach oben stellte ein hoher Haaraufsatz her. Dieser Stelzenschuh, der oft noch einen Untersatz von Holz hatte, wurde auch in der römischen Tragödie benutzt (vgl. Soccus).

Kottăbos, ein von den Griechen mit besonderer Vorliebe bei Symposien getriebenes Spiel, bei welchem es darauf ankam, auf dem Speisesofa liegend, wenige Tropfen Wein in möglichst hohem Bogen nach einem Ziel, einem ehernen Becken oder einer Schale, Kottabeion genannt, so zu schleudern, daß nichts vergossen und das Ziel mit vernehmlichem Klatsch getroffen wurde. Erhöht wurde die Schwierigkeit dadurch, daß der Wein erst den Kopf einer an dem Kottabeion befestigten kleinen Bildsäule oder Herme, welche Manes hieß, klatschend treffen und von da abprallend mit Geräusch in die Schale fallen mußte. Eine andre Art des Spiels bestand darin, daß man in einem mit Wasser gefüllten großen Gefäß schwimmende Schälchen mit dem Wein treffen, anfüllen und versenken mußte. Man hatte zu dem Spiel eigne runde Zimmer, um allen Gästen die Möglichkeit zu gewähren, von ihrem Platz aus unter gleichen Bedingungen nach dem in die Mitte gestellten Ziel werfen zu können. Der Sieger erhielt gewöhnlich einen verabredeten Preis. Auch benutzte man das Spiel zum Liebesorakel, indem man bei dem Wurf den Namen des geliebten Gegenstands ausrief: ein glücklicher Wurf gab die Gewähr der Gegenliebe, ein verfehlter war ein Zeugnis der Ungunst. Der feine Kottabosspieler mußte, auf den linken Ellbogen gestützt, die ruhige Haltung bewahren und nur die rechte Hand zum Wurf in Bewegung setzen. Die Heimat des Spiels war Sizilien; von hier aus hatte es sich über ganz Griechenland ausgebreitet, besonders in Athen gehörte es zum guten Ton, den K. elegant zu spielen. Aus der Mode scheint es im 4. Jahrh. v. Chr. gekommen zu sein.

Kotys (Kotytto), eine ursprünglich thrakische, wie es scheint, der Rhea Kybele verwandte Göttin, deren Dienst sich über Griechenland (besonders Athen und Korinth) und Italien verbreitete und wegen der damit verbundenen ausschweifenden Orgien, Kotyttien genannt, verrufen war.

Kränze, s. Corona.

Kranzgold (Aurum coronarium), s. Corona.

Krater (griech.), der Mischkrug, s. Gefäße.

Krates, 1) griech. Komiker, lebte um 470 in Athen und wird als der Begründer der eigentlichen attischen Komödie angesehen, indem er an Stelle der bisher geübten Verspottung einzelner Individuen Stoffe allgemeinern Charakters einführte. Von seinen Komödien sind nur Bruchstücke erhalten.

2) K. von Mallos in Kilikien, griech. Grammatiker und Anhänger der stoischen Philosophie, gründete in Pergamon eine eigne Grammatikerschule, die im schroffsten Gegensatz gegen die alexandrinische Schule des Aristarch stand, indem er nicht nur von einer wesentlich verschiedenen Auffassung des Sprachstoffs ausging, sondern auch in der Behandlung der Schriftsteller, namentlich des Homer, der bei den Stoikern beliebten, von den Aristarcheern aber durchaus verworfenen allegorischen Auslegung huldigte. Von seinen Schriften, unter denen eine umfängliche kritisch-exegetische über Homer das Hauptwerk war, sind nur wenige Überreste erhalten. 167 v. Chr. von König Attalos als Gesandter nach Rom geschickt und hier durch einen Beinbruch zu längerm Aufenthalt gezwungen, gab er durch seine Vorträge die erste Anregung zu grammatischen Studien und gelehrter Beschäftigung mit der heimischen Litteratur.

Kratīnos, neben Aristophanes und Eupolis Hauptvertreter der ältern attischen Komödie, geboren um 520 v. Chr., gest. 423, blühte zur Zeit des Perikles, den er vor allen mit seinem Spott verfolgte. Er schrieb 21 Stücke und gewann neunmal den Sieg, zuletzt noch kurz vor seinem Tod über die »Wolken« des Aristophanes mit

seiner Komödie »Pytine« (»Weinflasche«), in der sich der dem Wein sehr ergebene Dichter dem Gelächter des Publikums selbst bloßstellte. Sein Witz war glänzend, wenn auch mehr beißend als launig. Er ist als der Begründer der politischen Komödie zu betrachten. Von seinen Stücken besitzen wir nur Titel und Bruchstücke.

Kreon, 1) König von Korinth, Vater der Glauke (s. Argonauten am Schluß). — 2) Sohn des Menökeus, Urenkel des Pentheus, Bruder der Jokaste und Vater des Hämon und Menökeus (s. d.). Nach Laïos' Tod verwaltet er bis zu Ödipus' Ankunft und nach Eteokles' Fall für dessen unmündigen Sohn Laodamas die Herrschaft von Theben; vgl. Antigone. — 3) Sohn des Menökeus, König von Theben, s. Amphitryon und Herakles.

Kresilas, griech. Künstler, aus Kydonia auf Kreta, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. in Athen thätig. Zu seinen Hauptwerken gehörten die Statue des Perikles, auf welche man die noch vorhandenen Bildnisse des großen Atheners zurückführt, ein sterbender Verwundeter, an dem man sehen konnte, wieviel vom Leben noch übrig sei, und die im Wettkampf mit Phidias und Polyklet geschaffene verwundete Amazone zu Ephesos, die man als das Vorbild der mehrfach erhaltenen Darstellungen einer verwundeten Amazone (namentlich im kapitolinischen Museum zu Rom) ansieht. Er scheint der Richtung des Myron angehört zu haben.

Kretheus, Sohn des Äolos (s. d. 1) und der Enarete, Erbauer von Jolkos, von Tyro (s. Neleus) Vater des Äson, Pheres und Amythaon.

Kretischer Stier, s. Herakles.

Kreusa, 1) die auf der Flucht aus Troja umgekommene Gattin des Äneas (s. d.). — 2) S. v. w. Glauke (s. d.). — 3) Tochter des Erechtheus, Mutter des Jon (s. d. 1).

Kriegsgottheiten, der Griechen s. Ares, Enyo; der Römer s. Mars, Bellona.

Kriegssäule, s. Bellona und Fetialen.

Kriegstribunen, s. Tribuni militum.

Kriegswesen. I. Griechen. Unter den Griechen sind das eigentliche Kriegervolk die Spartaner, deren ganzes Leben von früher Jugend an bis zum Alter eine fortwährende Übung zur Kriegstüchtigkeit war. Selbst die gemeinsamen Mahlzeiten der Vollbürger, der Spartiaten, standen in Beziehung zum Kriegsdienst (s. Syssitien). Durch unablässige militärische Übungen jeder Art besaßen die spartanischen Heere eine Fertigkeit in der Handhabung der Waffen und eine taktische Ausbildung, die ihnen im Verein mit ihrem hohen soldatischen Ehrgefühl lange Zeit das Übergewicht über die übrigen griechischen Stämme sicherte. Die frühere Wehrverfassung der Spartaner unterliegt mancherlei Unklarheiten. Später zerfiel die gesamte kriegspflichtige Spartiatenbevölkerung, welche die Altersklassen von 20—60 Jahren umfaßte und das schwerbewaffnete Fußvolk, die sogen. Hopliten (s. d.), bildete, in sechs je einem Polemarchen unterstehende Moren zu je vier Lochen (über die weitere Einteilung s. Mora), von denen jedoch gewöhnlich nur der erste oder die beiden ersten mit dem Polemarchen ins Feld rückten, während der 3. und 4., ersterer aus den ältesten, letzterer aus den jüngsten Jahrgängen bestehend, zum Garnisondienst, namentlich zur Deckung der Hauptstadt, zurückblieben. Ein zur Leibwache der Könige bestimmtes Elitekorps von Hopliten waren die sogen. Hippeis (Ritter), 300 Spartiaten unter 30 Jahren, welche die drei von den Ephoren ernannten Hippagreten auswählten und befehligten. Bei ihrer fort und fort abnehmenden Zahl bildeten die Spartiaten selbst nur den Stamm der Feldbataillone, welche durch Einstellung von Periökenhopliten auf die erforderliche Zahl gebracht wurden. Die Periöken dienten auch als Leichtbewaffnete. Insbesondere bildeten die Einwohner der Landschaft Skiritis, die Skiriten, ein eignes Korps leichter Infanterie, das vorzugsweise zum Vorpostendienst im Lager, auf dem Marsch als Vor- und Nachhut verwendet wurde und in der Schlacht seine bestimmte Stelle auf dem linken Flügel hatte. Den Troß stellten Periöken und Heloten; letztere dienten, seit die Spartaner eine Flotte unterhielten, auch als Ruderer und Seesoldaten, nur in Ausnahmefällen wurden sie zum freiwilligen Dienst als Schwerbewaffnete im

Landheer aufgeboten, durch den sie die Freiheit erhielten. Nach dem Peloponnesischen Krieg wurden zu entferntern Feldzügen nur Periöken, Heloten und Söldner geschickt, von Spartiaten aber nur 30 als Adjutanten und Ratgeber des Befehlshabers. Über die Reiterei, welche bei den Spartanern nur eine untergeordnete Rolle spielte, s. Hippeis. Das Aufgebot der Altersklassen zum Felddienst erließen die Ephoren. Den Oberbefehl führten in früherer Zeit die Könige gemeinsam, später jedesmal nur einer, wenn nicht die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes die Bestellung noch andrer Anführer (Strategen) erforderte. Die Flotte befehligten Nauarchen.

Bei den **Athenern** waren zum Kriegsdienst in der Linie als **Hopliten** nach Solons Gesetz nur die Bürger der drei ersten Vermögensklassen, Pentakosiomedimnen, Hippeis und Zeugiten, verpflichtet, während die Theten, die vierte Klasse, davon befreit waren und nur ausnahmsweise zum Seedienst oder zu Land als Leichtbewaffnete, seltener als Schwerbewaffnete, auf Staatskosten ausgehoben wurden. Die Dienstpflicht reichte vom 18.—60. Jahr, so daß es 42 Altersklassen gab, von denen jede in einer eignen Musterrolle (katalŏgos) unter dem Namen des Archon Eponymos, unter dem sie das dienstpflichtige Alter erreicht hatte, zusammengestellt war. Die beiden ersten Altersklassen waren nur zum Dienst im Land als Grenzwächter (peripŏloi) verpflichtet; erst mit dem 20. Jahr begann die Verpflichtung zum Dienst außer Landes. Von der jedesmal durch Volksbeschluß berufenen Altersklasse wurden aus jeder der 10 Phylen (s. d.) nur so viel wirklich ausgehoben, als das Bedürfnis erheischte. Die ausgehobene Mannschaft zerfiel nach den Phylen in 10 Bataillone, taxeis (s. Taxiarchos) oder auch selbst Phylen genannt, deren Unterabteilungen Lochen waren. Die Zurückbleibenden dienten als Besatzungstruppen, wozu bisweilen auch die Metöken, die in Athen angesiedelten Fremden, in Anspruch genommen wurden. Über die Reiterei der Athener, welche ungleich bedeutender war als die lakedämonische, s. Hippeis. Hinsichtlich der **Flotte**, auf welcher Athens Kriegsmacht hauptsächlich beruhte, lag dem Rat (s. Bule) die Sorge ob, jährlich eine gewisse Anzahl von Kriegsschiffen bauen zu lassen. Die Aufsicht über die in den Docks (neoria) befindlichen Schiffe führte eine besondere Behörde, die zehn Epimeleten der Neorien. Von diesen erhielten die Schiffe, und was der Staat an Gerät zu liefern hatte, die sogen. Triërarchen (s. Leiturgie), vermögende Bürger, welche die Schiffe auszurüsten sowie das Schiffsvolk, Ruderer und Matrosen, zu stellen und auch zu befehligen hatten, während die militärische Besatzung, die epibătai, unter ihren besondern Anführern stand. Den Oberbefehl über das Landheer wie über die Flotte führten Strategen (s. d.).

Auch in den meisten übrigen griechischen Staaten bildeten den Kern der Heere die aus den freien Bürgern bestehenden Hopliten, und sie gaben die Entscheidung in den Feldschlachten. Ihre Kampfweise war, in enggeschlossener, bis acht Glieder tiefer Linie, der sogen. **Phalanx** (s. d.), unter Musik oder Gesang auf den Feind loszurücken und ihn im Nahgefecht zur Räumung des Schlachtfelds zu zwingen. Gewöhnlich suchte man sich ein für die hergebrachte Hoplitenphalanx passendes Terrain aus. Wesentliche Veränderungen führte der Peloponnesische Krieg herbei, namentlich die Ausbildung einer regulären leichten Infanterie, der sogen. **Peltasten** (s. d.). Noch entscheidender war für die Umgestaltung des griechischen Kriegswesens der Rückzug der bekannten Zehntausend, des ersten größern griechischen Söldnerheers, welcher die Hoplitenphalanx mehr dem Terrain anzupassen und neben derselben die leichte Infanterie, Peltasten und die sogen. **Gymnēten** (Speer-, Bogen- und Schleuderschützen), zweckmäßiger zu verwenden lehrte. Größere Leichtigkeit und Beweglichkeit der Waffen führte Iphikrates, der erste berühmte Söldnergeneral, ein. Überhaupt traten im Verlauf des 4. Jahrh. v. Chr. die Bürgerheere immer mehr zurück gegen das fort und fort an Umfang gewinnende Söldnerwesen, dem die handwerksmäßige Ausbildung in der Taktik der verschiedenen Waffengattungen eine große Überlegenheit verlieh (s. Söld-

ner). Eine wichtige Neuerung war die von dem Thebaner Epameinondas erfundene schiefe Schlachtordnung, bei welcher die größere Masse und der Kern der Hopliten in größerer Tiefe der Aufstellung ohne Verbreiterung der Fronte auf dem einen Flügel aufgestellt war, um sich mit voller Wucht des Angriffs auf die Mitte des feindlichen Flügels zu stürzen und ihn zu schlagen, während das eigne Zentrum und der andre Flügel sich vom Kampf zurückhielten, und dann den Rest der feindlichen Linie aufzurollen.

Das von König Philipp II. und seinem Sohn Alexander geschaffene makedonische Heerwesen beruhte auf der den Verhältnissen Makedoniens angepaßten und weitergebildeten griechischen Militärorganisation in ihrer entwickelten Gestalt und verband die verschiedenen Waffen, Infanterie und Kavallerie, leichte und schwere Truppen, Landesaufgebot, Bundesgenossen und Soldtruppen in ungleich freierer und wirksamerer Durchbildung, als in der griechischen Kriegskunst bisher erreicht war. Der Zahl nach war der stärkste Bestandteil auch des makedonischen Heers die schwere und leichte Infanterie. Erstere bildeten die Pezetären, freie, aber nicht adlige Makedonier, den griechischen Hopliten entsprechend, aber nicht ganz so schwer gerüstet und wie diese in der Phalanx kämpfend, die jedoch in der Regel tiefer war (12—16 Mann). Sie zerfielen in sechs taxeis, der Zahl der makedonischen Landschaften entsprechend, welche je eine taxis stellten; über die weitere Einteilung s. Phalanx. Den hellenischen Peltasten entsprachen die Hypaspisten (s. d.), ein stehendes Korps von 3000 Mann. Dazu kamen noch starke Abteilungen anderweitiger leichter Infanteristen, namentlich Speer- und Bogenschützen. Während in den griechischen Heeren die Zahl der Reiter immer gering gewesen war, betrug sie in dem Heer, mit welchem Alexander nach Asien zog, fast ein Sechstel des ganzen Heers und zerfiel gleichfalls in schwere und leichte Kavallerie; über das weitere s. Hippeis. In den Schlachten Alexanders bildete die Mitte der Aufstellung die Phalanx, an welche sich rechts die Hypaspisten, die schwere und leichte makedonische Reiterei, Speerschützen und Bogenschützen, links thrakische Peltasten, die hellenischen Reiterkontingente, die thessalische Ritterschaft und leichte Truppen, Reiter und Schützen, anschlossen. Von der Mitte der Phalanx rechnete man die beiden Flügel, von denen der rechte, in der Regel zum Angriff bestimmte, unter des Königs Führung stand. Das Gefecht leiteten die leichten Truppen ein, dann folgte der Sturmangriff der schweren makedonischen Reiterei, welcher sich die Hypaspisten anschlossen. Das schwere Fußvolk rückte tarenweise vor, um die geschlossene Linie zu erhalten, so daß eine schräge Schlachtordnung entstand. Den Hauptangriff machte also die schwere Reiterei und nicht mehr, wie bei den Griechen, die Phalanx, welche vielmehr den für die Feinde undurchdringlichen und beim etwaigen Angriff alles niederwerfenden Kern der ganzen Stellung bildete. Auch bei den Nachfolgern Alexanders, den sogen. Diadochen, bildete die Phalanx des schweren Fußvolks das Zentrum der Schlachtordnung, aber weniger mit der Bestimmung, in die Schlacht einzugreifen, als die Aufstellung zu verlängern und derselben eine feste Stütze zu geben; die Entscheidung lag in den aus Reiterei gebildeten Flügeln, von denen der eine stets zur Defensive, der andre zur Offensive bestimmt war. Die leichte Infanterie und die von den Diadochen im Krieg benutzten Elefanten (s. d.) wurden nebenher je nach Bedürfnis verwendet, vornehmlich zur Deckung der vorbereitenden Bewegungen der Kavallerie auf dem Offensivflügel.

II. Das K. der Römer ist in dem Artikel Legion dargestellt; vgl. hierzu die Artikel: Dilectus (Aushebung), Sacramentum (Fahneneid), Stipendium (Sold), Castra (Lager). — Über den Belagerungskrieg der Alten s. Belagerung, über das Seewesen s. Schiffswesen.

Kritias, aus Athen, Schüler des Sokrates und des Leontiners Gorgias, bekannt als Haupt der Dreißig Tyrannen seiner Vaterstadt, 403 v. Chr. im Kampf gegen die Befreier gefallen, gehörte zu den gebildetsten Männern seiner Zeit und zeich-

nete sich als Redner und Dichter aus. Von seinen Dichtungen, unter denen sich auch Tragödien befanden, besitzen wir einzelne Bruchstücke, namentlich längere von seinen politischen Elegien, die zwar geniale Ausdrucksweise, aber harte Komposition zeigen.

Kronos, jüngster Sohn des Uranos und der Gäa, entmannte und stürzte seinen Vater und bemächtigte sich mit seinen Geschwistern, den Titanen, der Weltherrschaft. Er vermählte sich mit seiner Schwester Rhea, die ihm Hestia, Demeter, Hera, Hades, Poseidon und Zeus gebar. Da ihm aber seine Mutter den Sturz durch eins seiner Kinder geweissagt hatte, so verschlang er sie gleich nach der Geburt bis auf Zeus, den Rhea durch eine List rettete. Herangewachsen zwang dieser unter Beihilfe der Okeanine Metis K. durch ein Mittel, die verschlungenen Kinder wieder auszuspeien, und überwältigte ihn dann samt den übrigen Titanen im Bund mit seinen Geschwistern. K. wurde entweder, wie die andern Titanen, im Tartaros eingekerkert, oder er herrschte mit Zeus versöhnt neben Rhadamanthys auf den Inseln der Seligen. Er scheint ursprünglich ein Erntegott gewesen zu sein, weshalb der Erntemonat in manchen Gegenden Griechenlands Kronion und das mit heitern Gebräuchen gefeierte Erntefest Krónia hieß. Die naheliegende Verwechselung seines Namens mit chronos, die Zeit, ließ ihn später irrtümlich als Gott der Zeit auffassen. Dargestellt wurde er als alter Mann mit einem über das Hinterhaupt gezogenen Gewand und einer Sichel in der Hand. Die Römer identifizierten ihn mit ihrem Saatgott Saturnus (s. d.).

Krypteia, bei den Spartanern eine Art Gendarmendienst, hauptsächlich zur Überwachung der Heloten, welchen dazu alljährlich durch die Ephoren bestimmte junge Spartaner ausübten, wahrscheinlich mit der Befugnis, gefährlich erscheinende Heloten ohne weiteres aus dem Weg zu räumen. Spätere Schriftsteller haben daraus irrtümlich eine jährlich von Staats wegen auf die Heloten angestellte blutige Jagd der spartanischen Jünglinge gemacht.

Kteătos, einer der Molionen (s. d.).

Ktesias, griech. Historiker, Zeitgenosse des Xenophon, aus Knidos in Karien, dem Geschlecht der dortigen Asklepiaden angehörig, kam 416 v. Chr. an den persischen Hof, begleitete den König Artaxerxes Mnemon als Leibarzt in den Krieg gegen seinen Bruder Kyros und heilte ihn von der in der Schlacht bei Kunaxa 401 erhaltenen Wunde. 399 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, schrieb er auf Grund des wertvollen Materials, das er während seines Aufenthalts im persischen Reich durch eigne Anschauung und mit Benutzung der königlichen Archive gesammelt hatte, in ionischem Dialekt seine »Persica« in 23 Büchern, von welchen die ersten 6 die assyrische, die folgenden die persische Geschichte bis auf seine Zeit und die selbsterlebten Ereignisse behandelten. Das Werk wurde von den alten Schriftstellern vielfach benutzt, obwohl man ihm Mangel an Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit vorwarf, hauptsächlich wohl deshalb, weil er die Ereignisse nach seinen persischen Quellen vielfach von der landläufigen Auffassung zu ungunsten der Griechen abweichend darstellte. Wir besitzen von dem Werk nur Auszüge und Bruchstücke, wie auch von seinen »Indica«, Aufzeichnungen seiner in Persien über die Geographie und die Produkte Indiens gesammelten Nachrichten.

Kunst und Kunstgeschichte, s. Baukunst, Malerei, Plastik, Gemmen 2c.

Kurēten, in der kretischen Sage erdgeborne, mit ehernen Waffen bewehrte Dämonen, welche den ihnen von Rhea anvertrauten neugebornen Zeus vor den Nachstellungen des Kronos behüteten und das Geschrei des Kindes durch das Getöse der an die Schilde geschlagenen Speere übertönten. Nach ihnen waren die Priester der kretischen Rhea und des idäischen Zeus benannt, welche bei den Festen der Götter lärmende Waffentänze aufführten.

Kuriatkomitien, s. Comitia 1).

Kurotrŏphos (»Kinderpflegerin«), Beiname mehrerer griechischen Göttinnen als Beschützerinnen der Jugend, z. B. der Gäa (s. d.).

Kurulische Magistrate, s. Magistratus.

Kyăthos, ein griechisches Schöpfgefäß, s. Gefäße.

Kybēbe, s. v. w. Rhea.

Kybĕle, s. v. w. Rhea (s. d).

Kydippe, die Heldin einer im Altertum sehr beliebten griechischen Liebessage, welche in der (leider verlornen) poetischen Bearbeitung des Kallimachos Vorbild für die spätern griechischen Prosaromane geworden ist. Als sie, die Tochter eines vornehmen Atheners, bei einer Festfeier im Artemistempel zu Delos saß, warf Akontios, ein Jüngling von der Insel Keos, der gleichfalls zu dem Fest nach Delos gekommen war und sich in sie verliebt hatte, einen Apfel vor sie hin mit der Aufschrift: »Ich schwöre beim Heiligtum der Artemis, mich dem Akontios zu vermählen«. K. hob den Apfel auf und las die Worte laut, warf aber dann den Apfel fort, ohne die Werbung des Jünglings zu beachten. Als jedoch ihr Vater sie vermählen wollte, wurde sie vor der Hochzeit jedesmal krank, wie das delphische Orakel dem Vater auf sein Befragen offenbarte, infolge des Zorns der Göttin, daß sie die in ihrem Heiligtum gesprochenen Worte unerfüllt gelassen habe. Dies veranlaßte den Vater, sie dem Akontios zu vermählen.

Kyklische Dichter, s. Epos (griechisches).

Kyklōpen (d. h. Rundaugen), nach Hesiod die riesigen Söhne des Uranos und der Gäa, mit Namen Argos, Sterŏpes und Brontes, im übrigen den Göttern gleich, nur daß sie auf der Stirn ein einziges Auge hatten. Von ihrem Vater in den Tartaros geworfen, verhalfen sie dem Kronos zur Herrschaft; dieser aber kerkerte sie wieder ein, bis Zeus sie aufs neue befreite, dem sie dafür den Donner gaben und den Blitz schmiedeten. Apollon soll sie getötet haben, als Zeus seinen Sohn Asklepios mit dem Blitz erschlagen hatte. Auch die Homerischen K. sind den Göttern verwandt, wie die Giganten und Phäaken; doch haben sie mit den Hesiodischen außerdem nur noch die riesige Größe und Kraft und die Einäugigkeit gemeinsam. Sie hausen im fernen Westen als Hirten, ohne Kenntnis von Ackerbau, Gesetz und Sitte und staatlicher Ordnung. Jeder lebt mit den Seinigen für sich hoch auf den Gipfeln der Berge in Höhlen, ohne sich um die Götter zu kümmern, denen sie sich an Stärke überlegen dünken. Die ursprünglich in ihrer Nähe ansässigen Phäaken haben sie durch ihre Gewaltthätigkeit zur Auswanderung gezwungen. Der Inbegriff ihrer Wildheit und Unmenschlichkeit ist der durch seine Begegnung mit Odysseus bekannte Polyphēmos (vgl. auch Galateia). Als man später in Sizilien den Sitz der Homerischen K. zu erkennen glaubte, wurden sie mit den Hesiodischen in der Weise verschmolzen, daß man sie als Gehilfen des Schmiedegotts Hephästos dachte, die im Innern des Ätna oder auf einer der Liparischen Inseln dem Zeus Blitze und den Göttern und Heroen Waffen schmiedeten. Eine andre Art von K. waren die sieben Riesen mit Händen auch am Bauch, die nach der Sage Prötos aus Lykien nach Argos kommen ließ, und denen man die Erbauung der sogen. kyklopischen Mauern zuschrieb, namentlich der von Tiryns und Mykene (s. Baukunst). — Von der Kunst wurden die K. als Riesen mit einem Auge auf der Stirn dargestellt, doch waren die Augen an der gewöhnlichen Stelle wenigstens angedeutet.

Kyknos (d. h. Schwan), 1) Sohn des Ares und der Pelopia, der sich dem Herakles bei Trachis entgegenstellte, als er zu Keyx zog, oder gegen den Apollon den Helden aussandte, weil er den nach Delphi ziehenden Prozessionen auflauerte. In dem von Hesiod im »Schilde des Herakles« beschriebenen Kampf stand Ares auf seiten seines Sohns, während Herakles von Athene und seinem treuen Jolaos unterstützt wurde. Herakles tötete K. und verwundete selbst Ares, als er den Fall seines Sohns rächen wollte. Den Leichnam des K. bestattete sein Schwiegervater Keyx mit allen Ehren, doch Apollon ließ das Grabmal durch den Fluß Anauros zerstören. Auch von einem gleichnamigen Sohn des Ares und der Pyrene erzählt die Sage, daß er im Zweikampf gegen Herakles fiel; als ihn Ares rächen wollte, trennte Zeus mit dem Blitzstrahl seine kämpfenden Söhne. K. soll nach seinem Tod von seinem Vater in einen Schwan verwandelt sein.

2) Sohn des Poseidon und der Kalyke, wurde von seiner Mutter am Meer ausgesetzt und von Fischern aufgefunden, die ihm den Namen gaben, weil sie um ihn

einen Schwan fliegen sahen. Er war von riesiger Größe und Kraft und unverwundbar; am Kopf oder am ganzen Leib soll er weiß gewesen sein. Als König von Kolonä in Troas warf er infolge der Verleumdung seiner zweiten Frau seine Kinder erster Ehe, Tennes und Hemithea, in einem Kasten ins Meer; sie kamen aber glücklich nach der Insel Tenedos, wo Tenes König wurde. Als K. später sein Unrecht erkannte, suchte er seinen Sohn auf und zog mit ihm den Trojanern gegen die Griechen zu Hilfe, denen sie die Landung verwehrten, bis Achilleus beide tötete, indem er den unverwundbaren K. mit seinem eignen Helmband erwürgte. Poseidon verwandelte ihn in einen Schwan.

Kylix (lat. calix), Kelch, s. Gefäße.

Kymbion, ein griech. Trinkgefäß, s. Gefäße.

Kyniker, die Anhänger der von dem Sokratiker Antisthenes begründeten Philosophenschule; weiteres s. Antisthenes.

Kynophontis, Fest der Hundetötung, s. Linos.

Kyrēne, eine thessal. Nymphe, Tochter des Hypseus oder des Flußgotts Peneios, von Apollon Mutter des Aristäos (s. d.).

Kyzikos, König der Dolionen auf der Insel Kyzikos, gewährte den Argonauten gastliche Aufnahme, wurde aber von ihnen infolge eines Mißverständnisses getötet; vgl. Argonauten.

L.

Labdăkos, Sohn des Polydoros, Enkel des Kadmos, Vater des Laïos (s. d.).

Labĕrius, Decimus, Schöpfer und Meister des Mimus (s. d.) als Litteraturgattung, um 105 v. Chr. geboren. Ein römischer Ritter von rauher Freiheitsliebe, reizte er den Zorn des Diktators Cäsar; deshalb zwang derselbe ihn, den 60jährigen, im Jahr 45 in einem seiner Stücke im Wettkampf mit seinem Nebenbuhler Publilius Syrus auf der Bühne aufzutreten. In dem noch erhaltenen Prolog zu dem Stück, einem der schönsten Denkmäler der römischen Litteratur, beklagte sich L. in ergreifender Weise über die ihm angethane Unbill. Zwar war mit dem Auftreten als Schauspieler der Verlust der Ritterwürde verbunden, doch wurde er in dieselbe von Cäsar wieder eingesetzt. Er starb 43 zu Puteoli. Außer dem erwähnten Prolog sind nur unbedeutende Reste von mehr als 40 seiner Mimen erhalten, die von seinem originellen Witz und seiner kühnen Sprachbildnerei Zeugnis ablegen.

Lacerna, bei den Römern ein eigentlich zum Schutz gegen Regen bestimmter und mit einer Kapuze versehener, grober und dunkelfarbiger Überwurf, der an der Schulter mit einer Spange befestigt war. Später war sie ein leichter, eleganter Mantel von weißer oder bunter Farbe, der über der Toga des Schmucks wegen bei Spielen und andern öffentlichen Gelegenheiten angelegt wurde. In der Zeit des Augustus, der ihren Gebrauch auf dem Forum verbot, diente sie als militärische Kleidung; dann wurde sie auch in der Stadt gewöhnliche Tracht.

Lachĕsis, eine der drei griechischen Schicksalsgöttinnen, s. Mören.

Laconicum, ein gegen Ende der Republik bei den Römern aus Griechenland eingeführtes trocknes Schwitzbad, welches besonders benutzt wurde, um durch starkes Schwitzen die Folgen übermäßiger Tafelgenüsse zu überwinden; gewöhnlich nahm man darauf ein kaltes Bad oder einen kalten Überguß. Es war ein kleiner kreisrunder, mit einer Kuppel überdeckter Raum, der bis zu einem hohen Temperaturgrad erwärmt war. Sein einziges Licht erhielt er durch eine Öffnung in der Wölbung. Unter dieser Öffnung hing eine eherne Scheibe an Ketten, durch deren Herablassen oder Hinaufziehen man die Hitze temperieren konnte.

Lactantius Firmiānus, Schüler des Arnobius, von Diokletian als Rhetor an die Schule von Nikomedia in Bithynien berufen, wo er (vor 303) zum Christentum übertrat, in seinem Alter (um 317) in Gallien Lehrer des Crispus, des Sohns

Konstantins d. Gr., zeichnet sich vor allen christlichen Schriftstellern durch Reinheit und Glätte der Darstellung aus, die er dem fleißigen Studium des Cicero verdankte, daher er auch der christliche Cicero heißt. Sein Hauptwerk ist »Die Einführung in die göttliche Lehre« in 7 Büchern (»Divinae institutiones«). Seinen Namen trägt auch ein Gedicht vom Vogel Phönix in 85 Distichen; ob mit Recht, wird bezweifelt.

Lacunária (Laqueária), bei den Römern die getäfelten Zimmerdecken, welche durch Einfügung von Querbalkenstücken in die Tragbalken gebildet wurden, so daß vertiefte Felder entstanden. Diese Kassetten wurden mit Holz oder Elfenbein ausgelegt, mit Bildhauerarbeit oder Malerei geschmückt, auch vergoldet oder mit Goldblechen überzogen. In den Speisezimmern waren sie bisweilen so eingerichtet, daß die den Grund bildenden Bretter verschoben werden konnten, um auf die Gäste Blumen, Kränze und andre Geschenke hinabfallen zu lassen.



Gruppe des Laokoon (Rom, Vatikan).

Ladon, der hundertköpfige Drache, welcher den Garten der Hesperiden (s. d.) bewachte, Sohn des Phorkys (oder Typhon) und der Keto, wurde von Herakles erschlagen, als er die Hesperidenäpfel holte.

Laërtes, König von Ithaka, Sohn des Zeussohns Arkeisios, Gemahl der Antikleia, Vater des Odysseus (s. d.).

Lager (Feldlager), s. Castra.

Lagerkrone, s. Corona.

Lagoena } **Lagynos** } s. Gefäße.

Láïos, Sohn des Labdakos, Enkel des Polydoros, Urenkel des Kadmos, flieht, als sein Vormund Lykos von Amphion (s. d.) und Zethos vertrieben oder getötet wird, zu Pelops. Nach dem Tode der Usurpatoren besteigt er den Thron seiner Väter und heiratet Jokaste; weiteres s. Ödipus.

Lampadarien, s. Kandelaber.

Lampadedromia, s. Fackellauf.

Lampen, s. Beleuchtung.

Lampridius, röm. Geschichtschreiber, s. Scriptores historiae Augustae.

Läna, ein altrömischer, durch eine Spange zusammengehaltener Mantel von dickem, langhaarigem Wollenzeug, der als Doppeltuch umgelegt werden konnte. In der Kaiserzeit ist sie ein sehr gewöhnlicher, von allen Ständen u. Geschlechtern getragener Umwurf, den man namentlich anlegte, wenn man zum Mahl ging.

Landesverweisung, s. Exilium.

Landwirtschaft, s. Ackerbau.

Landwirtschaftliche Schriftsteller, s. Geoponiker.

Lanista, bei den Römern der Fechtmeister, s. Gladiatoren.

Laodameia (lat. -ia), Tochter des Akastos, Gemahlin des Protesilaos, berühmt wegen ihrer zärtlichen Liebe zu ihrem Gatten, dem sie freiwillig in den Tod folgte; s. Protesilaos.

Laokóon, in der nachhomerischen Sage trojanischer Priester des Apollon. Diesen hatte er schon früher durch seine dem Gott ungenehme Verheiratung beleidigt und,

als die Griechen mit Zurücklassung des hölzernen Pferdes abgezogen waren, aufs neue gereizt, indem er bei dem Poseidon dargebrachten Opfer als Priester diente. Inmitten des Opferschmauses sendet der Gott daher zwei Schlangen, die L. mit einem seiner Söhne erwürgen. In der Darstellung bei Vergil zieht sich L. den Zorn der Athene zu, weil er die Troer nicht bloß vor der List der Achäer warnt, sondern auch den Speer in die Seite des der Göttin geweihten Rosses schleudert. Während er am Gestade dem Poseidon opfert, läßt Athene dem Meer zwei Schlangen entsteigen und von ihnen den Vater nebst beiden Söhnen erwürgen. Dargestellt ist dieser Vorgang in der berühmten Laokoongruppe (s. Abbildung), dem Werk der rhodischen Künstler Agesandros, Polydoros und Athenodoros, das 1506 in den Trümmern des Hauses des Kaisers Titus zu Rom aufgefunden wurde und sich jetzt im Belvedere des Vatikans befindet (vgl. Plastik).

Laomĕdon, Sohn des Ilos und der Eurydike, Vater des Priamos, Tithonos und der Hesione, König von Ilion. Apollon und Poseidon dienten ihm um Lohn, indem ersterer seine Rinder auf dem Ida weidete, letzterer allein oder mit Apollon und Aakos (s. d.) die Mauern der Stadt baute. Da L. die Götter um den bedungenen Lohn betrog, suchte Apollon das Land mit Pest heim, Poseidon aber sandte ein Meerungeheuer, dem der König seine Tochter Hesione aussetzen muß. Herakles findet auf der Rückkehr von den Amazonen die an einen Felsen am Meer angekettete Jungfrau und erbietet sich, das Ungeheuer zu töten, wenn er die Wunderpferde erhalte, die Zeus dem Tros für den geraubten Ganymedes gegeben. L. verspricht es, enthält aber auch ihm den bedungenen Lohn vor. Dafür überzieht ihn Herakles (s. d.) später mit Krieg und erschießt ihn nach Eroberung der Stadt samt seinen Söhnen.

Laquearia, s. Lacunaria.

Laquearius, s. Gladiatoren.

Lara, s. Mania.

Lararium, der Larenschrein, s. Laren.

Laren, d. h. Herren, bei den Römern die guten Geister der Verstorbenen, welche auch nach dem Tod auf Erben für die Nachkommen segensreich fortwirken. Der Ursprung des Larenkultus wurde darauf zurückgeführt, daß die ältesten Römer ihre Toten im Haus begruben, bis dies die Zwölftafelgesetze untersagten. Insbesondere hatte jedes Haus einen lar familiaris, den Herrn oder Schutzgeist der Familie, welcher namentlich das Aussterben derselben verhinderte. Sein mit einer Toga bekleidetes Bild stand inmitten der beiden Penaten in dem Larenschrein (lararium) am Herde des Hauses, der sich anfangs im Atrium befand; diese ganze Gruppe pflegte man auch L. oder Penaten zu nennen. Täglich hielt ihnen der alte Römer mit seinen Kindern ein Morgengebet und Tischopfer, indem nach der Hauptmahlzeit ein Teil der Speisen ins Herdfeuer gelegt oder, wenn sich der Herd und die L. nicht im Eßzimmer befanden, auf einen besondern Tisch vor dem Heiligtum gestellt wurde. Regelmäßige Opfer fanden statt an den Kalenden, Nonen und Iden jedes Monats und bei jedem wichtigen Familienfest, wie dem Geburtstag des Hausvaters, der Annahme der toga virilis durch einen Sohn, der Hochzeit eines Kindes, der Rückkehr eines Familienglieds, dem Einzug einer jungen Frau: die L. wurden dann bekränzt und ihnen Kuchen und Honig, Wein und Weihrauch, auch Tiere, besonders ein Schwein, geopfert. Auch außerhalb des Hauses wurden die L. als Schutzgottheiten verehrt, so in Kapellen an den Kreuzwegen (compita) je zwei lares compitāles oder vicōrum (für jede der sich kreuzenden Straßen einer), denen vierteljährlich ein Volksfest (compitália) gefeiert wurde; Augustus fügte zu ihnen noch den genius Augusti hinzu und ordnete zur Verehrung dieser Gottheiten zwei stehende Feste im Mai und August an. Ferner gab es L. der ganzen Stadt (lares praestites), die mit der Larenmutter, auch Lara, Larunda, Mania (s. d.) genannt, angerufen wurden und in Rom einen alten Altar und einen Tempel hatten. Auch werden L. als Beschützer auf der Reise, auf dem Land, im Krieg und zur See genannt. Den Gegensatz zu diesen guten Geistern bilden die Larven (s. d.).

Larunda, s. Mania.

Larven (Larvae), bei den Römern im Gegensatz zu den Laren, den guten Geistern der Toten, in schreckhaften Gestalten von Skeletten u. a. umgehende Seelen von Verstorbenen, welche durch eignes Verschulden oder infolge erlittener schwerer Unbill, namentlich eines gewaltsamen Todes, nicht zur Ruhe kommen können. Vornehmlich glaubte man, daß sie die Lebendigen mit Wahnsinn schlügen. Ähnliche Nachtgespenster sind die Lemuren (Lemures), die man an drei Tagen des Jahrs, 9., 11. und 13. Mai, den sogen. Lemúria, wo die Tempel geschlossen und Hochzeiten vermieden wurden, durch eigentümliche nächtliche Sühngebräuche aus den Häusern zu bannen suchte.

Lasos, griech. Dithyrambendichter, s. Dithyrambos.

Lästrygónen, bei Homer ein menschenfressendes Riesenvolk im fernen Norden, wo wegen der Kürze der Nächte der austreibende Hirt den eintreibenden begrüßen kann. Ihre Stadt war das von Lamos gegründete Telepylos und ihr König, als Odysseus (s. d.) auf seinen Irrfahrten dorthin kam, Antiphates. Die spätern Griechen suchten den Sitz der L. auf Sizilien südlich vom Ätna bei der Stadt Leontini, die Römer an der Küste des südlichen Latium bei Formiä.

Laterne des Demosthenes, s. Lysikrates (Denkmal).

Laterne des Diogenes, s. Turm der Winde.

Laternen, s. Beleuchtung.

Latifúndium, bei den Römern ein ausgedehnter Güterkomplex, welcher mittels Sklaven bewirtschaftet wurde. Den Grund zu derartigen Gütern bildeten die durch die sogen. occupatio in dauernde Benutzung genommenen Staatsländereien (s. Ager publicus), welche ihre Besitzer durch Ankauf, bisweilen auch durch gewaltsame Aneignung der benachbarten Bauernhöfe vergrößerten. Durch die Latifundienwirtschaft wurde allmählich der vollständige Ruin des italischen Bauernstands und damit auch des allgemeinen Volkswohlstands herbeigeführt.

Latīni hießen bei den Römern im staatsrechtlichen Sinn ursprünglich diejenigen Angehörigen des Latinerbunds, welche nach Zersprengung desselben 338 v. Chr. nicht das römische Bürgerrecht erhielten, sondern in das Verhältnis abhängiger socii (s. d.) traten, aber vor den übrigen socii eine bevorzugte Stellung einnahmen, insofern sie das commercium (s. d.) und das Niederlassungsrecht in Rom besaßen und ihnen die Erlangung des Bürgerrechts wesentlich erleichtert war. So erhielten sie dasselbe, wenn sie in ihrer Gemeinde ein jähriges Ehrenamt bekleideten oder bei der Übersiedelung nach Rom in der Kolonie, der sie angehörten, einen Sohn zurückließen. Seitdem durch die Erteilung des Bürgerrechts an alle Bewohner Italiens (89 v. Chr.) dieses latinische Recht (ius Latii) für Italien gegenstandslos geworden, wurde es namentlich von den Kaisern vielen Gemeinden in den Provinzen erteilt, bis 212 n. Chr. allen freien Bewohnern des Reichs das Bürgerrecht verliehen wurde. Nach dieser Zeit gab es nur noch sogen. L. Juniani, ehemalige Sklaven, welche in unfeierlicher Weise freigelassen worden waren, und denen seit Tiberius diese Rechtsstellung angewiesen war.

Latīnus, Sohn des Faunus und der Nymphe Marīca (nach andrer Sage des Herkules und der Fauna oder des Odysseus und der Kirke), König von Latium, Vater der Lavinia, der Gattin des Äneas; weiteres s. d.

Latona, s. Leto.

Lavatrīna, s. Bäder.

Laverna, die römische Schutzgöttin der Diebe, welche an einem nach ihr benannten Thor (porta Lavernalis) einen Altar hatte.

Lavínia, Tochter des Latinus, Gemahlin des Äneas (s. d.)

Lävius, röm. Dichter, als Epiker und Lyriker thätig; s. Epos und Lyrische Poesie.

Leandros (Leander), nach einer im Altertum weitverbreiteten, von dem Dichter Musäos (s. d.) in einem kleinen Epos dargestellten Sage ein Jüngling zu Abydos am Hellespont, der allnächtlich zu seiner Geliebten Hero, der Bewohnerin eines einsamen Turms bei Sestos, übers Meer

schwamm, geleitet von dem Schein einer Leuchte auf dem Turm, bis diese in einer Sturmnacht erlosch und er in den Wellen den Tod fand. Als Hero am andern Morgen den ans Ufer getriebenen Leichnam sah, stürzte sie sich zu demselben vom Turm hinab.

Learchos, Sohn des Athamas und der Ino, wurde von seinem Vater im Wahnsinn getötet; s. Athamas.

Lectīca, Tragbett, s. Sänfte.

Lectisternium, ein zuerst 399 v. Chr. auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher in Rom eingeführtes, bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, namentlich in Zeiten großer Not, angestelltes Opferfest griechischen Ursprungs, bei welchem man Götterbilder (wahrscheinlich tragbare, mit Kleidern und Decken drapierte Holzfiguren mit einem aus Marmor, Erz oder Wachs gearbeiteten Kopf) auf ein Bett (lectus oder pulvīnar) legte und ihnen auf einem Tisch eine aus freiwilligen Beiträgen aufgebrachte Mahlzeit vorsetzte. Bei den ersten Lektisternien wurden drei lecti für drei unrömische Götterpaare: Apollo und Latona, Herakles und Artemis — Diana, Hermes — Mercurius und Poseidon — Neptunus, aufgestellt; später brachte man dieses Opfer den sechs Götterpaaren dar, welche den zwölf großen Göttern der Griechen entsprachen: Jupiter, Juno, Neptun, Minerva, Mars, Venus, Apollo, Diana, Vulkan, Vesta, Merkur, Ceres. Diese Götterspeisungen fanden meist in Verbindung mit Bitt- und Dankfesten, den sogen. Supplikationen (s. d.), statt auf den Märkten oder in bestimmten Tempeln, in welchen die Einrichtung dazu bleibend war; gewöhnlich war damit eine häusliche Festmahlzeit verbunden, bei welcher man Bekannte wie Fremde einlud und selbst die Schuldgefangenen teilnehmen ließ. Ein regelmäßiges Mahl der drei kapitolinischen Götter Jupiter, Juno, Minerva fand seit Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. am 13. Nov. in Verbindung mit den plebejischen Spielen und in der Kaiserzeit am 13. Sept. während der römischen Spiele statt und wurde seit 196 v. Chr. von dem Kollegium der Epulonen (s. d.) besorgt. Man frisierte, salbte und schminkte die drei Götter, und indem man Jupiter auf ein Polster legte, die beiden Göttinnen auf Stühle zu beiden Seiten desselben setzte, lud man sie zu der Mahlzeit ein, an welcher der ganze Senat teilnahm.

Leda, Tochter des Thestios, Schwester der Althäa und Gattin des Tyndareos. Von diesem ist sie nach Homer Mutter des Kastor und Polydeukes (Pollux) und der Klytämnestra, während Helena ihre und Zeus' Tochter ist. Gewöhnlich gelten Helena und Polydeukes für Zeus', Klytämnestra und Kastor für Tyndareos' Kinder. Die spätere Sage läßt Zeus in Gestalt eines Schwans der L. nahen, worauf sie zwei Eier gebar, aus deren einem Helena und dem andern die Zwillingsbrüder hervorgingen.

Legaten (Legāti) sind bei den Römern 1) die Gesandten, welche in der Republik der Senat aus den vornehmsten Senatoren erwählte und mit Instruktionen und den nötigen Geldmitteln versah; bei ihrer Rückkehr hatten sie auch dem Senat Bericht zu erstatten; 2) die gleichfalls vom Senat ernannten Gehilfen der Feldherren und Statthalter, gewöhnlich drei, nach Bedürfnis aber auch mehr; sie waren senatorischen Ranges und an die Befehle ihres Vorgesetzten gebunden, welcher für sie die Verantwortung trug; sie vertraten denselben auch in seiner Abwesenheit als legati pro praetōre. Letztern Titel führten in der Kaiserzeit auch die den Verwaltern der Senatsprovinzen für Gerichtsbarkeit und Verwaltung beigegebenen Gehilfen. Dagegen waren die legati Augusti pro praetore die vom Kaiser ohne feste Amtszeit ernannten Statthalter der kaiserlichen Provinzen, in denen ein Heer stand; sie zerfielen in konsularische und prätorische L., je nachdem die ihnen untergebene Streitmacht mehrere oder nur eine Legion betrug. Ihnen sind nach der Zahl der Legionen beigegeben die legati legiōnum, Männer senatorischen Ranges, unter deren Befehl die einzelnen Legionen nebst den dazu gehörigen Auxiliartruppen standen.

Legion (Lĕgio) hieß unter Romulus die gesamte Kriegsmacht Roms, welche aus 300 Rittern, celĕres, unter Anführung eines vom König ernannten tribū-

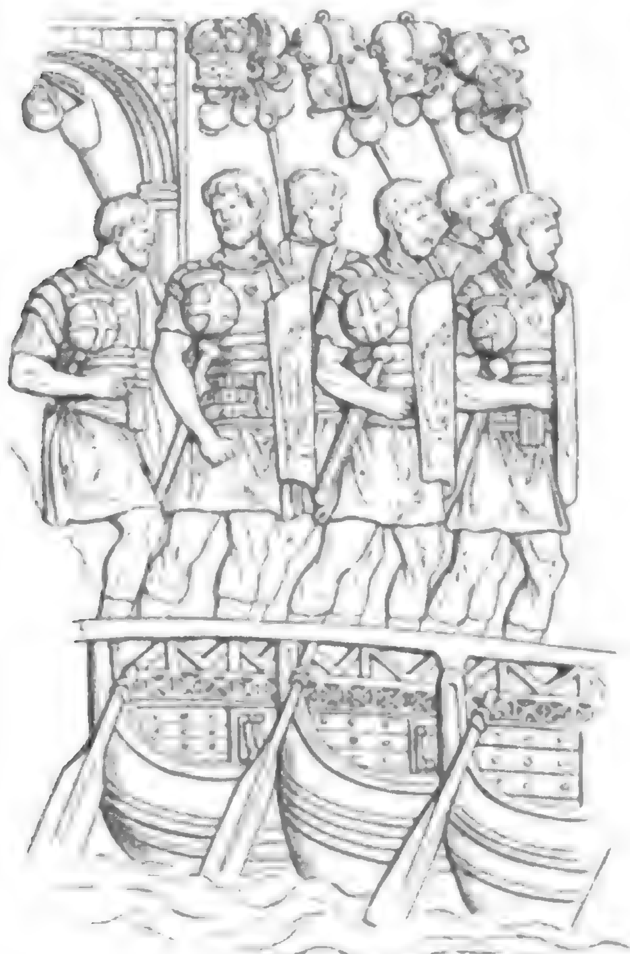
nus celĕrum und 3000 Mann Fußvolk unter drei tribuni milĭtum bestand; jede der drei alten Tribus stellte ein Drittel dieser Macht und einen Tribunen. Mit der Zunahme der römischen Streitmacht werden die dem ursprünglichen Volksheer an Zahl wenigstens ungefähr entsprechenden Abteilungen des Heers Legionen genannt. Durch die Heeresverfassung des Königs Servius Tullius wurde zum Kern der Streitmacht, welchen bisher die Reiterei gebildet hatte, das Fußvolk. Zum Dienst in demselben auf eigne Kosten waren die fünf Censusklassen verpflichtet; die außerhalb der Klassen stehenden, die proletārii, waren dienstfrei und erhielten, wenn sie herangezogen wurden, vom Staate die Rüstung. Zum Felddienst wurden die iuniōres, vom 17.—46. Jahr, zur Besatzung der Stadt die seniōres, vom 47. bis 60. Jahr, verwendet. Das erste und zweite Glied der in einer ununterbrochenen Reihe (Phalanx) aufgestellten L. bildeten die Bürger der ersten Klasse, mit Helm, Panzer, ehernem Rundschild (clipĕus) und Beinschienen gerüstet, das dritte und vierte die zweite Klasse, ohne Panzer, doch mit Helm, Beinschienen und viereckigem Langschild (scutum), das fünfte und sechste die dritte Klasse, ohne Beinschienen, sonst ebenso gerüstet; die vierte Klasse stand entweder nur mit einem scutum als Defensivwaffe, sonst wie die übrigen mit Spieß (hasta) und Schwert versehen, im siebenten und achten Glied, oder bildete mit der fünften Klasse das Korps der rorārii, welche mit Wurfspieß und Schleuder den Kampf eröffneten, während des Handgemenges aber hinter die Fronte zurückgingen.

Eine wichtige, dem Camillus (um 390 v. Chr.) zugeschriebene Änderung war die Aufhebung der Phalanx und die Einführung der Manipularstellung, die sich bis zu Marius' Zeit (Ende des 2. Jahrh. v. Chr.) erhielt. Die freilich nach Bedürfnis überschrittene Normalzahl der L. betrug in der Blütezeit der Republik außer 300 Reitern (equĭtes) 4200 Fußsoldaten (pedĭtes), welche in vier Waffengattungen nach dem Dienstalter und der Kriegsübung eingeteilt waren: 1200 hastāti, im beginnenden Mannesalter, 1200 princĭpes, im vollen Mannesalter, 600 triarii, erprobte Veteranen, und 1200 velĭtes, Leichtbewaffnete aus den untersten Censusklassen. Die drei ersten Klassen hatten einen ehernen Helm (cassis) mit hohem Federbusch, ein scutum, einen ledernen Brustharnisch (lorĭca, s. d.), Beinschienen, ein Schwert (gladĭus), seit dem zweiten Punischen Krieg das kurze, starke und zweischneidige spanische, das mehr zum Stoß als zum Hieb verwendet wurde und an der rechten Seite hing, und einen Spieß, welcher bei den beiden ersten Abteilungen ein Wurfspieß (pilum, s. d.), bei den Triariern eine Stoßlanze war; die velites waren mit Lederkappe (galea), leichtem Schild (parma), Schwert und mehreren leichten Wurfspießen bewehrt. Die 3000 Schwerbewaffneten waren in 30 manipŭli geteilt, welche bei den hastati und principes je 120, bei den Triariern je 60 Mann enthielten und selbst wieder in zwei von Centurionen (s. d.) geführte Züge, centurĭae, zerfielen. Von den 1200 velites waren jeder Centurie 20 zugeteilt und bildeten die letzten Glieder der einzelnen Manipeln. In der Schlacht waren die Manipeln in ihrer Fronte entsprechenden Intervallen in drei Treffen schachbrettförmig aufgestellt. War das erste Treffen, die hastati, geschlagen, so rückte das zweite, die principes, durch dessen Intervalle vor; war auch dieses geschlagen, so nahm das dritte Treffen, die triarii, das vorher mit den Schilden gedeckt gekniet hatte, die übriggebliebenen hastati und principes in seine Intervalle auf und rückte in geschlossenen Gliedern auf den Feind los. Die mit ehernem Panzer, ledernen Beinschienen, Helm, Schild, langem Schwert zum Einhauen und langer, oben und unten mit eiserner Spitze versehener Lanze ausgerüsteten 300 Reiter der L. zerfielen in zehn turmae zu 30 Mann, jede unter drei Dekurionen und drei Unteroffizieren (optiōnes). Das Kommando über die ganze L. führten die sechs tribuni militum (s. d.). Da das Konsularheer zwei Legionen betrug, so wurden in jedem Jahr regelmäßig vier Legionen ausgehoben, also 16,800 Fußsoldaten und 1200 Reiter. Außerdem aber stellten die italischen Bundesgenossen (socĭi) zu die-

sem Bürgeraufgebot 20,000 Fußsoldaten und 3600 Reiter, also zu jedem konsularischen Heer 10,000 Fußsoldaten und 1800 Reiter. Erstere waren in 20 Kohorten (s. Cohors) zu 420 Mann, von denen je zehn als rechter und linker Flügel der Legionen kämpften, und vier Kohorten zu 400 Mann als Elitekorps geteilt, die Reiter in sechs Schwadronen (alae, s. d.) zu 300 Mann, von denen vier zum Hauptheer, zwei zum Elitekorps gehörten. In den außeritalischen Kriegen traten hierzu noch Hilfsvölker (auxilia), in den Ländern, wo der Krieg geführt wurde, ausgehobene oder von verbündeten Königen und Völkern gestellte leichte Truppen. Außer den regelmäßigen Bestandteilen der L. gab es noch eine Leibwache des Feldherrn, die cohors praetoria; vgl. Cohors.

Wesentliche Veränderungen erfuhr die Organisation der L. im Lauf des 1. Jahrh. v. Chr. Zunächst hörte seit Marius der Census als Grundlage der Aushebung auf, und sämtliche Bürger wurden in bezug auf Berechtigung zum Dienst in der L. und auf Bewaffnung gleichgestellt; sämtliche Legionssoldaten erhielten die schwere Rüstung und das pilum, die leichtbewaffneten velites wurden abgeschafft. Seit Erteilung des Bürgerrechts an die italischen Bundesgenossen bildeten diese nicht mehr einen besondern Bestandteil der Legionen, sondern traten in dieselben ein. Daher bestand das römische Heer nur noch aus schwerbewaffneten Legionen und leichtbewaffneten Auxiliartruppen, welche teils aus den Provinzen ausgehoben und in Kohorten geteilt, teils geworben waren, wie namentlich die Schleuder- und Bogenschützen. Die Legionsreiterei ging gänzlich ein; die sämtliche Reiterei bestand gleichfalls aus Auxiliartruppen, welche teils angeworben, teils aus den Provinzen ausgehoben, teils vertragsmäßig von verbündeten Völkern und Fürsten gestellt wurden. Eine weitere wichtige Neuerung des Marius war die Einführung der **Kohortenstellung** anstatt der die Fronte zu sehr durchbrechenden Manipelstellung. Die L. zerfiel nunmehr in zehn Kohorten zu je drei Manipeln hastati, principes und triarii, Bezeichnungen, die sich jetzt nur noch auf das Rangverhältnis der sechs Centurionen der Kohorte beziehen. Die gewöhnliche Aufstellung war in drei Treffen, von denen vier Kohorten das erste, je drei das zweite und dritte bildeten. Während ferner früher die Verpflichtung zu höchstens 20 Feldzügen in der Infanterie und zehn in der Kavallerie bestanden hatte, blieb seit Marius der Soldat 20 Jahre ununterbrochen beim Heer; ein früherer Abschied erfolgte nur ausnahmsweise. Deshalb suchten sich die wohlhabendern Klassen möglichst dem gemeinen Kriegsdienst zu entziehen, und es wurden daher die Legionen größtenteils aus den untersten Schichten der bürgerlichen Bevölkerung Italiens konskribiert, welche den Dienst als Erwerbsquelle betrachteten. So wurde aus dem ursprünglichen Bürgerheer immer mehr ein stehendes Söldnerheer. In dem Heer der Kaiserzeit, welches ein wirklich stehendes, dem Kaiser durch Eid (s. Sacramentum) verpflichtetes war und außer den Legionen aus den auxilia (s. d.), den in Rom und Umgebung stationierten Garden (s. Prätorianer) und städtischen Kohorten (s. Cohors), der Artillerie und dem Handwerkerkorps (s. Fabri), den Flottensoldaten (s. Classiarii) und den Munizipal- u. Provinzialmilizen bestand, bildeten die wieder mit einem Korps von 120 Reitern versehenen und außer Nummern auch verschiedene Beinamen führenden Legionen nebst den Auxiliarkohorten die Besatzung der kaiserlichen Provinzen unter dem Befehl von kaiserlichen legati legionum (s. Legaten), seit der Mitte des 3. Jahrh. von praefecti legionum (s. Praefectus). Bei einem Bestand von 5—6000 Mann, welcher sich teils durch Aushebung, teils durch Anwerbung von römischen Bürgern der sämtlichen außeritalischen Provinzen ergänzte, waren sie wie in der Republik in zehn Kohorten zu sechs Centurien eingeteilt, von denen jedoch die erste Kohorte doppelt so stark war als die übrigen. Erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. trat eine veränderte Einteilung der zehn Kohorten in 55 Centurien ein, von denen zehn auf die erste, fünf auf jede der übrigen Kohorten kamen. Die Zahl der Legionen betrug bei Augustus' Tod 25, wurde dann auf 30 vermehrt und erhielt sich in

dieser Höhe bis Ende des 2. Jahrh., wo Septimius Severus drei neue hinzufügte. Seit dem Anfang des 4. Jahrh. stieg sie allmählich auf etwa 175, die aber eine erheblich geringere Mannschaftsziffer hatten. Die Aufstellung gestaltete sich im Lauf der Kaiserzeit, besonders seit dem 2. Jahrh., infolge der Kämpfe mit den Barbaren immer mehr zur Phalanx ohne Intervalle mit einem Hintertreffen. In der



Römische Legionssoldaten auf dem Marsch (Relief der Trajanssäule).

Bewaffnung zeigt sich eine wesentliche Veränderung seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrh., indem die sämtlichen Legionarier lange Schwerter (spathae) und die fünf ersten Kohorten zwei pila, ein größeres und ein kleineres, die fünf letzten lanceae, zum Werfen bestimmte und mit einem Wurfriemen versehene Speere, tragen.

Die römische Feldmusik bestand aus tubicĭnes (s. Tuba), cornicĭnes (s. Cornicen), bucinatōres (s. Bucina) und liticĭnes (s. Lituus). Über die Feldzeichen s. Signum und Vexillum. Über Aushebung, Vereidigung, Sold und Entlassung der Soldaten s. Dilectus, Sacramentum, Stipendium und Missio. Die beigegebene Abbildung (von der Trajanssäule) stellt Legionssoldaten auf dem Marsch dar, auf dem sie den Helm auf der rechten Seite der Brust und das leichte Gepäck an einer Gabel über der Schulter trugen.

Leiturgien (d. h. Leistungen für das Gemeinwesen) heißen bei den Athenern teils ordentliche, teils außerordentliche Leistungen, welche der Staat nach einer gewissen Reihenfolge den vermögendern Bürgern auferlegte. Die erstern, zu denen die Bürger mit einem Vermögen über 3 Talente (14,145 Mk.) herangezogen wurden, sind 1) die Choregie, die kostspieligste dieser ganzen Gattung, die Stellung eines Chors (s. d.) zu den musischen Wettkämpfen an Festen, welche mit szenischen und musikalischen Aufführungen gefeiert wurden; 2) die Gymnasiarchie, welche die Verpflichtung auferlegte, die Kämpfer für die gymnischen Wettspiele in den Gymnasien einüben zu lassen, sie während der Übungszeit zu beköstigen und bei den Spielen selbst die erforderliche Einrichtung und Ausschmückung des Kampfplatzes zu besorgen; die kostspieligste Leistung dieser Art war die sogen. Lampadarchie, die Ausrüstung des Fackellaufs (s. d.), welche in einem uns bekannten Fall einen Aufwand von 948 Mk. erforderte; 3) die Architheorie, die Besorgung der heiligen Gesandtschaften (Theorien) zu den vier großen Nationalfesten, nach Delos und andern heiligen Orten; hierzu schoß der Staat einen Teil der Kosten bei. Außer diesen gab es noch andre L. innerhalb der einzelnen Phylen und Demen, wie die Speisung der Stammgenossen bei festlichen Gelegenheiten. Die kostspieligste aller L. war die außerordentliche, nur in Kriegszeiten vorkommende der Triërarchie, der Ausrüstung eines Kriegsschiffs, zu der nur die reichsten Bürger verpflichtet waren. Vor den Perserkriegen hatte den sogen. Naukrarien (s. d.) die Ausrüstung der 48—50 Schiffe der damaligen athenischen Seemacht obgelegen; seit der Vermehrung der Flotte wurde jährlich von den Strategen die nötige Anzahl von sogen. Triërarchen er-

nannt, welche jeder ein vom Staat geliefertes Schiff, d. h. Rumpf und Mast, mit dem nötigen Gerät auszurüsten, das Jahr über instandzuhalten, mit Ruderern und Matrosen zu bemannen und zu befehligen hatten; den Sold und die Verpflegungsgelder für die Mannschaft gab der Staat, ohne daß jedoch die dafür ausgesetzte Summe immer ausreichte, späterhin auch das Gerät. Um die Tragung der Kosten zu erleichtern, welche sich auf 40 Minen bis 1 Talent (3144—4715 Mk.) beliefen, wurde etwa seit 411 v. Chr. die gemeinschaftliche Bestreitung der Leiturgie für ein Schiff durch zwei erlaubt, dann um 358 die Einrichtung der 20 Symmorien (s. d.) getroffen, Vereinigungen von je 60 Bürgern mit einem Ausschuß der 300 reichsten an der Spitze, welche die Kosten auf die einzelnen Symmorien in der Weise verteilten, daß bald mehrere, bald wenigere für ein Schiff zusammenschießen mußten. Endlich wurde um 340 durch Demosthenes die Leistung dahin geregelt, daß alle Bürger, mit Ausnahme der ärmern, nach Verhältnis ihres Vermögens die Kosten tragen sollten und zwar in der Art, daß ein Vermögen von 10 Talenten zur Ausrüstung eines Schiffs, von 20 zweier rc. verpflichtete, die weniger Begüterten mit andern zu Abteilungen zusammentraten, deren Gesamtvermögen 10 Talente betrug. Die Leistung dauerte, wie gesagt, ein Jahr; nach demselben hatte der Triërarch, der das Schiff geführt hatte, über den Zustand desselben und die Verwaltung der vom Staat gezahlten Gelder bei den Logisten (s. d.) Rechenschaft abzulegen. Eine andre Behörde, die Epimeleten der Neorien, überwachte die regelmäßige Erfüllung der Pflichten des Triërarchen und war sogar zu Zwangsmaßregeln befugt. Gleichzeitig mehr als eine Leiturgie oder zwei L. in zwei aufeinander folgenden Jahren zu übernehmen, war niemand verpflichtet. Befreit waren davon nur die Archonten, die unverheirateten Erbtöchter und die Waisen bis zum ersten Jahr nach erfolgter Mündigkeit. Die Verpflichtung wurde für jeden einzelnen Fall in den Phylen festgestellt. Wer sich unrechtmäßig durch Übergehung eines Reichern herangezogen glaubte, dem stand das Verfahren der Antidosis (s. d.) zu.

Lektisternien, s. Lectisternium.

Lekýthos, bei den Griechen ein Gefäß zur Aufbewahrung des Salböls (s. Gefäße).

Lemuren, Nachtgespenster des römischen Volksglaubens, s. Larven.

Lenäen, ein Fest zu Ehren des Dionysos; weiteres s. Dionysien 3).

Leochäres, griech. Bildhauer, von Athen, war neben Skopas um 350 v. Chr. an der Ausschmückung des Mausoleums (s. d.) in Halikarnassos thätig. Eins seiner berühmtesten Werke war das Erzbild des von dem Adler in die Lüfte entführten Ganymedes, ausgezeichnet durch die geniale, sich kühn an die Grenzen der Plastik wagende Komposition und die reizvolle Behandlung der schwebenden Gestalt des Jünglings. Eine Nachahmung scheint die bekannte Gruppe des Vatikans zu sein.

Lernäische Hydra, s. Herakles.

Lesbōnax, griech. Rhetor aus dem Anfang des 1. Jahrh. n. Chr., verfaßte Deklamationen politischen Inhalts, von denen sich zwei militärische Ermahnungsreden zur Tapferkeit und eine Aufforderung an die Athener zum Kampf gegen die Thebaner erhalten haben.

Lethe, ein Fluß der Unterwelt (s. d.), aus welchem die Seelen der Verstorbenen Vergessenheit des irdischen Daseins trinken.

Leto (lat. Latōna), Tochter des Titanen Köos und der Titanin Phöbe, nach Hesiod die dunkelgewandige, immer milde und freundliche Gattin des Zeus vor Hera und Mutter des Apollon und der Artemis. Nach andrer Sage ist sie die Geliebte des schon mit Hera vermählten Zeus und wird, als sie ihre Kinder gebären will, von jener ruhelos von Land zu Land verfolgt, bis sie endlich auf der öden, schwimmenden Insel Ortygia (Delos) eine Zufluchtsstätte findet; seitdem ruht die Insel fest auf vier Säulen. Als Mutter der beiden mächtigen Götter ist auch sie auf dem Olymp. Ihre sie zärtlich liebenden Kinder rächen sie an Niobe (s. d.); der Riese Tityos, der sich an ihr vergreifen wollte, leidet dafür in der Unterwelt ewige Strafe. Sie wurde meist nur mit ihren Kindern zusammen verehrt.

Leuchter, s. Kandelaber.

Leukothĕa, Name der vergötterten Ino (s. d.).

Lexiarchen, bei den Athenern eine Behörde von 6 Mitgliedern, die im Verein mit 30 Gehilfen dafür zu sorgen hatte, daß kein Unberufener sich in die Volksversammlung (s. Ekklesia) eindrängte.

Libánios, griech. Sophist, aus Antiochia in Syrien, geb. 314 n. Chr., vollendete seine in der Heimat begonnene Ausbildung in Athen und trat dort bereits im Alter von 25 Jahren als öffentlicher Lehrer auf. Von hier 340 nach Konstantinopel berufen, gewann er sich einen außerordentlichen Beifall; zugleich aber zog er sich auch den Neid seiner Fachgenossen zu, deren Verleumdungen 342 seine Ausweisung herbeiführten. Nach fünfjähriger Lehrthätigkeit zu Nikomedia in Bithynien wieder nach Konstantinopel berufen, wirkte er hier mit großem Erfolg, sah sich aber durch die fortgesetzten Verfolgungen seiner Feinde genötigt, 353 die Hauptstadt aufs neue zu verlassen. Er zog sich nach seiner Vaterstadt Antiochia zurück, wo er noch viele Jahre in seiner Kunst und im Interesse seiner Mitbürger thätig war, aber auch hier noch von seinen Gegnern vielfach beunruhigt. Neben körperlichen Leiden infolge eines Blitzschlags trübten sein Alter der Verfall der wissenschaftlichen Studien und der Sturz des Heidentums, den er seit dem tiefbetrauerten Tod seines Bewunderers und Gönners Julian vorausgesehen hatte. Er starb um 393, geehrt und bewundert von seinen Schülern, zu denen auch Christen, wie Basilios d. Gr. und Joannes Chrysostomos, gehörten. Denn wiewohl der alten Religion mit aller Begeisterung ergeben, war er doch den Anhängern des Christentums gegenüber so duldsam, daß er ihnen ebenso wie den Heiden seinen Unterricht gewährte. Über sein Leben und Wirken gibt er selbst in einer Reihe von Briefen und in einer in seinem 60. Lebensjahr geschriebenen, später ergänzten Rede »Über sein Schicksal« Auskunft. Vor seinen Zeitgenossen zeichnete er sich ebenso durch umfassende Bildung und geistige Befähigung wie durch Produktivität aus. Wir besitzen von ihm noch 67 Reden, deren Mehrzahl sich auf die Verhältnisse seiner Zeit bezieht und für die Kenntnis derselben von Wichtigkeit ist, etwa 50 Deklamationen, eine ganze Reihe verschiedenartiger rhetorischer Übungsstücke, darunter Charakteristiken, Beschreibungen von Kunstwerken, zum Teil wichtig für die alte Kunstgeschichte, Erzählungen u. a. m., Inhaltsangaben der Demosthenischen Reden, ungefähr 2000 Briefe, die, an Freunde, Schüler, Kunstgenossen, Gelehrte, Staatsmänner u. a. gerichtet, ein anschauliches Bild der Zeit gewähren, aber zum vierten Teil nur in lateinischer Übersetzung erhalten, zum Teil auch hinsichtlich ihrer Echtheit verdächtig sind, wie überhaupt manche der unter seinem Namen überlieferten Schriften denselben mit Unrecht tragen. Sein an den besten attischen Mustern gebildeter Stil ist rein und von einer gewissen Eleganz, wenn auch nicht immer frei von der Geziertheit und Unnatur seiner Zeit.

Liber, der mit dem griechischen Dionysos (s. d.) identifizierte italische Weingott.

Libĕra, Gattin des italischen Weingotts Liber, mit der griechischen Persephone identifiziert; s. Dionysos.

Liberália, bei den Römern das Fest des Weingotts Liber, s. Dionysos.

Libertas, bei den Römern die Personifikation der Freiheit, welche auf dem Aventin einen Tempel hatte. Außerdem war nach ihr benannt das **Atrium Libertātis**, ein öffentliches Geschäftslokal, welches als Büreau und Archiv der Censoren und zu andern Zwecken diente; nach einem Brand unter Augustus wurde es von Asinius Pollio wiederhergestellt und darin die erste öffentliche Bibliothek gegründet. Auf den Münzen erscheint die Göttin als eine schöne, reichgeschmückte Frau, zu Ende der Republik nach Cäsars Ermordung mit Dolch und Freiheitsmütze (**pileus**, s. d.).

Liberti, Libertīni, s. Freigelassene.

Libitīna, eine der Venus in ihrer ursprünglichen Bedeutung verwandte und daher auch oft Venus L. genannte altitalische Göttin der Lust, der Gärten, Weinpflanzungen und Weinlese, zugleich aber

auch des Todes und der Verstorbenen, daher später mit Proserpina identifiziert. Nach einer alten, auf Servius Tullius zurückgeführten Einrichtung mußte bei jedem Todesfall in Rom ein Geldstück an ihr Heiligtum entrichtet werden; in demselben wurden auch alle zur Bestattung nötigen Geräte aufbewahrt und mußten von dort gekauft oder entliehen werden.

Librarius, der römische Buchhändler (s. Buchhandel).

Liburnen, eine Art leichter Schiffe, s. Schiffswesen.

Lichas, Diener des Herakles (s. d.), überbrachte demselben von Deïaneira das vergiftete Gewand und wurde von ihm ins Meer geschleudert, wo sein Leichnam in eine Klippe verwandelt wurde.

Licinius Macer, s. Annalisten.

Liebesgott, s. Eros; Liebesgöttin, s. Aphrodite und Venus.

Liktoren (Lictōres) hießen bei den Römern Diener, welche den zur Führung von fasces (s. d.) berechtigten Magistraten dieselben vorantrugen. Sie waren meist Freigelassene und bildeten in Rom eine aus drei Dekurien bestehende Genossenschaft unter einem Vorstand von zehn Männern. Aus diesen Dekurien, deren erste für die Konsuln ausschließlich bestimmt war, entnahmen die laufenden Beamten ihre L., während die Provinzialstatthalter sie sich für die Zeit ihres Amtes selbst ernannten. Außerdem gab es noch eine Dekurie von 30 lictores curiatii, welche bei den Staatsopfern aufzuwarten die Kuriatkomitien zusammenzuberufen und, seitdem die Kurialen in denselben nicht mehr erschienen, diese zu vertreten hatten; aus dieser Dekurie wurden vielleicht auch die L. des flamen dialis und der Vestalinnen entnommen. Obliegenheit der L. war es, den Beamten bei seinem öffentlichen Erscheinen überallhin zu begleiten (wobei sie einzeln vorangingen, unmittelbar vor ihm der lictor proximus, welcher an Rang über den übrigen stand), die Begegnenden, mit Ausnahme der Matronen und Vestalinnen, zum Ausweichen und zur schuldigen Ehrenerweisung zu bestimmen, zur Ausübung der Amtshandlungen den nötigen Raum freizuhalten und verhängte Strafen zu vollziehen. Ihre Tracht entsprach der des Beamten: in der Stadt die Toga, außerhalb derselben und beim Triumph das rote Kriegskleid (s. Abbildung).


Liktor mit dem Fascis.

Linos, wahrscheinlich ein zum Heros umgewandelter Naturgott der alten griechischen Volksreligion, dessen das Hinwelken der Vegetation in der Glut der Hundstagshitze bedeutender Tod in weitverbreiteten klagenden Weisen besungen wurde. Schon bei Homer wird die Linosklage erwähnt. In Argos hatte sich eine altertümliche Feier des L. erhalten. Hier hieß er der Sohn des Apollon und der Königstochter Psamäthe. Von der Mutter heimlich geboren und ausgesetzt, wächst das Kind bei einem Hirten unter Lämmern auf, bis es von Hunden zerrissen wird; Psamathe aber wird von ihrem Vater auf die Kunde von dem Geschehenen getötet. Erzürnt sendet Apollon ein weibliches Scheusal, die Pöne, in das Land, welches den Müttern ihre Kinder raubt, eine Plage, von der die Argiver erst befreit werden, als sie auf Geheiß des Orakels Apollon durch einen Tempel versöhnen und dem Knaben nebst seiner Mutter ein Sühnfest einrichten. Dasselbe wurde zur Zeit der Hundstage im sogen. Lämmermonat als Lämmerfest (Arnēïs) oder Hundetötung (Kynophontis) gefeiert, indem Lämmer geopfert und die frei umherlaufenden Hunde getötet wurden, Frauen

und Kinder aber L. und Psamathe in klagenden Liedern beweinten. Anderwärts, wie in Theben, am Helikon und am Olymp, galt L. als Sohn des Amphimaros und der Muse Urania für einen früh verstorbenen Sänger und den Erfinder des Linoslieds, dessen Grab an verschiedenen Orten gezeigt wurde. Er sollte Apollon zum Wettkampf herausgefordert haben und dafür von dem Gott getötet sein. Auf dem Musenberg Helikon stand sein Bild in einer Grotte, wo ihm jährlich vor dem Musenopfer ein Totenopfer dargebracht wurde. Spätere Zeit machte ihn zum Lehrmeister des Herakles, der ihn für eine Züchtigung mit der Kithara erschlug.

Litai, s. Ate.

Litterātor, bei den Römern der Elementarlehrer, s. Erziehung 2).

Litteratur (allgemeine Übersicht).

Die griechische Litteratur.

I. Periode. Von Homer bis zum Zeitalter der Perserkriege (900—500 v. Chr.).

Die im europäischen Mutterland wurzelnden Anfänge der griechischen Poesie, von denen nur Sagen melden, erhielten in den ionischen Kolonien Kleinasiens ihre erste künstlerische Ausbildung. Hier entwickelte sich zuerst das heroische Epos, welches uns in den Homeros' Namen tragenden großen Dichtungen, den ältesten griechischen Litteraturdenkmälern (um 900), bereits in einer Vollendung entgegentritt, wie sie später niemals mehr erreicht worden ist. Wie sich an Homer eine ionische Sängerschule anschloß, die sogen. Kykliker, so war im eigentlichen Griechenland der Böotier Hesiodos (um 800) mit seinen didaktischen und genealogischen Epen der Begründer der böotischen Sängerschule. Der letzte bedeutende Vertreter des Epos in dieser Periode ist Peisandros von Kamiros (um 640). Wie das Epos, so verdankten den Ioniern auch die Elegie und Jambendichtung ihre Entstehung, erstere vertreten durch Kallīnos (um 700), Tyrtäos (um 680), Mimnermos (um 600), Solon (bis 559), Theognis (bis um 500) und Simonides von Keos (bis 468), letztere durch Archilŏchos (um 700), Simonīdes von Amorgos (um 650) und Hippōnax (um 540). Die eigentliche Lyrik oder Melik erhielt ihre Ausbildung, seit der Äolier Terpandros (um 675) die klassische Musik der Griechen begründet hatte, bei den Äoliern auf Lesbos als strophisches Lied und bei den peloponnesischen Doriern als in Strophe, Antistrophe und Epode gegliederter Chorgesang. Die Meister der lesbischen Odendichtung sind Alkäos und Sappho (um 600) und der Ionier Anakrĕon (um 530); ein Nachhall der äolischen Lyrik blieb, als sie bereits in ihrer Heimat verstummt war, die sogen. Skolienpoesie. Die Entwickelung der sich bald über ganz Griechenland ausbreitenden chorischen Lyrik bezeichnen Alkmān (um 660), Stesichŏros (um 600), Ibȳkos (um 540); ihre Vollendung erreichte sie im Zeitalter der Perserkriege durch den schon genannten Simonides von Keos und Pindăros (bis 442). Aus einer Abart der chorischen Lyrik, dem Dithyrambos, dessen Kunstform durch Arīon (um 600) begründet wurde, bildete sich seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. in Attika das Drama mit seinen drei Gattungen: Tragödie, Komödie und Satyrspiel aus. — Wie die Poesie, so entwickelte sich auch die Prosa zuerst bei den Ioniern. Die Anfänge derselben beginnen um die Mitte des 6. Jahrh., im Zeitalter der sieben Weisen, wo Äsōpos die nach ihm benannte prosaische Tierfabel ausbildete und Pherekȳdes von Syros die erste Prosaschrift und zwar philosophischen Inhalts verfaßte. Ihre eigentliche Begründung erhielt die Philosophie einerseits durch die Milesier Thales (bis um 550), Anaximandros (bis 547) und Anaximĕnes (bis 502), die Stifter der ionischen Schule, anderseits durch den Samier Pythagŏras (bis 504), der seine Philosophie in Großgriechenland heimisch machte. Gleichzeitig wurden in Ionien die ersten Versuche in der Geschichtschreibung durch die sogen. Logográphen gemacht.

II. Periode. Das attische Zeitalter (500—300 v. Chr.).

Der wunderbare Aufschwung, welchen das gesamte Leben der griechischen Nation

durch die Perserkriege erhielt, zeigte sich nirgends so mächtig als in Athen, welches namentlich unter der Leitung des Perikles zum Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen wurde. In der poetischen L. nahm jetzt den ersten Platz das attische Drama ein, welches sich zu seiner höchsten, bis zum Ausgang des 5. Jahrh. währenden Blüte entfaltete: die Tragödie durch Aschylos (bis 456), Sophokles (bis 405), Euripides (bis 405), die sogen. ältere oder politische Komödie durch Kratinos, Eupolis und Aristophanes (bis um 388). Während im 4. Jahrh. die Tragödie im wesentlichen die überlieferten Bahnen verfolgte, wandten sich die Dichter der mittlern Komödie, an deren Spitze Antiphanes und Alexis stehen, infolge der veränderten Zeitverhältnisse immer mehr dem öffentlichen Leben ab, welches den Gegenstand der ältern gebildet hatte; die neuere Komödie endlich (etwa seit 330) gestaltete sich durch Diphilos, Philemon und Menandros (bis 290) ganz zum bürgerlichen Lustspiel. Hinter dem Drama traten die übrigen poetischen Gattungen fast vollständig zurück. Bedeutendes leisteten im Anfang dieser Periode im philosophischen Lehrgedicht die eleatischen Philosophen Xenophanes (bis um 470) und Parmenides (bis um 450) sowie Empedokles (bis um 430). Erfolglos waren die Versuche des Panyasis (bis um 450) und Antimachos (um 400), das heroische Epos zu erneuern, und der des Chörilos, das historische zu begründen. Noch weniger als das Epos gelangte die Elegie zu selbständiger Bedeutung. Die Lyrik hatte neben Simonides und Pindar, deren Thätigkeit noch in diese Periode hineinreicht, einen hervorragenden Vertreter in Bakchylides (um 450); später erhielt sich von den melischen Gattungen wirklich lebendig nur der zum Melodrama umgestaltete Dithyrambos, in dem namentlich Philoxenos (bis 380) und Timotheos (bis 357) sich auszeichneten. — Auf dem Gebiet der Prosa herrschte im Anfang dieses Zeitraums noch durchaus der ionische Dialekt, in welchem die Philosophen Herakleitos (bis um 475), Anaxagoras (bis um 428) und Demokritos (bis um 370) ihre Werke verfaßten, ebenso wie Herodotos (bis um 424), der »Vater der Geschichte«, der erste, welcher der prosaischen Darstellung eine kunstvolle Gestalt verlieh, und Hippokrates (bis um 377), der Begründer der wissenschaftlichen Medizin. In Athen, dessen Dialekt, das sogen. Attische, für die Folge zur allgemeinen prosaischen Schriftsprache wurde, waren für die kunstmäßige Ausbildung der prosaischen Rede von größtem Einfluß die sogen. Sophisten, namentlich Protagoras und Gorgias. Der erste, welcher die von ihnen gegebene Anregung für die praktische Beredsamkeit verwendete, war Antiphon (bis 411), der die Reihe der zehn attischen Redner eröffnet. Auf ihn folgten: Andokides (bis 344); Lysias (bis 360), der erste wirklich klassische Redner; Isokrates (bis 338), der Vater der eigentlichen kunstmäßigen Rede; Isäos (bis 350); Demosthenes (bis 322), der die Blüte der attischen Beredsamkeit bezeichnet, und seine Zeitgenossen Aschines, Hyperides, Lykurgos u. Deinarchos. Während die attische Beredsamkeit erst in der Zeit des Verfalls der griechischen Freiheit ihren Höhepunkt erreichte, von dem sie nach Demosthenes schnell herabsank, steht am Beginn der attischen Geschichtschreibung eine Leistung, wie sie die griechische L. auf diesem Gebiet nicht mehr aufzuweisen hat, das Geschichtswerk des Thukydides (bis um 395). Nächst ihm sind die bedeutendsten Vertreter dieses Zweigs in diesem Zeitalter sein Landsmann Xenophon (bis um 350) und dessen jüngere Zeitgenossen Theopompos und Ephoros, beide zwar nicht Attiker, aber doch hervorgegangen aus der Schule des Isokrates. Von der höchsten Bedeutung wurde Athen für die Philosophie durch Sokrates (bis 399), von dessen zahlreichen Schülern (Eukleides, Aristippos, Antisthenes, Xenophon) Platon (bis 348), der Begründer der akademischen Schule, sich als Philosoph und Schriftsteller unsterbliche Verdienste erwarb. Dasselbe gilt von Platons Schü-

ler Aristotĕles (bis 322), dem Begründer der peripatetischen Schule, der, auf den verschiedensten Wissensgebieten schriftstellerisch thätig, außer der Philosophie namentlich auch die Naturwissenschaften förderte. Von ihm gingen eine Reihe von Schülern aus, welche einzelne wissenschaftliche Gebiete fortbildeten, wie Theophrastos (bis 287) die Naturwissenschaften, namentlich die Botanik, Aristoxĕnos (um 330) die Musik, Dikäarchos (um 320) die Geographie. Dem Schluß dieses Zeitalters gehören die Philosophen Pyrrhon (bis um 275), Zenon (um 300) und Epikūros (bis 268) an, die Begründer der skeptischen, stoischen und Epikureischen Schule.

III. Periode. Das alexandrinische Zeitalter (300—30 v. Chr.).

Während nach dem Untergang der griechischen Freiheit Athen die Philosophenstadt blieb, wurde Alexandria, die Hauptstadt des ägyptischen Ptolemäerreichs, dank der Förderung, welche die Ptolemäer den wissenschaftlichen Bestrebungen angedeihen ließen, namentlich durch Gründung der großen Bibliothek und des Museion, zur eigentlichen geistigen Metropole der hellenischen Welt und zu einem Hauptsitz der griechischen Gelehrsamkeit. Waren die großen Leistungen der frühern Perioden Schöpfungen des Volksgeistes gewesen, so wurde mit dem Aufhören des allgemeinen Lebens der Nation die L. immer mehr eine Beschäftigung der Gelehrten, durch welche auch die Poesie ein gelehrtes, künstliches Gepräge annahm. Die neue Komödie bestand bei Beginn dieser Periode noch eine Zeitlang fort, um dann zu erlöschen. Auch die Tragödie erfreute sich nur noch einer kurzen Nachblüte durch die Dichter der sogen. alexandrinischen Pleias. Von lyrischen Dichtern aus dieser Zeit ist fast gar nichts bekannt. Dagegen kam das Epos wieder in Aufnahme, und beide Gattungen desselben, das erzählende, namentlich in der Form der kleinen epischen Erzählung, und das didaktische, welches gern dazu verwendet wurde, entlegenere Wissensgebiete (Astronomie, Medizin u. a.) populär zu machen, fanden zahlreiche Vertreter, ersteres namentlich an Kallimachos (bis um 240), Apollonios von Rhodos (bis um 190), Rhiānos (um 230), letzteres an Arātos (um 270), Nikandros (um 150) u. a. Sogar um eine neue Spielart der epischen Poesie wurde die L. in diesem Zeitalter bereichert, indem Theokritos (um 270) die auf Sizilien heimische bukolische oder Hirtendichtung kunstmäßig ausbildete. Bedeutendes wurde in der Elegie geleistet, namentlich durch den schon genannten Kallimachos, den eigentlichen Begründer der erotischen Elegie, und im Epigramm. — Auf dem Gebiet der Prosa hat die alexandrinische Zeit eine erstaunliche Produktivität entfaltet, die aber die Form meist vernachlässigte. Von den zahlreichen Geschichtschreibern dieser Zeit, von denen die frühern meist die Thaten Alexanders d. Gr. beschrieben, wie Kleitarchos (um 300), sind die bedeutendsten Timäos (bis 256) und Polybios (bis 122). Neben der eigentlichen Geschichte wurden die verschiedenen Hilfswissenschaften derselben eifrig gepflegt, wie die Geographie und Chronologie, welche ihre wissenschaftliche Begründung durch Eratosthĕnes (bis um 195) erhielten, und von denen letztere namentlich durch Apollodōros (um 140) weitergebildet wurde. Zu einer besondern Wissenschaft und zu hoher Blüte entwickelte sich die Grammatik oder Philologie durch die in Alexandria und Pergamon thätigen Gelehrten, wie Zenodŏtos (um 275), Aristophănes von Byzanz (bis um 185), Krates (um 170), vornehmlich aber Aristarchos (bis um 153). Mächtige Förderung erfuhren auch die exakten Wissenschaften, die Mathematik namentlich durch Eukleides (Euklid, um 300) und Archimēdes (bis 212), die Astronomie durch den genannten Eratosthenes und besonders durch Hipparchos (bis um 125), den eigentlichen Begründer der wissenschaftlichen Astronomie. Ebenso kam die medizinische Wissenschaft in Alexandria zu hoher Blüte, namentlich durch Herophilos und Erasistratos. Auch in der Philosophie herrschte innerhalb der einzelnen Schulen eine rege schrift-

stellerische Thätigkeit, ohne daß jedoch in der Spekulation ein Fortschritt eintrat. Die praktische **Beredsamkeit** lebte nur noch in einzelnen freien Gemeinden Asiens und auf Rhodos fort, aber ohne für die L. noch von Belang zu sein; dagegen nahm die **Rhetorik** gegen das Ende des 2. Jahrh. einen Aufschwung, hauptsächlich durch das Verdienst des **Hermagŏras** (um 120).

IV. Periode. Das römische Zeitalter (30 v. Chr. bis 529 n. Chr.).

Seitdem mit der Unterwerfung Ägyptens (30 v. Chr.) sämtliche griechische Länder Europas, Asiens und Afrikas dem römischen Reich einverleibt waren, trat zu den bisherigen Bildungszentren Athen und Alexandria als ein neues die Welthauptstadt **Rom** hinzu, wohin von allen Seiten griechische Gelehrte aller Art zusammenströmten, um nicht nur die geistig aufstrebenden Römer anzuregen, sondern auch selbst mancherlei Anregung zu empfangen. Während seit dem Ausgang des 1. Jahrh. n. Chr. die römische L. ihrem Verfall rasch und unaufhaltsam entgegenging, nahm die griechische noch einmal einen neuen Aufschwung dank der Gunst, die ihr die Kaiser des 2. Jahrh. zuwendeten. Einen weitern Impuls erhielt sie durch den freilich vergeblichen Kampf gegen das Christentum, nach dessen Sieg sich das Hellenentum in immer engere Kreise zurückzog, bis die Schließung der heidnischen Schulen in Athen, der letzten Zufluchtsstätte, durch Kaiser Justinian 529 seinen Untergang besiegelte. Die **Poesie** nimmt in diesem Zeitalter eine untergeordnete Stellung ein. In ununterbrochener Übung blieb allein das **Epigramm**, in welchem auch in dieser Periode Anerkennenswertes geleistet wurde. Das **Lehrgedicht** ist namentlich durch **Oppiānos** (2. Jahrh.) und den Fabeldichter **Babrios** (? Anfang des 3. Jahrh.) vertreten, das erzählende Epos durch **Quintus Smyrnäus** (? 4. Jahrh.) und den Ägypter **Nonnos** (5. Jahrh.), den Begründer einer eignen Schule, zu der außer **Triphiodōros** und **Kolluthos** der anmutige **Musäos** gehört. — Auf dem Gebiet der **Prosa** fand die **Geschichte** zahlreiche Vertreter, wie **Diodōros** und **Dionysios** von Halikarnassos, beide dem Anfang dieser Periode angehörig, **Plutarchos**, **Arriānos** und **Appiānos** im 2. Jahrh., **Kassios Dion** und **Herodiānos** im 3. Jahrh., **Zosimos** im 3. Jahrh. u. a. In der **Geographie** leisteten Hervorragendes **Strabon** (Ende des 1. Jahrh. v. Chr.) und **Ptolemäos** (um 150 n. Chr.), Verdienstliches in einem engern Kreis des letztern Zeitgenosse **Pausanias**. In gleicher Weise wie um die **Geographie** machte sich der genannte **Ptolemäos** auch um die **Astronomie** verdient, deren Hauptsitz wie überhaupt der exakter Wissenschaften Alexandria blieb. Von **mathematischen** Schriftstellern sind unter andern **Theon**, **Nikomăchos**, **Diophantos** und **Pappos** zu nennen, von **Ärzten** **Dioskorides**, **Sorānos** und vor allen **Galēnos** (zweite Hälfte des 2. Jahrh.). In der **Grammatik**, die sich jetzt immer mehr auf das sprachliche Gebiet beschränkte, leuchten die Alexandriner **Apollonios Dyskŏlos** und sein Sohn **Herodiānos** (2. Jahrh.) hervor; unter den zahlreichen Verfassern von Sammelwerken sind besonders verdienstvoll **Athenäos** (um 200) und **Stobäos** (um 500). Wertvoll sind die Leistungen dieser Zeit in der **Rhetorik**, für deren Fortbildung im Anschluß an die attischen Muster der genannte **Dionysios** von Halikarnassos wirkte, und in der das Hervorragendste **Hermogĕnes** (2. Jahrh.) leistete. Begünstigt wurden die grammatischen und rhetorischen Studien durch die seit Beginn des 2. Jahrh. aufkommende Richtung der sogen. **jüngern Sophistik**, welche die virtuose Handhabung des prosaischen Ausdrucks in der schönen Form der attischen Meister auf den verschiedensten Gebieten, vornehmlich dem der Beredsamkeit, anstrebte. Die Hauptvertreter dieser Richtung sind im 2. Jahrh., ihrer Blütezeit, **Dion Chrysostŏmos**, **Alios Aristīdes**, **Lukiānos**, **Aliānos**, im 3. Jahrh. **Philostrātos**, im 4. Jahrh. **Himerios**, **Libanios**, **Kaiser Julian**, **Themistios**, **Synesios**. Zu den eigentümlichen Erzeugnissen dieser Zeit gehören die **fingierten Briefe**, wie sie namentlich **Alkiphron** (2. Jahrh.) und **Aristänetos**

(5. Jahrh.) verfaßten, sowie der **erotische Roman**, welchen **Xenophon** von Ephesos, **Heliodōros**, **Longos**, **Achilles Tatios** und **Chariton** vertreten. Die **Philosophie** der beiden ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit bewegt sich wesentlich in den alten Bahnen und hat einen überwiegend populären Charakter, wie bei den schon auf andern Gebieten erwähnten Schriftstellern **Plutarchos**, **Arrianos**, **Galenos**, bei **Sextus** dem Empiriker, Kaiser **Mark Aurel** u. a. Einen neuen und letzten Aufschwung nahm die Philosophie seit dem 3. Jahrh. in dem **Neuplatonismus**, welchen **Plotīnos** begründete und namentlich **Porphyrios**, **Jamblichos** und **Proklos** fortführten.

Die römische Litteratur.

I. Periode. Die archaische Litteratur, von Livius Andronicus bis Cicero (240—80 v. Chr.).

Wiewohl bei den Römern mannigfache Anfänge vorhanden waren, aus denen sich eine nationale **Poesie** hätte entwickeln können, wie Kultgesänge, Lieder zum Preis der Vorfahren, dramatische Scherz- und Schimpfspiele (s. Fescenninen) u. a., so hat doch der geistigen Interessen wenig zugewandte römische Volksgeist es nicht vermocht, diese Entwickelung herbeizuführen und eine selbständige poetische L. zu schaffen. Vielmehr bildete sich die römische Poesie ganz unter dem Einfluß der schon auf allen Hauptgebieten zum Abschluß gelangten griechischen aus. Wenn von den Gattungen derselben gerade das den Höhepunkt der Poesie bezeichnende **Drama** zuerst in Rom eingeführt wurde, so geschah dies nicht in Rücksicht auf ein wirkliches geistiges Bedürfnis der Römer, sondern weil sich gerade auf diesem Gebiet ein Anknüpfungspunkt bot, indem ein dramatisches Spiel, die satura (s. Satire), schon seit geraumer Zeit zu den dem Volk bei den öffentlichen Spielen gebotenen Belustigungen gehörte, an dessen Stelle es gelang, die griechischen Mustern nachgebildeten Dramen einzubürgern. Diesen Versuch machte zuerst **Livius Andronicus**, ein unteritalischer Grieche, der seit 240 nach griechischen Vorlagen bearbeitete Tragödien und Komödien auf die Bühne brachte. Auch für die **epische Poesie** regte er das Interesse an, indem er die Homerische Odyssee in dem einheimischen Metrum, dem saturnischen Vers, übersetzte. Livius fand in der dramatischen wie epischen Dichtung bald Nachfolger, die das von ihm Begonnene weiterführten; wie wenig aber die Poesie im eigentlichen Volksleben Wurzel faßte, zeigt der Umstand, daß die Dichter lange Zeit, wie Livius, Fremde waren und um ihrer Kunst willen wenig Achtung genossen. In der **Tragödie** beschränkten sich die Dichter der Folgezeit überwiegend auf die Bearbeitung griechischer Dramen; in der bereits von **Nävius**, seit 235 als Verfasser von Tragödien und namentlich Komödien thätig, begründeten praetexta, welche römische Stoffe in den Formen des griechischen Dramas behandelte, scheinen selbst die Hauptvertreter der römischen Tragödie der Republik, **Ennius** (bis 170), **Pacuvius** (bis 130), **Accius** (bis um 100), nur vereinzelte Versuche gemacht zu haben. Auch der griechische Muster reproduzierenden **Komödie**, der sogen. palliata, deren Meister **Plautus** (bis 184), **Cäcilius** (bis 166) und **Terentius** (bis 158) sind, trat bald die heimisches Volksleben in den griechischen Formen schildernde togata gegenüber, und diese gelangte nach dem Aufhören der Palliatendichtung durch **Afranius** (2. Hälfte des 2. Jahrh.) zu hoher Blüte. Gegen Ende dieser Periode erhielt ein volkstümliches Spiel, die **Atellane**, durch **Pomponius** und **Novius** kunstmäßige Ausbildung und nach dieser, etwa seit 50 v. Chr., der **Mimus**, gleichfalls eine Volksposse, durch **Laberius** und **Publilius Syrus**. Wie der Tragödie, so versuchte **Nävius** auch dem Epos eine nationale Richtung durch sein noch im saturnischen Vers abgefaßtes »Bellum punicum« zu geben, und hier mit Erfolg; denn die epische Dichtung dieser ganzen Periode blieb mit verschwindenden Ausnahmen auf die Verherrlichung der Thaten des römischen Volks gerichtet. Sein nächster Nachfolger, **Ennius**, der sich Homer zum Muster nahm, führte den griechischen Hexameter ein und wurde dadurch der Begründer des römischen Kunst-

epos. Auch die einzige eigenartige Schöpfung der römischen Poesie, die Satire, erhält ihre Begründung in dieser Periode durch Lucilius (bis um 108). Vollständig erhalten sind uns von den poetischen Leistungen der archaischen Zeit nur Komödien von Plautus und Terenz. — Während die römische Kunstpoesie von Nichtrömern begründet und weiter ausgebildet worden ist, verdankt die Kunstprosa ihre Entstehung einem echten Römer und fand ihre Weiterentwickelung vorzugsweise durch Römer, wenn auch ebenfalls unter dem Einfluß der griechischen L. Das wichtigste Prosadenkmal, welches die Römer aus alten Zeiten besaßen, war das Landrecht der zwölf Tafeln (451), die Grundlage des römischen Rechtslebens. Als um 200 Römer die ersten Versuche, Geschichte zu schreiben, machten, erschien ihnen ihre eigne Sprache noch so ungeeignet, daß sie sich des Griechischen bedienten. Der erste, welcher die Muttersprache zu den mannigfachsten Gattungen der Prosadarstellung, Geschichtschreibung, Aufzeichnung von Reden, lehrhaften Schriften aller Art verwendete und damit Schöpfer der römischen Kunstprosa wurde, war der bekannte Cato (bis 149). In der Folgezeit herrschte auf dem Gebiet der Geschichtschreibung und Beredsamkeit eine rege Thätigkeit. Während es aber den zahlreichen Darstellern der vaterländischen Geschichte, den nach der Behandlung ihres Stoffs sogen. Annalisten, nicht gelang, einen wesentlichen Fortschritt in der historischen Kunst zu erzielen, erfuhr die Beredsamkeit dank der steten Übung, zu welcher das öffentliche Leben Veranlassung bot, und unter dem Einfluß der immer mehr zur Geltung gelangenden griechischen Rhetorik eine bedeutende Fortentwickelung, namentlich durch Gajus Gracchus (bis 121), Crassus (bis 91) und Antonius (bis 81). Unter den wissenschaftlichen Fächern fanden neben der Jurisprudenz, dem einzigen Gebiet der römischen Prosalitteratur, das eine durchaus nationale Entwickelung genommen hat, namentlich die Grammatik oder Philologie, in der selbst angesehene Männer, wie Älius Stilo, thätig waren, und die Rhetorik Pflege, beide seit der Mitte des 2. Jahrh. von Griechen eingeführt. Die einzigen vollständig erhaltenen Denkmäler der Prosalitteratur dieser Zeit sind das Buch des alten Cato über die Landwirtschaft und die Rhetorik des Cornificius aus dem Schluß dieser Periode.

II. Periode. Die klassische Litteratur, das sogen. goldne Zeitalter der römischen L., von Cicero bis zum Tode des Augustus (80 v. Chr. bis 14 n. Chr.). In der L. der bis zum Untergang der Republik reichenden ersten Hälfte dieser Periode nimmt den ersten Rang die Beredsamkeit ein, welche durch Cicero (bis 43) im Wetteifern mit andern Rednern (Hortensius, Cäsar u. a.) zu ihrer höchsten Blüte geführt wird. Cicero ist der Schöpfer der klassischen Prosa, in der er seine Meisterschaft nicht bloß als Redner, sondern auch als Verfasser von rhetorischen u. philosophischen Schriften bewährt hat; durch die letztern hat er zugleich die philosophische L. der Römer eröffnet, die allerdings auf diesem Gebiet in vollständiger Abhängigkeit von den Griechen blieben. Auch die Geschichtschreibung hat an Cäsar (bis 44) und Sallustius (bis 36), den ersten kunstmäßigen Geschichtschreibern der Römer, hervorragende Vertreter, neben denen Cornelius Nepos nur durch den Versuch, auch die fremdländische Geschichte in den Kreis der Darstellung zu ziehen, Bedeutung hat. Auf den verschiedensten Gebieten war der Polyhistor Varro (bis 27), der produktivste Schriftsteller der Römer, thätig, von dessen grammatischen, litterarhistorischen und antiquarischen Schriften noch Jahrhunderte zehrten. — Die Poesie spielte in dieser Zeit gegenüber der Prosa lange eine untergeordnete Rolle. Die dramatische Dichtung ist allein durch den die hauptstädtische Zügellosigkeit widerspiegelnden Mimus, der, wie erwähnt, in dieser Zeit kunstmäßig bearbeitet wurde, vertreten. Hervorragende Leistungen sind die menippeischen Satiren des genannten Varro und das philosophische Lehrgedicht des Lucretius (bis 55). Neben der noch von letzterm vertretenen Homerisch-Ennianischen Art machte

sich gleichzeitig in der epischen Dichtung eine neue Richtung geltend, welche sich die gelehrten und künstelnden alexandrinischen Dichter der Griechen zum Muster nahm, eine Richtung, von der nur eine Probe in einem Epyllion des Catullus (bis um 54) erhalten ist. Dieser, vielleicht der reichbegabteste römische Dichter, ist auch der erste bedeutende Vertreter der Lyrik, der dem römischen Charakter am fernsten liegenden Gattung, die erst in dieser Zeit Boden zu gewinnen anfing in den Formen der iambischen Dichtung, des Epigramms und der Elegie, für welche gleichfalls die Alexandriner als Muster dienten. Je mehr seit dem Untergang der Republik das öffentliche Leben zurücktrat, um so mehr wandte sich das Interesse der Gebildeten den litterarischen Bestrebungen zu, welche von dem Machthaber Augustus selbst und bedeutenden Männern, wie Mäcenas, Messalla und Asinius Pollio (vgl. Recitationen), auf alle Weise begünstigt wurden. — Da durch die politischen Verhältnisse die Beredsamkeit und Geschichtschreibung mehr in den Hintergrund gedrängt wurden, so nahm jetzt die erste Stelle in der L. die Poesie ein, welche in der Zeit des Augustus in dem wetteifernden Streben der Dichter nach der Formvollendung der Griechen zu ihrer höchsten Blüte gelangte. Die Hauptvertreter der poetischen L. dieses Zeitalters sind Vergilius (bis 19 v. Chr.), der, von der Nachahmung der bukolischen Poesie des Theokrit ausgehend, im didaktischen Epos die Griechen übertraf und in seiner »Aneïs« den Römern ein Nationalepos schuf, Horatius (bis 8 v. Chr.), der die Satirendichtung des Lucilius neu belebte und die Formen der äolischen Lyrik in Rom heimisch machte, die Elegiker Tibullus (bis 19 v. Chr.), Propertius (bis 15 v. Chr.) und Ovidius (bis 17 n. Chr.), der seine Formvollendung auch als didaktischer Dichter glänzend bethätigte. Nur die dramatische Dichtung fand kein Gedeihen, da der aufkommende Pantomimus mit seinen prunkvollen Darstellungen das Interesse der Menge immer mehr in Anspruch nahm. — Auf dem Gebiet der Prosa ist die glänzendste Leistung dieser Zeit das die ganze römische Geschichte umfassende Werk des Livius (bis 17 n. Chr.); neben ihm ist als Historiker Trogus Pompeius zu nennen, der Verfasser der ersten römischen Universalgeschichte. Die Beredsamkeit büßte unter der Monarchie immer mehr ihre Bedeutung für das politische Leben ein und wurde in ihrer praktischen Ausübung auf die ganz unter kaiserlichem Einfluß stehenden Senatsverhandlungen und die Zivilprozesse beschränkt; ihre eigentliche Stätte wurden jetzt die Rhetorenschulen, in denen sie immer mehr zur Schönrednerei herabsank. Eine lebendige Anschauung von dem Treiben in den Rhetorenschulen dieser Zeit geben die allerdings erst in der folgenden Periode gemachten Aufzeichnungen des ältern Senĕca (bis um 37 n. Chr.). Nächst der Poesie wurde das größte Interesse der Grammatik zugewendet, in der das Bedeutendste Verrius Flaccus und Hygīnus leisteten. Von den realen Wissenschaften erhielt die Geographie durch die von Agrippa durchgeführte Vermessung des römischen Weltreichs eine bedeutende Förderung, und die von Augustus unternommenen Bauten gaben Veranlassung zu dem Lehrbuch des Vitruvius über die Baukunst (um 15 v. Chr.).

III. Periode. Das sogen. silberne Zeitalter der römischen Litteratur,

von Tiberius bis zum Tode des Trajan (14—117 n. Chr.). Infolge des Einflusses der Rhetorenschulen, deren Übungen zum wichtigsten Bildungsmittel geworden waren, tritt in der poetischen wie prosaischen L. dieses Zeitraums immer mehr eine Richtung auf das Rhetorische und Deklamatorische hervor sowie die Sucht, durch das Interessante und Pikante Effekt zu machen, statt durch Eleganz und Geschmack Gefallen zu erregen. Die Poesie wurde rhetorisch und die Prosa poetisch. Aus der poetischen L. dieser Periode ist uns eine nicht unbeträchtliche Reihe von Werken erhalten. Von den Gattungen des Epos ist das didaktische durch den sogen. Manilius, Germanĭcus (bis 19), und den sogen. Lucilius (um 75) vertreten, das historische durch Lucānus (bis 65) und Silius Italĭcus (bis 101),

das heroische durch Valerius Flaccus (bis um 90) und Statius (bis 96), der auch der hervorragendste Lyriker der Zeit ist, die bukolische Dichtung durch Calpurnius Sicŭlus (um 55). Die Satirendichtung des Horaz fand Fortsetzer an Persius (bis 62) und Juvenālis (bis um 130). Eine neue Gattung, die Fabeldichtung, führte Phädrus (bis um 40) in die L. ein, und Martiālis (bis 102) bearbeitete das Epigramm als eine eigne Gattung. Nur deklamatorische Übungsstücke und nicht für die Bühne bestimmt, auf welcher der Mimus und der Pantomimus herrschten, sind die Tragödien des Senĕca (bis 65). Die bedeutendsten Prosaschriftsteller dieser Zeit sind der ebengenannte Seneca, der Verfasser zahlreicher philosophischer Schriften, Petronius (bis 67) mit seinem satirischen Roman, der ältere Plinius (bis 79) mit seiner ein riesenhaftes wissenschaftliches Material umfassenden Naturgeschichte, Quintiliānus (bis um 118), der in seiner »Institutio oratoria« eine Umkehr der Beredsamkeit zu den klassischen Mustern anzubahnen suchte, der große Geschichtschreiber Tacitus (bis um 120) und der jüngere Plinius (bis um 114) mit seinen Briefen und dem Panegyrikus auf Trajan, dem Vorbild der spätern sogen. Panegyriker. Neben ihnen sind zu erwähnen die historischen Schriftsteller Velleius Patercŭlus und Valerius Maxĭmus (beide um 30), Curtius Rufus (um 40), Frontīnus (bis um 104), zugleich auf technischem Gebiet schriftstellerisch thätig, der Geograph Pomponius Mela (um 40), die Ärzte Celsus (um 30) und Scribonius Largus (um 45), der landwirtschaftliche Schriftsteller Columella (um 65), die Grammatiker Remmius Palāmon (um 50), Probus (um 65) und Asconius Pediānus (bis 88).

IV. Periode. Die absterbende Litteratur, von Hadrian (117) bis zum 6. Jahrh. n. Chr.

Von den zahlreichen Dichtern dieser Periode bieten nur wenige der spätern Zeit angehörige ein besonderes Interesse, wie Ausonius (4. Jahrh.), Claudiānus, Ramatiānus, Dracontius (5. Jahrh.). In der prosaischen L. nimmt seit der Zeit Hadrians eine hervorragende Stelle die Jurisprudenz ein, welche in Gaius, Papiniānus, Ulpiānus, Paulus (2.—3. Jahrh.) namhafte Vertreter hat und durch das unter Justinian I. (6. Jahrh.) geschaffene Corpus iuris civilis einen großartigen Abschluß erhält. Unter den Geschichtschreibern sind die bedeutendsten Suetonius (2. Jahrh.), zugleich Verfasser zahlreicher Schriften archäologischen, litterarhistorischen und grammatischen Inhalts, die in der Folgezeit ebenso ausgebeutet wurden wie die Varronischen, und Ammiānus Marcellīnus (4. Jahrh.); die übrigen, wie Florus (2. Jahrh.), die Scriptores historiae Augustae (3.—4. Jahrh.), Justinus, Aurelius Victor, Eutropius u. a., sind nur Epitomatoren. Vom 4. Jahrh. an macht sich auf diesem Gebiet der Einfluß des Christentums geltend, wie bei Sulpicius und Orosius. Die Beredsamkeit erhielt im 2. Jahrh. eine eigentümliche Richtung durch Fronto, welcher auf die Schriftsteller der archaischen Zeit zurückging. Dieser Richtung folgt auch der Rhetor Apuleius, der Verfasser eines humoristisch-phantastischen Sittenromans, eine der interessantesten Erscheinungen dieser Periode. Seit dem Ende des 3. Jahrh. wird Gallien der Hauptsitz der Beredsamkeit, die einen überwiegend panegyristischen Charakter annimmt. Vertreter dieser Richtung sind namentlich die zu einer Sammlung vereinigten Panegyrici latini und Symmăchus (Ende des 4. Jahrh.), letzterer auch wie Sidonius Apollināris (5. Jahrh.) als Epistolograph bedeutend. Die Grammatik fand außer dem schon genannten Suetonius zahlreiche, aber mehr durch Sammeleifer als eigne Forschung ausgezeichnete Bearbeiter, wie Gellius (2. Jahrh.), Nonius (3. Jahrh.), Donātus, Charisius, Diomēdes, Servius (4. Jahrh.), Macrobius (5. Jahrh.), Prisciānus (um 500). Encyklopädien des gesamten Schulwissens schrieben Martiānus Capella (5. Jahrh.) und Cassiodōrus (6.

Jahrh.). Als **philosophische** Schriftsteller sind der genannte **Apuleius** und **Boëtius** (6. Jahrh.) namhaft zu machen. Als Vertreter andrer Gebiete mögen noch Erwähnung finden **Censorīnus** (3. Jahrh.) und **Firmĭcus Maternus** (4. Jahrh., Astrologie), **Vegetius Renātus** (4. Jahrh., Militärwesen), **Palladius** (4. Jahrh., Landwirtschaft), **Vegetius** (4. Jahrh.), **Cälius Aureliānus** und **Marcellus Empirĭcus** (5. Jahrh., Medizin).

Litterātus, bei den Römern der Lehrer, welcher den höhern Unterricht erteilte; s. Erziehung 2).

Litŭus, bei den Römern der oben gekrümmte Stab der Auguren, mit dem sie den heiligen Bezirk (templum) für die Vogelschau abgrenzten (Fig. 1); dann die am untern Ende gekrümmte, von dem lituen geblasene Signaltrompete der Kavallerie (Fig. 2), welche einen hellen, schrillen Ton gab (vgl. Tuba).

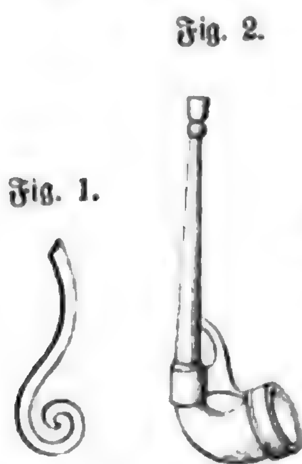


Fig. 1. Krummstab der Auguren. Fig. 2. Signaltrompete der römischen Reiterei.

Livius, 1) L. **Andronicus**, der Begründer der epischen und dramatischen Poesie der Römer. Von Geburt ein unteritalischer Grieche, wurde er 272 v. Chr. bei der Eroberung von Tarent in jugendlichem Alter als Sklave nach Rom geführt. Freigelassen von seinem Herrn, einem L., von dem er den Namen führt, erteilte er hier Unterricht in lateinischer und griechischer Sprache. Diese Thätigkeit als Lehrer gab ihm wohl Anlaß zu der Übersetzung der Homerischen Odyssee in saturnischen Versen, die trotz ihrer Unvollkommenheit durch Jahrhunderte in Rom Schulbuch blieb. 240 brachte er das erste, nach griechischem Vorbild gedichtete Drama auf die römische Bühne und hatte damit solchen Erfolg, daß sich fortan die dramatische Poesie in Rom fest einbürgerte. Nach altem Herkommen trat er noch in seinen eignen Stücken als Schauspieler auf. Seine dramatischen Dichtungen, Tragödien und Komödien, waren jedenfalls treue, aber gewiß auch höchst unvollkommene Übersetzungen griechischer Originale. Auch in lyrischer Poesie versuchte er sich, indem er im Auftrag des Staats ein Prozessionslied zu Ehren der Juno Regina dichtete. Von seinen Werken haben sich nur dürftige Überreste erhalten.

2) **Titus L.**, der berühmte röm. Geschichtschreiber, geb. 59 v. Chr. zu Patavium, wie es scheint aus angesehener Familie. Sorgfältig erzogen, begab er sich früh nach Rom (jedenfalls schon vor 31), wo er bald mit den angesehensten Männern in Verkehr trat; auch Augustus unterhielt mit ihm trotz seiner unverhohlenen republikanischen Gesinnungen, wegen deren er ihn einen Pompejaner nannte, freundschaftliche Beziehungen. Öffentliche Ämter scheint er nicht bekleidet, sondern ausschließlich seinen wissenschaftlichen Studien gelebt zu haben. Hochgeachtet von seinen Zeitgenossen, starb er 17 n. Chr. in seiner Vaterstadt. Sein großes Geschichtswerk muß er zwischen 27 und 25 v. Chr. begonnen haben; zum Abschluß kann es erst kurz vor seinem Tod gekommen sein, da er die letzten 21 Bücher erst nach Augustus' Ableben (14 n. Chr.) veröffentlicht hat. In 142 Büchern stellte er darin die römische Geschichte von Gründung der Stadt an (daher der Titel »ab urbe condita libri«) bis zum Tode des Drusus 9 n. Chr. dar; an der gewiß beabsichtigten Weiterführung bis zum Ende des Augustus wird ihn sein eigner Tod verhindert haben. Veröffentlicht hat er sein Werk in einzelnen passenden Abschnitten. Den Stoff hat er zwar selbst bis zum 90. Buch möglichst nach Dekaden (Abteilungen von 10 Büchern) und Halbdekaden gegliedert; die Einteilung in Dekaden aber ist erst im 5. Jahrh., wahrscheinlich zur leichtern Handhabung, vorgenommen. Erhalten sind nur noch die erste Dekade (bis 293), die dritte, vierte und die erste Hälfte der fünften (218—167), von dem übrigen, außer einem größern Stück des 91. Buches, nur kümmerliche Reste. Außerdem besitzen wir von

einem Unbekannten Inhaltsangaben (periochae) sämtlicher Bücher (mit Ausnahme von 136 u. 137) und einen dürftigen Auszug der Wundererscheinungen (prodigia) von 249 an von einem gewissen Julius Obsequens (vielleicht aus dem 4. Jahrh.). — L.' Bedeutung beruht mehr auf der Größe seines patriotischen Unternehmens und der Kunst seiner Darstellung als auf seiner Gründlichkeit als Geschichtsforscher. Ohne ausreichende Vorstudien und ohne genügende Kenntnis des römischen Staatsrechts und besonders des Kriegswesens ging er an sein Werk und begnügte sich, aus den ihm gerade bekannten und zugänglichen Quellen, ohne auf Vollständigkeit zu sehen oder eine scharfe Sichtung nach ihrem Wert anzustellen, das ihm am meisten wahrscheinlich und angemessen Dünkende auszuwählen, ein Verfahren, bei dem zahlreiche Ungenauigkeiten und schwere Irrtümer unausbleiblich waren. Sein Hauptzweck war weniger eine kritische Erforschung der vaterländischen Geschichte; vielmehr wollte er durch eine lebendige und glänzende, den gesteigerten Ansprüchen der Gegenwart genügende Darstellung derselben das erschlaffte Nationalgefühl stärken und seine sittlich und politisch gesunkenen Zeitgenossen an den Großthaten der Väter sich wieder erheben lassen. Und in der That verdient seine Darstellung die vollste Bewunderung besonders in den Schilderungen der Ereignisse und handelnden Personen und in den eingeflochtenen Reden, in denen sich seine rhetorische Bildung in ihrem Glanze zeigt. Seine Sprache ist gewählt und geschmackvoll, wenn auch im einzelnen nicht mehr ganz streng klassisch. Wenn derselben Asinius Pollio eine gewisse Patavinität zum Vorwurf machte, so kann damit nur eine für uns nicht mehr empfindbare provinzielle Abweichung von der eigentümlichen Sprache des städtischen Römers gemeint sein. L.' Werk hat bis zum Untergang der römischen Litteratur das größte Ansehen genossen und ist für die spätern Zeiten die Hauptfundgrube für die Kunde der Vorzeit gewesen.

Lochágos, Anführer eines Lochos, s. d.

Lochos, bei den Griechen Bezeichnung für eine Abteilung von Fußsoldaten. Über die Lochen der Spartaner s. Mora. In den griechischen Söldnerheeren hießen so die von einzelnen Hauptleuten (Lochagen) geworbenen und befehligten Kompanien von 100 Mann, deren mehrere unter dem Oberbefehl eines Strategen (s. d.) vereinigt waren.

Logeion (»Sprechplatz«), s. Theater.

Logisten (Rechnungsrevisoren) hieß in Athen ein Kollegium von ursprünglich 30, später 10 Männern, welche in Verbindung mit einem andern Kollegium, den 10 Euthynen und ihren 20 Beisitzern, die Rechenschaftsablegung der Beamten (s. Euthyna), namentlich derjenigen, welche öffentliche Gelder in Händen gehabt hatten, abnahmen. Beide Kollegien wurden ursprünglich durch Cheirotonie, später durch das Los, je ein Mitglied aus jeder Phyle, ernannt, die Beisitzer von den Euthynen nach freier Wahl. An die L. als Hauptbehörde wurden die Abrechnungen von den abgehenden Beamten eingereicht; die Euthynen prüften die einzelnen Posten, vernahmen nötigenfalls die Rechnungspflichtigen und gaben dann die Rechnungen an die L. mit einem Bericht über die Beschaffenheit derselben zurück. Beamte, welche mit Staatsgeldern nichts zu thun gehabt, gaben den L. bloß die Erklärung ab, daß sie nichts eingenommen und ausgegeben hätten. Waren die Rechnungen für richtig befunden und auf die öffentliche Aufforderung der L. keine Klage eingelaufen, so erteilten sie Decharge; andernfalls konstituierten sie einen Gerichtshof, in dem sie selbst als Vorsitzende und zehn durchs Los erwählte und ihnen beigeordnete Synegoren oder öffentliche Anwalte als Ankläger fungierten. Die schließliche Entscheidung fiel einem Heliastengericht (s. Heliäa) zu.

Logográphen (d. h. Prosaschreiber) nennt man die ältesten griechischen Geschichtschreiber, welche durch ihre ersten historischen Versuche in Prosa die Scheidung der prosaischen Geschichte von dem erzählenden Gedicht begründeten. Wie die epische Poesie, so hatten diese Anfänge der Geschichtschreibung in Jonien ihre

Heimat, wo etwa gleichzeitig auch die ersten Versuche mit der Darstellung philosophischer Reflexion in Prosa durch Pherekydes, Anaximander und Anaximenes gemacht wurden und zwar gleichfalls im ionischen Dialekt. Aus der epischen Erzählung hervorgegangen, bewahrte diese Schriftstellerei noch lange in ihrer Sprache einen poetischen Charakter und näherte sich erst allmälig dem Ton der wirklichen Prosa. Die Darstellung beschränkte sich durchaus auf die einfache Mitteilung des noch nicht nach einem höhern Gesichtspunkt geordneten und kritisch gesichteten Stoffs, der zum großen Teil in Stamm- und Lokalsagen bestand. Die Blütezeit der L. fällt von 550 v. Chr. bis zu den Perserkriegen; die letzten Vertreter dieser Gattung reichen bis an die Zeiten des Peloponnesischen Kriegs heran. Mit dem Aufkommen einer wirklichen Geschichtschreibung seit Herodot gerieten sie bald in Vergessenheit, aus der sie erst in der alexandrinischen Zeit wieder hervorgezogen wurden; doch galten manche der ihnen zugeschriebenen Werke für überarbeitet oder untergeschoben. Wir besitzen nur von einzelnen Bruchstücke. Die meisten der als L. bezeichneten Historiker sind asiatische Griechen, wie Kadmos von Milet, der für den ältesten historischen Prosaiker galt, um 540, Verfasser einer Gründungsgeschichte von Milet und dem übrigen Jonien, Dionysios von Milet, Verfasser von persischen Geschichten, Hekatäos von Milet, 550—476 (s. d.), Xanthos aus Sardes, um 496, Verfasser von lydischen Geschichten, Hellanikos von Lesbos, um 480—400 (s. d.), Charon von Lampsakos, ungefähr bis 456, Verfasser von persischen Geschichten und Jahrbüchern seiner Vaterstadt, Pherekydes von der karischen Insel Leros, bis um 400, der in Athen lebte und in seinem mythographischen Hauptwerk von 10 Büchern hauptsächlich Attikas Vorzeit behandelte; einige gehörten den westlichen Kolonien an, wie Hippys von Rhegium, zur Zeit der Perserkriege, der älteste Schriftsteller über Sizilien und Italien, dem Mutterland nur Akusiläos von Argos in Böotien, Verfasser eines genealogischen Werks.

Longīnos, Cassius, griech. Rhetor, geboren um 213 n. Chr. zu Athen, studierte in Alexandria neuplatonische Philosophie und wirkte seit etwa 260 in seiner Vaterstadt als Lehrer der Philosophie, Grammatik und Rhetorik, bis ihn die geistreiche Königin Zenobia von Palmyra als Ratgeber an ihren Hof berief. Da er dieselbe zum Widerstand gegen die römische Herrschaft bestimmte, so ließ ihn Kaiser Aurelian nach Besiegung der Zenobia 273 hinrichten. Er besaß eine so umfassende Gelehrsamkeit, daß ihn Eunapios eine lebendige Bibliothek und ein wandelndes Museum nannte. Von seiner vielseitigen Schriftstellerei, über Philosophie, Grammatik, Rhetorik, Chronologie und Litteraturgeschichte, sind nur Trümmer erhalten, wie die Einleitung zu einem Kommentar von Hephästions metrischem Handbuch und eine des Anfangs beraubte kurze Rhetorik. Eine ihm gewöhnlich beigelegte kleine Schrift: »Über das Erhabene«, welche in schwungvoller Sprache den Charakter der erhabenen Rede vom philosophischen und ästhetisch-kritischen Standpunkt behandelt und durch klassische Belege erläutert, gehört vielmehr einem unbekannten Verfasser aus dem Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. an.

Longos, Verfasser eines griechischen Hirtenromans von Daphnis und Chloë in 4 Büchern, lebte vielleicht im 3. Jahrh. n. Chr. Unter allen erhaltenen antiken Romanen gilt dieser für den besten wegen der Innigkeit und Naivität der Empfindung, der Anmut der Darstellung und der verhältnismäßigen Reinheit und Schlichtheit der Sprache und ist von Italienern, Engländern, Franzosen und Deutschen, wie Sal. Geßner, vielfach nachgeahmt worden.

Lorīca, der Lederpanzer der römischen Legionarier. Er bestand aus Riemen (lora) von Sohlenleder mit Metallbeschlag, die so übereinander befestigt waren, daß sie ein Leibstück und zwei Schulterstücke bildeten; unter denselben war in der Herzgegend ein Eisenblech von 24 cm Höhe und Breite angebracht (vgl. Abbildung). In den frühern Bürgerheeren trugen die Vermögendern auch Kettenpanzer (l. **hamāta**) und Schuppenpanzer (l. **squamāta**), bei denen die Ringe noch mit Metallplatten

bedeckt waren; letztere wurden auch von den Prätorianern der Kaiserzeit getragen.



Römischer Legionarier in der Lorica (Severusbogen).

L. heißt bei den Römern auch die Brustwehr an Mauern und Schanzen.

Loswahl der Beamten, s. Beamtenwesen.

Lotophagen (d. h. Lotosesser), ein schon bei Homer genanntes Volk an der Nordküste Afrikas, welches von der Lotosfrucht lebte; vgl. Odysseus.

Löwenthor zu Mykenä, s. Baukunst.

Lucānus, Marcus Annäus, röm. Dichter, geb. 39 n. Chr. zu Corduba in Spanien, Enkel des Rhetors und Neffe des Philosophen Seneca. In Rom seit seinem ersten Lebensjahr erzogen, erregte er schon früh durch seine rhetorische und poetische Fähigkeit Aufsehen. Auf Empfehlung seines Oheims übertrug ihm Nero noch vor dem gesetzlichen Alter die Quästur und schenkte ihm seine Gunst; bald aber erregte der Beifall, den seine Gedichte fanden, die Eifersucht des auf seine eignen poetischen Leistungen eingebildeten Kaisers, so daß er ihm untersagte, seine Gedichte weiter öffentlich vorzutragen und als Redner aufzutreten. Der hierdurch entstandene Haß trieb L. zur Teilnahme an der Verschwörung des Piso. Nach deren Entdeckung suchte er sich anfangs durch demütiges Bitten und Angeben von Mitverschwornen, ja sogar durch falsche Beschuldigung seiner Mutter Acilia zu retten; dennoch zum Tod verurteilt, ließ er sich selbst die Adern öffnen und starb 65. Von seinen zahlreichen Dichtungen ist das unvollendete Epos »Pharsalia« in 10 Büchern erhalten, eine Darstellung des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus über die Schlacht bei Pharsalus hinaus bis zur Einnahme von Alexandria, so chronologisch durchgeführt und historisch genau, daß man in der nächsten Folgezeit darüber stritt, ob L. überhaupt zu den Dichtern gerechnet zu werden verdiene. L. gibt sich in dem Gedicht den Anschein eines begeisterten Verehrers der alten verlornen Freiheit, als deren Vorkämpfer er Pompejus bis zur Ungerechtigkeit gegen Cäsar verherrlicht. Seine Darstellung zeugt von Talent, aber auch von dem Unvermögen, dem Stoff eine mehr als äußerliche poetische Gestalt zu geben, und leidet an Überfülle, übertriebener Rhetorik und deklamatorischem Pathos. Überreste der ihm im Altertum zugewandten gelehrten Thätigkeit sind in zwei Scholiensammlungen erhalten.

Lucĕres, eine der drei alten patrizischen Tribus in Rom, s. Patrizier.

Lucilius, 1) Gajus L., Begründer der römischen Satire, wahrscheinlich geb. 180 v. Chr. zu Suessa Aurunca in Kampanien aus einem vornehmen und begüterten latinischen Rittergeschlecht. Später in Rom ansässig, war er zwar durch seine latinische Herkunft von der politischen Laufbahn ausgeschlossen, stand aber dennoch teils infolge seiner verwandtschaftlichen Verbindungen (er war der Großoheim des Pompejus mütterlicherseits), teils vermöge seiner Bildung mit den angesehensten Männern in freundschaftlicher Beziehung; namentlich lebte er mit dem jüngern Scipio, in dessen Gefolge er auch den Numantinischen Krieg mitmachte, und seinem Freund Läliusim vertrautesten Verkehr. Er starb 103 in Neapel. — Von seinen in den Zeiten der Republik und später hochgefeierten Satiren in 30 Büchern sind zwar zahlreiche, aber doch nur dürftige Trümmer er-

halten; indessen lassen dieselben die ursprüngliche Anlage noch so ziemlich erkennen. Die einzelnen Bücher enthielten jedenfalls eine Anzahl verschiedener Gedichte, die mindestens in einem Teil der zuerst geschriebenen und herausgegebenen Bücher XXVI—XXX in der Weise der Satiren des Ennius in mannigfachen Versgattungen abgefaßt waren. In der Mehrzahl der Bücher war das Versmaß ein einheitliches, und zwar überwog bei weitem der daktylische Hexameter (Buch I—XX und XXX), der ja seit Horaz ausschließlich in der Satire angewendet wurde. Der Inhalt der Satiren war ein überaus mannigfaltiger. L. zog alle Erscheinungen des politischen, sozialen und wissenschaftlichen Lebens in den Kreis seiner Erörterungen; auch seine eignen Erlebnisse und seine Studien über litterarhistorische, antiquarische, grammatische und orthographische Fragen brachte er zur Besprechung. Seinen ernsten Tadel und schonungslosen Spott richtete er nicht nur gegen die Laster und Verkehrtheiten der Zeit im allgemeinen, sondern auch gegen einzelne ohne Ansehen der Person; anderseits wußte er aber auch wahres Verdienst aufs wärmste zu loben. Seine Satiren müssen ein überaus treues und lebhaftes Bild seiner Zeit gegeben haben. Der metrischen und sprachlichen Form scheint er nicht viel Gewicht beigelegt zu haben; seine Redeweise unterschied sich eigentlich nur durch die metrische Fassung von dem alltäglichen Ton der damaligen gebildeten Kreise, auf welchen wohl auch die Einmischung so zahlreicher griechischer Brocken zurückzuführen ist. Wie seine Schriften schon früh von den römischen Gelehrten zum Gegenstand ihrer Studien gemacht wurden, so sind sie auch der Folgezeit Muster und Vorbild gewesen, namentlich dem Horaz. — 2) L. Junior, Freund des Philosophen Seneca, gilt nach weitverbreiteter, aber unsicherer Annahme als Verfasser eines im spätern Altertum fälschlich Vergil zugeschriebenen Lehrgedichts: »Aetna«, in 645 Hexametern über den Ätna und seine Wunder, welches vor dem Ausbruch des Vesuvs 79 n. Chr. verfaßt ist.

Lucina, bei den Römern eine Benennung der Juno (s. d.) als Licht- und Geburtsgöttin, später auch der Diana in der gleichen Bedeutung.

Lucretius Carus, Titus, röm. Epiker, geboren um 98 v. Chr. zu Rom, gest. 55 durch Selbstmord, dichtete für seinen Freund, den Redner und Dichter Memmius, ein Lehrgedicht über die Natur der Dinge (»De natura rerum«) in 6 Büchern. Dem Inhalt ist hauptsächlich die Lehre Epikurs zu Grunde gelegt, für die Wahl der poetischen Form war Empedokles' Beispiel bestimmend, in der Manier Ennius Vorbild. Der ausgesprochene Zweck des Werks ist, durch eingehende Betrachtung der Natur nachzuweisen, daß alles nach ewigen Gesetzen entsteht, besteht und vergeht, ohne daß seitens übernatürlicher Mächte eine Einwirkung stattfände, und dadurch die Menschheit von ihren schrecklichen Geißeln, Furcht und Aberglauben, zu befreien. Grundstoff alles Seins sind die unvergänglichen Atome, die sich im unendlichen Raum bewegen (Buch I); durch Vereinigung derselben entsteht nicht nur die Körperwelt (II), sondern auch Seele und Geist, die daher untergehen, sobald eine Auflösung der Atome eintritt (III); Wahrnehmen, Empfinden und Denken sind sinnliche Vorgänge, veranlaßt durch die von der Oberfläche der Dinge sich unaufhörlich ablösenden Bilder (IV). Buch V behandelt die Bildung der Welt, VI einzelne Naturerscheinungen. Das Werk ist die einzige größere epische Dichtung, die uns aus der Zeit der Republik erhalten ist, und der erste Versuch, griechische Philosophie in lateinischer Sprache systematisch zu behandeln. Bewundernswert ist die Kunst, mit der L. dem unpoetischen Stoff eine dichterische Form zu geben und die für derartige Gegenstände noch wenig geübte Sprache seinem Zweck dienstbar zu machen gewußt hat. Dem Stoff entsprechend, ist die Darstellung oft trocken, erhebt sich aber nicht selten zu großartiger Schönheit, wie in der berühmten Schilderung der athenischen Pest am Schluß des Werks. Achtungswert ist der von jeder Frivolität entfernte wissenschaftliche Ernst, der das Ganze durchzieht. Die Ausdrucksweise ist einfach und kräftig und von altertümlicher

Färbung. Der Tod hat den Dichter verhindert, seinem Werk die letzte Feile zu geben; zwar hat es Cicero vor seiner Herausgabe einer Redaktion unterworfen, doch ist der Zustand, in dem wir es besitzen, vielfach ein trümmerhafter.

Ludi, s. Spiele.

Lukiānos, einer der interessantesten griech. Schriftsteller, geboren um 120 n. Chr. in dem syrischen Samosata am Euphrat, wurde wegen der Armut seiner Eltern bei einem Steinmetzen in die Lehre gegeben, wußte es aber in seinem unwiderstehlichen Drang nach höherer Bildung durchzusetzen, daß er sich der Rhetorik widmen durfte. Nachdem er eine Zeitlang als Sachwalter gewirkt hatte, durchzog er als Sophist Griechenland, Italien und das südliche Gallien und erwarb sich mit öffentlichen Prunkreden Vermögen und Ruhm. In seinem 40. Jahr zog er nach Athen, um sich dem Studium der Philosophie zu widmen, und schloß sich eng an den Stoiker Demonax an. Seine Vermögensverhältnisse zwangen ihn, noch einmal in seinen alten Tagen als Redekünstler umherzuziehen, bis er, schon hochbetagt, in Ägypten ein angesehenes und einflußreiches Amt bei der gerichtlichen Verwaltung des Landes erhielt, in dem er gestorben zu sein scheint. Unter seinem Namen sind mehr als 80 Schriften, darunter drei Sammlungen von 71 kleinern Dialogen, erhalten, von denen jedoch über 20 teils sicher unecht, teils von zweifelhafter Echtheit sind. Sie rühren aus den verschiedensten Lebensaltern her, die besten und geistreichsten aus der Zeit des Aufenthalts in Athen, und zerfallen in rhetorische und satirische. Die Mehrzahl der letztern ist in dramatischer Form gehalten, welche in dem Dialog wie in der Einkleidung vielfach an die alte Komödie erinnert, deren genauer Kenner und Geistesverwandter L. war. Diese Schriften geben ein überaus anschauliches Bild von den Bestrebungen und Verkehrtheiten der Zeit. Auf religiösem Gebiet richtet er seinen Spott, namentlich in den Göttergesprächen, gegen die Anschauungen der Volksreligion, deren künstliche Belebung in dem Zeitalter des Hadrian und der Antonine versucht wurde, namentlich auch gegen die populären Vorstellungen von dem Leben nach dem Tod (in den Totengesprächen). Mit besonderer Erbitterung greift er den vom Orient eingedrungenen Aberglauben an, zu dem er freilich auch das Christentum rechnet, ohne jedoch von demselben eine eigentliche Kenntnis zu besitzen, den die abergläubische Richtung der Zeit, wie sie sein »Lügenfreund« und die »Wahren Geschichten« meisterhaft schildern, ausbeutenden Betrug und Orakelschwindel (im »Alexander oder Lügenprophet«) und die mystische Schwärmerei (im »Peregrinus Proteus«). Ein andrer Gegenstand seiner satirischen Angriffe war die damalige Philosophie, in der er, der Rhetorik überdrüssig, Befriedigung gesucht, aber nur starren Dogmatismus, Zank- und Streitsucht und den schneidendsten Gegensatz zwischen der theoretischen Lehre und der Praxis des Lebens gefunden hatte, zumal bei den Stoikern und namentlich bei den Kynikern, deren Gemeinheit und sich unter äußerlicher Bedürfnislosigkeit verhüllende Genußsucht er zu verspotten nicht müde wird. Besonders lehrreich für seine Stellung zur Philosophie und ganze Lebensanschauung und zugleich durch Geist ausgezeichnet sind »Die Philosophenauktion«, »Der Fischer«, die Rechtfertigung dieser Schrift, und der »Charon oder die Weltbeschauer«, ein Werk, in dem er in seiner negativen Weise die ganze Eitelkeit des menschlichen Daseins unter dem glänzenden Schein darlegt. Auch seine eignen Kunstgenossen, die Sophisten, stellt er in ihrer ganzen Armseligkeit bloß, die sie durch dreiste Mundfertigkeit und aus den alten Schriftstellern zusammengelesene Flitter zu verdecken suchten. Überhaupt gibt es kaum eine Seite des damaligen litterarischen und sozialen Lebens, deren Schäden er nicht zur Besprechung brächte, wobei er sich jedoch gewöhnlich darauf beschränkt, darzuthun, wie es nicht sein solle, nicht, wie den bestehenden Übelständen wirksam abzuhelfen sei. Über die Halbbildung und Geschmacklosigkeit seiner Zeitgenossen zu Gericht zu sitzen, war er allerdings wie kaum ein andrer berufen; denn neben vielseitigen Kenntnissen besaß er scharfe Beobachtungsgabe, Witz und Humor in

ungewöhnlichem Maß, eine außerordentliche Erfindungsgabe, bedeutende Fähigkeit der plastischen Charakterschilderung, Eleganz und Grazie und trotz seiner syrischen Abkunft eine durch eifriges Studium der besten Muster erworbene, für seine Zeit bewundernswürdige Reinheit der Sprache.

Luna, die italische Mondgöttin; sie hatte in Rom ein altes Heiligtum auf dem Aventin, wo sie als Monatsgöttin am letzten Tag des März, des ersten Monats im altrömischen Jahr, verehrt wurde, und als noctilūca, Leuchterin der Nacht, einen Tempel auf dem Palatin, der nachts erleuchtet war.

Luperkalien (Lupercālia), ein seit uralten Zeiten in Rom am 15. Febr. gefeiertes Fest des Faunus, der unter dem Namen Lupercus in dem Lupercal, einer Grotte am Palatinischen Berg, verehrt wurde. Das Fest hatte den Zweck, durch Sühnung und Reinigung die Fruchtbarkeit von Land, Herden und Einwohnerschaft neu zu beleben. Ursprünglich besorgten den Kult zwei aus den Angehörigen der Familien der Fabier und Quintilier gebildete Kollegien der sogen. Luperci Fabiani und Quintiliani, denen 44 v. Chr. zu Ehren Cäsars noch das Kollegium der Luperci Julii hinzugefügt wurde. Der nach Cäsars Tod infolge der Bürgerkriege in Verfall gekommene Kult wurde von Augustus erneuert. In der Kaiserzeit waren die Mitglieder der Kollegien gewöhnlich Personen ritterlichen Standes, die nach dem Ausscheiden aus dem Verband den Titel Luperci behielten. Fortbestanden hat das Fest bis 494 n. Chr., in welchem Jahr der Tag vom Bischof Gelasius I. in das Fest Mariä Reinigung verwandelt wurde. Der Hergang bei den L. war folgender. Nach Opferung von Böcken und einem Hund durch den Flamen Dialis wurde zwei Jünglingen mit einem von dem Blute der Böcke benetzten Messer die Stirn berührt, dann aber das Blut mit milchgetränkter Wolle abgewischt, worauf sie lachen mußten. Nach dem Opfermahl liefen die Luperci, bis auf einen Schurz von Bocksfellen nackt, bekränzt und gesalbt, aus den Fellen der geopferten Böcke geschnittene Riemen in den Händen, um die palatinische Altstadt; dabei stellten sich ihnen die Frauen in den Weg und ließen sich mit den Riemen schlagen, worin man ein Mittel gegen Unfruchtbarkeit sah. Die Riemen hießen von dem alten Wort februare (reinigen) februa, der Tag dies februatus (Reinigungstag), der ganze Monat februarius (Reinigungsmonat).

Lustrum hieß bei den Römern die am Schluß des Census (s. d.) vorgenommene Entsühnung des Gesamtvolks, welche gewöhnlich im Mai des auf den Amtsantritt der Censoren folgenden Jahrs stattfand. Nachdem sich das neugeordnete Volksheer in seinen Abteilungen zu Roß und zu Fuß im vollen Waffenschmuck auf dem Marsfeld unter Anführung des durch das Los dazu bestimmten Censors aufgestellt, wurden die sogen. Suovetaurilia, ein Schwein, Bock und Stier, dreimal um das Heer herumgeführt und darauf dem Mars geopfert unter dem Gebet des Censors, die Macht des römischen Volks zu bessern und zu mehren oder, wie es später lautete, für und für unversehrt zu erhalten. Darauf führte der Censor das Heer unter der Fahne bis zum Stadtthor, wo er dasselbe entließ; er selbst aber schlug zum Zeichen des vollendeten Lustrums einen Nagel in die Wand eines Tempels und legte das neue Bürgerverzeichnis im Ärarium des Volks nieder.

Luxorius, röm. Epigrammendichter aus dem Anfang des 6. Jahrh. n. Chr., lebte unter der Vandalenherrschaft in Afrika und suchte durch scherzhafte Gedichte, deren wir noch 88 besitzen, dem Martialis nachzustreben.

Lyäos (»Sorgenlöser«), Beiname des Dionysos.

Lydos, Joannes Laurentios, griech. Schriftsteller, geb. 490 n. Chr. zu Philadelphia in Lydien, kam, um Philosophie zu studieren, im 21. Lebensjahr nach Konstantinopel und stieg, in den Staatsdienst eingetreten, zu hohen Ämtern empor. Um 552 von Justinian derselben entsetzt, übernahm er eine Lehrstelle an der kaiserlichen Hofschule und wandte sich der wissenschaftlichen Schriftstellerei zu. Er starb in hohem Alter um 565. Erhalten sind von ihm auf alten

verlornen Quellen beruhende Schriften über die römischen Magistrate (»De magistratibus«) und über die Himmelserscheinungen (»De ostentis«) oder die Auguralwissenschaft nebst Auszügen aus einem Werk über die römischen Monate (»De mensibus«) und die in ihnen gefeierten Feste.

Lygdamus, röm. Dichter, s. Tibullus.

Lykäen (Lykaia), ein dem Zeus auf dem Gebirge Lykäon in Arkadien gefeiertes Fest. In dem heiligen Bezirk auf dem höchsten Gipfel, wo nach dem Volksglauben kein Gegenstand Schatten warf, befand sich ein aus Erde aufgeschütteter Altar und davor zwei nach Sonnenaufgang gerichtete Säulen mit vergoldeten Adlern darauf. Hier brachten die Priester, die allein die Stätte betreten durften, dem Gott an seinem vermutlich in neunjährigen Perioden gefeierten Fest geheimnisvolle Opfer, darunter auch ein Menschenopfer, eine auf Lykaon (s. d.) zurückgeführte Sitte, welche noch im 2. Jahrh. n. Chr. bestand. Derjenige, der, durch das Los bestimmt, das Opfer vollbracht hatte, mußte flüchten und irrte, nach dem Volksglauben wie Lykaon in einen Wolf verwandelt, neun Jahre umher; erst im zehnten durfte er zurückkehren und wurde dann wieder zum Menschen, d. h. entsühnt. Mit dem Fest waren auch Kampfspiele verbunden.

Lykäon, mythischer König von Arkadien, Sohn des Pelasgos und der Okeanine Meliböa oder Kyllene, Vater der Kallisto. Er soll auf dem Gebirge Lykäon die Stadt Lykosura, die älteste, die Helios gesehen, gegründet und dem Zeus auf dem von ihm errichteten Altar auf dem höchsten Gipfel des Gebirges ein Kind geopfert haben, wofür er in einen Wolf verwandelt wurde (s. Lykäen). Nach andrer Sage hatte er 50 ruchlose Söhne. Als Zeus, um ihre Gottlosigkeit auf die Probe zu stellen, in Gestalt eines Bettlers zu ihnen kam, setzten sie ihm auf Rat des ältesten, Mänalos, die unter das Opfer gemischten Eingeweide eines Knaben vor. Der Gott aber stieß den Tisch um und tötete L. und seine Söhne mit dem Blitz, mit Ausnahme des jüngsten, Nyktimos, welchen Gäa rettete, indem sie die Rechte des Zeus festhielt. Unter Nyktimos' Regierung kam die Deukalionische Flut über das Land zur Strafe für die Ruchlosigkeit des L. und seiner Söhne.

Lykios, Beiname des Apollon (s. d.).

Lykomedes, König von Skyros, der Mörder des Theseus (s. d.). Unter seinen Töchtern wuchs Achilleus auf; der Sohn desselben und seiner Tochter Deïdameia war Neoptolemos.

Lykophron, griech. Grammatiker und Dichter, aus Chalkis auf Euböa, lebte in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. zu Alexandria, wo ihm von Ptolemäos Philadelphos die Ordnung der Komödien für die Bibliothek übertragen war. Eine Frucht dieser Thätigkeit war ein umfangreiches und gelehrtes Werk über die Komödie. Er selbst dichtete Tragödien und wurde der Pleias, dem Siebengestirn der alexandrinischen Tragiker, beigezählt. Erhalten ist von ihm ein durch gehäufte Gelehrsamkeit und dunkle Sprache fast ungenießbares Gedicht unter dem Titel: »Alexandra« oder »Kassandra« in 1474 iambischen Senaren, welches eine fortlaufende Weissagung der Kassandra über Trojas Untergang und die Schicksale der Helden des Trojanischen Kriegs mit Hinweisungen auf Alexanders d. Gr. Weltreich enthält.

Lykos, 1) Sohn des Poseidon und der Pleiade Keläno, Gemahl der Dirke, führte nach seinem Bruder Nykteus die Regierung von Theben für den unmündigen Labdakos und nach dessen Tod auch für seinen Sohn Laïos. Er wird von Amphion (s. d.) und Zethos getötet oder übergibt ihnen auf Hermes' Befehl die Herrschaft von Theben. — 2) Sohn des Poseidon, Tyrann von Theben, wurde von Herakles erschlagen, weil er in seiner Abwesenheit seinen Schwiegervater Kreon getötet und seiner Gattin Megara und seinen Kindern nachgestellt hatte.

Lykurgos, 1) Sohn des Dryas, König der thrakischen Edoner, bedrohte den mit seinen Ammen auf dem Nysäischen Gebirge schwärmenden Dionysos mit der Geißel, so daß jene die heiligen Geräte zur Erde fallen ließen, der Gott aber im Meer bei Thetis Zuflucht sucht. Dafür bestraften ihn die Götter mit Blindheit und frühem

Tod. Nach andrer Sage schlug er, von Dionysos in Wahnsinn versetzt, seinem Sohn die Glieder ab in dem Wahn, daß er die Sprosse eines Weinstocks behaue; ihn selbst aber führten die Edoner auf die Weissagung des Gottes, daß nur sein Tod sie von der das Land heimsuchenden Unfruchtbarkeit befreien könne, auf das Pangäische Gebirge, wo ihn Dionysos von Pferden zerreißen ließ. — 2) Einer der zehn attischen Redner, geboren um 396 v. Chr. zu Athen aus vornehmem Geschlecht, Schüler des Platon und Isokrates, neben Demosthenes und Hyperides Hauptvertreter der patriotischen Richtung, widmete seine Thätigkeit besonders der Verbesserung der innern Verhältnisse Athens und erwarb sich während seiner zwölfjährigen Finanzverwaltung (341—329) große Verdienste um die Hebung der Staatseinnahmen und die Wehrkraft Athens sowie um die Verschönerung der Stadt durch großartige Bauten, wie die Vollendung des Dionysostheaters, und um die Pflege der dramatischen Kunst. Er starb 328 und wurde auf Staatskosten bestattet; sein Andenken ehrten die Athener durch Errichtung eines ehernen Standbilds auf dem Markt und ein noch vorhandenes Ehrendekret. Seine mit außerordentlicher Sorgfalt ausgearbeiteten Reden, deren das Altertum 15 besaß, empfahlen sich durch sittlichen Ernst und edle Darstellung, entbehrten aber der anmutigen Form und ermüdeten durch häufige Abschweifungen, Vorzüge und Mängel, welche auch die einzig erhaltene Rede gegen Leokrates zeigt.

Lynkeus, 1) Sohn des Ägyptos, Gemahl der Hypermnestra, der Tochter des Danaos (s. d.). — 2) Bruder der Idas (s. d.).

Lyra, das der Sage nach von Hermes erfundene Saiteninstrument, der das Rückenschild einer Schildkröte mit vier Saiten überspannte. In historischer Zeit bildete man sie aus dem ganzen Gehäuse der Schildkröte als Schallkasten und in den Öffnungen der Vorderbeine mit den Wurzelenden befestigten gewundenen Ziegenhörnern oder ähnlichen Holzstäben, welche in der Nähe der Spitzen durch ein Joch verbunden wurden; auf dem Brustschild befand sich der niedrige, gerade Steg, über den die etwas tiefer im Schallkasten angeknoteten Saiten in gleicher Höhenlage bis zum Joch fortliefen, wo sie entweder einfach umgeschlagen, oder durch Wirbel gespannt wurden. Man schlug die Saiten, deren später gewöhnlich sieben waren, mit den Fingern oder einem Stäbchen aus Holz, Elfenbein oder Metall, dem sogen. Plektron (vgl. Fig. 4 unsrer Abbildungen, die verschiedene Formen der L. darstellen). Vgl. Kithara und Sambuca.

Fig. 1.

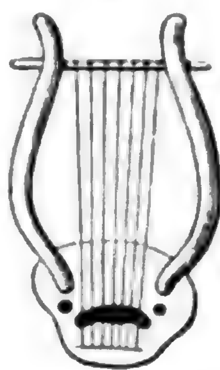


Fig. 2.



Fig. 3.

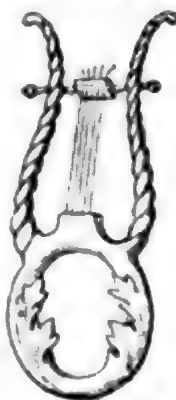


Fig. 4.



Formen der Lyra.

Lyrische Poesie. Während bei den Griechen die Elegie und Jambendichtung (s. d.), die vom Epos zur Lyrik überleitenden Dichtgattungen, von den Joniern entwickelt wurden, erhielt die eigentliche sogen. melische Lyrik (von melos, Lied), das unter Musikbegleitung gesungene Lied, durch die Äolier und Dorier ihre Ausbildung. Es hängt dies mit der besondern Anlage u. Empfänglichkeit beider Stämme für Musik zusammen. Daß auf der von Äoliern bewohnten Insel Lesbos die Pflege des Saitenspiels und des Gesangs bis in die mythische Vorzeit zurückreicht, zeigt die Sage, daß das Haupt und die Leier des

von thrakischen Weibern zerrissenen Orpheus bei dieser Insel ans Land geschwommen und das erstere bei der lesbischen Stadt Antissa bestattet worden sei. Aus dieser Stadt stammte **Terpandros**, der die Nomen (s. Nomos) genannten choralartigen Kultusgesänge zu Ehren des Apollon durch regelmäßige Gliederung zur kunstvollen Ausbildung brachte und, seit 676 v. Chr. in Sparta ansässig, das dorische Musikwesen ordnete. Hatte er sich in den selbstgedichteten Texten zu seinen musikalischen Kompositionen noch eng an die Homerische Poesie angeschlossen, so entwickelten sich in der Folgezeit mannigfaltigere Sangesformen, entsprechend der größern Mannigfaltigkeit von musikalischen Formen, die auf der von ihm geschaffenen Grundlage erwuchsen. Die Entwickelung der melischen Lyrik nahm bei den Äoliern und Doriern eine wesentlich verschiedene Richtung hinsichtlich des Inhalts und der Form. In der **äolischen Lyrik** ist dem leidenschaftlichen Charakter des Volks entsprechend das Pathos der herrschende Ton; die Empfindungen der Liebe und des Hasses, der Freude und des Schmerzes bilden ihren Hauptinhalt. Hinsichtlich der metrischen Form verwendet sie kürzere Reihen von weichem, singendem Rhythmus zur Bildung einer beschränkten Zahl kurzer Strophen. Der Dialekt ist der äolische; von dem Vortrag ist im ganzen anzunehmen, daß er durch einzelne zur Begleitung von Saiteninstrumenten erfolgte. Seine Vollendung erhielt das äolische Lied auf Lesbos durch **Alkäos** von Mytilene (um 600) und seine Landsmännin und Zeitgenossin **Sappho**, deren Schülerin die Dichterin **Erinna** war. Gleichfalls im äolischen Stil, aber in ionischem Dialekt dichtete **Anakrĕon** von Teos (um 550 geboren) seine heitern Lieder, deren Gegenstand Liebe und Wein war. Ein Nachhall der äolischen Lyrik ist die Skolienpoesie (s. Skolien). In der **dorischen Lyrik** erreichte die l. P. der Griechen die höchste Stufe ihrer Entwickelung. Sie heißt auch **chorische Lyrik**, weil die dorischen Gesänge bestimmt waren, bei öffentlichen Festen, namentlich der Götter, von einem tanzenden Chor unter Saiten- oder Flötenspiel vorgetragen zu werden. Aus dieser Bestimmung für die Öffentlichkeit ergibt sich auch der überwiegend ernste, objektive Ton, in dem sie gehalten ist, zum Unterschied von der die persönlichen Empfindungen des Dichters ausdrückenden äolischen Lyrik. Weitere Unterschiede betreffen die Form. Statt der zum Tanz ungeeigneten, aus kürzern Reihen bestehenden kleinen äolischen Strophen hat die dorische Lyrik umfängliche mit meist längern Reihen, und die Strophenganzen gliedern sich selbst wieder in Strophe, Antistrophe und Epode, von denen die erstern vollkommen entsprechend, die letztere von beiden verschieden gebaut ist. Während die Zahl der äolischen Strophengattungen eine beschränkte ist, hat jedes dorische Lied sein eignes Metrum, dessen Rhythmus sich nach der dem Inhalt entsprechenden Tonart richtete. Auch in Beziehung auf die Zahl der Liedergattungen zeigt die dorische Lyrik eine große Mannigfaltigkeit. Man unterscheidet Päane, Hyporcheme, Hymnen, Prosodien, Parthenien, Dithyramben, Enkomien, Epinikien, Hymenäen, Epithalamien, Threnen (s. d.); auch Trink- und Liebeslieder waren der dorischen Lyrik nicht fremd. Der Dialekt ist der dorisierte altepische. Hinsichtlich der historischen Entwickelung war der in Sparta eingebürgerte Lydier **Alkmán** (um 660) der erste, welcher auf der von Terpandros und seinen Anhängern geschaffenen musikalischen Grundlage mit umfänglichern und mannigfaltigern lyrischen Dichtungen auftrat. Die spätere Kunstgestaltung gab der dorischen Lyrik der Sizilier **Stesichŏros** von Himera (um 600), dessen Zeitgenosse **Arion** den Dithyrambos (s. d.) zu einem besondern Kunststil ausbildete. Im Lauf des 6. Jahrh. wurde die Chorpoesie zu einem Gemeingut aller Hellenen und entfaltete sich dadurch zu immer schönerer Blüte. Von den ältern Vertretern ist noch zu nennen **Ibykos** von Rhegium (um 540), in dessen chorischen Gesängen das erotische Element vorwaltete. Zur höchsten Vollendung gelangte diese Gattung im Zeitalter der Perserkriege durch **Simonides** von Keos, seinen Neffen **Bakchylides**

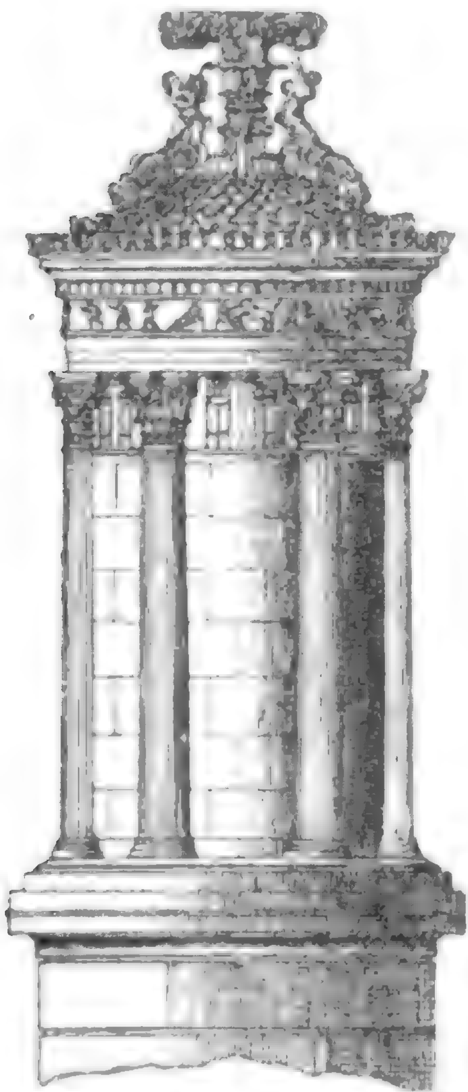
und vor allen durch **Pindăros** von Theben. Neben ihnen sind zu nennen **Timokrĕon** von Jalysos und die Dichterinnen **Myrtis, Korinna, Praxilla** und **Telesilla**. Außer den Epinikien des Pindar haben sich von den Schöpfungen der äolischen und dorischen Lyrik nur Trümmer erhalten.

Bei den **Römern** fallen die ersten Versuche, die Formen der griechischen Melik nachzubilden, in die letzten Zeiten der Republik. So schrieb **Lävius** in den verschiedensten Maßen mythologische Gedichte unter dem Titel: »**Erotopaegnia**« (»Liebesscherze«), die jedoch wenig Beachtung gefunden zu haben scheinen. Auch **Catullus** verfaßte einige Gedichte in melischen Maßen. Zur höchsten Blüte brachte diese Gattung im Zeitalter des Augustus **Horaz**, der die Formen der äolischen Lyrik einbürgerte. Zu auch nur annähernder Bedeutung erhob sich keiner von den Dichtern der Folgezeit, mit so großer Formgewandtheit sie auch die verschiedenen melischen Metra handhabten, wie noch der christliche Dichter **Prudentius** im 4. Jahrh. Die dorische Lyrik hat bei den Römern keinen Boden gefunden.

Lysias, der Zeit nach der dritte unter den zehn attischen Rednern, geboren um 440 v. Chr. zu Athen als Sohn des reichen Syrakusaners Kephalos, der sich auf Einladung des Perikles in Athen niedergelassen hatte, ging im Alter von 15 Jahren mit seinen beiden Brüdern nach Thurii in Italien, wo er den Unterricht des syrakusanischen Rhetors Tisias genoß. 412 nach Athen zurückgekehrt, lebte er, mit seinem ältesten Bruder Polemarchos Besitzer mehrerer Häuser und einer mit 120 Sklaven betriebenen Schildfabrik, im Piräus in behaglichen Verhältnissen. Unter der Herrschaft der Dreißig Tyrannen aber wurden die Brüder 404 als Gegner der bestehenden Regierung angeklagt, ihr Vermögen konfisziert und Polemarchos hingerichtet; L. entkam mit genauer Not nach Megara. Nach dem Sturz der Dreißig, an dem er eifrig mitgearbeitet hatte, kehrte er nach Athen zurück und widmete sich hier der lohnenden Beschäftigung, für andre Gerichtsreden zu schreiben, nachdem er durch die Anklage des Eratosthenes, des Mörders seines Bruders, seinen Ruf als Redner begründet hatte. Hochangesehen starb er im 83. Lebensjahr. Von den 425 Reden, die das Altertum unter seinem Namen kannte, von denen aber die größere Hälfte (233) für unecht galt, sind außer zahlreichen, zum Teil bedeutenden Fragmenten 31, wiewohl nicht alle ganz vollständig, erhalten; von diesen aber sind mit Sicherheit 5 als unecht und noch 4 als sehr verdächtig zu betrachten. Nur eine dieser Reden, die erwähnte gegen Eratosthenes, hat L. selbst gehalten. Er ist der erste eigentlich klassische Redner der Griechen und Muster des einfachen Redestils, der sich von allem Pathos fern hält und durch nüchterne und klare Darstellung zu wirken sucht. Die alten Kunstrichter rühmen mit Recht an ihm die Reinheit und Schlichtheit der Sprache, die Kunst des allezeit sachgemäßen Ausdrucks, die bei aller Gedrängtheit überaus anschauliche und lichtvolle Darstellung, besonders in seinen Erzählungen, und die Gabe der Charakterzeichnung.

Lysikrătes, Denkmal des, in Athen, einer der anmutigsten Überreste des griechischen Altertums, zum Andenken an einen von L. 334 v. Chr. als Choregen (s. Chor) errungenen musischen Sieg errichtet. Auf schlankem quadratischen Unterbau erhebt sich ein zierliches Rundtempelchen; aus der kreisrunden Wand desselben treten sechs korinthische Säulen hervor als Träger eines Gebälks, auf dessen Fries ein Vorgang aus der Geschichte des Dionysos, des Gottes der Festspiele (die Verwandlung tyrrhenischer Seeräuber, die sich an dem Gott vergriffen hatten, in Delphine), ebenso anmutig wie lebendig dargestellt ist. Über dem Gebälk befindet sich ein flaches Kuppeldach aus einem Marmorblock, aus der Mitte des Daches erhebt sich eine aus Akanthusblättern gebildete Steinblume, die einst den Dreifuß, den Ehrenpreis des Siegs, trug. Die Gesamthöhe des Denkmals beträgt 10,67 m, der Durchmesser des innern Raums nicht ganz 2 m. Die Reliefs des Frieses sind von hohem Wert als Werke der neuattischen Schule des Skopas und Praxiteles. Nach

der (grundlosen) Sage, daß Demosthenes hier in der Einsamkeit studiert habe, wird



Denkmal des Lysikrates zu Athen.

das Denkmal auch Laterne des Demosthenes genannt. Vgl. Abbildung.

Lysippos, einer der berühmtesten griech. Künstler, aus Sikyon, Zeitgenosse Alexanders d. Gr., war ursprünglich Metallarbeiter und bildete sich audodidaktisch zum plastischen Künstler, indem er die Natur und den Kanon des Polyklet studierte. An seinen Werken, durchweg Erzbildern, deren Zahl angeblich 1500 betrug, wurden die lebensvolle Charakteristik und die feine, naturwahre Ausführung, namentlich auch in der Behandlung des Haupthaars, hervorgehoben. Die Darstellung der Schönheit und Harmonie des menschlichen, besonders des männlichen, Körpers anstrebend, bildete er die Polykletischen Proportionen zu einer neuen, mehr auf Effekt gerichteten Auffassung um, indem er den Körper schlanker und eleganter und den Kopf im Verhältnis zum Rumpf kleiner gestaltete, als die Durchschnittsform der Natur vorschreibt. Unter seinen Götterbildern waren besonders berühmt die Kolosse des Zeus und Herakles in Tarent, von denen ersterer nächst dem bekannten rhodischen der größte aller Kolosse war, letzterer später nach Rom auf das Kapitol, dann nach Konstantinopel in den Hippodrom gebracht wurde, wo man ihn 1022 n. Chr. einschmolz, und der Sonnengott auf dem Viergespann zu Rhodos. Das erste Beispiel einer reinen Allegorie in der griechischen Kunst war der Kairos, der günstige Augenblick, ein zarter Jüngling mit verschämtem Blick, vorn lang herabhängendem, hinten aber kurz geschornem, nicht greifbarem Haar, mit den Fersen der beflügelten Füße auf einer Kugel stehend, in den Händen Schermesser und Wage. Am fruchtbarsten war L. in Porträtbildungen, unter denen die vielfachen Darstellungen Alexanders vom Knabenalter an so ausgezeichnet waren, daß der König, wie von Apelles in Farben, so allein von L. plastisch dargestellt sein wollte. Großartige Gruppenwerke waren die Errettung Alexanders auf der Löwenjagd durch Krateros und die Bildnisse der in der Schlacht am Granikos beim ersten Angriff gefallenen 25 Reiter und 9 Fußkämpfer. Eine Anschauung von seiner Kunst, jugendlich schöne, vollendet durchgebildete Körper von feiner Elastizität und anmutiger Geschmeidigkeit zu bilden, gibt die im Vatikan befindliche meisterhafte Marmorkopie des Apoxyomenos, eines Athleten, der sich mit dem Schabeisen vom Staub der Palästra reinigt.

M.

Machaira, bei den Griechen ein einschneidiges, leicht gekrümmtes Schwert; weiteres s. d.

Machäon und **Podaleirios,** die heilkundigen Söhne des Asklepios und der Epione, nahmen an dem Zug nach Troja mit 30 thessalischen Schiffen teil und waren dort die Ärzte der Griechen, aber auch tapfere Mitkämpfer. Machaon wurde in der nachhomerischen Sage von Eurypylos, dem Sohn des Telephos, getötet und sein Leichnam von Nestor nach Messenien gebracht, wo er in Gerenia ein Grabmal und ein Heiligtum mit Krankenheilungen hatte. Podaleirios, der den Wahnsinn des Aias an seinen brennenden Augen erkannte, begleitete nach Trojas Zerstörung Kalchas bis zu seinem Tod und ließ sich dann zu Syros in Karien nieder; er hatte in Apulien ein Heroon bei dem des Kalchas.

Macrobius, Ambrosius Theodosius, ein Mann von Rang und seiner eignen Angabe nach kein geborner Römer und wahrscheinlich ein Heide, verfaßte im Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. zwei noch erhaltene Schriften: einen Kommentar zu Ciceros »Traum des Scipio« (»Somnium Scipionis«, aus dem 6. Buch »De republica«) und ein antiquarisches Sammelwerk in 7 Büchern, worin in der Einkleidung von Tischgesprächen bei einer Saturnalienfeier (daher der Titel: »Convivia Saturnalia«) zahlreiche historische, mythologische, grammatische und antiquarische Gegenstände behandelt werden. Die Notizen hat M. aus verschiedenen Schriftstellern geschöpft, vorzugsweise aus Gellius, den er jedoch ebensowenig wie seine sonstigen Quellen nennt.

Magister equitum, bei den Römern der vom Diktator gleich nach seiner Berufung ernannte und ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtete Gehilfe, der ihn auch in seiner Abwesenheit und in Behinderungsfällen zu vertreten hatte. Seinen Namen (»Befehlshaber der Reiterei«) führte er von der stehenden Verpflichtung, in der Schlacht die Reiter zu kommandieren, während das Fußvolk unter dem Befehl des Diktators stand. Er hatte als Insignien seines Amtes die sella curulis, die praetexta und 6 Liktoren.

Magistratus bezeichnet bei den Römern das obrigkeitliche Amt wie den Inhaber desselben. Die Magistrate der Republik sind teils ordentliche, in regelmäßigen Zeitabschnitten gewählte: consules, censores, praetores, aediles curules, quaestores, tribuni plebis und aediles plebis, teils außerordentliche, nur unter besondern Umständen gewählte, wozu namentlich dictator, magister equitum und interrex gehören. Unter diesen Beamten nehmen eine Sonderstellung durch den Besitz des aus der Königsgewalt abgeleiteten imperium (s. d.) ein (außer dem Interrex, der dasselbe nur fünf Tage führte): die Konsuln, Prätoren und der Diktator; sie sind mit den Censoren, welche zwar nicht das imperium, aber doch eine der Königsgewalt entstammte Obliegenheit hatten, die höhern Beamten, m. maiores, während die übrigen niedere, minores, sind, mit Ausnahme der Tribunen, welche eine Sonderstellung einnehmen. Für diejenigen Ämter, welche ursprünglich nur von Patriziern bekleidet werden konnten, erhielt sich die Bezeichnung patrizische, auch nachdem sie den Plebejern zugänglich geworden waren; auch die plebejischen, das Tribunat und die plebejische Ädilität, bezeichnen seit der rechtlichen Gleichstellung der Plebejer mit den Patriziern nicht mehr einen politischen Gegensatz, wenn auch ihre Bekleidung auf die Plebejer beschränkt blieb. Eine weitere Unterscheidung ist die von m. curules und non curules, welche sich auf das Recht, eine sella curulis (s. d.) zu führen, bezieht; diese stand nebst der toga praetexta, einer weißen, mit purpurnem Vorstoß besetzten Toga, außer den höhern Beamten auch den kurulischen Ädilen und dem magister equitum zu. Zur Führung von lictores nebst den fasces (s. d.) waren allein die m. cum imperio und der magister equitum berechtigt. Außer dem Diktator und dem magister equitum

wurden die sämtlichen Beamten gewählt und zwar die m. maiores in den comitia centuriata, die übrigen in den comitia tributa. Sämtlichen Magistraten stand das Recht zu, das Volk zu einer contio (s. d.) zu berufen, Edikte zu erlassen, welche für die Dauer ihrer Amtsgewalt (potestas) gesetzliche Gültigkeit hatten, Auspizien mit verbindlicher Wirkung für ihr Amtsgebiet anzustellen und ein gewisses Strafrecht auszuüben; die höhern nebst den Tribunen hatten im allgemeinen die Befugnis, die Komitien und den Senat zu berufen; vgl. Imperium. Beschränkt war die Macht der Magistrate durch den Senat, die Interzession der Tribunen sowie der gleich- und höherstehenden Magistrate, das Provokationsrecht der Bürger und die Verantwortlichkeit nach Ablauf des Amtes; denn während der Dauer desselben konnten wenigstens die höhern nicht belangt werden.

Bedingungen zur Erlangung eines Amtes waren 1) die persönliche Meldung vor den Wahlen, wobei der Wahlvorstand (für die höhern Magistrate ein Konsul, für die plebejischen ein Tribun, für die übrigen niedern ein Konsul, später auch der Stadtprätor) die Befugnis zur Ausschließung hatte; 2) der Besitz des passiven Wahlrechts, welches an bürgerliche Abkunft, Vollbesitz der persönlichen Freiheit und Ehrenrechte (s. Infamia) und makellose Körperbeschaffenheit geknüpft war (abgesehen von der Unfähigkeit der Patrizier zur Bekleidung der plebejischen Ämter); 3) ein gewisses Alter für die einzelnen Ämter, wofür früher nur ein gewisses Herkommen bestand, später eine gesetzliche Regelung erfolgte dergestalt, daß zu Ciceros Zeit für die Quästur mindestens das 30., für die kurulische Ädilität das 37., die Prätur das 40., das Konsulat das 43. Jahr erforderlich war; 4) galt in derselben Zeit die durch Herkommen festgestellte angegebene Reihenfolge der genannten Ämter als Gesetz und war die Bekleidung des vorhergehenden Amtes für das nächstfolgende Erfordernis, nur daß die Ädilität übersprungen werden konnte; 5) mußte nicht nur zwischen Ädilität, Prätur und Konsulat ein Zwischenraum von 2 Jahren, sondern auch zwischen Tribunat und einem andern Amt ein Zwischenraum von einem Jahr eingehalten werden; 6) durfte dasselbe Amt erst wieder nach Verlauf von 10 Jahren bekleidet werden, eine Bestimmung, von der jedoch ebenso wie von den andern über Alter, Ämterfolge und Zwischenzeit unter besondern Verhältnissen Ausnahmen gemacht worden sind. Den Termin der Wahlen bestimmte der Senat, in Ciceros Zeit fanden sie gewöhnlich im Juli statt. Der Amtsantritt der durch die feierliche Ausrufung (renuntiatio) am Schluß der Wahl designierten Magistrate erfolgte seit 153 v. Chr. im allgemeinen am 1. Jan. (vgl. die einzelnen Magistrate). Dem Eid auf die Gesetze beim Antritt entsprach bei der Abdankung am Schluß der Amtszeit, welche (außer bei den Censoren, dem Diktator und dem magister equitum, s. d.) ein Jahr betrug, eine eidliche Beteuerung vor einer contio, nichts gegen die Gesetze gethan zu haben. Die bei Erledigung eines Amtes vor Ablauf des Jahrs nachgewählten Beamten (suffecti) fungierten nur für den Rest der Amtszeit. Rechtlichen Zwang zur Abdankung vor der Zeit übte allein ein Formfehler bei den zum Zweck der Wahl veranstalteten Auspizien aus. Besoldung erhielten die Magistrate nicht, wohl aber für amtliche Ausgaben in der Stadt (z. B. für die Spiele) wie außerhalb derselben Entschädigungsgelder; insbesondere wurden den in die Provinzen als Statthalter gehenden Beamten zur Reiseausrüstung und zum Unterhalt ihrer Person und ihrer Umgebung ausreichende Pauschalsummen aus der Staatskasse gezahlt. In der Kaiserzeit bestanden die alten Magistrate, wiewohl mit sehr beschränkter Machtbefugnis, fort; vgl. die einzelnen Artikel, und über ihre Wahl s. Comitia (am Ende). Dazu kamen zahlreiche neue Ämter auf, besonders die verschiedenen praefecti (s. d.), von denen ein Teil wirkliche Besoldung erhielt. Eine gänzliche Umgestaltung erhielt das Beamtenwesen durch Diokletian und Konstantin namentlich auch hinsichtlich der Besoldung, indem alle Reichsbeamten besoldet wurden und nur die Munizipalbeamten unbesoldet blieben. Vgl. die eingangs erwähnten Einzelartikel.

Magna Mater, römische Bezeichnung der Göttin Rhea (s. d.).

Magnes, einer der ersten Begründer der attischen Komödie, vgl. Komödie.

Mahlzeiten wurden bei den Griechen drei am Tage gehalten: das erste Frühstück, **akratisma**, bestehend aus Brot, welches in ungemischten Wein getaucht wurde, das zweite Frühstück, **ariston**, zur Mittagszeit eingenommen und aus warmen Speisen bestehend, und die Hauptmahlzeit, **deipnon**, welche am Abend stattfand. In Homers Zeit aß man sitzend, eine Sitte, die sich bei den Kretern erhielt; später lagen die Männer bei Tisch, gewöhnlich nur zwei nebeneinander, auf einem Speisesofa, **kline**, in der Weise, daß sie sich auf ein Rückenkissen mit dem linken Arm stützten und so den rechten Arm frei behielten; Frauen und Kinder dagegen, welche jedoch von den eigentlichen Gastmählern ausgeschlossen wurden, saßen auf Stühlen, die erstern auch auf der **kline** zu Füßen ihres Eheherrn. Vor dem Essen nahmen die Sklaven den Gästen die Sohlen ab und wuschen die Füße, sodann wurde Wasser zum Händewaschen gereicht nebst einem Handtuch, was nach der Mahlzeit wiederholt wurde, da man Messer und Gabeln nicht gebrauchte; nur Löffel hatte man, meist von Metall. Während des Essens reinigte man sich die Hände mit Mehlteig. Die Alltagsnahrung des gemeinen Griechen war die **maza**, in einer Form getrockneter Teig aus Gerstenmehl, der mit Wasser angefeuchtet gegessen wurde; eigentlich gebackenes Weizenbrot galt schon als bevorzugte Speise. Als Zukost (**opson**) dienten Salate, Lauch, Zwiebeln, Hülsenfrüchte, Fleischspeisen, namentlich auch Fische und zwar meist Seefische, welche in späterer Zeit den Hauptgegenstand des Tafelluxus bildeten. Nach dem Essen wurden die Tische weggeräumt (gewöhnlich hatten zwei Gäste einen eignen Tisch vor sich), die auf den Boden geworfenen Speiseabfälle ausgefegt und die Hände mit wohlriechenden Seifen gewaschen, worauf man einen Schluck ungemischten Weins zu Ehren des guten Dämons (s. Agathodämon) nahm (während des Essens wurde nicht getrunken) und den Lobgesang (s. Päan) anstimmte. Nachdem die Tische gewechselt und der Nachtisch, bestehend in Früchten, Käse, mit Salz bestreuten Kuchen u. a., aufgetragen war, begann das Symposion, das Trinkgelage, bei dem man nur mit warmem oder kaltem, oft in Schnee gekühltem Wasser gemischten Wein trank. Reinen Wein zu trinken, galt für barbarisch, selbst eine gleiche Mischung von Wein und Wasser war nicht üblich; das gewöhnliche Verhältnis des Wassers zum Wein war 3 : 1. Das Mischen geschah in einem großen Krug (**krater**), aus dem in die einzelnen Becher mit einer Kelle geschöpft wurde. Zunächst wurden drei Mischkrüge bereitet und aus jedem derselben je eine Spende dargebracht, die erste den olympischen Göttern, die zweite den Heroen, die dritte dem rettenden Zeus. Den Gang und das Verhältnis des Trinkens bestimmte ein durch Wahl oder durch die Würfel bestellter Vorsitzender, der König (**basileus**) oder Zechmeister (**symposiarchos**) genannt, der auch die Strafen, wie Austrinken eines Bechers ohne Absetzen, verfügte. Zu den Unterhaltungen gehörten scherzhafte Fragen und Rätsel, improvisierte Lieder (s. Skolien), Spiele, namentlich der sogen. Kottabos (s. d.), auch mimische Darstellungen, Vorträge von Flöten- und Zitherspielerinnen u. dgl. Den Schluß bildete eine Spende an Hermes. Über die M. der Spartaner vgl. Syssitien.

Auch bei den Römern gab es drei Tagesmahlzeiten: das Frühstück, **ieiunium**, etwa um 9 Uhr, dann nach ursprünglicher Sitte die **cena** um 12 Uhr als Hauptmahlzeit und am Abend die **hesterna**, nach späterm, durch die Ausdehnung der Geschäfte des städtischen Lebens bis in die ersten Nachmittagsstunden veranlaßtem Brauch um 12 Uhr das zweite Frühstück, **prandium**, und durchschnittlich um 3 Uhr nach dem Bade die **cena**. Das **ieiunium** bestand nur in Brot, welches in Wein getaucht oder mit Honig, Salz oder Oliven genossen wurde, das **prandium** in reichlichen, teils warmen, teils kalten Speisen nebst Wein. Die **cena** beschränkte sich in alter Zeit auf das Nationalgericht, den **puls** genannten Mehlbrei, und andre einfache Lebensmittel, namentlich grobe Gemüse; Fleisch gehörte

nicht zur regelmäßigen Kost, und längere Schmäuse hielt man nur bei festlichen Gelegenheiten. Seit dem 2. Jahrh. v. Chr. wurde nicht nur durch den Zufluß der Delikatessen aller Länder nach Rom infolge des ausgebreiteten Handels der Tafelluxus ganz allgemein, den der Staat vergeblich im Weg der Gesetzgebung zu bekämpfen suchte, sondern auch die Sitte, die cena über den letzten Teil des Tags weit auszudehnen, so daß es als eine ganz außerordentliche Sparsamkeit mit der Zeit betrachtet wurde, wenn ein Mann wie der ältere Plinius nur drei Stunden zu Tisch lag. Denn auch dies war im Lauf der Zeit wie in Griechenland statt des ursprünglichen Sitzens für die Männer Brauch geworden; sitzend aßen nur die Frauen und Kinder, welche zum Unterschied von der griechischen Sitte auch in Gegenwart geladener Gäste am Mahl teilnahmen und zwar die erstern auf dem Speisesofa (lectus) des Hausherrn, die letztern neben demselben oder auch an einem besondern Tisch auf Stühlen. Und während man ehedem im Atrium mit dem ganzen Gesinde zusammen gegessen hatte, richtete man eigne Speisezimmer ein, die sogen. triclinia (s. Triclinium). Man erschien zum Mahl in möglichst leichter Tracht, in der in andern Fällen auf den Straßen zu erscheinen für unanständig galt, in Sandalen (soleae), die man sich vor dem Niederlegen durch den eignen mitgebrachten Sklaven ausziehen ließ, und der sogen. Synthesis (s. d.). Vor dem Essen wie zwischen den einzelnen Gängen wurde Wasser zum Händewaschen herumgereicht. Servietten (mappae) waren seit der Zeit des Augustus üblich, aber nur in feinen Gesellschaften. Messer und Gabeln benutzte man beim Essen ebensowenig wie in Griechenland (das Zerlegen der Speisen besorgte ein besonderer Sklave, scissor genannt), sondern nur Löffel. Die Schüsseln der einzelnen Gänge wurden in einem Tafelaufsatz (repositorium) aufgetragen und von Sklaven herumgereicht. Die Mahlzeit, der eine Anrufung der Götter vorausging, zerfiel regelmäßig in drei Teile: das Voressen, gustus oder gustatio, auch promulsis genannt, weil man zu den Speisen (weichen Eiern, Salaten, pikant zubereiteten Gemüsen, frischen oder gekochten Schaltieren, gesalzenen Fischen) ein aus Most und Honig bereitetes Getränk, mulsum, gab; die eigentliche cena, in alter Zeit und auch später bei unbemittelten Leuten nur ein einzelner Gang, hernach gewöhnlich drei und noch mehrere, welche als prima, altera, tertia cena unterschieden wurden, und zu denen man der griechischen Sitte entgegen, wenn auch nur mäßig, Wein trank und zwar in einer dem Belieben jedes Gastes entsprechenden Mischung mit kaltem oder warmem Wasser, und schließlich den nach einer Pause, in der man Schweigen gebot und nach alter Sitte den Laren das Speiseopfer darbrachte, aufgesetzten Nachtisch, bestehend aus Backwerk und frischen wie eingemachten Früchten. In den Speisen der cena liebte der römische Luxus eine große Mannigfaltigkeit der Stoffe wie der Zubereitung, zu der früher nur Öl, Honig, Salz und Essig, später die vielfältigsten und pikantesten Würzen des Auslands, namentlich auch fremde Fischsaucen, verwendet wurden. Von alters her gehörte zu den beliebtesten Gerichten das Schwein, das man auf 50 verschiedene Arten zubereitete. Eine Zubereitung, die selbst den Kenner nicht erraten ließ, was er aß, galt in der Kaiserzeit als Hauptleistung der Kochkunst, welche von hoch im Preise stehenden Sklaven geübt wurde. Im allgemeinen waren die spätern Römer weit unmäßiger als die Griechen im Essen und Trinken; ein nicht ungewöhnliches Mittel, sich zu neuen Genüssen fähig zu machen, waren Vomitive, die man des Morgens oder nach dem Bad oder auch nach der Mahlzeit nahm. Nach der cena, entweder schon beim Nachtisch oder erst am spätern Abend, begann das eigentliche Trinken, die sogen. comissatio. Man trank dabei more graeco, d. h. nach dem den Griechen entlehnten Komment, gesalbt und bekränzt, und indem ein durch Würfel bestimmter Trinkmeister, magister oder arbiter bibendi, auch rex (König) genannt, die Mischung und das zu trinkende Maß vorschrieb. Gemischt wurde der Wein in der Regel mit warmem Wasser, was der Gesundheit zuträg-

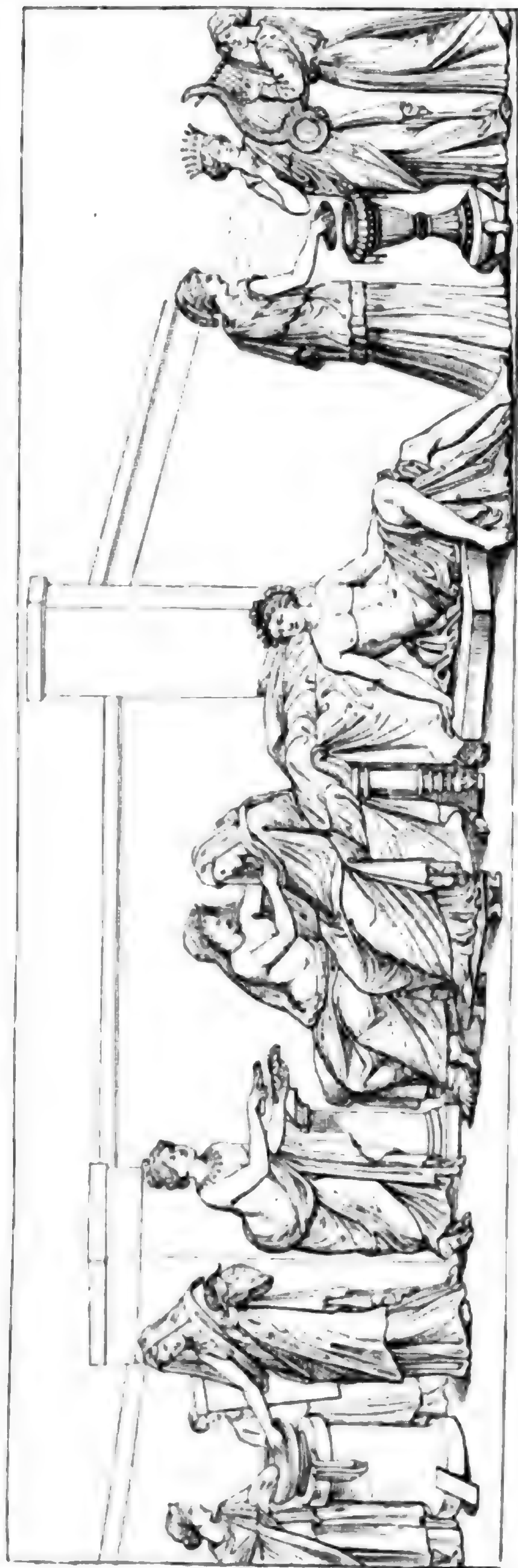
licher erachtet wurde. Viele liebten aber auch das Gemisch kalt und tranken es mit Eis, oder kühlten die Mischung in kaltem Wasser. Gespräche, allenfalls auch Flöten- und Saitenspiel, galten bei den alten Römern als Würze des Mahls; später fand man je länger je weniger Gefallen an geistig anregenden Genüssen und überbot die Griechen weitaus durch die Vorliebe an sinnlich aufregenden Vorstellungen von Mimen, Possenreißern, Gauklern, Sängerinnen, Flötenspielerinnen und Tänzerinnen, die meist Haussklaven waren; ja selbst die kampanische Sitte, Gladiatoren beim Mahl kämpfen zu lassen, hat in Rom, wenn auch nur vereinzelt, Anklang gefunden. Die zunehmende Unsitte wirkte um so verderblicher, da Frauen und Kinder auch den Ausschweifungen der Gelage beiwohnten.

Maia, Tochter des Atlas u. der Pleione, eine der Plejaden (s. d.), von Zeus Mutter des Hermes. Mit ihr wurde von den Römern eine altitalische Frühlingsgöttin Maja oder Majesta (auch Fauna, Bona Dea, Ops genannt) identifiziert, die als Gemahlin des Vulcanus galt, und der von dem Flamen dieses Gottes am 1. Mai ein trächtiges Schwein geopfert wurde.

Maiestas, bei den Römern der Inbegriff aller Hoheit des Volks und Staats, später des Kaisers. Eine Schmälerung dieser Hoheit ist ein Verbrechen (crimen minutae maiestatis). Ursprünglich waren alle derartigen Vergehen unter dem Begriff der perduellio (s. d.) zusammengefaßt; eine gesetzliche Scheidung fand zuerst 100 v. Chr. durch die lex Apuleia statt, welche einige bisher als perduellio angesehene Vergehen, Störung der Tribunen und Erregung von Aufruhr, für Majestätsverbrechen erklärte. Eine bedeutende Erweiterung erhielt der Begriff Majestätsverbrechen durch die lex Cornelia des Diktators Sulla, 80 v. Chr., welche darunter Erregung von Aufruhr, Störung eines Beamten in seiner Amtsverrichtung und die römische Hoheit kompromittierende sowie die Amtsbefugnis überschreitende Handlungen befaßte, für die Aburteilung einen stehenden Gerichtshof (s. Quaestio perpetua) einsetzte und als Strafe Ächtung (interdictio aqua et igni, s. Exilium) feststellte. Durch Cäsars lex Julia, 46 v. Chr., ging die perduellio faktisch in dem crimen maiestatis auf, wofür namentlich alle die Existenz des Staats und die bestehende Verfassung gefährdenden Handlungen (Verrat, Komplotte, Verschwörungen, Aufruhr, Anmaßung von Hoheitsrechten) galten. Dieses Julische Gesetz bildete auch in der Kaiserzeit die Grundlage für die Majestätsverbrechen, wofür jetzt auch alle Vergehen gegen die Person und die Hoheitsrechte des Kaisers angesehen wurden. Der Begriff des Verbrechens war ein außerordentlich schwankender und je nach dem Belieben der Kaiser bald engerer, bald weiterer, so daß sich bei vielen Anklagen, z. B. wegen Unterschleifs (s. Repetundarum crimen), zugleich das crimen maiestatis erheben ließ, zumal den Anklägern im Fall der erwiesenen Schuld Belohnungen zustanden. Die Aburteilung fiel seit dem Eingehen der Quästionen meist dem Senat zu; später richtete der Kaiser selbst oder beauftragte den praefectus urbi. Die Strafe war regelmäßig Konfiskation, wozu noch Verbannung oder Hinrichtung treten konnte. Majestätsklagen konnten sogar nach dem Tode des Beschuldigten erhoben oder fortgesetzt werden, und die Strafe ging in den schwersten Fällen nach Entscheidung des Kaisers, später sogar gesetzlich auf die Kinder über.

Malerei. Weit später als die Plastik hat sich bei den Griechen die M. entwickelt. Die dürftigen Nachrichten der Alten über die ersten Erfindungen auf diesem Gebiet knüpfen sich nicht, wie auf jenem, an mythische, sondern historisch bestimmte Namen. So soll zuerst Kleanthes von Korinth Schattenrisse gezeichnet, Telephanes von Sikyon die Linearzeichnung weiter ausgebildet, Ekphantos von Korinth die einfarbige (monochrome) M. eingeführt, Eumaros von Athen (in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh.) Mann und Frau durch dunkleres und helleres Kolorit unterschieden haben. Als Begründer kunstmäßigerer Zeichnung erscheint Kimon von Kleonä, von dem es heißt, daß er die Gesichtsbildung durch Zurück-, Auf- und Niederblicken mannigfaltiger gestaltete, in den

Hauptgliedern die kleinern Teile schied, die Adern hervorhob und den Faltenwurf der Natur entsprechender bildete. Zu ihrer ersten Blüte gelangte die M. erst um die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. durch den meist in Athen thätigen Thasier Polygnōtos, dem unter andern Verdiensten namentlich das zugeschrieben wird, den Gesichtsausdruck von der altertümlichen Strenge zu größerer Mannigfaltigkeit gebildet zu haben. Seine Werke, meist große und figurenreiche Kompositionen von hoher, rein poetischer Auffassung, scheinen vorwiegend Wandgemälde zum Schmuck architektonischer Räume gewesen zu sein. Die Farben, deren Zahl bei allen ältern Meistern auf vier beschränkt war (Weiß, Schwarz, Gelb und Rot), waren in Gesamttönen auf die Fläche als Ausfüllung der Umrisse aufgetragen und dann andre Umrisse und Linien zur Angabe der Ansätze an den Gliedern und Muskeln, der Massen und Falten in den Gewändern hineingezeichnet. Die Hauptsache war die Zeichnung und die Zusammenstellung der Farben; Schattierung und Modellierung fehlten, ebenso war die Perspektive nicht berücksichtigt. Ob es neben den Wandgemälden, welche meist auf fein geglättetem Stuck mit einfachen Wasserfarben al fresco ausgeführt wurden, schon in dieser Zeit die später allgemein gebräuchlichen Tafelbilder gab, ist zweifelhaft, wenn auch anzunehmen. Dieselben wurden auf Holztafeln in tempera, d. h. mit Farben, die durch eine leimartige Substanz verbunden waren, gemalt. Eine noch in diesem Jahrhundert erfundene, aber erst im folgenden zur Ausbildung gebrachte Technik war die sogen. Enkaustik, welche darin bestand, daß Wachsfarben mit trocknen Stiften verarbeitet und dann eingebrannt wurden. Konnte bei den Gemälden des Polygnot von Illusion nicht die Rede sein, so gab die von dem Samier Agatharchos zuerst in Athen zur praktischen Anwendung gebrachte Skenographie (Bühnenmalerei) Anregung zu dem Streben nach illusorischem Effekt und perspektivischer Wirkung. Der eigentliche Begründer einer durchaus neuen, durch malerische Mittel auf Illusion hinarbeitenden Kunstrichtung war der Athener Apollodōros (um 420 v. Chr.), der das Vermischen und Vertreiben der Farben ineinander und die Abstufung derselben nach Licht und Schatten erfand. Die attische Schule blühte bis gegen Ende des 5. Jahrh.; dann zog sich die M. eine Zeitlang aus Athen zurück, um in den kleinasiatischen Städten, namentlich in Ephesos, einen weitern bedeutenden Fortschritt zu machen. Das Verdienst dieser ionischen Schule beruht hauptsächlich auf einer reichern und feinern Ausbildung der Farbe, auf vollendeterer Modellierung und der Erreichung der größtmöglichen Illusion. Ihre Hauptvertreter sind Zeuxis von Herakleа und Parrhasios von Ephesos, neben denen namentlich Timanthes Hervorragendes leistete, ohne jedoch ihrer Richtung anzugehören. Im Gegensatz zu der ionischen Schule trat die von Eupompos von Sikyon begründete und durch Pamphĭlos von Amphipolis ausgebildete sikyonische, welche schärfere wissenschaftliche Ausbildung, höchst bestimmte, charakteristische Zeichnung und ein ernstes, wirksames Kolorit erstrebte. Ein Mitglied dieser Schule, Pausias, erfand die Kunst der Verkürzungen und der Bemalung gewölbter Decken und brachte die Enkaustik zur Vollendung, welche das Streben nach Illusion und malerischem Effekt weit mehr begünstigte als die Temperamalerei. Den höchsten Gipfel erreichte die griechische M. durch Apelles von Kos, in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., welcher die Vorzüge der ionischen und sikyonischen Schule, vollendete Anmut und strenge Korrektheit, zu vereinigen wußte. Neben ihm leistete das Hervorragendste Protogĕnes von Kaunos, Bedeutendes auch seine teils ältern, teils jüngern Zeitgenossen Nikomăchos und Aristeides von Theben, Euphrānor von Korinth, Nikias von Athen, der Ägypter Antiphĭlos, Theon von Samos und Aëtion. In der Zeit nach Alexander drang in die M. immer mehr ein Streben nach Naturalismus, das sich mit der Vorliebe für Darstellungen des niedern Lebens, Genrebilder und Stillleben verband. Auch dieses Gebiet der M., die sogen. Rhyparographie (Klein-,


Aldobrandinische Hochzeit (Wandgemälde im Vatikan, Rom).

eigentlich Schmutzmalerei, im Gegensatz zu Megalographie, M. des großen Stils), in der den höchsten Ruf Peiraeikos erlangte, wurde zu großer Vollendung ausgebildet. Unter den Malern des höhern Stils erscheint als der letzte hervorragende Künstler Timomächos von Byzanz. Bei den Römern werden aus früherer Zeit zwar einzelne Maler erwähnt, wie Fabius Pictor und der Dichter Pacuvius; doch ist über den Wert ihrer der Dekoration von Gebäuden dienenden Malereien nichts bekannt. Als eine Neuerung werden die Darstellungen von Landschaften eines gewissen Tadius zur Zeit des Augustus erwähnt, welche jedoch ebenfalls dekorativer Natur waren. Überhaupt führte die römische Prachtliebe, wie sie die allmähliche Ansammlung der Hauptwerke der alten griechischen Meister in Rom zur Ausschmückung von öffentlichen und Privatgebäuden veranlaßt hatte, eine außerordentliche Entfaltung der Dekorationsmalerei herbei, von der noch die zahlreichen auf italischem Boden, namentlich in Pompeji und Herculaneum, gefundenen Wandgemälde Zeugnis ablegen. Dieselben sind zumeist al fresco auf nassem Kalk, selten mit Leimfarben auf trocknem Grund ausgeführt. Die dargestellten Gegenstände sind namentlich Gestalten der Fabelwelt, wie Bacchantinnen, Kentauren und Kentaurinnen, Satyrn u. dgl., Szenen aus der Mythologie und Heroensage, oft nach berühmten griechischen Vorbildern, Genrebilder, Landschaften, Stillleben, Tiere, auch Vorgänge des wirklichen Lebens. In technischer Beziehung über den Charakter leichter Dekorationsmalerei nicht hinausgehend und namentlich der vollendeten Perspektive entbehrend, zeigen sie feine Harmonie, reiche Abstufung und zarten Schmelz der Farben, oft auch überraschende Tiefe und Innigkeit des Ausdrucks, Eigenschaften, welche den verlornen Meisterwerken der alten Künstler in noch weit höherm Grad beigewohnt haben und von denselben eine nicht unbedeutende Vorstellung erwecken müssen. Vgl. die beigegebene Abbildung des unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit (so genannt nach dem ersten Besitzer Aldobrandini) bekann-

ten Wandgemäldes (in der vatikanischen Bibliothek zu Rom), welches nach einem ausgezeichneten griechischen Vorbild die Vorbereitungen zu einer Hochzeit in Reliefstil darstellt.



Bemalte griechische Vasen.

In andrer Weise geben eine Anschauung von der griechischen M., und zwar auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung, die unzähligen erhaltenen gemalten Thonvasen. Dieselben sind allerdings nur Erzeugnisse des Handwerks und zeigen einfarbige Figuren (zuerst bräunlich auf blaßgelbem, dann glänzend schwarz auf rötlichem, später rot auf schwarzem Grund) im Stil der verschiedenen Zeitalter, aber auch eine unerschöpfliche Fülle künstlerischer Motive, die nicht selten berühmten Werken der Plastik und M. entlehnt sind, eine erstaunliche Kraft der malerischen Phantasie, ein großes Geschick für Anordnung der Komposition, und die bessern unter ihnen sind von unnachahmlicher Feinheit der Zeichnung und bewundernswürdigem Rhythmus der Linien. Die im Orient von alters her geübte Mosaikmalerei kam in Griechenland seit

Alexander d. Gr. auf. Einer der berühmtesten Meister dieser Kunst war Sosos. In Rom wurde sie seit dem 1. Jahrh. v. Chr. eingeführt und in der Folge nicht nur für Fußböden, sondern auch zur Ausschmückung von Säulen und Gewölben angewendet. In Pompeji und Herculaneum gibt es kaum ein Haus ohne Mosaiken, die sich überhaupt in allen Ländern finden, wo sich Römer niedergelassen haben. Die Darstellungen zeigen dieselbe Mannigfaltigkeit der Gegenstände wie die Wandgemälde. Eins der größten Meisterwerke dieser Art ist die Alexanderschlacht aus der Casa del Fauno in Pompeji, bei der man 150 Marmorstückchen auf dem Raum eines Quadratzolls gezählt hat.

Mamers, s. Mars.

Mamertinus, Claudius, lat. Panegyriker, ist Verfasser einer am 1. Jan. 362 n. Chr. zu Konstantinopel vor Kaiser Julianus gehaltenen Dankrede für die Verleihung des Konsulats, welche ein ziemlich treues Bild von der Persönlichkeit und der Regierungsthätigkeit des Kaisers gibt. Ein älterer M. wird als Verfasser zweier Lobreden auf Maximinian, Diokletians Mitregenten, welche 289 und 291 zu Trier gehalten sind, angenommen.

Mamurius, der sagenhafte Verfertiger der Ancilien (s. Ancile).

Mänaden (d. h. die Rasenden, Verzückten), den Dionysos (s. d.) in bacchantischer Ausgelassenheit feiernde Weiber.

Mana Genita, s. Mania.

Mancipatio (eigentlich das Nehmen mit der Hand) ist bei den Römern die feierliche Art der Erwerbung durch Kauf, deren Form auf eine Zeit zurückzugehen scheint, wo der Kaufpreis noch in gegossenen Kupferbarren zugewogen wurde. Im Beisein von sechs mündigen römischen Bürgern, von denen der eine, der sogen. libripens (Wäger), eine kupferne Wage hielt, ergriff der Käufer den Kaufgegenstand unter formelhaften Worten, schlug mit einem Kupferstückchen (aes oder raudusculum) gegen die Wage (libra) und gab darauf das Kupferstück dem Verkäufer als scheinbaren Kaufpreis. Dieses Kaufverfahren per aes et libram wurde angewendet bei der Erwerbung von sogen. res mancipi, d. h. in Italien oder Provinzen mit italischem Recht gelegenen ländlichen und städtischen Grundstücken, Sklaven und zum Ackerbau nötigen Haus- und Lasttieren, bei einer gewissen Art von Testamenten, bei der coëmptio genannten Eheschließung, bei der Übertragung des Gewaltrechts (manus) über eine Person; s. Adoptio, Emancipatio und Mancipium.

Mancipium ist bei den Römern das durch mancipatio (s. d.) erworbene Eigentumsrecht und das Eigentum selbst, welches nur der Hausherr zu veräußern berechtigt ist. Homines liberi in mancipio sind Freie, welche von ihrem Vater z. B. zur Ersetzung eines von ihnen einem Dritten zugefügten Schadens in die Gewalt des letztern durch mancipatio gegeben sind. Ihre Stellung war insofern von der des Sklaven verschieden, als sie das Recht der Persönlichkeit behielten, gegen ihren Herrn wegen schlechter Behandlung klagen konnten und beim Austritt aus dem Abhängigkeitsverhältnis, welcher auf dieselbe Weise wie die Freilassung der Sklaven vindicta, censu und testamento (s. Freigelassene) erfolgte, wieder in alle Rechte eines Freigebornen eintraten. Dieselbe Stellung nahmen seit Aufhebung der strengen Schuldhaft verurteilte Schuldner ihren Gläubigern gegenüber bis zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten ein.

Manen (Manes, d. h. die Guten), bei den Römern die Geister der Verstorbenen, die als unsterblich wie die Götter gedacht und daher selbst als Götter (dii manes) bezeichnet wurden. Ihr Wohnsitz ist unter der Erde, aus der sie nur zu gewissen Jahreszeiten hervorkommen. Wie in andern italischen Städten, so befand sich in Rom auf dem Palatin eine tiefe Grube in Gestalt eines umgekehrten Himmels, der sogen. mundus, deren unterster Teil neben den Göttern der Unterwelt auch den M. geweiht und mit einem Stein, lapis manalis, der für die Pforte der Unterwelt galt, geschlossen war. Dieser Stein wurde dreimal im Jahr geöffnet (24. Aug., 5. Okt., 8. Nov.), und man glaubte, daß dann die M. zur Oberwelt emporstiegen, daher diese Tage für religiosi galten, an denen man jedes wichtigere Geschäft un-

terließ. Man brachte ihnen Totenopfer dar, indem man Wasser, Wein, warme Milch, Honig, Öl und Blut von schwarzen Schafen, Schweinen und Rindern auf das Grab goß, ihnen Salben und Weihrauch opferte, das Grab mit Blumen, namentlich Rosen und Veilchen, schmückte, auf dem Grab ein Mahl auftrug, zu welchem besonders Bohnen, Eier, Linsen, Salz, Brot und Wein gehörten, und selbst ein solches an dem Grab einnahm. Außer privaten Totenfeiern gab es auch ein öffentliches allgemeines Totenfest, Parentalia genannt, das im Februar, dem letzten Monat des altrömischen Jahrs, vom 13. bis 21. Tag begangen wurde, und von dem der letzte Tag insbesondere Feralia hieß. Während dieser Tage waren alle Tempel geschlossen, Heiraten verboten und die Beamten angewiesen, ohne die Insignien ihres Amtes zu erscheinen. An das Totenfest schloß sich am 22. Febr. das Verwandtschaftsfest der Caristia an, welches durch die ganze Stadt familienweise mit gegenseitigen Geschenken und fröhlichen Mahlzeiten gefeiert wurde.

Manĕthon (Manethos), ein Ägypter aus Sebennytos, lebte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. als Oberpriester zu Heliopolis in Ägypten und verfaßte in griechischer Sprache auf Grund der heiligen Schriften der Ägypter eine Geschichte seines Vaterlands von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung durch Alexander d. Gr. Von diesem Werk, das die neuere Erforschung der Hieroglyphen gegenüber frühern Zweifeln und Verdächtigungen als aus guten Quellen geschöpft erwiesen hat, sind nur das Verzeichnis der Dynastien, ein Drittel der Königsnamen und einige Fragmente durch spätere Schriftsteller erhalten. Fälschlich trägt seinen Namen ein griechisches Gedicht in sechs Büchern über den Einfluß der Gestirne auf die Geschicke der Menschen, »Apotelesmatica« betitelt, dessen einzelne Teile von verschiedenen Verfassern des 3.—5. Jahrh. n. Chr. herzurühren scheinen.

Mānia, eine altitalische Göttin der Manen, d. h. der Toten, auch Lara, Larunda, Muta (die Stumme), Mana Genĭta genannt, die als Mutter oder Großmutter bald der guten Laren, bald der bösen Larven betrachtet wurde. Ursprünglich eine Tochter des Flußgotts Almo, Namens Lara, wurde sie von Jupiter der Zunge beraubt, weil sie seine Liebe zu der Nymphe Juturna verraten hatte, und verdammt, Nymphe der sumpfigen Gewässer im Reich der Schweigenden zu sein; auf dem Weg zur Unterwelt verliebte sich Merkur in sie und zeugte mit ihr die Laren. In frühern Zeiten sollen ihr für das Wohl der Familien Knaben geopfert worden sein; später opferte man ihr Mohn- und Knoblauchköpfe und hing an den Thüren zum Schutz nach ihr benannte wollene Puppen (maniae) auf. Als Mana Genita betete man unter einem Hundsopfer zu ihr, daß niemand aus der Familie ein »Guter« werden, d. h. sterben, möge. Im Lauf der Zeit wurde M. zu einem Popanz, mit dem man Kindern drohte.

Manilius, der angebliche Verfasser eines lateinischen Lehrgedichts über Astronomie und Astrologie in fünf Büchern (»Astronomica«), von denen das erste noch unter Augustus nach der Teutoburger Schlacht, 9 n. Chr., das fünfte unter Tiberius gedichtet ist. Die beiden ersten Bücher behandeln die Astronomie als Grundlage der Astrologie, die übrigen den Einfluß der Konstellation auf die menschlichen Geschicke; ein jedenfalls beabsichtigtes sechstes Buch ist verloren oder überhaupt nicht geschrieben. Der vielseitig gebildete Dichter, der sich mehrfach rühmt, den Gegenstand zuerst unter den römischen Dichtern bearbeitet zu haben, behandelt den spröden Stoff mit einer Gewandtheit und einem sittlichen Ernste, die an Lukrez erinnern; diesem ist auch vielfach die Sprache nachgebildet. Der metrischen Technik nach gehört der Dichter zu den Meistern der Augusteischen Zeit.

Manipŭlus, eine Unterabteilung der römischen Legion (s. d.), welche deren 30 hatte (3 auf jede der 10 Kohorten). Der M. selbst zerfiel in zwei Centurien.

Mantik heißt bei den Griechen die Gabe oder die Kunst der Weissagung. Der Glaube an die Möglichkeit der Erforschung des Verborgenen und Zukünftigen beruht

bei den alten Völkern auf der Vorstellung, daß das Wohlwollen der Götter dem Menschen erbetene, ja auch unerbetene Offenbarungen zu teil werden läßt und zwar entweder durch unmittelbare Eingebung oder durch Zeichen, die erst einer Deutung bedürfen. Danach unterscheiden die Alten eine **natürliche** oder **kunstlose** und eine **kunstmäßige** M. Die **natürliche** M. ist diejenige, wo der Mensch entweder im Traum oder im Zustand der Ekstase die Offenbarung der Gottheit empfängt. Der Glaube an göttliche Eingebungen im Traum ist uralt (s. Traum) und erhielt sich auch in Zeiten, wo man die natürlichen Entstehungsursachen der Träume erkannt hatte. Doch ist der Sinn prophetischer Träume nicht immer unmittelbar verständlich, vielmehr sind die meisten symbolisch und daher einer Deutung bedürftig. Für diese bildeten sich im Lauf der Zeit gewisse durch Erfahrung ermittelte Regeln, aus denen eine besondere Kunst der Traumdeutung, die **Oneirokritik**, entstand, von der das Traumbuch des Artemidoros (s. d.) noch eine Anschauung gibt. Auch die durch Schlafen an heiligen Stätten, die sogen. Inkubation (s. d.), erhaltenen Träume, die stets für prophetisch galten, erforderten gewöhnlich eine Auslegung durch die Priester. Die Gabe, im wachenden Zustand Verborgenes mehr oder minder deutlich zu sehen, kommt nach griechischem Glauben vorzugsweise von Apollon. Von ihm erhält bei Homer auch Kalchas seine Offenbarungen, obwohl bei diesem eine besondere Ekstase nicht hervorgehoben wird, wie sie sonst mit dieser Art der Weissagung verbunden zu werden pflegt. Hervorgerufen wurde dieser Zustand an den Orakelstätten meist durch äußere Einwirkungen (s. Orakel); für besonders befähigt dazu hielt man Frauen. Außer den Orakeln und Personen, welche im Ruf der Inspiration standen, benutzte man auch Sammlungen von früher gegebenen Orakelsprüchen und angeblichen Weissagungen alter Seher und Seherinnen. Solche befanden sich nicht nur im Besitz von Staaten und Priesterschaften, sondern auch von Privatleuten, den sogen. **Chresmologen**, die daraus gegen Bezahlung den Gläubigen weissagten und zugleich die oft dunkeln Sprüche auslegten. Wie die aus unmittelbarer Eingebung Weissagenden, hießen **Seher** auch die kunstverständigen Deuter der Götterzeichen, auf welchen die **künstliche** M. beruht. Unter diesen waren von alters her besonders angesehen die erbetenen oder unerbetenen **Vogelzeichen**, für welche eine Menge spezieller Bestimmungen festgestellt war, teils nach der Gattung der Vögel, teils nach der Art ihrer Erscheinung, wie Richtung (von der rechten Seite günstig, von der linken ungünstig), Flug, Sitzen, Stimme und sonstiges Gebaren. Für vorzugsweise bedeutungsvoll galten die am höchsten und einzeln fliegenden Raubvögel, Adler, die Boten des Zeus, Reiher, Habichte, Falken, Geier; bei Raben und Krähen wurde namentlich auf die Stimmen geachtet. Nächstdem galten besonders die verschiedenen **Himmelserscheinungen** als göttliche Zeichen. Bei Blitz und Donner entschied ebenfalls die Richtung, ob von rechts oder links. Sternschnuppen galten in Sparta für ein Zeichen des Mißfallens der Götter über die Könige. Sonnen- und Mondfinsternisse, Kometen, Meteore gehörten zu den schreckenerregenden Zeichen. Dagegen ist die Weissagung aus den Gestirnen erst seit der Zeit Alexanders d. Gr. in Griechenland bekannt geworden. Bei bedeutenden Unternehmungen, ganz besonders im Krieg, wurde auch die **Opferschau** oder **Hieroskopie** geübt, zu der am häufigsten Rinder und Schafe, auch Schweine verwendet wurden. Entscheidend war dabei die normale oder fehlerhafte Beschaffenheit der Eingeweide, vornehmlich der Leber, nächstdem des Herzens, der Galle, Milz und Lunge. Nach der Verschiedenheit der Eingeweide und der Abnormitäten war für diese Art der Weissagung ein überaus künstliches System ausgebildet worden, so daß kundige Zeichendeuter in keinem griechischen Heer fehlen durften. Bei ungünstigen Zeichen wiederholte man die Opfer so lange, bis man günstige erhielt, oder verschob das Unternehmen. Auch aus dem Benehmen der zum Opfer geführten Tiere, ob sie willig gingen oder sich sträubten, sich losrissen

und davonliefen u. a., entnahm man Zeichen sowie aus der Art und Weise, wie die Opferstücke auf dem Altar verbrannten, aus dem Brennen der Opferflamme, dem Emporsteigen oder Niedersinken des Brandes u. dgl. Diese Brandzeichen waren Gegenstand der **Empyromantie**. Überhaupt hatte man die Neigung, alle auffallenden und ungewöhnlichen Vorkommnisse als Winke der Götter aufzufassen und sich selbst zu deuten oder von kundigen Sehern deuten zu lassen. Als prophetisch betrachtete man auch von alters her die von andern zufällig gethanen Äußerungen, soweit sie eine Beziehung zu der augenblicklichen Lage zuließen. Auch solche Schicksalsstimmen erbat man sich von den Göttern. Ferner wendete man häufig Lose und Würfel zur Weissagung an. Außerdem wurde noch eine Menge zum Teil höchst wunderlicher Arten der künstlichen M. namentlich in den niedern Volksschichten und in den spätern Zeiten geübt, wie z. B. die Weissagung durch ein an Fäden hängendes Sieb zur Ermittelung von Dieben, Heilmitteln u. a., wobei der Name für den gesuchten galt, bei dessen Nennung das Sieb sich zu drehen aufhörte. Schon von Aristoteles wird erwähnt die **Chiromantie**, die Weissagung aus der Hand. Über die bei den Römern üblichen Verfahren der Weissagung s. Divinatio.

Manto, Tochter des Sehers Teiresias und selbst Seherin, zuerst des ismenischen Apollon in Theben; nach Einnahme der Stadt durch die Epigonen dem delphischen Orakel als Teil der Beute geschenkt, wird sie von dem Gott nach Asien geschickt, um das Orakel des klarischen Apollon in der Nähe des spätern Kolophon zu gründen. Hier ward sie von dem kretischen Seher Rhakios Mutter des Mopsos (s. d.).

Mantuanisches Gefäß, s. Gemmen.

Manumissio, Freilassung, s. Freigelassene.

Manus ist bei den Römern im weitern Sinn die Gewalt des Hausherrn über die gesamte familia, insbesondere die Gewalt des Ehemanns über seine Frau, die ihm mit ihrer Person und ihrem Vermögen vollständig zu eigen gehört, so daß er für sie haftpflichtig, anderseits aber auch berechtigt ist, sie zu töten, zu züchtigen und zu verkaufen. Wie in dieser Beziehung, so stellt auch hinsichtlich des Erbrechts das Manusverhältnis die Frau den Kindern vollständig gleich, indem sie mit denselben zu gleichen Teilen erbt. Über Ehen ohne m. s. Ehe II.

Manus iniéctio (»Handanlegung«), im ältern römischen Rechtsverfahren die Personalexekution gegen einen gerichtlich zur Zahlung Verurteilten. War diese nicht 30 Tage nach der Verurteilung erfolgt, so konnte der Kläger Hand an den Schuldner legen und ihn vor den Prätor führen, der denselben, falls er nicht noch jetzt zahlte oder ein sogen. vindex auftrat, um für ihn zu zahlen oder die Nichtigkeitsklage durchzuführen, dem Gläubiger mit dem Wort addico (ich spreche zu) als Schuldknecht zusprach. Den Zugesprochenen hielt der Gläubiger 60 Tage in seinem Haus in Fesseln gefangen; erfolgte auch während dieser Zeit keine Befriedigung seiner Ansprüche, so konnte er ihn töten oder ins Ausland als Sklaven verkaufen. Seit dem 4. Jahrh. kam eine mildere Praxis zur Geltung, indem der addictus zu seinem Gläubiger in das Verhältnis eines homo liber in mancipio trat; vgl. Mancipium.

Marcellus Empiricus (so genannt nach seiner empirischen Richtung), aus Burdigala (Bordeaux), Hofmarschall (magister officiorum) unter Theodosius I., verfaßte um 410 n. Chr. ein erhaltenes Arzneibuch für die Armen, welches vorzugsweise aus Scribonius Largus (s. d.) geschöpft, aber mit vielen abergläubischen Zuthaten gemischt ist.

Marius Maximus, lat. Geschichtschreiber, s. Scriptores historiae Augustae und Suetonius.

Mark Anton, s. Antonius.

Markiános, griech. Geograph, aus Herakleia in Bithynien, verfaßte um 400 n. Chr. mit Benutzung der besten Quellen von Hanno und Skylax bis auf Ptolemäos eine Küstenbeschreibung des westlichen und östlichen Ozeans in zwei nicht mehr ganz vollständig erhaltenen Büchern, für die ältere Geographie besonders wichtig durch die Angabe der Ortsentfernungen nach Stadien.

Markt, s. Agora.

Marktmeister, s. Agoranomen.

Marpessa, Tochter des Flußgotts Euenos, Gattin des Idas (s. d.).

Mars (auch Mavors, Mamers), neben Jupiter der Hauptgott der italischen Bevölkerung, daher auch von den Latinern und Römern von alters her in vorzüglicher Weise verehrt, zumal letztere ihn als den Vater des Romulus, des Begründers von Rom, ansahen. Er galt für den Sohn der Juno, die ihn infolge der Berührung einer wunderbaren Frühlingsblume gebar, und den Gemahl der Nerio oder Neriene, einer Gottheit der Stärke. Durch einseitige Auffassung seines Wesens ist er erst im Lauf der Zeit zum Kriegsgott schlechthin geworden, denn ursprünglich ist er zugleich einer der mächtigsten Naturgötter, der Feldern und Herden Fruchtbarkeit und Schutz verleiht. Als dem befruchtenden Frühlingsgott war ihm der erste Monat des alten römischen Jahrs geweiht; in dem uralten Liede der Arvalbrüder (s. d.) bei dem Maifest der Dea Dia wurde M. um Hilfe und Schutz angerufen, ebenso betete man zu ihm früher bei der Flurweihe (s. Ambarvalien), Familie, Feld und Viehstand zu segnen und vor Krankheit, Unwetter und anderm Schaden zu bewahren (vgl. Robigus), während man später gewöhnlich statt seiner Ceres und Bacchus nannte, und bei dem Fest am 15. Okt. (s. u.) opferte man ihm ein Pferd zum guten Gedeihen der Aussaat. Als Kriegsgott hatte er besonders den Namen Gradivus, der Ausschreitende, vom Sturmschritt in der Schlacht (vgl. Quirinus), und als Symbole den reißenden Wolf, den weissagenden und kriegerischen Specht und die Lanze. Beim Ausbruch jedes Kriegs forderte ihn der Feldherr feierlich zur Teilnahme auf, indem er an seine heilige Lanze und die heiligen Schilde (Ancilia, s. d.) schlug mit dem Ruf: M. erwache (M. vigila). Auch während des Feldzugs und vor der Schlacht wurde ihm viel geopfert, und in seinem Namen vorzüglich wurden die militärischen Auszeichnungen erteilt. Als Schutzpatron der kriegerischen Übungen war ihm das Marsfeld (campus Martius) geweiht, auf dem auch ihm zu Ehren Wettspiele mit kriegerischen Rossen, Equirria genannt, am 27. Febr., 14. März u. 15. Okt. stattfanden. Bei letztern wurde das rechte Pferd des siegreichen Gespanns an seinem Altar auf dem Marsfeld geopfert, das sogen. Oktoberroß, dessen aufgefangenes Blut im Tempel der Vesta aufbewahrt und an den Palilien als Reinigungsmittel gebraucht wurde. Den Kultus des M. besorgte ein eigner Priester, der Flamen Martialis (s. Flamen), und das Kollegium der Salier (s. d.), das ihn besonders als Kriegsgott feierte. Seine Hauptfestzeit fiel in den ihm geweihten Märzmonat. Als seine Genossen im Kampfe verehrte man angeblich schon seit König Tullus Hostilius in eignen Heiligtümern Pavor u. Pallor, Furcht und Erbleichen. Einen neuen Kultus richtete ihm Augustus als M. ultor (Rächer des Cäsar) in dem 2 v. Chr. eingeweihten prachtvollen Tempel auf dem forum Augusti ein, in dem sein Bild und das der Venus als der beiden göttlichen Ahnen des Julischen Geschlechts standen. Die spätere Zeit identifizierte ihn vollständig mit dem griechischen Ares (s. d.).

Marsfeld, s. Campus Martius.

Marsyas, ein Silen der phrygischen Sage, eigentlich Gott des gleichnamigen Flusses bei der alten phrygischen Stadt Kelänä, Sohn des Hyagnis, der Repräsentant des im Dienste der Kybele und des Dionysos üblichen phrygischen Flötenspiels, in dem er den Olympos unterrichtet haben soll. Nach der griechischen Sage nahm er die von Athene erfundene, aber als das Gesicht beim Spiel entstellend weggeworfene Flöte auf und brachte es zu solcher Fertigkeit auf derselben, daß er Apollon, den Vertreter des Zitherspiels, zu einem Wettkampf herausforderte. Von den Musen für besiegt erklärt, wurde er von dem Gott geschunden; seine in der Quellgrotte des Marsyasflusses aufgehängte Haut sollte sich bei Flötenspiel freudig bewegen. Dem König Midas, der für ihn entschieden, ließ Apollon zur Strafe Eselsohren wachsen. Der Wettkampf war ein beliebter Gegenstand der bildenden Kunst.

Martiālis, Marcus Valerius, röm. Epigrammendichter, geboren zu Bil-

bilis in Spanien zwischen 40 und 43 n. Chr. Ursprünglich zum Juristen bestimmt und zur Vollendung seiner Studien unter Neros Regierung nach Rom geschickt, wandte er sich hier der Dichtkunst zu, die ihm die Gunst des Titus und Domitian und der römischen Großen und seinen Lebensunterhalt verschaffte. Als er nach 34jährigem Aufenthalt in der Hauptstadt unter Trajan 98 nach Bilbilis zurückkehrte, war er so arm, daß ihn der jüngere Plinius mit Reisegeld unterstützen mußte. Zwar gewann ihm seine Kunst auch in der Heimat Gönner und sogar von der reichen Marcella ein Landgut, doch sehnte er sich nach dem hauptstädtischen Leben zurück. Er starb um 102. M. ist der Schöpfer des modernen Epigramms und der erste alte Dichter, welcher das Epigramm als eigne Gattung ausschließlich bearbeitet hat. Wir besitzen von ihm außer einer kleinen Sammlung von Epigrammen über Schaustellungen unter Titus und seinem Nachfolger (»Liber spectaculorum«) noch eine große Sammlung in 14 Büchern, von denen nur zwei (11 und 12) nicht unter Domitian herausgegeben sind. Er schildert meist in elegischem oder iambischem Versmaß die verderbten Sitten seiner entarteten Zeit mit Geist und beißendem Witz und mit der Formgewandtheit des Ovid, aber ohne jeden sittlichen Ernst und mit offenbarer Vorliebe für das Schmutzige; besonders abstoßend wirkt seine niedrige Schmeichelei gegen hochgestellte Gönner, namentlich Domitian, an dem er alle möglichen Tugenden eines Menschen und Fürsten herauszufinden und zu bewundern weiß. Seine Epigramme waren im Altertum eine sehr beliebte Lektüre.

Martiānus Capella, aus Madaura in Afrika, wie es scheint ein Heide, Sachwalter in Karthago, verfaßte vor 439, wo Geiserich Karthago eroberte, eine Encyklopädie der freien Künste unter dem Titel: »Hochzeit der Philologie und des Merkur« (»De nuptiis Philologiae et Mercurii«) in neun Büchern, nach dem Muster der menippeischen Satire des auch sonst vielbenutzten Varro in einer Abwechselung von Prosa und metrischen Einlagen. Die beiden ersten Bücher enthalten die allegorische Einkleidung: Merkur vermählt sich mit der Jungfrau Philologia und schenkt ihr unter den Brautgeschenken sieben Mägde, die freien Künste: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Harmonie (Musik), die in je einem der folgenden Bücher ihre Lehren vortragen. Die Schreibart ist bald trocken, bald schwülstig. Im ältern Mittelalter lange Zeit Hauptgrundlage des gesamten Schulunterrichts, hat das Werk großen Einfluß auf die wissenschaftliche Kultur dieser Zeit ausgeübt.

Masken (griech. prosōpa, lat. persōnae) bildeten bei den Griechen einen unerläßlichen Bestandteil des Schauspielerkostüms. Ihr Gebrauch geht wie das Drama selbst auf die Mummereien der Dionysosfeste zurück, an denen man das Gesicht mit Weinhefe oder Mennig bemalte oder auch mit M. aus Blättern oder Baumrinde verdeckte. Die Ausbildung des Dramas führte zur Erfindung kunstvoller M. von bemalter Leinwand, welche nicht nur das Gesicht, sondern auch den ganzen Kopf verhüllten, eine Einrichtung, welche dem Äschylos zugeschrieben

Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



Masken der Tragödie.

wird. Die Öffnung für die Augen war nicht größer als die Pupille des unter der Maske verborgenen Schauspielers; ebenso war bei den M. der Tragödie (Fig. 1—3)

das Mundloch nur wenig mehr geöffnet als notwendig, um den Ton durchzulassen, wogegen die M. der Komödie (Fig. 4—6)

Fig. 4.



Fig 5.



Fig. 6.



Masken der Komödie.

mit verzerrten, weitgeöffneten und zur Verstärkung des Tons schallochartig gestellten Lippen versehen waren. Durch verschiedene Modellierung und Bemalung sowie durch Farbe und Arrangement des Haupthaars und Barts wurde den M. ein mannigfacher Charakter gegeben, um Männer und Frauen in den verschiedenen Lebensaltern, Sklaven u. a. zu kennzeichnen; auch der Gesichtsausdruck wurde dem Hauptcharakter der Rollen entsprechend gebildet. Bei den Römern waren M. anfangs nur in der von Dilettanten aufgeführten Volksposse der Atellane (s. d.) in Gebrauch; auf der eigentlichen Bühne kamen sie erst im 2. Jahrh. v. Chr. in Anwendung und in allgemeinen Gebrauch erst durch den berühmten Schauspieler Roscius, einen ältern Zeitgenossen des Cicero. Seidem scheinen die Mimen die einzigen Schauspieler gewesen zu sein, welche unmaskiert spielten.

Matrália, Mütterfest, s. Matuta.

Matrōna heißt bei den Römern jede ehrbare verheiratete Frau. Sie genoß die größte Achtung: man machte ihr Platz auf der Straße, auf der sie nicht ohne Begleitung erschien, und sie anzurühren war selbst nicht bei einer gerichtlichen Vorladung gestattet. Ihre auszeichnende Tracht war die lange weiße Stola, der Palla genannte Überwurf und das in sechs schlichte Flechten geteilte, von wollenen Bändern (vittae) durchwundene Haar.

Matronálien (Matronalia), ein am 1. März, dem Stiftungstag des Tempels der Juno Lucina auf dem Esquilin, von den römischen Ehefrauen (Matronen) gefeiertes Fest, bei welchem in den Häusern für das Glück der Ehe geopfert und gebetet wurde, die Frauen von den Männern Geschenke erhielten und die Sklaven bewirteten, wie die Männer es an den Saturnalien thaten. Im Tempel der Göttin beteten Frauen und Mädchen zu dieser und ihrem Sohn Mars u. brachten fromme Gaben dar.

Matūta (gewöhnlich Mater M.), eine altitalische Segensgöttin des Frühlichts und der Morgenröte und der Geburt, aber auch Göttin der Häfen und der See und daher mit der griechischen Leukothea identifiziert. In ihrem Tempel zu Rom am Forum Boarium wurde ihr am 11. Juni ein Fest, Matralia, d. h. Mütterfest, von den römischen Frauen gefeiert, bei dem keine Sklavinnen zugelassen wurden, nur eine in erster Ehe verheiratete Frau das Bild der Göttin bekränzen durfte und die Frauen zuerst für das Wohl ihrer Geschwisterkinder und dann erst für das ihrer eignen Kinder beteten, ein Brauch, den man aus dem Mythus der Ino-Leukothea erklärte, der Pflegerin des Dionysos, des Sohns ihrer Schwester Semele.

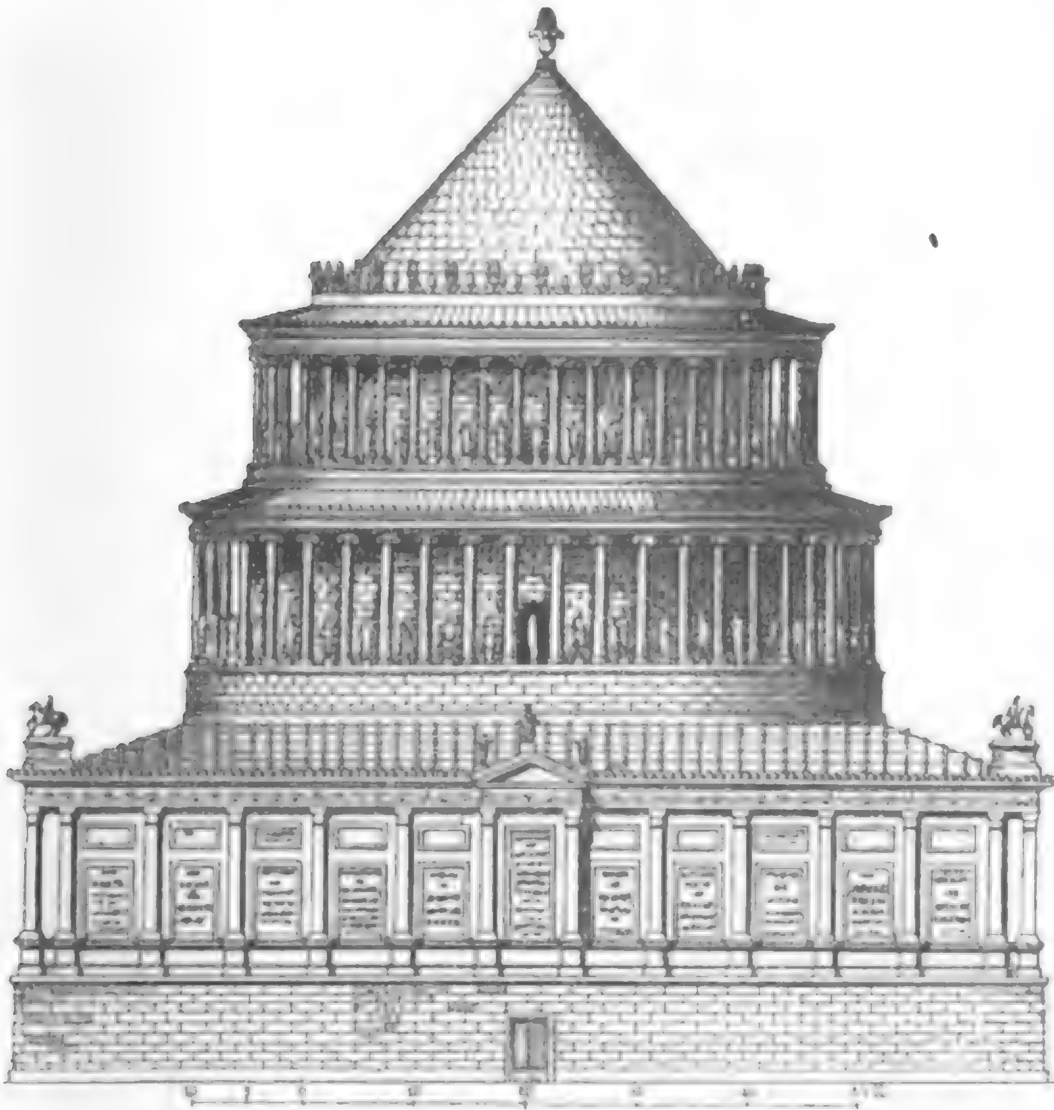
Mauerkrone, s. Corona.

Mauersichel, s. Aries.

Mausolēum (griech. Mausoleion), das dem König Mausolos von Karien (gest. 352 v. Chr.) von seiner Gattin Artemisia in Halikarnassos errichtete prachtvolle Grabmal, eins der sieben Weltwunder der Alten. Es bestand aus einem oblongen, mit 36 Säulen umgebenen Unterbau von 129 m Umfang und einem in 24 Stufen zu einer Pyramide zugespitzten Aufsatz, auf dessen Spitze eine Quadriga von Marmor stand, das Werk des Pythis. Die Höhe des ganzen Baues, der in blendendem Farbenschmuck strahlte, betrug 44 m. Die Baumeister waren Satyros und Pythios, die Verfertiger der Skulpturen an den

vier Seiten Skopas, Bryaxis, Timotheos und Leochares. Noch im 12. Jahrh. n. Chr. war das Werk wohlerhalten; in den folgenden Jahrhunderten zerfiel es immer mehr, bis es die Johanniter 1522 als Kalk- und Steinbruch benutzten. Die Überreste wurden 1856—59 im Auftrag der englischen Regierung von Newton freigelegt und die noch vorhandenen Skulpturen ins Britische Museum gebracht. Die Römer übertrugen die Bezeichnung M. auf alle Grabmale, die sich in Form und Pracht der Ausstattung dem des Mausolos näherten, wie das seinem Kerne nach

Fig. 1.



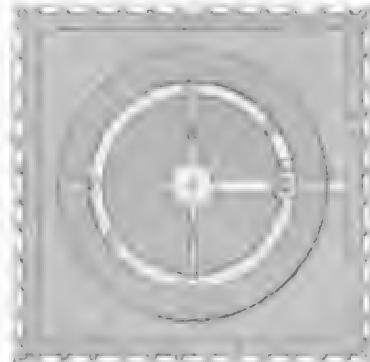
Mausoleum des Hadrian (jetzt Engelsburg) zu Rom (Rekonstruktion).

Fig. 2.



Durchschnitt des Mausoleums.

Fig. 3.



Grundriß.

in der Engelsburg zu Rom noch erhaltene Grabmal des Hadrian, ein auf einer Basis von 90 m im Quadrat ruhender Rundbau von 67 m Durchmesser und 22 m Höhe, ehemals mit parischem Marmor bekleidet und mit Säulenhallen und Bildwerken reich geschmückt und wahrscheinlich durch ein pyramidales Dach abgeschlossen (vgl. Fig. 1—3).

Mavors, s. Mars.

Maximiānus aus Etrurien, lat. Dichter aus dem Anfang des 6. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser von sechs lebensfrischen Elegien nach dem Muster der klassischen Dichter, aus denen er vieles entlehnte.

Maximos, 1) von Tyros, griech. Sophist und Anhänger der Platonischen Philosophie, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. Wir besitzen von ihm 41 sophistische Vorträge über allgemein-philosophische Gegenstände in zierlicher u. kunstmäßiger Schreibart. — 2) Sonst unbekannter Verfasser eines nur trümmerhaft erhaltenen astrologischen Lehrgedichts über den Stand der Gestirne, unter welchem es ratsam ist, gewisse Handlungen vorzunehmen. Er lebte vermutlich in den Anfängen der Kaiserzeit.

Medēa (griech. Medeia), die zauberkundige Tochter des Aetes von Kolchis und der Idyia. Über die Sage von ihrer Entführung durch Jason und ihrer Rache an dem Treulosen in Korinth s. Argonauten. Von Korinth nach Athen geflüchtet, vermählt sie sich dem König Ägeus, Theseus' Vater, von dem sie den Medos gebiert. Aber auch von hier muß sie mit ihrem Sohn fliehen, da sie Theseus nach dem Leben trachtet, und kommt unerkannt nach Kolchis, wo sie ihren Vater von seinem Bruder Perses der Herrschaft beraubt findet. Sie tötet den letztern und setzt Aetes wieder auf den Thron. Nach späterer Sage kommt Medos nach Kolchis, um die Mutter zu suchen, und wird von Perses, vor dem er sich als Hippotes, Sohn des Kreon von Korinth, ausgibt, eingekerkert. Da erscheint M. auf ihrem Schlangenwagen und verspricht unter dem Vorgeben, eine Priesterin der Artemis zu sein, das durch Mißwachs bedrängte Land von der Not zu erlösen, wenn man ihr den vermeintlichen Sohn ihres Todfeinds überliefere. Als dies geschieht, erkennt sie den Sohn, der mit ihrer Hilfe den Perses tötet und das großväterliche Reich in Besitz nimmt. Den Medos betrachteten die Griechen als Stammvater der Meder. M. ließ die Sage im Elysion Gemahlin des Achilleus werden, wie sonst die Helena. Auch in Korinth galt sie für unsterblich u. für eine Wohlthäterin der Stadt, die sie von einer Hungersnot befreit haben sollte, oder für eine alte Königin. Ihre sieben Söhne und sieben Töchter sollten die korinthischen Weiber am Altar der Hera getötet haben, wofür die Stadt von Pest heimgesucht wurde und auf Anordnung des Orakels ein bis zu ihrer Zerstörung alljährlich dargebrachtes Sühnopfer einführte.

Medimnos, der griechische Scheffel, = 52,53 Liter, das Sechsfache des römischen modius. Seine Hauptteile sind Chönix 1/48, Xestes 1/96, Kotyle 1/192, Kyathos 1/1152.

Medos, Sohn des Ägeus und der Medea (s. d.).

Medūsa, eine der Gorgonen, welcher Perseus (s. d.) das Haupt abschlug; weiteres s. Gorgo.

Meergötter der Griechen, s. die Artikel: Okeanos, Poseidon, Amphitrite, Triton, Nereus, Proteus, Ino-Leukothea, Melikertes-Palämon; M. der Römer: Neptunus, Salacia, Portunus.

Megalésia, ein römisches Fest zu Ehren der Rhea (s. d.).

Megăra, Tochter des thebanischen Königs Kreon, Gemahlin des Herakles (s. d.), später von diesem mit Iolaos vermählt.

Megära, eine der griechischen Rachegöttinnen, s. Erinyen.

Megăron, in manchen griechischen Tempeln ein abgesonderter, bisweilen unterirdischer Raum, der nur von dem Priester betreten werden durfte, das Allerheiligste. Vgl. Tempel.

Megasthĕnes, griech. Historiker, hielt sich längere Zeit als Gesandter des Königs Seleukos Nikator am Hof des indischen Königs Sandrakottos (315—291 v. Chr.) in Palibothra am Ganges auf u. verfaßte auf Grund der in dieser Stellung gesammelten Erkundigungen über Land und Leute eine historisch-geographische Schrift über Indien, das Hauptwerk des Altertums

über dieses Land. Dieselbe liegt den Berichten Diodors u. Arrians über Indien zu Grunde; sonst haben sich davon nur Bruchstücke erhalten. Seine früher angezweifelten Nachrichten über die damaligen Verhältnisse Indiens sind durch neuere Forschungen zum großen Teil bestätigt worden.

Meilenstein, s. Milliarium.

Mela, s. Pomponius.

Melampūs, Sohn des Amythāon (s. Äolos 1) und der Eidomĕne, Bruder des Bias, der älteste griech. Seher und Stammvater des Sehergeschlechts der Melampodiden. Mit ihrem Oheim Neleus ziehen die Brüder aus Thessalien nach Pylos in Messenien, wo sie auf dem Land hausen. Seine Sehergabe verdankte M. Schlangen, die er einst vom Tod errettet und auferzogen hatte, und die ihm zum Dank im Schlaf mit ihren Zungen die Ohren reinigten; nach dem Erwachen verstand er die Stimmen der Vögel und vermochte dadurch Verborgenes zu erkunden. Als Neleus dem Bias seine schöne Tochter Pero nur geben wollte, wenn er ihm die Rinder des Iphiklos von Phylake in Thessalien bringe, die unter der Obhut eines wachsamen Hundes standen, erbot sich M., die Rinder für den Bruder zu holen, obgleich er einjähriges Gefängnis voraussah. Bei dem Diebstahl ertappt und in strenger Haft gehalten, vernimmt er aus dem Gespräch der Würmer im Holz des Daches, daß das Haus bald einstürzen werde, und verlangt in einen andern Kerker geführt zu werden. Kaum ist dies geschehen, so stürzt das Haus zusammen. Als so Phylakos, des Iphiklos Vater, seine Sehergabe erkannt hatte, verspricht er ihm die Rinder, wenn er vermöge seiner Kunst ein Mittel ausfindig mache, den Sohn von seiner Unfruchtbarkeit zu heilen. M. schlachtet dem Zeus einen Stier, schneidet ihn in Stücke und ruft die Vögel zum Mahl. Von ihnen erfährt er, daß ein nicht erschienener Geier das Mittel wisse. Dieser wird herbeigeschafft und berichtet, daß Iphiklos sich als Knabe das Leiden durch den Schreck über ein blutiges Messer, mit dem sein Vater Böcke verschnitten, zugezogen habe; das Messer habe er in einen Baum gestoßen, wo es inzwischen verwachsen sei; nehme er den abgeschabten Rost desselben zehn Tage lang ein, so werde er Heilung finden. M. findet das Messer, heilt den Iphiklos, erhält die Rinder und gewinnt dem Bias die Braut. Später zieht er nach Argos, nach Homer, weil Neleus ihm während seiner Abwesenheit schweres Unrecht gethan und er dafür Rache genommen hatte, nach der gewöhnlichen Sage von König Prōtos gerufen, um die Töchter desselben zu heilen, die wegen eines Frevels gegen Dionysos oder Hera in Raserei versetzt worden waren. Als Lohn hatte er für sich und seinen Bruder je ein Drittel des Reichs ausbedungen; außerdem erhielt er von den Töchtern des Prōtos die Iphianassa, Bias die Lysippe zum Weib. Von seinem Sohn Antiphates stammte Oïkles, der als Herakles' Begleiter auf dem Zuge gegen Troja im Kampf gegen Laomedon fiel, und von diesem der Seher und Held Amphiaraos, von seinem andern Sohn, Mantios, Kleitos, den Eos wegen seiner Schönheit raubte, und Polypheides, welchen Apollon nach Amphiaraos' Tod zum besten der Seher machte. Dessen Sohn ist der Seher Theoklymenos, der, wegen eines Mordes aus Argos flüchtig, Telemach in Pylos traf und, von diesem nach Ithaka geführt, Penelope die Anwesenheit des Odysseus auf Ithaka und den Freiern den Tod verkündete. Auch der Seher Polyidos (s. d.) wurde für einen Urenkel des M. ausgegeben. M. galt in Argos für den ersten Priester des Dionysos und Stifter mysteriöser Fest- und Sühngebräuche.

Melanippides, griech. Dithyrambendichter, s. Dithyrambos.

Melanippos, ein Thebaner, der den Tydeus im Kampf der Sieben gegen Theben zum Tod verwundete, selbst aber dem Amphiaraos erlag; vgl. Tydeus.

Melanthios, s. Astydamas.

Meleăgros (lat. Meleager), 1) Sohn des Öneus von Kalydon und der Althäa, Gemahl der Kleopatra (s. Idas), einer der berühmtesten Helden der griechischen Sage. Er war Teilnehmer am Argonautenzug und veranstaltete die sagengefeierte Jagd auf den kalydonischen Eber (s. Öneus), zu der er die gefeiertsten Helden der Zeit, wie

Admetos, Amphiaraos, Jason, Idas und Lynkeus, Kastor und Polydeukes, Nestor, Theseus und Peirithoos, Peleus, Telamon u. a., einlud. Vielen kostete die Jagd das Leben, bis endlich M. das Untier erlegte. Da aber stiftete Artemis um den Siegespreis, den Kopf und die Haut des Ebers, einen blutigen Streit zwischen den Kalydoniern und den Kureten, den Bewohnern von Pleuron, an, in welchem die erstern siegreich waren, solange M. an ihrer Spitze kämpfte. Als er aber den Bruder seiner Mutter erschlug und diese einen schrecklichen Fluch über ihn aussprach, zog er sich grollend vom Kampf zurück, worauf die Kureten die Kalydonier zurückdrängten und schon die Mauern von Kalydon zu ersteigen anfingen. Da in der höchsten Not vermochten ihn die Bitten der Gattin, aufs neue in den Kampf zu ziehen und von der Stadt das Verderben abzuwenden; doch kehrte er nicht lebend zurück, da die Erinys den Fluch der Mutter erfüllte. Nach der spätern Sage erschienen die Mören am siebenten Tag nach der Geburt des M. der Mutter und verkündeten ihr, daß ihr Sohn sterben müsse, wenn ein auf dem Herd brennendes Scheit von der Flamme verzehrt sei, worauf Althäa das Scheit aus dem Feuer reißt und in einer Lade verbirgt. Bei der kalydonischen Jagd gewinnt M. die Jägerin Atalante (s. d.) lieb, schenkt ihr, die dem Eber die erste Wunde beigebracht, den Preis, die Haut des von ihm vollends getöteten Tiers, und erschlägt die Brüder seiner Mutter, die Söhne des Thestios, als sie der Jungfrau auflauern und ihr das Eberfell entreißen. Im ersten Schmerz über den Tod ihrer Brüder zündet Althäa das Scheit an, und M. stirbt eines plötzlichen Todes. Mutter und Gattin erhängen sich; die Schwestern aber beweinen M. so sehr, daß sie Artemis aus Mitleid in Perlhühner verwandelt (griech. meleagrides). Auch im Schattenreich bewahrte M. nach der Sage seinen unerschrockenen Mut, denn als Herakles in den Hades hinabstieg, flohen alle Schatten vor ihm außer M. und Medusa.

2) Griech. Epigrammatiker aus Gadara in Palästina, um 60 v. Chr., legte durch seine »Stephanos« (»Kranz«) betitelte Sammlung eigner und fremder Epigramme den Grund zu der griechischen Anthologie (s. d.). Von seinen eignen Gedichten sind noch 128 erhalten, welche erotische Stoffe mit Geist und Witz behandeln.

Melĕte, s. Musen.

Melikertes, nach der griechischen Sage Sohn des Athamas und der Ino und nach seinem Tod im Meer in den Seegott Palämon wie seine Mutter in die Leukothea verwandelt (s. Ino); nach seinem Namen (= Melkart) ist er jedoch ursprünglich eine phönikische Gottheit. Wie Ino-Leukothea wurde er an allen Küsten des Mittelmeers, besonders an der megarischen, und auf dem Isthmos von Korinth verehrt, wo er mit dem Kultus des Poseidon in so enge Verbindung gebracht wurde, daß die ursprünglich für diesen Gott eingesetzten isthmischen Spiele als ihm zu Ehren gefeierte Leichenspiele angesehen wurden. Von den Römern wurde er als hilfreicher Seegott mit dem Hafengott Portunus identifiziert.

Melinno, griech. Dichterin, s. Erinna.

Melpomĕne, die Muse der Tragödie; weiteres s. Musen.

Memnon, der schöne Sohn des Tithonos und der Eos, König der Äthiopier. Von seinem Bruder Emathion verdrängt, wurde er von Herakles auf seinem Zug nach den Äpfeln der Hesperiden nach Ermordung des Thronräubers wieder in die Herrschaft eingesetzt. Nach Hektors Tod zog er seinem Oheim Priamos zu Hilfe und erlegte den Antilochos, den Sohn des Nestor und Freund des Achilleus. Als er diesem selbst erliegt, erbittet Eos für ihn die Unsterblichkeit. Ursprünglich dachten sich die Griechen unter dem Reich des M. von den beiden Homerischen Äthiopien das am Aufgang der Sonne bei der Wohnstätte der Eos gelegene und hielten ihn daher für den Erbauer der Königsburg in Susa. Erst spät verlegte man sein Reich nach dem ägyptischen Äthiopien und brachte ihn mit dem kolossalen Standbild des Amenophis bei Theben in Verbindung, indem man den klingenden Ton, den diese noch erhaltene »Memnonssäule« seit ihrer Zertrümmerung durch ein Erdbeben um 27 v. Chr.

bei den ersten Strahlen der Sonne von sich gab, für den Gruß des Sohns an die Mutter erklärte. Memnonsgräber zeigte man an verschiedenen Orten; von dem bei Abydos am Hellespont gelegenen erzählte man, daß die wegen allzugroßer Trauer um ihren Fürsten in Vögel, die sogen. Memnoniden, verwandelten Gefährten des M. alljährlich dorthin aus ihrer fernen Heimat kämen, um an dem Grab zu kämpfen und zu klagen. Den Frühtau nannte man die Thränen der Eos, mit denen sie an jedem Morgen den geliebten Sohn aufs neue beweine.

Menandros (lat. Menander), 1) der bedeutendste Vertreter der jüngern attischen Komödie, geb. 342 v. Chr. zu Athen, aus einer angesehenen und begüterten Familie, genoß eine sorgfältige Erziehung und führte ein behagliches, genußreiches Leben teils in Athen, teils auf seiner Besitzung im Piräeus, dem Hafen von Athen, in vertrautem Verkehr mit seinem Altersgenossen und Jugendfreund Epikur, mit Theophrast und Demetrios dem Phaleréer. Eine Einladung des Königs Ptolemäos I. von Ägypten lehnte er ab, um nicht in seiner Behaglichkeit gestört zu werden. In der Höhe seines poetischen Schaffens ertrank er, 52 Jahre alt, beim Baden im Piräeus. Von seinem Oheim Alexis vorgebildet, trat er schon 322 mit seinem ersten Stück auf. Er dichtete über 100 Stücke und arbeitete mit der größten Leichtigkeit, gewann aber nur mit acht Komödien den ersten Preis gegen seinen beliebtern Nebenbuhler Philemon. Um so größere Bewunderung fand er bei der Nachwelt, die über die Vortrefflichkeit seiner Poesie einstimmig war. Seine Hauptvorzüge bestanden in dem Reichtum der Erfindung, der Kunst der Anlage, der Lebenswahrheit der Charakteristik, dem feinen und geistreichen Witz, der eleganten, anmutigen Sprache und der Fülle auf tiefer Weltkenntnis beruhender Sentenzen, von denen es ganze Blütenlesen gab, und die auch den überwiegenden Bestand der erhaltenen Fragmente bilden. Denn leider hat sich von seinen bis in späte Zeiten vielgelesenen Komödien keine einzige im Original erhalten doch besitzen wir außer etwa 73 Titeln und zahlreichen, zum Teil größern Bruchstücken allerdings die Feinheiten der Vorlagen vergröbernde Bearbeitungen in einer Anzahl lateinischer Stücke des Plautus (Bacchides, Stichus, Pönulus) und Terenz (Andria, Eunuchus, Heautontimorumenos, Adelphen). Auch Lukianos in seinen Hetärengesprächen und Alkiphron in seinen Hetärenbriefen haben M. vielfach benutzt.

2) Griech. Rhetor, aus Laodikeia, wahrscheinlich Ende des 3. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser von zwei für die Theorie der sophistischen Beredsamkeit wichtigen Abhandlungen »Über Prunkreden«.

Menelāos, der Atride, d. h. Sohn des Atreus, jüngerer Bruder des Agamemnon. Mit diesem flieht er, von Thyestes, dem Mörder des Atreus, vertrieben, nach Sparta zu König Tyndareos, heiratet dessen Tochter Helena und erbt nach dem Tod seiner Schwäger Kastor und Polydeukes (Pollux) das Reich. Als ihm Paris seine Gemahlin nebst reichen Schätzen entführt hat, zieht er mit Odysseus, um die Rückgabe zu fordern, nach Troja, wo sie bei Antenor gastliche Aufnahme finden. Mit seiner gerechten Forderung abgewiesen und sogar am Leben bedroht, entbietet er mit Agamemnon die griechischen Fürsten zum Kriegszug gegen Ilios, zu dem er selbst 60 Schiffe stellt. Vor Troja zeichnet er sich im Rat wie in der Feldschlacht aus und wird von Athene und Hera beschützt. Aus dem Zweikampf mit Paris geht er als Sieger hervor, jedoch wird der Gegner seinen Händen durch Aphrodite entrissen. Als er die bedungene Auslieferung Helenas und der Schätze verlangt, wird er von dem Trojaner Pandareos durch einen Pfeilschuß verwundet. Auch zu einem Zweikampf mit Hektor ist er bereit und steht nur auf die Vorstellungen seiner Freunde ab. Den Leichnam des Patroklos schirmt er zuerst allein, dann mit Aias und trägt ihn mit Meriones aus der Schlacht. Auch er befindet sich im hölzernen Pferd. Im Wiederbesitz Helenas beeilt er die Heimfahrt, wird aber beim Umschiffen des Vorgebirges Malea mit fünf Schiffen nach Ägypten verschlagen und irrt nun acht Jahre bei den Völkern des Ostens umher,

überall gastlich aufgenommen und reich beschenkt. Zuletzt auf der Insel Pharos von widrigen Winden zurückgehalten, zwingt er mit Hilfe der Meeresgöttin Eidothea durch List deren Vater Proteus, ihm zu weissagen, und erfährt außer dem Grund seines unfreiwilligen Aufenthalts auf der Insel, daß er als Eidam des Zeus einst nicht sterben, sondern lebend ins elysische Gefilde eingehen solle. Nachdem er die Götter in Ägypten durch Hekatomben versöhnt hat, kehrt er schnell und glücklich nach der Heimat zurück, wo er gerade an dem Tag anlangt, da Orestes Ägisthos und Klytämnestra bestattet, und führt fortan in Lakedämon mit Helena ein ruhiges Leben. Seine und Helenas einzige Tochter Hermione verheiratet er an Achilleus' Sohn Neoptolemos.

Menestheus, Sohn des Peteos, bemächtigte sich, während Theseus in der Unterwelt schmachtete, der Herrschaft über Attika und befehligte die Athener vor Troja, wo er fiel; vgl. Demophoon, Theseus.

Menippe, Tochter des Orion, starb mit ihrer Schwester Metioche freiwillig, als bei einer Böotien heimsuchenden Pest vom Orakel das Opfer zweier Jungfrauen verlangt wurde; weiteres s. Orion.

Menippos, griech. Philosoph, aus Gadara in Syrien, um 250 v. Chr., war ursprünglich ein Sklave und wandte sich später der kynischen Philosophie zu. Seine vollständig verlornen Schriften, welche die Thorheiten der Menschen, namentlich der Philosophen, in sarkastischem Ton und in einem Gemisch von Prosa und Vers behandelten, dienten den Satiren des Varro und nachmals den satirischen Schriften des Lukianos zum Vorbild.

Menökeus, 1) Enkel des Pentheus von Theben, Vater des Kreon und der Iokaste. — 2) Enkel des vorigen, Sohn des Kreon. Als bei der Belagerung Thebens durch die Sieben Teiresias den Thebanern den Sieg weissagte, wenn den Zorn des Ares über die Erlegung des Drachen durch Kadmos ein Nachkomme der aus den Drachenzähnen entsprossenen Sparten durch freiwilligen Tod versöhne, erstach sich M., einer der letzten des Spartengeschlechts, trotz des Verbots seines Vaters auf der Zinne der Burg und stürzte hinunter in die Kluft, wo einst der Drache als Hüter der Quelle Dirke gehaust hatte.

Mens, bei den Römern die Personifikation des Verstands und der Besonnenheit. Ihr wurde 217 v. Chr. nach der durch Unverstand verlornen Schlacht am Trasimenischen See auf dem Kapitol ein Tempel errichtet, dessen Stiftungsfest am 8. Juni gefeiert wurde.

Mentor, Sohn des Alkimos von Ithaka, Freund des Odysseus, der ihm bei seiner Abfahrt von Troja die Sorge für sein Haus und die Erziehung des Telemach übertrug. Davon ist sein Name sprichwörtliche Bezeichnung für einen Erzieher und Lehrer geworden. In seiner Gestalt geleitete Athene Telemach nach Pylos, stand Odysseus im Kampf gegen die Freier bei und stiftete den Frieden mit den Angehörigen derselben.

Mercúrius, der italische Handelsgott, als solcher mit dem griechischen Hermes (s. d.) identifiziert, dessen Abkunft und übrige Eigenschaften dann auf ihn übertragen wurden. In Rom wurde ihm als Beschützer des für diese Stadt so wichtigen Kornhandels namentlich mit Sizilien ein öffentlicher Kultus zuerst 495 durch Einweihung eines Tempels am Circus maximus eingerichtet gleichzeitig mit der Stiftung einer eignen Zunft der Kaufleute, die als Mitglieder derselben mercuriales hießen. Am Stiftungstag des Tempels und der Zunft, 15. Mai, opferten die Kaufleute dem Gott nebst seiner Mutter und besprengten aus einer ihm geweihten Quelle am Kapener Thor Haupt und Waren mit Wasser. Mit dem römischen Handel verbreitete sich später der Merkurdienst weit nach dem Westen und Norden.

Meriŏnes, Sohn des Molos, eines Halbbruders des Idomeneus von Kreta, den er nach Troja begleitete. Hier gehört er bei Homer zu den tapfersten Kämpfern und zeichnet sich neben Teukros im Bogenschießen aus, der Kunst, in der die Kreter von alters her Meister waren. Nach späterer Sage wurde er auf der Heimkehr von Troja nach Engyion in Nordsizilien verschlagen, welches für eine kretische Ansiedelung galt. Auf Kreta zeigte man

bei Knosos sein Grab und verehrte ihn neben seinem Freund und Waffengenossen Idomeneus als Heros.

Merobaudes, lat. Dichter aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr., ein auch als Kriegsmann verdienter Rhetor aus Spanien. Wir besitzen von ihm, außer einem kurzen Gedicht auf Christus, Fragmente von fünf weltlichen Gedichten, das längste von einem Panegyrikus auf das dritte Konsulat des Aëtius (446) mit einem Vorwort in Prosa. Er zeigt sich als ein nicht unglücklicher Nachahmer des Claudian und besitzt eine für seine Zeit seltene Eleganz des Ausdrucks und Verses.

Merŏpe, 1) eine der Plejaden (s. d.), von Sisyphos Mutter des Glaukos. — 2) Gemahlin des Polybos von Korinth (auch Periböa genannt), Pflegemutter des Ödipus (s. d.).

Mesomēdes, griech. Lyriker, aus Kreta, um 130 n. Chr., Freigelassener des Kaisers Hadrian. Wir besitzen von ihm drei kleine, nicht ungefällige Hymnen, von denen die eine, die auf die Nemesis, besonders dadurch interessant ist, daß sich ihre musikalische Komposition in antiker Notenschrift erhalten hat.

Mestra, Tochter des Erysichthon (s. d. 2), erhielt ihren hungernden Vater, indem sie sich vermöge der von ihrem Geliebten Poseidon erhaltenen Gabe, sich beliebig zu verwandeln, unter verschiedenen Gestalten verkaufen ließ und dann immer wieder zu ihrem Vater zurückkehrte.

Meta, die Spitzsäule am obern und untern Ende des römischen Cirkus, um welche die Wettfahrenden in der Regel siebenmal herumfahren mußten; s. Circensische Spiele.

Metageitnien, athenisches Fest zu Ehren des Apollon (s. d.).

Metaulos (Mesaulos), s. Haus (griechisches).

Metiŏche, Tochter des Orion, Schwester der Menippe, mit der sie freiwillig in den Tod ging, als bei einer Pest das Opfer zweier Jungfrauen vom Orakel gefordert wurde; weiteres s. Orion.

Metis (d. h. Klugheit), Tochter des Okeanos, erste Gemahlin des Zeus, wurde von diesem, da er die Geburt eines Sohns befürchtete, der mächtiger als er selbst werden könne, verschlungen, worauf der Gott aus seinem Haupte die Athene (s. d.) gebar.

Metöken hießen bei den Athenern freie, in Attika ansässige Nichtbürger, deren Anzahl sich in den blühenden Zeiten des Staats auf 10,000 erwachsene Männer belief. Die günstige Lage der Stadt für den Handel und die reiche Gelegenheit zum Gewerbebetrieb und Absatz lockten Griechen wie Barbaren zur Niederlassung; überdies standen die Athener vor andern Griechen in dem Ruf, sich gegen Fremde freundlich zu erweisen. Für den Rechtsschutz, den ihnen der Staat gewährte, zahlten sie ein Schutzgeld im jährlichen Betrag von 12 Drachmen (9½ Mk.) für den Mann und 6 für die alleinstehende Frau; als Vermittler zwischen ihnen und dem Staat in allen staatlichen und privaten Angelegenheiten, z. B. bei Einleitung von Prozessen, hatten sie einen Patron (prostates) zu wählen; wer sich einer dieser beiden Verpflichtungen entzog, wurde mit einer Kriminalklage belangt und, wenn schuldig befunden, als Sklave verkauft. Mit Bürgern Ehen einzugehen und Grundeigentum zu erwerben, war ihnen versagt, dagegen jede Art von Gewerbebetrieb gegen eine Gewerbesteuer gestattet. Auch zu den außerordentlichen Kriegssteuern wurden sie herangezogen sowie zum Kriegsdienst auf der Flotte und im Landheer, und zwar auch als Hopliten, jedoch nicht als Reiter. Bei Festprozessionen hatten sie die Pflicht, Sonnenschirme, Krüge oder Wannen tragend, den Zug zu begleiten. Für besondere Verdienste konnte ihnen auf Volksbeschluß die Isotelie verliehen werden, welche sie in bezug auf die Leistungen den Bürgern gleichstellte, von der Verpflichtung, das Schutzgeld zu zahlen und einen Patron zu halten, entband und das Recht verlieh, Grundeigentum zu erwerben und mit dem Volk und den Behörden unmittelbar zu verhandeln; aktive Bürgerrechte besaß jedoch auch diese bevorzugte Klasse nicht.

Meton, griech. Astronom, aus Athen, stellte 432 v. Chr. zur Ausgleichung des Mond- und Sonnenjahrs den nach ihm benannten 19jährigen Cyklus auf, nach welchem 235 Mondmonate zu 29—30

(durchschnittlich 29²⁵/₄₇) Tagen = 19 Sonnenjahren zu 365⁵/₁₉ Tagen waren. Öffentlich angenommen wurde derselbe in Athen erst viel später, wahrscheinlich 330 v. Chr. Vgl. Zeitrechnung.

Metopen, im dorischen Baustil die ursprünglich offenen und mit Vasen oder Schädeln von Opfertieren besetzten, dann mit Reliefplatten geschlossenen Zwischenfelder des Frieses zwischen den das Hauptgesims tragenden sogen. Triglyphen (s. d.); vgl. Säulenordnungen.

Metragyrten, die umherziehenden Bettelpriester der Rhea Kybele (s. d.).

Metrētes, bei den Griechen das höchste Flüssigkeitsmaß, = 39,39 Lit. Die Hauptteile desselben sind Chus $1/12$, Xestes $1/72$, Kotyle $1/144$, Kyathos $1/864$.

Mezéntius, König von Cäre in Etrurien, leistete dem Turnus von Ardea gegen Äneas Hilfe, wurde aber von diesem oder dessen Sohn Ascanius in der Schlacht getötet.

Midas, ein alter phrygischer König, Sohn des Gordias und der Kybele, deren Tempel und Gottesdienst in Pessinus er begründet haben sollte. Als sich der Silen trunken in seine Rosengärten verirrt hatte (nach andrer Sage machte er ihn durch Vermischung der Midasquelle mit Wein trunken und fing ihn so, um sich von ihm weissagen zu lassen) und er ihn dem Dionysos wieder zuführte, gewährte ihm der Gott den Wunsch, daß sich alles, was er berühre, in Gold verwandle. Aber auch Speise und Trank verwandelten sich unter seinen Händen, so daß er den Gott um Befreiung von der verhängnisvollen Gabe bat; auf dessen Geheiß badete er sich im Paktolos, der seitdem goldreich wurde. Da er sich in dem musikalischen Wettkampf zwischen Marsyas (oder Pan) und Apollon für den erstern entschied, ließ ihm der Gott Eselsohren wachsen, die er unter einer hohen Mütze verbarg, so daß nur der Barbier darum wußte. Dieser konnte es auf die Dauer nicht für sich behalten und rief es in ein Loch hinein, das er in die Erde grub; aus dem Loch wuchs alsbald Schilf hervor, welches das Geheimnis aller Welt zuflüsterte. Während diese Sage M. selbst als einen der zur Umgebung des Dionysos gehörigen Silene erscheinen läßt, deren Attribut der Esel ist, will ihn die andre als einen mit Schätzen gesegneten Liebling des Gottes bezeichnen, als dessen erster Priester er galt.

Milánion, der treue Liebhaber der Atalante (s. d.).

Milliárium, der röm. Meilenstein, eine steinerne Säule, wie solche in Abständen von 1000 (mille) passus, 1478,70 m, bereits in den letzten Zeiten der Republik, seit Augustus aber regelmäßig an den Heerstraßen aufgestellt waren. Sie gaben in Zahlen meist mit vorgesetztem M. P. (millia passuum) die Entfernung von dem Ort, von welchem aus gemessen wurde, nebst dem Namen desselben sowie des Erbauers der Straße oder des Meilensteins, auch des Kaisers, unter dessen Regierung die Straße angelegt war, an. Eine große Zahl dieser Meilensteine hat sich in allen Teilen des römischen Reichs erhalten sowie auch die Basis des von Augustus auf dem Forum neben dem Saturnustempel errichteten Zentralmeilenzeigers des römischen Reichs, welcher als Mittelpunkt desselben galt und vergoldet war.

Mimiamben, s. Jambendichtung.

Mimnermos, Schöpfer der griech. erotischen Elegie, aus Kolophon, ein älterer Zeitgenosse des Solon, blühte um 630—600 v. Chr. Die Sammlung seiner Liebeselegien benannte er nach der schönen Flötenspielerin Nanno, die seine Liebe wegen seines vorgerückten Lebensalters unerwidert ließ. Wir besitzen nur noch wenige Bruchstücke seiner Gedichte, deren Hauptthema die schwermütige Klage über das der Liebe entbehrende Alter und die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und die Aufforderung zum Genuß der Jugend, der Zeit der Liebe, ist. Seine Sprache ist einfach und zart, daher ihn die Alten den lieblichen Sänger nannten.

Mimos (Mimus) bezeichnet eigentlich einen possenhaften Nachahmer, Possenreißer, wie solche von alters her in Italien und Sizilien auf öffentlichen Plätzen, bei Volksbelustigungen u. a. ihr Wesen trieben und auch zur Unterhaltung bei Tisch dienten, dann aber auch die possenhafte Nachahmung von Personen und Vorgängen

es gemeinen Lebens. Dialogisierte Cha- rakterbilder aus dem Volksleben waren ie Mimen des Syrakusaners Sophron, ie jedoch nicht für die Bühne, sondern öchstens zum Vorlesen bestimmt waren. n Italien, insbesondere bei den Latinern nd in Rom, ist die Aufführung solcher ossenhaften Darstellungen des niedern ebens auf der Bühne jedenfalls so alt ie diese selbst, und die Improvisation atte wie bei den Atellanen, von denen sich ie Mimen im wesentlichen nur durch as Fehlen der stehenden Charaktermasken nterschieden, so auch hier zu allen Zeiten en weitesten Raum. In Rom lange Zeit uf die Winkelbühnen beschränkt, erscheint er Mimus um 46 v. Chr. an Stelle der tellane als Zwischen- und Nachspiel auf en großen Theatern und erhält durch ecimus Laberius und Publilius yrus eine kunstmäßige Ausbildung im nschluß an die Technik der vorhandenen ramatischen Kunstgattungen. Der ein- eimische Name für diese nationale Posse ar planipes, vermutlich weil die Dar- eller planis pedibus, d. h. ohne den in ragödie und Komödie üblichen Theater- huh, auftraten. Ebenso fehlten die Mas- n, deren Gebrauch ja das Mienenspiel, n so wesentliches Element der Nach- hmung, ausgeschlossen hätte. Das Kostüm ar der centunculus, eine Art Harlekins- acht, und das ricinium, ein eigentüm- ches Mäntelchen. Zum Unterschied von len sonstigen Schauspielen wurden die eiblichen Rollen wirklich von Frauen egeben, die, wie das ganze Mimenpersonal, chst verrufen waren. Neben dem Haupt- hauspieler, dem archimimus oder der rchimima, dem die eigentliche Durch- ihrung der Posse oblag, trat regelmäßig n zweiter mit kahlgeschornem Kopf auf, ssen Rolle durch die Namen parasitus nd stupidus (»Dummkopf«) charakteri- ert ist. Aufgeführt wurden die Mimen auf m vordern Teil der Bühne, der von dem interraum durch einen Zwischenvorhang iparium) getrennt war. Als Schilde- ungen des Lebens der untern Volksschich- n, namentlich der städtischen Bevölke- ung, und bei dem Hauptzweck, die Lach- ust der Zuschauer auf jede mögliche Weise zu erregen, waren sie voll von plebejischen Ausdrücken und Wendungen und wim- melten von den tollsten Possenhaftigkeiten und Obscönitäten; besonders beliebte Ge- genstände der Darstellung waren Prelle- reien und Ehebruch. Namentlich die in den Mimen vorkommenden Tänze zeich- neten sich durch übertriebene Grimassen und obscöne Geberden aus. Bei dem immer mehr verwildernden Geschmack des römischen Publikums hatten sie sich in der Kaiserzeit neben dem Pantomimus der größten Beliebtheit zu erfreuen, zumal hier wie in der Atellane zuweilen eine gewisse Redefreiheit geduldet ward, und nahmen unter den eigentlich dramatischen Aufführungen den ersten Rang ein.

Mine (griech. mna, lat. mina), ein alt- griechisches Gewicht und eine demselben gleichkommende Menge gemünzten Me- talls, der 60. Teil des Talents und wie dieses von verschiedenem Wert. Als Ge- wicht betrug die M. (= 100 Drachmen) 436,6 g, als Rechenmünze die attische Sil- bermine 78,6 Mk. Vgl. Münzwesen.

Minerva, die italische Göttin des Ver- stands, des Nachdenkens und der Erfind- samkeit, die Schutzpatronin aller Fer- tigkeiten und Künste, insbesondere der Spinnerinnen und Weberinnen, der Wal- ker, Färber, Schuster, Zimmerleute, Mu- sikanten, Bildhauer, Maler, Ärzte, Schau- spieler, Dichter, der Schullehrer und na- mentlich auch der Schulkinder. Ihre ältesten und wichtigsten Heiligtümer lagen in Rom auf den Höhen der Stadt, dem Kapitol, wo sie von dem ihr mit Jupiter und Juno gemeinsamen großen Tempel das Schiff zur Rechten des höchsten Got- tes innehatte, dem Aventin, wo sich das amtliche Versammlungslokal der Dichter und Schauspieler befand, und dem Cälius. Ihr Hauptfest waren die Quinquatrus (s. d.). Im Lauf der Zeit trat die griechische Auffassung immer mehr in den Vorder- grund, indem M. mit Pallas Athene identifiziert wurde. So geschah es jedenfalls im Hinblick auf die Sieg und Beute ver- leihende Athene, wenn ihr Pompejus von der Beute seiner Feldzüge im Orient einen Tempel errichtete, und Augustus hatte die beratende Athena im Auge, wenn er die von

ihm errichtete Julische Kurie mit einer der M. geweihten Vorhalle versah. Auch bildlich wurde die römische M. ganz der griechischen Göttin entsprechend dargestellt (s. Athene).

Minerval, bei den Römern das Schulgeld, s. Quinquatrus.

Minos, myth. König von Kreta, der Mittelpunkt der ältesten Sagen der Insel. Er ist ein Sohn des Zeus und der Europe, bei Homer Bruder des Rhadamanthys, Vater des Deukalion und der Ariadne, Großvater des Idomeneus. Die blühende Insel regiert er, »der Vertraute des Zeus«, von Gnossos aus »neunjährig«, ein Ausdruck, den die Spätern auf neunjährige Perioden deuteten, nach denen er in eine dem Zeus geheiligte Höhle ging, um mit seinem Vater zu verkehren und die Gesetze für seine Insel zu empfangen. Wie er so als Urheber der berühmten altkretischen Verfassung galt, so hielt man ihn auch für den Begründer der vortrojanischen Seeherrschaft Kretas; schon Hesiod nennt ihn den mächtigsten König aller Sterblichen, der mit dem Zepter des Zeus über die meisten umwohnenden Menschen geherrscht habe. Die spätere Sage legt ihm noch einen Bruder Sarpedon bei und von seiner Gattin Pasiphaë, einer Tochter des Helios und der Perseïs, außer den oben Genannten noch eine Reihe von Kindern, wie Androgeos, Glaukos, Katreus und Phädra. Als er nach dem Tode des Asterion, des Gemahls der Europe, infolge eines Streits seine Brüder vertrieben, bemächtigt er sich der Herrschaft von Kreta, die ihm Poseidon bestätigt, indem er auf sein Gebet, ihm einen Opferstier zu senden, einen wunderbar schönen, schneeweißen Stier aus dem Meer emporsteigen läßt. Da er aber an Stelle desselben, um ihn für seine Herde zu erhalten, einen andern opfert, erfüllt der Gott zur Strafe seine Gattin Pasiphaë (s. d.) mit Liebe zu dem Stier. Schon bei Homer heißt M. der Verderbensinnende; in späterer Zeit wurde er als hartherziger und grausamer Tyrann dargestellt, besonders auf der attischen Bühne wegen der Stellung, die er in der attischen Sage einnahm. Wegen der Ermordung seines Sohns Androgeos (s. d.) in Athen unternahm er einen Rachezug nach Attika, eroberte Megara (s. Nisos) und zwang die Athener, ihm alle neun Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen nach Kreta zum Fraß für den Minotauros (s. d. und Theseus) zu schicken. Seinen Tod ließ ihn die Sage in Sizilien, wohin er den flüchtigen Dädalos (s. d.) verfolgt hatte, finden, indem ihn der König Kokalos oder dessen Töchter in einem warmen Bad erstickten. Seine kretischen Begleiter bestatteten ihn bei Agrigent, wo man sein Grab zeigte. Bei Homer sieht ihn Odysseus in der Unterwelt mit dem goldnen Zepter in der Hand den Schatten Recht sprechen; als Totenrichter erscheint er neben Aakos und Rhadamanthys erst in der spätern Sage.

Minotauros (d. h. Stier des Minos), Sohn der Pasiphaë (s. d.) und eines Stiers, ein Ungetüm mit menschlichem Leib und Stierkopf. Minos verbarg es in dem von Dädalos bei Gnossos erbauten Labyrinth und warf ihm zum Fraß Verbrecher und die von Athen als Tribut gesendeten Jünglinge und Jungfrauen vor, bis Theseus mit Ariadnes Hilfe in das Labyrinth eindrang und den M. tötete. Man erkennt in demselben den phönikischen Baal Moloch, der gleichfalls mit einem Stierkopf dargestellt wurde und Menschenopfer erhielt. Dieser Dienst erlag der griechischen Kultur, als deren Vertreter Theseus um so eher gedacht wurde, als vielleicht wirklich die attische Küste einst zeitweise von kretischen oder phönikischen Ansiedlern besetzt war, die nach Kreta als ihrem religiösen Mittelpunkt Menschenopfer schickten.

Minúcius Felix, Quintus, der erste lat. christliche Schriftsteller, ein feingebildeter Mann und ausgezeichneter Sachwalter in Rom, verfaßte, nachdem er erst in spätern Jahren zum Christentum übergetreten war, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. einen Dialog, »Octavius«, in dem er die gegen das Christentum erhobenen Vorwürfe mit Geist und Scharfsinn und in gewandter Form zu widerlegen sucht.

Minyáden, die Töchter des Minyas, des reichen Königs von Orchomenos und mythischen Stammheros des Minyergeschlechts, mit Namen Alkathoë (Alki-

thoë), **Leukippe** und **Arsippe**. Als bei der Einführung des Dionysosdienstes in Böotien die übrigen Weiber zu Ehren des Gottes auf den Bergen umherschwärmten, blieben sie allein zu Haus und entweihten das Fest durch Arbeit an ihren Webstühlen trotz der Ermahnungen des ihnen als Jungfrau erschienenen Gottes. Erst als dieser Stier-, Löwen- und Panthergestalt annimmt, aus den Webebäumen Milch und Wein fließen läßt und ihr Gewebe in Reben und Weinlaub verwandelt, losen sie erschreckt, welche dem Gott ein Opfer bringen solle, und die vom Los getroffene Leukippe zerreißt ihren eignen Sohn Hippasos in bacchantischer Wut. Darauf rasen sie in den Bergen umher, bis sie in Fledermäuse verwandelt werden. Mit dieser Sage hing der Brauch zusammen, daß bei dem jährlichen Dionysosfest in Orchomenos der Priester des Gottes die Frauen aus minyischem Geschlecht mit gezücktem Schwert verfolgen und töten durfte.

Mischkrug, s. Gefäße.

Missio, bei den Römern die Entlassung der Soldaten aus dem Dienst, welche entweder wegen Krankheit (m. causaria) oder entehrender Vergehen (m. ignominiosa), oder aber am Ende der Dienstzeit erfolgte. Die letztere, die m. honesta, ehrenvolle Entlassung, verschaffte dem Entlassenen in der Kaiserzeit eine Versorgung, welche anfangs in einer bestimmten Geldsumme, später in einer Ackeranweisung in Italien oder den Provinzen bestand, sowie das Bürgerrecht, wenn er es noch nicht besaß, und das Recht, eine gültige Ehe einzugehen. Der kaiserliche Erlaß, welcher das nach Truppenteilen geordnete Verzeichnis der jedesmal Entlassenen nebst den ihnen gewährten Vergünstigungen enthielt, wurde an einem öffentlichen Gebäude des Kapitols oder des Forums ausgestellt und aus dieser Originalurkunde jedem der Beteiligten ein ihn betreffender Auszug unter Zuziehung von sieben Zeugen auf einem bronzenen Diptychon (s. d.) ausgefertigt. Solcher Militärdiplome sind noch 62 ganz oder teilweise erhalten.

Mithras, pers. Gott des geschaffenen Lichts und der irdischen Wahrheit, der im Lauf der Zeit zu dem alle finstern Dämonen überwindenden Sonnengott wurde. In der Zeit nach Alexander d. Gr. fand sein Kultus, mit allerlei vorderasiatischen Elementen vermischt, in den orientalischen Reichen weite Verbreitung. Nach dem römischen Occident soll er in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. durch die kilikischen Seeräuber gekommen sein, welche damals das ganze Mittelländische Meer beherrschten. In Rom schon unter Tiberius nachweisbar, gelangte er im Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. unter den Antoninen im ganzen römischen Reich zu allgemeiner Geltung und erhielt sich bis zum Ende des 4. Jahrh. Namentlich war er in den römischen Heeren beliebt. Als aus dem Felsen geboren wurde M. in künstlichen oder natürlichen Höhlen verehrt, wie sich deren in allen Gegenden des römischen Reichs gefunden haben. Dargestellt wird er als eine jugendliche Erscheinung in orientalischem Kostüm und als überwindender Held, der mit dem Dolch einen Stier durchbohrt oder auf dem niedergeworfenen Stier steht. Die Höhle wurde von den Alten selbst als die Welt gedeutet, in welche die menschliche Seele hinabsteigen muß, um nach vielen Prüfungen aus derselben gereinigt hervorzugehen. Zur Aufnahme in die Mysterien des M. gehörten daher eine Reihe von immer schwereren Prüfungen (angeblich 80), durch welche der Eintretende in Feuer und Wasser, Hunger und Durst, Geißelung und Einsamkeit Mut und Seelenstärke bewähren und sich zu der Weihe vorbereiten mußte. Diese hatte sieben Grade, der Raben, Geheimen, Streiter, Löwen oder Löwinnen (denn auch Frauen wurden aufgenommen), Perser, Sonnenläufer und Väter. Auch mancherlei christliche Riten scheinen den Mithrasmysterien beigemischt gewesen zu sein. Benennungen wie Herr und Schöpfer aller Dinge, Vater und Anfang alles Lebens lassen M. als eine der pantheistischen Göttergestalten des absterbenden Heidentums erkennen.

Mitra, haubenartig umschlungenes Kopftuch der Frauen, s. Haartracht.

Mneme, s. Musen.

Mnemosyne, Tochter des Uranos und der Gäa, eine Titanide, die Göttin der

Erinnerung und des Gedächtnisses, von Zeus Mutter der Musen (s. d.), mit denen sie gewöhnlich zusammen verehrt und abgebildet wurde.

Módius, der röm. Scheffel, =8,754 Lit., ein Sechstel des griechischen Medimnus. Er wurde geteilt in 16 sextarii, 32 heminae, 64 quartarii, 128 acetabula, 192 cyathi.

Moliónen oder **Molioniden,** Eurytos und Kteătos, die aneinander gewachsenen Söhne des Aktor, daher auch Aktorionen oder Aktoriden genannt, oder des Poseidon und der Molione, kämpften schon als Knaben gegen Nestor und die Pylier. Herangewachsen, schlugen sie das ihren Oheim Augias bedrohende Heer des Herakles, wurden aber von diesem bei Kleonä in Argolis getötet. Ihre Söhne Thalpios und Antimachos sind bei Homer Anführer der Epeier vor Troja.

Monate, s. Zeitrechnung.

Mondgöttin der Griechen, s. Selene; der Römer, s. Luna.

Monoptĕros, ein von einer kreisförmig geordneten Säulenreihe, welche ein Kuppeldach trägt, gebildeter Rundtempel; s. Tempel (am Ende).

Mopsos, Name zweier griechischer Seher. 1) Lapithe aus Öchalia in Thessalien, Sohn des Ampyx und der Nymphe Chloris. Teilnehmer an der kalydonischen Jagd und dem Kampf der Lapithen und Kentauren (s. Peirithoos), begleitete er später die Argonauten als Seher und starb an einem Schlangenbiß in Libyen, wo er als Heros verehrt wurde und ein Orakel hatte. — 2) Sohn des kretischen Sehers Rhakios und der Manto (s. d.), besiegt nach Trojas Zerstörung selbst den Kalchas (s. d.) und gründet mit Amphiaraos' Sohn Amphilochos das berühmte Traumorakel von Mallos in Kilikien. Beide töten sich später gegenseitig im Zweikampf um den Besitz des Heiligtums.

Mora, bei den Spartanern eine der sechs Heeresabteilungen, welche die gesamte zum Kriegsdienst (vom 20.—60. Jahr) verpflichtete Spartiatenbevölkerung umfaßte. Sie stand unter einem Polemarchen und zerfiel in 4 Lochen, 8 Pentekostyen und 16 Enomotien, welche von ebenso vielen Lochagen, Pentekosteren und Enomotarchen befehligt wurden. Diese Abteilungen zogen nie ganz ins Feld, sondern höchstens die beiden ersten Lochen jeder M., während der dritte und vierte Lochos, ersterer aus den ältesten, letzterer aus den jüngsten Spartiaten bestehend, zum Garnisonsdienst, namentlich zur Verteidigung der Stadt, bestimmt waren. Die Spartiaten, deren Zahl immer mehr abnahm, bildeten übrigens nur den höchstens 100 Mann betragenden Stamm der Lochen als Feldbataillone, welche durch Einstellung von Periöken auf 350—600 Mann gebracht wurden. Der Polemarch zog jedesmal gleich mit dem ersten Aufgebot ins Feld.

Moraspiel, s. Spiele.

Mören (griech. moirai), die griechischen Schicksalsgöttinnen; Homer spricht bald im allgemeinen von der Moira, die dem Menschen den Lebensfaden bei der Geburt spinnt, bald von mehreren M. oder Spinnerinnen (Klothes). Ihr Verhältnis zu Zeus und den übrigen Göttern ist bei ihm wie überhaupt bei den Griechen kein klar abgegrenztes: bald ist das Schicksal eine über Götter und Menschen unumschränkt waltende Macht, deren Willen Zeus erforscht und mit den übrigen Göttern vollstreckt, bald wird Zeus als oberster Lenker der Geschicke bezeichnet, oder er und die andern Götter vermögen in das Geschick einzugreifen, ja sogar die Menschen können das Schicksal überschreiten. Bei Hesiod heißen sie bald Töchter der Nyx und Schwestern der Todesgöttinnen (Keren), bald Töchter des Zeus und der Themis und Schwestern der Horen, die den Sterblichen bei ihrer Geburt Gutes und Böses geben; ihre Namen sind Klotho (Spinnerin), die den Lebensfaden spinnt, Lachĕsis (Erlosung), die seine Länge bestimmt, Atrŏpos (Unabwendbare), die ihn abschneidet. Als bei der Geburt waltende Wesen stehen sie mit der Geburtsgöttin Eileithyia in Verbindung, die als ihre Beisitzerin galt und angerufen wurde, als das Lebensende bestimmende Mächte mit den Keren. Da sie die Lebensschicksale gleich bei der Geburt bestimmen, sind sie Prophetinnen, die dieselben zu weissagen vermögen. Während sie einerseits die

unparteiischen Vertreterinnen der Weltordnung sind, werden sie anderseits bisweilen als grausam und neidisch aufgefaßt, weil sie die Absichten und Wünsche der Menschen schonungslos durchkreuzen. Die Kunst stellte sie als ernst blickende Jungfrauen dar mit Spindel, Losen oder einer Schriftrolle oder Wage als Attributen. Von den Römern wurden die M. mit ihren einheimischen Schicksalsgöttinnen, den Parzen (Parcae), identifiziert. Ein andrer Name für dieselben war Fata (woraus später der Name und Begriff der Feen entstanden ist), die nach der Geburt eines Kindes am letzten Tag der Woche als **Fata scribunda**, das Lebensgeschick niederschreibende Göttinnen, angerufen wurden.

Möris, Älius, mit dem Beinamen der Attizist, griech. Grammatiker des 2. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser eines »Attischen Lexikons«, eines alphabetisch geordneten Verzeichnisses einer Reihe von Ausdrücken und Formen attischer Schriftsteller, mit Gegenüberstellung des in seiner Zeit üblichen.

Morpheus, griechischer Traumgott, s. Traum.

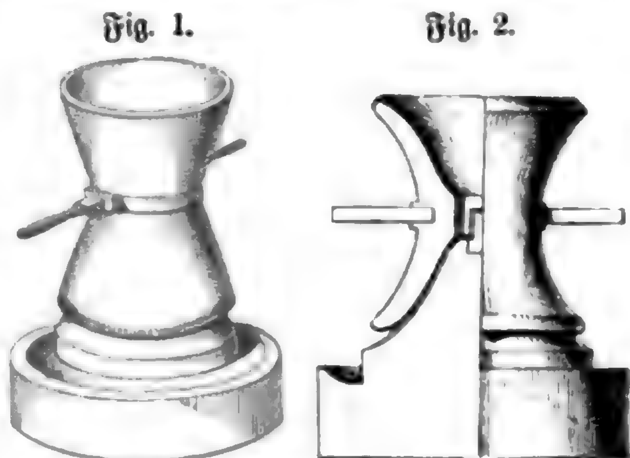
Mosaikmalerei, s. Malerei.

Moschos, griech. bukolischer Dichter aus Syrakus, lebte um 150 v. Chr. Wir besitzen unter seinem Namen vier größere und vier kleinere Gedichte von überaus elegantem Ausdruck, aber ohne die Natürlichkeit und dramatische Kraft seines Vorbilds Theokrit.

Mothäkes, s. Heloten.

Mucius Scävola, Quintus, aus einer Familie, in der das Pontifikat wie juristisches Wissen erblich waren, Freund des Redners Crassus und sein Kollege fast in allen Ämtern, Konsul 95 v. Chr., 82 von den Marianern ermordet, ein ebenso ehrenwerter wie vielseitiger Mann, der mit tiefer juristischer Kenntnis eine nicht geringe Beredsamkeit verband. Er hat das Verdienst, in einem (verlornen) Werk: »De iure civili«, von 18 Büchern das im Lauf der Zeit aufgespeicherte juristische Material zum erstenmal in ein einheitliches und nach Materien gegliedertes System gefaßt und damit die Grundlage für die methodische Bearbeitung der Rechtswissenschaft geschaffen zu haben. Seine Schüler waren der Redner Cicero und der Jurist Sulpicius Rufus (s. d.).

Mühlen (griech. mylai, lat. molae) werden bereits bei Homer mehrfach erwähnt. Ihre Erfindung schrieb die gewöhnliche griechische Sage der Demeter zu. Sie bestanden, wie namentlich die in Pompeji gefundenen Exemplare erkennen lassen, aus zwei Hauptteilen: einem auf einer Basis ruhenden unbeweglichen, massiven Kegel (griech. myle, lat. meta) mit einem starken eisernen Zapfen an der Spitze und dem von zwei mit der Spitze gegeneinander gerichteten hohlen Trichtern gebildeten, einem Stundenglas ähnlichen Läufer (griech. onos, lat. catillus), der an seiner schmälsten Stelle mit einer dicken, in der Mitte und um diese herum noch an vier Stellen durchbohrten Scheibe aus Eisen



Mühle. (Fig. 2 Durchschnitt.)

versehen war (vgl. Abbild.). Der Zapfen des Bodensteins ging durch das Mittelloch dieser Scheibe, und um ihn drehte sich der Läufer. In den obern Trichter desselben wurde das Getreide geschüttet und fiel allmählich durch die Löcher der Scheibe in den Raum zwischen dem Bodenkegel und dem untern Trichter, um hier zerrieben zu werden und als Mehl in eine um den Bodenkegel laufende Vertiefung der Basis zu fallen. Zwei in der Mitte des Läufers befestigte Balken dienten dazu, die Mühle entweder mit Menschenhänden oder Zugtieren in Bewegung zu setzen. Wassermühlen kannte man schon im 1. Jahrh. v. Chr.; dieselben wurden aber allgemeiner erst im 4. und 5. Jahrh. n. Chr. Das Wasser dazu gaben

die öffentlichen Aquädukte. Die Schiffmühlen erfand Belisar bei der Belagerung Roms durch die Goten 536 n. Chr. Windmühlen kannten die Alten nicht; dieselben sind eine Erfindung des Mittelalters. Ein eignes Müllergewerbe scheint es bis in die letzten Zeiten des Altertums nicht gegeben zu haben; den nötigen Mehlvorrat stellte man entweder selbst im Haus durch Sklaven her, oder bezog ihn, seitdem es ein eignes Bäckergewerbe gab, von den Bäckern, welche zugleich das Müllergewerbe betrieben. Heere auf dem Marsch führten kleine Handmühlen mit sich.

Mulciber, Beiname des Volcanus (s. d.).

Mulleus, s. Calceus.

Multa, bei den Römern eine Vermögensbuße, welche teils von den Magistraten für Ungehorsam und Widersetzlichkeit, teils auf Antrag eines Beamten durch das Volksgericht der comitia tributa auferlegt wurde, teils in Gesetzen, Testamenten u. a. gegen die Kontravenienten vorgesehen war. Ursprünglich bestand sie in Vieh, Schafen oder Rindern, dann wurde seit 430 v. Chr. durch die lex Julia Papiria die Ablösung in Geld nach einer bestimmten Taxe (1 Schaf = 10, 1 Rind = 100 As) gestattet. Das niedrigste Maß der von Magistraten kraft ihres Amtes auferlegten M. war ein Schaf, bei fortgesetztem Ungehorsam konnte sie bis auf 30 Rinder (suprema m.) gesteigert werden; höhere Bußen, wie sie besonders von den Volkstribunen wegen politischer Vorgehen auferlegt wurden, z. B. Feldherren wegen schlechter Kriegführung oder Mißbrauch der Amtsgewalt, unterlagen der Provokation an die comitia tributa und wurden von denselben in ordentlichem Gerichtsverfahren entschieden. Die von Magistraten auferlegten Bußen wurden, wie immer die vom Volk auferlegten, von denselben meist zu sakralen Zwecken verwendet, sonst fielen sie dem aerarium zu, was in der Kaiserzeit Regel war; an letzteres kam auch ein Teil der durch die Gesetze festgesetzten Bußen, ein Teil an den Ankläger. Testamentarische Bußen waren entweder an einen Tempel oder an die Kommune, welcher der Testator angehörte, in Rom an das aerarium, zu zahlen.

Mummius, lat. Atellanendichter, s. Atellane.

Municipium bezeichnete bei den Römern ursprünglich eine Stadt, deren Einwohner, municipes genannt, nur ein unvollständiges römisches Bürgerrecht besaßen, d. h. nur an den privatrechtlichen Privilegien der römischen Bürger, commercium und conubium, teilnahmen, von den politischen Rechten aber, dem ius suffragii und ius honorum, aktivem und passivem Wahlrecht, ausgeschlossen waren. Als römische Bürger dienten sie nicht, wie die Bundesgenossen, in Kohorten unter Präfekten, sondern in Legionen unter Tribunen, jedoch in besondern Legionen, da sie nicht in den römischen Tribuslisten verzeichnet und daher auch nicht nach diesen ausgehoben waren. In dieses Verhältnis traten bei der Auflösung des Latinischen Bundes 338 v. Chr. die alten Bundesstädte zu Rom. Anfänglich zerfielen die Munizipien in zwei Klassen, je nachdem ihnen eine selbständige Kommunalverfassung belassen war oder nicht. In die zweite Klasse, welche eines eignen Senats, eigner Magistrate und einer eignen Volksversammlung entbehrte und von Rom aus regiert wurde, gehörten die sogen. praefecturae (s. d.). Indem die Munizipien nach und nach das volle Bürgerrecht erhielten, wurde auch der Begriff ein andrer: municipes heißen nunmehr Personen, die zwar nicht der Geburt nach der Stadt Rom angehören, aber römische Vollbürger sind, daher zu einer römischen Tribus gehören, in Rom censiert werden, aktives und passives Wahlrecht haben und in den römischen Legionen dienen. Durch die lex Julia, 90 v. Chr., wurden sämtliche Städte Italiens zu Munizipien mit vollem Bürgerrecht erhoben, und heißt nun m. jede römische Landschaft. Nach und nach erhielten auch Städte in den Provinzen Munizipalrecht, bis endlich Caracalla alle Städte des Reichs zu Munizipien machte. Hatten früher die dazu berechtigten Munizipien eignes Stadtrecht und eigne Verwaltung gehabt, so erlitt dieses Verhältnis durch die Aufnahme in die römische Bürgerschaft eine Änderung, indem das römische Recht bei ihnen Gel-

tung erhielt und eine einheitliche Organisation der Verwaltung nach römischem Muster eingeführt wurde. Die in Kurien eingeteilte Bürgerschaft faßte in Kuriatkomitien alle Arten von Beschlüssen und wählte die Beamten, Rechte, die jedoch gegen Ende des 1. Jahrh. im wesentlichen auf den Senat übergingen. Dieser bestand in der Regel aus 100 lebenslänglichen Mitgliedern, den sogen. decuriōnes, und wurde alle fünf Jahre aus den gewesenen Beamten und den durch ihr Vermögen berechtigten Bürgern ergänzt. Die höchsten Beamten waren die duoviri, welchen die Gerichtsbarkeit und der Vorsitz in den Volksversammlungen, insbesondere bei den Wahlen, und im Senat zustanden, die den römischen Censoren entsprechenden, alle fünf Jahre für ein Jahr gewählten beiden quinquennales und die den römischen Ädilen und Quästoren entsprechenden gleichnamigen Beamten. Die Reihenfolge dieser Ämter, deren Bekleidung an bestimmte Bedingungen geknüpft war, war dieselbe wie in Rom (s. Magistratus). Außer den Dekurionen, deren Würde am Ende der Kaiserzeit erblich wurde, gab es unter den vorchristlichen Kaisern in den meisten Munizipien noch einen zweiten bevorzugten Stand, die sogen. Augustāles, welche auf Beschluß des Senats ernannt wurden und diesem an Rang zunächst standen. Sie bilden ein Kollegium, welches ursprünglich dem Kult der Julischen Familie gewidmet war, später aber seine Funktionen auch auf den Kult der übrigen Kaiser ausgedehnt zu haben scheint. Der Verfall des Munizipalwesens, dessen hohe Blüte auf der Freiheit und Selbständigkeit der Verwaltung beruht hatte, trat seit Ende des 2. Jahrh. n. Chr. ein, indem die Kaiser anfingen, die Lasten des Staats auf die Munizipien zu wälzen, und die Dekurionen immer mehr zu kaiserlichen Beamten wurden, welche namentlich für die Beitreibung der auferlegten Abgaben verantwortlich waren.

Münzwesen. I. Griechisches. Noch zu Homers Zeit diente in Griechenland Vieh, namentlich Rinder, als Tauschmittel wie auch zur Preisbestimmung, daneben aber auch schon Metalle, deren Wert nach dem Gewicht mittels der Wage festgestellt wurde: das (nicht mehr zu bestimmende) Gewicht wie die Wage heißt talanton (»Talent«). Dem zum Tausch benutzten Metall eine dem Bedürfnis entsprechende Form (bei größern Quantitäten die Barrenform) zu geben, kam jedenfalls schon frühzeitig auf. Seit wann eine eigentliche Münze, welche durch ihre offizielle Wertbezeichnung das Wägen überflüssig machte, in Gebrauch kam, ist chronologisch nicht mehr festzustellen; doch finden wir bereits im 6. Jahrh. v. Chr. eine hohe und kunstreiche Vollendung der Prägung. Die verschiedenen griechischen Münzwährungen haben sich sämtlich, allerdings in mehreren Abstufungen, aus dem asiatischen Gold- und Silberfuß entwickelt. Ursprünglich ging die griechische Prägung vom Silber aus, wobei das kleinasiatische Silbergeld als Vorbild diente. Erst später wurde die Währung der persischen Goldmünzen in einigen Staaten auf das Silber übertragen. Das Verhältnis des Goldes zum Silber war bei den Griechen nach gewöhnlicher Schätzung 10 : 1, dergestalt daß ein Goldstück, welches 2 Drachmen an Gewicht hatte, 20 Silberdrachmen gelten sollte; doch im Handelsverkehr hatte das Gold den zwölffachen Silberwert, wie auch durchschnittlich im römischen Staate. Die gangbarste Wertbestimmung, nach dem Gewicht, war das Talent, welches in 60 Minen (ebenfalls nur eine Rechnungsmünze) zerfiel. Die Münzeinheit ist die Drachme, von der 100 auf eine Mine gerechnet wurden. Die Drachme zerfiel in 6 Obolen. In älterer Zeit war die verbreitetste Währung die äginetische (nach der Insel Ägina, deren Münzen auf der einen Seite eine Schildkröte, auf der andern ein eingeschlagenes Quadrat zeigen); das größte Silberstück derselben war der Stater oder das Didrachmon (Zweidrachmenstück, Fig. 1), der Wert der äginetischen Drachme betrug etwa 1,10 Mk. Diese Währung wurde in Attika durch Solon abgeschafft, welcher eine leichtere Drachme im Wert von etwa 79 Pf. einführte. Das attische Talent (= 6000 Drachmen) betrug daher ungefähr 4715 Mk., die Mine 78,6 Mk. Unter den atti-

schen Silbermünzen, welche auf der Vorderseite den Pallaskopf, auf der Rückseite die Eule haben, war das Hauptstück das Tetradrachmon (4 Drachmen, Fig. 2), das größte, jedoch nur zeitweilig geprägte



Fig. 1. Didrachmon von Ägina.

Fig. 5. Herakleskopf. Zeus. Tetradrachmon Alexanders d. Gr.

Fig. 2. Kopf der Athene. Tetradrachmon von Athen (Zeit der Perserkriege).

Fig. 4. Apollonkopf. Siegreiches Zweigespann. Goldstater Philipps II. von Makedonien.

das Dekadrachmon (10 Dr.); nur selten wurde das Didrachmon geprägt. Kleinere Silberstücke waren das Triobolon (= ½ Dr.), der Obolos (= ⅙ Dr.), das Hemiobolion (½ Obolos), die kleinste das Tetartemorion (¼ Ob.). Das Silber hat stets das eigentliche Kurant des griechischen Staats gebildet. Gold ist in Athen nur sparsam ausgeprägt worden. Das Ganzstück war das Didrachmon oder der Goldstater (= 20 Silberdrachmen); außerdem gab es Drachmen, Triobolen, Obolen, Hemiobolen, Tetramorien, ja sogar noch Achtelobolen in Gold. Die geläufigsten Goldmünzen blieben in Griechenland bis zur makedonischen Zeit die persische Königsmünze, der sogen. Dareikos (Münzzeichen ein gekrönter Bogenschütze, Fig. 3, und ein vertieftes Viereck), welchem der attische Goldstater entsprach, und die von kleinasiatischen Städten, namentlich Kyzikos (der sogen. Kyzikener, = 28 Silberdrachmen), ausgeprägten Goldstateren. In Kupfer wurde in Athen erst um 440 v. Chr. eine dem Werte des Achtels eines Silberobolos entsprechende Münze, der sogen. Chalkūs, geprägt. Als in der Zeit nach Alexander d. Gr. die Silberprägung nur bis zum Triobolon hinabging, müssen die kleinern Nominale aus Kupfer geschlagen worden sein. So verbreitet auch das attische Silbergeld war, fand die attische Währung doch im eigentlichen Griechenland keinen Eingang; dagegen hat sie sich frühzeitig nach dem Westen verbreitet. Im größten Teil von Sizilien ist die Prägung von Anfang an nach dem Muster der attischen geordnet worden, ebenso in Tarent und Etrurien. Seine weiteste Verbreitung verdankte der attische

Fig. 3. Dareikos.

Münzfuß der Einführung in Makedonien durch Philipp II. für die von ihm in ausgedehntem Maß begonnene Goldprägung, deren Stücke nach ihm benannt wurden (Fig. 4), und durch Alexander d. Gr. für die Silberprägung (Fig. 5). Denn auch nach Alexanders Tod blieb diese Währung in den Staaten, in welche das makedonische Weltreich zerfallen war, zumeist bestehen (nur in Ägypten behielten die Ptolemäer den alten Landesfuß bei), und auch in zahlreichen andern Staaten gelangte sie durch makedonischen Einfluß zur Geltung, wie in Epirus, den Pontosländern, selbst in Parthien. Die größte griechische Goldmünze ist das Zwanzigstaterenstück des griechisch-baktrischen Königs Eukratides (in Paris); die größten Silbermünzen sind die Zehndrachmenstücke (Dekadrachmen) von Athen, Syrakus (Fig. 6) und Alexander d. Gr. Kunstgeschichtlich gewähren die griechischen Münzen ein ebenso vollständiges wie großartiges Bild der Entwickelung griechischer Plastik. Namentlich in den griechischen Staaten Italiens und Siziliens hebt sich das Gepräge schon im 5. Jahrh. zu größerer Bedeutung und erreicht im 4. Jahrh. durch lebensvolle Charakteristik, reiche Mannigfaltigkeit und edle Formvollendung eine hohe Stufe der Ausbildung.

II. Römisches M. Auch in Rom dienten als ursprüngliches Zahlungsmittel Rinder und Schafe; in ihnen sind noch die ältesten Geldstrafen festgesetzt, und von pecus (Vieh) hat das lateinische Wort für Geld, pecunia, seinen Namen. Später trat an die Stelle des Viehs rohes Kupfer (aes rude), welches man in Stücken nach dem Gewicht in Zahlung gab. Dann soll König Servius Tullius, wie er Maß und Gewicht festsetzte, gegossene Kupferbarren, die auf beiden Seiten mit einem Typus (Rind, Schwein, Hähne u. a.) versehen waren, eingeführt haben. Eine eigentliche Münze ist erst in der Zeit der Dezemvirn, um 450, sicher nachweisbar. Die Münzeinheit war der gegossene Kupferas von dem Normalgewicht des römischen Pfundes (libra = 12 unciae, Fig. 7). Die in Rom ausgegebenen Nominale dieses aes grave genannten Kupfergelds, welche auf der Rückseite sämtlich einen Schiffsschnabel zeigen, waren außer dem = 1 gesetzten as (Typus: Januskopf, Wert 48 Pf.): semis (1/2, 6 unciae; Jupiterkopf), triens (1/3, 4 u.; Minervakopf), quadrans (1/4, 3 u.; Herkuleskopf), sextans (1/6, 2 u.; Merkurkopf), uncia (1/12, Kopf der Roma). Als mit der Zeit das Kupfergeld immer leichter wurde, wurden zuerst die kleinern, schließlich alle Nominale geprägt. Ausschließlich auf den innern Verkehr berechnet, konnte das römische Kupferkurant eine fortwährende Reduktion erfahren, zunächst auf 4, dann auf 2, seit 217 v. Chr. auf 1 uncia, seit 89 auf eine Halbunze, in der Kaiserzeit sogar auf eine Viertelunze. Silbergeld als Kurant wurde 269 v. Chr. eingeführt und für dasselbe eine Prägestätte im Tempel der Juno Mo-

Fig. 6.



Weiblicher Kopf (Persephone oder Arethusa?).



Viergespann und Waffen (Siegespreise).

Dekadrachmon von Syrakus (ca. 400 v. Chr.).

neta auf der Burg eingerichtet. Die nach dem sizilisch-attischen Münzfuß geprägten Silbernominale waren der der attischen Drachme ungefähr entsprechende denarius (82 Pf., Fig. 8, 9), der = 10 as von 4 Unzen gesetzt wurde, der quinarius = 5 as und der sestertius = 2½ as mit den Wertbezeichnungen X, V und II S (d. h. 2½, Fig. 10). Alle drei Münzen haben auf der Vorderseite den Kopf der Göttin Roma mit dem Flügelhelm, auf der Rückseite die beiden Dioskuren zu Pferd, später die Diana, dann die Victoria in der Biga, noch später den Jupiter in der Quadriga, seit der Mitte des 1. Jahrh. willkürliche Darstellungen. Der sestertius war das Äquivalent für den alten schweren as, nach dem noch lange gerechnet wurde, obgleich er außer Kurs gekommen war; Zahlungen wurden zwar durchschnittlich in Denaren

Fig. 7



Januskopf Semis.

Gegossener römischer Kupferas.

Fig. 8.



Denarius.

Fig. 10.



Sestertius.

Fig. 9.



Denarius des Julius Cäsar.

Fig. 11.



Aureus des Mark Aurel (161–180 n. Chr.)

geleistet, die Rechnung aber in Sesterzen geführt und der Sesterz daher vorzugsweise als nummus (»Geldmünze«) bezeichnet. Mit der Reduktion des Kupferas auf 1 uncia (217 v. Chr.), durch welche das Kupfergeld vollständig zur Scheidemünze herabsank und das Silbergeld alleiniges Kurantgeld ward, wurde zugleich der Denar auf den Wert von etwa 70 Pf. herabgesetzt, den er bis auf Nero behielt, und auf den Denar 16 as, den Quinar 8, den Sesterz (= 17 Pf.) 4 as gerechnet. Um dieselbe Zeit machte man den vorübergehenden Versuch, Goldmünzen zu prägen. Aufgenommen wurde die Goldprägung erst wieder gegen Ende der Republik, indem namentlich Cäsar eine Goldmünze, den sogen. aureus, im Gewicht von $^1/_{40}$ des römischen Pfundes und im Wert von 25 Denaren oder 100 Sesterzen (Münzwert 22,83 Mk.) in großen Massen schlagen ließ. In der Republik fand eine regelmäßige Prägung nicht statt, sondern es wurden nach Bedürfnis die einzelnen Geldsorten teils in Rom im Auftrag des Senats unter Aufsicht damit betrauter Beamten, zuletzt einer eignen, aus drei Männern, den sogen. tresviri monetales, bestehenden Behörde, teils in den Provinzen von den römischen Feldherren und Statthaltern geschlagen. Seit Augustus war die Prägung von Gold- und Silbergeld ausschließliches Vorrecht des Kaisers, während der Senat nur die Kupferprägung behielt. Die kaiserliche Goldprägung ging von dem aureus Cäsars aus, dessen Gewicht im Lauf der Zeit unter mannigfachen Schwankungen immer tiefer sank, bis er von Konstantin um 312 n. Chr. auf $^1/_{72}$ Pfd. (Münzwert 12,69 Mk.) normiert wurde (aureus des Mark Aurel, Fig. 11). Diese Goldmünze, nunmehr solidus benannt und anfangs mit der römischen Wertbezeichnung LXXII, später mit der griechischen OB, d. h. 72, versehen, hat sich bis zum Untergang des byzantinischen Kaiserreichs erhalten. Von den Silbermünzen der Republik dauerten nur der Denar und der Quinar in der Kaiserzeit fort, während der Sesterz in Kupfer geprägt wurde. Der Denar behielt seinen 217 v. Chr. festgesetzten Wert (70 Pf.), wie erwähnt, bis auf Nero, der ihn durch Verminderung des Gewichts und des Feingehalts erheblich herabsetzte (bis auf 51 Pf.). Im Lauf des 2. Jahrh. n. Chr. sank er durch Verschlechterung des Gehalts bis unter die Hälfte seines frühern Werts herab (30 Pf.), und es verwandelte sich infolgedessen das Silbergeld in Scheidemünze. Erst Diokletian brachte wieder Ordnung in die Münzverhältnisse, indem er seit 292 eine argenteus genannte Münze im Gewicht des Neronischen Denars in reinem Silber prägen ließ, welche sich bis 360 erhielt, um einer neuen, auf das Gewicht des solidus fixierten Art von Silbergeld Platz zu machen. Von dem Kupfergeld, welches durch das Zeichen SC (senatus consulto, auf Senatsbeschluß) als Senatsmünze gekennzeichnet ist, wurden in der Kaiserzeit folgende Nominale geprägt: sestertius = 4 as, dupondius = 2 as, beide aus Messing, as, aus Rotkupfer, semis = $^1/_2$ as, quadrans = $^1/_4$ as, die kleinste Scheidemünze. Die Prägung des letztern hörte schon unter Trajan (im Anfang des 2. Jahrh.) auf, die des dupondius, as und semis in der Mitte, die des sestertius in der letzten Hälfte des 3. Jahrh., wo durch Diokletian zwei neue Kupfermünzen geschlagen wurden, von denen die eine denarius hieß.

Murcia, s. Venus.

Murrina (vasa), bei den Römern Gefäße aus einem murra genannten orientalischen Mineral, welches nur in kleinen Tafeln vorkam, undurchsichtig, von mattem Glanz und schillernder Farbe und sehr zerbrechlich war. Die ersten Gefäße dieser Art brachte Pompejus 61 v. Chr. aus der Beute des Königs Mithridates nach Rom, wo sie wegen der Seltenheit des uns unbekannten Materials, das man jedoch jetzt ziemlich allgemein für einen edlern Flußspat hält, mit enormen Preisen bezahlt wurden. So hatte Nero für seinen gehenkelten Mundbecher von Murra die Summe von 1 Mill. Sestertien (ca. 65,000 Mk.) gegeben. Wie die verschiedensten Edelsteine, so machte man auch M. in Glasfluß nach.

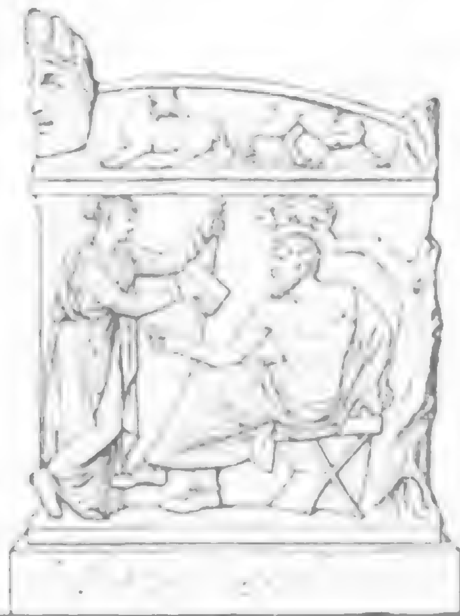
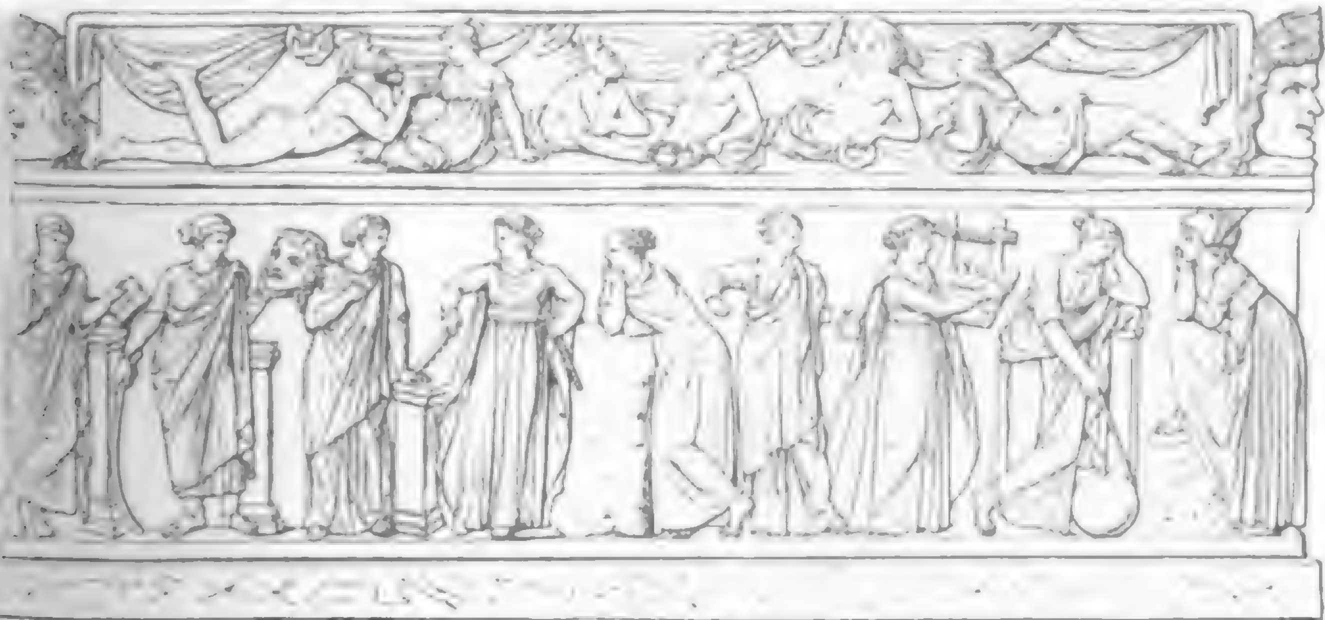
Musagetes, d. h. Musenführer, Beiname des Dichtergotts Apollon (s. d. und Musen).

Musäos, 1) mythischer Sänger, Seher und Priester namentlich der attischen Sage, der in der vorhomerischen Zeit gelebt haben sollte, Sohn der Selene und des Orpheus oder Linos oder Eumolpos. Man führte auf ihn zahlreiche Orakel, Hymnen, Weihe- und Reinigungslieder zurück, welche in der Zeit der Peisistratiden Onomakritos sammelte und verfälschte. Sein Grab zeigte man in Athen auf dem der Akropolis gegenüberliegenden Musenhügel. — 2) Der Grammatiker, griech. Dichter, verfaßte Anfang des 6. Jahrh. n. Chr. ein kleines erotisches Epos: »Hero und Leandros«, von großer Wärme der Empfindung und fast moderner Färbung.

Museion (Museum), eigentlich ein Musentempel, dann ein den Werken der Musen geweihter Ort. In diesem Sinn war das bedeutendste und wichtigste M. des Altertums das von Ptolemäos Philadelphos in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. zu Alexandria gestiftete, welches von dem größten Einfluß auf die Erhaltung und Fortpflanzung griechischer Litteratur und Gelehrsamkeit gewesen ist. Es war ein geräumiges, prachtvolles, mit allen seinem Zweck entsprechenden Einrichtungen, wie Sternwarte, Bibliothek u. a., ausgestattetes Gebäude in der Nähe des königlichen Palastes und in unmittelbarer Verbindung mit dem Tempel der Musen; in demselben wurden verdiente Gelehrte auf Staatskosten unterhalten, um ihren wissenschaftlichen Studien ungestört leben zu können. Die Aufsicht führten Vorstände aus der Mitte der Mitglieder und die Oberleitung der Priester der Musen. Auch in der römischen Kaiserzeit, nachdem Ägypten eine Provinz des römischen Reichs geworden war, bestand es als kaiserliches Institut und als Zentralpunkt aller Gelehrsamkeit, namentlich der Mathematik und Astronomie, fort, bis es im 3. Jahrh. in den bürgerlichen Unruhen unter Aurelian gänzlich zerstört wurde, nachdem schon vorher Caracalla die Pensionen der Gelehrten eingezogen hatte.

Musen, in der griechischen Mythologie ursprünglich Nymphen begeisternder Quellen, dann die Göttinnen des Gesangs im allgemeinen, später die Vorsteherinnen der verschiedenen Dichtungsarten, Künste und Wissenschaften. Bei Homer, der bald von einer, bald von mehreren M. spricht, doch ohne bestimmte Zahl und Namen, sind sie als im Olymp weilende Göttinnen gedacht, die bei den Mahlen der Götter zur Leier des Apollon mit schöner Stimme singen, den Dichter begeistern und ihm das Lied eingeben. Hesiod nennt sie die neun in Pierien gebornen Töchter des Zeus und der Titanin Mnemosyne und gibt ihre Namen an, denen wir gleich die später den einzelnen beigelegten Wirkungskreise und Attribute beifügen (vgl. auch nebenstehende Abbildung): Kalliŏpe (die Schönstimmige, nach Hesiod die vornehmste von allen, Muse des epischen Gesangs, mit Wachstafel und Schreibgriffel), Kleio (die Rühmende, Muse der Geschichte, mit einer Schriftrolle), Euterpe (die Erfreuerin, Muse des lyrischen Gesangs, mit der Doppelflöte), Thalia (die Blühende, Muse des Lustspiels und der ländlichen Poesie, mit der komischen Maske, dem Epheukranz und dem Hirtenstab), Melpomĕne (die Singende, Muse der Tragödie, mit tragischer Maske, Epheukranz und Attributen einzelner Helden, wie Keule und Schwert), Terpsichŏre (die Tanzfrohe, Muse des Tanzes, mit der Lyra), Erăto (die Liebliche, Muse der erotischen Poesie, mit einer Zither), Polymnia oder Polyhymnia (die Hymnenreiche, Muse der ernsten, gottesdienstlichen Gesänge, gewöhnlich verschleiert oder verhüllt und nachdenkend dargestellt), Urania (die Himmlische, Muse der Sternkunde, mit der Himmelskugel). Von ihnen unterschied man bisweilen noch drei ältere M.: Melĕte (Nachsinnen), Mneme (Gedächtnis), Aoide (Gesang), deren Kultus von den Aloiden Otos und Ephialtes am Helikon eingeführt sein sollte. Als Begründer ihres Kultus werden ursprünglich in der Landschaft Pierien am Olympos und am Helikongebirge in Böotien ansässige Thraker genannt. An beiden Stellen befanden sich die ältesten Stätten ihrer Verehrung. Für Lieblingssitze der M. galten die durch Tempel und Bildsäulen ausgezeichneten Quellen Kastalia am Fuß des

Parnaß und Aganippe und Hippokrene auf dem Helikon bei den Städten Askra und Thespiä, von denen letztere nach dem Verfall von Askra die Aufsicht über ihren Dienst und die ihnen zu Ehren veranstalteten fünfjährigen musischen Wettkämpfe führte. Auch an vielen andern Orten Griechenlands wurden sie verehrt, z. B. in Athen in den Schulen mit Opfern; die Spartaner opferten ihnen vor der Schlacht. Als begeisternde Quellnymphen sind sie schon früh mit Dionysos in Verbindung gesetzt; der Dichtergott Apollon gilt als ihr Meister und Führer (Musagetes), mit dem sie die Kunde von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft teilen. Als Götter und Menschen mit ihrem Gesang erfreuende Wesen wohnen sie nach Hesiod auf dem Olymp mit den Chariten und Himeros zusammen. Dargestellt wurden sie als jugendliche Göttinnen in langen, faltenreichen Gewändern, oft mit einem Überwurf; die Unterscheidung durch besondere Attribute kam erst später auf. Von den römischen Dichtern wurden sie mit den italischen Camenen, weissagenden Quellnymphen u. Geburtsgöttinnen, identifiziert, welche in Rom vor der Porta Capena einen Hain hatten; s. Egeria. — Mit dem Namen der »M.« bezeichneten die

Die Musen (sogen. Musensarkophag im Louvre zu Paris).

Griechen neun hervorragende Dichterinnen ihres Volks: Praxilla, Möro, Anyte, Erinna, Telesilla, Korinna, Nossis, Myrtis und Sappho.

Museum, s. Museion.

Musik (eigentlich Musenkunst) bezeichnet bei den Griechen den Inbegriff alles dessen, was zur höhern geistigen und künstlerischen Bildung gehört. In diesem Sinn machte das Gesetz Solons für die athenischen Bürgersöhne den Unterricht in der M. zur Pflicht, welcher außer den wissenschaftlichen Gegenständen auch die Tonkunst umfaßte. In dieser, der M. im engern Sinn, sahen die Griechen nicht nur eine angenehme Unterhaltung, sondern auch eins der wirksamsten Bildungsmittel für Gemüt und Gesinnung. Daher gehörten auch bei den Spartanern zwar nicht Schreiben und Lesen, wohl aber die Tonkunst zu den Gegenständen des vorschriftsmäßigen Unterrichts. Bezeichnend ist auch für die hohe Bedeutung, welche die Griechen der M. beimaßen, die Vorstellung, daß dieselbe göttlichen Ursprungs sei; die Erfindung der Lyra schrieb man Hermes oder Apollon zu, die der einfachen Flöte der Athene, für den Erfinder der Hirtenflöte galt Pan. Außer diesen Gottheiten und den Musen stand auch Dionysos in naher Beziehung zu der M. Von der mächtigen Wirkung derselben berichteten zahlreiche Mythen, wie die von Amphion und Orpheus, welche zugleich das hohe Alter der Musikübung unter den Griechen bezeugen. Von jeher stand bei denselben die M. in innigster Verbindung mit der Poesie. Ursprünglich wurden auch die epischen Dichtungen zur Begleitung der Kithara gesungen, und die alten Heroen der Dichtkunst, wie Orpheus, Musäos u. a., sind zugleich die Heroen der Tonkunst, wie auch in historischer Zeit die lyrischen und dramatischen Dichter zugleich die Komponisten ihrer Poesien waren; erst spät, in der alexandrinischen Zeit, hörten die Dichter auf, zugleich Musiker zu sein. Dieser Verbindung mit der Poesie entsprechend, hielt die M. mit der Entwickelung derselben gleichen Schritt, und ihre Blüte fiel mit der der lyrischen und dramatischen Dichtung zusammen. Unter den griechischen Stämmen hatten eine besondere Anlage und Empfänglichkeit für M. der äolische und dorische, und bei beiden finden sich die ersten Anfänge der kunstmäßigen Ausbildung derselben. Als der eigentliche Schöpfer der klassischen M. der Griechen gilt Terpandros (s. d.) von dem äolischen Lesbos, welcher um 675 v. Chr. in dem dorischen Sparta den Gesang zur Kithara, die sogen. Kitharodik, insbesondere den kitharodischen Nomos (s. d.), zuerst in eine feste Kunstform brachte. In der an ihn anknüpfenden peloponnesischen Schule der Terpandriden, welche eine festgeschlossene Innung bildeten, erhielt dann die Kitharodik ihre weitere künstlerische Ausbildung. Was Terpandros für die Kitharodik, das leistete nicht lange nach ihm Klonas von Theben oder Tegea für die Aulodik, den Gesang zur Flöte, indem er die in Asien von dem Phrygier Olympos ausgebildete Technik der Flötenmusik im Peloponnes einbürgerte, welcher lange die Hauptstätte aller musischen Kunst blieb. Von den beiden Arten der selbständigen Instrumentalmusik, welche durchaus die Entwickelung der Vokalmusik zur Voraussetzung hat und sich überall an dieselbe als an ihr Vorbild anschloß, ist die frühere die Flötenmusik, die Auletik, welche namentlich durch Sakadas von Argos (um 580 v. Chr.) zur Anerkennung gebracht wurde, die spätere die durch Saiteninstrumente ausgeführte M., die Kitharistik. Zur Förderung der M. trugen besonders die musischen Agone bei den öffentlichen Spielen, namentlich den pythischen, bei. Zu ihrer reichsten Entwickelung gelangte die M. im Zeitalter der Perserkriege, in welchem der Abschluß des antiken Systems, wie es sich in der Tradition der Kunstschulen entwickelt hatte, erfolgt zu sein scheint; die dieser Zeit angehörigen Lyriker, wie Pindar und Simonides, und Dramatiker, wie Phrynichos und Äschylos, galten den Kunstkennern als unübertroffene Muster. Was in der Folgezeit zu dem alten System hinzukam, ist kaum noch eine neue Kunstentwickelung zu nennen. Als ein Zentralpunkt für die Musiker von Fach erscheint in der Blütezeit Athen, die Stätte der griechischen dramatischen Dichtung. In der guten Zeit

überwog die mit Instrumentalbegleitung verbundene Vokalmusik durchaus die bloße Instrumentalmusik, welche sich größtenteils auf die Virtuosität eines Solospielers beschränkte. Für die antike Vokalmusik ist als ein wesentlicher Unterschied von der modernen hervorzuheben, daß erstens dem gesamten Altertum mehrstimmiger Gesang unbekannt war und höchstens eine Verschiedenheit nach Oktaven vorkam, wenn Männer und Knaben in demselben Chor zusammenwirkten (die Mehrstimmigkeit wurde durch die Instrumentalbegleitung hervorgebracht), zweitens, daß in der klassischen Zeit die M. gegenüber dem poetischen Text erst in zweiter Linie stand und also erheblich einfacher sein mußte als die jetzige; denn nur so ist es erklärlich, daß der antike Zuhörer der musikalischen Darstellung des oft so inhaltschweren Textes der Gesänge, zumal der vom Chor vorgetragenen, zu folgen vermochte. Als ein Verfall der klassischen Kunst wurde es von den Kundigen betrachtet, als seit der Schlußzeit des Peloponnesischen Kriegs zunächst in einzelnen Kunstgattungen, wie den Sologesängen (Monodien) der Tragödie und den von Chören vorgetragenen Dithyramben, anstatt der Poesie die M. das eigentlich bedeutsame Element zu werden anfing. Seitdem schwang sich die M. immer mehr zu einer freien, selbständigen Stellung neben der Poesie empor, ähnlich der modernen Kunst.

Den ersten Rang unter den verschiedenen Musikgattungen nahm die altheimische Kitharodik ein, an welche ja auch die erste Entwickelung der musischen Kunst anknüpfte. Überhaupt standen die Saiteninstrumente in höherm Ansehen als die Blasinstrumente, schon wegen der größern technischen Schwierigkeiten, die mit ihnen verbunden waren, welche aber gerade die Virtuosen veranlaßte, sich ihnen vorzugsweise zuzuwenden. Überdies war die Anwendung der Flöten auf bestimmte Fälle beschränkt, da ihr Ton den Alten enthusiastisch und leidenschaftlich erschien. Einige von den Alten erhaltene Zeugnisse lassen erkennen, daß einerseits die antike Technik des Gesangs wie auch trotz der beschränktern Kunstmittel die der Instrumentation eine in hohem Grad vollendete gewesen sein und anderseits das Publikum einen scharf kritischen Kunstgeschmack besessen haben muß. Das charakteristische Merkmal der alten M. ist die große Klarheit der Form, die vor allem durch die äußerste Schärfe der rhythmischen Behandlung hervorgebracht wurde.

Wie in dieser Beziehung, so übertraf die antike Kunst die moderne bei weitem auch an Reichtum der Tonarten. Während die moderne M. für die 12 Transpositionsstufen nur zwei Tonarten, Dur und Moll, hat, gab es in der griechischen M. für jede Transpositionsskala sieben verschiedene Tonarten, indem von den auf ihr vorkommenden sieben Tönen ein jeder als melodischer Grundton eines musikalischen Satzes fungieren konnte. Diese sieben Oktavengattungen, deren Benennungen von den drei griechischen Hauptstämmen und ihren asiatischen Nachbarvölkern hergenommen sind (dorische, äolische oder hypodorische, ionische oder hypophrygische, phrygische, lydische, mixolydische und hypolydische), sind nicht alle zu derselben Zeit, aber doch noch in der klassischen Perioce in Gebrauch gekommen. Bezeichnend für den Unterschied der antiken M. von der modernen ist, daß von diesen Tonarten die dorische, die älteste und tiefste, als deren Charakter Würde, Ruhe und Ernst bezeichnet wird, in allen musischen Gattungen durchaus vorwaltete. Als die Grundlage jeder melodischen Tonfolge wurde von den Alten das eine Tonleiter vom Umfang einer Quarte bildende Tetrachord betrachtet, auf welches nach der Überlieferung die frühste M. beschränkt war. Jedenfalls schon vor Terpandros bildete sich das Heptachord, welches in der Weise aus zwei Tetrachorden besteht, daß der Mittelton der höchste des ersten und der tiefste des zweiten Tetrachords war, dann das Oktachord oder die Oktave, schließlich durch mannigfache Erweiterung eine Skala von 18 Tönen, a h c d e f g a b c d h c d e f g a, welche von h an in der Weise in Tetrachorde geteilt war, daß immer der vierte Ton zugleich der erste Ton des folgenden Tetrachords war. Diese Reihe hieß das diatonische Geschlecht; außer-

dem hatte man noch das **chromatische**, dessen Tetrachorde folgende Gestalt hatten: **h c des e, e f ges a**, und das **enharmonische**, dessen Tetrachorde aus zwei Vierteltönen und einer großen Terz bestanden, das sich also in der heutigen Notenschrift gar nicht ausdrücken läßt. Zur Aufzeichnung ihrer Melodien bedienten sich die Griechen einer eignen **Notenschrift**. Im ganzen besaßen sie 67 Noten, von denen jede in doppelter Form, für Gesang und für die Instrumente, erscheint. Die Instrumentalnoten standen entweder unterhalb der gleichbedeutenden Singnoten oder hinter denselben. Zu den Singnoten sind die 24 Buchstaben des gewöhnlichen neuionischen Alphabets verwendet, zu den Instrumentalnoten größtenteils die Buchstaben eines altgriechischen Alphabets, in der gewissermaßen als Norm geltenden Mittelreihe unverändert, nach der Tiefe und Höhe zu in modifizierten Formen. Diese Noten geben nur Höhe und Tiefe des Tons an; die Zeitdauer bestimmte beim Gesang das Metrum des Textes, über den die Noten wie Accente gesetzt wurden; für die selbständige Instrumentalmusik aber nahm man fünf verschiedene Zeitgrade an, deren Bezeichnungen wieder über den Notenbuchstaben ihren Platz fanden. Erhalten sind aus dem Altertum noch vier Gesangstücke: der Anfang der ersten pythischen Ode des Pindar, zwei Hymnen des Dionysios aus dem 2. Jahrh. n. Chr. an Kalliope und an Apollon als Sonnengott und ein Hymnus des Mesomedes aus derselben Zeit an die Nemesis. Hinsichtlich der **Musikinstrumente** ist zu bemerken, daß die Kunst nur Saiteninstrumente (vgl. namentlich Kithara und Lyra) und die unsern Klarinetten am nächsten stehenden Flöten (s. d.) verwendete, und daß die sonstigen Instrumente, wie Trompete (s. Salpinx), Hirtenflöte (s. Syrinx), Becken (kymbala) und Handpauke (s. Tympanon), außer der eigentlichen Kunst standen.

Dem großen Interesse entsprechend, welches die M. bei den Griechen genoß, ist dieselbe schon frühzeitig Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung und schriftstellerischer Behandlung gewesen. Mit der musikalischen Akustik beschäftigte sich schon der Philosoph Pythagoras, welchem es gelang, die Verhältnisse der Oktave, Quinte und Quarte in Zahlen darzustellen. Zur Darstellung der symphonischen Verhältnisse erfand die Pythagoreische Schule das Monochord oder den Kanon, eine über einen Resonanzboden gespannte Saite mit einem verschiebbaren Steg, durch welchen die Saite in verschiedene Teile geteilt werden konnte, und nannte sich danach die Schule der Kanoniker im Gegensatz zu den sogen. Harmonikern, welche sich der Neuerung widersetzten und nach wie vor sich mit einem System nach dem bloßen Gehör gesungener Tonleitern (Harmonien) begnügten. Zu den Kanonikern gehörten Philosophen wie Philolaos, Archytas, Demokritos, Platon und Aristoteles. Als erster Verfasser eines theoretischen Werks über M. wird Lasos von Hermione, der Lehrer des Pindar, genannt. Als die größte Autorität unter den Schriftstellern über M. galt im Altertum der Harmoniker Aristoxenos (s. d.) von Tarent, Aristoteles' Schüler, auf dessen zahlreiche Werke der größte Teil der aus der musikalischen Litteratur der Folgezeit erhaltenen zurückgeht. Von den sonstigen Schriftstellern über M. sind besonders hervorzuheben der bekannte Mathematiker Eukleides und der große Astronom Klaudios Ptolemäos, welcher die musikalische Akustik zum Abschluß brachte.

Bei den **Römern** fehlt es durchaus an einer nationalen Entwickelung der M. Allerdings gab es auch bei ihnen ein altheimisches Musikinstrument, die kurze, dünne latinische Flöte mit vier Löchern; indessen wurde die nationale Flötenkunst schon früh in den Hintergrund gedrängt durch die etruskische, welche in ganz handwerksmäßiger Weise von Fremden, Freigelassenen und Leuten der niedrigsten Klasse der römischen Bevölkerung betrieben wurde. Schon unter den neun alten Handwerkerzünften, deren Stiftung dem König Numa zugeschrieben wurde, befand sich eine der Flötenspieler (tibicines), welche bei den öffentlichen Opfern fungierten. Mit dem griechischen Drama fand auch die griechische Bühnenmusik in Rom Eingang; dieselbe war jedoch auf das Flötenspiel beschränkt

(vgl. Flöte). Saiteninstrumente waren in Rom ursprünglich nicht heimisch und gelangten zu weiterer Anwendung erst nach dem zweiten Punischen Krieg. Überhaupt gewann seit dem Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. neben dem übrigen griechischen Wesen auch die griechische M. immer mehr Boden. Griechische Tänze und musikalische Aufführungen wurden die stehende Begleitung einer vornehmen Tafel, und auch Jünglinge und Jungfrauen anständiger Familien erhielten Unterricht wie im Tanz, so in der M. Gehörte dieselbe auch später zu den Gegenständen des höhern Unterrichts, so ist sie jedoch nie ein eigentliches und wirksames Bildungsmittel gewesen. Konzertartige Aufführungen waren schon gegen Ende der Republik häufig und bildeten einen Bestandteil der von Nero, einem großen Musikliebhaber, 60 n. Chr. nach dem Muster der griechischen Agone gestifteten Wettkämpfe. Domitian ließ für die musikalischen Aufführungen des von ihm 86 n. Chr. gestifteten und bis zum Ende des Altertums in vierjährigen Perioden gefeierten agon Capitolinus auf dem Marsfeld ein Odeum errichten. — Was sich in der römischen Litteratur auf M. bezieht, ist ohne selbständigen Wert und beruht durchaus auf griechischen Quellen. — Über die römische Kriegsmusik s. Lituus und Tuba.

Muta, s. Mania.

Myrmidonen, ein Volksstamm im südlichen Thessalien, der ursprünglich auf der Insel Ägina ansässig gewesen und mit Peleus ausgewandert sein soll. Sie kämpften unter ihrem Fürsten Achilleus vor Troja. Über die Sage von ihrer Entstehung s. Äakos.

Myrmillo, s. Gladiatoren.

Myron, einer der berühmtesten griech. Künstler, aus Eleutherä in Attika, älterer Zeitgenosse des Phidias und Polyklet und wie diese Schüler des Ageladas, arbeitete vorzugsweise in Erz und schuf zahlreiche Werke von großer Mannigfaltigkeit der Gegenstände, Götter, Heroen, namentlich aber Athleten und Tierbilder, an denen das Altertum die lebensvolle Naturwahrheit bewunderte. Hochberühmt waren der spartanische Läufer Ladas, der Diskoswerfer, von dem noch mehrere Nachbildungen in Marmor, namentlich die vortreffliche des Palazzo Massimi zu Rom, Zeugnis ablegen, und die von den Alten überaus gepriesene, in 36 erhaltenen Epigrammen verherrlichte Kuh auf dem Markt in Athen, die gewissermaßen das Symbol seines Ruhms war. Von ihm rührte auch das erste eigentliche Genrebild griechischer Kunst her, eine betrunkene Alte.

Myrrha, Mutter des Adonis von ihrem eignen Vater Kinyras, vgl. Adonis.

Myrtea, s. Venus.

Myrtilos, Sohn des Hermes, Wagenlenker des Önomaos, dessen Besiegung durch Pelops sein Verrat verschuldete. Als er den bedungenen Lohn, die Hälfte des Reichs des Önomaos, forderte, stürzte ihn Pelops auf Euböa hinterlistig ins Meer, das nach ihm den Namen des Myrtoischen erhielt. Vgl. Önomaos und Pelops.

Mysten, bei den Griechen diejenigen, welche in die Mysterien der kleinen Eleusinien eingeweiht waren (s. Eleusinien).

Mysterien, bei den Griechen und später auch bei den Römern Geheimkulte verschiedener Art, welche auf dem Glauben beruhten, daß es neben der allgemeinen Gottesverehrung noch eine andre, nur bestimmten Kreisen geoffenbarte gebe. Derartige Kulte bildeten fast in allen griechischen Staaten einen wesentlichen Teil des Staatskults und standen unter der Aufsicht einer angesehenen, vom Staat bestellten Priesterschaft. Eine Mitteilung der heiligen Handlungen und Gebete, zum Teil selbst der Namen, unter denen die Götter dabei angerufen wurden, an Unberufene oder Uneingeweihte wurde von Staats wegen als Gottlosigkeit bestraft. Manche M. wurden nur von dazu berufenen Priestern und Kultusbeamten mit Ausschluß aller Laien begangen. Zu andern wurde nur eine bestimmte Klasse von Staatsangehörigen zugelassen, wie z. B. zu der Feier der attischen Thesmophorien nur in gesetzmäßiger Ehe mit einem Bürger lebende Frauen echt bürgerlicher Geburt und tadellosen Rufs. Bei andern M. bestand die Gemeinde aus Leuten jeder Art und jedes Geschlechts, die nach Erfüllung gewisser Bedingungen, namentlich Reinigungen, zugelassen und eingeweiht wurden. Die mit den einheimischen M.

verbundenen Gebräuche bewegten sich innerhalb der Formen des griechischen Gottesdienstes, wenn auch im Lauf der Zeit durch den Einfluß ausländischer Kulte manches Fremdartige hinzukam. Den Inhalt bildeten meist gewisse Legenden von den Schicksalen der gefeierten Gottheiten, die von den gewöhnlichen Mythen in manchen Beziehungen, wie in Namen und Genealogien, abwichen und oft in mimisch-dramatischer Weise dargestellt wurden, womit das Vorzeigen von gewissen heiligen Dingen, Symbolen und Reliquien, verbunden war. Vielfach entzog man die Symbole der Öffentlichkeit nicht, während die Bedeutung den Eingeweihten vorbehalten war. Unter den altheimischen M. galten als die heiligsten die eleusinischen der Demeter, von deren Hergang wir noch die meiste Kunde besitzen (s. Eleusinien), nächst ihnen die samothrakischen der Kabiren (s. d.), welche sich den erstern im Lauf der Zeit in vielen Beziehungen ziemlich ähnlich gestaltet zu haben scheinen. Wie allen M., war beiden eine höhere Bedeutung der Legenden, Gebräuche und Symbole ursprünglich fremd; daß ihnen eine solche beigelegt und ihren Weihen die Kraft beigemessen wurde, durch Reinigung und Entsühnung schon eine Sicherung in den Gefahren des irdischen Lebens, eine zeitweise Beseligung in demselben, vornehmlich aber eine feste Aussicht auf einen seligen Zustand nach dem Tod zu gewähren, ist hauptsächlich auf den Einfluß der Sekte der sogen. Orphiker (s. Orpheus) zurückzuführen, welche im Anschluß an orientalische und ägyptische sowie Pythagoreische Anschauungen die Notwendigkeit einer Entsündigung und Läuterung durch angeblich von Orpheus geoffenbarte religiöse Weihen und Reinigungen für dieses und das jenseitige Leben lehrten. Die Inhaber dieser Orphischen Offenbarungen bildeten unter sich eine religiöse Genossenschaft, welche sich allmählich durch alle griechischen Länder verzweigte. Auch ihre gemeinsamen Religionsübungen hießen M., nicht bloß, weil nur Eingeweihte daran teilnehmen konnten, sondern auch, weil die damit verbundenen Vorträge und Gebräuche eine verborgene mystische Bedeutung hatten. Durch ihren Einfluß geschah es vornehmlich, daß ausländische Mysterienkulte nach Griechenland verpflanzt und dadurch eine Vermengung der verschiedenen Systeme herbeigeführt wurde. Unter den ausländischen M. sind zunächst die wilden und fanatischen des Dionysos-Bakchos, Sabazios und der Kybele (s. d.) zu nennen, von denen die erstern unter dem Namen Bacchanalien auch in Rom und Italien Eingang fanden und wegen der damit verbundenen Ausschweifungen von Staats wegen blutig unterdrückt wurden, die letztern auch noch in der römischen Zeit zu den verbreitetsten gehörten. Ebenso standen in späterer Zeit in hohem Ansehen bei Griechen und Römern die mit den Kulten der Isis und des Mithras (s. d.) verbundenen M. Erhalten hat sich das Mysterienwesen, welches mit seiner sinnvollern Symbolik gegenüber den leeren Formen des gewöhnlichen Kultus selbst dem religiösen Bedürfnis der Gebildeten eine gewisse Befriedigung gewährte, bis in die letzten Zeiten des Heidentums. Vgl. Orgien.

N.

Nachtwachen, s. Vigiliae.

Najáden, die Fluß- und Quellnymphen, s. Nymphen.

Namatiānus, Claudius Rutilius, röm. Dichter, Gallier von Geburt und Heide, unter Honorius Stadtpräfekt, kehrte aus dem von Alarich verwüsteten Rom 416 n. Chr. nach seiner Heimat zurück, die damals von den Westgoten verheert wurde, und beschrieb seine Heimreise in elegischem Maß in zwei Büchern (»De reditu suo«), von denen das erste am Anfang, das zweite am Schlusse stark verstümmelt ist. Rein und korrekt in

Sprache und metrischer Form, ist das Gedicht anziehend durch die bewegliche Schilderung des Unglücks der Zeit.

Namen. 1) Die Griechen hatten keine Familien- und Geschlechtsnamen. Daher wurde dem neugebornen Kind sein Name nach der freien Wahl der Eltern gegeben, wie bei uns der Vorname, was gewöhnlich am siebenten oder zehnten Tag nach der Geburt in Verbindung mit einer Familienfestlichkeit geschah. Nach der ältesten Sitte erhielt der Sohn, namentlich der älteste, den Namen des Großvaters, aber auch den des Vaters, oft auch einen davon abgeleiteten (Phokos — Phokion) oder ähnlich zusammengesetzten (Theophrastos — Theodoros). In der Regel hatte der Grieche nur einen N., dem der des Vaters zur Vermeidung von Verwechselung hinzugefügt wurde, z. B. Thukydides des Oloros (sc. Sohn). Ein großer Teil der N. war mit Götternamen zusammengesetzt (Herakleitos, Herodotos, Artemidoros, Diogenes) oder davon abgeleitet (Demetrios, Apollonios). Sonst wählte man auch gern N. von guter Vorbedeutung für die Zukunft oder Bestimmung des Kindes. Bisweilen vertauschte man auch den N. später mit einem andern; so hieß Platon eigentlich Aristokles und Theophrastos Tyrtamos. Sklaven wurden gewöhnlich nach ihrem Vaterland, aber auch nach ihrem Äußern oder gewissen Eigenschaften benannt.

2) Der Römer der Republik führte gewöhnlich drei N. in dieser Reihenfolge: praenomen (Vorname), nomen (Geschlechts- oder Gentilname), cognomen (Beiname als Familienname). Von diesen kam der Gentilname, der ursprünglich, bei patrizischen N. stets, die Ableitungsendung ius hat (Junius, Cornelius, Tullius), allen Angehörigen der gens, Männern, Frauen, Klienten und Freigelassenen, zu. Der Vorname wurde am neunten Tag nach der Geburt, dem dies lustricus, den Söhnen erteilt und bei Verleihung der toga virilis zum Behuf der Eintragung in die Bürgerrolle amtlich konstatiert. Die ursprüngliche Bedeutung der Vornamen, welche sich zum Teil auf ganz spezielle Umstände der Geburt beziehen (wie Lucius, der am Tag, Manius, der am Morgen Geborne, Quintus, der Fünfte, Sextus, der Sechste, Decimus, der Zehnte), trat im Lauf der Zeit zurück und wurde später bei der Namengebung nicht mehr berücksichtigt. In der Regel erhielt der älteste Sohn den Vornamen des Vaters. Die Zahl der verwendeten Vornamen beschränkte sich bei den vornehmen Familien auf einen ziemlich engen Kreis; manche waren nur bei gewissen Geschlechtern und selbst Familien im Gebrauch, wie Appius ausschließlich bei den Claudiern und Tiberius bei der diesem Geschlecht angehörigen Linie der Neronen, manche in einzelnen Geschlechtern geradezu verpönt, wie Marcus bei den Manliern. Gewöhnlich wurde der Vorname abgekürzt geschrieben: so ist A. Aulus, C. Gajus, Cn. Gnäus, D. Decimus, L. Lucius, M'. Manius, M. Marcus, P. Publius, Q. Quintus, Ser. Servius, S. oder Sex. Sextus, Ti. Tiberius, T. Titus. Der Beiname (cognomen), welcher unter den Plebejern der Republik nicht regelmäßig üblich ist, diente zur Bezeichnung und Unterscheidung der einzelnen Familien des Geschlechts, welches deren oft mehrere, patrizische und plebejische, umfaßte, wie z. B. die gens Cornelia die patrizischen Familien der Scipiones, Sullae u. a. und die plebejischen der Dolabellae, Lentuli u. a. Zu diesem cognomen kam bisweilen auch noch ein zweites und drittes hinzu, das in späterer Zeit sogen. agnomen, zur Bezeichnung eines Seitenzweigs einer Familie, wie der Scipiones Nasicae, oder zur Erinnerung an eine namhafte Kriegsthat (wie Scipio Africanus, Asiaticus u. a.) oder infolge einer volkstümlichen Bezeichnung (wie Scipio Nasica Serapio) oder einer Adoption, da nach älterer Sitte der Adoptivsohn den N. seines Adoptivvaters seinen ererbten Geschlechtsnamen mit der Endung anus hinzufügte. So hieß der Zerstörer von Karthago, der von einem Scipio adoptierte Sohn des Ämilius Paulus, mit vollem N. P(ublius) Cornelius Scipio Africanus Ämilianus. Oft wurde der volle Name durch Weglassung des nomen oder cognomen verkürzt. Die Kaiserzeit zeigt in der Namen-

gebung mancherlei Unregelmäßigkeiten, namentlich ein Streben nach Vielnamigkeit. Die Frauen führten das nomen des Vaters mit einem praenomen (z. B. Aula Cornelia), das jedoch in der spätern Republik zeitweise außer Gebrauch kam, um dann wieder dem nomen wie ein cognomen nachgesetzt zu werden (z. B. Junia Tertia). In der Kaiserzeit haben sie regelmäßig zwei N., entweder das nomen und cognomen des Vaters (z. B. Cäcilia Metella) oder die nomina des Vaters und der Mutter (z. B. Valeria Attia, Tochter des Attius und der Valeria). Sklaven wurden ursprünglich mit dem Vornamen ihres Herrn bezeichnet, z. B. als Marcipor = Marci puer, Sklave des Marcus. Später war man mit der großen Vermehrung der Sklaven genötigt, ihnen eigne willkürliche N. zu geben. Freigelassene nahmen den Gentilnamen und später auch regelmäßig den Vornamen des Freilassers oder des Vaters der Freilasserin mit ihrem bisherigen N. als cognomen an: so hieß der bekannte Freigelassene des Cicero M. Tullius Tiro und ein Freigelassener von Augustus' Gemahlin Livia M. Livius Ismarus.

Nana, s. Attis.

Nänia (auch Nenia) hieß bei den Römern das Totenlied, welches zu Ehren des Verstorbenen beim Begräbnis unter Flötenbegleitung ursprünglich von den Verwandten, später von gemieteten Klageweibern (praeficae) gesungen wurde. Auch gab es eine Göttin N., die Personifikation der Totenklage, welche eine Kapelle vor dem Viminalischen Thor hatte.

Naos, bei den Griechen der innere Tempelraum, s. Tempel.

Narkissos, der schöne Sohn des Flußgotts Kephisos, wurde von Aphrodite zur Strafe für die verschmähte Liebe der Nymphe Echo (s. d.) von Leidenschaft für sein eignes Bild erfüllt, das er in einer Quelle sah, und verzehrte sich in Sehnsucht danach, daher man Selbstbespiegelung im Wasser für eine Vorbedeutung des Todes hielt. Die gleichnamige Blume, in die er verwandelt wurde, galt für ein Symbol der Vergänglichkeit und des Todes und war dem Hades heilig; als Persephone sie beim Blumensuchen pflückte, wurde sie von Hades geraubt.

Narrenfest, s. Fornakalien.

Nauarch (nauarchos, »Schiffsbefehlshaber«), bei den Spartanern der auf ein Jahr erwählte Befehlshaber der Flotte, sonst auch allgemeine Bezeichnung für Schiffskapitän, wie später in den Flotten der römischen Kaiserzeit (neben Trierarch).

Naukrarien, in Athen aus der vorsolonischen Zeit stammende Verwaltungsbezirke, an Zahl 48, aus jeder der alten Phylen 12, von denen jeder die Verpflichtung hatte, zu der Kriegsmacht zwei Reiter und ein Schiff zu stellen. Die an der Spitze stehenden Naukraren scheinen ein Kollegium gebildet zu haben, zu dessen Geschäftskreis namentlich die auf das Kriegs- und Finanzwesen bezüglichen Angelegenheiten gehörten, die Besorgung der laufenden Geschäfte aber von den Prytanen, deren Amtslokal das Prytaneion war, abgewartet worden zu sein. Durch Kleisthenes wurde ihre Zahl auf 50, 5 auf jede der neuen 10 Phylen, erhöht und ihre Funktion wahrscheinlich auf die Leistungen für den Staat, namentlich für die Flotte, beschränkt. Mit der Vermehrung der Flotte seit Themistokles gingen sie wahrscheinlich ein; an ihre Stelle traten die Trierarchien (s. Leiturgien).

Naumachien, bei den Römern zur Belustigung des Volks aufgeführte Schiffskämpfe, welche historisch berühmte Seegefechte darstellten. Die erste Darstellung dieser Art gab Cäsar 46 v. Chr. in einem auf dem Marsfeld eigens ausgegrabenen Bassin, in welchem zwei mit je 2000 Ruderern und 1000 Seesoldaten bemannte tyrische und ägyptische Flotten gegeneinander kämpften. Augustus ließ sodann 2 v. Chr. bei der Dedikation des Tempels des Mars Ultor eine Seeschlacht zwischen Athenern und Persern durch 30 Schiffe aufführen. Die größte aller N. veranstaltete Claudius 52 n. Chr. auf dem Fuciner See, wobei 19,000 Mann im Kostüm von Rhodiern und Siziliern auf 100 vollständig armierten Kriegsschiffen kämpften. Auch wurde zu solchen Kämpfen die unter Wasser gesetzte Arena der Amphitheater benutzt. Die Bemannungen der Schiffe

bestanden aus Gladiatoren, Gefangenen und zum Tod verurteilten Verbrechern.

Nauplios, Sohn des Poseidon und der Amymone (s. Danaos), Gemahl der Klymene (s. Katreus), Begründer von Nauplia und berühmter Seemann. Als sein Sohn Palamedes (s. d.) vor Troja ungerechterweise hingerichtet war und man ihm die geforderte Genugthuung verweigert hatte, rächte er seinen Tod, indem er die heimfahrenden Griechen durch falsche Feuerzeichen in die Brandung bei den kaphareischen Klippen auf Euböa lockte und dadurch den Schiffbruch und Untergang vieler herbeiführte. Er soll zuletzt selbst ins Meer gestürzt sein.

Nausikaa, die schöne und kluge Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos und der Arete, nahm sich des an der Insel Scheria gestrandeten Odysseus an und führte ihn in ihr väterliches Haus.

Nautodiken, Handelsrichter, bei den Athenern eine richterliche Behörde in Streitigkeiten der Seehandeltreibenden und in Prozessen gegen Fremde, die sich das Bürgerrecht anmaßten. Erstere entschieden sie selbst, letztere instruierten sie und brachten sie vor das Heliastengericht. Zur Zeit des Demosthenes bestanden sie nicht mehr und gehörten die beiden Arten von Prozessen zur Jurisdiktion der Thesmotheten.

Nävius, Gnäus, röm. Epiker und Dramatiker. Wahrscheinlich in Kampanien um 270 v. Chr. geboren, diente er im ersten Punischen Krieg im römischen Heer. Darauf in Rom ansässig, brachte er 235, also bald nach dem ersten Auftreten des Livius Andronicus, sein erstes Stück auf die Bühne. Wegen seiner unablässigen freimütigen und rücksichtslosen Angriffe auf die römischen Großen, besonders die Meteller, ins Gefängnis geworfen, wurde er zwar aus demselben von den Volkstribunen befreit, später aber aus Rom vertrieben. Er starb zu Utica in der Verbannung um 200. N. ist der Schöpfer des römischen Nationalepos mit seiner in höherm Alter in Saturniern verfaßten Dichtung vom ersten Punischen Krieg (»Bellum punicum«), welche ursprünglich ein ununterbrochenes Ganze bildete, später aber von einem Grammatiker Lampadio in sieben Bücher geteilt wurde. Wenn dieselbe auch nach Ciceros Urteil einen Fortschritt gegen die Odyssee des Livius bezeichnete, so machen doch die erhaltenen Bruchstücke den Eindruck, als sei sie nicht viel mehr als eine versifizierte Chronik gewesen, wie sie denn auch in der Anlage mit den prosaischen Chroniken der römischen Annalisten Ähnlichkeit hat; denn wie in diesen war dem eigentlichen Gegenstand die Urgeschichte Roms und zwar von Äneas' Flucht aus Troja an vorausgeschickt. Auch auf dem Gebiet der dramatischen Dichtung schlug N. eine nationale Richtung ein; denn außer Nachdichtung griechischer Tragödien, von denen nur sieben dem Titel nach und durch Fragmente bekannt sind, machte er zuerst den Versuch, Stoffe der vaterländischen Geschichte in der von den Griechen überkommenen Form zu dramatisieren (s. Prätexta). So behandelt er im »Romulus« oder »Lupus« die Jugend des Romulus und Remus und in dem Stück »Clastidium« den Sieg des Marcellus über die Gallier bei dieser Stadt (222), also ein Ereignis der Zeitgeschichte. Seine Hauptstärke bestand der Zahl der erhaltenen Titel (mehr als 30) und dem Urteil der Alten nach in der Komödie, und zwar scheint er nicht bloßer Übersetzer seiner griechischen Vorlagen gewesen zu sein, sondern dieselben ziemlich frei bearbeitet zu haben. In seine Komödien mischte er vorzugsweise seine Angriffe auf Personen und Zustände der Gegenwart ein.

Nazárius, lat. Panegyriker, ist Verfasser einer 321 n. Chr. gehaltenen Lobrede auf Kaiser Konstantin.

Nearchos, griech. Schriftsteller, aus Kreta, später in Amphipolis ansässig, Jugendfreund Alexanders d. Gr., verwaltete nach der Schlacht am Granikos fünf Jahre lang die Satrapie Lykien, nahm darauf an dem indischen Feldzug teil (327 v. Chr.) und fuhr als Befehlshaber der Flotte den Indus hinab und die asiatische Küste entlang bis zur Tigrismündung zurück. Nach Alexanders Tod schloß er sich an Antigonos an. Er verfaßte eine Beschreibung seiner an geographischen

Entdeckungen reichen Fahrt, von welcher wir außer Fragmenten einen Auszug in den »Indica« des Arrianos besitzen. Die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten über das alte Indien hat die neuere Forschung vielfach bestätigt.

Nefasti dies, s. Fasti.

Nektar, der Göttertrank (s. Ambrosia) der Griechen, welchen sich Homer als einen roten Wein vorstellt, den Hebe den Unsterblichen schenkt.

Nekysia, Totenfest, s. Begräbnis.

Neleus, Sohn des Poseidon und der Tyro, Tochter des Salmoneus, Bruder des Pelias. Nach der Geburt von der Mutter ausgesetzt, die sich später mit Kretheus von Jolkos vermählt, werden die Brüder von einem Pferdehirten gefunden und auferzogen, bis sie erwachsen von ihrer Mutter erkannt werden. Nach Kretheus' Tod entzweien sie sich um den Besitz von Jolkos, und N. zieht vertrieben mit den Söhnen seines Halbbruders Amythaon, Melampus und Bias, nach Messenien, wo ihnen Aphareus, der Vetter der Tyro, Pylos einräumt. Von Chloris, der Tochter des Amphion, Königs vom minyeischen Orchomenos (erst spätere Sage identifiziert ihn mit A. von Theben), ist er Vater von zwölf Söhnen, von denen Periklymenos und Nestor (s. d.) die namhaftesten sind, und einer Tochter, der schönen Pero, der Gattin des Bias (s. Melampus). Da er Herakles vom Morde des Iphitos zu reinigen verweigert, so überzieht ihn dieser mit Krieg und erschlägt seine sämtlichen Söhne bis auf den gerade abwesenden Nestor. Dieser wird Stütze und Rächer des greisen N., als sich gegen ihn die Epeer und ihr König Augias, durch sein Unglück übermütig gemacht, Unbilligkeiten erlauben. Nach einer Sage war N. der Erneuerer der olympischen Spiele und starb in Korinth, wo er auf dem Isthmos begraben sein sollte; nach andern wurde er von Herakles zugleich mit seinen Söhnen erschlagen.

Némeen (nemeische Spiele), eins der vier griechischen Nationalfeste, welches in dem Thal Neméa im Gebiet der argivischen Stadt Kleonä gefeiert wurde und zwar in historischer Zeit zu Ehren des Zeus, der hier einen Tempel mit einem heiligen Hain hatte. Ursprünglich soll es ein Trauerfest gewesen sein, welches die Sieben auf ihrem Zuge gegen Theben zu Ehren des Knaben Archemoros (s. Sieben gegen Theben) einrichteten, bis Herakles den Dienst des Zeus einsetzte. Erst seit 572 wurde dem Fest ein Wettkampf nach dem Vorbild der Olympien hinzugefügt, und wie diese ist es zu einem allgemein hellenischen erst allmählich geworden. Es fand innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren zweimal statt, das eine Mal im August, in jedem vierten, das andre Mal im Winter, in jedem zweiten oder ersten Olympiadenjahr. Die Leitung hatten anfangs die Kleonäer, bald aber ging sie mit dem Besitz des Heiligtums an die Argiver über. Die Spiele bestanden in gymnischen, ritterlichen und musischen Wettkämpfen (über die beiden ersten vgl. Olympien), die Preise waren ein aus Eppichzweigen geflochtener Kranz und eine Palme.

Nemeischer Löwe, s. Herakles.

Nemesiānus, Marcus Aurelius Olympius, aus Karthago, in seiner Zeit angesehener röm. Dichter aus dem Ende des 3. Jahrh. n. Chr., blühte zur Zeit des Kaisers Carus und seiner Söhne (282—284). Wir besitzen von ihm die ersten 425 Verse eines nicht ungewandten Gedichts über die Jagd (»Cynegetica«) und vier Eklogen, in denen er den Calpurnius (s. d.) stark ausgenutzt hat.

Neměsis, eine noch nicht bei Homer vorkommende Personifikation des sittlichen Unwillens über jede Störung des Gleichgewichts der Dinge, sei es durch außerordentliches Glück, sei es durch den gewöhnlich damit verbundenen Übermut, nach Hesiod Tochter der Nacht, die mit Aidōs, der Gottheit der Scham, beim Hereinbrechen des eisernen Zeitalters die Erde verließ. Als Göttin des rechten Maßes haßt sie jedes Überschreiten des Gebührenden und stellt das richtige Verhältnis wieder her; indem sie dabei frevelhafte Überhebung demütigt und züchtigt, ist sie eine Straf- und Rachegottheit. Besondere Verehrung genoß sie in dem attischen Flecken Rhamnus, wo sie als Tochter des Okeanos galt, daher sie auch oft die rhamnusische

Göttin genannt wird; ihre dortige Bildsäule sollte von Phidias aus einem parischen Marmorblock gefertigt sein, den die Perser in übermütiger Zuversicht zur Errichtung eines Siegesdenkmals nach Marathon mitgebracht hatten. Man nannte sie auch Adrasteia, indem man diesen eigentlich der phrygischen Rhea Kybele zukommenden Namen aus dem Griechischen als »Unentrinnbare« deutete. Auch in Rom wurde sie verehrt, namentlich von den triumphierenden Feldherren. Dargestellt wurde sie als sinnende, gedankenvolle Jungfrau mit den Attributen des Maßes und der Zügelung (Elle, Zaum, Joch), der Strafe (Schwert, Geißel) und der Schnel-igkeit (Flügel, Rad, Greifenwagen).

Nemorensis, Beiname der Diana.

Nenia, s. Nänia.

Neodamoden, s. Heloten.

Neokoren (eigentlich »Tempelfeger«), ei den Griechen den Priestern untergeordnete Beamte, welchen die Reinigung und nstandhaltung des Heiligtums, in dessen ienst sie standen, oblag. Bei angesehe-en Tempeln, namentlich in Asien, galt ie Würde eines Neokoros als eine Aus-ichnung, durch welche sich auch die vor-ehmsten Männer geehrt fühlten. In der aiserzeit nannten sich ganze Städte, in elchen sich Tempel der Kaiser befanden, . derselben.

Neoptolĕmos, auch Pyrrhos (d. h. r Blonde) genannt, Sohn des Achilleus nd der Deidameia, wurde von seinem roßvater Lykomedes auf Skyros erzogen, ch Achills Tod aber von Odysseus nach roja geholt, weil nach der Weissagung s Helenos Troja nur durch einen Nach-mmen des Aakos erobert werden konnte. er zeichnet er sich, wie sein Vater, vor en durch unwiderstehliche Tapferkeit s: er erlegt den Sohn des Telephos, rypylos, und ist einer von den Helden hölzernen Pferd, wo er allein den ut bewahrte. Die spätere Sage schil-t ihn als wild und grausam. Bei der oberung Trojas tötet er den greisen iamos am Altar des Zeus; Hektors hn Astyanax stürzt er von der Mauer, d Polyxena opfert er auf dem Grab es Vaters. Bei Homer gelangt er mit reicher Beute wohlbehalten nach Phthia, der Heimat seines Vaters, und heiratet Menelaos' Tochter Hermione, die ihm vor Troja versprochen war. Die spätere Sage läßt ihn mit Andromeda, der Gattin Hektors, die ihm als Beute zugefallen ist, und Helenos auf eine Weissagung des letztern nach Epirus ziehen und sich dort ansiedeln. Auf einen Sohn von ihm und der Lanassa, einer Enkelin des Herakles, führten die spätern Könige von Epirus ihren Ursprung zurück und nannten sich daher Aakiden, während von seinem und der Andromache Sohn Molossos das Land Molossia den Namen haben sollte. Später zog er nach Phthia, um seinen von Akastos vertriebenen Großvater Peleus wieder in sein Reich einzusetzen, und vermählte sich mit Hermione, fand aber bald in Delphi, wohin er mit Weihgeschenken oder in der Absicht, aus Rache für den Tod seines Vaters den Tempel des Apollon zu plündern, gekommen war, seinen Tod durch Orestes, den frühern Verlobten der Hermione, oder durch die Delphier auf Befehl der Pythia oder beim Streit um das Opferfleisch und zwar am Altar, worin man eine Vergeltung für die Ermordung des Priamos sah. Sein Grab befand sich im delphischen Tempelbezirk, und er wurde später von den Delphiern als Heros mit jährlichen Opfern verehrt, da er sich gegen die das Heiligtum bedrohenden Gallier hilfreich erwiesen haben sollte.

Nephĕle, Gemahlin des Athamas, Mutter von Phrixos und Helle; s. Athamas.

Nepos, s. Cornelius 1).

Neptūnus, italischer Meergott, Gemahl der Salacia, der Göttin der Salzflut, wurde von den Römern mit dem griechischen Poseidon identifiziert, seitdem 399 durch die Sibyllinischen Bücher für diesen ein Lectisternium angeordnet war, und zwar wurde er, wie Poseidon, als Gott der See und der ritterlichen Übungen verehrt; als solcher hatte er einen Tempel am circus Flaminius, während auf dem circus Maximus in gleicher Eigenschaft der altitalische Gott Consus einen Altar hatte. Später gründete Agrippa für seine Seesiege über Sextus Pompejus und Antonius dem N. ein Hei-

29*

ligtum mit einer Halle auf dem Marsfeld. Ein Neptunfest (Neptunalia) mit Spielen wurde am 23. Juli gefeiert. Der alte Hafengott der Römer war Portunus (s. d.). S. Poseidon.

Nereïden, die Meernymphen, Töchter des Nereus (s. d.) und der Doris.

Nereus, der älteste Sohn des Pontos und der Gäa, Gemahl der Doris, der Tochter des Okeanos, Vater von 50 (später 100) schönen Meernymphen, den Nereïden. Er wird als ein ehrwürdiger, den Menschen freundlich gesinnter Greis vorgestellt, der in der Tiefe des Ägeischen Meers in schimmernder Höhle wohnt. Wie alle Wassergötter, hat er die Gabe der Weissagung und Verwandlung in jede beliebige Gestalt. Man stellte ihn als Greis dar, mit Blättern einer Meerpflanze statt der Haare und einem Zepter oder Dreizack. Auch seine Töchter sind wohlthätige und den Menschen wohlgesinnte Wesen. Sie wohnen bei ihrem Vater in der Tiefe, kommen aber empor, um sich an allerlei Spiel zu ergötzen und den bedrängten Schiffern beizustehen. Sie wurden besonders auf den Inseln, an den Küsten und Strommündungen verehrt. Die Kunst stellte sie als anmutige Mädchengestalten dar, bald leicht bekleidet, bald nackt, oft auf Delphinen und Tritonen reitend (s. Abbildung). Die in der Sage gefeiertsten Nereïden sind Amphitrite und Thetis, auch Galateia.



Nereide, von einem Kentaurotriton getragen (Neapel).

Nessos, ein Kentaur, der die Reisenden über den Fluß Euenos trug. Bei dem Versuch, der Deïaneira, der Gattin des Herakles, Gewalt anzuthun, von diesem mit einem seiner Giftpfeile durchbohrt, gab er der Deïaneira eine Handvoll seines vergifteten Bluts als ein angebliches Mittel, ihren Gatten im Fall der Untreue wieder an sich zu fesseln. Das mit dem Blut gefärbte Gewand brachte Herakles (s. d.) den Tod.

Nestor, Sohn des Neleus und der Chloris, Herrscher des messenischen und triphylischen Pylos und später auch Messeniens nach dem Aussterben des dortigen Königshauses, vermählt mit Eurydike, von der er sieben Söhne und zwei Töchter hatte. Von den zwölf Söhnen des Neleus entging er allein dem Untergang durch Herakles, indem er sich angeblich gerade bei den Gereniern in Messenien befand, nach denen er bei Homer der »gere-

nische« heißen soll. Als nach dieser Niederlage der Epeerkönig Augias ein von Neleus nach Elis zum Wettrennen gesandtes Viergespann widerrechtlich zurückhält, treibt der kaum zum Jüngling erwachsene N. zum Ersatz die Herden der Epeer weg. Mit großer Heeresmacht belagern darauf die Epeer die pylische Feste Thryoessa am Eurotas; dem Entsatzheer schließt sich N. als Fußkämpfer an, da ihm der Vater wegen seiner Jugend die Streitrosse versteckt hat, erlegt in der Schlacht den Eidam des Augias und ersicht, vom Streitwagen desselben herabkämpfend, den glänzendsten Sieg, so daß die Pylier wie unter den Göttern dem Zeus, so unter den Männern ihm danken. Ebenso tötet er im Kriege gegen die Arkadier als jüngster aller Kämpfer den riesigen, allgefürchteten Helden Ereuthalion. Auch am Kampf der Kentauren und Lapithen nahm er rühmlichen Anteil. In hohem Alter, als er schon über das dritte Geschlecht herrschte, in den Zug gegen Troja angeblich durch die von seinem Sohn Antilochos als Freier der Helena übernommene Verpflichtung verwickelt, gewinnt er mit Odysseus den Achilleus und Patroklos für das Unternehmen und zieht selbst in Begleitung seiner Söhne Antilochos und Thrasymedes mit 90 Schiffen gen Ilios zu Feld. Hier nimmt der »reisige N.« trotz seines hohen Alters im Rat wie im Kampf unter den Helden eine hervorragende Stelle ein: Weisheit, Gerechtigkeit, Beredsamkeit (»von seinen Lippen fließt die Rede süßer als Honig«), Kriegserfahrung, Unermüdlichkeit und Tapferkeit sind die Eigenschaften, die ihn zieren. Alle schätzen und lieben ihn, keiner mehr als Agamemnon, der sich bei Homer zehn solche Berater wünscht: dann würde Troja bald fallen. Doch nicht bloß im Rat und im Streit zeigt sich seine unverwüstliche Kraft, er ist auch beim Mahl ein wackerer Zecher. Die Vorliebe Homers für seine Person ist so hervorstechend, daß man im Altertum vermutete, der Dichter sei selbst ein Pylier gewesen. Nach Trojas Zerstörung kehrt er mit seinem Sohn Thrasymedes (Antilochos [s. d.] hat im Kampf gegen Memnon für den bedrohten Vater das eigne Leben hingegeben) ohne Gefährdung nach Pylos zurück, wo ihn noch nach zehn Jahren Telemach, umgeben von seinen Kindern, in behaglichem Genuß eines heitern und glücklichen Alters findet.

Neuplatonismus, eine an Platon anknüpfende Richtung der spätern griechischen Philosophie, s. Philosophie.

Nexum, im altröm. Rechtsleben die feierliche Eingehung eines Schuldverhältnisses unter der Form der mancipatio (s. d.). In der dabei gesprochenen Formel erkannte der Darlehner dem Darleiher im Fall der Nichterfüllung der übernommenen Verpflichtung das Recht zu, ihn als seinen Schuldknecht (nexus) ohne weiteres in Anspruch zu nehmen. Das Recht des Gläubigers gegen den ihm so verfallenen Schuldner war zeitlich unbegrenzt und bestand darin, daß der Gläubiger den nexus gefangen halten und wie einen Sklaven für sich arbeiten lassen konnte; der letztere hörte damit nicht auf, Bürger zu sein, galt aber für die Dauer der Schuldhaft als ehrlos und war daher von dem Dienst in der Legion und der Abstimmung in den Volksversammlungen ausgeschlossen. Seit die lex Poetelia Papiria, 326 v. Chr., die körperliche Schuldhaft zumeist im Interesse der Plebejer aufgehoben hatte, kam das n. als Darlehnskontrakt allmählich ab.

Nigidius Figulus, Publius, Zeitgenosse und Freund Ciceros, nächst Varro der gelehrteste Römer seiner Zeit, geboren um 98 v. Chr. Anhänger des Pompejus, ging er nach dessen Besiegung ins Exil, wo er 45 starb. Er hatte einen mystischen Hang, der ihn zur Pythagoreischen Philosophie, zur Astrologie und zur Magie führte, welche er auch praktisch ausübte. Seine zum Teil sehr umfänglichen theologischen, naturwissenschaftlichen, astronomischen und grammatischen Schriften fanden trotz ihrer Gelehrsamkeit wegen ihrer Dunkelheit und Spitzfindigkeit ungleich weniger Beachtung als die Varros.

Nikandros (Nikander), griech. Dichter, aus Kolophon in Asien, um 150 v. Chr. Er war erblicher Priester des Apollon und Arzt u. lebte viel in Ätolien,

später auch in Pergamon. Von seinen zahlreichen Dichtungen, wie über den Landbau, wovon noch bedeutende Bruchstücke erhalten sind, über Verwandlungsmythen (von Ovid benutzt) u. a., sind noch zwei schwülstige, schwerfällige Gedichte übrig: »Theriaka«, Mittel gegen den Biß giftiger Tiere, und »Alexipharmaka«, Mittel gegen Vergiftungen durch Speise und Trank.

Nike, die Siegesgöttin der Griechen, nach Hesiod Tochter des Pallas und der Styx, von welcher sie dem Zeus zum Beistand im Titanenkampf zugeführt wurde; seitdem verweilte sie stets bei Zeus im Olymp. Die Künstler brachten sie häufig in Verbindung mit siegverleihenden Gottheiten: so hielten der Zeus von Olympia und die Athene auf der Burg von Athen auf der einen Hand eine N. Sie wurde gewöhnlich beflügelt dargestellt mit Kranz und Palme, als Siegesbotin auch mit dem Hermesstab. Diese Darstellung übernahmen auch die Römer für die Bilder ihrer vielverehrten Siegesgöttin Victoria (für welche Vica Pota, »obsiegender Erfolg«, eine ältere Bezeichnung war), wie sie von siegreichen Feldherren namentlich auf dem Kapitol aufgestellt wurden. Die berühmteste der zahlreichen Statuen in Rom war die von Augustus zum Andenken an den Sieg bei Actium in die Julische Kurie geweihte, die später als Schutzgöttin des Senats in dem von Domitian erbauten Senatsgebäude bis zum Ausgang des Heidentums stand.

Nikias, griech. Maler, von Athen, lebte während der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. als jüngerer Zeitgenosse des Praxiteles, der seine besten Bildwerke von ihm bemalen ließ, und zeichnete sich besonders durch die Kunst aus, den Figuren seiner Gemälde durch richtige Behandlung von Licht und Schatten eine so plastische Gestaltung zu geben, daß sie aus dem Bild herauszutreten schienen. Namentlich malte er Frauen und Gegenstände, welche eine reiche Entfaltung dramatischer Motive begünstigten, wie die Befreiung der Andromeda und die Totenbefragung des Odysseus in der Unterwelt. Letzteres Gemälde schenkte er seiner Vaterstadt, nachdem ihm Ptolemäos I. 60 Talente (282,000 Mk.) dafür geboten hatte.

Nikolāos, griech. Historiker, aus Damaskus, schrieb auf Veranlassung des jüdischen Königs Herodes d. Gr., dessen ergebener Freund er war, und der ihn an Augustus empfohlen hatte, eine umfassende Weltgeschichte bis auf seine Zeit in 144 Büchern, von der uns bedeutende Bruchstücke erhalten sind, die eine angenehme Sprache zeigen. Fast vollständig ist seine panegyrische Biographie des Augustus erhalten.

Nikomăchos, 1) griech. Maler, wahrscheinlich von Theben, um 360 v. Chr., wird als ein Künstler gerühmt, der ebenso schnell wie vortrefflich zu malen verstand, und den besten seiner Zeit als ebenbürtig zur Seite gestellt. Ein berühmtes Gemälde von ihm war der Raub der Proserpina. — 2) Von Gerasa in Arabien, Anhänger der Pythagoreischen Philosophie, um 150 n. Chr., verfaßte eine Einführung in die Mathematik in 2 Büchern und ein Handbuch der Harmonik, von welchem nur das erste Buch vollständig erhalten ist, das zweite aus zwei Fragmenten besteht, von denen nicht sicher ist, ob sie von N. herrühren. Das erstgenannte Werk gibt wertvolle Nachrichten über die Arithmetik der Griechen in älterer Zeit und wurde von Boëtius ins Lateinische übersetzt.

Niŏbe, Tochter des Tantalos und der Dione, Schwester des Pelops und Gemahlin des Amphion von Theben. Wie ihr Vater, stand auch sie den Göttern nahe, namentlich der Leto, der Gattin des Zeus, und stürzte sich durch Übermut ins Unglück. In mütterlichem Stolz auf ihre zahlreichen Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, vermaß sich die Unselige, sich der Leto, die nur zwei Kinder habe, gleichzustellen; diese Überhebung zu rächen, töteten Apollon und Artemis mit ihren Pfeilen die sämtlichen Kinder der N. im elterlichen Haus. Neun Tage lagen sie in ihrem Blut, und niemand war da, sie zu begraben, da Zeus alle Menschen in Stein verwandelt hatte; am zehnten Tag begruben sie die Himmlischen. N., auf den einsamen Bergen des Sipylos zu Stein geworden, kann auch in dieser Gestalt ihr Leid nicht verwinden. So der Bericht Homers, der sich bereits auf ein uraltes, noch vorhandenes Steinbild im Sipylosgebirge in Lydien

bezieht, dessen Gesicht von einer Quelle beströmt wird, so daß es zu weinen scheint. Die Angaben der Spätern schwanken vielfach in der Zahl der Niobiden und in dem Ort ihres Todes. Bald ist die Unglücksstätte Lydien, bald Theben, wo man auch das Grab der Niobiden zeigte; die Söhne sterben auf der Jagd oder auf der Rennbahn, die Töchter bei dem Königshaus in Theben oder bei der Bestattung der Brüder. N. läßt die Sage von Theben in ihre Heimat am Sipylos zurückkehren und dort



Niobe (Florenz).

auf ihre Bitte von Zeus in Stein verwandelt werden. Das Schicksal der N. war im Altertum vielfach Gegenstand der dichtenden wie der bildenden Kunst. Bekannt ist die 1583 zu Rom ausgegrabene, jetzt zu Florenz befindliche Niobidengruppe (einen Teil derselben zeigt unsre Abbildung), wahrscheinlich die römische Kopie eines zu Plinius' Zeit in einem Apollotempel Roms stehenden griechischen Werks, von dem das Altertum zweifelhaft war, ob es von Skopas oder Praxiteles herrühre.

Nisos, Sohn des Pandion, Bruder des Ageus von Athen, König von Megara und angeblicher Erbauer der Hafenstadt Nisäa. Als Minos auf seinem Rachezug gegen Ageus auch Megara belagerte, tötete Skylla, N.' Tochter, aus Liebe zu dem kretischen König ihren Vater, indem sie ihm ein goldnes oder purpurnes Haar auszog, an dem sein Leben und das Schicksal des Reichs hing. Doch Minos lohnte ihr ihren Verrat nicht: er band sie an das Schiffshinterteil und ertränkte sie so im Saronischen Meerbusen, oder er verließ sie, worauf sie sich selbst ins Meer stürzte und in einen Fisch oder Vogel Ciris verwandelt wurde.

Nobilität (Nobilitas), der seit Zulassung der Plebejer zu allen Staatsämtern und der dadurch herbeigeführten Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Patriziern und Plebejern an Stelle des patrizischen Geschlechtsadels ausgebildete römische Amtsadel, zu welchem diejenigen patrizischen und plebejischen Familien gehörten, deren Mitglieder eins der kurulischen Ämter bekleidet hatten. Diese Familien, welche zumeist die vornehmsten und begütertsten waren, schlossen kraft ihres Einflusses und Vermögens, das ihnen die zur Bewerbung und Bekleidung eines Amtes erforderlichen Mittel gewährte, die Bürger ohne Vermögen oder ohne hohe Verwandtschaft trotz der bestehenden Gleichberechtigung von den höhern Ämtern fast gänzlich aus, so daß es zu den Ausnahmen gehörte, wenn es einem nicht zur N. gehörigen, einem sogen. homo novus (Neuling, Emporkömmling), glückte, zu denselben zu gelangen. Zu den Vorrechten der N. gehörte das Recht, Ahnenbilder zu führen (s. Imagines).

Nomen, s. Namen.

Nomenclator bezeichnet bei den Römern einen Sklaven, der die Aufgabe hatte, dem Herrn die Namen der oft sehr zahlreichen Sklaven, der ihm morgens Aufwartenden, der sonstigen Besucher und bei Ausgängen der Begegnenden zu nennen. Letzteres war besonders wichtig, wenn der Herr sich um ein Amt bewarb und, um Stimmen zu gewinnen, sich bewogen fand, manchen auf der Straße anzureden.

Nomophylakes, Gesetzwächter, eine in verschiedenen Staaten Griechenlands vorkommende Behörde, welche über die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Vorschriften besonders in den beratenden Versammlungen zu wachen hatte. In Athen

wurde nach Beseitigung des Areopags als Oberaufsichtsbehörde (um 461 v. Chr.) ein Kollegium von sieben N. zur Kontrolle des Rats, der Volksversammlung und der Magistrate eingesetzt.

Nomos ist bei den Griechen zunächst eine uralte Art von Sologesang zum Preis einer Gottheit in epischer Form, welcher entweder aulodisch oder kitharodisch war, d. h. zur Begleitung der Flöte oder der Kithara vorgetragen wurde. Der kitharodische N., welcher seit alter Zeit an den Festen des namentlich von den Doriern verehrten Apollon üblich war, erhielt durch Terpandros von Antissa (um 675 v. Chr.) seine künstlerische Gestaltung, namentlich durch eine regelmäßige Gliederung in fünf oder sieben Teile, unter denen drei als Hauptteile hervortraten, der mittelste den Schwerpunkt des Ganzen bildete. Er bildete einen Hauptteil des delphischen Apollonfestes der Pythien, wogegen der aulodische N. bald von dieser Feier ausgeschlossen wurde. Neben den gesungenen Nomen bildeten sich nach dem Vorbild derselben auch solche aus, in denen die Melodie der in jenen zur Instrumentalbegleitung gesungenen Worte von einer die Stimme führenden Flöte oder Kithara vorgetragen wurde, jenes der auletische, dieses der kitharistische N. Ersterer Art war der durch den Flötenspieler Sakadas von Argos (um 580) bei den Pythien eingeführte sogen. pythische N., ein Tongemälde, welches die Erlegung des Drachen Python durch Apollon darstellte. Später erweiterte und verweltlichte sich das Gebiet des N. immer mehr und wurde die Hauptstätte für die Musikvirtuosen.

Nomothéten, bei den Athenern eine Kommission zur Prüfung von Gesetzesanträgen, s. Ekklesia 1).

Nonae, bei den Römern der fünfte oder siebente Tag des Monats, s. Zeitrechnung.

Nónius Marcellus, lat. Grammatiker aus Tubursicum in Afrika, stellte zu Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. eine lexikalische Sammlung seltener Worte (»De compendiosa doctrina per litteras«) in 19 Abschnitten aus den Schriften Früherer (namentlich des Gellius) zusammen, eine höchst geist- und kritiklose Arbeit, aber wegen der zahlreichen Belegstellen aus verlornen Schriftstellern, besonders der archaischen Zeit, von großer Wichtigkeit.

Nonnos, griech. Dichter aus Panopolis in Ägypten, aus dem 5. Jahrh. n. Chr., schrieb als Heide mit poetischem Talent und in lebhafter, freilich stark rhetorischer Sprache ein großes Epos, »Dionysiaka«, in 48 Büchern, eine Hauptquelle für unsre Kenntnis des dionysischen Sagenkreises. Als Christ verfaßte er eine versifizierte Paraphrase des Johannes-Evangeliums.

Notitia dignitátum, Verzeichnis der (Hof-, Zivil- und Militär-) Ämter, ein offizielles Staatshandbuch aus dem Ende des 4. Jahrh. n. Chr., welches von großem Wert für die Statistik des damaligen römischen Reichs ist. Es enthält auch die Insignien der einzelnen Behörden in bildlicher Darstellung.

Nóvius, röm. Atellanendichter (s. Atellane), um 90 v. Chr. blühend, war, wie sein Zeit- und Kunstgenosse Pomponius, Meister in der Fertigkeit bäurischer und possenhafter Rede; Cicero rühmt seinen beißenden Witz. Es werden über 40 Titel von ihm erwähnt, darunter, wie bei Pomponius, einige, die auf Travestierung mythologischer Stoffe hinweisen, z. B. »Herkules als Auktionator«.

Nummularii, s. Wechsler.

Nummus (»Geldmünze«), insbesondere Bezeichnung für die zu Rom gangbarste und der Berechnung gewöhnlich zu Grunde gelegte Münze, den **sestertius** (s. d. unter Münzwesen).

Nundínae, bei den Römern der am Schlußtag der achttägigen Woche gehaltene Markttag, an welchem die Landleute von der Arbeit feierten und zu Kauf und Verkauf sowie zur Erledigung anderweitiger Geschäfte nach Rom kamen. Daher benutzte man die N. zu öffentlichen Ankündigungen, namentlich von Volksversammlungen und den in denselben zu verhandelnden Gegenständen. Volksversammlungen selbst vermied man an ihnen zu halten, um das Volk nicht von den Marktgeschäften abzuziehen; ursprünglich wurde auch an ihnen nicht Recht gesprochen, was erst seit dem Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. eingeführt wurde. Wiewohl kein

eigentlicher Festtag, wurden die N. doch im Privatleben gefeiert, indem man Fremde zu Gast lud und den Kindern die Schule freigab.

Nykteus, Sohn des Poseidon und der Plejade Keläno, Bruder des Lykos (s. d. 1), Vater der Antiope (s. d.). Nach dem frü- hen Tode des Kadmossohns Polydoros verwaltete er für den unmündigen Lab- dakos die Herrschaft von Theben, bis er seinen Tod im Kampf gegen Epopeus, den Gemahl seiner Tochter, fand.

Nymphen (eigentlich »junge Mäd- chen«), niedere Gottheiten der freien Na- tur, die in Hainen, Wäldern und Höhlen, i Quellen, Bächen und Flüssen wohnen, nzelne auch auf einsamen Meeresinseln, ie Kalypso und Kirke. Die N. der Berge, älder, Wiesen und Quellen, bei Homer chter des Zeus genannt, während He- o die Berg- und Waldnymphen zugleich t den Bergen und Wäldern von der de gebären läßt, erscheinen als wohl- itige Geister dieser Orte und führen freies Leben, bald in Grotten webend, o tanzend und singend, bald mit Ar- tis jagend und mit Dionysos schwär- nd. Außer diesen Göttern sind ihnen nentlich Apollon, Hermes und Pan zu- an und suchen ihre Liebe; aber auch lüsternen, zudringlichen Satyrn stel- ihnen fortwährend nach. Den Men- n sind sie freundlich gesinnt und hilf- , auch vermählen sie sich mit ihnen. h den verschiedenen Naturgebieten un- hied man verschiedene Arten von N.: ß- und Quellnymphen, Najaden, n die Okeaninen und Nereïden nahe andt sind; Bergnymphen, Orea- ; Wald- und Baumnymphen, Drya- den oder Hamadryaden; außerdem werden sie oft nach bestimmten Orten, Bergen, Quellen und Grotten speziell be- nannt. Die Najaden sind als Göttinnen des nährenden und befruchtenden Wassers besonders segensreich, indem sie Pflanzen, Herden und auch Menschen Gedeihen und Fruchtbarkeit verleihen, daher sie auch für Schutzgöttinnen der Ehe galten und Be- gießen der Braut mit Quellwasser zu den notwendigen Hochzeitsgebräuchen gehörte. Aus demselben Grund bezeichnet sie auch die Sage als Ammen und Erzieherinnen von Götterkindern, wie Zeus und Diony- sos. Wegen der heilenden und begeistern- den Kraft mancher Quellen gehören sie ferner zu den Heil- und Weissagegöttern, die auch in den Zustand prophetischer und dichterischer Begeisterung zu versetzen ver- mögen; die Musen sind ja auch ursprüng- lich Quellnymphen. Der Volksglaube legte den N. im allgemeinen ein überaus langes Leben bei, aber nicht die Unsterb- lichkeit; die Existenz der Dryaden dachte man sich mit dem Entstehen und Ver- gehen des Baums eng verknüpft, in dem sie hausten. Verehrung genossen sie seit den ältesten Zeiten, ursprünglich an den Stätten ihres Waltens, an Quellen, in Hainen und Grotten; später errichtete man ihnen eigne Heiligtümer, sogen. Nymphäen, auch in Städten, wo diesel- ben zuletzt sehr prächtige Gebäude wur- den, in denen man Hochzeiten zu feiern pflegte. Geopfert wurden ihnen Ziegen, Lämmer, Milch und Öl. Die Kunst stellte sie als reizende Mädchengestalten dar, leicht bekleidet oder nackt, mit Blumen und Krän- zen, die Najaden Wasser schöpfend oder in einer Urne tragend.

O.

bälos, König von Sparta, von der phe Bateia Vater des Hippokoon, areos und Ikarios. Ersterer ver- t seine Brüder aus der Heimat, fällt mit seinen sämtlichen Söhnen im pf gegen Herakles und Kepheus von x, worauf Tyndareos (s. d.) aus Akar- nanien zurückkehrt und die väterliche Herr- schaft in Besitz nimmt. Ikarios, der in Akarnanien bleibt, ist von Polykaste oder von der Najade Periböa Vater der Pene- lope, der Gemahlin des Odysseus.

Oben, bei den Spartanern die 30 Un- terabteilungen der Phylen (s. d.).

Obŏlos, bei den Griechen ein Gewicht und eine Silbermünze, = 1/6 Drachme; der attische O. betrug an Metallwert 12,5 Pf. Vgl. Münzwesen. Diese Münze pflegten die Alten den Verstorbenen in den Mund zu legen als Fährgeld für den Fährmann Charon in der Unterwelt.

Obsĕquens, lat. Schriftsteller, s. Livius 2).

Occupátio, bei den Römern die auf Aufforderung seitens des Staats erfolgende Besitznahme von unkultiviertem Lande der Staatsdomänen zum Zweck der Urbarmachung; weiteres s. Ager publicus.

Ochlokratie (»Pöbelherrschaft«) hieß bei den Griechen diejenige Form der Demokratie, in der die Bürger ohne irgendwelche Abstufung zur Regierung zugelassen waren und keine gesetzlichen Vorkehrungen bestanden, um die Willkür der Menge in Schranken zu halten, also die öffentlichen Angelegenheiten sich in den Händen der untersten Volksklassen befanden.

Oecus, Saal des römischen Wohnhauses (s. Haus).

Odeion (griech., lat. Odēum), bei den Griechen ein für musikalische Aufführungen bestimmtes Gebäude von der Anlage eines Theaters, nur in weit kleinerm Maßstab und aus akustischen Gründen mit einem Dach versehen; aus denselben Gründen war auch die Bühne weniger tief und endigte in drei unter stumpfem Winkel aneinander stoßenden Wänden. Das erste errichtete Perikles 442 v. Chr. zunächst für die musikalischen Wettkämpfe an den Panathenäen; doch wurde es auch von Dichtern und Musikern zu Proben, von Philosophen für Disputationen, bisweilen auch zu Gerichtsverhandlungen benutzt. Das Spitzdach soll dem Zelte des Xerxes nachgebildet und aus erbeuteten persischen Masten hergestellt gewesen sein. Dieses O., welches nach seiner Zerstörung durch Feuer (87 v. Chr.) König Ariobarzanes von Kappadokien wiederherstellte, diente allen spätern Bauten dieser Art als Muster. In Rom wurde das erste von Domitian (um 86 n. Chr.), ein zweites von Trajan errichtet. Für das größte und prächtigste des Altertums galt das von Herodes Atticus (s. d.) zwischen 160 und 170 n. Chr. zu Ehren seiner verstorbenen Gattin Annia Regilla in Athen am Südabhang der Akropolis erbaute, von dem noch bedeutende Überreste erhalten sind. Es faßte gegen 8000 Personen und hatte ein Dach aus Zedernbalken.

Ödĭpūs, Sohn des Laïos, durch seinen väterlichen Großvater Labdakos und Urgroßvater Polydoros Nachkomme des Kadmos. Nach Homer tötet er seinen Vater und heiratet seine Mutter Epikaste (bei den Spätern Jokaste); die Götter aber machen den Frevel sofort ruchbar, worauf Epikaste sich erhängt, Ö. aber in Theben weiterherrscht, von den Rachegeistern der Mutter mit vielen Schmerzen geplagt. Auch der zu seiner Ehre gefeierten Leichenspiele gedenkt Homer, erwähnt aber nicht die Herkunft der Söhne und die Gründe ihres Bruderkriegs. Nach der alten Ödipodie des Kinäthon vermählt sich Ö. nach Jokastes Tod mit Euryganeia, von der die Söhne Eteokles und Polyneikes und die Töchter Antigone und Ismene stammen. Den Söhnen flucht Ö. nach der alten Sage, weil ihm Polyneikes einst beim Mahl den von Kadmos und Laïos benutzten Tisch und Becher vorgesetzt hatte, worin er eine absichtliche Mahnung an sein Verbrechen sah, oder weil sie ihm einmal aus Versehen vom Opfer statt des Schulterstücks das Hüftstück geschickt hatten.

Durch die Tragiker, namentlich Äschylos und Sophokles, hat die Sage folgende Umgestaltung erhalten: Laïos, dem Gatten der Jokaste, der Tochter des Menökeus und Schwester des Kreon, auf dem ein Fluch infolge einer Unthat lastet, ist von Apollon geweissagt, daß er von der Hand seines Sohns sterben werde. Als ihm ein Sohn geboren wird, läßt er denselben mit durchstochenen Füßen auf dem Kithäron durch einen Sklaven aussetzen. Dieser übergibt das Kind einem Hirten des korinthischen Königs Polybos, der es seinem Herrn überbringt. Von dem kinderlosen Polybos und seiner Gattin Periböa (oder Merope) wird der Knabe, der wegen seiner geschwollenen Füße den Namen Ö. (Schwellfuß) erhält, an Kindes Statt auferzogen. Zum Jüngling erwachsen, wird ihm bei einem Gelage der Vorwurf gemacht, daß er nicht der Sohn seiner ver-

meintlichen Eltern sei, und er macht sich heimlich nach Delphi auf, um die Wahrheit zu erkunden. Der grausige Bescheid des Orakels, er werde seinen eignen Vater erschlagen und dann in der Ehe mit seiner Mutter Kinder erzeugen, veranlaßt ihn, Korinth zu meiden. Wo sich in Phokis von der Straße von Delphi nach Daulis der Weg nach Theben abzweigt, begegnet ihm sein wahrer Vater, der nach Delphi fährt, den Gott wegen der Heimsuchung seines Landes durch die Sphinx zu befragen. Da Ö. nicht ausweichen will, entsteht Streit, und er erschlägt seinen Vater mit dessen Begleitern; nur einer entkommt. Er zieht nach Theben, und da er durch Lösung des Rätsels der Sphinx die Stadt von der Plage befreit, so wird ihm zum Lohn von Kreon die Herrschaft von Theben und die Königswitwe Jokaste zur Gattin gegeben, die ihm vier (von der ältern Sage der Euryganeia beigelegte) Kinder gebiert. Nach Jahren kommen Mißwachs und Pest über Theben, und das Orakel verheißt Befreiung von dem Übel nur, wenn der Mord des Laïos an dem Thäter durch Verbannung gerächt werde. Das Ergebnis der eifrigen Bemühungen des Ö., denselben ausfindig zu machen, ist die Aufdeckung seiner unbewußten Greuelthaten. In der Verzweiflung erhängt sich Jokaste, und Ö. blendet sich selbst. Der Herrschaft entsetzt und von seinen Söhnen entweder in Theben eingekerkert, damit seine Schande den Augen der Menschen entzogen werde, oder in die Verbannung getrieben, in die ihn seine Töchter begleiten, flucht er den […]stern, daß sie das Erbe mit dem Schwerte teilen sollen, ein Fluch, der sich schrecklich erfüllt (s. Sieben gegen Theben). In dem attisch-böotischen Grenzort Eteonos zeigte man sein Grab im Heiligtum der Demeter und verehrte ihn als Heros. Auch in Athen befand sich in einem Heiligtum der Erinyen zwischen Areopag und Akropolis ein Denkmal des Ö., dessen Gebeine man hierher aus Theben geholt haben wollte. — Einer andern Sage folgt Sophokles in seinem »Ö. auf Kolonos«: er läßt ihn auf Geheiß des Apollon nach dem attischen Gau Kolonos ziehen, wo er im Heiligtum der versöhnten Eumeniden die ersehnte Grabesruhe findet; seine Gebeine, deren Stätte niemand kennt, sind ein schützender Hort des Landes gegen feindliche Einfälle.

Odyssee, s. Homeros.

Odysseus (bei den Römern Ulixes, fälschlich Ulysses), König von Ithaka, Sohn des Laërtes und der Antikleia, der Tochter des Autolykos (in der nachhomerischen Sage auch Sohn des Sisyphos und von Antikleia in die Ehe mit Laërtes gebracht). Seinen Namen »der Hasser« gab ihm nach Homer sein Großvater Autolykos, weil er selbst in seinem Leben soviel gehaßt habe. Seine Gattin Penelope (oder Penelopeia), die Tochter des Ikarios (s. Öbalos), soll ihm nach späterer Sage ihr Oheim Tyndareos zum Dank für seinen Rat verschafft haben (s. Tyndareos). Sein Sohn Telemachos war noch ein Säugling, als Agamemnon und Menelaos ihn, wie Homer sagt, mit Mühe zur Teilnahme an dem Zuge gegen Troja bewogen, da ihm geweissagt worden war, er werde erst nach 20 Jahren Weib und Kind wiedersehen. Die Spätern erzählen, daß er, als einer der Freier der Helena zur Teilnahme verbunden, sich durch verstellten Wahnsinn seiner Verpflichtung habe entziehen wollen und unter anderm ein Pferd und einen Ochsen vor den Pflug gespannt und damit geackert habe; als aber Palamedes, der mit Nestor und Menelaos ihn holen wollte, den Telemach in die Furche legte, verriet er sich und mußte mit fort in den Krieg. Auf zwölf Schiffen führt er die Mannschaft von Ithaka und den umliegenden Inseln nach Troja. Im Gegensatz zu der spätern Sage, die ihn als ebenso feig wie falsch und ränkevoll darstellt (s. Palamedes), erscheint er hier bei Homer unter den edelsten und angesehensten Helden und wegen seiner Eigenschaften als der ausgesprochene Liebling der Athene; denn er vereinigt in seinem Wesen Tapferkeit und zähe Ausdauer mit Besonnenheit, Klugheit, Verschlagenheit und Beredsamkeit. Daher wird er auch vorzugsweise als Unterhändler und Kundschafter benutzt. So geht er mit Menelaos nach der Landung in die feindliche Stadt, um die Auslieferung der Helena zu fordern; auch ist er unter denen, die von den

Griechen abgesandt werden, um den zürnenden Achilleus mit Agamemnon auszusöhnen. Mit Diomedes, der am liebsten in seiner Gesellschaft ist, fängt er den Späher Dolon und überfällt er den Rhesos, mit demselben soll er auch nach der spätern Sage das Palladion aus Troja geraubt haben. Als Agamemnon kleinmütig an Flucht denkt, tritt er mit aller Entschiedenheit diesem Gedanken entgegen. Überall greift er zur rechten Zeit und am rechten Ort ein, und wo es Mut und Schlauheit braucht, ist er der erste. Nach Achilleus' Tod erhält er im Wettstreit mit dem Telamonier Aias wegen seiner Verdienste die Waffen des Helden und führt durch seine Klugheit den Fall Trojas herbei. Kurz zuvor schleicht er sich noch in Bettlerkleidung in die Stadt, um alles auszukundschaften; dann steigt er selbst mit in das hölzerne Roß und weiß die Ungeduldigen wie die Zagenden bis zum entscheidenden Augenblick zu beherrschen.

Seine Abenteuer auf der Rückfahrt von Troja und bei der Ankunft in der Heimat bilden den Inhalt der Homerischen »Odyssee«. Gleich nach der Abfahrt wird O. nach der thrakischen Kikonenstadt Ismaros verschlagen, die er zwar plündert, bei der er aber durch Überfall 72 seiner Gefährten verliert. Als er schon die Südostspitze des Peloponnes, das Vorgebirge Malea, umschiffen will, erfaßt ihn der Sturm und trägt ihn in 9 Tagen an die Küste von Nordafrika in das Land der Lotophagen (Lotosesser), von wo er seine Gefährten mit Gewalt fortführt, damit sie nicht über der süßen Lotoskost Rückkehr und Vaterland vergessen. Fortan bewegt sich die Reise in der Märchenwelt des den Griechen damals wenig bekannten westlichen Meers. Zunächst kommt O. zum Lande der Kyklopen (s. d.), wo er von Polyphemos, Sohn des Poseidon und der Nymphe Thoosa, mit zwölf Gefährten in seine Höhle eingesperrt wird. Schon hat der Menschenfresser die Hälfte der Begleiter des O. verzehrt, als dieser ihn trunken macht, seines einzigen Auges beraubt und sich und die übrigen durch List aus der Höhle rettet. Seitdem verfolgt ihn der Zorn des von Polyphemos um Rache angeflehten Poseidon und hält ihn vom Vaterland fern. Auf der Insel des Aiolos, des Schaffners der Winde (s. d.), findet er gastliche Aufnahme und erhält bei der Abfahrt einen Schlauch, in dem sämtliche Winde bis auf den West eingeschlossen sind. Dieser trägt ihn in 9 Tagen bis zur Küste von Ithaka; während sich aber O. der Ruhe überläßt, öffnen seine Gefährten den Schlauch, in dem sie Schätze wähnen, und die entfesselten Winde tragen sie zu Aiolos zurück, der sie, als den Göttern verhaßt, von seiner Insel verweist. Als sie nach Telepylos, der Stadt des Lamos, gelangen, zerschmettert König Antiphates und seine Lästrygonen, riesige Menschenfresser, elf von den Schiffen, und nur das zwölfte wird durch die Vorsicht des O. gerettet. Auf der Insel Aäa verwandelt die Zauberin Kirke, Tochter des Helios und der Perse, Schwester des Aetes und der Pasiphaë, einen Teil seiner Gefährten in Schweine; aber mit Hilfe des Hermes zwingt er sie, ihnen die menschliche Gestalt wiederzugeben, und bringt bei ihr ein volles Jahr in Wohlleben und Genuß zu. Als die Gefährten zur Heimkehr drängen, heißt ihn Kirke, zunächst in den äußersten Westen zum Eingang in die Unterwelt am jenseitigen Ufer des Okeanos zu schiffen und dort den Schatten des Sehers Teiresias über seine Heimkehr zu befragen (s. Unterwelt). Von diesem erfährt er, daß der Groll des Poseidon seine Heimkehr hindere, doch werde sie jetzt gelingen, wenn seine Gefährten die Rinder des Helios auf der Insel Thrinakia schonten; sonst werde er erst spät, sämtlicher Gefährten beraubt und auf fremdem Schiff heimkehren. Darauf kehrt O. zur Insel der Kirke zurück und tritt, von ihr mit gutem Rat und günstigem Fahrwind versehen, die Heimreise an. An den Inseln der Sirenen (s. d.) vorüber und durch die Charybdis und Skylla (s. d.) hindurch gelangt er zur Insel Thrinakia, wo er von den Gefährten zur Landung gezwungen wird. Widrige Winde halten sie einen Monat zurück; zuletzt schlachten die Gefährten, vom Hunger übermannt, trotz des ihm geschwornen Eides in seiner Abwesenheit die schönsten von den Rindern des

Helios. Kaum sind sie wieder auf dem Meer, so bricht ein schreckliches Unwetter aus, und Zeus zerschmettert zur Strafe für den Frevel mit dem Blitzstrahl das Schiff. Alle kommen um bis auf O., den die Wellen auf dem Mastbaum und Kielbalken durch Skylla und Charybdis zurück und nach 9 Tagen zur Insel Ogygia, der Wohnstätte der Nymphe Kalypso, Tochter des Atlas, tragen. Hier weilt er 7 Jahre bei der Nymphe, die ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend verspricht, wenn er bei ihr bleiben und ihr Gemahl sein wolle. Doch die Sehnsucht nach Gattin und Heimat machen ihn unzugänglich für ihre Einflüsterungen; täglich sitzt er am Strand und schaut unter Thränen auf das weite Meer hinaus: er will nur den aufsteigenden Rauch des Vaterlands sehen und dann sterben. Da setzt es seine Beschützerin Athene während Poseidons Abwesenheit im Rate der Götter durch, daß Zeus seine Rückkehr beschließt und durch Hermes der Kalypso, ihn zu entlassen, befiehlt. Auf einem selbstgefertigten Floß gelangt er in 18 Tagen in die Nähe der Phäakeninsel Scheria, als Poseidon ihn erblickt und sein Floß zertrümmert. Doch mit Hilfe des Schleiers der Ino Leukothea (s. d.) an das Land gerettet, trifft er mit der Königstochter Nausikaa zusammen, die ihn in die Stadt der Phäaken zu ihren Eltern Alkinoos (s. d.) und Arete führt. Er findet die gastlichste Aufnahme und wird dann reich beschenkt von den Phäaken auf einem ihrer Wunderschiffe in die Heimat geführt, welche er nach 20jähriger Abwesenheit schlafend erreicht. Er kommt noch gerade zur rechten Zeit, um das seinem Haus drohende Unheil zu verhüten. Nachdem seine Mutter Antikleia aus Gram um den Sohn gestorben war und der greise Laërtes sich vor Kummer auf sein Landgut zurückgezogen hatte, stellten sich über 100 edle Jünglinge von Ithaka und den umliegenden Inseln als Freier um die ebenso schöne wie tugendhafte Penelope ein, drückten den heranwachsenden Telemach und verpraßten die Habe des abwesenden O. Penelope hatte sich für ihre Entscheidung so lange Frist erbeten, bis sie ein für ihren Schwiegervater bestimmtes Leichentuch gewebt hätte, und bei Nacht die Arbeit des Tags immer wieder aufgetrennt. Dies verrät im vierten Jahr eine ihrer Dienerinnen, sie muß das Gewebe vollenden, und zur Entscheidung gedrängt, verspricht sie, denjenigen zu wählen, der beim Wettschießen mit dem Bogen des O. siegen würde, in der Erwartung, daß keiner der Freier ihn auch nur zu spannen vermöchte. Kurz vor dem Entscheidungstag war die Landung des O. erfolgt. Von Athene in einen Bettler verwandelt, begibt er sich zu dem biedern Sauhirten Eumäos, einem der wenigen ihm treu gebliebenen Diener, der den unerkannten Herrn gastlich aufnimmt. Dorthin führt Athene auch den von einer Fahrt zu Nestor in Pylos und Menelaos und Helena in Sparta trotz der Nachstellungen der Freier glücklich heimgekehrten Telemach. Da gibt sich O. zu erkennen und berät mit dem Sohn und dem Diener den Racheplan. In Bettlergestalt begibt er sich in sein Haus, wo er den Zorn über den auch an ihm geübten Übermut der Freier und die Erregung bei der Begegnung mit Penelope tapfer bemeistert. Am folgenden Tage geht das Wettschießen vor sich: es gilt, mit dem Bogen des Eurytos (s. d.), den dessen Sohn Iphitos einst dem jungen O. geschenkt hat, durch die Öhre von zwölf Äxten zu schießen. Keiner von den Freiern vermag den Bogen zu spannen, da ergreift ihn O., spannt ihn im Nu, und nachdem er den Meisterschuß gethan, erschießt er zuerst den frechen Antinoos, dann die andern Freier, von Telemach, Eumäos und dem Rinderhirten Philötios geschützt und unter dem Beistand der Athene. Darauf gibt er sich der Penelope zu erkennen, die indessen von einem tiefen Schlummer befangen gewesen ist, und sucht seinen alten Vater auf. Inzwischen haben die Verwandten der ermordeten Freier zu den Waffen gegriffen; doch Athene, in der Gestalt des Mentor (s. d.), vermittelt die Versöhnung. Von O.' Ende findet sich bei Homer nur eine Andeutung in der Weissagung des Teiresias, daß ihm im behaglichen Greisenalter ein sanfter Tod aus dem Meer kommen solle.

Nach der spätern Dichtung wird Tele-

gonos, der Sohn des O. von der Kirke, von seiner Mutter ausgesendet, den Vater zu suchen. Er landet auf Ithaka und plündert die Insel; O. tritt ihm entgegen, wird von ihm mit einem giftigen Rochenstachel verwundet, den ihm Kirke statt der Lanzenspitze gegeben, und stirbt eines schmerzvollen Todes, der also aus dem Meer herrührte. Als Telegonos erfuhr, daß er den Vater getötet habe, nahm er die Leiche, Penelope und Telemach mit sich in die Heimat, wo letztere beide unsterblich und Telemach Gemahl der Kirke, Telegonos der Penelope werden. Außer Telegonos kannte die Sage noch zwei Söhne des O. von der Kirke, Agrios und Latinos, die über die Etrusker geherrscht haben sollten; Telegonos insbesondere galt für den Gründer von Tusculum und Präneste bei Rom. Überhaupt verlegte die spätere Zeit die Abenteuer des O. an die italische Küste; als Sitz der Kirke nahm man das Vorgebirge bei Circeji in Latium an, als Stadt der Lästrygonen Formiä; die Insel der Sirenen fand man bei Surrentum, die Insel der Kalypso bei dem Vorgebirge Lacinium, die des Äolos, Skylla und Charybdis sowie die Kyklopen bei und auf Sizilien. Er wird gewöhnlich als bärtiger Mann mit einem Schifferhut (s. Pilos) dargestellt.

Oikles, Sohn des Antiphates, Enkel des Sehers Melampus, Vater des Amphiaraos, fiel als Begleiter des Herakles im Kampf gegen Laomedon von Troja.

Oileus, König der Lokrer, Vater des (kleinen) Aias (s. d. 1).

Okeănos, bei den Griechen ursprünglich der uralte, Erde und Meer umströmende und begrenzende, selbst unbegrenzte und in sich zurückfließende Weltstrom, von dem alle Meere, Flüsse, Bäche und Quellen stammen. Für das Weltmeer erklärt ihn zuerst Herodot. Bei Homer ist er der Anfang aller Dinge, selbst der Götter, er der Urvater, seine Gattin Tethys die Urmutter; mit dieser wohnt er, ein milder allfreundlicher Greis, im äußersten Westen, außerhalb der Welt und ihres Treibens; auch von den Versammlungen der Götter hält er sich fern, selbst wenn Flußgötter und Nymphen zu denselben erscheinen. Bei dem greisen Paar ist Hera aufgewachsen, und zu ihnen nimmt sie beim Ausbruch des Titanenkampfs ihre Zuflucht. Nach Hesiod sind O. und Tethys Kinder des Uranos und der Gäa, er der älteste der Titanen, der sich nach dem Sturz des Kronos dem Zeus unterwarf. Von ihnen stammen 3000 Söhne und ebenso viele Töchter, die Okeaninen; die ältesten des über die ganze Erde ausgebreiteten Geschlechts sind Acheloos und Styx. Dargestellt wurde O. als ein ehrwürdiger, bärtiger Greis, das Haupt nach Art der Flußgötter mit Stierhörnern oder nach der Weise der Meergötter mit Krebsscheren ausgestattet und von Seetieren umgeben.

Okellos, griech. Philosoph, Anhänger der Pythagoreischen Schule; vgl. Pythagoras.

Oktaëtēris, ein Zeitraum von acht Jahren. S. Zeitrechnung.

Öl fand im Altertum in höchst ausgedehntem Maß Verwendung, da es außer zum Speisen und Brennen auch zum Salben des Körpers nach dem Bad und in der Palästra diente. Namentlich benutzte man das von dem wahrscheinlich aus Syrien nach Griechenland und von da nach Italien verpflanzten Ölbaum durch Pressen der Oliven gewonnene Öl. Unter den griechischen Staaten produzierte das beste Olivenöl Attika, wo der Ölbaum für ein Geschenk der Landesgöttin Athene galt, durch welches sie bei dem Streit mit Poseidon um den Besitz des Landes den Sieg errungen hatte. Hier standen die Ölbäume unter dem besondern Schutz des Staats; es war keinem gestattet, Ölbäume auf seinem Grundstück auszurotten, außer zu bestimmten Zwecken und nicht über eine bestimmte Zahl. Außerdem wurden viele auf Privatgrundstücken stehende Ölbäume als Eigentum der Stadtgöttin angesehen, welche deswegen bei Todesstrafe auszurotten verboten war. Sie standen unter besonderer Aufsicht des Areopags, der sie durch eigne Beamte von Zeit zu Zeit revidieren ließ, und wurden von Staats wegen verpachtet; einen Teil des gewonnenen Öls mußten die Pachter dem Staat zu einem bestimmten Preis überlassen, und dasselbe wurde nur zum festlichen Gebrauch, namentlich zur Preisverteilung

an den Sieger in den panathenäischen Agonen, verwendet. In Italien gedieh der Ölbaum, der von hier nach Frankreich und Spanien verbreitet wurde, so vortrefflich, daß das italische Öl, namentlich das aus der Gegend der unteritalischen Städte Venafrum und Tarent und aus dem Sabinerland, für das schönste der Welt galt und auch außerhalb reichlichen Absatz fand. Als die beste Sorte galt das Öl aus unreifen Oliven, zumal der erste Abfluß beim Pressen. Sehr bedeutend war die Fabrikation von wohlriechenden Ölen und Salben, von denen die Alten einen weit umfangreichern Gebrauch machten als wir. Überaus groß ist die Menge der zur Einreibung der Haut, zum Salben von Haupt- und Barthaar, zum Parfümieren der Kleider, des Badewassers u. dgl. benutzten Substanzen dieser Art. Man stellte dieselben teils auf kaltem, teils auf heißem Weg her durch Mischung von meistens aus Früchten gepreßten Fetten, wie Oliven-, Nuß-, Mandelöl u. a., mit den aus einheimischen oder orientalischen Pflanzenstoffen gezogenen ätherischen Ölen; die kostbarsten Sorten bezog man aus dem Orient, der Heimat dieser Fabrikation, wie das aus den Blüten des indischen und arabischen Nardengrases gepreßte, sehr geschätzte nardinum. Zum Aufbewahren benutzte man gern Gefäße aus Stein, namentlich aus Alabaster (s. Gefäße, Fig. 7). Der Nachfrage entsprechend, gab es große Parfümeriehandlungen allerorten in Menge.

Olēn, ein mythischer Sänger der griechischen Vorzeit, aus Lykien, der mit dem Apollonkult auf Delos in Verbindung steht und den Deliern ihre ersten Hymnen gedichtet haben soll; namentlich wurde auf ihn die Sage von dem Verkehr des Apollon mit den Hyperboreern zurückgeführt.

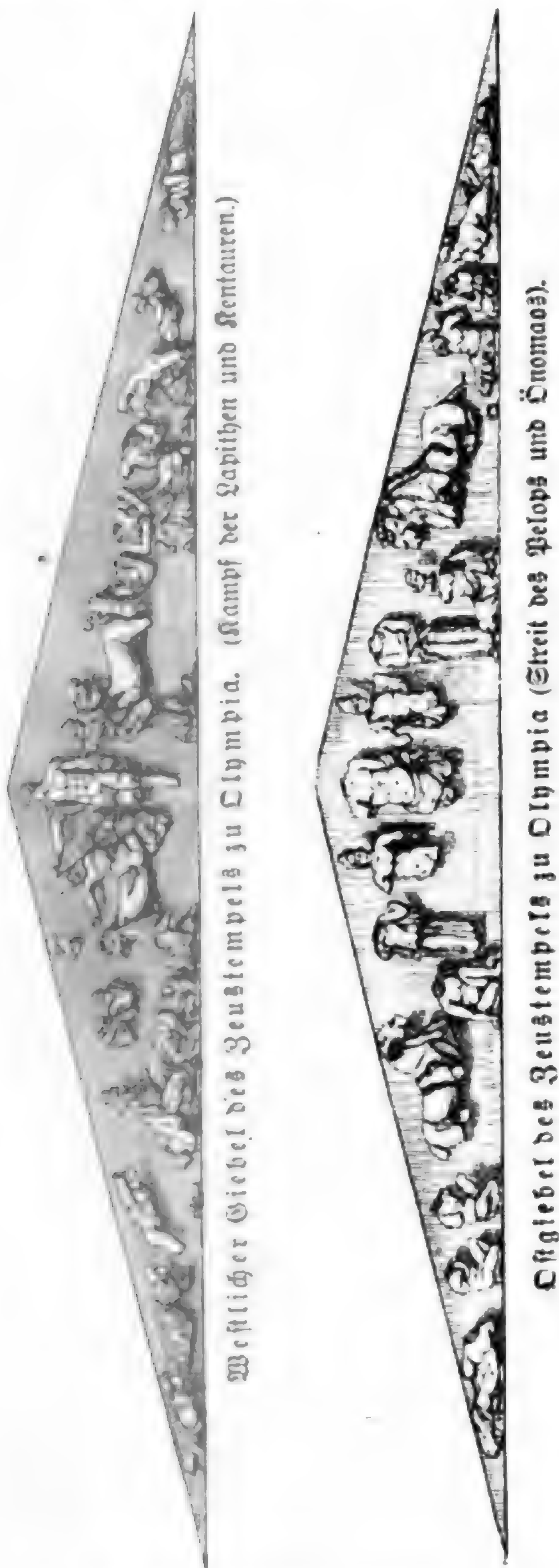
Oligarchie (»Herrschaft weniger«) heißt bei den Griechen diejenige Verfassung, wo ein durch Adel oder Vermögen, oft auch beides, bevorrechteter Teil der Staatsgenossen sich entweder ausschließlich oder doch vorzugsweise im Besitz der Gewalt befindet. Das erstere ist eine völlige Geschlechterherrschaft; das letztere fand dort statt, wo die Ämter zwar ausschließlich aus der bevorrechteten Klasse, aber doch durch Wahl des Volks besetzt wurden, oder wo dem letztern die Teilnahme an der Beratung und Beschlußfassung zustand, der erstern aber das Recht, Anträge zu stellen, die Versammlungen zu leiten und die Beschlüsse zu bestätigen, vorbehalten war.

Olympia, s. Olympien.

Olympiāde (griech. Olympias), ein Zeitabschnitt von vier Jahren von einer Feier der olympischen Spiele (s. Olympien) bis zur andern. Gezählt wurden die Olympiaden seit dem Sieg des Koröbos 776 v. Chr.; die letzte, die 283., endete 394 n. Chr. mit der Aufhebung der olympischen Spiele. Diese Art der Zeitrechnung ging zwar nicht in das bürgerliche Leben über, ist aber insofern von Wichtigkeit, als sie durch den Geschichtschreiber Timäos, um 260 v. Chr., bei den griechischen Historikern die allgemein übliche wurde.

Olympien (olympische Spiele, hierzu der Plan von Olympia), das Hauptnationalfest der Griechen, welches zu Ehren des Zeus zu Olympia in der den Eleern gehörigen peloponnesischen Landschaft Pisatis an der Mündung des Kladeos in den Alpheios gefeiert wurde. Die Gründung des uralten Festes wird bald auf Pisos, den mythischen Gründer der von den Eleern später zerstörten Stadt Pisa, vor deren Thoren das Heiligtum des Zeus lag, zurückgeführt, bald auf Pelops, dem hier an den Ufern des Alpheios Leichenspiele gehalten wurden. Diese soll Herakles erneuert und die eigentliche Festordnung begründet haben, eine Vorstellung, die sich jedenfalls erst seit der Beteiligung der nach der Heraklidenwanderung im Peloponnes gestifteten dorischen Staaten an dem ursprünglich nur von den Pisaten und den nächsten Umwohnern begangenen Fest gebildet hat. Diese Beteiligung geht auf Lykurgos von Sparta und Iphitos von Elis zurück, welche auf Geheiß des delphischen Orakels das in Vergessenheit geratene Zeusfest wiederherstellten und den heiligen Gottesfrieden (s. Ekecheiria) stifteten, welcher zur Festzeit allen Festgästen sicheres Geleit, auch durch feindliches Gebiet, gewährte. Im Lauf der Zeit erwei-

terte sich die Beteiligung über sämtliche hellenische Staaten in und außer Griechenland, und es wurde das Fest nicht


Westlicher Giebel des Zeustempels zu Olympia. (Kampf der Lapithen und Kentauren.)

Ostgiebel des Zeustempels zu Olympia (Streit des Pelops und Önomaos).

nur von Privatleuten besucht, sondern auch von den Staaten durch feierliche Festgesandtschaften beschickt. Es dauerte durch alle Stürme der Zeiten hindurch auch während der Römerherrschaft fort und wurde erst unter der Regierung Theodosius' d. Gr. 394 n. Chr. aufgehoben. Seit seiner Erneuerung durch Iphitos und Lykurgos war es ein fünfjähriges, d. h. es wurde in jedem fünften Jahr gefeiert und zwar abwechselnd zu Ende oder zu Anfang des griechischen Jahrs im Hochsommer (Juli bis August). Ein regelmäßig fortgesetztes Verzeichnis der Sieger wurde seit 776 geführt, wo Koröbos im Stadion siegte, und an dieses Jahr knüpft die seit Timäos bei den Historikern übliche Olympiadenrechnung an. Die anfangs kürzere Dauer des Festes wurde in der Folge auf mindestens fünf Tage ausgedehnt.

Der Festort war die **Altis** (vgl. Plan), ein heiliger Hain am Fuß des Kronoshügels, umschlossen von einer Mauer, die Herakles gegründet haben sollte, mit verschiedenen Pforten, aber nur einem Eingangsthor, durch welches die Festzüge ihren Eintritt hielten. Den räumlichen und religiösen Mittelpunkt bildete der große **Brandopferaltar des Zeus**, der sich auf einem Unterbau von 125 Fuß im Umfang zu einer Höhe von 25 Fuß erhob und aus der mit Alpheioswasser vermischten Asche der Opfertiere bestand. Um ihn gruppierten sich die vier wichtigsten Heiligtümer, die Tempel des Zeus, der Hera, der Göttermutter und der heilige Bezirk des Pelops, außerdem noch eine Menge von Altären, teils Göttern, teils Heroen geweiht, und eine unzählige Fülle von Weihgeschenken und Statuen aller Art, darunter die Nike des Päonios von Mende (s. d.). Der **Zeustempel**, von dem Eleer Libon um 572 v. Chr. begonnen, aber erst um 450 in der Hauptsache vollendet, war ein dorischer Hypäthralbau (d. h. ohne Dach über dem eigentlichen Tempelraum) und zwar ein sogen. Peripteros (s. d.) aus einem in der Nähe gebrochenen Muschelkalk, der mit Marmorstuck überkleidet und mit reichem Farbenschmuck versehen war; die Außenhalle trugen 6 Säulen auf der Breit- und 13 auf der Längsseite, das Innere eine doppelte Säulenstellung. Das östliche

Plan der Ausgrabungen von OLYMPIA

Antike Ufer - Mauer
Kladeos-Bach
Grösseres Gymnasion
Thermen
Nord Thor
Prytaneion
Kronos-Hügel
Wirthshaus
Kleineres Gymnasion (Palästra)
Philippeion
Hera-Tempel
Herodes Atticus
Schatz-Häuser
d. Megarer
der Geloer
Tempel der Göttermutter
Stadion
Geheimer Stadion Eingang
West-Wall des Stadion
Heiligth. der Pelops
Terrassen-Mauer
Zeus-Altar
Süd-Wall des Stadion
Heroon
Hof
Antiker Backsteinbau
Zeus-Tempel
West - Altis - Mauer
Ost-Altis-Mauer
Echo-Halle
Werkstätte des Phidias (?) (später byzantinische Kirche)
Nike
West Thor
Terrassen - Mauer
Octogon
Süd-West-Bau
Süd-Altis-Mauer
Buleuterion (Rathhaus)
Festthor
Halle
Backstein-Bau
Altes Flussbett d. Alpheios
A. sind Altäre, P.P. Postamente für Statuen

ebelfeld füllte eine Darstellung des agenkampfs von Pelops und Öno-ıos mit Zeus, das westliche des Ken-ıren- und Lapithenkampfs mit Apollon · Mittelpunkt, erstere ein Werk des er-hnten Päonios, letztere des Alkamenes ı Athen. Von den durch die Ausgra-ngen seit 1875 gewonnenen Überresten der Giebelgruppen geben die beigefügten bildungen eine Anschauung. Während äußere Metopenfries ohne Skulptur c, befanden sich über den beiden Säu- des Pronaos und denjenigen des Opi-ıbomos je sechs mehr oder weniger voll-ıdig wieder aufgefundene Metopenre-s mit den Heraklesthaten. Im Hinter-m des Innern stand das größte Werk hellenischen Kunst, der aus Gold und ːnbein von Phidias (s. d.) gearbeitete npische Zeus. Außerhalb des heiligen irks, jedoch noch im unmittelbaren Zu-ːmenhang damit befanden sich im Osten beiden Räume für die Wettspiele, das a d i o n und der daran stoßende H i p p o-ːm, im Westen das G y m n a s i o n.

Das Hauptfest zerfiel in zwei Teile, Dar-ːgung von Opfern, hauptsächlich natür-an Zeus, aber auch an die übrigen ter und Heroen, seitens der Eleer, Fest-ndten und übrigen Festgenossen und tkämpfe. In den ersten Olympiaden ːnd der Kampf aus einem einfachen tlauf im Stadion (Rennbahn), wel-eine Länge von etwa 185 m hatte. Je Läufer kämpften zusammen, zuletzt Sieger in den einzelnen Rennen, und von diesen das Ziel erreichte, wurde eigentlicher Sieger ausgerufen. Um v. Chr. wurde der Doppellauf (Diau-eingeführt, bei dem die Läufer um Ziel herum zum Ausgangspunkt ckzulaufen hatten, um 720 der Doli-oder Dauerlauf, wo das Stadion ımal zu durchlaufen war, 708 das athlon oder der Fünfkampf, bestehend pringen, Laufen, Diskos- und Wurf-werfen, Ringen (letzteres wurde auch ch allein geübt), 688 der Faustkampf. am das Wagenrennen auf dem Hippo-(s. d.) hinzu, der, etwa doppelt so lang das Stadion, 8—12mal hin und r durchmessen werden mußte (zuerst mit Viergespannen von Pferden, seit 500 mit Maultiergespannen, seit 408 mit Zweigespannen von Pferden), 648 das Reiterrennen, wobei die Reiter gegen Ende des Laufs vom Pferd springen und, die Zügel in der Hand, nebenher lau-fen mußten. Seit demselben Jahr wurde auch das Pankration, eine Verbindung von Ringen und Faustkampf, geübt, seit 520 der Waffenlauf mit Helm, Beinschie-nen und Schild, später nur mit dem letz-tern. Auch Wettstreite von Herolden und Trompetern fanden statt. Ursprünglich nahmen nur Männer an den Wettkämpfen teil, seit 632 auch Knaben.

Zu den Kämpfen wurden nur freie Helle-nen, soweit nicht an ihnen irgend ein Ma-kel haftete, zugelassen, seit die Römer mit Griechenland in nähere Beziehung getreten waren, auch diese, welche bekanntlich offi-ziell nicht für Barbaren galten. Barbaren und Sklaven war jedoch das Zuschauen ge-stattet, während dies allen verheirateten Frauen, mit Ausnahme der Priesterin des am Stadion gelegenen Demetertempels, die sogar unter den Zuschauern einen Ehrenplatz hatte, versagt war. Die Teil-nehmer an den Wettkämpfen hatten einen feierlichen Eid am Altar des Zeus abzu-legen, daß sie sich mindestens 10 Monate zu den Kämpfen vorbereitet hätten und sich beim Wettkampf keiner Art von Un-redlichkeit schuldig machen würden; für Knaben leistete diesen Eid ein älterer An-gehöriger. Auch fanden in Elis 30tägige Vorübungen statt, aber wohl nur für die-jenigen, die zum erstenmal auftraten. Das Amt der Kampfordner und Kampfrichter übten die aus den Eleern durch Volks-wahl ernannten Hellanodiken, deren Zahl im Lauf der Zeit von 1 auf 2, 9, 10 und 12 stieg, seit 348 aber immer 10 betrug. Durch Purpurgewänder, Lorbeerkränze und durch einen Ehrenplatz dem Stadion gegenüber ausgezeichnet, wachten sie über die strenge Beobachtung der bis ins ein-zelne genauen Kampfgesetze und die Auf-rechterhaltung der Ordnung, dabei von einer Anzahl mit Stöcken versehener Die-ner unterstützt. Übertretungen der Kampf-gesetze und Unredlichkeiten der Kämpfer wurden mit Entziehung des Siegespreises

oder Geldbußen bestraft, die der Tempelkasse anheimfielen. Von solchen Strafgeldern waren eine ganze Reihe von ehernen Zeusbildern vor den elf Schatzhäusern am Nordrand der Altis errichtet.

Eröffnet wurden die Spiele durch Trompetenschall und Heroldsruf, Vorstellung der einzelnen Kämpfer im Stadion mit Nennung von Namen und Vaterland durch den Herold und Feststellung der Kämpferpaare durch das Los. Die Sieger in den paarweisen Kämpfen hatten dann wahrscheinlich so lange wieder paarweise unter sich zu kämpfen, bis einer Sieger über alle übrigen geworden war; doch mußte er, wenn die Zahl der Kämpfer ungerade gewesen und einer daher ohne Gegner geblieben war, zuletzt noch mit diesem kämpfen. Während der Kämpfe ertönte Flötenmusik. Der Name des **Siegers**, und dafür galt auch der, gegen welchen gar kein Gegner aufgetreten war, sowie seine Heimat wurden durch den Herold ausgerufen, ihm selbst von den Hellanodiken ein Palmenzweig überreicht, den eigentlichen Preis erhielt er erst bei der gemeinsamen feierlichen Verteilung am letzten Tag. Dieser war anfangs irgend ein Wertgegenstand gewesen; auf Geheiß des delphischen Orakels aber war diese Sitte abgestellt worden und schmückte die Sieger ein Kranz von den Zweigen des heiligen, angeblich von Herakles gepflanzten wilden Ölbaums, die ein Knabe edlen Geschlechts, dessen beide Eltern noch lebten, mit goldnem Messer geschnitten hatte; auch hatten sie etwa seit 540 das Recht, ihr Standbild in der Altis errichten zu lassen. Den Beschluß der Feier bildeten ein Opfer der bekränzten Sieger auf den sechs Doppelaltären des Kronoshügels und die festliche Speisung im Prytaneion der Altis. Glänzende Ehren erwarteten den Sieger bei seiner Heimkehr, denn sein Sieg war ein Ruhm für seine ganze Vaterstadt. In purpurnem Gewand hielt er auf einem Viergespann weißer Rosse unter dem Jubelgeschrei des ganzen Volks seinen Einzug, um in feierlichem Geleit nach dem Tempel des Hauptgotts zu ziehen und dort seinen Kranz als Weihgeschenk niederzulegen. Bei dem Zug wie bei dem darauf folgenden Festmahl wurde von Chören das Siegeslied vorgetragen, das oft von den berühmtesten Dichtern gedichtet war. Auch an sonstigen Belohnungen fehlte es nicht; in Athen erhielt der Olympiasieger 500 Drachmen, das Recht eines Ehrenplatzes bei allen öffentlichen Spielen und die lebenslängliche Speisung im Prytaneion. Die Gelegenheit, welche die Versammlung einer so ungeheuern Volksmenge aus allen Gegenden Griechenlands in Olympia bot, benutzten etwa seit Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. Schriftsteller, Redner, Dichter und Künstler, um sich durch Vortrag oder Ausstellung ihrer Werke in weitesten Kreisen bekannt zu machen; auch Ehrenbezeigungen u. a. wurden durch Heroldruf bei den Spielen zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Olympos, 1) ein in Thessalien gelegener Berg, dessen aus der irdischen Luftregion in den Äther ragender Gipfel nach dem ältesten griechischen Volksglauben der Wohnsitz der obern (danach olympische benannten) Götter ist. Unterhalb des Gipfels, der nach Homer selbst nie von Winden erschüttert, nie von Regen benetzt wird, sondern stets in wolkenloser Heiterkeit strahlt, ist die Region der Wolken, welche Zeus bald sammelt, bald zerstreut; sie bildet die Grenze der göttlichen Region von der irdischen, daher eine Wolke von Homer als Himmelsthor genannt wird, dessen Pförtnerinnen die Horen sind. Auf der höchsten Spitze thront Zeus, und hierher beruft er die Götterversammlungen. Die übrigen Götterwohnungen dachte man sich an den Abhängen und in den Schluchten des Bergs. Als man sich später die Höhe des Himmelsgewölbes als den Sitz der Götter vorstellte, übertrug sich die Bezeichnung Olymp auf den Himmel. — 2) Ein der phrygischen Sage angehöriger mythischer Sänger und Musiker, Schüler des Marsyas, dem man die Vervollkommnung des von diesem erfundenen Flötenspiels zuschrieb. Von ihm leitete ein phrygisches Geschlecht, in welchem die Kunst des Flötenspiels erblich war, seinen Ursprung ab. Demselben gehörte der um 7. Jahrh. v. Chr. lebende Phrygier O. an, der den aulodischen Nomos (s. d.) ausbildete und unter den asiatischen Griechen zur Geltung brachte.

Omen, bei den Römern ein günstiges
›er ungünstiges Vorzeichen, insbesondere
n zufällig gesprochenes Wort, insofern
der Hörende auf sich bezog und als
eichen ansah; denn man konnte ein
. annehmen oder ablehnen, auch war
e Deutung eine beliebige, außer bei
Vorten, die schon an und für sich etwas
ünstiges oder Ungünstiges bezeichneten.
ls sich z. B. Crassus zu der unglücklichen
rpedition gegen die Parther einschiffte
ıd im Hafen ein Händler getrocknete
igen aus Caunus mit dem Ruf Cau-
eas ausbot, was wie cave ne eas, »hüte
h zu gehen«, klang, war dies ein böses
. Bei feierlichen Handlungen suchte
an sich gegen solche Omina zu schützen,
B. beim Opfer durch Verhüllung des
uptes, durch Aufforderung zum Schwei-
n, durch jedes Wort übertönende Musik.
sonders vorsichtig war man bei feier-
chen Ansprachen, Neujahrswünschen u. a.
derseits begann man um des guten
nens willen bei Truppenaushebungen
d bei Abhaltung des Census mit dem
fruf von Namen guter Vorbedeutung,
: Valerius (von valere, stark sein),
ılvius (von salvere, gesund sein).

Omphăle, Tochter des Jardanos,
twe des Tmolos, Königin von Lydien,
welcher Herakles drei Jahre in Dienst-
keit zubrachte; s. Herakles.

Omphălos, ein Marmorkegel im
ollontempel zu Delphi, welcher für den
ttelpunkt der Erde ausgegeben wurde;
teres s. Delphisches Orakel.

Onăger, eine Wurfmaschine zum
leudern von Steinen; weiteres s. Ge-
ze.

Onătas, griech. Künstler, Hauptver-
er der Bildgießerschule von Ägina, um
v. Chr. Außer Götterbildern, wie einem
en seiner Größe und Kunst bewun-
en Apollon in Pergamon, werden von
figurenreiche Darstellungen aus der
oenzeit (die zehn griechischen Helden,
he losen, wer den Zweikampf mit
or bestehen soll) und der damaligen
hichte (das Kämpfer zu Fuß und Roß
altende Weihgeschenk der Tarentiner
Delphi für ihre Siege über die barba-
en Peucetier) sowie ein Denkmal für die
olympischen Siege des Hieron von Syrakus
(ein Viergespann nebst Lenker) erwähnt.

Oneirokritik, bei den Griechen die
Kunst der Traumdeutung, vgl. Mantik und
Traum.

Oneiros, der Traumgott, s. Traum.

Onesandros (fälschlich Onosandros),
griech. Philosoph, Verfasser einer dem
Quintus Veranius, Konsul des Jahrs 49
n. Chr., gewidmeten Schrift über die Ob-
liegenheit eines Feldherrn, in welcher er
den Gegenstand ohne jede praktische Kennt-
nis, rein vom ethischen Standpunkt in phi-
losophischen Gemeinplätzen behandelt.

Onesikrĭtos, griech. Historiker, von der
Insel Astypaläa oder Ägina, war in schon
vorgerücktern Jahren Schüler des Kyni-
kers Diogenes und begleitete dann Alexan-
der d. Gr. auf seinen Feldzügen. Im
Auftrag Alexanders erforschte er mit
Nearchos den Seeweg von Indien nach
den Mündungen des Euphrat und Tigris.
Später lebte er bei König Lysimachos von
Thrakien. Noch bei Lebzeiten Alexanders
begann er ein weitläufiges Geschichtswerk
über denselben, welches wegen seiner Über-
treibungen und lügenhaften Berichte über
ferne Länder berüchtigt war. Es sind da-
von nur dürftige Bruchstücke erhalten.

Öneus (d. h. Weinmann), König von
Kalydon in Ätolien, dessen Berge er zu-
erst mit dem von Dionysos erhaltenen
Weinstock bepflanzt haben soll, Sohn des
Portheus oder Porthaon, Bruder des
Agrios und Melas, von des Thestios Toch-
ter Althäa Vater des Tydeus und Meleagros
und der Deïaneira (s. Herakles). Da er bei
einem Opfer die Artemis vergessen hatte,
sandte diese den kalydonischen Eber, der das
Land verwüstete und noch nach seiner Erle-
gung auf der berühmten kalydonischen Jagd
Veranlassung zu dem Tode des Meleagros
(s. d.) gab. Von den Nachstellungen seines
Bruders Melas hatte ihn Tydeus durch
die Ermordung desselben und seiner Söhne
befreit; als aber Tydeus und Meleagros
gestorben waren, beraubte ihn sein andrer
Bruder Agrios mit Hilfe seiner Söhne
der Herrschaft und kerkerte ihn ein. Doch
sein Enkel Diomedes rächt ihn mit Hilfe
des Alkmäon, dem er einst gastliche Auf-
nahme gewährt hatte, und will ihn mit

sich nach Argos führen, nachdem er die Herrschaft über das Land seinem Schwiegersohn Andrämon übertragen, dessen Sohn Thoas bei Homer die Ätolier vor Troja anführt. In Arkadien aber lauern ihm zwei der Ermordung entgangene Söhne des Agrios auf und töten den Greis, dessen Leichnam Diomedes nach Argos bringt und bei der nach ihm Önoë benannten Stadt beisetzt. Während bei Homer Ö. schon vor dem Zug nach Troja gestorben ist, läßt ihn die spätere Sage den Trojanischen Krieg überleben und von Diomedes auf seiner Flucht von Argos wieder in die Herrschaft einsetzen.

Onomakritos, ein Athener, lebte am Hof des Peisistratos und seiner Söhne und veranstaltete im Auftrag des erstern eine Redaktion der Homerischen Gedichte. Er war ein eifriger Sammler und zugleich Fälscher altertümlicher Orakel und Dichtungen; die unter dem Namen des Orpheus gehenden Gedichte galten zum guten Teil als von ihm untergeschoben. Bei der Fälschung eines Orakels des Musäos ertappt, wurde er von den Peisistratiden aus Athen verbannt, versöhnte sich aber später mit ihnen und bestimmte in ihrem Interesse Xerxes durch angebliche Orakelsprüche zum Kriege gegen Griechenland.

Önomäos, Sohn des Ares und der Plejade Sterope, König von Pisa in Elis, Vater der Hippodameia, suchte die Vermählung seiner Tochter zu verhindern, entweder weil er sie selbst liebte, oder weil ihm ein Orakel den Tod verkündet hatte, wenn sie sich vermähle; darum stellte er den Freiern die Bedingung, mit ihm eine Wettfahrt von Pisa bis zum Altar des Poseidon auf dem korinthischen Isthmus zu halten; wenn er sie dann mit seinen windschnellen Rossen einholte, durchbohrte er sie von hinten mit dem Speer. So hatte er schon 13 (oder 18) Freier umgebracht, als Pelops kam und ihn durch Bestechung seines Wagenlenkers Myrtilos, der die Nägel an den Wagenrädern nicht einsetzte oder durch wächserne ersetzte, und mit Hilfe der ihm von Poseidon geschenkten Rosse besiegte. Ö. starb durch den Sturz vom Wagen oder gab sich selbst den Tod (vgl. Pelops).

Önōne, eine Nymphe auf dem Ida, die Gemahlin des Paris, erhängte sich aus Reue, als sie dem zum Tod verwundeten Gatten im Zorn über seine Treulosigkeit ihre Hilfe versagt hatte; s. Paris.

Önopion, Sohn des Dionysos und der Ariadne, König von Chios, blendete den Orion (s. d.).

Onosandros, s. Onesandros.

Opália und **Opeconsiva,** Feste der röm. Göttin Ops (s. d.).

Opfer bilden bei den Alten den Mittelpunkt jeder heiligen Handlung. Nach den dargebrachten Gaben zerfallen sie in unblutige und blutige. Erstere bestehen in Erstlingen von Früchten, Speisen, Kuchen von mannigfaltiger Form und Beschaffenheit, welche teils verbrannt, teils auf die Altäre und Opfertische gelegt und nach einiger Zeit weggenommen werden, Spenden von Wein, Milch, Wasser mit Honig oder Milch, Räucherwerk, wozu in alter Zeit einheimische Gewächse (Holz und Beeren von Zedern, Wacholder, Lorbeer u. a.), asiatische Spezereien, wie Weihrauch und Myrrhen, in Griechenland schwerlich vor dem 7. Jahrh., in Rom erst gegen Ende der Republik verwendet wurden. Zu blutigen Opfern dienten vorzugsweise Rinder, Ziegen, Schafe und Schweine, andre Tiere nur in einzelnen Kulten; so wurden Pferde in einzelnen griechischen Gegenden dem Poseidon und Helios, in Rom am Oktoberfest dem Mars, Hunde der Hekate und dem Robigus, Esel dem Priapos, Hühner dem Asklepios, Gänse der Isis geopfert. Schafe und Rinder durften, wie es scheint, bei den Griechen jedem Gott geopfert werden; hinsichtlich der Schweine und Ziegen waren die Bestimmungen nach den verschiedenen Gegenden verschieden. Erstere opferte man besonders der Demeter und dem Dionysos, dem letztern, dem Apollon und der Artemis sowie der Aphrodite Ziegen, die vom Kult der Athene ausgeschlossen waren und auch der Hera nur in Sparta dargebracht wurden; in Epidauros durften sie dem Asklepios nicht geopfert werden, während man sie ihm anderwärts unbedenklich opferte. Bei den Römern, welche übrigens hinsichtlich des Geschlechts und der Farbe der

iere, wie die Griechen, die Regel befolgten, öttern männliche, Göttinnen weibliche nd unterirdischen Gottheiten dunkelfar- ge Tiere zu opfern, bestanden betreffs r Tiergattungen für die verschiedenen ottheiten bestimmte Vorschriften. So m dem Jupiter ein junger Stier von eißer Farbe oder wenigstens mit weißem leck auf der Stirn zu, dem Mars beim ühnopfer zwei Böcke oder ein Stier, ein tier auch Neptun und Apollo, Vulkan n rotes Kalb und ein Eber, Liber und erkur ein Ziegenbock, Juno, Mi- rva und Diana eine Kuh, der ersten Lucina ein Mutterlamm oder, wie auch Ceres und Bona Dea, eine Sau, der llus eine trächtige, der Proserpina eine fruchtbare Kuh u. a. Auch über die Be- ssenheit der Opfertiere waren die Be- mmungen bei den Griechen nicht über- dieselben; doch galt im allgemeinen bei ten, wie durchaus bei den Römern, die gel, nur fehlerlose, noch nicht zur Ar- t gebrauchte Tiere zu verwenden. Eben- gab es über das Alter der Tiere be- nmte, aber nicht überall gleiche Satzun- . So sollten nach athenischem Gesetz nmer vor der ersten Schur überhaupt t und Schafe erst dann, wenn sie ge- mt hätten, geopfert werden. Die Römer erschieden nach dem Alter lactentes, gende, und maiores, ältere; für erstere die Bestimmung, daß, um überhaupt rbar zu sein, Schweine 5, Schafe 7, über 30 Tage alt sein mußten. Zu den iores wurden die Tiere gerechnet, wenn identes waren, d. h. beide Zahnreihen en. Über Gattung und Beschaffenheit Tiere gab es für jeden Fall genaue schriften, deren Übertretung ein Süh- g erheischendes Vergehen war. Waren Tiere nicht vorschriftsmäßig zu be- fen, so gestattete das römische Ponti- recht Ersetzung derselben durch ein aus Wachs oder Brotteig oder durch tellvertretendes Opfertier. In man- Kulten vereinigte man verschiedene e zum O., z. B. Rind, Lamm und vein (vgl. Suovetaurilien) oder Schwein, und Widder u. a. Bei Staatsopfern den bisweilen Tiere in großer Anzahl lachtet, z. B. am marathonischen Sie- gesfest 500 Ziegen (vgl. Hekatombe). **Menschenopfer** als Sühnmittel waren dem ältesten griechischen und römischen Kult nicht fremd und erhielten sich in einzelnen Fällen, z. B. beim Feste des lykäischen Zeus und des Jupiter Latiaris, bis in die Kaiserzeit; doch nahm man, wo sie fortbestanden, ohnehin dem Tod verfallene Verbrecher, denen man in manchen Gegenden überdies Gelegenheit zur Rettung gab.

Allgemein galt als unerläßliches Erfordernis eines den Göttern wohlgefälligen Opfers Reinheit an Leib und Seele. Der Opfernde wusch daher wenigstens Hände und Füße und erschien in reinen, meist weißen Gewändern. Wer eine Blutschuld auf sich geladen, durfte überhaupt nicht opfern; wer sich durch Berührung von Unreinem, namentlich Toten, befleckt, bedurfte besonderer Entsühnung durch Räucherungen. Auch auf die Entfernung aller sonst der Gottheit nicht genehmen Personen wurde streng gesehen; denn von manchen Opfern waren Frauen, von andern Männer, von manchen Sklaven und Freigelassene, in Rom von den patrizischen alle Plebejer &c. ausgeschlossen. Die Opfertiere waren mit Binden und Kränzen geschmückt, den Rindern bisweilen die Hörner vergoldet. Folgte das Tier gutwillig zum Altar, oder nickte es sogar mit dem Kopf, so galt dieses für ein günstiges Zeichen, für ein ungünstiges, wenn es Widerstand leistete oder zu entfliehen suchte; bei den Römern war dann der Zweck des Opfers verfehlt. Bei den **Griechen** wurde zunächst den Teilnehmern am O., welche bekränzt waren, durch Eintauchen eines Feuerbrands vom Altar geweihtes Wasser herumgereicht, um sich und den Altar zu besprengen; darauf bestreuten sie den Kopf des Opfers mit gerösteter Gerste und warfen einige demselben abgeschnittene Kopfhaare in das Opferfeuer. Nachdem hierauf die Anwesenden zu andächtiger Stille und Vermeidung jeder Störung ermahnt und die Götter unter Flötenklang, auch Gesängen zur Kithara und Tanz angerufen waren, das O. wohlgefällig anzunehmen, wobei man die Hände erhob, von sich streckte oder abwärts kehrte, je nachdem man zu den Himmels-, den Meeres- oder Unterwelts-

göttern betete, wurde das Tier mit einer Keule oder einem Beil zu Boden geschlagen und ihm dann die Kehle mit dem Opfermesser durchschnitten. Dabei wurde der Kopf des Tiers, wenn das O. den obern Göttern galt, emporgerichtet, wenn den unterirdischen und den Toten, nach unten gebeugt. Das aufgefangene Blut goß man im erstern Fall um den Altar, im letztern in eine Grube. In diesem Fall verbrannte man auch die O. vollständig, was auch bei Tieren geschah, die man nicht aß, und schüttete die Asche in die Grube. Sonst wurden den Göttern nur gewisse Teile, ausgeschnittene Schenkel- oder Rückgratknochen, einige Eingeweide und Fleischstücke nebst einer um das Ganze gewickelten Fetthaut unter Wein- und Ölspenden mit Räucherwerk und Opferkuchen verbrannt; das übrige wurde nach Abzug des sogen. Gottesteils für den mitwirkenden Priester teils sofort zum Opferschmaus gebraten und verzehrt, teils mit nach Haus genommen. Festopfer auf öffentliche Kosten waren häufig auch mit einer Volksspeisung verbunden. Obern Göttern wurde am Morgen, unterirdischen am Abend geopfert.

Auch bei den Römern herrschte während der Opferhandlung ehrfürchtiges Schweigen, damit nicht ein unvorsichtiges Wort zum Omen werde, und um jeder Störung durch die äußere Umgebung vorzubeugen, blies während des Opfers ein Flötenspieler und verhüllte der Opfernde selbst das Haupt. Das von den Pontifices formulierte, wegen seiner altertümlichen Sprache den Priestern selbst unverständliche Gebet sprach er dem Priester nach, der es von einem Formular ablas; denn ein Abweichen vom Wortlaut machte das ganze O. ungültig. In der Regel wendete der Betende das Gesicht nach Osten oder, wenn das O. vor dem Tempel stattfand, nach dem Bilde des Gottes, mit den Händen den Altar anfassend, um nach geendetem Gebet, die Hand auf den Mund gelegt, sich von links nach rechts, in manchen Kulten auch von rechts nach links, zu drehen oder auch um den Altar zu schreiten und sich dann zu setzen. Darauf wurde das als makellos befundene Opfertier geweiht, indem ihm der Priester auf den Kopf gesalzenes Schrot aus gedörrtem und gestampftem Spelz (mola salsa) streute und Wein aus einer Schale goß, bei gewissen Opfern ihm auch einige Kopfhaare abschnitt und ins Feuer warf und endlich mit dem Messer einen Strich über den Rücken des Tiers von Stirn bis Schweif zog. Rinder wurden mit dem Beil, Kälber mit dem Hammer, Kleinvieh mit dem Messer getötet und zwar von den dazu bestellten Aufwärtern des Priesters, denen auch das Zerlegen des Tiers oblag. Erklärte der Opferschauer (s. Haruspex) die mit dem Messer herausgenommenen Eingeweide (exta) für nicht normal, so war dies ein Zeichen, daß das O. der Gottheit nicht genehm sei, und es wurde, wenn vorher ein männliches Tier geschlachtet war, noch ein weibliches geschlachtet; fielen auch dann die Eingeweide ungünstig aus, so ward das O. als erfolglos angesehen. Dagegen wurde bei Prodigien so lange geopfert, bis sich günstige Zeichen ergaben. Bei sonstigen Sühnopfern fand keine Eingeweideschau statt. Sühnopfer wurden ganz verbrannt oder den Priestern überlassen, während sonst das Fleisch von den Opfernden gegessen und nur die gekochten oder am Spieß gebratenen Eingeweide mit bestimmten Fleischstücken in eigentümlicher Weise angerichtet und mit mola salsa bestreut und mit Wein besprengt in einer Schüssel auf den Altar gestellt wurden. Das Schlachten der Tiere geschah am Morgen, die Darbringung der exta am Abend, die Zwischenzeit nahm die Zubereitung derselben in Anspruch.

Opferkönig, s. Rex sacrorum.

Opferschau, s. Mantik.

Opheltes, Sohn des Königs Lykurgos von Nemea, wurde bei dem Zug der Sieben gegen Theben (s. d.) infolge der Unachtsamkeit seiner Wärterin Hypsipyle (s. d.), die den Knaben in das Gras legte, um den dürstenden Helden eine Quelle zu zeigen, von einer Schlange getötet. Zu seinem Andenken wurden ursprünglich die nemeischen Spiele gefeiert, bei denen er unter dem ihm von dem Seher Amphiaraos beigelegten Namen Archemoros (s. d.) verehrt wurde.

Opisthodŏmos, der bei manchen griechischen Tempeln dem eigentlichen Tempelraum sich anschließende Hinterbau, welcher vielfach zur Aufbewahrung des Tempelschatzes, ja sogar des Staatsschatzes, wie der O. des Parthenon in Athen, diente. S. Tempel.

Oppiānos, griech. didaktischer Dichter aus Anazarbos in Kilikien, verfaßte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. unter dem Kaiser Mark Aurel ein Lehrgedicht, »Halieutika«, in 5 Büchern über Lebensweise und Fang der Fische in korrekten Versen und frischer, blühender, aber oft auch schwülstiger Sprache. Schon früh mit diesem O. verwechselt ist der Ende des 2. Jahrh. unter Caracalla lebende, aus Apamea in Syrien stammende Verfasser eines Lehrgedichts über das Jagdwesen in 4 Büchern, »Kynegetika«, in harter, trockner Sprache und schleppendem Versbau. Auch ein nur in einer Paraphrase des Euteknios erhaltenes Gedicht über den Vogelsang, »Ireutika«, wurde ihm fälschlich beigelegt.

Ops (»Fülle, Überfluß«), die altitalische Göttin des Getreidesegens, Gemahlin des Saturnus, mit dem sie den Tempel am Kapitol und auch das Saturnalienfest gemeinsam hatte, indem ihr am 19. Dez. die Opalia gefeiert wurden. Als Göttin der Saat und Ernte hatte sie unter dem Namen Consivia am 25. Aug. ein eignes Fest, die Opeconsiva, bei dem aber nur die Vestalinnen und ein Pontifex zugegen sein durften. Man verehrte sie als Erdgöttin, indem man sie sitzend und die Erde berührend anrief. Wie Saturnus mit dem griechischen Kronos, so wurde sie später mit Rhea identifiziert und nunmehr als Mutter des Jupiter neben diesem auf dem Kapitol verehrt.

Optimāten (Optimates), bei den Römern im letzten Jahrhundert der Republik Bezeichnung für die Partei der gut, d. h. konservativ, Gesinnten, im Interesse des Senats und der Nobilität und im Gegensatz zu den Demokraten (populares) Wirkenden.

Orakel (griech. manteia oder chresteria) sind Kultusstätten einer bestimmten Gottheit, an welchen von Priestern oder unter Mitwirkung von Priestern Prophezeiungen unter der Autorität der Gottheit erteilt wurden. Von dergleichen Stätten gab es in allen griechischen Ländern eine große Zahl. Dieselben zerfallen nach der Art der Offenbarung in vier Hauptklassen: Spruch-, Zeichen-, Traum- und Totenorakel. Von diesen waren die angesehensten die Spruchorakel, wo die Gottheit, fast ohne Ausnahme der Weissagegott Apollon, ihre Bescheide durch den Mund begeisterter Propheten oder Prophetinnen erteilte. Hervorgebracht wurde der ekstatische Zustand meist durch physische Einflüsse, Einatmen von Erddämpfen oder Genuß von dem Wasser begeisternder Quellen; die in diesem Zustand gesprochenen Worte wurden von den Priestern gewöhnlich in einen die vorgelegten Fragen beantwortenden Spruch gefaßt. Das berühmteste O. dieser Art war das delphische (s. d.). Neben diesem gab es in dem eigentlichen Griechenland noch eine große Anzahl Apollon-O., zu Abä in Phokis, an verschiedenen Orten Böotiens, auf Euböa, zu Argos, wo sich die Priesterin durch das Blut eines monatlich geschlachteten Lammes begeisterte. Nicht minder zahlreich waren die apollinischen Orakelstätten in Kleinasien, von denen das von dem alten Geschlecht der Branchiden, der Nachkommen des Apollonsohns Branchos, geleitete O. des didymäischen Apollon bei Milet bis zu seiner Zerstörung durch Xerxes dem Ruhm des delphischen am nächsten kam. Hier weissagte eine Priesterin, auf einer radförmigen Scheibe sitzend, nachdem sie den Saum des Gewands und die Füße aus einer Quelle benetzt und den derselben entsteigenden Dampf eingeatmet hatte. Uralt war auch das O. zu Klaros bei Kolophon (s. Manto), wo ein Priester, nachdem er nur Namen und Zahl der Befragenden gehört, von dem Wasser einer Quelle trank und dann in Versen seine Antworten gab. Unter den Zeichenorakeln war am angesehensten das schon von Homer erwähnte des Zeus von Dodona (s. d.), wo aus dem Rauschen der heiligen Eiche, später auch aus dem Klang eines ehernen Beckens geweissagt wurde. Eine andre Art von Zeichendeutung, wie sie be-

sonders in dem Heiligtum des Zeus zu Olympia von den Jamiden, den Nachkommen des Jamos, gleichfalls eines Apollonsohns, geübt wurde, war die aus den Eingeweiden der Opfertiere und dem Brande der Opferstücke auf dem Altar. Auch Los- oder Würfelorakel gab es; namentlich war ein solches in dem Tempel des Herakles zu Bura in Achaja, und auch in Delphi wurde, wahrscheinlich nur in Zeiten, wo die Pythia nicht sprach, aus Losen geweissagt. Ein Zeichenorakel war auch das des mit Zeus identifizierten ägyptischen Ammon. Traumorakel waren ganz allgemein mit den Heiligtümern des Asklepios verbunden, in denen die Kranken nach gewissen Vorbereitungen schlafen mußten; die Träume legten die Priester aus und bestimmten danach das Heilverfahren. Am berühmtesten war von diesen Orakelstätten des Heilgotts das Heiligtum zu Epidauros, nächstdem das von hier aus begründete zu Pergamon in Kleinasien. Nicht minder berühmt waren die Traumorakel des Sehers Amphiaraos zu Oropos, des Trophonios zu Lebadea in Böotien und der Seher Mopsos und Amphilochos zu Mallos in Kilikien (s. d.). In späterer Zeit waren Traumorakel mit allen Heiligtümern der Isis und des Serapis verbunden. Bei den Totenorakeln (psychomanteia) wurden die Seelen Verstorbener heraufbeschworen, um Offenbarungen zu erteilen, wie schon bei Homer Odysseus sich an den Eingang der Unterwelt begibt, um die Seele des Sehers Teiresias zu befragen. Solche O. befanden sich besonders an Stellen, wo man einen Eingang in die Unterwelt annahm, wie bei der epirotischen Stadt Kichyros, wo sich ein acherusischer See und die mit den Strömen der Unterwelt gleichnamigen Flüsse Acheron und Kokytos befanden, am Vorgebirge Tänaron in Lakonien, zu Herakleia am Pontos, am Averner See bei Cumä in Italien. Die meisten waren zugleich Traumorakel; doch gab es auch solche, wo man im wachenden Zustand die Seele, die man befragen wollte, beschwören und ihr seine Fragen vorlegen konnte. Während die Traum- und Totenorakel vorzugsweise von dem Aberglauben der Menge aufgesucht wurden, hatten die angesehenern Spruch- und Zeichenorakel eine politische Bedeutung, indem sie seitens der Staaten in allen wichtigern Angelegenheiten zur Erkundung des göttlichen Willens befragt wurden, vor allen aber das delphische O. (s. d.). Infolge des Eigennutzes und der Parteilichkeit der Priester sowie des zunehmenden Verfalls des alten Götterglaubens sank das Orakelwesen allmählich von seiner Höhe herab, um erst in der römischen Kaiserzeit wieder allerorten aufzuleben, wenn es auch seine politische Bedeutung, die es in dem alten Griechenland gehabt, nie wieder erlangte.

Den Römern war eine derartige Erforschung des göttlichen Willens ursprünglich durchaus fremd. Selbst die an einzelnen Orten Italiens, sogar in der nächsten Nachbarschaft Roms, wie in Cäre und namentlich Präneste, geübte Weissagung mit Losen (s. Sortes) kam wenigstens für den Gebrauch des Staats nicht in Anwendung und stand sogar in Mißachtung. Auch die sibyllinischen Sprüche dienten den Römern nicht dazu, die Zukunft zu ergründen. Dagegen brachte der zunehmende Aberglaube der Kaiserzeit nicht nur die einheimischen Losorakel zu Ehren, sondern verschaffte auch dem fremden Orakelwesen überall Eingang. Die Neigung zu dieser Art der Weissagung scheint in der Masse des Volks niemals allgemeiner verbreitet gewesen zu sein als zu dieser Zeit. Zu den griechischen Orakelgöttern kamen die orientalischen Gottheiten, deren Dienst fast überall mit Weissagung verbunden war. In dem größten Teil der berühmtern Heiligtümer waren die verschiedensten Arten der Weissagung vertreten, welche je fremdartiger, um so beliebter waren. Die Spruchorakel hatten in früherer Zeit ihre Antworten meist in Verse gefaßt; bei der Abnahme der poetischen Produktion antworteten sie jetzt in Prosa, wie in der Regel das delphische, oder mit Dichterstellen, die griechischen meist mit Homerischen oder Euripideischen, die italischen mit Vergilischen. Erst die Ausrottung des Heidentums unter Theodosius, Ende des 4. Jahrh., machte dem öffentlichen Erteilen von Orakeln ein Ende.

Orchestik, s. Tanz.

Orchestra, der vor der Bühne befind- iche Raum des griechischen Theaters, auf velchem der Chor sich bewegte. Im römi- chen Theater war derselbe noch zum Zu- chauerraum gezogen; s. Theater.

Orcus, bei den Römern der eigentliche otengott des Volksglaubens, der in die Unterwelt entraffte und die Toten dort ge- ingen hielt. Sein Name diente auch wie er des griechischen Hades zur Bezeichnung r Unterwelt. Vgl. Dis pater.

Oreáden, die Bergnymphen, s. Nymphen.

Oreibasios (Oribasius), aus Per- imon, Leibarzt und Ratgeber des Kaisers ulianus Apostata, nach dessen Tod (363 Chr.) er von seinen Nachfolgern Va- ns und Valentinianus unter die Barba- n verbannt, aber später wieder zurück- rufen wurde. Er scheint erst im An- ng des 5. Jahrh. gestorben zu sein. Im ftrag Julians verfaßte er auf Grund n Auszügen aus ältern Werken eine diziniſche Encyklopädie (»Synagoge rike«) in 72 Büchern, von denen unge- r 22 teils im griechischen Original, teils lateinischer Übersetzung erhalten sind. n dem größern Werk verfertigte er st für seinen Sohn Eustathios eine rsicht (»Synopsis«) in 9 Büchern, welche r teilweise veröffentlicht ist.

Oreithyia, Tochter des Erechtheus von hen, Gattin des Boreas, Mutter des laïs und Zetes; vgl. Boreas.

Orestes, jüngstes Kind und einziger hn des Agamemnon und der Klytäm- ra. Bei Homer wird nur erzählt, daß m achten Jahr nach Ermordung sei- Vaters, der ihn nach seiner Heimkehr t mehr hatte sehen können, von Athen ückgekehrt sei und an Ägisthos und sei- Mutter blutige Rache genommen habe. spätere Sage läßt ihn, der auch zum bestimmt ist, von seiner Amme Arsinoë seiner Schwester Elektra vor den Mör- des Vaters retten und durch einen en Sklaven nach Phanote am Parnaß König Strophios, dem Gemahl der ribia, Agamemnons Schwester, brin- Hier lebt er in innigster Freundschaft Pylades, dem Sohn seines Beschützers, zu seinem 20. Jahr, zieht dann auf Apollons Geheiß mit seinem Freund nach Mykenä und vollbringt im Einverständnis mit Elektra die Rachethat. Bei Homer erscheint dieselbe als eine unbestritten rühmliche und allerorten gefeierte; in der spätern Sage aber wird O. nach dem Muttermord von Wahnsinn ergriffen und von den Erinyen verfolgt. Nach Äschylos, in den »Eumeniden«, lassen diese auch nicht von ihm, als er im delphischen Heiligtum gereinigt worden ist; auf Apollons Rat stellt er sich in Athen vor das Blutgericht des Areopag, das Athene bei dieser Gelegenheit stiftet; die Rachegöttinnen treten als Kläger, Apollon als sein Zeuge und Fürsprecher auf, und als sich Stimmengleichheit herausstellt, entscheidet Athene durch ihren Stimmstein zu seinen gunsten. Nach Euripides zieht er gleichfalls auf Apollons Rat mit Pylades nach dem taurischen Chersones, um von dort das einst vom Himmel gefallene Bild der Artemis nach Athen zu entführen. Bei der Landung ergriffen, sollen die Freunde nach Landesbrauch der Artemis geschlachtet werden; da erkennen sich die Priesterin Iphigeneia (s. d.) und O. als Geschwister und entfliehen mit dem Bild nach Griechenland. Nach der peloponnesischen Sage brachte O. die Zeit seines Wahnsinns in Arkadien zu, und als er sich einst in der Raserei einen Finger abbiß, erschienen ihm die Eumeniden im Traum in weißen Gewändern zum Zeichen der Versöhnung. Nach seiner Heilung setzt er sich durch Ermordung des Aletes, des Sohns des Ägisthos, in den Besitz der väterlichen Herrschaft von Mykenä und vermählt seine Schwester Elektra dem Pylades. Ihm selbst war Menelaos' Tochter Hermione verlobt, während seiner Irrfahrten aber von Achilleus' Sohn Neoptolemos vorweggenommen worden; nachdem er diesen in Delphi erschlagen, heiratet er Hermione und gelangt durch sie in den Besitz von Sparta. Sein Sohn aus dieser Ehe ist Tisamenos. Er starb in Arkadien durch einen Schlangenbiß und wurde bei Tegea begraben; seine angeblichen Gebeine brachte man auf Geheiß des Orakels später nach Sparta.

Orgeōnen, in Athen die Mitglieder von Genossenschaften zur Übung eines nicht

zum Staatskult gehörigen Gottesdienstes, insbesondere diejenigen, welche, ohne zu den alten Geschlechtern (s. Genneten) zu gehören, dennoch wie diese einen auf Abstammung von demselben Vorfahren beruhenden Geschlechtsverband bildeten und einen besondern Geschlechtskult besaßen. Die Aufnahme der Kinder der zu einer solchen Kultgenossenschaft gehörigen Familien erfolgte, wie bei den Genneten, gleichzeitig mit der Einschreibung in die Phratrien am Feste der Apaturien (s. d.).

Orgien (Orgia), bei den Griechen eigentlich gottesdienstliche Verrichtungen überhaupt, insbesondere aber geheime religiöse Gebräuche, zu denen nur Eingeweihte zugelassen wurden, daher s. v. w. Mysterien. Namentlich bezeichnet man als O. die zum Teil mit wilden Zeremonien und Ausschweifungen begangenen Mysterien des Bacchusdienstes.

Oribasius, s. Oreibasios.

Orīon, 1) ein mythischer Jäger von riesiger Größe und Kraft und hoher Schönheit, Sohn des Hyrieus von Hyria in Böotien oder des Poseidon, der ihm die Fähigkeit verliehen, über das Meer wie über das Trockne zu wandeln, oder ein Erdgeborner. Man schrieb ihm manche Wunderwerke zu, so den Bau des riesigen Hafendamms zu Zankle (Messana) und die Aufschüttung des Vorgebirges Peloron auf Sizilien. Als seine Gattin Side von Hera in den Hades geworfen war, weil sie sich mit ihr an Schönheit zu vergleichen wagte, ging er übers Meer nach Chios, um Merope, die Tochter des Önopion, des Sohns des Dionysos und der Ariadne, zu freien. Als er sich an dieser in der Trunkenheit vergriff, blendete ihn Önopion im Schlaf und warf ihn ans Meeresgestade. Er tastete sich aber nach Lemnos zur Schmiede des Hephästos, setzte sich dessen Gesellen Kedalion auf die Schultern und ließ sich nach dem Aufgang der Sonne führen, an deren Strahlen sich sein Augenlicht wieder entzündete. Önopion verbarg sich vor seiner Rache unter der Erde. Als ihn Eos, von Liebe ergriffen, nach Delos (Ortygia) entführt hatte und dort mit ihm lebte, ließen ihn die erzürnten Götter von Artemis mit ihren Pfeilen töten, oder Artemis erschoß ihn auf Chios oder Kreta, weil er sie zum Kampf mit dem Diskos herausforderte, oder weil er sich an ihr auf der Jagd vergreifen wollte. Nach andrer Sage sendet die durch seine Drohung, alles Getier auf Kreta auszurotten zu wollen, erschreckte Erde einen Skorpion, der ihn durch seinen Stich umbrachte. Sein Grab zeigte man in Tanagra. Bei Homer sieht ihn Odysseus in der Unterwelt noch als Schatten die von ihm einst erlegten Tiere mit eherner Keule jagen. Über die Sage von seiner Versetzung unter die Gestirne s. Plejaden. Der Frühaufgang seines schon Homer bekannten Sternbilds bezeichnete den Beginn des Sommers, sein Aufgang um Mitternacht die Zeit der Weinlese, sein Spätaufgang den Anfang des Winters und seiner Stürme. Wenn er im Versinken begriffen ist, erhebt sich der gleichfalls unter die Sterne versetzte Skorpion über den Horizont. Den Sirius (griech. seirios), das Gestirn der Hundstage, bezeichnet schon Homer als den Hund des O. — Von seinen Töchtern Menippe und Metioche erzählte man, daß sie von Aphrodite mit Schönheit und von Athene mit Webekunst begabt waren und, als bei einer Böotien heimsuchenden Pest vom Orakel das Opfer zweier Jungfrauen verlangt wurde, sich zur Rettung des Landes freiwillig die Kehlen mit dem Weberschiff durchstachen. Persephone und Pluton verwandelten sie zum Lohn für ihre Opferwilligkeit in Kometen; in Orchomenos aber errichtete man ihnen ein Heiligtum und brachte ihnen jährliche Sühnopfer dar.

2) Griech. Grammatiker, aus Theben in Ägypten, lehrte um die Mitte des 5. Jahrh. n. Chr. in Alexandria und Konstantinopel und ist Verfasser eines nicht unwichtigen etymologischen Lexikons und einer gnomologischen Anthologie aus ältern griechischen Dichtern.

Orósius, aus Spanien, Presbyter in Lusitanien, verfaßte um 417 n. Chr. auf Wunsch des Augustinus, den er in Afrika aufgesucht hatte, seine 7 Bücher Geschichten gegen die Heiden (»Historiae contra paganos«), den ersten Versuch einer christlichen Universalgeschichte von Adam bis

410 n. Chr., von dem Gesichtspunkt aus, daß die ganze Geschichte der Menschheit von dem einigen Gott, der sie erschaffen, gelenkt wird, und mit dem Zweck, gegenüber den Beschuldigungen der Heiden nachzuweisen, daß nicht das Christentum und die Aufhebung der heidnischen Kulte die Leiden der Zeit verschuldet haben, sondern daß diese Leiden schon immer und vor dem Christentum in noch höherm Grad bestanden hätten. Hauptquelle für ihn ist Justinus, daneben benutzt er namentlich Livius, Tacitus, Sueton und Eutrop. Seine Ansicht von den vier Weltreichen: Babylon, Makedonien, Karthago und Rom hat das ganze Mittelalter beherrscht.

Orpheus, der bekannte mythische Sänger, Sohn des Oagros und der Muse Kalliope, die ihn am Hebrosfluß in Thrakien gebar, von so gewaltiger Macht des Gesangs, daß er Bäume und Felsen bewegte und wilde Tiere zähmte. Als seine Gattin, die Nymphe Eurydike, an einem Schlangenbiß starb (s. Aristäos), stieg er in die Unterwelt hinab und rührte durch seinen Gesang und sein Saitenspiel die Persephone, daß sie ihm gestattete, die Geliebte mit sich zur Oberwelt zurückzuführen, wenn er sich auf dem Weg durch das Schattenreich nicht umsehe. Als ihn die Ungeduld trotzdem zurückblicken ließ, mußte Eurydike für immer in den Hades zurückkehren. Auch zum Teilnehmer an dem Argonautenzug machte ihn die Sage und ließ ihn den Gefährten durch seinen Gesang mannigfache Erheiterung und Hilfe, besonders bei den Sirenen, schaffen. Er wurde auf dem Hämos von thrakischen Mänaden zerrissen, weil er sich der Feier der Orgien widersetzte, oder weil er nach dem Verlust der Eurydike alle Frauen haßte. Seine zerrissenen Glieder wurden von den Musen in der Landschaft Piëria am Olymp bestattet; sein Haupt aber und seine Leier, welche die Mänaden in den Hebros geworfen hatten, schwammen hinab zum Meer und über dieses nach Lesbos, der Vätern Sängerinsel, wo sie bei Methymna in einem Grabe beigesetzt wurden. — Nach dem Namen des O., den Homer und Hesiod nicht zu kennen scheinen, als ihres angeblichen Stifters nannte sich die etwa seit dem 6. Jahrh. v. Chr. entstandene mystisch-religiöse Sekte der **Orphiker**, welche im Gegensatz zu den herkömmlichen Anschauungen von den Göttern und besonders von dem Zustand der Seele nach dem Tod und in Anlehnung an orientalische und ägyptische Vorstellungen die Notwendigkeit einer Läuterung der Seele durch religiöse Weihen und Anwendung angeblich von O. offenbarter Sühnmittel lehrten. Sie erklärten O. für den ältesten Dichter, der lange vor Homer gelebt habe, und schoben ihm allerlei Gedichte mythischen Inhalts unter. Erhalten haben sich von dieser apokryphen Orphischen Litteratur aus der Zeit des absterbenden Heidentums: 1) ein episches Gedicht über die Erlebnisse des O. auf der Argonautenfahrt (»Argonautica«); 2) 88 Weihelieder oder Hymnen, hexametrische Gebete an verschiedene Gottheiten und Dämonen in schwülstiger Sprache, bestimmt, zu unblutigen Räucheropfern gesprochen zu werden; 3) ein episches Gedicht über die magischen Kräfte der Edelsteine (»Lithica«).

Orsilóchia, s. Iphigeneia.

Oschophorien (Oschophoria), bei den Athenern ein Fest zu Ehren des Dionysos; weiteres s. Dionysien 1).

Osiris, ein ägyptischer Gott, der neben seiner Schwester und Gemahlin Isis (s. d.) in Ägypten von allen Göttern die allgemeinste Verehrung genoß Er ist der männliche Befruchtungsgott des Landes, von dem aller Segen und alles Leben kommt; er spendet Licht, die befruchtende Nilüberschwemmung, Gesundheit und alle feststehende Ordnung. Er wird stets in menschlicher Gestalt und mit dem Menschenhaupt dargestellt (s. Abbildung). Als eines lebengebenden Gottes ist seine Farbe grün; sein heiliger Baum ist die immergrüne Tamariske. Die Griechen identifizierten ihn mit Dionysos. Ursprünglich herrschte er als König über Ägypten, wo er Ackerbau, Gesittung und Verehrung der Götter einführte, bis ihn sein Bruder Typhon (Set) durch List in eine Lade einschloß und durch hineingegossenes glühendes Blei tötete; die Lade warf er in den Nil, der sie ins Meer trug. Nach langem Suchen fand die trauernde Isis die Lade

an der phönikischen Küste bei Byblos und verbarg dieselbe sorgfältig; Typhon jedoch entdeckte sie bei Nacht und zerstückelte den Leichnam in 14 Teile, die er überall verstreute, Isis aber wieder sammelte und in Philä oder Abydos in Oberägypten bestattete. Als O.' und Isis' Sohn Horos (s. d.) herangewachsen war, nahm er Rache an Typhon, indem er ihn nach dreimaligem harten Kampf besiegt hatte. Weilt auch O. nicht mehr auf Erden, so ist er doch immer noch Quelle des Lebens. Denn in der Oberwelt lebt und wirkt er fort durch die frische Kraft seines jugendlichen Sohns Horos, und in der Unterwelt, deren König er ist, werden die Seelen derer, die für gerecht erfunden sind, durch ihn wieder zu neuem Leben erweckt. Als Herrscher der Unterwelt ist seine Farbe schwarz, seine Kleidung weiß, sein Zeichen ein weitgeöffnetes Auge als Symbol des Wiedererblickens des Lichts. Durch seine stetig erneute Inkarnation in Gestalt des schwarzen Apisstiers, des Symbols der Zeugungskraft, gibt er den Ägyptern Gewähr für die Fortdauer seiner Gnade und damit für den Fortbestand ihres Lebens in dieser und jener Welt. In dieser Inkarnation heißt er Osarhapi (O.-Apis), woraus der Serapis (s. d.) oder Sarapis der Griechen entstanden ist. Die Schicksale des O. wurden in großartigen, mit Trauergebräuchen verbundenen Jahresfesten begangen, bei denen die Ägypter, wie schon die Alten sahen, in O. die Abnahme des Nils, das Aufhören des kühlen Nordwinds, an dessen Stelle der Glutwind (Typhon) trat, das Absterben der Vegetation und die Abnahme der Tagesdauer beklagten.


Osiris.

Oskisches Spiel, s. Atellane.

Ostium, im römischen Wohnhaus die Flur (s. Haus).

Ostracismus (griech. Ostrakismos, d. h. Scherbengericht), ein in verschiedenen griechischen Staaten, insbesondere Athen, geübtes Volksgericht, durch welches Männer, deren Ansehen die Freiheit zu gefährden schien, auf eine gewisse Zeit verbannt wurden, ohne jedoch dadurch an Ehre oder Vermögen eine Einbuße zu erleiden. In Athen wurde der O. 509 v. Chr. eingeführt und zuletzt 417 gegen einen Demagogen Hyperbolos ausgeübt, dessen Unbedeutendheit die Maßregel lächerlich machte und dadurch ihren Wegfall herbeiführte. Alljährlich wurde an das Volk die Anfrage gestellt, ob das Verfahren nötig erscheine; entschied es sich dafür, wozu nur ausnahmsweise Veranlassung war, so versammelten sich die stimmberechtigten Bürger auf dem Markt, und jeder schrieb den Namen dessen, den er verbannt wissen wollte, auf eine Scherbe (Ostrakon). Wessen Name sich auf mindestens 6000 Scherben fand, mußte spätestens nach 10 Tagen auf 10, später auf 5 Jahre das Land verlassen, konnte aber jederzeit durch Volksbeschluß wieder zurückgerufen werden, wobei die gleiche Zahl von 6000 Stimmen entschied.

Otos, einer der beiden Aloaden (s. d.).

Ovatio, bei den Römern der kleine Triumph; weiteres s. Triumph.

Ovidius Naso, Publius, röm. Dichter, am 21. März 43 v. Chr. zu Sulmo (jetzt Solmona) im Lande der Päligner geboren, Sohn eines begüterten Mannes aus altem Rittergeschlecht, kam schon früh nach Rom, um zum Redner gebildet zu werden, und genoß den Unterricht der berühmtesten Rhetoren der Zeit, Porcius Latro und Arellius Fuscus. Bald erwachte in ihm der Trieb zur Dichtkunst mit solcher Gewalt, daß es der ganzen väterlichen Strenge bedurfte, um ihn bei seinem Studium zu erhalten; doch blieben seine Redeübungen, wie der ältere Seneca, ein Studiengenosse, bezeugt, Gedichte in Prosa. Nachdem er zur Vollendung seiner Bildung eine Reise nach Griechenland und Asien gemacht, trat er auf Wunsch des Vaters in den Staatsdienst und bekleidete mehrere untergeordnete Ämter. Bald aber zog er sich von den öffentlichen Geschäften teils aus Gesundheitsrücksichten, teils aus Hang zur Bequemlichkeit wieder zurück und lebte nur der Dichtkunst und dem Umgang mit den Dichtern seiner Zeit, unter denen er besonders Properz näher stand. Als Dichter trat er an die Öffentlichkeit mit einer verlornen Tragödie, »Medea«, die von den alten Kunstrichtern sehr gerühmt wird, und einer Reihe erotischer, zum Teil höchst leichtfertiger Dichtungen. Fast noch ein Knabe, wie er selbst sagt, war er von seinem Vater verheiratet worden; doch diese Ehe endete wie eine zweite mit Scheidung. Mehr Befriedigung und zugleich Berührung mit dem Hof und den angesehensten Männern brachte ihm eine dritte Ehe mit einer Witwe aus edlem Geschlecht und von hohen Verbindungen. Ihrem Einfluß ist es vielleicht zuzuschreiben, daß er sich größern und ernstern Aufgaben zuwendete. Schon hatte er sein bekanntestes Werk, die »Verwandlungen«, fast vollendet, als er plötzlich 9 n. Chr. von Augustus auf Lebenszeit nach Tomi am Schwarzen Meer verbannt wurde. Die Veranlassung zu dieser Härte des Kaisers ist unbekannt. Eine Verschuldung seinerseits räumt O. selbst ein, aber nur einen Irrtum, nicht ein Verbrechen. Jedenfalls berührte der Vorfall Augustus unmittelbar, und da O. auch seine Augen als Schuld seines Unglücks bezeichnet, so vermutet man, daß er absichtslos Augenzeuge eines Vergehens der leichtsinnigen Enkelin des Fürsten, der jüngern Julia, geworden sei und denselben davon in Kenntnis zu setzen unterlassen habe. Seine anstößigen erotischen Dichtungen, auf die er auch als Ursache der kaiserlichen Ungnade verweist, können höchstens, da sie schon vor mehr als zehn Jahren veröffentlicht waren, als Vorwand der Menge gegenüber benutzt worden sein. Nach gefahrvoller Seereise kam Ovid im Winter 10—11 n. Chr. an seinem Verbannungsort an, wo er, fern von seiner geliebten Frau und seiner Tochter Perilla, die den Dichtergeist des Vaters geerbt hatte, fern von seinen Freunden und allem geistigen Verkehr, unter barbarischen Geten die letzten Jahre seines Lebens vertrauern sollte. Auch in der Verbannung verließ ihn sein poetischer Genius nicht; es entstanden hier namentlich seine Klagelieder und Briefe aus dem Pontus, rührende Zeugnisse seines Schmerzes, aber auch seiner brechenden Kraft. Schon war es seinen unaufhörlichen Bitten und Klagen gelungen, Augustus milder zu stimmen, als dieser starb. Bei Tiberius fanden alle Bemühungen um Begnadigung oder Milderung seines Loses keine Beachtung, und so mußte er gebrochenen Herzens sein Leben in der Verbannung 17 n. Chr. beschließen.

Seine uns erhaltenen Werke sind: 1) »Liebesgedichte« (»Amores«), um 14 v. Chr. in 5, zum zweitenmal um 2 v. Chr. in 3 Büchern herausgegeben, die wir besitzen; von den 49 Elegien schildern die meisten in sehr sinnlicher Weise das Liebesleben des Dichters, dessen Mittelpunkt die uns unbekannte Corinna ist; 2) »Briefe« (»Epistulae«), auch Heroiden genannt, rhetorische Deklamationen in Form von Liebesbriefen, welche Heroinen an ihre Männer oder Geliebten richten, an Zahl 21, von denen jedoch mehrere für unecht gehalten werden; 3) »Die Verschönerungsmittel des Gesichts« (»Medicamina faciei«), eine Anweisung zu Toilettenkünsten für Damen, am Schluß verstümmelt; 4) »Die Kunst zu lieben« (»Ars amandi oder amatoria«) in 3 Büchern, um 2 v. Chr. veröffent-

licht, eine Anweisung für Männer (Buch 1 und 2) und Dirnen (Buch 3), Liebesverhältnisse anzuknüpfen und zu erhalten, ebenso frivol wie originell und formvollendet; 5) »Die Mittel gegen die Liebe« (»Remedia amoris«), das ebenso leichtfertige Gegenstück des vorigen; 6) die 15 Bücher »Verwandlungen« (»Metamorphoses«), das einzige größere, in Hexametern abgefaßte Werk, eine aus griechischen und römischen Quellen geschöpfte, in buntem Wechsel Ernstes und Heiteres mit großem Geschick verbindende Sammlung von Verwandlungsmythen von der Weltschöpfung aus dem Chaos an bis auf die Apotheose Cäsars; bis auf die letzte Feile vollendet, wurde das Werk von O. in der ersten Verzweiflung über seine Verweisung verbrannt, später aber aus vorher genommenen Abschriften wiederhergestellt; 7) ein römischer »Festkalender« (»Fasti«), in den letzten Jahren vor der Verbannung begonnen und ursprünglich, der Zahl der Monate entsprechend, in 12 Büchern, von denen aber nur 6 erhalten sind, wahrscheinlich weil O. sie in Rom nicht mehr vollständig durchgeführt hatte und in Tomi die Hilfsmittel zur Vollendung fehlten; ursprünglich zur Widmung an Augustus bestimmt, fing O. das Werk nach dessen Tod an umzuarbeiten, um es dem Germanicus zu widmen, kam aber mit der Bearbeitung nicht über das erste Buch hinaus; es enthält in elegischem Maß die wichtigsten Himmelserscheinungen und die Feste jedes Monats nebst der Schilderung ihrer Feier und Erklärung ihres Ursprungs aus den italischen Sagen; 8) »Trauerlieder« (»Tristia«) an Familie, Freunde und Augustus, aus den Jahren 9—13, in 5 Büchern, wovon das erste noch auf der Reise nach Tomi gedichtet ist; 9) »Briefe aus dem Pontus« (»Epistulae ex Ponto«) in 4 Büchern, von den vorigen nur durch die Briefform unterschieden; 10) »Ibis«, Nachahmung eines gleichnamigen Gedichts des Kallimachos, der unter diesem Namen den Apollonios von Rhodos angegriffen hatte, Verwünschungen gegen einen treulosen Freund in Rom in der dunkeln und gelehrten Manier der Alexandriner; 11) ein kurzes Fragment eines Lehrgedichts über die Fische im Schwarzen Meer (»Halieutica«) in Hexametern. Außerdem hat O. in der Verbannung noch zahlreiche verlorne Gedichte geschrieben, darunter auch ein Lobgedicht auf den verstorbenen Augustus in getischer Sprache, ein Beweis, wie mächtig der Trieb zu dichten und das Talent in ihm waren. Durch beides zeichnet er sich vor allen andern römischen Dichtern aus; müheloser hat wohl keiner gedichtet, aber auch keiner eine so bedeutende Fähigkeit auf so unbedeutende Zwecke verwendet. Denn seine Dichtung ist vorwiegend bloße Unterhaltungspoesie, in der er allerdings Meister ist durch sprachliche und metrische Gewandtheit, nie ermüdende Erfindsamkeit, stets bereiten Witz, Zierlichkeit und Anmut, wogegen ihm sittlicher Ernst und tiefe Empfindung vollständig abgehen. Durch sein Talent hat O. neben Vergil namentlich in metrischer Beziehung auf die weitere Entwickelung der römischen Poesie großen Einfluß geübt. Viele schlossen sich seiner Manier so eng an, daß ihre Dichtungen sogar auf seinen Namen übergingen; so außer einer Reihe von Heroiden (s. oben) die jedenfalls in Ovidischer Zeit entstandene elegische Klage eines Nußbaums (»Nux«) über widerfahrene Mißhandlung.

P.

Päan (griech. Paian, eigentlich Paieon, der »Heilende, Helfende«), bei Homer der Arzt der olympischen Götter, dann Beiname Genesung und Rettung gewährender Götter, insbesondere des Apollon. Diesem nebst seiner Schwester Artemis galt auch ursprünglich der schon bei Homer vorkommende P., ein feierlicher, vielstimmiger Gesang, um Abwendung von Übeln und Errettung zu erflehen oder für verliehene Hilfe zu danken; dann aber wurde der Name auch in erweiterter Bedeutung

und von Anrufungen andrer Götter ge- raucht. Der P. wurde vom Feldherrn vor der Schlacht angestimmt und vom Heer beim Anmarsch gegen den Feind ge- ungen sowie nach dem Sieg; ebenso er- choll er, wenn die Flotte aus dem Hafen uhr. Päane wurden beim Gastmahl zwi- chen dem Essen und dem Trinkgelage ge- ungen, endlich auch bei stattlichen Leichen- egängnissen.

Pacātus, Latinus Drepanius, röm. Rhetor, aus Burdigala (Bordeaux), jün- erer Zeitgenosse und Freund des Dichters lusonius. Wir besitzen von ihm einen Panegyrikus auf Kaiser Theodosius d. Gr., en er 389 n. Chr. zu Rom im Senat ehalten hat. Derselbe zeichnet sich vor en übrigen Reden dieser Art durch leb- afte Darstellung aus und ist auch als Geschichtsquelle von Wert.

Pacuvius, Marcus, röm. Tragiker, m 220 v. Chr. zu Brundisium geboren, Schwestersohn und Schüler des Ennius. r brachte den größten Teil seines Lebens ı Rom zu, wo er seinen Lebensunterhalt ls Bühnendichter und Maler erwarb. In inem Alter zog er sich nach Tarent zu- ück und starb hier, 90 Jahre alt, um 130. r ist der erste römische Dramatiker, der usschließlich Tragödien verfaßte. Erhal- n sind Titel und Bruchstücke von etwa 13 achdichtungen griechischer Stücke und ei- er Präterta (s. d.), »Paulus«, deren Held ahrscheinlich der Sieger von Pydna, Ämi- us Paulus, war. Gestattet diese geringe ahl einen Schluß auf seine dichterische hätigkeit, so war dieselbe im Verhältnis ı seinem Vorgänger Ennius und Nach- lger Accius eine sehr beschränkte; doch ılt er neben letzterm als der bedeutendste mische Tragiker. Nach dem Urteil der ten Kunstrichter war er Accius an Sorg- lt und schulmäßiger Bildung überlegen, ährend dieser ihn an Feuer und natür- her Kraft übertraf. An seinem Stil hmte man Fülle, Würde und Vornehm- it; doch spricht ihm Cicero die Reinheit s echt lateinischen Ausdrucks ab. Seine tücke wurden noch in der Ciceronianischen it oft und gern auf der Bühne gesehen.

Pädagōg (Paidagōgos, »Knaben- hrer«) hieß bei den Griechen der Sklave, der die Obliegenheit hatte, den im Knaben- alter stehenden Sohn seines Herrn zu be- aufsichtigen, ihn in gewissen Regeln des Anstands zu unterweisen und auf allen seinen Ausgängen, namentlich in die Schule, die Paläſtra und das Gymnasion, zu begleiten. Bei den Römern hatte die- ses Amt früher ein alter Sklave oder Frei- gelassener als custos, seit es Sitte wurde, schon die Kinder griechisch sprechen lernen zu lassen, ein griechischer Sklave, der auch die griechische Benennung führte und vor allem die Aufgabe hatte, seinen Pflege- befohlenen richtig griechisch sprechen zu lehren.

Pädonóm (Paidonómos), bei den Spartanern der Oberaufseher der Jugend- erziehung, s. Erziehung 1).

Pädotriben, bei den Griechen die Leh- rer, welche in der Paläſtra (s. d.) den Un- terricht in der Gymnastik erteilten; s. Er- ziehung 1).

Paganálien (Paganalia), in Italien ein nach der Winteraussaat im Januar an zwei durch eine Woche getrennten Ta- gen gefeiertes bewegliches Fest der alten Gauverbände (s. Pagus). An demselben wurde der Tellus oder der später mit ihr zusammen verehrten Ceres ein trächtiges Schwein geopfert.

Pagus, in Italien in alter Zeit Be- zeichnung für einen Gau oder Landbezirk mit zerstreuten Gehöften (vici) sowie für den befestigten Mittelpunkt desselben, wel- cher die Gauheiligtümer schützte und in Kriegszeiten als Zuflucht diente. Die ein- zelnen Gaue waren Glieder einer größern Gemeinde. Als sich aus den Malstätten derselben Städte entwickelten, verschwan- den die pagi entweder ganz in dem Ter- ritorium derselben, oder bestanden nur noch als geographische, für die Administration bedeutungslose Bezirke oder als unterge- ordnete Dorfgemeinden fort. In Rom bestand die älteste Bevölkerung aus mon- tani, den Bewohnern der sieben Stadtberge, und pagani, den Bewohnern der Stadt- flur. Aus beiden machte Servius Tullius die vier städtischen Tribus; ebenso sind die ländlichen Tribus sicherlich aus pagi entstanden, deren Name zum Teil auf sie überging. Wie in Rom die alte Eintei-

lung in pagani und montani, so erhielten sich auch die unter magistri stehenden alten Gaubezirke für sakrale Zwecke noch lange. Sie hatten ihre besondern Schutzgötter, Tempel und Gebräuche, welche bis in die Zeit des Christentums fortbestanden. Zu den Gaufesten gehörten namentlich die Paganalien (s. d.), die Ambarvalien (s. d.), bei denen sich der Festzug genau um die alten Gaugrenzen bewegte, und die Terminalien (s. Terminus).

Palamēdes, der Sohn des Nauplios und Bruder des Öax, ein Held des nachhomerischen troischen Sagenkreises. Aus Rache wegen der Entdeckung seines erheuchelten Wahnsinns und aus Neid auf seine Weisheit und Erfindsamkeit soll Odysseus im Bund mit Diomedes ihn beim Fischfang ersäuft haben, oder sie beredeten ihn, in einen Brunnen zu steigen, in dem ein Schatz verborgen sein sollte, und verschütteten ihn dann mit Steinen. Nach andern haßte ihn auch Agamemnon als Haupt der Friedenspartei unter den Griechen; er ließ daher Odysseus und Diomedes einen angeblich von Priamos geschriebenen Brief und Gold in seinem Zelt verbergen und ihn als Verräter anklagen, worauf er vom Volk gesteinigt wurde. Sein Bruder Öax teilte dem Vater die traurige Kunde durch beschriebene und ins Meer geworfene Ruder mit, worauf dieser an den heimkehrenden Griechen schreckliche Rache nahm (s. Nauplios). P. galt den Spätern für den Erfinder der Würfel und des Brettspiels, der Maße und Gewichte, der Buchstaben, der Wurfscheibe, der Leuchttürme u. a.

Palämon, 1) ein griech. Seegott, s. Melikertes. — 2) Quintus Remmius, lat. Grammatiker aus Vicetia (Vicenza), Sohn einer Sklavin, eignete sich, während er den Sohn seines Herrn in die Schule begleitete, eine wissenschaftliche Bildung an und lehrte, später freigelassen, in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. unter Tiberius und Claudius in Rom mit außerordentlichem Beifall. Als Haupt einer jüngern Schule, welche nicht wie die frühern Grammatiker, namentlich Varro, die ältere Litteratur, sondern Vergil zum Mittelpunkt der Sprachstudien machte, ganz wie die griechische Grammatik den Homer, hat er auf die Gestaltung und Tradition der römischen Schulgrammatik den weitgreifendsten Einfluß ausgeübt. Seine von den spätern Grammatikern, namentlich Charisius, vielbenutzte Grammatik (»Ars«) ist verloren; die unter seinem Namen noch vorhandene ist ihm wie andres fälschlich beigelegt.

Paläphătos, griech. Schriftsteller, Anhänger der peripatetischen Philosophie, schrieb im 4. Jahrh v. Chr. historisch-allegorische Erklärungen griechischer Mythen in mehreren Büchern. Wir besitzen von dem Werk nur einen kurzen, wahrscheinlich in byzantinischer Zeit gefertigten Auszug unter dem Titel: »Über unglaubliche Dinge«. Ehedem war derselbe ein beliebtes Schulbuch.

Palästra (»Ringschule«) hieß bei den Griechen das Lokal, in welchem sich die Jünglinge unter Anleitung eines Pädotribe genannten Lehrers im Ring- und Faustkampf ausbildeten. In Athen gab es eine nicht geringe Zahl solcher Schulen, die zum Teil auf öffentliche Kosten, zum Teil von Privatunternehmern gebaut waren. In späterer Zeit wurden sie auch mit den Gymnasien (s. d.) verbunden. S. Gymnastik.

Pales, ital. Göttin der Schafherden, deren Fest am 21. April, die Palilia oder Parilia, eigentlich ein Hirtenfest für die Fruchtbarkeit der Schafe und zur Reinigung von allerlei unabsichtlichen Verletzungen und Verunreinigungen heiliger Haine und Quellen durch die Herde, für den Gründungstag des ursprünglich von Hirten bewohnten Rom galt und daher wie auf Dörfern, so in Rom von der ganzen Bevölkerung mit den uralten Gebräuchen eines Hirtenfestes begangen wurde. Man reinigte Haus, Stall und Schafe mit Schwefel, räucherte als Hauptsühnmittel mit einer Mischung aus dem Blute des Oktoberrosses (s. Mars), der Asche der beim Feste der Tellus verbrannten ungebornen Kälber und Bohnenstroh, die man von den Vestalinnen holte, sprang dreimal durch ein Strohfeuer, opferte der Göttin aus Hirse gebackene Kuchen und Milch, feierte gemeinsame Mahle und gab sich einer ausgelassenen Lustigkeit hin.

Seit dem 2. Jahrh. n. Chr. wurde das Fest mit dem der Dea Roma verschmolzen und als Geburtstag derselben mit festlichen Umzügen und circensischen Spielen bis ins 5. Jahrh. gefeiert.

Paliken, zwei auf Sizilien in der Nähe des Ätna als Heilgötter und Beschützer des Ackerbaus verehrte Dämonen, die bald als Söhne des Adranos, eines durch ganz Sizilien verehrten einheimischen Heros, bald des Hephästos und der Nymphe Ätna, bald des Zeus und der Thalia, einer Tochter des Hephästos, bezeichnet werden, welche sich aus Furcht vor Heras Eifersucht in der Erde verbarg, worauf aus derselben zwei heiße Schwefelquellen hervorsprudelten. Bei diesen Quellen wurden feierliche Eide, namentlich in Rechtshändeln, geschworen, indem der Schwörende, der sich vorher aller Verunreinigung enthalten haben mußte, den Rand derselben berührte; war der Eid falsch, so trat Erblindung oder augenblicklicher Tod ein. Nach andrer Überlieferung wurde ein mit dem Eid beschriebenes Täfelchen ins Wasser geworfen, welches im Fall der Wahrheit oben schwamm, im entgegengesetzten Fall aber untersank, während den Meineidigen Flammen erfaßten. Das benachbarte Heiligtum der P. diente als Orakel und Asyl flüchtiger Sklaven.


Römerin in der [P]lla (Statue der jüngern Agrippina).

Palilien (Palilia), bei den Römern ein Fest zu Ehren der Göttin Pales (s. d.).

Palla, römischer Frauenmantel, bestehend in einem viereckigen Stück Zeug, welches die Matronen über der Stola in ähnlicher Weise wie die Männer die Toga [l]egten, indem sie das eine Drittel über [die] linke Schulter nach vorn fallen ließen, den übrigen Teil aber über den Rücken weg legten und dann entweder über die rechte Schulter nach vorn nahmen, oder unter dem rechten Arm durchzogen, um in beiden Fällen das Ende über den linken Arm oder die linke Schulter zurückzuschlagen (s. Abbildung). Dabei war es möglich, die P. ebenso wie die Toga über den Kopf zu ziehen. Andre Frauen, welche die Stola nicht tragen durften, legten die P. über der Tunika so zusammengefaltet um den Leib, daß sie, auf den Schultern mit Spangen zusammengesteckt und auf der rechten Seite offen oder ebenfalls durch Spangen zusammengehalten, über Brust und Rücken doppelt lag, bis zu den Füßen aber einfach herabfiel.

Palládion, ein altes Schnitzbild auf der Burg zu Troja, an welches das Gedeihen der Stadt geknüpft war. Es war 3 Ellen hoch, mit enggeschlossenen Füßen, in der Rechten einen erhobenen Speer in der Linken, Spindel und Rocken oder einen Schild. Athene sollte es gefertigt haben als Abbild der Pallas, der Tochter des Triton, die sie beim Kampfspiel unversehens getötet hatte. Wie es nach Troja gekommen war, darüber weichen die Sagen ab. Pallas gab es der Chryse, der Gattin des Dardanos, als Mitgift, u. letzterer brachte es nach Dardania, von wo es Ilos nach Troja holte; oder Zeus ließ es dem Ilos (s. d.) vom Himmel fallen u. a. Da Troja so lange nicht erobert werden konnte, als es im Besitz des Bildes war, so raubte es Diomedes mit Hilfe des Odysseus und brachte es nach Argos. Nach der attischen Sage entriß es ihm aber Demophoon von Athen (s. d.). Das in Rom im Tempel der Vesta aufbewahrte wurde auf Äneas zurückgeführt, indem man annahm, daß es in Troja außer dem von Diomedes geraubten noch ein zweites gegeben habe. Auch noch andre italische Städte rühmten sich des Besitzes eines Palladiums.

Palládius, Rutilius Taurus Ämiliānus, lat. Schriftsteller, verfaßte im 4. Jahrh. n. Chr. mit Benutzung der Lehren der Vorgänger und eigner Erfahrungen ein Werk über die Landwirtschaft in 14 Büchern, von denen das erste allgemeine Vorschriften gibt, das 2.—13. die

ländlichen Arbeiten in der Reihenfolge der Jahresmonate, das 14. in 85 elegischen Distichen das Pfropfen der Bäume behandelt. Das in trockner und dürftiger Sprache geschriebene Buch wurde im Mittelalter wegen seiner praktischen Anordnung viel benutzt.

Pallas, 1) P. Athene, s. Athene. — 2) Sohn des Titanen Krios, Gemahl der Styx, Vater der Nike. — 3) Sohn des Pandion, beraubte seinen Bruder Ägeus der Herrschaft von Athen, wurde aber nebst seinen 50 riesenstarken Söhnen von dem jungen Theseus (s. d.) erschlagen.

Palliāta, eine Gattung der römischen Komödie, s. Komödie 2).

Pállium, röm. Bezeichnung für einen weiten Umwurf der Griechen, den auch Römer unter Griechen trugen. Insbesondere war er Tracht der Philosophen. In Rom wurde er auch von Buhlerinnen getragen.

Pallor und **Pavor** (»Erbleichen und Furcht«), bei den Römern Personifikationen des Schreckens und Genossen des Schlachtengotts Mars, denen schon König Tullus Hostilius Heiligtümer errichtet haben sollte. Auf Münzen wird Pallor als Knabe mit aufgelöstem Haar und verstörten Mienen, Pavor als Mann mit dem Ausdruck des Entsetzens und gesträubtem Haar dargestellt.

Paludamentum, der kurze, rote, auf der linken Schulter befestigte und über der Rüstung getragene Mantel der römischen Feldherren, welchen dieselben auf dem Kapitol beim Auszug in den Krieg anlegten, bei der Rückkehr aber vor dem Einzug in die Stadt mit dem Friedensgewand, der Toga, vertauschten. In der Kaiserzeit, wo der Kaiser der oberste Kriegsherr war, wurde das purpurne P. zum ausschließlichen Abzeichen der kaiserlichen Gewalt. Zur gewöhnlichen Herrschertracht wurde es erst im 3. Jahrh. n. Chr., daher seitdem der Antritt der Herrschaft als »Anlegung des Purpurs« bezeichnet wird. Vgl. Sagum.

Pamphilos, griech. Maler, aus Amphipolis in Makedonien, lebte in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. meist zu Sikyon als Haupt der von seinem Lehrer Eupompos dort gegründeten Schule. Er ist der Begründer der wissenschaftlichen Kunstlehre, indem er alle Kunstübung auf wissenschaftliche Grundlagen zurückführte; sein Grundsatz war, daß sich ohne Arithmetik und Geometrie die Malerei nicht zur Vollendung führen lasse. Trotzdem er an seine Schüler hohe Anforderungen stellte, wie Verpflichtung zu einem zwölfjährigen Kursus und einem Honorar von einem Talent, war die Zahl derselben eine bedeutende; der größte unter ihnen war Apelles. Durch seinen Einfluß wurde der Unterricht im Zeichnen unter die Gegenstände der griechischen Erziehung aufgenommen.

Pan (d. h. der Weidende), ursprünglich ein arkadischer Berg- und Waldgott,



Fig. 1. Pan (Florenz).

Schutzgott der Herden, Hirten und Jäger. Sohn des Hermes und einer Tochter des Dryops oder des Zeus und der arkadischen Nymphe Kallisto. Man stellte sich ihn

krummnasig, bärtig, mit struppigem Haar, zwei Hörnern und Ziegenfüßen vor (Fig. 1) und dachte sich ihn bei Tag mit den Nymphen durch Berg u. Thal streifend, die Herden, namentlich der Ziegen, hütend und das Wild jagend; in der Mittagshitze schläft er und ist sehr empfindlich für Störung, daher zu dieser Zeit kein Hirt die Flöte bläst; des Abends bläst er vor seiner Grotte auf der Syrinx (Pansflöte), die er selbst erfunden. Und zwar soll er sie aus dem Rohr gebildet haben, in welches eine vor seiner Liebe fliehende gleichnamige Nymphe



Fig. 2. Faun mit dem Bacchuskind (Neapel).

verwandelt war; überhaupt erzählt die Sage mancherlei von seinen Liebesabenteuern mit Nymphen. Wie er den plötzlichen (panischen) Schrecken erregt, der den Wanderer in der Waldeinsamkeit befällt, so sollte er auch den Schrecken, der die Perser bei Marathon jagte, veranlaßt haben, weshalb man ihm eine Grotte am Burgfelsen von Athen weihte und ihn mit einem jährlichen Opfer und Fackellauf ehrte. Als Walddämon ist er auch ein Gott der Weissagung, daher es Orakel des P. gab. Wie die ähnlichen Gestalten des Silen und der Satyrn, wurde auch er mit Dionysos in Verbindung gebracht, in dessen Gefolge er sich namentlich auf dem indischen Zug durch seinen Schrecken nützlich erwies. Auch zu Kybele wurde er als Gott der freien Natur in Beziehung gesetzt und seiner Verliebtheit wegen zu Aphrodite. Später machte man ihn durch Mißdeutung seines Namens (pan = das All) zu einem Allgott. Sein Kultus war überwiegend ein ländlicher, indem man ihn neben den Nymphen in Grotten verehrte oder seinem unter Bäumen aufgestellten Bild einfache Weihegaben darbrachte, wie Milch, Honig, Most, Böcke, Lämmer. Geheiligt waren ihm Berge, Höhlen, alte Eichen und Fichten und die Schildkröte; seine Attribute sind Syrinx, Hirtenstab, ein Fichtenkranz oder Fichtenzweig. Später erdichtete man neben ihm junge Pane, Panisken, eine Art Waldteufel, welche die Menschen durch allerlei Spuk, Alpdrücken und böse Träume plagen sollten. Die Römer identifizierten P. mit dem italischen Faunus (Fig. 2).

Panathenäen (Panathenaia), das älteste und größte Fest der Athener, welches zu Ehren der Stadtgöttin Athene begangen wurde. Angeblich schon von Erichthonios gestiftet, soll es ursprünglich nur Athenäen geheißen und den Namen »Gesamtathenäen« erst seit der Zeit erhalten haben, als durch Theseus das gesamte Attika zu einem Einheitsstaat verbunden ward. Dem Gedächtnis der Vereinigung selbst galt das Fest der Synökien oder Synökesien am 16. Hekatombäon (Juli—August), welches sich als eine Art Vorfeier der P. betrachten läßt. Es gab gewöhnliche oder kleine P., welche alljährlich, und seit Peisistratos große P., welche in jedem fünften Jahr, und zwar in jedem dritten Olympiadenjahr, vom 24.—29. Hekatombäon gefeiert wurden. Zu den ursprünglichen Wagen- und Reiterrennen fügte Peisistratos 566 v. Chr. gymnische Wettkämpfe in jeder der herkömmlichen Kampfarten hinzu. Derselbe oder sein Sohn Hipparchos traf die Anordnung, daß die gesamten Homerischen Gedichte an dem Fest von Rhapsoden vorgetragen werden sollten. Perikles führte 446 musikalische Wettkämpfe ein, welche in dem

von ihm errichteten Odeion am ersten Festtag stattfanden. Auch Wettkämpfe von tanzenden und kyklischen Chören und Fackelläufern gehörten zum Schmuck des Festes sowie Wettfahrten von Triëren. Die Besorgung und Leitung aller dieser Wettkämpfe war zehn Kampfmeistern (Athlotheten) übertragen, die vom Volk auf vier Jahre von einem großen Panathenäenfest zum andern erwählt wurden. Die Kampfpreise waren goldne Kränze für die Sieger in den musischen Wettkämpfen, in den gymnischen Kränze von den heiligen Ölbäumen der Göttin nebst Öl von ebendenselben in großen und schönen Thongefäßen (panathenäischen Vasen), von denen mannigfache Exemplare erhalten sind; die Phyle, deren Schiffe gesiegt hatten, erhielt eine Summe Geldes, von der ein Teil zu einem Poseidonopfer bestimmt war. Den Glanzpunkt des Festes bildete am 28. des Monats, dem Geburtstag der Göttin, die große Prozession, welche das in den vorhergehenden neun Monaten von attischen Mädchen und Frauen gewebte und mit Darstellungen aus der Gigantenschlacht u. a. kostbar gestickte Safrangewand, Peplos (s. d.) genannt, zuerst als Segel eines sich auf Rollen bewegenden Schiffs durch die Stadt führte und dann auf die Burg zum Schmuck für das alte Schnitzbild der Göttin im Erechtheion brachte. In dem Festzug, von dem uns der bekannte Fries des Parthenon eine lebendige Anschauung gewährt, gingen außer den Priestern und ihren Gehilfen, welche die zahlreichen festlich geschmückten Opfertiere führten, die Frauen und Jungfrauen mit Opfergeräten in Körben (s. Kanephoren), die schönsten Greise in festlichem Schmuck und mit Ölzweigen in den Händen, daher sie Thallophoren hießen, die waffenfähigen Männer mit Speer und Schild und in stattlichem Kriegskleid, die Epheben, die Ritterschaft unter Anführung der beiden Hipparchen, die Sieger in den vorhergegangenen Wettkämpfen, die Festgesandtschaften andrer Staaten, namentlich der Kolonien, auch die Metöken, von denen die Männer hinter den Bürgern Gefäße mit Opferfladen, die Frauen Wasserkrüge, die Mädchen Sonnenschirme und Sessel für die Bürgerinnen trugen, während die Freigelassenen die Obliegenheit hatten, die Märkte und Straßen, durch welche der Zug sich bewegte, mit Eichenlaub zu schmücken. Den Schluß des Festes machte das große Festopfer einer Hekatombe von Rindern und die damit verbundene allgemeine Bewirtung. An den jährlichen kleinen P., 28. und 29. Hekatombäon, fanden auch Wettkämpfe, Opfer und ein Festzug statt, aber alles in einfacherer Weise. In späterer Zeit wurde übrigens das Fest in den Frühling verlegt, vielleicht infolge römischen Einflusses, um es den Quinquatrus der Minerva entsprechend zu machen.

Panätios, griech. Philosoph, aus Rhodos, geb. um 180 v. Chr., der bedeutendste Vertreter des Stoizismus in seiner Zeit, kam um 156 v. Chr. von Athen, wo er seine Ausbildung erhalten, nach Rom und wußte hier, in den Freundeskreis des jüngern Scipio und des Lälius aufgenommen, seiner Lehre unter den römischen Großen zahlreiche Anhänger zu gewinnen, indem er die Spitzfindigkeiten und Härten der stoischen Lehre zu mildern und die letztere in feiner, weltmännischer Form vorzutragen verstand. Nach Scipios Tod (129) kehrte er nach Athen zurück, wo er um 111 als Schulhaupt starb. Von seinen Schriften sind nur unbedeutende Fragmente erhalten; die bedeutendste derselben, »Über die Pflicht«, liegt der Schrift Ciceros: »De officiis« (»Von den Pflichten«) zu Grunde.

Pandarĕos, von Milet, Sohn des Merops, stahl dem Minos von Kreta einen goldnen, aber lebendigen Hund, ein Werk des Hephästos, den Wächter des Zeustempels, und übergab ihn dem Tantalos zur Aufbewahrung. Als Zeus den Hund zurückforderte, floh er mit seiner Gattin Harmothea nach Sizilien, wo sie in Steine verwandelt wurden. Über seine Tochter Aëdon s. d. Von seinen beiden andern Töchtern (Merope und Kleodora oder Kameira und Klytia) berichtet Homer, daß sie nach ihrer frühen Verwaisung von Aphrodite auferzogen und von Hera mit Schönheit und Klugheit, von Artemis mit schlanker Gestalt und von Athene mit Kunstfertigkeit ausgestattet wurden; wäh-

rend aber ihre Pflegerin für die Herangewachsenen von Zeus glückliche Ehe erbitten wollte, wurden sie von den Harpyien geraubt und den Erinyen als Dienerinnen überantwortet, und büßten so die väterliche Schuld.

Pandīon, 1) Sohn des Erichthonios, Vater der Prokne und Philomele und des Erechtheus (s. d.). — 2) Sohn des Kekrops und der Metiadusa, Enkel des Erechtheus, König von Athen, zog, von den Söhnen seines Bruders Metion vertrieben, nach Megara, wo er Pelia, die Tochter des Königs Pylas, heiratete und die Herrschaft erbte. In Megara hatte er ein Grab und Heroon. Seine Söhne Ägeus, Lykos, Pallas und Nisos entrissen Attika den Metioniden wieder, in das sich die drei ersten teilten, während Nisos (s. d.) Megara erhielt.

Pandokion, in Griechenland eine Art Privatgasthaus, welches Fremde beherbergte und beköstigte. Vgl. Wirtshäuser.

Pandōra (d. h. die Allbegabte), das von Hephästos aus Erde gebildete, von sämtlichen Göttern mit allem Liebreiz und Schmuck, aber auch mit Lüge, schmeichelnder Rede und listigem Sinn begabte Weib, welches Zeus nebst einem alle Übel enthaltenden Faß durch Hermes dem Epimetheus, dem Bruder des Prometheus, zuführen ließ, um den Menschen als Gegengewicht gegen das ihnen von Prometheus aus dem Olymp gebrachte Feuer ein ebenso großes Unheil zu senden. Trotz der Warnung des Bruders, von Zeus kein Geschenk anzunehmen, nahm sie Epimetheus zur Frau. P. aber öffnete das Faß, aus dem alle vorher den Menschen unbekannten Übel flogen und sich über die Erde verbreiteten; nur die trügerische Hoffnung blieb in dem Faß, da P. den Deckel schloß, bevor auch sie entflog.

Pandrŏsos, Tochter des Kekrops von Athen, erste Priesterin der Athene und neben dieser in einem eignen Heiligtum, dem Pandroseion, auf der Akropolis von Athen verehrt; vgl. Kekrops.

Panegyrikos heißt bei den Griechen eine vor einer panegyris, d. h. einer Versammlung des gesamten Volks bei Gelegenheit einer Festfeier, wie der Panathenäen und der vier großen Nationalspiele, gehaltene Rede, welche zu dem Fest in Beziehung stand oder den Zweck hatte, durch den Preis der Großthaten der Vorfahren die versammelte Menge zur Nacheiferung zu begeistern, auch zum einmütigen Zusammenwirken gegen gemeinsame Feinde zu bestimmen. Die berühmtesten erhaltenen Reden dieser Art sind der »Panegyrikos« und der »Panathenaikos« des Isokrates. Später wurden so Lobreden auf einzelne Personen genannt, eine Gattung, welche besonders in der römischen Kaiserzeit von Griechen und Römern geübt wurde. In der römischen Litteratur ist das älteste erhaltene Beispiel dieser Art die Lobrede des jüngern Plinius auf den Kaiser Trajan, 100 n. Chr. zum Dank für die Übertragung des Konsulats im Senat gehalten, das unerreichte Vorbild der folgenden Zeiten. Sie bildet mit elf Reden des Mamertinus, Eumenius, Nazarius, Pacatus Drepanius u. andrer unbekannter Vertreter der gallischen Rednerschule aus dem Ende des 3. und dem 4. Jahrh. n. Chr. die aus dem Altertum überlieferte Sammlung der »Panegyrici latini«. Außerdem besitzen wir solche Reden von Symmachus, Ausonius und Ennodius. Auch poetischer panegyrici besitzt die römische Litteratur eine ziemliche Anzahl: von Tibull auf Messala aus dem Jahr 31 v. Chr., von einem Unbekannten der Neronischen Zeit auf Calpurnius Piso, von Claudian, Apollinaris Sidonius, Merobaudes, Corippus, Priscian, Venantius Fortunatus (s. d.).

Panisken, s. Pan.

Pankrátion, die Verbindung von Faust- und Ringkampf in der griechischen Gymnastik (s. d.).

Panflöte, s. Syrinx und Pan.

Pántheon (eigentlich Pantheion), ein allen Göttern geweihtes Heiligtum, wie das noch erhaltene in Rom. Dasselbe, eins der großartigsten Baudenkmäler des Altertums, war ursprünglich ein mit den Thermen des Agrippa zusammenhängender, 25 v. Chr. vollendeter römischer Tempel des Jupiter Ultor (d. h. des Rächers), dessen Statue sich wahrscheinlich in der dem Eingang gegenüberliegenden Haupt-

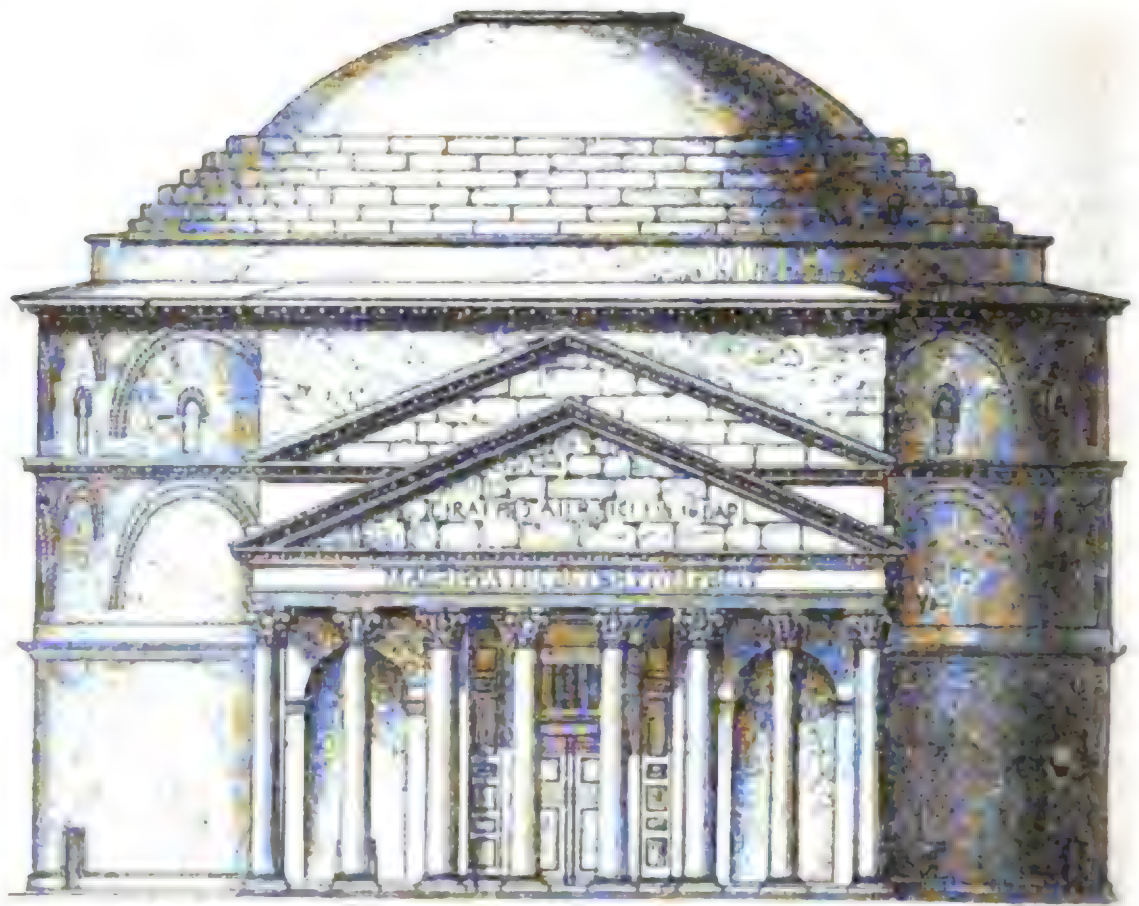


Fig. 1. Pantheon zu Rom (Aufriß).

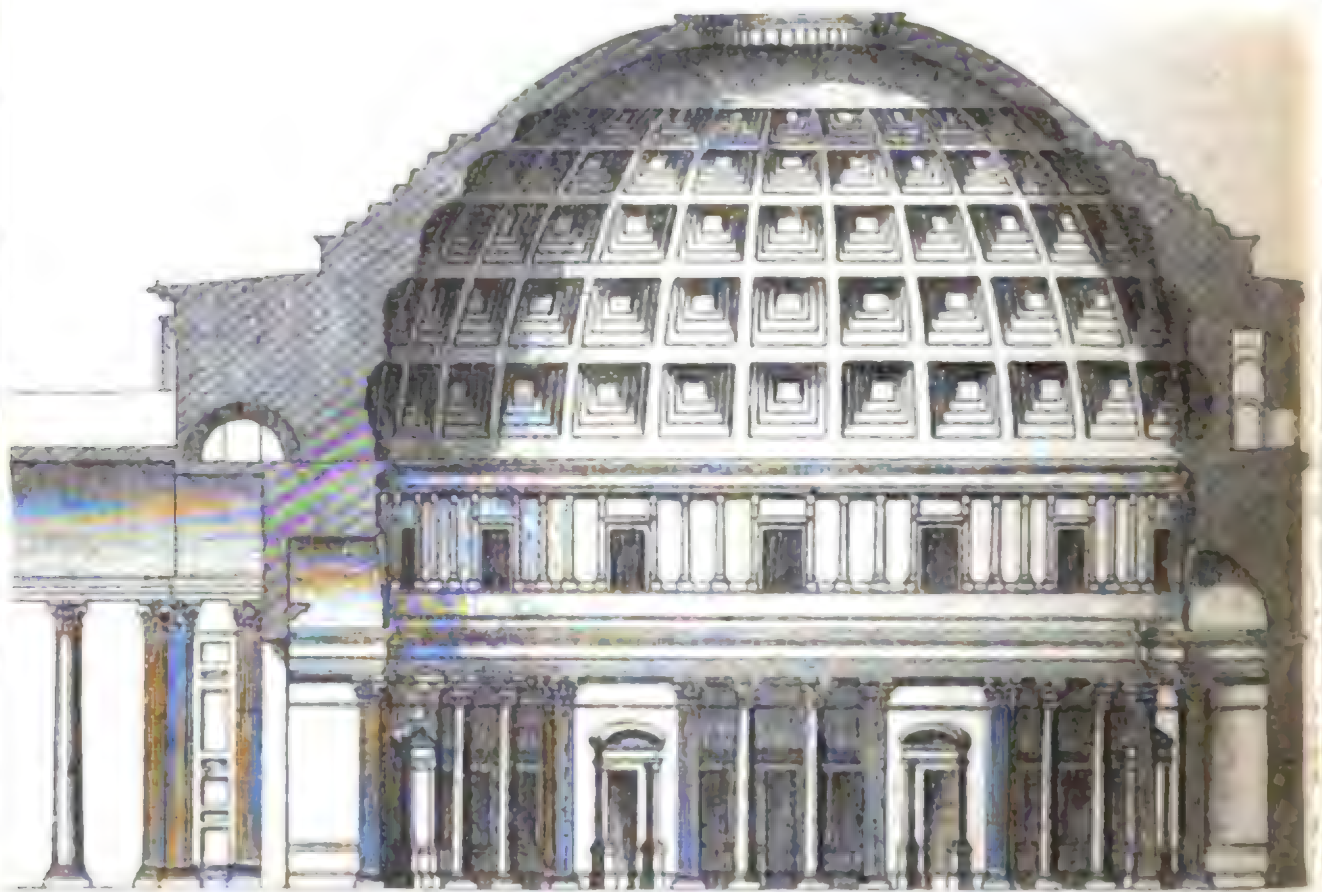


Fig. 2. Pantheon zu Rom (Durchschnitt).

nische befand. In den sechs andern Ni-
'chen standen die Statuen von ebensoviel Göttern und Heroen, darunter die des Mars und der Venus, der Stammgötter des Julischen Geschlechts, und des größten Vertreters dieses Geschlechts, des vergötterten Cäsar. Bald gesellte sich zu der ursprünglichen Bedeutung und Bezeichnung die eines Tempels aller Götter, welche .n der christlichen Bestimmung des Baues ıls Kirche aller Märtyrer (**Sancta Maria ıd martyres**) noch fortlebt. Das Gebäude 'esteht aus einem Rundbau von 41,42 m nnerm Durchmesser und einer 35 m 'reiten und 16 m tiefen Vorhalle, welche n der Fronte acht Säulen hat und durch wei Säulenpaare in drei Schiffe geteilt ſt, von denen das mittlere und breitere ur Eingangsthür führt. Die Vordersäulen tragen einen mächtigen Giebel, inter dem sich ein noch höherer auf dem ie Vorhalle mit dem Rundbau verbinenden Mauervorsprung erhebt. Der vollständig kreisförmige Rundbau besteht aus vei Stockwerken, einem höhern und nem niedrigern, über welchem sich der ie in gleicher Größe versuchte Bau der 'uppel erhebt. Dieselbe hat eine Spanung von 43,50 m und eine dem Durchnesser des ganzen Mauercylinders gleiche öhe und ist durch fünf Streifen von je 8 Kassetten geziert. Eine Öffnung von wa 8 m Durchmesser in ihrem Scheitelınkt erleuchtet den ganzen Raum (s. die bbildungen).

Pantomimus, die bei den Römern übhe Darstellung einer dramatischen Handng durch bloßen Tanz und rhythmische estikulation; sie wurzelt in dem Brauch s altrömischen Dramas, bei dem sogen. **nticum**, dem in künstlichen Rhythmen rfaßten gesangmäßigen Monolog, den chauspieler auf der Bühne nur die erforrlichen orchestischen und mimischen Begungen zu dem von einem andern zur öte vorgetragenen Gesang machen zu ssen. Zur selbständigen Kunstgattung ırde der darstellende Tanz unter Austus 22. v. Chr. durch P y l a d e s und a t h y l l u s erhoben. Es gab komische und gische Pantomimen, doch herrschte die ztere Gattung durchaus auf der Bühne der Kaiserzeit vor. Die Gegenstände waren meist Tragödien mythologisch-erotischen Inhalts entnommen und in der Weise bearbeitet, daß die Hauptsituationen in eine Reihe von **cantica** gefaßt wurden; diese stellte sämtlich ein einziger Pantomimus (denn so hieß auch der Tänzer) dar, der also immer mehrere Rollen, männliche wie weibliche, nacheinander zu geben hatte, während ein Chor unter Begleitung von Flöten und andern Instrumenten das entsprechende Lied dazu sang. Die zum Wechseln der Maske und des Kostüms für die jedesmalige Rolle nötigen Pausen füllten wahrscheinlich die Hauptszenen verbindende Gesangvorträge des Chors aus. In der spätesten Kaiserzeit erst traten auch Frauen im P. auf. Ganz auf sinnlichen Reiz berechnet, ging die Darstellung bei schlüpfrigen Gegenständen über alle Grenzen des Anstands hinaus. Weil das Verständnis der Feinheiten der Kunst einen gebildeten Geschmack erforderte, war der P. vorzugsweise bei den höhern Ständen beliebt, während der großen Menge der Mimus mit seinen Possen mehr zusagte. Über das eigentliche dramatische Ballett der Kaiserzeit s. Pyrriche.

Pänŭla, bei den Römern ein Mantel von zottigem Fries oder Leder, von dunkler Farbe und dick, ohne Ärmel und eng an den Körper anschließend, vorn der Länge nach zugeknöpft oder zugeheftet. Gewöhnlich war daran eine Kapuze (**cucullus**) befestigt, die über den Kopf gezogen wurde. Sie wurde vorzugsweise von Leuten niedern Standes und Sklaven, aber auch von den höhern Ständen, selbst Frauen, bei schlechtem Wetter, auf Reisen und auf dem Land getragen.

Panyăsis, griech. Epiker, aus Halikarnaß, Oheim des Herodot, wurde um 454 v. Chr. als Führer der Adelspartei von dem Tyrannen Lygdamis getötet. Er verfaßte eine »Herakleia« (Thaten des Herakles) in 14 Büchern, die von Spätern zu den besten Epen gerechnet wurde. Die wenigen erhaltenen Fragmente zeigen eine gewandte, anmutige Sprache.

Panzer, s. Waffen.

Päonios, 1) griech. Bildhauer, aus

Mende in Thrakien, war um 436 v. Chr. bei der Ausschmückung des Zeustempels in Olympia thätig. Sein Werk sind die den vordern Giebel desselben füllenden Marmorgruppen des Wagenkampfs des Pelops und Önomaos, von denen durch die deutschen Ausgrabungen bedeutende Überreste zu Tage gekommen sind, sowie die bei derselben Gelegenheit wiedergewonnene, bis auf den Kopf wohlerhaltene überlebensgroße Nike, ein Weihgeschenk der Messenier. — 2) S. Eutropius.

Papier, s. Schreibmaterial.

Papiniānus, Ämilius, der bedeutendste unter den römischen Rechtsgelehrten, geboren um 140 n. Chr., Altersgenosse und Freund des Kaisers Septimius Severus, den er als praefectus praetorio auf seinem Feldzug nach Britannien begleitete. Sterbend empfahl ihm Severus die Obhut über seine Söhne Geta und Caracalla, doch ließ ihn letzterer schon im nächsten Jahr, 212, am Tag nach der Ermordung seines Bruders hinrichten. Von seinen Schriften galten für die bedeutendsten die 37 Bücher »Quaestiones« (»Rechtsfragen«) und 19 Bücher »Responsa« (»Rechtsbescheide«) und bildeten bis Justinian den Mittelpunkt der an die Erläuterung von Rechtsquellen anknüpfenden Teile der Jurisprudenz. Wir besitzen davon nur Bruchstücke, namentlich in den Exzerpten der Pandekten (s. Corpus iuris).

Papirius (Papirianum ius), s. Jurisprudenz.

Pappos, griech. Mathematiker, aus Alexandria, lebte gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. Wir besitzen von ihm »Mathematische Sammlungen« in 8 Büchern, für die Geschichte der Mathematik wichtige Auszüge aus zahlreichen mathematischen Schriften.

Papposilenos, s. Silen.

Papyros, s. Schreibmaterial.

Parabāse, ein eigentümlicher Bestandteil der Chorvorträge in der alten attischen Komödie. Ungefähr in der Mitte des Stücks, wenn die Exposition desselben abgeschlossen war, wandte sich der Chor, der während des Spiels auf der Bühne dieser zugekehrt gestanden hatte, den Zuschauern zu (eine Handlung, für welche parabasis die Bezeichnung ist) und hielt eine aus dem Zusammenhang des Stücks vollständig heraustretende Ansprache an das Publikum im Namen des Dichters, der auf diese Weise persönliche Angelegenheiten, Ansichten, Wünsche, Erklärungen über den Zweck seines Stücks, Ratschläge u. a. zur Mitteilung brachte. War die P. vollständig, was selten der Fall ist, so bestand sie aus sieben Teilen, welche teils vom Chorführer gesprochen, teils vom ganzen Chor gesungen wurden. Einer dieser Teile hieß P. im engern Sinn und bestand meist aus anapästischen Tetrametern.

Páraler, s. Solonische Verfassung.

Parasītos (Parasit, d. h. Tischgenosse) bezeichnet bei den Griechen ursprünglich den Gehilfen eines Priesters, der wie dieser für gewisse Dienstleistungen, wie Einsammlung und Verwahrung der dem Tempel zustehenden Getreidelieferungen, Beihilfe bei gewissen Opfern, Ausrichtung der mit einzelnen Festen verbundenen Schmäuse u. a., seinen Unterhalt aus den Mitteln des Tempels bezog. Auch die Gehilfen weltlicher Beamten, die wie diese auf Staatskosten gespeist wurden, hießen an manchen Orten so. Eine ganz andre Bedeutung erhielt das Wort in der mittlern und neuern Komödie der Griechen, wo es den Schmarotzer bezeichnet, der sich um freien Tisch zum Schmeichler, Possenreißer u. a. hergibt. Aus der griechischen ging auch in die römische Komödie der Parasit als Charakterfigur über.

Paraskénion, s. Theater.

Parastas, s. Haus (griechisches).

Parentálien (Parentalia), das von den Römern vom 13.—21. Febr. gefeierte allgemeine Totenfest; weiteres s. Manen.

Parilien, s. v. w. Palilien, s. d.

Paris oder **Alexandros,** der zweite Sohn des Priamos und der Hekabe. Da seine Mutter vor seiner Geburt träumt, sie gebäre einen Feuerbrand, der ganz Troja in Flammen setze, so ließ Priamos auf den Rat seines Sohns Äsakos den Neugebornen auf dem Idagebirge aussetzen. Hier säugt ihn eine Bärin fünf Tage lang, dann findet ihn ein Hirt, der ihn mit seinen Kindern aufzieht. Den

mmen Alexandros (Männerabwehrer) wirbt er sich als Hirt durch seine Tapfer-, mit der er Hirten und Herden ver-igt. Auf dem Ida vermählt er sich mit Nymphe Önone, der Tochter des Fluß-s Kebron, und entscheidet, auf Zeus' hl von Hermes zum Schiedsrichter mmt, den Streit der Göttinnen Hera, ne und Aphrodite um den Erisapfel (eus), indem er vor Herrschaft und tum, Weisheit und Ruhm, die ihm und Athene versprechen, dem von dite verheißenen Besitz des schönsten s den Vorzug gibt und dieser mit pfel den Preis der Schönheit zuer-aber auch auf sich und seine Vater-en unversöhnlichen Haß der ver-ten Göttinnen lädt. Als einst s zum Andenken des verlornen Spiele feiern will und als Kampf-n schönsten Stier der im Gebirge n Herde holen läßt, kommt P. der desselben nach Troja, nimmt Kämpfen teil und besiegt seine elbst Hektor. Neidisch wollen ihn , da erkennt ihn Kassandra, und ern nehmen ihn freudig auf. er trotz der Warnung der ver-none, die ihn noch immer zärt-auf Antrieb der Aphrodite die nach Sparta an, entführt hier Göttin für den schönen Fremd-entflammte Gattin des Mene-a, samt den Schätzen des Gast-nd bringt sie über Ägypten ien nach Troja. In dem hier-denen Krieg zeigt er sich bei mannhaft und kampfestüchtig, s Bogenschütze, meist aber nur andrer, bald feig und der ergeben. Den Trojanern ist er des unheilvollen Kriegs dem er Achilleus (s. d.) meuch-t, erliegt er selbst im Zwei-hiloktet dem Pfeil des He-chnam wird von Menelaos r dann doch den Trojanern überlassen. Oder er ließ ahe, zu Önone bringen, die nnung aufgefordert hatte, det werde, zu ihr zu kom-weist sie ihn, des wider-fahrenen Leides eingedenk, ab, und er stirbt, nach Troja zurückgekehrt. Als Önone, ihre Härte bereuend, mit dem Heilmittel nacheilt und ihn schon tot findet, erhängt sie sich. Die bildende Kunst stellte P. dar als jugendlich schö-nen, unbärtigen Mann mit phrygischer Mütze.

Parische Chronik (Chronicon oder Marmor Parium), eine 1627 auf Paros gefundene, jetzt im Besitz der Oxforder Universität befindliche Marmortafel, welche in 93 teilweise nicht mehr vollständigen Zeilen in attischem, bisweilen ionisch ge-färbtem Dialekt eine Anzahl Daten der politischen, besonders aber der religiösen und litterarischen Geschichte der Griechen von dem athenischen König Kekrops bis zu dem athenischen Archonten Diognetos, 264 v. Chr., enthielt, in dem jetzigen Zu-stand aber nur bis 354 reicht. Wie die Zeitbestimmungen nach attischen Königen und Archonten gegeben sind, so sind auch die historischen Quellen attische Schrift-steller. Ursprung und Zweck der Tafel sind unbekannt.

Parma, der kreisrunde Lederschild der leichten römischen Infanterie, s. Schild.

Parmenides, griech. Philosoph und Dichter, geboren um 510 v. Chr. zu Elea in Unteritalien aus angesehenem Geschlecht. Er stand bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen wegen seiner vortrefflichen Ge-setzgebung, der man den blühenden Reich-tum der Stadt zuschrieb, und seines mu-sterhaften Wandels; parmenideisches Le-ben war bei den Griechen sprichwörtlich. Von seinem Leben ist sonst wenig mehr be-kannt, als daß er sich im Alter von 65 Jahren vorübergehend in Athen aufhielt, wo ihn der junge Sokrates kennen lernte. Er ist der Hauptvertreter der eleatischen Philosophie. Wie sein großer Lehrer Xeno-phanes, legte auch er seine philosophischen Ansichten in einem Lehrgedicht, »Über die Natur«, nieder, dessen Form als wenig kunstgemäß bezeichnet wird. Dasselbe be-stand nach dem erhaltenen Proömium (von dem übrigen besitzen wir nur Bruch-stücke) aus zwei Abteilungen, von denen die eine von der Wahrheit, die andre von der Welt des Scheins, d. h. der Sinnen-

welt und den darauf beruhenden irrtümlichen Meinungen der Menschen, handelte. Die Wahrheit liegt ihm in der Erkenntnis, daß das Sein ist und das Nichtsein nicht sein kann, der Irrtum in der Meinung, daß auch das Nichtsein sei; wirkliches Sein hat nur das Denkbare, daher Seinkönnen und Gedachtwerden dasselbe sind, ein Werden gibt es nicht; das Sein des Gedachten ist ungeworden, unvergänglich, unwandelbar, unbegrenzt und unteilbar, das Mannigfaltige und Wechselnde, das Werden, ein nichtiger Schein; Erkenntnis ist auf das reine Sein gerichtetes Denken, über die Erscheinungswelt gibt es nur unwahrscheinliche Meinungen.

Parŏdos, s. Theater.

Parrhásios, berühmter griech. Maler aus Ephesos, neben Zeuxis der Hauptvertreter der ionischen Schule, lebte um 400 v. Chr. zu Athen, wo er das Bürgerrecht erhalten zu haben scheint. Nach den Nachrichten der Alten führte er zuerst die Proportionslehre in die Malerei ein, verlieh dem Gesicht Feinheiten des Ausdrucks und war Meister in der sorgfältigen Zeichnung der Umrisse. Seine Kunst in der Ausprägung des psychologischen Ausdrucks erkennt man an den Berichten der Alten über ein Bild, in welchem er alle widerstreitenden Eigenschaften des athenischen Volkscharakters ausgeprägt hatte. Ein andres Bild stellte zwei Knaben dar, in denen sich die Dreistigkeit und Einfalt des Knabenalters aussprach. Die Hinneigung zur Darstellung bewegter Gemütszustände bekunden Stoffe wie der erheuchelte Wahnsinn des Odysseus und der jammernde Philoktet auf Lemnos. Bekannt ist sein angeblicher Wettstreit mit Zeuxis, dessen gemalte Trauben die Vögel anlockten, während der von P. dazu gemalte Vorhang Zeuxis selbst täuschte.

Parricidium (nach der gewöhnlichen, jedoch angezweifelten Erklärung entstanden aus patricidium, »Vatermord«), bei den Römern Bezeichnung für jeden Mord eines Angehörigen, mit dem man durch die Bande des Bluts oder der Pietät verbunden ist, bisweilen auch für Hochverrat am Vaterland. In älterer Zeit führten die Untersuchung in Mordprozessen zwei quaestores parricidii, welchen auch die Anklage vor dem Volksgericht oblag. Sulla überwies die Entscheidung über alle Fälle von P. einem stehenden Gerichtshof (s. Quaestio perpetua), welcher auch über Meuchel- und Giftmord zu richten hatte. Die Strafe für Elternmord war Ersäufen in einem ledernen Sack (culleus), in welchem außer dem Verbrecher ein Hund, ein Hahn, ein Affe und eine Schlange eingenäht wurden. Anderweitiger Verwandtenmord ward mit Ächtung (interdictio aqua et igni, s. Exilium) bestraft.

Parthénien, eine Gattung von Kultusliedern, welche zur Begleitung der Flöte unter munterer, lebhafter Bewegung von Jungfrauenchören gesungen wurden.

Parthénios, griech. Grammatiker und Dichter, aus Nikäa in Bithynien, kam im Mithridatischen Krieg als Gefangener nach Rom, wo er nach seiner Freilassung als Gelehrter und Dichter, namentlich von Elegien, geschätzt bis zur Zeit des Tiberius lebte. Er stand mit Vergil in Verbindung, den er im Griechischen unterrichtete, und dessen »Moretum« eins seiner Gedichte zum Vorbild haben soll, insbesondere aber mit dem Elegiker Cornelius Gallus. Für diesen verfaßte er die allein von seinen Werken unter dem Titel: »Über die Leiden der Liebe« erhaltene Sammlung von 36 aus alten Dichtern, namentlich den alexandrinischen Elegikern, geschöpften prosaischen Erzählungen von unglücklichen Liebespaaren. Außer ihrem Wert für die Kenntnis der alexandrinischen Dichter, von denen sie auch Bruchstücke enthält, hat die Schrift ein besonderes Interesse als Vorläufer der griechischen Romanlitteratur.

Parthĕnon (griech.), das Jungfrauengemach, insbesondere ein Tempel der jungfräulichen Göttin Athene, namentlich der durch Größe der Dimensionen, Schönheit der Ausführung und Pracht der künstlerischen Ausschmückung ausgezeichnete auf der Akropolis von Athen, welchen Perikles in zehn Jahren, bis 438 v. Chr., durch die Baumeister Iktinos und Kallikrates an Stelle des von den Persern zerstörten Athenetempels errichten ließ. Die Ausstattung durch bildnerischen Schmuck an den Giebeln und Friesen geschah unter Leitung



Fig. 1. Der Parthenon zu Athen (rekonstruiert).

und teilweise auch persönlicher Beteiligung des Phidias. Der ganz aus pentelischem Marmor bestehende, 71,3 m lange, 30,8 m breite und 19,8 m hohe Tempel (Fig. 1) ruhte auf einem von drei Stufen gebildeten Unterbau und war mit einem einfachen Säulenumgang (Peripteros) von 46 dorischen Säulen, je 8 auf den Schmal-, je 15 auf den Langseiten, umgeben. Die Architrave zierten goldne Schilde und Weihinschriften, die 92 Metopen des Frieses auf den Mythos der Athene und ihrer Heroen bezügliche Reliefs; von den Giebelbildern mit sechs Säulen gezierte Opisthodomos (s. d.). Im Mittelalter in eine Kirche verwandelt, hatte sich der Tempel wohl erhalten, bis 1687 bei der Belagerung Athens durch die Venezianer das Gebäude durch die Explosion eines von den Türken darin angelegten Pulvermagazins, mit Ausnahme der beiden Giebelseiten, fast vollständig vernichtet wurde. Von den erhaltenen Skulpturen der Giebelfelder, der Metopen und des Cellafrieses befindet sich das meiste im Britischen Museum zu London.

Fig. 2.



Vom Fries des Parthenon.

stellte das vordere den Streit der Göttin und des Poseidon um den Besitz des attischen Landes dar, das hintere die Geburt der Athene. Der 160 m lange Fries der Tempelcella enthielt Darstellungen des panathenäischen Festzugs (Fig. 2). Das Innere der 100 Fuß langen und deshalb »Hekatompodon« genannten Cella, in die man durch einen von 6 Säulen getragenen Pronaos (s. d.) gelangte, wurde durch 2 Säulenstellungen von je 9 Säulen, über denen sich eine zweite, ein Obergeschoß bildende Säulenreihe erhob, in 3 Schiffe geteilt; am Ende des unbedachten (hypäthralen) Mittelschiffs stand unter schützendem Überbau die aus Gold und Elfenbein gebildete Statue der Göttin, das Meisterwerk des Phidias (vgl. Athene am Ende). Hinter der Cella befand sich der als Schatzkammer (vgl. Tamias) dienende, wie der Pronaos

Parthenopäos, nach der ältern Sage der schöne Sohn des Talaos von Argos und Bruder des Adrastos, nach andern der Atalante (s. d.) und des Milanion, einer der »Sieben gegen Theben«, wurde beim Sturm auf die thebanische Mauer von Periklymenos durch ein Felsstück getötet. Sein und der Nymphe Klymene Sohn ist Promachos, einer der Epigonen.

Parzen, die italischen Schicksalsgöttinnen, vgl. Mören.

Pasikles, griech. Künstler des 1. Jahrh. v. Chr., aus Unteritalien, war zu Rom in Marmor, Elfenbein, Silber und Erz sowie als Schriftsteller über ausgezeichnete Kunstwerke thätig und gründete eine neue Schule, welche sich an keine der bestehenden Richtungen unmittelbar anschloß, sondern auf Grund sorgfältiger Studien der Natur und der Meisterwerke der ältern Kunst vor

allem Korrektheit der Formengebung neben Eleganz der Darstellung und Meisterschaft der Technik anstrebte; vgl. Plastik.

Pasiphaë, Tochter des Helios und der Perseïs, Schwester des Aetes und der Kirke, Gattin des Minos. Von unnatürlicher Liebe zu dem weißen Stier ergriffen, den Poseidon dem Minos (s. d.) geschenkt, gebar sie den Minotauros (s. d.).

Passus, Schritt, ein röm. Längenmaß, = 5 römische Fuß (pes), 1,479 m. 1000 P. bildeten eine römische Meile, 1478,70 m.

Patĕra, die flache Trink- und Opferschale der Römer (s. Gefäße).

Pater familias, bei den Römern der Hausherr (s. Familia); **Pater patratus,** der Sprecher der Fetialen; **Pater matutinus,** Beiname des Janus (s. d.).

Patria potestas, s. Familia.

Patrizier (Patricii, eigentlich die Angehörigen der patres, d. h. der Familienväter der alten Geschlechter, s. Gentes), in der ältesten Zeit Roms die eigentlichen Bürger, welche den populus Romanus ausmachten. Sie zerfielen in drei Tribus (Stämme): Ramnes, Tities und Luceres, von denen jeder aus 10 curiae (s. d.) bestand; die Vereinigung der letztern bildete die Volksversammlung, die Comitia curiata (s. d.). Ursprünglich gab es neben ihnen nur clientes, rechtlose Ansiedler, deren Schutzherren (patroni) sie waren. Als später durch die Ansiedelung unterworfener latinischer Völkerschaften ein neuer, mit teilweisem Bürgerrecht ausgestatteter Bestandteil der Bevölkerung, die plebs (s. d.), hinzukam, standen sie diesen Neubürgern als vollberechtigte Altbürger gegenüber. Seitdem die Plebejer durch die Centurienverfassung des Servius Tullius (s. Centuria) ein volleres Bürgerrecht erhalten hatten, indem ihnen neben der bisher allein den Patriziern obgelegenen Kriegs- und Steuerpflicht das Stimmrecht in den aus Patriziern und Plebejern zusammengesetzten comitia centuriata zuerteilt worden war, bildeten sie ihnen gegenüber einen erblichen Geschlechtsadel, welchem sämtliche weltlichen und geistlichen Ehrenämter vorbehalten waren. Ein Ausscheiden aus dem Patriziat war nur auf Grund eines Beschlusses der comitia curiata möglich sowie auch die nur selten vorkommende Aufnahme von Plebejern in dasselbe. Die Eingehung von Ehen der Patrizier und Plebejer untereinander war bis 445 v. Chr. nicht gestattet. In dem heftigen Kampf, welcher nach Einrichtung der Republik, 510 v. Chr., zwischen beiden Ständen um die Zulassung zu den Ehrenämtern ausbrach und welcher bis 300 v. Chr. währte, mußten die Patrizier schrittweise ihr ausschließliches Anrecht auf ein Amt nach dem andern aufgeben, zuerst auf die Quästur (409), dann auf das Konsulat (367), die Diktatur (356), die Censur (351), die Prätur (338), endlich auf die wichtigsten Priesterämter, Pontifikat und Augurat (300). Es blieben ihnen nur politisch bedeutungslose Ämter vorbehalten, von weltlichen das des Interrex, von geistlichen das des rex sacrorum und der drei flamines maiores. Die politische Bedeutung, welche die patrizischen comitia curiata noch durch das Recht, die Beschlüsse der comitia centuriata zu bestätigen, besessen hatten, büßten sie 286 ein, wogegen die comitia tributa, in welchen die plebs das Übergewicht hatte, das wichtigste Organ der Volkssouveränität wurden. Zu dem sich in der Folge entwickelnden Amtsadel, der sogen. Nobilität, gehörten neben den Patriziern auch die vornehmern plebejischen Familien. Namentlich durch die Bürgerkriege schmolz die Zahl der patrizischen Familien sehr zusammen; über ihren Bestand gegen Ende der Republik s. Gentes. Cäsar und Augustus vermehrten sie durch Aufnahme plebejischer Geschlechter, und die folgenden Kaiser verliehen das Patriziat als Auszeichnung. Unter Konstantin d. Gr. wurde patricius ein persönlicher Titel, welcher den Rang unmittelbar nach den Konsuln gewährte. Äußere Abzeichen der Patrizier waren die tunica laticlavia, ein Untergewand mit breitem Purpurstreifen, und eine besondere Art Schuhe (s. Calceus), welche mit einem elfenbeinernen Halbmond (lunula) geschmückt waren.

Patroklos, Sohn des Menötios und der Sthenele, der Busenfreund des Achilleus; fiel vor Troja durch die Hand des Hektor, weiteres s. Achilleus.

Patrōnus bezeichnet bei den Römern den Schutzherrn eines Klienten wie einer ganzen Gemeinde (s. Clientes), den Freilasser im Verhältnis zu seinem Freigelassenen (s. d.) und den gerichtlichen Vertreter des Klägers oder Verklagten; über den Unterschied vom advocatus s. d.

Paulus, 1) Julius, bedeutender röm. Jurist im Anfang des 3. Jahrh. n. Chr., Zeitgenosse des Papinian und Ulpian. Mit ersterm war er Beirat des Kaisers Septimius Severus, mit letzterm praefectus praetorio unter Alexander Severus, nachdem er von Elagabal in die Verbannung geschickt worden war. Er ist der fruchtbarste juristische Schriftsteller, stand aber an schriftstellerischer Gewandtheit und Sorgfalt seinen beiden Zeitgenossen nach. Die Auszüge seiner zahlreichen größern Werke und Einzelschriften bilden ein Sechstel der Pandekten des Justinianischen »Corpus iuris«. Außerdem sind seine vielbenutzten »Sententiae«, ein Kompendium der unbestrittenen Grundsätze über die häufigsten Rechtsverhältnisse, in verkürzter Gestalt erhalten. — 2) S. Festus 1).

Pausanias, griech. Reisebeschreiber, aus Lydien gebürtig, bereiste Griechenland, Makedonien, Asien und Afrika, lebte dann in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. in Rom und verfaßte hier eine Reisebeschreibung Griechenlands in zehn Büchern, welche Attika und Megaris (Buch 1), Korinth mit Sikyon, Phlius, Argolis, Ägina und die übrigen umliegenden Inseln (2), Lakonien (3), Messenien (4), Elis und Olympia (5 u. 6), Achaja (7), Arkadien (8), Böotien (9), Phokis und Lokris (10) umfaßt. Die Grundlage des Werks bilden die an Ort und Stelle auf Grund eigner Beobachtung und Erkundigung bei den Einheimischen gemachten Aufzeichnungen über die Kulte und die Bau- und Kunstdenkmäler nebst topographischen und historischen Notizen, bei deren Ausarbeitung er die Nachrichten andrer Schriftsteller, Dichter wie Prosaiker, berücksichtigte. Fehlt es seinem Bericht auch nicht an zahlreichen Ungenauigkeiten, Flüchtigkeiten und Irrtümern, so ist derselbe doch von unschätzbarem Wert für unsre Kenntnis des alten Griechenland, namentlich in Beziehung auf die Mythologie, das Kultuswesen, vornehmlich aber die Kunstgeschichte. Die Darstellung zeigt in Anlage, Durchführung und Sprache wenig Geschick, zumal in den ersten Teilen des Werks.

Pausias, griech. Maler, Schüler des Pamphilos und Anhänger der sikyonischen Schule, lebte um 360 v. Chr. zu Sikyon und erfand die Kunst der Bemalung gewölbter Decken und der Verkürzungen; auch brachte er die enkaustische Malerei zur Ausbildung. Er malte besonders Kinder und Blumen. Eins seiner berühmtesten Gemälde war die Kränzewinderin (Stephanoplokos), welches seine Jugendgeliebte Glykera, die dieses Geschäft betrieb, darstellte.

Pavor, s. Pallor.

Pax, die röm. Göttin des Friedens, vgl. Eirene.

Peculātus, bei den Römern die Unterschlagung von Staatseigentum durch Beamte (z. B. bei Ablieferung der Beute) oder Privatleute. Derartige Vergehen kamen in den ältern Zeiten der Republik selten vor und wurden von den Volksgerichten abgeurteilt. Später müssen sie häufiger geworden sein, da mehrfach Gesetze dagegen erlassen wurden und ein besonderer Gerichtshof (s. Quaestio) dafür eingesetzt wurde. Den Verurteilten trafen außer der Ersatzpflicht Infamie und Achtung (interdictio aqua et igni, s. Exilium), in der Kaiserzeit Deportation.

Pecūlium, bei den Römern das Vermögen, welches der Hausherr (pater familias), der rechtliche Besitzer alles Erwerbs der seiner Gewalt unterstehenden freien und unfreien Mitglieder der familia (s. d.), dem erwachsenen Sohn oder dem Sklaven zu eigner Benutzung und Verwaltung auf Widerruf und ohne die Berechtigung, testamentarisch darüber zu verfügen, überließ. Diese Berechtigung gewährte erst Augustus den Soldaten für das im Kriege gewonnene Vermögen (P. castrense), und Konstantin dehnte sie auf das in einem Zivilamt Erworbene (P. quasi castrense) aus.

Pedārii, diejenigen Mitglieder des rö

mischen Senats (s. d.), welche kein Staatsamt bekleidet hatten und daher einen niedern Rang einnahmen, indem sie sich nur an den Abstimmungen beteiligen durften, aber des Rechts selbständiger Meinungsäußerung entbehrten.

Pediäer, s. Solonische Verfassung.

Pegäsos, das geflügelte »Quellroß«, nach Hesiod so genannt, weil es an den Quellen des Okeanos geboren war; von Poseidon erzeugt, sprang es aus dem Rumpf seiner Mutter Medusa, als dieser Perseus den Kopf abhieb, mit Chrysaor hervor. Als es sich, nach seiner Geburt durch die Lüfte schwebend, zuerst auf der Burg von Korinth niederließ, um aus der Quelle Peirene zu trinken, fing und zähmte es Bellerophon (s. d.), dank der Gunst der Athene und des Poseidon, und vollbrachte auf ihm reitend seine Heldenthaten. Als es später seinen Reiter abgeworfen, entflog es zu den Unsterblichen, wo es im Haus des Zeus weilt und diesem Donner und Blitz trägt. Bei den Spätern gilt P. als Roß der Eos oder auch als Musenroß, das durch seinen Hufschlag die begeisternde Musenquelle Hippokrene (Roßquell) auf dem Helikon herausschlug. Auch die Hippokrene bei Trözen und die Peirene in Korinth sollten auf ähnliche Weise entstanden sein. Auf den Münzen letzterer Stadt erscheint das Bild des P. schon im hohen Altertum als Abzeichen. (Die uns geläufige Vorstellung des P. als Dichterroß ist eine moderne Erfindung.)

Peiraeikos, griech. Maler, wahrscheinlich aus der Zeit nach Alexander d. Gr., war Hauptvertreter der sogen. Rhyparographie (Kleinmalerei) und malte Genrebilder in der Weise der Niederländer (Barbier- und Schusterbuden u. a.) und Stillleben von geringem Umfang, aber um so sorgfältigerer Ausführung.

Peirēne (lat. Pi-), die von dem Flügelroß Pegasos mit dem Huf auf der Burg von Korinth geschlagene Quelle. Eine andre Sage über die Entstehung derselben s. Sisyphos.

Peirithoos (lat. Pirithous), Sohn der Dia, Gattin des Ixion, und des Zeus (oder des Ixion), Fürst der Lapithen, der Freund des Theseus. Als er am Pelion seine Vermählung mit Hippodameia, der Tochter des Lapithen Atrax, feierte, zu der die Kentauren und die erlesensten griechischen Helden geladen waren, erhob sich, durch die Frechheit des Eurytion, der, vom Wein trunken, die Braut entführen wollte, und nach dessen Beispiel sich die übrigen Kentauren auf die Lapithenfrauen stürzten, der sagenberühmte Kampf zwischen Lapithen und Kentauren, der mit der Niederlage der letztern endet. Da Theseus mit dem Lapithen Käneus (s. d.) die Braut gerettet hatte, so stand ihm P. bei der Entführung der Helena bei. Als er später, von Theseus begleitet, in die Unterwelt hinabstieg, um die Persephone zu entführen, mußte er dort zur Strafe in ewigen Fesseln schmachten, während Theseus (s. d.) von Herakles befreit wurde. Sein Sohn Polypötes zog mit dem Enkel des Käneus, Leonteus, mit vor Troja und soll mit ihm nach Trojas Fall Aspendos in Pamphylien gegründet haben.

Peisandros (Pisander), griech. Epiker, von Kamiros auf Rhodos, um 640 v. Chr., dichtete eine den bessern epischen Dichtungen beigezählte »Herakleia« in zwei Büchern, in welcher er zuerst den Herakles mit Keule und Löwenhaut ausstattete und wahrscheinlich auch die Zwölfzahl der Arbeiten feststellte. Erhalten sind davon nur dürftige Bruchstücke.

Peitho, bei den Griechen die Personifikation der Überredung. Sie erscheint gewöhnlich, wie Eros und die Chariten, mit denen sie schon Hesiod zusammen nennt, im Gefolge der Aphrodite, für deren Tochter sie auch wohl galt, und neben der sie, wie in Athen, verehrt wurde. Auch mit Hermes als dem Gotte der Beredsamkeit wurde sie verbunden.

Peleiäden, Priesterinnen zu Dodona (s. d.).

Peleus, Sohn des Aakos und der Endeïs, Bruder des Telamon. Mit diesem wegen der Ermordung des Stiefbruders Phokos, den er aus Neid auf seine Kraft und Gewandtheit mit dem Diskos tötete, vom Vater aus Ägina verbannt, findet er Entsühnung und Aufnahme bei seinem Oheim Eurytion, König des thessalischen Phthia, der ihm seine Tochter

Antigone, die Mutter der schönen Polydora, und den dritten Teil seines Landes als Mitgift gibt. Teilnehmer an der kalydonischen Jagd mit seinem Schwiegervater, tötet er diesen aus Versehen mit dem Wurfspieß und flieht nach Jolkos zu König Akastos, der ihn entsühnt. Da er die Anträge der Gemahlin des Königs, Astydameia, zurückweist, verleumdet sie ihn bei seiner Gattin und ihrem Gemahl, bei jener, daß er sich um ihre Tochter Sterope bewerbe, bei diesem, daß er sie zum Treubruch verführen wolle. Antigone erhenkt sich vor Gram, Akastos aber sinnt auf Rache. Als P. einst auf der Jagd im Pelion eingeschlafen ist, versteckt er sein unwiderstehliches Schwert, ein Werk des Hephästos und Geschenk der Götter, in einem Misthaufen und verläßt ihn. Als P., erwacht, sein Schwert sucht, wird er von Kentauren ergriffen und nur durch die Dazwischenkunft seines mütterlichen Großvaters Chiron gerettet. Mit dessen Hilfe findet er auch sein Schwert wieder, erschlägt Akastos und seine Gattin und bemächtigt sich der Herrschaft von Jolkos. Die Götter haben ihm die Meergöttin Thetis (s. d.) zum Weibe bestimmt. Mit Chirons Hilfe überrascht er die Widerstrebende in einer Grotte am Meer und bezwingt sie, trotzdem sie ihm durch Verwandlung in Feuer, Wasser, Tier- und Fischgestalt zu entkommen sucht. In der Höhle des Chiron auf dem Gipfel des Pelion wird die Hochzeit gefeiert, zu der die Himmlischen erscheinen und P. beschenken, Poseidon mit den unsterblichen Rossen Balios und Xanthos, die gesamten Götter mit den Waffen, mit denen Achilleus später vor Troja kämpft; Chiron schenkt eine Lanze aus einer Esche vom Pelion. Apollon und die Musen singen von den Thaten des P. und seines künftigen Sohns. Aber auch Eris erscheint ungeladen, wirft einen goldnen Apfel mit der Aufschrift: »Der Schönsten« unter die Göttinnen und gibt damit den ersten Anlaß zu dem Trojanischen Krieg (s. d.), in dem der einzige Sproß der Ehe, der Held Achilleus, noch bei Lebzeiten des Vaters ein unzeitiges Ende finden soll. Nach späterer, Homer noch unbekannter Sage verläßt Thetis den Gemahl, weil er sie durch seine Dazwischenkunft verhindert, ihren Sohn unsterblich zu machen.

Pelias, Sohn des Poseidon und der Tyro, spätern Gattin des Kretheus, Bruder des Neleus, Halbbruder des Äson, Pheres und Amythaon, Vater des Akastos und der Alkestis, beraubte den Äson der Herrschaft von Jolkos und sandte dessen Sohn Jason, als er, herangewachsen, auf die väterliche Herrschaft Ansprüche erhob, nach Kolchis, um das Goldne Vlies zu holen. In Jasons Abwesenheit tötet er Äson und treibt dessen Gattin zum Selbstmord. Aus Rache überredet Medea, des heimgekehrten Jason Gattin, die Töchter des P. unter der Vorspiegelung, ihren Vater verjüngen zu wollen, denselben zu zerstückeln und in einem Kessel zu kochen. Ihm zu Ehren veranstaltete sein Sohn Akastos von Dichtern und Künstlern vielgefeierte Leichenspiele.

Pelópia, Tochter des Thyestes, von ihrem eignen Vater Mutter des Ägisthos; s. d. und Atreus.

Pèlóps, Sohn des lydischen oder phrygischen Königs Tantalos und der Dione, der Tochter des Atlas. Als Kind schlachtete, zerstückelte und kochte ihn sein Vater und setzte ihn den Göttern als Speise vor. Die Götter berührten das gräßliche Mahl nicht, nur Demeter verzehrte, in den Schmerz um die geraubte Tochter versunken, die eine Schulter. Auf Zeus' Befehl legte Hermes die Stücke wieder in den Kessel, und Klotho zog aus demselben den Knaben in erneuter Schönheit heraus; die fehlende Schulter ersetzte Demeter durch eine elfenbeinerne. Seitdem tragen die Pelopiden ein blendendweißes Mal auf der Schulter. Zum Mann erwachsen, kommt P. nach Pisa in Elis zu König Önomaos (s. d.) als Freier der Hippodameia und gewinnt mit Hilfe der ihm von Poseidon geschenkten geflügelten Rosse und durch den Verrat des Myrtilos, Wagenlenkers des Önomaos, Sieg, Braut und Herrschaft. Als Myrtilos (oder Myrsilos), ein Sohn des Hermes, den bedungenen Lohn, die Hälfte des Reichs, fordert, stürzt ihn P. vom Wagen ins Meer. Auf seinen Fluch und den Zorn des Hermes wurde

das Unheil im Haus des P. zurückgeführt. Nachdem er zu Pisa Olympia erworben, wo er die Spiele prächtig erneuert haben sollte und daher später vor allen Heroen verehrt wurde, setzt er sich durch einen neuen Frevel in Besitz von Arkadien und dehnt seine Herrschaft so weit über den Peloponnes aus, daß die Halbinsel von ihm den Namen erhielt (Peloponnesos = Insel des P.). Von Hippodameia hat er sechs Söhne (vgl. Atreus, Thyestes, Alkathoos, Pittheus) und zwei Töchter und von der Nymphe Arioche den Chrysippos. Diesen, den Liebling des Vaters, ermorden auf Hippodameias Anstiften seine Söhne Atreus und Thyestes und werfen den Leichnam in einen Brunnen. P. entdeckt das Verbrechen und treibt die Thäter aus dem Land. Auch Hippodameia entflieht zu ihren Söhnen nach Midea in Argolis; als sie stirbt, bestattet P. ihre Gebeine in Olympia.

Peltasten, bei den Griechen leichtbewaffnete Fußsoldaten, welche eine Mittelgattung zwischen den Schwerbewaffneten (s. Hopliten) und den Schützen (s. Gymneten) bildeten. Den Namen hatten sie von der pelte, dem leichten, halbmondförmigen Schild (aus Holz oder Weidengeflecht und mit Leder überzogen), mit dem oft die Amazonen dargestellt werden. Als Angriffswaffen führten sie Wurfspeere und einen langen Degen, auch einen Stoßspieß. Zum Schutz dienten außer dem Schild linnene Koller, statt der Beinschienen die von Iphikrates eingeführten Iphikratiden, ein Mittelding zwischen Stiefel und Gamasche. S. Abbildung.



Krieger mit der Pelte.

Penāten, neben der Vesta und dem Lar die Hausgötter der Römer, eigentlich die Schutzgeister der Vorratskammer (penus), die sich in den altrömischen Häusern neben dem Atrium, später im Hintergebäude (penetral, penetralia) befand. Zwei an Zahl, walten sie über den Segen des Hauses, der sich in dem Reichtum der Vorratskammer kundgibt; dieser ihnen geweihte Raum ist heilig und darf daher nur von reinen und keuschen Personen betreten werden. Ihr Altar ist der Hausherd, an dem die Bilder der beiden P. auf Denkmälern, als Symbole des frohen und behaglichen Lebens oft tanzend und ein Trinkhorn erhebend dargestellt, zu seiten des Laren stehen. Mit diesem erhalten sie zusammen ihre Opfergaben (s. Laren). Auch der Staat hatte seine P., die sich in einem geheimen Teil des Vestatempels befanden. Den P. des Latinischen Bundes im Heiligtum zu Lavinium, welche für die troischen, von Äneas nach Italien gebrachten galten und auch in Rom ein Heiligtum hatten, brachte die römische Priesterschaft jährlich Opfer, ebenso die Konsuln, Prätoren und Diktatoren bei Antritt wie bei Niederlegung ihres Amtes und die Feldherren, wenn sie in die Provinz gingen.

Penelŏpe, Tochter des Ikarios und der Nymphe Periböa, die treue Gattin des Odysseus (s. d.) und Mutter des Telemachos.

Penesten, in Thessalien die Nachkommen der von den Thessaliern unterjochten ältern Landesbevölkerung. Sie bewirtschafteten als unterthänige und an die Scholle gefesselte Bauern die Güter des Herrenstands gegen eine mäßige Abgabe und konnten auch zum Kriegsdienst aufgeboten werden; dagegen durften ihre Grundherren sie weder außer Landes schaffen, noch töten.

Pentakosiomedimnen, die erste der vier von Solon in Athen eingerichteten Vermögensklassen, vgl. Solonische Verfassung und Eisphora.

Pentathlon, der Fünfkampf, in der griechischen Gymnastik ein aus den fünf Kampfgattungen des Wettlaufs, des Sprunges, des Ringens, des Diskoswurfs und des Speerwurfs in der Weise zusammengesetzter Wettkampf, daß nach den

einzelnen Gängen die Besiegten ausschieden, bis endlich ein Paar im Ringkampf den Sieg entschied. Vgl. Gymnastik.

Pentekontŏros, das griechische Schiff mit 50 Rudern in einfacher Ruderreihe. S. Schiffswesen.

Pentēre, »Fünfruderer«, d. h. das griechische Schiff mit fünf Ruderreihen übereinander. S. Schiffswesen.

Penthesilēa, Tochter des Ares und der Otrera, Königin der Amazonen (s. d.), mit denen sie dem Priamos nach Hektors Fall zu Hilfe kam. Ihre Tapferkeit brachte die Griechen in schwere Bedrängnis, bis sie von Achill tödlich verwundet wurde, dessen Herz sie sterbend durch ihre Jugend und Schönheit mit Liebe erfüllte.

Pentheus, Sohn des Echion und der Agaue, Tochter des Kadmos, dessen Nachfolger er in der Herrschaft von Theben war. Als Dionysos nach Theben kam und die Weiber ihm auf dem Kithäron bacchantische Feste feiern, eilt er dorthin, um es zu hindern, wird aber von der eignen Mutter, die ihn für ein wildes Tier hält, und den andern Weibern zerrissen. Sein Enkel ist Menökeus, der Vater von Kreon und Jokaste.

Pephrēdo, eine der Gräen (s. d.).

Peplos ist bei den Griechen ein großes, weites, faltiges, gewöhnlich reichgesticktes Frauengewand, welches über die übrige Kleidung geworfen wurde und den ganzen Leib umhüllte. Insbesondere heißt so das kunstreiche, mit eingewebten Gruppen aus der Gigantomachie, Darstellungen der Thaten von Athene geführter Helden, Vorfällen aus der attischen Geschichte und Bildern berühmter Männer gezierte Prachtgewand, welches von den attischen Frauen und Jungfrauen für das Bild der Stadtgöttin Athene gewebt und am Feste der Panathenäen dargebracht wurde.

Perduéllio hieß bei den Römern jede Handlung, durch die sich ein Einzelner im Innern des Staats als Feind (perduellis) der gesetzlichen Staatsordnung erwies, wie Streben nach Alleinherrschaft, Anmaßung oder Mißbrauch der Amtsgewalt (namentlich Hinrichtung eines Bürgers), Verletzung der Volkstribunen u. a. In der Königszeit richtete über derartige Vergehen der König oder überwies die Entscheidung zwei von ihm für jeden Fall ernannten Stellvertretern, den duoviri capitales oder perduellionis, von deren Urteil die Appellation an das Volk, seit Servius Tullius die comitia centuriata, gestattet war; auch in der Zeit der Republik ernannten die Konsuln als Oberrichter noch duoviri, bis dies allmählich abkam und derartige Prozesse überhaupt vor dem Volksgericht verhandelt wurden. In frühern Zeiten war die Strafe der Tod durch Aufhängen an einem Baum, Hinabstürzen vom Tarpejischen Felsen oder Enthauptung, später Verbannung und, seitdem die Tribunen Perduellionsprozesse vor die comitia tributa zogen, auch Geldbußen. Die minder wichtigen Fälle fing man seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. an als Majestätsvergehen zu betrachten, und unter diesem Namen wurden durch das Julische Gesetz Cäsars (46 v. Chr.) alle Perduellionsverbrechen mit einbegriffen; vgl. Maiestas.

Peregrīnus, bei den Römern Bezeichnung für jeden im römischen Gebiet sich aufhaltenden oder ansässigen Fremden oder Nichtbürger. Ursprünglich waren die peregrini vollständig rechtlos, wenn sich nicht ein patronus ihrer annahm oder mit dem Staate, dem sie angehörten, ein das Rechtsverhältnis der beiderseitigen Unterthanen regelnder Vertrag (foedus) bestand. Der zunehmende Verkehr und die infolgedessen wachsende Menge der peregrini in Rom führte dahin, allen Fremden eine gewisse Rechtsfähigkeit im Erwerben von Eigentum und Eingehen von Obligationen u. dgl. zu gewähren und zur Entscheidung von privatrechtlichen Prozessen derselben mit Bürgern oder unter sich einen besondern Prätor (s. d.) zu ernennen. Vom römischen Staats-, Privat- und Sakralrecht waren sie stets ausgeschlossen. Weiteres vgl. Civitas.

Pergamenische Bildwerke, die von Humann im letzten Jahrzehnt entdeckten und ausgegrabenen, in Berlin befindlichen Marmorskulpturen von der Burg zu Pergamon. Den ersten Rang nehmen unter denselben die Überreste der Darstellung des Kampfes der Götter und der schlangen-



Fig. 1. Zeus im Kampf mit den Giganten (Relief von Pergamon).

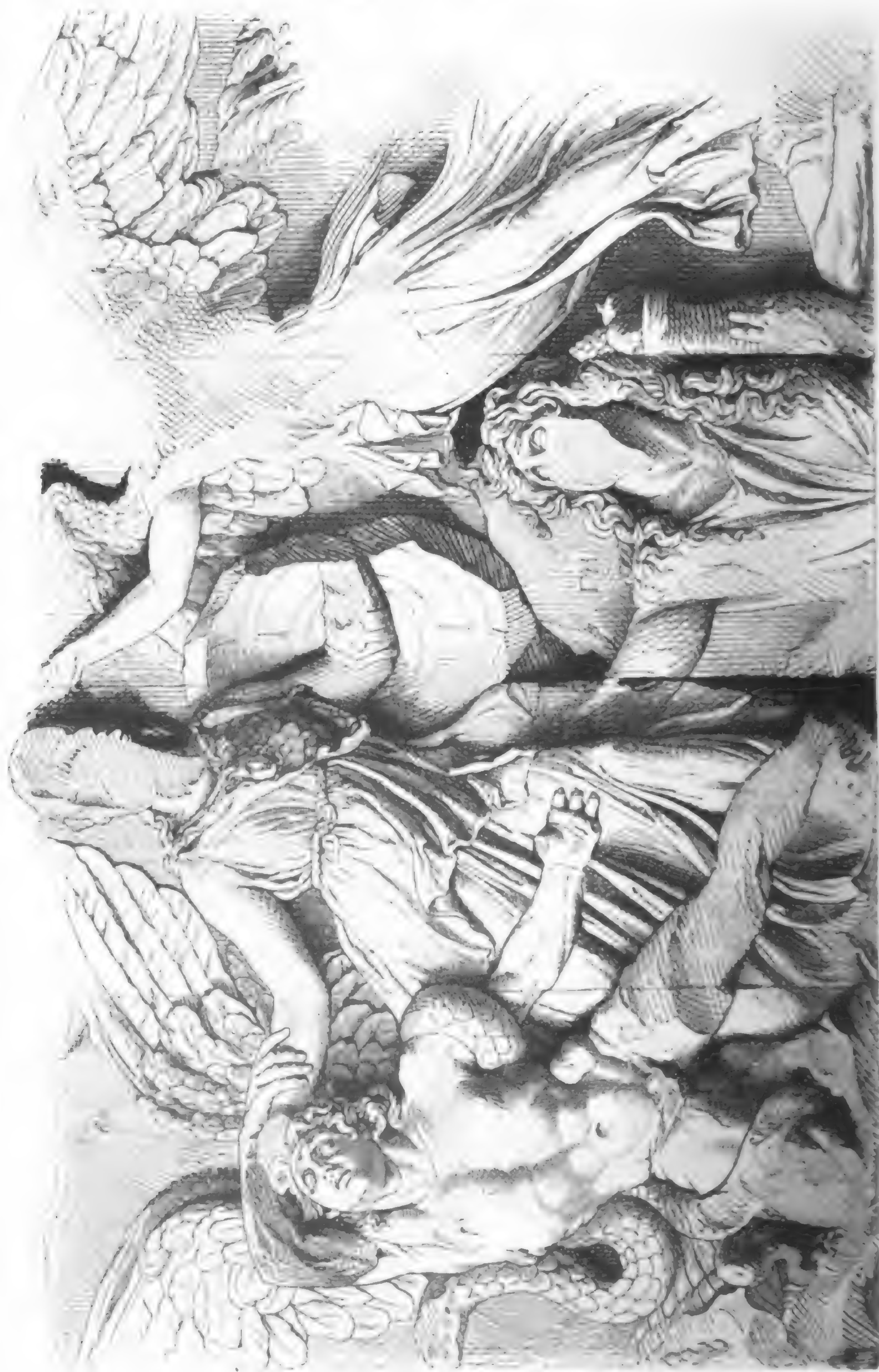


Fig. 2. Athene-Gruppe aus der Gigantomachie. (Relief von Pergamon.)

füßigen Giganten in gewaltiger Hochrelief-komposition von 2,30 m Höhe ein, welche einst die etwa 36 m im Quadrat betragenden Außenflächen des Unterbaus eines wahrscheinlich von König Eumenes II. (197 bis 159 v. Chr.) errichteten Altars von ca. 12 m Höhe in ihrem obern Teil bedeckte. Diese Überreste, etwa die Hälfte des Ganzen, davon ein Drittel in mehr oder minder gut erhaltenen Platten, das übrige in größern oder kleinern Fragmenten, zeigen eine staunenswerte Beherrschung der Form und der Technik, die wärmste, oft schreckliche Natürlichkeit und dabei doch einen großen Stil und gehören zu den bedeutendsten Kunstleistungen des Altertums. Die Namen der der pergamenischen Schule (s. Plastik) angehörenden Künstler sind bis auf unkenntliche Reste zerstört. Unsre Abbildungen zeigen die bedeutendsten Stücke der Bildwerke. Von mächtiger Wirkung ist die gewaltige, von einem weiten Mantel umwallte Gestalt des Zeus (Fig. 1), der mit seinem dreizackigen, oben flammenden Blitz bereits einem zu Boden gesunkenen Giganten den Oberschenkel durchbohrt hat, während er in der Linken die Ägis über einem sich angstvoll am Boden krümmenden zweiten Gegner schwingt. Ein schlangenbeiniger Gigant streckt die Linke mit einem Fell dem Gott zur Abwehr entgegen. Zur Seite des Zeus schwebt, am Kampf beteiligt, sein Adler. Vermutlich das Gegenstück bildete die Gruppe mit Athene im Mittelpunkt (Fig. 2). Die Göttin erscheint in voller Rüstung; den runden, schweren Schild am linken Arm, auf dem Haupte, dessen vordere Hälfte leider abgesplittert ist, den hohen korinthischen Helm, die aufs sorgfältigste ausgeführte Ägis auf der Brust, wendet sie sich mit stürmischen Schritten nach rechts, indem sie einen vierfach geflügelten jugendlichen Giganten an den Haaren gewaltsam mit sich fortreißt. Für die Göttin kämpft ihre heilige Schlange. Das Motiv erinnert lebhaft an die Laokoongruppe, die diesem Werk in Form und Ausdruck nahe verwandt ist. Einen höchst wirksamen Abschluß erhält die Gruppe der Athene und des Giganten durch die Figur der mit ausgebreiteten Schwingen auf die siegreiche Göttin zufliegenden Nike und durch die mächtige Gestalt der mit dem Oberkörper aus der Tiefe auftauchenden Mut


Fig. 3. Hekate, Ares und Gigant.

ter Erde, deren Name (Ge) über ihrer rechten Achsel beigeschrieben ist. Mit klagender Gebärde wendet sie das von den gelösten Locken umrahmte Gesicht zum Himmel aufwärts, denn ihre Söhne sind es, die der Gewalt der obern Götter unterliegen. Eine der merkwürdigsten Gruppen ist diejenige, in welcher unter den kämpfenden Olympiern die dreigestaltige Hekate erscheint, welcher der Künstler drei Köpfe (einer fehlend) und drei sämtlich mit Waffen versehene Armpaare geliehen hat (Fig. 3). In andern Gruppen kämpfen Helios auf seinem Viergespann und ihm voranreitend Eos, Dionysos, die Meergötter, von stattlichem Gefolge der Seekentauren und andrer Meerdämonen umgeben, die Göttin Kybele, auf einem Löwen sitzend, u. a. Außerdem sind noch etwa 30 Reliefplatten von kleinern Verhältnissen (1,57 m hoch) gefunden worden, teilweise auf die Sage des Telephos, des Stadtheros von Pergamon, bezüglich, welche auf der Innenseite der von einer Säulenhalle im ionischen Stil umgebenen Plattform mit dem eigentlichen Opferaltar angebracht waren, sowie die Torsen von zahlreichen, meist weiblichen Kolossalstatuen, welche ursprünglich ebenfalls auf der Plattform standen.

Pergamenische Schule, s. Plastik.

Pergament, s. Schreibmaterial.

Periaktos, s. Theater.

Periböa, Gemahlin des Polybos von Korinth (auch Merope genannt), Pflegemutter des Ödipus (s. d.).

Peribŏlos, der Tempelhof beim griechischen Tempel (s. d.).

Periēgĕten (eigentlich »die Herumführenden«, namentlich diejenigen, welche Fremde herumführen und die Sehenswürdigkeiten eines Orts zeigen und erklären) heißen bei den Griechen die Verfasser von Reisehandbüchern, in denen die Merkwürdigkeiten, namentlich die Bauwerke und Kunstdenkmäler, einzelner Städte und Landschaften aufgezählt und beschrieben wurden. Diese Art Schriftstellerei wurde besonders seit dem 3. Jahrh. v. Chr. betrieben. Ihr bedeutendster Vertreter war Polĕmon aus Troas (um 200), von dessen zahlreichen Schriften sich leider nur Bruchstücke erhalten haben, nächst ihm der Athener Heliodōros, der Verfasser eines gleichfalls verlornen großen Werks über die Akropolis. Größere Bruchstücke besitzen wir von der Reisebeschreibung Griechenlands eines gewissen Herakleides und von dem interessanten Werk des Kallixĕnos von Rhodos über Alexandria. Vollständig erhalten ist allein von dieser Litteratur die wertvolle Beschreibung Griechenlands von Pausanias (2. Jahrh. n. Chr.).

Periklymĕnos, 1) Sohn des Neleus und der Chloris, Nestors Bruder. Er ist der Hauptheld bei der Verteidigung von Pylos gegen Herakles und macht demselben durch seine Tapferkeit wie durch die ihm von Poseidon, den man als seinen eigentlichen Vater ansah, verliehene Gabe, sich nach Art der Meergötter in alle möglichen Gestalten zu verwandeln, viele Mühe, bis er endlich dem Pfeil des Herakles erliegt und durch seinen Tod die Niederlage der Pylier besiegelt. — 2) Ein Thebaner, Sohn des Poseidon und der Chloris, einer Tochter des Sehers Teiresias, tötete im Krieg der Sieben gegen Theben den Parthenopäos und verfolgte den fliehenden Amphiaraos, als dieser in die Erde versank.

Periöken hießen im spartanischen Staat diejenigen Einwohner, welche bei der Besetzung des Landes durch die Dorier zum Unterschied von den leibeignen Heloten (s. d.) Eigentumsrecht an Grund und Boden und persönliche Freiheit behauptet hatten, ohne jedoch das Bürgerrecht zu besitzen. Wie die Heloten, überwogen auch sie die herrschenden Spartiaten um ein Bedeutendes, mindestens um das Dreifache. Ihr Name, Umwohner bedeutend, bezeichnet sie als die Bewohner des platten Landes im Gegensatz zu der von den Spartiaten in Besitz genommenen Hauptstadt. Wahrscheinlich waren sie durch dorische Kolonisten, die in ihre auf 100 angegebenen Städte geschickt waren, mehr oder weniger dorisiert. Sie trieben teils Ackerbau auf ihren Gütern, die als kleiner als die der Spartiaten bezeichnet werden, teils Handwerke und Gewerbe, mit denen sich zu befassen der herrschenden Kaste untersagt

war, teils Handel. Außer gewissen Abgaben waren sie zum Kriegsdienst verpflichtet, teils als Leichtbewaffnete, wie die Skiriten, die Bewohner der Skiritis, die ein besonderes Korps leichter Infanterie bildeten, vorzugsweise zum Vorpostendienst im Lager, als Avant- und Arrieregarde verwendet wurden und in der Schlacht den linken Flügel hatten, teils als Hopliten. Oft waren sie den Spartiaten so überlegen, daß sie die Hauptstärke des Heers bildeten. Im Heer bekleideten sie auch untere Befehlshaberstellern, dagegen waren sie von allen Staatsämtern und der Volksversammlung ausgeschlossen und hatten den Anordnungen der Spartiaten lediglich zu gehorchen. Wenn sie sich verdächtig machten, konnten die Ephoren sie ohne Urteil und Recht hinrichten lassen.

Peripatĕtiker, die Anhänger der Aristotelischen Philosophie, führten ihren Namen (»Spaziergänger«) von dem Brauch des Aristoteles, sich mit seinen Schülern unter den schattigen Laubgängen des athenischen Gymnasions Lykeion über die Probleme der Philosophie zu unterreden. Weiteres s. Aristoteles und Philosophie.

Periphētes, Sohn des Hephästos, ein Unhold, der bei Epidauros die Vorüberziehenden mit einer eisernen Keule erschlug (daher korynētes, »Keulenträger«, genannt), bis er selbst von dem jungen Theseus erschlagen wurde.

Periptĕros, ein von allen Seiten von einer das Gebälk tragenden Säulenhalle umgebener Tempel (s. d.).

Peristyl, ein von Säulen umgebener Hof, s. Haus.

Pero, der Schuh der gewöhnlichen römischen Bürger, s. Calceus.

Persephŏne (auch Persephassa, lat. Proserpina), die Tochter des Zeus und der Demeter, als Gattin des Hades die furchtbare Herrscherin des Schattenreichs. Als junges Mädchen (Kore, eine besonders im attischen Kultus übliche Bezeichnung von ihr) wurde sie beim Blumenpflücken (nach der später am meisten verbreiteten Sage bei Enna auf Sizilien) mit dem Willen ihres Vaters von Hades auf seinem Wagen in die Unterwelt entführt. Um den Zorn der Mutter zu beschwichtigen, läßt Zeus die Geraubte durch Hermes zurückholen; da sie aber einen ihr von Hades gegebenen Granatkern gegessen hatte, d. h. die Ehe mit ihm schon eingegangen war, so darf sie nur zwei Dritteile des Jahrs bei ihrer Mutter in der Oberwelt zubringen; dann aber muß sie immer wieder zu ihrem Gemahl zurückkehren, um neben ihm als finstere Todesgöttin zu walten, während sie in ihrem Zusammensein mit der Mutter als die holde, jugendliche Tochter und Helferin der Göttin des Erdsegens gedacht wurde. P. erscheint daher als das Bild des mit dem Wechsel des Jahrs kommenden und schwindenden Pflanzenlebens der Erde: wenn die Saaten im Frühling aus der Erde hervorsprießen, so steigt sie zu ihrer Mutter empor; wenn die Ernte vorüber ist, die Vegetation wieder erstirbt und der Same in das dunkle Grab der Erde gelegt wird, so kehrt sie in ihr unterirdisches Reich zurück. Aus der Vorstellung von dem ins Dunkel der Erde versenkten und wieder zum Licht erstehenden Samenkorn entwickelte sich die den eleusinischen Mysterien zu Grunde liegende Auffassung des Mythos als eines Bildes der Unsterblichkeit. Ihrem Aufgang und Niedergang entsprechend, feierte man ihre Hauptfeste im Frühling und nach der Ernte: im Frühling in Attika die kleinen Eleusinien, im Peloponnes, besonders aber in Sizilien, ein Blumenfest (Anthesphoria), nach der Ernte in Attika die großen Eleusinien, anderwärts ihre Hochzeit mit dem Gotte der Unterwelt. Verehrt wurde sie meist mit ihrer Mutter zusammen; sie heißen schlechthin »die beiden Göttinnen« und die »Herrinnen«. In den eleusinischen Mysterien stand sie auch in Verbindung mit Dionysos, der unter dem mystischen Namen Jakchos für ihren Sohn, Bruder oder Bräutigam galt. Später wurde sie mit andern Gottheiten vermengt, besonders mit Hekate als der Göttin des nächtlichen Natur- und Geisterlebens. Dargestellt wurde sie entweder als die jugendschöne Tochter der Demeter mit Füllhorn, Ähren und einem Hahn, dem Sinnbild ihres Aufgangs im Frühling, oder als die strenge Gemahlin des Hades mit reichem Schmuck

und dem Granatapfel als Symbol. Vgl. die Abbildung bei dem Artikel »Demeter« (S. 166). — Die römische Bezeichnung **Proserpina** hält man teils für eine Umbildung des griechischen P., teils für den einheimischen, nur zufällig an den griechischen anklingenden Namen einer das Emporkeimen der Saat befördernden Göttin, der wegen seiner Ähnlichkeit bei der Einführung des Kultus der griechischen Gottheit der Unterwelt (s. Hades) auf diese übertragen wurde. Vgl. Libitina.

Perses, 1) Sohn des Titanen Krios, Vater der Hekabe. — 2) Bruder des Aetes von Kolchis; weiteres s. Medea.

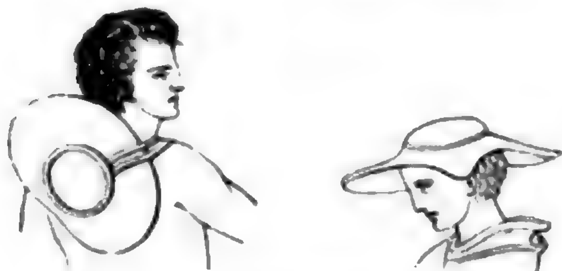
Perseus, Sohn des Zeus und der Danaë, Enkel des Akrisios (s. d.). Als dieser ihn und seine Mutter in einem hölzernen Kasten dem Meer übergeben, wird derselbe von den Fluten zur Insel Seriphos getragen, wo der redliche Fischer Diktys, der Sohn des Magnes (s. Äolos 1), ihn mit seinen Netzen ans Land zieht und sich der Mutter und des Kindes annimmt. Sein Bruder Polydektes, der König der Insel, trägt nach der schönen Danaë Verlangen; da ihm aber der Sohn im Weg ist, verleitet er den zum Jüngling herangewachsenen P. bei einem Gelage zu dem Versprechen, alles für ihn zu thun, selbst wenn er ihn das Haupt der Medusa zu holen befehle, und hält ihn beim Wort. Von Athene und Hermes ermutigt und unterstützt, gelangt der junge Held zu den Gräen (s. d.) im äußersten Libyen und zwingt sie, indem er ihnen das einzige Auge und den einzigen Zahn nimmt, die sie gemeinsam besitzen, ihm den Weg zu ihren Schwestern, den Gorgonen (s. d.), zu zeigen und ihn zu dem Unternehmen mit den Flügelschuhen, einer Tasche und dem unsichtbar machenden Helm des Hades auszustatten, wozu noch Hermes das haarscharfe Sichelschwert fügt. So ausgerüstet, fliegt er zu den Gorgonen am Okeanos; er trifft sie schlafend, und da ihr Anblick versteinert, so schlägt er der Medusa abgewandten Antlitzes das Haupt ab, während ihm Athene dasselbe im Spiegel ihres Schildes zeigt und die Hand zum Streich führt. Schnell steckt er das Haupt in die Tasche und entfliegt durch die Lüfte, von den beiden andern Gorgonen verfolgt, denen er mit Hilfe seines Helms entkommt. Auf seinem Flug kommt er nach Äthiopien, wo er die Andromeda (s. d.) rettet und zur Gattin gewinnt. Mit ihr nach Seriphos zurückgekehrt, rächt er die von Polydektes schwer bedrängte Mutter, indem er ihn und die Seinigen durch den Anblick des Medusenhaupts versteinert, setzt Diktys zum König der Insel ein, übergibt die Geschenke der Gräen dem Hermes, von dem sie denselben zurückgestellt werden, und schenkt das Gorgonenhaupt der Athene, die es in ihren Schild einfügt. Dann kehrt er mit Mutter und Gattin nach Argos zurück, von wo Akrisios vor seiner Ankunft nach Larissa in Thessalien entweicht. Hier tötet ihn P. bei den Leichenspielen des Königs unfreiwillig mit dem Diskos. Er bestattet den Großvater, aber scheut sich, sein Erbe anzutreten, und so tauscht er mit Megapenthes, dem Sohn seines Oheims Prötos, gegen Argos Tiryns ein und erbaut Midea und Mykenä. Von Andromeda ist er Vater von einer Tochter, Gorgophone, und sechs Söhnen, von denen der älteste, Perses, für den Stammvater der Perser galt, Alkäos, Sthenelos und Elektryon die Väter von Amphitryon, Eurystheus und Alkmene, der Mutter des Herakles, waren. Er hatte ein Heroon an der Straße von Argos nach Mykenä und genoß in Seriphos und Athen göttliche Verehrung.

Persius Flaccus, **Aulus**, röm. Satiriker, geb. 34 n. Chr. zu Volaterrä in Etrurien aus einem angesehenen Rittergeschlecht. Als sechsjähriger Knabe des Vaters beraubt, kam er in seinem zwölften Jahr nach Rom und genoß hier den Unterricht der vorzüglichsten Lehrer, vor allen des von ihm innig verehrten Annäus Cornutus, der ihn in die stoische Philosophie einführte und mit Lucanus bekannt machte. Nach seinen ersten poetischen Jugendversuchen, die er selbst verbrannte, wandte er sich, durch Lucilius und Horaz angeregt, der Satirendichtung zu. Als er schon 62 starb, gab sein Freund, der Dichter Cäsius Bassus, die von ihm hinterlassenen und von Cornutus leicht überarbeiteten sechs Satiren heraus. In den-

selben behandelt P. vom Standpunkt eines stoischen Sittenpredigers die moralische Verderbtheit seiner Zeit mit häufiger Anlehnung an Horaz in Gedanken und Ausdrücken. Er dichtete nur langsam und hatte selbst das Bewußtsein, kein eigentlicher Dichter zu sein. Seine Ausdrucksweise ist vielfach hart und bis zur Dunkelheit geschraubt. Die Schwierigkeit des Verständnisses rief schon frühzeitig das Bedürfnis nach Erklärung hervor; indessen enthält die Cornutus' Namen tragende Scholiensammlung nur spärliche Reste alter Gelehrsamkeit.

Pervigilium, eigentlich Nachtwache, insbesondere nächtliche Feier zu Ehren einer Gottheit, namentlich der Bona Dea, bei der nur verheiratete Frauen zugegen sein durften. In der Kaiserzeit, wo auch Männern der Zutritt verstattet war, kam noch eine Nachtfeier der Venus auf. Auf ein solches dreinächtiges Frühlingsfest bezieht sich ein »P. Veneris« betiteltes Gedicht von einem Unbekannten aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. Dasselbe besteht aus 93 trochäischen Septenaren, die durch einen wiederkehrenden Refrain in ungleiche Strophen gegliedert werden, und feiert in lebhaftem Ton die sich besonders im Frühling kundgebende Macht der Venus, der Beleberin des Alls und Stammmutter und Gebieterin Roms.

Petăsos, ein ursprünglich bei den Thessaliern und Makedoniern üblicher flacher Filzhut mit breiter, runder Krempe, die oft auch mit vier bogenförmigen Einschnitten versehen erscheint (s. Abbildung). Er soll gleichzeitig mit der Chlamys als Tracht der Epheben in Griechenland eingeführt worden sein. Mit dem geflügelten P. wird gewöhnlich Hermes dargestellt. Die Römer trugen ähnliche Hüte auf dem Land und auf Reisen, in der Stadt meist nur im Theater zum Schutz gegen die Sonne.



Petasos.

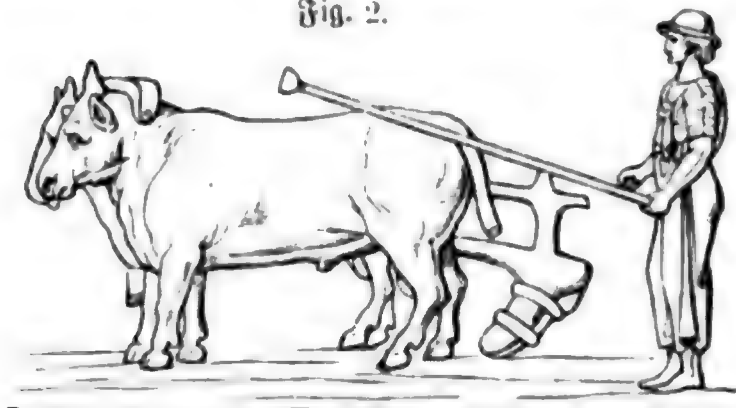
Petrōnius Arbĭter, Verfasser eines satirischen Romans, jedenfalls aus Neronischer Zeit und vermutlich der Gajus P., der durch Lasterhaftigkeit und feinen Geschmack sich der Gunst des Nero in hohem Maß erfreute und am kaiserlichen Hof die Rolle eines arbiter elegantiae (maître de plaisir) spielte, bis er sich 66 n. Chr. infolge der Intrigen seiner Gegner durch Öffnung der Adern den Tod gab. Von dem »Satirae« betitelten Sittenroman, der aus etwa 20 Büchern bestanden haben muß, besitzen wir nur noch Bruchstücke, namentlich aus dem 15. und 16. Buch, von denen das vollständigste und berühmteste »Das Gastmahl des Trimalchio« (»Cena Trimalchionis«) ist. Nach den erhaltenen Bruchstücken spielte der Roman unter Tiberius oder gar noch unter Augustus im südlichen Italien, zumeist in einer ungenannten Kolonie Kampaniens, zum Teil in Kroton. Das Werk ist bewundernswürdig durch die Treue seiner Schilderung von Sitten und Menschen; mit Meisterhaftigkeit ist die Sprache gehandhabt, die, dem jedesmaligen Charakter des Redenden entsprechend, bald plebejisch, wie bei dem zum Millionär gewordenen Freigelassenen Trimalchio, bald fein bei dem gebildeten Griechen Enkolpius, bald schwülstig bei dem Dichter Eumolpus ist. Alle Verhältnisse des Lebens, mit Vorliebe die schmutzigsten, auch Litteratur und Kunst kommen zur Besprechung. In die Prosa sind zahlreiche, zum Teil umfängliche poetische Stücke eingefügt, die meistens den Zweck haben, eine bestimmte Geschmacksrichtung zu parodieren.

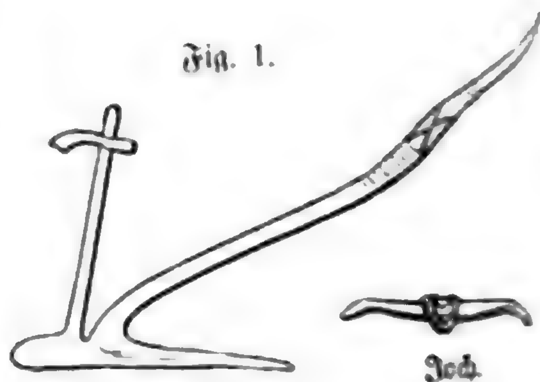
Peutingersche Tafel (tabula Peutingeriana), eine so nach ihrem frühern Besitzer, dem Augsburger Ratsherrn Konrad Peutinger, benannte, jetzt in Wien befindliche kartographische Darstellung der römischen Welt, die Kopie einer Reisekarte des 3. Jahrh. n. Chr.; weiteres s. Itineraria.

Pezetāren, im makedonischen Heer die das schwere Fußvolk (Hopliten) bildenden freien, aber unadligen Makedonier; s. Kriegswesen.

Pfeile, s. Bogen.

Pflug (griech. arŏtron, lat. arātrum), das bekannte Ackergerät, nach der verbreitetsten griechischen Sage eine Erfindung der Demeter, der Göttin des Ackerbaus, welche seinen Gebrauch den Triptolemos (s. d.) lehrte. Ursprünglich wurde dazu ein starkes hakenförmiges Holz verwendet, dessen längeres Ende (griech. histobŏeus, lat. buris) als Krümmel und zugleich als Deichsel diente, während das andre den Scharbaum (griech. elȳma, lat. dentāle) vertrat und vorn mit der Pflugschar (griech. hynis, lat. vomer), hinten mit dem aufrechtstehenden Sterz (griech. echetle, lat. stiva) versehen war (Fig. 1). Am Ende der Deichsel war





Pflug.

das Joch befestigt, in welches die Zugtiere, Ochsen oder Maultiere, gespannt wurden (Fig. 2). Neben dem natürlichen Hakenpflug erwähnt bereits der alte Dichter Hesiod (8. Jahrh. v. Chr.) den künstlichen, zusammengesetzten P., dessen Hauptbestandteile, Deichsel, Scharbaum und das beide verbindende Krummholz (gyes), aus verschiedenen Holzarten gefertigt waren. Die römischen Pflüge hatten noch zwei hinter der Pflugschar befestigte Streichbretter (aures), welche zum Ebnen der Furchen dienten. Eine besondere Gattung war das in Oberitalien gebräuchliche plaustrarātrum (Wagenpflug), bei dem die Krümmel auf zwei niedrigen Rädern ruhte, in deren Achse die Deichsel eingelassen war.

Phäaken (griech. Phaiākes), ein märchenhaftes Seevolk bei Homer, zu dem Odysseus auf seinen Irrfahrten kommt. Sie stehen den Göttern ebenso nahe wie die Giganten und Kyklopen, daher sich jene ihnen sichtbar zeigen. Ursprünglich in Hypereia seßhaft, sind sie, von ihren Nachbarn, den gewaltthätigen Kyklopen, bedrängt, unter König Nausithoos, dem Sohn des Poseidon und der Periböa, der Tochter des letzten Gigantenkönigs Eurymedon, nach der gesegneten Insel Scheria umgesiedelt und haben hier eine Stadt gegründet. Bei Odysseus' Ankunft herrscht der Sohn des Nausithoos, der weise Alkinoos, der Gatte seiner Bruderstochter Arete und Vater zahlreicher Söhne sowie der schönen Nausikaa, der Retterin des Odysseus. Fern von dem Treiben der Welt (nur selten wird ein Fremdling zu ihnen verschlagen) führen die P. ein Leben in ungestörtem Glück und Genuß der Güter, mit denen sie reichlich gesegnet sind, vor allen Alkinoos, der Besitzer des schönsten Obstgärten und eines mit aller Pracht ausgestatteten Palastes. Ihre ausschließliche Beschäftigung ist das Seewesen: die Schiffahrt selbst und die Herstellung alles dazu Erforderlichen. Wunderbarer Art sind ihre Schiffe: ohne Steuermann und Ruder, von selbst die Wünsche und Gedanken aller Menschen wissend und aller Länder kundig, durchfahren sie das Meer so schnell wie ein Vogel oder ein Gedanke, in Gewölk und Dunkel gehüllt, und noch nie hat sie ein Schade oder gar Untergang betroffen. Als aber das Schiff, welches den schlafenden Odysseus in einer Nacht nach Ithaka gebracht hat, zurückkehrt, verwandelt es Poseidon, von dessen eifersüchtigem Groll eine alte Weissagung schon längst Schlimmes befürchten ließ, angesichts des Hafens in einen Felsen, und die P. befürchten, daß auch der übrige

Teil der Weissagung sich erfüllen und ein Gebirge ihre Stadt rings umgeben werde. Während die P. und ihre Wohnstätten Hypereia und Scheria offenbar nur Märchengebilde sind, glaubte man schon früh in Kerkyra (heute Korfu) das Reich des Alkinoos zu erkennen: er hatte dort ein Heiligtum, und der Hafen war nach ihm benannt; auch zeigte man in der Nähe der Insel das versteinerte Schiff. Daher ließ die spätere Argonautensage Jason und Medea auf der Flucht vor Äetes auch nach Kerkyra kommen und wie Odysseus bei Alkinoos Schutz und Hilfe finden (vgl. Argonauten).

Phädra, Tochter des Minos und der Pasiphaë, Gattin des Theseus und Mutter des Akamas und Demophoon. Als ihr Stiefsohn Hippolytos ihre Liebe verschmähte, veranlaßte sie durch Verleumdung bei Theseus seinen Tod, nahm sich aber darauf, ihre Schuld bekennend, selbst das Leben; s. Hippolytos.

Phädrus, röm. Fabeldichter, stammte aus der makedonischen Landschaft Piëria und kam früh als Sklave nach Rom, wo er schon als Knabe die römische Litteratur kennen lernte. Wenn der überlieferte Titel seiner 5 Bücher äsopischer Fabeln (»Phaedri, Augusti liberti, fabulae Aesopiae«) Glauben verdient, so wurde er von Augustus freigelassen. Er hat das Verdienst, die Fabeldichtung in die römische Poesie eingeführt zu haben, ein Verdienst, dessen er sich vollbewußt ist, das ihm jedoch weder eine Besserung seiner kümmerlichen Lage noch Anerkennung seitens des gebildeten Publikums einbrachte; seine Gönner scheinen nur Freigelassene, wie er selbst, gewesen zu sein. Vielmehr zog er sich durch seine beiden zuerst herausgegebenen Bücher, in denen man gehässige Anspielungen auf die Zeitverhältnisse witterte, den Unwillen und die Verfolgung des Sejan, des allmächtigen Günstlings des Tiberius, zu. Infolgedessen veröffentlichte er die weitern Bücher erst nach Sejans Sturz, 31 n. Chr., und nach Tiberius' Tod unter Claudius. Die 5 Bücher sind lückenhaft erhalten; ob aber die 32 Fabeln, die der Erzbischof Nikolaus Perotti im 15. Jahrh. aus einer Handschrift ausschrieb, die sogen. »Fabulae Perottianae«, wirklich von P. herrühren, wird bezweifelt. Der Stoff der Fabeln ist nur zum kleinern Teil Äsop entlehnt, und neben eigentlichen Fabeln finden sich auch historische Erzählungen, teilweise aus der Gegenwart und nächsten Vergangenheit. Im Verhältnis zu den griechischen Originalen ist der Stoff nicht immer geschickt behandelt, namentlich in den Nutzanwendungen. Die Darstellung ist anfänglich sehr knapp, wird aber später breiter; die Sprache ist fließend und meist korrekt; auch das Metrum, der iambische Senar, ist mit Strenge gehandhabt, wenn ihm auch die Reinheit fehlt, die seit Catullus in dieser Versgattung üblich war. Etwa im 10. Jahrh. veranstaltete der sogen. Romulus eine prosaische Bearbeitung des P., welche für die Fabelsammlungen des Mittelalters Vorbild geworden ist.

Phaëton, Sohn des Helios, welcher ebenfalls den Beinamen Helios führt, u. der Okeanine Klymene, der Gattin des Äthiopenkönigs Merops. Als Beweis seiner Abkunft fordert er, zum Jüngling erwachsen, von seinem Vater die Lenkung des Sonnenwagens auf einen Tag. Bald aber gehen die Rosse, die seine schwache Hand nicht zu zügeln vermag, mit ihm durch, erheben sich bald dicht zum Himmel, bald steigen sie tief zur Erde hinab, so daß beide zu brennen anfangen. Um die Zerstörung der ganzen Welt zu verhüten, zerschmettert Zeus endlich den Jüngling mit dem Blitz. Sein Leichnam fällt in den Eridanos; seine Schwestern, die Heliaden Ägle, Phaëtusa und Lampetië, beweinen ihn unaufhörlich, und als sie in Pappeln verwandelt wurden, rinnen aus diesen noch immer ihre Thränen hervor, die Helios zu Bernstein verhärtet.

Phaininda, bei den Griechen eine Art Ballspiel (s. d.).

Phalangiten, die Soldaten der makedonischen Phalanx (s. d.).

Phalanx, bei den Griechen die eine ununterbrochene Linie bildende, mehrere Glieder tiefe Schlachtordnung der schweren Infanterie (s. Hopliten). Am berühmtesten ist die von König Philipp ausgebildete makedonische P., welche die Hauptstärke

des makedonischen Heers ausmachte. Die Tiefe derselben betrug 12—16 Mann; die ersten fünf Glieder hielten ihre 14—16 Fuß langen Lanzen, Sarissen genannt, dem Feind entgegen, während die hintern Glieder ihre Lanzen auf die Schultern der Vordermänner legten. Auch die einzelnen durchschnittlich 4000 Mann starken Regimenter der sogen. Phalangiten hießen P. oder Taxis. Die Fronte derselben war nach hinten in vier Chiliarchien, jede Chiliarchie in vier Syntagmata und jedes Syntagma in vier Tetrarchien eingeteilt. Die Bedeutung der P. beruhte in der Widerstandsfähigkeit gegen feindliche Angriffe und in der Wucht des Stoßes beim Eindringen auf den Feind. Auch die römischen Legionen fochten in älterer Zeit bis auf Camillus sowie in der Kaiserzeit etwa seit dem 2. Jahrh. n. Chr. in den Kämpfen gegen die barbarischen Völkerschaften in Phalanxstellung.

Phalăris, der durch seine Grausamkeit berüchtigte Tyrann von Agrigent, gest. 549 v. Chr. Seinen Namen tragen 148 Briefe in griechischer Sprache, welche ihn als einen milden Herrscher und Freund der Bildung und Poesie erscheinen lassen; dieselben sind jedoch ein wertloses Machwerk wahrscheinlich eines Sophisten des 2. Jahrh. n. Chr.

Phalĕrae, bei den Römern Schildplatten von dünnem Bronze-, Silber- oder Goldblech mit Reliefs, deren Rückseite mit Pech ausgegossen war, und die auf einer untergelegten Kupferplatte und mit dieser auf Riemen befestigt waren. Teils dienten sie zum Schmuck des Riemenzeugs der Pferde an Kopf und Brust, teils als militärische Ehrenzeichen, die über der ganzen Breite des Panzers getragen wurden.

Phanŏkles, griech. Elegiker aus alexandrinischer Zeit, besang in seinen erotischen Elegien berühmte Liebesverhältnisse zu schönen Knaben. Ein erhaltenes längeres Bruchstück schildert die Liebe des Orpheus zu dem schönen Boreassohn Kalaïs und seinen dadurch herbeigeführten Tod in einfacher, anmutiger Sprache und wohlklingenden Versen.

Phantăsos, s. Traum.

Pharĕtra, der Köcher, s. Bogen.

Phasis heißt im attischen Gerichtsverfahren die Anzeige eines verborgenen Vergehens, wie Übertretung der Zoll-, Handels- und Bergwerksgesetze, widerrechtliche Besitznahme öffentlichen Eigentums, Ausrodung der der Athene geheiligten Ölbäume, unredliche Verwaltung des Vermögens von Mündeln und Sykophantie. Der Kläger erhält einen Teil der Strafe als Belohnung.

Phegeus, König des arkadischen Psophis, Sohn des Alpheios, Bruder des Phoroneus. Nachdem er Alkmäon, den frühern Gatten seiner Tochter Arsinoë oder Alphesiböa (s. d.), durch seine Söhne Agenor und Pronoos (oder Arion und Temenos) hat umbringen lassen, wird er selbst mit diesen von Alkmäons Söhnen (s. Akarnan) ermordet.

Pheidias (Phidias), griech. Künstler, geboren um 400 v. Chr. in Athen, Schüler des Ageladas, ausgezeichnet als Architekt, Erzgießer, Bildhauer und Maler. Seine Hauptthätigkeit entfaltete er bei den Bauten des ihm eng befreundeten Perikles auf der Akropolis in Athen und in Olympia, wohin er zur Anfertigung des Zeusbilds für den dortigen Tempel berufen war. Nach Athen 432 zurückgekehrt, wurde er aus Schikane gegen Perikles der Veruntreuung von dem Gold beschuldigt, welches ihm zur Anfertigung des Gewands der Athenestatue im Parthenon geliefert worden war, eine Beschuldigung, die er leicht widerlegen konnte, da er das Gewand so angebracht hatte, daß es sich abnehmen und wägen ließ; darauf der Gotteslästerung angeklagt, weil er auf dem Schilde der Göttin sein und des Perikles Bildnis angebracht hatte, wurde er in das Gefängnis geworfen, wo er noch in demselben Jahr an einer Krankheit starb. Unter den Werken des P. nahmen nach den Zeugnissen des Altertums den ersten Rang ein das Zeusbild in Olympia und drei Athenebilder auf der Akropolis in Athen, von denen das im Parthenon befindliche wie der Zeus aus Elfenbein und Gold, die Athene Promachos und die sogen. lemnische Athene aus Erz gebildet waren. Während diese Werke (s. über dieselben Athene und Zeus) untergegan-

gen sind, haben sich die wahrscheinlich nach seinen Entwürfen, jedenfalls unter seiner Leitung gefertigten Marmorskulpturen des Parthenon (s. d.) zum großen Teil erhalten; das meiste derselben befindet sich im Britischen Museum zu London. Sie bestätigen das Urteil des Altertums, welches in ihm den Repräsentanten künstlerischer Vollkommenheit überhaupt sah und ihn als denjenigen betrachtete, welcher der Kunst neben vollendeter Schönheit den Charakter der Erhabenheit verlieh. Von ihm hieß es, daß er allein Ebenbilder der Götter gesehen und zur Anschauung gebracht habe. Er hat den Idealtypus des Zeus und der Athene, der Götter, deren Wesen vorzüglich in geistiger Hoheit wurzelt, festgestellt.

Pheiditien, s. Syssitien.

Pherekrătes, nach Kratinos, Eupolis und Aristophanes, dessen älterer Zeitgenosse er war, der bedeutendste Dichter der ältern attischen Komödie, wird von den Alten wegen des Reichtums seiner Erfindung und seiner reinen attischen Sprache gerühmt. Es sind von ihm etwa 15 Komödientitel und einige Fragmente erhalten.

Pherekȳdes, 1) griech. Philosoph, von der Insel Syros, um 600—550 v. Chr., soll der erste gewesen sein, der in Prosa schrieb und zwar im ionischen Dialekt über die Entstehung der Welt und der Götter (Kosmogonie und Theogonie); in seiner Darstellung scheint das poetische Element noch überwogen zu haben. Auch soll er zuerst die Lehre von der Seelenwanderung aufgestellt haben, die sein Schüler Pythagoras von ihm überkam. — 2) S. Logographen.

Phiăle, die flache Trinkschale der Griechen, s. Gefäße.

Phidias, s. Pheidias.

Philēmon, griech. Dichter der jüngern attischen Komödie, aus Soli in Kilikien oder Syrakus, geboren um 362 v. Chr., kam früh nach Athen und trat dort um 330 zuerst als Dichter auf. Er muß sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut haben, da er wiederholt über seinen jüngern Zeitgenossen und Nebenbuhler Menandros den Sieg davontrug, dessen Feinheit wahrscheinlich den damaligen Athenern weniger zusagte als die derbe Komik des P. Die spätere Zeit begriff seine Erfolge dem Menander gegenüber so wenig, daß sie dieselben auf Ränke und Umtriebe zurückführte. Außer einem kurzen Aufenthalt in Ägypten bei König Ptolemäos Philadelphos brachte er sein Leben in Athen zu, wo er, fast hundertjährig, aber bei ungeschwächter Geistesfrische, 262, wie es heißt während seiner Bekränzung auf der Bühne, starb. Von seinen 97 Stücken sind uns noch 57 durch Titel und Bruchstücke bekannt, 2, »Der Kaufmann« und »Der Schatz«, in der lateinischen Bearbeitung des Plautus (»Mercator« und »Trinummus«) erhalten.

Philēmon und **Baukis** (Baucis), ein im Altertum wegen seiner treuen Liebe berühmtes greises Ehepaar in Phrygien. Als einst Zeus und Hermes in menschlicher Gestalt das Land durchstreiften und bei den reichern Anwohnern kein Obdach fanden, gewährten ihnen die beiden Alten gastfreundliche Aufnahme. Dafür verwandelten die beiden Götter, während sie die ganze Gegend zur Strafe für die ihnen widerfahrene Ungastlichkeit von Wasserfluten verschlingen ließen, ihre armselige Hütte in einen prächtigen Tempel, in dem das Paar bis an sein Ende des Priesteramts wartete, und dann sie selbst auf ihre Bitte, nicht durch den Tod getrennt zu werden, gleichzeitig in Bäume.

Philētas, griech. Grammatiker und Dichter, von der Insel Kos, lebte in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., zuletzt in Alexandria als Erzieher des Ptolemäos II. Philadelphos. Außer Epischem verfaßte er Elegien auf seine Geliebte Battis, welche von den Alexandrinern und Römern, namentlich Properz, sehr hoch geschätzt wurden. Wir besitzen davon nur spärliche Bruchstücke.

Philippīdes, griech. Dichter der neuern Komödie, um 300 v. Chr., Freund des Königs Lysimachos von Thrakien. Er soll aus Freude über einen errungenen dramatischen Sieg gestorben sein. Von seinen auf 44 angegebenen Stücken sind nur Bruchstücke erhalten.

Philiskos, griech. Tragiker, aus Kerkyra, war in der ersten Hälfte des 3. Jahrh.

v. Chr. Priester des Dionysos in Alexandria und stand als solcher an der Spitze der dortigen dionysischen Künstlergenossenschaft. Er war einer der tragischen Dichter der sogen. alexandrinischen Pleias (s. d.).

Philistos, griech. Historiker, aus Syrakus, geboren um 435 v. Chr., unterstützte den ältern Dionysios, seinen Verwandten, mit Rat und That bei Erlangung und Behauptung der Tyrannenherrschaft über seine Vaterstadt, wurde aber selbst von ihm 386 verbannt und lebte längere Zeit zu Adria in Epirus mit historischen Studien beschäftigt. Von dem jüngern Dionysios zurückberufen, wirkte er dem wohlthätigen Einfluß des Dion und Platon auf denselben entgegen und setzte die Verbannung beider durch. Im Kampf gegen Dion und die aufständischen Syrakusaner Befehlshaber der Flotte, tötete er sich nach einer verlornen Seeschlacht selbst oder ward, lebendig gefangen, von dem erbitterten Volk grausam ermordet (356). Er hinterließ ein schon in der Verbannung begonnenes Geschichtswerk über Sizilien in 13 Büchern (»Sikelika«), von dem Buch 1—7 die Ereignisse von den ältesten Zeiten bis zur Einnahme Agrigents durch die Karthager 406, 8—11 die Herrschaft des ältern Dionys, 12 und 13 die des jüngern behandelten; den infolge seines Todes unvollendet gebliebenen letzten Teil vervollständigte sein Landsmann Athanas. Wir besitzen von dem Werk nur geringe Bruchstücke. Nach dem Urteil der Alten ahmte er Thukydides nach, ohne ihn jedoch zu erreichen, und vertrat in seiner Darstellung den einseitigen Standpunkt seiner politischen Anschauung.

Philochŏros, griech. Geschichtschreiber, aus Athen, zwischen 306—260, gehörte als Vorkämpfer der Freiheit seiner Vaterstadt zu den erbittertsten Gegnern des Demetrios Poliorketes und seines Sohns Antigonos Gonatas, der ihn nach der Eroberung von Athen hinrichten ließ. Von seinen Werken wurde die »Atthis«, eine Geschichte Athens von den ältesten Zeiten bis 262 v. Chr. in 17 Büchern, wegen der Fülle des Materials und der Gründlichkeit der Forschung, besonders hinsichtlich der Chronologie, sehr geschätzt und viel benutzt. Wir besitzen davon noch eine bedeutende Anzahl von Fragmenten.

Philodēmos, griech. Philosoph der Epikureischen Schule, aus Gadara in Palästina, war ein Zeitgenosse des Cicero, der ihn wegen seiner Gelehrsamkeit und als geschmackvollen Dichter rühmt. Wir besitzen von ihm 34 Epigramme, meist erotischen und schlüpfrigen Inhalts, und von einer Anzahl prosaischer Schriften (über Rhetorik, Musik, Induktionsschlüsse, Laster und Tugenden, Frömmigkeit, den Zorn u. a.) bedeutende Fragmente, die aus herculanensischen Bücherrollen zu Tage gekommen sind.

Philŏkles, griech. Tragiker, Schwestersohn des Äschylos, in dessen Manier er gegen 100 Stücke dichtete. Er trug den Sieg über den »König Ödipus« des Sophokles davon. Von seinen Dramen sind nur dürftige Bruchstücke erhalten. Auch seine Söhne Morsimos und Melanthios, des erstern Sohn Astydamas (um 399 v. Chr.) und dessen Söhne Astydamas und Philokles übten die tragische Kunst.

Philoktētes, Sohn des Pöas, Königs der Malier am Öta, der Erbe des Bogens und der Pfeile des Herakles (s. d.). Er führte sieben Schiffe gegen Troja, wurde aber auf der Hinfahrt auf Lemnos oder dem Inselchen Chryse bei Lemnos von einer Schlange gebissen und wegen des unerträglichen Geruchs, den die Wunde verbreitete, auf Odysseus' Rat auf Lemnos ausgesetzt. Hier fristete er in seinem Siechtum bis zum zehnten Jahr des Kriegs ein jammervolles Leben; dann aber wurde er auf die Weissagung des Helenos (s. d.), daß Troja nur mit den Pfeilen des Herakles erobert werden könne, von Odysseus und Diomedes geholt und von Machaon geheilt. Nachdem er Paris erlegt, wurde Ilios erobert. Er gehörte zu den Helden, welche wohlbehalten in die Heimat zurückkehrten.

Philolāos, griech. Philosoph, Schüler des Pythagoras (s. d.), stellte zuerst die Lehre der Pythagoreischen Schule in einer dorisch verfaßten Schrift dar, von welcher nur wenige Fragmente erhalten sind.

Philomela, s. Prokne.

Philon, 1) aus Byzanz, verfaßte im 3. Jahrh. v. Chr. ein Werk über Mechanik, von dem sich nur ein Buch über die Verfertigung von Kriegsmaschinen und die Reste von zwei andern über den Belagerungskrieg erhalten haben. — 2) Der Jude, um 25 v. Chr. zu Alexandria aus priesterlichem Geschlecht geboren, erwarb sich eine sorgfältige Kenntnis der verschiedenen Zweige der griechischen Bildung, insbesondere der Platonischen Philosophie, ohne jedoch dadurch dem Studium der heiligen Schriften und dem Glauben seines Volks entfremdet zu werden. Im Interesse seiner durch die Zumutung, das Bild des vergötterten Kaisers Caligula in den Synagogen aufzustellen, in ihren religiösen Gefühlen verletzten Glaubensgenossen reiste er 39 n. Chr. als Abgesandter an den Kaiser nach Rom, freilich ohne Erfolg. Die Schrift, in der er von seiner Gesandtschaft Rechenschaft ablegte, ist, wenn auch nicht vollständig, erhalten. Er ist der Hauptvertreter der jüdisch-griechischen Philosophie. In einem den Platonischen nachbildenden Stil verfaßte er zahlreiche griechische Schriften, die sich durch sittlichen Ernst, feurige Begeisterung und kühnen Schwung der Gedanken auszeichnen und teils allegorische Erklärungen einzelner Teile der heiligen Schriften sind, teils ethischen, historischen und politischen Inhalt haben. Mehrere seiner Schriften sind nur in armenischen Übersetzungen erhalten. Seine Philosophie, insbesondere seine Gotteslehre, ist eine Verschmelzung der jüdischen Anschauungen und des Platonismus.

Philosophie. I. Die P. der Griechen. Die ersten Anfänge der griechischen P. gehen von den asiatischen Ioniern aus. Ihrem der sinnlichen Erscheinung zugewendeten Stammcharakter gemäß forschten die ionischen Philosophen nach dem materiellen Prinzip der Dinge und der Weise ihrer Entstehung und ihres Untergangs. Als Vater der griechischen P. gilt Thales von Milet (um 640 v. Chr.), der das Wasser als den Grund aller Dinge bezeichnete. Auf ihn folgte Anaximandros von Milet (um 611—457), der erste philosophische Schriftsteller; er stellte als Urwesen eine unbegrenzte, qualitätslose Substanz auf, aus welcher er die elementaren Gegensätze des Warmen und Kalten, des Feuchten und Trocknen sich ausscheiden ließ. Sein jüngerer Zeitgenosse und Landsmann Anaximĕnes setzte als Prinzip die Luft, aus der durch Verdichtung und Verdünnung Feuer, Wind, Wolken, Wasser und Erde werden. Herakleitos von Ephesos (um 535—475) nahm als substantielles Prinzip das ätherische Feuer an; aus diesem entsteht alles, und zu diesem kehrt alles zurück in unaufhörlicher Entwickelung, so daß die Dinge in stetem Fluß begriffen sind. Mit dem praktischen Leben brachte zuerst Pythagŏras von Samos (um 582—504) die P., die von ihm ihren Namen (Streben nach Weisheit) erhielt, in Verbindung; wie er die physische Welt als eine auf der Zahl beruhende vollendete Harmonie auffaßte, so wollte er auch die Menschheit zu einem harmonischen Leben erziehen. Seine Lehre fand zahlreiche Anhänger und Fortbildner, namentlich in Unteritalien, der Hauptstätte seiner Wirksamkeit (s. Pythagoras). Gleichfalls Unteritalien gehört die nach ihrem Hauptsitz, der Stadt Elea, benannte eleatische Einheitslehre an, welche Xenophănes von Kolophon (um 570 geboren), der Vater des Pantheismus, begründete, indem er die Gottheit als ewige, das All durchdringende und durch ihr Denken beherrschende Einheit hinstellte. Sein großer Schüler Parmenĭdes von Elea (um 511 geboren) erklärte das einheitliche, unwandelbare Sein für das einzig Wirkliche und dem Denken Erfaßbare, das Viele und Wechselnde der Dinge für nichtigen Schein, eine Lehre, die sein jüngerer Landsmann Zenon dialektisch in der Polemik gegen die vulgäre Annahme einer Vielheit von Dingen und eines Werdens und Wechselns verteidigte. Teils in Übereinstimmung, teils im Gegensatz zu den Eleaten stand Empedŏkles von Agrigent (geb. 492), indem er einerseits eine Unveränderlichkeit der Substanz, anderseits eine Vielheit unveränderlicher Substanzen annahm, die vier Elemente: Erde, Wasser, Luft und

Feuer, aus denen er durch zwei ideelle Prinzipien als bewegende Kräfte, Liebe als das Vereinende und Haß als das Trennende, die Welt sich bilden ließ. Auch Anaxagŏras von Klazomenä (um 500 geboren) nahm neben der materiellen Substanz, die jedoch bei ihm eine unendliche Vielheit unvergänglicher, qualitativ verschiedener Urelemente ist, ein ordnendes Prinzip an, den göttlichen Geist, und führte alles Entstehen und Vergehen auf Mischung und Entmischung zurück. Er hat das Verdienst, die P. in Athen heimisch gemacht zu haben, wo sie fortan ein Jahrtausend ununterbrochen ihren Sitz hatte und ihre höchste Blüte erreichte. Ein ausgeprägt materialistisches System stellte zuerst Demokrĭtos von Abdera (geboren um 460) in seiner Lehre von den Atomen auf, unzähligen, unteilbaren und unvergänglichen Urkörperchen von gleicher Qualität, aber verschiedener Gestalt, welche, in ewiger Fallbewegung durch die unendliche Leere begriffen, in ihrem Zusammenprall sich vereinigen und nach der verschiedenen Zahl, Größe, Gestalt und Ordnung der verbundenen Atome verschiedene Wesen und Gegenstände hervorbringen. Diese frühern Philosophen hatten ihre Bestrebungen überwiegend der Erforschung der letzten Gründe und des eigentlichen Wesens der Außenwelt zugewendet; ebenso mannigfaltig wie ihre Auffassungen von der Beschaffenheit der Dinge waren ihre daraus abgeleiteten Vorstellungen von der menschlichen Erkenntnis gewesen, der z. B. die Eleaten bei ihrer Meinung von der Scheinexistenz der mannigfaltigen und wechselnden Erscheinungswelt alle Objektivität und Wahrheit absprechen mußten. Dieses Schwanken führte zu der von den sogen. Sophisten (s. d.) vertretenen und verbreiteten Ansicht, daß alles Denken auf der bloßen sinnlichen Wahrnehmung und subjektiven Meinung beruhe und es ebenso für das Handeln keinen andern Maßstab als das subjektive Interesse gebe.

Auch der Athener Sokrates (469—399), mit dem eine neue Periode der P. beginnt, ging, von den physikalischen Spekulationen der Frühern völlig absehend, von dem subjektiven Denken und Wollen des Menschen aus, machte aber nicht, wie die Sophisten, das Denken und Wollen des Einzelnen zum Maßstab, sondern suchte aus der allgemeinen menschlichen Vernunft mit Hilfe der von ihm begründeten Formen der philosophischen Forschung, der Induktion und der Definition, für das praktische Leben eine objektive Norm zu gewinnen. Als diese sah er das Wissen an, d. h. die im Denken erfaßte Erkenntnis des wahren Begriffs jedes Gegenstands und die nach ihm mit dem Wissen identische Tugend, das aus der klar bewußten Erkenntnis des Begriffs jeder Handlung hervorgehende Thun. Ist auch Sokrates selbst nicht dazu gelangt, ein eigentliches ethisches Prinzip aufzustellen, so ist er doch als Begründer der Ethik zu betrachten sowie auch der Dialektik, der Methode des höchsten spekulativen Denkens. Während von den zahlreichen Schülern des Sokrates der Athener Xenŏphon sich begnügte, das Bild seines Lehrers nach seiner Auffassung in einer Reihe von Schriften darzustellen, ohne die Sokratische Lehre eigentlich fortzubilden, geschah dies durch andre in der Weise, daß sie sich einseitig der Dialektik oder der Ethik zuwandten. So pflegte die von Eukleides von Megara gestiftete megarische Schule fast nur die dialektischen Untersuchungen, während die kynische des Antisthĕnes von Athen und die kyrenäische des Aristippos von Kyrene sich vorwiegend mit der Ethik beschäftigten, allerdings in ganz entgegengesetzter Auffassung, indem jener in der auf jeden Genuß verzichtenden Tugend das höchste Gut, dieser in der Lust den Zweck des Lebens und in der Tugend nur als Mittel zur Lust ein Gut sah. Die verschiedenen Seiten des Sokratischen Geistes und zugleich die sämtlichen berechtigten Elemente der frühern P. faßte Platon von Athen (428—348) fortbildend zur Einheit eines umfassenden Systems zusammen, welchem die allerdings nicht ausdrücklich von ihm aufgestellte Einteilung der P. in Dialektik, Physik und Ethik zu Grunde liegt. Den eigentlichen Mittelpunkt seiner P. bildet die auf der Einheitslehre der Eleaten, der Lehre des Heraklit vom ewigen Fluß der Dinge und der Sokratischen

Methode der Begriffsbildung beruhende Ideenlehre. Der in stetem Wechsel begriffene und damit des eigentlichen Seins entbehrenden Vielheit der Erscheinungen liegen als wahres Sein die Ideen zu Grunde, die ewigen, unwandelbaren, von allem Zufälligen unabhängigen und daher vollkommenen Urbilder, von denen die Einzelerscheinungen nur unvollkommene Abbilder sind. Der Vielheit der sich aus den Einzelerscheinungen ergebenden allgemeinen Begriffe entspricht die Vielheit der Ideen. Die höchste Idee ist die des Guten, der voraussetzungslose Grund der andern, die Ursache des Seins und der Erkenntnis. Die auf den Sinneseindrücken beruhenden Wahrnehmungen können kein Wissen des wahren Seins, der Ideen, gewähren. Zu demselben gelangt man nur vermöge der von allen sinnlichen Trübungen und Störungen abgewandten, durchaus innerlichen Thätigkeit der Seele, des vernünftigen Denkens. Das Organ desselben ist die Dialektik, die, als zur Erkenntnis der Ideen und schließlich der höchsten Idee des Guten führend, die höchste Wissenschaft, die Wissenschaft der Wissenschaften ist. In der Physik schloß sich Platon, wenn auch nicht ohne eigentümliche Modifikationen, den Anschauungen der Pythagoreer an, indem er die Natur als eine harmonische Einheit des Mannigfaltigen faßte. Die Ethik Platons beruhte ganz auf der Sokratischen. Auch ihm ist die Tugend Wissen und zwar die Erkenntnis der Idee des höchsten Guten. Indem die drei Teile der Seele, der erkennende, der mutige und der begehrliche, in dieser Erkenntnis handeln, ergeben sich die drei Tugenden der Weisheit, der Tapferkeit und der Besonnenheit oder Selbstbeherrschung; das Band und die Einheit der andern Tugenden ist die Tugend der Gerechtigkeit, welche einen jeden Teil der Seele zur Erfüllung seiner eigentümlichen Aufgabe anhält. Die von Platon gestiftete Schule, die Akademie, so genannt nach dem Hain des attischen Heros Akademos, in welchem er seine Vorträge zu halten pflegte, bestand noch lange fort. Nach den Hauptrichtungen derselben unterscheidet man eine ältere, mittlere und neuere Akademie. Die Hauptvertreter der ersten sind Speusippos, Platons Schwestersohn und Nachfolger in der Leitung der Schule (bis 339), und Xenokrätes von Chalkedon (bis 314), welche die Pythagoreische Zahlenspekulation mit der Platonischen Ideenlehre zu verschmelzen suchten. Noch mehr entfernten sich von der spezifisch Platonischen Lehre die beiden andern Richtungen (s. unten).

Der bedeutendste Schüler Platons und neben ihm der größte Philosoph des Altertums ist Aristotĕles von Stagira (384—322). Im Gegensatz zu seinem Lehrer, welcher von dem übersinnlichen Standpunkt der Ideen aus die Dinge zu beleuchten und zu erklären suchte, ging Aristoteles vielmehr von den durch die Erfahrung gewonnenen Thatsachen aus, um durch Induktion, d. h. durch Rückwärtsschließen aus einer Summe von Thatsachen zum Allgemeinen, zu den letzten Gründen zu gelangen; denn die Philosophie ist ihm die Wissenschaft, welche die Erkenntnis des Warum anstrebt. Die Gesetze, nach welchen der menschliche Verstand zur Erkenntnis des Allgemeinen führende Schlüsse vollzieht, hat Aristoteles in seinen unter dem Namen Organon zusammengefaßten logischen Schriften in einer fast vollständig erschöpfenden Weise festgestellt. Auch er erkennt im Begriff das Wesen jedes Dinges, doch trennt er nicht den Begriff von der bestimmten Erscheinung; dies ist ebensowenig möglich, als den Stoff von der Form zu trennen. Diese beiden, Stoff und Form, sind die Grundprinzipien alles Seins. Der erstere ist das allem Bestehenden zu Grunde liegende, das selbst die Möglichkeit zu allem enthält, aber an sich in Wirklichkeit nichts ist. Zu einem Etwas wird der Stoff erst, wenn die in ihm ruhende Möglichkeit zur Wirklichkeit wird. Dies geschieht durch die Form, die nicht neben dem Vielen, sondern in dem Vielen existierende Idee, der Vollendungszustand der in dem Stoff schlummernden Möglichkeit. Obwohl sie nur im Einzelnen Existenz hat, ist sie doch nach Wert und Rang das Erste, seiner Natur nach Erkennbarste und der eigentliche Gegenstand des Wissens. Denn Stoff ohne

alle Form existiert nicht; wohl aber ist die gemeinsame, die wesentlichen Bestimmungen der Einzelobjekte in sich schließende Form vom Stoff trennbar. Stoff und Form sind relative Begriffe, da die niedere Form den Stoff einer höhern bildet (Körper, Seele, Vernunft). Der Endpunkt dieser Stufenleiter ist die reine, stofflose Form: die Gottheit, von der alle Bewegung ausgeht, welche aus der Möglichkeit des Stoffs die Wirklichkeit der zweckmäßigen Form werden läßt. Alle Bewegung geschieht in Raum und Zeit; ersterer ist die Möglichkeit, letztere das Maß der Bewegung. Lebendige Wesen sind diejenigen, die ein bewegendes Prinzip, eine Seele, haben. Diese Seele wirkt bei den Pflanzen als erhaltende, bei den Tieren als erhaltende und empfindende, bei den Menschen als erhaltende, empfindende und denkende Thätigkeit. Die vollendete Form der menschlichen Seele ist die außer aller Verbindung mit dem Körper stehende, also ihre Thätigkeit ohne Hilfe eines körperlichen Organs vollziehende und zugleich unsterbliche Vernunft. Sie verwandelt die aus den Empfindungen der äußern Sinne gebildeten Vorstellungen der Seele, welche wahr oder falsch sein können, in Erkenntnisse, indem sie allein das Wahre zu treffen vermag im Erkennen wie im Handeln. Zum Wesen des Menschen gehört der Trieb zum Guten: in ihm wurzelt die Tugend, welche nicht, wie bei Platon, reines Wissen ist, sondern auf Natur, Gewöhnung und Vernunft beruht. Jede einzelne Tugend (und es gibt soviel Tugenden wie Lebensbeziehungen) ist die vermöge der Vernunft erkannte richtige Mitte zwischen zwei extremen Untugenden, z. B. Tapferkeit zwischen Furcht und Tollkühnheit. Ziel der menschlichen Thätigkeit oder das höchste Gut ist die Glückseligkeit, die vollkommene vernunftmäßige Thätigkeit in einem vollkommenen Leben, zu dem allerdings auch die äußern Güter mehr oder minder notwendige Bedingungen sind.

Die Schüler des Aristoteles, die sogen. **Peripatetiker**, wie **Theophrastos** von Lesbos, **Eudēmos** von Rhodos, **Straton** von Lampsakos u. a., wandten sich überwiegend von der metaphysischen Spekulation ab und teils der Naturforschung, teils einer mehr populären Behandlung der Ethik zu, unter mancherlei Umbildungen der Aristotelischen Lehre im naturalistischen Sinn. Erst die spätern Peripatetiker gehen wiederum mehr auf die Anschauungen des Meisters zurück und erwerben sich besonders als Ausleger seiner Schriften Verdienste. Gegenüber der Richtung der peripatetischen Schule, welche die P. zum Eigentum eines gelehrten Standes machte und der Fähigkeit, Gemeingut größerer Kreise zu werden, beraubte, machte sich bald eine Reaktion geltend, welche auf den praktischen Standpunkt der Sokratischen Ethik zurückging, die gelehrte Thätigkeit der P. nur im unmittelbaren Dienste der Ethik gelten ließ und es vor allem auf Gemeinfaßlichkeit ihrer Lehren absah, um in der Zeit allgemeiner Verwirrung und Auflösung dem Einzelnen einen sittlichen Halt im praktischen Leben zu gewähren. Diese Aufgabe stellte sich der **Stoizismus**, welchen **Zenon** von Kittion um 310 in Athen begründete und seine beiden nächsten Nachfolger im Lehramt, **Kleanthes** von Assos und besonders **Chrysippos** von Soli (gestorben um 206), zur vollen systematischen Durchbildung führten. Nach der stoischen Lehre, welche weniger Neues gab, als vielmehr das in frühern Systemen bereits Vorhandene für die Praxis nutzbar zu machen suchte, ist die P. die Wissenschaft von den Prinzipien, nach welchen sich das sittliche Leben gestalten soll. Das einzig berechtigte Streben ist, zur Erkenntnis der göttlichen und menschlichen Dinge zu gelangen und nach ihnen das Leben einzurichten. Die zur wahren Erkenntnis führende Methode gibt die Logik an, die Physik umfaßt die Lehre von der Natur und Ordnung des Universums, die Ethik leitet daraus die Folgerungen für das praktische Leben ab. Alles Erkennen stammt aus den realen Eindrücken der Dinge auf die Sinne, welche ihre Wahrnehmungen auf die Seele, die bei der Geburt gleichsam ein unbeschriebenes Blatt ist, als Vorstellungen zeichnen. Aus diesen durch wiederholte Erfahrung bestätigten Vorstellungen bildet der Verstand

durch Schlüsse Begriffe, für deren Wahrheit Kriterium die Evidenz, die Überzeugungskraft ist, mit welcher sich eine begriffliche Vorstellung der Seele aufdrängt. In der Physik gingen die Stoiker von dem Grundsatz aus, daß alles wirkliche Sein körperlich ist. Innerhalb des Körperlichen gibt es nur zwei Prinzipien, Stoff und Kraft, d. h. Materie und die dieselbe durchdringende, gestaltende Gottheit, die aber im Grunde doch ein und dasselbe sind. Innerhalb der Welt ist nichts selbständig, sondern alles durch unabänderlichen Kausalzusammenhang verbunden. Die Übereinstimmung des menschlichen Verhaltens mit dem Naturgesetz oder des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen, d. h. das naturgemäße Leben, ist die Tugend, das höchste Gut und das höchste Lebensziel, ihrem Wesen nach nur eine, indem die einzelnen, die Platonischen Kardinaltugenden, nur verschiedene Erscheinungsformen sind, vollständig ausreichend zur Glückseligkeit, keiner Steigerung und Minderung fähig. Alle guten Handlungen wie alle bösen sind ihrem Wert nach vollständig gleich; was zwischen Tugend und Laster liegt, ist weder gut noch schlecht, höchstens wünschenswert oder schädlich oder aber vollständig gleichgültig. Im Vollbesitz der Tugend befindet sich nur der Weise, der an innerer Würde selbst Zeus nicht nachsteht: er ist Herr auch über sein Leben und darf dasselbe nach freier Selbstentscheidung beenden. Im allgemeinen ist sittlicher Heroismus, der allerdings vielfach in Rigorismus überging, der hervorstechende Charakter der stoischen P.

Dasselbe Ziel wie der Stoizismus, wiewohl von diametral entgegengesetztem Standpunkt aus, verfolgte der ungefähr gleichzeitig von E p i k ū r o s aus dem attischen Demos Gargettos (342—268) gegründete und zum völligen Abschluß gebrachte Epikureismus, der ebenfalls an frühere Systeme anknüpfte. Auch bei Epikur hat die P. als die Thätigkeit, welche durch Vernunfterkenntnis in den Besitz des glücklichen Lebens setzt, einen unmittelbar praktischen Zweck und gelehrtes Wissen nur so weit Wert, als es den Zwecken der Lebensweisheit dient. Darum stellt er die Logik (von ihm Kanonik genannt) als die Lehre von den Kennzeichen der Wahrheit ganz in den Dienst der Physik und diese wiederum in den Dienst der Ethik. Normen der Erkenntnis und Kennzeichen der Wahrheit sind in theoretischer Beziehung die sinnlichen Wahrnehmungen, welche wahr und unwiderleglich sind, die aus diesen gebildeten Vorstellungen und die über die sinnliche Wahrnehmung hinausgehenden Meinungen, soweit sie durch das Zeugnis der Sinne unterstützt oder doch nicht widerlegt werden, in praktischer die Gefühle der Lust und des Schmerzes. Die Physik, in der sich Epikur dem materialistischen System des Demokritos im wesentlichen anschloß, hat den Zweck, alle Erscheinungen auf eine natürliche Ursache zurückzuführen, um durch natürliche Erkenntnis den Menschen vor beunruhigenden, abergläubischen Vorstellungen zu bewahren. In der Ethik schloß sich Epikur der kyrenäischen Lehre insofern an, als er das höchste Gut in der Glückseligkeit und diese in der Lust sah, auf welche das natürliche Streben jedes Wesens gerichtet sei. Jedoch ist nicht die augenblickliche Lust, wie die Kyrenaiker lehrten, das Hauptziel, sondern der dauernde Zustand der Lust, welche im wesentlichen Freisein von dem höchsten Übel, dem Schmerz, ist. Lust und Schmerz sind aber nicht nur dem Grad, sondern auch der Art nach unterschieden. Oft gelangt man durch Verzichten auf eine Lust oder durch Ertragen eines Schmerzes zu einer um so größern Lust, und da die sinnliche Lust der geistigen untergeordnet ist, so ist auch die ungestörte Ruhe des Geistes ein größeres Gut als die Schmerzlosigkeit des Körpers. Die Tugend ist nicht um ihrer selbst, sondern um der geistigen Lust willen, die sie gewährt, zu erstreben, da sie von Unruhe und Furcht befreit und Leidenschaften und Begierden mäßigt. Die Kardinaltugend ist die Weisheit, welche sich als die richtige Einsicht beim Abwägen der Folgen unsrer Handlungen in bezug auf Lust oder Schmerz bekundet.

Die praktische Richtung auf Glückselig-

keit teilt mit dem Stoizismus und Epikureismus der durch **Pyrrhon** von Elis (um 365—275) begründete **Skeptizismus**. Dieser bestreitet die Erfaßbarkeit der Wahrheit durch sinnliche Wahrnehmung, Vernunfterkenntnis oder beides zusammen und folgert daraus die Notwendigkeit der Enthaltung jedes Urteils über die Dinge: dadurch gelange man zur Freiheit von jeder theoretischen Befangenheit, der wie ein Schatten die Unerschütterlichkeit des Gemüts, die Grundlage der wahren Glückseligkeit, folge. An die Lehre des Pyrrhon schloß sich die **mittlere** und **neuere Akademie** (s. oben), deren Hauptvertreter **Arkesiläos** von Pitane (316–241) und **Karneädes** von Kyrene (214—129) sind, bei ihrer Bekämpfung der stoischen Erkenntnislehre in der Leugnung eines Kriteriums für die Wahrheit unsrer Erkenntnis an, indem sie in derselben eine echte Lehre des Sokrates und Platon zu erkennen glaubte. Die letzten Akademiker, wie **Antiöchos** von Askalon (um 80 v. Chr.), verschmolzen die Platonischen Lehren mit gewissen peripatetischen und noch mehr stoischen Sätzen und bahnten so den **Eklektizismus** an, zu welchem mehr oder minder das gesamte spätere Altertum seit der Verbreitung der griechischen P. in die römische Welt neigt. Die größte Bedeutung unter den verschiedenen großen Systemen, neben denen auch der Pythagoreismus in einer erneuerten Gestalt wieder auftritt, behauptete in der nachchristlichen Zeit das Platonische, das namentlich an **Plutarchos** von Chäronea und an dem Arzt **Galēnos** hervorragende schriftstellerische Vertreter aufzuweisen hat, wie der Skeptizismus an dem Arzt **Sextus** dem Empiriker.

Den Abschluß der antiken P. bezeichnet der im 3. Jahrh. n. Chr. durch **Plotinos** von Lykopolis in Ägypten (205—270) in Rom ausgebildete **Neuplatonismus**, eine wissenschaftliche Religionsphilosophie, in welcher die Platonische P. mit den wichtigsten Gedanken des Aristotelischen und stoischen Systems und orientalischen Anschauungen verschmolzen war. An der Spitze alles Seins steht das Eine und Gute, die Quelle aller Dinge; es erzeugt aus sich, als dem Abglanz seines Wesens, die Vernunft, welche die unendliche Fülle der Ideen in sich enthält. Diese erzeugt als ihr Abbild die Seele, die in ihr ist, gleichwie sie selbst in dem Einen. Die Seele gestaltet aus der an sich wesenlosen Materie die Körper, die nur in ihr existieren. So ist die Natur ein beseeltes, belebtes Ganze. Die an die Materie gekettete Seele trachtet aus dem Gefängnis des Leibes zu entfliehen und in den Urgrund zurückzukehren; durch Tugend und philosophisches Denken vermag sie sich sogar über die Vernunft zu erheben und im Zustand der Ekstase das für die Vernunfterkenntnis unfaßbare eine und gute Urwesen zu schauen und in ihm aufzugehen. Dieses Einswerden mit dem Guten, mit Gott, zu erstreben, ist die Aufgabe des Menschen, für den die Außenwelt keinen Wert haben darf. Plotins bedeutendster Schüler, der Syrer **Porphyrios**, begnügte sich mit der Popularisierung der Lehre seines Meisters. Durch die Schule des **Jamblĭchos**, eines Schülers des Porphyrios, entartete der Neuplatonismus, indem er sich in den Dienst des Polytheismus in dem Kampf gegen das Christentum stellte und allen möglichen, besonders orientalischen, Aberglauben in sich aufnahm. Nach dem Mißlingen des Versuchs, den alten Glauben zu erneuern, wandten sich die Vertreter des Neuplatonismus mit neuem Eifer den wissenschaftlichen Bestrebungen und besonders dem Studium des Platon und Aristoteles zu, um deren Erklärung sie sich große Verdienste erwarben. Die letzte Stätte der P. war Athen, wo **Proklos** (411—485) die Gesamtmasse der philosophischen Überlieferung in eine Art System zu bringen suchte, bis Justinian 529 den Unterricht in der P. zu Athen verbot.

II. Die P. der **Römer** beruht durchaus auf der griechischen. Das erste Interesse an der P. wurde in Rom 155 v. Chr. durch eine aus dem Akademiker Karneades, dem Stoiker Diogenes und dem Peripatetiker Kritolaos bestehende athenische Gesandtschaft geweckt. Von nachhaltiger Wirkung war die Thätigkeit des Stoikers Panätios, des Freundes des jüngern Scipio und des Lälius. Ein gründlicheres Studium der

griechischen P. zeigt sich erst in der Zeit des Cicero, der sie durch zahlreiche Schriften seinen Landsleuten auch in weitern Kreisen zugänglich zu machen suchte und besonders im Sinn des Eklektizismus wirkte, während seine Zeitgenossen Lucretius in seinem Lehrgedicht über die Natur der Dinge den Epikureismus und Nigidius Figulus den Pythagoreismus vertraten. In der Kaiserzeit fanden namentlich der Epikureismus und Stoizismus Anhänger, besonders der letztere, welcher an Seneca, Cornutus und Kaiser Mark Aurel schriftstellerische Vertreter hat, wie die Richtung der eklektischen Platoniker an Apuleius von Madaura. Einer der letzten philosophischen Schriftsteller des Altertums ist Boëtius, der mit seinen Schriften der einflußreichste Vermittler der griechischen P. für die ersten Jahrhunderte des Mittelalters geworden ist.

Philostrătos, 1) Flavius P. der ältere, griech. Sophist, aus Lemnos, Sohn eines angesehenen Sophisten gleichen Namens, lehrte zuerst in Athen, dann in Rom bis um die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. Im Auftrag seiner hohen Gönnerin Julia Domna, der gelehrten Gattin des Kaisers Septimius Severus, verfaßte er die romanhafte Lebensbeschreibung des Apollonios von Tyana. Außer dieser besitzen wir von ihm eine »Heroïkos« betitelte Schrift, mythische Geschichten von Helden des Trojanischen Kriegs in dialogischer Form enthaltend und zur Wiederbelebung der gesunkenen Volksreligion bestimmt; Lebensbeschreibungen der Sophisten in 2 Büchern, von denen das erste 26 Philosophen, das zweite 33 Rhetoren älterer wie jüngerer Zeit behandelt, ein für die Geschichte der griechischen Bildung, namentlich in der Kaiserzeit, wichtiges Werk; 73 Briefe, zum Teil erotischen Inhalts; eine zur Belebung des Interesses für die alte Gymnastik bestimmte Schrift und schließlich die »Imagines« in 2 Büchern, Beschreibungen von 66 Gemälden aller möglichen Gattungen, von denen es zweifelhaft ist, ob sie wirklich, wie P. angibt, einer Sammlung in Neapel angehörten, oder ob er die Motive selbst erfunden hat. Wie alle Schriften des P. von gewandter, angenehmer Darstellung, aber durch den interessanten Stoff noch besonders anziehend, hat dieses Werk weniger den Zweck, zum Studium von Kunstwerken anzuregen, als vielmehr, die Kunst der Schilderung auf einem ganz neuen Gebiet zu zeigen, auf dem er einen Nachfolger an seinem gleichnamigen Enkel sowie an Kallistratos (s. d.) fand.

2) P. der jüngere, Tochtersohn des vorigen, aus Lemnos, lebte meist in Athen und starb 264 n. Chr. zu Lemnos. Angeregt durch das Beispiel seines Großvaters, versuchte er sich gleichfalls in der rhetorischen Beschreibung von Gemälden, blieb aber in Erfindung und Darstellung erheblich hinter seinem Vorbild zurück, wie die erhaltenen 16 »Imagines«, das erste Buch einer größern Sammlung, zeigen.

Philoxĕnos, berühmter griech. Dithyrambendichter, aus Kythera, kam als Kriegsgefangener in den Besitz des Musikers Melanippides in Athen, der ihn ausbildete und freiließ. Er lebte eine Zeitlang in Syrakus am Hof des Tyrannen Dionysios, der ihn wegen seines freimütigen Urteils über seine schlechten Gedichte in die syrakusischen Steinbrüche werfen ließ. Als er aus Sizilien entkommen war, rächte er sich dafür durch witzige Verspottung des Tyrannen, welcher kurzsichtig war oder vielleicht nur auf einem Auge sah, in dem berühmtesten seiner 24 Dithyramben, »Kyklops«, von der Liebe des einäugigen Polyphemos zu der schönen Nymphe Galateia. Er starb 380 v. Chr. in Ephesos, nachdem er an verschiedenen Orten Griechenlands, Italiens und Kleinasiens umhergezogen war, um seine Dichtungen aufzuführen, deren originellen Ausdruck und Reichtum an mannigfaltigen Melodien die Alten rühmen. Wir besitzen von ihm nur größere Bruchstücke eines »Der Schmaus« betitelten lyrischen Gedichts, dessen burlesker Inhalt einen komischen Kontrast gegen die würdevollen dorischen Rhythmen bildet.

Phineus, 1) Sohn des Belos, Bruder des Kepheus, machte dem Perseus die ihm früher verlobte Andromeda (s. d.) streitig und wurde von demselben mittels des Medusenhaupts in Stein verwandelt. —

2) Sohn des Agenor, König im thrakischen Salmydessos, besaß die Gabe der Weissagung. Er verstieß seine erste Gattin Kleopatra, die Tochter des Boreas und der Oreithyia, die ihm zwei Söhne geboren, und heiratete Idäa, des Dardanos Tochter. Diese veranlaßte ihn durch Verleumdung, seine Söhne erster Ehe zu blenden. Dafür straft ihn Zeus, indem er ihm die Wahl läßt zwischen Tod und Erblindung; als er sich dafür entscheidet, den Helios nicht mehr zu schauen, sendet ihm dieser, über die Zurücksetzung ergrimmt, die Harpyien, die ihm jede Speise wegrauben oder verunreinigen, so daß er beständig Hunger leidet. Von dieser Plage wird er erst befreit, als bei der Landung der Argonauten die Brüder seiner ersten Frau, Kalaïs und Zetes, die Harpyien für immer verscheuchen. Zum Dank offenbart P. den Argonauten vermöge seiner Sehergabe den weitern Weg. Seine Schwäger senden die böse Stiefmutter in ihre Heimat zurück, befreien die Schwester und ihre Söhne aus dem Verlies, in welchem sie schmachteten, und setzen letztere, die ihr Gesicht wiedererhalten, in die väterliche Herrschaft ein.

Phlegon, griech. Schriftsteller, aus Tralles in Karien, Freigelassener des Kaisers Hadrian, verfaßte in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. eine »Wunderbare Geschichten« betitelte, geschmacklose, aber für den Aberglauben des Altertums lehrreiche Schrift und eine trockne Zusammenstellung von Leuten, die ein hohes Alter erreicht haben (»De macrobiis«). Von seinem chronologischen Hauptwerk, einer Zusammenstellung der Olympiasieger aus 229 Olympiaden, sind nur Bruchstücke erhalten.

Phlegra (Phlegräische Felder), die Stätte des Kampfes zwischen den Göttern und den Giganten (s. d.).

Phlegyas, Sohn des Ares und der Chryse, Vater des Ixion und der Koronis, König der gewaltthätigen und räuberischen Phlegyer in der Gegend des böotischen Orchomenos. Um seine Tochter (s. Asklepios) zu rächen, zündete er den delphischen Apollontempel an und wurde dafür mit seinem Volk durch die Pfeile des Gottes oder durch die Blitze des Zeus getötet; auch sollte er in der Unterwelt für seinen Frevel büßen.

Phöbe, Beiname der Artemis als Mondgöttin, s. Selene.

Phobetor, ein Traumgott, s. Traum.

Phöbos, Beiname des Apollon (s. d.).

Phokos, Sohn des Aakos und der Nymphe Psamathe, wurde von seinen Stiefbrüdern Telamon und Peleus getötet, die dafür von Aakos in die Verbannung geschickt wurden.

Phokylides, gnom. Dichter in Hexametern und elegischem Versmaß, aus Milet, geboren um 540 v. Chr. Von seinen kurzgefaßten Sittensprüchen besitzen wir nur noch wenige Überreste. Ein seinen Namen tragendes Gedicht ermahnenden Inhalts in 230 Hexametern rührt von einem alexandrinischen Judenchristen her, der seinen Stoff vorwiegend dem Alten Testament entnahm.

Pholos, ein auf dem Berg Pholoë in Arkadien hausender Kentaur. Als Herakles auf dem Zuge gegen den erymanthischen Eber bei ihm einkehrt, öffnet er dem Gast zu Ehren ein den Kentauren gemeinschaftlich gehörendes Weinfaß, ein Geschenk des Dionysos. Von dem starken Dufte des Weins angelockt, stürmen die Kentauren mit Baumstämmen und Felsstücken zu der Höhle und fallen über Herakles her. Dieser treibt sie mit Feuerbränden aus der Höhle und tötet sie zum Teil mit seinen vergifteten Pfeilen, die andern fliehen auseinander (s. Chiron). Auch der gastliche P. findet seinen Tod: er läßt einen Pfeil, den er aus dem Körper eines der Gefallenen zieht, auf seinen Fuß fallen und stirbt sofort infolge der Verwundung.

Phönix, Sohn des Amyntor und der Hippodameia, floh, von seinem Vater aus Eifersucht vertrieben, zu Peleus und ward von diesem mit der Erziehung seines Sohns Achilleus (s. d.) betraut, den er auch nach Troja begleitete.

Phorbas, Sohn des Lapithes, wurde von den Rhodiern als Heros verehrt, weil er die von Schlangen heimgesuchte Insel, auf Geheiß des Orakels berufen, von der Plage befreit hatte. Man deutete auf ihn

das Ophiuchos, d. h. Schlangenhalter, genannte Sternbild. Eine andre Sage ließ ihn aus Thessalien nach Elis ziehen, wo er von König Alektor für seinen Beistand gegen Pelops dessen Schwester Hyrmine zur Gattin erhielt, die Mutter des Augias und Aktor (s. Molionen). Ein gewaltiger Faustkämpfer, forderte er in seinem Übermut selbst die Götter zum Faustkampf heraus, bis ihn Apollon überwand und tötete.

Phorkys, ein greiser Meergott, Sohn des Pontos und der Gäa, Bruder des Nereus und Thaumas, der Eurybia und der Keto, mit der er die Gräen, Gorgonen und den die Hesperidenäpfel bewachenden Drachen Ladon zeugte; auch heißt er Vater der Nymphe Thoosa, der Mutter des Kyklopen Polyphemos, der Hesperiden, Sirenen und der Skylla.

Phorminx, ein griech. Saiteninstrument, s. Kithara.

Phormis oder **Phormos,** griech. Dichter der dorischen Komödie, s. Komödie.

Phoröneus, Sohn des Inachos und der Okeanine Melia, Begründer der Stadt Argos, auf den man im Peloponnes die ersten Anfänge aller Kultur und bürgerlichen Ordnung sowie des Gottesdienstes zurückführte. Namentlich galt er in Argos für den Stifter des Heradienstes und anstatt des Prometheus für denjenigen, der zuerst das Feuer vom Himmel zur Erde gebracht; daher wurde er als Landesheros verehrt, und man brachte ihm an seinem Grab Totenopfer. Seine Tochter Niobe galt für die erste Sterbliche, welche Zeus seiner Liebe würdigte.

Photios, griech. Grammatiker der byzantinischen Zeit, von 857—867 und 871 bis 886 Patriarch von Konstantinopel, gest. 891. Wie er in den kirchlichen Streitigkeiten der Zeit eine hervorragende Rolle spielte, so zeichnete er sich auch durch eine ausgedehnte Belesenheit in der alten Litteratur aus. Außer theologischen Schriften hinterließ er zwei Werke, durch die er sich um die Altertumskunde verdient gemacht hat, die sogen. Bibliothek, eine Beschreibung von 280 teils verlornen, teils nur unvollständig erhaltenen Schriften, die er auf einer Gesandtschaftsreise nach Assyrien las, mit kurzen Notizen und Urteilen über Inhalt und Darstellung, zum Teil auch mehr oder minder ausführlichen Auszügen, und ein alphabetisches Glossar, vorzüglich zu den griechischen Rednern und Historikern.

Phratrie, eigentlich Brüderschaft, bedeutet bei den Griechen die Unterabteilung einer Phyle (s. d.) und den Verband einer Anzahl von Geschlechtern. In Attika umfaßten die alten 4 ionischen Phylen je 3 Phratrien, also im ganzen 12, von denen jede wieder 30 Geschlechter (s. Genneten) enthielt. Als die alten Phylen von Kleisthenes aufgehoben wurden, blieben die Phratrien bestehen als religiöse Genossenschaften zur Fortführung der alten Götterkulte, die eine Aufhebung nicht duldeten. Politische Bedeutung hatten sie nur insofern, als die ehelich gebornen oder adoptierten Kinder der Bürger in das Verzeichnis der Phratoren (Mitglieder der P. des natürlichen oder Adoptivvaters) durch den Phratriarchen (Vorsteher) eingetragen werden mußten, was an dem Hauptfest der Phratrien, den Apaturien (s. d.), geschah. Auch neuvermählte Ehemänner führten ihre Frauen in die P. ein. Jede P. hatte ihr besonderes Lokal (Phratrion) mit den Altären der Phratriengötter. Diese waren für alle Zeus und Athene; außerdem verehrten die einzelnen Phratrien auch noch andre Gottheiten.

Phrixos, Sohn des Athamas und der Nephele, entfloh dem ihm durch die Ränke der Stiefmutter Ino drohenden Opfertod samt seiner Schwester Helle auf einem von Zeus oder Hermes oder Nephele gesandten goldvliesigen Widder. Während Helle unterwegs in dem nach ihr benannten Meer (Hellespont) ertrank, gelangte P. glücklich nach Kolchis, wo er den Widder dem fluchtfördernden Zeus (Zeus Phyxios) opferte, das goldne Vlies aber dem König Äetes schenkte. Dieser hing dasselbe im Hain des Ares an einer Eiche auf und gab P. seine Tochter Chalkiope zur Gattin. Seine Söhne Kytissoros und Argos sandte er in die Heimat zurück; der erstere rettete den Großvater Athamas vom Opfertod, der letztere erbaute das nach ihm benannte Schiff Argo. Vgl. Athamas und Argonauten.

Phrynichos, 1) griech. Tragiker, aus Athen, war ein älterer Zeitgenosse des Äschylos und gewann seinen ersten dramatischen Sieg schon 511 v. Chr. Um die Entwickelung des Dramas erwarb er sich ein großes Verdienst, indem er durch Einführung eines vom Chorführer gesonderten Schauspielers den Dialog begründete; doch überwogen diesen bei ihm noch durchaus die lyrischen Chorpartien, deren Süßigkeit und Anmut außerordentlich gerühmt werden, und die von den Athenern noch lange gesungen wurden. Außer mythischen Stoffen behandelte er auch Ereignisse der Zeitgeschichte: die Eroberung von Milet durch die Perser, bei deren Aufführung das Publikum in Thränen zerfloß, so daß der Dichter in eine Strafe von 1000 Drachmen genommen wurde, weil er an das Unglück des Vaterlands erinnert hatte, und eine weitere Aufführung des Stücks verboten wurde, und die Schlacht bei Salamis in den »Phönissen« (so benannt nach dem Chor sidonischer Frauen), deren szenische Ausstattung Themistokles 478 übernahm. Letzteres Stück war das Vorbild der »Perser« des Äschylos. Wie dieser, soll P. in Sizilien gestorben sein. Wir besitzen nur die Titel von neun seiner Stücke und wenige Fragmente.

2) Griech. Dichter der ältern attischen Komödie, aus Athen, gehörte zu den weniger bedeutenden Dichtern und war oft Gegenstand des Spottes der andern Komiker; doch gewann er mit seinen »Musen« 405 hinter den »Fröschen« des Aristophanes den Preis. Wir besitzen von ihm nur geringe Bruchstücke aus etwa zehn Stücken.

3) Griech. Sophist, lebte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. in Bithynien und ist Verfasser einer mit großer Strenge hinsichtlich des Mustergültigen getroffenen »Auswahl attischer Verba und Nomina«. Außerdem besitzen wir von ihm ansehnliche Exzerpte eines dem Kaiser Commodus gewidmeten, auf den umfassendsten Studien beruhenden Werks in 37 Büchern, »Sophistisches Rüstzeug« betitelt, welches in alphabetischer Anordnung dem Redner alles zum guten und reinen Ausdruck Nötige nebst Verweisungen und Belegen aus den besten Schriftstellern mit sorgfältiger Unterscheidung der verschiedenen Stilgattungen bieten sollte.

Phylárch (Phylarchos), bei den Athenern 1) der Vorsteher einer Phyle (s. d.); 2) einer der zehn Unterbefehlshaber der Bürgerreiterei (s. Hippeis).

Phylarchos, griech. Historiker, wahrscheinlich zu Naukratis in Ägypten um 210 v. Chr. geboren, lebte eine Zeitlang zu Sikyon, später in Athen und verfaßte ein großes Geschichtswerk in 28 Büchern, welches die 50 Jahre vom Einfall des Pyrrhos in den Peloponnes bis zum Tode des Spartanerkönigs Kleomenes (272—221) behandelte. Auf seine begeisterte Vorliebe für den letztern scheint sich der harte Tadel des Polybios, des Vertreters des einseitigen achäischen Standpunkts, zu gründen. Seine Darstellung war lebhaft und mit theatralischem Beiwerk durchsetzt. Er war für Trogus Pompejus und Plutarch eine Hauptquelle. Erhalten haben sich von seinem Werk nur einige Bruchstücke.

Phyle (»Stamm«) bezeichnet bei den Griechen einen durch (vermeintliche) Abstammung von Einem Stammvater verbundenen Teil einer Bevölkerung. So zerfiel die Bevölkerung von Attika schon in der vorsolonischen Zeit in vier Phylen, welche ihren Ursprung auf vier angebliche Söhne des Jon zurückführten: Geleonten, Hopleten, Ägikoreer und Argadeer. Vermutlich war die Einteilung eine lokale und stand die Bezeichnung zu den Eigenschaften oder der Hauptbeschäftigung der Stammgenossen in Beziehung, da Hopleten Krieger, Ägikoreer Ziegenhirten und Argadeer Feldarbeiter zu bedeuten scheint; die Bedeutung von Geleonten (oder Teleonten) ist allerdings ganz unklar. Die Phylen, von denen jeder ein sogen. Phylobasileus (Phylenkönig) vorstand, zerfielen in je drei benachbarte Phratrien (Brüderschaften, s. d.) und jede Phratrie in 30 etwa ebensoviel Hausstände umfassende Geschlechter, die sich nach einem vermeintlichen gemeinsamen Stammvater benannten und zu dessen Ehre einen gemeinsamen Kultus hatten. Ebenso waren die einzelnen Phratrien und Phylen durch den Kultus besonderer Schutzgötter verbunden. Diese alten ionischen Phylen

hob erst Kleisthenes auf und teilte das Volk in zehn vollständig abweichende, nach alten Heroen benannte Phylen (Erechtheïs, Ägeïs, Pandionis, Leontis, Akamantis, Oneïs, Kekropis, Hippothontis, Aiantis, Antiochis), welche in 50 Naukrarien und 100 Demen (s. d.) zerfielen. 307 v. Chr. wurden die Phylen zu Ehren des Demetrios Poliorketes und seines Vaters Antigonos um zwei vermehrt, Demetrias und Antigonis, die später nach Ptolemäos Philadelphos von Ägypten und Attalos I. von Pergamon Ptolemaïs und Attalis umgenannt wurden. Zu Ehren des Kaisers Hadrian kam später noch eine Adrianis hinzu. Die einzelnen Phylen hatten außer Priestern für den Kult des Heros, nach dem sie benannt waren, besondere Vorsteher, sogen. Phylarchen, und Schatzmeister. Ihre Versammlungen fanden stets in Athen statt und bezogen sich nicht nur auf besondere Angelegenheiten der P., sondern auch auf Staatsangelegenheiten, namentlich Bezeichnung der zu den Staatsleistungen (s. Leiturgien) Verpflichteten. Die zehn Phylen des Kleisthenes dienten auch als Grundlage für die Aufstellung und Gliederung des Heers. Die nach Bedürfnis auf Grund der Musterrolle aus den Phylen ausgehobene Mannschaft zerfiel, denselben entsprechend, in zehn Bataillone, welche selbst Phylen genannt wurden. — Die dorischen Stämme zerfielen überall in drei Phylen: Hylleer, Dymanen, Pamphylen, angeblich benannt nach Hyllos, dem Sohn des Herakles, und Dyman und Pamphylos, den Söhnen des Königs Ägimios. Wo Geschlechter nichtdorischer Abkunft an der Staatsgewalt teilnahmen, bildeten sie eine neue P. In dem rein dorischen Sparta zerfielen die drei Phylen in 30 den attischen Geschlechtern entsprechende Oben.

Phyllis, Tochter des thrakischen Königs Sithon, gab sich aus Sehnsucht nach ihrem zur Vermählung ausbleibenden Verlobten Demophoon (s. d.) den Tod und ward in einen Mandelbaum verwandelt.

Phytălos, ein Heros von Eleusis, der von Demeter zum Dank für gastliche Aufnahme den Feigenbaum als Geschenk erhalten hatte. Seine Nachkommen, die Phytaliden, vollzogen nach alter Sitte in Attika die Reinigung von vergossenem Blut. So hatten sie nach der Sage schon Theseus (s. d.) entsühnt.

Pi..., s. auch Pei...

Picumnus, ein altital. Ackergott, dem man die Erfindung des Düngens zuschrieb, und der für den Gemahl der Pomona gehalten wurde, und sein Bruder Pilumnus, der das Zerstampfen des Getreides mit dem pilum, der Mörserkeule, erfunden haben sollte, und den daher die Bäcker verehrten, galten zugleich als Schutzgötter der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder, daher man ihnen auf dem Land bei Geburten von lebensfähigen Kindern im Atrium ein Speisebett bereitete. Nach einer andern alten Anschauung gab es drei Gottheiten, welche Wöchnerin und Kind gegen das Eindringen des Silvanus in das Haus und seine Quälereien schützten. Ihr die Thätigkeit der Kultur gegenüber dem rohen Waldleben bezeichnendes Walten versinnbildlichten drei Männer, die nachts um das Haus gingen und die Schwellen der Vorder- und Hinterthür zuerst mit einem Beil, dann mit einer Mörserkeule schlugen und zuletzt mit einem Besen abfegten. Die Gottheiten hießen Intercidona, vom Zuhauen der Balken, Pilumnus, von der das Getreide zum Mahl zerstampfenden Mörserkeule, Deverra, vom Zusammenfegen der Feldfrucht. Wie schon der Name zeigt, ist P. dieselbe Person wie Picus (s. d.).

Picus, ein ital. Gott des Ackerbaus und namentlich auch des Düngens, daher auch Sohn des Stercutus, des Düngers, d. h. des Saturnus, genannt. Zugleich erscheint er als ein mit Weissagung begabter Waldgott und als Vater des Faunus. In der latinischen Sage spielt er eine hervorragende Rolle als streitbarer Held und als ältester, schatzreicher König von Latium, der zuletzt in einen Specht (picus) verwandelt wurde, nach Spätern, weil er die Liebe der Kirke in seiner Treue gegen die schöne Nymphe Canens verschmähte. Vermutlich ist P. vielmehr ursprünglich der Specht, das Symbol des Fruchtbarkeit und Kriegstüchtigkeit verleihenden Mars, und hat sich

aus diesem Symbol eine besondere Gottheit gestaltet.

Pietas, bei den Römern die Göttin der Pietät, welche in Rom einen eignen, von Acilius Glabrio 191 v. Chr. in der Schlacht bei den Thermopylen gelobten, 181 von seinem Sohn eingeweihten Tempel hatte. Die Volkssage ließ diesen zum Andenken einer Tochter errichtet sein, die ihrer zum Hungertod verurteilten Mutter (oder dem Vater) mit der Milch ihrer Brust das Leben gefristet habe. Auf Münzen erscheint die Göttin als eine Matrone, die Weihrauch auf einen Altar streut; ihr Symbol ist der Storch.

Pigres, griech. Dichter, Verfasser der Batrachomyomachie; s. Homer (Schluß).

Pilentum, eine Art römischer Hängewagen, besonders für Frauen. S. Wagen.

Pilĕus (lat., griech. pilos), eine runde, an den Schläfen festliegende, schirmlose oder schmalkrempige Filzkappe, welche zur Tracht der Fischer und Schiffer sowie



Pilĕus.

der Handarbeiter gehörte, weshalb Kastor und Pollux, Odysseus und Charon, Hephästos und Dädalos mit ihr dargestellt werden. Die bessern Volksklassen trugen sie nur auf dem Land und auf Reisen, in Rom das ganze Volk an den Saturnalien und Freigelassene zum Zeichen der erlangten Freiheit. Sklaven setzte man sie beim Verkauf auf zum Zeichen, daß der Verkäufer keinerlei Gewähr leiste. S. Abbildungen.

Pilum, der etwa sechs Fuß lange Wurfspieß der römischen Legionssoldaten, den sie bei Eröffnung des Gefechts in die feindlichen Reihen schleuderten, um dann zum Schwertkampf zu schreiten. Das P. bestand aus einem leicht zu umspannenden Holzschaft von 3 Fuß Länge und einem ebenso langen, in eine Spitze mit Widerhaken auslaufenden Eisen, in dessen Tülle der Schaft mit eisernen Nieten befestigt war. Cäsar ließ das Speereisen aus weichem Eisen von geringer Stärke herstellen und nur die Spitze verstählen; fuhr diese in den feindlichen Schild, so bog sich das Eisen unter der Schwere des Schafts, so daß das P. selbst unbrauchbar wurde und sich nur schwer aus dem Schild entfernen ließ, der, solange das P. darin saß, nicht zu handhaben war. Gut geworfen, drang das P. durch Schild und Panzer. S. Abbildung.

Pilum.

Pilumnus, bei den italischen Völkern eine der drei Gottheiten, welche Wöchnerin und Kind gegen die Quälereien des Waldgotts Silvanus schützten; s. Picumnus.

Pindăros, der größte lyrische Dichter der Griechen, 522 v. Chr. zu Kynoskephalä bei Theben geboren, Sohn des Flötenspielers Daïphantos, aus dem altadligen Geschlecht der Ägiden. Von seinem Vater erhielt er den ersten Unterricht in der Musik, seine weitere Ausbildung verdankte er dem Musiker und Dithyrambendichter Lasos von Hermione und den beiden böotischen Dichterinnen Myrtis und Korinna; später genoß er noch den Unterricht der ausgezeichneten Musiker Agathokles und Apollodoros zu Athen. Von seinem 20. Jahr an, wo er sein erstes Siegeslied verfaßte, war er bis ins höchste Alter dichterisch thätig. Meist lebte er in Theben, nah und fern berühmt und geehrt von freien Gemeinden wie von Tyrannen und Königen, nicht bloß wegen seiner Kunst, sondern auch wegen seiner tiefen Frömmigkeit. Als ein besonderer Liebling des Apollon hatte er im delphischen Tempel seinen eignen Sessel und wurde bei den Theoxenien regelmäßig zum Göttermahl eingeladen. Als er wegen der Verherrlichung des mit Theben verfeindeten Athen von seinen Mitbürgern mit einer Geldbuße bestraft wurde, erstatteten ihm diese die Athener zurück und erteilten ihm die Ehre der Proxenie; auch errichteten sie ihm, wenn auch wohl später, ein ehernes

Standbild. Mit Amyntas von Makedonien, den Aleuaden in Thessalien, Arkesilas von Kyrene stand er in enger Verbindung, vornehmlich aber mit Theron von Agrigent und Hieron von Syrakus, an dessen Hof er 476—472 lebte. Er starb, 80 Jahre alt, 442 eines sanften Todes zu Argos im Theater. Bekannt ist, daß Alexander d. Gr. bei der Zerstörung von Theben allein sein Haus und seine Nachkommen verschonte. P. war ein überaus fruchtbarer Dichter. Seine Dichtungen, welche die alexandrinischen Gelehrten in 17 Bücher teilten, umfaßten Hymnen, Päane, Dithyramben, Prosodien, Parthenien, Enkomien, Skolien, Threnen und Epinikien. Von den übrigen Dichtungen besitzen wir nur Bruchstücke, von den Epinikien, welche die Sieger bei den großen Nationalspielen verherrlichten und teils am Festort, teils bei der heimatlichen Siegesfeier von einem Chor gesungen wurden, die vier Bücher fast vollständig; sie enthalten 14 olympische, 12 pythische, 11 nemeische, 8 isthmische Oden. Der Charakter der Pindarischen Poesie ist Großartigkeit und Erhabenheit der Gedanken, des Ausdrucks und der metrischen Form. Sie ist durchdrungen von tiefer, warmer Religiosität, die auf dem von Sophisterei noch unverfälschten, nur durch die persönliche Auffassung des Dichters veredelten Volksglauben beruht. Die Sieger werden nicht durch eingehende Beschreibung gefeiert, sondern aus den Verhältnissen der Heimat des Siegers, seiner persönlichen Stellung und der Art seines Siegs entnimmt der Dichter einen Hauptgedanken, den er nach kunstvollem, wenn auch vielfach durch Nebengedanken und eingeflochtene, in angemessener Ausführlichkeit behandelte Mythen verdunkeltem Plan ausführt. Das kleinste wie das größte Gedicht ist ein durch wunderbare Harmonie des Gedankens, der Sprache und des Metrums in sich abgeschlossenes Kunstwerk. Die poetische Sprache Pindars ist der ionisch-homerische Dialekt, untermischt mit äolischen und namentlich dorischen Formen. — Den Namen des P. (Pindarus Thebanus) führt infolge irgend eines Mißverständnisses auch ein im 1. Jahrh. n. Chr. für Schulzwecke verfaßter lateinischer Auszug der Homerischen Ilias in Hexametern, der im Mittelalter viel benutzt wurde.

Pirene, s. Peirene.

Pirithous, s. Peirithoos.

Pisander, s. Peisandros.

Piscīna (»Fischteich, Weiher«), bei den Römern ein Wasserbecken oder Bassin im Badezimmer, s. Bäder.

Pistor, der röm. Bäcker (s. d.).

Pithoigia, der erste Festtag der Anthesterien, s. Dionysien.

Pithos, das griechische Stückfaß, s. Gefäße.

Pittheus, König von Trözen, Vater der Äthra, der Mutter des Theseus (s. d.).

Pityokamptes (»Fichtenbeuger«), Beiname des Sinis (s. d.).

Planipes, s. Mimos.

Plastik. Während die Anfänge der Malerei bei den Griechen an bestimmte historische Persönlichkeiten anknüpfen, verlieren sich die der P. in sagenhaftem Dunkel. Man betrachtete die plastische Kunst als von den Göttern den Menschen mitgeteilt, wie sich dies in der Vorstellung ausspricht, daß die ältesten Götterbilder vom Himmel gefallen seien. Daß Dädalos, der älteste Künstler, welcher namhaft gemacht und schon bei Homer erwähnt wird, nur eine Personifikation der ältesten plastischen Kunstübung ist, welche durchaus nur Götterbilder aus Holz schuf, läßt schon sein Name deutlich erkennen, welcher eben Künstler bedeutet. Auf ihn führte man eine Reihe von gewiß dem Raum und der Zeit nach weit auseinander liegenden Erfindungen zurück, welche einen bedeutsamen Fortschritt in der Technik der Holzschnitzerei sowie in der Darstellung menschlicher Gestalten bezeichneten. So soll er Säge, Axt, Bleilot, Bohrer, Leim erfunden, die bis dahin geschlossenen Augen der Götterbilder geöffnet und die ungetrennten Beine und die am Körper herabhängenden Arme zu freierer Bewegung gelöst haben. Nach ihm benannten sich die Künstlerinnungen seiner angeblichen Vaterstadt Athen und der Insel Kreta, seines zeitweiligen Aufenthaltsorts, noch lange Dädaliden. Die Erfindung der

Thonbildnerei, der Mutter der Erzbildnerei, soll ein Töpfer Dibutădes aus Sikyon in Korinth gemacht haben. Daß die Kunst der Metallbereitung schon frühzeitig den Griechen bekannt war, zeigen die Homerischen Gedichte. Einen bedeutenden Fortschritt auf diesem Gebiet bezeichnet Glaukos von der Insel Chios, welcher im 7. Jahrh. v. Chr. die Lötung des Erzes und das Härten und Erweichen des Metalls durch Feuer und Wasser erfand. Die Erfindung des Erzgusses wird auf Rhökos und Theodŏros von Samos, um 580, zurückgeführt. Das hohe Alter der Steinbearbeitung bei den Griechen bezeugt ein der Urzeit griechischen Kulturlebens entstammendes Werk, das gewaltige Relief zweier aufrecht stehender Löwen über dem Burgthor in Mykenä (Abbildung s. beim Art. »Baukunst«). Die Bearbeitung des Marmors sowie die Bildnerei aus Gold und Elfenbein vervollkommten um 550 die als Dädaliden von Kreta bezeichneten Künstler Dipŏnos und Skyllis, welche in Argos und Sikyon thätig waren und im Peloponnes eine einflußreiche Kunstschule begründeten. Als Werke derselben werden nicht allein Götterbilder, sondern auch Heroenstatuen, oft zu großen Gruppen vereinigt, erwähnt. Von den Leistungen der damaligen Kunst geben noch einzelne erhaltene Denkmäler aus verschiedenen Gegenden der griechischen Welt eine Anschauung, wie die noch sehr plumpen Metopenbilder aus dem sizilischen Selinunt, die Apollonstatuen von der Insel Thera und aus Tenea bei Korinth, die Reliefs an dem Harpyienmonument bei Xanthos in Lykien u. a., Werke, welche trotz aller Altertümlichkeit und Steifheit doch ein Streben nach individueller und naturgemäßer Durchführung zeigen, zugleich aber das Haften der schreitenden Füße mit der ganzen Sohle am Boden und die maskenhaft lächelnde Ausdruckslosigkeit des Gesichts gemeinsam haben. Auch schon, als die griechische P. den menschlichen Körper in der Ruhe wie in den gewaltigsten Bewegungen vollendet darzustellen verstand, wußte sie die Unbelebtheit und Starrheit des Gesichtsausdrucks noch nicht zu überwinden, wie die um 480 entstandenen troischen Kampfszenen der Giebelbilder von Ägina (s. Abbildung bei Art. »Äginetische Kunstwerke«) beweisen, in welchen die Körper in den verschiedensten Stellungen des Kampfes bis ins kleinste mit vollkommener Meisterschaft, wenn auch ohne alle Idealität dargestellt sind, während die Gesichter jedes der Situation entsprechenden Ausdrucks entbehren. Die athletenhafte Bildung der äginetischen Heroengestalten gibt zugleich Zeugnis von einer wichtigen Erweiterung des Kreises künstlerischer Darstellung. Etwa seit 540 war es üblich geworden, Statuen der Sieger in den athletischen Wettkämpfen aufzustellen, mit denen sich namentlich Olympia füllte, eine Neuerung, welche die Kunst von den bisherigen religiösen Schranken befreite und zu treuerer Nachbildung der Natur führte. Auf diesem Gebiet war namentlich auch die Künstlerschule von Ägina thätig, welche ihre höchste Blüte in den Bildgießern Glaukias, Kallon und besonders Onătas um 500—460 erreichte. Gleichzeitig blühte im Peloponnes die Bildgießerei in Sikyon und Argos: dort unter Kanăchos und seinem Bruder Aristŏkles, dem Begründer einer lang andauernden Schule, hier unter Agelădas, dem Lehrer des Phidias, Myron und Polyklet. Den Übergang zur Zeit der höchsten Blüte bilden Kalămis von Athen, Pythagŏras aus Rhegion und namentlich der wieder in Athen thätige Myron, der die höchste Naturwahrheit erreichte und die Kunst zur vollsten Freiheit in der Ausbildung des Körperlichen führte, so daß sie zur Bildung von Idealgestalten befähigt wurde. Auf diese Stufe wurde sie in Athen durch Phidĭas im Perikleischen Zeitalter erhoben, der in seinen Schöpfungen, vornehmlich ehernen und goldelfenbeinernen Götterbildern, mit vollendeter Formenschönheit den tiefsten Ideengehalt zu verbinden wußte und den Idealtypus des Zeus und der Athene, der Gottheiten, deren Wesen vorzüglich in geistiger Hoheit wurzelt, endgültig feststellte. Unter seinen Schülern scheinen am meisten in seinem Geist Agorakritos und Alkamĕnes,

der Schöpfer der teilweise erhaltenen Bildwerke der hintern Giebelwand des Zeustempels in Olympia, gewirkt zu haben. Von der Vollendung der damaligen attischen Kunst geben einen hohen Begriff die in ihrer Ausführung bei aller Schönheit doch nur als Erzeugnisse der Werkstatt zu betrachtenden Marmorskulpturen des Parthenon, des Theseustempels, des Erechtheion und des Tempels der unbeflügelten Nike in Athen. Neben der Schule des Phidias wirkte auch die naturalistische Richtung des Myron in seinem Sohn Lykios und Kresilas von Kydonia fort. Eine selbständige Stellung nahmen ein Päonios von Mende, dessen Nike und Bildwerke am Vordergiebel des Tempels in Olympia zum Teil erhalten sind, und Kallimăchos, der Erfinder der korinthischen Säulenordnung und der Anwendung des Bohrers bei der Bearbeitung des Marmors. Der athenischen Schule gegenüber gründete eine zweite Bildhauerschule in Argos Phidias' jüngerer Zeitgenosse Polykleitos (Polyklet), der in seiner kolossalen Goldelfenbeinstatue der argivischen Hera allerdings in Stoff, Idee und Kunstform mit Phidias wetteiferte und den Idealtypus der Göttin schuf, sonst aber die Darstellung der vollendeten Schönheit des jugendlichen menschlichen Körpers in dem seit alters zu Argos heimischen Erzguß zum Ziel seiner Kunst nahm und für die normalen Proportionen des jugendlichen Körpers einen Kanon aufstellte. Unter seinen Schülern stand Naukÿdes von Argos obenan.

Wie in der durch Myron, Phidias und Polyklet bezeichneten ersten Blüteperiode der griechischen P., behaupten auch in der zweiten, welche das 4. Jahrh. bis zum Tod Alexanders d. Gr. umfaßt, die Schule von Athen und die von Argos nebst dem ihm eng verbundenen Sikyon den unbestrittenen Vorrang. Die erstere bewegte sich auch in dieser Zeit, der von Phidias gewiesenen Richtung getreu, vorzugsweise in den Idealgestalten der Götter- und Heroenwelt, aber in wesentlich verschiedenem Geiste. Denn dem leidenschaftlichern, tiefer erregten Wesen der Zeit nach dem Peloponnesischen Krieg entsprechend, wandte sie sich von den feierlichen Göttercharakteren der ältern Schule ab und der Darstellung von Göttergestalten zu, deren Wesen den Ausdruck weicherer oder leidenschaftlicherer Empfindung zuließ, wie namentlich Aphrodite und Dionysos und der sie umgebende Kreis von Göttern und Dämonen, und sah überhaupt das tiefere Pathos der Seele, den leidenschaftlichen Ausdruck der Stimmung als höchstes Ziel der Kunst an. Damit hängt die Bevorzugung des die Wiedergabe der weichern, feinern Schattierungen der Form und des Ausdrucks im höchsten Maß zulassenden Marmors vor dem Erz in dieser Schule zusammen, während die Goldelfenbeintechnik, zu der überhaupt die Mittel der Staaten nicht mehr ausreichten, fast in Vergessenheit kam. Die Hauptmeister dieser neuattischen Schule sind Skopas von Paros und Praxitĕles von Athen; ersterer, zugleich ein berühmter Architekt, war Meister im hohen Pathos, letzterer vornehmlich in der weichen Anmut weiblicher und jugendlicher Gestalten und der Darstellung süß träumerischer Gemütsstimmung. In der Aphrodite von Knidos und dem Eros von Thespiä stellte er den Idealtypus beider Gottheiten fest; ein Denkmal seiner Kunst ist der in Olympia gefundene Hermes mit dem Dionysosknaben (s. die Abbildungen bei den Spezialartikeln). Außerdem geben eine Anschauung von den Leistungen dieser Schule, unter deren Vertretern noch Bryaxis, Leochăres und Timothĕos, die Mitarbeiter des Skopas an dem Mausoleum in Halikarnassos, zu nennen sind, die anmutigen Reliefs an dem choragischen Monument des Lysikrates (s. d.) in Athen. Aus ihr stammte auch das Original der in Nachbildung erhaltenen Niobidengruppe (s. Niobe), von der schon das Altertum zweifelhaft war, ob sie von Skopas oder Praxiteles herrühre. Der vorwiegend auf das Ideale gerichteten attischen Kunst gegenüber blieb die argivisch-sikyonische Schule auch in dieser Epoche ihrer frühern mehr naturalistischen Richtung und dem althergebrachten Erzguß treu. Ihr Haupt war Lysippos von Sikyon, einer der einflußreichsten und

fruchtbarsten Künstler des Altertums, dessen Streben auf die Darstellung der schönen, kräftig entwickelten Menschengestalt gerichtet war, daher er von allen Göttern am häufigsten und liebsten Herakles, den Vertreter physischer Manneskraft, bildete und seinen Typus vollgültig ausprägte. Am fruchtbarsten war er in Porträtbildungen, einem Kunstzweig, der durch die Erfindung seines Bruders Lysikrătes, Gesichter in Gips abzuformen, wesentlich gefördert wurde.

In der Zeit nach Alexander d. Gr. trat das immer mehr zerfallende Griechenland in der zur vollständigsten Meisterschaft der Technik entwickelten Kunstübung zurück vor den Kunstschulen, welche in Kleinasien und auf den umliegenden Inseln aufblühten. Der Grundcharakter dieser Zeit ist das sich steigernde Streben nach effektvoller Behandlung: an Stelle der frühern Naivität tritt eine gewisse theatralische Berechnung, eine Neigung, die technische Meisterschaft als solche zur Schau zu tragen. Hervorragendes leistete die Schule von Rhodos, an deren Spitze Chares von Lindos, ein Schüler des Lysippos, steht, der Bildner des bekannten Kolosses von Rhodos, der größten Statue des Altertums. Wie groß die Vorliebe für Kolossalbildungen war, zeigt die Nachricht, daß außerdem noch 100 Kolossalstatuen auf Rhodos errichtet wurden. Aus der rhodischen Schule stammen zwei erhaltene berühmte Marmorwerke, die von Agesandros, Athenodŏros und Polydŏros gefertigte Gruppe des Laokoon (Abbildung s. d.) und seiner Söhne, 1506 in Rom gefunden, eine Hauptzierde der vatikanischen Sammlung, und die von Apollonios und Tauriskos von Tralles gearbeitete Gruppe des sogen. Farnesischen Stiers in Neapel, die Rache des Zethos und Amphion (Abbildung s. d.) an Dirke darstellend, das größte aus einem einzigen Block hergestellte Marmorwerk, welches aus dem Altertum auf uns gekommen ist; beide bewundernswürdig in der Technik und der Kunst, die wilde Aufregung eines entsetzlichen Moments mit höchster Lebendigkeit zur Anschauung zu bringen, aber deutlich auf glänzenden Effekt und Darlegung der Meisterhaftigkeit berechnet. Die zweite große Schule dieser Epoche war die von Pergamon, wo die Bildhauer Isogŏnos, Phyromăchos, Stratonikos und Antigŏnos die Siege der Könige Eumenes I. (263—241) und Attalos I. (241—197) über die Gallier in einer Reihe von Erzbildwerken verherrlichten. Von einem großartigen, einst auf der Burg von Athen befindlichen Weihgeschenk des Attalos, Gruppen von Rundfiguren, welche den Kampf der Götter und Giganten, den Kampf der Athener und Amazonen, die Schlacht von Marathon und die Vernichtung der Gallier durch Attalos darstellten, sind Einzelfiguren in Wiederholungen erhalten. Auch der sogen. sterbende Fechter (vielmehr ein sterbender gallischer Krieger) des Kapitols und die Pätus und Arria genannte Gruppe (ein Gallier, der sein Weib und sich selbst tötet) der Villa Ludovisi sind Meisterwerke dieser Schule. Das glänzendste Zeugnis von ihrer Leistungsfähigkeit legen die in neuester Zeit von Humann ans Licht gezogenen und in Berlin befindlichen Reliefdarstellungen des Gigantenkampfs von dem Altar der Burg zu Pergamon ab, eins der bedeutendsten Kunstwerke des Altertums (vgl. Pergamenische Bildwerke). Dieser Periode gehört sicherlich auch das Original des berühmten Apollon von Belvedere an, welches sich wahrscheinlich auf die dem Gott zugeschriebene Errettung des delphischen Heiligtums vor den Gallierscharen, 280, bezog.

Nach der Unterwerfung Griechenlands durch die Römer in der Mitte des 2. Jahrh. wurde Rom ein Hauptsammelplatz griechischer Künstler, deren Werke sich zwar nicht durch Neuheit der Erfindung auszeichnen, aber doch mannigfache Vorzüge, vornehmlich die vollendete Meisterschaft der Technik, aufweisen. Unter den Künstlern des 1. Jahrh. v. Chr. und des Anfangs der Kaiserzeit verdienen namentlich Erwähnung die Athener Apollonios (Herkulestorso des Belvedere zu Rom), Glykon (Farnesischer Herkules zu Neapel, Abbildung bei Art. »Herakles«) und Kleomĕnes (Mediceische Venus in Florenz), deren Werke allerdings mehr

oder weniger freie Reproduktionen der Schöpfungen früherer Meister sind, sowie Agasias von Ephesos, der Schöpfer des sogen. Borghesischen Fechters (im Louvre zu Paris), eines der kühnsten Werke der P. im Geiste der pergamenischen Schule. In derselben Zeit versuchte Pasikles, ein italischer Grieche von großer Vielseitigkeit der Kunstübung, eine Regeneration der Kunst auf der Grundlage sorgfältiger Studien der Natur und des früher Geleisteten anzubahnen. Zu dieser einem akademischen Eklektizismus huldigenden Richtung gehören sein Schüler Stephános, der in einer erhaltenen Jünglingsgestalt (Villa Albani) eine Art Kanon nach der Weise des Polykletischen aufzustellen unternahm, und dessen Schüler Menelāos, der Künstler der schönen, Elektra und Orestes genannten Gruppe (Villa Ludovisi). Zu einer Nachblüte erhob sich die griechische Kunst in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. unter Hadrian und bildete sogar noch einen neuen Idealtypus jugendlicher Schönheit in den zahlreichen Darstellungen des kaiserlichen Lieblings Antinous (Abbildung s. d.).

Die Kunstthätigkeit der Römer stand vor dem Eindringen des griechischen Wesens unter dem Einfluß der Etrusker, welche besonders in der Thonbildnerei und dem damit in unmittelbarer Verbindung stehenden, von ihnen mit großem technischen Geschick und besonderer Vorliebe ausgebildeten Erzguß thätig waren. Wie sie ihre Städte mit großen Massen eherner Statuen anfüllten (allein in Volsinii befanden sich bei der Eroberung durch die Römer 265 v. Chr. gegen 2000), so versorgten sie auch die Römer lange Zeit mit derartigen Werken, als deren Charakter die erhaltenen Denkmäler, wie namentlich der sogen. Mars von Todi im Vatikan, ein Knabe mit einer Gans im Arm zu Leiden, die männliche Gewandstatue des Aulus Metellus in Florenz, Unfreiheit der Auffassung und Mangel eigentlicher Beseelung erkennen lassen. Nach der Eroberung Griechenlands trat in Rom an die Stelle der etruskischen die griechische Kunst, und dank der je länger je mehr wachsenden Prachtliebe der Römer, welche sich nicht mehr mit der Ausschmückung der öffentlichen Gebäude und Plätze begnügte, sondern auch die Stätten des Privatlebens mit künstlerischem Schmuck auszustatten bemüht war, entfaltete sich eine überaus rege Kunstthätigkeit, von der die zahllosen erhaltenen Werke Zeugnis ablegen. Neben der griechischen Richtung, der wir die Nachbildungen zahlreicher Meisterschöpfungen der griechischen Kunst verdanken, welche sich allmählich in Rom ansammelten, bildete sich eine eigentliche römische Kunst aus, welche vornehmlich in der Porträtdarstellung höchst Bedeutendes leistete. Nach dem bürgerlichen oder kriegerischen Kostüm unterschied man die Porträtstatuen in togatae und thoracatae (thorax, Harnisch), dazu kamen später die sogen. Achilleischen (achilleae), die in Kostüm und Haltung idealisiert waren. Namentlich wurde es Sitte, die Kaiser in der Gestalt des Jupiter oder andrer Götter, ihre Gemahlinnen mit den Attributen der Juno oder Venus darzustellen. Unter den zahllosen Denkmälern dieser ganzen Gattung verdienen besondere Erwähnung die Augustusstatue des Vatikans, die marmornen Reiterstatuen des Balbus und seines Sohns in Neapel (gefunden in Herculaneum), die bronzene Reiterstatue des Mark Aurel auf dem Kapitol zu Rom, die beiden sitzenden Statuen der Agrippina in Neapel und Rom u. a. Mit der Porträtbildnerei ging Hand in Hand die historische Darstellung in Reliefs, welche, wie jene dem realistischen Wesen der Römer entsprechend und im Gegensatz zu der Weise der Griechen, Personen wie Ereignisse idealisiert zu gestalten, die möglichst genaue Wiedergabe der Wirklichkeit anstrebte. Zu den bedeutendsten Werken dieser Art gehören die Reliefs vom Titusbogen in Rom, die dem Trajansbogen entnommenen am Bogen des Konstantin und die der Säulen des Trajan und Mark Aurel. Im Verfall begriffen zeigt sich die historische P. der Römer bereits in den Reliefs am Bogen des Septimius Severus (von 203 n. Chr.); vollständig ist derselbe in den Reliefs des Konstantinsbogens (Abbildung bei Art. »Triumphbogen«). Ein untergeordneter Zweig in der Reliefskulp-

tur lebte in den seit dem 2. Jahrh. sehr gebräuchlichen **Sarkophagen** auf, deren Bildwerke selten Vorgänge des wirklichen Lebens, in überwiegender Zahl Szenen aus der griechischen Götter- und Heroensage, oft nach Kompositionen früherer Epochen, darstellen und daher in ihrer Behandlungsweise einen griechischen Charakter zeigen.

Als eine Eigentümlichkeit der alten Skulptur, die sie mit der Architektur teilte, ist zu erwähnen, daß sie den Reiz der Marmorbildwerke aller Arten durch Bemalung mit verschiedenen Farben (**Polychromie**) zu heben suchte, wie teils Notizen alter Schriftsteller, teils an manchen Werken erhaltene Spuren erkennen lassen. Über die Ausdehnung wie über die Art und Weise der Färbung im einzelnen sind wir nur sehr ungenügend unterrichtet; nur scheint in der römischen Zeit die Polychromie in ausgedehnterm Maß zur Anwendung gekommen zu sein als in der Blütezeit der griechischen Kunst. Vorzugsweise wurden Gewänder und Beschuhung, Waffen und Stäbe, Kränze und Binden, Schmuck und Geschmeide bemalt, am Körper regelmäßig Haupt- und Barthaar, Lippen und Augen. Die angewendeten Farben waren besonders Rot, Blau, Gelb oder Vergoldung. Auch die Metallplastik brachte durch Verwendung von Gold, Silber, rotem Kupfer neben der Bronze Polychromie zur Geltung. Der Glanz der Augen wurde vielfach durch eingesetzte Edelsteine angedeutet. — Über die **Steinschneidekunst** der Alten s. Gemmen, über die Thonplastik s. Töpferei.

Platon, neben Aristoteles der größte Philosoph des Altertums, 428 v. Chr. zu Athen angeblich am 21. Mai, dem Geburtstag des Apollon, geboren als Sohn des Ariston und der Periktione, von denen ersterer sein Geschlecht von König Kodros ableitete, letztere mit Solon verwandt war. Ursprünglich nach seinem Großvater Aristokles genannt, nahm er später den Namen P. an, den ihm Sokrates wegen seiner breiten Brust oder wegen des breiten Flusses seiner Rede gegeben haben soll. Seine Jugendzeit fällt in die Zeit des Peloponnesischen Kriegs, in der zwar die politische Größe Athens im Sinken begriffen war, aber auf allen geistigen Gebieten die größte Regsamkeit herrschte. Nach einer seinem Stand entsprechenden Erziehung, die sich nach athenischer Sitte auch auf die gymnastische und musikalische Ausbildung erstreckte, hielt sich der heranwachsende Jüngling dem öffentlichen Leben durchaus fern trotz der mannigfachen Aufforderungen, die er zu demselben durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen haben mochte; war doch Kritias, das spätere Haupt der Dreißig, der Vetter seiner Mutter. Anfänglich poetischen Studien zugewendet und selbst Dichter, widmete er sich bald der Philosophie und soll den ersten philosophischen Unterricht von Kratylos, einem Anhänger des Herakleitos, erhalten haben. 20 Jahre alt, trat er in den Schülerkreis des Sokrates und nahm in demselben bald eine hervorragende Stellung ein. Nach dem Tode des Sokrates (399), bei dem er, durch Krankheit verhindert, nicht zugegen war, begab er sich zunächst nach Megara zu seinem ältern Mitschüler Eukleides und von hier, wie es heißt, auf Reisen nach Kyrene und Ägypten. Sicher ist ein längerer Aufenthalt des P. in Großgriechenland bei den Pythagoreern Archytas von Tarent und Timäos von Lokri. Von hier folgte er einer Einladung des ältern Dionysios nach Syrakus, wo er sich jedoch bald durch seine edle Freimütigkeit und durch seine innige Freundschaft mit dem edlen Dion, dem Schwager des Dionys, das Mißtrauen des Tyrannen zuzog. Angeblich soll er auf Betreiben des Dionys in Ägina als Sklave verkauft, aber von einem Freund wieder ausgelöst worden sein. Nach Athen um 388 zurückgekehrt, errichtete er in einem Garten in der Nähe der Akademie, eines nach dem Heros Akademos benannten Gymnasions im Nordwesten der Stadt, eine Philosophenschule, der er 40 Jahre lang vorstand. Unvermählt und sich fern von allen Staatsgeschäften haltend, lebte er hier ausschließlich seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, die er nur noch zweimal durch Reisen nach Sizilien unterbrochen haben soll: 367 gleich nach dem Regierungsantritt des jüngern Dionys,

um im Verein mit Dion den jungen Herrscher für die Philosophie zu gewinnen und zur Umwandlung der Tyrannis in eine gesetzlich geordnete Monarchie zu bewegen, ein Versuch, der vollständig scheiterte und nur zur Verbannung des Dion führte, und 362, um Dionys mit Dion zu versöhnen, was ebenso wenig gelang; vielmehr geriet P. selbst in Lebensgefahr, aus der ihn nur die Verwendung des Archytas von Tarent rettete. Indessen sind die Nachrichten über diese beiden letzten Reisen wenig sicher. Neben dem engern Kreis eigentlicher Schüler, unter denen die bedeutendsten Aristoteles, sein Schwestersohn Speusippos und Xenokrates sind, verkehrten in der Akademie auch eine Menge gebildeter Männer, selbst Frauen; wie es heißt, wurde Platons Rat in politischen Dingen nicht bloß von heimischen Staatsmännern, sondern auch von auswärtigen Staaten eingeholt. Sein Unterricht bewegte sich teils in der Form freier Unterredung, teils in zusammenhängenden Vorträgen über philosophische Gegenstände. Bis in sein Alter unermüdlich thätig, raffte ihn ein sanfter Tod, angeblich inmitten schriftstellerischer Beschäftigung, im 81. Lebensjahr 348 fort. Er wurde in der Nähe der Akademie bestattet, wo noch im 2. Jahrh. n. Chr. sein Grabmal stand. Sein Grundstück blieb fast noch ein Jahrtausend im Besitz der Platonischen Schule.

Als **Werke** des P. sind uns 36 Schriften (in 56 Büchern), die 13 Briefe als Einheit gezählt, überliefert, welche von Thrasyllos, einem Neupythagoreer aus der Zeit des Kaisers Tiberius, in folgende neun Tetralogien geteilt sind: 1) Euthyphron, Apologie des Sokrates, Kriton, Phädon; 2) Kratylos, Theätetos, Sophistes, Politikos; 3) Parmenides, Philebos, Symposion, Phädros; 4) Alkibiades I und II, Hipparchos, Anterasten; 5) Theages, Charmides, Laches, Lysis; 6) Euthydemos, Protagoras, Gorgias, Menon; 7) Hippias I und II, Jon, Menexenos; 8) Kleitophon, Republik (10 Bücher), Timäos, Kritias; 9) Minos, Gesetze (12 Bücher), Epinomis, Briefe. Außerdem tragen seinen Namen noch 8 Schriften, die schon im Altertum als unecht bezeichnet sind. Während von den echten Schriften des P. keine verloren ist, dank dem durch alle Jahrhunderte unausgesetzt fortdauernden Studium derselben, sind eine Anzahl der obenerwähnten hinsichtlich ihrer Echtheit mehr oder minder verdächtig, ohne daß sich jedoch die Unechtheit überall mit voller Evidenz erweisen läßt. Als sicher unecht gelten außer den Briefen und der Epinomis, einem von Platons Schüler Philippos von Opus verfaßten Anhang zu den Gesetzen, die Schriften der vierten Tetralogie, ferner Theages, Minos, Kleitophon. Fraglich ist auch eine Reihe unter Platons Namen überlieferter Epigramme. Eine Anordnung der Platonischen Schriften nach der Zeitfolge ist vielfach unternommen worden, ohne daß jedoch eine Einigkeit erzielt worden wäre. Als die erste bezeichnet eine alte, jedoch angefochtene Tradition den Phädros, als die späteste sind allgemein anerkannt die Gesetze, welche der erwähnte Philippos erst nach dem Tode des Verfassers herausgegeben haben soll; zu den spätern Schriften gehört jedenfalls auch die Republik. Die Schriften des P. gehören zu den hervorragendsten Erscheinungen nicht bloß der griechischen, sondern der Weltlitteratur. Sie sind nach Inhalt wie Form gleich bewundernswürdig, indem sie Fülle und Tiefe der Gedanken mit der höchsten Meisterschaft der Darstellung verbinden und von dem Geist edelster Gesinnung durchdrungen sind. Die Form ist durchgängig die dialogische, und zwar tritt P. selbst nie redend auf, sondern macht seinen Lehrer Sokrates zum Dolmetsch seiner Gedanken. Die dramatische Einkleidung und Durchführung, die Charakteristik der Personen, die Sprache, welche, sich dem Wesen der Sprechenden und des besprochenen Gegenstands aufs innigste anschmiegend, bald die einfache Ausdrucksweise des Umgangstons treu wiedergibt, bald die Gedanken mit aller Schärfe der Dialektik zum klaren Ausdruck bringt, bald sich zur poetischen Erhabenheit steigert: alles zeigt die vollendetste Kunst, die es zweifelhaft macht, ob man in P. mehr den Künstler und Dichter oder den Philosophen bewundern soll. Über seine Lehre und seine Schule s. Philosophie.

Plaustrum, Lastwagen, s. Wagen.

Plautus, Titus Maccius der bedeutendste röm. Komödiendichter, geb. 251 v. Chr. zu Sarsina in Umbrien aus niederm Stand. Nachdem er sich in Rom als Bühnenlieferant einiges Vermögen erworben, legte er außerhalb Roms einen Handel an, bei dem er jedoch das Seinige einbüßte. Nach Rom zurückgekehrt, geriet er in solche Not, daß er sich in eine Mühle zum Drehen der Handmühle verdingen mußte. Schon hier fing er an, Komödien zu dichten; man kannte später noch drei Stücke, die er in der Mühle abgefaßt haben sollte. Bis in sein hohes Alter thätig, starb er 184. P. muß eine ganz außerordentliche Produktivität besessen haben, wenn auch von den 130 Stücken, die das Altertum unter seinem Namen kannte, ein bedeutender Teil von ihm nicht herrührte; denn wie ihm infolge der Namensähnlichkeit die Stücke eines Plautius beigelegt worden waren, so hatte man auch jedenfalls ihm, dem populärsten und beliebtesten Dichter, zahlreiche Komödien verschollener Dichter, die in seiner Manier gearbeitet hatten, zugeschrieben. Wie er ein Liebling des Publikums war und noch lange blieb (noch in Ciceros Zeit kamen Stücke von ihm auf die Bühne), so zog er auch schon frühzeitig das Interesse der Gelehrten auf sich, denen er einen reichen Stoff zu sprachlichen, litterarhistorischen und kritischen Studien bot. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte ihm Varro, welcher mehrere Schriften über ihn verfaßte und 21 Komödien als unbestritten echt feststellte. Von diesen sogen. Varronischen Stücken besitzen wir noch 20 mehr oder minder vollständig und von dem letzten, der Vidularia, größere Bruchstücke. Diese erhaltenen Stücke, zu denen noch eine Reihe von Bruchstücken verlorner kommen, sind die ältesten vollständigen Denkmäler der römischen Litteratur. Sie sind nicht in ganz ursprünglicher Gestalt auf uns gekommen, sondern tragen mehrfache Spuren von Überarbeitung, die sie bei den Aufführungen nach dem Tode des Dichters namentlich in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. erfahren haben; besonders gilt dies von den Prologen, welche den meisten Stücken vorausgeben. Überliefert sind sie in folgender Ordnung: Amphitruo, Asinaria (Eselkomödie), Aulularia (Topfkomödie), Captivi (die Gefangenen), Curculio, Casina, Cistellaria (Kästchenkomödie), Epidicus, Bacchides, Mostellaria (Gespenstkomödie), Menaechmi, Miles gloriosus (Bramarbas), Mercator (Kaufmann), Pseudolus, Poenulus (der Punier), Persa (der Perser), Rudens (das Tau), Stichus, Trinummus (das Dreigroschenstück), Truculentus (der Brummbär), Vidularia (Kofferkomödie). Die Titel beziehen sich teils auf Personen, teils auf den sachlichen Inhalt der Stücke. Sind auch mehrere derselben in Anlage und Charakteristik schwächer, so gehören doch nicht wenige, wie Aulularia, Menaechmi (ersteres Vorbild von Molières Avare, letzteres von Shakespeares »Komödie der Irrungen«), Captivi, Bacchides, Mostellaria, Miles gloriosus, Pseudolus, Rudens, Trinummus, dem ersten Rang an. Der Amphitruo ist merkwürdig als komische Behandlung eines mythischen Stoffs. Der Miles ist eins der ältesten Stücke, der Stichus wurde 200, der Pseudolus 192, der Trinummus um 190 aufgeführt, auch der Truculentus stammt aus dem Greisenalter des Dichters. Wenn P. gleich nach griechischen Vorbildern arbeitete, wie Philemon, Diphilos und Menandros, so hat er doch seine Originale nicht schlechtweg übersetzt, sondern mit großer Freiheit bearbeitet und durch eigne Zuthaten nationalisiert. Er ist Meister in der Behandlung der Sprache, der Metrik und des Stoffs und besitzt einen unerschöpflichen, schlagenden, wenn auch oft derben Witz. Daß er auch ernste und moralische Stoffe zu behandeln verstand, beweisen die Captivi und der Trinummus. Er muß den genialsten Köpfen seiner Nation beigezählt werden. Zusammen mit den Plautinischen Komödien sind noch metrische Inhaltsangaben überliefert und zwar zu 19 akrostichische, zu 5 nicht akrostichische; erstere stammen vielleicht noch aus dem Anfang des 1. Jahrh. v. Chr., letztere aus der Hadrianischen Zeit. Fälschlich trägt den Namen der Aulularia des P. der sogen. Querolus, ein Machwerk des 4. Jahrh. n. Chr.

Plebiscītum, bei den Römern ein Beschluß der comitia tributa; weiteres s. Comitia 3).

Plebs, ein Teil der röm. Bevölkerung, welcher hauptsächlich hervorgegangen ist aus den von den Königen Tullus Hostilius und Ancus Marcius auf römischem Gebiet angesiedelten besiegten Latinern. Anfangs besaßen dieselben nur das passive Bürgerrecht, indem sie von allen Ehrenrechten sowie vom Kriegsdienst ausgeschlossen waren, und bildeten eine von den Altbürgern, den Patriziern, streng abgesonderte Gemeinde, namentlich insofern sie bei sonstiger privatrechtlicher Gleichstellung nicht das Recht besaßen, mit Patriziern vollgültige Ehen zu schließen. Als sie durch die Verfassung des Servius Tullius zum Kriegsdienst und zur Kriegssteuer herangezogen wurden, erhielten sie neben den Patriziern das Stimmrecht in den Centuriatkomitien. Nach Einrichtung der Republik 510 v. Chr. begannen die Plebejer mit den Patriziern, welche sich im alleinigen Besitz der weltlichen und priesterlichen Ämter befanden, den Kampf um völlige Gleichberechtigung, wie sie der Gleichheit der Pflichten entsprach. Ein wichtiges Hilfsmittel in diesem Kampf waren das 491 eingerichtete Volkstribunat (s. Tribuni plebis) und die seit 448 mit dem Recht, für das ganze Volk bindende Beschlüsse zu fassen, ausgestatteten comitia tributa (s. d.), in welchen die Plebejer das Übergewicht hatten. Zu den ersten Errungenschaften gehörte das Recht, mit den Patriziern vollgültige Ehen einzugehen (445). Nacheinander erwarben die Plebejer bis 300 den Zutritt zu den wichtigsten Staatsämtern und Priestertümern, so daß den Patriziern (s. d.) nur unbedeutende Ämter vorbehalten blieben. Mit der Ausgleichung des Ständekampfs verlor der Gegensatz zwischen Patriziern und Plebejern seine praktische Bedeutung. Beide Stände verschmolzen gänzlich, und an die Stelle des Geschlechtsadels trat der patrizisch-plebejische Amtsadel, die sogen. Nobilität. Auf das diesem gegenüberstehende niedere Volk ging fortan der Name P. über.

Pleias (»Siebengestirn«) wurde von den Alexandrinern eine Gruppe von sieben tragischen Dichtern genannt, welche in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. unter Ptolemäos Philadelphos in Alexandria thätig waren. Es sind: Alexandros Atōlos, Philiskos, Sosithĕos, Homēros, Aantĭdes, Sosiphănes und Lykŏphron.

Plejăden, die auf dem arkadischen Gebirge Kyllene gebornen sieben Töchter des Atlas und der Okeanin Pleïone, Schwestern der Hyaden. Die älteste und schönste, Maia, gebar von Zeus den Hermes, Elektra und Taygĕte von demselben Dardanos und Lakedämon, Alkyŏne von Poseidon den Hyrieus, Kelăno von demselben Lykos und Nykteus, Sterŏpe oder Asterŏpe von Ares den Önomaos, Merŏpe, d. h. die Sterbliche, von Sisyphos den Glaukos. Aus Schmerz über das Schicksal des Atlas oder über den Tod ihrer Schwestern töteten sie sich selbst und wurden unter die Gestirne versetzt. Nach andrer Sage verfolgte sie der riesige Jäger Orion (s. d.) fünf Jahre lang, bis Zeus die Geängstigten und ihren Verfolger in benachbarte Sterne verwandelte. Als Siebengestirn kündigten sie durch ihren Aufgang (Mitte Mai) die Nähe der Ernte und durch ihren Untergang (Ende Oktober) die Zeit zur neuen Aussaat an. Auch betrachtete man ihren Auf- und Untergang als Zeichen der Eröffnung und des Schlusses der Schiffahrt. Der eine der sieben Sterne ist dunkel; diesen erklärte man für die Merope, die sich aus Scham über ihre Vermählung mit einem Sterblichen verhülle. Auch scheint man das Plejadengestirn mit einem Flug Tauben (griech. peleiades) verglichen zu haben, weshalb man auf sie die Erzählung des Homer von den dem Zeus Ambrosia bringenden Tauben bezog, von denen eine immer in den Planktenfelsen verloren geht, aber stets durch eine neue ersetzt wird. Bei den Römern hieß das Gestirn Vergiliae, Frühlingssterne.

Plektron, s. Lyra.

Plemochŏë, die den Schluß der Eleusinienfeier bildende Wasserspende, s. Eleusinien.

Plethron, bei den Griechen ein Längenmaß, = 1/6 Stadion = 30,83 m, und

die Einheit des Flächenmaßes, ein Quadrat im Betrag von 0,095 ha.

Plinius, 1) der ältere, Gajus P. Secundus, röm. Polyhistor, zu Novumcomum in Oberitalien 23 n. Chr. geboren. Trotzdem er während seines Lebens im Staatsdienst fast ununterbrochen thätig war, betrieb er dennoch nebenher die ausgedehntesten wissenschaftlichen Studien unter peinlichster Ausnutzung seiner Muße, so daß er sich den Namen des gelehrtesten Mannes seiner Zeit erwarb. Unter Claudius diente er als Befehlshaber bei der Reiterei in Germanien; unter Vespasian, bei dem er in höchster Gunst stand, bekleidete er mehrfach das Amt eines kaiserlichen Statthalters in den Provinzen und verwaltete die kaiserlichen Finanzen in Italien; zuletzt befehligte er unter Titus die bei Misenum stationierte Flotte, als er 79 bei dem bekannten Vesuvausbruch in seinem Forschungseifer seinen Tod fand. Wie über dieses Ereignis, verdanken wir auch über seine schriftstellerische Thätigkeit einen ausführlichen Bericht seinem Neffen, dem jüngern P. Außer Schriften militärischen, grammatischen, rhetorischen und biographischen Inhalts verfaßte er zwei größere historische Werke: über die sämtlichen Kriege in Germanien in 20 Büchern und eine Zeitgeschichte in 31 Büchern. Seine letzte Arbeit war die uns erhaltene Naturgeschichte (»Naturalis historia«) in 37 Büchern, die dem Titus gewidmet und 77 herausgegeben war, an der er aber bis zu seinem Tod unermüdlich weiterarbeitete. Diese Encyklopädie ist zusammengestellt aus 20,000 Notizen, die er aus ungefähr 2000 Schriften von 474 Schriftstellern exzerpiert hatte. Buch 1 gibt ein Inhaltsverzeichnis und die Namen der benutzten Schriftsteller, 2 Astronomie und Physik, 3—6 eine meist nomenklatorische Übersicht der Geographie und Ethnographie, 7—19 die eigentliche Naturgeschichte (7 Anthropologie, 8—11 Zoologie der Land- und Wassertiere, Vögel und Insekten, 12—19 Botanik), 20—32 die Lehre von den Heilmitteln des Pflanzenreichs (20—27) und des Tierreichs (28—32), 33—37 die Mineralogie und die Verwendung der Mineralien in der Medizin und in der Malerei, Plastik und Steinschneidekunst nebst wertvollen Notizen über Kunstgeschichte; den Schluß bildet eine Art vergleichender Geographie. Bei dem Umfang und der Mannigfaltigkeit des Unternehmens, der Hast des Arbeitens, der mangelhaften Sachkenntnis und geringen kritischen Befähigung des Verfassers kann es nicht befremden, daß Mißverständnisse und Versehen in großer Zahl vorkommen, und daß das gebotene Material von sehr ungleichem Wert ist, indem häufig minder Wichtiges, aber Auffälliges den Vorzug vor dem Bedeutenden erhalten hat; dennoch ist das Werk eine unschätzbare Fundgrube für unsre Kenntnis antiker Wissenschaft und Kunst und ein rühmliches Denkmal menschlichen Fleißes. Auch die Ungleichmäßigkeit der Darstellung erklärt sich aus dem mosaikartigen Charakter des Werks: bald ist sie trocken und dürftig im Ausdruck, bald rhetorisch gefärbt und pathetisch, namentlich in den sorgfältiger ausgearbeiteten Einleitungen zu den einzelnen Büchern. Wegen seiner Weitläufigkeit wurde das Werk schon frühzeitig zur bequemern Benutzung ausgezogen. Ein chorographischer Auszug aus der Zeit des Hadrian, den man mit Zusätzen aus Mela und andern Schriftstellern erweiterte, liegt den Arbeiten des Solinus und Martianus Capella zu Grunde. Ebenso ist die sogen. »Medicina Plinii« ein für Reisende im 4. Jahrh. angefertigter Auszug.

2) Der jüngere, Gajus P. Cäcilius Secundus, Neffe und Adoptivsohn des vorigen, geb. 62 n. Chr. ebenfalls zu Novumcomum. Nach dem frühen Tod seines Vaters Cäcilius wurde er von seiner Mutter Plinia und seinem Adoptivvater sorgfältig erzogen. Von Quintilian zum Redner gebildet, begann er im 19. Lebensjahr seine öffentliche Laufbahn als Sachwalter. Nachdem er in Syrien als Kriegstribun gedient, widmete er sich unter Domitian dem Staatsdienst und wurde Quästor des Kaisers, Volkstribun und Prätor (93). Unter Trajan bekleidete er 100 das Konsulat und verwaltete um 112 als kaiserlicher Legat die Provinz Bithynien. Er starb um 114, allgemein geachtet wegen seines milden und

wohlwollenden Charakters, seines musterhaften Privatlebens, seiner Tüchtigkeit als Redner, seiner feinen Bildung und litterarischen Verdienste, ausgezeichnet durch die Gunst des Kaisers und in freundschaftlichem Verkehr mit den angesehensten Männern und den Vertretern der Litteratur. Unter seinen Freunden erscheinen Quintilian, Silius Italicus, Martial, Sueton und vor allen Tacitus, mit dem ihn die innigste gegenseitige Zuneigung verband. Von seinen Gedichten und Gerichtsreden, die er selbst herausgab, ist nichts erhalten, wohl aber eine Lobrede auf Trajan, die er 100 im Senat zum Dank für das Konsulat hielt und später überarbeitet veröffentlichte; dieselbe ist in geziertem und künstlichem Stil gehalten und voller übertriebener Schmeicheleien gegen den Kaiser und diente den spätern Panegyrikern zum Muster. Außerdem besitzen wir eine von ihm selbst veranstaltete Briefsammlung in 9 Büchern aus den Jahren 97—108, zu der als 10. Buch noch eine wohl nach seinem Tod herausgegebene amtliche Korrespondenz zwischen ihm und Trajan hauptsächlich aus der Zeit der bithynischen Statthalterschaft hinzukommt. Diese Briefe, in denen er mit Glück Cicero nachahmt, geben ein anschauliches Bild von seiner eignen Persönlichkeit, seinen Studien und seinem Freundesverkehr sowie von dem öffentlichen, gesellschaftlichen und litterarischen Leben seiner Zeit und sind daher eine wertvolle Quelle für die Geschichte derselben.

Plostellum poenicum, Dreschmaschine der Römer, s. Dreschen.

Plotinos, griech. Philosoph, geb. 205 n. Chr. zu Lykopolis in Ägypten, wandte sich in seinem 28. Lebensjahr der Philosophie zu und hörte bei den damals berühmtesten Männern in Alexandria, von denen ihn aber keiner zu befriedigen vermochte, bis er in Ammonios Sakkas, dem Begründer des Neuplatonismus, den Lehrer fand, den er gesucht hatte. Bei diesem blieb er elf Jahre; dann schloß er sich 243 dem Zug des Kaisers Gordianus gegen die Perser an, um die persische Philosophie kennen zu lernen, verfehlte aber diesen Zweck bei dem unglücklichen Ausgang des Unternehmens und mußte sein Leben durch die Flucht nach Antiochia retten. 244 kam er nach Rom, wo er bis 269 mit großem Erfolg wirkte und selbst den Kaiser Gallienus und dessen Gemahlin Salonina für seine Lehre gewann, so daß er sogar den Gedanken zu fassen wagte, mit Genehmigung und Unterstützung des Kaisers in Kampanien eine Philosophenstadt mit Namen Platonopolis zu gründen, deren Einwohner nach den Gesetzen Platons leben sollten. Gallienus war nicht abgeneigt, auf den Plan einzugehen; doch scheiterte derselbe an dem Widerstreben der kaiserlichen Ratgeber. P. starb 270 auf dem Landsitz eines Freundes in Kampanien. Seine Lehre hatte er seit seinem 50. Lebensjahr aufzuzeichnen begonnen; die uns erhaltenen 54 Abhandlungen gab nach seinem Tod sein Schüler und Biograph Porphyrios, nachdem er sie stilistisch überarbeitet und geordnet hatte, in sechs Enneaden (Abteilungen von neun Büchern) heraus. P. hat zuerst die neuplatonische Lehre systematisch entwickelt oder doch zuerst schriftlich dargestellt, zwar nicht mit dem Reiz und noch weniger mit der dialektischen Kraft der Platonischen Dialoge, aber doch mit Gedankentiefe und in markiger, wenn auch bisweilen nachlässiger und inkorrekter Sprache. Zwar tritt auch bei ihm eine mystische Richtung hervor, namentlich in der Lehre von der ekstatischen Erhebung der Seele zu dem Göttlichen, zu der er selbst nach dem Zeugnis des Porphyrios viermal gelangte; doch ist er noch vollständig frei von dem phantastischen und abergläubischen Wesen des spätern Neuplatonismus.

Plutarchos, griech. Schriftsteller, geboren um 50 n. Chr. zu Chäronea in Böotien, stammte aus angesehener und begüterter Familie und genoß eine sorgfältige Erziehung. Seine philosophische Ausbildung erhielt er in Athen namentlich bei dem Peripatetiker Ammonios aus Ägypten. Darauf machte er mehrere Reisen und hielt sich längere Zeit in Rom auf, wo er öffentliche Vorlesungen über Philosophie hielt, mit angesehenen Personen in freundschaftlichem Verkehr stand und den Unterricht des spätern Kaisers Hadrian

leitete. Von Trajan erhielt er die konsularische Würde, und von Hadrian wurde er noch in seinem Alter zum Prokurator von Griechenland ernannt. Er starb um 120 in seiner Vaterstadt, in der er das Amt eines Archon und Priesters des pythischen Apollon bekleidete. Sein schriftstellerischer Ruhm gründet sich vorzüglich auf seine vergleichenden Lebensbeschreibungen (»**Vitae parallelae**«), die er vermutlich in Rom unter der Regierung des Trajan vorbereitet und erst spät in Chäronea ausgeführt und veröffentlicht hat. Wir besitzen von diesen Biographien, von denen immer je zwei zusammengehörig einen Griechen und Römer einander gegenüberstellen und meist mit einer vergleichenden Betrachtung abschließen, noch 46: »Theseus und Romulus«, »Lykurgos und Numa«, »Solon und Valerius Publicola«, »Themistokles und Camillus«, »Perikles und Fabius Maximus«, »Alkibiades und Coriolanus«, »Timoleon und Ämilius Paulus«, »Pelopidas und Marcellus«, »Aristides und der ältere Cato«, »Philopömen und Flaminius«, »Pyrrhos und Marius«, »Lysandros und Sulla«, »Kimon und Lucullus«, »Nikias und Crassus«, »Eumenes und Sertorius«, »Agesilaos und Pompejus«, »Alexander und Cäsar«, »Phokion und der jüngere Cato«, »Agis und Kleomenes und die beiden Gracchen«, »Demosthenes und Cicero«, »Demetrios Poliorketes und Antonius«, »Dion und Brutus«. Dazu kommen noch die vier besonders ausgearbeiteten Lebensbeschreibungen des Artaxerxes Mnemon, Aratos, Galba und Otho; eine Reihe andrer Biographien sind verloren. Die Absicht des P. war nicht, Geschichte zu schreiben, sondern aus einzelnen bedeutendern und minder bedeutenden Zügen anschauliche Charakterbilder zu schaffen. Dieselben zeigen zwar eine gewisse Gleichförmigkeit, indem P. die Neigung hat, die dargestellten Persönlichkeiten entweder als Tugendmuster oder als Sklaven einer Leidenschaft zu schildern; aber sie sind überaus anziehend durch die Lebendigkeit und Wärme der Schilderung, den sittlichen Ernst, von dem sie durchdrungen sind, die Begeisterung für alles Edle und Große und haben daher von jeher einen weiten Leserkreis gehabt. Überdies ist auch ihr historischer Wert nicht gering anzuschlagen, trotz des Mangels an Kritik in der Benutzung der Quellen und vielfacher Ungenauigkeiten und Versehen, die bei den Römern zum Teil Folge mangelhafter Kenntnis der lateinischen Sprache waren; denn durch eine Reihe wertvoller Nachrichten ergänzen sie zahlreiche Lücken der Überlieferung. Außer diesem Werk sind unter dem Namen des P. noch 83 Schriften sehr verschiedenen Inhalts und Umfangs (zum Teil nur Bruchstücke und Auszüge größerer Abhandlungen) erhalten, die man mißbräuchlich unter dem Titel: »**Moralia**« (moralische Schriften) zusammenfaßt; denn derselbe ist nur für einen Teil passend. So verschieden wie der Inhalt und Umfang ist auch die Form dieser Schriften: einige sind Abhandlungen und Aufzeichnungen gehaltener Vorträge; eine nicht geringe Zahl ist in der Form Platonischer oder Aristotelischer Dialoge geschrieben; wieder andre sind gelehrte Sammlungen und Notizen ohne besondern Plan der Anordnung. Von einer ziemlichen Anzahl ist die Echtheit streitig oder die Unechtheit erwiesen. Etwa die Hälfte sind philosophischen und ethischen Inhalts und haben zumeist eine populäre und praktische Richtung, zum Teil sind sie von großem Wert für die Geschichte der Philosophie, wie das Werk über die Meinungen der Philosophen in 5 Büchern. Andre bewegen sich auf dem Gebiet der Religion und des Kultus, wie die Schriften über Isis und Osiris, über die Orakel der Pythia, über die Abnahme der Orakel, andre auf dem der Naturwissenschaften, andre sind geschichtlich-antiquarische und litterarhistorische Abhandlungen, wie die römischen und griechischen Untersuchungen und die Lebensbeschreibungen der zehn attischen Redner. Eine der lehrreichsten und unterhaltendsten Schriften des P. sind die Tischgespräche in 9 Büchern, welche eine Reihe Fragen der Geschichte, Altertumskunde, Mythologie, Physik u. a. behandeln. Doch damit war die Schriftstellerei des P. noch nicht erschöpft, vielmehr sind uns noch 24 verlorne Schriften durch

Titel und Bruchstücke bekannt. In seiner Sprache befleißigt sich P. noch des reinen Attizismus, ohne jedoch die in seiner Zeit allgemein verbreiteten Abweichungen überall vermeiden zu können.

Plutĕus, ein Schirmdach oder Sturmschirm der Römer bei Belagerungen; weiteres s. d.

Pluton, bei den Griechen der Fürst der Unterwelt, s. v. w. Hades (s. d.).

Plutos, bei den Griechen die Personifikation des Reichtums, auf Kreta von Demeter mit ihrem Geliebten Jasion oder Jasios gezeugt, den Zeus aus Eifersucht mit dem Blitz tötete. Er wurde als von Zeus geblendet gedacht, weil er seine Gaben ohne Wahl verteilt. In Athen und Theben war er als Kind auf dem Arm der Eirene (s. d., Abbildung) und Tyche dargestellt.

Plynterien, in Athen ein Fest zu Ehren der Burggöttin Athene; weiteres s. Kallynterien.

Pnyx, in Athen ein (nicht mehr mit Sicherheit nachweisbarer) Platz, auf welchem die Volksversammlungen stattfanden.

Pöas, König der Malier am Öta, zündete den Scheiterhaufen des Herakles an und wurde dafür von dem Helden zum Erben seines Bogens und seiner vergifteten Pfeile eingesetzt. Sein Sohn war Philoktetes (s. d.).

Pöbelherrschaft, s. Ochlokratie.

Podaleirios, Sohn des Asklepios und der Epione, wie sein Bruder Machaon vor Troja Arzt der Griechen und tapferer Mitkämpfer; weiteres s. Machaon.

Podarge (»die Schnellfüßige«), eine der Harpyien (s. d.).

Podarkes, 1) Name des Priamos (s. d.) in seiner Jugend. — 2) Bruder des Protesilaos (s. d.) und nach dessen Tod Befehlshaber seiner Scharen.

Polemarchos, 1) der dritte unter den athenischen Archonten (s. d.). — 2) Bei den Spartanern der Befehlshaber einer Mora (s. d.).

Polĕmon, Name mehrerer griech. Schriftsteller: 1) P. der Periēget, der berühmteste unter den sogen. Periēgeten (s. d.), aus der Landschaft Troas gebürtig, später in Athen ansässig und mit dem dortigen Bürgerrecht beschenkt, um 200 v. Chr., verarbeitete das aus Inschriften, Weihgeschenken und öffentlichen Denkmälern aller Art gesammelte Material zu einer Anzahl von Werken (über die Burg von Athen, über die heilige Straße von Athen nach Eleusis u. a.), die als reiche Fundgrube für Altertumskunde und Kunstgeschichte in der Folgezeit viel benutzt und geschätzt wurden. Die erhaltenen Fragmente lassen ihn als einen kenntnisreichen, sorgfältigen und belesenen Schriftsteller erkennen. — 2) Antonius P., der Sophist, aus Laodikeia, lebte in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. und stand einer blühenden Rhetorenschule in Smyrna vor, hochgeehrt von seinen Zeitgenossen und angesehen bei den Kaisern Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Infolge eines Gichtleidens endigte er im 56. Jahr sein Leben, indem er sich in seiner Vaterstadt lebendig begraben ließ. Sein Ruhm gründete sich namentlich auf die Schlagfertigkeit und Gewandtheit seiner Improvisationen. Erhalten sind von ihm zwei Deklamationen, kunstvolle Variationen über dasselbe Thema.

Polēten, in Athen eine Finanzbehörde von zehn jährlich aus den Phylen durch das Los gewählten Mitgliedern, welchen namentlich die Verpachtung der öffentlichen Gefälle und der Verkauf der konfiszierten Güter oblagen.

Pólias (Poliūchos, »Städteschirmerin«), Beiname der Athene (s. d.) in manchen griechischen Städten, namentlich aber in Athen.

Pollux, 1) s. Dioskuren. — 2) Julius P., griech. Rhetor, aus Naukratis in Ägypten, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr., Erzieher des Kaisers Commodus, von dem er ein öffentliches Lehramt in Athen erhielt. Seine Zeitgenossen, wie Lukianos, verspotteten ihn wegen seiner geringen Befähigung. Wir besitzen von ihm ein seinem Zögling gewidmetes Wörterbuch in 10 Büchern, welches nicht nach dem Alphabet, sondern nach den Materien geordnet ist und trotz aller Verworrenheit und Kritiklosigkeit großen Wert für die Kenntnis griechischer Sprache, Litteratur und Altertümer hat.

Polyänos, griech. Schriftsteller, aus

Makedonien, lebte in der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. als Rhetor und Sachwalter unter Mark Aurel und Lucius Verus zu Rom und richtete an den letztern, als er 162 zum Kriege gegen die Parther auszog, an dem ihm sein Alter die Beteiligung verwehrte, eine aus alten Schriftstellern zusammengetragene Sammlung von Kriegslisten unter dem Titel: »Strategika« oder »Strategemata« in 8 Büchern. Trotz vielfacher schwerer Irrtümer ist die fleißige und reichhaltige Sammlung für die Geschichtsforschung nicht ohne Wert.

Polybios, einer der bedeutendsten griech. Historiker, geboren um 204 v. Chr. zu Megalopolis als Sohn des achäischen Bundesfeldherrn Lykortas, gewann schon früh durch seinen Vater und dessen Freund Philopömen eine tiefe militärische und staatsmännische Einsicht und wirkte, mit hohen Bundesämtern betraut, wie der Befehlshaberschaft über die Reiterei, der höchsten Stellung nächst dem Bundesfeldherrn, für die Unabhängigkeit des Achäischen Bundes. Als Hauptvertreter der Neutralität in dem Krieg der Römer gegen Perseus von Makedonien den Römern verdächtigt, war er einer der 1000 edlen Achäer, welche 166 als Geiseln nach Rom transportiert und dort 17 Jahre zurückgehalten wurden. In Rom fand er vermöge seiner hohen Bildung Zutritt zu den angesehensten Häusern, insbesondere zu dem des Ämilius Paulus, des Siegers im Makedonischen Krieg, der ihm die Erziehung seiner Söhne übertrug, und bald verband ihn die innigste Freundschaft mit Scipio Ämilianus, dessen Ratgeber er wurde. Auf dessen Verwendung erhielt er 150 die Erlaubnis, mit den noch übrigen Achäern in die Heimat zurückzukehren. Aber schon im nächsten Jahr folgte er dem Freund nach Afrika und wohnte der Eroberung von Karthago bei. Nach der Zerstörung von Korinth in sein Vaterland zurückgekehrt, benutzte er sein Ansehen bei den Römern, um das Los seiner unglücklichen Landsleute möglichst zu lindern, und erwarb sich, nach der Verwandlung Griechenlands in eine römische Provinz mit dem schwierigen Auftrag betraut, in den griechischen Städten die neue Regierungsform einzurichten, die höchste Anerkennung der Sieger wie der Besiegten, die seine Verdienste mit Errichtung von Bildsäulen und andern Ehrenbezeigungen lohnten. Die folgenden Jahre scheint er in Rom ausschließlich auf die Ausarbeitung seines Geschichtswerks und auf weite Reisen durch die Mittelmeerländer verwendet zu haben, die er im Interesse desselben unternahm, um sich eine persönliche Anschauung von den historischen Stätten zu verschaffen. Nach dem Tod seines Gönners nach Griechenland zurückgekehrt, starb er, 82 Jahre alt, 122 infolge eines Sturzes vom Pferd. Während seines langjährigen Aufenthalts in Rom hatte sich P. durch sorgfältige Studien der römischen Geschichte und Verfassung sowie durch seine persönlichen Erlebnisse mit der Überzeugung durchdrungen, daß das römische Volk seine großartige Machtentwickelung nicht dem Glück, sondern seiner eignen Tüchtigkeit und der Vortrefflichkeit seiner staatlichen und militärischen Einrichtungen gegenüber den andern Staaten verdanke und daher sein schneller Aufschwung zur weltbeherrschenden Macht gewissermaßen eine historische Notwendigkeit gewesen sei. Um hierüber seine Landsleute aufzuklären und ihnen dadurch einen gewissen Trost über ihr Geschick zu gewähren, zugleich aber die Unterordnung unter die Römer zu erleichtern, verfaßte er seine Universalgeschichte der Zeit von 220—146 v. Chr. in 40 Büchern, von denen die beiden ersten als Einleitung einen Abriß der Ereignisse in Italien, Afrika und Griechenland von der Zerstörung Roms durch die Gallier bis zum ersten Punischen Krieg, also der Anfänge der römischen Herrschaft, geben. Der erste Hauptabschnitt, Buch 3—30, enthielt in synchronistischer Anordnung die Begebenheiten von 220—168, also der Zeit, in der Rom seine Weltherrschaft durch den Hannibalischen, Makedonischen, Syrischen und Spanischen Krieg begründet, der zweite, Buch 31—40, schilderte die Behauptung und Befestigung dieser Herrschaft gegenüber den Versuchen, sie zu erschüttern, in den Jahren 168—146. Vollständig erhalten haben sich von dem Werk nur Buch 1—5, von den übrigen besitzen wir bloß Bruch-

stücke und Auszüge, was besonders für diejenigen Partien zu bedauern ist, in denen er die selbsterlebten Ereignisse berichtet. P. ist der erste Vertreter der pragmatischen Geschichtsdarstellung, welche nicht bloß die einzelnen Thatsachen und Erscheinungen in chronologischer Folge erzählt, sondern auf die Gründe der Begebenheiten zurückgeht und ihre Wirkungen darlegt. Auf einer Kenntnis der Kriegskunst und Politik, wie sie wenige alte Historiker besaßen, auf sorgfältiger und mit scharfer Kritik geführter Erforschung der Überlieferung, zum Teil auf eigner Anschauung oder auf den Mitteilungen von Augenzeugen und Mithandelnden beruhend und mit Klarheit, Scharfsinn, gesundem Urteil und Wahrheitsliebe unter Berücksichtigung aller Momente, besonders auch der geographischen Verhältnisse, den Gang der Ereignisse darstellend, gehört sein Werk zu den hervorragendsten Leistungen der alten Geschichtschreibung, wenn es auch in sprachlicher und stilistischer Beziehung an die Muster der attischen Prosa nicht heranreicht; denn die Sprache ist oft unrein und der Stil vielfach hart und unharmonisch.

Polybos, König von Korinth, Pflegevater des Ödipus (s. d.).

Polychromie, die Bemalung der antiken plastischen Bildwerke, s. Plastik (am Schluß).

Polydektes, Sohn des Magnes, König der Insel Seriphos, suchte Danaë zur Ehe zu zwingen, wurde aber von ihrem Sohn Perseus (s. d.) durch den Anblick des Medusenhaupts in Stein verwandelt.

Polydeukes, s. Dioskuren.

Polydōros, 1) Sohn des Kadmos und der Harmonia, Vater des Labdakos und Urgroßvater des Ödipus. — 2) Jüngster Sohn des Priamos und der Laothoë, der Liebling seines Vaters, wurde noch als Knabe von Achilleus getötet. Bei den Tragikern ist er der Sohn des Priamos und der Hekabe, die ihn vor dem Fall Trojas mit vielen Schätzen ihrem Gastfreund, dem thrakischen König Polymestor (Polymnestor), anvertrauen. Nach Trojas Eroberung tötet dieser den Knaben, um sich das Gold anzueignen, und wirft den Leichnam ins Meer. Die Wellen werfen ihn ans troische Gestade, und hier findet ihn Hekabe, als Polyxena geopfert wird. Aus Rache tötet sie mit den gefangenen Troerinnen die beiden Kinder des Mörders und blendet ihn selbst. Nach einer andern Fassung erzieht Ilione, Priamos' Tochter und Polymestors Gattin, den ihr anvertrauten Bruder als eignen Sohn, während sie ihr Kind Deïphilos oder Deïpylos für P. ausgibt. Von den Griechen, die den Stamm des Priamos ausrotten wollen, durch das Versprechen der Ehe mit Elektra und eines großen Geldgeschenks für die Ermordung des P. gewonnen, ermordet Polymestor den eignen Sohn und wird von Ilione geblendet und getötet. — 3) Griech. Künstler der Schule von Rhodos, mit Agesandros und Athenodoros Schöpfer der berühmten Laokoongruppe.

Polygnōtos, berühmter griech. Maler von der Insel Thasos, war namentlich in Athen thätig, wohin ihn Kimon um 460 v. Chr. berufen hatte, und wo er das Bürgerrecht erhielt. Seine berühmtesten Gemälde waren die Eroberung Trojas und der Besuch des Odysseus in der Unterwelt in der von den Knidiern zu Delphi gestifteten Halle; wir besitzen von denselben eine eingehendere Beschreibung des Pausanias. Andre berühmte Gemälde von ihm, in deren Ausführung er sich jedoch mit mehreren seiner Zeitgenossen geteilt hatte, befanden sich in der Stoa Pökile (Einnahme von Troja und Schlacht bei Marathon), den Tempeln der Dioskuren und des Theseus und den Propyläen (s. d.) zu Athen. Waren seine Werke auch nur noch kolorierte Umrißzeichnungen auf farbigem Grund, ohne Schatten und ohne alle Perspektive, nur in vier Farben ausgeführt und in einfacher Reliefdarstellung angelegt, so rühmte man doch die klare, rhythmische Komposition, die Feinheit der Zeichnung, das Ausdrucksvolle der Gestalten und den Adel der Formen.

Polyhymnia (oder Polymnia), die Muse der ernsten gottesdienstlichen Gesänge, s. Musen.

Polyidos, Sohn des Köranos, Enkel des Abas, Urenkel des Melampus, Vater

des Euchenor und der Astykrateia und Manto, wie sein Ahn ein berühmter Seher zu Korinth oder Argos oder Megara. Seinem Sohn weissagte er den Tod vor Troja, und den Sohn des Minos Glaukos (s. d. 2) erweckte er vom Tod; in Megara entsühnte er den Alkathoos von dem Mord seines Sohns Kallipolis und errichtete den Tempel des Dionysos.

Polykleitos (Polyklet), nächst seinem etwas ältern Zeitgenossen Phidias der gepriesenste plastische Künstler des Altertums, aus Argos, wie Phidias Schüler des Ageladas, ist für die Entwickelung der griechischen Kunst epochemachend durch die Aufstellung ganz allgemein gültiger Regeln über die Proportionen des menschlichen Körpers in seinem Mitteldurchschnitt nach Größe, Alter rc. Genau nach diesen Regeln bildete er einen Körper, den sogen. Kanon, in solcher Vorzüglichkeit, daß er den nachfolgenden Künstlern lange Zeit als Norm galt, und setzte die im Kanon praktisch angewendeten Regeln auch theoretisch in einer Schrift auseinander. Auch heißt es von ihm, daß er Statuen in ruhiger Stellung, statt nach bisheriger Sitte die Last des Körpers auf beide Füße gleichmäßig zu verteilen, zuerst auf einem Fuß ruhend, mit leicht angezogenem andern Fuß gebildet habe, wodurch der Charakter anmutiger Leichtigkeit und freier Sicherheit erst vollends zur Erscheinung kam. Außer dem berühmten goldelfenbeinernen Kolossalbild der Hera (s. d.) in dem nach einem Brand von 423 v. Chr. wieder aufgebauten Tempel der Göttin zu Argos schuf er nur Erzbilder und zwar fast ausschließlich von Menschen im jugendlichen Alter, wie den »Diadumenos«, einen Jüngling von mehr weichen Formen, der sich eine Binde um das Haupt legt, den »Doryphoros«, einen kräftigen Knaben mit dem Speer, eine Amazone, die selbst der des Phidias vorgezogen wurde. Diese Bildwerke sind noch in Wiederholungen späterer Zeit nachweisbar. Auch als Baumeister war er thätig; so waren das noch in bedeutenden Überresten vorhandene Theater und der Asklepiostempel zu Epidauros seine Werke.

Polyklet, s. Polykleitos.

Polym(n)estor, thrak. König, ermordete den seinem Schutz anvertrauten Polydoros, den Sohn des Priamos, und wurde von Hekabe und den gefangenen Troerinnen geblendet. Vgl. Polydoros.

Polymnia, s. Polyhymnia.

Polyneikes (lat. Polynices), Sohn des Ödipus und der Jokaste, floh, von seinem Bruder Eteokles aus Theben vertrieben (s. Ödipus), zu Adrastos (s. d.) von Argos, der ihm seine Tochter Argeia vermählte und den Zug der Sieben gegen Theben zu seiner Wiedereinsetzung veranstaltete. Er fiel im Zweikampf mit Eteokles. Seinen den Vögeln hingeworfenen Leichnam bestattete seine Schwester Antigone (s. d.). Sein Sohn war Thersandros (s. d.).

Polyphēmos, Sohn des Poseidon und der Nymphe Thoosa, der einäugige Kyklop, der Odysseus in seiner Höhle gefangen hielt und mehrere seiner Gefährten verspeiste, bis ihn der Held trunken machte und blendete. Spätere Sage machte ihn zu dem Liebhaber der schönen Nymphe Galateia.

Polyptўchon, s. Diptychon.

Polytechnos, s. Aëdon.

Polyxĕna, Tochter des Priamos und der Hekabe, die Verlobte des Achilleus, der bei der Vermählung mit ihr im Tempel des thymbräischen Apollon von Paris getötet wurde. Als nach dem Fall Trojas der Schatten des Achilleus die Sühnung seines Todes mit ihrem Blut forderte, wurde sie auf seinem Grab geopfert.

Pomērium, bei den Römern der längs der Stadtmauer innen und außen freigelassene, heilig gehaltene Raum, welcher durch Steine abgegrenzt war und in Beziehung auf die Auspizien Stadt und Feld trennte.

Pomōna, latinische Göttin der Obstbäume, die in Rom einen eignen Flamen (Pomonalis) hatte. Wie Vertumnus, der für ihren Gemahl galt, wurde sie besonders auf dem Land verehrt. Die Kunst stellt sie als schöne Jungfrau mit Früchten im Schoß und dem Gartenmesser in der Hand dar.

Pompējus Trogus, Zeitgenosse des Livius, Verfasser der ersten römischen Uni-

versalgeschichte. Er war von gallischer Herkunft; sein Großvater erhielt von Pompejus im Sertorianischen Krieg das römische Bürgerrecht, und sein Vater diente unter Cäsar und versah zugleich den Dienst eines Geheimschreibers, Gesandten und Siegelbewahrers. Sein nach griechischen Quellen gearbeitetes umfängliches Werk in 44 Büchern, »Historiae Philippicae« betitelt, weil die Geschichte der Völker um das von Philipp gegründete makedonische Reich gruppiert war, begann mit Ninus und reichte bis auf seine Zeit. In die geschichtliche Darstellung waren interessante geographische, ethnographische und naturwissenschaftliche Schilderungen eingeflochten, wie er denn auch zoologische und botanische Werke verfaßt haben soll. Von den Historien besitzen wir nur noch Inhaltsangaben der einzelnen Bücher (die sogen. prologi) und den Auszug des Justinus (s. d.).

Pompónius, 1) Lucius P. Bononiensis, d. h. aus Bononia (Bologna), um 90 v. Chr. blühend, erhob zuerst das bisher improvisierte Volksspiel der Atellane (s. d.) durch schriftliche Abfassung in den metrischen Formen und der Technik der Griechen zur Kunstgattung. Reichtum an Einfällen, Stärke in Wortspielen und Fertigkeit in bäurischer, possenhafter Redeweise werden an ihm besonders gerühmt. Erwähnt werden von ihm gegen 70 Titel, eine Fruchtbarkeit, die sich aus dem geringen Umfang der Atellanen als Nachspiele erklärt. Einige Titel weisen auf Travestien mythologischer Stoffe hin, wie der »Untergeschobene Agamemnon« und das »Waffengericht«.

2) Titus P. Atticus, s. Atticus.

3) Lucius P. Secundus, der bedeutendste Tragiker der Kaiserzeit, wahrscheinlich der letzte, der für die Bühne geschrieben hat, lebte unter Tiberius und war Anhänger des Sejan, nach dessen Sturz, 31 n. Chr., er sechs Jahre von seinem Bruder in Haft gehalten werden mußte, bis ihm Caligula die Freiheit gab. 44 war er Konsul, 50 kämpfte er glücklich gegen die Chatten und erhielt von Claudius die Ehre des Triumphs. Seine dichterischen Leistungen werden von Tacitus und Quintilian sehr anerkannt. Wir besitzen nur ganz dürftige Reste von seinen Tragödien.

4) P. Mela, aus Tingintera in Spanien, verfaßte eine Weltbeschreibung in 3 Büchern (»De chorographia«), das erste Werk dieser Art, welches wir besitzen, und das einzige selbständige, welches die römische Litteratur aufzuweisen hat, nach einer Notiz in demselben entweder 40 n. Chr., wo Caligula, oder 44, wo Claudius über die Briten triumphierte. Sein Bericht fußt nicht auf Selbstanschauung, ist aber aus guten, wenn auch meist veralteten griechischen Quellen geschöpft. In kurzem und gedrängtem Stil beschreibt er in der Weise einer Küstenfahrt, von Nordafrika ausgehend, mit Einmischung von sittengeschichtlichen Darstellungen die einzelnen Länder der damals bekannten Welt der Reihe nach, bis er über das westliche Afrika wieder an seinem Ausgangspunkt anlangt. Seine Sprache trägt den rhetorischen Charakter seiner Zeit.

5) Sextus P., angesehener Jurist aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr., verfaßte unter anderm eine Geschichte des Rechts und der Jurisprudenz bis auf die Zeit des Hadrian, welche in die Pandekten des Justinianischen Corpus iuris aufgenommen ist.

6) P. Porphýrio, röm. Grammatiker, lebte in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. und verfaßte einen noch erhaltenen Kommentar zu Horaz.

Pontifex, in Rom Mitglied des höchsten Priesterkollegiums, dem die Aufsicht über das gesamte staatliche und private Sakralwesen zustand. Die Bedeutung des Namens ist unsicher; die dem Wortlaut zunächst liegende Erklärung »Brückenbauer«, wobei insbesondere an die heilige Pfahlbrücke (pons sublicius) über den Tiber gedacht wird, unterliegt mancherlei Bedenken. Die Einrichtung des Kollegiums wird auf Numa zurückgeführt; es bestand zuerst wahrscheinlich aus sechs patrizischen Mitgliedern mit Einschluß des Königs, dessen Stelle mit der Aufhebung des Königtums dem p. maximus (Oberpontifex) übertragen wurde, seit 300 v. Chr. aus 9 (4 patrizischen und 5 plebejischen), seit Sulla aus 15 (7 patrizischen und 8

plebejischen); Cäsar fügte ein weiteres Mitglied hinzu, und auch die Kaiser erhöhten die Zahl nach Belieben. Das Amt war lebenslänglich, wie auch das des Vorstehers. Während die Pontifices in der Königszeit wahrscheinlich vom König ernannt wurden, ergänzte sich in der Republik das Kollegium lange durch Kooptation und bestimmte auch den Oberpontifex aus seiner Mitte; etwa seit 250 v. Chr. erfolgte die Wahl des letztern unter Vorsitz eines P. in den Tributkomitien und seit 103 auch die der übrigen Mitglieder aus einer gewissen Anzahl vom Kollegium präsentierter Kandidaten; in der Kaiserzeit wurde die vom Senat getroffene Vorwahl von den Komitien nur bestätigt. Außer den eigentlichen Pontifices gehörten zu dem Kollegium noch der rex sacrorum, die drei obern Flamines und drei sogen. pontifices minores, nach dem Dienstalter rangierende Gehilfen der Pontifices bei den Opferhandlungen und bei dem Büreaudienst, aber auch Teilnehmer an den Beratungen und Festmahlen des Gesamtkollegiums. In älterer Zeit war für die Wahlfähigkeit ein reiferes Alter nötig und das Freisein von weltlichen Ämtern; der Oberpontifex insbesondere durfte Italien nicht verlassen, mußte eine unbescholtene Frau haben, durfte keine zweite Ehe eingehen, keinen Leichnam sehen, geschweige denn berühren u. a. Was seine Stellung betrifft, so war er als geistlicher Nachfolger des Königs, in dessen Haus, der regia des Numa am Forum, dem Sitz des ältesten Staatskultus, er auch seine Amtswohnung hatte, der alleinige Inhaber und Ausüber der pontifikalen Gewalt; das Kollegium stand ihm nur als beratendes und ausführendes Hilfspersonal zur Seite. Er besetzte die wichtigsten Staatspriesterämter, das der Flamines, der Vestalinnen, des rex sacrorum, veröffentlichte die gutachtlichen Entscheidungen des Kollegiums, hatte das Recht, in den Grenzen seiner amtlichen Thätigkeit Auspizien anzustellen, Volksversammlungen zu halten und Edikte zu erlassen, und übte eine Gerichtsbarkeit über die seiner oberpriesterlichen Gewalt unterworfenen Personen, namentlich über die geradezu in seiner väterlichen Gewalt stehenden Flamines und Vestalinnen. Wegen der großen Bedeutung der Würde übernahmen sie die Kaiser seit Augustus selbst und behielten sie auch noch in der Zeit des Christentums bis zum Jahr 382 bei. Hinsichtlich des Geschäftskreises des Kollegiums führte dasselbe außer einer Anzahl selbständiger Opfer im Dienste der angestammten Götter, wie erwähnt, die Aufsicht über das gesamte Gebiet der vom Staat anerkannten öffentlichen und privaten Gottesdienste, wurde bei allen entstehenden Zweifeln über religiöse Verpflichtungen des Staats gegen die Götter oder über die Art vorzunehmender religiöser Handlungen von Senat und den übrigen weltlichen Behörden um sein Gutachten angegangen, dem unweigerlich Folge geleistet werden mußte, und bei verschiedenen von Staats wegen vorgenommenen religiösen Handlungen, Sühnopfern, Gelübden, Dedikationen, Konsekrationen, Devotionen von den Behörden zugezogen, um dabei mitzuwirken und für die korrekte Ausführung, namentlich durch Vorsagen der Gebete, zu sorgen. Die Kunde über das Sakralwesen überlieferten die in der Amtswohnung des Oberpontifex aufbewahrten und geheim gehaltenen libri pontificii, welche die Gebetsformulare, die Ritualvorschriften über die Ausübung sakraler Handlungen, die acta pontificum, d. h. die Protokolle über die Amtsverrichtungen des Kollegiums, die commentarii pontificum, d. h. die Sammlung der abgegebenen Gutachten, auf welche bei neuen Gutachten meistens rekurriert werden mußte, enthielten. Wichtigen und allgemeinen Einfluß nicht nur auf das religiöse, sondern auch auf das bürgerliche Leben übten die Pontifices durch die ihnen als Sachverständigen übertragene Anordnung des Kalenders und die Aufsicht über die Beobachtung der Feiertage aus. Denn um zu wissen, auf welchen Tag die Feste fielen, erforderte bei der Beschaffenheit der römischen Jahresrechnung, die von Zeit zu Zeit durch Einschaltungen mit den wirklichen Jahreszeiten, an die sich die Feste ursprünglich anschlossen, in Übereinstimmung gebracht werden mußte, eine eigentümliche Sachkenntnis, und diese

hielten die Pontifices als Machtmittel sorgfältig geheim, indem sie dem Volk nur immer für den laufenden Monat über die Einteilung desselben, über die einfallenden Feste und die für zivil- und staatsrechtliche Handlungen geeigneten und ungeeigneten Tage (**fasti** und **nefasti**, s. d.) Mitteilung machten. Als der Monatskalender 304 v. Chr. durch Gnäus Flavius zur allgemeinen Kenntnis gekommen war, blieb ihnen immer noch die Ordnung des Jahrs durch Einschaltungen und damit die Möglichkeit, durch willkürliche Einlegung von Schaltmonaten Partei- und Privatzwecke zu fördern oder zu hemmen, bis zu der von Cäsar als Oberpontifer 46 v. Chr. herbeigeführten endgültigen Feststellung des Jahrs. Mit der Aufsicht über das Kalenderwesen hing die Führung der Listen der jährlichen Magistrate, besonders der Konsuln, da nach den Namen der letztern die Jahre datiert wurden, und der Jahreschronik (s. Annalen) zusammen. Als sachkundige Vertreter des geistlichen Rechts hatten die Pontifices ferner die Aufsicht über mancherlei Handlungen des Privatlebens, soweit dabei sakrale Fragen mitwirkten, wie Eheschließung, Adoption durch Arrogation, Begräbnis. Auch für das bürgerliche Recht hatten sie ursprünglich eine große Bedeutung, indem sie sich allein im überlieferten Besitz der für jede gültige Rechtshandlung (Abschluß von Rechtsgeschäften und Einleitung von Prozessen) erforderlichen solennen Rechtsformeln, der sogen. **legis actiones**, befanden und selbst Rechtsgutachten erteilten, welche neben dem geschriebenen Recht als Gewohnheitsrecht vor Gericht Anerkennung erlangten und eine zweite Rechtsquelle wurden. Bis zur Einsetzung der Prätur (366 v. Chr.) wurde jährlich ein Mitglied des Kollegiums bestimmt, den Privaten Auskunft in Rechtssachen bezüglich der Formulierung der Klagen und andrer Rechtsgeschäfte zu erteilen. Auch die **legis actiones** brachte erst der erwähnte Flavius gleichzeitig mit dem Kalender zur allgemeinen Kenntnis (s. Jurisprudenz).

Pontios, Beiname des Seegotts Glaukos (s. d.)

Pontos, das Meer, Sohn der Gäa und von dieser wieder Vater des Nereus, Thaumas, Phorkys, der Keto und Eurybia.

Popīnae, röm. Garküchen, s. Wirtshäuser.

Poplifúgia, das Fest der Volksflucht, s. Caprotina.

Porfirius Optatiānus, Publilius, lat. Dichter, verfaßte um 330 n. Chr. ein Lobgedicht auf Konstantin von einer bis ans Ungeheuerliche streifenden Künstlichkeit, durch welches er sich Rückberufung aus der Verbannung und die Gunst des Kaisers gewann. Das Belobigungsschreiben des letztern sowie die Danksagung des Dichters sind mit dem Gedicht auf uns gekommen.

Porphýrio, s. Pomponius 6).

Porphýrion, einer der Giganten (s. d.).

Porphýrios, griech. Grammatiker und Philosoph, als solcher Anhänger des Neuplatonismus, geb. 233 n. Chr. zu Batanea in Syrien, erhielt seine Erziehung in Tyros und studierte dann zu Athen Grammatik, Rhetorik und Philosophie bei Longinos, der ihm statt seines syrischen Namens Malchus (König) den griechischen P. (der mit dem Königspurpur Bekleidete) gab. Der Ruf des Neuplatonikers Plotinos zog ihn 263 nach Rom, wo er sich nach anfänglicher Gegnerschaft dem Studium der neuplatonischen Philosophie sechs Jahre mit der größten Hingebung widmete. Infolge der Überanstrengung von einer gefährlichen Melancholie befallen, ging er auf Rat des Plotin nach Sizilien, von wo er nach fünf Jahren, geistig und körperlich gestärkt, nach Rom zurückkehrte, um hier bis zu seinem Tod, 304, im Sinn seines Meisters Philosophie zu lehren, namentlich dessen Lehre durch seine klare und gefällige Darstellung dem allgemeinen Verständnis zugänglich zu machen. Sein bedeutendster Schüler war Jamblichos. Vielseitig gebildet, entfaltete P. eine umfängliche schriftstellerische Thätigkeit auf dem Gebiet der Philosophie, Grammatik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie und Musik; doch sind die meisten und bedeutendsten seiner Schriften verloren, darunter auch eine Schrift gegen die Christen in 15 Büchern, die unter Theodosius II. 435

öffentlich verbrannt wurde. Besonders ist zu beklagen der Verlust seiner Geschichte der griechischen Philosophie vor Platon in 4 Büchern, von der wir nur noch die allerdings unkritische Lebensbeschreibung des Pythagoras nicht ganz vollständig besitzen. Außer dieser sind erhalten: eine Lebensbeschreibung des Plotinos; ein Abriß des Plotinischen Systems in Aphorismen; eine Schrift über die Enthaltung von Fleischspeisen in 4 Büchern vom Standpunkt der Pythagoreischen Lehre, wichtig durch die Fülle der Notizen über Philosophie, Religionen, Kulte und Gebräuche der Völker; eine Einleitung zu den »Kategorien« des Aristoteles und ein Kommentar zu denselben in Fragen und Antworten; ein Abriß seiner eignen praktischen Philosophie in einem Schreiben an Marcella, eine unbegüterte Witwe mit sieben Kindern, die P. wegen ihrer Begeisterung für die Philosophie noch in seinem Alter heiratete; Scholien zu Homer, die Erörterung einer Anzahl Homerischer Fragen, die allegorische Erklärung der Homerischen Erzählung von der Nymphengrotte in der Odyssee; ein Kommentar zur »Harmonik« des Ptolemäos.

Porrīma, s. Carmenta.

Porticus, bei den Römern die Säulenhalle, s. Stoa.

Portlandvase, s. Gemmen.

Portōrium, bei den Römern der Ein- und Ausgangszoll, welcher schon unter den Königen eingeführt war und gewöhnlich an publicani (s. d.) verpachtet wurde. 60 v. Chr. wurde er für Italien abgeschafft, aber von Cäsar wieder für fremde Waren eingeführt und blieb seitdem bestehen. Freien und verbündeten Städten war in älterer Zeit die Zollerhebung für ihr Gebiet gestattet, jedoch mit Befreiung der Römer. In der Kaiserzeit wurden nicht nur an der Reichsgrenze Zölle erhoben, sondern auch an der Grenze der einzelnen oder zu einem Steuerbezirk vereinigten Provinzen. Überdies war der vom Einkaufspreis erhobene Prozentsatz in verschiedenen Gegenden ein verschiedener. Von manchen Gegenständen war die Ausfuhr verboten, namentlich von Getreide, Öl, Wein, Salz, Eisen und Gold.

Portūnus, röm. Hafengott, der mit einem Schlüssel dargestellt wurde, wie Janus, der Gott des Ein- und Ausgangs, von dem er vielleicht nur Personifikation einer Eigenschaft ist. Er hatte in Rom einen besondern Flamen (**Portunalis**) und am Tiberhafen einen Tempel, an dem ihm jährlich am 17. Aug. ein Fest, die Portunalia, gefeiert wurde. Später wurde er mit dem griechischen Palämon identifiziert.

Poseidon, griech. Gott des Meers und alles Flüssigen, Sohn des Kronos und der Rhea, bei Homer jüngerer, bei Hesiod älterer Bruder des Zeus. Bei der Verteilung der Welt ist ihm die Herrschaft über das Meer und alle seine Götter und Geschöpfe zugefallen, wie Zeus die Herrschaft des Himmels und Pluton die der Unterwelt. Seine Gemahlin ist Amphitrite, sein Sohn Triton, seine Tochter Benthesikyme. Nach Homer hat er seine Wohnstätte in der Tiefe des Meers in einem goldnen Palast bei Ägä, nach der gewöhnlichen Annahme an der Nordküste des Peloponnes, wo auch die andre von Homer erwähnte Kultusstätte, das später vom Erdbeben zerstörte Helike, lag. Von hier aus fährt der dunkelgelockte, breitbrustige Herrscher, nächst Zeus der älteste und vornehmste der Götter, mit goldnem Gewand angethan und eine goldne Geißel in der Hand, auf seinem von schnellfliegenden, erzhufigen und goldmähnigen Rossen gezogenen Wagen, umhüpft von den auftauchenden Ungeheuern der Tiefe, über das Meer, das sich freudig vor ihm öffnet. Wie Zeus den Blitz, so führt er den gewaltigen Dreizack, mit dem er das Meer aufwühlt, Felsen spaltet und Quellen und Rosse daraus hervorspringen läßt. Ein andres Symbol der stürmischen Flut ist der Stier, weshalb man P. mit dunkeln Stieren opferte, wogegen der Delphin Symbol des friedlichen und ruhigen Meers ist. Denn wie Sturm und Schiffbruch, so sendet P. auch gute Winde als hilfreicher, rettender Gott. Alle Thätigkeit auf und an der See, Schiffahrt, Handel und Fischfang, stehen unter seiner Macht, auch den Seesieg verleiht er. Seefahrende Völker leiteten von ihm ihren Ursprung ab. Indem man sich aber das Meer als die

Erde tragend und in seine verborgenen Kluften und Schluchten eindringend dachte, ist P. einerseits der Erdhalter (gaiēochos), anderseits der Erderschütterer (ennosigaios, enosichthon), der die Erde durch die Stöße seines Dreizacks erbeben läßt. Als solcher wurde er in Gegenden verehrt, die von Erdbeben heimgesucht wurden, wie in Sparta, oder welche die Spuren großer Erderschütterungen aufwiesen, so in Thessalien, wo er durch Zertrümmerung des schließenden Felsenwalls das Thal Tempe und den Abfluß des Peneos in das Meer geöffnet haben sollte. Im Binnenland wurde P. vielfach als Schöpfer der Gewässer, namentlich der Quellen und ihres Segens, verehrt, so besonders in Argolis und Arkadien, wo er als befruchtender Gott sogar für den Liebhaber der Demeter und Vater der Persephone galt. Als im Lauf der Zeit mit dem Überwiegen der Auffassung von ihm als Meergott sein Kultus an solchen Orten des Binnenlands zurücktrat und durch den andrer Gottheiten verdrängt wurde, entstanden die Sagen von seinen Länderstreitigkeiten mit andern Göttern, wie mit Athene um Athen und Trözen und mit Hera um Argolis, und Vertauschungen, wie von Delphi gegen die Apollon gehörige Insel Kalauria. Ferner galt P. für den Schöpfer und Bändiger des Rosses, das bald er aus einem Felsen geschlagen, bald die von ihm befruchtete Erde geboren haben sollte, und wurde daher als ritterlicher Gott (hippios) vielfach verehrt, so im attischen Gau Kolonos neben Athene, die den Zügel erfunden haben sollte, und besonders bei den ritterlichen Spielen auf dem Isthmos. Bei der großen Verbreitung seines Kultus durch alle griechischen Stämme des Mutterlands wie der Kolonien spielt P. auch eine Hauptrolle in der griechischen Sage, schon in der trojanischen, in der er in unversöhnlichem Groll gegen Troja wegen des von Laomedon an ihm geübten Betrugs auf seiten der Griechen steht. Auch Odysseus kann vor seinem Zorn wegen der Blendung seines Sohns Polyphemos nur durch den einmütigen Willen der übrigen Götter gerettet werden. Wie sich die ungestüme Wildheit des Meers in seinem Wesen abspiegelt, so tritt sie auch vielfach an seinen Söhnen hervor, wie Orion, Polyphemos, Kyknos, Antäos, Busiris, Amykos, Kerkyon und andern. Aber auch von zahlreichen edlen Geschlechtern galt er als Ahnherr, namentlich des ionischen Stammes, der ihn von alters her als Na-



Poseidon (Rom, Lateran).

tionalgott verehrte und seinen Kultus aus der Heimat an der Nordküste des Peloponnes nach Asien mit hinübernahm. Hier feierten die Jonier bei seinem Hauptheiligtum auf dem Vorgebirge Mykale ihr Nationalfest, die Panionien. Von dem ionischen Stamm und seinem Repräsentanten Theseus ging auch das nationale Poseidonfest Griechenlands auf dem korinthischen Isthmus aus, wo in jedem dritten

Jahr die isthmischen Spiele gefeiert wurden und die Griechen nach ihren Seesiegen über die Perser dem Gott einen 7 Ellen hohen Erzkoloß errichteten. Geheiligt waren dem P. das Roß, der Delphin und die Fichte, mit deren Zweigen die Sieger in den isthmischen Spielen bekränzt wurden. Als Opfer brachte man ihm besonders Pferde und Stiere dar, namentlich schwarze, die nicht selten lebendig in Quellen gestürzt wurden. Außer Rennspielen mit Pferden wurden ihm auch Stierkämpfe gefeiert. Seine Tempel befanden sich gewöhnlich auf Vorgebirgen, Landengen und Landzungen. Seine gewöhnlichen Attribute waren der Dreizack und der Delphin, auch der Thunfisch. Dargestellt wurde er als ein kräftiger, königlicher Mann und dem Zeus ähnlich, aber ohne die erhabene Ruhe desselben, gedrungener von Gestalt und mit dichterm, krauserm Haupthaar; seine Bekleidung ist teils ein langes Gewand, teils ein leichter Überwurf, der den kräftigen Bau unverhüllt sehen läßt (vgl. Abbildung). Kolossalstatuen von ihm standen häufig an Häfen und auf Vorgebirgen. Mit P. identifizierten die Römer ihren Meergott **Neptunus** (s. d.).

Poseidonios, griech. Philosoph, aus Apameia in Syrien, geboren um 103 v. Chr., von seinem spätern Aufenthalt gewöhnlich der Rhodier genannt, der bedeutendste Schüler des Stoikers Panätios, dessen Unterricht er in Athen genoß, und der wissenschaftlichste und gelehrteste unter den spätern Stoikern. Nach einer ausgedehnten wissenschaftlichen Reise im westlichen Europa übernahm er die Leitung der stoischen Schule in Rhodos und beteiligte sich mit solchem Erfolg an den Staatsgeschäften, daß ihn seine Mitbürger zum Prytanen machten und 86 als Gesandten nach Rom schickten. Seitdem blieb er in anhaltendem freundschaftlichen Verkehr mit vornehmen Römern, namentlich Cicero und Pompejus. Er starb im Alter von 84 Jahren. Seine schriftstellerische Thätigkeit war sehr ausgedehnt. Außer zahlreichen philosophischen Abhandlungen verfaßte er auch mathematische und astronomische Schriften und ein großes historisch-geographisches Werk in 52 Büchern als Fortsetzung des Polybios. Doch haben sich nur Fragmente seiner Schriften erhalten. Die Taktik seines Schülers Asklepiodotos scheint auf seinen Vorträgen zu beruhen.

Posidippos, einer der vorzüglichsten Dichter der neuern Komödie, aus Kassandreia in Makedonien, trat 265 v. Chr. zuerst auf. Von seinen auf 40 angegebenen Stücken sind nur Bruchstücke erhalten. Vermutlich sind nach einem derselben die »Menächmen« des Plautus gedichtet.

Possessio, bei den Römern der faktische Besitz einer Sache ohne wirkliches Eigentumsrecht (dominium); insbesondere hießen so die durch die sogen. occupatio in Bewirtschaftung genommenen, eigentlich dem Staat gehörenden Grundstücke; weiteres s. Ager publicus.

Postvorta, s. Carmenta.

Postwesen. Ein eigentliches P. bildete sich erst im römischen Reich seit Augustus aus; jedoch war dasselbe nicht für das Publikum bestimmt, sondern diente allein zur Beförderung der Regierungsdepeschen und der Beamten, wie auch das große Straßennetz, mit welchem die Römer das ganze Reich überzogen, nicht für die Zwecke des Verkehrs, sondern zunächst zum Transport der Heere und des Kriegsmaterials angelegt war. In der Republik wurde die Korrespondenz der Behörden in der Regel durch eigne Boten befördert; die Beförderung der Beamten lag den zu Vorspann und Verpflegung verpflichteten Provinzialen ob. Augustus richtete eine militärisch organisierte Staatspost (cursus publicus) ein, welche die amtlichen Depeschen von Station zu Station durch Kuriere beförderte. Zur Beförderung der Beamten waren Stationen für den Pferdewechsel (mutationes) und für das Nachtquartier (mansiones) eingerichtet. Privatpersonen war der Gebrauch der Staatsposten nur durch besondere Ermächtigung seitens des Statthalters, später des Kaisers, nach genauen Bestimmungen gestattet. Die Kosten der Posthaltereien fielen den einzelnen Ortschaften zur Last, wenn auch zeitweise die Kaiser die Beschaffung der Zugtiere und Wagen übernahmen. Die Kuriere hatten außer dem Reitpferd

ein Beipferd, welches das Felleisen trug; die Beförderung der Personen geschah auf raedae genannten Wagen, die mit Pferden und Mauleseln, der Transport von Gütern auf Packwagen, welche mit Ochsen bespannt waren. Außerdem gab es auf den Flüssen Schiffsstationen zur Beförderung von Briefen, Personen und Gepäck sowie Postverbindungen zur See, besonders von Ostia aus, der Hafenstadt von Rom, nach den Inseln und Haupthäfen des Mittelmeers.

Pothos, Personifikation des Liebesverlangens, Begleiter des Eros (s. d.).

Praecinctiōnes, s. Theater.

Praeco, bei den Römern ein öffentlicher Ausrufer, wie solche im Privatleben besonders bei Auktionen verwendet wurden; ihr sehr einträgliches Geschäft galt für nicht ehrbar. Auch die von Staats wegen angestellten gehörten unter den besoldeten Subalternbeamten (s. Apparitor) zu den am wenigsten angesehenen. Ihre Obliegenheit war, die Volksversammlungen und den Senat zu berufen, Ruhe zu gebieten, die Anträge laut zu verkündigen, das Resultat der einzelnen Abstimmungen und das Endresultat auszurufen, bei Gerichtsverhandlungen die Parteien, deren Sachwalter und Zeugen vorzuladen und den Schluß der Verhandlung und die Entlassung der Geschwornen anzukündigen, das Volk zu öffentlichen Leichenfeiern und Spielen einzuladen, bei öffentlichen Auktionen und sonstigen Verkäufen mitzuwirken u. a. Für die Konsuln, Prätoren und Censoren gab es drei Dekurien, für die Quästoren eine und wohl auch für die Tribunen und Ädilen. Auch bei den außerordentlichen Magistraten und den Statthaltern fehlten sie nicht.

Praefectūra heißt bei den Römern eine italische Gemeinde, welche keine eigne Gerichtsbarkeit besaß, sondern einen meist vom römischen Stadtprätor ernannten Präfekten zur Rechtsprechung (praefectus iure dicundo) jährlich zugesendet erhielt. Als 90 v. Chr. alle italischen Städte das volle Bürgerrecht erhielten, wurden auch diese Städte zu Munizipien (s. Municipium) und behielten den alten Namen nur noch herkömmlicherweise.

Praefectus (»Vorgesetzter, Vorsteher«) ist bei den Römern die Bezeichnung für ernannte (nicht erwählte) Beamte mancher Art. So heißen in der Republik praefecti iure dicundo diejenigen, welche vom Prätor zur Rechtsprechung in den Präfekturen (s. d.) genannten italischen Gemeinden ernannt wurden, und auch noch später erhielt sich in diesen Gemeinden diese Bezeichnung für die selbstgewählten Richter. In den republikanischen Heeren hießen praefecti socium (Befehlshaber der Bundesgenossen) die von den Konsuln aus Römern ernannten sechs Befehlshaber der von den italischen Bundesgenossen zu den konsularischen Heeren gestellten Kontingente, deren Kohorten von einheimischen praefecti cohortium kommandiert wurden. In der Kaiserzeit führten diesen Titel die Befehlshaber der Auxiliarkohorten, während praefecti equitum die Befehlshaber der Reiterabteilungen hießen. Das Geniewesen stand unter einem p. fabrum (Pioniere), die einzelnen Flotten der Kaiserzeit unter einem p. classis (s. Schiffswesen). P. castrorum (Lagerpräfekt) hieß in der Kaiserzeit der Platzkommandant in den festen Standquartieren der Legionen, gewöhnlich ein ausgedienter Centurio, dessen Hauptthätigkeit sich im Frieden auf den Garnisondienst (Verteilung der Wachen und übrigen Obliegenheiten) bezog, im Krieg auf Anlage und Beaufsichtigung des Lagers, Fortschaffung des Trains, Wege-, Brücken- und Schanzenbau. Unter diesem Titel kommandierte in Ägypten, das als kaiserliches Krongut außerhalb der Provinzialverwaltung stand und von einem p. Aegypti benannten kaiserlichen Statthalter verwaltet wurde, ein Ritter die dort liegenden Legionen. Später erhielt jede einzelne Legion ihren besondern, zu den Offizieren gerechneten Platzkommandanten als p. legionis, an den im 3. Jahrh. n. Chr. sogar das Kommando der Legion überging. P. vigilum war der Kommandant der von Augustus für den nächtlichen Sicherheitsdienst in Rom eingerichteten Kohorten. Ein höchst einflußreiches Amt der Kaiserzeit war das des p. praetorio, des Befehlshabers der kaiserlichen Garde (s. Prätorianer). Ur-

sprünglich rein militärisch, erhielt es im Lauf der Zeit eine immer größere Bedeutung, indem damit die Stellvertretung des Kaisers, die Kriminalgerichtsbarkeit im außerrömischen Italien u. a. verbunden wurden. Einzelne ehrgeizige Männer wußten dieses Amt in einer Weise zu benutzen, daß sie die eigentliche Macht in Händen hatten und über den Kaiserthron verfügten, auch selbst denselben bestiegen. Nach Auflösung der Prätorianer durch Konstantin 324 wurden die damals vorhandenen vier **praefecti praetorio** an die Spitze der vier Präfekturen gestellt, in welche dieser Fürst das Reich teilte. Ein andres wichtiges Amt der Kaiserzeit war das des **p. urbi**, des Stadtpräfekten. Einen solchen hatte es in der Königszeit und im Anfang der Republik zur Vertretung des abwesenden Königs oder der Konsuln gegeben; als letztere seit Einrichtung der Prätur durch die Prätoren vertreten wurden, ward nur während der **feriae latinae**, zu deren Feier alle Beamten abwesend waren, ein **p. urbi feriarum latinarum** ernannt. Augustus erneuerte die alte Einrichtung, indem er mehrfach für die Zeit seiner Abwesenheit einen **p. urbi** ernannte. Ein ständiges Amt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe in Rom wurde die Stadtpräfektur erst seit Tiberius. Mit den früher von den Ädilen geübten polizeilichen Befugnissen vereinigte seitdem der **p. urbi**, dessen Macht sich bis zum 100. Meilenstein von Rom aus erstreckte, und dem drei städtische Kohorten beigegeben waren, eine darauf bezügliche Kriminalgerichtsbarkeit, die sich im Lauf der Zeit so erweiterte, daß die Stadtpräfektur der höchste Kriminalgerichtshof Roms wurde. Nach der Verlegung des kaiserlichen Hofs nach Byzanz vereinigte der **p. urbi** die gesamte militärische, administrative und jurisdiktionelle Kompetenz der einen besondern Bezirk bildenden ehemaligen Hauptstadt. Eins der wichtigsten kaiserlichen Ämter war auch das des **p. annonae** (des Getreidewesens, s. Annona), dem die Versorgung Roms mit dem nötigen Getreide oblag, und dessen zahlreiche Unterbeamte über das ganze Reich verteilt waren. Über den **p. aerarii** (der Staatskasse) s. Aerarium.

Prandium, das zweite Frühstück der Römer (s. Mahlzeiten).

Prätexta (**fabula praetexta**), eine Gattung der römischen Tragödie, welche ihren Stoff nicht der griechischen Sage, sondern, in Ermangelung eines einheimischen Heroenmythus, der ältern und zeitgenössischen römischen Geschichte entnahm. Ihren Namen hatte sie von dem Nationalkostüm der Helden, der **toga praetexta**, dem mit Purpur verbrämten Ehrenkleid römischer Beamten. Eingeführt hat sie Nävius, und wie er haben die Hauptvertreter der Tragödie in der Republik, Ennius, Pacuvius und Accius, neben ihren griechischen Originalen nachgebildeten Tragödien auch einzelne selbständige Stücke dieser Art verfaßt, welche jedenfalls in der den Griechen entlehnten Form abgefaßt waren. Auch von Dichtern der Kaiserzeit sind uns einige Prätexten bekannt. Das einzige erhaltene Beispiel dieser Gattung ist die dem Seneca (s. d.) fälschlich beigelegte Tragödie »Octavia«, welche vielleicht noch aus dem 1. Jahrh. n. Chr. stammt.

Pratinas, griech. Dramatiker, aus Phlius, lebte um 496 v. Chr. in Athen als Zeitgenosse und Nebenbuhler des Aischylos und soll das Satyrdrama erfunden haben; jedenfalls war er in dieser Gattung ganz besonders thätig. Außerdem dichtete er Tragödien, Dithyramben und Hyporcheme, von denen wir ein längeres höchst originelles Bruchstück besitzen. Auch sein Sohn Aristias war dramatischer Dichter.

Prätor war bei den Römern ursprünglich ein Titel der Konsuln, bezeichnete aber dann denjenigen Beamten, dem die Handhabung der städtischen Gerichtsbarkeit übertragen wurde, als das Konsulat, mit dem diese Funktion bisher verbunden gewesen war, 366 v. Chr. den Plebejern zugänglich wurde. Anfänglich den Patriziern vorbehalten, wurde die Prätur schon 337 plebejisch. Gewählt wurde der P. in den Centuriatkomitien unter Vorsitz eines Konsuls an demselben Tag und unter denselben Auspizien wie die Konsuln, mit denen er auch gleichzeitig sein Amt antrat. Wegen der Häufung der gerichtlichen Geschäfte wurde 242 noch ein zweiter P. ernannt, welchem die Rechtsprechung

zwischen Bürgern und Fremden (inter cives et peregrinos) und zwischen den Fremden (inter peregrinos) überwiesen wurde, während der andre in Streitsachen zwischen Bürgern entschied. Der letztere, welcher höhern Rang besaß, hieß **p. urbanus** (städtischer P.), der erstere **p. peregrinus**; die Entscheidung über die Amtsthätigkeit wurde nach der Wahl durch das Los festgestellt. Während dem **p. peregrinus** auch ein militärisches Kommando außerhalb Roms übertragen werden konnte, durfte der städtische P. wegen der Wichtigkeit seines Amtes eigentlich nie länger als zehn Tage von Rom abwesend sein. Wie seinen abwesenden Kollegen, so vertrat er auch die Konsuln in ihrer Abwesenheit als höchster Beamter im Vorsitz der öffentlichen Spiele, in der Überwachung der Stadt, Berufung der Centuriatkomitien, Abhaltung von Aushebungen u. a. Schon 227 wurde die Zahl um zwei weitere vermehrt, welchen die Verwaltung von Sizilien und Sardinien übertragen wurde, und dann 197 wieder um zwei zur Verwaltung des diesseitigen und jenseitigen Spanien. Mit der Einführung der sogen. **quaestiones perpetuae** (s. d.), ständiger Kriminalgerichtshöfe von Geschwornen für bestimmte Kriminalverbrechen, seit 149, wurde die Einrichtung getroffen, daß sämtliche Prätoren während ihres Amtsjahrs in Rom blieben und **urbanus** und **peregrinus** wie bisher die Zivilgerichtsbarkeit ausübten, die übrigen aber den Vorsitz in den **quaestiones**, die Instruktion des von den Geschwornen zu entscheidenden Prozesses und die Ausführung des Urteils hatten. Nach Ablauf des Amtsjahrs gingen sie dann sämtlich als Proprätoren oder Prokonsuln in die verlosten prätorischen Provinzen. Infolge der Vermehrung der **quaestiones** und der Provinzen wurde auch die Zahl der Prätoren erhöht, von Sulla auf 8, von Cäsar auf 10, 14 und 16. In der Kaiserzeit büßte die Prätur ihre frühere Bedeutung ein, indem die Zivilgerichtsbarkeit des **p. urbanus** und **peregrinus** zum Teil an den **praefectus urbi** und **praetorio** überging, die Kriminalgerichtsbarkeit der übrigen aber mit dem allmählichen Untergang der **quaestiones** aufhörte und die Prätoren nur besondere Kommissionen der Gerichtspflege und der Verwaltung erhielten. Ihr wichtigstes Geschäft war die Leitung der Spiele, von denen einzelne schon in der Republik dem **p. urbanus** obgelegen hatten. Nach Ablauf der Amtszeit gingen sie als Prokonsuln in die Senatsprovinzen. Ihre Wahl wurde von Tiberius auf den Senat übertragen. In der Republik war das gesetzliche Alter 40 Jahre, in der Kaiserzeit 30. Als Insignien hatte der P. die **toga praetexta**, die **sella curulis** und sechs Liktoren in den Provinzen, in der Stadt wahrscheinlich zwei; wie dem Konsul, stand ihm die Ehre des Triumphs zu.

Prätorianer (Praetoriani), die Leibwache der römischen Kaiser. Schon in den Heeren der Republik gab es zum Schutz des Feldherrn und des Hauptquartiers ein besonderes Truppenkorps, die **cohors praetoria**. Die Einrichtung einer Garde für den Kaiser, zu dessen dauernden Attributen die Feldherrnwürde gehörte, war eine der ersten Regierungsmaßregeln des Augustus. Den Oberbefehl führten gewöhnlich zwei **praefecti praetorio** im Namen des Kaisers. Die Garde bestand aus 9, später 10 **cohortes praetoriae**, von denen jede von 10 Centurien Infanterie und 10 Schwadronen (**turmae**) Kavallerie gebildet und von einem **tribunus** (s. Tribuni militum) befehligt wurde. Vor den Legionen hatte sie höhern Rang und Sold und kürzere Dienstzeit (16 Jahre statt 20) voraus. Während die übrigen Kohorten in Italien disloziert waren, namentlich an Orten, wo sich die Kaiser aufzuhalten pflegten, standen in Rom zur Versehung der Wache im kaiserlichen Palast drei Kohorten, die anfangs in verschiedenen Teilen der Stadt einquartiert waren, bis sie unter Tiberius eine befestigte Kaserne (**castra praetoria**) im Nordosten der Stadt außerhalb der Ringmauer erhielten. Durch diese Vereinigung gewannen sie eine solche Bedeutung, daß sie Kaiser auf den Thron zu erheben und wieder zu stürzen vermochten. Um ihren Einfluß zu brechen und sie zu einer wirklichen Elitetruppe zu machen, zog Septimius Severus gegen Ende des

2. Jahrh. Legionen nach Italien und traf die Einrichtung, daß sich die Garde, die sich bisher ausschließlich aus Italien und einigen romanisierten Provinzen rekrutiert hatte, aus verdienten Legionssoldaten mit längerer Dienstzeit ergänzte; diese Versetzung in die Garde galt als ein Avancement. Aufgehoben wurde die Garde durch Konstantin d. Gr.

Praetōrium, im römischen Lager das Hauptquartier, ein großer Platz, auf dem sich das Feldherrnzelt, der Lageraltar, das augurale und das tribunal befanden; vgl. Castra. In den Provinzen hatte diese Bezeichnung das Amtsgebäude des Statthalters.

Praevaricātio (eigentlich das Abweichen vom geraden Weg), bei den Römern die pflichtwidrige Behandlung eines Prozesses seitens des Anklägers zu gunsten des Angeklagten oder des patronus zum Nachteil seines Klienten. Die Strafe war Entziehung des Rechts zur Anklage und Anwaltschaft. War die Freisprechung des Angeklagten nachweislich durch p. erfolgt, so konnte der Prozeß von einem zweiten Ankläger erneuert werden.

Praxilla, von Sikyon, griech. Dichterin, um 450 v. Chr., dichtete Hymnen und Dithyramben, besonders aber wurden ihre Skolien geschätzt. Wir besitzen von ihren Dichtungen nur dürftige Bruchstücke.

Praxitĕles, einer der berühmtesten griechischen Bildhauer, um 390 zu Athen geboren, neben dem etwas ältern Skopas Haupt der jüngern attischen Schule. Hauptsächlich arbeitete er in Marmor, daneben aber auch in Erz. Die von ihm erwähnten Werke zeigen in größter Mannigfaltigkeit Götter und Menschengestalten jedes Geschlechts und Lebensalters; doch gab er jugendlichen Gestalten den Vorzug, die ihm Gelegenheit boten, den ganzen Zauber sinnlichen Reizes in weichen und zarten Formen zu zeigen. Unter seinen berühmtesten Werken steht die nackte Aphrodite zu Knidos obenan, nach den begeisterten Schilderungen der Alten ein Wunderwerk reizvollster Schönheit. Nicht minder berühmt waren seine Darstellungen des Eros, unter denen die Marmorstatue zu Thespiä am höchsten geschätzt wurde, sein Apollon Sauroktonos (Eidechsentöter), ein Erzbild, und ein jugendlicher Satyr in Athen. Von der zu Plinius' Zeit in Rom befindlichen Gruppe der Niobiden (s. Niobe) war es schon im Altertum zweifelhaft, ob sie von P. oder vielmehr von Skopas herrühre. Von allen diesen Werken haben sich nur spätere Nachbildungen erhalten; ein Originalwerk von ihm haben 1877 die deutschen Ausgrabungen von Olympia zu Tage gefördert, den Hermes mit dem Dionysoskind im Arm, der in der Cella des Heratempels aufgestellt war und, abgesehen von den Verstümmelungen an Armen und Beinen, wohl erhalten ist (Abbildung s. Hermes).

Priămos, Sohn des Laomedon und der Strymo, Bruder des Tithonos und der Hesione, der letzte König von Troja. Ursprünglich hieß er Podarkes (der Schnellfüßige); den Namen P., den man als »der Gekaufte« deutete, soll er seit der ersten Eroberung Trojas durch Herakles erhalten haben. Dieser verstattete der Hesione, sich einen der Gefangenen auszuwählen, und als sie sich für ihren allein noch übrigen Bruder entschied, durfte sie ihn mit ihrem Schleier loskaufen. Die Sage schildert ihn an Schätzen wie an Kindern reich: er hatte 50 Söhne und 50 Töchter von verschiedenen Weibern, von seiner zweiten rechtmäßigen Gattin Hekabe allein 19 Söhne, darunter Hektor, Paris, Deïphobos, Helenos, Polydoros, Troilos, von seiner ersten Gattin Arisbe den Äsakos; unter seinen Töchtern waren Krëusa, die Gattin des Äneas, Kassandra, Polyxena. In jungen Jahren ein tüchtiger Lanzenschwinger, wie im Kampf gegen die Amazonen, ist er beim Ausbruch des Trojanischen Kriegs so altersschwach, daß er an den Feldschlachten nicht mehr teilnimmt und nur noch zweimal die Stadt verläßt, um den Vertrag wegen des Zweikampfs des Paris und des Menelaos zu schließen und um von Achill den Leichnam des Hektor zu erbitten. Seinen Tod fand er bei der Eroberung der Stadt von der Hand des Neoptolemos an seinem Hausaltar, wohin er sich mit Hekabe und seinen Töchtern geflüchtet hatte.

Priapeia, eine Sammlung von etwa 80 meist ebenso schmutzigen wie eleganten Gedichten auf Priapus in verschiedenen metrischen Formen. Ihrer Technik nach stammen sie aus der Augusteischen Zeit und rühren wahrscheinlich aus dem Kreis des Messala her, der sich selbst, wie andre angesehene Männer dieser Zeit, mit solchen Scherzen abgab.

Priāpos, nach der gewöhnlichen Angabe Sohn des Dionysos und der Aphrodite, ein Gott der Fruchtbarkeit des Feldes und der Herden, unter dessen Schutz Garten- und Weinbau, Ziegen-, Schaf- und Bienenzucht, auch der Fischfang standen. Die Heimat seines Kultus sind die am Hellespont gelegenen kleinasiatischen Städte, besonders Lampsakos; von hier verbreitete sich derselbe später über Griechenland und Italien. Sein Bild wurde gewöhnlich in Gärten aufgestellt und bestand meist in einer roh aus Holz geschnitzten und mit Mennig rot angestrichenen Herme mit Keule und Gartenmesser und als Symbol zeugender und befruchtender Naturkraft mit einem riesenhaften aufgerichteten männlichen Glied. Man opferte ihm außer Eseln die Erstlinge der Garten- und Feldfrüchte.

Priester sind bei den Griechen die Vorsteher eines bestimmten Heiligtums mit dem Beruf, des Dienstes des betreffenden Gottes zu warten, teils die gebührenden Opfer und sonstigen heiligen Handlungen zu bestimmten Zeiten und in bestimmter Form darzubringen, teils, wenn andre in dem Heiligtum opfern, dabei mitzuwirken, indem sie die erforderliche Anleitung über das von den Opfernden zu beobachtende Verfahren geben, die Schlachtung des Opfertiers vollziehen, die Opferstücke auswählen und auf den Altar legen, die Gebete dazu sprechen u. a. Bei sakralen Akten, welche anderwärts vorgenommen wurden, wie vom Hausvater am häuslichen Altar und von gewissen Staatsbeamten, in Athen namentlich von den drei ersten Archonten, in Sparta von den Königen, war ihre Mitwirkung nicht erforderlich, wenn sie auch häufig in Anspruch genommen wurde. Der allgemeine Name hiereus bezeichnet sie als Vollzieher von Opfern und heiligen Handlungen; in den verschiedenen Kulten führten sie oft die verschiedensten Namen, zum Teil mit Beziehung auf den einzelnen Kulten eigentümliche Verrichtungen. Besetzt wurden die Priestertümer teils nach Erbrecht innerhalb bestimmter Geschlechter, wie es deren in fast allen griechischen Staaten, besonders aber in Athen, gab, teils durch Wahl oder eine aus Wahl und Los gemischte Ernennungsart. Allgemeines Erfordernis war echt bürgerliche Abkunft, Unbescholtenheit und körperliche Makellosigkeit; wenn der Kult der Artemis von Ephesos verschnittene P. erforderte, so ist zu beachten, daß derselbe kein griechischer war. Manche Priestertümer wurden nur von Männern, andre nur von Frauen bekleidet, in manchen Tempeln gab es Priesterinnen und P. nebeneinander; überhaupt war es nicht ausnahmslose Regel, daß das Priestertum männlicher Gottheiten von Männern und weiblicher von Frauen bekleidet wurde. Auch über das erforderliche Alter waren die Bestimmungen sehr verschieden: manche Priestertümer konnten nur von ganz jugendlichen Personen verwaltet werden. Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit waren nur für einzelne Priestertümer erforderlich, namentlich für die der jungfräulichen Göttinnen Athene und Artemis. Sehr verbreitet war der Grundsatz, daß eine mehr als einmal verheiratete Frau zum Priestertum unfähig sei. Mindestens forderte das Ritualgesetz Keuschheit für eine gewisse Zeit vor allen priesterlichen Verrichtungen. Hier und da verbot dasselbe den Priestern auch den Genuß gewisser Speisen. Die Dauer des Amtes war sehr verschieden, einjährig, mehrjährig und lebenslänglich. Gewöhnlich trugen die P. langes Haupthaar und weiße Gewänder, manche auch safranfarbene, wie die des Dionysos, u. a. Auch Kränze von verschiedenem Laub, je nach der Eigenart der Gottheit, und mancherlei Binden, namentlich um den Kopf, werden als priesterlicher Schmuck erwähnt; vielfach kommt auch ein priesterlicher Stab vor. Oft hatten die P. eine Amtswohnung innerhalb des Tempelbezirks. Ihren Unterhalt bezogen sie teils aus den Einkünften der Tempel-

güter, teils aus dem ihnen zustehenden Anteil an dem Opferfleisch, den Fellen der Tiere, sonstigen Gebühren, auch Kollekten. Zu ihren Ehrenrechten gehörten außer der Unverletzlichkeit die Befreiung vom Kriegsdienst und ein Ehrenplatz bei Volksversammlungen und Schauspielen. In manchen Staaten wurden die Jahre nach den Priestern der Hauptgottheiten bezeichnet, z. B. in Argos nach der Priesterin der Hera. Außer den Priestern gab es noch mancherlei Tempeldiener zur Instandhaltung der Heiligtümer, zur Verwaltung ihrer Einkünfte, zur Ausführung der verschiedenen Kultushandlungen; vgl. Hierodulen, Hieropöen, Keryx, Neokoren, Parasiten.

Bei den Römern wurde der Staatskultus durch eine Anzahl von Priesterschaften versehen, welche im Auftrag des Staats die gesetzlich feststehenden oder vom Staat unter ihrer Begutachtung verfügten sakralen Handlungen vollzogen. In der Königszeit hatten die Könige, unter denen namentlich Numa als Begründer einer geordneten Gottesverehrung gilt, selbst die Oberaufsicht über das gesamte Sakralwesen geführt. Die wichtigsten aus der Königszeit stammenden Priestertümer waren die Flamines, die Augures, die Vestales, die Salii, die Fetiales, die Pontifices, die Luperci, die Fratres Arvales und die Curiones. Dazu kamen im Lauf der Zeit der rex sacrorum für gewisse ursprünglich vom König dargebrachte Opfer, die Aufseher der sibyllinischen Orakel, die Epulones für einen Teil der Pontifikalgeschäfte, die P. der allmählich eingeführten neuen Kulte, die P. der vergötterten Kaiser, wie die sodales Augustales. Eine Anzahl von Staatskulten waren einzelnen Geschlechtern (gentes) und Genossenschaften (s. Sodalitas) übertragen. Eine hervorragende Stellung gewann seit Errichtung der Republik das Kollegium der Pontifices, welche, wie früher der König, die Aufsicht über das gesamte Sakralwesen führten und für alle neueintretenden Fragen desselben technische Berater des Senats waren. Ihnen zunächst standen an Bedeutung die Auguren und die Bewahrer der sibyllinischen Orakel. Diese Priestertümer nebst dem der Epulones führten die Bezeichnung der vier großen Kollegien (quatuor summa collegia), und ihnen wurde später nur noch das der sodales Augustales an Ehre gleichstehend erachtet. Die Bestellung der P., für welche wesentlich dieselben Eigenschaften erforderlich waren wie bei den Griechen, erfolgte in verschiedener Weise, durch Ernennung, Kooptation und Wahl, die Einführung durch die Inauguration, einen Akt, bei dem der Oberpontifex durch den Augur die Gottheit befragte, ob ihr der neue P. genehm sei. Mit der Aufnahme in das Kollegium war ein von dem Aufgenommenen ausgerichtetes, wegen seines Luxus sprichwörtlich gewordenes Festmahl verbunden. Bei ihren Amtshandlungen erschienen alle Staatspriester, abgesehen von ihren besondern Insignien, in der praetexta, dem purpurverbrämten Ehrenkleid römischer Beamten; alle genossen ferner die Auszeichnung eines Ehrenplatzes bei Festen und Spielen und die Freiheit vom Kriegsdienst, bürgerlichen Ämtern und Abgaben. Die großen Priestertümer waren Ehrenämter und wie die politischen ohne Gehalt; dagegen wurde den fortdauernd durch den Dienst in Anspruch genommenen Priestern und Priesterinnen bei ihrem Antritt ein Kapital angewiesen. Die Kulthandlungen bestritten sie teils aus einer ihnen zur Disposition gestellten Kasse, welche auf Landbesitz und laufende Einnahmen (Sporteln für den Eintritt in den Tempel und die Darbringung des Opfers, gewisse Teile der Opfertiere, z. B. die Felle, Geschenke u. a.) fundiert war, teils erhielten sie, wie namentlich die Curiones (s. d.) und diejenigen Genossenschaften, denen Staatskulte übertragen waren, die nötigen Gelder aus der Staatskasse, aus welcher auch die Unterhaltung der Tempelgebäude und die Kosten für alle vom Staat besonders angeordneten Opfer und Festlichkeiten bestritten wurden. Ebenso stellte auch der Staat den Priestern ein teils aus Staatssklaven, teils aus freien, besoldeten Leuten bestehendes Dienstpersonal. Über eine besondere Art von Gehilfen der P. s. Camillus. Übrigens waren nicht an allen Staatstempeln besondere P. angestellt;

solche Tempel standen unter Aufsicht eines Tempelhüters (aedituus), und es wurde in ihnen gewöhnlich nur einmal im Jahr an ihrem Stiftungstag von einem dazu bestimmten Staatspriester geopfert. Außer vom Censor konnte kein P. von einer bürgerlichen Behörde zur Verantwortung gezogen werden, dagegen hatte der Oberpontifer über die übrigen P. Strafgewalt. Anders war natürlich die Stellung der P. der vom Staat nicht anerkannten, sondern nur geduldeten Kulte; hinsichtlich ihres Unterhalts waren dieselben wie die Heiligtümer, denen sie vorstanden, auf die Beiträge der Anhänger des Kults angewiesen.

Primipīlus, s. Centurionen.

Princeps bezeichnet bei den Römern den Ersten, das Haupt. So ist p. senatus derjenige Senator, welcher von den Censoren bei der Aufstellung der Senatsliste an erster Stelle aufgeführt und bei den Senatsabstimmungen, wenn keine designierten Konsuln vorhanden waren, von dem vorsitzenden Beamten zuerst um seine Meinung gefragt wurde. Wie schon in der Republik die ersten Männer im Staat principes genannt wurden, so wählte Augustus, der Begründer der Monarchie, für sich diese Bezeichnung, weil dieselbe sich mit der alten Verfassung durchaus vertrug und in derselben zugleich die Anerkennung der bürgerlichen Gleichheit lag. Aus demselben Grund legte sein Nachfolger Tiberius auf die Benennung P. besonderes Gewicht. Mit der Befestigung der monarchischen Gewalt und dem Schwinden der alten republikanischen Anschauungen schwand auch das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung des Namens, und er wurde gleichbedeutend mit imperator. Doch ist er nie, wie imperator, Caesar, Augustus, ein offizieller Titel geworden. — Wie der Senat, so hatte auch die Ritterschaft einen P., den P. iuventūtis (der jungen Mannschaft). Diesen Titel führte derjenige Ritter, dessen Name in den censorischen Ritterlisten die erste Stelle einnahm. Um den Ritterstand zu ehren, ließ Augustus seine Enkel Gajus und Lucius zu den Ersten der Ritterschaft ernennen, und so sind seitdem regelmäßig die in jugendlichem Alter stehenden Kaisersöhne principes iuventutis bis zu ihrem Eintritt in eine magistratische Stellung gewesen. In der Zeit des völligen Verfalls führen diesen Titel auch häufig die kaiserlichen Mitregenten. — Über die Bedeutung von Principes im militärischen Sinn s. Legio.

Prisciānus, lat. Grammatiker, aus Cäsarea in Mauretanien, lebte zu Anfang des 6. Jahrh. n. Chr. als Lehrer der lateinischen Sprache in Konstantinopel und verfaßte hier außer einer Reihe kleinerer grammatischer Schriften seine »Institutiones grammaticae« in 18 Büchern, das ausführlichste und vollendetste System der lateinischen Grammatik, das uns erhalten ist. Das durch seine reiche Fülle von Überlieferungen aus der alten Litteratur höchst wichtige Werk war im Mittelalter lange Zeit das gewöhnlichste Schulbuch und hat die Grundlage der ersten neuern Darstellungen der lateinischen Grammatik gebildet. Außerdem besitzen wir von ihm ein nüchternes Lobgedicht auf den Kaiser Anastasius und eine Übersetzung der Erdbeschreibung des Periēgeten Dionysios in Hexametern. — Von einem im 5. Jahrh. lebenden Arzte Theodōrus P. besitzen wir eine »Medicina praesentanea« (Lehre von schnellwirkenden Heilmitteln) in 5 Büchern.

Probŏle (griech.), Vorschlag zur gerichtlichen Verfolgung, im attischen Gerichtsverfahren eine besondere Form der öffentlichen Klage. In der ersten Volksversammlung jeder Prytanie konnte jeder Bürger auf die Anfrage der Archonten, ob das Volk mit der Führung der Beamten zufrieden sei, eine etwaige Beschwerde gegen einen Beamten vorbringen; erschien dieselbe der Versammlung als begründet, so wurde der Beamte einstweilen suspendiert oder auch seines Amtes ganz entsetzt und die gerichtliche Verfolgung eingeleitet. Auch gegen Private, besonders wegen Verletzung von Beamten, heiligen Personen und Sachen, Feststörung, Veruntreuung öffentlicher Gelder, Sykophantie u. a., konnte eine Beschwerde an das Volk gebracht werden, um dasselbe zu einer Erklärung zu veranlassen, daß es die Sache für geeignet

zu einer gerichtlichen Verfolgung halte. Weder war durch diese Erklärung der Beschwerdeführende zur Anstellung einer Klage gehalten, noch auch die Richter an das Präjudiz des Volks gebunden, wenn auch dasselbe immer von Einfluß war.

Probus, Marcus Valerius, berühmter röm. Grammatiker aus Berytos in Syrien, blühte nach der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. Er wandte seine Hauptthätigkeit der bis zu seiner Zeit vernachlässigten archaischen Litteratur und der kritischen Bearbeitung der bedeutendsten römischen Dichter, wie Lukrez, Vergil und Horaz, nach Art der alexandrinischen Gelehrten zu. Erhalten hat sich von seinen Studien zu Vergil einzelnes in einem nach ihm benannten Kommentar der »Bucolica« und »Georgica«, aus einem Kommentar zu Persius die Biographie desselben und von seiner Schrift »De notis« ein die juristischen Abkürzungen enthaltender Auszug. Andre seinen Namen tragende grammatische Schriften rühren von einem Grammatiker des 4. Jahrh. her und geben höchstens in ihrem Kern auf den Berytier zurück.

Proconsul heißt bei den Römern derjenige, dem pro consule, d. h. an Stelle eines Konsuls, die konsularische Gewalt für einen bestimmten Bezirk außerhalb der Stadt übertragen ist. Die regelmäßige Bestellung des Prokonsuls geschah durch Verlängerung der Amtsgewalt der abdankenden Konsuln (prorogatio imperii) am Schluß des Amtsjahrs. Ausnahmsweise wurden aber auch andre zu Prokonsuln ernannt, meist gewesene Konsuln. Es geschah dies besonders, um die Zahl der kommandierenden Feldherren zu vermehren. Ernannt wurden die Prokonsuln entweder auf unbestimmte oder auf bestimmte Zeit, in der Regel auf ein Jahr, vom Tag des Betretens der Provinz gerechnet; doch konnte auch diese Frist durch neue Prorogation verlängert werden. Jedenfalls blieb der P. im Amt bis zum Eintreffen seines Nachfolgers. Mit dem Anwachsen der Provinzen wurden die Konsuln nach Ablauf ihres Amtes als Prokonsuln neben den Prätoren zur Verwaltung der Provinzen verwendet; seit Sulla wurde dies zur Regel, und zwar entschied der Senat, welche Provinzen konsularische oder prätorische sein sollten. Seit durch die Bestimmung (53 v. Chr.), daß die gewesenen Konsuln erst nach fünf Jahren eine Provinz verwalten sollten, der unmittelbare Zusammenhang mit dem Konsulat zerrissen war, wurden die Prokonsuln zu wirklichen Provinzialstatthaltern. Seit Augustus hießen so die Statthalter von Senatsprovinzen, gleichviel ob sie vorher das Konsulat bekleidet hatten oder nicht. Sobald der P. die Amtsgewalt (imperium) übertragen erhalten hatte, mußte er sofort Rom verlassen, weil dort sein imperium erlosch. Gleich den Konsuln führte er zwölf Liktoren mit Rutenbündeln und Beilen, die er erst bei seiner Rückkehr nach Rom entließ. In der Provinz vereinigte er militärische Gewalt und Gerichtsbarkeit über die Unterthanen wie über die römischen Bürger, nur daß er diesen im Fall der Verurteilung zum Tode die Appellation nach Rom gestatten mußte. Zur Abhaltung der Gerichte zog er im Winter in den Städten umher. Für Kriegszwecke konnte er die römischen Bürger wie die Provinzialen aufbieten. Seine Macht war fast unbeschränkt, so daß er sich die größten Bedrückungen und Erpressungen erlauben konnte, über die erst nach Ablauf seiner Amtszeit Klage angestrengt werden durfte. Für kriegerische Verdienste konnte er den Triumph oder die ovatio (s. d.) beanspruchen. Da in der Kaiserzeit die Senatsprovinzen gewöhnlich kein Heer hatten, so bestand die Obliegenheit der Prokonsuln nur in der Verwaltung und Rechtspflege.

Procŭlus, Sempronius, röm. Jurist, Begründer der nach ihm benannten Schule der Proculianer oder Proculejaner; s. Antistius Labeo und Jurisprudenz.

Procurātor ist bei den Römern in der Republik nur der bevollmächtigte Geschäftsführer eines Privatmanns; in der Kaiserzeit führen diesen Titel die als Hausbeamte des Kaisers betrachteten Verwalter des kaiserlichen Fiskus. So leitete die Geldverwaltung der kaiserlichen Provinzen ein P. ritterlichen Standes, welchem für die einzelnen Verwaltungszweige

ebenso benannte Freigelassene des Kaisers unterstanden. Auch in den Senatsprovinzen fungierte ein von dem Statthalter unabhängiger kaiserlicher P. zur Verwaltung der Domänen und Einziehung der dem Fiskus zustehenden Gefälle. Ferner wurden einzelne Provinzen vor Einführung der Provinzialverwaltung als Domänen durch einen vom Kaiser ernannten und ihm persönlich verantwortlichen Administrator verwaltet, der gleichfalls P. hieß und im ganzen eine den übrigen Statthaltern gleiche Stellung einnahm. Ein solcher P. war Pontius Pilatus in Judäa, welches längere Zeit eine prokuratorische Provinz war. Die kaiserliche Hauptkasse in Rom verwaltete der p. a rationibus, auch p. fisci genannt, anfangs ein kaiserlicher Freigelassener, seit dem 2. Jahrh. ein Ritter. Für die Verwaltung der kaiserlichen Privatkasse, in welche die Einkünfte aus den Krongütern und dem Privatvermögen des Kaisers flossen, gab es besondere Prokuratoren.

Prodigium, bei den Römern eine naturwidrige oder wenigstens ungewöhnliche und unerklärliche Erscheinung, die stets als eine Sühnung (procuratio) erfordernd betrachtet wurde. Von Staats wegen erfolgte diese nur, wenn die Erscheinung auf Grund und Boden des Staats stattgefunden hatte, und ordnete der Senat auf Grund eines von den Pontifices gegebenen Gutachtens entweder einzelne Opfer für besonders namhaft gemachte Gottheiten oder ein neuntägiges Opfer oder ein öffentliches Gebet an und ließ die Anordnung durch die Konsuln ausführen. War ein P. so beunruhigend, daß die gewöhnlichen Sühnmittel nicht ausreichend erschienen, so wendete sich der Senat an die Sibyllinischen Bücher oder an die etruskischen Haruspices (s. Haruspex). Über das P. des einschlagenden Blitzes s. Puteal.

Prodikos, griech. Sophist, von Keos, Zeitgenosse des Sokrates, kam wiederholt als Gesandter seiner Heimat nach Athen. Der Beifall, den hier seine Reden fanden, veranlaßte ihn, als Lehrer aufzutreten. In seinem vorwiegend grammatisch-stilistischen Unterricht legte er den Hauptnachdruck auf den richtigen Gebrauch der Worte und die genaue Scheidung der Synonyma und bereitete dadurch die logischen Bestrebungen des Sokrates vor. Aus seinen Schriften hat sich nur die berühmte Erzählung von Herakles am Scheideweg, wenn auch nicht dem Wortlaut nach, erhalten.

Prodromen, Plänkler, s. Hippeis.

Proëdrie, bei den Athenern das Ehrenrecht, in den Schauspielen die vordersten Plätze zunächst der Orchestra einnehmen zu dürfen. Diese Auszeichnung genossen die Priester, die hohen Beamten, verdiente Bürger, die Kinder der für das Vaterland Gefallenen, auch die Angehörigen fremder Staaten, welche man ehren wollte, namentlich die Gesandten. Auch bezeichnet P. den Vorsitz im Rat und in den Volksversammlungen.

Proklos, der bedeutendste Vertreter der spätern neuplatonischen Schule, geb. 411 n. Chr. zu Byzanz, erhielt seinen ersten Unterricht zu Xanthos in Lykien und begab sich zur Vollendung seiner Bildung nach Alexandria, wo er sich besonders an den Mathematiker Heron und den Aristoteliker Olympiodoros anschloß. Noch nicht 20 Jahre alt, siedelte er nach Athen über, um die berühmtesten Platoniker der Zeit, Syrianos und Plutarchos, zu hören. Nach dem Tode des letztern wurde er Vorsteher der Platonischen Schule, die er bis an sein Ende (485) mit dem größten Erfolg leitete, wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Eifers für die Heranbildung der Jugend wie wegen seiner Wohlthätigkeit, seines tugendhaften und streng asketischen Lebens und seiner Hingabe an den Glauben der Väter von seinen Anhängern schwärmerisch verehrt. Eine ihn vergötternde Beschreibung seines Lebens besitzen wir von seinem Schüler und Nachfolger Marinos. Das Streben des P. war darauf gerichtet, dem Heidentum in dem Kampf gegen das siegreiche Christentum durch Zusammenfassung der gesamten philosophischen und religiösen Überlieferung des Altertums zu einem System eine Stütze zu geben. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine sehr bedeutende und erstreckte sich fast auf alle Gebiete der Wissenschaft, so jedoch, daß die

Platonische Philosophie den Mittelpunkt bildete. Von seinen philosophischen Werken sind Kommentare zu einzelnen Platonischen Dialogen, sein Hauptwerk über die Theologie des Platon, ein Abriß der Plotinischen Theologie und einzelne Zweige der Philosophie selbständig behandelnde Schriften, zum Teil nur in lateinischer Übersetzung, erhalten, von mathematischen und astronomischen ein nicht mehr ganz vollständiger Kommentar zu Euklid, eine kurze Darstellung der Hauptlehren des Hipparchos, Ptolemäos u. a., ein Schriftchen über die Himmelskreise u. a., von grammatischen der Kommentar zu Hesiods »Werken und Tagen«; außerdem besitzen wir von ihm noch zwei Epigramme und sechs Hymnen. Ob die »Grammatische Chrestomathie«, auf deren von Photios mitgeteilten Exzerpten unsre Kenntnis der griechischen Kykliker beruht, von ihm herrührt und nicht vielmehr von einem Grammatiker P. des 2. Jahrh. n. Chr., ist zweifelhaft.

Prokne, Tochter des athenischen Königs Pandion und der Zeuxippe, Schwester der Philomele, wurde von ihrem Vater an den thrakischen Fürsten Tereus in Daulis am Parnaß für geleistete Kriegshilfe verheiratet und gebar ihm den Itys. Unter einem Vorwand holt Tereus Philomele aus Athen und entehrt sie unterwegs; dann schneidet er ihr die Zunge ab, daß sie ihn nicht verraten könne, und verbirgt sie im Waldesdickicht des Parnaß. Doch die Unglückliche weiß durch ein Gewand, in welches sie ihr Geschick verkündende Zeichen kunstreich eingewoben, die Schwester von dem Geschehenen zu unterrichten. Bei Gelegenheit einer Dionysosfeier im Parnaß sucht P. sie auf und beschließt mit ihr blutige Rache. Sie schlachten den Knaben Itys und setzen ihn dem Vater zum Mahl vor. Als Tereus, des Frevels inne geworden, im Begriff ist, die Schwestern zu töten, verwandeln die Götter ihn in einen Wiedehopf oder Habicht, P. in eine Nachtigall und Philomele in eine Schwalbe, oder P. in eine Schwalbe und Philomele in eine Nachtigall. Vgl. Aëdon.

Prokonsul, s. Proconsul.

Prokópios, griech. Geschichtschreiber, aus Cäsarea in Palästina, seinem Beruf nach Rhetor und Sachwalter, begleitete seit 526 n. Chr. den Feldherrn Belisar als Geheimschreiber und Ratgeber fast auf allen seinen Feldzügen. Später Senator, wurde er 562 als Präfekt von Konstantinopel bei einer Verschwörung seiner Würde entsetzt und starb bald darauf, mehr als 70 Jahre alt, eines plötzlichen Todes. Wir besitzen von ihm eine Geschichte seiner Zeit bis 554 in 8 Büchern, welche besonders die von Justinian gegen Perser, Vandalen und Ostgoten geführten Kriege erzählt, eine panegyristische Schrift über die Bauten des Justinian in 6 Büchern und die das erste Werk ergänzenden »Anekdota« oder die Geheimgeschichte, welche die Schandbarkeiten des damaligen Hoflebens enthüllt und wegen ihres Inhalts erst nach dem Tode des Verfassers herausgegeben ist. Seine Nachrichten beruhen teils auf mündlicher Mitteilung, vorzugsweise aber auf eignen Erlebnissen. Dies und sein frischer Vortrag und reiner, im ganzen einfacher Stil machen ihn zu einem der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit.

Prokris, Tochter des Erechtheus, Gemahlin des Kephalos (s. d.).

Prokrustes, s. Damastes.

Proletárii hießen in der römischen Centurienverfassung (s. Centuria) diejenigen Bürger, deren Vermögen in dem Minimalsatz der fünften Vermögensklasse stand, und welche vom Kriegsdienst und von der Kriegssteuer befreit waren. Ihren Namen führten sie davon, daß sie dem Staat nur mit ihrer Nachkommenschaft (proles) nützten. Eine andre Bezeichnung ist capite censi, d. h. diejenigen, welche nur in bezug auf ihre Stellung als Bürger (caput) bei dem Census in die Bürgerlisten aufgenommen wurden. Als später die Vermögendern unter ihnen auch zu den Kriegsleistungen herangezogen wurden, hießen diese p. und die ganz Unvermögenden capite censi. Nachdem seit Marius der Census die Grundlage der Aushebung zu sein aufgehört hatte, rekrutierten sich die römischen Heere gerade aus den letztern vorzugsweise.

Promáchos (»Vorkämpfer, Beschützer«), 1) Beiname der Athene (s. d.).

— 2) Sohn des Parthenopäos und der Nymphe Klymene, einer der Epigonen (s. d.).

Prometheia, s. Prometheus.

Promētheus (»der Vorbedenkende«), Sohn des Titanen Japetos und der Okeanin Klymene, Bruder des Atlas, Menötios und Epimetheus, Vater des Deukalion (s. d.). Von ihm erzählt die älteste Überlieferung des Hesiod folgendes: Als nach Besiegung der Titanen die Götter mit den Menschen wegen der ihnen zukommenden Ehren rechteten, suchte der verschlagene P. den Zeus zu täuschen, indem er, mit der Verteilung des Opferstiers beauftragt, die aus dem Fleisch und den eßbaren Eingeweiden bestehende Hälfte in die Haut des Tiers einschlägt und den Magen, das schlechteste Stück, darauf legt, die Knochen aber geschickt zusammenschichtet und mit Fett verhüllt. Zeus durchschaut die List, wählt aber absichtlich aus Groll gegen die Menschen das schlechtere Teil und versagt den Sterblichen das Feuer. P. aber stahl es ihm vom Olymp und brachte es den Menschen in einer hohlen Staude. Als Gegengewicht gegen dieses hohe Gut beschließt Zeus den Menschen ein ebenso großes Übel zu senden. Er läßt von Hephästos aus Erde ein schönes Weib bilden, genannt Pandōra, d. h. die Allbegabte, weil die sämtlichen Götter sie mit allem möglichen Liebreiz und Schmuck, aber auch mit Lüge, schmeichelnder Rede und listigem Sinn begabten, und dieses nebst einem Faß, in welchem alle Übel eingeschlossen waren, als Mitgift durch Hermes dem Epimētheus (d. h. Nachbedacht, weil er sein Thun erst bedachte, als er das Unheil hatte) zuführen. Trotz der Warnung des Bruders, von Zeus kein Geschenk anzunehmen, nahm dieser das Weib, von ihrem Liebreiz berückt, an; Pandora aber öffnete das Faß, und heraus flogen alle Übel, Mühsale und Krankheiten, welche die Menschen vorher nicht gekannt hatten, und verbreiteten sich über die Erde; nur die trügerische Hoffnung blieb in dem Faß, da Pandora den Deckel schloß, bevor auch sie entflog. Aber auch P. erhielt seine Strafe. Zeus band ihn mit unzerreißbaren Fesseln an eine Säule und ließ ihm von einem Adler alltäglich die Leber abfressen, die in der Nacht immer wieder frisch nachwuchs, bis Herakles mit dem Willen des Zeus, der seines Sohns Ruhm damit mehren wollte, den Adler tötete und den Sohn des Japetos befreite. Während nach dieser Auffassung P.' List und Auflehnung gegen den Willen des Zeus den Menschen weit mehr Übel als Nutzen bringen, gab Äschylos, an den attischen Prometheuskultus anknüpfend, in dem der »feuerbringende Gott« als Begründer menschlicher Kultur verehrt wurde, in seiner Trilogie vom feuerbringenden, gefesselten und erlösten P. dem Mythos eine wesentlich andre Gestalt, in der P. allerdings auch als Widersacher des Zeus, aber zugleich von der aufopferndsten Liebe zum Menschengeschlecht erfüllt erscheint. Bei Äschylos ist P. Sohn der Themis, durch die er im Besitz aller Geheimnisse der Zukunft ist. Bei dem Titanenkampf verhalf er Zeus durch seinen Rat zum Sieg. Als aber der Gott nach der Verteilung der Welt das bisherige rohe Menschengeschlecht vertilgen und durch ein neues ersetzen will, da nimmt P. sich allein der armen Sterblichen an, bewahrt sie vor dem Untergang, bringt ihnen das dem Hephästos von Lemnos entwendete Feuer, die Quelle aller Erfindungen und der Herrschaft über die Natur, und leitet sie durch seine Erfindungsgabe und Belehrung zu höherer Kultur an. Dafür trifft ihn die Strafe, an einen Felsen am Okeanos in der Einsamkeit des Skythenlands angeschmiedet zu werden. Gegenüber dem Rate des Okeanos, sich der Macht des Zeus zu unterwerfen, tröstet er sich damit, daß, wenn der Gott mit einer nur ihm bewußten Göttin (Thetis) einen Sohn erzeuge, er von diesem gestürzt werden solle. Da ihm keine Drohungen das Geheimnis entreißen können, so schmettert ihn Zeus durch den Blitz mit dem Felsen in den Tartaros, aus dem er erst nach langer Zeit wieder an das Tageslicht kommt, um, an dem Kaukasus festgeschmiedet, so lange von dem Adler zerfleischt zu werden, bis ein andrer Unsterblicher freiwillig für ihn in den Hades geht. Endlich erschießt Herakles auf seiner Fahrt

zu den Hesperiden den Adler, der an seiner unheilbaren Wunde leidende Kentaur Chiron (s. d.) entsagt mit Freuden seiner Unsterblichkeit, und nachdem P. den Namen der Göttin genannt, wird er befreit. Als Zeichen seiner Strafe trägt er fortan am Finger einen eisernen Ring und auf dem Haupt einen Weidenkranz; in den Olymp zurückgekehrt, wird er wieder Berater und Prophet der Götter. Die Sage erzählt von ihm auch, daß er Menschen und Tiere aus Thon gebildet und diese entweder selbst mit dem himmlischen Feuer beseelt, oder von Zeus oder von Athene habe beseelen lassen. Später trat an Stelle des P. die Prometheia (»die Sorge«), so daß die Menschen zu Kindern der Sorge wurden. — In Athen hatte P. in der Akademie im heiligen Bezirk der Athene mit Hephästos einen gemeinsamen Altar und wurde durch ein jährliches Fest (Promethēen) mit einem Fackelwettlauf gefeiert.

Pronāos, die vor dem geschlossenen eigentlichen Tempelraum (naos) befindliche Vorhalle griechischer Tempel, s. Tempel.

Propertius, Sextus, röm. Elegiker, um 45 v. Chr. in Umbrien, wahrscheinlich in Asisium (Assisi), geboren. Schon frühzeitig verwaist, büßte er durch die Ackerverteilungen 41 den größten Teil seines väterlichen Erbes ein; doch besaß er noch genug, um in Rom, wohin er schon früh gekommen war, ein sorgloses Dichterleben im Verkehr mit seinem Gönner Mäcenas und mit Kunstgenossen, wie Vergil und Ovid, zu führen und auch nach Athen zur Vollendung seiner Studien zu reisen. Schon in jungen Jahren regte sich in ihm der Dichtergeist und kam auch früh zur Entfaltung durch das vielleicht nur zwei Jahre nach Anlegung der toga virilis um 28 begonnene Liebesverhältnis zu der schönen und geistreichen Hostia, die fortan unter dem Namen Cynthia den Mittelpunkt von Properz' erotischen Dichtungen bildet. Fünf Jahre dauerte das durch Eifersucht des reizbaren Dichters und Launenhaftigkeit der Geliebten vielfach getrübte Verhältnis, und auch nachdem es gelöst und Cynthia bald gestorben war, konnte der Dichter seine alte Liebe nicht vergessen. Auch er selbst starb jung, wie er denn vielfach die Ahnung eines frühen Todes ausspricht; über das Jahr 16 v. Chr. weist in seinen Gedichten keine Spur hinaus. Dieselben sind in 4 Büchern überliefert; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß sie der Dichter selbst in 5 verteilt hatte, und daß das ursprüngliche 2. und 3. Buch zusammengezogen sind, vielleicht durch Versehen von Freunden bei der Herausgabe der letzten Bücher; denn P. scheint selbst nur das 1. Buch herausgegeben zu haben. Der Inhalt der ersten 4 Bücher ist überwiegend erotisch; die Gedichte des 5. Buches, dessen zerrütteter Zustand wohl auf den unzeitigen Tod des Dichters zurückzuführen ist, behandeln meist Stoffe aus der römischen Sage und Geschichte in der Weise, wie es später von Ovid in den »Fasten« geschehen ist. P. besitzt ein poetisches Genie, mit dem sein Talent nicht gleichen Schritt halten kann. Begabt mit einem ebenso tief wie kräftig fühlenden, glühender Leidenschaft fähigen Gemüt und reicher Phantasie, strebt er die Fülle seiner Gedanken und Empfindungen in einer seinen griechischen Vorbildern möglichst entsprechenden Weise zum Ausdruck zu bringen, ohne jedoch in dem Ringen mit der sprachlichen und metrischen Form überall das Gefällige zu erreichen; oft ist seine Sprache geradezu hart und dunkel, und das Verständnis wird vielfach noch erschwert durch Andeutung oder Einflechtung entlegener Mythen nach dem Muster seiner Vorbilder, der alexandrinischen Dichter Kallimachos und Philetas. Immerhin aber ist er ein großer Dichter, und keiner unter seinen Volksgenossen hat die Glut der Leidenschaft so wahr geschildert wie er.

Proprätor hieß bei den Römern derjenige gewesene Prätor, welcher nach Ablauf seines Amtes in die bei Antritt desselben erloste prätorische Provinz zur Verwaltung derselben gewöhnlich auf ein Jahr ging. Bisweilen führten diesen Titel auch solche, die, ohne unmittelbar vorher Prätoren gewesen zu sein, mit der prätorischen Amtsgewalt bekleidet wurden, besonders die von den Statthaltern in den Provinzen zurückgelassenen Quästoren. Abgesehen davon, daß der P. nur sechs Liktoren führte,

hatte er in der Provinz im wesentlichen dieselbe Stellung wie der Prokonsul (s. d.). In der Kaiserzeit führten diesen Titel die Statthalter der kaiserlichen Provinzen im Gegensatz zu den Prokonsuln, den Statthaltern der Senatsprovinzen.

Propyläen, bei den Griechen tempelähnliche Portalbauten, welche in einen Tempelbezirk führten. Am berühmtesten waren die den Zugang zur Akropolis von Athen bildenden P., 437—432 v. Chr. durch Mnesikles mit einem Aufwand von 2012 Talenten (fast 9½ Mill. Mk.) aus pentelischem Marmor erbaut. Den Hauptteil bildete ein großes, rechts und links von Mauern begrenztes, nach der Burg und Stadt zu sich in Säulen öffnendes Viereck, durch welches der innern Halle zunächst eine von fünf den Interkolumnien derselben entsprechenden Thüren durchbrochene Mauer gezogen war. Der Raum zwischen dieser Wand und der äußern Halle war durch zwei Reihen von je drei ionischen Säulen in drei Schiffe geteilt, welche durch schlanke, ein reiches Kassettenwerk tragende Marmorbalken überspannt waren. An den Hauptbau schlossen sich zwei niedrigere, ebenfalls mit Säulenhallen versehene Seitenflügel an, von denen der größere (nördliche), einst mit Polygnots berühmten Malereien aus Ilias und Odyssee geschmückte noch wohl erhalten ist. — Über den P r o p y l ä o n genannten Raum des griech. Hauses s. Haus.

Proserpina, s. Persephone.

Proskénion, s. Theater.

Prosódion, eine Gattung von Liedern, welche hauptsächlich im Apollonkultus bei feierlichen Prozessionen zum Tempel oder zum Altar unter Begleitung der Flöte gesungen wurden. Sie hatten einen dem taktmäßigen Marsch entsprechenden Rhythmus.

Prostas im griech. Haus, s. Haus.

Prostylos, ein Tempel, dessen Vorhalle in ganzer Breite durch eine freie Säulenstellung gebildet wird; s. Tempel.

Protagŏras, griech. Sophist, aus Abdera, um 480 v. Chr. geboren, durchzog etwa 40 Jahre lang als Lehrer die verschiedenen Städte Griechenlands, hielt sich aber meist in Athen auf, wo er wegen seiner Gelehrsamkeit in hohem Ansehen, ganz besonders bei Perikles, stand, bis er wegen atheistischer Äußerungen in einer Schrift über die Götter verbannt wurde; seine Schriften wurden öffentlich verbrannt. Er starb im Alter von 70 Jahren. Seine Lehrthätigkeit war hauptsächlich der Grammatik und Rhetorik zugewendet. In seinen philosophischen Ansichten knüpfte er an Heraklit an und übertrug dessen Lehre von dem ewigen Fluß der Dinge auf die menschliche Erkenntnis, die stets nur eine subjektive und relative, ohne objektive Wahrheit sei. Darauf bezieht sich sein berühmter Satz: »Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, daß sie sind, der nichtseienden, daß sie nicht sind«.

Protesilāos, Sohn des Iphiklos, König von Phylake in Thessalien, sprang bei der Landung der Griechen an der Küste von Troja zuerst auf das Gestade, obwohl er wußte, daß der zuerst den troischen Boden Betretende sterben müsse, und wurde sogleich von Hektor getötet. Seine Scharen wurden darauf von seinem jüngern Bruder Podarkes geführt. Seiner Gattin Laodameia, Tochter des Akastos, gewährten die Götter die Bitte, daß P., mit dem sie nur einen Tag vermählt gewesen war, auf drei Stunden in die Oberwelt zurückkehren dürfe; als er dann wieder starb, folgte sie ihm in den Tod, oder sie ließ sich ein Wachsbild von ihm anfertigen, das sie abgöttisch verehrte, und als ihr Vater dasselbe auf einem Scheiterhaufen verbrannte, stürzte sie sich verzweifelnd in die Flammen.

Proteus, nach Homer ein dem Poseidon untergebener Meergreis, der die Robben der Amphitrite weidet und, wie alle Meeresgötter, die Gabe der Weissagung und der Verwandlung besitzt. Er pflegt mittags auf der Insel Pharos bei Ägypten zu schlummern. Als Menelaos auf der Heimfahrt von Troja durch widrige Winde auf der Insel zurückgehalten wird, überfällt er ihn auf Rat seiner Tochter Eidothea und hält ihn trotz aller Verwandlungen fest, bis er ihm die Mittel zur Heimreise offenbart. Nach späterer Sage ist P. Sohn des Poseidon und ägyptischer König auf Pharos, zu dem Hermes die von Paris entführte Helena bringt, während dem Paris

nur ein Schattenbild nach Troja folgt; auf der Rückfahrt von Troja erhält Menelaos von ihm die Gattin zurück.

Prothyron des griech. Hauses, s. Haus.

Protogenes, berühmter griech. Maler, aus Kaunos in Karien, lebte zur Zeit Alexanders d. Gr. und der ersten Nachfolger desselben etwa bis 300 v. Chr., zumeist in Rhodos. Seine Armut scheint ihn verhindert zu haben, sich einem der berühmten Meister seiner Zeit in die Schule zu geben, da sein Lehrer unbekannt ist. Lange blieb seine Lage eine dürftige, bis die uneigennützige Bewunderung, die sein Zeit- und Kunstgenosse Apelles seinen Werken zollte, ihm in reifern Jahren zu hohem Ruhm verhalf. Seine Werke, deren Zahl bei der fast übertriebenen Sorgfalt, mit der er arbeitete, nicht groß war, werden von dem gesamten Altertum wegen der vollendeten künstlerischen Durchführung den höchsten Kunstleistungen gleichgestellt. Die berühmtesten Gemälde von ihm waren der rhodische Heros Jalysos, ein Werk, an dem er sieben, nach andern sogar elf Jahre arbeitete, und das er viermal übermalte, um ihm die größte Solidität und Dauer zu sichern, und ein ruhender Faun.

Prötos, Sohn des Abas von Argos und Zwillingsbruder des Akrisios. Von diesem aus der Heimat vertrieben, floh er zu dem König von Lykien, Jobates, der ihm seine Tochter Anteia (bei den Tragikern Stheneboia) zum Weib gibt und Akrisios zwingt, ihm die Herrschaft von Tiryns abzutreten. Hier erbauten ihm die Kyklopen eine Burg von uneinnehmbarer Festigkeit. Wegen ihres Widerstands gegen den Dionysosdienst oder ihrer Geringschätzung der Hera werden seine Töchter mit Raserei bestraft, die sich auch den übrigen Weibern des Landes mitteilt, und von der Melampus (s. d.) Heilung schafft. Sein Sohn Megapenthes tauscht von Perseus die Herrschaft über Argos gegen Tiryns ein. Vgl. Bellerophontes.

Provincia, bei den Römern der einem Konsul oder Prätor zugewiesene Geschäftskreis, innerhalb dessen er sein imperium ausübt, dann jedes unterworfene, abgabenpflichtige, von einem Statthalter verwaltete außeritalische Land. Die Einrichtung eines eroberten Landes zur Provinz geschah zur Zeit der Republik durch den erobernden Feldherrn unter Beirat einer vom Senat ernannten Kommission von zehn Senatoren nach einer Instruktion des Senats im möglichsten Anschluß an die bisherige Verfassung, soweit dieselbe nicht dem römischen Wesen widersprach. Die auf diese Weise festgestellte lex provinciae bildete für die Folge die Norm der Verwaltung. Als Statthalter der Provinzen, von denen die ersten Sizilien (seit 241) und Sardinien nebst Corsica (seit 231) waren, und deren Zahl in der Republik bis auf 15 stieg (außer den genannten 2 spanische, Illyrien, Makedonien, Achaja, Kleinasien, 2 gallische, Bithynien, Kyrene und Kreta, Kilikien, Syrien), fungierten teils Proprätoren (anfangs Prätoren), teils Prokonsuln. Welche Provinzen konsularische und prätorische sein sollten, bestimmte der Senat, die Verteilung unter die Konsuln und Prätoren das Los, bei erstern gleich nach ihrer Designation, bei letztern nach Antritt ihres Amtes; nach Ablauf des Amtsjahrs gingen sie dann als Prokonsuln und Proprätoren in ihre Provinzen und blieben dort ein Jahr bis zur Ablösung durch ihren Nachfolger, wenn nicht, wie häufig, das Bedürfnis eine Verlängerung ihres imperium nötig machte. Erst gegen Ende der Republik (52 v. Chr.) wurde festgesetzt, daß alle Provinzen erst fünf Jahre nach dem Konsulat oder der Prätur angetreten werden sollten. Der Senat bestimmte auch für jeden Statthalter die Ausrüstung an Geld, Truppen, Schiffen und Unterbeamten, welche aus einem oder mehreren Legaten, einem Quästor und zahlreichen Subalternen bestanden. In dem Statthalter war die ganze Regierungsgewalt über die Provinz vereinigt: er führte den Oberbefehl über die Besatzungstruppen, hatte das Recht, römische Bürger wie Provinzialen auszuheben und die Mittel zum Krieg zu requirieren, sowie die Jurisdiktion in Kriminal- und Zivilsachen, in erstern mit dem Recht über Leben und Tod, von dem nur römischen Bürgern die Provokation zustand. Zwar war den Statthaltern genau vorgeschrieben, was sie sich von den

Provinzialen zum Unterhalt für ihre Person und ihre Umgebung liefern lassen durften; doch bot ihnen ihre Machtfülle die Möglichkeit, sich durch Erpressungen aller Art zu bereichern, was in der Regel im ausgedehntesten Maß geschah. Einen Schutz gegen diese Bedrückungen gab es für die Provinzialen während der Dauer der Statthalterschaft nicht; erst nach Ablauf der Amtszeit stand ihnen anfänglich eine Beschwerde beim Senat zu, die indessen selten Erfolg haben mochte, und seit 149 die mit großen Schwierigkeiten und Kosten verknüpfte Anstrengung einer Klage wegen Erpressungen (s. Repetundarum crimen). Diese sich jährlich aufs neue wiederholenden Erpressungen mit den Übervorteilungen der Steuerpachter (s. Publicani), gegen welche die angerufenen Statthalter trotz ihrer Befugnis aus Furcht vor der ritterlichen Geldaristokratie selten einzuschreiten wagten, verschuldeten es, daß sich die Provinzen am Ende der Republik in völliger Verarmung befanden. Eine wesentliche Besserung in ihrer Lage führten die Einrichtungen der Kaiserzeit herbei, in welcher einzelne zu hoher Blüte gelangten. Augustus teilte 27 v. Chr. die damals vorhandenen Provinzen in cäsarische und senatorische, indem er zehn vollständig beruhigte (Afrika, Kleinasien, Achaja, Illyrien oder Dalmatien, Makedonien, Sizilien, Kreta mit Kyrene, Bithynien, Sardinien und Südspanien) dem Senat übergab, die zwölf noch einer militärischen Besatzung bedürftigen (Nordspanien, Lusitanien, die drei gallischen, Belgien, die beiden germanischen, Syrien, Kilikien, Cypern und Ägypten) selbst in Verwaltung nahm. In dieser Teilung ist später mehreres geändert worden, die nach 27 erworbenen Provinzen fielen aber dem Kaiser zu. Für die Senatsprovinzen wurden die Statthalter im ganzen nach alter Weise bestimmt, nämlich durch das Los und auf ein Jahr, jedoch in der Weise, daß 5, später 10—13 Jahre nach der Verwaltung des Konsulats oder der Prätur die gewesenen Konsuln und Prätoren nach der Anciennität, die erstern in die ein für allemal als konsularische bestimmten Provinzen Asien und Afrika, die letztern in die übrigen prätorischen, alle aber mit dem Titel von Prokonsuln mit dem alten Beamtenpersonal gingen. Die kaiserlichen Provinzen, deren Zahl sich bis auf Trajan um das Dreifache vermehrte, wurden von den Kaisern selbst durch Stellvertreter verwaltet, deren Amtszeit von dem Willen des sie ernennenden Kaisers abhing. Nach der Bedeutung der Provinzen waren diese Stellvertreter teils konsularische oder prätorische legati Augusti pro praetore (s. Legati), teils Prokuratoren (s. d.); nur Ägypten, welches als kaiserliches Krongut betrachtet wurde, stand unter einem Präfekten (s. d.). Die Finanzverwaltung der senatorischen Provinzen besorgten die Quästoren, die der kaiserlichen die Prokuratoren, welche auch in den erstern die dem Kaiser zustehenden Gefälle erhoben. Durch die von Augustus eingeführte feste Besoldung aller Beamten außerhalb Roms fiel eine wesentliche Veranlassung zur Bedrückung der Provinzialen weg. Eine bedeutende Erleichterung schuf ferner die Beschränkung des Instituts der Staatspachter. Dazu kamen noch die längere Dauer der Verwaltung in den kaiserlichen Provinzen und die Erleichterung der Klage durch ein vor dem Senat stattfindendes regelmäßiges Verfahren. Überdies stand der Kaiser seit der Übertragung der prokonsularischen Gewalt über sämtliche Provinzen an Augustus (23 v. Chr.) als oberste Behörde über den Statthaltern und nahm Beschwerden wie Appellationen an.

Provocátio heißt bei den Römern die Berufung von dem Urteilsspruch eines Magistrats an die Entscheidung des Volks. In der Königszeit waren die Berufungsinstanz die comitia curiata, seit Servius Tullius die comitia centuriata. Hatte es in der Willkür der Könige gelegen, die Berufung zuzulassen, so wurde dies gleich nach Einrichtung der Republik (509 v. Chr.) den Konsuln als Pflicht auferlegt und noch mehrfach durch Gesetze eingeschärft in allen Fällen, wo es sich um Todes- oder Leibesstrafen handelte. Doch galt die Berufung nur innerhalb der Stadt und der Bannmeile, nicht auch im Feldlager; auch dem Diktator gegenüber war sie nicht an-

wendbar. Als später (454) außer den Konsuln auch die Tribunen und Ädilen das Recht, Vermögensbußen, sogen. multae (s. d.), aufzuerlegen, erhielten, wurde für diese ein Maximalsatz festgestellt und gegen dessen Überschreitung die Berufung an die comitia tributa gestattet. Da die Erhebung der Berufung in allen statthaften Fällen zu erwarten war, so wurden derartige Prozesse sogleich vor den betreffenden Komitien verhandelt und nach der Fällung des Urteils durch den anklagenden Magistrat dasselbe durch Volksabstimmung bestätigt oder aufgehoben. Etwa 195 wurde die Provokationsbefugnis über ganz Italien und die Provinzen ausgedehnt. Seit dem Aufkommen stehender Gerichtshöfe für gewisse Vergehen, der sogen. quaestiones perpetuae (s. Quaestio), wurde die Volksgerichtsbarkeit und damit die Berufung an dieselbe in zunehmendem Maß beschränkt. Über die Provokation in der Kaiserzeit s. Appellatio.

Proxĕnos (»Staatsgastfreund«) hieß bei den Griechen der Vertreter eines Staats, der von einem andern Staat bestellt war, sich der Interessen seiner dort anwesenden Angehörigen anzunehmen, so oft sie rechtlichen Schutzes und Beistands bedurften. Manche Staaten ernannten auch selbst aus ihren eignen Bürgern für die Fremden derartige Vertreter, deren Stellung mit der unsrer Konsuln zu vergleichen ist. Seitens des vertretenen Staats hatte sich der P. mancherlei Auszeichnungen und Ehren zu erfreuen. Bisweilen war die Ernennung zum P. eine bloße Ehrenbezeigung, die der Staat auch solchen Fremden erwies, die in ihm selbst als Schutzverwandte (s. Metöken) wohnten, also gar nicht in der Lage waren, den Bürgern des Staats im Ausland Dienste zu erweisen. Diese Auszeichnung gewährte mancherlei Vorteile, wie die Befreiung von den Abgaben und Leistungen, die sonst den Schutzverwandten oblagen, überhaupt Zoll- und Steuerfreiheit, das Recht, Grundeigentum zu erwerben, freien Zutritt zum Rat und den Volksversammlungen u. a.

Prudentius Clemens, Aurelius, der bedeutendste christliche röm. Dichter. 348 aus angesehener Familie in Spanien geboren, wirkte er nach einer rhetorisch-juristischen Ausbildung zuerst als Sachwalter, verwaltete dann eine spanische Provinz und ein militärisches Hofamt der ersten Rangklasse und zog sich in spätern Jahren in ein Kloster zurück, wo er sich der geistlichen Dichtung widmete und um 410 starb. Die 405 von ihm veranstaltete Gesamtausgabe seiner religiösen Gedichte, die in epischen und lyrischen Maßen (in letztern ist Horaz sein Muster) mit rhetorischer Gewandtheit abgefaßt sind, umfaßt die verschiedenartigsten Gegenstände: Hymnen zum täglichen Gebet (»Cathemerinon liber«), Märtyrergeschichten (»Peristephanon«), einen Kampf der Tugenden und Laster um die Seele des Menschen u. a.

Prytaneia, bei den Athenern die in Privatprozessen von den Parteien im voraus zu zahlenden Gerichtskosten (bei 100 bis 1000 Drachmen 3, in größern Sachen 30 Drachmen), welche dem obsiegenden Teil von dem unterlegenen Gegner erstattet werden mußten (s. Gerichtswesen D.

Prytănen (Prytănis, »Vorsteher«) hießen in verschiedenen griechischen Freistaaten die höchsten obrigkeitlichen Personen. In manchen Staaten regierten, besonders in älterer Zeit, 1, 2 oder 5 P. mit fast königlicher Gewalt. In Athen hieß Prytanis das Einzelmitglied eines Beamtenkollegiums, welches an der Spitze desselben stand, wenn es gemeinsam handelnd auftrat; ferner führten diesen Titel die Vorsteher der Naukrarien (s. d.) und die Mitglieder der zehn nacheinander im Rate der Fünfhundert den Vorsitz führenden Ausschüsse desselben (s. Bule). Sowohl die Zeitdauer als die Obliegenheit dieser Ausschüsse hieß Prytanie.

Prytaneion, in vielen griech. Städten ein öffentliches, der Hestia (s. d.) geweihtes Gebäude, in welchem sich der Staatsherd befand. In Athen fanden dort die Speisungen auf Staatskosten statt, wie sie als Auszeichnung fremden Gesandten, auch den einheimischen zurückgekehrten, um den Staat verdienten Bürgern, namentlich glorreichen Feldherren, auch Siegern in den großen heiligen Spielen, bisweilen selbst ihren Nachkommen, Einheimischen gewöhnlich auf Lebenszeit, gewährt wurden

Psamăthe, eine argivische Königstochter, von Apollon Mutter des Linos (s. d.).

Psephisma, bei den Griechen, besonders den Athenern, ein durch Abstimmung erzielter Volksbeschluß (s. Ekklesia 1).

Pseudodiptĕros (»falscher Dipteros«), ein Tempel, welcher nur von einer Säulenstellung umgeben ist, aber in einem der äußern Säulenstellung des Dipteros entsprechenden Abstand; s. Tempel.

Pseudoperiptĕros (»falscher Peripteros«), ein Tempel, bei welchem an der festen Mauer angebrachte Halbsäulen das Gebälk zu tragen scheinen; s. Tempel.

Psyche, in der griechischen Mythologie die Personifikation der menschlichen Seele als der Geliebten des Eros (Amor). Sie wird als Schmetterling oder als zartes Mädchen mit Schmetterlingsflügeln dargestellt, bald von Eros auf alle Weise gequält oder sich an ihm rächend, bald mit ihm in innigster Liebe vereint. Diese Vorstellung hat Apulejus (s. d) in seinem Roman vom goldnen Esel verwertet, indem er beide zu Helden eines alten Volksmärchens macht, in welchem ein Liebespaar nach leidvoller Trennung zu seliger Wiedervereinigung für immer verbunden wird. Amor läßt die reizende P., die jüngste von drei Königstöchtern, von Zephyr an einen abgelegenen Ort entführen, wo er ihr nur nachts ungesehen und unerkannt naht. Von ihren Schwestern verleitet, übertritt sie sein Verbot, ihn sehen zu wollen, und alsbald entfliegt ihr der Gott. Unter zahllosen, unsäglichen Mühsalen und Gefahren sucht sie den Geliebten, bis sie ihn, durch die überstandenen Leiden von ihrer Schuld gereinigt, wiederfindet und auf ewig mit ihm vereinigt wird. Ihre Tochter heißt Glückseligkeit.

Psychomanteion, bei den Griechen ein Totenorakel, vgl. Orakel.

Psychopompos, der »Seelenführer«, Beiname des Hermes (s. d.).

Pterelāos, König der Taphier und Teleboer in Akarnanien, wurde von seiner Tochter Komätho durch Ausziehen des goldnen Haars, an welches der Besitz der ihm von Poseidon verliehenen Unsterblichkeit geknüpft war, getötet; vgl. Amphitryon.

Ptolemäos, 1) P. I., mit Beinamen Soter (Retter), Sohn des Lagos, geb. 366 v. Chr., Feldherr Alexanders d. Gr., nach dessen Tod (323) er Ägypten als Statthalterschaft erhielt; den Königstitel nahm er 306 an. In der letzten Zeit seiner Regierung stiftete er das berühmte Museum und die große Bibliothek in Alexandria, wohin er die ersten Dichter und Gelehrten der Zeit zog. Er starb 283. Als König verfaßte er eine Geschichte Alexanders d. Gr., welche sich durch Genauigkeit namentlich in den militärischen Angaben und Enthaltung von Übertreibungen auszeichnete und unter allen Werken über Alexander den ersten Rang einnahm. Erhalten sind nur mäßige Bruchstücke. Neben Aristobulos ist er der Hauptgewährsmann für Arrian in seiner »Anabasis«.

2) Claudius P., berühmter griech. Mathematiker, Astronom und Geograph, aus Ptolemaïs Hermeiu in Oberägypten, lebte und wirkte im 2. Jahrh. n. Chr. zu Alexandria. Die bedeutendsten seiner erhaltenen Schriften sind: a) ein »Unterricht im Kartenzeichnen« betiteltes geographisches Werk in 8 Büchern, von welchen das erste die Prinzipien der mathematischen Geographie und Kartenprojektion und die Berechnung der wahrscheinlichen Längen- und Breitenmaße der bis dahin bekannt gewordenen Erdoberfläche enthält, das 2.—7. aus Tabellen der einzelnen in den zu Grunde gelegten Karten enthaltenen Ortsbestimmungen, ausgedrückt in Graden und Teilen derselben, besteht, das 8. eine astronomische Klimatafel gibt; das Werk ist die Hauptquelle für die Kenntnis der alten Geographie; b) sein astronomisch-mathematisches Hauptwerk in 13 Büchern, die »Große Zusammenstellung (Syntaxis) der Astronomie« betitelt, auch unter dem Namen Almagest bekannt (nach der arabischen Übersetzung Tabrir al magesthi, durch die es zuerst das Abendland kennen lernte), welches, die Forschungen der frühern Astronomen zusammenfassend und in einzelnem berichtigend, das bis auf Kopernikus gültige Ptolemäische Weltsystem mit der Erde als unbeweglichem Mittelpunkt des Universums darstellt; c) die »Harmonik« in 3

Büchern, nächst dem des Aristoxenos das wichtigste Werk über Musik aus dem Altertum. Von den übrigen Schriften erwähnen wir noch den »Kanon der Regierungen«, ein Bruchstück seiner chronologischen Handtafeln, welches die Regierungszeit von 55 Königen, 20 babylonischen seit Nabonassar (747 v. Chr.), 10 persischen, 13 Ptolemäern, und den römischen Kaisern bis Antoninus Pius nach ägyptischen Jahren berechnet.

Publicāni hießen bei den Römern alle, die mit dem Staat Geschäfte machten, die Unternehmer öffentlicher Bauten und Lieferungen, die Pachter öffentlicher Grundstücke, insbesondere diejenigen, welche die Staatseinkünfte (vectigalia) auf eine gewisse Zeit gegen eine feste jährliche Summe pachteten. Denn die Eintreibung der Abgaben geschah wie im ganzen Altertum (vgl. Telonen), so auch in Rom nicht durch besoldete Steuerbeamte, sondern durch die Abgabenpachter, welche dem Ritterstand angehörten, da die Senatoren von dergleichen Geldgeschäften ausgeschlossen waren, und durch den reichen Gewinn ihrer Geschäfte einen auch politisch einflußreichen Stand von Kapitalisten bildeten. Da die verschiedenen Abgaben der einzelnen Provinzen von den Censoren im großen verpachtet wurden, so bildeten sich Aktiengesellschaften, societates publicanorum, deren Teilnehmer nach dem eingeschossenen Kapital einen größern oder geringern Gewinnanteil hatten. Ein Mitglied, der sogen. manceps, that bei der Lizitation das Gebot, machte mit den Censoren den Kontrakt und leistete die nötige Bürgschaft. Die Pachtzeit war ein lustrum, d. h. die Zeit von einer Censur bis zur andern, in der Kaiserzeit regelmäßig fünf Jahre, und begann mit dem 15. März. Die oberste Geschäftsleitung hatte ein jährlich wechselnder magister societatis in Rom; die Verwaltung im einzelnen wurde von einem zahlreichen Beamtenpersonal besorgt. Nach den gepachteten Abgaben führten die P. spezielle Namen: den obersten Rang nahmen die decumani, die Pachter der decuma, des Zehnten vom Ertrag der von den alten Besitzern bewirtschafteten eroberten Ländereien, ein; pecuarii oder scripturarii hießen die Pachter der scriptura, der für die Benutzung der Staatsweiden entrichteten Abgabe, conductores portoriorum die Pachter der portoria, der Aus- und Einfuhrsteuern u. a. Um einen möglichst großen Gewinn zu erzielen, erlaubten sich die P. die schwersten Bedrückungen der Provinzialen, deren einzige Zuflucht, der Statthalter, aus Furcht vor den einflußreichen Genossenschaften selten wirksame Abhilfe zu verschaffen vermochte. Eine wesentliche Besserung brachten die Einrichtungen der Kaiserzeit, indem der Kaiser als Oberstatthalter sämtlicher Provinzen die oberste Instanz für alle Beschwerden bildete. In der Kaiserzeit gingen die decumani ganz ein; auch wurde die Verpachtung den betreffenden Einzelbehörden übertragen.

Publilius Syrus (d. h. der Syrer), röm. Mimendichter (s. Mimus), jüngerer Zeitgenosse und Nebenbuhler des Laberius, blühte um 43 v. Chr. Wahrscheinlich aus Antiochia in Syrien gebürtig, kam er in früher Jugend als Sklave nach Rom, wo er wegen seines Witzes von seinem Herrn freigelassen wurde und eine sorgfältige Erziehung erhielt. Als Mimendichter und Improvisator erfreute er sich eines außerordentlichen Beifalls und beherrschte nach Laberius' Tod allein die Bühne. Seine Mimen enthielten neben aller dieser Gattung eigentümlichen Possenhaftigkeit einen Schatz von kurzen, treffenden Sprüchen. Diese wurden so bewundert, daß man sie schon früh auszog, worüber dann die Stücke selbst in Vergessenheit gerieten, und zeitweise im Schulunterricht verwendete. Auch im Mittelalter waren sie unter dem Namen des Seneca viel verbreitet. Wir besitzen noch eine alphabetische Sammlung von fast 700 seiner Spruchverse unter dem Titel: »Publilii Syri mimi sententiae«.

Pudicitia, bei den Römern die Göttin der Schamhaftigkeit und Keuschheit. Sie wurde in Rom anfangs in einer Kapelle ausschließlich von den patrizischen Matronen verehrt. Als 296 v. Chr. die Patrizierin Virginia wegen ihrer Verheiratung mit dem plebejischen Konsul Volumnius von dem Kultus ausgeschlossen

wurde, errichtete sie in ihrem Haus der Göttin eine Kapelle zur Verehrung durch die plebejischen Matronen. Später gerieten mit dem Verfall der Sitte beide Kulte in Vergessenheit. In der Kaiserzeit pflegte man Altäre der P. zu Ehren von Kaiserinnen zu errichten. Dargestellt wurde die Göttin als eine Matrone im Schleier, die ihre Rechte im Kleid verbirgt.

Pulpĭtum, der Bühnenraum des röm. Theaters (s. Theater).

Purpur, das kostbarste und edelste Färbematerial der Alten, eine Erfindung der Phöniker und schon den Griechen der Homerischen Zeit wohlbekannt, auch bei den Römern bereits in der Königszeit im Gebrauch. Er wurde aus zwei Schneckenarten des Mittelländischen Meers gewonnen, der Trompeterschnecke (griech. keryx, lat. bucinum, murex) und der eigentlichen Purpurschnecke (griech. porphyra, lat. purpura, pelagia), welche in einem Bläschen eine geringe Quantität des bei ersterer scharlachähnlichen, bei letzterer schwarzen und roten Farbesafts enthielten. Der aus zahlreichen Schnecken gesammelte Saft wurde in Salz eingelegt und in metallenen Kesseln durch hineingeleitete warme Dämpfe bis ungefähr auf ein Sechzehntel eingekocht und dann die Rohstoffe, namentlich Wolle und Seide, damit gefärbt. Der beste und teuerste P. blieb stets der phönikische, besonders der von Tyros, obwohl auch andre Mittelmeerländer P. bereiteten. Da die Farbe des bucinum nicht dauerhaft war, so pflegte man nicht allein mit ihr zu färben, sondern benutzte sie als Hilfsmittel zur Herstellung einiger Purpurfarben. So wurde durch Mischung von bucinum mit schwarzem pelagium, dem Safte der eigentlichen Purpurschnecke, der beliebte violette Janthin-, Amethyst- oder Hyacinthpurpur und durch zweimaliges Färben zuerst in halbgekochtem pelagium, dann in bucinum der tyrische P. hergestellt, welcher die Farbe geronnenen Bluts hatte und gerade angesehen schwärzlich erschien, in der Sonne aber in Farben spielte. Ein Pfund Janthinwolle kostete in Cäsars Zeit 100 Denare (87 Mk.), tyrische Purpurwolle aber über 1000 Denare (870 Mk.). Durch Vermischung des pelagium mit andern Stoffen, namentlich Wasser, Urin und Orseille, erzielte man die hellen Konchylienfarben, Heliotropblau, Malvenblau und Violengelb. Weitere Farben ergab die Kombination der verschiedenen Färbungsmethoden; indem man zuerst mit Janthinfarbe, Konchylienmischung und Scharlach (mittels Kermes), dann auf tyrische Weise färbte, erhielt man das Tyrianthinum, den tyrischen Konchylienpurpur und den sogen. Hysginpurpur. Bei den Griechen waren purpurne Gewänder schon früh Abzeichen der Herrschaft. Auch die athenischen Archonten trugen im Amt Purpurmäntel. In Rom dienten bald breitere, bald schmälere Purpurstreifen an Toga und Tunika als Abzeichen der Senatoren, Magistrate und Ritter; ganz in P. gefärbt waren der Feldherrnmantel (s. Paludamentum) und der goldgestickte Mantel des Triumphators. Doch wurde lange nur einheimischer P. verwendet, der tyrische kam erst in der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. auf und wurde seitdem zu einem Luxusartikel. Trotz wiederholter Versuche, durch kaiserliche Erlasse den Gebrauch des echten Purpurs bei Privatleuten zu beschränken, kamen mit P. verzierte oder ganz purpurne Kleider immer mehr in Mode; nur ein ganzes Kleid von blatta, dem edelsten P., von dem es fünf Sorten gab, zu tragen, galt als kaiserliches Privilegium und wurde bei Privatleuten als Hochverrat bestraft. An der einträglichen Industrie beteiligten sich seit dem 2. Jahrh. n. Chr. auch die Kaiser, und seit dem Ende des 4. Jahrh. wurde die Herstellung der blatta zu einem kaiserlichen Monopol gemacht.

Putĕal, bei den Römern eigentlich eine steinerne Brunneneinfassung, dann wegen der Ähnlichkeit ein Blitzgrab. Nach italischer Anschauung erfordert jeder einschlagende und in der Erde ersterbende Blitz ein Grab und eine Sühnung wie ein Todesfall. Die Sühnung geschah je nach dem Ort, wo der Blitz einschlug, von Staats wegen oder privatim, in alter Zeit nach Anordnung der Pontifices, später mit Zuziehung der etruskischen Haruspices. Die von dem himmlischen Feuer berührte

Erde wurde sorgfältig gesammelt und mit einem Feuerstein in einem aus vier Seitenstücken gemauerten Sarg ohne Boden eingescharrt (das Begraben des Blitzes), dann um den Sarg ein aus vier Mauern bestehender, oben geöffneter Schacht bis zur Erdfläche aufgeführt. Ein so geweihter Ort, nach dem Opfer, welches die Haruspices darbrachten, einem Schaf, bidens, auch **Bidental** genannt, durfte durch keine Berührung verletzt werden. Nach dem von Numa eingeführten Pontifikalritus bestand das Sühnopfer in Zwiebeln, Haaren und Sardellen. Ein vom Blitz erschlagener Mensch wurde nicht verbrannt, sondern an der Stelle, die gleichfalls Bidental hieß, begraben und für ihn ein Sühnopfer dargebracht.

Putĕus, der Brunnen des röm. Hauses (s. Haus).

Pyanépsien (Pyanepsia), ein am 7. Pyanepsion, Ende Oktober, in Athen dem scheidenden Sommergott Apollon gefeiertes Fest, so benannt von den gekochten Bohnen, die man dem Gott als Erstlinge des Herbstes darbrachte. Ein andres Erstlingsopfer dieses Festes war die sogen. **Eiresione**, ein mit Wolle umwundener und mit allerlei Herbstfrüchten, Backwerk, Näpfchen voll Honig, Öl und Wein behangener Olivenzweig; dieser wurde von einem Knaben, dessen beide Eltern noch lebten, im Geleit einer Prozession und unter Absingung eines ebenso genannten Liedes zum Tempel des Gottes getragen und dort als Weihgeschenk aufgestellt. Ähnliche Zweige hing man an den Thüren der Häuser auf. Später wurde das Fest zugleich als Dankfeier für die angeblich an diesem Tag erfolgte glückliche Rückkehr des Theseus von Kreta begangen und das Kochen des Bohnengerichts als Erinnerung an das Kochen der Reste des Schiffsproviants betrachtet. Neben Apollon wurden auch die Horen als Göttinnen des Jahressegens mit Opfern und Anrufungen geehrt.

Pygmálion, 1) in der griech. Mythologie König von Cypern, verliebte sich in ein von ihm selbst aus Elfenbein gefertigtes Bild einer Jungfrau und flehte Aphrodite an, es zu beleben. Als die Göttin seine Bitte gewährte, vermählte er sich mit der Belebten, die ihm den Paphos gebar. — 2) S. Dido.

Pyládes, Sohn des Königs Strophios von Phanote am Parnaß und der Anaxibia, einer Schwester des Agamemnon, bekannt durch seine treue Freundschaft zu Orestes (s. d.), Gemahl der Elektra.

Pylagóren, s. Amphiktyonen.

Pyrămus und **Thisbe,** ein babylon. Liebespaar, die Kinder feindseliger Nachbarn. Als sie einst durch einen Riß der beiden Häusern gemeinsamen Mauer eine nächtliche Zusammenkunft unter einem Maulbeerbaum vor der Stadt verabredet hatten und Thisbe zuerst sich einfand, entfloh sie vor einem vom Raube blutigen Löwen und verlor dabei ihren Schleier, den das Tier zerriß und mit Blut besudelte. Diesen fand Pyramus und erstach sich in Verzweiflung über den vermeintlichen Tod der Geliebten. Als Thisbe, von der Flucht zurückgekehrt, seinen Leichnam fand, tötete auch sie sich mit dem Schwerte des Geliebten. Die von dem emporspritzenden Blut beider rot gefärbten Früchte des Maulbeerbaums haben seitdem diese Farbe.

Pyriphlegĕthon, ein Strom in der Unterwelt (s. d.).

Pyrrha, Tochter des Epimetheus, Gattin des Deukalion, mit dem sie allein der sogen. Deukalionischen Flut entkam; weiteres s. Deukalion.

Pyrrhon, griech. Philosoph, von Elis, um 365—275, Gründer des Skeptizismus; vgl. Philosophie.

Pyrrhos, s. Neoptolemos.

Pyrriche, ein von den Doriern in Kreta und Sparta stammender, dort auf die Kureten, hier auf die Dioskuren zurückgeführter mimisch-kriegerischer Waffentanz bei den Griechen, welcher Angriff und Abwehr im Krieg darstellte. In Sparta, wo schon fünfjährige Knaben dazu angeleitet wurden, bildete er einen Hauptteil des Festes der Gymnopädien. Der in Athen bei den Panathenäen aufgeführte Waffentanz feierte Athene als Gigantenbesiegerin. In der römischen Kaiserzeit verstand man unter **Pyrricha** eine Art dramatischen Balletts, welches von Tänzern und Tänzerinnen aufgeführt wurde und wie der Pan-

tomimus mythologische Gegenstände, namentlich aus der Dionysossage, wie den Zug des Gottes gegen die Inder, das Schicksal des Pentheus, aber auch anderweitiges, wie das Urteil des Paris, das Schicksal des Ikaros, darstellte. Zu den Aufführungen ließen die Kaiser öfters edle Knaben und Mädchen aus Kleinasien, wo diese Art Tanz heimisch war, nach Rom kommen; doch gab es auch gewerbsmäßige Tänzer und Tänzerinnen desselben. Im Amphitheater ließ man die Pyrricha zuweilen von besonders dazu eingeübten Verbrechern ausführen.

Pythagŏras, 1) griech. Philosoph, auf der Insel Samos um 580 v. Chr. geboren, Sohn des Mnesarchos, angeblich der erste, der sich einen Philosophen, Jünger der Weisheit, nannte. Die sichern Nachrichten über sein Leben sind außerordentlich gering, da sich dasselbe im Lauf der Zeit vollständig mit einem Gewebe von Sagen und Märchen umsponnen hat, wie die Biographien der Neuplatoniker Jamblichos und Porphyrios zeigen. Wie es heißt, war er ein Schüler des Pherekydes von Syros und brachte einen großen Teil seines frühern Lebens auf weiten Reisen zu, auf denen er die Kultur und die Geheimlehren des Orients, besonders die Weisheit der Ägypter, kennen lernte. Als er bei seiner Rückkehr nach Samos sein Vaterland unter der Herrschaft des Tyrannen Polykrates fand, wanderte er nach Unteritalien aus und ließ sich 529 in Kroton nieder. Hier stiftete er zum Behuf einer politischen und sozialen Wiedergeburt der durch Parteikämpfe zerrütteten unteritalischen Städte einen Bund, dessen Mitglieder zur Reinheit und Frömmigkeit des Lebens, zur engsten Freundschaft untereinander, zu gemeinsamer Wirksamkeit für Aufrechterhaltung der Sitte und Zucht, der Ordnung und Harmonie des Gemeinwesens sich verpflichteten. Die aristokratische Richtung des Bundes führte in Kroton zu einem Aufstand der Volkspartei, bei dem P. mit 300 seiner Anhänger umgekommen sein soll; nach andrer Nachricht entkam er mit wenigen nach Metapont, wo er bald darauf (504) starb. P. hat über seine Lehre Schriftliches nicht hinterlassen. Die seinen Namen tragenden sogen. »Goldnen Sprüche«, 71 hexametrische Sittensprüche meist in wenig poetischer Sprache, sind entschieden unecht, wenn auch alter Zeit angehörig. Es herrscht daher über das philosophische System des P. dieselbe Ungewißheit wie über sein Leben, da sich nicht bestimmt entscheiden läßt, was von den Lehrsätzen der Pythagoreischen Schule von ihm herrührt und was Weiterbildung seiner Schüler ist. Mit Sicherheit lassen sich auf ihn nur die Lehre von der Seelenwanderung und von der Zahl als Prinzip der Harmonie des Weltalls und des sittlichen Lebens sowie gewisse religiöse und sittliche Vorschriften zurückführen. Der erste Pythagoreer, der das philosophische Schulsystem in einer Schrift darstellte, war Philolāos aus Kroton oder Tarent, ein Zeitgenosse des Sokrates (um 430), von dessen Schrift in dorischem Dialekt nur wenige Fragmente übrig sind. Ein andrer hervorragender Vertreter der Schule war Archӯtas von Tarent, der Freund Platons, ausgezeichnet als Feldherr, Staatsmann und Mathematiker, um 400—365; doch sind die seinen Namen tragenden Bruchstücke unecht sowie die dem Lukaner Okellos und dem Lokrer Timäos beigelegten Schriften »Über die Natur des Alls« und »Über die Weltseele« und die sieben Briefe der Theāno, der angeblichen Gattin des P., über Kindererziehung, Eifersucht, Verwaltung des Hauswesens u. a.

2) Griech. Künstler, aus Rhegion in Unteritalien, in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr., war ausschließlich als Erzgießer thätig und bildete vorzugsweise Heroen und athletische Siegerstatuen. Nach getreuer Naturnachahmung strebend, soll er zuerst Sehnen und Adern ausgedrückt, das Haupthaar sorgfältiger als bisher bearbeitet und den Körpern Symmetrie und Rhythmus zu geben gesucht haben.

Pythĭa, die weissagende Apollonpriesterin zu Delphi; weiteres s. Delphisches Orakel.

Pythĭen (pythische Spiele), nächst den Olympien das bedeutendste der vier griechischen Nationalfeste, welches bei Delphi auf der am Fuß des Parnaß gelegenen krissäischen Ebene seit 586 v. Chr. alle

fünf Jahre, und zwar allemal im dritten Jahr einer Olympiade, im delphischen Monat Bukatios (Mitte August) gefeiert wurde. Vor diesem Jahr hatte in Delphi in jedem neunten Jahr ein Hauptfest des Apollon mit einem Wettkampf von Kitharöden, welche einen Päan auf den Gott zu singen hatten, unter der Leitung der delphischen Priesterschaft stattgefunden. Als durch den ersten Heiligen Krieg die krisäische Ebene in den Besitz des Heiligtums gekommen war, richteten die Amphiktyonen die fünfjährige Feier ein mit gymnischen und Rennspielen außer dem herkömmlichen musischen Wettkampf, der insofern eine Erweiterung erfuhr, als neben den Kitharöden auch Auleten (Flötenbläser) und Auloden (Sänger unter Flötenbegleitung), letztere jedoch nur eine kurze Zeit, auftraten. Vor den gymnischen und ritterlichen Wettkämpfen, die im wesentlichen den zu Olympia üblichen entsprachen, hatten die musischen den Vorrang; unter diesen fiel der bedeutendste Teil dem auf der Flöte vorgetragenen sogen. pythischen Nomos zu, einer nach einem vorgeschriebenen Schema gearbeiteten Komposition, welche den Kampf des Apollon mit dem Drachen Python und seinen Sieg darstellen sollte. Anfangs war der Lohn des Siegers ein Wertpreis, aber schon seit der zweiten Feier bestand der Preis in einem Lorbeerkranz von dem heiligen Lorbeer im Thal Tempe. Außerdem wurde dem Sieger, wie bei den andern Spielen, eine Palme gereicht. Die Kampfrichter wurden von den Amphiktyonen ernannt. Eingestellt wurden die P. wahrscheinlich erst um dieselbe Zeit wie die Olympien, um 394 n. Chr.

Python, eine Ausgeburt der Gäa, der Hüter des delphischen Orakels, wurde von Apollon mit seinen ersten Pfeilen erlegt; vgl. Apollon und Delphisches Orakel.

Pyx (Pygme), der Faustkampf (s. Gymnastik).

Q.

Quadrans, röm. Kupfermünze, ein Viertelas = 3 **unciae** (vgl. Münzwesen); beiläufig der gewöhnliche Preis für ein Bad.

Quadrīga(e) (lat.), das Viergespann, diente bei den Alten als Streitwagen und zu Wettfahrten (s. Circensische Spiele). Nebenstehende Abbildung einer Q. (mit Waffen als Siegespreisen) ist einer syrakusischen Münze (Dekadrachmon) entnommen.



Quadriga.

Quadrigárius, röm. Annalist, s. Annalisten.

Quaesītor, in Rom die allgemeine Bezeichnung für den Vorsitzenden eines außerordentlichen oder stehenden Kriminalgerichtshofs (**quaestio extraordinaria** oder **perpetua**) In den stehenden Gerichtshöfen führten seit Sullas Gerichtsverfassung den Vorsitz die sechs für die Kriminalprozesse bestellten Prätoren und, wo deren Zahl nicht ausreichte, sogen. **iudices quaestionis.**

Quaestio, bei den Römern ein Untersuchungsgericht, entweder **extraordinaria,** ein außerordentliches, welches vom Senat oder Volk für besondere Kriminalfälle bestellt wurde, oder **perpetua,** ein stehender Kriminalgerichtshof für bestimmte Verbrechen. Der erste dieser Art wurde 149 v. Chr. zur Aburteilung von Repetundenprozessen eingerichtet; in der Folge erhöhte sich die Zahl namentlich

durch die Gesetze des Gajus Gracchus und des Sulla, zu Ciceros Zeit gab es acht stehende Gerichtshöfe für Repetunden, Majestätsverbrechen (maiestas), Unterschleif (peculatus), Amtserschleichung (ambitus), Gewaltthätigkeit (vis), Meuchelmord, Giftmischerei und Fälschung. Jede Q. hatte einen Vorsitzenden (s. Quaesitor), entweder einen der durch das Los dazu bestimmten Prätoren oder, wo die Zahl derselben nicht ausreichte, einen sogen. iudex quaestionis, sowie eine gewisse Anzahl von geschwornen Richtern (über deren Bestellung vgl. Iudex). Eine Kriminalanklage zu erheben, stand mit Ausnahme von Frauen, Unmündigen und Ehrlosen jedem zu, auch wenn er nicht selbst geschädigt war; ein öffentlicher Ankläger fehlte, wohl aber beförderte der Staat die Beteiligung an der Verfolgung von Verbrechen durch Aussetzen von verschiedenartigen Belohnungen an Geld, Ehrenrechten u. a. für den Ankläger, der jedoch anderseits von dem freigesprochenen Angeklagten wegen Schikane (s. Calumnia) belangt werden konnte. Eröffnet wurde der Prozeß mit der postulatio, dem in öffentlicher Sitzung auf dem Markt mit Angabe des Namens und Verbrechens an den Prätor gestellten Ansuchen des Anklägers, eine Anklage erheben zu dürfen. Meldeten sich mehrere zu der Anklage, so wurde durch die sogen. divinatio (s. d.) der geeignete Ankläger festgestellt; doch waren neben dem Hauptankläger Mitankläger gestattet, welche die Anklage unterschrieben und daher subscriptores hießen. Nach erteilter Erlaubnis erfolgten die nominis delatio, die Einreichung der Klageschrift, die receptio und inscriptio, die Annahme und Eintragung derselben in die amtliche Prozeßliste durch den Prätor, die interrogatio, ein Verhör des nun zum reus (s. d.) gewordenen Angeklagten, ebenfalls durch den Prätor, und, falls der Angeklagte nicht geständig war oder seine Schuldlosigkeit klar bewies, die diei dictio, die Ansetzung des Termins für die Gerichtsverhandlung, frühstens des 10., in besondern Fällen aber sogar des 100. Tags. Sache des Anklägers war es, in der Zwischenzeit die nötigen Beweise und Zeugen zu sammeln, und er wurde zu diesem Zweck mit einer amtlichen Vollmacht versehen. Bei der öffentlich stattfindenden Untersuchung vor den Geschwornen (cognitio) trug nach Citation der Parteien und Richter der Ankläger die Anklage in zusammenhängender Rede vor, nach ihm sprachen die subscriptores, darauf der Angeklagte und seine patroni. Für die ursprünglich ungekürzte Zeit der Reden (actiones) wurde infolge des mit dieser Freiheit getriebenen Mißbrauchs ein durch die Wasseruhr bestimmtes Maß eingeführt, welches jedoch für die Verteidigung ungefähr ein Drittel größer war. Darauf folgte das Beweisverfahren (probatio) auf Grund von Urkunden, Indizien und Zeugenaussagen, dann, falls nicht eine Vertagung zur Aufbringung weitern Beweismaterials (ampliatio) oder eine Aussetzung des Prozesses auf den dritten Tag (comperendinatio) beliebt wurde, die meist geheime Abstimmung der Richter über die Schuldfrage, wobei dieselben mit Wachs überzogene und auf der einen Seite mit C (condemno, ich verurteile), auf der andern mit A (absolvo, ich spreche frei) beschriebene Holztäfelchen von dem Vorsitzenden erhielten und nach Auslöschung des einen Zeichens in eine Urne warfen, hierauf die Proklamation des Resultats der Abstimmung durch den Vorsitzenden und schließlich, wenn die Verurteilung eine Geldbuße zur Folge hatte, die Abschätzung derselben (die sogen. litis aestimatio) durch den Vorsitzenden und die Geschwornen. Der einmal Freigesprochene konnte wegen derselben Sache nicht wieder belangt werden, außer wenn die Freisprechung durch nachweisliche Pflichtwidrigkeit des Anklägers (s. Praevaricatio) erfolgt war. Ein Mittel, das einmal gefällte Urteil des Geschwornengerichts zu ändern, gab es nicht; die Strafe trat sofort nach Ausspruch des Urteils ein. Bestand sie in Ehrverlust (infamia) oder Ächtung (interdictio aqua et igni, s. Exil), so konnte nachträglich eine Wiederherstellung in den frühern Zustand (restitutio in integrum) durch Volksbeschluß, später durch das Begnadigungsrecht des Kaisers stattfinden. Fortbestanden haben die Geschwornengerichte bis zum Anfang des 3. Jahrh. n. Chr.

Quästoren (Quaestor, s. v. w. quaesitor, der Untersucher, Spürer) waren bei den Römern ursprünglich zwei vom König ernannte Diener desselben, welche die eines todeswürdigen Verbrechens Verdächtigen aufzuspüren hatten. Auch in der Republik waren sie anfangs in derselben Eigenschaft Diener der Konsuln, die sie alljährlich ernannten. Als die Kriminalgerichtsbarkeit an die Centuriatkomitien überging, erhielten sie neben dem ihnen später abhanden gekommenen Recht, vor denselben im Auftrag der Konsuln als Ankläger aufzutreten, die Verwaltung des Staatsschatzes (aerarium) im Tempel des Saturn. Zu wirklichen Beamten wurden sie, seit ihre Wahl in den Tributkomitien unter Vorsitz der Konsuln erfolgte (wahrscheinlich 447). Eigentliche Amtsinsignien hatten sie nicht. 421 wurde ihre Zahl verdoppelt und den Plebejern das Anrecht auf das Amt der Quästur gewährt, welche sie indes erst zwölf Jahre später wirklich erhielten. Die vier Q. teilten die Geschäfte unter sich in der Weise, daß zwei als Schatzmeister (quaestores aerarii) in der Stadt blieben (daher auch quaestores urbani genannt), zwei die Konsuln zur Verwaltung der Kriegskasse ins Feld begleiteten. Zu den Obliegenheiten der erstern gehörten die Einkassierung der Staatseinnahmen, der regelmäßigen (Vermögenssteuer und Zölle) wie der außerordentlichen (Strafgelder, Kriegskontributionen, Erlös der Kriegsbeute), die Leistung der Zahlungen, die ohne besondere Anweisung des Senats nur an die Konsuln erfolgen durfte, die Beaufsichtigung der Rechnungsführung über Einnahme und Ausgabe, welche unter ihrer Verantwortung ein ständiges Büreau von Kassenbeamten (scribae) besorgte, die Ausrichtung öffentlicher Leichenbegängnisse, Errichtung von Ehrendenkmälern, Bewirtung der fremden Gesandten u. a. auf Kosten der Staatskasse. Außer dieser hatten sie in ihrem Amtslokal, dem Tempel des Saturn, auch die militärischen Feldzeichen und die Gesetze, Plebiszite, Senatskonsulte u. a. zu verwahren und, da dort die Beamten den Eid auf die Gesetze leisteten, über diese Vereidigung ein Protokoll aufzunehmen. Nach der Unterwerfung Italiens wurden 267 vier weitere Q. ernannt, die an verschiedenen Punkten Italiens stationiert waren, wie in Ostia und Ariminum, zunächst wie es scheint, zum Flottenbau. Sulla vermehrte die Zahl der Q. auf 20, von denen 10 statt der bisherigen 2 zur Begleitung der Prokonsuln und Proprätoren in die Provinzen, 2 zur Dienstleistung bei den in der Stadt bleibenden Konsuln, 2 zur Unterstützung der beiden städtischen Q. bestimmt waren. Die Thätigkeit der Provinzialquästoren, deren allein Sizilien zwei in Syrakus und Lilybäum stationierte hatte, war hauptsächlich finanzieller Art, indem sie die Provinzialkasse führten, aus der sie die für Heer, Statthalter und Gefolge nötigen Gelder zahlten, und deren Überschüsse sie an die Staatskasse in Rom mit genauer Rechnungslegung abzuliefern hatten. Sie konnten vom Statthalter zu seinem Vertreter ernannt werden, und wenn er starb, übernahmen sie das Kommando: in beiden Fällen fungierten sie pro praetore, d. h. als Proprätoren (s. d.). Cäsar vermehrte, um die große Zahl seiner Anhänger besser belohnen zu können, die Q. bis auf 40; denn das Amt berechtigte zum Eintritt in den Senat, und es wurde daher die Quästur als die erste Stufe auf der höhern politischen Laufbahn betrachtet. Das gesetzmäßige Alter war 27—30 Jahre. Der Amtsantritt erfolgte, seitdem der Anfang des Magistratsjahrs auf den 1. Jan. fixiert war, bereits am 5. Dez., an welchem auch die Q. im aerarium die verschiedenen Geschäfte durch das Los unter sich verteilten.

Auch in der Kaiserzeit, in der die Normalzahl der Q. 20 und das gesetzmäßige Alter 25 Jahre war, blieb die Quästur die erste Stufe zum höhern Staatsdienst. Doch erfuhr das Amt eine Beschränkung durch Übertragung der Aufsicht des Schatzes an besondere praefecti aerarii, so daß den städtischen Q. nur noch die Aufsicht des Archivs blieb, wozu noch die Sorge für die Straßenpflasterung kam. Die Provinzialquästoren erhielten sich seit der Teilung in kaiserliche und Senatsprovinzen nur noch in letztern und gingen erst mit der Veränderung der Einrichtung

der Provinzen durch Diokletian unter. Für den Dienst der Konsuln wurden vier bestimmt. Neu aufgekommen sind die zwei **quaestores principis** oder **Augusti**, welche den Kaisern beigegeben wurden, wenn diese nicht das Konsulat bekleideten und so schon zwei Q. hatten, und als Sekretäre des Kaisers namentlich die Erlasse desselben an den Senat in dessen Sitzungen vorzulesen hatten. Aus ihnen ging unter Konstantin der quaestor sacri palatii, der Reichskanzler, hervor.

Quattuorviri, bei den Römern ein Kollegium von vier Männern, s. Vigintisexviri.

Quindecimviri, bei den Römern ein Kollegium von 15 Männern, insbesondere das zur Einsehung der Sibyllinischen Bücher (s. Sibyllen) eingesetzte.

Quinquātrus, in Rom ein am 19. März gefeiertes Fest des Mars, vorzugsweise aber der Minerva, deren Tempel auf dem Aventin an diesem Tage gegründet worden war. Falsche Erklärung des Namens, welcher den fünften Tag nach den Idus bezeichnet, führte später dazu, das Minervafest fünf Tage lang zu begehen. An demselben beteiligten sich alle, deren Beschäftigung unter dem Schutz der Göttin stand: die Schüler und Lehrer, von denen erstere Ferien bekamen, um nach dem Fest einen neuen Kursus zu beginnen, letztere ihr Jahreshonorar, das sogen. Minerval, erhielten, Frauen und Mädchen als Spinnerinnen und Weberinnen, Handwerker und Künstler jeder Art, auch Ärzte und Dichter. Der erste Tag wurde von Staats wegen als Stiftungsfest des Tempels mit einem Opfer begangen; an den folgenden fanden Gladiatorenspiele und gesellschaftliche Belustigungen in den Häusern statt. Am 13. Juni feierte die Zunft der Flötenspieler, die in Rom eine sehr zahlreiche und wichtige war, weil sie bei den meisten Opfern und Spielen sowie bei den Leichenzügen mitwirkte, der Göttin als ihrer besondern Schutzpatronin die dreitägigen Kleinen Q. durch eine Zusammenkunft an ihrem Tempel, maskierte Umzüge durch die Stadt und einen Zunftschmaus im Tempel des kapitolinischen Jupiter.

Quinquennāles, in den römischen Munizipien (s. Municipium) die den römischen Censoren entsprechenden, alle fünf Jahre gewählten Beamten.

Quinquerēmen, bei den Römern Schiffe mit fünf Ruderreihen, s. Schiffswesen.

Quintiliānus, Marcus Fabius, röm. Rhetor, geboren um 35 n. Chr. zu Calagurris in Spanien. Nachdem er seine rednerische Ausbildung in Rom erhalten, kehrte er um 59 nach seiner Heimat zurück und kam erst 68 mit Galba wieder nach Rom, wo er fortan als Sachwalter und Lehrer der Beredsamkeit wirkte. Durch letztere Thätigkeit erwarb er sich einen solchen Ruf, daß er unter Vespasian zuerst in Rom eine öffentliche Schule errichten konnte und Besoldung aus der Staatskasse erhielt. Einer seiner Schüler war der jüngere Plinius. Nach 20jähriger Thätigkeit zog er sich 90 von seinem öffentlichen Lehramt zurück, um nach einiger Zeit die Erziehung der Enkel von Domitians Schwester Domitilla zu übernehmen, wofür er von dem Kaiser mit Verleihung der konsularischen Abzeichen belohnt wurde. Zwar erfreute er sich eines äußern Wohlstands, doch trübte sein Leben der Verlust seiner jungen Gattin und seiner beiden Söhne. Gestorben ist er jedenfalls lange vor 118, dem gewöhnlich angenommenen Todesjahr. Von seinen erst in spätern Jahren verfaßten rhetorischen Schriften besitzen wir das Hauptwerk: »Über die Bildung zum Redner« (»De institutione oratoria«) in 12 Büchern, das er in zwei Jahren vollendete, aber erst nach wiederholter Bearbeitung noch vor dem Tode Domitians 96 veröffentlichte und seinem Freunde, dem Redner Vitorius Marcellus, zur Benutzung bei der Erziehung seines Sohns Geta widmete. Das Werk ist ein vollständiges Lehrbuch der Rhetorik, welches alles zur Ausbildung in der praktischen Beredsamkeit Nötige, vom ersten Jugendunterricht an bis zum öffentlichen Auftreten, enthält und mit der Schilderung des Wesens des vollendeten Redners, der nach Q.' Ansicht ein nicht bloß des Redens kundiger, sondern auch sittlich guter Mensch sein muß, und praktischen Ratschlägen abschließt. Be-

sonders interessant sind die im ersten Buch aufgestellten Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts und das zehnte Buch wegen der Beurteilung der dem Redner zum Studium empfohlenen griechischen und römischen poetischen und prosaischen Schriftsteller. Vorbild und Hauptquelle Q.' ist Cicero, dessen klassische Ausdrucksweise er gegenüber dem verdorbenen Zeitgeschmack in seinem Werk mit Erfolg anstrebt. Eine Q.' Namen tragende Sammlung von Schulübungen (declamationes) rührt jedenfalls nicht von ihm her, höchstens von einem seiner Schüler.

Quintus Smyrnäus, griech. Epiker, aus Smyrna, verfaßte gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. in geistloser Nachahmung des Homer »Posthomerica« in 14 Büchern, eine Fortsetzung der Ilias vom Tod Hektors bis zum Schiffbruch der Achäer auf der Heimfahrt, nach den kyklischen Epikern.

Quirīnus, eigentlich die sabinische Bezeichnung des Mars als des lanzenschwingenden Kriegsgotts (v. sabin. curis, lat. quiris, die Lanze), welchen die Sabiner unter diesem Namen ebenso als Vater des Begründers ihrer alten Hauptstadt Cures verehrten wie die Römer den Mars als Vater des Romulus. Bei ihrer Übersiedelung nach Rom nahmen die Sabiner von Cures den heimischen Kult und Namen ihres Stammgotts nach ihrem neuen Wohnsitz auf dem Quirinalischen Hügel mit hinüber, und so genoß Q. in Rom neben dem ihm völlig identischen Mars eine selbständige Verehrung in eignem Tempel (am Abhang des Quirinalis), mit eignen Priestern (s. Flamen und Salier) und eignem Fest (Quirinalia, 17. Febr., s. Fornakalien). Als sich im Lauf der Zeit dieser Zusammenhang verwischte, identifizierte man mit ihm den vergötterten Romulus, den Sohn des Mars. Über den Janus Q. s. Janus.

Quirīten (Quirites, von unsicherer Ableitung), ursprünglich Bezeichnung der aus den latinischen Ramnes und den sabinischen Tities vereinigten ältesten Bevölkerung Roms, dann des römischen Gesamtvolks (populus Romanus Quiritium oder populus Romanus Quirites) in bezug auf seine innern Angelegenheiten, während der Name Romani sich auf das Verhältnis zum Ausland bezieht. Im Gegensatz zu den Soldaten (milites) sind Q. die friedlichen Bürger.

R.

Rachegottheiten, s. Alastor, Ate, Erinyen (Furien), Nemesis.

Ramnes, eine der drei alten patrizischen Tribus in Rom, s. Patrizier.

Rat der Alten, s. Gerusia.

Rea Silvia, Tochter des albanischen Königs Numitor, wurde von ihrem Oheim Amulius, der seinen Bruder vom Thron gestoßen, zur Vestalin gemacht, damit kein Nachkomme von ihr die von ihm begangene Gewaltthat rächen könne. Als sie aber von Mars die Zwillinge Romulus und Remus gebar und deshalb in den Tiber gestürzt wurde, machte sie der Flußgott Tiberinus (s. d.) zu seiner Gemahlin. Nach früherer Sage war die Mutter der Begründer Roms vielmehr Ilia, die Tochter des Äneas (s. d.) und der Lavinia.

Rechenbrett, s. Abacus.

Rechtswesen, s. Gerichtswesen.

Rechtswissenschaft, s. Jurisprudenz.

Recitatiōnen hießen bei den Römern die in der Zeit des Augustus durch Asinius Pollio eingeführten Vorlesungen von schriftstellerischen Werken vor ihrer Veröffentlichung. Anfangs fanden sie nur vor einem geladenen Publikum statt, später nach vorheriger öffentlicher Ankündigung bei unbeschränktem Zutritt vor großen Versammlungen im Theater, in Bädern, auf dem Forum u. a. Ursprünglich zu dem Zweck eingerichtet, durch die von den Zuhörern geübte Kritik die Schriftsteller zu fördern, wurden sie bald eine Macht, welche über den Erfolg eines Werkes im voraus entschied, aber auch durch den

Beifall der Clique manches untergeordnete Talent über sich selbst verblendete. In der Zeit des jüngern Plinius waren sie so in der Mode, daß fast kein Tag ohne Vorlesung verging. Sie scheinen noch bis in das 6. Jahrh. n. Chr. fortbestanden zu haben.

Recognitio der römischen Ritter, s. Equites.

Recuperatōres, bei den Römern ein vom Prätor bestelltes Geschwornenkollegium von 3—5 Mitgliedern, welches in Rom und in den Provinzen in vermögensrechtlichen Prozessen (namentlich Klagen über Ersatz und Entschädigung) zunächst nur zwischen Römern und Peregrinen binnen zehn Tagen, später aber überhaupt in schnell zu erledigenden Rechtsfällen entschied.

Redekunst, s. Rhetorik.

Regifúgium, ein römisches Fest, bei welchem der rex sacrorum auf dem Comitium opferte und dann eilends floh; weiteres s. Rex sacrorum.

Reisebücher, s. Itineraria.

Relegátio, Verweisung aus Rom, war in der Kaiserzeit eine mildere Form der Verbannung (s. Deportatio), welche das Bürgerrecht des Betroffenen nicht berührte.

Religion. I. Der Griechen. Die Götter der Griechen sind ursprünglich Personifikationen von Naturkräften und in ihrer Wirksamkeit auf das Naturgebiet beschränkt, aus dessen Erscheinungen sie abstrahiert sind. Indem diese Erscheinungen als Thaten oder Leiden der betreffenden Götter betrachtet wurden, entwickelte sich aus ihnen ein Kreis von Göttermythen, deren eigentliche Bedeutung in demselben Maß dem Volksbewußtsein entschwinden mußte, als in diesem die ursprüngliche Naturbedeutung der Götter zurück- und die Auffassung derselben als zunächst innerhalb ihres Gebiets, dann aber auch über dasselbe hinaus und nicht mehr in ausschließlicher Beziehung auf das Naturleben, sondern vorwiegend auf das menschliche Leben frei wirkender Persönlichkeiten hervortrat. Bereits in den ältesten erhaltenen Urkunden des griechischen Geistes, den Homerischen Gedichten, ist diese Wandlung vollzogen. Die Homerischen Götter zeigen sich ausschließlich mit der Regierung der Menschen beschäftigt, deren ganzes Leben sich als unter ihren Einflüssen und Einwirkungen stehend darstellt, während sich Anklänge an die alte Natursymbolik nur vereinzelt finden, und die alten Göttermythen sind in ihrer Beziehung zu dem Naturleben längst nicht mehr verstandene Märchen, in denen die Handlungen der Götter oft genug nach menschlichen Begriffen unvernünftig und unsittlich erscheinen mußten, nachdem ihr eigentlicher Sinn abhanden gekommen war. Wie auf andern Gebieten, so sind die Homerischen Gedichte auch für die religiösen Anschauungen der Griechen von der größten Bedeutung gewesen; denn wenn in historischer Zeit in den Vorstellungen vom Wesen der Götter eine gewisse Übereinstimmung herrscht, so ist diese zum nicht geringen Teil auf den Einfluß der Dichtungen Homers sowie der von ihm abhängigen Dichter, unter diesen vornehmlich des Hesiod, zurückzuführen, durch welche die vorher schwankenden Vorstellungen bestimmtere Formen erhielten. Aber diese Übereinstimmung bestand nur im allgemeinen, im besondern herrschte die größte Verschiedenheit; denn zu einem einheitlichen Religionssystem und zu einer dogmatisch fixierten Religionslehre sind die Griechen niemals gelangt. Sie besaßen nur eine widerspruchsvolle und vieldeutige Mythologie. Das einzige verhältnismäßig Feststehende war der herkömmliche Kultus, in dessen Formen sich jedoch auch örtliche und zeitliche Verschiedenheiten geltend machten. — Der allgemeine Glaube ging dahin, daß die Götter übermenschliche, zugleich aber auch in Gestalt und Bedürfnissen (Speise, Trank, Schlaf) menschenähnliche Wesen seien, die über die Natur und die Menschen Macht besäßen, von denen alles Gute und Böse käme, deren Gunst man durch wohlgefälliges Verhalten verdienen und durch mißfälliges verscherzen könne. Während sich einerseits unter den griechischen Göttern kein Vertreter des bösen Prinzips befindet, ist andererseits dem griechischen Volksglauben die Vorstellung der absoluten Vollkommenheit

und Heiligkeit seiner Götter fremd, und er stellte sich diese als sittlicher Schwächen und Verirrungen fähig vor, eine Vorstellung, die durch die überlieferte Mythologie genährt wurde. Zwar gehört zu den Vorzügen der Götter die Unsterblichkeit, aber nicht die Uranfänglichkeit; vielmehr ist nach dem Glauben der Griechen das herrschende Göttergeschlecht der Olympier, so benannt nach dem Göttersitz Olympos, erst das dritte. Der erste Herrscher war Uranos (Himmel), von seiner Mutter Gäa (Erde), die ihn aus sich selbst gebar, Vater der Titanen. Ihn stürzte sein Sohn Kronos, der mit seiner Schwester Rhea die Töchter Hestia, Demeter und Hera und die Söhne Hades (Pluton), Poseidon und Zeus zeugte und selbst wieder von letzterm gestürzt wurde. Nachdem Zeus mit Hilfe seiner Geschwister die der neuen Weltordnung widerstrebenden Titanen bewältigt hatte, teilte er mit seinen Brüdern die Welt: die Erde und der Olympos wurden Gemeinbesitz, Hades erhielt die Unterwelt, Poseidon das Meer, Zeus den Himmel und zugleich als der stärkste und weiseste die Obmacht über alle übrigen Götter, die seinem Willen gehorchen, von ihm ihre Ämter und Wirkungskreise übertragen erhalten haben und ihm als Helfer in der Weltregierung dienen. Nach dem Hauptgebiet ihrer Wirksamkeit zerfallen die Götter in Himmelsgötter, Meergötter und Erdgötter. Wie in allen Naturreligionen, nehmen auch in der griechischen die Himmelsgötter die erste Stellung ein. Sie heißen insbesondere die olympischen und im Gegensatz zu den in der Meerestiefe und auf oder in der Erde waltenden die obern. Unter ihnen sind neben Zeus die Hauptgötter: Hera, Athene, Apollon und Artemis, Aphrodite, Hephästos, Ares, Hermes und Hestia. Um sie gruppieren sich eine Anzahl von Nebengöttern, welche entweder die begleitende und dienende Umgebung der Obergötter bilden, wie Themis und die Horen, die Chariten, die Musen, Eros, Nike, Iris, Hebe, Ganymedes, oder einzelne himmlische Erscheinungen vertreten, wie Helios (Sonne), Selene (Mond), Eos (Morgenröte), oder spezielle Seiten der himmlischen Weltregierung insbesondere ausführen, wie die Geburtsgöttin Eileithyia, der Heilgott Asklepios und die Schicksalsgottheiten (Mören, Nemesis, Tyche). Die Götter des Meers sind außer Poseidon selbst seine Gemahlin Amphitrite und sein Sohn Triton, Okeanos und sein Geschlecht, Nereus und die Nereïden, Proteus, Ino-Leukothea, Melikertes-Palämon, Glaukos Pontios; die der Erde Gäa selbst, Rhea-Kybele, Dionysos, Priapos, Pan, die Nymphen und Satyrn, Demeter, ihre Tochter Persephone und deren Gemahl Hades-Pluton, letztere beiden die Beherrscher der Unterwelt, der auch Hekate und die Erinyen angehören. Der Kreis der als Götter angesehenen Wesen war nie ein festbegrenzter. Von alters her wurden in den verschiedenen Gegenden Griechenlands Gottheiten verehrt, die man anderwärts als solche nicht kannte. Nicht nur kamen von diesen im Lauf der Zeit einzelne zu allgemeiner Anerkennung, wie Dionysos und Pan, sondern es fanden auch infolge der Berührung mit andern Völkern, namentlich in den Kolonien, je länger, je mehr fremdländische Gottheiten Eingang, die teils mit bereits vorhandenen Göttern verschmolzen, teils ihre Selbständigkeit behaupteten, allerdings in einer dem griechischen Volksgeist entsprechenden Umgestaltung. Diese Fähigkeit, fremde Religionsanschauungen national umzugestalten, verlor sich jedoch in der Zeit des sinkenden Griechentums immer mehr. Anderseits verloren einzelne angestammte Gottheiten im Volksbewußtsein ihre ursprüngliche Bedeutung und Selbständigkeit und verschmolzen mit andern Göttern, wie Helios mit Apollon und Selene mit Artemis. Außer den eigentlichen Göttern nahm der Volksglaube der nachhomerischen Zeit noch eine andre zahlreiche Klasse von übermenschlichen Wesen an, welche als zwischen den Göttern und Menschen in der Mitte stehend angesehen wurden, die Dämonen und Heroen. Über Wesen und Zahl der-

selben bestand noch weniger Einigkeit als über die eigentlichen Götter, und namentlich die Heroen hatten zumeist nur ganz lokale Bedeutung. Auch von den allgemein anerkannten und verehrten Göttern hatten keineswegs alle, selbst nicht die angesehenern, an allen Orten einen Platz im öffentlichen Kult; vielmehr war dies bei einzelnen nur ganz ausnahmsweise der Fall, und auch diejenigen, welche nebeneinander an einem Ort von Staats wegen verehrt wurden, nahmen durchaus nicht immer im Kult eine ihrem Rang entsprechende Stellung ein. Selbst Zeus, der in der allgemeinen Anschauung als der oberste der Götter erscheint und in den meisten Staatskulten vertreten war, wurde in diesen doch nicht überall an erster Stelle verehrt, sondern es gingen ihm diejenigen Götter vor, welche von alters her als die Staatsgottheiten angesehen wurden, und solche waren nicht immer Gottheiten von hervorragender Bedeutung. So wurde in Athen Pallas Athene als Hauptgottheit verehrt, in Argos Hera, bei den Doriern und namentlich in Delphi Apollon, bei den Joniern Poseidon, auf Rhodos Helios, auf Naxos Dionysos, in Thespiä Eros, in Orchomenos die Chariten. Auch hinsichtlich derselben Gottheiten bestanden zwischen den einzelnen Lokalkulten in Beinamen, Attributen und Kultformen mannigfache Unterschiede, die zum Teil auf ganz speziellen und örtlichen Anlässen und Anschauungen, zum Teil auch auf ausländischen Einflüssen beruhten und bisweilen so wesentlich waren, daß darüber Zweifel entstanden, ob dieselben Götternamen, wie z. B. Aphrodite, nicht verschiedene Gottheiten umfaßten.

Als den Göttern wohlgefällig galt vornehmlich die sorgfältige Beobachtung der überlieferten gottesdienstlichen Gebräuche, die in den althergebrachten, oft auffälligen Formen nach wie vor geübt wurden, ohne daß man ein Verständnis für die ihnen ursprünglich zu Grunde liegenden religiösen Ideen besaß. Allerdings kam mit der Entwickelung des sittlichen Bewußtseins auch die Vorstellung zur Geltung, daß auch die Einhaltung der Pflichten gegen Staat und Mitmenschen von den Göttern als den Wächtern der Weltordnung gefordert werde; jedoch blieb in den Augen der Menge immer der Hauptinhalt der Eusebia, d. h. der Frömmigkeit, die legale Erfüllung der durch das Herkommen vorgeschriebenen Leistungen an die Götter. Auch die Fürsorge des Staats erstreckte sich überall im wesentlichen nur auf die Außenseite der R., die Aufrechterhaltung des hergebrachten gesetzlichen Kults. Etwaige Änderungen in demselben sowie auch die Einführung neuer Kulte fanden nur auf Beschluß der gesetzgebenden Gewalt und gewöhnlich nach vorangegangener Ermittelung des göttlichen Willens durch Befragung eines Orakels statt. Neben dem öffentlichen Kulte der vom Staat anerkannten Götter gab es überall auch Privatkulte. Hatten diese fremde Götter zum Gegenstand, was in Städten wie Athen, wo zahlreiche Fremde vorübergehend oder dauernd ansässig waren, vielfach der Fall sein mußte, so erfuhren sie so weit Duldung, als sie nicht den herkömmlichen Kult gefährdeten oder durch ihre Gebräuche öffentlichen Anstoß erregten. Solche fremde Kulte sind mehrfach, nachdem sie sich als Privatkulte eingebürgert hatten, in den Staatskult aufgenommen worden. Eine andre Veranlassung zu Neuerungen in diesem boten die Eroberungen, indem mit den neuen Gebieten zugleich die in denselben hergebrachten Kulte übernommen wurden. Anderseits traten alte, einst hochheilig gehaltene Kulte, wenn sie auch nicht ganz eingestellt wurden, im Lauf der Zeit vor neuern zurück. Den Mittelpunkt der Kulte der einzelnen Gottheiten bildeten die Heiligtümer derselben und in diesen die Bilder der Götter. Solange man noch nicht gewohnt war, sich die Götter unter bestimmter menschenähnlicher Gestalt darzustellen, schloß sich der Kult an Symbole derselben an, namentlich Steine, besonders solche, die vom Himmel gefallen sein sollten, und auch Holzstücke. Durch mancherlei Übergänge gelangte man endlich zur Herstellung eigentlicher Götterbilder, zuerst aus Holz, dann aus Stein und Metall; Thonbilder dienten meist nur für den Privatkult, in welchem auch Wachsbilder

verwendet wurden. War zwar der eigentliche Zweck der Symbole und Götterbilder, den Andächtigen die Gottheit durch ein sichtbares Zeichen zu vergegenwärtigen, so dachte sich doch der Volksglaube im allgemeinen in ihnen die Gottheit wirksam, daher man vielfach an den Besitz gewisser Symbole und Götterbilder das Wohl und Wehe des Staats geknüpft dachte.

Der Verfall der griechischen R. begann nach dem Peloponnesischen Krieg, welcher auch den Grund zu dem staatlichen Ruin legte. Hatten auch schon vorher die Philosophen ihre Angriffe gegen den Volksglauben gerichtet, der mit seiner Vermenschlichung der Götter und seinen Widersprüchen dem prüfenden Verstand vielfältige Blößen bot, so war doch bei der Menge der Glaube an die alten Götter unerschüttert geblieben, deren mächtigem und gnädigem Walten man die Rettung aus den Gefahren des Perserkriegs zuschrieb. Seit dem gedachten Zeitpunkt drangen die Anschauungen der Philosophie immer mehr in das Volk ein und untergruben den Glauben der Väter, ohne selbst dem religiösen Gefühl etwas zu bieten, welchem auch die nach wie vor fortbestehenden äußerlichen Kultformen nicht genügen konnten. Mit dem Unglauben nahm zugleich der Aberglaube überhand, welcher durch die namentlich aus Asien und Ägypten, besonders seit der makedonischen Zeit, eindringenden barbarischen Kulte und das entartete Mysterienwesen genährt wurde.

II. Die Religion der Römer.

Mit den Griechen haben die ihnen stammverwandten italischen Stämme, aus welchen das römische Volk hervorgegangen ist, die Grundlage der religiösen Anschauungen gemeinsam; doch haben sich dieselben auf italischem Boden in besonderer, wesentlich verschiedener Richtung entwickelt. Auch den Italikern erschienen ihre Gottheiten als Personen und wurden daher nach dem Geschlecht unterschieden wie auch paarweise vereinigt; während aber die phantasiereichen Griechen in ihren Göttern Idealgestalten voll individuellen Lebens zu schaffen wußten, vermochte sich der nüchterne Sinn der Italiker und speziell der Römer nur wenig über die Abstraktion zu erheben, sondern blieb meist bei dem ursprünglichen Grundgedanken stehen und begnügte sich, in den Göttern die abstrakten Naturkräfte zu verehren, unter denen sich der Mensch in jedem Augenblick zu stehen bewußt ist. Die ursprünglichen italischen Götter sind ernste und ehrwürdige, in gewissem Sinn sittlichere Gestalten als die der Griechen, entbehren aber jeder plastischen Form und fast allen poetischen Schmucks. Von einer Mythologie, wie sie die Griechen haben, kann daher in Rom nur in bedingter Weise die Rede sein: es fehlt den Römern die Idee eines Olymps wie eines Hades, und Mythen über Abstammung, Verwandtschaften und Liebesverhältnisse der Götter sind ihnen fast völlig unbekannt. Bei dieser abstrakten Natur der römischen Götter ist es begreiflich, wenn die Römer fast während der ersten 200 Jahre des Bestehens der Stadt keine Bilder von ihren Göttern gekannt, sondern dieselben durch einfache Symbole bezeichnet haben, wie z. B. Jupiter durch einen Kieselstein, Mars durch einen Speer, Vesta durch das Feuer, welches auch in späterer Zeit Symbol dieser Göttin blieb. Die älteste römische R. vereinigte die Gottheiten der beiden italischen Stämme, der Latiner und Sabiner, aus welchen sich die Urbevölkerung Roms zusammensetzte. Die vornehmsten Götter waren der Lichtgott Janus, der Gott alles Anfangs, der Himmelsgott Jupiter, der höchste Schützer der Nation, welchem als weibliches Prinzip Juno zur Seite stand wie dem Janus Jana (Diana), Mars, ursprünglich der Schützer des Ackerbaus, der Stammgott der Latiner, Quirinus, der dem Mars ursprünglich entsprechende Stammgott der Sabiner, und Vesta, die Herdgöttin des Staats. Neben diesen herrschenden Gottheiten wurden, den Hauptbeschäftigungen der vorzugsweise als Landbebauer und Hirten thätigen Bevölkerung entsprechend, zahlreiche im Erdenschoß, in Feld und Wald wirkende Götter verehrt, welche den Feld- und Gartenfrüchten und dem Vieh Gedeihen gaben, wie Tellus, Ceres, Saturnus und Ops, Liber und Libera,

Faunus, Silvanus, Flora, Vertumnus, Pomona. Dagegen treten in der ältern römischen Volksanschauung die Meergötter, welche in der griechischen R. eine so hervorragende Stellung einnehmen, gemäß der geringen Bedeutung, welche das Meer in frühern Zeiten für die Römer hatte, hinter den Göttern des Himmels und des Erdenlebens vollständig zurück. Ein weiterer Gegenstand der religiösen Verehrung waren die Götter des Hauses und der Familie, die Laren und Penaten. Außerdem aber gab es noch eine fast unbegrenzte Fülle göttlicher Gestalten, da die Römer für jeden belebten oder unbelebten Gegenstand, jede Handlung, jeden Vorgang besondere göttliche Vertreter annahmen. Nicht nur besaß jeder Mensch seinen speziellen Schutzgeist (Genius, s. d.), sondern eine Reihe von Gottheiten überwachten noch seine Entwickelung von der Empfängnis bis zur Geburt und sein weiteres Gedeihen in den verschiedenen Beziehungen des körperlichen und geistigen Lebens (Beispiele s. unter Indigitamenta); überdies gab es mannigfache Schutzgottheiten für besondere Lebenslagen, wie Tutanus und Tutilina, die man in der Not anrief, Orbona, zu der kinderlose Eltern beteten, Febris, die Göttin des Fiebers. Andre Gottheiten standen den einzelnen Geschäften der Menschen sowie auch den Orten, wo sie ausgeübt wurden, vor. So hatten die einzelnen Verrichtungen u. Vorkommnisse des Ackerbaus besondere Gottheiten (vgl. Robigus und Robigo, die Beschützer der Saaten vor dem Rost), ebenso die einzelnen Zweige der Viehzucht (Bubona, Göttin der Rinderzucht, Epona, der Pferdezucht, Pales, der Lämmerzucht), ferner sämtliche Teile des Hauses (Forculus, Gott der Thür, Cardea, Göttin der Thürangel, Limentinus und Limentina, Gottheiten der Schwelle) u. a. Zu diesen göttlichen Wesen kamen immer neue hinzu, da bei der Neigung der Römer, das göttliche Wirken in seinen einzelnen Momenten zu erkennen und zu bezeichnen, jede neue Offenbarung göttlicher Macht zu neuen Kulten führen mußte. So hatte die Einführung der Erzmünzen die Annahme eines Deus Aesculanus und später die der Silbermünzen eines Deus Argentinus zur Folge. Namentlich gaben historische Ereignisse Veranlassung zu Personifikationen geistiger und sittlicher Eigenschaften, wie Concordia, Honos und Virtus, Mens u. a. Aus demselben Prinzip, welches die Anerkennung enthielt, daß es überhaupt noch unbekannte oder wenigstens in Rom nicht verehrte Gottheiten gebe, entsprang neben der Toleranz gegen die private Ausübung fremder Kulte der Brauch, die Götter eroberter Gemeinden in den Kreis der römischen Staatsreligion, zum Teil sogar in den städtischen Kult aufzunehmen; in letzterm Fall wurde jedoch den einheimischen Göttern ihr Vorrecht insofern gewahrt, als die Heiligtümer der neu aufgenommenen Gottheiten außerhalb des engern Stadtbezirks, des sogen. pomerium (s. d.), angelegt wurden. Eine allmähliche, zuletzt aber völlige Umgestaltung erfuhr die römische R. durch den Einfluß der griechischen, deren erste Einwirkungen sich schon unter den letzten Königen wahrnehmen lassen in der erwähnten Einführung von Götterbildern unter dem ältern Tarquinius und der unter dem letzten Tarquinius vollzogenen Festsetzung dreier oberster Staatsgötter, Jupiter, Juno und Minerva, als der Vertreter der höchsten Macht, der höchsten Weiblichkeit und der höchsten Weisheit, welche zum Zeichen ihrer untrennbaren Zusammengehörigkeit auf dem Kapitol einen gemeinsamen Tempel erhielten und daher unter dem Namen der kapitolinischen Götter zusammengefaßt wurden. Eine feste Begründung erhielt dieser Einfluß seit dem Ende der Königszeit durch die unter den kleinasiatischen Griechen entstandenen Sibyllinischen Bücher (s. Sibyllen). Durch diese fanden im Lauf der Zeit eine Reihe griechischer und asiatischer Götter Aufnahme in den römischen Kult, teils als ganz neue Gottheiten, wie Apollo, Kybele (Magna Mater), Äsculapius, teils unter den Namen einheimischer Götter, mit denen sie oft in sehr äußerlicher Weise identifiziert wurden, wie Demeter mit Ceres, Dionysos mit Liber, Persephone

mit Libera, Aphrodite mit Venus, und mit ihnen mancherlei Neuerungen in der hergebrachten Götterverehrung, wie namentlich die sogen. Lektisternien (s. Lectisternium). Als seit dem zweiten Punischen Kriege griechisches Wesen unaufhaltsam in Rom eindrang, gewöhnte man sich immer mehr, überhaupt die römischen Götter mit den griechischen zu identifizieren, wodurch es geschah, daß die ursprüngliche Bedeutung vieler Gottheiten verdunkelt wurde, ja ganz abhanden kam, vor alters hochangesehene Gottheiten zurückgedrängt u. ursprünglich wenig bedeutende nach Analogie der ihnen entsprechenden griechischen unter die Hauptgötter gerechnet wurden. Als solche stellten sich im Anschluß an die griechische R. folgende zwölf fest: Jupiter (Zeus), Juno (Hera), Neptunus (Poseidon), Minerva (Athene), Mars (Ares), Venus (Aphrodite), Apollo, Diana (Artemis), Volcanus (Hephästos), Vesta (Hestia), Mercurius (Hermes), Ceres (Demeter).

Die römische R. war von Anfang an Staatsreligion. Wie die politischen, gingen auch die gottesdienstlichen Institutionen von den Königen aus, welche als oberste Priester die Gottesverehrung gesetzlich organisierten und die Grundlagen eines Sakralrechts schufen. Namentlich galt der zweite König Numa als der eigentliche Begründer des römischen Kultus und der mit der Ausübung desselben betrauten Priestertümer. Auch nach dem Untergang des Königtums gehörte das gesamte Sakralwesen in die Staatsverwaltung und blieben die Priester (s. d.) Staatsbeamte, welche im Auftrag des Staats teils einzelne Kulte versahen, teils, und das waren die wichtigsten Priestertümer, zwar nur als Sachverständige in allen sakralen Fragen fungierten, aber durch ihre Gutachten einen großen Einfluß ausübten; das königliche Recht, in allen den Kultus betreffenden Angelegenheiten Verfügungen zu erlassen, ging in der Republik auf den Senat über. Wie der älteste römische Staat ausschließlich von Patriziern gebildet wurde, so war auch die römische Staatsreligion ursprünglich Alleinbesitz derselben, während die Plebs von aller thätigen Teilnahme an dem Staatskultus ausgeschlossen und auf eine Privatverehrung römischer Götter beschränkt war; es handelte sich daher in dem langen, bis um 300 v. Chr. währenden Kampf, welchen die mächtiger werdende Plebs für ihre Gleichberechtigung führte, ebensosehr um die sakralen wie um die politischen Rechte. Was die Verehrung der Götter betrifft, so ist auch nach römischen Vorstellungen ein reines und sittliches Leben den Göttern angenehm und überhaupt Voraussetzung ihrer Gunst; bedingt aber und erworben wird diese durch die genaue Befolgung der äußern Gebote, welche das Sakralrecht für den Kultus vorschreibt. Dieser bestand in einem ungemein ausgedehnten, an die strengsten Vorschriften gebundenen und mit der peinlichsten Genauigkeit beobachteten Zeremoniendienst, der über das gesamte öffentliche und Privatleben ausgebreitet war, so daß keine Gemeinschaft ihrer besondern Heiligtümer und Opfer (s. Sacra) entbehrte und kein irgend erhebliches Unternehmen ohne religiöse Handlungen, namentlich nicht ohne Erforschung des göttlichen Willens aus gewissen Anzeichen (s. Auspizien), vorgenommen wurde. Die Formen des äußern Kultus erhielten sich noch lange, als schon der innerliche Verfall des alten Götterglaubens eingetreten war, welchen das Überwuchern des griechischen Elements und das gleichzeitige Eindringen der griechischen Aufklärung herbeigeführt hatten. Allmählich teilte sich dieser Verfall auch den Kultusformen mit, indem die zu ihrer Überwachung berufenen Priester selbst, bei welchen in den letzten Zeiten der Republik das religiöse Interesse immer mehr vor dem politischen schwand, dieselben aus Gleichgültigkeit und Unkenntnis vernachlässigten. Zwar wurde in der Kaiserzeit, in welcher auch die Vergötterung der verstorbenen Kaiser aufkam (s. Apotheose), der Versuch gemacht, die alten Kulte wiederherzustellen; aber das religiöse Gefühl vermochten sie nicht wieder zu beleben, da für sie jedes Verständnis verloren war. Vielmehr wandte sich, wie in Griechenland, das wieder erwachende

religiöse Gefühl mit Vorliebe fremdartigen Kulten des Orients, besonders denen der Isis und ihres Kreises und des Mithras, zu, welche durch ihre Mysterien u. Sühnegebräuche allerdings eine gewisse Befriedigung gewährten, aber zugleich allem möglichen Aberglauben den Weg bahnten.

Die Unterdrückung des Heidentums begann im 4. Jahrh., seitdem sich Konstantin 324 für das Christentum entschieden hatte, und zwar zunächst in der östlichen Hälfte des römischen Reichs, während in der Westhälfte und besonders in Rom der römische Kult im wesentlichen unbelästigt blieb bis zur Regierung Theodosius' d. Gr. (379—395), des gewaltsamen Vernichters des Heidentums. 394 wurden die olympischen Spiele zum letztenmal gefeiert, in Rom allen öffentlichen Kulten die Dotation aus Staatsfonds entzogen, die Priester aus den Tempeln getrieben und diese geschlossen. Doch erhielten sich noch lange heidnische Gebräuche, wie die Augurien der Konsuln, und einzelne Feste, welche ohne Opfer oder Betreten eines Tempels gefeiert werden konnten, wie die Luperkalien, welche erst 494 abgeschafft und in ein christliches Fest verwandelt wurden.

Religiōsi dies, bedenkliche Tage, hießen bei den Römern gewisse Tage, welche für die Vornahme, namentlich für den Beginn gewisser Handlungen wegen religiöser Bedenken für ungeeignet galten, und an denen man nur das durchaus Notwendige vornahm. Sofern sie für sakrale, politische, rechtliche und militärische Unternehmungen ungeeignet sind, gehören sie zu den dies nefasti (s. Fasti); für Handlungen von Privaten waren sie insofern verschiedener Art, als manche z. B. für Reisen, andre für Hochzeiten bedenklich waren; bei letztern vermied man auch den vorhergehenden Tag, damit nicht der erste Tag der Ehe ein unglücklicher sei. Solche Tage waren die den Toten und unterirdischen Göttern geweihten, wie die Parentalien, die Feralien, die Tage, wo der mundus, d. h. die Unterwelt, offen stand (s. Manen), die Lemurien (s. Larven), auch die Festtage der Vesta und die Tage, wo die Salier durch die Stadt zogen, oder die durch historische Erinnerungen für Unglückstage (atri, schwarze) geltenden, z. B. der Tag der Schlacht an der Allia (18. Juli) und alle Tage nach den Kalenden, Nonen und Iden, weil die Römer an ihnen wiederholt Unglück gehabt und Niederlagen erlitten hatten.

Rennbahnen, s. Circensische Spiele, Hippodrom.

Rennwagen, s. Wagen.

Renuntiātio, bei den Römern die feierliche Ausrufung der vom Volk gewählten Beamten durch den Vorsitzenden, durch welche die Wahl erst Gültigkeit erhielt.

Repetundārum crimen (Repetundae pecuniae, Gelder, deren Wiedererstattung gefordert wird), bei den Römern die gegen Beamte erhobene Beschuldigung wegen Erpressungen, die sie sich gegen römische Unterthanen oder Bundesgenossen erlaubt hatten. Derartige Beschwerden wurden anfänglich an den Senat gerichtet, der entweder selbst die Untersuchung führte, oder sie einer Kommission überwies, oder aber die Sache durch die Tribunen vor das Volksgericht bringen ließ, bis 149 v. Chr. ein stehender Gerichtshof (s. Quaestio perpetua), überhaupt der erste in Rom, durch die lex Calpurnia eingerichtet wurde, welche genauere Bestimmungen über die strafbaren Handlungen, das Prozeßverfahren und das Strafmaß enthielt. Die zunehmende Neigung der Beamten, die Verwaltung der Provinzen zu ihrer Bereicherung auf Kosten der Provinzialen zu benutzen, veranlaßte noch mehrfache die Strafen erheblich verschärfende Gesetzeserlasse; einen Abschluß erhielten dieselben durch Cäsars lex Julia, welche auch für die Kaiserzeit die Grundlage bildete. In dieser kamen infolge der verbesserten Ordnung der Provinzialverwaltung Erpressungen der Beamten erheblich seltener vor; gewöhnlich wurden sie mit dem vierfachen Ersatz des Geraubten und einem gewissen Grad von Infamie bestraft, wenn nicht noch eine Verschärfung wegen andrer zugleich begangener und von dem Ankläger, wie es gewöhnlich geschah, angezogener Verbrechen (z. B. Verletzung der Majestät) hinzutrat.

Restitūtio (die Wiederherstellung in den frühern Zustand), bei den Römern das Aufheben der Folgen eines richterlichen Ausspruchs, namentlich die Wiederverleihung der durch kriminalgerichtliche Verurteilung verlornen bürgerlichen Ehrenrechte, welche in der Republik gesetzlich nur durch die Volksversammlungen erfolgen konnte. In der Kaiserzeit besaßen ausschließlich die Kaiser das Begnadigungsrecht.

Retiārius, s. Gladiatoren.

Rĕus, bei den Römern der Angeklagte, namentlich in einem Kriminalprozeß. Bei einem solchen erheischte die Sitte, daß der R. öffentlich im Trauerkostüm (mit veränderter Bart- und Haartracht, schmutzigen Kleidern, unter Ablegung aller Standesabzeichen) erschien. Schon infolge der bloßen Anklage erlitt er gewisse Rechtsnachteile, wie Ausschließung von der Bewerbung um ein Amt und von den Funktionen eines Geschwornen. Ausgenommen von Kriminalklagen waren die höhern Beamten während ihrer Amtszeit und im Auftrag des Staats Abwesende. Als unstatthaft galten auch Klagen zwischen Personen, die in einem Pietätsverhältnis standen, wie Eltern und Kinder, Patrone und Klienten.

Rex sacrōrum (oder sacrificŭlus), der Opferkönig, bei den Römern ein Priester, welcher seit der Aufhebung der Königsherrschaft gewisse mit dem Namen des Königs eng verbundene geistliche Handlungen zu verrichten hatte, ähnlich wie der Archon Basileus in Athen. Stets ein Patrizier, wurde er auf Lebenszeit von dem Pontifex Maximus unter Beistand des ganzen Kollegiums der Pontifices, zu dem er gezählt wurde, gewählt und von den Auguren inauguriert. Zwar war er äußerlich von hohem Rang, hatte wie der Oberpontifex in der Regia, der alten Königsburg des Numa, eine Amtswohnung und nahm bei den Festmahlen der Pontifices und andern Festlichkeiten den ersten Platz ein; doch stand er in seinen geistlichen Befugnissen unter dem Pontifex Maximus, durfte kein politisches Amt bekleiden, selbst nicht zum Volk sprechen. Wie die Frauen der Flamines, war auch seine Frau als **regina sacrorum** Teilnehmerin des Priestertums, über dessen besonderes Wesen nur Unzureichendes bekannt ist. Vor der allgemeinen Kenntnis des Kalenders hatte der **r. s.** die Obliegenheit, an den Kalenden und Nonen jedes Monats das Volk auf das Kapitol zu berufen und mit den Monatsfesten bekannt zu machen. An den Kalenden opferte er wie die **regina** unter Anrufung des Janus. Von den sonstigen bekannten Opfern ist das Regifugium am 24. Febr. erwähnenswert, bei welchem der **r. s.** auf dem Komitium opferte und dann eilends floh. Man deutete dies fälschlich auf die Flucht des Tarquinius Superbus, des letzten römischen Königs; vielmehr war es ein aus der Königszeit selbst stammender und wahrscheinlich mit den Reinigungsopfern des Februars zusammenhängender Brauch. Wegen der politischen Unthätigkeit des Inhabers am Ende der Republik unbeliebt und zuweilen unbesetzt, scheint das Priesteramt durch Augustus wieder gehoben zu sein und bestand in der Kaiserzeit wenigstens bis ins 3. Jahrh.

Rhadamanthys, Sohn des Zeus und der Europa, Bruder des Minos. Er wird allgemein wegen seiner Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit gepriesen. Von seinem Bruder aus Kreta vertrieben, soll er auf die asiatischen Inseln geflohen sein, wo er sein Andenken durch weise Gesetze verewigte, und von hier nach Okalea in Böotien gezogen sein, sich mit Alkmene nach dem Tode des Amphitryon vermählt und ihren Sohn Herakles in Tugend und Weisheit unterwiesen haben. Bei Homer ist er ohne Tod durch Zeus' Gunst in das elysische Gefilde eingegangen; hier soll ihm Alkmene nach ihrem Abscheiden aufs neue vermählt worden sein. Die spätere Sage machte ihn neben Aakos und Minos zum Totenrichter in der Unterwelt.

Rhapsōde bezeichnet bei den Griechen ursprünglich denjenigen, der die Worte zum epischen Gesang fügte, also den epischen Dichter selbst, der auch in früherer Zeit seine Dichtung selbst vortrug, dann aber auch denjenigen, der die Gedichte anderer zum Vortrag brachte. Solche Rhapsoden waren anfänglich meist selbst Dich-

ter; mit dem allmählichen Absterben der epischen Poesie aber nahmen sie dieselbe Stellung ein wie später die Schauspieler, indem sie berufsmäßig die Gedichte der Epiker deklamierten. Denn während ursprünglich die epischen Verse unter musikalischer Begleitung gesungen wurden, kam zuerst nach Terpandros mit der selbständigern Ausbildung der Lyrik das Saitenspiel in Wegfall, und dann gelangte allmählich statt des gesangartigen Vortrags schon vor der Zeit des Platon und Aristoteles die einfache Deklamation, bei welcher der R. einen Lorbeerzweig in der Hand hielt, zur Geltung. Wie früher die Sänger von Ort zu Ort zogen, um sich an Fürstenhöfen oder vor Festversammlungen hören zu lassen, so führten auch die Rhapsoden ein unstätes Wanderleben. Denn in Athen und vielen andern Städten waren öffentliche Vorträge der Homerischen Gedichte angeordnet, bei welchen die Rhapsoden, um ausgesetzte Preise ringend, Gelegenheit fanden, ihre Kunst zu zeigen. Zwar wurden auch andre epische Gedichte, ja selbst die iambischen Poesien des Archilochos und Simonides von Amorgos, rhapsodiert; doch blieb die Thätigkeit der Rhapsoden allezeit vorzugsweise der Homerischen Poesie zugewandt, daher sie auch Homeriden oder Homeristen hießen. Den ältern Rhapsoden verdankten vorzugsweise die Homerischen Gesänge ihre Verbreitung unter den Griechen. Im Lauf der Zeit sank die hohe Achtung, in der sie ursprünglich standen, da viele ihre Kunst nur handwerksmäßig und rein mechanisch übten; doch reichte ihre Thätigkeit noch weit über die klassische Zeit hinaus, und nicht nur die öffentlichen Wettkämpfe bestanden fort, sondern auch bei Gastmählern und andern Anlässen pflegte man Rhapsoden zuzuziehen.

Rhea, Tochter des Uranos und der Gäa, Gattin ihres Bruders, des Titanen Kronos, von dem sie den Zeus, Hades, Poseidon und die Hera, Hestia, Demeter, die olympischen Götter, gebar; daher heißt sie schlechthin »Göttermutter«. Eine ihrer ältesten Kultusstätten war Kreta, wo sie in einer Höhle bei der Stadt Lyktos oder auf dem Gebirge Dikte oder Ida den Zeus geboren und vor den Nachstellungen des Kronos verborgen haben sollte. Die Bewachung und Ernährung des Neugebornen hatte sie den ihr ergebenen Kureten, erdgebornen, mit ehernen Waffen geschmückten Dämonen, anvertraut, die das Geschrei des Kindes durch das Getöse der an die Schilde geschlagenen Speere übertönten. Nach ihnen hießen die Priester der kretischen R. und des idäischen Zeus, welche bei den Festen der Götter lärmende Waffentänze aufführten. Schon früh verschmolz die kretische R. mit der asiatischen Kybĕle oder Kybēbe, der »großen Mutter«, einer in Mysien, Lydien und Phrygien auf Bergen verehrten Natur- und Kulturgöttin. Als erstere war sie ein Symbol der gebärenden Kraft der Natur, als Kulturgottheit Urheberin des Wein- und Ackerbaus samt aller andern darauf beruhenden Bildung und Zivilisation sowie die Begründerin der Städte und Burgen, deren Mauern sie als Krone auf dem Haupte trägt. Die eigentliche Heimat dieser Religion war das phrygische Pessinus am Sangariosfluß in dem spätern Galatien, wo die Göttin nach einem heiligen Felsen Agdos auf dem Berg Dindymos über der Stadt Agdistis oder Angdistis hieß. Auf diesem Berg, nach dem die Göttin auch oft Dindymēne genannt wurde, befand sich ihr ältestes Heiligtum mit ihrem ältesten Bild, einem Meteorstein, und dem Grab ihres geliebten Attis (s. d.). Ihre Priester, die verschnittenen Gallen, genossen hier ein fast königliches Ansehen. In Lydien wurde sie als Mutter des Zeus und Pflegerin des Dionysos vorzüglich auf dem Berg Tmolos verehrt; auch befand sich in Sardes ein Kybeletempel. Ihre mythische Umgebung bildeten, wie die Kureten die der kretischen R., die Korybanten, die sie unter rasenden Tänzen, rauschender Musik von Flöten, Hörnern, Zimbeln und Pauken und Fackelschein durch die Waldgebirge begleiten sollten. Nach diesen hießen auch die entmannten Priester der Kybele Korybanten, und die Feste der Göttin wurden mit ähnlichen Orgien begangen, in deren Taumel die Teilnehmer sich gegenseitig verwundeten oder wie Attis sich selbst

verstümmelten. Auch durchzogen Bettelpriester, sogen. Metragyrten und Kybeben, als gottbegeisterte Diener und Propheten der großen Mutter das Land von Ort zu Ort. Am Hellespont und an der Propontis war R.-Kybele gleichfalls die Hauptgöttin, insbesondere in Troas, wo sie als idäische Mutter auf dem Berg Ida verehrt wurde und ihre Umgebung die idäischen Daktylen (s. d.) bildeten. Aus Asien drang diese Religion dann weiter nach Griechenland, in der Zeit nach den Perserkriegen auch nach Athen, wo in dem als Staatsarchiv benutzen Metroon, dem Tempel der großen Mutter, das von Phidias geschaffene Idealbild der Göttin stand. Zu öffentlicher Anerkennung jedoch gelangte der Kultus der Kybele wegen seiner orgiastischen Ausschreitungen und des anstößigen Treibens der Bettelpriester, wie im übrigen Griechenland, so auch hier nicht, sondern ward immer vorzugsweise nur von gewissen Genossenschaften und von den niedern Volksschichten betrieben.

In Rom wurde der Kultus der großen Mutter (magna mater) 204 v. Chr. auf Grund eines sibyllinischen Spruchs zur Vertreibung Hannibals aus Italien von Staats wegen eingeführt, indem von einer Gesandtschaft der heilige Stein aus Pessinus geholt, der Göttin ein Fest vom 2.—4. April (die Megalesia, v. griech. megale meter = magna mater) gestiftet und 217 ein Tempel auf dem Palatium geweiht wurde. Den Dienst der Göttin und des Attis verrichteten ein phrygischer Priester, eine phrygische Priesterin und eine Anzahl Galli (entmannte Kybelepriester), denen man nach heimischem Ritus Umzüge durch die Stadt zu halten gestattete; römischen Bürgern war die Teilnahme an diesem Dienst untersagt, doch feierten das Fest der Prätor auf dem Palatium und patrizische Privatpersonen durch gegenseitige Bewirtungen, da man den neuen Kult an den der Maja oder Ops anschloß. Allmählich gewann der Kybeledienst immer weitern Umfang, so daß in der ersten Kaiserzeit ein neues Fest vom 15.—27. März mit Gebräuchen der Trauer und der ausgelassensten Freude eingerichtet wurde, bei dem sich Vereine von Frauen und Männern und die geistliche Behörde der Quindecimviri (s. d.) beteiligten. In der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. kamen dazu noch die Taurobolien und Kriobolien, bei denen an den Beteiligten zum Zweck einer Reinigung von Befleckungen und Herbeiführung einer Wiedergeburt mit dem Blut von geopferten Stieren und Widdern eine Taufe vorgenommen wurde. — Geheiligt waren der R.-Kybele der Löwe (man stellte sie sich durch die Gebirge auf einem Löwen reitend oder von einem Löwengespann gezogen vor), die Eiche und die Fichte (s. Attis). Dargestellt wurde sie gewöhnlich als zwischen Löwen thronende Muttergöttin, auf dem Haupte die Mauerkrone und mit einer Handpauke.

Rheda (Reda), der römische Reisewagen mit vier Rädern, vgl. Wagen.

Rhesos, Sohn des Eioneus oder des Strymon und einer Muse, König der Thraker, zog dem Priamos zu Hilfe, wurde aber noch in der Nacht nach seiner Ankunft vor Troja von Diomedes und Odysseus überfallen und mit zwölf seiner Gefährten von ersterm erschlagen, während Odysseus seine schnellen, glänzend weißen Rosse entführte; denn es war geweissagt worden, wenn diese trojanisches Futter genossen oder aus dem Xanthos vor Troja getrunken hätten, könne die Stadt nicht erobert werden.

Rhetorik bezeichnet bei den Griechen die praktische wie theoretische Redekunst und Rhetor sowohl einen Redner als einen Lehrer der Beredsamkeit, nur das letztere bei den Römern, welche den Redner orator nannten. Die ersten Männer, welche aus der Beredsamkeit ein System und eine lehrbare Kunst machten, traten unter den sizilischen Griechen auf, welche sich nach dem Zeugnis der Alten durch scharfen Verstand und Disputierlust auszeichneten. Zuerst soll der Syrakusaner Korax (um 500 v. Chr.) für gerichtliche Reden ein System aufgestellt und in einem Lehrbuch, einer sogen. techne, schriftlich niedergelegt haben. Sein Schüler Tisias (geboren um 480) und nach ihm der Leontiner Gorgias brachten etwa seit 427 die von ihnen weitergebildete Kunst nach dem

griechischen Mutterland, besonders nach Athen, wo die in den Gerichtsverhandlungen und Volksversammlungen schon längst praktisch, wenn auch nicht kunstmäßig geübte Beredsamkeit einen hervorragenden Vertreter in Perikles gehabt hatte. Hier erhielt die Theorie der Beredsamkeit ihre weitere Ausbildung durch die Sophisten, deren stilistisch-rhetorischen Unterricht zahlreiche Athener genossen, um sich durch Studium und Übung zur Redegewandtheit zu verhelfen. Der erste Athener, welcher in der neuen Kunst nicht bloß Unterricht erteilte, sondern sie auch für die Beredsamkeit in den Volksversammlungen und vor Gericht praktisch verwendete und Reden als Studienmuster veröffentlichte, war Antĭphon (bis 411), der älteste und erste der sogen. zehn attischen Redner. In den von ihm erhaltenen Reden zeigt sich die rednerische Kunst noch in den Anfängen. Sie geben neben den in das Geschichtswerk seines großen Schülers Thukydides eingeflochtenen eine Anschauung von dem strengen, herben Stil der damaligen kunstmäßigen attischen Beredsamkeit, während die Reden des Andokĭdes (bis um 399), des zweiten unter den zehn Rednern, die von der sophistisch-rhetorischen Theorie der Zeit noch nicht beeinflußte Redeweise kennen lehren. Der erste wirklich klassische Redner ist Lysĭas (bis um 260), der, im Besitz der ganzen damaligen Technik, die schlichte Sprache des Lebens mit vollendeter Meisterschaft handhabt. Als Vater der eigentlichen kunstvollen Beredsamkeit gilt Isokrătes (435—338), ein Meister in der sorgfältigen Auswahl der Worte, in der Abrundung und rhythmischen Gestaltung der Perioden, in der geschickten Anwendung der Wortfiguren und in allem, was der Rede Wohlklang verleiht. Er hat durch seine stilistische Meisterschaft den weitreichendsten Einfluß auf die rednerische Darstellung der Folgezeit ausgeübt und von den drei Redegattungen, welche die Alten unterschieden, Staats-, Gerichts- und Prunkreden, besonders die letztere ausgebildet. Zu seinen zahlreichen Schülern gehört Isäos (um 400—350), der sich in der ganzen Art seiner Beredsamkeit eng an Lysias anschließt, jedoch in der Verwendung der rednerischen Mittel eine ausgebildetere Kunst zeigt. Das Höchste erreichte sein Schüler Demosthĕnes, der größte Redner des Altertums (384—322), nächst ihm sein politischer Gegner Äschines. Die Zehnzahl der Redner machen ihre Zeitgenossen Hyperides, Lykurgos und Deinarchos voll, von denen der letztere schon den beginnenden Verfall der rednerischen Kunst deutlich erkennen läßt. Der Zeit des Demosthenes gehört das älteste uns erhaltene Lehrbuch der R. von Anaximĕnes von Lampsakos an, welches aus der rednerischen Praxis abstrahiert und für die unmittelbare Praxis bestimmt ist und von einer philosophischen Begründung und Vertiefung des Stoffs noch keine Spur zeigt. Ihre eigentliche wissenschaftliche Gestaltung verdankt die griechische R. dem Aristotĕles, der im Gegensatz zu der Richtung des Isokrates auf formelle stilistische Vollendung in seiner R. den Hauptnachdruck auf den sachlichen Gehalt legt und vorzugsweise bei der Darstellung der Mittel der Überzeugung verweilt. Die praktische Beredsamkeit verstummte in Athen nach dem Untergang der Freiheit immer mehr; nur ein schwacher Nachklang waren die Leistungen der letzten Redner, wie des Phalereers Demetrios, der dem rednerischen Ausdruck zuerst eine Richtung auf das Erkünstelte gegeben und die Sitte eingeführt haben soll, in den Rednerschulen über fingierte Themen der beratenden und gerichtlichen Beredsamkeit Übungsreden zu halten. Die Stätte, an welcher die Beredsamkeit in der Folgezeit fortlebte, waren die freien hellenischen oder hellenisierten Gemeinwesen der kleinasiatischen Küstenlandschaften und der Inseln, namentlich Rhodos. Auf asiatischem Boden entwickelte sich eine neue Stilgattung, die sogen. asianische, als deren Begründer Hegesĭas von Magnesia am Sipylos (zweite Hälfte des 3. Jahrh.) bezeichnet wird. In erklärtem Gegensatz gegen die Art des Demosthenes, der in kunstvoll gebildeten Perioden gesprochen hatte, ging er nicht bloß auf den einfachern Lysias zurück, sondern suchte denselben an Einfachheit noch

zu überbieten, indem er alles in kurze Sätze auflöste und längere Perioden sorgfältig vermied; anderseits aber suchte er der Rede einen gewissen Glanz durch gekünstelte Wortstellung und gesuchte, oft schwülstige Ausdrucksweise zu geben. Diese Geschmacksrichtung war die vorherrschende bis zur Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. und hatte auch in Rom zahlreiche Anhänger, namentlich Hortensius, bis sie durch Ciceros Einfluß so verdrängt wurde, daß Hegesias selbst bei den Griechen bald in Vergessenheit kam. Eine eigne Art der Beredsamkeit herrschte auf Rhodos, wo man sich wieder mehr an die attischen Muster anschloß, vorzugsweise aber auch an die Vertreter des einfachen Stils, wie Hypereides. Hervorragende Redner dieser Schule waren Apollonios und Molon, beide von Alabanda in Karien, in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. Die Theorie der Beredsamkeit lag bis gegen Ende des 2. Jahrh. ausschließlich in den Händen der Philosophen und wurde von den asianischen Rednern wenig berücksichtigt. Seitdem wandten sich die Redner und praktischen Lehrer der Redekunst wieder mit Eifer den theoretischen Studien zu, und zwar schlugen die Theoretiker ein eklektisches Verfahren ein, indem sie die Aristotelische, mehr wissenschaftliche, philosophische, und die Isokratische, mehr auf das formell Sprachliche und Oratorische gewandte Richtung zu verschmelzen suchten. Das Bedeutendste leistete Hermagŏras von Temnos (um 120 v. Chr.), dessen (verlorne) Schriften die Hauptgrundlage für die theoretischen Studien der Römer im Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. bildeten. Das von ihm zum Abschluß gebrachte System der R. wurde in der Folge im einzelnen weiter ausgebaut und verbessert. Überhaupt blühten die rhetorischen Studien in der Kaiserzeit, und wir besitzen aus derselben eine umfängliche rhetorische Litteratur, welche bis ins 5. Jahrh. v. Chr. reicht, teils von solchen, welche mehr die litterarisch-ästhetische Seite der R. behandelten, wie namentlich Dionysios von Halikarnassos, der Vorfechter des Attizismus und eines geläuterten Geschmacks, und der unbekannte Verfasser der geistreichen Abhandlung über das Erhabene (s. Longinos), teils von Technikern wie Hermogĕnes, dem bedeutendsten Rhetor der sophistischen Zeit, Apsīnes, Menandros, Theon, Aphthonios u. a. Über die Nachblüte, zu der sich die griech. Beredsamkeit noch einmal seit dem Ende des 1. Jahrh. und besonders im 2. Jahrh. erhob, s. Sophisten.

Die Rhetorik bei den Römern.

Wie bei den Athenern, so veranlaßten auch bei den Römern die staatlichen Einrichtungen schon frühzeitig Übung der politischen u. gerichtlichen Beredsamkeit. Doch war dieselbe bis zum Ende des 3. Jahrh. v. Chr. eine durchaus naturalistische. Als das älteste schriftliche Denkmal römischer Beredsamkeit war lange erhalten die 280 gegen den Frieden mit Pyrrhos gehaltene, nachmals herausgegebene Rede des alten Appius Claudius Cäcus. Zahlreiche gehaltene Reden gab als politische Reden heraus der bekannte Marcus Porcius Cato, der bedeutendste Redner während der ersten Hälfte des 2. Jahrh. Mit der trotz alles Widerstands eines Cato und seiner Gesinnungsgenossen seit dem zweiten Punischen Krieg unaufhaltsam in Rom eindringenden griechischen Bildung erwachte auch immer mehr das Streben, sich nach der griechischen Theorie der Redekunst zu bilden. Als der erste, welcher seine Reden nach den Regeln griechischer Kunst anlegte, wird Servius Sulpicius Galba (um 144 v. Chr.) bezeichnet, und schon den jüngern Gracchus (gest. 121) machte die Verbindung von Begabung und Kunst zu einem vollendeten Redner. Bereits in dieser Zeit war das Veröffentlichen von gehaltenen Reden allgemeine Sitte, auch gab es schon solche, welche Reden für andre schrieben. Beim Beginn des 1. Jahrh. waren die bedeutendsten Redner Marcus Antonius und Lucius Licinius Crassus. Erteilt wurde der rhetorische Unterricht von Griechen. Als im ersten Jahrzehnt des 1. Jahrh. zuerst der Freigelassene Plotius Gallus und nach ihm andre lateinische Lehrer der R. auftraten und großen Zulauf fanden, schritten die Censoren dagegen als eine

der Sitte der Vorfahren widerstreitende Neuerung ein. Zwar war dieser Versuch, sich gegen die Strömung der Zeitrichtung zu stemmen, ein vergeblicher; doch erteilten lateinischen rhetorischen Unterricht nur Freigelassene bis in die Zeit des Augustus, wo der römische Ritter Blandus der erste Freigeborne war, der als öffentlicher Lehrer der R. auftrat. Auch die lateinischen Rhetoren schöpften ihre Theorie ausschließlich aus griechischen Quellen, namentlich aus Hermagoras, auf welchen die beiden ältesten erhaltenen rhetorischen Werke der römischen Schule zurückgehen, die Schrift des Cornificius und die Jugendarbeit des Cicero: »De inventione«. Der letztere, der größte Redner Roms und der einzige der Republik, von welchem Reden erhalten sind, verfaßte in seinen spätern Jahren auf Grund seiner rednerischen Praxis noch mehrere wertvolle Schriften rhetorischen Inhalts. Neben ihm besaß die letzte Zeit der Republik noch eine Reihe hervorragender Redner, wie Hortensius, Cälius, Brutus, vornehmlich Cäsar. In die Zeit des Augustus reichen noch einige Vertreter der republikanischen Beredsamkeit, wie namentlich Asinius Pollio. Aber mit der alten Verfassung schwanden in der Monarchie auch die Gelegenheiten und Stoffe für die Beredsamkeit und wuchsen in demselben Maß die Hindernisse und Schranken; immer mehr trat die Theorie an die Stelle der Praxis, Rhetoren an die der wirklichen Redner und Deklamation an die der Rede. Die Übungen der Rhetorenschulen, welche jetzt zu einem Hauptmittelpunkt des geistigen Lebens wurden, berücksichtigten fast ausschließlich die Form und bewegten sich in fingierten Themen der politischen und gerichtlichen Beredsamkeit, sogen. suasoriae und controversiae, die der Praxis des Lebens so entfremdet wie möglich waren. Ein anschauliches Bild von diesem Treiben gewähren die Aufzeichnungen des Rhetors Senĕca, des Vaters des bekannten Philosophen. Die Übertragung der in den Schulen angewöhnten Manier auf die wenigen Gelegenheiten, wo man noch praktische Beredsamkeit üben konnte, machten diese zu Schaustellungen theatralischer Deklamation. Vergebens wiesen Männer wie Quintiliānus in seinem Werk über die Bildung zum Redner (»Institutio oratoria«) und Tacitus in seinem Dialog über die Redner auf die echten klassischen Muster hin und bekämpften die Richtung ihrer Zeit, der sie sich selbst nicht zu entziehen vermochten. Wie sie, gehört dem Ausgang des 1. Jahrh. n. Chr. der jüngere Plinius an, dessen Panegyrikus auf Trajan, das einzige vollständig erhaltene Denkmal römischer Beredsamkeit seit Cicero, das Vorbild für die spätern Panegyriker wurde. Eine Wiederbelebung des altrömischen Geistes versuchte im 2. Jahrh. n. Chr. Fronto und die nach ihm benannte Schule durch geschmacklose Nachahmung altertümlicher Ausdrücke und Sprachformen, eine Manier, die, wenngleich mit mehr Geist, auch von dem Afrikaner Apulēius geübt wird. Seit dem Ende des 3. Jahrh. hat die Redekunst ihren Hauptsitz in den Städten Galliens, namentlich in Trier (Treviri) und Bordeaux (Burdigala), wo sich eine Redeweise von einer gewissen Glätte und Wortfülle, aber wenig Gedankengehalt ausbildete. Über die Vertreter dieser Gattung, die sogen. Panegyriker, vgl. Panegyrikos.

Rhiānos, griech. Dichter und Grammatiker, aus Bene auf Kreta, in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr.; in seiner Jugend Sklave und Aufseher einer Palästra, schrieb er später in der gelehrten Weise der Alexandriner außer Epigrammen eine Anzahl von Epen, von denen das berühmteste, die »Messeniaca« in 6 Büchern, den zweiten Messenischen Krieg und seinen mythischen Helden Aristomenes verherrlichte. Außer einem epischen Bruchstück besitzen wir noch elf Epigramme von ihm.

Rhinthon, griech. Komiker, Sohn eines Töpfers aus Tarent, lebte um 300 v. Chr. und war Erfinder einer eignen, in Großgriechenland verbreiteten und angeblich auch von den Römern nachgeahmten Gattung, der Hilarotragödia, d. h. heitern Tragödie, welche tragische Mythen durch Einmischung komischer Szenen travestierte. Eine eigentliche Anschauung von

dieser Gattung verstatten die dürftigen Bruchstücke der 38 Stücke des R. nicht.

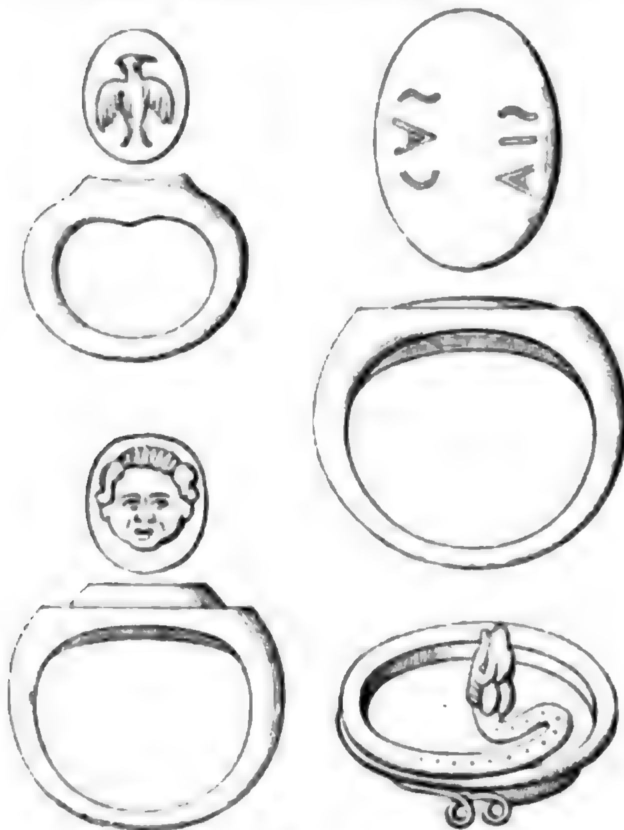
Rhökos, griech. Künstler, von Samos, um 580 v. Chr., Erfinder des Erzgusses und Erbauer des berühmten Heratempels auf seiner Heimatsinsel; s. Baukunst und Plastik.

Rhyton, eine Art Trinkhorn, s. Gefäße.

Richter, in Athen, s. Heliasten; in Rom, s. Judex.

Ricinium, Kopftuch der römischen Frauen, s. Kleidung.

Ringe wurden bei Griechen und Römern ursprünglich nur als Siegelringe auf dem vierten Finger der linken Hand getragen. Wie bei den Spartanern, waren dieselben auch bei den Römern der alten Zeit ausschließlich aus Eisen. Dann



Ringe.

kamen goldne als Abzeichen der Senatoren und Magistrate, später auch der Ritter auf; erst im Verlauf der Kaiserzeit büßte der goldne Siegelring seine ursprüngliche Bedeutsamkeit ein und wurde schließlich zum Zeichen der freien Geburt oder der an dieselbe geknüpften Privilegien. Mit Schmuckringen, deren Wert teils in dem Stein, teils in der Kunst des Gemmenschnitts bestand, wurde bei den Griechen schon früh, bei den Römern seit den letzten Zeiten der Republik ein großer Luxus getrieben, der sich in der Kaiserzeit noch erheblich steigerte. Männer wie Frauen liebten es, an allen Fingern Ringe zu tragen (vgl. Abbildungen).

Ringkämpfe, s. Gymnastik.

Ringschule, s. Paläfstra.

Ritter, s. Equites und Hippeis.

Robīgus, die männliche, Robigo, die weibliche Gottheit bei den Römern, welche das Getreide vor dem Brand (robigo) schützten. Man feierte ihnen am 25. April ein angeblich schon von Numa eingesetztes Fest, die Robigalia, in ihrem 5000 Schritt von Rom entfernten Hain. Dorthin zog man in weißen Festkleidern unter Anführung des Flamen Quirinalis (denn R. scheint ursprünglich nur eine besondere Eigenschaft des Mars [Quirinus] als Beschützers der Ackerflur vertreten zu haben), welcher nach einem Gebet um Schonung der reifenden Saat mit Weihrauch und Wein, dann mit den Eingeweiden eines rötlichen jungen Hundes und eines Schafs opferte. Auch wurden gewisse Laufspiele aufgeführt.

Roma (Dea R.), die Personifikation der weltbeherrschenden Stadt, wurde als Göttin zuerst von kleinasiatischen Städten seit dem 2. Jahrh. v. Chr. unter dem Bild einer Tyche (s. d.) mit der Mauerkrone auf dem



Kopf der Roma.

Haupt und allerlei Attributen des Segens und der Macht verehrt. Unter Augustus wurde ihr Kult teils mit dem des Augustus, teils mit dem des vergötterten Cäsar, Divus Julius, in den hellenischen Städten verbunden. In Rom, wo man sie stets kriegerisch, bald einer Minerva, bald einer Amazone ähnlich darstellte (auf der Vorderseite der Silbermünzen mit dem Flügelhelm, s. Abbildung), errichtete ihr und der Venus als Stammmutter des römi-

schen Volks Hadrian zwischen dem alten Forum und dem Kolosseum einen prächtigen (noch in Ruinen erhaltenen) Doppeltempel (später templum Urbis, d. h. der Stadt, genannt), welcher am 21. April, dem Gründungstag Roms und dem Feste der Parilien, eingeweiht wurde (s. Pales).

Roman. Romanhafte Erzählungen namentlich von erdichteten Reiseabenteuern tauchen bei den Griechen besonders seit der Zeit Alexanders d. Gr. infolge der Berührung mit dem Orient auf (s. Euhemeros), sind uns aber nur dem Titel nach und durch Fragmente bekannt. Solche ethnographische Fabeleien bilden auch den ältesten Bestandteil des unter dem Namen des Kallisthĕnes erhaltenen Alexander-Romans. Liebesgeschichten finden sich bei frühern Schriftstellern nur gelegentlich dargestellt, dagegen waren sie in Form von Lokalsagen im Volksmund in allen Gegenden Griechenlands verbreitet und wurden seit Antimachos von den elegischen Dichtern namentlich im Alexandrinischen Zeitalter mit Vorliebe poetisch behandelt. Eine prosaische Zusammenstellung solcher aus Historikern und Dichtern gesammelten Legenden ist von dem Dichter Parthenios aus der Zeit des Augustus erhalten. Das erste Beispiel prosaischer Erzählungen erotischen Inhalts sind die »Milesischen Märchen« (»Milesiaca«) des Aristeides von Milet (um 100 v. Chr.), die man als Vorläufer der spätern Liebesromane ansieht. Gleich in dem ältesten uns (wenigstens dem Inhalt nach) bekannten Beispiel eines solchen, den »Wundern jenseit Thule« von Antonius Diogĕnes (wahrscheinlich im 1. Jahrh. n. Chr.), zeigt sich die den Spätern fast ausnahmslos gemeinsame Verbindung von phantastischen Reiseabenteuern mit einer erotischen Fabel. Zur Ausbildung kam diese Gattung im Zeitalter der Sophisten, zu deren Themen auch erotische Darstellungen in Form von Erzählungen und Briefen gehörten, wie wir solche von Philostrătos, Alkĭphron und seinem Nachahmer Aristänĕtos besitzen. Von den dieser Zeit entstammenden Romanen ist einer der ältesten der »Babyloniaca« betitelte des Syrers Jamblichos (im 2. Jahrh.), welcher nur im Auszug erhalten ist; vollständig erhalten sind die Romane des Xenŏphon von Ephesos, Heliodōros von Emesa, Longos, Achilleus Tatios von Alexandria und des Charĭton von Ephesos. Unter diesen zeichnet sich durch kunstvolle u. geschickte Anlage der des Heliodor, durch dichterischen Wert der Hirtenroman des Longos aus. Die Handlung dieser Romane ist ziemlich schablonenhaft angelegt und eine kunstlose Anhäufung von Abenteuern. Zwei Liebende werden durch widrige Zufälle, gewöhnlich Räuber zu Land und zu Wasser, getrennt und erst nach vielfachen Prüfungen und wunderbaren Schicksalen in der Sklaverei und in fremden Ländern schließlich wieder vereinigt. Die Schilderung der Liebe ist in beabsichtigter Nachahmung ganz im Geiste der alexandrinischen Elegie gehalten, die Sprache die künstliche und gezierte des sophistischen Zeitalters. Solche »Dramen«, wie sie die Spätern nennen, wurden auch in der byzantinischen Zeit vielfach verfaßt, wie von Eustathios.

Bei den Römern übersetzte zuerst Sisenna (um 70 v. Chr.) die »Milesiaca« des Aristeides, daher die römische Bezeichnung für R. Milesia ist. Die bedeutendste und einzig originale Leistung ist der satirische Sittenroman des Petronius (Mitte des 1. Jahrh. n. Chr.), ein leider nur in Trümmern erhaltenes Werk, wie es die griechische Litteratur nicht aufzuweisen hat. An ein griechisches Vorbild schließen sich die gleichfalls für die Sittengeschichte der Zeit (2. Jahrh.) höchst wichtigen und durch die eingefügten novellenartigen Erzählungen interessanten Metamorphosen des Apulēius. Außerdem ist dieses Gebiet in der erhaltenen lateinischen Litteratur noch vertreten durch die Übersetzung des Alexander-Romans des Pseudo-Kallisthenes von Julius Valerius (um 200), die auf die Zerstörung Trojas bezüglichen, wahrscheinlich auch auf griechische Quellen zurückgehenden Schriften des angeblichen Diktys und Dares (4. und 5. Jahrh.), Erzeugnisse der Schwindellitteratur, und die wunderbare Historie des Apollonius von Tyrus, die im Mittelalter vielgele-

sene Bearbeitung eines griechischen Romans (6. Jahrh.).

Rorarii hießen in der altrömischen Legion die nur mit Wurfspeer und Schleuder bewaffneten Bürger der untersten Vermögensklasse, welche als Plänkler den Kampf zu eröffnen und sich beim Handgemenge hinter die Linie zurückzuziehen hatten. An ihre Stelle traten später die **velites** (s. d.).

Rostra (eigentlich die Schiffsschnäbel, von **rostrum**, der mit Eisen beschlagene Schnabel eines Kriegsschiffs), die Rednerbühne auf dem Forum in Rom, so benannt, weil sie mit den 338 v. Chr. von den Antiaten erbeuteten Schiffsschnäbeln verziert war.

Rudis, das Stockrapier der Gladiatoren (s. d.).

Rumīna und **Rumīnus**, altitalische Hirtengottheiten des säugenden Viehs, denen mit Milch geopfert wurde. In Rom stand ihr Heiligtum am Palatinischen Hügel in der Nähe des Lupercal neben dem ruminalischen Feigenbaum, wahrscheinlich einem uralten Sinnbild der nährenden Göttin, unter welchem Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt sein sollten.

Rutilius Lupus, Lucius, röm. Rhetor, verfaßte in der Zeit des Tiberius (14—37 n. Chr.) nach einem griechischen Werk des jüngern Gorgias eine Schrift über die Redefiguren, von der sich zwei Bücher (»Schemata lexeos«) erhalten haben. Der Wert des Buches besteht in den mustерhaften Übersetzungen aus griechischen, zum Teil verlornen Rednern. Benutzt hat es der anonyme Verfasser eines späten »Carmen de figuris vel schematibus« in 186 Hexametern.

S.

Sabázios, eine thrakisch-phrygische Gottheit, welche die Griechen gewöhnlich mit Dionysos, aber auch mit Zeus identifizierten. Sein orgiastischer Kultus war aufs engste mit dem der phrygischen Göttermutter Rhea-Kybele und des Attis verbunden und fand mit diesem im 5. Jahrh. v. Chr. in Athen Eingang und in der Folge weite Verbreitung auch in Rom und Italien, namentlich in den letzten Zeiten des Heidentums. Wie viele der orientalischen Gottheiten, stellte er das blühende Leben der Natur dar, welches dem Tod verfällt, um immer wieder zu erwachen; als Sinnbild der jährlichen Erneuerung der Natur war das ihm eigentümliche Symbol die Schlange, daher bei seinen Mysterien eine goldne Schlange den Eingeweihten am Busen durch die Kleider gezogen wurde.

Sabīnus, Masurius, röm. Jurist, Begründer der nach ihm benannten Juristenschule der Sabinianer; s. Atejus Capito und Jurisprudenz.

Sacellum, bei den Römern ein kleines Heiligtum, entweder ein bloßer Altar oder ein eingefriedigter unbedeckter Ort mit einem Altar oder ein Tempelchen mit einem Kultusbild oder Altar. In Rom gehörte der größte Teil dieser Heiligtümer zu den ältesten und heiligsten Kultusstätten.

Sacerdos, Marcus Plotius, lat. Grammatiker, vielleicht aus dem Ende des 3. Jahrh. v. Chr., schrieb in Rom eine »Ars grammatica« in 3 Büchern, von denen das dritte die Metrik behandelt.

Sacra, bei den Römern alle zur Verehrung der Götter gehörigen Handlungen, namentlich Opfer und Gebet. Sie sind entweder **s. privata** oder **publica**. Erstere werden für den einzelnen von demselben, für die Familie von dem **pater familias** oder für die **gens** von der Gesamtheit der Gentilen angestellt. Den Mittelpunkt des häuslichen Gottesdienstes bildet die Verehrung der Penaten und Laren; in einzelnen Fällen wandte man sich auch an besondere vorgeschriebene Gottheiten. Außerdem hafteten gewisse Privatsacra an einzelnen Familien, welche mit dem Nachlaß an den Erben übergingen und diesem zur Last fielen, daher eine Erbschaft ohne s. (hereditas sine sacris) sprichwörtlich ein ungetrübtes Glück bezeichnete. Wie die Familie, so hat auch die aus ihr

durch Erweiterung entstandene gens (s. d.) s., welche durch einen aus der Mitte der Gentilen bestellten Opferpriester (flamen) im Haus desselben oder in einem besondern **sacellum** im Beisein der versammelten Gentilen vollzogen werden. Die s. **publica** wurden sämtlich pro populo angestellt und zwar entweder von den curiae, **pagi** oder **vici** (s. d.) der Bürgerschaft, weshalb solche Opfer s. **popularia** hießen, oder von einzelnen gentes und Genossenschaften (s. Sodalitas), denen der Staat die Besorgung eines Kults übertragen hatte, oder von den Magistraten und römischen Staatspriestern. Die letztern fanden mit wenigen Ausnahmen auch öffentlich statt, doch verhielt sich die anwesende Menge passiv und zuschauend; nur bei einigen nahm sie an der Prozession nach der Opferstätte oder an dem Opferschmaus teil.

Sacramentum ist bei den Römern der Fahneneid, welcher ursprünglich nach beendigter Aushebung dem Feldherrn zuerst von den Legaten und Tribunen geleistet und dann von diesen den Soldaten in der Weise abgenommen wurde, daß aus jeder Legion ein Soldat die Eidesformel sprach und die übrigen, namentlich aufgerufen und einzeln vortretend, auf denselben Eid mit den Worten »idem in me« (»dasselbe gilt für mich«) schwuren; die Verbindlichkeit des Eides erstreckte sich nur auf den nächsten Feldzug, auch wurde jedem neuen Feldherrn ein neuer Eid geschworen. Seit Einführung der 20jährigen Dienstzeit durch Marius (um 100 v. Chr.) leisteten die ausgehobenen Mannschaften nicht einzeln, sondern zusammen den Eid für die ganze Dienstzeit im Namen des Staats, später des Kaisers. — Ferner ist S. bei der danach benannten ältesten und allgemeinsten Form des Zivilprozesses (legis actio per s.) eine von den Parteien vorweg deponierte Buße (ursprünglich nach dem Werte des Streitgegenstands fünf Schafe oder fünf Rinder, später Geld nach dem Satz von 10 As für das Schaf und 100 für das Rind), welche dem Gewinnenden zurückgegeben wurde, während die des Verlierenden ursprünglich zu sakralen Zwecken verwendet wurde, später dem aerarium zufiel.

Sacrarium, die Hauskapelle (s. Haus, römisches).

Sagitta, Pfeil, s. Bogen.

Sagittarii, in den römischen Heeren die Bogenschützen, welche meist geworben oder von den Bundesgenossen gestellt waren. Besonders berühmt waren die kretischen, balearischen und asiatischen Bogenschützen.

Sagum, der aus einem viereckigen Stück Tuch bestehende, über der Rüstung getragene, auf der Schulter mit einer Spange befestigte Kriegsmantel römischer Soldaten. Er war Symbol des Kriegs, wie die Toga das des Friedens.

Säkularspiele (Ludi saeculares, eigentlich Ludi Terentini oder Tarentini) sind hervorgegangen aus Gentilopfern der Valerischen Familie, welche den unterirdischen Göttern an dem Terentum (oder Tarentum), einer vulkanisch rauchenden Stelle des Marsfelds, dargebracht wurden. Die erste wirklich bezeugte Feier der ludi Terentini fand 249 v. Chr. auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher zu Ehren des Dis und der Proserpina statt, und durch das damalige Gelöbnis, sie bei Beginn jedes saeculum zu wiederholen, wurden sie zu Säkularspielen. Wie alle von den Sibyllinischen Büchern angeordneten Kulte, sind sie unrömischen Ursprungs und zwar von den Etruskern entlehnt, welche am Schluß einer nach dem längsten Menschenleben einer Generation berechneten Periode von durchschnittlich 100 Jahren den unterirdischen Göttern für die neue Generation ein Sühnopfer darbrachten. Die nächste Wiederholung der S. scheint nicht 149, sondern 146 stattgefunden zu haben; die folgende unterblieb wegen der Bürgerkriege, und erst Augustus feierte die Spiele wieder 17 v. Chr. auf Grund einer von der bisherigen abweichenden Berechnung, welche als Normalzahl des saeculum 110 Jahre annahm. In der Folge schloß man sich bald der neuen Berechnung an, bald der alten, wie schon Claudius, welcher 47 n. Chr. das 800jährige Bestehen Roms mit Säkularspielen beging. Ebenso wurden die Jahre 900 und 1000 der Stadt gefeiert. Der Ritus der Spiele, welchen Augustus nur durch Aufnahme

des Apollo, der Diana und Latona in den Kultus änderte, war folgender. Beim Beginn der Erntezeit luden Herolde das Volk zu der Feier, die keiner je gesehen, noch sehen werde, und die mit der Ausrichtung aller durch die Sibyllinischen Bücher gebotenen Feiern betraute Kommission der Fünfzehnmänner teilte auf dem Kapitol und im palatinischen Apollotempel sämtlichen Freien die in Fackeln, Schwefel und Pech bestehenden Sühnmittel aus, während zugleich im Tempel des kapitolinischen Jupiter, des palatinischen Apollo und der Diana auf dem Aventin dem Volk Weizen, Gerste und Bohnen zum Erstlingsopfer verabreicht wurden. Bei dem eigentlichen Fest, welches drei Tage und Nächte dauerte, opferte der Kaiser in der ersten Nacht unter Fackelschein und Absingung eines Hymnus auf dem Terentum den Parzen auf drei Altären drei Widder, welche ganz verbrannt wurden. Ebendort wurden in dieser oder der folgenden Nacht der Tellus ein schwarzes Schwein und Ferkel und dem Dis und der Proserpina dunkle Opfertiere dargebracht. Am ersten Tag wurden auf dem Kapitol dem Jupiter weiße Stiere und der Juno eine weiße Kuh geopfert, worauf szenische Spiele zu Ehren Apollos stattfanden; am zweiten beteten die Matronen auf dem Kapitol zur Juno; am dritten fand im palatinischen Apollotempel ein Opfer weißer Rinder statt, während 27 Knaben und ebensoviel Jungfrauen das carmen saeculare in griechischer und lateinischer Sprache sangen.

Salácia, eine röm. Göttin der Salzflut, wurde mit der griechischen Amphitrite identifiziert und als die Gattin des Neptunus angesehen.

Salárium, bei den Römern eigentlich das Salzdeputat, welches der Statthalter den sein Gefolge bildenden Beamten und Offizieren gewährte, dann eine die Stelle desselben vertretende Gratifikation an Geld, in der Kaiserzeit der Gehalt der kaiserlichen Beamten sowie der im städtischen Dienst stehenden Ärzte und Lehrer.

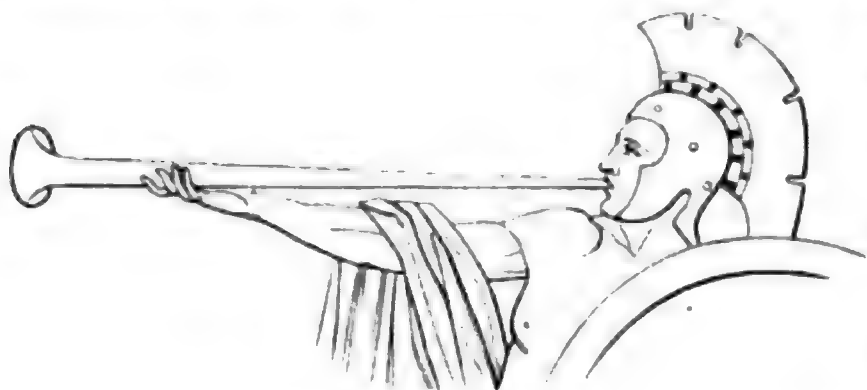
Salier (Salii), d. h. Tänzer, ein altitalisches, bei den Römern angeblich von Numa eingesetztes und von Tullus Hostilius verdoppeltes Priesterkollegium des Mars. Beide Kollegien, das ältere der Salii Palatini und das jüngere der S. Agonales oder Collini (erstere waren nach ihrer Kurie auf dem Palatinischen Hügel benannt, letztere nach dem Collinischen Thor, bei dem sich auf dem Quirinalis ihr Heiligtum befand), bestanden aus zwölf lebenslänglichen Mitgliedern patrizischen Geschlechts und ergänzten sich aus jungen Männern, deren Eltern noch leben mußten; an ihrer Spitze stand ein magister, ein praesul (Vortänzer) und ein vates (Vorsänger). Der Kult der palatinischen S. galt dem Mars, der collinischen dem Quirinus; beide aber knüpften sich hauptsächlich an die heiligen Schilde, ancilia (s. Ancile). Die Hauptthätigkeit der S. fiel in den März, den Anfang der Kriegszeit. Am 1. März begannen sie in gestickter Tunika, ehernem Brustpanzer und spitzem Helm, mit einem Schwert umgürtet, einen der heiligen Schilde am linken Arm, in der rechten Hand einen Stab, unter Vorantritt von Trompetern einen Umzug durch die Stadt; an sämtlichen Altären und Tempeln machten sie Halt, um unter Anführung des Vortänzers und Vorsängers, die Schilde mit den Stäben schlagend, im Dreitakt den Waffentanz zu tanzen, nach dem sie benannt sind, und dabei gewisse Lieder zu singen. Jeden Tag endete die Prozession an bestimmten Stationen, wo in eignen Häusern die Schilde die Nacht über aufbewahrt wurden und die S. selbst ein wegen seiner Pracht sprichwörtliches Mahl einnahmen. Bis zum 24. März waren die Ancilien in Bewegung; in diese Zeit fielen noch einzelne größere Festlichkeiten, an denen die S. beteiligt waren: am 14. ein Wagenrennen zu Ehren des Mars (Equirria) und ein Opferfest des angeblichen Verfertigers der Schilde, Mamurius Veturius, am 19. die feierliche Reinigung der Schilde, am 23. die Reinigung der heiligen Trompeten (tubae) der Priester, das sogen. tubilustrium. Die Tage, an denen die Ancilien in Bewegung waren, galten für bedenkliche, religiosi, und man vermied es, an ihnen in den Krieg zu ziehen, eine Schlacht zu liefern und eine Ehe zu

schließen. Im Oktober, dem Beschluß der Kriegszeit, wurden die Ancilien noch einmal hervorgeholt, um auf dem Marsfeld gereinigt zu werden. In den auf Numa zurückgeführten Liedern der S., den sogen. **Aramenta**, in dem altertümlichen saturnischen Vers und von so uraltem Wortlaut, daß sie den Priestern selbst kaum mehr verständlich und schon im Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. Gegenstand gelehrter Erklärung waren, wurden außer Mars noch andre Gottheiten, wie Janus, Jupiter, Minerva, angerufen; den Beschluß bildete die Anrufung des Mamurius. Seit Augustus wurden auch die Namen einzelner Kaiser in dieselben aufgenommen.

Sallustius Crispus, Gajus, berühmter röm. Historiker, geb. 86 v. Chr. zu Amiternum im Sabinerland aus einem plebejischen Geschlecht. Nach einer in Ausschweifungen verlebten Jugend griff er 52 als Volkstribun Cicero, den Verteidiger des Milo, und die Senatspartei aufs heftigste an. Von den Censoren des Jahrs 50 aus dem Senat gestoßen, angeblich wegen Sittenlosigkeit, in Wahrheit aus politischen Gründen, weil er Anhänger Cäsars war, wurde er von diesem 49 zum Quästor gemacht und damit in seine senatorische Würde wieder eingesetzt. Eine ihm von Cäsar nach der Schlacht bei Pharsalos übertragene Expedition nach Illyrien mißlang; glücklicher war er 47 als Proprätor in Afrika, worauf ihm Cäsar die Provinz Numidien mit dem Titel eines Prokonsuls übertrug. Hier erlaubte er sich solche Erpressungen, daß er einer Verurteilung nur durch Cäsars Gunst entging. Die gewonnenen Schätze verstatteten ihm die Anlegung der prächtigen Gärten auf dem Quirinal und ein nur wissenschaftlicher Beschäftigung gewidmetes Leben, nachdem er sich infolge der Ermordung Cäsars von jeder politischen Thätigkeit zurückgezogen hatte. Seine beiden Erstlingsarbeiten, die »Catilinarische Verschwörung« (»De conjuratione Catilinaria«) und der »Jugurthinische Krieg« (»Bellum Jugurthinum«), sind vollständig erhalten; von seinem bedeutendsten Werk, den fünf Büchern »Historiae«, welche nach einer Übersicht über die frühern Zeiten eine kurze Darlegung des Bürgerkriegs zwischen Marius und Sulla und hierauf eine ausführliche Geschichte von 78—67 enthielten, sind nur vier Reden, zwei Briefe und eine Reihe von Bruchstücken erhalten. Die ihm außerdem beigelegten Schriften: zwei Briefe an Cäsar über die Neuordnung des Staats (»Epistulae ad Caesarem de republica«) und eine »Declamatio in Ciceronem«, sind rhetorische Machwerke späterer Zeit. S. ist der erste kunstmäßige Geschichtschreiber der Römer; es ist ihm nicht um die bloße Darstellung der Thatsachen, sondern auch um das innere Verständnis derselben zu thun. Sein Vorbild ist Thukydides, dem er nicht bloß in Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit nachstrebt, sondern auch in der Anlage seiner Werke, namentlich in der Einflechtung von Reden zur Charakteristik der Situationen und Personen sowie in der oft bis zur Dunkelheit kurzen und gedrängten Ausdrucksweise. Auf die Form hat er eine Sorgfalt gewendet wie kein römischer Historiker vor ihm. Seiner Sprache hat er mit Absicht ein vom Gewöhnlichen abweichendes Gepräge gegeben, namentlich durch Anlehnung an die altertümliche Weise des alten Cato. Dies und der Widerspruch zwischen seinem frühern Leben und der sittenrichterlichen Strenge in seinen Schriften zogen ihm schon bei seinen Zeitgenossen heftigen Tadel zu, doch hat er zu allen Zeiten hohe Anerkennung gefunden.

Salmōneus, Sohn des Äolos, Gemahl der Alkidike und Vater der Tyro (s. Neleus), gründete, aus Thessalien ausgewandert, Salmone in Elis. Da er sich den Namen und die Opfer des Zeus anmaßte und mit getrockneten Fellen und Kesseln, die er von seinem Wagen schleifen ließ, und in die Luft geschleuderten Fackeln Donner und Blitz nachahmte, so erschlug ihn Zeus mit dem Blitz und zerstörte seine Stadt samt den Einwohnern. Seine zweite Gattin, Sidero, hatte ihre Stieftochter Tyro gemißhandelt und wurde daher von den Söhnen derselben, Pelias und Neleus, am Altar der Hera, zu dem sie sich geflüchtet hatte, erschlagen.

Salpinx, bei den Griechen die der römischen Tuba ähnliche lange Trompete, mit welcher beim Heer die Signale gegeben



Salpinx.

wurden; sie wurde auch bei Kultushandlungen angewendet; vgl. Abbildung.

Salus, die Personifikation der Gesundheit und des Wohlergehens bei den Römern. Als Göttin der Gesundheit wurde sie mit der griechischen Hygiela (s. d.), der Tochter des Äskulap, identifiziert und wie diese dargestellt. Als Gottheit der Wohlfahrt des römischen Volks (S. publica populi Romani) hatte sie seit 302 v. Chr. einen Tempel auf dem Quirinal; in der Kaiserzeit wurde sie auch als Schutzgöttin der Kaiser (S. Augusta) verehrt. Zu ihr wurde vielfach von den priesterlichen Kollegien und den Staatsbehörden gebetet, namentlich beim Jahresanfang, bei Krankheiten und an Geburtstagen der Kaiser. Ihr entsprach die sabinische Göttin Strenia, s. Strenae.

Salutátio, die Morgenbegrüßung, welche vornehmen Römern in den beiden ersten Tagesstunden von Klienten, Freunden und Verehrern im Atrium gemacht zu werden pflegte, und zu der sich die Besucher noch in der Frühdämmerung im Vestibulum versammelten.

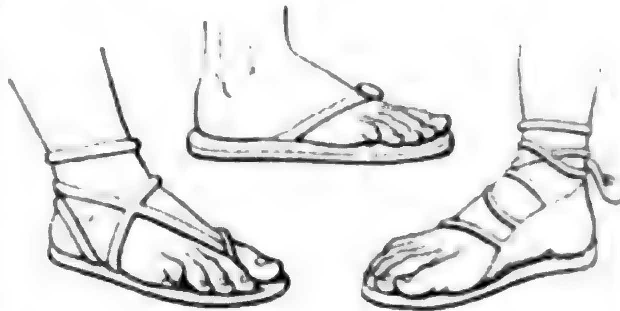
Sambūca (griech. Sambyke), ein dreieckiges, harfenähnliches Saiteninstrument von scharfem, schneidendem Ton, dessen spitzes Ende beim Spielen nach unten gerichtet war.

Samnis, s. Gladiatoren.

Sancus, gewöhnlich »Semo S.« genannt (s. Semones), ein von den Sabinern, Umbrern und Römern verehrter, die Heiligkeit und Treue im menschlichen Leben vertretender Genius. In Rom wurde er vorzugsweise unter dem Namen Dius Fidius (von fides, die Treue) als Schwurgott, Gott des öffentlichen Gast- und Völkerrechts, auch des internationalen Verkehrs und der Sicherheit der Straßen, die unter seinen Schutz gestellt waren, verehrt. Man durfte bei ihm nur unter freiem Himmel schwören, daher auch sein Tempel im Dach ein Loch hatte und, wenn zu Hause bei ihm geschworen wurde, der Schwörende in den unbedeckten Hof trat. Wegen mancher übereinstimmender Züge wurde er mit Herkules gleichgestellt. Er hatte einen Tempel auf dem Quirinal, dessen Stiftungstag 5. Juni gefeiert wurde, u. auf der Tiberinsel.

Sandálion, eine griech. Fußbekleidung, vorzugsweise der Frauen, bestehend in einer dicken Holz-, Kork- oder Ledersohle mit einem vor der Wurzel der großen Zehe angebrachten Riemen, welcher zwischen dieser und der zweiten Zehe hindurchgezogen und mit andern vorn und hinten an den Sohlenrändern befestigten Bändern vereinigt wurde; seinen Abschluß erhielt das oft sehr zierlich ineinander ver-





Verschiedene Arten des Sandalion.

schlungene Riemenwerk oberhalb der Knöchel (s. Abbildungen). Die einfachere Art der Sohlen wurde durch einen quer über

den Spann laufenden oder durch zwei an den Seitenrändern befestigte und auf dem Spann in einem Knoten oder durch eine Schnalle vereinigte Riemen unter den Fuß gebunden. Man trug auch Sohlen, die mit geschlossenem Hackenleder und bald schmälerm, bald breiterm Seitenleder versehen waren; letzteres wurde durch Riemen um die Knöchel so zusammengeschnürt, daß Zehen und Fußblatt unverdeckt blieben; vgl. Solea.

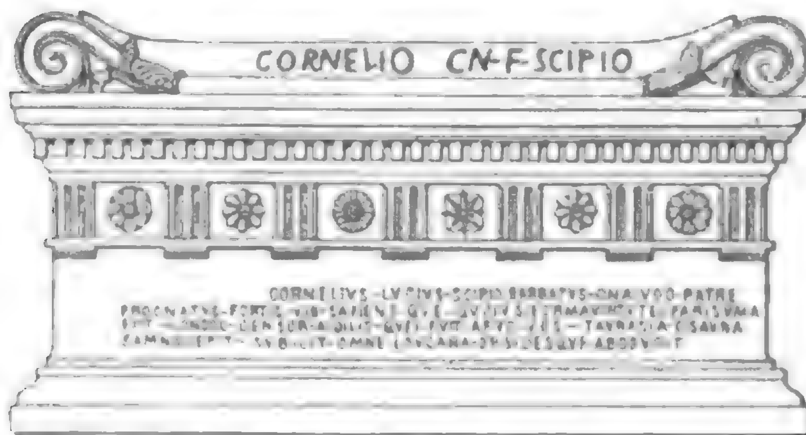
Sänften wurden im alten Griechenland meist nur zum Transport von Kranken und Frauen gebraucht und galten sonst für einen Luxusgegenstand. Bei den Römern scheinen sie erst nach dem Sieg über Antiochos von Syrien mit dem übrigen asiatischen Luxus in Aufnahme gekommen zu sein. Man bediente sich ihrer vorzugsweise auf dem Land und auf Reisen. In Rom selbst, wo nur ausnahmsweise gefahren werden durfte (s. Wagen), war ihre Benutzung anfangs auch auf Patienten und Frauen beschränkt; als sich auch Männer ihrer in der Stadt zu bedienen anfingen, bildeten sie zunächst ein Privilegium gewisser Stände, bis sie im Verlauf der Kaiserzeit in allgemeinern Gebrauch kamen. Man unterschied zwei Arten: die zum Liegen eingerichtete lectica, ein mit Gurten überspanntes und mit einem Polster und Kopfkissen belegtes Gestell, und die sella, ein Tragstuhl für eine oder zwei Personen, welcher besonders von den Kaisern und Konsularen benutzt wurde. Beide Arten von S. waren mit einem bogenförmigen Verdeck versehen, welches auch an den Seiten durch Vorhänge oder Fenster aus Glimmer oder Glas verschlossen werden konnte. Getragen wurde die Sänfte auf Tragstangen entweder niedrig, so daß die Stangen in Riemen hingen, oder auf den Schultern und zwar je nach ihrer Größe von 2, 4, 6 und auch 8 Trägern. In vornehmen Häusern wurden zu diesem Zweck eigne Sklaven (lecticarii) von besonders kräftigem Körperbau, in späterer Zeit namentlich Kappadokier, gehalten, die eine rote Livree zu tragen pflegten. Für diejenigen, die sich den Aufwand einer eignen Sänfte nicht erlauben konnten, gab es auch Mietsänften. In der spätern Kaiserzeit kam eine basterna genannte Sänfte auf, welche von zwei vorn und hinten in einer Gabel gehenden Maultieren getragen wurde.

Sappho, die größte Dichterin des Altertums, geboren zu Mytilene oder Eresos auf Lesbos, lebte als jüngere Zeitgenossin des Alkäos zwischen 630 und 570 v. Chr. Sie war verheiratet mit einem reichen Mann aus Andros und hatte eine Tochter Namens Klaïs. Wahrscheinlich infolge politischer Unruhen mußte sie um 596 aus Lesbos fliehen und sich einige Zeit in Sizilien aufhalten. In ihren spätern Jahren lebte sie wieder in Mytilene im Umgang mit jungen, für die Dichtkunst begeisterten Mädchen (s. Erinna). Trotzdem sie nach den in ihren eignen Gedichten ausgesprochenen Grundsätzen und glaubwürdigen Zeugnissen des Altertums eine Frau von reinem und strengem Wandel war, hat dennoch spätere Schmähsucht diesem Verhältnis, welches dem Umgang des Sokrates mit begabten und schönen Jünglingen vergleichbar ist, eine unsittliche Deutung gegeben. Ebenso ungegründet ist die von den attischen Komikern ausgegangene Sage, daß sie sich aus Verzweiflung über ihre von einem schönen Schiffer Phaon verschmähte Liebe vom Leukadischen Felsen ins Meer gestürzt habe. Ihre von den alexandrinischen Gelehrten nach dem Versmaß in neun Bücher eingeteilten Gedichte enthielten außer den rein lyrischen Liedern, unter denen besonders die Epithalamien oder Hochzeitslieder gerühmt werden, auch Elegien und Epigramme. Außer einer Anzahl kürzerer Bruchstücke haben sich von ihren Oden, die meist in der nach ihr benannten, von Horaz viel angewendeten Sapphischen Strophe gedichtet waren, noch zwei erhalten. Sie gehören zu dem Zartesten und Lieblichsten, was von der griechischen Litteratur erhalten ist, und geben eine Vorstellung von den Vorzügen, die das Altertum der Dichterin nachrühmte: Innigkeit und Tiefe der Empfindung, Anmut und Wohllaut der Sprache und Weichheit der Rhythmen.

Sarapis, s. Serapis.

Sarissa, die 15—16 Fuß lange Stoßlanze der makedonischen Hopliten und leichten Reiter; letztere wurden danach Sarissophoren (Sarissenträger) genannt.

Sarkophag (griech., wörtlich »Fleischfresser«), eigentlich eine bei Assos in der kleinasiatischen Landschaft Troas gefundene Steinart (Alaunschiefer), welche die Eigenschaft hatte, daß die in Särge aus diesem Gestein gelegten Leichen in 40 Tagen mit Ausnahme der Zähne vollständig aufgezehrt wurden; gewöhnlich legte man die Särge damit nur aus zur Beförderung der Verwesung. Dann heißt S. überhaupt jeder Steinsarg, wie sie bei Griechen und Römern, bei letztern besonders seit dem 2. Jahrh. n. Chr. üblich waren (weiteres s. Plastik). Die Abbildung gibt den S. des Cornelius Scipio Barbatus, Urgroßvaters des ältern Scipio Africanus, aus dem 3. Jahrh. v. Chr.



Sarkophag.

Sarpēdon, bei Homer Sohn des Zeus und der Laodameia, Enkel des Bellerophon, wie sein Vetter Glaukos (s. d. 4) Fürst der Lykier und Bundesgenosse des Priamos. Bei der Erstürmung des griechischen Lagers ist er mit Glaukos zuerst auf dem feindlichen Wall; als er von Patroklos' Hand gefallen ist, erhebt sich um seine Leiche ein furchtbarer Kampf, bis Apollon auf Zeus' Befehl den entstellten Leichnam den Griechen entreißt und, nachdem er ihn gewaschen und mit Ambrosia gesalbt, von den Zwillingen Schlaf und Tod durch die Lüfte nach Lykien bringen läßt. Bei den Spätern ist S. Sohn des Zeus und der Europa und Bruder des Minos; von diesem vertrieben, erobert er sich eine Herrschaft in Lykien und lebt dort durch die Gnade des Zeus drei Menschenalter.

Satire (lat. satira, ältere Form satura) bedeutet eigentlich ein Gemisch verschiedenartiger Dinge und bezeichnet insbesondere eine Art dramatischer Poesie (über ihre Entstehung s. Fescenninen), die aus einer Mischung von Rede, Gesang, Musik und Tanz bestand und vor der Entstehung des römischen Kunstdramas auf der seit 390 v. Chr. in Rom errichteten öffentlichen Bühne bei festlichen Gelegenheiten von herumziehenden Bänkelsängern aufgeführt wurde. Nach Einführung des griechischen Dramas durch Livius Andronicus 240 v. Chr. sanken die saturae zu Nachspielen (exodia) herab, die von maskierten römischen Jünglingen nach Schluß der eigentlichen Vorstellung improvisiert wurden, bis sie die Atellane gänzlich verdrängte. Als Kunstgattung ist die S. durchaus undramatisch und bezeichnet zunächst eine Sammlung vermischter Gedichte von verschiedenartigem Inhalt und Versmaß, wie sie zuerst von Ennius in die Litteratur eingeführt zu sein scheint. Ein bestimmtes u. für die Folgezeit maßgebendes Gepräge erhielt die S. im 2. Jahrh. v. Chr. durch Lucilius, der sie im wesentlichen zu dem machte, was man noch heute darunter versteht, und daher von Horaz als Erfinder dieser Gattung bezeichnet wird. Auch seine Satiren enthielten, wie sich aus den Trümmern noch erkennen läßt, ein wunderbares Gemisch nach Inhalt und Form, indem er alle möglichen Erscheinungen des damaligen Lebens zum Gegenstand einer nach Bedürfnis ernsten, scherzhaften und rügenden Besprechung bald in der Form der Abhandlung, bald des Briefs, bald des Dialogs und in dem damals üblichen Konversationston machte, und zwar bediente er sich in seinen frühern Dichtungen verschiedener Metra, später fast ausschließlich des Hexameters. Das bedeutende Beispiel des Lucilius forderte um so mehr zur Nacheiferung auf, als das prosaische und didaktische Element der S. recht eigentlich dem römischen Sinn und

dichterischen Vermögen gemäß war, und so werden bis zum Ende der Republik eine Anzahl von Nachahmern erwähnt; doch war nach Horaz' Urteil ihr Bemühen, ihr Vorbild zu erreichen, ein vergebliches. Eine dem verfeinerten Zeitgeschmack entsprechende Erneuerung und Fortbildung fand die Lucilische S. durch **Horaz**, der sich indessen auf das soziale und litterarische Leben und den Gebrauch des Hexameters beschränkte. In letzterer Beziehung folgten ihm **Persius** und **Juvenālis**, die jedoch den zur S. herausfordernden Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht mit seinem Humor, sondern mit Bitterkeit und Schärfe behandeln. Eine neue Gattung schuf gegen Ende der Republik der Polyhistor **Terentius Varro** mit seinen sogen. **Menippeischen Satiren** in denen er nach dem Vorgang des Kynikers Menippos von Gadara ernste Gegenstände in humoristischer Weise und in einer aus Prosa und Poesie gemischten Form behandelte. Diese Mischform ahmten in der Zeit des Nero **Petronius** in seinem satirischen Sittenroman und **Seneca** in der S. auf Claudius nach sowie in späterer Zeit Kaiser **Julian** in seinen griechisch geschriebenen »Caesares«. Die S. ist eine durchaus römische Dichtgattung; denn obwohl manches in der Dichtung der Griechen zu der S. dem Inhalt nach passen würde, kannten sie doch eine bestimmt ausgeprägte und mit unterscheidendem Namen bezeichnete Gattung dieser Art nicht.

Satura, s. Satire.

Saturnalien (Saturnalia), ein dem Saturnus zu Ehren gefeiertes römisches Fest, vgl. Saturnus.

Saturnus (d. h. Säer), ein altitalischer Saat- und Erntegott, mit einer Sichel als Symbol, Gemahl der Ops, Vater des Picus. Die spätere Zeit identifizierte ihn mit dem griechischen **Kronos**, der, von Zeus gestürzt, übers Meer nach Latium kam, von Janus aufgenommen, sich als König unter dem nachmaligen Kapitol ansiedelte und den Einwohnern den Ackerbau und seine Segnungen brachte, dann aber wieder verschwand. Unter seiner Regierung dachte man sich das goldne Zeitalter. Mit seiner Gemahlin Ops zusammen hatte er am Fuß des Kapitols einen von dem letzten Tarquinius an Stelle eines uralten Altars erbauten Tempel, unter dem sich der römische Staatsschatz (aerarium Saturni) befand. Sein Bild war das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme seines Festes, an den Füßen mit wollenen Binden umwickelt; man opferte ihm nach griechischem Ritus mit entblößtem Haupt. Sein eigentliches Fest, die **Saturnalia**, fand am 17. Dez. statt und bestand in einem öffentlichen Opfer vor dem Tempel und einem öffentlichen Schmaus, bei dem die Senatoren und Ritter nach Ablegung der Toga im Hausrock (synthesis) erschienen; nach dem Schmaus ging man mit dem Ruf »Io Saturnalia!« auseinander. Privatim feierte man das Fest, an dem die Gerichte und Schulen Ferien hatten, alle Arbeit ruhte, der Krieg ausgesetzt wurde, keine Bestrafungen stattfanden, sieben Tage lang (vom 17.—23. Dez.) als sinnbildliche Rückkehr in die goldnen Zeiten mit allerlei ausgelassenen Lustbarkeiten. Man beschenkte sich, besonders mit Wachskerzen (cerei) und Puppen (sigillaria), bewirtete sich und unterhielt sich mit geselligen Spielen; namentlich würfelte man um Nüsse, die Symbole der Fruchtbarkeit. Den Sklaven war alle Freiheit gegeben, auch wurden sie beim Schmaus zuerst bewirtet und von ihren Herren bedient, zur Erinnerung, daß es unter S. noch keinen Unterschied der Stände gegeben habe.

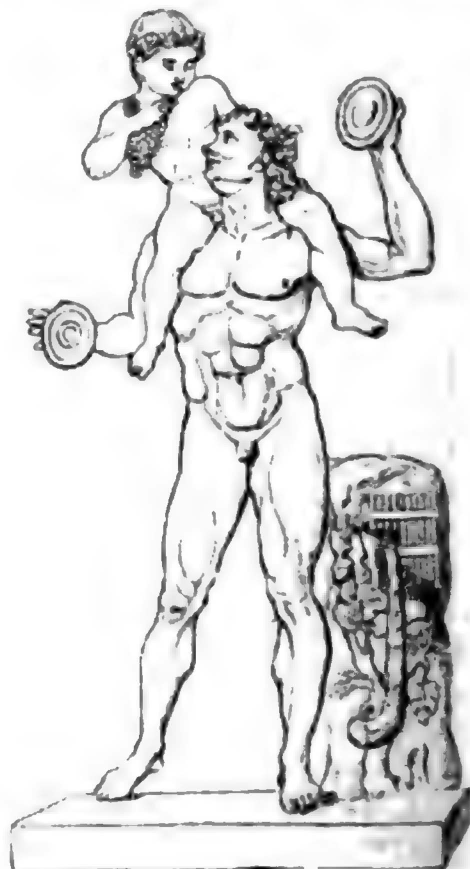
Satyrdrama, eine der drei Gattungen des attischen Dramas, deren Ursprung auf Pratinas von Phlius (um 500 v. Chr.) zurückgeführt wird. Vermutlich hat dieser die in seiner Heimat üblichen Dithyramben mit Satyrchören nach seiner Übersiedelung nach Athen der Form der hier nicht lange vorher entstandenen Tragödie angepaßt. Die neue Gattung fand solchen Beifall und durch Pratinas selbst, seinen Sohn Aristeas, Chörilos, Äschylos und die folgenden Dramatiker eine solche Ausbildung, daß es Sitte wurde, auf mehrere Tragödien ein S. folgen zu lassen, dessen heiterer Charakter den Ernst der vorangegangenen Tragödien milderte,

wie anderseits der aus Satyrn und Silenen, den Begleitern des Dionysos, bestehende Chor die Beziehung der szenischen Spiele auf den Gott wenigstens an letzter Stelle andeutete. Die Stoffe waren, gleich denen der Tragödie, dem Epos oder der Volkssage entlehnt, und auch die Handlung, welche unter freiem Himmel in einsamer Waldgegend, dem Tummelplatz der Satyrn, spielte, hatte im allgemeinen die Färbung der Tragödie; nur war die tragische Feierlichkeit und Erhabenheit etwas Bockfell, einer Reh- oder Pantherhaut; dazu noch eine häßliche Maske und emporstehendes Haar. Der Chortanz des Satyrdramas hieß **Sikinnis** und bestand in ausgelassenen Sprüngen. Das einzige erhaltene S. ist der »Kyklops« des Euripides. Die Römer haben diese Gattung nicht in ihrer Litteratur nachgebildet, wiewohl auch sie ernsten Stücken heitere Nachspiele folgen ließen (s. Exodium).

Satyrn, bei den Griechen Waldgeister im Gefolge des Dionysos, mit stumpfen



Satyr (Fauno colle macchie, München).



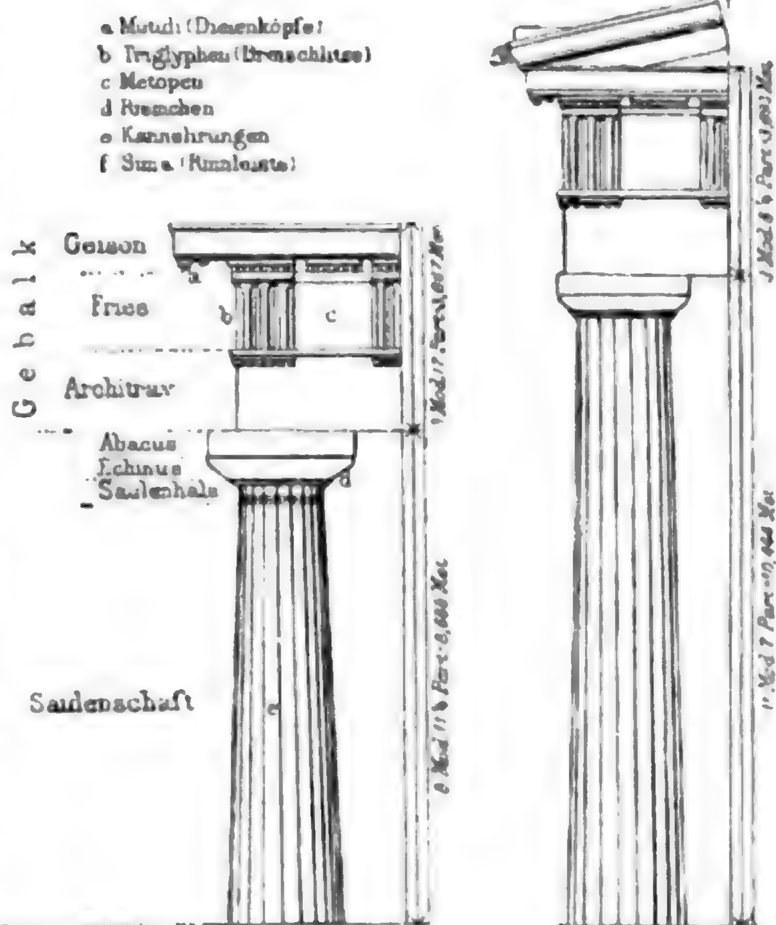
Satyr mit dem Bacchuskind (Neapel).

herabgestimmt, ohne daß jedoch der Würde der in aller Pracht des tragischen Kostüms auftretenden Helden irgendwie Abbruch geschah. Die erheiternde Wirkung lag nicht sowohl in der Handlung selbst, wie in der Komödie, als vielmehr in dem Verhalten des Chors zu derselben, welches dem zotenhaften, mutwilligen und frechen, zugleich aber feigen Wesen der Satyrn entsprach. Die Personenzahl des Chors ist nicht überliefert; vermutlich belief sie sich, wie in der Tragödie, auf 12—15. Das Kostüm bestand, der volkstümlichen Anschauung von den Satyrn entsprechend, in einem über den nackten Körper geworfenen

Nasen, borstigem Haar, ziegenartigen Ohren und Schwänzchen am Rücken; sie werden als mutwillig und durchtrieben, feig, immer lüstern nach Wein und Weibern geschildert. Ihr Wesen haben sie in Wald und Berg, wo sie jagen, Vieh weiden, mit den Nymphen, denen sie auch gern nachstellen, tanzen und springen, auf der Syrinx und Flöte musizieren und mit Dionysos schwärmen. Den ihnen eigentümlichen Tanz nannte man **Sikinnis.** Den Menschen galten sie für feindlich, besonders weil sie ihnen allerlei Schabernack spielen und sie durch Koboldstreiche erschrecken sollten. Eine höhere Bedeutung für

Kunst und Poesie erhielten sie durch die Dionysosfeiern, s. Satyrdrama. Die ältere Kunst stellte sie meist bärtig und alt, oft sogar sehr garstig dar; im Lauf der Zeit wurden sie immer jugendlicher und anmutiger und mit dem Ausdruck liebenswürdiger Schalkheit gestaltet (s. Abbildungen). Ihr Symbol war der Hase als ein mutwilliges, feiges, verliebtes Tier des Waldes. Vgl. Silen.

Säulenordnungen hat die griechische Baukunst drei: die dorische, ionische und korinthische. Die dorische Säule (Beispiele: Tempel zu Pästum und Parthenon zu Athen, Fig. 1 und 2) besteht 1) aus dem bis auf ein Drittel seiner Höhe unmerklich anschwellenden, sich dann aber mehr oder weniger verjüngenden Schafte, der ohne Basis unmittelbar auf dem Unterbau ruht und von halbkreisförmigen, in scharfem Winkel zusammenstoßenden Kannelierungen (meist 20) umgeben ist, welche erst nach Zusammenfügung der einzelnen Trommeln mittels Dübel aus Zedernholz eingemeißelt wurden; 2) aus dem Kapitäl (griech. kephalaion, lat. capitŭlum), welches drei Teile hat: das hypotrachélion (Säulenhals), die von den übrigen Trommeln durch einen Einschnitt getrennte, sich am obern Teil erweiternde und gewöhnlich mit mehreren parallelen, horizontalen Ringen gezierte Fortsetzung des Schafts, den echînos, einen kreisförmigen, sich nach oben stark erweiternden Wulst, den abax (lat. abăcus, Träger), eine viereckige und vierkantig behauene Deckplatte, auf welcher der Architrav (Epistylion) ruht. Die Höhe des Schafts beträgt gewöhnlich $5^1/_2$ untere Säulendurchmesser, der Abstand einer Säule von der andern $1^1/_2$. Auf dem Architrav, einem von Säule zu Säule reichenden vierkantigen Steinbalken, ruht der Fries, zophóros (Bildträger) genannt nach den mit Reliefs geschmückten Metopen (s. d.), viereckigen Feldern zwischen den Triglyphen (Dreischlitzen), den mit drei Hohlschlitzen (zwei ganzen in der Mitte, zwei halben an den Ecken) geschmückten, über jeder Säule und zwischen je zwei Säulen vorspringenden Flächen. Den Abschluß des Gebälks bildet ein ziemlich weit vortretendes Gesims (geison), eine mit einfacher Kranzleiste gekrönte Platte, deren Unterfläche durch schräg unterschnittene Dielenköpfe (griech. stagŏnes, lat. mutŭli) charakterisiert ist. Die ionischen Säulen (Beispiel vom Tempel am Ilissos zu Athen, Fig. 3) sind höher als die dorischen ($8^1/_2$—$9^1/_2$ untere Säulendurchmesser), geringer geschwellt und weiter gestellt (zwei Durchmesser); ihre Kannelierungen (meist 24) sind tiefer ausgehöhlt und durch schmale Flächen getrennt. Ferner haben sie eine Basis, bestehend in einer quadratischen Platte (plinthos) und mehreren durch Hohlkehlen getrennten polsterartigen Wülsten. Sodann zeigt das Kapitäl eine kunstvollere Bildung. Der Hals hat statt der Kannelüren



Vom Tempel in Pästum. Vom Parthenon in Athen.

Dorische Säulenordnung.

fünf Blätter in erhabener Arbeit; über den sehr kleinen und mit einem Eierstab in Relief verzierten Echinos senkt sich anstatt des Abakus ein viereckiges, vorn und hinten in spiralförmige Voluten auslaufendes Polster mit einer schmalen, quadratischen, gleichfalls mit Eierstäben verzierten Deckplatte. Auf diesem ruht ein in drei übereinander vortretende Streifen geteilter Architrav, auf diesem die ununterbrochene Fläche des in seiner ganzen Länge mit Reliefs geschmückten Frieses. Das Kranzgesims schließlich ist aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzt. Bei der korinthischen Säule (Fig. 4, vom Monument des Lysikrates in Athen) sind Be-

Fig. 3.

Vom Tempel am Jlissos in Athen.

Fig. 4.

Vom Monument des Lysikrates in Athen.

Fig. 5.

Säule vom Pantheon zu Rom.

Jonische Säulenordnung. Korinthische Säulenordnung.

sis und Schaft wie bei der ionischen; dagegen hat das Kapitäl die Form eines geöffneten, von Akanthusblättern gebildeten Kelchs, überragt von einer zweiten höhern Blattreihe, aus deren Zwischenräumen nach oben in Form von Voluten gerundete Stengel mit kleinern Blättern emporwachsen. Darauf ruht ein kleiner, nach oben sich verbreiternder Abakus und auf diesem das der ionischen Ordnung entlehnte Gebälk. Über die an Stelle der Säulen als Gebälkträger verwendeten menschlichen Gestalten vgl. **Atlas, Kanephoren, Karyatiden.** Die Römer haben die griechischen S., wenn auch selten in reiner Form, angewendet, bei weitem am häufigsten aber die korinthische, der sie eine noch reichere, oft bis zur Überladung prächtige Ausstattung zu geben bemüht waren, namentlich durch Aufsetzung des ionischen auf das korinthische Kapitäl (römisches oder Kompositkapitäl). Eine Abart der dorischen Säule ist die sogen. toscanische, mit einem sieben untere Durchmesser hohen, glatten und um ein Viertel sich verjüngenden Schaft, einer zweigliederigen Basis, bestehend aus kreisförmiger Plinthe und Wulst von gleicher Höhe, und einem von drei gleichhohen Teilen gebildeten Kapitäl. Auch sonst setzten die Römer bisweilen an Stelle des kannelierten den glatten Schaft, wie z. B. am Pantheon (Fig. 5).

Einzelnstehende Säulen wurden bei Griechen und in Nachahmung griechischer Sitte auch bei Römern als Ehrendenkmäler errichtet. Solcher Art war die zum Andenken an den Seesieg des Duilius über die Karthager (261 v. Chr.) auf dem römischen Forum errichtete, am Schaft mit Schiffsschnäbeln (rostra) verzierte columna rostrata. Unter den erhaltenen ist die großartigste die 113 n. Chr. auf dem Trajansforum errichtete Trajanssäule, einschließlich des 6 m hohen viereckigen Postaments 39 m hoch bei einem untern Durchmesser von 4 und einem obern von 3,3 m; ihren aus 23 Marmortrommeln zusammengesetzten, innen mit einer Wendeltreppe von 185 Stufen versehenen Schaft umziehen in 22 spiralförmigen Windungen fortlaufende Reliefdarstellungen aus Trajans dacischen Feldzügen mit 2500 menschlichen Figuren. Ein 2,52 m hoher cylindrischer Aufsatz auf dem Kapitäl trug einst die vergoldete Bronzestatue des Kaisers, deren Stelle seit 1587 die Bronzestatue des Apostels Petrus einnimmt. Ähnlich ist die 29,50 m hohe Säule des Mark Aurel, deren Spitze seit 1589 die Statue des Paulus trägt, und deren Reliefs in 20 Spiralwindungen Ereignisse aus dem Markomannenkrieg des Kaisers darstellen.

Sauróktŏnos (Eidechsentöter), Beiname des Apollon (s. d.)

Scaena, das Bühnengebäude des röm. Theaters (s. Theater).

Schatzhäuser (Thesauren), s. Baukunst.

Schauspielwesen. Die Aufführung von Schauspielen war in Athen nicht Privatunternehmen, sondern Staatssache und bildete einen Hauptteil der religiösen Feier der Dionysien (s. d.), aus welcher das Drama hervorgegangen war, und zwar war die Aufführung neuer Stücke, solange das dramatische Dichten noch fortlebte, den Großen Dionysien ausschließlich vorbehalten. Die drei Tage währenden Aufführungen an denselben fanden in Form von musischen Wettkämpfen statt, indem drei tragische Dichter mit Tetralogien und fünf komische mit je einem Stück gegeneinander auftraten. Die leitende Behörde für diese Aufführungen war der Archon, welchen die Dichter unter Vorlegung ihrer Stücke um einen Chor bitten mußten. Waren die Stücke angenommen und die Chöre bewilligt, so übernahmen diejenigen Bürger, welchen die Choregie (s. Leiturgie) oblag, die Einübung und Ausrüstung je eines derselben auf ihre Kosten. Die Dichter, deren Stücke angenommen waren, erhielten dafür ein Honorar vom Staate, der auch die normale Schauspielerzahl stellte, bei den Aufführungen für Ruhe und Ordnung sowie für die gerechte Verteilung der Kampfpreise sorgte, indem der Archon am Schluß der Vorstellungen aus den vom Rat (s. Bule) vorher ernannten Personen eine Anzahl (gewöhnlich fünf) Kampfrichter (Agonotheten)ausloste und vereidigte, um über die Leistungen der Dichter, der Choregen und der Schauspieler ein Urteil abzugeben. Der mit

dem ersten Preis bedachte Dichter erhielt auf der Bühne vor der versammelten Menge einen Kranz, die höchste Auszeichnung, die einem Dramatiker in Athen zu teil werden konnte. Ebenso erhielt der siegreiche Choreg einen Kranz und die Erlaubnis, dem Dionysos ein Weihgeschenk zu stiften, gewöhnlich einen Dreifuß, der im Theater, im Tempel des Gottes oder in der danach benannten Dreifußstraße mit einer auf den Sieg bezüglichen Inschrift aufgestellt wurde. Auch die siegreichen Schauspieler erhielten außer dem bedungenen Honorar Geldpreise. Die Zahl der Schauspieler betrug seit Sophokles drei, welche sämtliche Rollen, auch die weiblichen, darzustellen hatten und nach der Wichtigkeit ihrer Rollen als Protagonist, Deuteragonist und Tritagonist unterschieden wurden. Gebot die Ökonomie des Stücks noch einen vierten Schauspieler, was nur selten der Fall war, so hatte diesen der Choreg zu stellen, dem auch die Stellung und Ausstattung der stummen Personen zufiel. In frühern Zeiten mögen die darstellenden Personen in den Schauspielen aus ihrem Spiel kein Geschäft gemacht haben und nicht gegen Bezahlung aufgetreten sein, da die Dichter bis auf Sophokles selbst unter den Mitwirkenden erschienen; allmählich aber wurde aus der Schauspielkunst mehr und mehr ein Berufs- und Erwerbszweig, der eine sorgfältige Vorbereitung erforderte, und dessen Mitglieder als Künstler allgemeine Achtung genossen. Haupterfordernisse waren Deutlichkeit und Richtigkeit des Vortrags, besonders der Deklamation, sowie eine über das Gewöhnliche hinausgehende Kraft des Gedächtnisses. Eigentlich wurden die Schauspieler den Dichtern durch das Los überwiesen; doch hatten die meisten Dichter ihre bestimmten Protagonisten, auf deren besonderes Talent sie schon bei der Ausarbeitung der Stücke Rücksicht nahmen. Schon in der Zeit des Äschylos begann die athenische Tragödie sich über die gesamte hellenische Welt zu verbreiten. Die erste Stadt, welche außerhalb Attikas ein Theater besaß, war Syrakus, wo Äschylos einige seiner Stücke aufführen ließ. Bald bildeten szenische Agone in den griechischen Städten der verschiedensten Gegenden einen Bestandteil der Festfeiern und nicht bloß, wie in Athen, des Dionysos, sondern auch andrer Gottheiten. Alexander d. Gr. hatte die Gewohnheit, fast jedes bedeutende Ereignis durch dramatische Darstellungen zu begehen, und auch unter seinen Nachfolgern erhielt sich die Sitte, Siegesfeste mit szenischen Agonen auszustatten. Der gesteigerte Bedarf hatte eine bedeutende Zunahme der Schauspieler zur Folge. Diese nannten sich dionysische Künstler und bildeten in größern Städten ständige Kollegien (Synoden) mit bestimmten Privilegien und einer festgeschlossenen Organisation unter einem aus ihrer Mitte jährlich gewählten Priester des als Schutzpatron verehrten Dionysos, einem Verwalter der Finanzen u. a. Solche Kollegien sandten ihre Mitglieder in Gruppen von drei Schauspielern mit einem Flötenspieler und einem Regisseur nach den verschiedenen Orten für die Festaufführungen aus. Ganz besonders schwunghaft wurde das Geschäft in Jonien und am Pontos betrieben; hier ragte unter allen die Synode von Teos hervor.

Eine Eigentümlichkeit der **Ausstattung der Schauspieler** auf der Bühne war der durchgängige Gebrauch der Masken (s. d.), wodurch allerdings jedes Mienenspiel ausgeschlossen war; doch entsprachen die Masken dem allgemeinen wie dem durch den Inhalt des Stücks gegebenen Charakter der dargestellten Personen. Ebenso hatte auch die Haarfarbe feststehende Unterschiede. Junge Personen und Göttinnen hatten blondes Haar, das reifere Alter und Götter schwarzbraunes, das Greisenalter weißes, Götter der Unterwelt schwarzes. Außer der allerdings nach Alter und Rolle verschieden abgestuften Höhe der Masken und Toupets (onkos) wurde die Gestalt der Schauspieler in der Tragödie durch den hohen Theaterschuh (s. Kothurn) über das gewöhnliche Maß bedeutend vergrößert und das richtige Verhältnis der Körperteile durch Auspolstern und eine Art Handschuhe hergestellt. Feststehend war auch das Kostüm. Männer höhern Ranges trugen einen bunten Leibrock (s. Chiton) mit Ärmeln, Könige darüber einen grünfarbenen Talar oder

einen bis auf die Füße herabgehenden purpurnen Fürstenmantel mit goldgesticktem Saum, andre hochgestellte Personen einen kürzern roten, goldgestickten Mantel mit reichgesticktem hohen Gurt, Wahrsager ein wollenes netzartiges Gewand. Das Kostüm der Königin war ein purpurnes Schleppkleid und weißes Armtuch, in der Trauer ein schwarzes Schleppkleid und ein blauer oder dunkelgelber Umwurf. Schmutzigweiße, dunkelgraue oder schwarze Kleider trugen Flüchtlinge u. a. In der ältern Komödie entsprach das Kostüm möglichst dem wirklichen Leben, dagegen war es in der mittlern und neuern feststehend. Männer trugen einen weißen Leibrock, Jünglinge einen purpurnen, Sklaven einen bunten mit gleichfarbigem Mantel, Köche einen ungewalkten Doppelmantel, Bauern einen Pelz oder zottigen Rock nebst Ranzen und Knüttel, Kuppler einen gefärbten Leibrock und bunten Mantel, alte Frauen ein himmelblaues oder dunkelgelbes, Priesterinnen und Jungfrauen ein weißes, Buhlerinnen ein buntes Gewand u. a. Das Chorpersonal war der dem Chor vom Dichter zugewiesenen Rolle entsprechend maskiert und kostümiert. Über das Kostüm desselben im Satyrdrama s. d. In der Komödie, in der auch das gewöhnliche Kostüm des Chors ins Lächerliche gezogen war, stellte derselbe bisweilen auch Tiere dar, wie in den »Fröschen« und »Vögeln« des Aristophanes: in jenem Stück trug der Chor enge froschfarbene Kleider und Masken mit weit aufgesperrtem Maul, in diesem Masken mit großen Schnäbeln, Federbüschen, Kämmen etc. nach der Art der einzelnen Vögel.

Auch bei den **Römern** bildeten die Schauspiele einen Bestandteil der regelmäßigen oder außerordentlichen Staatsfeste und wurden im Auftrag des Staats von den Ädilen und Prätoren veranstaltet (vgl. Spiele); doch wurden auch von Privaten gegebene Spiele, namentlich Leichenspiele, mit Bühnenaufführungen gefeiert. Der Spielgeber warb eine Schauspielertruppe (grex), deren Direktor (dominus gregis) von einem Dichter ein Stück auf eigne Gefahr kaufte; fiel dasselbe durch, so wurde ihm die Auslage von dem Spielgeber nicht vergütet. Dagegen behielt er nach der Aufführung das Stück als Eigentum, so daß er es fortan zu eignem Vorteil zur Aufführung bringen konnte. In Ciceros Zeit, wo man vorzugsweise auf die Darstellung älterer Werke angewiesen war, überließ der Festgeber dem engagierten Direktor die Auswahl passender Stücke. Die Beschränkung des griechischen Dramas auf die Dreizahl von Schauspielern war dem römischen fremd, vielmehr wechselte die Zahl nach dem jedesmaligen Bedürfnis des Stücks. Frauenrollen wurden auch in Rom ursprünglich von den Schauspielern gegeben; zuerst traten Frauen im Mimus auf, erst in der spätesten Zeit auch in der Komödie. Die Schauspieler waren meist Freigelassene oder Sklaven, welche ihre Herren ausbilden ließen, um sie dann an Schauspieldirektoren zu vermieten. Der Stand war gesetzlich mit Infamie behaftet, und die rechtliche Stellung der Schauspieler blieb wesentlich dieselbe, wenn sich auch ihre gesellschaftliche Stellung durch den Einfluß griechischer Bildung besserte und Talente, wie der Komöde Roscius und der Tragöde Äsopus, in Ciceros Zeit die Freundschaft der angesehensten Männer genossen. Wie hoch damals beliebte Schauspieler bezahlt wurden, zeigt das Beispiel der beiden genannten: Roscius erhielt an jedem Spieltag 1000 Denare (700 Mk.) und verdiente im Jahr 500,000 Sesterzen (87,000 Mk.), und Äsop hinterließ trotz aller Verschwendung 20 Mill. Sesterzen (3,500,000 Mk.). Außer dem Honorar erhielten die einzelnen Schauspieler je nach Verdienst von dem Festgeber noch freiwillige Gaben, die besonders tüchtigen Kränze aus Silber- oder Goldblech. Masken waren ursprünglich nicht üblich, indem man sich mit Perücken (galearia) von verschiedener Farbe und Bemalung des Gesichts behalf, und wurden erst durch Roscius fest eingebürgert. Das sonstige Kostüm war je nach dem Stoff der griechischen oder römischen Sitte nachgebildet. Schon in der letzten Zeit der Republik war die Pracht der Kostüme wie überhaupt der äußere Prunk der theatralischen Aufführungen sehr

groß; in der Tragödie namentlich suchte man durch Entfaltung großer Massen zu wirken. — Über Einrichtung der Bühne und der einzelnen Dramengattungen vgl. Theater, Komödie, Tragödie und Satyrdrama.

Scherbengericht, s. Ostracismus.

Scheria, die Insel der Phäaken (s. d).

Schicksalsgottheiten, s. Mören (Parzen), Nemesis, Tyche, Fortuna.

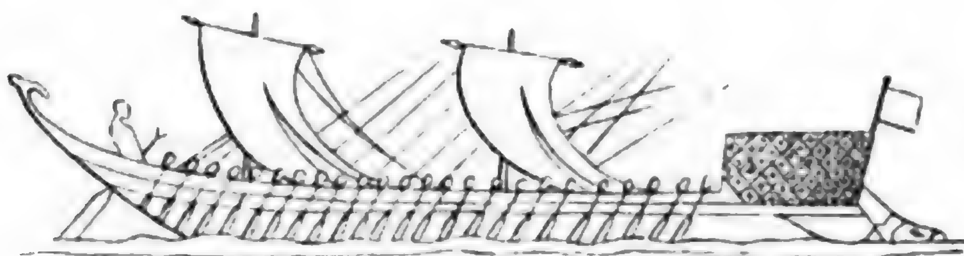
Schiedsrichter, s. Diäteten.

Schiffskampfspiele, s. Naumachien.

Schiffskrone, s. Corona.

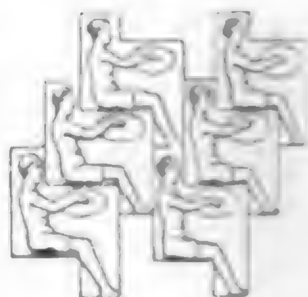
Schiffswesen. Der Unterschied zwischen Kriegsschiffen und Frachtschiffen war im Altertum noch größer als gegenwärtig. Erstere waren lange Schiffe, deren Länge sich zur Breite wie 8 oder 7 zu 1 verhielt, wogegen bei den fast runden Kauffahrteischiffen dies Verhältnis 4 zu 1 war. Letztere waren vorzugsweise auf das Segeln angewiesen und wurden nur im Notfall gerudert, daher ihre Bemannung eine viel geringere und ihre Bewegung eine weit langsamere war als die der Kriegsschiffe, welche mit einer starken Rudermannschaft versehen waren. Vorder- und Hinterteil der Schiffe waren im wesentlichen gleich gebaut. Am Vorderbug waren die Kriegsschiffe in der Wasserhöhe oder unter dem Wasser mit einem Schnabel (griech. embolos, lat. rostrum) versehen, der gewöhnlich drei Spitzen hatte; mit diesem das feindliche Schiff anzubohren und so zum Sinken zu bringen, war das Hauptmanöver des Seekampfs. Vor den Perserkriegen waren die Schiffe nur mit einer Ruderreihe auf beiden Seiten versehen; diese Schiffe wurden nach der Zahl der auf beiden Seiten befindlichen Ruder benannt, so hieß pentekontoros ein Schiff mit 50 Rudern (Fig. 1). Doch schon in diesen Kriegen hatten die griechischen Kriegsschiffe 2—3 Ruderreihen übereinander. Ganz besonders waren bis zum Ende des Peloponnesischen Kriegs die Dreiruderer, Trieren (lat. triremes), im Gebrauch, Dreimaster von 149 Fuß Länge, 14 in der Wasser-, 18 in der Deckbreite, 19½ Höhe bei 8½ Fuß Tiefgang und 232 Tonnen Gehalt und mit einer Bemannung von 225 Mann: 174 Ruderern, 20 Matrosen, 10 Seesoldaten, Offizieren und sonstigem Personal. Zwischen Unterdeck (2 Fuß überm Meer) und Oberdeck saßen schräg übereinander (Fig. 2) in Abständen von 2 Fuß 2×27, 2×29 und 2×31 Ruderer (Fig. 3); die Größe der Ruder betrug von unten nach oben 7½,

Fig. 1.



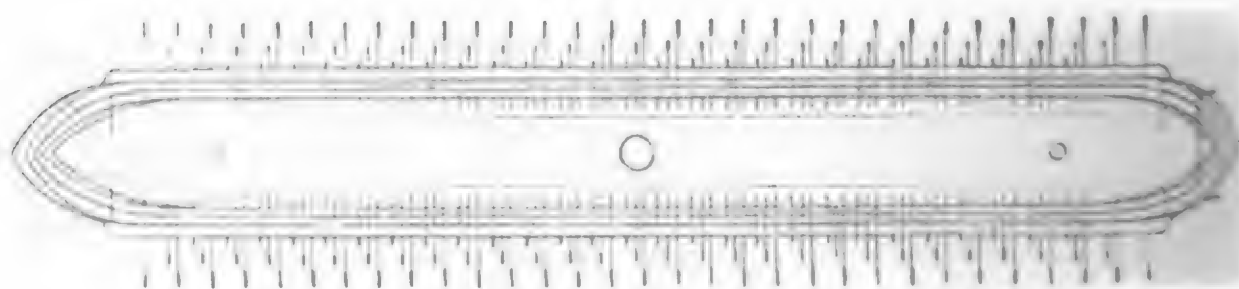
Pentekontoros.

Fig. 2.



Anordnung des Ruderwerks einer Triere.

Fig. 3.



Anordnung des Ruderwerks einer Triere.

10½ und 13½ Fuß, ihre Gesamtwirkung verlieh dem Schiff eine Fahrgeschwindigkeit von 10 Seemeilen in der Stunde. Das Rudern erfolgte im Takte, den ein Flötenspieler angab. Gesteuert wurden die Schiffe durch zwei große, an beiden Seiten des Hinterteils angebrachte Schaufelruder. Seit 400 v. Chr. begann man noch größere Schiffe mit 4, 5, 6, 7, 8 und mehr Ruderreihen zu bauen. Von diesen hochgebauten Schiffen hat die größte praktische Bedeutung der Fünfruderer, die Pentēre (lat. quinquerēmis), welche die Triēre verdrängte und auch in den Punischen Kriegen vorzugsweise in Gebrauch war, ein Schiff von 168 Fuß Länge, 18—26 Breite, 13½ Tiefgang, 15 Fuß Höhe über dem Wasser, 534 Tonnen Gehalt, mit einer Besatzung von 375 Mann: 310 Ruderern (2×33 für die 4., 2×35 für die 5. Reihe), 24 Matrosen, 18 Seesoldaten &c.

Während bei den Griechen der Seekampf vorzugsweise in der geschickten Wendung der Schiffe bestand, um das feindliche Fahrzeug durch Abbrechen der Ruder kampfunfähig zu machen oder in den Grund zu bohren, übertrugen die Römer, seit sie sich im ersten Punischen Krieg eine Flotte gegründet hatten, die Formen des Landkriegs auf den Seekrieg, indem sie auf ihre Schiffe eine erhebliche Anzahl Landsoldaten legten (auf die Pentere 120), auf dem Verdeck Türme und Geschütze aufstellten und mit Hilfe von Enterhaken und Enterbrücken auf die feindlichen Schiffe zu gelangen und die Mannschaft derselben im Handgemenge zu überwältigen suchten. Da sich in der Seeschlacht bei Actium (31 v. Chr.) die leicht gebauten Zweiruderer des Oktavian, die nach der den dalmatischen Liburnern entlehnten Form benannten Liburnae, gegen die Acht-, Neun- u. Zehnruderer des Antonius so vortrefflich bewährt hatten und in der Kaiserzeit die Flotten überhaupt nicht mehr zu großen Seeschlachten, sondern für die Sicherung der Meere und Küsten, die Bedeckung der Transporte und administrative Zwecke bestimmt waren, so kam man von den übermäßig hohen, mit Türmen und über das Deck aufsteigendem Holzpanzer versehenen Schiffen immer mehr zurück und verwendete fast ausschließlich Triēren und besonders Liburner. Später heißt das Kriegsschiff schlechthin liburna und der Befehlshaber Triērarch (eigentlich Befehlshaber einer Triēre). Augustus richtete eine Mittelmeerflotte mit zwei Hauptstationen ein: Misenum am Tyrrhenischen und Ravenna am Adriatischen Meer; diese beiden Flotten hießen classes praetoriae, weil sie, wie die cohortes praetoriae, unter unmittelbarem Befehl des Kaisers standen. Später kamen noch Flottenstationen in allen Meeresteilen, auf den größern Flüssen und Landseen des Reichs hinzu. Die Befehlshaber derselben hießen praefecti und wurden vom Kaiser gewöhnlich aus Landoffizieren ritterlichen Standes ernannt. Über die Flottenmannschaften s. Classiarii.

Schild, die wichtigste Schutzwaffe der alten Völker. Bei den Griechen waren

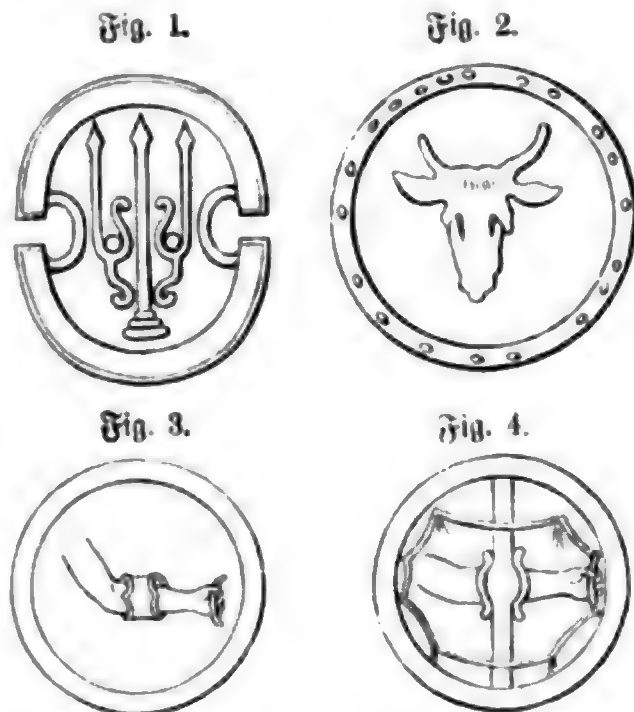
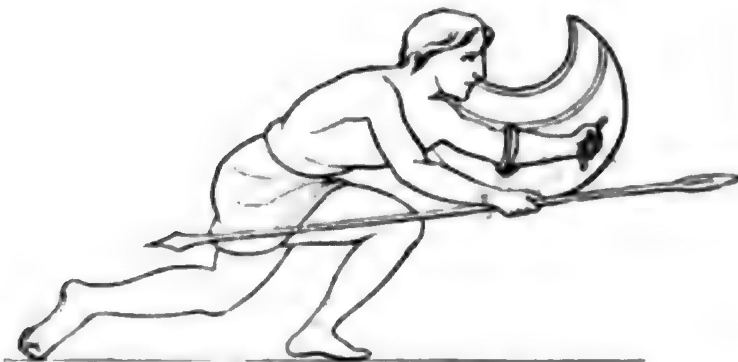


Fig. 1. Böotischer Schild. Fig. 2—4. Argivischer oder dorischer Schild.

besonders drei Arten von Schilden in Gebrauch: 1) der ovale, den Mann vom Mund bis zu den Knöcheln deckende Langschild (aspis), welcher an einem Wehrgehänge um Hals und linke Schulter, mit einer Handhabe für die linke Hand, von den Hopliten getragen wurde; eine Abart desselben ist der böotische S.

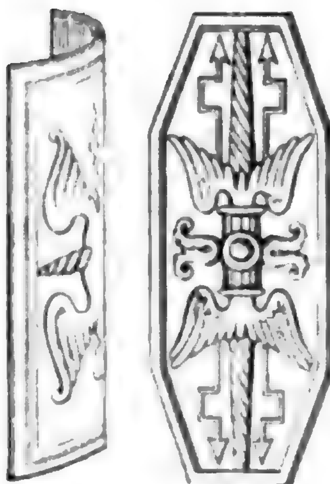
(Fig. 1), an dem die beiden Langseiten in der Mitte durch halbkreisförmige oder ovale Einschnitte unterbrochen sind; 2) der vom Kinn bis zum Knie deckende **Rundschild**, auch der argivische oder dorische genannt (Fig. 2—4), mit zwei Bügeln zum Durchstecken des linken Arms (Fig. 3) oder einer die beiden Schildränder verbindenden Querstange zum Durchstecken des linken Oberarms und ringsum nahe am Rand angebrachten Handhaben, mit denen nach Bedürfnis gewechselt werden konnte (Fig. 4), wie der Ovalschild nach außen gewölbt und aus mehreren Lagen von Ochsenhäuten und einer Metallplatte darüber bestehend; 3) die **pelte**, der halbmondförmige Amazonenschild, die Schutzwaffe der leichtbewaffneten Peltasten (s. d.), aus Holz oder Flechtwerk mit ledernem Überzug (Fig. 5). Neben den nach dem Belieben der einzelnen gewählten Schildzeichen kamen nach den Perserkriegen allgemeine zur Bezeichnung der Nationalität auf; so führten manche griechische Stämme, wie die Lakedämonier, den Anfangsbuchstaben ihres Namens, die Athener dagegen eine Eule, die Thebaner eine Keule oder Sphinx. Die bei den **Römern** üblichen Schildarten sind: der runde eherne clipĕus; das viereckige (später auch ovale), cylinderförmig gebogene, den ganzen Mann deckende scutum (Fig. 6), aus Holzplatten zusammengesetzt, mit Leder überzogen, unten und oben mit Eisen beschlagen, die Waffe der Legionarier; die kreisrunde lederne **parma**, die Waffe der leichten Infanterie; die den Spaniern entlehnte, der parma ähnliche **cetra**, die Waffe der leichten Auxiliarkohorten. Aufgemalte Zeichen dienten zur Unterscheidung der verschiedenen Truppenteile.

Fig. 5.



Krieger mit der Pelte.

Fig. 6.



Scutum der Römer.

Schildkröte (Schutzdach), s. Testudo und Belagerung.

Schlaf (griech. Hypnos, lat. Somnus), bei den Griechen Sohn der Nacht und Zwillingsbruder des Todes (s. d.), mit dem er nach Hesiod im ewigen Dunkel des äußersten Westens wohnt; von hier aus schwebt er über Erde und Meer dahin, Menschen wie Göttern den Schlummer bringend; denn über alle hat er Macht, selbst Zeus vermag er einzuschläfern. Auf dem sogen. Kypseloskasten in Olympia waren beide Brüder auf den Armen ihrer Mutter als schlafende Knaben, der S. von weißer, der Tod von schwarzer Farbe, dargestellt. Die Kunst bildete den S. in den verschiedenartigsten Gestalten und Stellungen, oft mit Adler- oder Schmetterlingsflügeln an der Stirn und mit einem Mohnzweig und Horn, aus dem er den Schlummer auf die Ruhenden niederträufelt, als Attributen. Während nach der ältern Auffassung die Träume seine Geschwister sind, gilt später der Traumgott als sein Sohn. Übrigens war auch Hermes ein Gott des Schlafs.

Schleuder (griech. sphendŏne, lat. funda), eine Wurfwaffe, bestehend aus einem in der Mitte breiten und nach den Enden zu schmälern Riemen; auf den breiten Teil wurde das Geschoß (ein runder Kiesel von der Größe eines Hühnereis oder eine Kugel aus gebranntem Thon oder ein aus Blei gegossener Bolzen von Gestalt einer Eichel) gelegt, worauf der Schleuderer (griechisch sphendonētes, lat. fundītor) den an beiden Enden mit

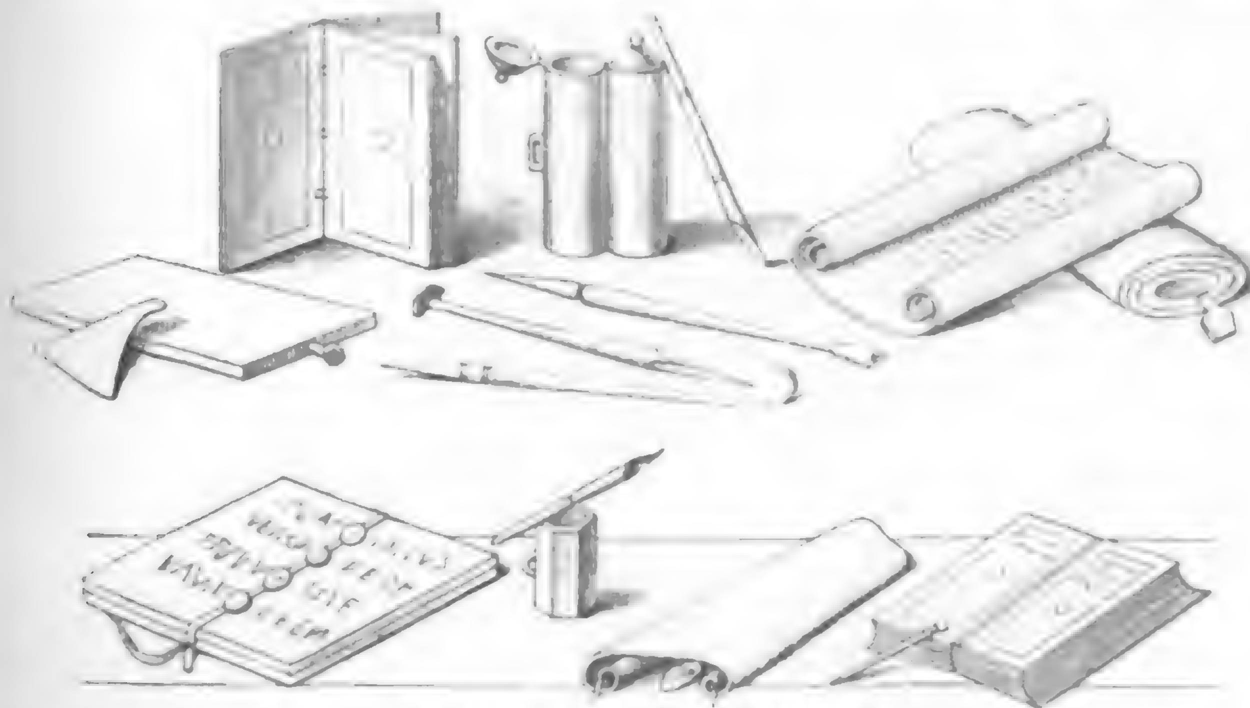
einer Hand gefaßten Riemen mehrmals um den Kopf schwang und die Kugel durch Loslassen des einen Endes auf das be-


Schleuderer.

stimmte Ziel schleuderte. Die berühmtesten Schleuderschützen des Altertums waren die Einwohner der Balearischen Inseln, welche drei Schleudern aus Binsengeflecht, Haaren und Tiersehnen für den Fernwurf, den nahen und den mittlern Wurf führten. Mit Abzeichen oder charakteristischen Inschriften versehene Schleudereicheln aus Blei sind vielfach aus dem Altertum erhalten. In der Kaiserzeit kam die sogen. Stockschleuder (fustibălus) auf, ein 4 Fuß langer Stock, an dessen einem Ende eine lederne S. befestigt war. Der eine Riemen derselben reichte bis an das andre Ende des Stocks und wurde mit diesem zugleich von dem fustibalātor festgehalten, der den Stock mehrere Male um den Kopf schwang, um plötzlich den längern Riemen loszulassen und so einen größern Wurfkörper mit viel größerer Gewalt, als es mit der einfachen S. möglich war, zu werfen. Unsre Abbildung eines Schleuderers ist der Trajanssäule entnommen.

Schmuckgegenstände, s. Kleidung.

Schreibmaterial. Als S. zur Herstellung von Büchern diente bei den Griechen schon früh das aus der ägyptischen Papyrusstaude gefertigte Papier. Dasselbe wurde wahrscheinlich hergestellt, indem man aus dem Zellgewebe des Stengels möglichst viele gleichmäßige Streifen herausschnitt und dieselben in parallelen Lagen nebeneinander legte, die von einer zweiten Schicht gekreuzt wurden.


Antike Schreibmaterialien.

Die enge Verbindung der Lagen wurde durch Befeuchtung mit Leimwasser und Pressen hervorgebracht. Die Höhe des Blattes war durch die des Stengels gegeben, wogegen sich die Länge beliebig vergrößern ließ. Seit Augustus verstand

man durch Zurichtung mit Bleiche den Papyrus so zu vervollkommnen, daß die beste ägyptische Sorte rst die dritte Stelle einnahm. Man unterschied in der Kaiserzeit acht verschiedene Sorten, von denen die beiden besten die charta **Augusta** und **Livia** hießen und 13 römische Zoll hoch waren; die schlechteste Sorte war nur zum Verpacken brauchbar. Gewöhnlich wurden die ziemlich (bis zu 8 Fuß) langen Papyrusrollen nur auf einer Seite beschrieben und die Schrift in Kolumnen abge-

Tintenfisches. Beide ließen sich mit einem Schwamm wieder abwischen, wogegen die, wie es scheint, ziemlich spät aufgekommene und nur für Pergament brauchbare metallische Galläpfeltinte, auch wenn sie mit Bimsstein abgerieben wurde, stets mehr oder minder deutliche Spuren hinterließ. Im gewöhnlichen Leben bediente man sich zu Briefen, Notizen und Konzepten sowie

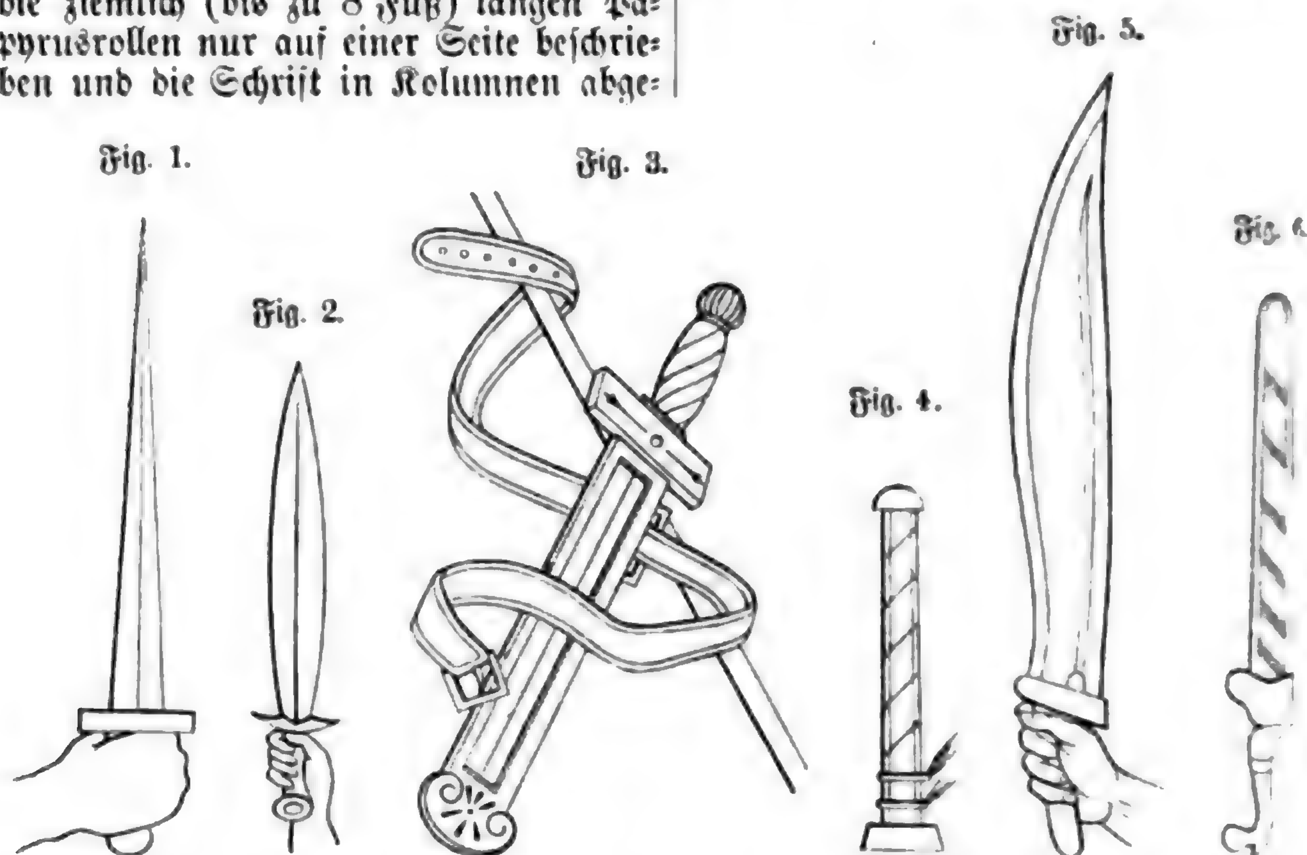


Fig. 1—3. Xiphos. Fig. 4. Scheide des Xiphos. Fig. 5. Machaira. Fig. 6. Machaira in der Scheide.

teilt. Über den Einband der Papyrusrollen s. Buchhandel. Mindestens ebenso alt war der Gebrauch der Felle als S. Die feinere Bearbeitung derselben soll jedoch erst in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. in Pergamon erfunden sein, daher der Name charta pergamēna, Pergament. Aber noch im 1. Jahrh. n. Chr. überwog der Papyrus wahrscheinlich wegen seiner größern Billigkeit durchaus, und wohl erst im 4. Jahrh. kam das dauerhaftere und auf beiden Seiten beschreibbare Pergament zur weitern Verwendung. Als Feder bediente man sich eines geschnittenen Rohrs (calămus), welches Ägypten und Knidos auf Kreta am besten lieferten, als Tinte (astramentum) einer Art Tusche aus Ruß und Gummi oder des Safts des

in den Schulen hölzerner Täfelchen (tabellae) mit einem überstehenden Rand, innerhalb dessen eine dünne Wachsschicht aufgetragen war; in diese ritzte man mit der Spitze eines Griffels (stylus oder stilus) aus Metall oder Elfenbein die Schriftzüge ein, die man dann wieder mit dem falzbeinartig abgeplatteten oder gebogenen andern Ende des Griffels auslöschen konnte. Solcher Täfelchen heftete man auch zwei oder mehrere buchförmig zusammen (s. Diptycha). Unsre Abbildungen zeigen die gebräuchlichsten Schreibmaterialien bei den Griechen und Römern.

Schuh, s. Calceus.

Schulwesen, s. Erziehung.

Schwert. Das gewöhnliche S. der Griechen (xiphos, Fig. 1—3) hatte eine auf bei-

den Seiten geschärfte gerade Klinge von 16 bis 18 Zoll Länge und 2—2½ Zoll Breite und eine oft mit der Klinge aus einem Stück gearbeitete, 4—5 Zoll lange Handhabe ohne Bügel, aber mit einem Kreuzgriff oder Stichblatt. Es steckte in einer Scheide aus Metall oder Leder mit metallenen Beschlägen, welche häufig neben der Klinge auch den Kreuzgriff aufnahm (s. Fig. 4), und hing an einem über die Schulter geworfenen Tragband gewöhnlich auf der linken Seite in der Höhe der Hüfte. Iphikrates führte zu Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. für die leichte Infanterie der Peltasten einen fast doppelt so langen Degen ein. Ein vom Kreuzgriff aus auf der einen Seite leicht gekrümmtes und nur an dieser Seite geschärftes S. war die **machaira** (Fig. 5, 6), welcher sich besonders die Spartaner bedienten. Über das S. der Römer s. Gladius.

Scribae, Schreiber, unter den besoldeten römischen Subalternbeamten (s. Apparitor) die angesehensten, da sie nicht gewöhnliche Schreiberdienste verrichteten, zu denen meist Sklaven verwendet wurden, sondern die Stellung von Kanzlisten, Registratoren, Rechnungsführern und Sekretären einnahmen. Von besonderer Wichtigkeit waren die den **quaestores aerarii** beigegebenen **s. quaestorii**, welche drei Dekurien bildeten und das Rechnungswesen des Staatsschatzes besorgten. Von ihnen wurden auch jedem Provinzialquästor zwei als Rechnungsführer beigegeben. Auch die **s.** der verschiedenen Ädilen und der Tribunen scheinen je eine Dekurie gebildet zu haben, dagegen die von den Konsuln, Prätoren und Censoren verwendeten von diesen nur für ihre Amtszeit angestellt worden zu sein. Auch die **pontifices** hatten ihre **s.**

Scribonius Largus, röm. Arzt, verfaßte zwischen 43 n. Chr., wo er den Kaiser Claudius nach Britannien begleitete, und 48 eine Heilmittellehre (»**Compositiones medicamentorum**«), die wir in ziemlich lückenhaftem Zustand besitzen. Die erhaltenen 271 Rezepte sind nach den Körperteilen vom Kopf an geordnet.

Scriptōres historiae Augustae heißen die (ungewiß zu welcher Zeit) zu einer Sammlung vereinigten sechs Verfasser von Biographien der römischen Kaiser Hadrian bis Numerian, 117—284 (mit Ausnahme der Jahre 244—253), welche teils unter Diokletian (Aliānus Spartiānus, Vulcatius Gallicānus, Trebellius Pollio), teils unter Constantius und Constantinus (Flavius Vopiscus Syracusius, Älius Lampridius, Julius Capitolīnus) schrieben. Trotz schlechter Sprache und Mangel an Geist sind diese dürftigen Kompilationen (namentlich aus den verlornen Schriften des Marius Maximus, der Anfang des 3. Jahrh. unter Alexander Severus die Kaiserbiographien des Sueton von Nerva bis Elagabal fortsetzte, und seines Zeitgenossen Junius Cordus, der die Biographien der minder bekannten Kaiser schrieb) als Geschichtsquellen von Wert.

Sculponea, der Holzschuh der röm. Bauern und Sklaven.

Scutum, der große Holzschild der röm. Legionarier; weiteres s. Schild.

Scylla, s. Skylla.

Scyphus (griech. skyphos), ein napfförmiger Becher, s. Gefäße.

Sechsundzwanzigmänner, s. Vigintisexviri.

Secūtor, s. Gladiatoren.

Sedúlius, Cälius, ein früh verstorbener christlicher Dichter aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrh.; anfangs Profandichter, verfaßte er später ein Gedicht über die göttlichen Wunder Christi in fünf Büchern (»**Carmen paschale**«) nach den Evangelien in leichter, vielfach Vergil nachahmender Darstellung, dem er eine prosaische Übertragung (»**Opus paschale**«) in geschraubtem und schwülstigem Ausdruck folgen ließ, eine gekünstelte Vergleichung des Alten und Neuen Testaments in 55 Distichen und einen alphabetischen Hymnus auf Christus in 23 vierzeiligen iambischen Strophen, auffallend durch die ausgedehnte Verwendung des Reims als musikalischen Elements.

Seewesen, s. Schiffswesen.

Seher, s. Mantik.

Seilēnos, s. Silen.

Seirenes, s. Sirenen.

Seisachtheia (»die Lastabschüttelung«),

die in Athen von Solon durch Herabsetzung des Münzfußes herbeigeführte Erleichterung der Schuldenlast; weiteres s. Solonische Verfassung.

Selēne, die griech. Mondgöttin, Tochter der Titanen Hyperion und Theia, Schwester des Helios und der Eos. Man dachte sie sich als eine schöne Frau mit langen Flügeln und goldnem Diadem, aus dem sich ihr mildes Licht ergießt, auf einem Wagen, den zwei weiße Rosse oder Maultiere oder Kühe ziehen, letztere durch ihre Hörner als Symbol des Halbmonds. Wie Helios mit Phöbos-Apollon, so wurde sie später mit Artemis (oder auch Hekate und Persephone) identifiziert und hieß dann auch Phöbe; seitdem stellte man sie sich auch als Jägerin und Schützin vor, welche die Mondhörner als Mondgöttin erkennen ließen. Man verehrte sie an den Tagen des Neumonds und des Vollmonds. Von Zeus war sie Mutter der schönen Pandia, die mit ihrem Vater in Athen beim Feste der Pandien gefeiert wurde. Über ihre Liebe zu Endymion s. d.

Sella, Sessel. Über den Gebrauch der s. als Stuhl und Sänfte s. diese Artikel.

Sella curūlis, bei den Römern der den kurulischen Magistraten (Konsuln, Prätoren, kurulischen Ädilen, Diktator, magister equitum, auch dem flamen dialis) sowie den Kaisern zukommende Amtssessel. Er war aus Elfenbein, hatte keine Lehne und ruhte auf geschweiften, sägebockartig gestellten Beinen, so daß er zusammengeklappt werden konnte; das Sitzstück war von durchbrochenem Riemengeflecht. Die kurulischen Magistrate saßen auf diesem Sessel bei allen Amtshandlungen und nahmen ihn auch in den Krieg mit.

Sellen, s. Dodona.

Sĕmĕle, Tochter des Kadmos und der Harmonia, Geliebte des Zeus. In der Gestalt ihrer Amme Beroë verleitet die eifersüchtige Hera S., sich von Zeus die Erfüllung eines Wunsches feierlich zusagen zu lassen und ihn dann zu bitten, daß er sich ihr in seiner ganzen göttlichen Herrlichkeit zeige. Als Zeus unter Donner und Blitz erscheint, wird S. von der Glut verzehrt und gebiert sterbend ein erst sechs Monate altes Kind, den Dionysos, welches Zeus aus den Flammen rettet und bis zur Reife in seiner Hüfte birgt. Von ihrem zum Gott gewordenen Sohn wird sie aus der Unterwelt als Thyone in den Himmel versetzt; weiteres s. Dionysos.

Sementīvae feriae, ein der Tellus zu Ehren gefeiertes Saatfest, s. Tellus.

Semnen, Beiname der Erinyen (s. d.).

Semōnes sind bei den Römern übermenschliche Wesen, von deren ursprünglicher Bedeutung man in historischer Zeit keine klare Vorstellung mehr hatte. Sie scheinen wie die Laren eine Art Genien oder Halbgötter und Schutzgötter des Staats gewesen zu sein. Vgl. Sancus.

Semo Sancus, s. Sancus.

Sempronius Asellio, röm. Annalist, s. Annalisten.

Senat (**Senatus**, von **senex**, der Greis), bei den Römern der Staatsrat, welcher sich schon im Lauf der Königszeit von 100 auf 300 Mitglieder vermehrte, eine Zahl, welche lange Zeit die normale blieb. Ursprünglich hatten nur Patrizier (patres) Zutritt zum S.; aber schon unter den letzten Königen wurden Plebejer, namentlich ritterlichen Standes, zugelassen, welche **conscripti** (Verordnete) genannt wurden, so daß die Gesamtbezeichnung der Senatoren **patres (et) conscripti** war. Auch in der Republik hatten die Plebejer von Anfang an Zutritt zum S., während sie die Berechtigung zur Bekleidung der Ehrenämter erst allmählich erlangten. Die Wahl in den S. (**lectio senatus**) erfolgte in der Königszeit gemeinsam durch den König und die Kurien, in der Republik zuerst durch die Konsuln, dann durch die Censoren, welchen es zugleich zustand unwürdige Mitglieder auszustoßen, während sonst das Amt ein lebenslängliches war. Anspruch auf die Aufnahme in den S. hatten die kurulischen Magistrate, welche nach Niederlegung ihres Amtes bis zum nächsten Census das Recht der Meinungsäußerung (**ius sententiae dicendae**) im S. behielten und dann von den Censoren nur mit Angabe besonderer Gründe übergangen werden durften. Nächstdem wurden besonders die plebejischen Ädilen, die Tribunen und Quästo-

ren berücksichtigt, die jenes Recht mit dem Erlöschen ihres Amtes verloren, und die Höchstbegüterten, die Ritter, die indessen, wenn sie noch kein Amt verwaltet hatten, als sogen. pedarii einen niedern Rang einnahmen und nur der Meinung andrer beizupflichten berechtigt waren. Seitdem auch die Quästoren regelmäßig in den S. aufgenommen wurden, wurde das gesetzliche Minimalalter für die Senatswürde auf 28 Jahre festgesetzt. Im Lauf der Zeit erhielten auch die Tribunen und plebejischen Ädilen gesetzlichen Anspruch und zuletzt auch die Quästoren, diese durch Sulla, welcher den S. um 300 vom Volk gewählte Ritter vermehrte und den auf 20 vermehrten Quästoren den sofortigen Eintritt in den S. nach Ablauf ihres Amtes eröffnete. Cäsar erhöhte die Zahl der Senatoren auf 900, unter den Triumvirn stieg sie sogar bis über 1000; Augustus dagegen setzte sie auf 600 fest, bestimmte das senatorische Alter auf 25 Jahre und knüpfte die Befähigung, die senatorische Würde zu bekleiden, an ein Vermögen von mindestens 1 Mill. Sesterzen (175,410 Mk.). Die jährliche Senatsliste stellte in der Kaiserzeit der Kaiser auf. Allmählich fanden auch angesehene Italiker und Provinzialen Aufnahme, letztere jedoch mit der Bedingung, daß sie mit einem bestimmten Teil ihres Vermögens in Italien Grundeigentum erwerben mußten. Den ersten Rang unter den Senatoren nahmen diejenigen ein, welche kurulische, den letzten die, welche überhaupt keine Ämter bekleidet hatten. Den Titel eines princeps senatus führte derjenige, den die Censoren an die Spitze gestellt hatten, gewöhnlich ein gewesener Censor und, wie es scheint, immer ein Patrizier; sein einziges Vorrecht war, daß er von dem vorsitzenden Beamten zuerst um seine Meinung gefragt wurde. Von Augustus an war der jedesmalige Kaiser princeps senatus. Die auszeichnende Tracht der Senatoren war die tunica laticlavia, ein Untergewand mit einem breiten Purpurstreifen, und ein eigentümlicher Schuh (s. Calceus). Zu den verschiedenen Ehrenrechten der Senatoren gehörte auch der Vorsitz im Theater und bei den Spielen. Wie sie selbst, so genossen auch ihre Frauen und Kinder mancherlei Vorrechte und Auszeichnungen, namentlich in der Kaiserzeit.

Das Recht, den S. zu berufen (vocatio), hatte früher der König, in der Republik anfangs nur die Konsuln und die außerordentlichen Magistrate, wie der Interrex, der Diktator, der magister equitum, später auch die Volkstribunen sowie die Prätoren, letztere jedoch nur mit Genehmigung oder im Auftrag der Konsuln, in der Kaiserzeit aber auch ohne dieselbe. Außerdem besaß es der Kaiser selbst. Die Berufung erfolgte durch einen Herold oder öffentlichen Anschlag, in der Kaiserzeit, wo es seit Augustus regelmäßige Sitzungen an den Kalenden und Iden gab, nur zu den außerordentlichen Sitzungen. Zum Erscheinen war jeder Senator verpflichtet, oder er mußte sein Ausbleiben entschuldigen, widrigenfalls eine Strafe verhängt werden konnte. In der Kaiserzeit entband ein Alter von mehr als 60 Jahren von der Verpflichtung. Lagen wichtige Geschäfte vor, so durfte sich kein Senator von Rom entfernen; zum Aufenthalt außerhalb Italiens war besonderer Urlaub erforderlich. Über die zur Beschlußfassung nötige Zahl gab es keine durchgreifenden Bestimmungen; Augustus verlangte eine Anwesenheit von zwei Dritteln der Mitglieder, drang aber nicht durch. In der spätern Kaiserzeit waren schon 70, schließlich sogar nur 50 Senatoren beschlußfähig. Für die Senatssitzungen galt der Unterschied von dies fasti und nefasti nicht (s. Fasti); im allgemeinen konnten sie an allen Tagen gehalten werden, an denen die vorsitzenden Beamten nicht anderweitig beschäftigt waren. Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang konnte kein gültiger Beschluß gefaßt werden. Der Ort der Sitzung mußte stets ein durch die Auguren geweihter Platz, ein sogen. templum, sein. Anfangs war es das Vulkanal, ein dem Vulkan geweihter Platz über dem comitium auf dem Forum, dann seit König Tullus Hostilius die curia (s. d.). Außerdem wurden Senatssitzungen nach der Wahl des berufenden Magistrats auch noch an andern geweihten Stätten

gehalten, besonders in Göttertempeln, auch außerhalb der Stadt, wenn mit Beamten, die sich noch im Besitz des militärischen Kommandos befanden und daher die Stadt nicht betreten durften, oder mit fremden Gesandten, die man nicht in die Stadt lassen wollte, verhandelt werden sollte, namentlich im Tempel des Apollo und der Bellona auf dem Marsfeld.

Bei den Versammlungen, welche für gewöhnlich bei offenen Thüren stattfanden und zu denen ohne besondere Erlaubnis die Diener der Magistrate und bis zum zweiten Punischen Krieg und später wieder seit Augustus die mehr als zwölfjährigen Senatorensöhne Zutritt hatten, saßen die Senatoren auf Bänken, die berufenden Beamten auf einem erhöhten Platz und zwar die Konsuln und Prätoren auf ihrer **sella curulis**, die Tribunen auf ihren eigentümlichen Bänken. Vor Eröffnung der Versammlung mußte der Berufende in seinem Haus ein Opfer schlachten und Auspizien anstellen; Augustus führte die Sitte eines Gebets der einzelnen Senatoren am Altar des Gottes ein, in dessen Tempel die Sitzung stattfand; in der **curia Julia** befand sich zu diesem Zweck eine Statue und ein Altar der Victoria. Die Verhandlung eröffnete der berufende und präsidierende Magistrat mit einem Referat (**relatio**) über die zu beratende Angelegenheit; war diese erledigt, so konnten auch die andern anwesenden Magistrate neue Gegenstände zur Beratung stellen. In der Kaiserzeit hatten in den regelmäßigen Sitzungen die Konsuln das erste Referat, wenn es nicht der Kaiser verlangte, der es auch in den außerordentlichen Sitzungen vor dem berufenden Magistrat beanspruchen konnte und meist in Form einer Rede durch den **quaestor principis** vorlesen ließ. Bei Zulassung von Gesandtschaften erfolgte das Referat erst nach Anhören der Rede derselben. An das Referat schloß sich die mit namentlicher Nennung geschehende Befragung (**rogatio**) der einzelnen Senatoren in der Reihenfolge ihres Ranges und ihrer Anciennität, gegen Ende der Republik und in der Kaiserzeit nach der Konsulwahl zuerst der designierten Konsuln. Präsidierte der Kaiser selbst, so befragte er die im Amt befindlichen Konsuln zuerst. Die Befragten sprachen entweder stehend vom Platz aus ihre Meinung in einer Rede aus, in der sie auch andre Gegenstände berühren konnten, was bisweilen geschah, um eine Beschlußfassung zu verhindern, oder erklärten sitzend ihre Beistimmung zu einer schon ausgesprochenen Meinung. Nach der Umfrage stellte dann der Vorsitzende die einzelnen Meinungen zusammen und brachte sie der Reihe nach zur Abstimmung. Diese geschah durch **discessio**, indem sich die Vertreter der verschiedenen Ansichten zusammenstellten. Absolute Majorität entschied; in zweifelhaften Fällen wurde eine Zählung vorgenommen. Nach der Abstimmung entließ der Vorsitzende den S., um den Senatsbeschluß (**senatus consultum**), falls gegen denselben nicht von den zuständigen Beamten Einspruch (**intercessio**) erhoben war, auf Grund des geführten Sitzungsprotokolls unter Beihilfe eines Senatsausschusses zu redigieren. Voran standen die Namen der Konsuln, dann folgten Datum und Lokal der Versammlung, die Namen des Antragstellers und der Mitglieder des Redaktionsausschusses, zuletzt der eigentliche Beschluß unter Anwendung bestimmter Formeln. Die Senatsbeschlüsse wurden den Betreffenden mündlich oder schriftlich mitgeteilt, die für das Volk bestimmten entweder in den Volksversammlungen durch die Beamten oder durch öffentlich ausgestellte Tafeln aus Holz, nur in besondern Fällen aus Erz. Senatsbeschlüsse über internationale Verhältnisse wurden in zwei Exemplaren aus Erz angefertigt und das eine in Rom am Tempel der **Fides**, das andre an einem Tempel der betreffenden Gemeinde ausgehängt. Aufbewahrt wurden die Senatsbeschlüsse früher im Amtslokal der plebejischen Ädilen, später im Ärarium, dem Amtslokal der Quästoren. In der Königszeit war die Macht des Senats eine äußerst beschränkte. Sein wichtigstes Vorrecht war die Bestellung eines Interrex nach dem Ableben des Königs zur Fortführung der Geschäfte und die Ernennung eines neuen Königs. In der Republik erweiterte sich

sein Einfluß bald dahin, daß er bei allen wichtigern Verwaltungsmaßregeln von den Magistraten befragt und sein Rat befolgt werden mußte; ja er hatte schließlich die gesamte Regierung des Staats faktisch in seiner Hand, und die Magistrate waren nur die ausführenden Organe seines Willens. Seine hervorragende Stellung spricht sich auch aus in der Voranstellung in der bekannten Formel **senatus populusque Romanus**, zumal dieselbe auch angewendet wurde, wo der S. ohne Mitwirkung des Volks handelte. Einen tödlichen Stoß erhielt die Senatsmacht nicht ohne eignes schweres Verschulden in der Zeit der Gracchen, besonders als es gebräuchlich wurde, den Volksbeschlüssen die Bestimmung beizufügen, daß der S. binnen wenigen Tagen dieselben beschwören solle. Im letzten Jahrhundert v. Chr. trat der vollständige Verfall des Ansehens des Senats ein. Augustus suchte dasselbe auf jede Weise zu heben; aber trotz Überweisung wichtiger Kompetenzen besaß der S. nur eine Scheinmacht gegenüber der Militärgewalt der Kaiser. Zu einem bloßen Schattenbild sank er herab, als seit Hadrian ein besonderer kaiserlicher Staatsrat, das **consistorium principis**, für die wichtigsten Angelegenheiten eingerichtet wurde.

Die hauptsächlichsten Obliegenheiten des Senats bestanden 1) in der Aufsicht über das Religionswesen, welche ihm auch in der Kaiserzeit verblieb (Erhaltung der Staatsreligion, Einführung fremder Kulte, Anordnung der Befragung der Sibyllinischen Bücher, Einrichtung von neuen Festen, Spielen, Bitt- und Dankfesten ꝛc.); 2) in der Aufsicht über das gesamte Staatsvermögen und die Finanzen und der Verfügung über die Verwendung (z. B. der Staatsländereien zu Kolonien und Ackerverteilungen, der Einkünfte für Bau und Unterhaltung der öffentlichen Anlagen, für Heerwesen, Spiele u. a.); auch in der Kaiserzeit führte der S. die nominelle Oberaufsicht über den Staatsschatz, bis dieser mit dem Fiskus zusammenschmolz. In bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten hatte 3) der S. einen bedeutenden Einfluß bei der Kriegserklärung, bei der Ernennung der Feldherren, der Bestimmung über die Truppenaushebung und Kriegssteuer, die Provinzen, Belohnungen (Triumphe u. a.), bei dem Abschluß von Frieden und Verträgen. Ferner war der S. die kompetente Behörde für den gesamten diplomatischen Verkehr, indem er Gesandte bestellte, fremde Gesandte empfing und anhörte, Ehrenbezeigungen, wie den Titel von Bundesgenossen und Freunden des römischen Volks, verlieh. Über die Unterthanen des römischen Volks verfügte er mit fast souveräner Willkür, namentlich hinsichtlich der Verwaltung der Provinzen. In der Kaiserzeit blieb ihm nur die Verfügung über die Senatsprovinzen; bei Friedensschlüssen und Verträgen sowie bei der Verhandlung mit auswärtigen Gesandten wurde er noch bisweilen herangezogen, auch behielt er das Recht, Ehren, wie die Apotheose, Statuen, Triumphe, zuverleihen. Dagegen konnte sein Einfluß auf das Kriegswesen neben der kriegsherrlichen Gewalt der Kaiser nicht fortbestehen. 4) Auf die Gesetzgebung übte er in der Republik einen wesentlichen Einfluß aus durch die Vorberatung der von den Magistraten dem Volk vorzulegenden Gesetzesanträge und das Recht, vom Volk angenommene Gesetze wegen etwaiger Formfehler zu kassieren. Auch hatten seine Beschlüsse vermöge einer Art von Gewohnheitsrecht vielfach gesetzliche Kraft. In der Kaiserzeit, wo die Gesetzgebung des Volks allmählich erlosch, standen sie an gesetzlicher Gültigkeit den Gesetzen völlig gleich; freilich waren sie nur formelle Bestätigungen des Willens der Kaiser, die ihre selbständigen Verfügungen vom S. jährlich am 1. Jan. beschwören ließen. Beim Regierungsantritt eines neuen Kaisers stellte der S. die Regierungsvollmacht für denselben auf, die sogen. **lex regia**; doch war auch dies nur eine bloße Formalität. 5) Eigentliche Gerichtsbarkeit besaß der S. in der Republik nicht (abgesehen davon, daß bis zur Zeit der Gracchen die Richter sämtlich dem Senatorenstand angehörten), sondern wirkte nur als Ratgeber der Magistrate bei der Kriminalgerichtsbarkeit derselben mit, namentlich bei Verrat und

Verschwörung der Bundesgenossen und Unterthanen und bei schweren, die öffentliche Ruhe gefährdenden Fällen von Giftmischerei und Mord. In der Kaiserzeit entstand eine förmliche Gerichtsbarkeit des Senats über Bundesbrüchigkeit, Aufruhr in Italien, Amtsmißbrauch und Erpressungen der Provinzialstatthalter, vornehmlich über alle Majestätsverbrechen und die Vergehungen der Senatoren; doch ging sie seit dem 2. Jahrh. allmählich an die kaiserlichen Gerichte über. 6) Auf die Beamtenwahlen hatte der S. in der Republik nur indirekten Einfluß durch die leitenden Beamten, durch die Kassation der Wahlen wegen Formfehler und die Feststellung der Wahltermine. In der Kaiserzeit erhielt er durch Tiberius hinsichtlich der Beamten mit Ausnahme der Konsuln ein Vorschlagsrecht, das jedoch gegenüber der kaiserlichen Empfehlung von Kandidaten nur unbedeutend war. Auch das Ernennungsrecht des Kaisers, welches er bei gewaltsamer Erledigung des Throns beanspruchte, war gegenüber der faktischen Macht des Heers ebenso illusorisch wie das angebliche Absetzungsrecht.

Senatus consultum, s. Senat.

Seneca, 1) Annäus, der Rhetor, aus ritterlichem Geschlecht, noch in den Zeiten der Republik zu Corduba in Spanien geboren. Er studierte unter Augustus in Rom, wo er mit den berühmtesten Rednern und Rhetoren im Verkehr stand, und starb in sehr hohem Alter, vielleicht erst nach dem Tode des Tiberius (37 n. Chr.). Er war ein Mann von altbiederer Strenge und dem Brauch der Väter ergeben, wie sein Sohn, der Philosoph S., bezeugt, und ein Bewunderer des Cicero. In seinem Alter verfaßte er auf den Wunsch seiner Söhne, einzig auf sein wunderbares Gedächtnis gestützt, eine Sammlung von Schulthemen, wie sie in seiner Jugendzeit von den namhaftesten Rhetoren behandelt worden waren, unter dem Titel: »Oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores«, 7 sogen. »Suasoriae« in einem Buch und 35 »Controversiae« in 10 Büchern, von denen wir nur noch Buch 1, 2, 7, 9, 10 und von 3, 4 die Vorreden ziemlich vollständig nebst einem Auszug des Ganzen aus dem 4. oder 5. Jahrh. besitzen. Das Erhaltene gibt ein anschauliches Bild von dem Treiben an den Rhetorenschulen zur Zeit des Augustus und Tiberius und ist eine wichtige Quelle für die Geschichte der römischen Rhetorik.

2) Lucius Annäus, der Philosoph, Sohn des vorigen, geboren um 5 v. Chr. gleichfalls zu Corduba, kam schon in früher Jugend nach Rom, wo er neben rhetorischen Studien besonders der Philosophie oblag. Schon frühzeitig war er als Redner und im Staatsdienst thätig. 41 n. Chr. verbannte ihn Claudius auf Anstiften der Messalina, angeblich als Teilnehmer und Mitwisser der Ausschweifungen der Julia, der Tochter des Germanicus, nach Corsica. Erst nach acht Jahren rief ihn Claudius zurück auf Betreiben der Agrippina und bestellte ihn zum Erzieher des jungen Nero. Auch nach der Thronbesteigung des jungen Fürsten, 54, blieb er in seiner nächsten Umgebung und übte einen heilsamen Einfluß auf seinen ehemaligen Zögling, der ihm seine Dankbarkeit durch reiche Schenkungen sowie durch Übertragung des Konsulats 57 zu erkennen gab. 62 jedoch veranlaßten ihn die Intrigen der Gegner, sich vom Hof und der Öffentlichkeit ganz zurückzuziehen. Die Verschwörung des Piso 65 gab endlich Nero den schon längst gesuchten Grund, ihn aus dem Weg zu räumen. Da ihm die Todesart freigestellt wurde, ließ er sich die Adern öffnen und, da so der Tod nicht schnell genug eintrat, sich schließlich in einem Dampfbad ersticken. Bei seinen Lebzeiten hatte man ihm wohl den Vorwurf gemacht, daß er für einen Philosophen zu sehr an den Gütern des Lebens Gefallen finde; wie wenig Wert er aber im Grunde darauf legte, bewies er durch die Leichtigkeit, mit der er sich von seinen Schätzen trennte, und durch die ruhige Fassung, mit der er in den Tod ging. S. ist nach Cicero der bedeutendste philosophische und überhaupt einer der geistreichsten und originellsten Schriftsteller der Römer. Als Philosoph im wesentlichen Anhänger der Stoiker, richtete er sein Bestreben weniger auf abstrakte Spekulation als auf praktische Lebens-

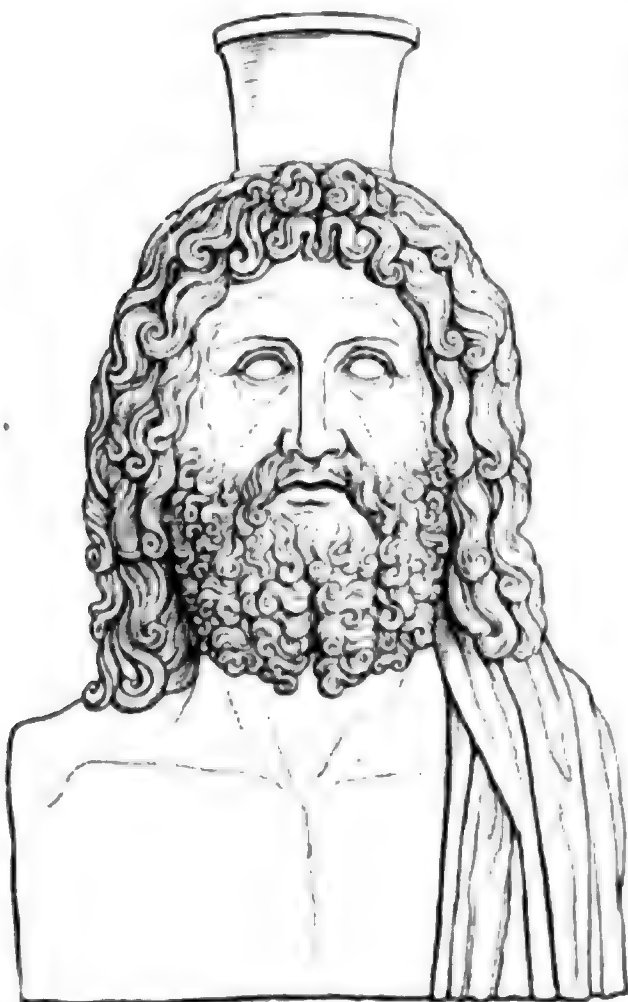
weisheit, die allerdings, wie in seinem eignen Wandel, oft an bloße Lebensklugheit streift. Seine Schriften sind populär gehalten, aber sie zeugen von reichem Wissen, großer Kenntnis des menschlichen Herzens und zeichnen sich aus durch eine Fülle tiefsinniger und klar ausgeprägter Sentenzen, wegen deren moralischer Haltung ihn die christliche Sage zum Freunde des Apostels Paulus machte und ihm sogar einen Briefwechsel mit demselben andichtete. An Beweglichkeit des Geistes, Leichtigkeit der Produktion und Formgewandtheit ist er mit Ovid vergleichbar. In seinem Stil bequemte er sich vollständig dem nach rhetorischem Effekt haschenden Zeitgeschmack an, obwohl er denselben als verdorben erkannte. Von seinen zahlreichen prosaischen Schriften sind erhalten: 1) drei Trostschreiben (»De consolatione«) an seine Mutter Helvia, an Polybius, den Günstling des Claudius, und an Marcia, die Tochter des Cremutius Cordus; die beiden erstern sind in Corsica verfaßt; 2) eine Reihe von philosophischen und moralischen Abhandlungen, von denen die bedeutendsten sind: »Über die Milde« (»De clementia«), an Nero, 2 Bücher; »Über den Zorn« (»De ira«), 3 Bücher; »Über die Wohlthaten« (»De beneficiis«), 7 Bücher; 3) eine Sammlung von 124 Briefen in 20 Büchern an einen jüngern Freund, Lucilius, meist über philosophische Gegenstände; 4) »Naturwissenschaftliche Untersuchungen« (»Quaestiones naturales«) in 7 Büchern, demselben Lucilius gewidmet, das erste und einzige physikalische Lehrbuch der römischen Litteratur. Dazu kommt eine beißende Satire auf den Tod des Kaisers Claudius (»Ludus de morte Claudii«): »Die Verkürbissung« (»Apocolocyntosis«, statt »Vergötterung«, »Apotheosis«), in der nach der Manier der Menippeischen Satiren des Varro Prosa und Verse wechseln. Daß S. auch Dichter war, ist ausdrücklich bezeugt. Außer einigen Epigrammen legt ihm die Überlieferung noch folgende Tragödien bei: »Der rasende Herkules« (»Hercules furens«), »Thyestes«, »Phädra«, »Ödipus«, »Die Troerinnen« (»Troades«), »Medea«, »Agamemnon«, »Der ötäische Herkules« (»Hercules Oetaeus«), zwei unter dem Titel: »Thebaïs« oder »Phönissen« vereinigte Fragmente aus der thebanischen Sage und die Prätexta (s. d.) »Octavia«. Es sind dies die einzigen Tragödien, welche aus der römischen Litteratur erhalten sind. Daß von denselben die letzte, welche das tragische Ende der Octavia, der Tochter des Claudius und Gattin des Nero, behandelt und S. selbst auftreten läßt, von diesem nicht herrühren kann und einer spätern Zeit angehört, gilt für ausgemacht; an der Echtheit der übrigen zu zweifeln, liegt kein entscheidender Grund vor. Stoff und Form derselben sind den Griechen entlehnt; in der Darstellung zeigen sie dasselbe Formtalent, dieselbe Fülle, philosophische Richtung und rhetorische Manier, letztere nur oft bis zur Geschmacklosigkeit gesteigert, wie die prosaischen Schriften des S. Sie scheinen weniger zur Aufführung als zu deklamatorischen Vorträgen bestimmt gewesen zu sein.

Septérien (Septeria), ein zur Erinnerung an die Tötung des Drachen Python durch Apollon in Delphi alle neun Jahre gefeiertes Fest; weiteres s. Delphisches Orakel.

Septímius, Lucius, lat. Übersetzer der angeblichen Schrift des Diktys (s. d. 2) über den Trojanischen Krieg.

Serāpis (Sarapis, ägypt. Osarhapi = Osiris-Apis), der ägyptische Gott Osiris (s. d.) als König der Unterwelt, für dessen oberweltliche Inkarnation der schwarze Apisstier galt. Zur selbständigen Entfaltung kam sein Kult erst in der Zeit der Ptolemäer in Alexandria, zu dessen schönsten Zierden der prachtvolle Serapistempel, das Serapeion, gehörte. Durch Aufnahme fremder Elemente erweiterte sich der Begriff des Gottes so sehr, daß er den altägyptischen Osiris, den griechischen Pluton, den gleichfalls griechischen Heilgott Asklepios und Zeus-Jupiter umfaßte (s. unten). Dieser neue Gottesdienst verbreitete sich in Verbindung mit dem Isiskult von Alexandria aus sehr schnell über die asiatischen Küsten, die griechischen Inseln, Griechenland selbst und faßte auch in Rom und Italien trotz wiederholten Einschreitens seitens des Staats festen Fuß. In der Kaiserzeit war er im römi-

schen Reiche ganz allgemein. Vorherrschend wurde S. als Heilgott verehrt, mit dessen Tempeln vielbesuchte Traumorakel verbunden waren. Er wurde dem Pluton ähnlich dargestellt, zur Seite ein von einer Schlange umwundenes Tier mit Hunds-,



Zeus-Serapis (Rom, Vatikan).

Löwen- oder Wolfskopf. Als Zeus-Serapis, mit dem Fruchtmaß (modius), dem Symbol der Unterwelt, auf dem Haupt, stellt ihn die Kolossalbüste im Vatikan dar (vgl. obenstehende Abbildung).

Serēnus Sammonĭcus, röm. Arzt und Schriftsteller unter Severus und Caracalla, der ihn 212 n. Chr. hinrichten ließ. Von ihm oder noch wahrscheinlicher von seinem Sohn Quintus S., dem Lehrer des zweiten Gordian, rührt ein medizinisches Lehrgedicht (»De medicina praecepta«) in 1115 gut gebauten Hexametern her, eine im Mittelalter vielbenutzte Sammlung von Hausmitteln (meist nach Plinius).

Séria, bei den Römern ein Faß (s. Gefäße).

Servius Honoratus, Marius oder Maurus, röm. Grammatiker, lebte gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. als Lehrer der Grammatik und Rhetorik zu Rom und verfaßte außer einem Kommentar zu der Grammatik des Donat und einigen kleinern grammatischen Schriften einen durch eine Fülle historischer, mythologischer und antiquarischer Notizen ausgezeichneten Kommentar zu Vergil, der freilich nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen ist.

Sestertius (entstanden aus semis tertius, d. h. Zweieinhalber, Zeichen HS), in der Republik eine Silber-, in der Kaiserzeit eine Kupfer- (oder vielmehr Messing-) Münze, = 1/4 Denar, ursprünglich = 2½ as (daher die Benennung), später 4 as, durchschnittlicher Wert in der besten Zeit (217 v. Chr. bis Nero) 17 Pfennig. Da der S. Äquivalent des alten Pfundes geworden war, nach welchem die Römer noch lange rechneten, nachdem es abgekommen war, so wurde bei Geldgeschäften während der Republik wie in den drei ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit die Rechnung in Sesterzen gemacht. Sestertium bezeichnet eine Summe von 1000 Sesterzen = 175,41 Mk.; eine Million Sesterzen (175,410 Mk.) heißt ursprünglich decies centena milia (zehnmalhunderttausend) sestertium, dafür sagte man abgekürzt decies sestertium. Vgl. Münzwesen.

Set, ägypt. Gott, s. Osiris und Typhon.

Sextius Niger, Quintus, lebte noch in den letzten Zeiten der Republik und unter Augustus und war Begründer einer philosophischen Richtung, welche auf stoisch-pythagoreischer Grundlage die sittliche Veredelung des Menschen anstrebte. Er wie sein gleichnamiger Sohn verfaßten ihre Schriften in griechischer Sprache. Seinen Namen trägt eine griechische Spruchsammlung von monotheistisch-asketischer Färbung, von der es auch eine christianisierende lateinische Übersetzung des Presbyters Rufinus (zweite Hälfte des 4. Jahrh.) gibt.

Sextus Empirĭcus (der Empiriker), so genannt, weil er als Arzt der empirischen

Richtung angehörte, griech. Philosoph und zwar Anhänger des Skeptizismus, lebte im Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. und ist Verfasser von drei philosophischen Werken, den »Pyrrhonischen Skizzen« in 3 Büchern, einem Abriß der skeptischen Philosophie des Pyrrhon, und den Streitschriften gegen die Dogmatiker (die Anhänger der übrigen Philosophenschulen) in 5 Büchern und gegen die Mathematiker (die Anhänger der positiven Wissenschaften: Grammatik mit allen historischen Wissenschaften, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astrologie und Musik) in 6 Büchern. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn sowie durch einfachen und klaren Stil, sind diese Schriften von großem Wert für die Kenntnis der skeptischen Philosophie insbesondere und der gesamten philosophischen Litteratur der Griechen.

Sibyllen hießen im Altertum von einer Gottheit, namentlich Apollon, begeisterte, weissagende Frauen. Gewöhnlich dachte man sie sich als in einsamen Grotten oder an begeisternden Quellen wohnende Jungfrauen, welche, vom Sehergeist ergriffen, in wilder Entzückung weissagten; sie heißen bald Apollons Priesterinnen, bald seine Geliebten, Töchter oder Gattinnen. Über Zahl, Namen, Vaterland und Zeit fehlt es an jeder sichern Überlieferung. Während Platon nur eine kennt, sprechen andre von 2, 3, 4, ja 10 und 12. Am frühsten werden sie in Kleinasien in der Umgebung des troischen Ida genannt, dann in Erythrä in Jonien, auf Samos, in Delphi und Cumä in Italien. Die berühmteste war die erythräische Sibylle, Herophile, die gewöhnlich mit der cumäischen für identisch galt, indem man sie aus ihrer Heimat auf mannigfachen Irrfahrten nach Cumä wandern ließ. Hier soll sie in den unterirdischen Gängen unter dem Apollontempel unendlich lange gelebt und schon dem Äneas geweissagt haben. Später bezeichnete man als Sibylle auch die weissagende Nymphe Albunĕa bei Tibur. Eine zur Zeit des Solon und Cyrus zu Gergis am Ida entstandene Sammlung von Orakelsprüchen in griechischen Hexametern, die man der im gergitischen Apollontempel begrabenen hellespontischen Sibylle zuschrieb, und die über Erythrä nach Cumä und von hier unter dem letzten römischen König nach Rom kam, bildet den Grundbestand der in der römischen Geschichte so vielerwähnten Sibyllinischen Bücher. Nach der Sage soll die cumäische Sibylle Tarquinius Superbus neun Bücher Prophezeiungen angeboten und, als er den Ankauf wegen des ungeheuern Preises verweigerte, bis auf drei verbrannt haben, die der König für dieselbe Summe erwarb und in einem Gewölbe unter dem kapitolinischen Jupitertempel verwahren ließ. Als sie beim Brande des Kapitols 83 v. Chr. untergegangen waren, ließ der Senat durch eine Gesandtschaft derartige an vielen Orten, namentlich Ilion, Erythrä, Samos, verbreitete Sprüche sammeln und in dem restituierten Tempel mit ähnlichen Sammlungen einheimischer Orakelsprüche, wie der Sibylle von Tibur, der Brüder Marcius u. a., aufs neue deponieren. Von hier ließ sie Augustus als Pontifex 12 v. Chr. nach vorheriger Sichtung und Umschreibung in den Tempel des palatinischen Apollo bringen, wo sie sich bis um 405 n. Chr. befanden; erst um diese Zeit soll sie Stilicho durch Feuer vernichtet haben. Die Benutzung der Sprüche war von Anfang an dem Staat vorbehalten, und zwar suchte man in denselben nicht die Verkündigung zukünftiger Ereignisse, sondern für ungewöhnliche Kalamitäten, wie Pest, Erdbeben, und für Wundererscheinungen Sühnmittel; nur diese wurden dem Publikum, als durch die Sibyllinischen Bücher geboten, mitgeteilt, nicht die Sprüche selbst. Da dieselben die in der Umgegend von Troja verehrten Götter und üblichen Gebräuche voraussetzten, so sind sie die Hauptveranlassung zur Einführung einer Reihe von ausländischen Gottheiten und gottesdienstlichen Gebräuchen in den römischen Staatskultus und zur Verschmelzung einheimischer Gottheiten mit den ähnlichen griechischen und somit zur allmählichen Gräzisierung der römischen Religion gewesen. Schon Tarquinius soll die Aufsicht über die Bücher einem besondern Kollegium von zwei Männern patrizischen

Standes übertragen haben, seit 367 wurde ihre Zahl auf zehn vermehrt, zur Hälfte Patrizier und Plebejer, im 1. Jahrh. v. Chr., wahrscheinlich seit Sulla, auf 15: die sogen. duumviri, decemviri, quindecimviri sacris faciundis. Meist gewesene Konsuln und Prätoren, bekleideten dieselben ihr Amt lebenslänglich und waren von allen sonstigen Staatsdiensten befreit. Ihre Obliegenheit war, die Bücher aufzubewahren und geheimzuhalten, sie im Auftrag des Senats einzusehen, den gefundenen Spruch zu deuten und die Ausführung der anbefohlenen Maßregeln zu veranlassen; insbesondere hatten sie die Aufsicht über den durch die Sibyllinischen Bücher eingeführten Kultus des Apollo, der Magna Mater und Ceres.

Nichts zu thun hat mit diesen Sibyllinischen Büchern eine Sammlung in griechischen Hexametern geschriebener sibyllinischer Orakel in zwölf Büchern, die sich aus dem Altertum erhalten hat. Dieselbe enthält ein Gemisch von angeblichen Prophezeiungen verschiedener Verfasser aus sehr verschiedenen Zeiten, von der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. bis ins 5. Jahrh. n. Chr. Teils sind sie von alexandrinischen Juden, teils von Christen im Interesse der betreffenden Religionen abgefaßt, teils beziehen sie sich auf Thatsachen der späten Kaiserzeit.

Sibyllinische Bücher, s. Sibyllen.

Side, Gemahlin des Orion (s. d.), wurde von Hera in den Hades geworfen, weil sie sich mit ihr an Schönheit zu vergleichen wagte.

Sidónius Apollinăris, Gajus Sollius, röm. Schriftsteller, geboren um 430 n. Chr. zu Lyon aus einer der vornehmsten christlichen Familien Galliens, Schwiegersohn des spätern Kaisers Avitus, unter Anthemius 467 Stadtpräfekt von Rom, dann seit 472 Bischof von Clermont und als solcher Haupt des Widerstands gegen die Westgoten, gestorben um 483. Er zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen durch gelehrte Bildung und damals seltene Kenntnis der alten Litteratur aus. Wir besitzen von ihm 24 Gedichte, darunter 3 panegyrische auf die Kaiser Avitus, Majorian und Anthemius und 2 Hochzeitslieder, zwar ziemlich formgewandt, aber ebenso gedankenarm, geschmacklos und schwülstig wie seine 9 Bücher Briefe nach dem Muster des Plinius und Symmachus. Doch sind seine Schriften nicht ohne Wert für die Kenntnis der Geschichte und der Zustände seiner Zeit.

Sieben gegen Theben. Ödipus von Theben (s. d.) hatte über seine Söhne Eteokles und Polyneikes den Fluch ausgesprochen, daß sie sich gegenseitig töten sollten. Um durch die Trennung vom Bruder die Erfüllung des Fluchs unmöglich zu machen, verläßt Polyneikes noch bei Lebzeiten des Vaters Theben und vermählt sich in Argos mit Argeia, der Tochter des Adrastos (s. d.). Nach dem Tode des Vaters zurückgerufen, wird ihm von dem ältern Eteokles die Wahl zwischen der Herrschaft und den Schätzen des Ödipus gelassen; aber infolge eines bei der Teilung ausgebrochenen Zwistes entweicht er aufs neue und veranlaßt seinen Schwiegervater zum Kriege gegen seine Vaterstadt. Nach andrer Sage kommen die Brüder, nachdem sie dem Vater die Herrschaft entrissen, überein, daß sie abwechselnd ein Jahr regieren und die Stadt meiden wollen. Polyneikes, als der jüngere, geht zuerst in freiwillige Verbannung; als ihm aber Eteokles nach Jahresfrist sein Recht verweigert und ihn gewaltsam vertreibt, flüchtet er nach Argos, wo Adrastos ihn zu seinem Eidam macht und mit bewaffneter Hand zurückzuführen unternimmt. Adrastos ist Anführer des Heers; außer Polyneikes und Tydeus von Kalydon, dem andern Eidam des Königs, sind an dem Zug noch beteiligt: die Brüder des Königs, Hippomedon und Parthenopäos (s. d.), Kapaneus, ein Nachkomme des Prötos, und Amphiaraos (s. d.), letzterer wider Willen und das Verderben voraussсhauend. Die zur Teilnahme aufgeforderten Atriden hält Zeus durch böse Zeichen zurück. Als die Sieben auf ihrem Zug nach Nemea kommen, wird ihnen eine neue Warnung zu teil. Hypsipyle, die Wärterin des Opheltes, des Sohns des Königs Lykurgos, legt ihren Pflegling ins Gras, um den dürstenden Kriegern eine Quelle zu zeigen; während ihrer Abwesenheit tötet eine Schlange das Kind. Sie be-

statten dasselbe feierlich und stiften ihm zu Ehren die nemeischen Spiele; aber Amphiaraos deutet den Vorfall als ein Zeichen ihres eignen Geschicks und gibt daher dem Knaben den Namen Archemoros, d. h. Führer zum Tod. Am böotischen Asoposfluß angelangt, senden sie Tydeus (s. d.) nach Theben, um eine Verständigung zu versuchen. Doch dieser findet kein Gehör, ja auf der Rückkehr legen ihm die Thebaner einen Hinterhalt. So rücken die sieben Fürsten vor die Stadt und verteilen sich mit ihren Scharen vor die sieben Thore derselben; ihnen gegenüber stellen sich gleichfalls sieben auserwählte Thebanerhelden (wie Melanippos und Periklymenos). Der Opfertod des Menökeus (s. d.) sichert den Thebanern den Sieg. In der Schlacht am Heiligtum des ismenischen Apollon werden sie zwar bis an die Thore zurückgetrieben; schon hat der riesige Kapaneus die Mauer auf einer Sturmleiter erstiegen und vermißt sich in seinem Frevelmut, selbst der Blitz des Zeus solle ihn nicht vertreiben, da schleudert ihn der flammende Strahl des Gottes zerschmettert hinab. Auch der schöne Parthenopäos fällt, das Haupt von einem Felsblock zerschmettert. Adrastos steht vom Sturm ab, und die Heere, die stark gelitten, kommen überein, daß die Urheber des Streits, Eteokles und Polyneikes, ihre Sache im Zweikampf ausfechten sollen. Beide Brüder fallen, und um ihre Leichen entspinnt sich ein neuer Kampf, in dem die Belagerer ihren Untergang finden bis auf Adrastos, den die Schnelligkeit seines schwarzmähnigen Rosses Areion rettet. Nach der ältern Sage vermochte seine Beredsamkeit die Thebaner zur feierlichen Bestattung der Gefallenen; als man die feindlichen Brüder auf einem Scheiterhaufen verbrennen will, scheiden sich die Flammen, die sie gemeinsam verzehren sollten. Nach der Umgestaltung der Sage durch die attischen Tragiker verweigern die Thebaner die Bestattung der Feinde, werden aber auf Adrastos' Bitte von Theseus dazu gezwungen, oder dieser besiegt die Thebaner und bestattet die Leichen im attischen Eleusis. Über Polyneikes' Begräbnis s. Antigone; weiteres s. Epigonen.

Sieben Weisen, die. Unter diesem Namen faßte das Altertum sieben durch praktische Lebensweisheit ausgezeichnete Männer des Zeitraums von 620—550 v. Chr. zusammen, welche als Herrscher, Gesetzgeber und Ratgeber die Angelegenheiten ihres Vaterlands leiteten. Sie galten als Urheber kurzer, allgemein verbreiteter Sprüche, welche jedoch ebenso wie ihre Namen nicht übereinstimmend angegeben werden. Genannt werden gewöhnlich: **Kleobülos**, Tyrann von Lindos auf Rhodos (»Maßhalten ist das Beste«); **Periandros**, Tyrann von Korinth, 668—584 (»Jegliches vorbedacht«); **Pittakos** von Mytilene, um 650 geboren, Befreier u. Äsymnet seiner Vaterstadt (»Erkenne den rechten Augenblick«); **Bias** von Priëne in Karien, um 570 v. Chr. (»Mehrere machen es schlimm«); **Thales** von Milet, 639—536 (»Bürgschaft bringt Leid«); **Cheilon** von Sparta (»Erkenne dich selbst«); **Solon** von Athen (»Nichts zu sehr«, d. h. halte Maß).

Siegesgöttin, s. Nike (Victoria).

Siegeskranz, s. Corona.

Signum, bei den Römern im allgemeinen das Feldzeichen, insbesondere das in einem Bild (insigne) auf einer

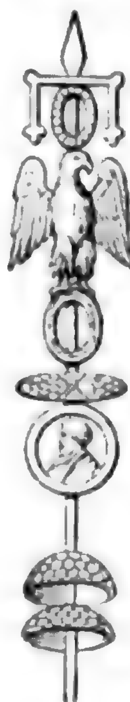


Fig. 3.



Fig. 2.



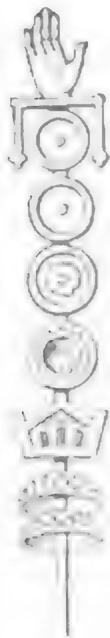
Fig. 1.

Legionsadler.

Stange bestehende der Legion, des Manipels und der Kohorte, zum Unterschied

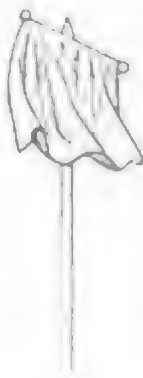
von dem vexillum (s. d.), einer an einem Querholz befestigten viereckigen Fahne (s. Fig. 5), die von der Reiterei und selbständigen Infanteriedetachements geführt wurde. Zur Zeit der Manipularstellung (s. Legion) hatte jeder Manipel sein besonderes insigne: Adler (Abzeichen des ersten manipulus), Wolf, Minotauros, Pferd oder Eber. Seitdem durch Marius der Adler (s. d.) S. der ganzen Legion geworden (Fig. 1—3) war, kamen die andern Tierzeichen in Wegfall u. wurden für die Manipeln durch einen Speer mit einer aufrechten Hand auf der Spitze ersetzt (Fig. 4). Später wurden die signa auch mit einem vexillum und mancherlei Verzierungen am Schaft, namentlich Rundscheiben (oft mit Bildnissen von Göttern, Kaisern und Feldherren), ausgestattet. Die Kohorten hatten wahrscheinlich bereits zu Cäsars Zeit besondere signa, seit Trajan den von den Parthern entlehnten draco, eine Lanze mit einem daran befestigten Drachen aus bemaltem Seidenzeug mit silbernem Rachen; blies der Wind in den geöffneten Rachen, so blähte sich der Balg schlauchähnlich auf. Auf dem Marsch und beim Angriff in geschlossenen Kolonnen wurden die signa im ersten Glied getragen, im stehenden Gefecht hinter der Fronte.

Fig. 4.



Signum eines Manipulus.

Fig. 5.



Vexillum.

Sikinnis, der ausgelassene Chortanz des griech. Satyrdramas (s. d. und Chor).

Silberschildträger, s. Argyraspiden.

Silēn (griech. Seilenos), ein ursprünglich der kleinasiatischen Sage angehöriger Wald- und Quelldämon mit der Gabe der Weissagung, den man daher zu fangen suchte, um sich von ihm prophezeien zu lassen. So brachte ihn König Midas von Phrygien in seine Gewalt durch Ver- mischung einer Quelle, aus der er zu trinken pflegte, mit Wein und ließ sich von ihm in allerlei Weisheit unterrichten. Dann wurde er als Sohn des Hermes und



Silen als Bacchuspfleger (Rom

einer Nymphe oder des Pan und als ältester der Satyrn mit Dionysos in Verbindung gebracht und galt für den Erzieher und Lehrer desselben, den er zur Erfindung des Weinbaus und der Bienenzucht angehalten haben soll, und für seinen steten Begleiter. Er wird als ein

dickwanstiger, glatzköpfiger, stumpfnasiger und am Leib stark behaarter Greis geschildert, von seinem Weinschlauch unzertrennlich und stets trunken, daher er gewöhnlich auf dem Esel reitet, von den übrigen Satyrn geführt und unterstützt; oder als Pfleger und Erzieher des jungen Bacchus, wie ihn die bekannte Gruppe im Louvre zu Paris darstellt. Eine Wiederholung derselben (im Vatikan zu Rom) gibt unsre Abbildung. Bilder von ihm in stehender oder ruhender Stellung dienten namentlich in Athen zur Aufbewahrung von kostbaren Götterbildchen. Neben ihm gab es noch andre Silene, die in Asien als Erfinder der nationalen Musik auf der Flöte und Syrinx angesehen wurden (s. Marsyas); für ihren Vater galt der Papposilenos, der ganz haarig und tierisch dargestellt wurde.

Silius Italicus, Gajus, geboren um 25 n. Chr., wahrscheinlich aus Italica in Spanien. Nachdem er 68 das Konsulat bekleidet und als Prokonsul Asien verwaltet, zog er sich von der öffentlichen Thätigkeit auf seine Landgüter im südlichen Italien zurück, um fortan wissenschaftlichen Studien und der Dichtkunst zu leben. Sein Lieblingsdichter und freilich von ihm wenig erreichtes Vorbild war Vergil, dem er eine fast religiöse Verehrung weihte. Er starb 101 durch freiwilligen Hungertod. Wir besitzen von ihm ein Gedicht über den zweiten Punischen Krieg in 17 Büchern (»Punica«), eine zwar auf sorgfältigen historischen Studien beruhende, aber wenig geistvolle und trotz alles Schmucks wenig poetische Arbeit, die schon früh in Vergessenheit gekommen zu sein scheint.

Sillen, eine eigentümliche Art griech. Spottgedichte in epischer Form, wie sie zuerst Xenophanes von Kolophon gegen Dichter und Philosophen richtete. Der namhafteste Vertreter der Gattung ist Timon von Phlius (s. d.).

Silvānus, ein altitalischer, dem Faunus verwandter Gott, ursprünglich der Wälder und der Baumpflanzungen auf Feldern und in Gärten, dann auch Beschützer der Felder und Gärten selbst und des auf den Fluren, namentlich den Waldwiesen, weidenden Viehs, zugleich aber auch Hüter der Flurgrenzen. Die italischen Landleute widmeten ihm daher eine besondere Verehrung in dreierlei Beziehung: als **domesticus**, der Haus und Hof behütet, **agrestis**, dem Hirt und Herden anempfohlen werden, **orientalis**, der über die Grenzen wacht; in letzterer Eigenschaft pflegte man ihm auf der Grenze verschiedener Grundstücke einen eignen Hain zu weihen. Bei den Erntefeierlichkeiten opferten ihm Ackerbauer, Winzer und Baumzüchter auf ländlichen Altären Ähren, Trauben und Baumfrüchte, auch Schweine und Schafböcke. Später identifizierte man ihn wie Faunus mit Pan, und wie diesem, so schrieb man seinem Einfluß den plötzlichen Schrecken der Waldeinsamkeit zu; auch nahm man eine Mehrzahl von Silvanen an.

Simonĭdes, 1) von Amorgos, griech. Jambograph, geboren auf der Insel Samos, von wo er eine Kolonie nach der Insel Amorgos führte; er lebte um die Mitte des 7. Jahrh. v. Chr., vielleicht noch als jüngerer Zeitgenosse des Archilochos, von dem er sich durch das Zurücktreten des persönlichen Elements und durch die Neigung zu allgemeinern Reflexionen über stehende Züge der menschlichen Natur unterscheidet. Nicht gegen einzelne Personen, wie jener, sondern gegen ganze Klassen richtete er seine Angriffe, wie in einem erhaltenen größern Fragment von 118 Versen, einem Spottgedicht auf die Weiber, in dem er eine allgemein gehaltene Schilderung weiblicher Charaktere in der Weise gibt, daß er die verschiedenen schlechten Eigenschaften der Weiber aus den charakteristischen Eigenschaften der Tiere herleitet, von denen er sie abstammen läßt.

2) S. von Keos, einer der vielseitigsten und gefeiertsten griech. Lyriker; geboren um 556 v. Chr. zu Julis auf der genannten Insel, zog er früh nach dem griechischen Festland, wo er zu Athen eine angesehene Stellung bei dem Peisistratiden Hipparch und nach dessen Tod (514) in Thessalien an den Höfen der Skopaden und Aleuaden einnahm. Seine höchste Blüte fällt in die Perserkriege, deren Helden und Schlachten er in Epigrammen, Elegien und me-

lischen Gedichten feierte. Mit den hervorragendsten Männern seiner Zeit war er befreundet, wie mit Themistokles und Pausanias. 56 Siege in dichterischen Wettkämpfen soll er gewonnen haben, so nach der Schlacht bei Marathon über die berühmtesten Dichter, darunter Äschylos, mit einer Elegie auf die im Kampf Gefallenen. Die letzten zehn Jahr seines Lebens brachte er bei dem Tyrannen Hieron von Syrakus zu. Er starb auf Sizilien 468 in hohem Alter. S. war ein gewandter, fein gebildeter Weltmann von großer Lebensweisheit, die er in seinen Dichtungen geschickt zu verwerten wußte. Zum Vorwurf machte man ihm sein Bemühen um die Gunst der Reichen und Mächtigen, und daß er seine Kunst zuerst um Geld geübt habe; wenn er aber auch in der That vielfach auf Bestellung und gegen reichen Lohn gedichtet hat, so wußte er doch mit bewundernswürdigem Takt seinen Schöpfungen jede Spur von Lohnarbeit fern zu halten. Mit einer seltenen Fruchtbarkeit verband er eine außerordentliche poetische Begabung, die ihn befähigte, auf den verschiedensten Gebieten der Lyrik, vom einfachen, knapp gefaßten Epigramm bis zum kunstvollsten strophischen Bau, Hervorragendes oder Vollendetes zu leisten. Am berühmtesten waren seine Epigramme, deren wir noch zahlreiche besitzen, seine Elegien und Trauergesänge, die sogar den Pindarischen vorgezogen wurden. Wie sich aus den Bruchstücken seiner Elegien und chorischen Dichtungen erkennen läßt, suchte er weniger, wie Pindar, durch die Großartigkeit der Gedanken zu fesseln, als durch die Innigkeit des Gefühls zu ergreifen; demgemäß zeigt seine fein gewählte Sprache große Glätte, Weichheit und Anmut, denen der Wohlklang der Rhythmen entspricht. Neben seinen andern reichen Gaben besaß er auch eine wunderbare, bis ins hohe Alter ausdauernde Gedächtniskraft, daher man ihn für den Erfinder der Gedächtniskunst, der sogen. Mnemonik, hielt.

Simplíkios (Simplicius), peripatetischer Philosoph des 6. Jahrh. n. Chr., aus Kilikien, wanderte, als Justinian 529 die Philosophenschule in Athen, wo er lehrte, aufhob, mit sechs andern Philosophen aus und begab sich an den Hof des Perserkönigs Chosroës. Als dieser 533 beim Friedensschluß mit Justinian den Philosophen unbehelligte Rückkehr erwirkte, begab sich S. nach Alexandria, wo er 549 starb. Wir besitzen von ihm vortreffliche Kommentare zu mehreren Schriften des Aristoteles (Kategorien, Physik, »De coelo«, »De anima«) und zu Epiktets »Encheiridion«.

Sinis, Sohn des Poseidon oder Polypemon, ein auf dem Isthmus von Korinth hausender Unhold, genannt der Fichtenbeuger (Pityokamptes), weil er die Wanderer durch herabgebogene und dann plötzlich aufschnellende Fichten zerriß. Er wurde von dem jungen Theseus getötet.

Sinon, ein Verwandter des Odysseus, welcher bei dem scheinbaren Abzug der Griechen von Troja freiwillig zurückblieb und die Trojaner überredete, das hölzerne Pferd auf ihrer Burg aufzustellen; vgl. Trojanischer Krieg.

Siparium, Zwischenvorhang der röm. Bühne (s. Theater).

Sirēnen (griech. Seirēnes), die jungfräulichen Töchter des Phorkys, nach jüngerer Sage des Acheloos und einer der Musen, bei Homer zwei, später drei, genannt Ligeia, Leukosia, Parthenope oder Aglaopheme, Molpe, Thelxiēpeia. Bei Homer hausen sie zwischen der Insel der Kirke und der Skylla auf einem Eiland, wo sie, auf einer blumigen Wiese sitzend, von den Gebeinen verwesender Männer umgeben, die Vorüberfahrenden durch ihren süßen Gesang bethören und zu sich locken: wer zu ihnen kommt, sieht nicht mehr Weib und Kind wieder. Sie wissen alles, was auf der ganzen Erde geschieht. Als Odysseus vorüberfuhr, hatte er seinen Gefährten die Ohren mit Wachs verstopft, sich selbst aber an den Mastbaum festbinden lassen, um ihren Gesang ohne Gefahr hören zu können. Die Argonauten schützte Orpheus durch seinen Gesang vor dem Zauber. Da sie nur so lange leben sollten, bis einer unbethört von ihrem Gesang vorüberfahren würde, so stürzten sie sich um Odysseus oder Orpheus ins Meer und wurden in Klippen verwandelt. Als man die Abenteuer des Odysseus an der italischen und sizilischen Küste lokali-

lierte, verlegte man die Stätte der S. in die Gegend von Neapel und Sorrent auf die sogen. Sirenusen oder nach Capri oder an das sizilische Vorgebirge Pelorum. Dort sollen sie sich niedergelassen haben, nachdem sie die geraubte Persephone, ihre frühere Gespielin auf den Wiesen am Acheloos, auf der ganzen Erde vergeblich gesucht hatten; auch die Vogelgestalt ließ



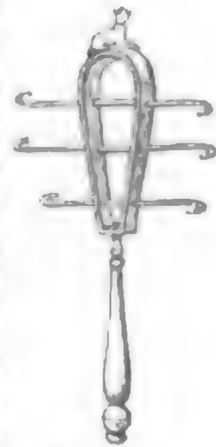
Sirene (Louvre in Paris).

sie die spätere Sage bei dieser Gelegenheit erhalten. Denn man stellte sie als große Vögel mit Frauenköpfen dar oder mit dem Oberleib von Jungfrauen und den Füßen von Vögeln mit und ohne Flügel (s. Abbildung). Später galten sie als Sängerinnen der Totenklage und wurden daher oft als Gräberschmuck angebracht, oder als Symbole des Zaubers der Schönheit, der Beredsamkeit und des Gesangs, weshalb man ihre Bilder auf den Gräbern von schönen Frauen und Mädchen und von Rednern und Dichtern sah, wie auf dem des Isokrates und Sophokles; oder sie haben ihrem ursprünglichen Charakter gemäß die Bedeutung der herzlosen Verführung.

Sirius (griech. Seirios), der unter die Sterne versetzte Hund des Orion (s. d.).

Sisenna, röm. Geschichtschreiber, s. Annalisten.

Sistrum, die beim Isiskult gebrauchte und mit demselben den Ägyptern entlehnte Klapper, ein an einer Handhabe befestigter ovaler Metallreifen, durch welchen an ihren Enden umgebogene Metallstäbchen lose quer hindurchgesteckt waren (s. Abbildung, auch bei »Isis«).



Sistrum.

Sisyphos (d. h. »der Schlaue«), Sohn des Aolos, Bruder des Athamas, Gemahl der Pleïade Merope. Sein Sohn ist Glaukos, der Vater des Bellerophontes. Er gilt als der Erbauer von Ephyra (später Korinth) und Begründer der isthmischen Spiele. Die Sage stellt ihn als überaus verschlagen und verschmitzt dar; schon bei Homer heißt er der listigste aller Menschen. Den Grund seiner Bestrafung in der Unterwelt, wo er unaufhörlich einen Felsblock eine steile Höhe hinaufwälzen muß, um ihn sofort wieder thalwärts rollen zu sehen und das mühselige Werk von neuem zu beginnen, gibt Homer nicht an; die spätere Sage schwankt darüber. Nach der Fassung, die seine Schlauheit am besten charakterisiert, verrät S. dem Flußgott Asopos, der seine von Zeus entführte Tochter Ägina (s. Äakos) sucht, das Vorgefallene, nachdem derselbe vorher die ihm gestellte Bedingung erfüllt und die Burg und Stadt Korinth mit Wasser versehende Quelle Peirene geschaffen hat. Zeus will S. zur Strafe für den Verrat töten und schickt den Tod über ihn; aber S. fesselt diesen mit starken Banden, und niemand stirbt mehr, bis endlich Ares den Tod befreit und ihm S. überantwortet. Dieser trägt seiner Gattin auf, ihn nicht zu bestatten, und weiß dann Pluton

und Persephone zu beschwatzen, daß sie ihn auf die Oberwelt zurückschicken, um die Lieblose zu bestrafen. Jetzt will er, seines Versprechens uneingedenk, nicht in den Hades zurückkehren und muß erst von Hermes hinabgeholt werden. In der nachhomerischen Sage gilt Odysseus wegen seiner Schlauheit für seinen und der Antikleia Sohn.

Sitophylăkes, in Athen eine Behörde von wahrscheinlich 18 Mitgliedern zur Überwachung des Getreidehandels und Verhütung des Kornwuchers, vgl. Handel.

Skēnē (griech., lat. Scaena), das Bühnengebäude, s. Theater.

Skeptizismus, eine von Pyrrhon von Elis (um 365—275 v. Chr.) begründete philosophische Richtung, welche die Erfaßbarkeit der Wahrheit durch sinnliche Wahrnehmung und Vernunfterkenntnis bestritt. Schriftstellerisch vertreten ist dieselbe hauptsächlich durch den Arzt Sextus, den Empiriker. Vgl. Philosophie.

Skirīten, im spartanischem Heer ein aus den Periöken der Landschaft Skiritis gebildetes Korps leichter Infanterie; weiteres s. Periöken.

Skiron, ein auf der Grenze von Megara und Attika hausender Räuber, der die ausgeplünderten Reisenden zwang, ihm die Füße zu waschen, um sie dann ins Meer zu stoßen, wo eine riesige Schildkröte die Leichen fraß. Der junge Theseus (s. d.) tötete ihn auf dieselbe Art, wie er schon so viele getötet hatte.

Skirophórien (Skirophoria), ein am 12. des danach benannten Monats Skirophorion (Juni—Juli) begangenes athenisches Fest der Athene, die unter dem Namen Skiras bei dem Ort Skiron an der Heiligen Straße von Athen nach Eleusis verehrt wurde. Es hatte seinen Namen von dem großen weißen Sonnenschirm (skiron), unter dem die Priesterin der Stadtgöttin Athene, der Priester des Erechtheus und der des Helios nach Skiron zum Opfer zogen. Der Schirm war ein Symbol des himmlischen Schutzes, welchen man gegen den beginnenden Sonnenbrand für den trocknen, kalkhaltigen Boden in der Umgegend Athens und ganz besonders bei dem Ort Skiron erflehte. Wie mit ähnlichen Bittfesten, waren auch mit diesem Sühngebräuche verbunden, daher auch in der Prozession das Fell eines dem versöhnlichen Zeus (Zeus meilichios) geopferten Sühnwidders getragen wurde.

Sklaven. I. Bei den Griechen finden wir neben leibeignen Teilen der Bevölkerung einzelner Staaten, wie den Penesten in Thessalien und den Heloten in Sparta, die durch das Recht der Eroberung in diesen Zustand gekommen waren, eigentliche S. schon in der Homerischen Zeit und zwar in einer Stellung, die durch keine allzuweite Kluft von den Freien getrennt ist. In größerer Menge erscheinen sie nur im Besitz von Fürsten und Häuptlingen, die sie entweder auf Kriegszügen erbeutet, oder von Menschenräubern, wie den Phönikern, gekauft haben. In der historischen Zeit ist das Institut der Sklaverei sehr ausgebildet, so daß es kaum einen Staat gibt, in dem nicht auch der ärmere Bürger einen S. oder eine Sklavin zur Besorgung der niedern, eines Freien unwürdigen Arbeiten besessen hätte. In Attika belief sich die Zahl der S. in der Blütezeit des Staats auf 360,000, ungefähr das Vierfache der freien Bevölkerung. Die Griechen rechtfertigten die Sklaverei damit, daß es unter den Barbaren solche gebe, welche die Natur zur Dienstbarkeit geschaffen habe. In der That bestand die Sklavenzahl zum größten Teil aus Barbaren; ausnahmsweise gerieten auch Griechen durch Kriegsgefangenschaft in fortdauernde Sklaverei, in der Regel aber wechselte man sie aus oder gab sie um Lösegeld frei. Besonders lieferten die kleinasiatischen Länder, Thrakien und die unter dem Gesamtnamen Skythien begriffenen nördlichen Gegenden den Sklavenmärkten das Material, von denen die ansehnlichsten auf Delos, Chios und zu Byzanz waren. Auch Athen hatte einen Sklavenmarkt, wo namentlich die Bürger S., deren sie sich entäußern wollten, zu Verkauf stellten. Der beträchtlichste Teil der S. bestand in Attika aus solchen, die von Sklavinnen geboren waren. Reiche Leute besaßen ihrer bisweilen mehrere Hunderte, die natürlich nur zum Teil im Haus gehalten werden konnten; die übrigen verrichteten teils auf dem Lande die Feldarbeit, teils dienten sie

auf den Handelsschiffen als Ruderer oder Matrosen, teils betrieben sie einzeln oder in Fabriken vereinigt unter Leitung eines Aufsehers auf Rechnung des Herrn irgend ein Gewerbe. Auch vermieteten die Besitzer ihre S. zu verschiedenen Arbeiten an andre. Die Haussklaven wurden zu den häuslichen Geschäften in der weitesten Ausdehnung verwendet, auch mit der Erziehung der Knaben betraut, welche sie überallhin zu begleiten hatten, namentlich in die Schule und in die Palästra; solche S. hießen Pädagogen. Nach dem Charakter und den Vermögensverhältnissen des Besitzers, aber auch nach der Tüchtigkeit und Verwendung war die Behandlung eine verschiedene; im allgemeinen standen die Athener in dem Ruf, sich vor den andern Griechen durch größere Humanität den S. gegenüber auszuzeichnen. Auch die Gesetzgebung nahm sich ihrer an und schützte sie vor allzugroßer Willkür und Härte; denn sie selbst konnten, als jeder Rechtsfähigkeit ermangelnd, keine Klage anstellen, auch nicht als Zeugen auftreten; nur ihre auf der Folter abgegebenen Aussagen hatten Geltung. Töten durfte selbst der Herr den S. nicht ohne gerichtliche Verurteilung, sonst verfiel er in eine religiöse Buße. Vor grausamer Behandlung konnte sich der Sklave in ein Asyl, namentlich den Tempel des Theseus, flüchten und um Verkauf an einen andern Herrn bitten. Über die ihm von einem Fremden zugefügte Mißhandlung stand dem Herrn eine Kriminalklage zu, welche schwere Geldbuße zur Folge hatte. Eine gesetzlich vorgeschriebene Sklaventracht gab es nicht, außer daß den S. langes Haar zu tragen nicht erlaubt war. Der Zutritt zu den Tempeln und Heiligtümern und die Teilnahme an öffentlichen gottesdienstlichen Feiern war ihnen nicht untersagt; dagegen waren sie von der Benutzung der Gymnasien und von den Volksversammlungen ausgeschlossen. Freilassungen waren nicht selten, namentlich durch letztwillige Verfügung oder durch Loskauf mittels der mit Erlaubnis des Herrn gemachten Ersparnisse, bisweilen auch zur Belohnung für Anzeige schwerer Verbrechen oder für Auszeichnung im Krieg; denn auch zum Kriegsdienst wurden die S. häufig genommen, besonders auf der Flotte als Ruderer und Matrosen oder als Seesoldaten. Über die Stellung der Freigelassenen s. d. Eine besondere Stellung nahmen in Athen die Staatssklaven ein. Solche waren zunächst die sogen. Skythen oder Bogenschützen, anfangs 300, dann 600, später sogar 1200, auch Speusinier geheißen nach einem gewissen Speusinos, dem Begründer der Einrichtung; sie dienten als Polizeisoldaten und hatten ihr Wachthaus anfangs auf dem Markt, später auf dem Areopag. Sie wurden auch im Kriege gebraucht, wie das neben ihnen bestehende, ebenfalls aus Staatssklaven gebildete Korps der 200 berittenen Bogenschützen (Hippotoxoten). Ferner waren die niedern Diener der Staatsbeamten, Ausrufer, Schreiber, Büttel, Gefangenwärter, Henker u. a., zumeist, die letztern immer öffentliche S., wie auch die Arbeiter in der Münze. Ihre Stellung war weit freier als die der Privatsklaven und unterschied sich nicht wesentlich von der der Metöken.

II. Sklavenwesen der Römer.

Die Römer besaßen gleichfalls seit den ältesten Zeiten S., deren Zahl früher bei dem kleinen Umfang altrömischer Wirtschaften und der Einfachheit des Lebens nur eine geringe war. Mit dem Entstehen des großen Grundbesitzes, dessen Bewirtschaftung durch S. man vorzog, weil sie nicht zum Militärdienst ausgehoben werden konnten, der Zunahme des Luxus, welcher eine Menge vorher unbekannter Bedürfnisse einführte, und der von den Griechen erst später entlehnten Benutzung der S. zu industriellen Zwecken steigerte sich die Zahl derselben im Lauf der Zeit immer mehr, in einzelnen Fällen bis zu mehreren Tausenden. Ein Teil derselben war im Haus geboren, und diese, die sogen. vernae, galten, als im Haus auferzogen, für besonders treu und zuverlässig und genossen gewisse Freiheiten. Der übrige Teil rührte der Hauptsache nach entweder aus der Kriegsbeute her, oder wurde aus Ländern, in welchen die Sklaverei galt, eingeführt. Die Kriegsgefangenen wurden entweder an Ort und Stelle oder auf dem nächsten Markt vom

Quästor aus freier Hand, wie die technischen Ausdrücke lauten, sub hasta (unter der Lanze) oder sub corona (unter dem Kranz, der dem Kriegsgefangenen zum Zeichen der Verkäuflichkeit aufgesetzt wurde), verkauft. Sklavenhändler, deren einträgliches Gewerbe zu den verachteten gehörte, befanden sich zu dem Zweck stets im Gefolge römischer Heere oder kauften die Gefangenen in großen Massen auf den Hauptsklavenmärkten auf, wie solche zu Rom und Delos bestanden. In Rom führten die Ädilen die Aufsicht über diesen Geschäftszweig, von dem der Staat eine Eingangs- und Verkaufssteuer erhob. Der zu verkaufende Sklave wurde auf einem Gerüst ausgestellt, die Füße mit Kreide oder Gips geweißt, wenn er frisch über die See gekommen war, mit einem Zettel um den Hals, auf welchem Heimat, Alter, Befähigung und etwaige Gebrechen verzeichnet waren, Angaben, für deren Richtigkeit der Verkäufer aufkommen mußte; übernahm er keine Verpflichtung, so gab dies ein dem S. aufgesetzter Hut (pilĕus) kund. Durch Geschicklichkeit, höhere Bildung oder Schönheit ausgezeichnete S. wurden nicht öffentlich ausgestellt, sondern in besondern Räumen nur denjenigen gezeigt, welche die oft sehr hohen Preise zu zahlen im stande waren; auch die im Haus gebornen verkaufte man aus der Hand, ohne sie auszustellen. Vertreten waren unter den S. alle möglichen Nationalitäten; nach der Nationalität erhielt der Sklave häufig seinen Namen und gewöhnlich auch seine Beschäftigung. Nach dieser wurde die familia (denn mit diesem Namen faßte man sämtliche einem Herrn gehörige S. zusammen) im allgemeinen geteilt in eine ländliche (rustica) und eine städtische (urbana).

Im einzelnen waren die Dienste der S. außerordentlich mannigfaltig, und die große Zahl derselben erklärt sich zum Teil daraus, daß fast jede Dienstleistung einen besondern S. erforderte, da es für unfein und ein Zeichen von Dürftigkeit gehalten wurde, ein und denselben S. mehrere Obliegenheiten zugleich besorgen zu lassen. So gab es auf dem Land besondere S. für die verschiedenen Zweige der Feld-, Garten- und Viehwirtschaft, des Öl- und Weinbaus, der Bienen- und Federviehzucht, für die Wildparke und Fischteiche. Über diese S. führte die Aufsicht der vilicus (Meier) oder actor (Geschäftsführer), der dem Herrn oder seinem Bevollmächtigten Rechnung abzulegen hatte. Die Zahl der städtischen S. wurde nicht durch das wirkliche Bedürfnis, sondern durch den raffinierten Luxus bestimmt, der in den beiden letzten Jahrhunderten der Republik immer mehr um sich griff. Die Verwaltung des Hauses und Inventars hatte in alter Zeit der aedituus (Haushofmeister), der die ganze Wirtschaft führte, Gelder einnahm und ausgab, Käufe und Verkäufe schloß und die Vorräte unter sich hatte; als mit der Erweiterung des Hauswesens für das Rechnungswesen ein eigner Beamter nötig wurde, blieb jenem nur die Aufsicht über die Reinigung und Erhaltung des Hauses und Ameublements, und neben ihm gab es noch untergeordnete Hausbeamte für die einzelnen Wohnungen, die Gastzimmer, die Hauskapelle, die Ahnenbilder, das verschiedene Hausgerät, die Kunstsammlungen und die Garderobe, auch einen Portier (ianitor oder ostiarius), der nach altem Brauch wie ein Hund an der Kette lag. Die Küche besorgte ein eigner Koch, der im Preis noch höher stand als ein vilicus, nebst einer Schar von Gehilfen, Holzträgern, Einkäufern, Kuchenbäckern u. a. Auch die Tischbedienung erforderte ein zahlreiches Personal von Anrichtern, Aufträgern, Vorschneidern, Vorschmeckern, Weinschenken, Abräumern u. a., die gleichfalls unter einem besondern Chef, dem tricliniarcha, standen, der das ganze Arrangement und die Beleuchtung besorgte. Die persönliche Bedienung des Herrn und der Frau im Haus lag den Kammerdienern (cubicularii) ob, die namentlich auch die Besuche anzumelden hatten, nebst Pagen und Zofen und eignen Dienern für das Bad und die Toilette. Besondern Wert legte man auf die Größe und stattliche Ausstattung des Gefolges, wenn Herr oder Frau das Haus zu Fuß oder in einer Sänfte verließ. S. gingen voran (anteambulōnes), namentlich der nomenclātor, der dem Herrn

die Namen der Begegnenden zurief, und folgten (pedisequi); andre hatten die Aufgabe, aus den Gesellschaften abzuholen, abends mit Fackeln oder Laternen. Die Sänften der einzelnen Familienglieder trugen 6—8 lecticarii, besonders starke Leute, am liebsten Kappadokier. Auch die Reisen über Land machte man in großer Begleitung, zu der ein Schwarm von Stallmeistern, Vorreitern, Reitknechten u. a. gehörte. Die hervorragendste Stellung in der Dienerschaft nahmen die S. ein, deren sich der Herr zur Hilfe bei seinen Geschäften und zur Unterhaltung bediente, wie Rechnungs- und Aufsichtsbeamte, Sekretäre, Ärzte, Vorleser beim Mahl, beim Bad und vor dem Schlafen, Litteraten, Bibliothekare und Bücherabschreiber. Zur anderweitigen Unterhaltung hielt man auch musikalisch gebildete S., Tänzer, Pantomimen, Narren und Possenreißer.

Die verschiedenen Klassen der S. hatten ihre besondern Vorsteher mit einem Stellvertreter, den diese entweder vom Herrn erhielten, oder sich von ihren Ersparnissen kauften. Sie bildeten mit den die Beköstigung, Bekleidung und Krankenpflege der Dienerschaft, die bauliche Erhaltung und Bewachung der verschiedenen Gebäude, die Rechnungsführung über den Haushalt (cellarius) und die sonstigen Einnahmen und Ausgaben des Herrn (dispensator) besorgenden S. die Klasse der durch das Vertrauen des Herrn bevorzugten ordinarii Zu den verschiedenen Bedürfnissen des Haushalts suchte man sich junge S. heranzubilden, indem man sie nach ihrer Befähigung ein Handwerk oder eine Kunst lernen oder ihnen Anleitung zum Rechnen oder zu wissenschaftlicher Beschäftigung geben ließ. In der Kaiserzeit erhielten die zum Pagendienst bestimmten ihre Ausbildung in eignen paedagogia, die sich nicht bloß die Kaiser, sondern auch Privatleute hielten. Wie in Griechenland, brauchte man auch angelernte S. zum eignen Geschäftsbetrieb oder vermietete sie um Tagelohn, selbst Künstler und Gelehrte. Auch selbständige Geschäfte, wie Verwaltung eines Landguts oder Bankgeschäfts oder die Führung eines Schiffs, übergab man S., die entweder einen Gewinnanteil erhielten, oder das Betriebskapital zu verzinsen, oder, wenn sie dieses selbst besaßen, dem Herrn jährlich eine bestimmte Summe zu zahlen hatten. Denn durch Ersparung von dem gelieferten Deputat und durch Benutzung der erlaubten Vorteile des Dienstes sich persönliches Vermögen (peculium) zu sammeln, war den S. gestattet und wurde von dem Herrn gern gesehen, zumal ihm solche Ersparnisse eine Kaution für etwa angerichteten Schaden boten.

Dem Gesetz nach war der römische Sklave als eine Sache durchaus rechtlos und der Willkür seines Herrn vollständig preisgegeben: derselbe konnte ihm die gemeinsten und unsittlichsten Dienste zumuten, ihn martern und töten oder, wenn er alt und krank war, verstoßen, und wie solche Behandlung rechtlich zulässig war, wurde sie auch vorkommenden Falls praktisch ausgeübt. Mit besonderer Härte verfuhr man gegen die Landsklaven, die in einem großen Teil von Italien in Ketten arbeiteten, abends in einem wohlverwahrten Arbeitshaus (ergastŭlum) untergebracht wurden und zum Teil gebrandmarkt oder am Kopf halb geschoren waren. Eine schwere Strafe war es daher schon, wenn ein Stadtsklave aufs Land verbannt wurde. Die gewöhnliche Todesstrafe für den S. war die Kreuzigung, welche erst die christlichen Kaiser abschafften. Wagte es ein Sklave, Rache an seinem Herrn zu nehmen, so büßten es sämtliche Sklaven mit dem Tode, die zur Zeit der That unter demselben Dach gewesen waren. Die in den letzten Jahrhunderten der Republik sich steigernde Härte der Behandlung führte die wiederholten furchtbaren Sklavenaufstände herbei. Ein gewisser Rechtsschutz trat in der Kaiserzeit ein, in deren Beginn den Herren die Befugnis, die S. zum Tierkampf zu verurteilen, entzogen und einem ordentlichen Richter, in Rom dem Stadtpräfekten, in den Provinzen dem Statthalter, übertragen wurde. Diese Behörden erhielten auch durch Antoninus Pius die Ermächtigung, Beschwerden der S. über

harte Behandlung anzunehmen und, falls sie als begründet erfunden wurden, den S. an einen andern Herrn zu verkaufen. Von Hadrian wurde den Besitzern das Recht, S. willkürlich zu töten, zu quälen oder an einen Fechtmeister oder Kuppler zu verkaufen, genommen, von Konstantin endlich die absichtliche Tötung eines S. dem Mord gleichgestellt. Eine Art ehelichen Zusammenlebens der S., das sogen. contubernium, war schon früh gestattet; in der Kaiserzeit wurde es Regel, dasselbe als ein dauerndes und untrennbares zu betrachten, ja sogar die Sklavenheiraten durch eine Hochzeitsfeier zu begehen. Als rechtlos war der Sklave unfähig, vor Gericht Zeugnis abzulegen, und nur seine auf der Folter abgegebene Aussage hatte, wie in Griechenland, Geltung. — Auch der römische Staat hatte wie der athenische Gemeindesklaven (servi publici), welche sich in ihrer rechtlichen Stellung von den Privatsklaven im allgemeinen nicht unterschieden. Sie wohnten in öffentlichen, von den Censoren ihnen angewiesenen Gebäuden und erhielten aus der Gemeindekasse jährlich eine gewisse Summe als Verpflegungsgeld (cibaria). Verwendet wurden sie teils als Hausmeister in Tempeln und öffentlichen Gebäuden (aeditui), teils als Diener der verschiedenen Priesterschaften und derjenigen Magistrate, welche polizeiliche Funktionen hatten, also der Censoren, Ädilen, welche unter Augustus der Feuerpolizei wegen über eine familia von 600 servi publici verfügten, der Aufseher der Wasserleitungen sowie des Gefängniswesens und der peinlichen Strafen. Zu ihnen gehörte auch der Henker (carnifex), welcher die Hinrichtungen namentlich von S. zu vollziehen hatte und außerhalb des esquilinischen Thors wohnen mußte. — Über die Freilassung von S. s. Freigelassene.

Skolien, kleine Lieder in lyrischer Form, meist nur vom Umfang einer Strophe, die dazu bestimmt waren, bei fröhlichen Trinkgelagen gesungen zu werden. Nach dem Bericht der Alten von Terpandros erfunden, wurde die Gattung zuerst von den Lesbiern ausgebildet und von Meistern wie Alkäos, Sappho, Praxilla, Timokreon, Simonides und Pindar geübt; letzterer gab ihr jedoch eine der dorischen Lyrik entsprechende kunstvollen und mehrstrophige Form. Eine besonders fruchtbare Stätte für die Skolienpoesie war das geistreiche und gesellige Athen, wo es bis in die spätern Zeiten des Peloponnesischen Kriegs bei Gastmählern Sitte war, nach dem gemeinsam gesungenen Päan eine Leier mit einem Myrtenzweig herumgehen zu lassen mit der Aufforderung an sangeskundige Gäste, ein solches Lied aus dem Stegreif zu singen. Den erhaltenen Proben nach war der Inhalt der S. ein sehr mannigfaltiger: Anrufungen von Gottheiten, gnomische Sprüche, oft mit Anklängen an gangbare Sprichwörter und Fabeln, Preis der Güter und Freuden des Lebens. Das berühmteste Skolion war das eines gewissen Kallistratos auf die Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton; dasselbe besteht aus vier Strophen, von denen aber die drei letzten nur Variationen der ersten sind.

Skopas, einer der berühmtesten griech. Bildhauer, aus Paros, war in der ersten Hälfte und gegen Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. mit Praxiteles Hauptmeister der jüngern attischen Schule. Zugleich Baumeister, leitete er in jüngern Jahren den Neubau des 394 abgebrannten Athenetempels zu Tegea, dessen beide Giebelgruppen, die Jagd des kalydonischen Ebers und Achilleus' Kampf mit Telephos darstellend, wo nicht von seiner Hand, so doch unter seiner Aufsicht ausgeführt waren. Mit andern Künstlern war er um 350 an dem Grabmal des Mausoleus (s. Mausoleum) thätig. Sein bedeutendstes Werk, eine die Überführung des Achilleus nach der Insel Leuke darstellende figurenreiche Gruppe, bestehend aus Poseidon, Thetis, Achilleus, auf Seeungeheuern reitenden Tritonen und Nereiden, bildete später die Zierde des Neptuntempels am Flaminischen Zirkus zu Rom. Von der zu Plinius' Zeit in einem dortigen Apollotempel befindlichen Niobidengruppe (s. Niobe) war es zweifelhaft, ob sie von ihm oder Praxiteles herrühre. Groß war die Zahl der Einzelstatuen, namentlich von Göttern und Halbgöttern, welche das Altertum von ihm besaß, wie den spätern

Augustus in den Tempel auf dem Palatin versetzten Apollon, der in langem Gewand, mit dem Lorbeerkranz um das Haupt, begeisternd in die Kithara schlagend, einherschritt, den in Liebesgedanken versunkenen Ares, die zuerst von ihm nackt dargestellte Aphrodite, die rasende Bacchantin, Schöpfungen, welche man zum Teil noch in Nachbildungen zu erkennen glaubt.

Skorpion, eine Art Wurfmaschine, in früherer Zeit identisch mit der Katapulte, später mit dem Onager; s. Geschütze.

Skylax aus Karyanda in Karien, unternahm im Auftrag des persischen Königs Darius Hystaspis um 510 v. Chr. eine Erforschungsreise der asiatischen Küste vom Indus bis ins Innere des Arabischen Meerbusens und verfaßte einen (verlornen) Bericht über seine Fahrt. Seinen Namen trägt fälschlich eine in verdorbener und lückenhafter Gestalt erhaltene, vor der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. abgefaßte Beschreibung einer Fahrt von der nördlichen Säule des Herkules die europäische Küste des Mittelmeers entlang, durch Hellespont und Bosporus, um die Küsten des Pontus Euxinus herum, dann längs der asiatischen und afrikanischen Mittelmeerküste bis zur südlichen Säule des Herkules und über diese hinaus bis zur Insel Kerne.

Skylla, 1) bei Homer Tochter der Krätäis, ein schreckliches Meerungeheuer mit laut bellender Stimme wie eines jungen Hundes, zwölf unförmlichen Füßen, sechs langen Hälsen, von denen jeder einen scheußlichen Kopf mit drei Reihen dichter Zähne trägt. Bis zur Mitte des Leibes liegt sie in einer dunkeln Höhle, die sich in der Mitte eines bis in die Wolken ragenden glatten und unersteiglichen Felsens befindet, während sie mit ihren Köpfen nach Delphinen, Seehunden und größern Meertieren fischt; kommt ihr ein Schiff zu nahe, so reißt sie mit jedem der sechs Köpfe einen von der Mannschaft heraus, wie aus dem des Odysseus. Gegenüber liegt, einen Pfeilschuß entfernt, ein niedrigerer Fels mit einem wilden Feigenbaum darauf, unter dem sich der Meeresstrudel der Charybdis befindet: dreimal am Tag schlürft diese die Meeresflut ein und speit sie wieder aus in furchtbarem Strudel, gegen den selbst Poseidons Hilfe nichts vermag. Wer eins von den beiden Übeln vermeiden will, verfällt dem andern. In späterer Zeit verlegte man S. und Charybdis, deren Lage Homer unbestimmt läßt, in die sizilische Meerenge und zwar die S. auf die italische Seite. Auch machte man sie zur Tochter des Phorkys und der Hekate Krataïs. Als sie dem vorüberziehenden Herakles eins von den Rindern des Geryon raubt, erschlägt er sie in ihrer Höhle; aber ihr Vater belebt sie wieder, indem er ihren Leichnam verbrennt. Nach andrer Sage ist sie ursprünglich eine schöne Königstochter oder Meernymphe und bald von Zeus, bald von Poseidon oder Glaukos oder Triton geliebt, bis sie durch die Eifersucht ihrer Nebenbuhlerinnen Hera, Amphitrite oder Kirke in ein Ungeheuer verwandelt wird, das man sich oben als Jungfrau, unten aber in einen mit scheußlichen Hunden umgürteten Fischleib auslaufend dachte. — 2) Tochter des Nisos (s. d.).

Skyllis, griech. Bildhauer, von Kreta, um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. in Argos und Sikyon thätig, begründete mit seinem Landsmann Dipönos im Peloponnes eine einflußreiche Kunstschule (s. Plastik).

Skymnos, griech. Geograph, aus Chios, Verfasser einer verlornen Erdbeschreibung. Fälschlich ist auf seinen Namen übertragen worden ein die europäische Küste von den Säulen des Herkules bis Apollonia im Pontus behandelndes Bruchstück einer in iambischen Senaren abgefaßten Erdbeschreibung. Der unbekannte Verfasser derselben lebte in Bithynien und widmete sein unter Benutzung guter Quellen, aber im schulmäßigen Ton geschriebenes Werk dem König Nikomedes, wahrscheinlich dem Dritten, 91—76 v. Chr.

Skyphos (lat. scyphus), ein napfförmiger Becher, s. Gefäße.

Skytäle, ein Briefstab, dessen sich besonders in Sparta die Ephoren zu ihren geheimen Depeschen an die Beamten, namentlich die Befehlshaber, im Ausland bedienten. Um einen runden Stab wurde ein schmaler weißer Riemen, genau schließend, gewickelt, in der Quere beschrieben und dann wieder abgewickelt dem Betref-

senden übersandt. Gelesen konnte das Geschriebene nur werden, wenn der Riemen wieder um einen genau entsprechenden Stab gewickelt wurde, wie ihn jeder im öffentlichen Dienst ins Ausland gehende Beamte mitbekam.

Skythen, bei den Athenern ein aus Staatssklaven gebildetes Korps von Bogenschützen, welche den Polizeidienst versahen und auch im Krieg verwendet wurden; weiteres s. Sklaven I. am Ende.

Soccus, ein leichter, niedriger, auf beide Füße passender Schuh, welchen die Römer von den Griechen angenommen hatten. Er war die charakteristische Fußbekleidung der Komödie, wie der Kothurn die der Tragödie.

Sócii, bei den Römern im staatsrechtlichen Sinn zum Unterschied von den Unterthanen die Bundesgenossen, welche bei Anerkennung ihrer Selbständigkeit in mehr oder minder abhängigem Verhältnis zum römischen Staat standen. Unter ihnen nahmen in der Republik bis zur Erteilung des Bürgerrechts an alle freien Bewohner Italiens (89 v. Chr.) eine bevorrechtete Stellung die Latiner und die ihnen gleichgestellten italischen Gemeinden ein. Die von ihnen gestellten Kontingente führten im römischen Heerwesen der Republik, im Gegensatz zu den Legionen und den außeritalischen Hilfstruppen (s. Auxilia), die Bezeichnung S. Vgl. über dieselben Legion. S. navāles sind die von den bundesgenössischen Städten gestellten Mannschaften der Kriegsschiffe.

Sodalĭtas, bei den Römern eine religiöse Brüderschaft, welche im Auftrag des Staats den Kult eines bestimmten Heiligtums durch gemeinsame Feier gewisser Opfer und Festmahlzeiten besonders am Stiftungstag des Heiligtums versah. Die Mitglieder, Sodāles, standen in einem gesetzlich anerkannten Pietätsverhältnis, das ihnen nicht gestattete, gegeneinander in Kriminalfällen als Ankläger aufzutreten, noch Patronus des Anklägers eines Sodalis zu werden, noch als Richter über einen Sodalis zu fungieren. Eine solche Genossenschaft bildeten die 14 n. Chr. vom Senat für den Kult des vergötterten Augustus eingesetzten Sodales Augustales, ein Kollegium von 21, später 28 Mitgliedern senatorischen Ranges, welches nach der Vergötterung des Claudius auch dessen Kult übernahm und seitdem den offiziellen Titel Sodales Augustales Claudiales führte. Dazu kamen noch die Sodales Flaviales Titiales für den Kult des Vespasian und Titus, die Hadrianales für den des Hadrian, die Antoniniani für den des Antoninus Pius und der in der Folge vergötterten Kaiser (vgl. Collegium).

Sokrătes, von Athen, geb. 469 v. Chr., Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phänarete, betrieb eine Zeitlang die Kunst seines Vaters, gab aber diese Beschäftigung bald wieder auf, indem er es für seine eigentliche Lebensaufgabe hielt, an der geistigen und sittlichen Vervollkommnung seiner selbst und seiner Freunde zu arbeiten. Seine Bedürfnislosigkeit ließ ihn die ärmlichen Verhältnisse, in denen er lebte, mit dem Gleichmut ertragen, den er auch der Zanksucht seiner Frau Xanthippe gegenüber bewährte. An den Staatsgeschäften nahm er keinen Anteil, ohne sich jedoch seinen bürgerlichen Pflichten im Frieden wie im Krieg zu entziehen. Förmlichen Unterricht erteilte er nicht, sondern suchte in Gesprächen, zu denen jedem der Zutritt unentgeltlich freistand, die jungen Leute, die sich um ihn sammelten, zu vernunftgemäßem Denken und Handeln anzuleiten. So verschiedenartig auch die Darstellungen seiner Schüler Xenophon und Platon von ihm sind, stimmen sie doch darin überein, daß er ein Charakter von vollendeter sittlicher Reinheit war, dessen heitere Seelenruhe durch keine Leidenschaft getrübt wurde, bei dem die Vernunft jederzeit die Herrschaft über die Sinnlichkeit behauptete, und den keinerlei Rücksichten von der Vertretung seiner Überzeugung abzubringen vermochten. Wie in andern Lebenslagen, so bewährte er diese unerschütterliche Überzeugungstreue, als er auf den Tod angeklagt war, weil er im Widerspruch mit der Staatsreligion stehe, neue Götter einführe (eine Beschuldigung, die sich auf seinen Glauben an das Dämonion bezog, eine in-

nere Stimme, die ihn vom Unrecht abmahnte und zum Guten antrieb) und die Jugend verderbe. Wiewohl es für ihn ein Leichtes gewesen wäre, der Verurteilung zum Tod zu entgehen, schwankte er dennoch keinen Augenblick, seiner Überzeugung in der freimütigsten Weise Ausdruck zu geben, und starb für seine Überzeugung, indem er den Schierlingsbecher trank (399). Über seine Bedeutung für die griechische Philosophie s. d.

Sol (»die Sonne«), der mit dem griechischen Helios (s. d.) identifizierte italische Sonnengott.

Solárium, Sonnenuhr (s. Gnomon); auch das flache Dach des röm. Wohnhauses (s. Haus 2).

Soldaten, s. Kriegswesen und Legion.

Soldatenspiel (Ludus latrunculorum), s. Spiele.

Söldner. Ein gewohnheitsmäßiges Söldnerwesen bildete sich nach vereinzelten frühern Anfängen bei den Griechen im Verlauf des Peloponnesischen Kriegs, vornehmlich durch die Arkadier, welche die Armut ihrer Heimat zwang, außer Landes Erwerb zu suchen, den sie bei ihrer Stärke und Tapferkeit in den fortwährenden Kriegen zwischen den griechischen Staaten am leichtesten als Kriegsknechte finden konnten. Sie bildeten in der Blütezeit des Söldnerwesens den weit überwiegenden Bestandteil der Söldnerheere, so schon in dem ersten großen Söldnerheer von 13,000 Mann, welches der jüngere Kyros 400 v. Chr. gegen seinen Bruder Artaxerxes, König von Persien, führte. Je schlimmer sich im 4. Jahrh. die politischen Verhältnisse in Griechenland gestalteten, um so günstiger wurde der Boden für das Aufblühen des Söldnerwesens, und die griechischen Bürgerschaften wurden immer mehr geneigt, statt selbst die Waffen zu führen, ihre Kriege durch S. ausfechten zu lassen, zumal seitdem der Athener Iphikrates denselben eine feste Organisation gegeben und eine Taktik geschaffen hatte, welche sie den Bürgerheeren überlegen machte, und es ein Geschäft geworden war, Söldnertruppen zu bilden und sie im ganzen, gleichviel ob an Griechen oder Barbaren, zu vermieten. Selbst hervorragende Männer, wie Agesilaos und Philopömen, hielten es nicht unter ihrer Würde, an der Spitze von Söldnern für Fremde zu fechten. Einer der Hauptwerbeplätze war das Vorgebirge Tänaron bei Sparta. Die Söldnergenerale hießen S t r a t e g e n, ihre Hauptleute, durch welche sie Kompanien verschiedener Truppengattungen von 100 Mann, sogen. Lochen, anwerben ließen, L o c h a g e n. Die gewöhnliche Monatslöhnung für den gemeinen Soldaten betrug durchschnittlich einen Dareikos (nach altem Kurswert etwa 17, nach heutigem Wert 24 Mk.), wovon derselbe seinen gesamten Lebensunterhalt sowie die Beschaffung und Instandhaltung der Waffen zu bestreiten hatte, für den Lochagen das Doppelte, für den Strategen das Vierfache. Letztere scheinen in der spätern Zeit, wo sie mit vollständigen Heeren in den Dienst einer kriegführenden Macht traten, beim Abschluß des Vertrags meist bedeutende Summen erhalten zu haben. Auch die Römer haben seit dem zweiten Punischen Krieg fremde S., namentlich als Bogenschützen und Schleuderer, verwendet, und seit der Zeit des Marius war aus dem frühern ausgehobenen Bürgerheer ein geworbenes Söldnerheer (s. Legion) geworden; doch hat bei ihnen das Söldnerwesen niemals eine derartige Gestalt wie bei den Griechen gewonnen.

Solĕa, die gewöhnliche Fußbekleidung der Römer im Haus, außer dem Haus nur, wenn sie zum Mahl gingen, bei dem sie jedoch abgelegt wurde. Es war eine starke Sohle aus Holz, Kork oder Leder, welche ein zwischen der großen und zweiten Zehe hindurchgehender und mit einem über den Spann der Länge nach laufenden Riemen durch eine Schnalle u. dgl. verbundener Riemen und ein Knöchelriemen am Fuß befestigten. Zuweilen teilte sich auch jener Riemen gleich an den Zehen in zwei, die über den Spann liefen und an dem Knöchelriemen befestigt wurden. Vgl. die Abbildungen zu »Sandalion«.

Solidus, eine vom Kaiser Konstantin um 312 n. Chr. eingeführte römische Goldmünze, welche sich bis zum Untergang des byzantinischen Kaiserreichs erhalten hat:

ihr Gewicht betrug 1/72 Pfd., ihr Münzwert 12,69 Mk.; weiteres s. Münzwesen.

Solinus, Gajus Julius, verfaßte wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. eine Sammlung von Merkwürdigkeiten (»Collectanea rerum memorabilium«, bekannter unter dem spätern Titel: »Polyhistor«), die in ihrem geographischen Hauptteil ein Auszug aus einer nach Plinius' Naturgeschichte gemachten Bearbeitung der Geographie ist.

Solium, s. Bäder und Stühle.

Solon, von Athen, Sohn des Exekestides, der berühmte Gesetzgeber der Athener (s. Solonische Verfassung), einer der sieben Weisen, geboren um 640 v. Chr., gest. 559, nimmt auch unter den lyrischen Dichtern der Griechen, namentlich den Elegikern, eine der ersten Stellen ein. Der edle Patriotismus und die milde Weisheit, welche das ganze Leben des Mannes auszeichneten, sprachen sich auch in seinen Dichtungen aus, die teils in unmittelbarer Beziehung zu den politischen Verhältnissen seiner Vaterstadt standen, teils allgemeine Grundsätze der Humanität in ansprechender poetischer Form zu lehren bestimmt waren. Der erstern, politischen Richtung gehörten von seinen sich angeblich auf 5000 Verse belaufenden Elegien die »Salamis« an, durch die er in jüngern Jahren seine Mitbürger zur Wiedereroberung der von den Megarern entrissenen Insel Salamis entflammte, und die »Ermahnungen an die Athener«, der zweiten, ethischen die »Ermahnungen an sich selbst«. Namentlich von den beiden letztern Dichtungen besitzen wir einige Bruchstücke von längerm Umfang, die zu den schönsten Perlen der griechischen Poesie gehören. Außerdem gibt es von ihm Bruchstücke von Gedichten in fließenden Jamben und Trochäen sowie ein Skolion.

Solonische Verfassung. Zur Zeit Solons befand sich der athenische Staat in einem Zustand der Zerrüttung infolge des Zwiespalts der Parteien, in welche sich die Bevölkerung geteilt hatte. Von diesen forderten die Diakrier, die Bewohner des nördlichen gebirgigen Teils von Attika, der ärmste und bedrückteste Teil der Bevölkerung, die vollständige Beseitigung der bisherigen Adelsvorrechte; eine andre Partei, welche sich mit mäßigen Zugeständnissen zu begnügen bereit war, waren die Paraler, die Bewohner des Paralia genannten Küstenstrichs; die dritte bildeten die Adligen, Pediäer genannt, weil ihre Güter größtenteils in dem Pedion, dem ebenen und fruchtbarsten Teil des Landes, lagen. Infolge eines Kompromisses wurde Solon, der wegen seiner bewährten Einsicht und Gesinnung das Vertrauen aller Parteien genoß, 594 v. Chr. zum Archon ernannt mit der Vollmacht, durch eine Gesetzgebung den Übelständen abzuhelfen und den Frieden herzustellen. Die Maßregeln Solons bestanden zunächst in der Seisachtheia (Lastabschüttelung), der augenblicklichen Erleichterung der Schuldenlast durch Herabsetzung des Münzfußes in der Art, daß 100 neue Drachmen an Silberwert 73 alten Drachmen gleichgestellt, die Schulden also um 27 Proz. verringert wurden, und der Aufhebung der persönlichen Schuldhaft sowie der Herabsetzung des Zinsfußes, sodann in der Einrichtung einer Timokratie (s. d.), durch welche die bisherige ausschließliche Berechtigung des Adels beseitigt und eine Teilnahme an den staatsbürgerlichen Rechten auch den Unadligen in einer nach dem Besitztum und den darauf sich gründenden Leistungen für den Staat bemessenen Abstufung gewährt wurde. Zu diesem Zweck nahm er eine auf dem Landbesitz basierende Einteilung der Bevölkerung in vier Klassen vor: 1) Pentakosiomedimnen, welche mindestens 500 Medimnen (Scheffel) Getreide oder Metreten Wein oder Öl Jahresertrag hatten; 2) Hippeis oder Ritter mit mindestens 300 M.; 3) Zeugiten (Besitzer eines Gespanns Zugvieh) mit mindestens 150 M.; 4) Theten (Lohnarbeiter) mit weniger als 150 M. Jahresertrag. Von diesen vier Klassen erteilte Solons Gesetzgebung nur den drei ersten die Wählbarkeit zu obrigkeitlichen Ämtern, zu den höchsten Ämtern, wie zu dem der Archonten, nur der ersten. Die vierte Klasse war von allen obrigkeitlichen Stellen ausgeschlos-

sen, besaß aber das Recht, in den teils Obrigkeiten wählenden, teils gesetzgebenden allgemeinen Volksversammlungen mitzustimmen und in den von Solon eingesetzten Geschwornengerichten (s. Heliäa) mitzurichten. Die drei ersten Klassen waren zum Hoplitendienst verpflichtet, aus den beiden ersten wurde die Reiterei ausgehoben, die vierte nur zum Dienst als Leichtbewaffnete oder auf der Flotte herangezogen und wahrscheinlich gegen Sold, während die übrigen ohne Sold dienten, wie auch die Ämter unbesoldete waren. Als oberste beratende Behörde setzte Solon den Rat der Vierhundert (s. Bule) ein, an welchem nur die drei obersten Klassen teilnahmen, als Oberaufsichtsbehörde den sich aus den gewesenen Archonten ergänzenden Areopag (s. d.). Außerdem gab Solon eine Reihe das gesamte öffentliche und private Leben umfassender Gesetze, deren segensreiche Wirkungen seine Verfassung lange überdauert haben.

Somnus, bei den Römern der Gott des Schlafs, s. Schlaf.

Sonnengott, s. Helios (Sol).

Sonnenuhr, s. Gnomon.

Sophisten, bei den Griechen eigentlich Bezeichnung für alle, die sich im Besitz eines besondern Wissens und einer besondern Kunst befinden, daher auch oft so die sieben Weisen genannt werden; insbesondere hießen so unterrichtete und redegewandte Männer, welche etwa seit 450 v. Chr. Griechenland von Ort zu Ort durchzogen und ihre Kenntnisse für Geld mitteilten. Sie haben das Verdienst, das bisher auf enge Kreise beschränkte wissenschaftliche Interesse verallgemeinert und namentlich zur Ausbildung der Beredsamkeit beigetragen zu haben. Denn sie sind die ersten, welche den Stil zum Gegenstand des Studiums machten und strengere Untersuchungen über die rhetorische Darstellungskunst anstellten. Ihr Unterricht war auch hauptsächlich darauf gerichtet, ihren Schülern Gewandtheit im Gebrauch der Rede anzueignen und sie so zu befähigen, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen. Zu Gegenständen ihrer Vorträge machten sie vorzugsweise Fragen des allgemeinen Interesses und der öffentlichen Bildung, so jedoch, daß das Reden stets die Hauptsache blieb und das positive Wissen je länger, je mehr zurücktrat, zumal sie von dem Grundsatz ausgingen, daß Tugend und Wissen nur subjektive Begriffe seien. Als der erste Sophist wird Protagŏras von Abdera, der um 445 auftrat, genannt; nächst ihm ist der bedeutendste Gorgĭas von Leontini; Zeitgenossen beider sind Prodĭkos von Keos und Hippĭas von Elis. Sie fanden überall, wo sie auftraten, namentlich in Athen, die größte Bewunderung und starken Zulauf; ihren Umgang suchten selbst Männer wie Perikles, Euripides und Sokrates, der ihnen in seiner Richtung auf die praktische Philosophie manche Anregung verdankte, anderseits aber auch ihr äußerliches Treiben bekämpfte. Dieses nahm noch mehr zu unter ihren Nachfolgern, welche nicht einmal sachlicher Kenntnisse zu bedürfen glaubten, um über alles in beliebiger Weise zu reden. Dadurch sank die Sophistik zur hohlen Technik und vollsten Gesinnungslosigkeit herab und geriet in völlige Verachtung. Zu neuen Ehren kam der Sophistenname etwa seit dem Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. mit dem Wiederaufblühen der griechischen Beredsamkeit. Damals hießen S. die Musterredner, welche mit teils vorbereiteten, teils improvisierten Prunkreden unter großem Pomp öffentlich auftraten. Auch sie zogen zumeist von Ort zu Ort und wurden von ihren Zeitgenossen, auch von den römischen Kaisern, mit Beifall und Ehrenbezeigungen überschüttet. Der Blütezeit dieser zweiten Sophistik, welche das ganze 2. Jahrh. ausfüllt, gehören an Dion Chrysostŏmos, Herōdes Atticus, Aristeides, Lukiānos und der ältere Philostrātos. Aufs neue treten sie um die Mitte des 4. Jahrh. hervor als eifrige, aber erfolglose Verteidiger des Heidentums auf Grund ihrer philosophischen Bildung, wie Kaiser Julian und seine Zeitgenossen Libanios, Himerios und Themistios. Als der letzte bedeutende Sophist ist Synesios zu betrachten.

Sophŏkles, einer der drei großen griechischen Tragiker, Sohn des Sophillos

des wohlhabenden Besitzers einer Waffenfabrik, geb. 496 v. Chr. im Gau Kolonos bei Athen, erhielt eine sorgfältige Erziehung in der Musik, Gymnastik und Tanzkunst und führte als 16jähriger Jüngling nach der Schlacht bei Salamis den Siegesreigen an. Seine musikalische Fertigkeit zeigte er später öffentlich, als er, den blinden Sänger Thamyris in seinem gleichnamigen Drama darstellend, mit solchem Beifall die Zither spielte, daß er als Thamyris mit der Zither in der Stoa Poikile gemalt wurde, und in den »Wäscherinnen« erwarb er sich als Königstochter Nausikaa die allgemeine Bewunderung durch die Gewandtheit und Anmut, mit der er den Ball schlug. Überhaupt entsprach seinem edlen Geist auch sein Äußeres. Gleich bei seinem ersten Auftreten als tragischer Dichter im Alter von 28 Jahren (468) gewann er den Sieg über den 30 Jahre ältern Äschylos, um fortan den ersten Rang in der Tragödie bis in sein hohes Alter zu behaupten. Anders als Äschylos und Euripides, folgte er niemals den Einladungen auswärtiger Fürsten. Zwar ohne besondere Neigung und Befähigung zu politischer Thätigkeit zu besitzen, wie sein Freund, der Dichter Jon von Chios, bezeugt, beteiligte er sich doch an dem Staatsleben. So war er 440 v. Chr. mit Perikles Anführer der Flotte gegen Samos und wurde wegen seiner Gewandtheit zu diplomatischen Verhandlungen mit den Bundesgenossen von Chios und Samos verwendet. Auch während des Peloponnesischen Kriegs bekleidete er nochmals zugleich mit Nikias das Amt eines Strategen. 435 führte er als Hellenotamias die Verwaltung des auf der Akropolis befindlichen Schatzes der Bundesgenossen, und als es sich 413 darum handelte, dem Staat eine oligarchische Verfassung zu geben, gehörte er zu der vorberatenden Kommission. Auch eine priesterliche Würde bekleidete er. Sein geistreiches und liebenswürdiges Wesen scheint ihm zahlreiche Freunde erworben zu haben, zu denen auch der ihm ähnliche Historiker Herodot gehörte. Aber auch als einen besondern Liebling der Götter bezeichnete ihn das Altertum, zumal des Asklepios, zu dem er wahrscheinlich in priesterlicher Beziehung stand, und der ihm Gesundheit und Geistesfrische bis ins hohe Alter verliehen haben sollte. Von der Athenerin Nikostrate hatte er einen Sohn, Jophon, der gleichfalls als Tragiker geachtet war, und von der Sikyonierin Theoris den Ariston, den Vater des Sophokles, der sich durch eigne Tragödien und später durch Aufführung der Stücke seines Großvaters Ruf erwarb. Daß er im Alter wegen seiner Vorliebe für diesen Enkel mit Jophon in Streit geraten und von ihm wegen Geistesschwäche und Unfähigkeit, sein Vermögen zu verwalten, vor Gericht gezogen sei, aber durch Vorlesung seines »Ödipus auf Kolonos« seine vollständige Freisprechung erwirkt habe, scheint eine auf Mißverständnis des Scherzes eines Komikers beruhende Sage zu sein. Sagenhaft sind ferner die Nachrichten über seinen 405 erfolgten Tod, nach denen er an einer Weinbeere erstickt oder bei Vorlesung der »Antigone« oder aus Freude über einen dramatischen Sieg gestorben wäre; sicher ist nur durch das Zeugnis eines Zeitgenossen, daß sein Tod, seinem Leben entsprechend, ein schöner war. Auch an seine Bestattung knüpft sich eine wunderbare Sage: Dionysos habe den Feldherrn der Athen bedrängenden Spartaner durch wiederholte Traumerscheinungen vermocht, zur Beisetzung des Dichters in dem Familienbegräbnis außerhalb der Stadt einen Waffenstillstand zu bewilligen. Auf seinem Grab stand eine Sirene als Sinnbild des Zaubers der Poesie. Die Athener widmeten ihm einen heroischen Kultus mit einem jährlichen Opfer; später wurde ihm nebst Äschylos und Euripides auf Antrag des Redners Lykurgos eine eherne Bildsäule im Theater errichtet und auch seine Stücke wie die jener in einem Normalexemplar aufgeschrieben, um sie vor willkürlichen Änderungen zu schützen.

S. war ein überaus fruchtbarer Dichter. Die Zahl seiner Stücke wird auf 123–130 angegeben, von denen uns über 100 durch Titel und Bruchstücke bekannt, aber nur 7 vollständig erhalten sind: »Die Trachinierinnen« (nach dem Chor benannt

vom Tode des Herakles handelnd), »Aias«, »Philoktet«, »Elektra«, »Ödipus König«, »Ödipus auf Kolonos« und »Antigone«. Letztere ist 442 aufgeführt, »Philoktet« 410, »Ödipus auf Kolonos« wurde erst nach dem Tode des Dichters von seinem Enkel Sophokles 401 auf die Bühne gebracht. Außer Tragödien verfaßte S. noch Elegien, Päane, Epigramme und ein prosaisches Werk über den Chor. Mit seinen Tragödien hat er über 20mal den ersten Preis, öfter noch den zweiten Preis errungen, nie aber den dritten erhalten. Schon bei seinen Zeitgenossen und überhaupt im Altertum galt er für den vollkommensten Tragiker; ein Alter nennt ihn den tragischen Homer. Ist Äschylos der Schöpfer, so ist S. der Vollender der griechischen Tragödie. Er erweiterte die dramatische Handlung durch Einführung eines dritten Schauspielers, dem er in seinen letzten Stücken sogar noch einen vierten hinzufügte, und durch Beschränkung des Chors, dem er anderseits eine kunstreichere Ausbildung gab, wie er ihn auch von 12 auf 15 Personen vermehrte. Auch das Kostüm und die Dekoration vervollkommnete er. Indem er die Durchführung eines Stoffs durch drei aufeinander folgende Stücke, wie sie Äschylos geübt hatte, aufgab, formte er jede Tragödie zu einem vollständigen Kunstwerk mit einer in sich abgeschlossenen Handlung, die er im einzelnen aufs kunstvollste motivierte, namentlich aus dem Charakter der handelnden Personen. Ganz besonders zeigt sich die große Kunst des S. in der scharfen, bis aufs einzelnste sorgfältig durchgeführten Charakteristik der Personen, in der er sich weder mit bloßen Umrissen, wie Äschylos, noch auch mit Kopien des gemeinen Lebens, wie häufig Euripides, begnügt. Auch seine Helden sind Idealgestalten, wie die des Äschylos, aber haben nicht dessen übermenschliche Erhabenheit, sondern eine gewisse ideale Wahrheit. Was weder Äschylos noch Euripides bei ihrer Charaktereigentümlichkeit möglich war, das ist S. gelungen, nämlich auch das Edle der weiblichen Natur in ihrer Sanftheit wie in heroischem Mut zum Ausdruck zu bringen. Dem Euripides gegenüber hat S. mit Äschylos die tiefste Frömmigkeit gemein, die jedoch bei ihm gleichfalls auf einer erheblich gemilderten Anschauung von dem Verhältnis der Menschen zu den Göttern beruht. Die dem Wesen des S. eigentümliche Anmut zeigt sich auch in dem sprachlichen Ausdruck, dessen Süßigkeit von den Alten allgemein gerühmt wird. Mit seiner edlen Einfachheit nimmt er auch in dieser Beziehung eine Mittelstellung zwischen der Wuchtigkeit und Kühnheit der Äschyleischen und der Glätte und dem rhetorischen Schmuck der Euripideischen Sprache ein.

Sophron, griech. Mimendichter, aus Syrakus, ein älterer Zeitgenosse des Euripides, verfaßte prosaische Dialoge in dorischem Dialekt teils ernsthaften, teils spaßhaften Inhalts, welche Szenen des wirklichen Lebens, meist der niedern Stände, mit Einmischung zahlreicher volkstümlicher Sprichwörter und Redensarten aufs treueste schilderten. Trotz der prosaischen Form wurden Sophrons Mimen von den Alten dennoch als Dichtungen betrachtet. In Athen sollen sie durch Platon bekannt geworden sein, der sie überaus schätzte und zur dramatischen Einkleidung seiner Dialoge benutzte; nach seinem Tod fand man sie angeblich nebst Aristophanes' Komödien unter seinem Kopfkissen. In der alexandrinischen Zeit nahm sie Theokritos in seinen »Eidyllien« zum Vorbild. Auch die griechischen Grammatiker schenkten ihnen wegen ihrer volkstümlichen Sprachformen eine besondere Beachtung. Die erhaltenen Bruchstücke sind so dürftig, daß sie von dem Inhalt und der Gestaltung der Stücke keine Anschauung geben; jedenfalls waren sie nicht zur Aufführung bestimmt. Auch Sophrons Sohn Xenarchos, der unter dem ältern Dionys lebte, schrieb Mimen.

Sophronisten, bei den Griechen Beamte, welche das sittliche Verhalten der Jugend in den Gymnasien (s. d.) überwachten.

Soranos, griech. Arzt aus Ephesos, lebte in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. unter Trajan und Hadrian. Von seinen Werken besitzen wir eine größere Schrift über Frauenkrankheiten und eine

chirurgische Abhandlung über Brüche. Die Schriften des Aurelianus (s. d.) über die akuten und chronischen Krankheiten sind aus ihm übersetzt.

Sortes (eigentlich »Lose«), in verschiedenen Gegenden Italiens, namentlich im Fortunatempel zu Präneste, zum Weissagen gebrauchte Täfelchen aus Eichenholz (oder Bronze) mit einem eingegrabenen Spruch, welche von einem Knaben gemischt und gezogen wurden. Solcher Sprüche haben sich noch 17 erhalten, die sogen. sortes Praenestinae, welche jedoch vielmehr aus dem Geryonesorakel bei Patavium (Padua) zu stammen scheinen, vier in dem bronzenen Original, die andern in Abschriften. Denselben Namen führten als Prophezeiungen verwendete Stellen eines Buches, welche durch Aufschlagen ermittelt wurden, wozu die Christen die Bibel benutzten, oder auch auf Blätter geschriebene Verse, namentlich des Vergil, die man zog.

Sosigĕnes, griech. Mathematiker aus Ägypten, war Cäsar bei der Verbesserung des römischen Kalenders 46 v. Chr. behilflich; vgl. Zeitrechnung.

Sosiphănes, griech. Tragiker der sogen. alexandrinischen Pleïas (s. d.), aus Syrakus, lebte um 300 v. Chr. Von seinen Dichtungen sind nur einige Verse erhalten.

Sosithĕos, griech. Tragiker der sogen. alexandrinischen Pleïas (s. d.), aus Alexandria in Troas, lebte in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. in Athen und im ägyptischen Alexandria. In einem Epigramm der Anthologie wird er als Wiederhersteller des Satyrdramas gefeiert. Von einem Satyrspiel, »Daphnis«, ist ein längeres anmutiges Bruchstück erhalten.

Sosos, griech. Mosaikkünstler, wahrscheinlich in der Zeit der Attaliden zu Pergamon thätig. Dort befand sich sein berühmtes Werk »Das ungefegte Haus«, so genannt, weil auf dem Fußboden Speisereste, und was sonst ausgekehrt zu werden pflegt, in äußerst künstlicher Weise dargestellt waren; besonders bewundert wurden daran mehrere Tauben, die trinkend oder sich sonnend am Rand eines Wassergefäßes saßen (Nachbildung im kapitolinischen Museum zu Rom).

Sospĭta (»Erretterin«), Beiname mehrerer röm. Göttinnen (z. B. der Juno).

Sotădes, griech. Dichter, aus Maroneia in Thrakien, lebte um 276 v. Chr. zu Alexandria unter Ptolemäos Philadelphos. Wegen einer beißenden Bemerkung auf die Ehe des Königs mit seiner leiblichen Schwester Arsinoë soll er in einer bleiernen Kiste im Meer versenkt worden sein. Er verfaßte im ionischen Dialekt und einem eigentümlichen, nach ihm benannten Versmaß (Sotadeen) sogen. Kinäden, boshafte Spottgedichte zum Teil unzüchtigen Inhalts, welche auf mündlichen Vortrag unter mimischem Tanz berechnet waren, und Travestien mythologischer Stoffe, wie der Homerischen Ilias. Er fand mannigfache Nachahmer, so daß eine besondere Dichtungsart, die Sotadische, nach ihm benannt wurde.

Sotēr (»Erretter«), Beiname mehrerer griech. Götter (z. B. des Zeus).

Spangen, s. Fibula.

Sparten (»die Gesäeten«), die aus den von Kadmos (s. d.) gesäeten Zähnen des Aresdrachen entsprossenen geharnischten Männer, die sich sogleich nach ihrer Geburt in gegenseitigem Kampf aufrieben; nur fünf blieben übrig, welche Kadmos Theben gründen halfen und die Ahnherren des thebanischen Adels waren.

Spartiānus, röm. Geschichtschreiber, s. Scriptores historiae Augustae.

Spartiāten, in Sparta die herrschenden Vollbürger im Gegensatz zu den unterthänigen Periöken und Heloten (s. d.), die Nachkommen der Dorier, welche einst das Land unter Anführung des Aristodemos erobert hatten. Über ihre Einteilung s. Phylen. Ihre Zahl soll nie über 10,000 betragen haben, da sie sich gegen die Aufnahme fremder Elemente aufs äußerste abschlossen. Homöen (Gleichberechtigte) hießen sie in bezug auf ihre durch die Lykurgische Gesetzgebung festgesetzte Gleichheit der durchaus auf Ausbildung zur Kriegstüchtigkeit gerichteten Erziehung (s. d.), der Lebensweise, besonders in den gemeinsamen Mahlzeiten (s. Syssitien), des Besitzes und der politischen Rechte. Jeder Spartiatenfamilie war durch Lykurgos ein gleiches Ackerlos nebst einer Anzahl darauf

angesiedelter Heloten überwiesen, welche das Gut zu bewirtschaften und den Ertrag an den Inhaber desselben abzuliefern hatten. Denn den S. selbst war weder das Betreiben eines Handwerks oder Gewerbes noch des Ackerbaus gestattet; ihr ganzes Leben sollte in dem Dienste des Staats aufgehen, daher sie auch in Sparta selbst ihren Wohnsitz hatten. Das Ackerlos wie die Heloten galten als Staatsgut, und es stand den Inhabern keinerlei Dispositionsrecht darüber zu. Aussterbende Familien wurden durch Adoption von Söhnen verwandter Familien erhalten und Erbtöchter an erblose Männer verheiratet. Bestand eine Familie aus mehreren männlichen Vertretern, so galt als der Hausherr der Erstgeborne, der seine Brüder unterhalten mußte. Auch als die ursprüngliche Gleichheit des Besitzes längst aufgehört hatte, teils infolge des Aussterbens mancher Familien und der Vererbung ihres Ackerloses, teils durch die stillschweigende Aufhebung des alten Gesetzes, welches den S. den Besitz von Gold u. Silber untersagte, ganz besonders aber nach dem Gesetz des Epitadeus, nach welchem die freie Verfügung über den Grundbesitz wenn auch nicht durch Verkauf, so doch durch Schenkung unter Lebenden und Testament gestattet war, bestand das aristokratische Gleichheitsprinzip der Form nach immer fort, und nur diejenigen erlitten eine auf ihre Person beschränkte, nicht auf ihre Kinder übergehende und auch nicht ihre privatrechtliche Stellung berührende Minderung ihrer politischen Rechte (Ausschließung von der Teilnahme an der Regierung und Verwaltung des Staats sowie vom aktiven und passiven Wahlrecht), welche die an die Gleichberechtigung geknüpften Bedingungen nicht erfüllten und sich den von Lykurgos teils für die Erziehung der Jugend, teils für die Lebensweise der Erwachsenen gegebenen Vorschriften nicht fügten oder den Beitrag zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten nicht entrichteten.

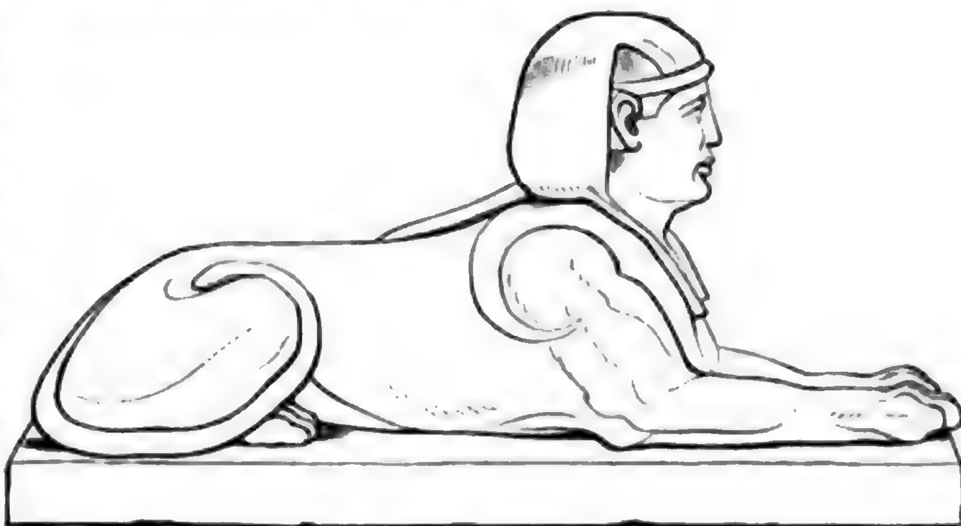
Speisemeister, s. Epulonen.

Speisen, s. Mahlzeiten.

Spes, bei den Römern Personifikation der Hoffnung, besonders auf eine gesegnete Ernte, später auch auf den Kindersegen. Sie hatte in Rom mehrere Tempel. Dargestellt wurde sie als jugendliche, leicht dahinschreitende Gestalt in langem Gewand, das sie mit der Linken etwas emporhebt, während die Rechte eine noch geschlossene oder eben im Aufbrechen begriffene Blüte trägt. Im Lauf der Zeit wurde sie überhaupt zu einer Zukunftsgöttin, die man an Geburtstagen, bei Hochzeiten u. ähnlichen Veranlassungen anrief.

Sphaeristérium (griech. sphairisterion), der Ballspielsaal in den Gymnasien und Thermen; Sphäristik, die Kunst des Ballspiels (s. d.).

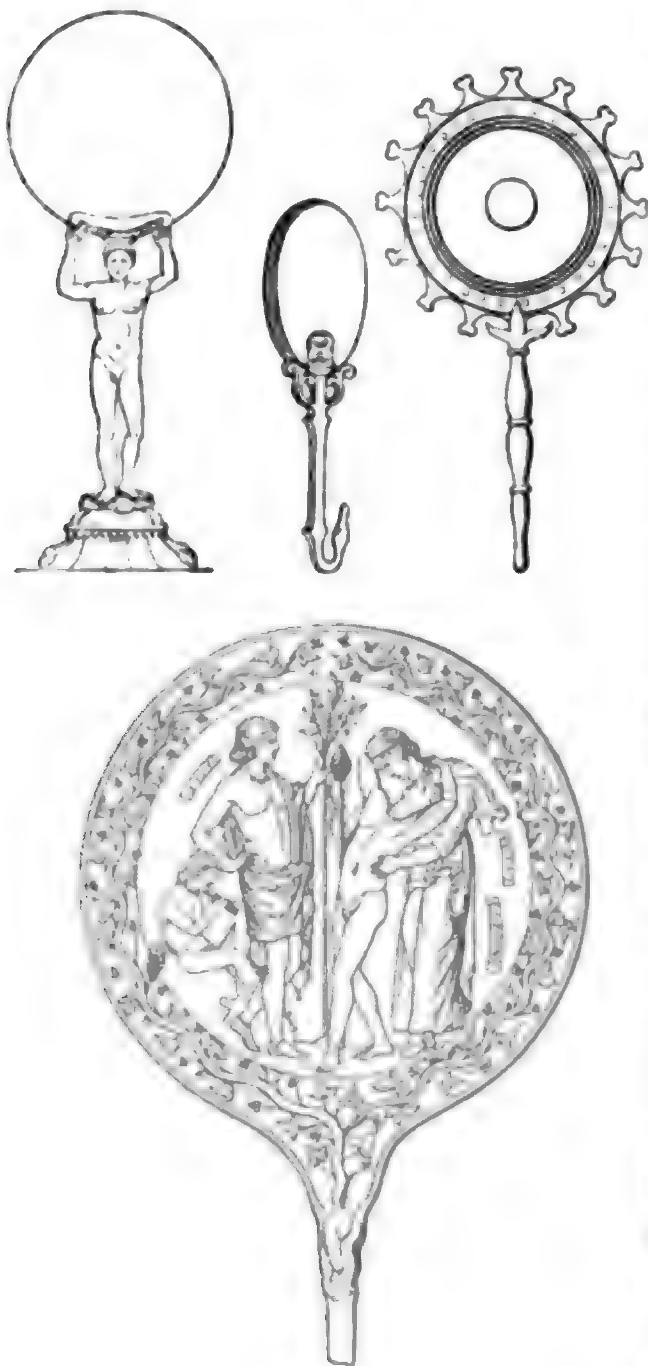
Sphendóne, Haarbinde der griechischen Frauen, s. Haartracht.



Ägyptische Sphinx.

Sphinx (»Würgerin«), ein der ägyptischen Religion und Symbolik entlehntes Ungeheuer, welches ursprünglich als geflügelter Löwenkörper mit Brust und Kopf einer Jungfrau, später in noch abenteuerlichern Gestalten (als Jungfrau mit Brust, Füßen und Krallen eines Löwen, Schlangenschweif und Vogelflügeln oder vorn Löwe, hinten Mensch mit Geierkrallen und Adlerflügeln) vorgestellt wurde, nach Hesiod Tochter der Chimära und des Or-

thros, nach andern der Echidna und des Typhon. Von Hera aus Zorn über die Frevel des Laïos (nach andern von Ares oder Dionysos) aus Äthiopien nach Theben gesendet, hauste sie auf einem Felsen nahe der Stadt u. gab jedem der Vorübergehenden das bekannte Rätsel auf: was geht am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei, am Abend auf drei Füßen? Wer es nicht löste, den stürzte sie vom Felsen. Als Ödipus das Rätsel richtig auf den Menschen deutete, stürzte sie sich selbst vom Felsen.



Spiegel.

Spiegel. Als solche dienten bei den Alten runde oder ovale, auch viereckige gegossene und geschliffene Metallplatten, gewöhnlich von Kupfer, vermischt mit Zinn, Zink und andern Stoffen, öfters versilbert und vergoldet; in späterer Zeit stellte man sie auch aus massivem Silber her. Neben den Handspiegeln, die oft mit reich verziertem Griff versehen und auf der Rückseite mit Gravierungen, meist mythologische Gegenstände darstellend, geschmückt sind (s. die Abbildungen), wie namentlich die etruskischen, hatte man in der Kaiserzeit auch Stehspiegel von der Höhe eines Menschen.

Spiele. Öffentliche S. standen wie bei den Griechen, so bei den Römern in enger Verbindung mit der Götterverehrung. Über die Hauptspiele der Griechen s. **Isthmien, Nemeen, Olympien, Pythien.** Die römischen ludi, ursprünglich Wettfahrten, treten zuerst im Kulte des Mars und Consus (s. d.), der Schutzgottheiten der Pferde und Maultiere, auf. Seit ältester Zeit aber wurden auch S. bei besondern Veranlassungen, hauptsächlich in Kriegszeiten, gelobt (ludi votivi), vornehmlich dem höchsten Gott Jupiter. Aus der öftern Wiederholung solcher außerordentlichen einmaligen Spiele sind dann im Lauf der Zeit feststehende Jahresfeste (ludi stati) geworden. Wie die Zahl der S., so nahm auch die Dauer derselben allmählich dergestalt zu, daß die gegen Ende der Republik gefeierten 7 S. 65 Tage einnahmen; in der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. gab es gegen 135 Spieltage, 354 sogar 175. In älterer Zeit füllten die S. nur einen Teil des Tags, allmählich aber dehnte sich ihre Dauer über den ganzen Tag aus vom frühen Morgen an. Später dauerten sie bei manchen Festen unter künstlicher Beleuchtung bis in die Nacht hinein. Bei der Strenge des römischen Rituals kam es nicht selten vor, daß wegen einer zufälligen Störung, eines geringfügigen Versehens eine **instauratio**, Wiederholung des ganzen Festes oder wenigstens des gestörten Spieltags, vorgenommen wurde, um den Göttern keine Veranlassung zum Zorn zu geben. Die Besorgung der durch die einzelnen Kulte vorgeschriebenen S. fiel den betreffenden Priesterkollegien zu. Dagegen lag die Ausrichtung

der aus Gelübden des Staats hervorgegangenen S. den Staatsbeamten ob, anfangs den Konsuln, dann fast ausschließlich den Ädilen, seit Augustus den Prätoren. Zur Bestreitung der Kosten erhielten die Spielgeber eine bestimmte Summe aus dem Staatsschatz, welche für die Hauptspiele, die ludi Romani, bis zu den Punischen Kriegen etwa 36,000 Mk. betrug. Seitdem wurde diese Summe auf etwa 60,000 Mk erhöht, 51 n. Chr. war sie bereits auf 165,000 Mk. gestiegen. Trotzdem erforderte die Ausrichtung der S. schon frühzeitig bedeutende Zuschüsse seitens der Spielgeber, welche sich im Lauf der Zeit mit den wachsenden Ansprüchen des Publikums enorm steigerten, zumal im letzten Jahrh. v. Chr. Augustus suchte zwar dem Aufwand zu steuern; doch mußte er den Prätoren gestatten, das Dreifache der vom Staat angewiesenen Summe auf die S. zu verwenden. Beschränkende Bestimmungen für die Ausgaben der S. wurden in der Kaiserzeit mehrfach erlassen, ohne jedoch eine nachhaltige Wirkung auszuüben; noch nach dem 4. Jahrh. n. Chr. beliefen sich die Ausgaben der Prätoren für die S. auf 1—3 Mill. Mk. Die älteste Gattung waren die circensischen S. (s. d.), welche hauptsächlich aus Pferde- und Wagenrennen bestanden, doch auch mit gymnischen Kämpfen und später noch andern Kampfspielen verbunden wurden. Hierzu kamen seit 364 v. Chr. aus Etrurien eingeführte szenische S., die seit 240 durch regelmäßige dramatische Aufführungen ersetzt wurden (s. Livius Andronicus). Die seit 264 v. Chr. aus Etrurien eingeführten Gladiatorenkämpfe blieben während der Republik auf nichtamtliche S., besonders Leichenspiele, beschränkt (s. Gladiatoren). Von den im Verlauf der republikanischen Zeit eingeführten stehenden Spielen haben bis in die spätesten Zeiten bestanden: 1) Die ludi Romani, die ältesten, eigentlich dem Jupiter von dem siegreichen Feldherrn gefeierte Triumphalspiele, daher ihnen der später allerdings, wie es scheint, auch auf die andern circensischen Feste übergegangene Festzug (pompa) vom Kapitol nach dem Zirkus (s. Circensische Spiele) eigentümlich ist; ursprünglich eintägig, wurden sie im Lauf der Zeit so verlängert, daß sich ihre Dauer zu Ciceros Zeit auf 15 Tage belief, wozu nach Cäsars Tode diesem zu Ehren noch ein Tag hinzugefügt wurde, vom 4.—19. Sept. Seit Einführung der szenischen S. wurden mehrere Tage von diesen ausgefüllt. Ihre Ausrichtung fiel in der Republik den kurulischen Ädilen zu. Von ihnen unterscheiden sich die ludi magni nur dadurch, daß sie außerordentliche oder Votivspiele sind. 2) Ludi plebei, anfänglich eintägig, später 14tägig, vom 4.—17. Nov., von den plebejischen Ädilen im Flaminischen Zirkus ausgerichtet und schon früh mit szenischen Spielen verbunden. 3) Ludi Ceriales, zu Ehren der Ceres (s. d.), der Schutzgöttin der Plebs, anfangs am 19., später vom 12.—19. April von den plebejischen Ädilen veranstaltet. 4) Ludi Apollinares, zu Ehren des Apollo im zweiten Punischen Krieg eingeführt, zuerst am 13., später vom 6.—13. Juli, von Anfang an szenisch und nur am letzten Tag circensisch; sie waren die einzigen öffentlichen S., welche in der Republik vom Prätor ausgerichtet wurden. 5) Ludi Megalenses, zu Ehren der Magna Mater (s. Rhea) 204 eingesetzt, anfangs am 4., später vom 4.—10. April, szenisch und circensisch; ihre Ausrichtung kam den kurulischen Ädilen zu wie auch 6) die der ludi Florales (vgl. Flora), vom 28. April bis 3. Mai. Im Verlauf der Kaiserzeit kam eine große Zahl von stehenden Festen hinzu. So wurde der Geburtstag des Augustus, 23. Sept., mit Zirkusspielen regelmäßig gefeiert, ebenso die seinem Andenken gewidmeten ludi Augustales vom 3.—12. Okt. Von den nicht regelmäßigen Spielen seien hier noch die eigenartigen ludi saeculares erwähnt, s. Säkularspiele. Neben den öffentlichen Spielen gab es auch von Genossenschaften, Familien und Einzelnen aus besondern Veranlassungen (zur Feier von Bestattungen oder freudigen Ereignissen) oder bloß zum Vergnügen des Volks oder auch aus Spekulation veranstaltete Privatspiele. Auch deren Veranstaltern war wie denen der öffentlichen S. der Gebrauch der Liktoren und der toga prae-

texta gestattet. Für solche S. wurde bisweilen Bezahlung genommen; dagegen war der Zutritt zu den öffentlichen unentgeltlich, nur daß den Behörden, Priesterschaften, Senatoren, Rittern, auch einzelnen Familien und Personen besondere Plätze vorbehalten waren. Vgl. Amphitheater, Circensische Spiele, Gladiatoren, Naumachien, Theater, Tierkämpfe.

Gesellige S. hatten die Alten in nicht geringer Zahl, namentlich die Griechen. Über den bei griechischen Gelagen geübten Kottabos, das bei Griechen und Römern sehr beliebte Ballspiel und das nicht minder verbreitete Würfelspiel s. d. Ein Brettspiel, **petteia**, nach der Sage eine Erfindung des Palamedes, erscheint bereits bei Homer; doch fehlt jede nähere Kunde über die Art desselben, wie wir auch über die in späterer Zeit üblichen Brettspiele nur dürftig unterrichtet sind. Unserm Schach- oder Damenspiel scheint das Städtespiel ähnlich gewesen zu sein, bei welchem auf dem in Felder geteilten Brett mit Steinen (pessoi) gezogen wurde und es darauf ankam, den Gegner festzusetzen. Von den verschiedenen Gattungen der römischen Brettspiele sind einigermaßen bekannt der **ludus latrunculorum** (Soldatenspiel), eine Art Belagerungsspiel, bei dem die Steine (calculi) in Bauern (mandrae) und Offiziere (latrones) geteilt waren und es galt, die feindlichen Steine zu schlagen oder festzusetzen, und der **ludus duodecim scriptorum**, das Spiel der 12 Linien, bei welchem auf einem durch 12 Parallellinien und eine sie schneidende Querlinie in 24 Felder geteilten Wurfbrett das Vorrücken der je 15 weißen und schwarzen Steine durch die Höhe des jedem Zug vorangehenden Würfelwurfs bestimmt wurde. Sehr beliebt war im Altertum das noch heute in Italien allgemein verbreitete Moraspiel (griech. artiasmos, lat. **ludere par impar**, gerade und ungerade spielen), bei welchem man den Gegner raten läßt, ob man eine gerade oder ungerade Zahl von Fingern ausgestreckt hat oder von Geldstücken oder andern Dingen in der Hand hält. Unter den Gesellschaftsspielen der Kinder waren in Rom die mannigfaltigen S. mit Nüssen besonders beliebt, an denen sich selbst Erwachsene beteiligten.

Spinnen, s. Weberei.

Spólia sind bei den Römern die einem im Einzelkampf besiegten Feind abgenommenen Waffenstücke, auch die vom Feldherrn aus der gesamten Waffenbeute ausgezeichneten Soldaten zugesprochenen Rüstungen. Sie wurden in einem Tempel mit einer Weihinschrift aufgehängt oder auch im Vestibulum des Hauses, wo sie verblieben, selbst wenn das Haus in andre Hände überging. **S. opima** (fette Beute) sind die von einem römischen, unter eignen Auspizien kommandierenden Anführer dem feindlichen Anführer abgenommenen Waffen, welche dem Jupiter Feretrius auf dem Kapitol geweiht wurden. Dies soll zuerst von Romulus, dem angeblichen Begründer des Heiligtums des Feretrius, geschehen sein und ist später nur noch zweimal vorgekommen.

Staatsdomänen, s. Vectigalia.

Staatspachter, s. Publicani und Telonen.

Staatsschatz, s. Aerarium.

Staatsschreiber, s. Grammateus und Scribae.

Stadĭon, bei den Griechen die Bahn für Wettläufe; die gewöhnliche Länge derselben betrug ungefähr 185 m (1/40 Meile), ein Maß, welches Herakles nach der Sage für die Rennbahn zu Olympia festgesetzt hatte, und welches später zur Einheit des allgemeinen Längen- und Wegemaßes wurde. Die beiden Langseiten der Bahn waren von natürlichen oder künstlichen Erhöhungen mit Terrassensitzen für die Zuschauer eingefaßt. Die eine Schmalseite hatte gewöhnlich einen halbkreisförmigen Abschluß, der speziell für Ringkämpfe bestimmt war, und an dem die Kampfrichter saßen. Hier befand sich auch die Zielsäule, während der gleichfalls durch eine Säule bezeichnete Ablauf auf der andern geraden (in späterer Zeit auch abgerundeten) Schmalseite lag. Über die verschiedenen Arten des Laufs s. Gymnastik.

Städtespiel, s. Spiele.

Stasinos, griech. Epiker, s. Epos II.

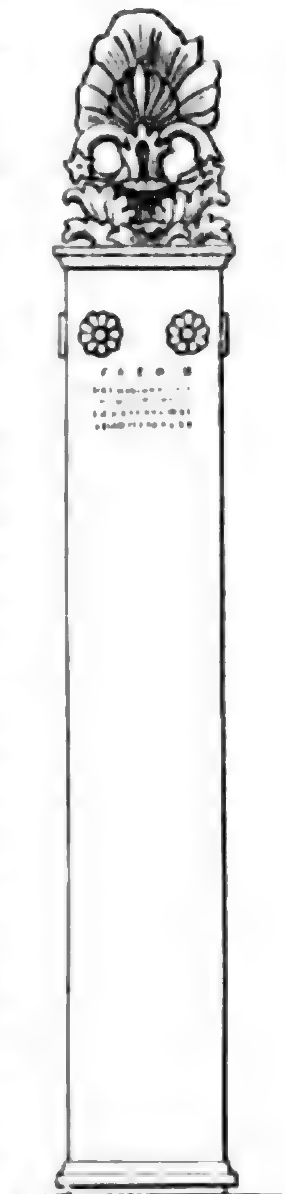
Stata mater, eine italische Schutzgottheit bei Feuersbrünsten, s. Volcanus.

Stater, bei den Griechen teils eine Silber-, teils eine Goldmünze. Der attische Silberstater oder das Tetradrachmon (Vierdrachmenstück) betrug 3,16 Mk., der attische Goldstater (goldnes Didrachmon, Zweidrachmenstück = 20 Silberdrachmen) hatte den Kurswert von 15,70—16,80 Mk. (heutiger Metallwert 24,30 Mk.). Nach demselben Münzfuß sind die makedonischen Goldstater seit Philipp II. und Alexander d. Gr. geprägt. Vgl. Münzwesen.

Statius, 1) s. Cäcilius — 2) **Publius Papinius S.**, röm. Dichter, um 45 n. Chr. zu Neapel geboren. Sein Vater, der später nach Rom übersiedelte und dort als Lehrer thätig war, war selbst Dichter, und ihm verdankte der Sohn seine Bildung. Früh schon erregte er durch sein dichterisches Talent, namentlich im Improvisieren, den Beifall der Zeitgenossen und gewann mehrfach den Sieg in poetischen Wettkämpfen. Doch blieb er sein Lebenlang in Abhängigkeit von der Gunst des Domitianus und der römischen Großen, deren Gewogenheit er sich durch die unterthänigsten Schmeicheleien zu erhalten suchte. Später zog er sich nach Neapel zurück, wo er um 96 starb. Erhalten sind von ihm zwei epische Gedichte, die beide dem Domitian gewidmet sind: die um 92 nach zwölfjähriger Arbeit veröffentlichte »Thebaïs« in 12 Büchern, der Kampf der Söhne des Ödipus um Theben, vielleicht nach der gleichnamigen Dichtung des Antimachos, und die beiden ersten Bücher einer unvollendeten »Achilleïs«, ferner die »Silvae«, eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten in 5 Büchern, meist in epischer, zum Teil auch in lyrischer Form. S. zeichnet sich vor den gleichzeitigen Dichtern durch Gewandtheit und Phantasie aus, leidet aber an dem Hang der Zeit, mit Gelehrsamkeit und rhetorischem Schmuck zu prunken. Seine Gedichte wurden im Altertum wie im Mittelalter viel gelesen.

Steinschneidekunst, s. Gemmen.

Stēlē (griech.), eine frei stehende Pfeilersäule. Auf solche von Staats wegen errichtete Säulen wurden in Athen Gesetze, Volksbeschlüsse, Verträge u. a., auch Strafurteile gegen Abwesende eingegraben und so zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Allgemein verbreitet ist in griechischen Ländern der Gebrauch von Stelen zu Grabdenkmälern (s. Abbildung). In älterer Zeit sind es schmale, schlanke, nach oben sich sanft verjüngende Steinplatten, deren Krönung sogen. Anthemien (Blumen- und Blätterverzierungen) oder ein dreieckiger, mit Rosetten verzierter Giebel bilden. Für die spätere Zeit ist die kürzere, aber breitere u. mit einem Giebel gekrönte S. bezeichnend. Manche Grabstelen haben die Form von kleinen kapellenartigen Gebäuden. Außer der auf den Toten bezüglichen Inschrift tragen sie oft auch Reliefdarstellungen desselben (s. die Abbildung zu »Hopliten«).



Grabstele.

Stentor, ein Grieche vor Troja, der so laut zu schreien vermochte wie 50 andre Männer zusammen. Er soll ein Thraker oder Arkadier gewesen sein und im lauten Rufen mit Hermes wetteifernd seinen Tod gefunden haben.

Stephănos (griech.), der Kranz (s. Corona), auch ein diademartiges metallenes Stirnband; s. Haartracht.

Stephănos von Byzanz, um 500 n. Chr., verfaßte ein aus mehr als 100 Schriftstellern zusammengetragenes geographisches Werk von über 50 Büchern in lexikalischer Form, welches zugleich Nachrichten über Mythen, Geschichte u. a. unter steter Angabe der Quellen enthielt. Außer anderweitigen Bruchstücken besitzen wir von demselben nur einen dürftigen Auszug eines Grammatikers Hermolaos; doch ist es auch noch in dieser verstümmelten Gestalt von großem Wert.

Sternkunde und Sterndeuterei, s. Astronomie und Astrologie.

Sterŏpe, eine der Plejaden, von Ares Mutter des Önomaos.

Sterŏpes, einer der Kyklopen (s. d.).

Stesichŏros, der berühmteste Vertreter der ältern dorischen Lyrik, geboren um 630 v. Chr. zu Himera auf Sizilien. Ursprünglich Tisias genannt, erhielt er den Namen S. (Choraufsteller) wahrscheinlich von seinem Amte, die Chöre zu ordnen und einzuüben. Man erzählt, daß er infolge eines Schmähgedichts auf Helena, als Urheberin des Trojanischen Kriegs, erblindet sei, aber das Augenlicht wieder erhielt, als er ein das erste widerrufendes Lied, eine sogen. Palinodie, dichtete. Er starb, 85 Jahre alt, zu Catana, wo er vor dem nach ihm benannten Thor ein Grabmal hatte. Auf ihn geht die Dreiteilung der chorischen Lieder in Strophe, Gegenstrophe und Epode zurück, auch gilt er für den Begründer des höhern lyrischen Stils. Seine von Spätern in 26 Bücher eingeteilten Festgesänge behandelten vorwiegend mythische Stoffe, namentlich der thebanischen und troischen Sage, in einfachen, der epischen nahestehenden metrischen Formen und in dem mit wenigen Dorismen gemischten epischen Dialekt. Seine prächtige Darstellung wird von den Alten mit dem höchsten Lob gerühmt; man nannte ihn den Homer der Lyriker und sagte, die Seele dieses Dichters sei in ihn übergegangen. Wir besitzen nur Bruchstücke von ihm.

Steuerwesen. In Athen, wie überhaupt in den griechischen Freistaaten, waren die Bürger von jeder persönlichen Abgabe befreit; nur für ihre Sklaven hatten sie ein jährliches Kopfgeld von je 3 Obolen (40 Pf.), das sogen. triobŏlon, zu entrichten. Dagegen zahlten die nichtbürgerlichen Einwohner, die Metöken (s. d.), ein jährliches Schutzgeld im Betrag von 12 Drachmen (9,50 Mk.) für den selbständigen Mann und 6 Drachmen für die einen eignen Hausstand führende Frau, die Freigelassenen außerdem noch das triobolon. Ferner hatten alle nichtbürgerlichen Gewerbtreibenden eine Gewerbesteuer zu entrichten. Über die außerordentliche Vermögenssteuer s. Eisphora, über die Heranziehung der vermögenden Bürger zu gewissen mehr oder weniger kostspieligen Leistungen für den Staat s. Leiturgien. Von indirekten Steuern sind zu erwähnen die beim Verkauf von Grundstücken im Betrag eines Hundertstels des Kaufpreises gezahlte Verkaufssteuer, die Marktsteuer, welche teils an den Thoren, teils auf dem Verkaufsplatz von Fremden und Metöken für die im kleinen Verkehr feilgebotenen Waren in einer für die verschiedenen Gegenstände verschiedenen Höhe erhoben wurde, und der Ein- und Ausfuhrzoll, welcher für sämtliche ein- und auslaufende Waren ohne Unterschied der Gattung $^1/_{50}$ des Werts betrug. Die Steuern und Zölle erhob der Staat nicht selbst, sondern ließ sie durch eine besondere Behörde, die Poleten (s. d.), gegen eine vereinbarte Summe an einzelne Unternehmer oder Gesellschaften (s. Telonen) verpachten.

Auch die römische Republik kannte außer der in außerordentlichen Fällen erhobenen Vermögenssteuer (s. Tributum) für die Bürger keine direkte Besteuerung. Indirekte Steuern bezahlte der römische Bürger durch den Hafenzoll (s. Portorium) und die seit 357 v. Chr. eingeführte Steuer für die Freilassung von Sklaven im Betrag von 5 Proz. vom Werte des freigelassenen Sklaven (vicesima manumissionis). Beide Steuern verpachtete der Staat an sogen. Publicani (s. d.). Die verbündeten Staaten Italiens zahlten dem römischen Staat außer ihren Bundesleistungen an Soldaten und Schiffen weder direkte noch indirekte Steuern; seit der Aufnahme in das römische Bürgerrecht 89 v. Chr. wurden sie in bezug auf letztere den Bürgern gleichgestellt. Um so mehr mußten die Provinzen nach Rom leisten, teils durch direkte, teils durch indirekte Steuern. Jedoch bestand namentlich hinsichtlich der erstern keine Gleichartigkeit, vielmehr hatte jede Provinz ihre besondere Besteuerungsform, welche sich an den bei der Eroberung vorgefundenen Zustand im allgemeinen anschloß. Einzelne Provinzen zahlten einen feststehenden jährlichen Steuerbetrag (s. Stipendium), welche

h Kommunalbezirken durch die Vor-
e derselben erhoben wurde, andre dage-
. eine gewisse Quote der wechselnden
odukte des benutzten Provinziallands
Decuma), welche an Publicani verpach-
wurde. Indirekt waren die Provinzen
nentlich durch den Hafenzoll besteuert,
zwar scheint jede Provinz einen
ondern Zollbezirk gebildet zu haben.
der Kaiserzeit wurde für die Bür-
zunächst nur die indirekte Besteue-
g erhöht, indem Augustus zu der Hafen-
Freilassungssteuer hinzufügte die
tesima rerum venalium, 1 Proz.
Preis bei Auktionen verkaufter Ge-
stände, die quinta et vicesima manci-
rum, 4 Proz. vom Preis jedes ge-
ften Sklaven, und die vicesima here-
tum et legatorum, 5 Proz. von
n nicht den nächsten Blutsverwandten
allenden Erbschaften über 100,000 Se-
zen und allen Legaten. Die Befreiung
Bürger von direkten Steuern bestand
h wie vor fort, und als Caracalla
n. Chr. sämtlichen freien Reichs-
ehörigen das Bürgerrecht erteilt hatte,
auptete wenigstens Italien seine Steuer-
heit, bis Diokletian (seit 284) den
en Unterschied zwischen den Bewoh-
n des Reichs aufhob und auch in Ita-
die Besteuerung der Provinzen ein-
rte. Dieselbe hatte sich im Lauf der
zu einem einheitlichern System ent-
elt, welchem ein allgemeiner Reichs-
us als Grundlage diente. Die Haupt-
er war die Grundsteuer (tributum
), welche alljährlich vom Kaiser für
ganze Reich mit einer Totalsumme
geschrieben und auf die Provinzen
der Zahl der Steuerpflichteinheiten
ja oder capita) verteilt wurde, auf
he dieselben in den periodisch revidier-
Grundbücher veranlagt waren; ver-
den mit dieser Geldsteuer waren Na-
llieferungen an die kaiserlichen Ma-
ne für die Armee und die Beamten,
he auf Naturallieferungen Anspruch
en. Die nicht grundbesitzende männ-
und weibliche Landbevölkerung von
m gewissen Alter an (20—25 Jahre)
te eine Kopfsteuer (tributum capi-
, deren Höhe ebenfalls durch die kai-
serliche Ausschreibung festgesetzt wurde und für Frauen etwa die Hälfte der den Männern auferlegten Summe betrug. Die nicht grundbesitzenden Städter wurden teils nach dem Vermögen, teils, soweit sie Gewerbtreibende waren, nach dem Betriebskapital und dem Gewerbe besteuert. Die Erhebung der auf die einzelnen Städte mit ihren Gebieten verteilten Steuern erfolgte durch Steuereintreiber (exactores), jedoch so, daß die Dekurionen, die Mitglieder der Kommunalsenate (s. Municipium), für den Betrag hafteten und ihn vorschießen mußten.

Stheneböa, s. Anteia.

Sthenĕlos, 1) Sohn des Perseus und der Andromeda, Vater des Eurystheus; vgl. Amphitryon. — 2) Sohn des Kapaneus und der Euadne (s. d.), Teilnehmer am Epigonenzug und am Trojanischen Krieg, wo er als treuer Gefährte und Wagenlenker des Diomedes tapfer mitkämpft. Sein Sohn Kylarabes war nach der Sage der Verführer der Gattin des Diomedes.

Stheno, eine der Gorgonen (s. d.).

Stilus, s. Stylus.

Stipendium, bei den Römern der militärische Sold. Ursprünglich mußten die Tribus die zur Verpflegung ihres Kontingents nötigen Mittel aufbringen; erst 406 n. Chr. wurde bei Beginn des Kriegs gegen Veji ein vom Staat gezahlter Sold eingeführt, welcher den Soldaten als Entschädigung für die Kosten ihres Unterhalts auf den ganzen Feldzug vorher oder nachher gezahlt wurde. Als der Sold allmählich eine eigentliche Bezahlung geworden war, wurde bei der Auszahlung alles in Abzug gebracht, was der Staat dem Heer an Kleidung, Waffen und Lebensmitteln lieferte; in der Kaiserzeit war jedoch die Verpflegung unentgeltlich. Zur Zeit des Polybios betrug der Sold des Legionssoldaten auf das Jahr 120 Denare (84 Mk.), des Centurionen das Doppelte, des Reiters das Dreifache. Cäsar erhöhte ihn für den Legionarier auf 225 Denare (157 Mk.), Domitian auf 300 (210 Mk.). Die Prätorianer erhielten unter Tiberius 720 Denare (504 Mk.). Ferner heißt S. die den unterworfenen Provinzen auferlegte fest normierte Steuer, welche in Geld oder

Naturalien oder auch in beiden bestehen konnte. In der Republik wurde diese bei der Eroberung eines Landes im allgemeinen nach dem Betrag der bisherigen Steuern angesetzt und das Land in Steuerbezirke eingeteilt, die Behörden der Vororte derselben aber verpflichtet, den ihnen zufallenden Betrag aufzubringen. Die Festsetzung der Steuern auf Grund einer Vermessung des Bodenbesitzes und einer Einschätzung des Vermögens (census) kam erst unter **Augustus** auf. Das S. war entweder eine Grundsteuer (tributum soli) oder eine Personalsteuer (tributum capitis), welche teils Kopf-, teils Vermögens-, teils Gewerbesteuer war. In außerordentlichen Fällen wurden noch besondere Steuern auferlegt. Die zur Zahlung des S. Verpflichteten hießen stipendiarii.

Stoa, bei den Griechen eine Säulenhalle, wie solche im Äußern oder Innern der Tempel, um die Wohnhäuser, Gymnasien, Marktplätze, auch für sich zur Zierde der Straßen und Plätze angelegt wurden. Ihre einfachste Form ist die eines überdachten Säulengangs mit einer Mauer als Hinterwand, die häufig mit Malereien geschmückt war, wie die stoa poikile (die bunte S.) am Markt von Athen mit Polygnots Darstellungen der Zerstörung von Troja, des Kampfes der Athener mit den Amazonen, der Schlachten von Marathon und Önoë. Die stoa basileios, gleichfalls am Markt von Athen, in welcher der Archon Basileus zu Gericht saß, war wahrscheinlich durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe abgeteilt und das Vorbild der römischen Basiliken (s. d.). Weil in der bunten S. Zenon von Kittion lehrte, wurden die Anhänger seiner Lehre Stoiker genannt. Bei den Römern hießen solche sich an Gebäude anlehnende oder frei stehende Säulenhallen porticus. Sie wurden nach den anliegenden Gebäuden benannt (z. B. porticus Concordiae, am Tempel der Concordia), nach den Erbauern (z. B. porticus Pompeia), auch nach den darin aufgestellten Gemälden (z. B. porticus Argonautarum) und dem hauptsächlich darin betriebenen Geschäft, wie porticus argentaria, Halle der Geldwechsler. Bei Griechen und Römern waren diese Hallen Hauptstätten des öffentlichen Verkehrs.

Stobäos, Joannes, aus Stobi in Makedonien, um 500 n. Chr., stellte zum Unterricht für seinen Sohn Septimius aus den Exzerpten, die er sich bei seiner umfänglichen Lektüre aus mehr als 500 Dichtern und Prosaikern gemacht hatte, eine philosophische Blumenlese in 4 Büchern zusammen, die für uns von großem Werte durch die Erhaltung zahlreicher Bruchstücke aus jetzt verlornen Schriften, namentlich dramatischer Dichter, ist. Ursprünglich, wie es scheint, ein Ganzes bildend, ist die Sammlung im Lauf der Zeit in zwei besondere Werke getrennt worden: die »Physischen, dialektischen und ethischen Eklogen« (Lesestücke) in 2 (am Anfang und Schluß verstümmelten) Büchern und das »Florilegium« in gleichfalls 2 Büchern, ethischen und politischen Inhalts, dessen Abschnitte zum großen Teil in der Weise geordnet sind, daß den Tugenden die Laster gegenüberstehen.

Stoiker, die Anhänger einer von Zenon von Kittion um 310 v. Chr. begründeten philosophischen Schule (Stoizismus), so benannt nach der bunten Stoa (s. d.) in Athen, in welcher Zenon seine Vorträge hielt; weiteres s. Philosophie.

Stola, die von den römischen Matronen über der untern Tunika (s. Tunica) getragene Tunika von mehr als Körperlänge, welche oberhalb an beiden Seiten aufgeschlitzt und durch Spangen zusammengehalten, unten mit einer angewebten Falbel (instita) versehen und unter der Brust mit einem Gürtel zu einem weiten Faltenbausch aufgegürtet war. Sie war ärmellos oder hatte Halbärmel, je nachdem die untere Tunika Halbärmel besaß oder nicht. Über die Tracht der Unverheirateten und Bescholtenen s. Toga. Im Lauf der Kaiserzeit kam die S. allmählich ab; seit dem 4. Jahrh. n. Chr. erscheint dafür die von Männern und Frauen getragene Dalmatika, eine Tunika mit Ärmeln.

Strabon, griech. Geograph, geb. 66 v. Chr. zu Amaseia in Kappadokien aus vornehmer Familie, widmete sich nach Abschluß seiner philosophischen Bildung

historischen und geographischen Studien und unternahm ausgedehnte Reisen durch Asien, Ägypten bis zur äthiopischen Grenze, Griechenland und Italien. Seit 28 in Rom ansässig, verfaßte er ein großes historisches Werk in 47 Büchern, das vom 5. Buch an eine Fortsetzung des Polybios bis auf seine Zeit bildete, aber bis auf wenige Fragmente verloren ist; dagegen besitzen wir die »Geographica« in 17 Büchern, mit Ausnahme einiger Lücken im 7. Buch, vollständig, das um 20 n. Chr. vollendete Hauptwerk beschreibender Länder- und Völkerkunde aus dem gesamten Altertum, überaus wertvoll durch die Menge und Bedeutung des darin enthaltenen, teils auf eigner Reiseerfahrung beruhenden, meist aus den vorzüglichsten Quellen, namentlich Eratosthenes, geschöpften historischen und topographischen Stoffs. Die beiden ersten Bücher enthalten die nicht immer gerechte Kritik der ältern Geographen seit Homer und die mathematisch-physikalische Geographie, den schwächsten Teil des Werks, das 3.—10. Europa (3. Spanien, 4. Gallien, Britannien, Irland, die Alpen, 5. u. 6. Italien, 7. Norden und Osten Europas bis zur Donau, 8.—10. Griechenland), 11.—16. Asien, 17. Afrika. Eingehende Darstellungen gibt S. von Sitten und Gebräuchen, Geschichte und Verfassung, wogegen er von der Topographie meist nur das Wichtigere mitteilt. Seine Schreibweise ist klar und anziehend. Ungeachtet mancher Erweiterungen der Länderkunde ist das Werk durch keine spätere Arbeit ersetzt, vielmehr noch im byzantinischen Mittelalter in Chrestomathien als Schulbuch benutzt worden.

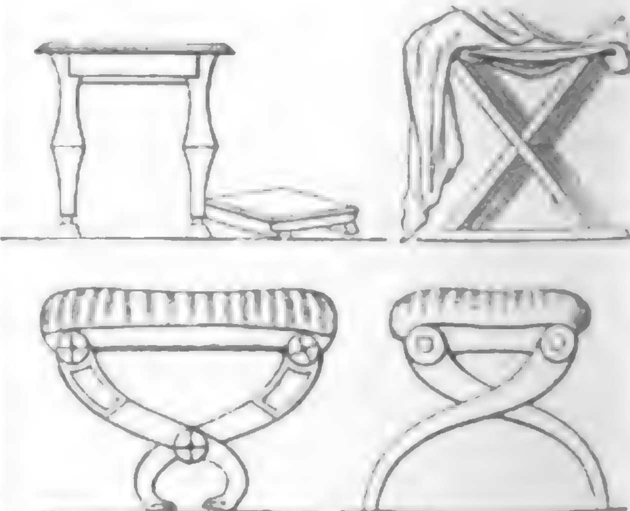
Straßenbauten. Bei den Griechen waren die ersten gebahnten Fahrstraßen die »heiligen Wege«, welche zu den wichtigsten Kultusstätten, namentlich denjenigen, wo die zugleich als Messen dienenden Nationalfeste gefeiert wurden, führten. Im allgemeinen hielten die Griechen auf gute und wohlgebahnte Straßen, die das Reisen erleichterten. Noch heute sind in Griechenland Wege erhalten, auf welchen das Geleise für die Wagen in gleichmäßiger Spurbreite in den Felsen gehauen ist. Das Großartigste leisteten im Wegebau die Römer, welche sich bei der Anlage der Rom mit den neuerworbenen Gebieten verbindenden Kunststraßen vorwiegend durch militärische Rücksichten bestimmen ließen und daher die Wege mit Überwindung der sich entgegenstellenden natürlichen Hindernisse in möglichst gerader Richtung anlegten. Die erste römische Kunststraße ist die noch in ihren Überresten bewundernswürdige Via Appia, so benannt nach ihrem Erbauer, dem Censor Appius Claudius, 312 v. Chr. zur Verbindung von Rom mit Capua angelegt und später bis Brundisium verlängert. Diese Königin der Straßen, wie sie ein Alter nennt, war je nach dem Terrain bald auf-, bald untergemauerter Steindamm von solcher Breite, daß zwei Lastwagen sich bequem ausweichen konnten, oben mit dicht aneinander gefügten zugehauenen Steinen in konvexer Neigung zur Erleichterung des Wasserabflusses gepflastert und mit einer Steinbrüstung eingefaßt. Nach dem spätern Verfahren erhielten die römischen Kunststraßen zuerst eine Unterlage von einer Art Beton, auf welcher eine 20 cm starke Steinplattenschicht ruhte; auf diese kam eine ebenso starke Schicht in Mörtel versetzter Steine, welche durch eine 8 cm starke Betonschicht bedeckt wurde, auf der dann die eigentliche Straßendecke aus Pflaster oder Kies hergestellt wurde. In der Zeit des Kaisers Hadrian beliefen sich die Kosten für eine römische Meile (etwa 1,5 km) Chaussee auf etwa 18,000 Mk. Zur Messung des Wegs dienten seit dem Ende des 2. Jahrh. v. Chr. die in Abständen von 1000 Schritt aufgestellten Wegsäulen (s. Milliarium). Die Anlage und Instandhaltung der Straßen in Italien geschah auf Kosten des aerarium und unterstand in der Republik der Aufsicht der Censoren, seit Augustus kaiserlicher Beamten, der curatores viarum. In den Provinzen wurden die Ausgaben für die Heerstraßen wie für alle öffentlichen Bauten aus den Provinzialfonds bestritten, in den kaiserlichen Provinzen zum Straßenbau häufig auch Soldaten verwendet. In einzelnen Fällen wurde mit kaiserlicher Genehmigung auch Chausseegeld erhoben.

Stratēgen heißen bei den Griechen Befehlshaber von Heeren, bei den Lakedämoniern insbesondere die von der Volksversammlung oder den von ihr beauftragten Ephoren ernannten Anführer der nicht von den Königen befehligten Heere. Bei den Athenern wurde jährlich zur Leitung des Kriegswesens ein Kollegium von zehn S. durch Cheirotonie gewählt. Zugelassen zu dem angesehenen und einflußreichen Amt wurden nur diejenigen, welche in gesetzmäßiger Ehe verheiratet und in Attika mit Landbesitz angesessen waren. In frühern Zeiten waren sie sämtlich Heerführer im Krieg, zu Wasser wie zu Lande, indem sie täglich abwechselnd den Oberbefehl führten und gemeinschaftlich Kriegsrat hielten. Später wurden gewöhnlich nur so viele, als zweckmäßig erschien, in den Krieg geschickt; ja es wurden nicht selten außer dem Kollegium stehende bewährte Krieger, seit die Athener ihre Kriege größtenteils mit fremden Söldnern führten, auch ebenfalls S. genannte Anführer solcher Söldnerscharen für die Dauer des Kriegs mit dem Oberbefehl betraut. Den daheim bleibenden S. kamen außer der Sorge für die Beschützung des Landes gegen feindliche Angriffe die Besorgung der Kriegssteuern und der Triërarchie, die Aushebung und Ausrüstung der Mannschaften und die Gerichtsbarkeit über alle auf die Kriegssteuer und Triërarchie bezüglichen Rechtshändel sowie über alle noch nicht vom Feldherrn beim Heer selbst schon bestraften Militärvergehen zu. Ihr gemeinsames Amtslokal hieß Strategion, wo sie auch zusammen auf Staatskosten speisten. Stratege hieß auch der oberste Beamte des Ätolischen und Achäischen Bundes, der nicht allein Befehlshaber des Bundesheers, sondern auch Vorsitzender des Bundesrats und der allgemeinen Versammlungen war.

Streitwagen, s. Wagen.

Strenae, Geschenke, wie man sie sich in Rom zu Anfang des neuen Jahrs mit Glückwünschen zu übersenden pflegte. Ihr Name hängt mit einer sabinischen Segensgöttin Strenia zusammen, die der römischen Salus entspricht, und aus deren Hain an der Heiligen Straße in Rom am Jahresanfang geweihte Zweige auf die Burg getragen wurden. Die S., von denen sich eine letzte Spur in dem französischen étrennes erhalten hat, bestanden in Lorbeer- und Palmzweigen und Süßigkeiten, wie Honigkuchen, Feigen und Datteln, zum guten Omen, daß das Jahr nur Süßes und Angenehmes bringen möge; die Früchte wurden, wie bei uns, mit Goldschaum überzogen. Auch Geldstücke, besonders die alten As mit dem Bilde des an diesem Tag verehrten Janus, sandte man sich und kleine Lampen aus Thon oder Bronze mit einem Glückwunsch und den Bildchen der üblichen Geschenke darauf. Namentlich ehrten Klienten ihre Gönner mit solchen Geschenken, und seit Augustus wurden auch die Kaiser damit reichlich bedacht, ein Brauch, der sich, wenn auch mehrfach durch besondere Edikte aufgehoben, doch bis ins 5. Jahrh. erhielt.

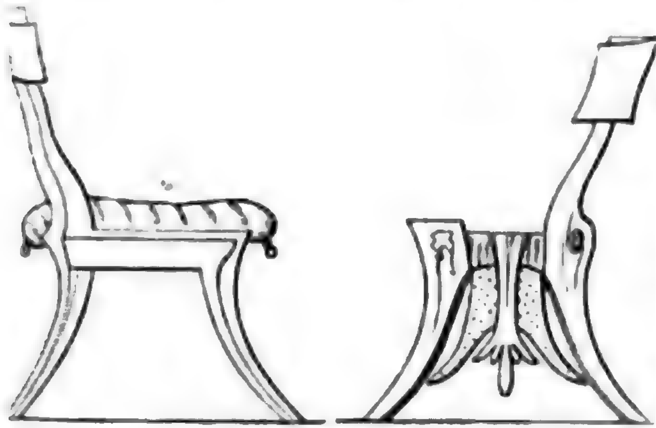
Stühle hatten die Alten in den verschiedensten Formen und zwar teils mit Lehnen, teils ohne Lehnen. Die meist niedrigen S. letzterer Art (griech. diphros, lat. sella, s. Abbildungen) ruhten entweder



Diphros-Sella.

auf vier senkrechten Füßen, oder sie hatten sägebockartig gestellte Füße und konnten zusammengeklappt werden, indem der Sitz aus Riemengeflecht bestand. Solche Klappstühle ließ man sich auch von Sklaven nachtragen. Ein elfenbeinerner Klappstuhl war bei den Römern das Abzeichen der kurulischen Magistrate (vgl. Sella curulis). Überhaupt war der Amtsstuhl der römischen Beamten stets ohne Lehne. Lehnenlose Sessel dienten auch den Handwerkern,

Soldaten und Schülern zum Sitz. Die im gewöhnlichen Leben gebrauchten Lehnstühle, welche den bei uns üblichen Stühlen im wesentlichen gleichen, zeigen häufig eine mehr oder weniger zurückgebogene, mitunter halbkreisförmig ausgeschweifte Rücklehne (s. Abbildungen). Solcher Art



Lehnstühle.

war die für Frauen und Kranke bestimmte, später auch als Lehrstuhl dienende cathĕdra der Römer. Ein Ehrensitz war der griechische thronos sowie das römische solium, ein wegen seiner Höhe mit einer Fußbank versehener Stuhl mit gerade stehender, hoher Rückenlehne und Seitenlehnen und gewöhnlich mit geraden Füßen. Solcher Art sind die S. der sitzenden Götterbilder (vgl. Abbildung). Auf dem solium saß



Thronos (Zeus, Münze von Elis).

der römische pater familias, wenn er morgens seinen Klienten Audienz gab. Gepolstert waren alle diese Sessel und S. nicht, sondern man legte, um weich zu sitzen, auf den Sitz ein Kissen und über die Lehne eine Decke. Neben hölzernen Stühlen hatte man auch metallene und elfenbeinerne.

Sturmbock, s. Aries.

Stylus (Stilus), der Griffel oder Schreibstift, s. Schreibmaterial.

Stymphaliden (stymphalische Vögel), in der griechischen Sage auf dem See von Stymphalos in Arkadien hausende, menschenfressende Untiere mit ehernen Krallen, Flügeln, Schnäbeln und Federn, die sie wie Pfeile abzuschießen vermochten. Ihre Verscheuchung bildete eine der Aufgaben des Herakles (s. d.).

Styx, älteste Tochter des Okeanos und der Tethys, eilte zuerst von allen Göttern mit ihren Kindern Zelos (Eifer), Nike (Sieg), Kratos (Kraft) und Bia (Gewalt), die sie von Pallas, dem Sohn des Titanen Krios, geboren, dem Zeus gegen die Titanen zu Hilfe. Dafür behielt er ihre Kinder bei sich im Olymp, sie selbst erhob er zur Eidesgöttin der Unsterblichen. Sie wohnt als Nymphe des in die Unterwelt strömenden gleichnamigen mächtigen Flusses, des zehnten Teils vom Wasser des Okeanos, im äußersten Westen an der Grenze der Nacht in einem von hohen Felsen überschatteten Haus, das von silbernen Säulen getragen wird. Ist ein Streit unter den Göttern nur durch Eidschwur zu lösen, so holt Iris von ihrem heiligen Wasser in goldner Kanne; wer bei demselben falsch schwört, den trifft die Strafe, ein Jahr lang in Betäubung zu liegen und neun Jahre den Beratungen der Götter fern zu bleiben.

Subligacŭlum, der leinene Schurz der Römer, s. Kleidung.

Suetōnius Tranquillus, Gajus, röm. Geschichtschreiber, geboren um 75 n. Chr., lebte unter Trajan als Sachwalter und Lehrer der Rhetorik in Rom im intimen Verkehr mit dem jüngern Plinius, dessen Einfluß er mancherlei Vergünstigungen verdankte. Unter Hadrian war er kaiserlicher Geheimschreiber, fiel aber 121 in Ungnade und scheint fortan ausschließlich seiner vielseitigen wissenschaftlichen Thätigkeit gelebt zu haben. Gestorben ist er um die Mitte des 2. Jahrh. Wie Varro, sammelte S. Notizen über die verschiedenartigsten Gegenstände, Geschichte, Litteratur, Altertümer, Sprachkunde, Naturwissenschaften, und verarbeitete sie in zahlreichen Schriften (wie es

scheint, zum Teil in griechischer Sprache), unter denen ein encyklopädisches Werk mit dem Titel: »Prata« in wenigstens 10 Büchern eine hervorragende Stelle einnahm, und wie Varro für ihn, so ist auch er für die Spätern eine ausgiebige, vielbenutzte Quelle gewesen. Außer Titeln und einzelnen Bruchstücken sind von seinen Schriften erhalten: 1) die im Jahr 120 veröffentlichten Lebensbeschreibungen der zwölf ersten Kaiser (»De vita Caesarum«) in 8 Büchern, von denen das 1.—6. je einen Kaiser von Cäsar bis Nero, 7. Galba, Otho, Vitellius, 8. Vespasian, Titus und Domitian behandeln, ein Werk, das eine Fülle von mehr oder minder wichtigen Notizen über öffentliches und privates Leben der Kaiser, nach einer bestimmten äußerlichen Disposition geordnet, in einfacher und klarer Sprache enthält; 2) von einem litterarhistorischen Werk »De viris illustribus«, welches wahrscheinlich die römischen Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Philosophen, Grammatiker und Rhetoren bis auf Domitian umfaßte, außer Auszügen des Grammatikers Diomedes und des Hieronymus aus dem Buch »De poetis« die Biographien des Terenz und Horaz und ein Fragment von der des Lucanus, aus dem »De historicis« ein Fragment der Biographie des ältern Plinius und von dem Abschnitt »De grammaticis et rhetoribus« der größte Teil. Seine Kaiserbiographien setzte im Anfang des 3. Jahrh. unter Alexander Severus von Nerva bis Elagabal Marius Maximus fort.

Suffectus, bei den Römern der bei Erledigung eines Amtes vor Ablauf des Jahrs für den Rest der Amtszeit nachgewählte Beamte; vgl. insbesondere Konsuln.

Suidas, griech. Lexikograph, lebte um 970 n. Chr. und verfaßte aus lexikalischen Arbeiten Früherer, Scholien, grammatischen Schriften ꝛc. ein Lexikon, welches Worterklärungen und Notizen, namentlich biographische, über die alten Schriftsteller enthält. Eilig und ohne Kenntnis und Kritik zusammengeschrieben, leidet das Werk an zahlreichen Irrtümern, ist aber dennoch bei der Fülle der nur hier erhaltenen Nachrichten namentlich für die Litteraturgeschichte von unschätzbarem Wert.

Sulla, s. Annalisten.

Sulpicia. Diesen Namen führen mehrere römische Dichterinnen. Über die erste s. Tibullus. Eine zweite, von Martial erwähnte verfaßte in der Zeit des Domitian erotische Gedichte, die verloren sind. Ihren Namen trägt ein als Satire betiteltes Gedicht in 70 Hexametern, eine an die Muse gerichtete Klage über die Vertreibung der Philosophen aus Rom durch Domitian (89 und 93 n. Chr.); das schülerhafte Machwerk ist ihr aber jedenfalls in späterer Zeit untergeschoben.

Sulpicius, 1) Servius S. Rufus, röm. Jurist, geboren um 105 v. Chr., 65 Prätor, 51 Konsul, im Bürgerkrieg Anhänger Cäsars und von diesem 46 zum Prokonsul von Achaja ernannt; er starb 43 auf der Reise nach Mutina als Gesandter des Senats an Antonius. Nachdem er den Wettstreit als Redner mit seinem Altersgenossen Cicero aufgegeben hatte, wandte er sich der Rechtswissenschaft zu und erwarb sich ein bedeutendes Verdienst um die systematische Ausbildung derselben durch zahlreiche Schriften. — 2) Gajus S. Apollinaris, aus Karthago, angesehener Grammatiker des 2. Jahrh. n. Chr., Lehrer des Gellius (s. d.). Von seinen Schriften sind nur metrische Inhaltsangaben zu den Komödien des Terenz und der Äneïs des Vergil erhalten. — 3) S. Sevērus, aus Aquitanien, unterbrach eine glänzende Laufbahn als Anwalt und Redner, um sich einem asketischen Leben zu widmen, und verfaßte als Presbyter zwischen 400 und 403 n. Chr. nach dem Muster des Sallust und Tacitus einen mit großem Fleiß und stilistischer Sorgfalt geschriebenen Abriß der Geschichte des Alten Testaments und der christlichen Kirche in zwei Bänden unter dem Titel: »Chronika«.

Summānus, ein altitalischer Gott des nächtlichen Himmels, dem man die Gewitter zur Nachtzeit zuschrieb, wie dem Jupiter die bei Tag. Er hatte auf dem Kapitol eine Kapelle, und sein Thonbild stand auf dem Giebel des großen Tempels; überdies befand sich ein Tempel von ihm am Circus maximus, wo man ihm jährlich am 20. Juni opferte. Seine ei

liche Bedeutung war der spätern Zeit so abhanden gekommen, daß sie ihn in falscher Deutung seines Namens für den höchsten der Manen (summus manium) erklärte und dem Dis pater oder dem griechischen Pluton gleichstellte.

Suovetaurilien (Suovetaurilia), ein aus einem männlichen Schwein (sus), einem Schafbock (ovis) und einem Stier (taurus) bestehendes Opfer der Römer, das bei mannigfachen Sühnfesten dargebracht wurde. Für weibliche Gottheiten nahm man weibliche, bei gewissen Gelegenheiten auch Tiere zarten Alters.

Supplikationen (Supplicationes), bei den Römern Bettage, wie sie ursprünglich in Zeiten großer Not nach Befragung der Sibyllinischen Bücher angeordnet und unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung, Städter und Umwohner, Freigeborner und Freigelassener, Männer, Weiber und Kinder, begangen wurden. Der ganze Kultus hatte eine unrömische, griechische Färbung. Vom Tempel des Apollo aus zogen Priester und Laien mit Lorbeerkränzen unter Gesang und Saitenspiel an allen heiligen Stätten umher, namentlich solchen, wo Lektisternien (s. d.) dargebracht wurden. Nach orientalisch-griechischem Ritus berührte man mit dem Antlitz die Schwelle der Heiligtümer, warf sich vor den Götterbildern nieder, indem man ihre Kniee umfaßte und ihnen Hände und Füße küßte; bei den Gebeten, welche das mit der Obhut der Sibyllinischen Bücher (s. d.) und der Ausführung der von denselben vorgeschriebenen heiligen Handlungen betraute Kollegium vorsprach, wurden Weihrauch und Wein geopfert. An solchen Tagen waren sonst dem Publikum verschlossene oder nur mit Beschränkungen zugängliche Tempel, soweit es die Regel derselben zuließ, geöffnet. In ähnlicher Weise wurden die vom Senat nach glücklichen Feldzügen verordneten Dankfeste begangen, welche ursprünglich nur einen Tag, im Lauf der Zeit immer länger, gegen Ende der Republik bis zu 40 und 50 Tagen dauerten und oft mit einer öffentlichen Speisung des Volks verbunden waren.

Susárion, Begründer der attischen Komödie, s. Komödie I.

Sykophánt bezeichnete nach der gewöhnlichen Ableitung ursprünglich denjenigen, der die verbotene Ausfuhr von Feigen aus Attika zur Anzeige brachte, später aber einen gewerbsmäßigen Denunzianten und Ankläger, gewöhnlich aus gewinnsüchtiger Absicht, wie solche in Menge zur Zeit des Verfalls der Demokratie in Athen ihr Wesen trieben, trotzdem die schwersten Strafen auf falsche Anklagen gesetzt waren.

Symbŏla sind bei den Griechen Verträge zweier Staaten, durch welche das bei Rechtshändeln ihrer beiderseitigen Unterthanen zu befolgende Verfahren festgesetzt wurde. Eine allgemeine Bestimmung dieser Verträge war, daß der vor dem Gericht des fremden Staats unterliegende Teil an das Gericht seines Staats appellieren konnte; wahrscheinlich war auch dem in seinem eignen Staat Unterlegenen die Appellation an das Gericht im Staate des Gegners verstattet. Geschlossen wurden derartige Verträge hauptsächlich zur Erleichterung des gegenseitigen Handelsverkehrs.

Symmăchus, Quintus Aurelius, röm. Redner und Epistolograph, um 350 bis 415 n. Chr., aus vornehmem Geschlecht, unter Theodosius d. Gr. 384 Präfekt von Rom und Konsul 391. Wiewohl er mit Unerschrockenheit das sinkende Heidentum vertrat und sogar in einem Bericht an den Kaiser die Wiederherstellung des Altars der Victoria im Sitzungssaal des Senats beantragte, wurde er dennoch von seinen christlichen Gegnern wegen der Reinheit seines Lebens und wegen seiner Gelehrsamkeit geachtet. Außer Resten von Reden (drei nicht ganz vollständigen Lobreden auf Valentinian I. und dessen Sohn Gratian aus seiner Jugendzeit und größern Bruchstücken von sechs Senatsreden) besitzen wir eine wahrscheinlich von seinem Sohn, einem gleichfalls bedeutenden Staatsmann, veranstaltete Sammlung seiner Briefe, die nach dem Vorbild der Plinianischen in zehn Bücher eingeteilt ist und in dem letzten Buch die amtliche Korrespondenz (relationes) von Vater und Sohn mit den Kaisern enthält. Letztere ist der wertvollste Teil der für die Kenntnis der Zeit und der Persönlichkeit des Verfassers nicht unwichtigen Sammlung.

Symmorien hießen in Athen Steuervereine, welche sich zur Aufbringung der seit 428 v. Chr. für Kriegszwecke eingeführten Einkommensteuer (s. Eisphora) bildeten. Aus jeder der zehn Phylen wurde ein Ausschuß von 120 der Begütertsten ausgehoben und diese in je zwei S. zu 60 Mitgliedern geteilt, so daß die Gesamtzahl der S. 20 und der Mitglieder (Symmoriten) 1200 betrug. Aus jeder der S. wurden dann wieder 15 der Reichsten ausgehoben, also im ganzen 300, welche verpflichtet waren, bei einer Steuerausschreibung den Vorschuß für alle zu leisten. Diesen mußten ihnen dann die übrigen Symmoriten im Verein mit den minder begüterten steuerpflichtigen Bürgern ersetzen, die gleichfalls verschiedenen S. zugeteilt waren, ohne jedoch Mitglieder derselben zu sein, und nach Verhältnis ihres Vermögens von den eigentlichen Symmoriten herangezogen wurden. Seit 358 wurde diese Einrichtung auch auf die sogen. Triërarchie, die Ausrüstung der Kriegsschiffe (s. Leiturgien), übertragen, indem jeder der 20 S. eine gewisse Anzahl von Schiffen überwiesen wurde, welche dann die eigentlichen Symmoriten (nicht auch die ärmern Bürger) wieder unter sich so verteilten, daß bald mehr, bald weniger (höchstens 16) die von den Reichsten vorgeschossenen Kosten für ein Schiff aufbringen mußten. Zur Besorgung der Geschäfte hatte jede Symmorie ihre Vorsteher, Kuratoren und Repartitoren. Die obrigkeitliche Aufsichtsbehörde waren in beiden Fällen die Strategen, weil es sich um Kriegsmittel handelte. Wurde durch diese Einrichtung auch die Aufbringung der Steuer und der zur Ausrüstung der Schiffe nötigen Mittel beschleunigt, so war doch der Mißbrauch möglich, daß die Symmoriten durch ungerechte Verteilung die Ärmern ungebührlich belasteten. Jn den dadurch entstehenden Streitigkeiten entschieden ebenfalls die Strategen. Glaubte jemand, daß statt seiner ein andrer hätte herangezogen werden müssen, so stand ihm das Verfahren der Antidosis (s. d.) zu. Auch die Metöken, die gleichfalls zu Kriegszwecken steuern mußten, waren in S. geteilt.

Symphósius (Symposius), röm. Dichter aus dem 4.—5. Jahrh., Verfasser einer Sammlung von 100 Rätselgedichten in je drei ziemlich reinen Hexametern.

Symplegáden, in der griechischen Sage zwei fortwährend zusammenstoßende Felsen an der Einfahrt in das Schwarze Meer, welche alle hindurchsegelnden Schiffe zermalmten. Erst den Argonauten gelang es mit Hilfe der Hera oder Athene, die Argo glücklich hindurchzurudern, worauf die Felsen unbeweglich stehen blieben; vgl. Argonauten.

Sympósion, bei den Griechen das Trinkgelage; Symposiarchos, der Zechmeister (s. Mahlzeiten).

Synegóren, in Athen vom Volk bestellte Anwalte, welche in dem bei Abänderung von Gesetzen stattfindenden Prozeßverfahren (s. Ekklesia 1a) die bisherigen Gesetze zu verteidigen oder bei Staatsprozessen im Namen des Volks die Klage vor Gericht zu führen oder den Ankläger zu unterstützen hatten.

Synésios, griech. Philosoph, geb. 378 n. Chr. zu Kyrene aus vornehmer Familie, studierte in Alexandria die neuplatonische Philosophie bei der Philosophin Hypatia, deren bekanntester und treuester Schüler er war, trat dann zum Christentum über und wurde 410 Bischof von Ptolemaïs. Er starb um 430. So eifrig und treu er seines Amtes wartete, so fest hielt er an seinen philosophischen Überzeugungen, die er mit dem Christentum zu vereinigen suchte, wie seine erhaltenen Schriften zeigen. Diese bestehen in mehreren Reden und Abhandlungen, unter denen die »Dion« betitelte als Darlegung seiner Entwickelung zum Philosophen besonders interessant und das »Lob der Kahlköpfigkeit« durch Geist und Witz ausgezeichnet ist, einer Sammlung von 160 Briefen, treuen Abbildern seines Wesens und Wirkens und in den folgenden Zeiten als musterhaft geschätzt, und zehn zwar christlichen, aber von neuplatonischen Ideen ganz durchdrungenen Hymnen in Jamben.

Synökien (Synökesien), die Vorfeier des athenischen Festes der Panathenäen, s. d.

Synthēsis, bei den Römern ein bequemes, hellfarbiges, wie es scheint an-

ziehbares Kleidungsstück, das man beim Mahl trug, in der Öffentlichkeit nur bei den Saturnalien.

Syria Dea, eine im syrischen Hierapolis unter dem Namen Atargatis verehrte Gottheit der Zeugung und der Fruchtbarkeit, welche die spätern Griechen und die Römer schlechthin die syrische Göttin nannten. Ihr Kultus fand seit der Herrschaft der Seleukiden, durch welche das uralte Heiligtum in Hierapolis zu hohen Ehren gelangte, bei den Griechen und später auch in Rom, wo sie in der Kaiserzeit einen Tempel hatte, in Italien und weiter im Abendland Verbreitung. Die alte Bedeutung der Göttin hatte sich im Lauf der Zeit so erweitert, daß sie zugleich an Juno, Venus, Rhea, Kybele, Minerva, Diana, die Parzen und andre Götter erinnerte. Auf römischen Denkmälern wird sie zwischen zwei Löwen thronend dargestellt. Ihre Priester, zumeist Verschnittene, pflegten bis nach Griechenland und Italien herumzustreifen, um durch verzückte Tänze und Weissagungen den Dienst der Göttin zu verbreiten und milde Gaben für ihr Heiligtum zu sammeln.

Syrinx, eine arkadische Nymphe, Tochter des Flußgotts Ladon, wurde auf der Flucht vor dem verliebten Pan von ihren Schwestern in Schilfrohr verwandelt. Dieses zerschnitt Pan in sieben (oder neun) Stücke und verband dieselben in abnehmender Länge mit Wachs zu dem Syrinx oder Pansflöte genannten Instrument. Dasselbe wurde besonders von Hirten geblasen und ist bei bildlichen Darstellungen Attribut des Pan (s. d., Fig. 2).

Syssitien, die bei den Doriern in Sparta und Kreta gemeinsamen Mahlzeiten der Männer. In Sparta waren zur Beteiligung an diesen hier Pheiditien genannten Mahlzeiten alle Spartiaten oder Vollbürger vom 20. Jahr an verpflichtet; ein Wegbleiben war nur unter gewissen Entschuldigungsgründen gestattet. Die Mittel dazu wurden durch bestimmte monatliche Beiträge an Gerstengraupen, Wein, Käse, Feigen und Geld zur Beschaffung des Fleisches aufgebracht; nur für die beiden Könige, welche Doppelportionen erhielten, bestritt der Staat die Kosten. Die Speiselokale hießen Zelte, die Tischgenossen, durchschnittlich 15, welche sich durch freie, einstimmige Wahl gesellten, Zeltgenossen, wie sie es im Krieg auch wirklich waren. Auch die Tischgenossen der beiden Könige, welche zusammen speisten, waren dieselben, die im Feld ihre Umgebung bildeten. Ebenso führten auch die Befehlshaber der Heeresabteilungen die Aufsicht über die S. Das tägliche Hauptgericht war die bekannte Schwarze Suppe (in Blut gekochtes Fleisch mit Essig und Salz als Würze), von der jeder nur eine bestimmte Portion erhielt, dazu Gerstenbrot und Wein nach Belieben; zum Nachtisch gab es Käse, Oliven, Feigen. Überdies war es den Tischgenossen gestattet, bisweilen auch als Buße für leichte Vergehen auferlegt, ein Nachmahl zu geben, das jedoch nicht für Geld erkauft sein durfte und in einem Weizenbrot oder in selbstgejagtem Wildbret bestand. Wie stets in Kreta, saß man auch ursprünglich in Sparta beim Mahl; aber schon frühzeitig lag man auf hölzernen Bänken. In Kreta wurden aus der Syssitienkasse, in welche die Hälfte der Staatseinnahmen floß und jeder Bürger den Zehnten seines Fruchtertrags und einen jährlichen Geldbeitrag für jeden Sklaven lieferte, nicht bloß die Männer und Knaben von einem gewissen Alter an gespeist, sondern auch für die zu Hause essenden Frauen, Kinder und Sklaven ein angemessenes Kostgeld gezahlt. Die zusammen speisenden Genossenschaften hießen hier Hetärien. Die Knaben, welche neben ihren Vätern auf der Erde saßen, erhielten nur Fleisch und zwar die Hälfte der Portion eines Erwachsenen. Die Jünglinge speisten zusammen und mußten die ältern bedienen, sich auch mit dem ihnen aus dem gemeinsamen großen Mischkrug zugeteilten Maß Wein begnügen, während die ältern nach Belieben tranken. Trunkenheit war hier wie in Sparta verpönt. Nach dem Essen blieb man noch längere Zeit zusammen, um sich über öffentliche Angelegenheiten und sonstige Gegenstände, namentlich zur Belehrung der Jüngern, zu unterhalten.

T.

Tabellárius, der Briefbote, Kurier; s. Brief.

Taberna, der Kaufladen, s. Haus.

Tablīnum, Gemach des röm. Wohnhauses, s. Haus.

Tacitus, (Gajus od. Publius?) Cornelius, berühmter röm. Geschichtschreiber, geboren um 54 n. Chr., wie es scheint aus ritterlichem Geschlecht; über den Ort seiner Geburt ist nichts bekannt, daß er Interamna (Terni) sei, ist bloße Vermutung. Im Umgang mit den ausgezeichnetsten Rednern der Zeit, Marcus Aper und Julius Secundus, gebildet, trat er schon früh als Sachwalter auf. Nachdem er sich 77 mit der Tochter des damaligen Konsuls Julius Agricola verheiratet, kurz vor dessen Abgang nach Britannien, bekleidete er 78 oder 79 unter Vespasian die Quästur, 80 oder 81 unter Titus die Ädilität oder das Tribunat, 88 unter Domitian die Prätur. 90 verließ er mit seiner Gattin Rom in irgend einem amtlichen Auftrag und war noch nicht zurückgekehrt, als 93 sein Schwiegervater starb. Unter Nerva war er 97 consul suffectus. In öffentlicher Thätigkeit erscheint er uns zuletzt 100, wo er mit seinem Freunde, dem jüngern Plinius, in einem bedeutenden Prozeß als Ankläger auftrat. Sein Todesjahr ist unbekannt; wahrscheinlich erlebte er den Regierungsantritt des Hadrian 117. Er verfaßte 1) das Gespräch über die Redner (»Dialogus de oratoribus«) oder über den Verfall der Beredsamkeit, eine wahrscheinlich in den ersten Regierungsjahren Domitians geschriebene und aus dem Studium der rhetorischen Schriften Ciceros hervorgegangene Jugendarbeit, eine der geistreichsten Schriften der Kaiserzeit, sprachlich und stilistisch von seinen spätern Arbeiten so verschieden, daß man sie ihm vielfach abgesprochen hat; 2) die Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters Agricola (»De vita et moribus Julii Agricolae«), im Anfang der Regierung Trajans herausgegeben, ein Werk der Pietät gegen den Verstorbenen, nach der Weise Sallusts, an dem sich T. überhaupt seinen historischen Stil bildete; 3) die sogen. Germania (»De situ, moribus ac populis Germaniae«), bald nach dem Agricola verfaßt, eine auf sorgfältigen Forschungen beruhende, für unsre Kenntnis der germanischen Urzeit überaus wichtige Beschreibung des damaligen Deutschland; 4) die Geschichte der von ihm selbst erlebten Zeit von Galba bis zum Tode Domitians (69—96) unter dem Titel: »Historiae« in 14 Büchern, von denen nur I—IV und von V die erste Hälfte, nicht volle zwei Jahre (69—70) enthaltend, auf uns gekommen sind; 5) die zwischen 115 und 117 herausgegebene Geschichte des Julischen Hauses seit Augustus' Tode (daher der ursprüngliche Titel: »Ab excessu divi Augusti«; die gewöhnliche Bezeichnung »Annalen« ist unbegründet) in 16 Büchern, wovon nur I—IV vollständig, V und VI jenes am Schluß, dieses am Anfang verstümmelt (Tiberius' Zeit 14—37), die zweite Hälfte von XI, XII—XIV und von XV die erste Hälfte (Claudius' Regierung von 47 an und Neros Geschichte bis 68) erhalten sind. Die beiden Hauptwerke des T. geben also eine vollständige Kaisergeschichte von Tiberius bis Domitian; an der Ausführung seiner Absicht, auch Augustus' Regierung von der Schlacht bei Actium an und die des Nerva und Trajan zu schildern, ist er wohl durch den Tod verhindert worden. In beiden Werken herrscht die annalistische Anordnung des Stoffs durchaus vor; sie beruhen auf den eingehendsten und umfänglichsten Quellenstudien und sorgfältiger Kritik. T. ist stets darauf bedacht, die Wahrheit festzustellen und zu sagen; er begnügt sich nie mit der bloßen Erzählung der Ereignisse, sondern sucht ihre Ursachen aus ihnen selbst zu ermitteln; Meister ist er in der Ergründung der verborgenen Gedanken und Motive der Handelnden. Seine Darstellung ist dem Äußern nach durchaus objektiv; aber überall fühlt man seine bald schmerzliche, bald freudige Teilnahme an den erzählten Ereignissen durch. Er selbst verspricht Un-

parteilichkeit, und sein Urteil ist gerecht, hart nur, wo es sich um Vergehen gegen den Staat und die sittliche Weltordnung handelt; denn durchdrungen vom Werte der Tugend haßt er das Laster, das er durch die Schmach bei der Nachwelt schrecken will. Bei aller Bewunderung für die Größe des republikanischen Rom ist er Anhänger des Prinzipats aus Überzeugung von seiner Notwendigkeit für den Bestand des Staats. Im Gegensatz zu der heitern Anmut und Wortfülle seiner Erstlingsschrift wird T.' Stil im Fortschreiten seiner schriftstellerischen Thätigkeit, dem Düstern und Tragischen der dargestellten Ereignisse entsprechend, ernster und pathetischer. Immer mehr erhält er rhetorische Färbung und meidet das Gewöhnliche des prosaischen Ausdrucks, indem er sich weniger durch Altertümliches als durch Annäherung an den poetischen Ausdruck Erhabenheit und Neuheit zu geben sucht. Dem Ernste des T. entspricht auch sein Streben nach Kürze und Präzision des Ausdrucks bis zur epigrammatischen Zuspitzung, eine Manier, die sich am eigentümlichsten und großartigsten in den »Annalen« zeigt.

Tag, Tageseinteilung 2c., s. Zeitrechnung.

Tages, der Sohn eines Genius und Enkel des Jupiter, soll ein Knabe von Gestalt, aber ein Greis an Weisheit bei Tarquinii in Etrurien aus der Furche eines frisch gepflügten Feldes emporgetaucht sein und den von dem Pflüger Tarchon herbeigerufenen Häuptlingen (Lucumones) der zwölf etrurischen Völkerschaften die Lehre von der Opferschau, der Blitzbeobachtung und andern Arten der Divination, wie sie später von den Haruspices (s. Haruspex) ausgeübt wurde, gesungen haben und dann wieder verschwunden sein. Anfangs wurde diese Lehre durch eine in den Häuptlingsgeschlechtern forterbende Tradition, später in einer umfangreichen Litteratur überliefert.

Tagos, der von den thessalischen Bundesstaaten aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern, namentlich dem der Aleuaden, im Bedürfnisfall ernannte Bundeshauptmann, welcher die Bundeskontingente einzuberufen und zu befehligen und von den abhängigen Völkerschaften die zum Krieg zu leistenden Tribute einzutreiben hatte.

Talăos, Urenkel des Kretheus, Sohn des Bias und der Pero, Vater des Adrastos, Parthenopäos, Mekisteus und der Eriphyle, Teilnehmer am Argonautenzug; er wurde von Melampus erschlagen. S. Adrastos.

Talássio (Talassius, Talassus), bei den Römern der Hochzeitsgott, wie bei den Griechen Hymenäos. Er gehörte zu den verschollenen Göttern und wurde nur im Refrain (»Talasse«) des bei der Heimführung der Braut gesungenen Hochzeitlieds angerufen. Spätere Deutung machte ihn zu einem beim Raub der Sabinerinnen hervorragend beteiligten Genossen des Romulus, der zu dem sprichwörtlichen Gebrauch seines Namens bei allen Hochzeiten Anlaß gegeben habe.

Talent (griech. talanton, lat. talentum, eigentlich die Wage und das Gewogene), bei den Griechen die höchste Gewichtseinheit und eine derselben ursprünglich gleichkommende Menge gemünzten Metalls. Es zerfiel in 60 Minen und 6000 Drachmen. Unter den verschiedenen in Griechenland üblichen Talenten war das verbreitetste das attische, an Gewicht = 26,20 kg, an Geldwert 4715 Mk. Vgl. Münzwesen.

Talōs, 1) ein eherner Riese auf Kreta, den Hephästos dem Minos geschenkt hatte, und der die Insel bewachte, indem er sie dreimal des Tags umlief und die Herannahenden durch Steinwürfe verscheuchte oder mit den Gelandeten ins Feuer sprang und sie so lange an seine glühende Brust drückte, bis sie verbrannten. Von seinem Kopf ging eine Blutader bis zur Ferse, wo sie durch einen Nagel geschlossen war. Als die Argonauten nach Kreta kamen, ließ Medea den Nagel durch Zaubergesänge herausspringen, oder Pöas, der Vater des Philoktet, schoß ihn mit dem Bogen heraus, worauf T. verblutete. — 2) Schwestersohn des Dädalos, wurde von diesem aus Neid über seine Kunstfertigkeit und Erfindsamkeit von der Burg zu Athen gestürzt; vgl. Dädalos.

Tamias, Schatzmeister, ein Titel, den in Athen verschiedene Behörden führten, vor

allen der durch Cheirotonie auf vier Jahre erwählte Verwalter (Epimelet) der Hauptkasse, welcher von den Apodekten (Generaleinnehmern) alle für die öffentlichen Ausgaben bestimmten Gelder abgeliefert erhielt und an die Kassen der einzelnen Behörden für ihre etatmäßigen Ausgaben verteilte, auch die vom Volk verfügten Zahlungen zu außerordentlichen Ausgaben leistete. Ferner sind zu nennen die zehn Schatzmeister der Göttin, welche die Aufsicht über den in der Hintercella des Parthenon aufbewahrten Schatz der Athene und den ebendort deponierten Staatsschatz führten und jährlich nach den Phylen erlost wurden, und das gleichstarke und auf gleiche Weise bestellte Kollegium der Schatzmeister der übrigen Götter zur Verwaltung der sonstigen früher in den einzelnen Tempeln gesondert verwalteten, seit 418 v. Chr. gleichfalls im Parthenon aufbewahrten Tempelschätze. Vgl. Hellenotamien.

Tantălos, reicher König von Sipylos in Phrygien (oder Lydien), Sohn des Zeus und der Pluto, Vater des Pelops und der Niobe, Großvater des Atreus und Thyestes. Als Liebling der Götter durfte er an ihren Mahlen und Beratungen teilnehmen; aber durch sein Glück übermütig gemacht, frevelte er an ihnen und wurde in den Tartaros gestürzt. Über seine Schuld weichen die Sagen voneinander ab: entweder plauderte er die geheimen Ratschlüsse des Zeus aus, oder er entwendete Nektar und Ambrosia vom Tisch der Götter und teilte sie Freunden mit, oder er setzte den zum Mahl geladenen Göttern, um ihre Allwissenheit zu prüfen, seinen zerstückelten Sohn Pelops vor, oder er leugnete mit einem Meineid, den ihm von Pandareos (s. d.) anvertrauten goldnen Hund aus dem Tempel des Zeus zu besitzen. Nach Homer büßt er in der Unterwelt durch ungestillten Hunger und Durst, während er bis zum Kinn im Wasser steht und die schönsten Früchte ihm vor den Augen hängen: öffnet er den Mund zum Genuß, so versiegt das Wasser, und die Früchte schnellen in die Lüfte; nach Pindar schwebt er selbst in der Luft und hängt über seinem Haupt ein stets den Sturz drohender Steinblock.

Tanz (griech. orchēsis, davon orchestikē, Tanzkunst, lat. saltatio) ist bereits bei Homer ein Gegenstand künstlerischer Übung, dem auch die Söhne und Töchter der Fürsten und Edlen nicht fern blieben, teils um bei den Festen der Götter im Reigen aufzutreten, teils um sich gesellig zu vergnügen. Von der modernen Tanzkunst unterscheidet sich die hellenische Orchestik, welche körperliche Kraft und Gewandtheit durch Anmut und Schönheit zu veredeln suchte und zusammen mit Musik und Poesie den Inbegriff der musischen Kunst bildete, hauptsächlich durch das Vorherrschen des mimischen Elements, indem die Darstellung einer Empfindung, Leidenschaft oder Handlung durch Gebärden Hauptzweck des Tanzes war, daher bei den hellenischen Tänzen neben den Füßen auch der übrige Körper, namentlich Arme und Hände, thätig waren. Ursprünglich sich in den Grenzen einer edlen Einfachheit bewegend, erfuhr die Orchestik im Fortschritt der Zeit zwar mannigfache Vervollkommnung; zugleich aber nahm sie eine Richtung auf Künstlichkeit, und wie in der Gymnastik die Athletik, so entwickelte sich auch in der orchestischen Mimik ein handwerksmäßiges Virtuosentum, dessen Darstellungen, besonders von mythologischen Szenen, eine beliebte Unterhaltung namentlich bei Gastmählern bildeten. Anderseits bildete sich ein Vorurteil gegen die Selbstbeteiligung am T. aus, so daß das Ausführen von Tänzen durch einen Erwachsenen selbst bei geselligen Vergnügungen als ein Zeichen mangelnder Nüchternheit galt. In der weitesten Ausdehnung kamen von alters her Tänze bei den öffentlichen Festen, besonders den zu Ehren der Götter gefeierten, zur Anwendung. Die religiösen Tänze, wie sie namentlich mit dem Kulte des Apollon und Dionysos verbunden waren, bestanden meist in Chorreigen, die sich nach der Individualität des Gottes und der Art des Festes unter Gesang teils in gemessenem Schritt um den Opferaltar bewegten, teils einen lebhaftern Charakter trugen und das mimische Element mehr hervortreten ließen. Ganz besonders war dies der Fall bei den Tänzen an den Diony-

soöfesten, und wie sich bekanntlich aus diesen das griechische Drama entwickelt hat, so bildeten auch nach den dramatischen Gattungen verschiedene Tänze einen Bestandteil desselben (s. Chor). Überhaupt waren die Arten der Tänze außerordentlich mannigfaltig; fast jede Landschaft hatte ihre besondern, außerdem fanden im Lauf der Zeit auch ausländische Aufnahme. Hervorzuheben ist, daß ein Zusammentanzen beider Geschlechter unter Erwachsenen nicht Sitte war, wogegen es von Jünglingen und Jungfrauen aufgeführte Tänze gab. Dieser Art waren der Hormos (Kettentanz), bei welchem Jungfrauen und Jünglinge, in bunter Reihe sich an den Händen haltend, einen Reigen aufführten, jene in kriegerischem, diese in sanftem und zierlichem Schritte tanzend, und der Geranos (Kranich), ein auf Delos heimischer, angeblich zuerst von Theseus nach seiner Errettung aus dem Labyrinth mit den von ihm befreiten Knaben und Mädchen aufgeführter T., dessen künstliche Verschlingungen die Irrgänge des Labyrinths darstellen sollten. Unter den Haupttänzen der Spartaner, bei denen das Tanzen als ein Erziehungsmittel bei Knaben und Mädchen geübt wurde, erwähnen wir die von den reichsten und vornehmsten spartanischen Jungfrauen zu Ehren der Artemis von Karyä aufgeführte Karyätis (s. Karyatiden) und die Tänze der Knaben, Jünglinge und Männer am Feste der Gymnopädien, welche in einer Nachahmung einzelner gymnastischer Übungen bestanden. Ebenso war unter den ländlichen Tänzen der Griechen der Epilenios (Keltertanz) eine Nachahmung aller bei der Weinlese und beim Keltern vorkommenden Handlungen. Neben den friedlichen Tänzen gab es auch kriegerische Waffentänze, die besonders bei den Doriern beliebt waren und zum Teil auch mit dem Kultus in Verbindung standen. Einer der berühmtesten derselben war die Pyrrhiche (s. d.).

Bei den Römern hat das Tanzen im nationalen Leben niemals eine solche Rolle gespielt wie bei den Griechen. Zwar gehörten Tänze der Priester auch zum altrömischen Kult (s. Salier), und auch die niedere Bevölkerung besonders auf dem Land vergnügte sich bei festlichen Gelegenheiten am T.; für den anständigen Römer aber galt Tanzen als mit seiner Würde unverträglich. Seit dem zweiten Punischen Krieg wurde es mit dem Eindringen griechischer Sitte allerdings Mode, daß auch anständige Jünglinge und Jungfrauen wie im Singen, so auch im Tanzen Unterricht nahmen; doch sind Musik und T. niemals ein wesentliches und wirksames Bildungsmittel in Rom geworden, und das Tanzen in der Öffentlichkeit war nach wie vor durch die gute Sitte verpönt. Dagegen dienten von gewerbsmäßigen Tänzern aufgeführte Tänze zu einer je länger, je mehr beliebten Unterhaltung, namentlich in der Kaiserzeit, wo die mimische Tanzkunst zu einer erstaunlichen Vollkommenheit ausgebildet wurde (vgl. Pyrrhiche und Pantomimus).

Taraxippos, ein die Pferde scheu machender Dämon (s. Hippodrom).

Tartăros, nach der ältesten Anschauung der Griechen ein dunkler Abgrund, der so weit unter der Erdoberfläche liegt, wie diese vom Himmel entfernt ist; über ihm befinden sich die Wurzeln der Erde und des Meers. Von einer ehernen Mauer mit ehernen Pforten, die Poseidon errichtet hat, und einer dreifachen Schicht Nacht umgeben, dient er zum Kerker des gestürzten Kronos und der besiegten Titanen, die von den Hekatoncheiren bewacht werden. Die spätere Zeit verlegte ihn in die Unterwelt als Ort der Verdammnis, wo die von den Richtern der Unterwelt verurteilten Bösen ewige Qualen litten. Als Person ist T. Sohn des Äther und der Gäa und von dieser Vater des Typhoeus.

Tauriskos, griech. Künstler aus Tralles, zur Schule von Rhodos gehörig, mit seinem Landsmann Apollonios Schöpfer der berühmten Laokoongruppe (s. Plastik).

Taurobolien, ein Fest zu Ehren der Rhea Kybele (s. d.).

Taxiarchos, bei den Griechen Befehlshaber einer taxis genannten größern oder kleinern Heeresabteilung. Bei den Athenern hießen so die zehn jährlich durch Cheirotonie aus den Phylen gewählten Befehlshaber der zehn taxeis, in welche das

Landheer, den Phylen entsprechend, geteilt war. Sie hatten auch die Aushebung und Einteilung der Mannschaft zu besorgen, zu welchem Zweck sie bei der Aufstellung des Verzeichnisses der dienstpflichtigen Leute beteiligt waren. Über die Bedeutung der makedonischen Taxis s. Phalanx.

Taygĕte, eine der Plejaden (s. d.).

Teiresias (lat. Tir-), der berühmte blinde Seher von Theben, Sohn des Eueres und der Chariklo und Nachkomme des Sparten Udäos. Die Ursache seiner Blindheit wird verschieden angegeben. Nach einer Sage sollen ihm die Götter das Augenlicht seit seinem siebenten Jahr genommen haben, weil er den Menschen Dinge offenbarte, die sie nicht wissen sollten; nach einer andern wurde er blind, als er Athene im Bad gesehen und diese ihm Wasser in die Augen gesprengt hatte; von seiner Mutter gebeten, vermochte die Göttin ihm zwar nicht die Sehkraft zurückzugeben, doch verlieh sie ihm die Gabe, die Stimmen der Vögel zu verstehen, und einen Stab, an dem er wie ein Sehender gehen konnte. Oder Hera blendete ihn, weil er in einem Streit zwischen ihr und Zeus zu ihren ungunsten entschieden hatte, und Zeus entschädigte ihn dafür durch die Gabe der Weissagung und ein Leben von sieben oder neun Menschenaltern. Auch soll er eine Zeitlang in ein Weib verwandelt gewesen sein. Er spielt in der Sage des Ödipus und der Kämpfe um Theben eine hervorragende Rolle. Im Krieg der Sieben gegen Theben verkündete er seinen Mitbürgern den Sieg, wenn Kreons Sohn Menökeus sich für das Vaterland opfere. Beim Zug der Epigonen riet er den Thebanern, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen und indessen zu fliehen. Auf der Flucht oder bei Thebens Eroberung von den Epigonen gefangen und mit seiner Tochter Manto (s. d.), die gleichfalls die Gabe der Weissagung besaß, dem delphischen Apollon geweiht, starb er an der Quelle Tilphossa bei Haliartos, wo sein Grab gezeigt wurde, wie er auch in Theben ein Kenotaphion besaß. Bei Homer trägt er noch in der Unterwelt, wo ihn Odysseus über seine Heimkehr befragt, den goldnen Stab als Seher und besitzt allein unter den Schatten durch die Gunst der Persephone ungeschwächte Besinnung und Verstand. Er hatte bei Orchomenos in Böotien ein Orakel, das nach einer Pest verstummt sein sollte.

Tekmessa, Tochter des phrygischen Königs Teuthras, von dem Telamonier Aias (s. d. 2) Mutter des Eurysakes.

Telămon, Sohn des Aakos und der Endeïs, Bruder des Peleus. Mit diesem wegen der Ermordung des Stiefbruders Phokos vom Vater aus der Heimat Ägina verbannt, findet er Aufnahme bei Kenchreus von Salamis, der ihm seine Tochter Glauke vermählt und die Herrschaft hinterläßt. Von seiner zweiten Gattin Periböa, Alkathoos' Tochter, ist er Vater des Aias (Ajax). Er ist Teilnehmer an der kalydonischen Jagd, der Argonautenfahrt und den Zügen seines Freundes Herakles gegen die Amazonen und Laomedon von Troja. Bei der Eroberung dieser Stadt ersteigt er zuerst die Mauer an der Stelle, wo sie von seinem Vater gebaut war, und erhält als Siegespreis die Königstochter Hesione, die ihm den Teukros (s. d.) gebar.

Telchīnen, ein aus dem Meer entsprossenes Urgeschlecht auf der Insel Rhodos. Sie galten für die ältesten Metallarbeiter und Verfertiger von Götterbildern sowie der Hippe des Kronos und des Dreizacks des Poseidon, der ihnen von Rhea zur Erziehung anvertraut sein sollte, wie Zeus den rhodischen Kureten, aber auch für neidische Zauberer und Göttern wie Menschen feindliche Dämonen. Sie wurden daher von Apollon getötet oder von Zeus durch eine Überschwemmung von Rhodos vernichtet, oder sie wanderten vor derselben aus und zerstreuten sich nach Lykien, Cypern, Kreta und Griechenland.

Telegŏnos, Sohn des Odysseus und der Kirke, zog auf Geheiß seiner Mutter aus, den Vater zu suchen. Als er, auf Ithaka gelandet, die Äcker plünderte und Odysseus ihm mit bewaffneter Hand entgegentrat, verwundete er diesen, ohne ihn zu kennen, tödlich mit einem giftigen Robbenstachel, den ihm Kirke als Lanzenspitze gegeben. Nachdem er erfahren, daß

Odysseus sein Vater ist, nimmt er seine Leiche sowie Telemach und Penelope mit sich in seine Heimat und vermählt sich mit der letztern. Er galt für den Gründer von Tusculum und Präneste bei Rom.

Telekleides, griech. Dichter der alten Komödie, heftiger Gegner des Perikles. Er soll nur sechs Stücke geschrieben haben, von denen einige Fragmente erhalten sind.

Telemăchos, Sohn des Odysseus und der Penelope; weiteres s. Odysseus.

Telĕphos, Sohn des Herakles und der Auge, Tochter des Aleos von Tegea und Priesterin der Athene. Da sie das Kind in dem Tempel der jungfräulichen Göttin verbirgt, wird das Land von Mißwachs heimgesucht. Infolge eines Orakels entdeckt Aleos den Sachverhalt und übergibt die Tochter dem Nauplios, um sie im Meer zu versenken; den Knaben aber läßt er im Partheniongebirge aussetzen, wo ihn eine Hindin säugt und Hirten ihn aufziehen. Auge wird von Nauplios dem Myserkönig Teuthras übergeben, der sie zu seiner Gemahlin erhebt. Als T. erwachsen ist, erhält er auf seine Anfrage beim delphischen Orakel, wo seine Eltern seien, die Weisung, nach Asien zu Teuthras zu ziehen. Dieser nimmt den Sohn seiner Gattin freundlich auf, vermählt ihn seiner Tochter Argiope und hinterläßt ihm die Herrschaft. Als die Griechen auf dem Zug nach Troja an der mysischen Küste landen und das Land plündern, weil sie es für Troja halten, stellt er sich ihnen tapfer entgegen und tötet Thersandros, den Sohn des Polyneikes; aber von Achilleus zur Flucht genötigt, läßt ihn der zürnende Dionysos über eine Weinranke fallen, und Achilleus verwundet ihn mit der Lanze in den Schenkel. Da die Wunde nicht heilen will und das Orakel verkündet, nur der könne sie heilen, der sie geschlagen, so zieht T. in der Verkleidung eines Bettlers nach Argos, wohin die Griechen durch Sturm zurückverschlagen sind, flüchtet auf Klytämnestras Rat mit dem aus der Wiege geraubten kleinen Sohn des Agamemnon auf den Hausaltar und zwingt den Vater durch die Drohung, das Kind zu töten, daß er Achilleus veranlaßt, seine Wunde mit dem Rost oder den Spänen der Lanze, die ihn verwundet hat, zu heilen. Vom Orakel als Führer nach Troja bezeichnet, zeigt er den Griechen den Weg dorthin, weigert sich aber als Gemahl der Astyoche, einer Schwester des Priamos, an dem Krieg teilzunehmen. Dagegen brachte sein Sohn Eurypўlos, von seiner Mutter bewogen, die Priamos durch einen goldnen Weinstock, ein Werk des Hephästos und Geschenk des Zeus an Tros für den Ganymedes, bestochen hatte, den Trojanern vor dem Fall der Stadt die letzte Hilfe, wurde aber von Neoptolemos nach tapfern Thaten getötet. T. wurde in dem mysischen Pergamon und besonders von den Königen aus dem Haus des Attalos als Nationalheros verehrt.

Telesilla von Argos, lyrische Dichterin, um 508 v. Chr., soll nach einer Niederlage der Argiver an der Spitze der argivischen Frauen den Angriff des spartanischen Königs Kleomenes auf ihre Vaterstadt abgewehrt haben. Das Bild einer Frau vor dem Aphroditetempel zu Argos, zu deren Füßen Bücher liegen, während sie selbst einen Helm anblickt, den sie sich aufzusetzen im Begriff steht, wurde als das ihrige bezeichnet. Zur Poesie soll sie gekommen sein, als sie wegen ihrer Gesundheit das Orakel befragte und die Antwort erhielt, die Musen würden ihr Heil geben. Von ihren Dichtungen, Hymnen auf Apollon und Artemis, hat sich fast gar nichts erhalten.

Telesphŏros (d. h. der Vollendung Bringende), bei den Griechen der als Knabe gedachte Dämon der Genesung, vgl. Asklepios.

Tellūmo, s. Tellus.

Tellus, die italische Gottheit der mütterlichen Erde, daher auch oft T. mater genannt. Man rief sie bei Erdbeben an (wie denn ihr Tempel in Rom 268 v. Chr. infolge eines Erdbebens im Kriege gelobt worden war), bei feierlichen Eiden zusammen mit dem Himmelsgott Jupiter, als das allgemeine Grab der Dinge neben den Manen; wie die griechische Demeter, galt sie auch als Göttin der Ordnung der Ehe, insbesondere aber verehrte man sie vielfach in Verbindung mit Ceres als

Göttin der Erdfruchtbarkeit. So galten ihr die im Januar am Beschluß der Wintersaussaat vom Pontifex an zwei aufeinander folgenden Markttagen angesetzte Saatfeier (feriae sementivae) und die gleichzeitig auf dem Land gefeierten Paganalien, bei denen ihr mit Ceres ein trächtiges Schwein geopfert wurde, ferner das am 15. April für die Fruchtbarkeit des Jahrs teils auf dem Kapitol, teils in den 30 Kurien, teils außerhalb der Stadt unter Beteiligung der Pontifices und der Vestalinnen begangene Fest der Fordicidien oder Hordicidien, bei denen ihr trächtige Kühe (fordae) geopfert wurden; die Asche der ungebornen Kälber verwahrten die Vestalinnen bis zum Feste der Parilien (s. Pales), an welchem sie als Reinigungsmittel verwendet wurde. Neben der weiblichen Gottheit verehrte man auch einen Gott Tellūmo.

Telōnen (Telōnai, d. h. Käufer der Einkünfte), bei den Athenern die Pachter der Steuern und Zölle, welche der Staat nicht selbst durch seine Beamten erhob, sondern auf gewisse Zeit gegen eine bestimmte Summe verpachtete. Kleinere Pachtungen dieser Art unternahmen Einzelne und erhoben die Zahlungen selbst. Zu größern, ein bedeutendes Kapital erfordernden Geschäften verbanden sich Gesellschaften, an deren Spitze ein Mitglied als Telonarches stand und den Kontrakt mit dem Staat abschloß, wobei Bürgen gestellt werden mußten. Solche Gesellschaften brauchten zur Erhebung der Abgaben besondere Unterbeamte. Die Pachtzahlungen fanden in bestimmten Fristen auf dem Rathaus statt, zum Teil gleich beim Antritt der Pachtung als Vorschuß. Nichteinhalten der Termine hatte Atimie und unter Umständen sogar Gefängnishaft zur Folge; geschah die Zahlung nicht bis zur neunten Prytanie, so wurde die Strafe verdoppelt und das Vermögen der Schuldner und Bürgen eingezogen. Die Atimie ging auch auf die Kinder bis zur Tilgung der Schuld über. Anderseits unterstützte der Staat die Steuerpachter durch strenge Gesetze gegen Defraudationen und gewährte ihnen außerdem Freiheit vom Kriegsdienst, damit sie in ihrem Geschäft nicht gehindert würden. Über die ähnliche Einrichtung der Römer vgl. Publicani.

Tempel galten bei den Alten als Wohnstätten der Götter, denen sie geweiht sind, mögen sie ein Kultusbild enthalten oder nicht, was allerdings zu den Ausnahmen gehört. Da sie nicht zu gemeinschaftlicher Andacht einer zahlreichen Gemeinde bestimmte Bethäuser waren, waren sie im allgemeinen nicht von großem Umfang, wiewohl es auch T. von bedeutender Größe gab; z. B. war derjenige der Artemis in Ephesos 133 m lang und 69 m breit. Annähernden Umfang hatten der T. der Hera in Samos, der von Peisistratos begonnene, aber erst von Hadrian vollendete des Zeus Olympios in Athen und der nie ganz vollendete Zeustempel von Agrigent. Zur Aufnahme einer größern Menschenmenge waren allein die zur Mysterienfeier dienenden Weihetempel bestimmt, wie der zu Eleusis. Die großen Festopfer und Festschmäuse, an denen sich das ganze Volk beteiligte, wurden vor den Tempeln in dem von einer Mauer mit nur einem Eingangsthor umgebenen Tempelhof (griech. peribŏlos), wo die Brandopferaltäre standen, gehalten. Gemeinsam ist allen Tempeln, daß sie nicht auf ebener Erde, sondern auf einem Unterbau mit Stufen standen, deren Zahl eine ungerade war, damit man des guten Vorzeichens wegen die erste und letzte Stufe mit dem rechten Fuß betreten konnte. Die gewöhnliche Form des griechischen Tempels ist ein längliches Viereck, etwa doppelt so lang als breit, mit einem an der Vorder- und Hinterseite ein Dreieck bildenden Giebeldach (griech. aëtos oder aëtōma, lat. fastigium); Rundtempel mit Kuppeldach kamen nur ausnahmsweise vor. Der Hauptteil des Tempels war der geschlossene Raum, in welchem sich gegenüber der meist nach Osten gerichteten, zweiflügeligen und sich stets nach außen öffnenden Thür das Kultusbild auf einem Piedestal, oft in einer kleinen Nische stehend, und davor ein Altar für unblutige Opfer befanden. Licht erhielt dieser griechisch naos, lateinisch cella genannte Raum nur durch die Thür, bisweilen auch durch eine Öffnung im Dach; doch gab es auch sogen

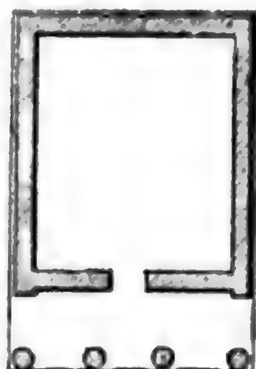
Hypäthraltempel (von hypaithros, unter freiem Himmel befindlich), bei welchen der durch Säulengänge, oft mit doppelter Säulenstellung übereinander, abgetrennte Mittelraum der Cella unbedacht war. In der Regel gehörte jeder T. nur einem Gott; bisweilen aber diente ein T. als Haus für mehrere Gottheiten, teils solche, die überhaupt nur als zusammengehörige Gruppe verehrt wurden, wie die Musen, teils solche, die in verwandtschaftlicher oder anderweitiger Beziehung zu einander stehend gedacht waren, wie die Geschwister Apollon und Artemis und ersterer als Musenführer und die Musen. Auch gab es einzelne T. aller Götter, sogen. pantheia (s. Pantheon). Nicht selten hatte in der eigentlichen Cella nur ein Gott Bild und Altar, während andre in Nebenkapellen verehrt wurden. Endlich gab es auch Doppeltempel mit zwei in entgegengesetzter Richtung aneinander gebauten Zellen. Manche T. hatten außer der Cella noch ein Allerheiligstes (adyton oder megăron), welches nur von den Priestern und auch von diesen nur zu gewissen Zeiten betreten werden durfte und sich zuweilen unter der Erde befand. Regelmäßig schloß sich an die Cella eine offene Vorhalle (pronaos) mit Säulenstellung an, in welcher Weihgeschenke u. a. aufgestellt wurden, oft auch ein Hinterhaus (opisthodŏmos), welches vielfach zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten und Geldern diente und dann durch eine Wand mit einer fest verschließbaren Thür abgeschlossen wurde. Nach der reichern oder einfachern Ausstattung mit Säulenstellungen an der Außenseite werden verschiedene Arten von Tempeln unterschieden: 1) der T. in antis (Fig. 1), so genannt, wenn die Vorhalle (bisweilen auch die Hinterhalle) von den Fortsetzungen der Längsmauern des Tempels (lat. antae, griech. parastădes) und einer zwischen die Eckpfeiler derselben eingeordneten Säulenstellung gebildet wird; 2) Prostўlos (Fig. 2), ein T., dessen Vorhalle in ihrer ganzen Breite durch eine freie Säulenstellung gebildet wird, an dem also die Ecksäulen vor den Anten stehen; 3) Amphiprostўlos (Fig. 3), ein T. mit einer solchen Säulenstellung an der Vorder- und Rückseite; 4) Periptĕros (Fig. 4), ein (einfacher oder noch mit einer der genannten Säulenstellungen versehener) T., der auf allen Seiten von einer das Gebälk tragenden Säulenhalle umgeben ist, die von den Griechen am häufigsten angewendete Form (vgl. die Abbildung des Parthenon); 5) Pseudoperiptĕros (falscher Peripteros), ein T., bei dem das Gebälk an der festen Mauer angebrachte Halbsäulen oder Pilaster zu tragen scheinen, eine von den Griechen sehr selten, dagegen von den Römern häufiger angewendete Form; 6) Diptĕros (Fig. 5), ein von doppelter Säulenstellung umgebener T.; 7) Pseudodiptĕros (falscher Dipteros,

Fig. 1.



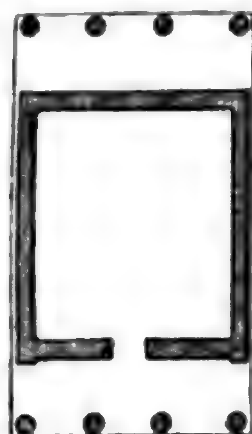
Tempel in antis.

Fig. 2.



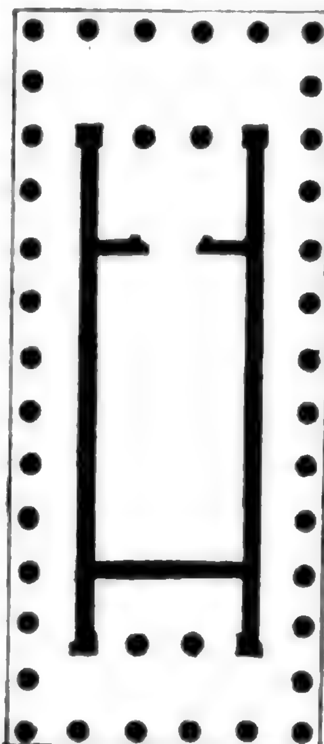
Prostylos.

Fig. 3.



Amphiprostylos.

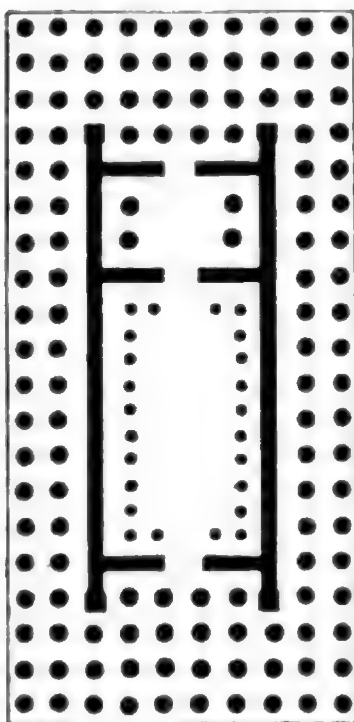
Fig. 4.



Peripteros.

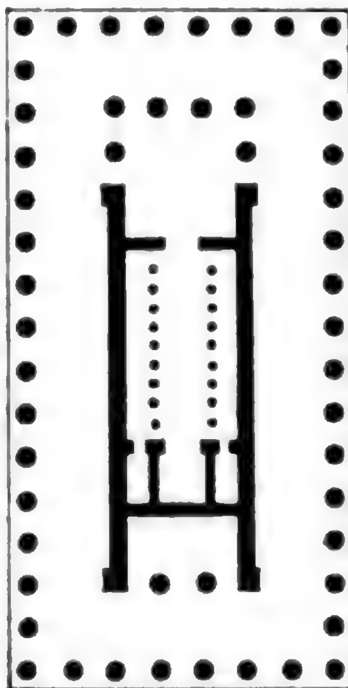
Fig. 6), ein T., der nur von einer Säulenstellung umgeben ist, aber in einem Abstand, welcher dem der äußern Säulenstellung des Dipteros entspricht. Nach der Zahl der Säulen an der Vorderseite, welche stets eine gerade sein mußte, da der Eingang die Mitte bildete, pflegt man die T. auch als tetra-, hexa-, okta-, deka-, dodekastylos (4-, 6-, 8-, 10-, 12säulig) zu bezeichnen. Die Säulenzahl an der Langseite beträgt häufig eins mehr als das Doppelte der Säulenzahl der Vorderseite, ohne daß dies jedoch die Regel wäre. Über die Säulenarten vgl. Säulenordnungen, ebenso über das auf den Säulen ruhende Gebälk. Wie von diesem der Fries, beziehentlich die Metopen (s. d.), so war jedes Giebelfeld des Daches (griech. tympănon) mit Bildwerken geschmückt, und sowohl diese Bildwerke als auch die Wände des Tempels erhielten oft durch angemessene Färbung ein lebhafteres und mannigfaltigeres Aussehen. Die Firste des Daches sowie die Ecken des Giebels zierten sogen. Akroterien, bestehend in Statuen, Vasen oder Anthemien (Blumen- und Blätterverzierungen); vgl. die Abbildung zu »Äginetische Bildwerke«.

Fig. 5.



Dipteros.

Fig. 6.



Pseudodipteros.

Die Römer schlossen sich in der Anlage ihrer T. (über die genauere römische Bedeutung des Worts s. Templum) ursprünglich an die Etrusker an. Die Grundform des etruskischen Tempels näherte sich dem Quadrat, indem sich die Tiefe zur Front wie 6:5 verhielt. Die Hälfte des Raums nahm die Cella ein, das übrige Säulenstellungen. Das Gebälk war aus Holz und ohne eigentlichen Fries. Etruskischen Stils war der große dreizellige T. auf dem römischen Kapitol, dessen mittelste und größte Cella dem Jupiter, die zu beiden Seiten derselben liegenden kleinern der Minerva und Juno geweiht waren (vgl. Jupiter). Mit dem Eindringen griechischen Wesens begannen auch die verschiedenen Formen des griechischen Tempelbaus nachgebildet zu werden; am verbreitetsten war die des Prostylos, welche sich am leichtesten den Erfordernissen eines templum im strengen Sinn anpassen ließ. Eine wichtige Veränderung erfuhr die griechische Tempelform durch die Anwendung des von den Griechen nur selten und nie in großem Maßstab benutzten, von den Römern zur vollständigen Ausbildung gebrachten Gewölbebaus im Innenraum und zwar des Tonnengewölbes bei viereckiger Cellaform und des Kuppelgewölbes bei Rundtempeln, welche bei den Römern ziemlich häufig waren. Die beiden Hauptarten derselben sind der Monoptĕros, eine Reihe kreisförmig geordneter, auf gemeinsamem, mit einer Treppe versehenem Unterbau (Stylobat) stehender Säulen, welche auf kreisförmigem Gebälk eine Kuppel tragen, und der Periptĕros, dieselbe Anlage, aber in der Mitte mit kreisförmiger Cella, die mit einer die umgebende Säulenhalle überragenden Kuppel bedeckt ist; bei einer dritten, durch das Pantheon (s. d.) vertretenen Gattung ist der runde Gebäudekörper außen nicht von Säulen umschlossen, sondern nur an einer Seite mit einer frei vorspringenden Vorhalle versehen.

Tempeldiener, s. Hierodulen.

Templum ist bei den Römern ein von den Auguren nach einem bestimmten Verfahren (s. Auguren) abgegrenzter Platz. Der Grundriß desselben ist ein Quadrat oder Rechteck, dessen vier Seiten nach den vier Himmelsrichtungen lagen und zwar nach strengem römischen Brauch die Frontseite nach Westen, so daß der Eintretende das Antlitz nach Osten kehrte. Erst später ist vielfach die Fronte infolge griechischen Einflusses auch nach Osten gelegt worden. Dem Grundriß des Platzes entsprach auch die Form des darauf errichteten Gebäudes, das zu einem **fanum**, einem Gotteshaus, erst durch die Konsekration der pontifices (s. Dedicatio) wurde. Wie es daher **fana** gab, die keine **templa** waren, z. B. alle Rundbaue, so gab es auch **templa**, die keine **fana** waren. Solcher Art sind die Orte, an welchen Staatsgeschäfte vorgenommen wurden, wie die **rostra** auf dem Forum, die Plätze für die **comitia**, die Lokale für die Senatssitzungen, endlich die Stadt im ganzen. Gotteshäuser wurden als **templa** angelegt, wenn sie zu Senatsversammlungen dienen sollten, und wenn der für den Gottesdienst vorgeschriebene Ritus auf dem Begriff des T. beruhte.

Tennes, Sohn des Kyknos (s. d. 2), wurde mit seiner Schwester Hemithea von seinem Vater infolge der Verleumdung seiner Stiefmutter in einem Kasten ins Meer geworfen, aber von den Wogen zu der (nach ihm benannten) Insel Tenedos getragen, wo er König wurde. Später mit dem Vater wieder ausgesöhnt, fiel er wie dieser durch die Hand des Achilleus, da sie als Bundesgenossen der Troer den Griechen die Landung an der asiatischen Küste verwehrten.

Tensa, der Prozessions- oder Götterwagen bei den circensischen Spielen (s. Wagen).

Tepidārium, das Zimmer, wo lau gebadet wurde; s. Bäder.

Terĕbra, der Mauerbohrer bei Belagerungen, s. Aries.

Terentiānus Maurus, lat. Grammatiker, aus Mauretanien gebürtig, schrieb Ende des 3. Jahrh. n. Chr. ein in den verschiedensten Versmaßen abgefaßtes Lehrgedicht über Prosodie und Metrik (»**De literis, syllabis, metris**«). In welchem Ansehen dasselbe bei den spätern Grammatikern stand, zeigt die vielfache Benutzung.

Terentini ludi, s. Säkularspiele.

Terentius, 1) Publius T. Afer (d. h. der Afrikaner), berühmter röm. Komödiendichter. Zu Karthago um 185 v. Chr. geboren, kam er in zarter Jugend als Sklave nach Rom in den Besitz des Senators Terentius Lucanus, der ihm wegen seiner Anlagen und Schönheit eine gute Erziehung geben ließ und bald die Freiheit schenkte. Schon 166 trat er, von dem Dichter Cäcilius Statius empfohlen, der damals auf der Höhe seines Ruhms stand, mit seinem ersten Stück auf, dem »Mädchen von Andros« (»**Andria**«), und fand vielen Beifall, wie er sich auch die Gunst und Freundschaft der angesehensten Männer, namentlich des jüngern Scipio und des Lälius, zu erwerben wußte. Weniger Erfolg hatte er im folgenden Jahr mit seinem zweiten Stück, der »Schwiegermutter« (»**Hecyra**«), unstreitig seiner schwächsten Leistung, das ihm erst 160 bei der dritten Aufführung durchzubringen gelang. Erst nach zwei Jahren, 163, wagte er es, mit einem neuen Stück vor das Publikum zu treten, dem »Selbstquäler« (»**Heautontimorumenos**«), auf welches 161 der mit dem größten Beifall aufgenommene »**Eunuchus**« und »**Phormio**« folgten. Nachdem er 160 noch die »Brüder« (»**Adelphi**«) zur Aufführung gebracht, trat er eine Reise nach Griechenland an, auf der er schon 159 starb. Wie die übrigen Palliatendichter (s. Komödie II.), dichtete auch T. nach griechischen Vorlagen, vornehmlich des Menandros (nur »**Hecyra**« u. »**Phormio**« nach Apollodoros), jedoch mit einer gewissen Freiheit, indem er bisweilen durch Verschmelzung ähnlicher griechischer Stücke und Aufnehmen passender Szenen aus andern den einfachen Plan der griechischen Originale zu erweitern wußte. Offenbar eine feinsinnig angelegte Natur, fand er keinen Geschmack an dem genialen Naturalismus eines Plautus, sondern sah seine Aufgabe in kunstgerechter Anlage,

seiner Charakterzeichnung und Eleganz der Form. Von der Lebhaftigkeit, der Kraft und dem Witz des Plautus hat er nichts; auch hinter der Lebensfrische des Menandros blieb er zurück, weshalb ihn Cäsar treffend den halbierten Menandros nannte. In sprachlicher Beziehung wußte er, der Ausländer, so den feinen Umgangston zu treffen, daß seine Neider behaupteten, seine hohen Gönner wären ihm beim Abfassen seiner Stücke behilflich, ein Vorwurf, den er in dem Prolog zu den »Adelphen« nicht völlig zurückweist. Lange nach seinem Tod scheinen sich seine für den Geschmack des großen Publikums zu feinen Stücke nicht auf der Bühne behauptet zu haben, dagegen blieben sie zu allen Zeiten eine Lieblingslektüre der Gebildeten. Auch die Grammatiker machten sie zum Gegenstand ihrer Studien und kommentierten sie vielfach. Noch besitzen wir den wichtigen Kommentar des Älius Donatus aus der Mitte des 4. Jahrh. sowie den minder wertvollen des Eugraphius aus dem 10. Jahrh., wo T. wie schon vorher ein beliebtes Schulbuch war. Außerdem sind uns erhalten die Didaskalien (s. d.) zu den einzelnen Stücken und die metrischen Inhaltsangaben des Sulpicius Apollinaris.

2) **Publius T. Varro Atacinus**, röm. Dichter, geb. 82 v. Chr. am Fluß Atar im narbonensischen Gallien, gestorben vor 36. Nach einer alten Nachricht fing er erst im 35. Jahr an, die griechische Litteratur zu studieren; es werden daher seine Satiren nach dem Vorbild des Lucilius und sein Cäsars Krieg gegen die Sequaner verherrlichendes Epos (»Bellum Sequanicum«) seiner frühern Zeit angehören. Später schloß er sich der neu aufkommenden alexandrinischen Richtung an und verfaßte außer Elegien und didaktischen Dichtungen nach griechischen Mustern sein Epos »Argonautae« in vier Büchern, eine freie Nachbildung der »Argonautica« des Apollonios von Rhodos. Dieses von den spätern Dichtern vielgepriesene Hauptwerk, von dem wir wie überhaupt von seinen Dichtungen nur kümmerliche Reste besitzen, scheint die bedeutendste Leistung auf dem Gebiet des erzählenden Epos zwischen Ennius und Vergil gewesen zu sein.

3) **Marcus T. Varro Reatinus** (d. h. aus Reate im Sabinischen), der größte röm. Polyhistor, geb. 116 v. Chr. aus altsenatorischem Geschlecht, wandte sich frühzeitig den Studien zu, besonders unter Anleitung des gelehrten Älius Stilo, ohne sich jedoch dem Staatsleben im Frieden oder Krieg zu entziehen. Von Staatsämtern bekleidete er das Tribunat, die kurulische Ädilität und die Prätur. 67 war er Legat des ihm eng befreundeten Pompejus im Seeräuberkrieg, 49 kommandierte er wieder als Legat desselben im jenseitigen Spanien, mußte sich aber nach der Kapitulation von Ilerda an Cäsar ergeben. Obgleich er sich hierauf Pompejus aufs neue angeschlossen hatte, wurde er doch von Cäsar begnadigt und kehrte 46 nach Rom zurück, wo er Aufseher einer Bibliothek werden sollte, deren Anlage Cäsar beabsichtigte. Trotzdem er sich fortan aller öffentlichen Thätigkeit enthielt, wurde er dennoch 43 von Antonius proskribiert und entging nur mit genauer Not dem Tod. Von Oktavian begnadigt, lebte er bis an sein Ende geistesfrisch und litterarisch thätig bis zum Jahr 27. Varros Gelehrsamkeit umfaßte alle Gebiete des damaligen Wissens, und seiner Produktivität kommt kein Römer und nur wenige von den Griechen gleich. Nach seiner eignen Angabe hatte er bis zu seinem 78. Jahr 490 Bücher verfaßt; die Gesamtzahl seiner Werke, teils in Prosa, teils in gebundener Form, teils theoretischen, teils praktischen Inhalts, betrug über 70 in mehr als 600 Büchern. Vollständig erhalten haben sich davon nur die in seinem 80. Jahr verfaßten drei Bücher **über die Landwirtschaft** (»Rerum rusticarum libri«), worin er in dialogischer Form nach eignen Erfahrungen wie nach ältern Quellen den Gegenstand erschöpfend behandelt. Ferner sind von den ursprünglich 25 Büchern des Cicero gewidmeten Werks **über die lateinische Sprache** (»De lingua latina«), welches in systematischer Weise die lateinische Grammatik nach Etymologie, Flexion und Syntax behandelte, nur die Bücher 5–10

in sehr verwahrloster Gestalt vorhanden. An dieses Werk schlossen sich noch eine Anzahl andrer grammatischer Schriften an. Von seinen litterarisch-historischen Studien, die besonders der dramatischen Poesie und vornehmlich der Plautinischen Komödie zugewendet waren, geben eine Reihe von Titeln Kunde, ebenso von seinen Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte und Altertumskunde seines Volks. Den Mittelpunkt der auf diesen Gegenstand bezüglichen Schriften bildet sein von den Spätern vielbenutztes Hauptwerk, die »Antiquitates rerum humanarum et divinarum« in 41 Büchern, eine erschöpfende Darstellung des gesamten politischen und religiösen Lebens der Römer von den ältesten Zeiten an. Die um 39 herausgegebenen 15 Bücher »Imagines« oder »Hebdomădes« enthielten 100 Hebdomaden oder 700 Porträtbildnisse berühmter Römer und Griechen mit epigrammatischen Unterschriften. Eine Encyklopädie der zur allgemeinen Bildung gehörigen Wissenschaften (Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik, Architektur, Medizin) gaben die neun »Disciplinarum libri«. Kürzere populäre Abhandlungen historisch-philosophischer Gattung enthielten die 76 »Libri logistorici«, deren Inhalt an passende und bekannte Persönlichkeiten anknüpfte (z. B. »Sisenna de historia«). Von Varros zahlreichen und mannigfaltigen poetischen Werken erwähnen wir nur als das originellste die vor 45 abgeschlossenen 150 Bücher Menippeischer Satiren (»Saturae Menippeae«), einer von ihm nach dem Vorbild des Kynikers Menippos von Gadara in die römische Litteratur eingeführten Gattung. In diesen behandelte er in humoristischer Weise und in einer zwischen Prosa und mannigfachen Versarten wechselnden Form philosophische Fragen, besonders aus dem Gebiet der Moral, Wissenschaftliches u. a., hauptsächlich mit dem Zweck, der Zeit ihre Gebrechen vorzuhalten. Erhalten haben sich auch hiervon nur eine Anzahl Titel und Fragmente.

4) Quintus T. Scaurus, der namhafteste Grammatiker aus der Zeit des Hadrian (117—138 n. Chr.), Kommentator des Plautus und Vergil und Verfasser einer lateinischen Grammatik und Poetik. Erhalten hat sich von ihm nur eine kleine, doch für die Sprachgeschichte wichtige Schrift »De orthographia«.

Tereus, König von Daulis, Gemahl der Prokne (s. d.).

Tergiversātio, bei den Römern das pflichtwidrige Fallenlassen einer Anklage seitens des Anklägers. Als Strafe wurden dafür unter Nero Geldbuße und Infamie festgesetzt.

Termĭnus, der röm. Grenzgott, unter dessen besonderm Schutz die Grenzsteine (termini) standen. Die Einrichtung derselben und der an sie geknüpften religiösen Gebräuche und Satzungen wurde auf König Numa zurückgeführt. Sollte ein Grenzstein gesetzt werden, so wurde im Beisein der Grenznachbarn der Boden der zur Aufnahme desselben bestimmten Grube mit dem Blut eines Opfertiers getränkt, darüber Weihrauch, Feldfrüchte, Honig und Wein geschüttet und das Opfer in der Grube verbrannt, dann der gesalbte und mit Kränzen und Binden geschmückte Stein auf die noch heißen Knochen gesetzt und mit Erde befestigt. Wer den Grenzstein auspflügte, sollte nebst seinen Zugstieren verflucht sein und von jedem ungestraft und ohne Verunreinigung erschlagen werden dürfen. Später wurden dafür Geldstrafen eingeführt. Am 23. Febr. wurde in Rom und auf dem Lande das Fest der Terminalien begangen. Die Grenznachbarn kamen mit Weib, Kind und Gesinde an dem Grenzstein zusammen, bekränzten denselben ein jeder auf seiner Seite und brachten Fladen und unblutige Opfer dar; doch wurde später auch bisweilen ein Lamm oder ein Ferkel geschlachtet und der Stein mit dem Blut besprengt. Schließlich vereinigte sich die ganze Nachbarschaft zu einem gemeinsamen Festmahl. Auch in dem Hain des T., welcher 6 römische Meilen von Rom in der Nähe der alten Grenze mit der Stadt Laurentum lag, wurde ein Lamm geopfert. Auf dem Kapitol hatte T. einen heiligen Stein, der ursprünglich frei stand, aber bei der Anlage des Jupitertempels durch den letzten König Tarquinius Superbus in denselben

mit aufgenommen wurde, da die Auspizien eine Verrückung nicht zuließen.

Terpandros, griech. Dichter und Musiker, aus Antissa auf Lesbos. Er ist der eigentliche Schöpfer der klassischen Musik der Griechen und damit Begründer der Lyrik, der äolischen wie der dorischen, indem er den seit alten Zeiten an den Apollonfesten üblichen choralartigen Gesang, den sogen. Nomos, zuerst künstlerisch gliederte und sonstige wichtige musikalische Neuerungen einführte. Die Erfindung der siebensaitigen Kithara statt der bisherigen viersaitigen wird ihm jedoch fälschlich zugeschrieben. Die Hauptstätte seiner Wirksamkeit war Sparta, wohin er auf Weisung des delphischen Orakels zur Schlichtung innerer Streitigkeiten berufen worden war, und von wo aus er das Musikwesen der Dorier ordnete. Hier siegte er 676 v. Chr. in dem ersten musischen Wettkampf an den Karneen und zwischen 672 und 648 viermal hintereinander bei den pythischen Spielen in Delphi. Von seinen eignen Dichtungen sind nur wenige Verse erhalten.

Terpsichŏre, die Muse des Tanzes, s. Musen.

Tertulliānus, Quintus Septimius Florens, einer der bedeutendsten lateinischen Kirchenschriftsteller, zu Karthago um 160 n. Chr. von heidnischen Eltern geboren, um 230 gestorben. Nach sorgfältiger rhetorischer und juristischer Bildung (wahrscheinlich war er auch Sachwalter) trat er als junger Mann zum Christentum über und wurde Presbyter in seiner Vaterstadt. Anfangs Verfechter des Christentums gegen das Heidentum, wurde er nach seinem Übertritt zur schwärmerischen und asketischen Sekte der Montanisten Vorkämpfer derselben gegen die allgemeine Kirche. Von seiner Genialität, seiner rhetorischen Bildung und juristischen Spitzfindigkeit, seinem schroffen, streitfertigen und leidenschaftlichen Charakter und seiner lebhaften, oft wilden Phantasie geben seine Schriften ein getreues Bild. Dieselben sind in der sich mit der Volkssprache eng berührenden Umgangssprache seiner Zeit geschrieben. Seine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit blühte namentlich unter Severus und Caracalla. Unter seinen Werken nimmt die erste Stelle das um 198 verfaßte »Apologeticum« ein, eine seiner frühsten Schriften, die an die Statthalter des römischen Reichs in der Zeit lebhafter Verfolgung gerichtete Verteidigung des Christentums.

Tessĕra (lat.), Würfel (s. Würfelspiel); auch Eintrittsmarke zum Theater (s. d.).

Testament. 1) Bei den Athenern war es ursprünglich dem Erblasser nicht gestattet, bei fehlenden legitimen Leibeserben über sein Vermögen außerhalb des Geschlechts (s. Genneten) zu verfügen. Solon soll diese von der Sitte jedoch fortwährend festgehaltene Beschränkung gesetzlich aufgehoben und freie testamentarische Verfügung für den Fall verstattet haben, wenn keine ebenbürtigen, natürlichen und unenterbten Leibeserben vorhanden waren. Waren derartige Söhne vorhanden, so konnte ein T. zu gunsten andrer nur für den Fall gemacht werden, daß die Söhne vor Eintritt der Volljährigkeit sterben sollten. Besaß der Vater nur Töchter, so durfte er zu gunsten andrer nur unter der Bedingung testieren, daß sie die Töchter heirateten. Unehelichen, nicht legitimierten Kindern war es nur verstattet ein Legat auszusetzen, das jedoch nicht über 1000 Drachmen (ungefähr 790 Mk.) betragen durfte. Unfähig zum Testieren waren außer Wahnsinnigen, vor Alter Kindischen u. a. auch diejenigen, die ein Staatsamt bekleidet und über die Verwaltung desselben noch nicht Rechenschaft abgelegt hatten. Das aufgenommene T. wurde vor Zeugen versiegelt und bei einem Bürgen deponiert, um sofort nach erfolgtem Tode des Testators wegen etwaiger Bestimmungen über die Bestattung gleichfalls vor Zeugen eröffnet zu werden. Vgl. Erbrecht.

2) Bei den Römern ist die älteste Form des Testaments das testamentum comitiis calatis, so genannt, weil es in den patrizischen comitia calata (s. Comitia curiata am Ende) aufgenommen wurde, wobei der Pontifex anwesend war. Neben dieser nur für Patrizier möglichen Form kam noch in der Königszeit das auch für Ple-

dieser geltende testamentum in procinctu auf, welches in einer von dem Bürgersoldaten vor dem kampfbereiten Heer nach Anstellung der Auspizien abgegebenen mündlichen Erklärung bestand. Diese beiden Formen verdrängte das testamentum per aes et libram oder per familiae mancipationem, nach dem dabei beobachteten Verfahren der mancipatio (s. d.) benannt. Vermöge eines Scheinkaufs übergab der Testator in Gegenwart von sechs Zeugen sein Vermögen (familia) einem Scheinkäufer (familiae emptor fiduciarius) unter der Bedingung, dasselbe nach seinem Tod unter die ernannten Erben zu verteilen. Später vereinfachte man das Verfahren, indem man den familiae emptor der Form wegen zwar beibehielt, aber sogleich einen Universalerben mit der Verpflichtung, die einzelnen Legate auszuzahlen, ernannte. Wurde die Willenserklärung schriftlich übergeben, was später regelmäßig geschah, so versiegelten die Zeugen das T. und schrieben jedem der Siegel ihren Namen bei. Die Urkunde wurde bei einem Freund oder in einem Tempel, namentlich bei den Vestalinnen, später auch im städtischen Archiv deponiert. Noch freier war die Form des prätorischen Testaments, das vor dem Prätor von sieben Zeugen versiegelt wurde. Unter den Kaisern erhielten die Soldaten das gesetzliche Recht, in beliebiger Form Testamente zu machen, welche vollgültig waren, wenn der Soldat im Dienst oder innerhalb des ersten Jahrs nach seiner Entlassung starb. Das testamentum per aes et libram wurde 439 n. Chr. durch Theodosius II. aufgehoben und zugleich das prätorische T. zu der einfachen Form des Justinianischen Rechts umgestaltet, nach welcher man seinen Willen gerichtlich zu Protokoll gab. Testierrecht (ius testamenti factionis) besaßen nur selbständige römische Bürger und die Vestalinnen, sonst nur Frauen, welche durch den Tod ihres Gewalthabers rechtsfähig (sui iuris) geworden waren, jedoch eigentlich nur mit Genehmigung ihres Vormunds (s. Tutor). Unter väterlicher Gewalt stehende Söhne erhielten es unter Augustus für ihren Kriegserwerb (peculium castrense), unter Konstantin auch für das in einem Zivilamt Erworbene. Sklaven und Nichtrömer (peregrini) waren nicht testierfähig; doch durften erstere Testamentserben werden, wenn sie zugleich die Freiheit erhielten, und letztere mit Fideikommissen bedacht werden. Um das Ansammeln von Reichtümern in den Händen von Frauen zu verhüten, verbot die lex Voconia (169 v. Chr.) die Erbeinsetzung von Frauen, gestattete aber die Hälfte des Nachlasses nicht übersteigende Legate an dieselben. Im Interesse der Blutsverwandten setzte die lex Falcidia (40 v. Chr.) fest, daß nur drei Viertel der Hinterlassenschaft in Legaten gegeben werden dürften, ein Viertel auf jeden Fall den natürlichen Erben verbliebe. Augustus verordnete, daß Ehelose (caelibes) und Kinderlose (orbi) nur von Verwandten bis zum sechsten Grad als Erben eingesetzt werden durften, die erstern andrer Erbschaften überhaupt verlustig gingen, wenn sie sich nicht binnen 100 Tagen verheirateten, die letztern von solchen Erbschaften nur die Hälfte bekamen; auch belegte er testamentarische Erbschaften mit einer Steuer von 5 Proz. Nichterwähnung im T. war gleichbedeutend mit Ausschluß von der Erbschaft; doch war es Brauch, enterbte Kinder besonders namhaft zu machen unter Angabe der Gründe der Enterbung. Als Haupterben (heredes) galten alle diejenigen, die mit einem bestimmten Bruchteil der as genannten und wie dieser in zwölf unciae geteilten Masse bedacht waren. Der Universalerbe hieß heres ex asse, die Miterben waren dagegen nach ihren Erbschaftsteilen bezeichnet, z. B. heres ex triente, Erbe des dritten Teils, u. a. Weiteres vgl. Erbrecht.

Testūdo (lat., griech. chelōne, »Schildkröte«), die allgemeine Bezeichnung für die verschiedenen Arten von Schutzdächern bei Belagerungen; weiteres und Abbildung des ebenso genannten Schildbachs s. Belagerungen.

Tethys, Gemahlin des Okeanos (s. d.).

Tetradrachmon, griech. Silbermünze, s. Münzwesen.

Tetralogie hieß bei den Athenern die Vierzahl von Dramen, mit welcher die Dichter bei den tragischen Wettkämpfen der

Dionysosfeste gegeneinander auftraten. Seit Einführung des Satyrdramas bildete ein solches oder eine Tragödie mehr heitern Charakters (wie die »Alkestis« des Euripides) zu drei Tragödien oder einer Trilogie das vierte Stück. Insbesondere versteht man unter T. eine solche Vierzahl von Dramen, welche demselben Mythenkreis angehörten und so ein zusammenhängendes Ganze bildeten. Solcher Art waren die Tetralogien des Äschylos, von dem es jedoch zweifelhaft ist, ob er den tetralogischen Zusammenhang schon vorgefunden oder erst aufgebracht hat. Sophokles hob diesen Zusammenhang auf, und seinem Beispiel folgte Euripides. Eine vollständige T. hat sich nicht erhalten, wohl aber eine Trilogie, die Äschyleische Orestie, bestehend aus den Tragödien »Agamemnon«, »Choëphoren« u. »Eumeniden«; das dazu gehörige Satyrdrama war der »Proteus«.

Teucer, s. Teukros.

Teukros (lat. Teucer), 1) Sohn des Skamandros und der Nymphe Idäa, ältester König von Troas, nach dem das Volk Teukrer hieß. Nach andrer Sage wanderte er, mit Skamandros aus Kreta durch Hungersnot vertrieben, aus und fand Aufnahme bei Dardanos (s. d.), den andre wieder von ihm aufgenommen werden lassen. — 2) Sohn des Telamon von Salamis, so genannt wegen seiner Abstammung von der teukrischen Königstochter Hesione, Halbbruder des Aias. Unter den Griechen vor Troja ist er der beste Bogenschütze. Nach seiner Heimkehr aus dem Krieg von seinem Vater der Mitschuld am Tod seines Bruders geziehen und des Landes verwiesen, sucht er auf Apollons Weisung eine neue Heimat in Cypern, wo ihm Belos von Sidon für geleistete Kriegshilfe die Herrschaft überläßt und er die Stadt Salamis gründet. Nach des Vaters Tod soll er nach dem heimatlichen Salamis zurückgekehrt, aber von seinem Brudersson Eurysakes aufs neue verwiesen und nach Spanien gezogen sein.

Thalămos, im griech. Wohnhaus das eheliche Schlafgemach (s. Haus).

Thalīa (Thaleia), 1) eine der Chariten (s. d.); 2) die Muse des Lustspiels und der ländlichen Poesie, s. Musen.

Thallo, Blütengöttin des Frühlings (s. Horen).

Thamy̆ris, ein schon von Homer erwähnter thrakischer Sänger, Sohn des Philammon und der Nymphe Argiope, rühmte sich, es mit den Musen aufnehmen zu können, u. wurde daher von diesen des Augenlichts, des Gesangs u. der Kunst des Lautenspiels beraubt. Für seinen Übermut ließ ihn die spätere Sage auch in der Unterwelt büßen.

Thanătos, bei den Griechen die Personifikation des Todes, s. Tod.

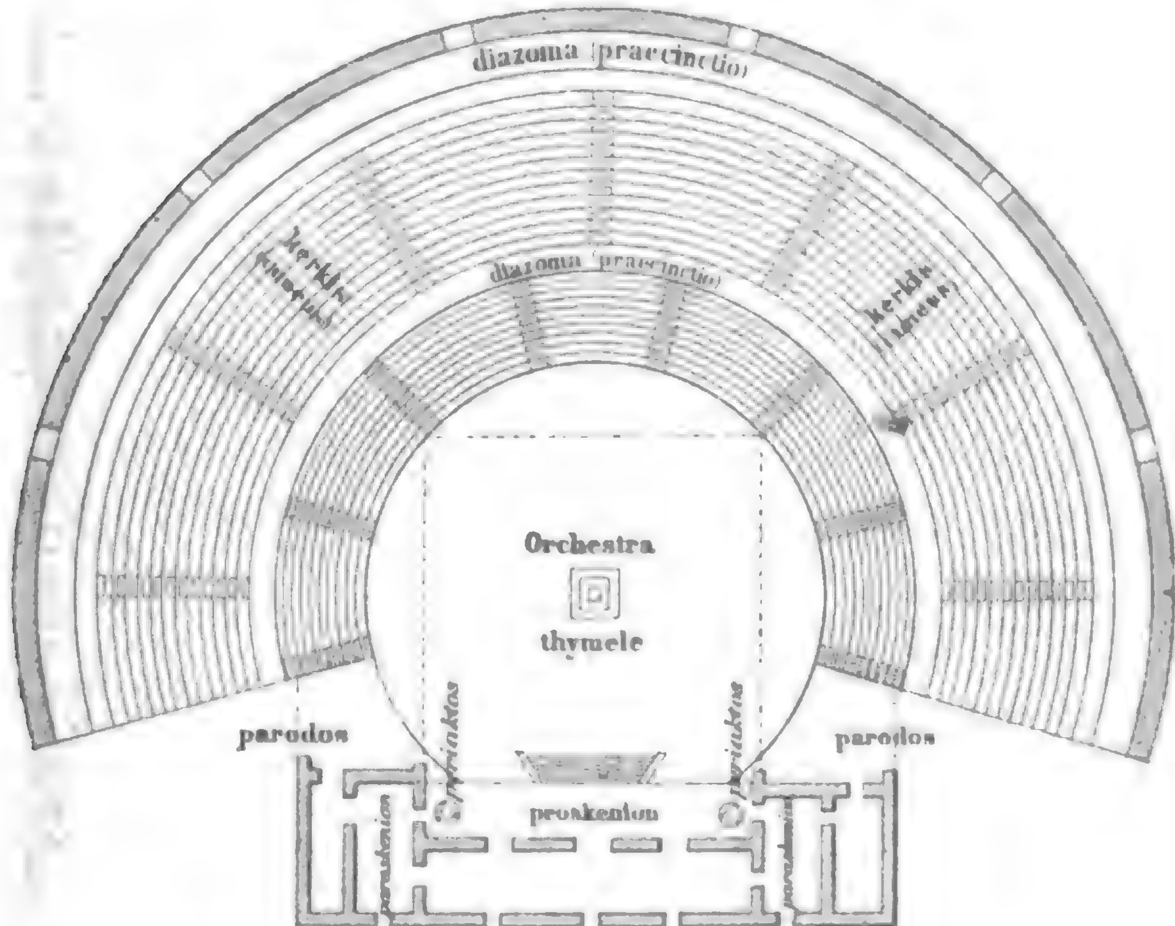
Thargelĭen (Thargelia), das Hauptfest des Apollon in Athen, am 7. Thargelion (Mai—Juni), dem Tag der Geburt des Gottes, begangen. Nach seiner ursprünglichen Bedeutung bezog es sich auf das Reifen der Feldfrüchte, deren Erstlinge dem Apollon nebst der Artemis und den Horen in Prozession dargebracht wurden. Zugleich war es ein Sühnfest, an dem man durch ein eigentümliches Bußopfer die Stadt von aller Schuld reinigte, damit der Gott nicht in seinem Zorn seine strafende und verderbliche Macht übe und durch ausdörrende Hitze die Ernte vernichte und die Menschen mit Seuchen heimsuche. Zwei des Todes schuldige Menschen, ein Mann und ein Weib, als Vertreter der männlichen und weiblichen Bevölkerung, denen man Feigenschnüre um den Hals hing, wurden unter Flötenschall und Absingen eines Liedes umhergeführt und dabei mit Meerzwiebeln und Feigenruten gepeitscht, dann an einer bestimmten Stelle am Ufer geopfert, ihre Leiber verbrannt und die Asche ins Meer geworfen. Später scheint man sich damit begnügt zu haben, die Sühnopfer von einer Höhe ins Meer zu stürzen, unten aber aufzufangen und außer Landes zu schaffen. Außer diesen Opfern fanden festliche Aufzüge und Wettkämpfe von Männer- und Knabenchören statt. Gleichzeitig fand wahrscheinlich das Hauptfest des Apollon auf Delos statt, zu dem die Athener eine heilige Gesandtschaft schickten auf dem uralten, aber immer wiederhergestellten Schiff, auf dem einst Theseus nach Kreta gefahren sein sollte.

Thaumas, Sohn des Pontos und der Gäa, Gemahl der Okeanine Elektra, Vater der Harpyien und der Iris.

Theāno, angebliche Gemahlin des Philosophen Pythagoras, welcher sieben erhaltene Briefe über Kindererziehung, Eifersucht, Verwaltung des Hauswesens u. a. beigelegt werden.

Theater. I. Das griechische T. (vgl. den Plan) war ursprünglich für die Aufführung der Dithyrambenchöre an den Dionysosfesten bestimmt und bestand anfangs aus zwei Hauptteilen, dem kreisförmigen Tanzplatz, Orchestra, mit dem Altar (Thymele) des Gottes in der Mitte, und dem dasselbe in Form eines Halbkreises oder größern Kreisabschnitts umgebenden Zuschauerraum, dem eigentlichen Theatron, dessen Sitze sich in konzentrischen Reihen übereinander erhoben; zur bequemern Anlage wählte man dazu gewöhnlich den Abhang eines Hügels. Als sich aus den dithyrambischen Chören das Drama entwickelt hatte, kam für die dramatischen Aufführungen noch ein Bühnengebäude, die Skēnē (lat. scaena), hinzu, welches auf der dem Zuschauerraum entgegengesetzten Seite der Orchestra in solcher Entfernung errichtet war, daß es von allen Plätzen übersehen werden konnte. Das erste steinerne und mit einer Bühne versehene T. wurde in Athen, der Heimat des griechischen Dramas, erbaut und hat später allen übrigen Theaterbauten im Mutterland wie in den Kolonien zum Vorbild gedient. Es wurde, nachdem 496 v. Chr. bei einer Vorstellung das bisher aus Holz hergestellte Sitzgerüst eingebrochen war, auf dem Südabhang der Akropolis mit teilweiser Benutzung des Felsabhangs begonnen, aber erst zwischen 340 bis 330 unter der Finanzverwaltung des Lykurgos vollständig zu Ende geführt. Die Überreste desselben sind seit 1862 in ihrem ganzen Umfang freigelegt. Hinsichtlich der speziellern Einrichtung des Zuschauerraums (koilon, lat. cavĕa) erhielten die Sitzreihen ihren Abschluß nach der Orchestra zu durch eine Brüstungsmauer, die, der Linie der Sitze folgend, den Blick auf die Bühne freiließ. In kleinern Theatern bildeten die Stufen, die doppelt so breit wie hoch, in

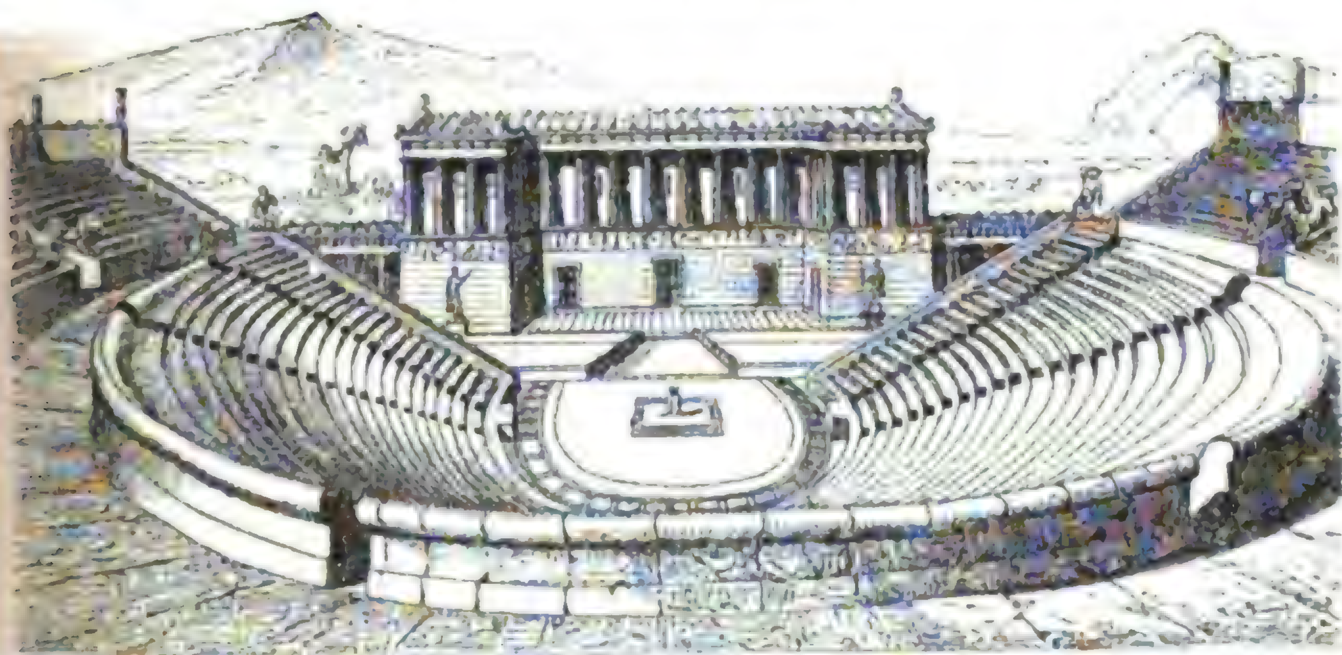
Theatron.



Skene.

ihrem vordern Teil zum Sitzen, in dem hintern, bisweilen etwas vertieften Teil für die Füße der Höhersitzenden bestimmt waren, nur ein Stockwerk; in größern aber sind sie, um den Zugang zu den einzelnen Sitzreihen zu erleichtern, durch ein oder zwei von einem Ende bis zum andern ihnen parallel laufende Gänge, Umgürtungen (diazomăta, lat. praecinctiōnes) genannt, in zwei oder drei Stockwerke geteilt. Zu den einzelnen Sitzreihen stieg man auf schmalen Treppen empor, welche die Stockwerke strahlenförmig durchschnitten und so in keilförmige Abschnitte (kerkides, lat. cunĕi) teilten. Entweder gehen diese Treppen, deren Zahl nach der Größe der T. verschieden (im athenischen T. sind es 14), aber bei den griechischen zum Unterschied von den römischen gewöhnlich eine gerade war, durch die Stockwerke hindurch, oder sie wechseln nach den verschiedenen Stockwerken in ihrer Stellung. In den Zuschauerraum gelangte man von der Orchestra her, aber auch auf Treppen, die an der Außenwand nach den höhern Stockwerken führten, oder, wo es die Lage an einem Bergabhang gestattete, von diesem aus durch Gänge. Die vorderste, also unterste und die Brüstung der Orchestra unmittelbar umgebende Sitzreihe besteht im athenischen T. aus 67 teils einfachen, teils doppelten und dreifachen Thronsesseln aus Marmor, welche für Priester, Behörden, die Spielrichter, Ehrengäste, wie Gesandte, bestimmt waren. Auch sonst hatten manche als Ehrenrecht Anspruch auf einen Sitz in den vordern Reihen. Ob und wie die sonstigen Zuschauer nach Rang und Stand verteilt waren, ob für die bessern Plätze ein höheres Eintrittsgeld (theorĭkon, s. d.) erhoben wurde als das in Athen für die ärmern Bürger aus der Staatskasse gezahlte von höchstens zwei Obolen (25 Pf.), ist unbekannt. Wurde wohl auch nicht jedem Zuschauer, deren das athenische T. 30,000 faßte, ein bestimmter Platz durch das Eintrittsbillet angewiesen, so waren doch jedenfalls auf demselben Stockwerk, Abteilung und Sitzreihe vermerkt. Den Bürgerfrauen gestattete die ältere Sitte nur den Besuch von Tragödien; wahrscheinlich saßen sie hinter den Bürgern und hinter ihnen erst die Metöken. Knaben hatten Zutritt zum T., ob auch Sklaven, ist nicht sicher. Die Vorkehrungen des römischen Theaters gegen Sonne und Regen kannte die altgriechische Zeit nicht, sondern überließ es dem einzelnen, sich nach Möglichkeit dagegen zu schützen. Von der erheblich tiefer als die Bühne liegenden, für die dithyrambischen Tänze und Gesänge bestimmten Orchestra ist die Orchestra zu unterscheiden, auf welcher der dramatische Chor seine Tänze und Gesänge aufführte. Diese war ein sich nur wenig tiefer als die Bühne von dieser bis zu der Thymele erstreckender Bretterboden, der auf einem für die dramatischen Aufführungen aufgeschlagenen Gerüst ruhte. Zu dieser Orchestra stieg der Chor auf zwei Treppen empor, die von den beiden rechts und links von der Bühne gelegenen und auch von den Zuschauern, um zu den Sitzplätzen zu gelangen, benutzten Zugängen zur untern Orchestra (parŏdoi) in die Höhe führten. Diesen Bretterboden verbanden wieder mit der Bühne niedrige Treppen, auf denen der Chor zu dieser hinaufstieg, wenn es der Gang des Stücks erforderte. Von dem Bühnenraum führte, genau genommen, nur die dekorierte Hinterwand den Namen Skene (Zelt); jedoch nannte man so auch das ganze Bühnengebäude sowie den vor der Hinterwand gelegenen wenig tiefen, aber lang gestreckten Raum, auf dem gespielt wurde. Die genauere Bezeichnung desselben ist proskenion (Platz vor der Skene) oder logeion (Sprechplatz). Das proskenion wurde rechts und links von zwei Seitenflügeln begrenzt, den paraskenia, welche ebenso wie der Raum hinter der eigentlichen Skene Gelasse für die Schauspieler zum Ankleiden, für die Kostüme und die Maschinen enthielten. Der hohle Raum unter dem hölzernen Boden der Bühne sowie die der Orchestra zugekehrte, mit Säulen und Statuen geschmückte Außenwand desselben hieß hyposkenion. Aus dem erstern führte auf das proskenion die »Charonische Stiege«, auf welcher Geister aus der Unterwelt durch eine Öffnung mit verschiebbarer Decke emporstiegen.

Bühnendekorationen fehlten nicht, waren aber sehr einfach. Wie manches andre zum Bühnenapparat Gehörige, soll sie zuerst Äschylos eingeführt haben. Die Hauptdekoration bestand in einer vor der Hintermauer der Bühne befindlichen und zum Zweck von Verwandlungen verschiebbaren Wand, auf welcher die durch den Inhalt des Stücks erforderte Örtlichkeit dargestellt war. War dies, wie gewöhnlich in der Tragödie, ein Königspalast, so zeigte derselbe drei Thüren, durch deren mittelste der König heraustrat. Im Vordergrund der Bühne befand sich auf jeder Seite ein dreiseitiger, drehbarer Kulissenständer, periaktos genannt, zu dem Zweck, die Örtlichkeit der Bühne teils mit, teils ohne Verwandlung des Hintergrunds verändern zu können. Zwischen diesen Kulissen und der Hinterwand waren auf beiden Seiten offene Thüren für die zu- und abgehenden Schauspieler, soweit diese nicht vom Hintergrund ausauftraten, und zwar bezeichnete die Thür zur Linken der Bühne (von dieser aus gerechnet) die Ankunft aus der Stadt, die zur Rechten die Ankunft über Land oder aus der Fremde. Einen Vorhang hatte das griechische T. nicht. Maschinen zum Hervorbringen von Blitz und Donner, um Personen in der Luft erscheinen oder durch die Luft verschwinden zu lassen, u.a. gab es mancherlei; doch sind uns fast nur die Namen überliefert. Um die Stimme der Schauspieler in so großem Raum vernehmlicher zu machen, waren in geeigneter Weise Schallbecken angebracht. — Eine Rekonstruktion des Theaters zu Segesta in Sizilien (nach Strack) gibt unsre Abbildung.



Theater zu Segesta (von Strack rekonstruiert).

II. Das römische Theater.

In Rom, wo eigentliche dramatische Darstellungen erst seit 240 v. Chr. stattfanden, wurde anfänglich für jede Aufführung eine hölzerne Bühne im Zirkus aufgeschlagen und dann wieder abgebrochen. Der Platz für die Zuschauer war ein von hölzernen Schranken umgebener Raum, innerhalb dessen das Publikum stehend und völlig durcheinander gemischt zusah. Erst 194 wurde für die Senatoren der nächste Raum an der Bühne abgesondert, aber ohne feste Sitzplätze; wer sitzen wollte, ließ sich einen Sessel mitbringen; zeitweise wurde das Sitzen im T. sogar durch Senatsbeschluß verboten. 154 wurde der Versuch gemacht, ein stehendes T. mit festen Sitzplätzen zu erbauen; aber es mußte auf Befehl des Senats wieder abgerissen werden. Seit der Besiegung Griechenlands (145) wurden nach griechischem Muster T. mit Sitzreihen errichtet, jedoch immer noch aus Holz und nur für die jedesmalige Aufführung, wie noch 58 v. Chr. das aufs prächtigste, unter anderm mit 3000

Bronzestatuen ausgeschmückte T. des Adilen Ämilius Scaurus mit 80,000 Sitzplätzen. Das erste steinerne T. erbaute Pompejus 55 v. Chr., ein zweites Cornelius Balbus 13 v. Chr., und in demselben Jahr wurde das von Augustus nach seinem Neffen Marcellus benannte T. eingeweiht, dessen Ruine noch steht. Von diesen faßte das erste 17,580, das zweite 11,510, das dritte 20,000 Plätze. Außer diesen besaß Rom keine steinernen T.; hölzerne T. wurden auch noch in der Kaiserzeit errichtet. Vom griechischen T. unterschied sich das römische zunächst dadurch, daß der durch Stockwerke und Treppen (aber in ungerader Zahl) sonst ebenso eingeteilte Zuschauerraum (cavea) nur einen Halbkreis mit der Vorderwand des Bühnengebäudes als Durchmesser bildete, während er bei jenem noch über den Halbkreis hinausging, und daß auf dem obersten Stockwerk ein überdachter Säulengang herumlief, dessen Dach sich mit dem obersten Rande des Bühnengebäudes in gleicher Höhe befand. Ferner diente die von der cavea eingeschlossene Orchestra ebenfalls als Zuschauerraum und zwar ausschließlich für die Senatoren, später auch für fremde Gesandte, die man ehren wollte. Die vornehmsten Plätze waren die beiden Balkone über den Eingängen zur Orchestra rechts und links von der Bühne; auf dem einen saßen die Spielgeber und der Kaiser, auf dem andern die Kaiserin und die Vestalinnen. Ehrenplätze hatten auch die Magistrate und Priester, vielleicht auf dem Podium, dem Raum vor den untersten Sitzreihen, wo für einige Reihen von Sesseln Platz war. Die 14 ersten Sitzreihen kamen seit 67 v. Chr. den Rittern zu, dann folgten die Bürger, vielleicht nach den Tribus geordnet; im obern Teil der cavea saßen seit einer Verfügung des Augustus abgesondert die Frauen, die früher mitten unter den Männern gesessen hatten; die untersten Stände waren auf die obersten Sitzreihen verwiesen. Auch Kindern war der Zutritt gestattet, nur Sklaven waren ausgeschlossen. Der Eintritt war unentgeltlich, wie bei allen Spielen, die ja als Leistung an das Volk galten; auf den Eintrittsmarken (tesserae) waren wenn auch nicht die einzelnen Plätze, so doch jedenfalls die cunei (s. oben) und die Sitzreihen bezeichnet. Über den ganzen Zuschauerraum konnte ein Zeltdach gespannt werden, welches auf Masten ruhte, die an der obern Peripherie befestigt waren. Zur Abkühlung der Luft und gegen widrige Gerüche wurden wohlriechende Flüssigkeiten, namentlich mit Krokus versetzte, durch Druckwerke in die Höhe getrieben und als Sprühregen über die cavea ausgegossen. Die Fassade des Bühnengebäudes, der scaena, hatte in der Regel drei Stockwerke und war mit architektonischem und plastischem Schmuck reich verziert. Die Bühne selbst (pulpitum) befand sich höchstens 5 Fuß über der Orchestra zur bequemen Übersicht für die in derselben Sitzenden und war bedeutend länger und tiefer als die griechische, da auf der römischen fast so viel Schauspieler, als Rollen waren, auftraten und der römische Geschmack große und prächtige Aufzüge auf der Bühne liebte. Auf dieser standen zwei Altäre, von denen der eine dem Liber geweiht war zur Erinnerung an den dionysischen Ursprung der dramatischen Spiele, der andre dem Gott, welchem das Fest galt. In bezug auf die sonstige Einrichtung, die Dekorationen, die allerdings erst seit 99 v. Chr. eingeführt sein sollen, und die in späterer Zeit für Verwandlungen verschiedener Art sehr künstlichen Maschinen, unterschied sich die römische Bühne nicht wesentlich von der griechischen, abgesehen davon, daß sie einen Vorhang hatte. Dieser, aulaeum genannt, wurde bei Beginn der Vorstellung hinabgelassen, nicht wie bei uns aufgezogen und erhob sich erst wieder am Schluß; für die Zwischenakte gab es einen kleinern Vorhang, siparium. An das Bühnengebäude war häufig hinten noch eine Säulenhalle angebaut, um den Zuschauern bei schlechter Witterung Schutz zu bieten.

Themis, Tochter des Uranos und der Gäa, eine Titanide, nach Metis die zweite Gemahlin des Zeus, Mutter der Horen und Mören (Parzen). Sie ist die Göttin der Sitte und Ordnung, neben Zeus, dessen Vertraute und Beisitzerin sie auch

im Olymp bleibt, als sie nicht mehr seine Gemahlin ist, die Vertreterin des göttlichen Rechts in allen irdischen Verhältnissen, besonders des Gastrechts, daher auch eine Zuflucht der Bedrängten und in vielen Städten als »Helferin« (soteira) verehrt. Als Inhaberin der göttlichen und natürlichen Ordnung besitzt sie auch deren Erkenntnis und ist daher Verkünderin der Zukunft, weshalb ihr das delphische Orakel eine Zeitlang vor Apollon gehörte. Man verehrte sie besonders in Athen, Delphi, Theben, Olympia und Trözen. Dargestellt wird sie als eine Frau von Ehrfurcht gebietender Würde mit dem Füllhorn als Symbol des Segens der Ordnung und mit der Wage.

Themistios, griech. Rhetor, aus Paphlagonien, lebte in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. als Lehrer der Philosophie und Beredsamkeit zu Konstantinopel, wegen seiner edlen Gesinnung, Gelehrsamkeit und Redekunst, die ihm den Beinamen des Wohlredenden (euphrades) erwarb, von seinen Zeitgenossen hochverehrt und von den Kaisern vielfach ausgezeichnet, von denen ihn Constantius zum Senator, Julian 362 zum Präfekten der Hauptstadt, Theodosius zum Erzieher seines Sohns Arcadius und 384 abermals zum Präfekten ernannte. Er starb 388. Von seinen Reden haben sich 34 erhalten, eine davon nur in lateinischer Übersetzung; sie sind philosophischen, politischen, meist aber panegyrischen Inhalts, Gedächtnis-, Dank- und Denkreden an verschiedene Kaiser von klarem und anmutigem Stil und wertvoll für die Kenntnis der Zeitgeschichte. Außerdem besitzen wir von ihm vier Paraphrasen zu Aristotelischen Schriften.

Themisto, die dritte Gemahlin des Athamas (s. d.), der sie geheiratet hatte, weil er Ino für tot hielt. Als er jedoch hört, daß Ino in den Schluchten des Parnaß als Bacchantin lebe, läßt er sie heimlich zu sich holen. Als T. davon Kunde erhält, will sie aus Rache die Kinder der Ino töten und befiehlt einer neuen Sklavin des Hauses, ihre Kinder in weiße, die der Ino in schwarze Gewänder zu kleiden, damit sie dieselben in der Nacht unterscheiden könne. Die Sklavin ist aber Ino selbst, welche, die Absicht ahnend, die Gewänder verwechselt. T. tötet daher ihre eignen Kinder und, als sie des Irrtums inne wird, sich selbst.

Themistogĕnes, von Syrakus, der vermutete Verfasser der unter dem Namen des Xenophon (s. d.) überlieferten Anabasis.

Theodektes, von Phaselis in Lykien, griech. Redner und tragischer Dichter, trug achtmal den Sieg davon, so 351 v. Chr. mit seiner Tragödie »Mausolos« in dem tragischen Wettstreit, welchen die Königin Artemisia zu Ehren ihres verstorbenen Gemahls Mausolos veranstaltete, während er in dem gleichzeitigen rhetorischen Wettstreit dem Theopompos erlag. Von seinen 50 Tragödien sind nur unbedeutende Bruchstücke erhalten.

Theodōros, von Samos, um 600 v. Chr., einer der ersten namhaften griechischen Baumeister, Erbauer des berühmten Heratempels auf Samos; er galt auch bei den Griechen für den Erfinder des Erzgusses.

Theŏgnis, griech. Elegiker, aus einer reichen Adelsfamilie in Megara um 540 v. Chr. geboren. Er lebte zu einer Zeit, wo in seiner Vaterstadt schwere Parteikämpfe zwischen Adel und Bürgerschaft ausgebrochen waren. Als ein Vorkämpfer der Aristokratie wurde er nach dem Sturz seiner Partei seines Vermögens beraubt und zur Flucht gezwungen. Erst in spätern Jahren kehrte er in die heiß ersehnte Heimat zurück und erlebte wahrscheinlich noch die Perserkriege. Aus den Überresten seiner Elegien, die zum großen Teil in paränetischer Form an einen adligen Jüngling Kyrnos gerichtet waren, ersieht man, daß dieselben mit den politischen Schicksalen des Dichters im innigsten Zusammenhang standen; noch vielfach treten der Stolz und der Groll des Aristokraten, dem seine Parteigenossen Gute und Edle sind, gegenüber den Anhängern der Volkspartei, den Schlechten und Feigen, hervor. Den Untergang seiner Gedichte hat ihr außerordentlicher Reichtum an Sprüchen herbeigeführt, die man schon früh auszog und ursprünglich wohl nach einem festen Prinzip für den Jugendunterricht, namentlich in Athen, zusammenstellte. Wir besitzen

unter dem Namen des T. eine wüste Sammlung von allerlei distichischen Sprüchen und Ermahnungen in 1389 Versen, die ohne Plan, oft nach ganz zufälligen Stichwörtern aneinander gereiht und mit fremden Bestandteilen, Sprüchen von Tyrtäos, Mimnermos, Solon u. a., durchsetzt sind.

Theoklymĕnos, Sohn des Sehers Polypheides, Enkel des Melampus, traf, wegen eines Mordes aus Argos flüchtig, Telemach in Pylos und wurde von ihm nach Ithaka gerettet. Hier verkündete er vermöge der in seinem Geschlecht erblichen Gabe der Weissagung der Penelope die Anwesenheit des Odysseus auf der Insel und den Freiern den Tod.

Theokrĭtos, der Schöpfer und Hauptvertreter der bukolischen Poesie der Griechen, in Syrakus oder auf der Insel Kos geboren, Schüler des Dichters Philetas und mit dem Dichter Aratos befreundet, blühte um 270 v. Chr. und lebte abwechselnd zu Alexandria und in Sizilien, dort bei Ptolemäos II. Philadelphos, hier bei Hieron wegen seiner feinen Bildung angesehen. Außer einer Anzahl von Epigrammen sind unter seinem Namen 32 zum Teil umfängliche Gedichte, sogen. Eidyllien, auf uns gekommen, von denen einzelne jedoch hinsichtlich ihrer Echtheit mehr oder minder verdächtigt sind. Die unzweifelhaft echten Gedichte (die eigentlich bukolischen, Schilderungen aus dem Hirtenleben, ferner Genrebilder aus dem gewöhnlichen Leben und der mythischen Zeit, Hymnen und Lobgedichte auf seine fürstlichen Gönner, ein Epithalamium der Helena, auch einige Gedichte in lyrischer Form) sind von hohem poetischen Wert. Namentlich zeichnen sich die Lebensbilder durch anschauliche, treue und dramatische Schilderung der Wirklichkeit aus. Die Sprache der meisten Gedichte ist die epische, der jedoch mit großem Geschick Formen des auf Sizilien heimischen dorischen Dialekts beigemischt sind, wodurch der Eindruck des Volkstümlichen noch erhöht wird. Eins der lyrischen Gedichte ist in äolischem Dialekt verfaßt.

Theon, 1) von Samos, griech. Maler, in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., zeichnete sich durch Darstellungen von so überwältigender Wirkung auf die Phantasie der Beschauer aus, daß sie durch den ersten Eindruck vergessen ließen, daß es sich nur um eine Nachbildung der Wirklichkeit handelte. In dieser Art wird namentlich ein auf die Feinde einstürmender junger Hoplit gerühmt. — 2) T. von Smyrna, ein Platoniker aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr., verfaßte ein für die Kenntnis der altgriechischen Arithmetik wertvolles Werk über die zum Verständnis des Platon nötigen mathematischen, musikalischen und astronomischen Sätze. — 3) T. von Alexandria, eins der letzten Mitglieder des alexandrinischen Museums, um 365 n. Chr., ist Verfasser von Kommentaren zu Euklid und zu den astronomischen Tafeln des Ptolemäos. — 4) Alius T., Rhetor aus Alexandria, schrieb im 5. Jahrh. n. Chr. eine Rhetorik mit beigefügten Vorübungen im Stil, sogen. progymnasmata, welche sich durch bündige und klare Fassung sowie durch kritische Notizen über Reden und Stilcharakter der attischen Meister empfehlen.

Theophrastos, griech. Philosoph, geb. 371 v. Chr. zu Eresos auf Lesbos, war in Athen zuerst Schüler des Platon, dann des Aristoteles, der ihm wegen seiner ansprechenden Redeweise den Namen T. (göttlicher Redner) statt des ursprünglichen Tyrtamos gegeben haben soll. Von demselben zum Vormund seines Sohns und zum Erben seiner Bibliothek eingesetzt und als Nachfolger in der Leitung der peripatetischen Schule bezeichnet, leitete er diese, die Philosophie seines Lehrers selbständig fortbildend und von allen, die ihm näher standen, geliebt, bis zu seinem im 85. Lebensjahr 287 erfolgten Tod. Gleich dem Aristoteles betrieb auch T. neben seinen philosophischen Studien, von denen nur das Bruchstück einer Metaphysik erhalten ist, naturwissenschaftliche Forschungen, namentlich über Botanik, deren Begründer er ebenso zu nennen ist wie Aristoteles der Schöpfer der Zoologie. Wir besitzen von seinen botanischen Werken eine Naturgeschichte der Pflanzen in 10 Büchern und 6 Bücher von 8 über die Ursachen (oder die Physiologie)

der Pflanzen. Auch ein die Grundzüge der Mineralogie enthaltendes Schriftchen ist neben andern naturwissenschaftlichen erhalten. Wahrscheinlich Auszug eines größern Werks sind die ethischen Charaktere in 30 Abschnitten, auf tiefer Lebenserfahrung und scharfer Beobachtung beruhende und durch Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit der Darstellung ausgezeichnete Schilderungen von Charaktertypen.

Theopompos, 1) griech. Dichter der alten Komödie, jüngerer Zeitgenosse des Aristophanes, dichtete noch um 370 v. Chr. Von seinen 24 Dramen, von denen die spätern den Übergang zur mittlern Komödie anbahnten, sind nur Bruchstücke erhalten. — 2) Griech. Historiker, auf Chios um 380 v. Chr. geboren, verließ mit seinem Vater, der wegen seiner Vorliebe für die Spartaner von der demokratischen Partei verbannt wurde, die Heimat, vielleicht um 361, und trat, von Isokrates zum Redner ausgebildet, in allen größern Städten Griechenlands mit großem Beifall auf; besonders zeichnete er sich in dem rednerischen Wettkampf, den die Königin Artemisia von Karien 353 zu Ehren ihres verstorbenen Gemahls Mausolos veranstaltete, so aus, daß er den glänzendsten Sieg über seine Mitbewerber errang. Später begab er sich auf wissenschaftliche Reisen zum Zweck historischer Studien. Die Gunst Alexanders d. Gr. führte ihn in seinem 45. Lebensjahr nach Chios zurück; nach dem Tod seines Gönners aber sah er sich aufs neue durch seine Gegner, deren Haß ihm seine mit der ihm eignen Leidenschaftlichkeit vertretene aristokratische Gesinnung zugezogen hatte, zur Flucht genötigt und begab sich zu König Ptolemäos I. nach Alexandria um 305. Jedoch fand er hier keine freundliche Aufnahme, sondern mußte, sogar mit dem Tod bedroht, fliehen. Über seine weitern Schicksale ist nichts bekannt. Außer zahlreichen Reden ꝛc. verfaßte er auf Grund der sorgfältigsten Detailforschungen zwei große Geschichtswerke: »Hellenika« in 12 Büchern als Fortsetzung des Thukydides, von 411—394 reichend, und »Philippika« in 58 Büchern, welche die ganze Geschichte im Zeitalter Philipps von Makedonien behandelten; wir besitzen von beiden nur Fragmente. Der Vorwurf der Schmähsucht, den man ihm im Altertum machte, scheint auf die Rücksichtslosigkeit zurückzugehen, mit der er nach dem Zeugnis des Dionys von Halikarnaß alle Erbärmlichkeiten und Niederträchtigkeiten der damaligen Politik, namentlich der makedonischen, an das Licht zog. Begründeter scheint der Vorwurf zu sein, daß er sich zu sehr in Abschweifungen zu ergehen liebte, da sich die »Philippika« nach einer in späterer Zeit vorgenommener Ausscheidung aller Abschweifungen auf 16 Bücher bringen ließen.

Theorien hießen bei den Griechen Festgesandtschaften, welche von den einzelnen Staaten zu den großen Nationalfesten sowie zu den Festen befreundeter Staaten geschickt wurden, von den Athenern namentlich zu den Apollonfesten in Delos, um sich im Namen ihres Staats an der Feier besonders durch Opfer zu beteiligen. Man ernannte dazu eine Anzahl angesehener Männer, an deren Spitze einer als Architheoros stand. Die bedeutenden Kosten trug zum Teil der Staat, zum Teil der Architheōros, das Haupt der Gesandtschaft, der es als patriotische Ehrenpflicht betrachten mußte, mit seinen Begleitern, den Syntheōren, mit möglichstem Glanz aufzutreten. In Athen gehörte die Architheorie zu den sogen. Leiturgien (s. d.) reicher Bürger. Am Orte der Festfeier galten die Festgesandtschaften als Ehrengäste des betreffenden Staats.

Theorikon, das Theatergeld, eine seit Perikles den ärmern athenischen Bürgern aus der eigentlich zur Kriegführung bestimmten Bundeskasse (s. Hellenotamien) an den Festen, wo Schauspiele im Theater aufgeführt wurden, zur Ermöglichung des Theaterbesuchs gezahlte Spende im Betrag von zwei Obolen (25 Pf.); denn so viel erhoben diejenigen, welche die Instandhaltung des Theaters in Pacht genommen hatten, als Eintrittsgeld. Allmählich wurde diese Spende auch an andern Festen zur Belustigung an die Bürger, welche darauf Anspruch erhoben, gezahlt. Gegen Ende des Peloponnesischen

Kriegs abgeschafft, wurde sie nach Wiederherstellung der Demokratie wieder eingeführt und eine besondere Kasse, in welche nach späterm Volksbeschluß alle Überschüsse der Staatseinnahmen fließen sollten, dafür eingerichtet mit eignen Schatzmeistern, welche eine Zeitlang sogar die Oberaufsicht über das gesamte Finanzwesen führten. Erst Demosthenes gelang es kurz vor der Schlacht bei Chäroneia (338 v. Chr.), die Aufhebung dieser dem Kriegswesen die besten Mittel entziehenden Einrichtung durchzusetzen.

Theoxenien, Götterbewirtung, ein in manchen griechischen Gegenden gefeiertes Fest, an welchem neben der Hauptgottheit des Lokalkultus auch sämtliche übrige Götter gleichsam als Gäste derselben geehrt wurden. Ein solches Fest wurde namentlich in Delphi in dem danach benannten Monat Theoxenios (August) im Namen des Apollon begangen. Über die Art der Feier ist näheres nicht bekannt. Zu den Opfermahlzeiten wurden auch ausgezeichnete Männer geladen, wie Pindar und seine Nachkommen. An andern Orten erschienen andre Götter als Wirte bei dem Fest, wie in Paros und Agrigent die Dioskuren, die Beschützer der Gastfreundschaft.

Theritas (»der Wilde«), in Sparta Beiname des Ares (s. d.).

Thermen (Thermae) hießen bei den Römern die seit Agrippa eingeführten öffentlichen Anstalten, welche die Einrichtungen der griechischen Gymnasien (offene und bedeckte Säulenhallen, Konversationszimmer, Hallen für den Unterricht und die verschiedenen Übungen, namentlich auch für das Ballspiel, ein allgemeines Badebassin u. a.) mit warmen Bädern verbanden. Die umfangreichsten und prächtigsten Anlagen dieser Art befanden sich in Rom und sind zum Teil noch in Trümmern vorhanden, insbesondere die T. des Caracalla. S. Bäder.

Thersandros, Sohn des Polyneikes und der Argeia, Gemahl der Demonassa, Amphiaraos' Tochter, nach Thebens Einnahme durch die Epigonen (s. d.) König der Stadt. In der nachhomerischen Sage nimmt er an dem Zuge gegen Troja teil, fällt aber bei der ersten Landung durch Telephos. Bei Vergil dagegen ist er einer der Helden im hölzernen Pferd. Sein Sohn und Nachfolger ist Tisamenos; sein Enkel Autesion siedelt auf Geheiß des Orakels zu den eingewanderten Doriern nach Lakedämon über, und sein Urenkel Theras kolonisiert die fortan Thera genannte Insel Kalliste. Auf diesen führte der Tyrann Theron von Agrigent in Sizilien seinen Ursprung zurück.

Thersites, der häßlichste unter den vor Troja versammelten Griechen, zugleich ein boshafter Schwätzer, den in der Ilias Odysseus wegen Verlästerung des Agamemnon mit Schlägen züchtigt. Nach späterer Sage tötete ihn Achilleus durch einen Faustschlag, als er der von ihm erlegten Amazone Penthesileia mit dem Speer ins Auge stieß und ihn selbst verleumdete.

Thesauros, bei den Griechen Schatzhaus. Über die Schatzhäuser der heroischen Zeit s. Baukunst. In der historischen Zeit errichteten die einzelnen Staaten innerhalb des Bezirks allgemein angesehener Heiligtümer, wie der zu Olympia und Delphi, eigne Schatzhäuser zur Aufnahme der von ihnen dargebrachten Weihgeschenke.

Theseus, der Herakles der ionisch-attischen Sage, Sohn der Äthra und des athenischen Königs Ägeus oder des Poseidon. Als Ägeus wegen seiner Kinderlosigkeit in zwei Ehen das Orakel in Delphi befragt und eine ihm unverständliche Antwort erhält, wendet er sich an den weisen Pittheus von Trözen, der ihn mit seiner Tochter Äthra vermählt. Bei seiner Rückkehr nach Athen legt er Schwert und Schuhe unter einen Felsblock und gibt der Äthra den Auftrag, sobald sein Sohn im stande sei, den Fels zu heben, ihn mit diesen Erkennungszeichen nach Athen zu senden. Nachdem T., den sein Großvater erzieht, als Jüngling von 16 Jahren die Locken seines Vorderhaupts dem delischen oder delphischen Apollon geweiht hat, führt ihn die Mutter zu dem Felsblock; er hebt ihn mit Leichtigkeit und macht sich mit Schwert und Schuhen zu seinem Vater nach Athen auf. Auf dem Weg hat er eine Reihe von Abenteuern zu bestehen. Bei Epidauros erlegt er den Periphetes, den Sohn

des Hephästos, der die Vorüberziehenden mit einer eisernen Keule erschlägt, und nimmt die Keule. Auf dem Isthmos von Korinth tötet er den Sinis, genannt Fichtenbeuger (Pityokamptes), weil er die Wanderer durch herabgebogene und dann plötzlich aufschnellende Fichten zerriß, den Sohn des Polypemon oder Poseidon, und bei Krommyon unweit Megara die wilde Sau Phäa (d. h. die Graue). Auf der Grenze von Megara und Attika thut er dem Räuber Skiron, der die ausgeplünderten Reisenden zwang, ihm die Füße zu waschen, und sie dann ins Meer stieß, wo eine riesige Schildkröte die Leichen fraß, wie er schon so vielen gethan. In Eleusis überwand und tötete er den Kerkyon, einen Sohn des Poseidon, der alle Vorüberziehenden mit ihm zu ringen zwang, und setzte seinen Enkel Hippothoon in die Herrschaft ein. Weiterhin befreite er das Land von dem Unhold Damastes, genannt Prokrustes (Ausstrecker), der die bei ihm Einkehrenden auf sein Bett legte und die zu kurz Befundenen zu Tod streckte, anderseits das Übermaß der Glieder abhackte. Nachdem ihn endlich die Phytaliden (s. Phytalos) am Kephissos von dem vergossenen Blut gereinigt, kommt er nach Athen zu Ägeus, der sich mit der aus Korinth zu ihm geflüchteten Medea vermählt hat. Sie erkennt T. als Sohn des Hauses und überredet Ägeus, den Fremdling beim Mahl zu vergiften. Aber noch rechtzeitig erkennt der Vater den Sohn an dem Schwert, mit dem dieser das Fleisch zerlegt, und Medea verschwindet mit ihrem und Ägeus' Sohn Medos durch die Lüfte. Auf die Kunde von dem Geschehenen eilen Pallas, der seinem Bruder den Thron geraubt, und seine 50 riesenstarken Söhne herbei; doch werden sie von dem jungen Helden, den der Herold Leos gewarnt hat, sämtlich erschlagen. Darauf fängt T. den das Land verheerenden marathonischen Stier (s. Herakles) lebendig und opfert ihn in Athen dem Apollon Delphinios. Es kommt die Zeit, wo der dem Minos (s. d.) geschuldete Tribut von sieben Jünglingen und sieben Jungfrauen für den Minotauros zum drittenmal geliefert werden soll, und T. erbietet sich freiwillig, mit nach Kreta zu ziehen und durch Erlegung des Ungetüms das Vaterland von dem schrecklichen Tribut zu befreien. Aphrodites Gunst läßt ihn die Liebe der Ariadne, der Tochter des Minos, gewinnen; sie gibt ihm einen von Dädalos erhaltenen Faden, mit dem er sich in das Labyrinth zum Minotauros und nach dessen Erlegung wieder an das Tageslicht herausfindet, und läßt sich von ihm entführen, als er mit den geretteten Jünglingen und Jungfrauen in die Heimat zurückkehrt. Doch verläßt er sie auf der Insel Dia (s. Ariadne) aus Treulosigkeit oder nach dem Willen der Götter. In der Freude über seinen Erfolg vergißt er die mit Ägeus getroffene Verabredung, im Fall des Gelingens seines Plans das schwarze Segel durch ein weißes zu ersetzen, und gibt dadurch Veranlassung zu dem Tode des Vaters (s. Ägeus). Als König von Athen bewahrheitet T. seinen »Gründer« bedeutenden Namen, indem er die einzelnen attischen Gemeinden bestimmt, Athen als Hauptstadt und Mittelpunkt des ganzen Landes anzuerkennen, und damit den attischen Staat begründet. Zum Gedächtnis an dieses Ereignis soll er das Fest der Vereinigung zu einer Gemeinde (synoikia oder metoikia) gestiftet und die von Erichthonios eingesetzten Athenäen zu einem von ganz Attika unter dem Namen Panathenäen (Gesamtathenäen) gefeierten Fest erweitert haben. Ebenso legte man ihm die Stiftung der isthmischen Spiele zum Andenken an die Bewältigung des Sinis bei. Die Sage läßt ihn auch an dem Argonautenzug und der kalydonischen Jagd sowie an dem Zug des Herakles gegen die Amazonen teilnehmen. Wegen seiner hierbei bewiesenen Tapferkeit erhielt er als Siegespreis die Schwester der Amazonenkönigin, die Antiope, die ihm den Hippolytos gebar. Nach andrer Überlieferung entführte er sie mit seinem Freunde, dem Lapithenfürsten Peirithoos (s. d.), weshalb die Amazonen einen Rachezug nach Attika unternahmen (s. Antiope). Nach Antiopes Tod vermählte er sich mit Phädra, der Tochter des Minos, Schwester der Ariadne und Mutter des Akamas und Demophoon. Als diese durch Selbstmord

gestorben war (s. Hippolytos), entführte er mit Peirithoos die Helena nach seiner Feste Aphidnä. Er selbst stand dem Peirithoos bei im Kampf gegen die Kentauren und stieg sogar mit ihm in die Unterwelt, um dem Freunde die Persephone entführen zu helfen. Für diese frevelhafte Absicht müssen sie hier schwer büßen, indem sie an einen Felsen, auf den sie sich gesetzt, festwachsen. Jedoch wird T. nach einiger Zeit von Herakles, als dieser den Kerberos holt, losgerissen und kehrt wieder zur Oberwelt zurück. Hier findet er alles verändert. Die Dioskuren haben inzwischen seine Burg Aphidnä erobert und zerstört, Helena befreit und seine eigne Mutter gefangen fortgeführt; der Herrschaft über das Land hat sich Menestheus, Sohn des Peteos, bemächtigt. T. bringt daher seine Söhne Akamas und Demophoon bei dem Abantenfürsten Elephenor auf Euböa in Sicherheit und begibt sich selbst nach der Insel Skyros, wo ihn König Lykomedes hinterlistig von einem Felsen ins Meer stürzt. T. wurde in Athen als Heros verehrt; jedoch gelangte sein Kult erst nach den Perserkriegen zu höherer Bedeutung, da man ihn in der Schlacht bei Marathon in voller Rüstung an der Spitze seiner Landsleute gesehen haben wollte. Seine angeblichen Gebeine wurden auf Geheiß des delphischen Orakels durch Kimon 476 v. Chr. von Skyros nach Athen übergeführt u. über der Ruhestätte derselben ein prachtvoller Tempel errichtet, der als Asyl namentlich für Sklaven diente, und in welchem die Auslosung der Beamten stattfand, das noch erhaltene Theseion, ein doppelter Antentempel, umgeben von 34 Säulen im schönsten dorischen Stil, je 6 auf den Schmal- und je 11 auf den Langseiten, alles aus pentelischem Marmor. Auch sein Fest, die Theseia, wurde, wenn nicht damals eingerichtet, so doch seitdem stattlicher mit Wettkämpfen und Schmausereien am 8. Pyanepsion (Oktober—November) begangen und ihm überhaupt wie seinem göttlichen Vater Poseidon der achte Tag jedes Monats geheiligt. Darstellungen seiner Heldenthaten, besonders der Schlachten gegen die Amazonen und Kentauren, dienten vorzugsweise zum Schmuck der öffentlichen Gebäude, und mit der Kunst wetteiferte die Dichtung, besonders die dramatische, in seiner Verherrlichung. Die Kunst stellte ihn meist als unbärtigen Jüngling mit kräftigem, aber weniger gedrungenem Körperbau als sein Vorbild Herakles dar, mit dessen Waffen, Keule und Löwenhaut, sie ihn später statt des Schwerts der ältern Darstellungen ausstattete.

Thesmophorien (Thesmophoria), ein in vielen Gegenden Griechenlands, besonders aber in Athen gefeiertes Fest der Demeter als Begründerin des Ackerbaus und der darauf beruhenden bürgerlichen Ordnung, namentlich der Ehe. Es wurde in Athen vom 9.—13. Pyanepsion, Anfang November, nach Bestellung der Wintersaat gefeiert und zwar nur von verheirateten Frauen echt bürgerlicher Geburt und tadellosen Rufs. Aus jedem Gau wurden zwei der angesehensten und vermögendsten Frauen als Vorsteherinnen erwählt, welche im Namen der übrigen die heiligen Gebräuche vollzogen und das festliche Mahl für ihre Gaugenossinnen auszurichten hatten. Auch die Priesterin, welche die oberste Leitung der ganzen Feier hatte, war sicherlich eine verheiratete Frau. Am ersten Tag zogen die Frauen in Prozession unter mutwilligen Scherzen und Neckereien nach dem Gau Halimus am Vorgebirge Kolias, wo in dem Tempel der Demeter und ihrer Tochter Kore nächtliche Feiern begangen wurden. Nach der Rückkehr in der Frühe des dritten Tags fand in Athen eine dreitägige Feier statt; der vorletzte Tag wurde ohne Opfer mit Fasten und Trauer hingebracht; am letzten, an dem Demeter als Kalligeneia, d. h. Göttin des Kindersegens, angerufen wurde, hielt man den Festschmaus unter mimischen Tänzen und Spielen, die wahrscheinlich zu den mythischen Geschichten der Göttin und ihrer Tochter in Beziehung standen.

Thesmotheten, in Athen sechs von den Archonten, welchen namentlich gewisse Zweige der Rechtspflege oblagen; weiteres s. Archonten.

Thespis, von Ikaria, der Begründer der griechischen Tragödie (s. d.).

Thestios, Sohn des Ares und der Demonike, König in Ätolien, Vater der Althäa und Leda (s. d.).

Theten, in Athen die unterste der vier von Solon eingerichteten Vermögensklassen (s. Solonische Verfassung u. Eisphora).

Thetis, Tochter des Nereus und der Doris, Gattin des Peleus und Mutter des Achilleus. Sie erweist sich selbst den Göttern vielfach hilfreich: als Zeus von Hera, Athene und Poseidon bedroht wurde, rief sie den Ägäon-Briareos zu Hilfe; den von Zeus aus dem Himmel geworfenen Hephästos nahm sie auf und verbarg ihn neun Jahre; auch dem vor Lykurgos fliehenden Dionysos gewährte sie im Meer Schutz. Von Hera auferzogen, wird sie von Zeus und Poseidon umworben; da aber Themis weissagt, sie werde einen Sohn gebären, der größer als sein Vater wäre, so wird sie wider ihren Willen einem Sterblichen, dem Peleus (s. d.), vermählt. Aus dieser Ehe erwächst ihr das schwerste Leid; der Versuch, ihren einzigen Sohn unsterblich zu machen, wird durch ihren Gatten vereitelt und Veranlassung zur Trennung von demselben, und ihren schönen, heldenhaften Sohn muß sie in der Jugendblüte sterben sehen.

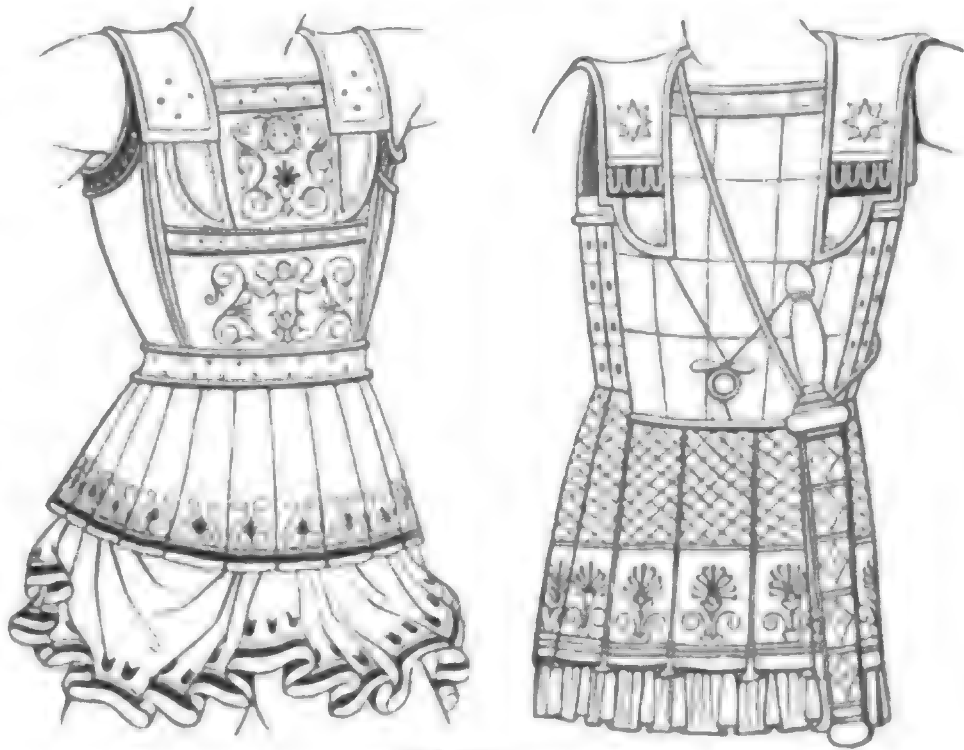
Thiasos bezeichnet bei den Griechen einen Verein der sich irgend eine Gottheit zum Schutzpatron auserwählt hatte und zu Ehren desselben zu gewissen Zeiten Opfer, festliche Aufzüge und Schmausereien anstellte. Oft verfolgten die Mitglieder solcher Vereine, die sich teils nach ihren Patronen, teils nach den festlich begangenen Tagen benannten, noch andre gemeinschaftliche teils geschäftliche, teils gesellige Zwecke. Insbesondere hießen T. die Festzüge zu Ehren des Dionysos und in den Darstellungen der Dichtung- und Kunst das aus Silenen, Satyrn, Nymphen, Mänaden u. a. bestehende mythische Gefolge des Gottes.

Thisbe, s. Pyramos.

Tholos, in Athen ein Rundgebäude neben dem Rathaus (buleuterion), das Amtslokal der Prytanen (s. Bule), welche hier auch auf Staatskosten speisten.

Thonwaren, s. Töpferei.

Thorax, bei den Griechen der teils eherne und dann aus zwei durch Schnallen verbundenen Stücken, einem vordern und einem hintern, bestehende, teils leinene oder lederne Brustharnisch; an letzterm waren zum Schutz der Schultern und der Herzgegend Erzplatten angebracht. Die Magengegend schützte ein breiter Leibgurt, den Unterleib an den Harnisch angeheftete kürzere oder längere, nicht selten in zwei Lagen übereinander liegende, mit Metallplatten belegte Streifen von Leder oder Filz, die sogen. Federn (pteryges). Auch mit Schuppenbekleidung versehene leinene oder lederne Harnische waren schon früh im Gebrauch. Vgl. die Abbildungen.



Thorax.

Threnos, bei den Griechen das von einem Chor zur Flöte teils bei der Bestattung, teils beim Leichenmahl gesungene Trauerlied.

Thrinákia, eine mythische Insel, auf welcher die Herden des Sonnengotts weideten; vgl. Helios und Odysseus.

Thukydides, berühmter griech. Geschichtschreiber, Sohn des Atheners Oloros, vermutlich eines Nachkommen des gleichnamigen thrakischen Fürsten, dessen Tochter Hegesipyle Gattin des Miltiades und Mutter des Kimon war, um 471 v. Chr. geboren. Angeblich war er ein Schüler der Rhetoren Antiphon und Gorgias und des Philosophen Anaxagoras. Die erste sichere Nachricht von ihm haben wir aus dem Jahr 421, wo er sich an der Spitze einer athenischen Flotte bei der Insel Thasos befand, als der Spartaner Brasidas Amphipolis in Thrakien belagerte. Von den Belagerten zu Hilfe gerufen, fand er bei seiner Ankunft die Stadt bereits in den Händen der Feinde und mußte sich begnügen, das benachbarte Eion zu besetzen und gegen Brasidas zu behaupten. Wegen seiner Verspätung des Verrats angeklagt und verbannt, blieb er 20 Jahre fern von Athen, indem er teils in Thrakien lebte, wo er gegenüber von Thasos bedeutende Goldbergwerke besaß, teils im Peloponnes; wahrscheinlich hielt er sich eine Zeitlang auch in Sizilien auf. Als 404 die Verbannten nach Athen zurückberufen wurden, kehrte auch er in seine Vaterstadt zurück, fand aber einige Jahre später in Athen oder Thrakien seinen Tod durch Mörderhand (vor 395). Gleich bei Beginn des Peloponnesischen Kriegs hatte T., wie er selbst sagt, in der Voraussicht, daß der Kampf an Größe und Merkwürdigkeit alle frühern übertreffen würde, den Entschluß gefaßt, die Geschichte desselben zu schreiben, und mit seinen Aufzeichnungen begonnen. Seine Verbannung gewährte ihm die Gelegenheit, den Verlauf der Ereignisse in aller Ruhe selbst zu beobachten und durch Erkundigungen bei beiden Parteien die Wahrheit möglichst festzustellen; jedenfalls begann er in dieser Zeit auch schon die Abfassung einzelner Partien. Zur Ausarbeitung des Werks als Ganzen schritt er erst nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, führte es aber nur bis zum 21. Jahr des Kriegs (411), durch seinen Tod an der Vollendung verhindert. Das Vorhandene wurde von fremder Hand herausgegeben und von Xenophon sowie von Theopomp fortgesetzt. Die Anlage des Werks ist höchst einfach und kunstlos. Auf eine kritische Beleuchtung der frühern Geschichte der Griechen und die Darlegung der innern Ursachen und äußern Veranlassungen des Kriegs folgt die Geschichte desselben der Zeitfolge nach und mit genauer Sonderung des Sommers und Winters jedes Jahrs. Verdanken wir dieser Einrichtung einerseits die chronologische Sicherheit der Begebenheiten, so wird anderseits dadurch die Übersicht zuweilen erheblich erschwert und ein Auseinanderreißen des Zusammengehörigen herbeigeführt. Der Stoff erscheint in drei große Abschnitte gegliedert: den Archidamischen Krieg bis zum Frieden des Nikias 421 (Buch I—V, 24), die unruhige Zwischenzeit nebst der großen sizilischen Expedition bis 413 (V, 25—VII), den Dekeleischen Krieg, von dem nur die beiden ersten Jahre im achten Buch behandelt sind. Mit der gleichmäßigen Durcharbeitung ist T. nur bis zum Ende des vierten Buches gelangt; diesem Abschnitt steht an Vortrefflichkeit zunächst die Geschichte des Sizilischen Kriegs (VI und VII). Merklich bleiben hinter beiden Teilen zurück das fünfte und achte Buch, von denen letzteres nur eine skizzenhafte Materialiensammlung gibt. Seine von ihm selbst ausgesprochene Absicht war, mit der Geschichte des Peloponnesischen Kriegs einen Besitz für alle Zeit, nicht ein Prunkstück zum augenblicklichen Anhören zu schaffen. Diesen Zweck hat er erreicht, indem er auf Grund der sorgfältigsten, mit gewissenhaftester Kritik geführten Ermittelungen, und mit der tiefsten Einsicht in den Zusammenhang und die Ursachen der Begebenheiten ausgerüstet, die Ereignisse mit unerschütterlicher Wahrheitsliebe, Ruhe und Unparteilichkeit des Urteils darstellt, unter Weglassung alles Beiwerks, mit dem das Geschichtswerk des Herodot durchwoben ist, und Enthaltung von allen Reflexionen. Was die nach allgemeiner Sitte der alten Historiker eingeflochtenen Reden betrifft, so sind dieselben bei keinem Schriftsteller so weit entfernt davon,

torische Schaustücke zu sein, nirgends durch philosophische Tiefe und Gedankenreichtum so ausgezeichnet wie bei T., bei dem sie den ausschließlichen Zweck haben, die Motive der Handlungen zu entwickeln und die Gesinnungen der Personen darzulegen. Bewundernswürdig ist seine Kunst der anschaulichen Schilderung von Ereignissen, wie in der erschütternden Beschreibung der athenischen Pest, und der scharfen Charakteristik ausgezeichneter Persönlichkeiten. Die Schreibart des T. ist, seinem Charakter entsprechend, ernst und erhaben; von dem leichten Fluß und der anmutigen Glätte eines Lysias, Isokrates, Xenophon, Platon besitzt sie nichts, vielmehr ist sie oft hart und spröde, mit altertümlichen und poetischen Ausdrücken durchsetzt und bis zur Dunkelheit und Schwerverständlichkeit gedrängt, besonders in den Reden, die bei ihrer Gedankenfülle und dem Streben, mit möglichst wenig Worten möglichst viel zu sagen, zu den schwierigsten Stücken der griechischen Litteratur gehören.

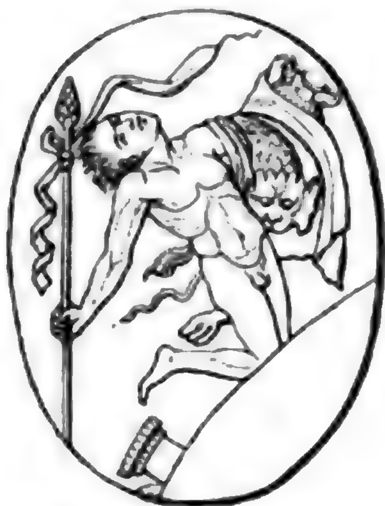
Thyestes, Sohn des Pelops, Bruder des Atreus (s. d.).

Thyiaden, den Dionysos (s. d.) in bacchantischer Ausgelassenheit feiernde Weiber.

Thymĕle, im griech. Theater der in der Mitte der Orchestra stehende Altar des Dionysos (s. Theater).

Thyōne, Name der vergötterten Semele (s. d. und Dionysos).

Thyōneus, Beiname des Dionysos (s. d.).



Dionysos mit dem Thyrsosstab (Kamee).

Thyrsos, der mit Epheu und Weinranken umwundene, oben in einen Fichtenzapfen auslaufende Stab des Dionysos und seiner Begleiter.

Tiberīnus, der Gott des Tiberflusses, nach der Sage ein alter König des Landes, der in dem seither nach ihm Tiberis genannten Fluß Albula ertrank und zum Gott wurde; die römische Sage ließ ihn die in den Tiber gestürzte Mutter des Romulus und Remus, Rea Silvia, zu seiner Gemahlin und zur Stromgöttin erheben. Wegen der Bedeutung des Flusses für Rom wurde der Gott viel verehrt und von den Pontifices und Auguren in ihren Gebeten für das Wohl der Stadt angerufen. Sein Heiligtum war auf der Tiberinsel, wo ihm am 8. Dez. geopfert wurde. Eigne Spiele (ludi piscatorii) feierten ihm die Fischer am 7. Juni am jenseitigen Tiberufer. Unter dem Namen Volturnus, d. h. der sich Wälzende, der Fluß überhaupt, scheint er einen Flamen (Volturnalis) und ein Fest, die Volturnalien, am 27. Aug. gehabt zu haben. Von den erhaltenen Bildern des Gottes gilt für das schönste ein Kolossalbild in Rom, das ihn als lorbeerbekränzten Sieger liegend darstellt, in einer Hand ein Ruder, in der andern ein Füllhorn, die Wölfin mit Romulus und Remus zur Seite.

Tibia, s. Flöte.

Tibullus, Albius, röm. Elegiker, geboren um 55 v. Chr. aus einem ursprünglich wohlhabenden Rittergeschlecht, das in den Bürgerkriegen einen beträchtlichen Teil seines Grundbesitzes eingebüßt hatte; doch besaß er noch ein Landgut bei Pedum, zwischen Tibur und Präneste, und konnte ein behagliches Leben führen. Er erfreute sich der Gunst des Messalla Corvinus, den er 31 in den Aquitanischen Krieg begleitete. Eine Aufforderung desselben, ihn auf einer Sendung nach Asien zu begleiten, lehnte er ab, durch die Liebe zu Delia, mit eigentlichem Namen Plania, einer Libertine, gefesselt; als er sich hinterher doch zu der Reise entschloß, erkrankte er unterwegs und mußte in Corcyra zurückbleiben. Nach Rom zurückgekehrt, mußte er die traurige Erfahrung machen, daß ihm Delia inzwischen untreu geworden war und einem reichern Bewerber Gehör geschenkt hatte. Die auf sein

Verhältnis zu Delia bezüglichen Gedichte sind in dem ersten Buch seiner Elegien enthalten; in dem zweiten Buch erscheint als Gegenstand seiner Liebe Nemesis, die ihm seine Liebe gleichfalls schlecht vergalt. Nach einem Epigramm eines gleichzeitigen Dichters starb er bald nach Vergil, 19 oder Anfang 18 v. Chr. Erhalten sind unter seinem Namen vier Bücher Elegien, von denen ihm jedoch nur die beiden ersten ganz gehören. Das ganze dritte Buch rührt von einem wenig talentvollen Nachahmer her, der sich selbst mit dem Namen Lygdamus und als im Jahr 43 geboren bezeichnet; es behandelt das Liebesverhältnis des Dichters zu seiner Geliebten Neära. Von den 14 Gedichten des vierten Buches ist das erste, ein Lobgedicht auf Messalla von 211 Hexametern, im Konsulatsjahr des Gefeierten 31 verfaßt, eine so armselige Schülerarbeit, daß sie dem T. um so weniger zugemutet werden darf, als er die Gunst des Messalla, um die der Verfasser wirbt, schon im vollen Maß besaß. Ferner rühren die Gedichte 8—12, kurze Liebesbriefe eines Mädchens an ihren Geliebten Cerinthus, vermutlich T.' Freund Cornutus, von einer Dichterin Sulpicia her, wahrscheinlich der Enkelin des berühmten Rechtsgelehrten Servius Sulpicius. Die übrigen Gedichte dem T. abzusprechen, liegt kein Grund vor. Wie die unechten Gedichte unter die Tibullischen gekommen sind, erklärt man daraus, daß sie in dem Kreis des Messalla entstanden und mit den echten aus dessen oder des Dichters Nachlaß herausgegeben sind, der selbst höchstens sein erstes Buch veröffentlicht hat. T. galt den Alten als der erste Meister der Elegie. Die beiden Elemente seiner Dichtung sind Liebe und Landleben; in diesem engen Kreis bewegt sich der Dichter mit großer Anmut und Wahrheit der Empfindung und bringt seine einfachen Gedanken in ebenso einfacher und natürlicher Sprache zum Ausdruck, ohne alle dunkle Gelehrsamkeit, wie Properz, aber auch ohne die Mannigfaltigkeit und Kraft desselben.

Tierkämpfe (Venationes), entweder von Tieren untereinander oder von Menschen mit Tieren, gehörten bei den Römern zu den beliebtesten Schauspielen. Zuerst werden sie bei den Spielen des Marcus Fulvius Nobilior 186 v. Chr. erwähnt. Die Tierkämpfer, bestiarii genannt, waren teils Verurteilte und Kriegsgefangene, die den durch Hunger, Feuerbrände und Stacheln rasend gemachten Tieren schlecht bewaffnet oder völlig waffenlos entgegengestellt wurden, teils Mietlinge, die, wie die Gladiatoren, in eignen Schulen geübt und ausreichend bewaffnet waren. Schon in dem letzten Jahrhundert der Republik, noch mehr aber in der Kaiserzeit wurde für die Herbeischaffung der seltensten Tiere aus den entlegensten Weltgegenden und für die sonstige Ausstattung der Tierhetzen ein unglaublicher Aufwand gemacht. So veranstaltete Pompejus einen Tierkampf von 500 Löwen, 18 Elefanten und 410 andern afrikanischen Bestien, und Caligula ließ 400 Bären und ebensoviel reißende Tiere aus Afrika sich gegenseitig zerfleischen. Bisweilen stellte man bei den Tierkämpfen durch geeignetes Kostüm des zum Tod Verurteilten und die Dekoration einen aus der Mythologie oder Geschichte bekannten blutigen Vorfall dar, z. B. wie Orpheus von Bären zerrissen wird. Bis gegen Ende der Republik fanden die Tierhetzen im Zirkus statt und die größern auch noch später, nachdem die Amphitheater ihr gewöhnlicher Schauplatz geworden waren, und zwar, wenn sie mit Gladiatorenspielen verbunden waren, am frühen Morgen vor denselben. Erhalten haben sie sich bis ins 6. Jahrh. — Bei den Griechen, namentlich den Athenern, waren sehr beliebt *Hahnen- und Wachtelkämpfe*. Erstere fanden in Athen einmal im Jahr sogar von Staats wegen im Theater statt. Die Zucht von Kampfhähnen wurde mit großer Sorgfalt betrieben; einzelne Orte, wie Tanagra in Böotien, Rhodos und Delos, standen im Ruf, die größten und kräftigsten zu liefern. Um ihre Kampflust zu steigern, fütterte man sie vorher mit Knoblauch; ihre Beine bewehrte man mit ehernen Sporen und stellte sie dann auf Tischen, die mit erhöhter Kante versehen waren, einander gegenüber. Bei den Kämpfen wurden von den Spielern

wie von den Zuschauern Wetten oft bis zu enormer Höhe angestellt.

Timanthes, griech. Maler, von der Insel Kythnos, um 400 v. Chr., wird von den Alten gerühmt wegen der Kraft der Erfindung sowie wegen der Tiefe der geistigen Auffassung. Besonders bewundert war sein Gemälde von der Opferung der Iphigenia, in welchem der Ausdruck teilnehmender Trauer und Klage meisterhaft gesteigert und der höchste Vaterschmerz in Agamemnon durch Verhüllung des Hauptes ergreifend ausgedrückt war.

Timäos, 1) griech. Philosoph, Anhänger der Pythagoreischen Schule, angeblicher Verfasser von Schriften über die Natur des Alls und über die Weltseele; vgl. Pythagoras. — 2) Griech. Historiker, um 352 v. Chr. zu Tauromenion in Sizilien geboren, wohin sein Vater Andromachos die Naxier nach Zerstörung ihrer Stadt durch Dionysios 358 geführt hatte, wurde von Philiskos aus Milet, einem Schüler des Isokrates, unterrichtet und zog, von dem Tyrannen Agathokles als Mitglied eines der edelsten und begütertsten Geschlechter aus Sizilien um 310 vertrieben, nach Athen, wo er 50 Jahre, mit der Abfassung seines Geschichtswerks beschäftigt, lebte. In hohem Alter nach seiner Heimat zurückgekehrt, starb er, 96 Jahre alt, um 256 v. Chr. Er verfaßte eine Geschichte Siziliens von den ältesten Zeiten bis 264 v. Chr. in 68 Büchern und ein Werk über die Kriegszüge des Pyrrhos; von beiden haben sich nur Bruchstücke erhalten. Wie die Leistungen seiner Vorgänger von ihm, so erfuhr er selbst fast von allen Seiten eine ungünstige Beurteilung, insbesondere von Polybios, der ihn wegen Kritiklosigkeit, Schmähsucht, Parteilichkeit und Aberglaubens als ganz unfähig zur Geschichtschreibung hinstellt. Er war unter den griechischen Schriftstellern der erste, der die Rechnung nach Olympiaden regelmäßig als Norm der Zeitbestimmung anwendete. — 3) T. der Sophist, wahrscheinlich im 3. Jahrh. n. Chr., verfaßte ein Platonisches Wörterbuch, von dem noch ein Teil erhalten ist.

Timēma (»Schätzung«), bei den Athenern die Vermögensklasse (s. Solonische Verfassung), das bei Ausschreibung der außerordentlichen Einkommensteuer für die einzelnen Vermögensklassen angesetzte Steuerkapital (s. Eisphora); in der Gerichtssprache der Strafansatz (s. Gerichtswesen).

Timokratie (»Herrschaft nach der Vermögens-, resp. Steuerabschätzung«) hieß bei den Griechen diejenige Staatsform, in der bei sonstiger Gleichstellung der Bürger die Beteiligung an der Regierung nach gewissen Abstufungen des Vermögens bemessen war, so daß diejenigen, welchen ihr Vermögen die größern Leistungen auferlegte, auch die größern Rechte besaßen. Auf diesem Prinzip beruhte die Solonische Verfassung.

Timokrĕon, griech. Lyriker, von Jalysos auf Rhodos, um 480 v. Chr., war Athlet und Gastfreund des Themistokles, griff ihn aber später, als er, wegen des Verdachts, mit den Persern in verräterischer Verbindung zu stehen, aus seiner Heimat verbannt, durch seine Vermittelung die Rückkehr nicht erreichte, mit heftigen Schmähgedichten in den Formen der äolischen und dorischen Lyrik an, ebenso wie seinen Nebenbuhler Simonides, den Freund des Themistokles. Auch Skolien dichtete er. Von seinen Gedichten sind nur einzelne Bruchstücke erhalten, die ihn als einen geistreichen Kopf erkennen lassen.

Timomăchos, der letzte bedeutende griech. Maler, aus Byzanz, wahrscheinlich dem 3. Jahrh. v. Chr. angehörig. Zu seinen berühmtesten Bildern gehörten der aus seiner Raserei erwachte Aias und die (unvollendete) Medea, welche im Begriff steht, ihre Kinder zu ermorden. Für beide soll Cäsar später die Summe von 380,000 Mk. bezahlt haben.

Timon, griech. Philosoph und Dichter, aus Phlius, verfaßte um 250 v. Chr. drei Bücher Sillen (s. d.), in welchen er, das Homerische Epos parodierend, in geistreicher Weise vom Standpunkt des Skeptizismus die dogmatischen Philosophen verspottete. Als Hauptvertreter der Sillendichtung heißt er schlechthin der Sillograph. Wir besitzen von ihm nur Bruchstücke.

Timotheos, griech. Dithyrambendichter, s. Dithyrambos.

Tiresias, s. Teiresias.

Tiro, Marcus Tullius, der gelehrte Freigelassene und Freund des Redners Cicero. Er beschrieb das Leben seines ehemaligen Herrn, den er lange überlebte (er wurde 100 Jahre alt), gab Reden und Briefe desselben heraus und sammelte seine Witzworte. Außerdem verfaßte er grammatische und encyklopädische Schriften. Besonders bekannt ist er als Erfinder der römischen Stenographie (notae Tironianae); eine reiche Sammlung stenographischer Zeichen führt seinen Namen.

Tirocinium (eigentlich Rekrutendienst, von tiro, Rekrut), bei den Römern die Zeit zwischen der Annahme der männlichen Toga (im 16.—17. Jahr), dem Beginn der Selbständigkeit und Verpflichtung zum Kriegsdienst, und dem Eintritt in die militärische Laufbahn oder öffentliche Thätigkeit überhaupt. In der Republik war diese Zeit auf ein Jahr festgesetzt. Man betrachtete das als das letzte Stadium der Erziehung, in dem man sich entweder im Heer für den Kriegsdienst oder auf dem Forum für die staatsmännische Wirksamkeit praktisch befähigte. Im letztern Fall wurde der junge Mann einem bewährten Staats- und Geschäftsmann übergeben, den er auf das Forum und zu gerichtlichen Verhandlungen begleitete; im erstern trat er in das Gefolge (cohors) eines Feldherrn ein, in welchem er sich, ohne den Dienst eines gemeinen Soldaten zu thun, für eine Offizierstelle vorbereitete.

Tische (griech. trapeza, lat. mensa) dienten im Altertum nur zum Tragen der für die Mahlzeit erforderlichen Geräte, nicht auch, wie bei uns, zum Schreiben und Lesen und waren, da man beim Essen auf dem nicht hohen Speisesofa lag, meist niedriger als die unsrigen. Sie waren teils viereckig und vierbeinig (Fig. 1), die bei den Römern lange allein übliche Form, teils hatten sie kreisrunde oder ovale Platten und ruhten auf drei Beinen, denen man mit Vorliebe die Gestalt von Tierfüßen gab (Fig. 2, 3), oder auch auf einem Fuß. Hatten schon die Griechen auf die künstlerische Ausstattung der T. einen großen Wert gelegt, so steigerte die römische Prachtliebe den Aufwand gerade bei diesem Stück des Hausgeräts wie bei keinem andern. Die Füße wurden in der saubersten Holz-, Metall-, Elfenbein- oder Steinarbeit ausgeführt; einen ganz besondern Luxus aber trieb man mit den Platten, die aus edlen Metallen, seltenen Steinarten oder kostbaren Hölzern hergestellt zu werden pflegten. Vorzüglich kostbar waren die monopodia oder orbes, auf einem Fuß ruhende T. mit einer vom Stamm in seinem ganzen Durchmesser geschnittenen Holzscheibe. Die teuerste und gesuchteste Holzart war das Holz des citrus, eines im Atlasgebirge wachsenden Lebensbaums. Der Preis solcher mensae citreae, welche gewöhnlich von einem elfenbeinernen Fuß getragen wurden, richtete sich nach der Größe des Durchmessers, die bis zu 4 Fuß ging, und der Schönheit der durch die Politur gehobenen Maserung. Es werden Preise von 108,000—303,000 Mk. für einzelne Exemplare derartiger

Fig. 1.

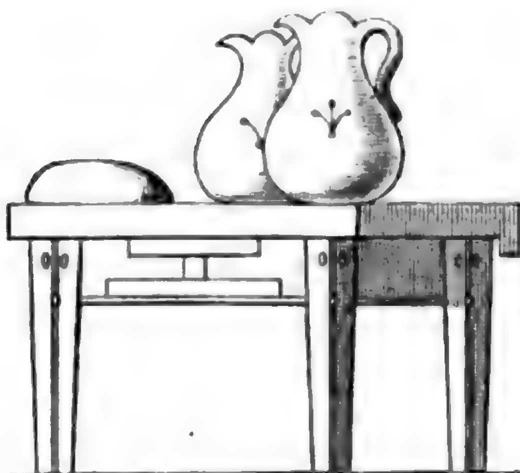


Fig. 2.

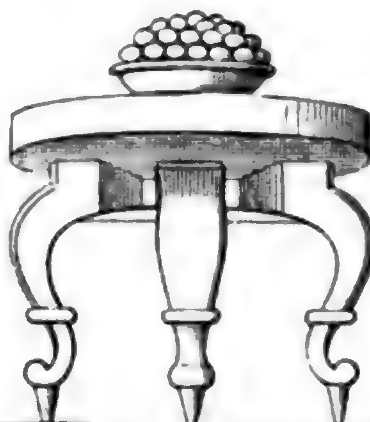
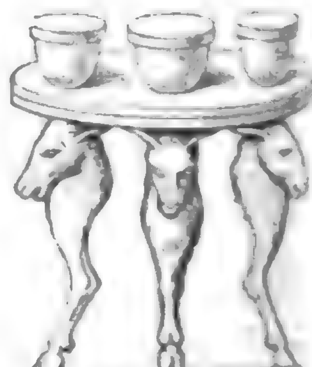


Fig. 3.



Tische.

T. namhaft gemacht. Wegen der Kostbarkeit der massiven Platten bekleidete man auch Platten aus gewöhnlichem Holz, namentlich Ahorn, mit einer Furnitur von Citrusholz. Als Schenktisch diente der kleine **abăcus**, dessen viereckige, meist mit erhöhtem Rand versehene Platte auf einem Untersatz (**trapezophŏron**) ruhte, der aus Marmor, Bronze oder Silber gearbeitet wurde und einen eignen Gegenstand der Skulptur bildete. Ein andrer Prunktisch war die **delphĭca**, von der Form eines griechischen Dreifußes, auf dem eine runde Tischplatte lag. Auch zum notwendigen Inventar der Tempel gehörten T., namentlich diejenigen, welche unmittelbar vor dem Götterbild standen, und auf welche die nicht zum Verbrennen bestimmten Opfergaben gelegt wurden.

Tisiphŏne, eine der griech. Rachegöttinnen, s. Erinyen.

Titan, Beiname des Sonnengotts Helios (s. d.).

Titānen, die Kinder des Uranos und der Gäa, sechs Söhne und sechs Töchter: Okeănos und Tethys, Hyperīon und Theia (Eltern von Helios, Selene, Eos), Köos und Phöbe (Eltern von Leto und Asteria), Kronos und Rhea (Eltern der Olympier), Krios (von Eurybia Vater des Asträos, Pallas und Perses), Japĕtos (von der Okeanin Klymene Vater des Atlas, Menötios, Prometheus und Epimetheus), Themis (Mutter der Horen und Mören), Mnemosȳne (Mutter der Musen). Wie die Eltern, so führen auch die Kinder und Kindeskinder den Namen T. Von der Mutter Gäa aufgewiegelt, stürzen sie den Uranos (s. d.) und setzen den jüngsten Bruder Kronos als Herrscher ein. Als diesen sein Sohn Zeus stürzt, erklären sich für den neuen Herrscher die meisten und besten der T. und werden in der neuen Weltordnung in ihren alten Ehren gelassen und mit neuen betraut. Die übrigen, namentlich das Geschlecht des Japetos, führen vom Othrysgebirge aus gegen die vom Olympos aus streitenden Olympier einen langen, schweren Kampf, bis sie endlich mit Hilfe ihrer eignen Geschwister, der Hekatoncheiren und Kyklopen, die Zeus auf Gäas Rat aus ihrem Gefängnis befreit, besiegt und in den Tartaros geworfen werden, wo die Hekatoncheiren sie bewachen. Spätere Dichtung nahm eine Versöhnung der T. mit Zeus und eine Befreiung aus dem Tartaros an und ließ sie mit Kronos auf den Inseln der Seligen leben.

Tithŏnos, Sohn des Laomedon von Troja, Bruder des Priamos, wegen seiner Schönheit von Eos entführt. Sie erwirkt für ihn von Zeus Unsterblichkeit, vergißt aber zugleich, um ewige Jugend zu bitten. Als er daher vor Alter ganz zusammenschrumpft und zuletzt, ohne Kraft sich zu bewegen, nur noch wie eine Cikade wispert, sperrt sie ihn in eine einsame Kammer ein oder verwandelt ihn in eine Cikade. Seine Söhne sind Emathion und Memnon (s. d.).

Tities, eine der drei alten patrizischen Tribus in Rom, s. Patrizier.

Titinius, röm. Komödiendichter, der älteste Vertreter der sogen. fabula togata (s. Komödie II.), blühte um 150 v. Chr. und wurde wegen seiner Kunst in der Charakterzeichnung neben Terenz gestellt. Erhalten sind von seinen Komödien nur 15 Titel und Bruchstücke, die einen volkstümlichen Ton zeigen.

Titusbogen, s. Triumphbogen.

Tityos, Sohn der Gäa, ein Riese auf Euböa, der sich an Leto vergriff und deshalb durch die Pfeile ihrer Kinder Apollon und Artemis getötet wurde. Den Frevel büßte er in der Unterwelt, wo er über neun Furchenlängen ausgestreckt lag und zwei Geier ihm fortwährend die Leber, den Sitz der Begierde, benagten.

Tod (griech. Thanătos), schon bei Homer Zwillingsbruder des Schlafs genannt, nach Hesiod von der Nacht aus sich selbst geboren nebst Ker (Göttin des Todesloses), Moros (Todesgeschick), Hypnos (Schlaf) und den Träumen. Nach demselben Dichter wohnt Thanatos, der Hartherzige, den unsterblichen Göttern Verhaßte, mit seinem Bruder Hypnos im westlichen Dunkel, wohin Helios weder beim Aufgang noch beim Untergang mit seinen Strahlen bringt. Auf dem Kasten des Kypselos zu Olympia war die Nacht dargestellt, auf

ihrer rechten Hand einen schlafenden Knaben von weißer Farbe, den Schlaf, auf der linken einen schwarzen Knaben, den T., der gleichfalls einem Schlafenden glich, emporhaltend. Euripides führte ihn in seiner »Alkestis« auf die Bühne mit schwarzem Gewand und schwarzen Flügeln und mit einem Messer, um dem Sterbenden als einem den Unterirdischen verfallenen Opfer eine Locke abzuschneiden. Die Kunst stellte ihn als schönen Jüngling oder Knaben dar, geflügelt oder ungeflügelt, gewöhnlich schlummernd, mit gesenkter oder umgestürzter und ausgelöschter Fackel, oft zusammen mit seinem Bruder.

Toga, die eigentümliche Tracht des römischen Bürgers beim Erscheinen in



Römer in der Toga.

der Öffentlichkeit, welche dem Verbannten wie dem Fremden untersagt und auch in der Kaiserzeit, als für das gewöhnliche Leben bequemere Kleidungsstücke aufgekommen waren, bei allen offiziellen Gelegenheiten unerläßlich war (s. Abbildung). Sie bestand aus einem weißen wollenen Tuch von halbrundem Zuschnitt, etwa 15 Fuß lang und 10 Fuß breit. Dasselbe wurde der Länge nach derartig zu einem Doppeltuch zusammengelegt, daß die eine Hälfte etwas größer als die andre war, hierauf so über die linke Schulter geschlagen, daß es vorn bis auf die Erde reichte, hinten aber mit der doppelten Körperlänge herunterhing; dann wurde das hinten herabhängende Stück unter dem rechten Arm durchgeführt und wieder über die linke Schulter in der Weise geworfen, daß es die ganze rechte Seite von der Achsel bis zum Schienbein bedeckte und die so entstehenden breiten Falten sich beim Hinaufgehen zur linken Schulter wieder zusammenschlossen; der quer über die Brust laufende und sich weit ausbauschende Gewandteil, der sogen. sinus oder Bausch, war weit genug, um darin wie in einer Tasche Gegenstände zu verbergen. In älterer Zeit trugen die Römer die erheblich weniger weite T. auch im Krieg; für diesen Fall bedienten sie sich einer besondern Art, sie anzulegen, welche cinctus Gabinus (gabinische Gürtung, nach der Stadt Gabii) hieß, indem sie den sonst über die linke Schulter zurückgeschlagenen Zipfel fest um den Leib herumzogen, so daß er selbst einen Gürtel bildete, beide Arme freiließ und das Herabfallen der T. hinderte. Diese Tracht erhielt sich später nur bei gewissen feierlichen Riten, wie bei Städtegründungen, bei den Ambarvalien, bei der Devotion, der Öffnung des Janustempels und bei Opferhandlungen verschiedener Art. Seit für den Krieg das sagum eingeführt war, diente die T. als ausschließliche Tracht und als Symbol des Friedens. In älterer Zeit hatten auch die Frauen die T. getragen; später geschah dies nur von Buhlerinnen und bescholtenen Frauen, denen die Stola, die Ehrentracht der Matronen, versagt war. Die Farbe der Männertoga (t. virilis) war weiß; eine dunkelfarbige T. (bräunlich oder schwarz, t. pulla oder sordida) trugen nur die untern Stände sowie Trauernde und Angeklagte. Ein angewebter Purpurstreifen war das Abzeichen der kurulischen Magistrate und Censoren, der Staatspriester (jedoch nur bei ihren Amtshandlungen) und später der Kaiser; diese sogen. **t. praetexta** trugen auch die Knaben bis zu ihrer Mann-

barkeit und die Mädchen bis zur Verheiratung. T. picta ist das mit goldnen Sternen geschmückte Gewand der Triumphatoren, der spielgebenden Magistrate, in der Kaiserzeit der ihr Amt antretenden Konsuln und der Kaiser bei festlichen Gelegenheiten. Über die t. candida s. Candidatus. Zur T. gehörte als Fußbekleidung der calceus (s. d.).

Togāta, eine Gattung der röm. Komödie, s. Komödie II.

Toilette, s. Haartracht, Kleidung.

Tollēno, eine röm. Belagerungsmaschine, s. Belagerungen.

Töpferei. Die einfachste und zugleich eine der ältesten Gattungen der uralten Thonindustrie ist die Ziegelfabrikation, als deren mythische Erfinder bei den Griechen die Athener Euryalos und Hyperbios genannt werden. Soweit man überhaupt Ziegel anwendete, was vorzugsweise bei Privatbauten der Fall war, waren dieselben sehr lange bei Griechen und Römern ungebrannte oder sogen. Luftziegel. Backsteine kamen erst später auf, und zwar wendeten sie zuerst die Römer in größerm Umfang an, wahrscheinlich seit der Zeit, als sich mit der Zunahme der Stadtbevölkerung die Notwendigkeit herausstellte, Gebäude von mehreren Stockwerken, die ein solideres Material erforderten, zu errichten. In der Kaiserzeit waren Backsteine für private und öffentliche Bauten das gewöhnliche Material, aus dem man die Mauern herstellte, um sie dann mit Marmor oder Stuck zu bekleiden. Von Rom aus verbreitete sich der Backsteinbau auch nach Griechenland, und überhaupt brachten die Römer ihre außerordentliche Fertigkeit in der Herstellung trefflicher Backsteine in alle Gegenden, wohin sie ihre Waffen trugen. Außer den gerade Flächen bietenden Ziegeln zur Herstellung der Mauern und Fußböden, die in den verschiedensten Dimensionen, meist aber dünner, als heute üblich, fabriziert wurden, verfertigte man auch runde Ziegel zum Bau von niedrigen Säulen oder überhaupt zur Konstruktion von Rundmauern. Zu den Dächern dienten vorzugsweise Flachziegel (lat. tegŭla), welche an beiden Längsseiten mit erhabenem Rand versehen und so eingerichtet waren, daß der höher liegende in den tiefer liegenden paßte, und Hohlziegel (lat. imbrex) von der Form eines halben Cylinders, welche die zusammenstoßenden Ränder der nebeneinander gelegten Flachziegel deckten; die untersten derselben waren gewöhnlich als Stirnziegel mit plastischem Schmuck versehen. Aus dem gleichen Material wie die Ziegel wurden auch Röhren für Wasserleitungen und Kloaken von rundlicher und für Luftheizung von kubischer Form hergestellt.

Sehr alt ist auch die eigentliche T., d. h. die Geschirrfabrikation. Schon vor Homers Zeit war die Töpferscheibe bekannt, deren Erfindung man bald dem Korinther Hyperbios, bald dem Athener Talos, dem Neffen des Dädalos, zuschrieb. In der That waren Korinth und Athen, wo das nahegelegene Vorgebirge Kolias ein unerschöpfliches Lager feiner roter Thonerde darbot, die Hauptorte der griechischen Geschirrfabrikation, nächst ihnen Ägina, Samos, Lakedämon und andre Orte des eigentlichen Griechenland, welches immer die Hauptfabrikstätte namentlich der gemalten Thongefäße blieb und dieselben in großen Massen nach den Ländern am Mittelländischen und Schwarzen Meer ausführte. Von der Höhe, auf welcher die griechische und besonders die attische T. stand, legen die zahlreichen Topfgeschirre, die aus Gräbern, namentlich Italiens, zum Vorschein gekommen sind und allerdings die verschiedensten Zeitalter repräsentieren, Zeugnis ab. Ganz vorzüglich ist die Thonarbeit sowohl in Ansehung des mit der größten Sorgfalt zubereiteten und außerordentlich feinen Thons als auch der Bearbeitung und des Brennens. Die Dünne und Härte der Wände, auch bei großem Umfang der Gefäße, wird von Sachverständigen als meisterhaft bewundert. Das Formen wurde meist mit der Töpferscheibe bewerkstelligt, doch auch mit den Händen bei größern, nicht leicht auf der Scheibe herzustellenden Gefäßen, wie den großen Weinfässern. Während kleinere Gefäße aus einem Stück gemacht wurden, fertigte man bei größern den eigentlichen Körper, Füße, Henkel und Hals besonders

an und setzte sie dann zusammen. Das Brennen erfolgte nach vorherigem Trocknen an der Luft zweimal, vor und nach der Bemalung. Nicht minder vorzüglich



Frauenfigur.



Haarschneider.

Terrakotten von Tanagra.

als die Arbeit sind die Farben. Der Thon zeigt ein schönes, lebhaftes Rotgelb, das durch Zusatz von Farbstoffen hervorgebracht und mittels eines sehr dünnen Firnisses mitunter noch gehoben wurde; auf den Thon wurde die schwarze, manchmal ins Grünliche fallende Farbe von leuchtendem Glanz in der Weise aufgetragen, daß sich entweder die Zeichnung schwarz von dem hellen Grund abhob, oder umgekehrt die roten Figuren aus dem schwarzen Grund hervortraten, ersteres die ältere, letzteres die jüngere Methode. Nur zum beiläufigen Schmuck dienten andre nach dem zweiten, die innige Verbindung des schwarzen Firnisses mit dem Thon herbeiführenden Brennen aufgetragene Deckfarben, namentlich Weiß, ein dunkles Rot, später auch Gelb, Grün, Blau, Braun sowie Vergoldung. Alles Lob verdient schließlich die Form. Die Gefäße der besten Zeit zeigen die geschmackvollste Eleganz schlanker und zugleich kräftiger Formen und das feinste Ebenmaß der einzelnen Teile unter sich und zum Ganzen, ohne daß jedoch der praktischen Brauchbarkeit irgend Eintrag geschieht (vgl. die Abbildungen bei »Gefäße«). Erst in den Zeiten des sinkenden Geschmacks fing man an, den Thongeräten mittels Modellier-

men allerlei auffällige Gestalten von Menschen und Tieren zu geben und sie neben der Malerei noch mit plastischem Schmuck zu versehen.

Die Römer, bei denen es schon unter dem zweiten König Numa eine Innung (collegium) der Töpfer gegeben haben soll, haben gemalte Thongeräte weder unter ihrem Hausrat gehabt, noch zum Schmuck ihrer Gräber verwendet und in früherer Zeit wenigstens nur gröbere, ganz schmucklose Ware geliefert; kunstvoller gearbeitete Gefäße bezogen sie aus dem benachbarten Etrurien. In den letzten Jahrhunderten der Republik sowie in den ersten Jahrhunderten n. Chr. ist für das Geschirr von der im Haushalt allgemein üblichen roten Farbe der Hauptfabrikationsort das etrurische Arretium (Arezzo), dessen Thongeschirre, die sogen. **vasa Arretina**, sich durch korallenrote Farbe auszeichnen und meist mit Glasur und zierlichen Reliefs versehen sind, wie denn Reliefschmuck in der spätern römischen T. sehr verbreitet ist. Sehr geschätzt war auch das sogen. samische Geschirr (**vasa Samia**), eine Nachahmung der früher von der Insel Samos eingeführten Ware; dasselbe war aus feinem, rot gefärbtem Thon gefertigt, sehr hart gebrannt, von dünner Form und sehr zierlicher Arbeit, glasiert und meist mit Reliefs geschmückt und diente vorzugsweise als Tischgerät anständiger Leute, die nicht von Silber aßen. Während diese feine Ware von den Handwerkern fabriziert wurde, bildete namentlich in der Kaiserzeit die Fabrikation der ordinären Ware sowie der Ziegel und Röhren einen einträglichen Industriezweig der Kapitalisten, welche, wenn sie auf ihren Gütern Thonerde fanden, Töpfereien und Ziegeleien anlegten und entweder auf eigne Rechnung durch ihre Sklaven oder durch Pachter betreiben ließen. Selbst die Kaiser seit Tiberius und die Mitglieder der kaiserlichen Familie, insbesondere die weiblichen, trieben derartige Geschäfte, wie die Fabrikstempel erweisen, mit welchen nach röm. Sitte die Thonfabrikate versehen wurden.

Die Herstellung größerer Statuen aus Thon gehört, abgesehen vom Zweck der Modellierung, bei den Griechen fast ausschließlich der ältern Zeit an; viel länger erhielt sie sich in Italien, namentlich bei den Etruskern, welche die Tempel Roms mit thönernen Götterbildern versorgten, bevor die siegreichen Feldzüge die marmornen und bronzenen Erzeugnisse der griechischen Kunst nach Rom brachten. Dagegen hat das ganze Altertum hindurch die Fabrikation kleiner Thonfiguren der mannigfaltigsten Art zum Schmuck der Wohnungen und Gräber, zum Spielwerk für Kinder u. dgl. die weiteste Ausdehnung gehabt. Sie wurden meist durch Modellformen hergestellt und nach dem Brennen mit Deckfarben bemalt. Wie Vortreffliches auch auf diesem Gebiet das griechische Handwerk zu leisten vermochte, zeigen namentlich die in neuerer Zeit in Tanagra gemachten Funde, von denen unsre Abbildungen Proben geben. Sehr bedeutend war auch die Fabrikation von Thonreliefs, teils mit figürlichen Darstellungen, teils mit Arabesken, zur architektonischen Verzierung von Säulen, Fenstern, Gesimsen, auch Grabmälern und Sarkophagen.

Tormenta, die schweren röm. Geschütze (s. d.).

Totenbestattung, s. Begräbnis.

Totenklage, Totenlied, s. Nänia.

Totenrichter, s. Unterwelt.

Trabea, der purpurgestreifte Mantel der röm. Auguren und Ritter (s. d.).

Tragödie. I. Die griechische T. ist aus dem lyrischen Dithyrambos hervorgegangen, dem an den Dionysosfesten von einem Chor zu Ehren des Gottes vorgetragenen Gesang, welcher, dem Charakter des Dionysoskultus entsprechend, bald jauchzende Lust, bald tiefe Traurigkeit ausdrückte. Auf den Dionysoskultus weist auch der Name T. hin, welcher Bocksgesang bedeutet, d. h. nach der gewöhnlichen Erklärung das Lied, welches der Chor bei dem Opfer des Dionysos geweihten Bocks, den Altar umtanzend, sang; andre leiten die Benennung von dem Kostüm der Chorsänger ab, welche, Satyrn darstellend, mit Ziegenfellen bekleidet, also gleichsam als Böcke auftraten. Schon durch Arion, der dem Dithyrambos eine kunstmäßige Ausbildung gab, scheinen diese Chorgesänge eine

gewisse dramatische Gestalt erhalten zu haben; die Entwickelung zum eigentlichen Drama, zur T. und zum Satyrspiel, erfolgte aber in Athen. Als Begründer der dramatischen T. bezeichnet die Überlieferung einen Zeitgenossen des Solon, Thespis von Ikaria, einer Hauptstätte des attischen Dionysoskults, um 540 v. Chr., der zugleich Dichter, Chorführer und Schauspieler in einer Person war. Nach den Nachrichten der Alten bestanden seine Stücke aus einem Prolog, einer Reihe mit der Handlung in enger Verbindung stehender Chorlieder und zwischen dieselben geschobenen vom Chorführer gesprochenen Partien, welche in Form teils von Monologen, teils mit dem Chor gewechselten kurzen Reden die Handlung weiterführten. Der Gebrauch von leinenen oder hölzernen Masken, den Thespis gleichfalls eingeführt haben soll, ermöglichte ein Auftreten in verschiedenen Rollen. Die Erfindung des Thespis, dessen Stücke schon frühzeitig verschollen sind, erfreute sich der Begünstigung des Peisistratos und des Beifalls der Athener, und so wurde die neue T. ein wesentlicher Bestandteil der attischen Dionysosfeste. Von den nächsten Nachfolgern des Thespis, Chörilos, Pratinas, dem Erfinder des Satyrdramas, seinem Sohn Aristias und Phrynichos, erwarb sich namentlich der letztgenannte große Verdienste um die Weiterbildung der T. durch Einführung eines vom Chorführer getrennten Schauspielers und die dadurch angebahnte Begründung eines eigentlichen Dialogs sowie durch Vervollkommnung des Chors, der jedoch auch bei ihm noch gegenüber der eigentlichen Handlung einen unverhältnismäßigen Raum einnahm. Der eigentliche Schöpfer der T. wurde Äschylos, indem er der Rolle des ersten Schauspielers, des sogen. Protagonisten, die eines zweiten, des Deuteragonisten, hinzufügte und damit den Dialog wesentlich vervollkommte und ferner den Chorgesang dem dialogischen Teil der T. unterordnete. Zu diesen beiden Schauspielern des Äschylos fügte Sophokles, mit dem die T. ihren Höhepunkt erreichte, den dritten, den Tritagonisten, hinzu, den Äschylos auch in seinen spätern Stücken verwendete. Seitdem wurden regelmäßig drei Schauspieler jedem Dichter für eine Aufführung vom Staate durch das Los zuerteilt; nur selten und ausnahmsweise wurde noch ein vierter Schauspieler verwendet. Zugleich erhöhte Sophokles die Zahl der Chorsänger von 12 auf 15. Eine weitere wichtige Neuerung desselben war, daß er den von Äschylos eingehaltenen innern Zusammenhang der Tetralogien (s. d.), mit welchen die tragischen Dichter an den Dionysosfesten zu wetteifern pflegten, aufhob. Der dritte größte Meister der T. ist Euripides, bei dem sich jedoch schon in manchen Beziehungen ein Verfall der strengen Kunst seines Vorgängers zeigt. Neben und nach diesen Meistern der tragischen Kunst, von denen sich allein vollständige Dramen erhalten haben, wirkten noch eine große Anzahl von tragischen Dichtern, deren Werke jedoch bis auf Titelangaben und einzelne Bruchstücke verschollen sind. Merkwürdig ist es, daß gerade in den Familien der großen Tragiker die tragische Kunst geübt wurde, sogar durch mehrere Generationen hindurch in der des Äschylos. So waren mehr oder minder bedeutende Dichter sein Sohn Euphorion und sein Schwestersohn Philokles, dessen Söhne Morsimos und Melanthios, des erstern Sohn Astydamas und dieses Söhne Astydamas und Philokles. Aus Sophokles' Familie sind zu nennen sein Sohn Iophon und sein Enkel Sophokles, aus der des Euripides sein gleichnamiger Sohn oder Neffe. Unter den übrigen Tragikern des 5. Jahrh. galten als die vorzüglichsten Ion, Achäos, Aristarchos und Neophron sowie Agathon, der es zuerst wagte, einen selbsterfundenen Stoff zu behandeln, während sonst die Tragiker ihre Gegenstände der Mythengeschichte, namentlich Homer und den Kyklikern, oder auch, jedoch nur ausnahmsweise, der eigentlichen Geschichte entnahmen. Nach dem Peloponnesischen Krieg sank mit dem zunehmenden Verfall des politischen und religiösen Lebens auch die T. immer mehr. Außer den genannten Nachkommen des Äschylos sind aus dem 4. Jahrh. noch zu erwähnen Theodektes, Aphareus und Chäremon, die zum

Teil schon für die bloße Lektüre schrieben. Jedenfalls war der Reichtum Athens an Tragödien ein ganz erstaunlicher; aus der allerdings nicht ganz zuverlässigen Angabe über die Zahl der von den einzelnen Tragikern geschriebenen Stücke ergibt sich eine Gesamtsumme von ungefähr 1400. Die Werke der namhaftesten Dichter wurden fort und fort wieder aufgeführt auf den an vielen Orten, namentlich in Asien von den Nachfolgern Alexanders, errichteten Theatern. In Alexandria erbaute Ptolemäos Philadelphos in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. ein großes Theater und richtete in demselben tragische Wettkämpfe ganz in der Weise der athenischen ein. Dadurch wurde eine neue Anregung zum Dichten von Tragödien gegeben; insbesondere ragten sieben Dichter hervor, die man als das tragische Siebengestirn (Pleïas) Alexandrias den fünf großen Tragikern Athens (Äschylos, Sophokles, Euripides, Jon, Achäos) an die Seite stellte: Alexandros Ätōlos, Philiskos, Sosithĕos, Homēros, Aantĭdes, Sosiphănes und Lykŏphron. — Wie aus dem Chor der Dionysosfeiern die T. hervorgegangen war, so wurde derselbe trotz aller Beschränkungen, welche die fortschreitende Entwickelung zum eigentlichen Drama mit sich führte, dennoch stets beibehalten. Daher bestand die griechische T. aus zwei Elementen, einem eigentlich dramatischen, dessen Metrum überwiegend der iambische Trimeter war, und einem melisch-orchestischen (s. Chor) in den mannigfaltigen Formen der dorischen Melik. Der dramatische Bestandteil der T. zerfiel im allgemeinen in folgende Teile: Prolŏgos, der Teil vom Anfang des Stücks bis zum ersten Auftreten des Chors; Epeisŏdien, die von je zwei Chorliedern begrenzten Abschnitte; Exŏdos, der auf das letzte Chorlied folgende Schlußteil. Der erste Hauptvortrag des Chors hieß Parŏdos, Stasĭmon der auf ein Epeisodion folgende Chorgesang. Außerdem gab es noch gemeinsame Klagegesänge des Chors und der Schauspieler, sogen. kommoi, und von den letztern gesungene Soli, welche besonders in den spätern Tragödien sehr häufig waren.

II. Die römische T. beruht durchaus auf der griechischen. Anknüpfend an schon früher vorhandene rohe dramatische Aufführungen (s. Satire), brachte Livius Andronīcus, ein nach Rom als Kriegsgefangener geführter Grieche, seit 240 v. Chr. aus dem Griechischen übersetzte Dramen auf die Bühne und schuf damit die römische T. Wie seine Dramen, waren auch die seiner Nachfolger zum überwiegenden Teil mehr oder minder freie Bearbeitungen griechischer Originale. Auch die Tragödien national römischen Inhalts, die sogen. fabulae praetextae (s. Prätexta), mit welchen sich schon sein nächster Nachfolger Nävius (um 235) versuchte, waren durchaus den griechischen nachgebildet. Die bedeutendsten Vertreter der republikanischen T. sind Ennius (239—170), Pacuvius (220—130) und Accius (170—104), neben denen nur noch wenige Dichter auf diesem Gebiet thätig waren. Zwar erlauben die geringen Bruchstücke ihrer Tragödien kein maßgebendes Urteil über den Wert ihrer Leistungen; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß sie tief unter den originalen Schöpfungen der Griechen standen. Deutlich erkennbar ist noch aus den Bruchstücken, daß das Rhetorische und Pathetische eine charakteristische Eigenschaft der römischen T. bildete, welches durch die gesuchte Altertümlichkeit des sprachlichen Ausdrucks noch erhöht wurde. Ferner zeigen die erhaltenen Titel, daß mit Vorliebe dem troischen Sagenkreis angehörige Stoffe behandelt wurden, was sich aus der Vorstellung von der trojanischen Herkunft der Römer erklärt. Nächstdem waren besonders beliebt die Pelopidensage, der thebanische Sagenkreis und die Argonautensage. Nachgebildet wurde vorzugsweise Euripides, nächst diesem Sophokles, nur wenig Äschylos. Wie die griechische, bestand auch die römische T. aus rein gesprochenen Dialogszenen in iambischen Trimetern und musikalischen Partien, sogen. cantica (s. d.). Über den Chor der römischen T. s. Chor am Ende. In der Zeit des Augustus hatte die T. Vertreter an Asinius Pollio, Varius und Ovid, unter Tiberius an Pomponius

Secundus, unter Nero und Vespasian an Curiatius Maternus, von deren Werken sich fast nichts erhalten hat. Die einzigen Tragödien, welche wir aus dem römischen Altertum besitzen, sind die des Philosophen Seneca, welche zwar ein großes Formtalent und fruchtbare Phantasie beweisen, aber an einem oft unerträglichen Übermaß von Rhetorik leiden; ob sie wirklich noch für die Aufführung und nicht vielmehr für die Recitation und die Lektüre geschrieben sind, ist zweifelhaft.

Trajanssäule, s. Säulenordnungen.

Transvéctio, die Festparade der röm. Ritter, s. Equites.

Trapeziten, s. Wechsler.

Trapezophŏron, s. Tische.

Traum (griech. Oneiros). Die Träume sind nach Hesiod Kinder der Nacht und Geschwister des Todes und des Schlafs; wie diese, hausen auch sie nach der Homerischen Odyssee im äußersten Westen am Okeanos in der Nähe des Sonnenuntergangs und des Totenreichs, und zwar gehen die täuschenden Träume durch eine elfenbeinerne, die wahrhaften durch eine hörnerne Pforte hervor. Die obern Götter, insbesondere Hermes, gebieten über diese Traumdämonen und senden bald diesen, bald jenen zu den Menschen; auch schaffen sie selbst Traumgebilde oder treten in eigner Person in verschiedener Gestalt an das Lager des Schlafenden. Auch die Seelen der Verstorbenen vermögen, solange sie noch nicht im Reich des Hades sind, sich den Schlafenden als Traumgestalten zu zeigen. Diese Vorstellungen der Homerischen Zeit behaupteten sich auch im spätern Volksglauben. Spätere Dichter nannten die Träume Söhne des Schlafs und gaben einzelnen besondere Namen, wie Morpheus, welcher nur in Menschengestalt, bald in dieser, bald in jener, erscheint, Ikĕlos, welcher allerlei Tiergestalten annimmt und von den Menschen auch Phobētor (Erschrecker) genannt wird, und Phantăsos, welcher sich nur in Gestalt von leblosen Dingen zeigt. Auch der T. überhaupt wurde später als göttliche Macht verehrt und abgebildet, neben dem Schlaf und für sich allein, namentlich in Traumorakeln und Heilungsstätten des Asklepios u. a. Über die Traumdeutung (Oneirokritik) der Alten vgl. Artemidoros 2). Inkubation und Mantik.

Trebellius Pollio, röm. Geschichtschreiber (s. Scriptores historiae Augustae).

Tresviri oder **triumviri,** bei den Römern ein Kollegium von drei Männern. Über die **triumviri capitales, monetales, nocturni** s. Vigintisexviri.

Triarii, s. Legion.

Tribon, ein in dorischen Staaten von Männern und Epheben allgemein über dem Chiton getragener Umhang, welcher erheblich kürzer war als das Himation (s. d.). Auch in Athen fand er bei den Nachahmern spartanischer Einfachheit Eingang, namentlich bei den Philosophen, unter denen ihn besonders die Kyniker trugen.

Tribonianus, berühmter röm. Jurist, aus Side in Pamphylien, zuerst Sachwalter, dann unter Justinian hoher Würdenträger, besorgte im Verein mit den ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten seiner Zeit die Aufzeichnung des römischen Rechts; s. Corpus iuris civilis.

Tribŭlum, Dreschmaschine der Römer, s. Dreschen.

Tribūnal, bei den Römern eine Bühne aus Holz oder Stein, im Lager gewöhnlich aus Rasen, worauf die obrigkeitlichen Personen auf ihrem Amtsstuhl (s. Sella curulis) bei öffentlichen Amtsverrichtungen saßen, z. B. die Konsuln, wenn sie die Komitien leiteten, und die Prätoren, wenn sie Gericht hielten. Im römischen Theater hießen so die beiden vornehmsten Plätze unmittelbar rechts und links vor der Bühne, der eine für den Spielgeber und den Kaiser, der andre für die Vestalinnen und die Kaiserin.

Tribūni aerārii (von aes = stipendium, Sold) hießen bei den Römern in frühern Zeiten wohlhabende Mitglieder der einzelnen Tribus, welche mit der Erhebung der Kriegssteuer (s. Tributum) und der Auszahlung des Soldes an die Soldaten aus den Erträgen derselben betraut waren. Welche Stellung sie einnahmen, seit die Soldzahlung an die Quästoren übergegangen war, ist bei dem Mangel an Nachrichten unklar. Im 1. Jahrh.

v. Chr. erscheinen sie als ein eigner, abgeschlossener Stand, aus welchem 70—46 die dritte, die Plebejer vertretende Richterdekurie gebildet wurde, während die beiden andern aus Senatoren und Rittern bestanden.

Tribūni militum (»Kriegstribunen«), die Oberoffiziere der römischen Legionen, sechs an der Zahl, von denen immer zwei je zwei Monate Tag um Tag kommandierten. Sie wurden vor der Aushebung ernannt, da sie bei derselben schon in Funktion sein mußten, anfangs von den Konsuln, später teils von diesen, teils vom Volk, indem das letztere für die jährlich regelmäßig ausgehobenen vier Legionen aus der Zahl der Bewerber 24 in den Tributkomitien für ein Jahr wählte, erstern die Ernennung für die übrigen Legionen verblieb. Sie wurden nicht etwa aus den gedienten Centurionen genommen, sondern zum großen Teil aus jungen Leuten senatorischen oder ritterlichen Standes, die ihre ersten Feldzüge in der Reiterei oder im Gefolge eines Feldherrn gemacht hatten und dann mit diesem Amte die politische Laufbahn begannen. Alle trugen als Abzeichen den goldnen Ring der Ritter und unterschieden sich nur durch den schmalen oder breiten Purpurstreifen an der Toga nach ihrer ritterlichen oder senatorischen Abkunft. In der Kaiserzeit führten sie die Legion zwar immer noch auf dem Marsch und in der Schlacht, standen aber nicht mehr, wie in der Republik, unmittelbar unter dem Oberfeldherrn, sondern unter dem legatus legionis, dem Kommandeur der Legion und ihrer Auxiliartruppen.

Tribūni plebis (»Volkstribunen«) hießen bei den Römern die 494 v. Chr. der Plebs zum Schutz gegen die Bedrückungen der Patrizier und Konsuln bewilligten Vertreter, an Zahl zuerst zwei, dann fünf, seit 457 zehn. Bekleiden konnten das jährige Amt stets nur freigeborne Plebejer; die Wahl erfolgte zuerst durch die Kuriatkomitien, seit 471 aber durch die Tributkomitien unter Vorsitz eines der im Amt befindlichen Tribunen, der Antritt des Amtes am 10. Dez. Anfangs nur Magistrate der Plebs, entbehrten sie aller Amtsinsignien, auch der Liktoren, statt deren sie einfache Amtsdiener (viatores) hatten, und dies blieb, selbst seit sie als Beamte des Volks anerkannt waren. Dagegen besaßen sie das bei Einrichtung des Amtes von der Plebs durch feierlichen Eid garantierte Vorrecht, sakrosankt, d. h. völlig unantastbar und unverletzbar, zu sein, und unter dem Schutz dieses Rechts haben sie ihre anfangs sehr beschränkte Amtsmacht durch wohlberechnete Überschreitungen zu erweitern gewußt. Ihr ältestes, anfangs nur zu gunsten der Plebs, bald aber auch sämtlicher Bürger geübtes Recht ist die Hilfeleistung (auxilium) gegen die Beamten (mit Ausnahme des Diktators), denen sie die Ausführung ihrer Verfügungen durch einfachen Einspruch (intercessio) untersagen konnten; gegen etwaigen Widerstand waren sie zu Zwangsmaßregeln, wie Verhaftung, Pfändung, Geldstrafen, befugt. Doch war ihre Macht auf Rom und die Bannmeile und überdies durch das Interzessionsrecht beschränkt, welches sie auch gegeneinander ausüben konnten. Zum Schutz des einzelnen schritten sie nur ein, wenn ihre Hilfe angerufen wurde. Zu diesem Zweck stand ihr Haus den Hilfesuchenden auch des Nachts offen, und sie selbst durften sich nie einen ganzen Tag aus der Stadt entfernen, mit Ausnahme der feriae Latinae, an denen überhaupt alle Geschäfte ruhten. Ohne Anrufung schritten sie gegen die ganze Plebs betreffende Maßregeln ein, wie Aushebung und Ausschreibung der Kriegssteuer (tributum). Dieses ursprünglich auf das auxilium beschränkte Recht zur Interzession, die stets persönlich und gleichzeitig mit der zu verbietenden Handlung erhoben werden mußte, erweiterte sich im Lauf der Zeit dahin, daß die Tribunen schließlich fast sämtliche Amtshandlungen der Magistrate (Verwaltungsmaßregeln, Verhandlungen mit dem Senat und den Volksversammlungen zum Zweck der Gesetzgebung und der Wahlen u. a.) durch ihr Veto suspendieren konnten. Ihr Recht, Versammlungen der Plebs zur Beratung dieselbe betreffender Angelegenheiten (Wahlen der neuen Tribunen und plebejischen Ädilen u. a.) zu berufen, verstattete ihnen, seitdem die Kompetenz dieser Versamm-

lungen auf die allgemeinen Staatsangelegenheiten ausgedehnt und die Beschlüsse derselben, die sogen. Plebiszite, für das ganze Volk verbindlich geworden waren, in denselben Veränderungen staats- und privatrechtlicher Satzungen zu beantragen. Bei Durchführung ihrer Anträge waren sie allerdings an die Genehmigung des Senats gebunden, doch da sie unanklagbar waren, setzten sie sich nötigenfalls auch über denselben hinweg. Zum Senat anfänglich ohne amtliche Beziehung, maßten sie sich kraft ihrer Unverletzlichkeit das Recht an, vor der offen stehenden Thür des Sitzungslokals auf ihren Bänken (**subsellia**) sitzend, den Verhandlungen beizuwohnen und nötigenfalls im Interesse des **auxilium** zu interzedieren; bald aber erhielten sie auch Sitz im Senat und ein allgemeineres Interzessionsrecht, schließlich sogar die Befugnis, den Senat selbst zu berufen und Vortrag zu halten, womit ein Anrecht auf die Aufnahme in den Senat nach Ablauf ihres Amtes beim nächsten Census verbunden war. Diese Gewalt, eigentlich die höchste im Staat, wurde von den Demagogen in der letzten Zeit der Republik im Parteiinteresse vielfach zum Schaden des Ganzen gemißbraucht. Durch Sulla erfuhr sie 80 v. Chr. die einschneidendsten Beschränkungen, insbesondere durch die Verfügung, daß nach dem Tribunat die Bekleidung eines kurulischen Amtes nicht mehr gestattet sein sollte. Doch erfolgte schon 70 die vollständige Wiederherstellung des alten Zustands, der schließlich die vollständige Anarchie und als Folge derselben die Alleinherrschaft des Cäsar und Augustus herbeiführte. Zur Sicherung derselben ließ sich der erstere 48 die tribunizische Gewalt zuerst ohne zeitliche, dann ohne räumliche Grenzen übertragen, und Augustus folgte seinem Beispiel 36. Seitdem bildete die tribunizische Gewalt den Mittelpunkt der kaiserlichen. Zwar bestanden die jetzt vom Senat und in der Regel aus den Senatoren gewählten Tribunen in ihrer Zehnzahl bis über die Zeit von Konstantin fort, aber in völliger Abhängigkeit von der ihnen übergeordneten Macht der Kaiser. Um Bewerber für das infolgedessen wenig gesuchte Amt zu finden, machte Augustus für die Plebejer die Bewerbung um die Prätur von der Bekleidung des Tribunats oder der Ädilität abhängig; auch wurde es den Söhnen von Freigelassenen zugänglich.

Tribūnus celĕrum, in der röm. Königszeit der von dem jedesmaligen König ernannte Befehlshaber der Reiterei.

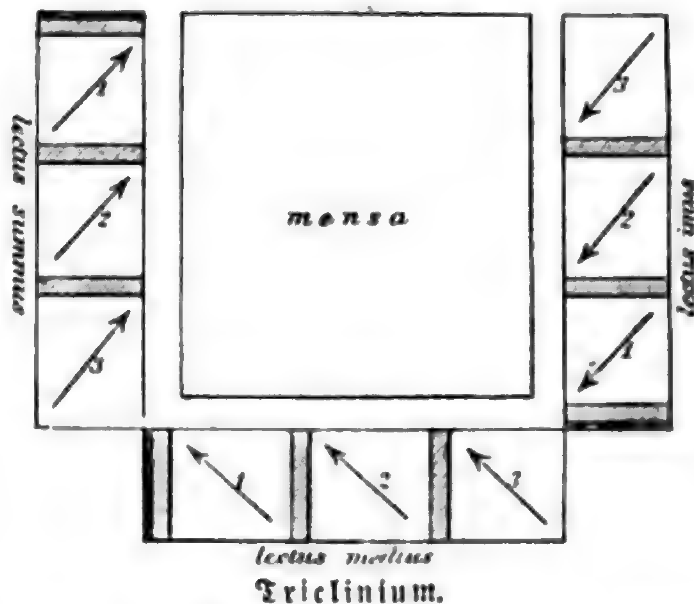
Tribus, ursprünglich Name der drei Stämme der römischen Patrizier (Ramnes, Tities und Luceres), welche in je zehn **curiae** (s. d.) zerfielen. Wesentlich davon verschieden ist die von König Servius eingeführte Einteilung der römischen Bürgerschaft und des ganzen Gebiets in vier städtische (**urbanae**) und 26 ländliche (**rusticae**) T. Diese waren geographische Verwaltungsbezirke, nach denen der Census vorgenommen, die Aushebung veranstaltet und die Kriegssteuer (**tributum**) auferlegt und eingezogen wurde. Zeitweise vermindert, stieg ihre Zahl wieder, bis sie 241 v. Chr. auf 35 (4 städtische und 31 ländliche) erhöht wurde, und diese Zahl hat sich für die Folge erhalten und auch in der Kaiserzeit fortbestanden. Die seit 241 hinzukommenden Neubürger wurden unter die vorhandenen T. verteilt, so die sämtlichen italischen Gemeinden, welche 89 v. Chr. durch die Erteilung des Bürgerrechts an alle Bewohner Italiens in die römische Bürgerschaft aufgenommen wurden. Jeder Bürger (mit Ausnahme der sogen. **aerarii**, s. d.) gehörte einer bestimmten T. an, der er selbst oder sein Vorfahr überwiesen war, auch wenn er in derselben nicht mehr seinen Wohnsitz hatte; daher gehört zur offiziellen Bezeichnung eines Vollbürgers die nach dem Familiennamen gestellte Angabe seiner T. Ursprünglich an Rang den städtischen gleichstehend, erhielten die ländlichen T. dadurch einen Vorzug, daß sie aus Grundbesitzern bestanden, während in jenen die kein Grundeigentum besitzenden Kaufleute, Handwerker und Proletarier, zu denen noch die Freigelassenen kamen, das Übergewicht bildeten. Politische Bedeutung erhielten die T. seit Einrichtung der **comitia tributa** (s. d.), in denen nach Köpfen, nicht wie in den **comitia centuriata** nach Vermögensklassen abgestimmt wurde, und

die daher einen demokratischen Charakter hatten, und seit der Reform der comitia centuriata (s. d.), indem jede der 35 T. für jede der fünf Klassen derselben je zwei Centurien, der seniores und der iuniores, bildete. In der Kaiserzeit verloren die T. alle politische Bedeutung, die ländlichen wurden nur als geographische Einteilung benutzt, die sämtlichen 35 aber als Register bei Verteilung der Getreidespenden (s. Annona). So sanken die T. schließlich zu Korporationen der Stadtarmen herab.

Tributkomitien, s. Comitia 3).

Tribūtum ist bei den Römern ursprünglich eine außerordentliche Vermögenssteuer, welche auf Grund des Census im Betrag von 1—3 pro Mille in Kriegszeiten, wenn die Mittel des Staatsschatzes nicht ausreichten, von den Bürgern erhoben wurde, besonders seit 406 v. Chr., als der Staat die Zahlung des Truppensolds übernommen hatte. Nach Beendigung des Kriegs pflegte eine Rückzahlung aus den Kontributionen oder der Beute stattzufinden. Seit der Eroberung von Makedonien 167 v. Chr. waren die Einkünfte des Staats aus den Provinzen so bedeutend, daß das T. der Bürger wenn auch nicht gesetzlich, so doch faktisch in Wegfall kam. Denselben Namen hatten die fest normierten Steuern der Provinzen, T. soli, die Grundsteuer, und T. capitis, die Personalsteuer (s. Stipendium). Zu diesen Steuern wurde von Diokletian (Ende des 3. Jahrh. n. Chr.) auch Italien herangezogen, welches bisher steuerfrei gewesen war. Vgl. Steuerwesen.

Triclinium, bei den Römern der quadratische Speisetisch mit drei in der Weise um ihn her gestellten niedrigen Ruhebetten (lecti), daß die vierte Seite für die Bedienung frei blieb (s. Plan). Die für je drei Personen bestimmten lecti waren breite gepolsterte Gestelle, niedriger nach der Außenseite, an der man hinaufstieg, mit einer Seitenlehne und auf jedem der drei Plätze mit einem Kissen, auf welches man sich mit dem linken Arm stützte, während man, die Füße nach der Außenseite gerichtet, zu Tische lag. Hinsichtlich der neun Plätze herrschte eine strenge Etikette. Das mittelste Bett, lectus medius, und das ihm zur Linken stehende, lectus summus (das oberste), waren für die Gäste bestimmt und zwar das erstere für die vornehmsten, das ihm zur Rechten stehende, lectus imus (das unterste), für den Wirt, seine Frau und ein Kind oder einen Freigelassenen. Auf dem lectus summus und imus befand sich der Ehrenplatz (locus summus) auf der linken Seite, wo das Bett die Lehne hatte und die bequemste Lage verstattete, der für die Hauptperson der Gesellschaft bestimmte Platz aber, der locus consularis, vielmehr auf der rechten, lehnlosen Seite des lectus medius neben dem Hausherrn, welcher den ersten Platz des lectus imus einnahm. Als gegen Ende der Republik die Tische aus dem kostbaren Citrusholz aufkamen, welche runde Platten hatten, wendete man bei diesen und ähnlichen Tischen ein einziges halbkreisförmiges Ruhebett an, nach seiner Form [( ] sigma oder auch stibadium genannt, welches gewöhnlich nur fünf Personen faßte. Ehrenplätze auf dem sigma waren die Eckplätze, und zwar galt als erster Platz der auf dem rechten Flügel (in dextro cornu), als zweiter der auf dem linken (in sinistro cornu); von diesem wurden die folgenden Plätze gezählt, so daß der letzte an der linken Seite des ersten lag. T. hieß auch das Speisezimmer selbst, auch wenn es mehrere Speisetische enthielt. Die vornehmen Römer der spätern Zeit hatten für die verschiedenen Jahreszeiten mehrere



Triclinium.

solcher Zimmer; im Winter aß man in den innern Teilen des Hauses bei Lampenbeleuchtung, im Sommer in einer hölzernen Laube des Hauses oder im obern Stockwerk. — **Trikliniarch** hieß der Chef des bedienenden Tischpersonals.

Triërarch (griech. triërarches, lat. triërarcha), der Befehlshaber einer Triëre, in der spätern Kaiserzeit überhaupt eines Kriegsschiffs.

Triërarchie, bei den Athenern eine der sogen. Leiturgien, welche in der Ausrüstung eines Kriegsschiffs bestand; weiteres s. Leiturgien.

Triëre, griech. Dreiruderer, s. Schiffswesen.

Triglyphen (»Dreischlitze«), am dorischen Fries die mit drei senkrechten Hohlschlitzen, zwei ganzen in der Mitte und zwei halben an den Ecken, geschmückten, über jeder Säule und zwischen je zwei Säulen vorspringenden Flächen, zwischen denen sich die Metopen (s. d.) befinden; vgl. Säulenordnungen.

Trigon, eine Art Ballspiel (s. d.).

Trilogie heißt bei den Griechen die Dreizahl von Tragödien, welche mit einem Satyrdrama eine sogen. Tetralogie (s. d.) bildeten, insbesondere wenn zwischen den einzelnen Tragödien ein innerer stofflicher Zusammenhang bestand. Solcher Art ist die einzige aus dem Altertum erhaltene T., die Orestie des Äschylos.

Trinkgefäße, s. Gefäße.

Triphiodōros, s. Tryphiodoros.

Triptolĕmos, Sohn des Eleusis (oder auch des Keleos, s. Demophoon), Liebling der Demeter, die ihn auf einem Schlangenwagen in der Welt umhersandte, um den Getreidebau und die damit verbundene Kultur zu verbreiten (s. Abbildung bei »Demeter«). Nach Attika zurückgekehrt, trachtete ihm Keleos von Eleusis nach dem Leben, mußte ihm aber auf Demeters Geheiß das Land abtreten. Er gründete die Stadt Eleusis sowie als erster Priester der Demeter den dortigen Gottesdienst und die Thesmophorien (s. d.). In verschiedenen Gegenden Griechenlands sowie in Italien und Sizilien wurde er als Stifter und Ausbreiter des Ackerbaus verehrt, besonders aber in Eleusis, wo ihm als Heros auf dem rharischen Felde die sogen. Tenne des Triptolemos und ein Tempel geweiht waren. Die Sage von Argos verflocht ihn in die einheimischen Genealogien und ließ ihn die Jo suchend in Cilicien und Syrien, besonders in Tarsos und Antiochia, griechische Ansiedelungen und Kultur begründen. In der attisch-eleusinischen Sage galt er auch als Totenrichter.

Triptȳchon, s. Diptychon.

Trirēme, röm. Dreiruderer, s. Schiffswesen.

Tritogeneia, Beiname der Athene.

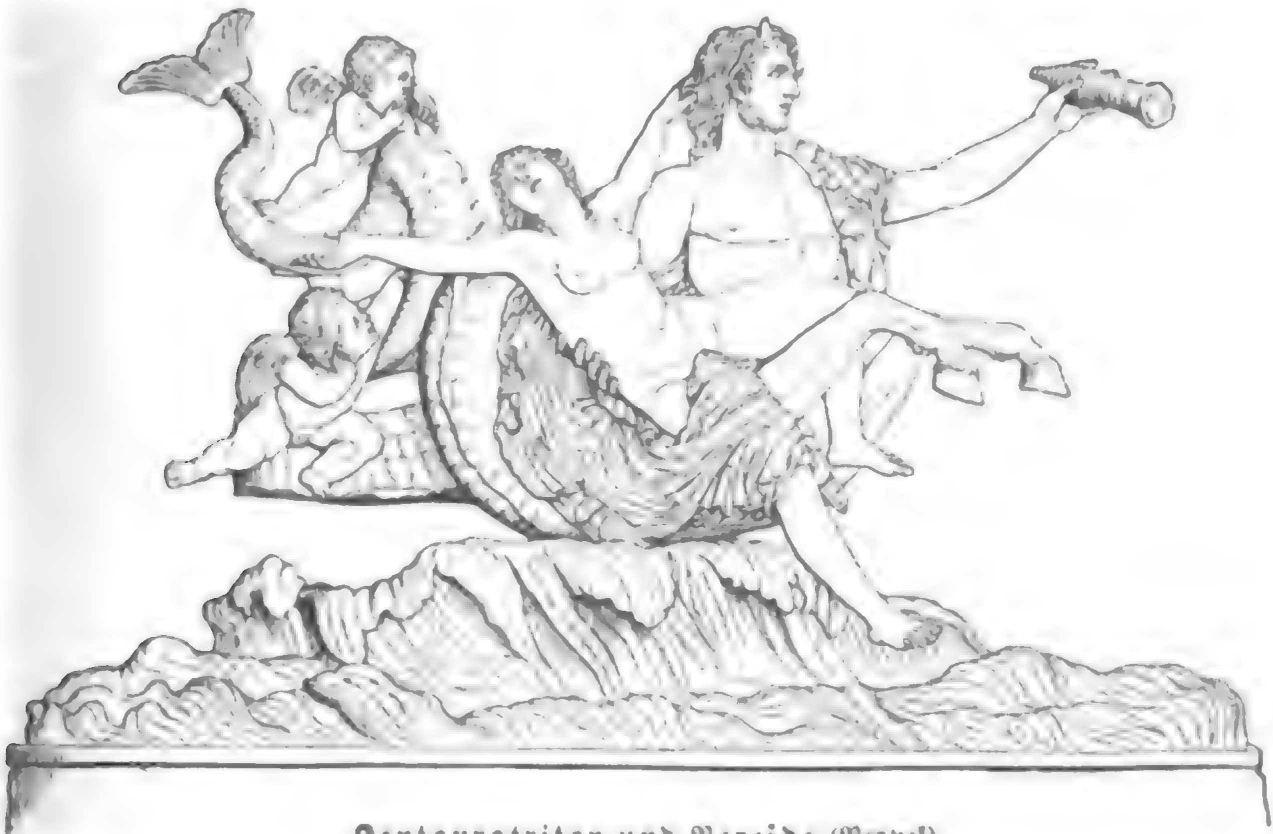
Triton, Sohn des Poseidon und der Amphitrite, der mit seinen Eltern in der Tiefe des Meers in goldnem Haus wohnt. Als seine eigentliche Heimat galt der fabelhafte Tritonsee in Afrika, besonders in der Argonautensage. Man stellte sich ihn mit menschlichem Oberkörper, der in einen



Triton (Rom, Vatikan)

Delphinschwanz ausläuft, vor; sein Attribut ist eine gewundene Seemuschel, auf der er bald stürmisch, bald sanft bläst, um die Fluten zu erregen oder zu beruhigen.

Im Lauf der Zeit bildete sich die Vorstellung von einer großen Zahl von Tritonen, die ebenfalls als doppelgestaltige Wesen, bisweilen außer dem menschlichen Oberkörper und dem Fischschweif noch mit den Vorderfüßen eines Pferdes (die sogen. Ken-



Kentaurotriton und Nereide (Neapel).

taurotritonen oder Ichthyokentauren), aber als Diener der andern Seegottheiten beim Reiten und Fahren gedacht und dargestellt wurden. Vgl. die Abbildungen.

Triumph, bei den Römern die höchste Auszeichnung, die einem siegreichen Feldherrn zu teil werden konnte, der feierliche Zug an der Spitze des siegreichen Heers durch die Stadt nach dem Kapitol. Berechtigt dazu war nur der ordentliche Inhaber des höchsten Kommandos (imperium), ein Diktator, Konsul oder Prätor, auch wenn der entscheidende Sieg nicht unter seiner unmittelbaren Führung erfochten war, und zwar mußte der Sieg ein bedeutender und in einem rechten Krieg, d. h. nicht gegen aufständische Bürger oder aufrührerische Sklaven, gewonnen sein. Die Erlaubnis sowie die erforderlichen Geldmittel bewilligte der Senat dem Feldherrn, der bis zum Tag des Triumphs vor der Stadt verweilen mußte, da mit dem Eintritt in dieselbe das Kommando erlosch. Um seinen Bericht anzuhören, versammelte sich daher der Senat außerhalb der Stadt, gewöhnlich im Tempel der Bellona. An dem Tag des Triumphs bewegte sich der Zug vom Marsfeld aus durch die porta triumphalis in den Flaminischen Zirkus; nachdem hierauf die Stadt durch die porta Carmentalis betreten war, ging er in den circus maximus, von hier nach der Heiligen Straße (sacra via) und auf dieser über das Forum nach dem Kapitol. Die Straßen waren bekränzt, die Tempel geöffnet, und die Zuschauer begrüßten die Einziehenden mit dem Zuruf »Io triumphe!« Den Zug eröffneten die Behörden und der Senat, dann folgten Trompeter und nach diesen die erbeuteten Gegenstände (vgl. umstehende Abbild.) nebst bildlichen Darstellungen des eroberten Landes, Modellen der genommenen Festungen, Schiffe u. a. getragen oder gefahren, dann die Ehrenkränze, welche die Städte der Provinz dem Triumphator gewidmet hatten, ursprünglich von Lorbeer, später von Gold, ferner die für das Opfer auf dem Kapi-

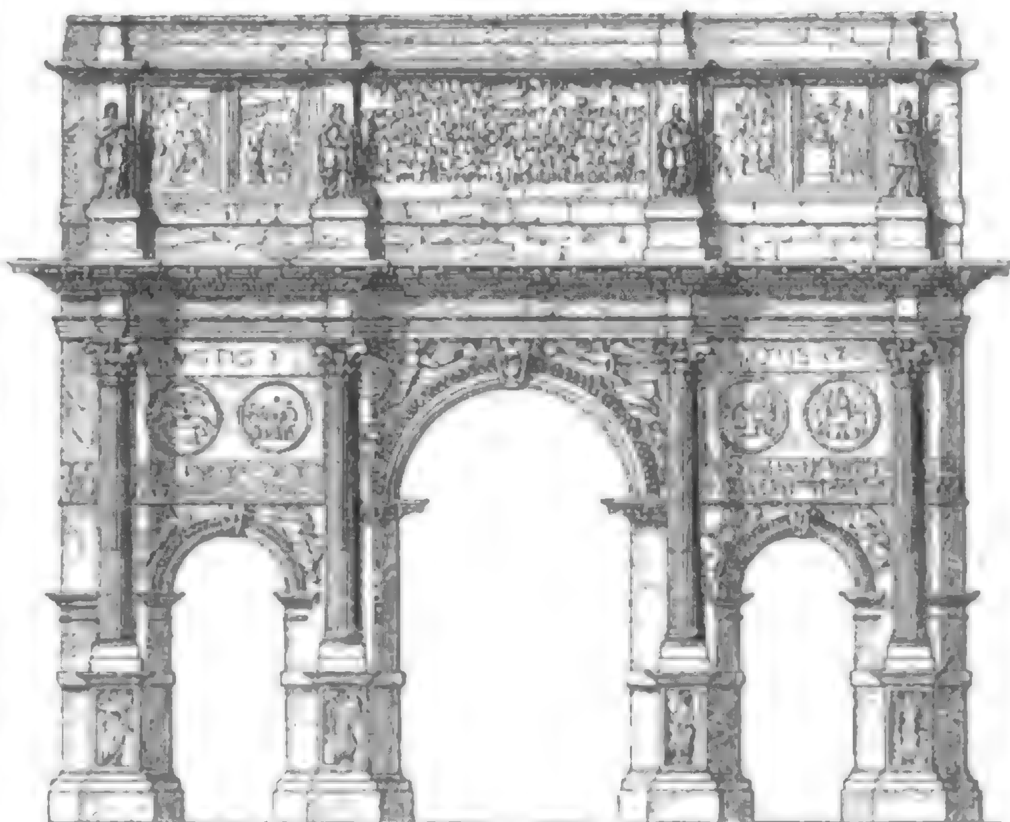
tol bestimmten weißen Stiere mit vergoldeten Hörnern, mit Binden und Kränzen geschmückt, von festlich gekleideten Jünglingen und Knaben geleitet, welche goldne und silberne Opferschalen trugen. Hieran schlossen sich die für den T. aufgesparten vornehmen Gefangenen in Fesseln, die, wenn der Wagen des Triumphators zum Forum gelangte, in die Gefängnisse abgeführt und dort meistens sogleich hingerichtet wurden. Hinter ihnen folgten zunächst die Liktoren des Feldherrn in purpurnen Tuniken und mit lorbeerbekränzten fasces, dann eine Schar von Harfenisten und Trägern von Rauchfässern und nunmehr der vergoldete, mit Lorbeer bekränzte, von vier weißen, ebenfalls bekränzten Pferden gezogene Triumphwagen. Auf ihm stand der Triumphator, das Gesicht hochrot mit Mennig gefärbt, das Haupt mit Lorbeer umkränzt, in dem Ornat des kapitolinischen Jupiter, welcher aus dem Schatz des kapitolinischen Tempels geliefert wurde: einer purpurnen, mit goldnen Palmzweigen bestickten Tunika (tunica palmata), einer mit goldnen Sternen auf purpurnem Grund gezierten Toga (toga picta), vergoldeten Schuhen und einem Elfenbeinzepter mit einem Adler auf der Spitze in der linken Hand; in der rechten trug er einen Lorbeerzweig. Über seinem Haupt hielt ein hinter ihm stehender Staatssklave die goldne Krone des Jupiter, indem er ihm bei den Akklamationen des Volks zurief: »Sieh hinter dich und vergiß nicht, daß du ein Mensch bist!« Er selbst schützte sich gegen Neid und bösen Blick durch ein Amulett, das er bei sich trug oder auch am Wagen befestigte. Bei ihm auf dem Wagen oder auch auf den Pferden saßen seine unerwachsenen Söhne, während die erwachsenen mit seinen Legaten und Offizieren hinterher ritten. Den Schluß machten die Soldaten, alle mit ihren Dekorationen geschmückt, »Io triumphe!« rufend u. neben Lobliedern nach alter Sitte auch allerlei Spottlieder auf den Feldherrn singend. Im Tempel des kapitolinischen Jupiter angelangt, legte der Triumphator den Lorbeer der fasces und seinen Lorbeerzweig, später eine Palme, dem Gott als Zeichen des Siegs in den Schoß und brachte dann das Dankopfer dar. Mit einem Festmahl der Magistrate und des Senats, zuweilen auch einer Bewirtung der Soldaten und des Volks, schloß die Feier.



Triumphzug (Relief vom Titusbogen, Rom).

die, ursprünglich auf einen Tag beschränkt, allmählich auf mehrere ausgedehnt wurde. Wurde einem Feldherrn die Erlaubnis zu dem solennen T. verweigert, so konnte er ihn auf eigne Hand bei dem Tempel des Jupiter Latiaris auf dem Albanerberg halten. Hatte der Sieger nicht unter eignen Auspizien gefochten, oder schienen seine Thaten den feierlichen T. nicht zu verdienen, so wurde ihm eine geringere Art des Triumphs, die ovatio, bewilligt, bei welcher der Sieger in alter Zeit zu Fuß, später zu Pferd in der toga praetexta und mit einem Myrtenkranz einzog. In der Kaiserzeit triumphierten allein die Kaiser, da alle Feldherren nur als Legaten derselben (legati Augusti) und nicht unter eignen Auspizien kommandierten, und die siegreichen Feldherren mußten sich mit den ornamenta triumphalia begnügen, d. h. der Erlaubnis, bei feierlichen Gelegenheiten in den Insignien des Triumphs, tunica palmata oder toga picta und Lorbeerkranz, zu erscheinen. Seit Trajan hörte auch diese Art der militärischen Auszeichnung ganz auf, indem der triumphalische Schmuck allen Konsuln bei feierlichen Aufzügen verstattet wurde.

Triumphbogen wurden von den Römern, denen diese Art von Monumentalbauten eigentümlich ist, als Ehrendenkmäler für siegreiche Feldherren, später für die Kaiser errichtet. Sie waren frei stehende, zum Durchgang eingerichtete Gebäude, welche den römischen Bogen- mit dem griechischen Säulenbau verbanden. In Rom sind, abgesehen von den Trümmern des Drususbogens, noch erhalten: der dem Titus nach seinem Tod von Senat und Volk zum Andenken an die Besiegung der Juden (70 n. Chr.) errichtete, welcher aus zwei von Halbsäulen eingefaßten und durch einen hochgewölbten Bogen verbundenen starken Marmorpfeilern und einer hohen, die Weihungsinschrift tragenden Attika besteht und an den innern Seitenwänden mit prächtigen Reliefs (der Kaiser auf dem Triumphwagen und eine Soldatengruppe mit der Beute des jüdischen Kriegs; vgl. Abbild. auf S. 692) geschmückt ist; der dreithorige des Septimius Severus, von weit reicherer, aber überladener Ausstattung und gewaltigen Dimensionen, 203 dem Kaiser nach seinen Siegen über die Parther vom Volk errichtet, und der gleichfalls dreithorige des Konstantin (s. Abbild.), nach 312 mit Verwendung der Stücke, namentlich der Reliefs an den beiden Stirnseiten und den Innenseiten des mittlern Durchgangs, von einem zu diesem Zweck zerstörten T. des Trajan erbaut. Unter den außerrömischen ist der zu Orange in Südfrankreich zu erwähnen. Auch für andre Verdienste errichtete man


Triumphbogen des Konstantin (Rom).

Ehrenbogen. So bezieht sich der des Augustus zu Ariminum (jetzt Rimini) auf den Bau der die genannte Stadt mit Rom verbindenden Straße, der des Trajan zu Ankona auf die Wiederherstellung des Hafens; eine kleine, mit Skulpturen überladene Pforte mit horizontalem Gebälk in Rom ist ein Denkzeichen der Verehrung der römischen Goldschmiede und Ochsenhändler für Septimius Severus, der sogen. Bogen der Sergier zu Pola das Ehrendenkmal einer Familie.

Triumviri, s. Tresviri.

Trogus, s. Pompejus.

Tróilos, ein jüngerer Sohn des Priamos und der Hekabe, den Achilleus tötete. Nach der spätern Sage lauerte dieser dem Knaben auf, als er bei einem Brunnen vor der Stadt seine Rosse tummelte, und erschlug den in den Tempel des thymbräischen Apollon geflüchteten am Altar des Gottes, wo er selbst nachher seinen Tod finden sollte. Oder T. wagte dem Achilleus in offener Feldschlacht entgegenzutreten, wurde aber von seinen eignen Rossen zu Tode geschleift.

Trojanischer Krieg. Wie die Argonautensage, so hat auch die Sage vom trojanischen Krieg im Lauf der Zeit mannigfache Erweiterungen und Veränderungen erfahren. Den Mittelpunkt der Sage bildeten die beiden Homerischen Epen: Ilias und Odyssee. Den in denselben vorausgesetzten oder angedeuteten Sagenstoff ergänzten oder führten aus die nachhomerischen Dichter, indem sie teils an bestehende Volkssagen anknüpften, teils selbständig weiter- und umdichteten. Während bei Homer einfach der Raub der Helena die Veranlassung des Kriegs ist, führte die spätere Sage die Ursache auf die Hochzeit des Peleus und der Thetis zurück, bei der Eris den goldnen Apfel mit der Aufschrift »der Schönsten« unter die versammelten Götter warf. Den dadurch zwischen Hera, Athene und Aphrodite über den Preis der Schönheit entstandenen Streit entschied Paris zu gunsten der letztern, die ihm dafür den Besitz der Helena verschaffte, während Hera und Athene fortan die unversöhnlichen Feindinnen des ganzen trojanischen Geschlechts wurden. Bei Homer reisen Menelaos und Agamemnon nach dem Raub der Helena bei den einzelnen griechischen Fürsten umher und gewinnen sie für die Teilnahme an dem geplanten Rachezug; nach späterer Sage dagegen ist die Mehrzahl der Fürsten durch einen dem Tyndareos (s. d.) geleisteten Eid zur Heeresfolge verpflichtet. Zum Anführer wird Agamemnon gewählt; neben diesem sind die hervorragendsten Griechenhelden sein Bruder Meneláos, Achilleus und Patroklos, die beiden Aias, Teukros, Nestor und sein Sohn Antilŏchos, Odysseus, Diomēdes, Idomĕneus und Philoktētes, der jedoch schon auf der Hinfahrt zurückgelassen werden muß und erst kurz vor der Einnahme der Stadt auf dem Kampfplatz erscheint. Die spätere Dichtung fügt noch den Palamēdes hinzu. Das gesamte Heer, 100,000 Mann stark in 1186 Schiffen, versammelt sich im Hafen von Aulis. Als hier beim Opfer unter einer Platane eine Schlange unter dem Altar hervor zum Baum emporschießt, dort eine Sperlingsbrut von acht Jungen nebst der Mutter verzehrt und dann selbst in Stein verwandelt wird, deutet Kalchas, der Seher des Heers, dies Zeichen auf neun Kriegsjahre und auf die Zerstörung Trojas im zehnten Jahr. Schon vorher hatte Agamemnon vom delphischen Gotte das Orakel erhalten, daß Troja fallen werde, wenn die Besten der Achäer sich entzweiten. Bei Homer erfolgt nun die Überfahrt nach Troja sofort, während die spätere Sage die Griechen zuerst irrtümlich in Mysien im Lande des Telĕphos (s. d.) landen, dann durch einen Sturm zerstreuen und nach Griechenland zurücktreiben und sich aufs neue in Aulis versammeln läßt, von wo die Ausfahrt erst durch die (Homer unbekannte) Opferung der Iphigeneia erwirkt wird. Das erste Opfer des Kriegs auf griechischer Seite ist Protesiláos, der zuerst ans Land springt; erst als Achilleus den gewaltigen Kyknos (s. d.) getötet, kann die Ausschiffung erfolgen. Nach Errichtung des Lagers gehen Odysseus und Menelaos als Gesandte nach Troja, um die Auslieferung der Helena zu fordern. Da diese trotz der Geneigtheit der Helena und

des Zuredens des Trojaners Antēnor an dem Widerspruch des Paris scheitert, so wird der Krieg eröffnet. Die Zahl der Troer, deren Hauptheld Hektor ist, beträgt kaum den zehnten Teil der Belagerer; zwar erhalten sie zahlreichen Zuzug von tapfern Bundesgenossen, wie Änēas, Sarpēdon und Glaukos, doch wagen sie aus Furcht vor Achilleus keine offene Feldschlacht. Anderseits vermögen die Achäer nichts gegen die wohlbefestigte und bewehrte Stadt und sehen sich daher auf Hinterhalte und auf die Verwüstung des Umkreises der Stadt beschränkt und durch den Mangel an Lebensmitteln zu Beutezügen in die Umgebung von Troja genötigt, die unter Anführung des Achilleus bald zu Wasser, bald zu Land unternommen werden.

So kommt das entscheidende zehnte Jahr heran, von dessen Begebenheiten die Homerische Ilias einen 51 Tage umfassenden Teil schildert. Als wegen der schroffen Zurückweisung des Apollonpriesters Chryses, der im priesterlichen Schmuck ins griechische Lager kommt, um seine Tochter Chryseïs von Agamemnon loszukaufen, Apollon die Griechen mit Pest heimsucht und in einer von Achilleus berufenen Volksversammlung Kalchas als einziges Mittel, den Gott zu versöhnen, die unentgeltliche Auslieferung des Mädchens bezeichnet, fügt sich zwar Agamemnon dem allgemeinen Verlangen, läßt aber zu seiner Entschädigung dem Achilleus, den er für den Anstifter des Ganzen hält, seine Lieblingssklavin Briseïs wegführen. Achilleus zieht sich grollend in sein Zelt zurück und veranlaßt seine Mutter Thetis, sich von Zeus das Versprechen geben zu lassen, daß die Griechen so lange im Kampf mit den Troern Unglück haben sollen, bis ihrem Sohn von Agamemnon vollste Genugthuung gegeben sei. Alsbald wagen sich die Troer ins offene Feld, und Agamemnon wird durch einen siegverheißenden Traum von Zeus veranlaßt, auf den folgenden Tag eine Schlacht anzusetzen. Schon stehen die Scharen kampfbereit einander gegenüber, da kommt es zu einem Vertrag, nach dem der Streit um Helena und die geraubten Schätze durch einen Zweikampf zwischen Paris und Menelaos entschieden werden soll: Paris erliegt im Zweikampf und wird nur durch Aphrodites Eingreifen dem Tod entrissen. Als Agamemnon auf Erfüllung des Vertrags dringt, bricht der Trojaner Pandaros durch einen Pfeilschuß auf Menelaos den Frieden, und es entbrennt die erste offene Feldschlacht in dem Krieg, in der Diomedes unter dem Schutz der Athene Wunder der Tapferkeit verrichtet und selbst Aphrodite und Ares verwundet. Den Tag beschließt ein unentschiedener Zweikampf zwischen Hektor und dem Telamonier Aias. In dem darauf folgenden Waffenstillstand begraben beide Teile ihre Toten, und die Griechen umgeben auf Nestors Rat das Lager mit Mauer und Graben. Beim Wiederausbruch des Kampfes verbietet Zeus allen Göttern die Beteiligung und fügt die Entscheidung der Schlacht zu ungunsten der Griechen. In der folgenden Nacht denkt Agamemnon schon an Flucht, Nestor aber rät zur Versöhnung mit Achilleus. Doch sind die Bemühungen der Abgesandten, Phönix, Aias und Odysseus, fruchtlos. Darauf ziehen Odysseus und Diomedes auf Kundschaft aus, fangen den trojanischen Späher Dolon und überfallen den neu angekommenen Bundesgenossen der Feinde, den Thrakerkönig Rhesos (s. d.). Am folgenden Tag treibt Agamemnons Tapferkeit die Trojaner bis an die Stadtmauern zurück; als aber er selbst, Diomedes, Odysseus und andre Helden verwundet die Schlacht verlassen, weichen die Griechen hinter die Lagermauern zurück, gegen welche die Trojaner in fünf Zügen zum Angriff vorgehen. Tapfer ist der Widerstand der Griechen; als aber Hektor das Thor mit einem gewaltigen Felsstein sprengt, ergießt sich der Strom der Feinde unaufhaltsam ins Lager. Noch einmal gelingt es den noch kampfesfähigen Griechenhelden, besonders den beiden Aias und Idomeneus, mit Poseidons Hilfe die Trojaner zurückzuwerfen, zumal als der Telamonier Aias Hektor mit einem Stein zu Boden wirft; bald aber erscheint dieser, auf Zeus' Befehl von Apollon neu gekräftigt, wieder auf dem Schlachtfeld, Poseidon muß die Griechen ihrem Schicksal

überlassen, sie weichen bis zu den Schiffen zurück, welche Aias vergeblich verteidigt. Schon brennt das vorderste Schiff, da gibt Achilleus den Bitten seines Freundes Patroklos nach und sendet ihn in seiner eignen Rüstung mit den Myrmidonen den Bedrängten zu Hilfe. In dem Wahn, es sei Achilleus selbst, fliehen die Troer erschreckt vor Patroklos aus dem Lager, der sie bis zur Stadt verfolgt und zahlreiche Feinde erlegt, darunter den tapfern Sarpedon, dessen Leiche erst nach schwerem Kampf den Griechen entrissen wird. Endlich wird Patroklos selbst von Hektor mit Apollons Hilfe getötet; Achilleus' Waffen gehen verloren, kaum gelingt es, den Leichnam zu retten. Jetzt bereut Achilleus seinen Zorn, versöhnt sich mit Agamemnon und rächt am folgenden Tag, auf Thetis' Bitte von Hephästos mit neuer prächtiger Rüstung ausgestattet, den Tod des Freundes an zahlreichen Trojanern, zuletzt auch an Hektor selbst. Mit der Bestattung des Patroklos und den zu seiner Ehre veranstalteten Leichenspielen, der Auslieferung der Leiche des Hektor an Priamos und der Bestattung des Hektor, zu der Achilleus einen elftägigen Waffenstillstand gewährt, endet die Ilias. Unmittelbar nach Hektors Tod läßt die spätere Sage den Trojanern die Amazonen zu Hilfe ziehen, deren Königin Penthesileia von Achilleus erlegt wird. Dann erscheint der auch von Homer erwähnte Memnon mit den Äthiopen, der Nestors Sohn Antilochos erschlägt und selbst von Achilleus getötet wird. Jetzt erfüllt sich auch das dem Agamemnon in Delphi gegebene Orakel, indem bei einem Opferschmaus zwischen Achilleus und Odysseus, der als einziges Mittel, Troja zu erobern, Klugheit, nicht Tapferkeit erkennt, ein heftiger Streit entsteht. Bald fällt Achilleus bei dem Versuch, durch das skäische Thor in die feindliche Stadt einzudringen, oder nach späterer Sage bei der Vermählung mit Priamos' Tochter Polyrena im Tempel des thymbräischen Apollon durch den von dem Gott gelenkten Pfeil des Paris. Als nach seiner Bestattung Thetis die Waffen des Sohns als Preis für den tüchtigsten Griechenhelden aussetzt und sie Odysseus zugesprochen werden, tötet sich sein Mitbewerber, der Telamonier Aias. Ersatz für diese Verluste erhalten die Griechen, indem sie auf die Weissagung des von Odysseus gefangenen Priamossohns Helĕnos, daß ohne die Pfeile des Herakles und einen Äakiden Troja nicht erobert werden könne, den auf Lemnos zurückgelassenen Philoktētes, den Erben des Herakles, und Achilleus' jungen Sohn Neoptolĕmos, der auf Skyros erzogen wird, herbeiholen lassen. Letzterer, seines Vaters würdiger Sohn, erlegt vor allem den letzten Bundesgenossen der Trojaner, den tapfern Sohn des Telephos, Eurypўlos, und Philoktet tötet mit dem Pfeil des Herakles den Paris. Als die letzte Bedingung der Eroberung Trojas, die Entführung des Palladion aus dem Athenetempel auf der Burg, von Diomedes und Odysseus glücklich erfüllt ist, kann die Stadt doch nur mit List genommen werden. Auf Athenes Rat erbaut Epeios, Sohn des Panopeus, ein riesiges hölzernes Pferd, in dessen Bauch sich die tapfersten Griechenhelden unter Anführung des Odysseus verbergen, während die übrigen Griechen das Lager verbrennen und auf den Schiffen abziehen, aber hinter Tenedos ankern. Als die aus der Stadt herausströmenden Trojaner das Pferd finden und in Zweifel sind, was sie damit anfangen sollen, täuscht sie nach der spätern Sage der listige Sinon, ein Verwandter des Odysseus, der freiwillig zurückgeblieben ist, durch das Vorgeben, er sei, durch die Tücke des Odysseus zum Opfertod bestimmt, geflohen, und das Roß sei zur Sühnung für den Raub des Palladion aufgestellt: eine Verletzung desselben werde Troja verderblich sein; würde es aber auf der Burg aufgestellt, so würde Asien über Europa siegen. Den letzten Zweifel benimmt den Trojanern das Schicksal des Laokoon (s. d.); da das Thor zu klein ist, reißen sie ein Stück der Mauer nieder und ziehen das Pferd auf die Burg als Weihgeschenk für Athene. Während sie sich dem Freudentaumel überlassen, öffnet Sinon in der Nacht die Thür des Pferdes, dem die Helden entsteigen, und gibt der griechischen Flotte das verabredete Feuerzeichen zur Rückkehr. So wird Troja

erobert; die Einwohner werden zum Teil erschlagen, zum Teil in die Knechtschaft fortgeführt, die Stadt zerstört. Von dem Königshaus bleiben nur übrig Helenos, Kassandra und Hektors Gattin Andromache sowie Äneas (s. d. und über das Schicksal der übrigen: Priamos, Hekabe, Deïphobos, Troïlos, Polydoros, Polyxena). Als nach der Zerstörung und Plünderung der Stadt Agamemnon und Menelaos gegen den Brauch noch am Abend die trunkenen Griechen zur Versammlung beriefen, kam es zum Zwist, indem ein Teil mit Menelaos sogleich die Heimreise antreten, Agamemnon aber mit der andern Hälfte erst den Zorn der durch den Frevel des lokrischen Aias (s. d. 1) beleidigten Athene durch Opfer versöhnen wollte. So trat das Heer geteilt die Rückkehr an. Glücklich erreichten die Heimat nur Nestor, Diomedes, Neoptolemos, Philoktetes und Idomeneus, während Menelaos und Odysseus erst langjährige Irrfahrten zu bestehen hatten, der lokrische Aias auf dem Meer, Agamemnon gleich nach der Heimkehr den Untergang fanden.

Trojaspiel, s. Circensische Spiele.

Tropaion (lat. Tropaeum), bei den Griechen ein an der Stelle, wo sich der besiegte Gegner zur Flucht gewendet hatte, aus erbeuteten Waffen errichtetes Siegesmal. Münzen (s. Figur) zeigen oft einen Baumstamm mit Querbalken und daran gehängten Rüstungsstücken u. Waffen. Von den Griechen überkamen die Römer den Brauch, pflegten aber als Siegesdenkmäler feststehende Monumente mit Reliefdarstellungen zu errichten und die von denselben nicht bedeckten Außenseiten mit Waffentrophäen zu versehen.



Tropaion (böotische Münze).

Trophonios und **Agamēdes**, Söhne des Erginos von Orchomenos, Heroen der Baukunst. Man führte auf sie zahlreiche Bauwerke zurück, insbesondere den Apollontempel zu Delphi, die Schatzhäuser des Minyas in Orchomenos, des Augias in Elis u. des Hyrieus im böotischen Hyria. In letzterm hatten sie einen Stein so eingefügt, daß er sich von außen leicht herausnehmen ließ, um nachts den Schatz zu bestehlen. Als sich aber einst Agamedes in den von Hyrieus gelegten Schlingen verfing, schnitt ihm Trophonios, um nicht durch den Bruder als Mitschuldiger entdeckt zu werden, den Kopf ab. Dennoch von dem König verfolgt, wurde er bei Lebadeia von der Erde verschlungen und ihm auf Befehl des Apollon als Zeus Trophonios ein Kultus und Orakel eingerichtet. Letzteres befand sich in einem unterirdischen Raum, in welchen die Fragenden nach mancherlei Vorbereitungen und einem nächtlichen Widderopfer, bei dem auch Agamedes angerufen wurde, hinabstiegen, um auf geheimnisvolle Weise allerlei Offenbarungen zu erhalten, die nach ihrer Aussage nachher aufgeschrieben und gedeutet wurden. Die Art, wie man in die Höhle gelangte, und die Erscheinungen in derselben waren so schreckenerregend, daß nach dem Volksglauben ein Besucher der Höhle sein lebenlang nicht mehr lachen konnte und man ernsten Personen nachsagte, sie seien in der Höhle des Trophonios gewesen. Nach andrer Sage erbaten sich die Brüder nach Vollendung des delphischen Tempels einen Lohn von Apollon; dieser sagte ihnen auf den siebenten Tag das Schönste zu, was einem Menschen zu teil werden könne, u. an diesem Tag starben sie eines sanften Todes.

Tros, Sohn des Erichthonios, Vater des Ilos, des Begründers von Troja, des Assarakos und Ganymedes; vgl. Dardanos.

Trua (Trulla), eine Art Schöpflöffel, s. Gefäße.

Tryphiodōros (Triphiodoros), griech. Epiker aus Ägypten, dichtete zu Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. eine »Eroberung von Ilios« in 691 Hexametern, ein sehr mittelmäßiges Gedicht.



Tuba.

Tuba, bei den Römern ein gerades Blasinstrument von tiefem, schmetterndem

Ton, welches bei Opfern, Spielen und Leichenbegängnissen, im Feld für die Signale zum Angriff und Rückzug bei der Infanterie gebraucht (vgl. Lituus) und vom tubicen geblasen wurde.

Tubilústrium, ein Fest zu Ehren des Mars, s. Salier.

Tullius, s. Cicero und Tiro.

Tunica, bei den Römern Kleidungsstück für Männer und Frauen, welches auf dem bloßen Leib getragen wurde. Bei Männern war sie ein aus Brust- und Rückenstück zusammengenähtes Hemd aus Wollenstoff, welches entweder gar keine oder nur bis zur Hälfte des Arms reichende Ärmel hatte; längere Ärmel galten für weichlich und sind erst im 3. und 4. Jahrh. n. Chr. allgemeine Tracht geworden. Gewöhnlich gürtete man die T. über der Hüfte, so daß sie nur bis zu den Knieen reichte; sie unter der Toga hervorhängen zu lassen, galt als anstößig. Sie war das Kleid des Römers im Haus und bei der Arbeit sowie das des Sklaven und Fremden. Abzeichen der Senatoren war ein breiter Purpurstreifen (latus clavus, daher tunica laticlavia) vom Hals bis zum untern Saum, der Ritter ein schmaler (angustus clavus, daher tunica angusticlavia). Die purpurne, mit goldnen Palmzweigen gestickte T. (tunica palmata) war mit der toga picta (s. Toga) die Festtracht des Triumphators. Schon früh war es Sitte, unter der eigentlichen T. noch eine zweite, die tunica interior (innere T.), zu tragen, welche gleichfalls von Wolle war; leinene Hemden fanden erst im 4. Jahrh. n. Chr. Eingang. Auch die Frauen trugen eine doppelte T., eine untere, ein sich eng an den Körper anschließendes, über die Kniee reichendes Hemd, und darüber die Stola (s. d.).

Turma, eine Unterabteilung der römischen Reiterei. Die ursprünglich zu jeder Legion gehörigen 300 Ritter zerfielen in 10 turmae zu 30 Mann; jede derselben hatte 3 Dekurionen, von denen der erste die ganze T. befehligte, und 3 optiones (Unteroffiziere). Die alae (s. Ala) genannten Abteilungen der Bundesgenossenreiterei im durchschnittlichen Betrag von 300 Mann bestanden aus 5 turmae zu 60 Mann. In der Kaiserzeit zerfielen die gleichfalls alae genannten selbständigen Reiterabteilungen von 500 oder 1000 Mann in 16 oder 24 turmae und von den einen Bestandteil mancher Kohorten bildenden Reiterabteilungen von 120 Reitern bei einer Kohortenstärke von 500 Mann oder 240 Reitern bei einer Kohortenstärke von 1000 Mann die erstern in 6, die letztern in 10 turmae.

Turm der Winde, zu Athen, eins der interessantesten Denkmäler der spätern attischen Baukunst, um die Mitte des 1.



Turm der Winde zu Athen.

Jahrh. v. Chr. von Andronikos von Kyrrhos erbaut, auch bekannt unter dem Namen der Laterne des Diogenes. Das Innere dieses achteckigen, turmähnlichen Marmorbaus mit zwei von je zwei einfachen korinthischen Säulen getragenen Vorhallen und einem halbrunden Anbau enthielt eine Wasseruhr. Am Friese sind in schönen Reliefs die Gestalten der acht Winde angebracht und unter denselben in die Marmorwände die Linien einer Son-

nenuhr eingegraben. Das flach ansteigende Dach trug einst die eherne Figur eines Tritonen, der auf einem korinthischen Kapitäl beweglich angebracht war und mit seinem Stab auf die Figur des jedesmal wehenden Windes hinzeigte. S. Abbildung.

Turnus, Sohn des Daunus und der Venilia, Bruder der Juturna (s. d.), Rutulerkönig zu Ardea, machte, von Amata, der Schwester seiner Mutter und Gattin des Latinus, bewogen, dem Äneas die ihm früher verlobte Lavinia streitig und wurde nach harten Kämpfen von seinem Nebenbuhler im Zweikampf getötet.

Turpilius, Sextus, röm. Komödiendichter, jüngerer Zeitgenosse des Terenz, gest. 103 v. Chr. in Sinuessa. Von seinen Stücken kennen wir nur einige Titel und Bruchstücke. Er war der letzte bedeutende Palliatendichter.

Tutēla, bei den Römern die Vormundschaft. Dieselbe erstreckte sich nicht nur auf unmündige Kinder, sondern auch auf die Witwe und die rechtsfähigen Töchter bis zu ihrer Verheiratung, mit Ausnahme der Vestalinnen. Für die erstern, die impuberes oder pupilli, verwaltete der Vormund (tutor) das Vermögen bis zur Mündigkeit, welche bei Mädchen mit dem 12., bei Knaben mit dem 14. Jahr eintrat. Während bei diesen dann die Vormundschaft erlosch, hatten die Mädchen wie die Witwe zwar selbständige Verwaltung ihres Vermögens, blieben aber insofern unter Vormundschaft, als sie ohne Gutheißung des Vormunds zu Rechtsgeschäften unfähig waren. Man unterschied drei Arten von tutores: 1) tutor testamentarius, der im Testament ernannte; Frauen wurde bisweilen durch testamentarische Verfügung die Wahl ihres Vormunds gelassen, der dann tutor optivus (Wahlvormund) hieß zum Unterschied von dem tutor dativus, dem namentlich genannten. War kein Vormund im Testament ernannt, oder schlug der ernannte die Vormundschaft aus, oder legte er sie später nieder, so trat 2) als tutor legitimus der nächste Agnat ein. Dieser war für die Witwe der mündige Sohn, der Mannesbruder rc., für die Töchter der mündige Bruder, der väterliche Oheim rc. Waren keine Agnaten vorhanden, so traten bei Patriziern die Gentilen in ihre Rechte. 3) Fehlte ein tutor testamentarius sowie ein tutor legitimus, so bestellte der Prätor einen solchen, den tutor Atilianus, so genannt, weil die lex Atilia (um 188 v. Chr.) diese Art Vormünder eingeführt hatte. In der Kaiserzeit ernannten die Konsuln diese Vormünder, seit Mark Aurel ein eigner praetor tutelaris. Durch Augustus wurden zunächst die Frauen, welche drei Kinder besaßen, von jeder Vormundschaft befreit. Claudius hob die Agnatentutel für alle Frauen auf, welche unter Diokletian auch für die unmündigen Kinder in Wegfall kam. Nach Diokletian ging die Vormundschaft über Frauen überhaupt unter; später konnten die Frauen sogar selbst Vormünderinnen werden. Einen der Untreue überführten Vormund traf die Strafe der infamia (s. d.). Vgl. Cura. — Bei den Athenern wurde der Vormund (epitrŏpos), wenn er nicht vom Vater im Testament bestellt war, von dem Archon gewöhnlich aus den nächsten Verwandten ernannt. Der Archon war auch die zuständige Behörde in Vormundschaftsprozessen, welche während der Minderjährigkeit des Mündels in Form einer öffentlichen, nach der Volljährigkeit von dem Mündel in Form einer Privatklage angestrengt werden konnten.

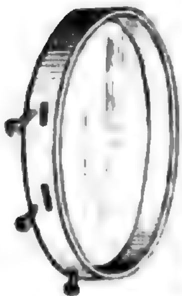
Tutor, bei den Römern der Vormund (s. Tutela).

Tutŭlus, turmartiges Haartoupee der röm. Frauen, s. Haartracht.

Tyche, bei den Griechen ursprünglich die Göttin des glücklichen Zufalls und bei ältern Dichtern nur gelegentlich erwähnt. Im Lauf der Zeit erweiterte sich der Umfang ihrer Verehrung als einer Gottheit der Fülle und der Vorsorge, namentlich für das Wohl und Gedeihen der Städte, bis sie mit dem Schwinden des Glaubens an die Götter zu einer der wichtigsten und häufigst genannten übermenschlichen Mächte wurde. Gewöhnlich wird sie mit einem Füllhorn als Spenderin des Segens, einem Ruder als Lenkerin des Geschicks, mit Flügeln, Rad und Kugel zur Bezeichnung ihrer Wandelbarkeit dargestellt.

Tydeus, Sohn des Öneus von Kalydon und der Periböa, Vater des Diomedes, muß wegen der Ermordung seines väterlichen Oheims Melas und der Söhne desselben aus der Heimat fliehen und kommt nach Argos zu Adrastos (s. d.), der ihm seine Tochter Deïpyle zum Weib gibt. Zwar klein von Gestalt, besitzt er doch kühnen Mut und große Kraft sowie die Gunst der Athene. Einer der Sieben gegen Theben (s. d.), wird er vor Eröffnung des Kriegs zum Zweck der Verständigung nach Theben gesendet und trifft die Thebaner bei ihrem König Eteokles schmausend; da sie auf ihn nicht hören wollen, so fordert er zornig alle zum Kampf heraus und besiegt sie einen nach dem andern. Aus Rache legen ihm die Thebaner auf dem Rückweg einen Hinterhalt von 50 Jünglingen unter zwei Anführern; aber mit Athenes Hilfe erschlägt er sie alle und läßt nur den einen Führer, Mäon, Sohn des Hämon, entkommen. In der Unglücksschlacht unter den Mauern Thebens wird er von dem Thebaner Melanippos tödlich verwundet, und Athene erscheint mit Zeus' Erlaubnis, ihm Leben und Unsterblichkeit zu verleihen. Da reicht ihm sein alter Gegner Amphiaraos den Kopf des eben von ihm erlegten Melanippos, und T. spaltet in tierischer Wut den Schädel und schlürft das Hirn des Feindes. Über solche Greuel entsetzt, eilt die Göttin davon und überläßt ihn dem Tod. Seinen Leichnam bestattet Mäon aus Dankbarkeit.

Tympănon (griech.), die besonders bei den lärmenden Festen des Dionysos und der Kybele gebrauchte Handpauke, ein mit Fell überzogener breiter Holz- oder Metallreif, bisweilen auch mit einem hohlen, halbrund gewölbten Schallboden versehen. S. Abbildung.



Tympanon.

Tyndăreōs, Sohn des Königs Öbalos von Sparta, Bruder des Ikarios und Hippokoon, floh, von letzterm vertrieben, nach Ätolien zu König Thestios, der ihm seine Tochter Leda zur Frau gab, welche die Mutter der Helena, Klytämnestra und des Kastor und Pollux ward (s. Leda). Herakles setzte ihn wieder in die Herrschaft von Sparta ein. Als Helena von den edelsten Fürsten Griechenlands umworben wurde, ließ er auf Odysseus' Rat vor der Entscheidung sämtliche Freier schwören, den von Helena gewählten Gatten gegen jegliche Unbill zu schützen, wodurch sich dieselben später zu dem Zuge gegen Troja verpflichtet sahen. Weil er einst der Aphrodite zu opfern vergessen hatte, ließ diese seine Töchter zu Ehebrecherinnen werden. Nach dem Tod seiner Söhne übergab er seinem Eidam Menelaos die Herrschaft von Sparta, wo man sein Grabmal zeigte.

Tyndariden, die Kinder des Tyndareos, insbesondere die Dioskuren (s. d.).

Typhöeus (Typhon), nach Hesiod der jüngste Sohn der Gäa von Tartaros, ein Riese von ungeheurer Kraft, mit 100 Schlangenköpfen, feuersprühenden Augen und mannigfachen Stimmen, die bald wie die Sprache der Götter, bald wie Stier- oder Löwengebrüll, bald wie Hundegeheul klingen, bald schrill pfeifen. Er ist ein Symbol der feurigen Dämpfe im Erdinnern und ihrer zerstörenden Wirkungen, daher auch Vater der verderblichen Orkane; mit der Echidna hat er den Hund Orthros, den Kerberos und die lernäische Schlange erzeugt. Er stritt mit Zeus um die Weltherrschaft und wurde erst nach schweren Kämpfen mit dem Blitz zu Boden geschleudert und in den Tartaros geworfen. Bei Homer liegt er im Arimerland unter der Erde, und Zeus peitscht die Stätte mit seinen Blitzen; nach andrer Sage ist der Ätna auf ihn geworfen, aus dem er seine Feuergluten emporsendet. Später verschmolz man ihn mit dem ägyptischen Gott Set, dem Dämon des Glutwinds, der Dürre und des Mißwachses, der Verfinsterung von Sonne und Mond und des öden Salzmeers, dem Urheber aller Übel und Mörder seines Bruders Osiris (s. d.).

Tyrann (Tyrannos) bezeichnet bei den Griechen ursprünglich nur einen Herrscher ohne jede tadelnde Nebenbedeutung, dann aber speziell denjenigen, welcher eine verfassungswidrige und unverantwortliche Alleinherrschaft ausübt. Am häufigsten entstanden solche Tyrannenherrschaften im

7. und 6. Jahrh. v. Chr. in oligarchisch, d. h. von einer aristokratischen Minderheit im Standesinteresse regierten Staaten, indem die Unzufriedenheit des Volks von klugen und mutigen, oft der Aristokratie selbst angehörigen Männern benutzt wurde, um sich Popularität zu erwerben, dann mit Hilfe derselben die bisherige Regierung zu stürzen und sich selbst der Herrschaft zu bemächtigen. Manche benutzten dazu eine ihnen übertragene verfassungsmäßige Amtsgewalt. Führten auch die Tyrannen ihre Gewalt meist im persönlichen Interesse, und fehlte es auch nicht an Mißbrauch derselben, so befand sich doch in der Regel das Volk unter der neuen Herrschaft besser als unter der alten, indem die erstere dahin wirkte, überlebte Zustände zu beseitigen und neuen Entwickelungen Raum zu schaffen. Manche von den Tyrannen dieser Zeit, wie Peisistratos von Athen, haben sich große Verdienste um die Erweiterung der Macht nach außen und durch die Hebung von Handel und Gewerbe, Bauten und Pflege der Wissenschaften erworben. Trotzdem sind die Tyrannenherrschaften dieser Epoche selten von langer Dauer gewesen; sie bildeten im allgemeinen den Übergang von der aristokratischen Oligarchie zur Demokratie, deren Abneigung gegen alles Monarchische, weniger die wirklich stattgefundenen Mißbräuche, mit dem Namen eines Tyrannen den Begriff eines grausamen, willkürlichen Herrschers zu verbinden veranlaßte. Als die Demokratie ihr äußerstes Maß erreicht hatte, entwickelten sich ebenso aus ihr wie früher aus der Oligarchie Tyrannenherrschaften, die aber nicht wie jene eine Fortentwickelung, sondern nur die allgemeine Auflösung und Entartung bezeichnen und ohne gedeihliche Wirkung für den Staat lediglich den Gelüsten und Interessen der Gewaltherrscher und ihrer Helfershelfer dienten.

Tyro, Tochter des Salmoneus, von Poseidon Mutter des Neleus (s. d.) und des Pelias, von Kretheus des Äson.

Tyrtäos, berühmter griech. Elegiker des 7. Jahrh. v. Chr., Sohn des Archembrotos, aus Athen oder dem attischen Aphidnä, verpflanzte die ionische Elegie nach dem dorischen Sparta. Nach der gewöhnlichen Sage erbaten sich die Spartaner in der Bedrängnis des zweiten Messenischen Kriegs auf Rat des delphischen Orakels einen Führer von den Athenern, die ihnen den lahmen T. sandten; dieser verstand es, durch seine Gedichte die entzweiten Spartaner zur Eintracht zurückzuführen und zu solcher Tapferkeit zu entflammen, daß sie den Sieg errangen. Seine Dichtungen standen in Sparta in hohem Ansehen und dienten als Bildungsmittel für die Jugend; im Feld wurden sie abends nach dem Mahl vorgelesen. Außer Bruchstücken einer »Eunomia« (»Gesetzmäßigkeit«) betitelten Elegie, durch welche er die Zwietracht der Spartaner beschwichtigte, und eines anapästischen Marschlieds besitzen wir von seinen »Ermahnungen« (»Hypothekai«) benannten Kriegsliedern drei vollständig, in denen er den Jünglingen die Pflicht und die Ehre der Tapferkeit mit ebenso naiven wie rührenden Motiven ans Herz legt; dieselben gehören zu den schönsten poetischen Denkmälern des Altertums.

Tzetzes, Joannes, griech. Grammatiker und Dichter aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. n. Chr., lebte in Konstantinopel und war ein für seine Zeit vielbelesener, aber höchst dünkelhafter und oberflächlicher Mann, wie seine zahlreichen Schriften erkennen lassen. Außer Kommentaren zu Homer, Hesiod, Aristophanes, Lykophron u. a., deren Wert in den benutzten Schriften besteht, verfaßte er ein Epos in 1665 schlechten Hexametern unter dem Titel »Iliaca«, welches die trojanische Sage von Paris' Geburt bis zum Beginn der Ilias, die Ereignisse der Ilias im Auszug und den weitern Verlauf des Kriegs bis zur Heimfahrt der Griechen enthält, und ein »Geschichtenbuch« von 12,661 politischen Versen (gewöhnlich fälschlich nach einer unbegründeten Einteilung in je 1000 Verse »Chiliaden« genannt), eine ebenso ungenießbare wie durch die Fülle sonst verlorner Notizen wertvolle Sammlung teils mythischer, teils historischer Erzählungen.

U.

Uhren waren den Alten nur in der Form von Sonnenuhren (s. Gnomon) und Wasseruhren (s. Klepsydra) bekannt.

Ulixes (Ulysses), s. Odysseus.

Ulpiānus, Domitius, nächst Papinianus der bedeutendste römische Jurist, geboren um 170 n. Chr. zu Tyros, begann unter Septimius Severus in Rom seine Laufbahn als Assessor des Papinian und bekleidete unter Elagabal und Alexander Severus, dessen Lehrer und Vormund er gewesen war, das Amt eines praefectus praetorio. Als solcher ward er 228 von den über seine Strenge erbitterten Prätorianern vor den Augen des Kaisers ermordet. Seine beiden Hauptwerke, über das prätorische Recht (»Ad edictum«) in 83 Büchern und das Zivilrecht (»Ad Sabinum«) in 51 Büchern, standen in hohem Ansehen und gaben die Grundlage zu den Pandekten des Justinianischen corpus iuris. Von diesem bilden die Auszüge aus seinen Schriften ein volles Drittel. Außer diesen Exzerpten ist noch ein kleiner Teil seines »Regularum liber singularis« und seiner Institutionen erhalten.

Ulysses, s. Odysseus.

Umbracŭlum (Umbella), Sonnenschirm, s. Kleidung.

Unterwelt. Nach der volkstümlichen Vorstellung der Griechen befindet sich das Totenreich, das weitthorige, geräumige Haus des Hades, in der dunkeln Tiefe der Erde. Nach der Homerischen Odyssee liegt der Eingang und Vorhof desselben am jenseitigen Weststrand des Okeanos, wo die nie von der Sonne beschienenen, in Nebel und Wolken gehüllten Kimmerier hausen, inmitten der aus unfruchtbaren Weiden und Pappeln bestehenden Haine der Persephone. Den Boden des Vorhofs wie der ganzen Unterwelt bildet eine mit Asphodelos, einem Unkraut von widrigem, traurigem Aussehen, das man auf Gräber pflanzte, bestandene Wiese. Der eigentliche Sitz der unterirdischen Mächte ist das Erĕbos, das undurchdringliche Dunkel. In späterer Zeit nahm man an verschiedenen Stellen, wo höhlenartige Schluchten in das Erdinnere zu führen schienen, Eingänge in die Unterwelt an, wie im Peloponnes bei Hermione und am Vorgebirge Tänaron, bei Heraklea am Pontos und bei Cumä in Italien, wo man auch die mythischen Kimmerier lokalisierte. Durchflossen wird bei Homer die Unterwelt von gewaltigen Strömen, dem Styx, dem Acheron (Wehestrom), dem Kokytos (Heulstrom), einem Abfluß des Styx, und dem Pyriphlegĕthon (Feuerstrom); die beiden letztern stürzen sich vereint in den Acheron. Der nachhomerischen Zeit gehört die Vorstellung von einer Umströmung der Unterwelt durch diese Flüsse an sowie von dem Lethefluß, aus dem die abgeschiedenen Seelen Vergessenheit des irdischen Daseins trinken. Seit man sich die Unterwelt von der übrigen Welt durch die unterirdischen Ströme, namentlich den Acheron, getrennt dachte, bildete sich die Vorstellung von dem Fährmann Charon, dem Sohn des Erebos und der Nyx, einem finstern, grämlichen Alten, der die von Hermes aus der Oberwelt hinabgeführten Seelen der Verstorbenen in seinem Nachen gegen ein Fährlohn von einem Obolos, der zu diesem Zweck den Toten in den Mund gesteckt wurde, in das Schattenreich übersetzt; auch hat er das Amt, diejenigen zurückzuweisen, denen keine gebührende Bestattung zu teil geworden ist, während bei Homer die Schatten selbst niemand zu sich lassen, der der Totenehren entbehrt. Am Thor der Unterwelt hält der Hund Kerbĕros, Sohn des Typhaon und der Echidna, Wache, ein schreckliches Untier mit drei Köpfen, Schlangenschweif u. Schlangenmähne; die Hineingehenden begrüßt er mit freundlichem Wedeln, wer aber wieder hinaus will, den packt und hält er fest.

Die Schatten der Verstorbenen in der Unterwelt dachte man sich in älterer Zeit als körperlose Bilder ihres frühern Wesens, ohne Geist und Besinnung, die in der Homerischen Odyssee nur ausnahmsweise der Seher Teiresias von Persephone wiedererhalten hat. Doch sind sie fähig, tierisches Blut in sich aufzunehmen,

und nach dessen Genuß kehren ihnen Besinnung und Sprache zurück, so daß also die Seele nicht vollständig vernichtet ist. Wie sie die äußere Form ihres Körpers bewahren, so setzen sie auch, wenngleich nur instinktiv, die Beschäftigung ihres Lebens fort; so jagt bei Homer Orion und übt Minos das Richteramt, wie sie im Leben gethan. Vielleicht sind in diesem Sinn auch die von Homer erwähnten Strafen des Tityos, Tantalos u. Sisyphos (Irion, die Danaïden, Peirithoos u. a. gehören erst der spätern Sage an) als Übertragungen von schon in der Oberwelt verhängten Bußen in die Unterwelt aufzufassen, da sich mit der Vorstellung eines bewußtlosen Fortlebens die einer fühlbaren Bestrafung nicht verträgt. Indessen erwähnt Homer mehrfach eine Bestrafung der Eidbrüchigen in der Unterwelt durch die Erinyen, und so wird neben jener ältesten Anschauung schon früh die später allgemein übliche einhergegangen sein, daß die Toten, auch ohne Blut zu trinken, Bewußtsein und auch Sprache besaßen, womit der Glaube zusammenhängt, daß sie noch mannigfach auf das irdische Leben einzuwirken vermögen. Eine Belohnung der Guten in der Unterwelt ist der ältesten Vorstellung durchaus fremd wie überhaupt eine durchgehende Scheidung der Gerechten und Ungerechten und die damit zusammenhängende Vorstellung eines Gerichts, das die spätere Sage dem Minos, Rhadamanthys und Aăkos, auch dem Triptolĕmos übertrug. Auch verlegte erst die spätere Zeit das Elysion und den Tartaros, jenes als Stätte der Seligen, dieses als Ort der Verdammnis, in die Unterwelt, die sogar selbst oft Tartaros genannt wurde, während jene nach der frühern Auffassung außer jeder Verbindung mit dem Reich des Hades (s. d.) gestanden hatten. Die Schatten derer, welche ein mittleres Leben geführt hatten, dachte man sich auf der Asphodeloswiese umherirrend. Überhaupt blieben die Vorstellungen von der Unterwelt immer großen Veränderungen unterworfen, da die Lehren der Mysterien und die Schilderungen von Dichtern, Philosophen, Malern (s. Polygnotos) und Bildhauern auf dieselben einwirkten. Im allgemeinen zeigt sich die Neigung, die Schrecknisse namentlich am Eingang und im Tartaros zu häufen. Über die Gottheiten der Unterwelt s. Hades, Persephone und Erinyen. Die griechischen Anschauungen von der Unterwelt und dem Zustand der Verstorbenen haben namentlich durch die Dichter, vor allen Vergil, auch bei den Römern Eingang gefunden, aber die nationalen Vorstellungen nicht gänzlich zu verdrängen vermocht; vgl. Orcus, Mania, Manen, Laren, Larven.

Uránia, 1) Aphrodite U., s. Aphrodite. — 2) Die Muse der Sternkunde, s. Musen. — 3) Ein Ballspiel (s. d.) der Griechen.

Urănos, der Himmel, Sohn und Gemahl der Gäa, der Erde, die von ihm die Titanen, die Kyklopen und die Hekatoncheiren gebar. Die ihm gebornen Kinder ließ er nicht ans Licht, sondern verbarg sie im Schoß der Erde. Darüber erzürnt, wiegelte diese ihre Kinder gegen ihn auf, und Kronos, der jüngste der Titanen, entmannte ihn mit der Sichel, die ihm die Mutter gegeben. Aus dem zur Erde gefallenen Blut gebar diese die Erinyen und die Giganten; das abgeschnittene Glied fiel ins Meer, und aus dem sich darum setzenden Schaum erwuchs Aphrodite (daher »Aphrogeneia«, d. h. Schaumgeborne, genannt).

Urna, bei den Römern ein Wassergefäß, s. Gefäß.

V.

Valerius, 1) V. Antias, röm. Annalist, s. Annalisten. — 2) V. Maxĭmus, röm. historischer Schriftsteller. Von seinen Verhältnissen wissen wir nur, daß er den Prokonsul Sextus Pompejus 27 n. Chr. nach Asien begleitete. Zurückgekehrt, verfaßte er zwischen 29 und 32 eine historische Anekdotensammlung in neun Büchern:

»Factorum et dictorum memorabilium libri«, die er dem Kaiser Tiberius widmete. Das Buch enthält eine kritiklose Sammlung von Exzerpten, vornehmlich aus Livius und Cicero, daneben aus Sallust und Pompejus Trogus, die unter verschiedene meist moralische Rubriken mit Sonderung der einheimischen und fremden Beispiele verteilt sind. Die Schreibart ist inkorrekt und voll deklamatorischen Schwulstes; die Gesinnung des Verfassers offenbart sich in niedriger Schmeichelei gegen Tiberius. Wegen der bequemen Auswahl indes, die das Buch Rednern und Schriftstellern bot, ist es in der Folgezeit und bis ins Mittelalter hinein viel benutzt worden. Wir besitzen es noch nebst zwei Auszügen des Julius Paris und des Januarius Nepotianus aus spätrömischer Zeit. Nichts hat mit V. das seinem Werk angehängte Schriftchen »De praenominibus« zu schaffen; dasselbe ist ein von dem genannten Paris gefertigter Auszug aus dem ersten Abschnitt eines auf alte Quellen, namentlich Varro, zurückgehenden Werks über die römischen Namen von unbekanntem Verfasser. — 3) V. Flaccus (mit vollem Namen Gajus V. F.) Balbus Setinus, röm. Epiker, dichtete unter Vespasianus und Titus und starb schon vor 90 n. Chr. Wir besitzen von ihm ein unvollendetes Epos in 8 Büchern über den Argonautenzug (»Argonautica«), welches um die Zeit der Zerstörung von Jerusalem (70) begonnen und Vespasianus gewidmet ist. Das Gedicht ist eine freie, namentlich die Charakterisierung und Motivierung weiter ausführende Bearbeitung des Apollonios von Rhodos in oft harter und dunkler, mit rhetorischem Schmuck überladener Sprache.

Varius Rufus, Lucius, röm. Dichter. Die Anfänge seiner dichterischen Thätigkeit fallen noch in die letzten Zeiten der Republik. Wie sein jüngerer Freund Vergil, war er sehr beliebt und angesehen bei Augustus und Mäcenas, bei dem er den ihm gleichfalls befreundeten Horaz einführte. Ihm und Plotius Tucca vermachte Vergil bei seinem Tod 19 v. Chr. seinen litterarischen Nachlaß und übertrug Augustus die Redaktion und Herausgabe desselben. Er selbst ist vor dem Jahr 12 v. Chr. gestorben. Er war im Beginn des Augusteischen Zeitalters der bedeutendste epische Dichter; den größten Ruhm aber erwarb er mit seiner Tragödie »Thyestes«, die neben »der Medea« des Ovid für die größte Leistung der römischen Litteratur auf diesem Gebiet gehalten wurde. Das Stück wurde bei den Festspielen zur Feier des Siegs von Actium 29 aufgeführt u. von Augustus mit einer Million Sestertien (180,000 Mk.) honoriert. Wir besitzen davon wie von seinen epischen Dichtungen (über den Tod Cäsars und einem Panegyrikus auf Augustus) nur einige Verse.

Varro, s. Terentius 2) und 3).

Vasenmalerei, s. Malerei (am Ende) und Töpferei.

Vectigália sind bei den Römern ursprünglich nur die in die Staatskasse fließenden Erträge der Staatsdomänen, welche meist durch Verpachtung aufgebracht wurden (s. Publicani). Die Domänen bestanden in kultivierten Ländereien, für welche die Pacht in Geld oder Naturalien gezahlt wurde, in Weideland, sowohl Wiesen als Waldweiden, für dessen Nutzung ein Hutgeld (scriptūra) erhoben wurde, Forsten, welche namentlich durch Verpachtung von Pechhütten rentierten, Seen und Flüssen, deren Fischerei verpachtet wurde, Bergwerken und Salinen. Der Verkauf des Salzes war schon in den ersten Jahren der Republik, um die Bürger vor Überteuerung zu schützen, zum Staatsmonopol gemacht worden und ist es bis in die späte Kaiserzeit geblieben. Bei der Verpachtung der Salinen wurde der Verkaufspreis des Salzes kontraktlich festgestellt, wie es auch für manche Artikel des Bergwerksbetriebs geschah. Auch die Pacht für die auf öffentlichem Grund und Boden errichteten Baulichkeiten, Läden, Marktbuden und Bäder, die Bezahlung für die Benutzung der öffentlichen Wasserleitungen, Kloaken (durch Hineinleiten aus Privatbesitzungen), Brücken und Wege, der Aus- und Einfuhrzoll (s. Portorium), gehören zu den V., ebenso alle andern indirekten Steuern, wie die schon 357 v. Chr. in Rom eingeführte, unter den

Kaisern im ganzen Reich erhobene vicesima libertatis oder manumissionis, 5 Proz. vom Wert jedes freigelassenen Sklaven, welche von diesem oder dem Freilasser bezahlt wurde. Dazu kamen unter Augustus die centesima rerum venalium, 1 Proz. vom Preis bei Auktionen verkaufter Gegenstände, die quinta et vicesima mancipiorum, 4 Proz. vom Preis jedes gekauften Sklaven, und die vicesima hereditatum et legatorum, 5 Proz. von allen nicht den nächsten Blutsverwandten zufallenden Erbschaften über 100,000 Sesterzen und allen Legaten, eine bei der zunehmenden Ehelosigkeit und der Gewohnheit, den ganzen Freundeskreis mit Legaten zu bedenken, sehr einträgliche Steuer, welche, ursprünglich auf römische Bürger beschränkt, von Caracalla durch Erteilung des römischen Bürgerrechts auf alle Bewohner des Reichs ausgedehnt und zugleich auf 10 Proz. erhöht wurde.

Vedjovis, s. Vejovis.

Vegetius, 1) Flavius V. Renatus, röm. militärischer Schriftsteller, verfaßte zwischen 384 und 395 n. Chr. im Auftrag von Theodosius I. einen diesem gewidmeten Auszug aus frühern Kriegsschriftstellern (besonders Cato, Celsus und Frontinus) über das Kriegswesen (»Epitome rei militaris«) in 4 Büchern. Er erhebt selbst keinen Anspruch auf eignes Wissen und stilistische Vorzüge, sondern nur auf Anerkennung seines Fleißes. Trotzdem es eine ziemlich wüste und unkritische Kompilation ist, hat das Buch doch Wert für die Kenntnis des römischen Kriegswesens. — 2) Publius V., aus etwas späterer Zeit als der vorige, ist der Verfasser einer ausführlichen Schrift über Tierarzneikunde in 4 Büchern (besonders auf Pferde und Maultiere bezüglich, daher »Mulodmedicina« betitelt).

Vejovis (auch Vedjovis), ein altitalischer Gott, dessen eigentliche Bedeutung früh abhanden gekommen war. In Rom hatte er ein berühmtes Heiligtum in der Einsenkung zwischen den beiden Gipfeln des kapitolinischen Hügels, dem Kapitol und der Burg, wo das sogen. Asyl des V. und später sein Tempel zwischen zwei Hainen lag. Da sein Bild, an dessen Seite als Symbol eine Ziege stand, einen jugendlichen, unbärtigen Kopf hatte und ein Bündel Pfeile in der Rechten trug, so glaubte man in ihm den griechischen Apollon zu erkennen. Andre sahen in ihm einen jugendlichen Jupiter; später identifizierte man ihn mit Dis, dem Gotte der Unterwelt. Wahrscheinlich war er ein Sühngott und damit zugleich die Zuflucht flüchtiger Verbrecher; auch erscheint die Ziege, die man ihm alljährlich am 7. März opferte, noch sonst im römischen Kultus als Sühnopfer.

Velites (Plänkler) hießen in der ältern römischen Legion die unter die 60 Centurien verteilten 1200 Bürger der untersten Censusklasse, welche sich von den übrigen Soldaten durch leichtere Bewaffnung (s. Legion) unterschieden. Mit der Einführung gleichmäßiger Bewaffnung aller Legionarier durch Marius kamen sie in Wegfall.

Velius Longus, lat. Grammatiker aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr., Verfasser einer erhaltenen Schrift »De orthographia«.

Vellejus Paterculus, Marcus, röm. Geschichtschreiber, um 19 v. Chr. geboren, trat früh in den Kriegsdienst und begleitete seit 4 n. Chr. teils als Reiterbefehlshaber, teils als Legat den Tiberius acht Jahre lang auf allen seinen Feldzügen in Deutschland, Pannonien und Dalmatien. 15 bekleidete er die Prätur, zu der er von Augustus und Tiberius warm empfohlen worden war. Er verfaßte 29—30 in wenigen Monaten einen kurzen Abriß der römischen Geschichte in 2 Büchern (»Historiae Romanae«), welche er seinem Gönner Vinicius, dem Konsul des Jahrs 30, widmete. Das Werk ist in sehr zerrütteter und trümmerhafter Gestalt auf uns gekommen; vom ersten, bis zur Zerstörung Karthagos reichenden Buch sind nur wenige Kapitel erhalten. V. ist sowohl als Historiker wie als Stilist durchaus Dilettant. Ohne eigentlichen Beruf zum Geschichtschreiber und ohne tiefere Kenntnisse und eigentliche Vorarbeiten, wenn auch nicht ohne Bildung und Geist, hat er auf Grund zusammengeraffter Notizen sein Werkchen, wie gesagt, flüchtig

hingeworfen; daher die Oberflächlichkeit in der Behandlung und die zahlreichen Irrtümer. Nach der Weise der Annalisten wird seine Darstellung immer ausführlicher, je mehr er sich seiner Zeit nähert; zuletzt geht sie in eine von maßlosen Schmeicheleien und hochtönenden Phrasen strotzende Lobrede des kaiserlichen Hauses und insbesondere des Tiberius über, unter dem seiner Meinung nach das seit Karthagos Zerstörung gesunkene, seit Augustus wieder im Aufsteigen begriffene Glück Roms seinen Höhepunkt erreicht habe. Man kann ihn als den Erfinder des höfischen Stils bezeichnen. Bei den Thatsachen verweilt er nicht lange, dagegen ergeht er sich mit Vorliebe in der oft treffenden Charakterschilderung der handelnden Personen. Seine Sprache ist bald nachlässig und gewöhnlich, bald geziert und gesucht bis zum poetischen Ausdruck. Unleidlich ist sein Haschen nach schimmernden Sentenzen und zahlreichen Antithesen.

Venántius (Honorius Clemens) **Fortunātus,** lat. Dichter, geboren um 535 n. Chr. bei Tarvisus (Treviso) in Oberitalien, zog nach gelehrter Ausbildung in Ravenna um 560 nach Gallien, wo er in Poitiers Geistlicher wurde und um 600 als Bischof starb. Wir besitzen von ihm außer einem Epos auf den heil. Martin gegen 300 Gedichte vermischten Inhalts (panegyrische, Epigramme, Episteln, Elegien, Hymnen; daher der Titel »Miscellanea«) in 11 Büchern. Diese meist in elegischem Maß abgefaßten Dichtungen sind nicht ohne Formgeschick und haben großen Wert für die Zeitgeschichte; zu den interessantesten gehört das Seitenstück von Ausonius', »Mosella«, die Schilderung einer Mosel- und Rheinfahrt von Metz nach Andernach (»De navigio suo«).

Venátio, bei den Römern die Bezeichnung für Tierkämpfe (s. d.).

Venus, ursprünglich eine latinische Göttin des Frühlings, der Gärten, Gemüse, Blumen und Weinpflanzungen und als solche von Gärtnern, Gemüsehändlern, Blumenzüchtern und Winzern verehrt. Ein ihr geweihtes altes Bundesheiligtum der Latiner befand sich in Lavinium, dagegen hatte sie in Rom in alten Zeiten wenigstens unter diesem Namen keinen Staatskult. Ihre älteste römische Benennung scheint Murcia gewesen zu sein, was man später als Myrtea, Myrtengöttin, deutete. In welcher Weise sich die Verschmelzung dieser Göttin mit der griechischen Liebesgöttin Aphrodite vollzog, ist nicht mehr klar; die älteste historische Nachricht von einer Verehrung in dieser Eigenschaft ist, daß 217 v. Chr. nach der Niederlage am Trasimenischen See auf Geheiß der Sibyllinischen Bücher der V. vom Berg Eryx in Sizilien, einer altberühmten Kultusstätte der Aphrodite Urania, ein Tempel gelobt und auf dem Kapitol erbaut wurde. Neben den mannigfachen dem griechischen Aphroditekultus entsprechenden Formen der Verehrung, die sie genoß, hat eine besondere Bedeutung die als genetrix, Stammmutter des römischen Volks durch ihren Sohn Äneas. Speziell verehrte sie als Stammmutter das Geschlecht der Julier, das seine Abstammung von ihrem Enkel Julus, dem Sohn des Äneas, herleitete; in diesem Sinn errichtete ihr Cäsar als genetrix auf dem von ihm angelegten Forum 46 v. Chr. einen prächtigen Tempel, bei dem alljährlich elftägige Spiele gefeiert wurden. Als Stammmutter des ganzen römischen Volks war ihr nebst der Roma, der Personifikation desselben, von Hadrian der 135 n. Chr. vollendete, in den Ruinen noch vorhandene herrliche Doppeltempel in der Nähe des Kolosseums (später templum Urbis genannt) geweiht. Geheiligt war der V. der 1. April, wo sie von den römischen Matronen neben der Fortuna virilis, der Göttin des Glücks der Frauen bei den Männern, und der Concordia als verticordia, Wenderin der weiblichen Herzen zu Zucht und Sitte, verehrt wurde. Andre Festtage in demselben Monat feierten sie als Göttin der Prostitution. Über V. Libitina s. d. über die künstlerische Darstellung vgl. Aphrodite.

Verbannung, s. Exilium.

Vergilius (besser als Virgilius) **Maro,** Publius, der berühmte röm. Dichter, geb. 15. Okt. 70 v. Chr. zu Andes, einem Dorf bei Mantua, wo sein Vater ein Gütchen besaß. Nachdem er in Cremona

und nach Anlegung der männlichen Toga 55 in Mailand seine erste Bildung empfangen, ging er 53 nach Rom, wo er sich mit rhetorischen und philosophischen, daneben auch mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigte. Durch schwache Gesundheit und Schüchternheit an der Wirksamkeit als Redner und im Staatsdienst verhindert, kehrte er in die Heimat zurück und lag in der ländlichen Stille dem Studium der griechischen Dichter ob. Der Verkehr mit dem gebildeten und dichterisch begabten Asinius Pollio, der 43 als Legat des Antonius die Verwaltung des transpadanischen Gallien erhielt, scheint ihm die erste Anregung zu den Dichtungen gegeben zu haben, mit denen er zunächst an die Öffentlichkeit trat, den in den Jahren 43—37 verfaßten, später unter dem Titel: »Hirtengedichte« (»Bucolica«) vereinigten 10 Eklogen. Dieselben sind Nachahmungen der Idylle des Theokrit, aber ohne die Natürlichkeit derselben, da die Schilderungen des Land- und Hirtenlebens vollständig durchsetzt sind mit Beziehungen auf Zeitverhältnisse, eigne Schicksale und angesehene Personen, wie Oktavian, Pollio, Cornelius Gallus u. a., denen sich der Dichter durch diese Huldigung empfehlen oder dankbar bezeigen wollte. Denn die Ereignisse hatten V. mehrfach in die Lage gebracht, den Schutz und die Hilfe einflußreicher Männer anzurufen. Bei den Ackerverteilungen an die Veteranen 41 wurde auch V.' Gut in Besitz genommen; doch erwirkte er in Rom von Oktavian die Rückgabe durch Fürsprache des Pollio und Cornelius Gallus. Aber schon im nächsten Jahr wurde er, als Pollio dem Alfenus Verus hatte weichen müssen, unter Bedrohung seines Lebens aufs neue vertrieben, erhielt indessen durch Mäcenas' Einfluß, dem ihn Pollio empfohlen hatte, Entschädigung durch ein andres Gut. Mit den Eklogen war sein Dichterruf begründet. Durch die Freigebigkeit hoher Freunde, besonders des Oktavian und des Mäcenas, die er sich nicht bloß durch seine Kunst, sondern, wie alle, die mit ihm in Berührung kamen, vorzüglich durch seine Bescheidenheit und Herzensgüte gewann, in die Lage versetzt, ungestört seinen Studien leben zu dürfen, hielt er sich fortan abwechselnd in Rom, wo er ein Haus besaß, auf seinem Gut bei Nola und in Neapel auf, vorzugsweise aber seiner schwachen Gesundheit wegen an dem letztgenannten Ort. Hier vollendete er 30 sein schon vor sieben Jahren begonnenes Lehrgedicht »Über den Landbau« (»Georgica«) in vier Büchern, welches er dem Mäcenas widmete. In diesem Gedicht, dem ersten römischen dieser Art, in welchem die römische Landwirtschaft nach ihren vier Hauptzweigen, Ackerbau (Buch 1), Wein- und Obstbau (2), Vieh- (3) und Bienenzucht (4), geschildert und der trockne Stoff mit tiefer Sachkenntnis, seinem Naturgefühl, liebevoller Wärme und großer Kunst behandelt wird, hat V. ein Meisterwerk der römischen Poesie geschaffen. Unmittelbar nach Beendigung der »Georgica« begann V. das dem Oktavian schon früher versprochene Epos, die »Aneïs«, dessen Erscheinen das ganze gebildete Rom mit außerordentlicher Erwartung entgegensah. Nach elfjähriger ununterbrochener Arbeit (das Dichten war ihm überhaupt eine Arbeit) war er damit zu einem äußerlichen Abschluß gediehen, als er sich zu einer Reise nach Griechenland und Asien entschloß, um dort noch drei Jahre an seinem Werk zu feilen und dann sich ganz der Philosophie zu widmen. In Athen traf er mit Augustus zusammen, der ihn im Hinblick auf seine zunehmende Kränklichkeit zur gemeinsamen Heimkehr bewog; auf der Seereise verschlimmerte sich sein Zustand, und bald nach seiner Landung in Brundisium starb er 21. Sept. 19 v. Chr.; seine Gebeine wurden bei Neapel bestattet.

Vergils ursprüngliche Absicht soll gewesen sein, die aus zwölf Büchern bestehende »Aneïs« im Fall seines Ablebens vor der gänzlichen Vollendung verbrennen zu lassen; doch vermachte er sie seinen Freunden und Kunstgenossen Varius Rufus und Plotius Tucca unter der Bedingung, nichts davon zu veröffentlichen. Auf Augustus' Befehl indes unterwarfen die beiden Erben das Werk einer Redaktion, bei der sie nur Überflüssiges beseitigten, sich aber eigner Zusätze enthielten, und gaben es heraus. Trotz seiner unvollendeten Gestalt wurde

das Werk von den Zeitgenossen mit einem der vorherigen Erwartung entsprechenden Beifall begrüßt als ein den Homerischen Gedichten ebenbürtiges Nationalepos. Dieser Beifall kommt allerdings in erster Reihe auf Rechnung des nationalen Zwecks, der poetischen Verherrlichung der Anfänge des römischen Volks in den Abenteuern des Äneas, des Stammvaters der Römer durch seinen Nachkommen Romulus und insbesondere des Ahnherrn des Julischen Kaiserhauses durch seinen Sohn Ascanius oder Julus, und um dieses Zwecks willen nahm man die Schwächen der Dichtung, die sich nur zum Teil durch ihre Unvollendung entschuldigen lassen, in Kauf. Denn so viel Bewunderung auch die Kunst, mit der V. den aus poetischen und prosaischen Schriften der Griechen und Römer mühselig zusammengetragenen gewaltigen Stoff zu gestalten gewußt hat, die Vorzüge der Sprache und metrischen Form, die Schönheit vieler einzelner Partien verdienen, läßt sich doch nicht leugnen, daß die »Äneïs« an künstlerischer Vollendung und Originalität weit hinter den »Georgica« zurücksteht. Namentlich ging die Aufgabe, ein wirkliches Heldentum zu schildern, über die Fähigkeit des sanften, fast weiblich angelegten Dichters; Äneas erscheint weder im Dulden noch im Handeln als ein wahrer Heros. Auch ist die Nacheiferung des Homer im Grund nur eine Nachbildung, die sich nicht nur in zahllosen Einzelheiten, sondern auch in der Anlage des Ganzen zeigt. Offenbar wollte V. die Vorzüge der Odyssee und Ilias in Einem Werk vereinigen, indem er in den ersten sechs Büchern die Irrfahrten, in den letzten die Kämpfe um die Herrschaft über Latium darstellte. Indessen ist V. trotz manches schon im Altertum erhobenen Tadels der gelesenste, bewundertste und populärste Dichter seines Volks geblieben, und kein andrer Schriftsteller hat einen solchen Einfluß auf die weitere Entwickelung der römischen Litteratur und Sprache, und nicht bloß der poetischen, sondern auch der prosaischen, ausgeübt. Wie bei den Griechen Homers Gedichte, so wurden seine Werke und namentlich die »Äneïs« als Nationalepos bis in die spätesten Zeiten zum Schulunterricht und als Grundlage der Schulgrammatik benutzt, von den Dichtern, namentlich den epischen und didaktischen, nachgeahmt, später sogar zur Herstellung neuer Gedichte verschiedenartigsten Inhalts aus einzelnen Versen und Versteilen (s. Cento) verwertet und von den berühmtesten Gelehrten zum Gegenstand sprachlicher und sachlicher Studien gemacht. Reste dieser gelehrten Thätigkeit sind in verschiedenen Scholiensammlungen erhalten, besonders in dem den Namen des Servius Honoratus tragenden reichhaltigen Kommentar zu sämtlichen Dichtungen; von geringerm Wert sind die Kommentare des angeblichen Probus zu den »Bucolica« und »Georgica« und des Donat zur »Äneïs«.

Den Namen des V. trugen im Altertum noch eine ganze Anzahl von Gedichten, die für Jugendarbeiten von ihm galten, aber nur zum allergeringsten Teil von ihm herrühren können: 1) die sogen. »Catalecta«, 14 kleine Gedichte in iambischem und elegischem Maß; 2) »Culex« (»Die Mücke«), angeblich von dem 16jährigen V. geschrieben, ein höchst abgeschmacktes Gedicht; 3) »Ciris«, die Geschichte der Verwandlung der megarischen Königstochter Scylla in den Vogel Ciris (s. Nisos), offenbar von einem Nachahmer des V. und Catull verfaßt; 4) die sogen. »Dirae«, zwei bukolische Gedichte, die eigentlichen »Dirae«, Verwünschungen wegen des Verlustes eines Landguts infolge der Ackerverteilung 41, und »Lydia«, Klagen um eine verlorne Geliebte, beide ebensowenig dem V. als dem Grammatiker Valerius Cato angehörig, dem man sie auch beigelegt hat; 5) »Moretum«, das Mörsergericht, das sich der Bauer Simylus in der Morgenfrühe zur Tageskost bereitet, ein ebenso reizendes und lebenswahres Genrebild als 6) »Copa«, die Schenkwirtin, die, vor der Herberge tanzend und singend, die Vorüberziehenden zur Einkehr einladet, letzteres in elegischem Versmaß.

Vermögenstausch, s. Antidosis.

Vérrius Flaccus, Marcus, röm. Grammatiker, ein Freigelassener, unterrichtete die Enkel des Augustus und starb

unter Tiberius. Seine Studien waren im Anschluß an Varro grammatisch-antiquarische. Solchen Inhalts war sein wichtigstes Werk: »De significatu verborum«, welches in alphabetischer Ordnung nicht nur veraltete Wörter, sondern auch die Bedeutung der ältesten Staatseinrichtungen, der religösen Gebräuche u. a. erklärte. Wir besitzen davon nur Stücke eines Auszugs, welchen Festus (s. d.), und den Auszug, welchen Paulus von dem Auszug des Festus gemacht hat. Ein von ihm geordneter Festkalender war in Präneste bei Rom in Marmor eingegraben aufgestellt; von diesem sind noch Bruchstücke vorhanden, welche die Monate Januar bis April und den Dezember enthalten, die sogen. fasti Praenestini.

Ver sacrum (»heiliger Frühling«), bei den italischen Völkern eine in schweren Bedrängnissen den Göttern, besonders Mars, gelobte Opferung sämtlicher Erzeugnisse des nächsten Frühlings, d. h. der Monate März und April. Früchte und Vieh opferte man wirklich; die gebornen Kinder aber trieb man, wenn sie erwachsen waren, als der Gottheit verfallen, aus dem Land und überließ ihnen, sich eine neue Heimat zu suchen. Ganze Generationen zogen so aus, die sabinischen Stämme geführt von den heiligen Tieren des Mars, einem Ackerstier, einem Specht oder einem Wolf. Auch die bekannten Mamertiner waren infolge eines solchen Gelübdes ausgewandert. In Rom, dessen Ursprung manche von einem v. s. ableiteten, beaufsichtigten die Pontifices das Gelübde und seine Ausführung; es kam zum letztenmal im zweiten Punischen Krieg vor.

Vertumnus (d. h. der sich Verwandelnde, Wechselnde), ein italischer Fruchtgott des mit seinen Gaben wechselnden Jahrs, besonders des Herbstes und seiner Spenden in Gärten und Baumpflanzungen, daher er gewöhnlich als Gärtner und Obstzüchter mit Früchten im Schoß und dem Gartenmesser in der Hand abgebildet und von den Landleuten mit den mannigfachen Jahresfrüchten bedacht wurde. Der Volksglaube legte ihm die Fähigkeit bei, sich in alle möglichen Gestalten zu verwandeln, und erzählte, daß er sich durch seine Verwandlungen die Pomona zur Gemahlin gewann. In Rom stand sein ehernes Bild am sogen. tuscischen Quartier, wo ein sehr bedeutender Verkehr statthaft; deshalb galt er auch für einen Beschützer des Handels und Wandels. Bei seiner Kapelle am Aventin wurde ihm am 13. Aug. ein Opfer gebracht.

Vesta, die der griech. Hestia (s. d.) in ihrem Namen wie in ihrem Wesen entsprechende italische, insbesondere latinische, Göttin des Herdes und Herdfeuers, die wie jene neben der Verehrung auf dem Herd jedes Hauses noch einen besondern Staatskultus hatte. In Rom war derselbe von Numa aus Lavinium eingeführt worden, wohin Äneas das heilige Herdfeuer und die Penaten von Troja gebracht haben sollte, daher auch die römischen Konsuln und Diktatoren bei Antritt und Niederlegung ihres Amtes in dem dortigen Vestatempel opferten. Überhaupt pflegten wie in Griechenland, so in Italien die Pflanzstädte das Feuer ihrer V. an dem Herd ihrer Mutterstadt zu entzünden. In dem von Numa auf dem Abhang des palatinischen Hügels erbauten alten Rundtempel der V., der als Mittelpunkt der Stadt galt, und in dessen Nähe sich das sogen. Atrium der V., die Wohnstätte der jungfräulichen Priesterinnen der Göttin, der Vestalinnen, befand, wurde die Göttin nicht im Bild, sondern unter dem Symbol des ewigen Feuers verehrt, dessen Erhaltung die Hauptobliegenheit der Vestalinnen bildete. An jedem 1. März wurde es erneuert; erlosch es von selbst, so galt dies für ein großes Staatsunglück, und die schuldige Vestalin wurde vom Pontifex gegeißelt; neu entzündet durfte es nur werden durch Brennspiegel oder durch Bohren eines Holzstücks von einem fruchttragenden Baum. Wie am Hausherd die Laren und Penaten, so befanden sich in dem Vestatempel die Penaten des Staats, und wie dort, so wurde auf dem Tempelherd täglich ein Speisopfer dargebracht, die einfachsten Nahrungsmittel in einfachem Thongeschirr. Die täglichen Reinigungen durften nur mit fließendem Wasser vollführt werden, welches die Vestalinnen aus dem Quell der Egeria oder

der Kamenen in Krügen auf dem Kopf herbeitrugen. Der Tempel war bis auf einen nur den Vestalinnen zugänglichen Raum, in dem sich das Palladium mit andern geheimen Heiligtümern befand, bei Tage jedem zugänglich; nur nachts war der Zutritt Männern untersagt. Als Göttin des heiligen Herdfeuers der einzelnen Häuser und der ganzen Stadt war V. auch die Göttin jedes Opferfeuers, daher wurde sie wie Janus bei jedem Gottesdienst mit verehrt, und wie jener zuerst, so wurde sie zuletzt genannt. Ein eignes Fest, die Vestalia, wurde ihr am 9. Juli gefeiert; die Matronen der Stadt wallfahrteten dann barfüßig zu ihrem Tempel, um den Segen der Göttin für den Haushalt zu erflehen, und brachten ihr in einfachen Schüsseln Speisopfer dar, und zur Erinnerung an die Zeit, wo der Herd allgemein auch zum Backen des Brots diente, hielten Müller und Bäcker Feiertag, wurden die Mühlen bekränzt und den Müllereseln Kränze und Brote umgehängt. Der Dienst der V. erhielt sich bis in die letzten Zeiten des Heidentums; erst 382 n. Chr. hob ihn Gratian auf. Gab es auch in den Tempeln kein Bild der Göttin, so fehlte es doch im spätern Rom daran nicht; wie die griechische Hestia wurde sie bald stehend, bald sitzend dargestellt, ganz bekleidet und verschleiert, mit den Attributen der Opferschale, der Fackel, des Zepters und des Palladiums. Abbildung s. Hestia.

Vestalinnen (Virgines vestales, vestalische Jungfrauen), die Priesterinnen der Vesta, deren Zahl in Rom zuerst vier, aber schon in der letzten Königszeit sechs betrug. Zur Übernahme des Amtes waren alle Mädchen verpflichtet, soweit sie die nötigen Erfordernisse besaßen; eine Entbindung von der Verpflichtung war an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft. Zugelassen wurden nur Mädchen von nicht weniger als sechs und nicht mehr als zehn Jahren, ohne körperliche Gebrechen, aus freier, anständiger Familie, deren Eltern noch am Leben waren und in Italien wohnten. Die Wahl erfolgte durch das Los aus einer vom Pontifex vorgeschlagenen Zahl von 20 Mädchen. Die so zu dem Priesteramt bestimmte Jungfrau trat sofort aus der väterlichen Gewalt und in die der Göttin über; nach der Inauguration durch den Pontifex wurde sie in das Atrium der Vesta, ihren künftigen Wohnsitz, geführt, eingekleidet und ihr das Haar abgeschoren. Die Amtszeit betrug gesetzlich 30 Jahre, von denen 10 zum Erlernen, 10 zum Ausüben, 10 zum Lehren des Dienstes bestimmt waren; nach Ablauf dieser Zeit durften die V., was indessen gewöhnlich nicht geschah, nach erfolgter Exauguration in das Privatleben zurückkehren und heiraten. Die Kontrolle hatte über sie der Pontifex, der im Namen der Göttin die väterliche Gewalt über sie ausübte, sie bei Vernachlässigung ihrer Obliegenheiten, besonders wenn sie das heilige Herdfeuer erlöschen ließen, körperlich züchtigte und, wenn sie ihre Keuschheit verletzten, auf einer Bahre nach dem campus sceleratus (Frevelfeld) am Collinischen Thor tragen, mit Ruten schlagen und lebendig einmauern ließ; der Verführer wurde zu Tode gegeißelt. Das Betreten ihrer Wohnung war keinem Mann verstattet. Ihr Dienst bestand in Unterhaltung des ewigen Feuers im Vestatempel, Reinigung desselben, Bewachung der Heiligtümer, Darbringung der Opfer, täglichen und in Zeiten der Not besondern Gebeten für das Wohl des Volks, Beteiligung an den Festen der Vesta, Tellus und Bona Dea. Sie waren ganz weiß gekleidet, mit einem diademartigen Stirnband (infula) und davon herabhängenden Bändern (vittae) geschmückt, beim Opfer mit einem weißen Schleier verhüllt. Die Haupthandlung bei den Opfern versah die älteste, die Virgo Vestalis maxima. Sie genossen mannigfache Auszeichnungen und Vorrechte: bei ihren Ausgängen begleitete sie ein Liktor, vor dem selbst der Konsul Platz machte, bei öffentlichen Spielen hatten sie einen Ehrenplatz, frei von jeder Bevormundung verfügten sie über ihr Vermögen, ohne den üblichen Schwur legten sie Zeugnis ab, wegen ihrer Unverletzlichkeit gab man ihnen wichtige Testamente und Staatsverträge zur Aufbewahrung, auf Beleidigung ihrer Person stand der Tod, ihre Begleitung schützte vor jedem Angriff, ihre zufällige Begegnung

rettete den zur Strafe geführten Verbrecher, wie verdienten Männern, so wurde ihnen die Ehre des Begräbnisses auf dem Forum zu teil.

Vestibŭlum, ein Vorhof vor dem röm. Wohnhaus (s. Haus).

Veterāni, bei den Römern ausgediente Soldaten, seit der letzten Zeit der Republik und unter den Kaisern diejenigen, welche nach Ablauf ihrer Dienstzeit zwar aus dem Legionsverband ausschieden, aber noch beim Heer unter der Fahne (vexillum), unter der sie in die ihnen bestimmte Militärkolonie geführt werden sollten, zurückgehalten wurden und auf unbestimmte Zeit weiterdienten; vgl. Vexillarii.

Vexillarii, in der römischen Kaiserzeit Veteranen, welche nach Ablauf ihrer Dienstzeit aus dem Legionsverband ausgeschieden waren, aber bis zu ihrer vollständigen Entlassung unter einer Fahne (vexillum) zusammengehalten wurden. Sie bildeten neben der Legion ein Elitekorps, wie früher die evocati, und waren vom gewöhnlichen Dienst befreit und nur zum Kampf verpflichtet.

Vexillum, bei den Römern eine viereckige Fahne, welche an einer Querstange befestigt war und von dem vexillarius getragen wurde (s. Abbildung, weiteres bei Signum). Ein solches rotes, weißes oder purpurnes V. hatte jede turma und jedes Detachement irgend eines Truppenteils, welches ein eignes Kommando bildete und daher selbst V. (Fähnlein) oder auch vexillatio hieß; letzteres bedeutet jedoch seit dem Ende des 3. Jahrh. n. Chr. eine Eskadron Kavallerie. Ein rotes V. wehte in Rom auf der Burg während der comitia centuriata und wurde im Krieg als Zeichen zum Kampf am Feldherrnzelt oder Admiralschiff aufgesteckt. Vexilla dienten auch als Auszeichnungen für höhere Offiziere.


Vexillum.

Via Appia, s. Straßenbauten.

Viatōres (»Landboten«), eine Gattung röm. Subalternbeamten (s. Apparitor), deren sich die Magistrate zu Botendiensten, Vorladungen und Verhaftungen bedienten. Für die Konsuln und Prätoren bestanden wahrscheinlich drei Dekurien von Viatoren; eine besondere Dekurie hatten die Tribunen, ebenso die quaestores aerarii und die in der Kaiserzeit an ihre Stelle tretenden praefecti aerarii sowie die Ädilen, die tresviri capitales und die quatuorviri viis purgandis. Auch bei Statthaltern und geistlichen Kollegien kommen sie vor.

Victor, s. Aurelius.

Victoria, röm. Siegesgöttin (s. Nike).

Victorīnus, Gajus Marius, röm. Rhetor, aus Afrika, lehrte um die Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. zu Rom, wo auch der heil. Hieronymus seinen Unterricht genoß, und trat noch im Alter zum Christentum über, in dessen Dienst er auch schriftstellerisch wirkte. Außer mehreren Schriften dieser Richtung besitzen wir von ihm eine vorwiegend die Metrik behandelnde »Ars grammatica« in 4 Büchern. Den Namen V. tragen noch andre grammatische Schriften sowie Gedichte biblischen Inhalts; doch ist es fraglich, ob sie von diesem herrühren. Ein ihm früher beigelegter Kommentar zu Ciceros Schrift »De inventione« hat vielmehr einen Fabius M. V. zum Verfasser.

Vicus ist bei den Römern ein Komplex von Gebäuden, in der Stadt eine Straße oder ein Stadtteil, auf dem Land eine aus zusammenliegenden Gehöften bestehende bäuerliche Gemeinde mit eignen Tempeln und Altären, Gemeindevermögen und selbstgewählten jährlichen Ortsvorstehern (magistri oder aediles), denen die Besorgung des Kultus, des Bauwesens und der Ortspolizei oblag. Den religiösen Mittelpunkt der einzelnen städtischen vici bildeten die compita (Kreuzwege) mit den daselbst aufgestellten Kapellen der Lares compitales (s. Laren), denen zu Ehren jährlich das Fest der compitalia gefeiert wurde. Augustus teilte die Stadt in 14 Regionen und 265 vici und ließ aus jedem V. vier jährliche magistri wählen, welche teils die Aufsicht über den Larenkult, teils bürgerliche Obliegenheiten hatten. Die Einrichtung des Augustus bestand, wenn auch mit gewissen Abänderungen, bis in die spätere Kaiserzeit.

Vigiles (»Wächter«), in Rom ein von Augustus eingerichtetes, militärisch organisiertes Korps von 7 Kohorten zu je 1000 Mann, welches die Feuer- und Nachtpolizei versah (s. Cohors).

Vigiliae (»Nachtwachen«), bei den Römern sowohl die vier Zeitabschnitte der Nacht (ungefähr von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens) als die nächtlichen Wachtposten, welche aus je vier Mann bestanden, die sich nacheinander ablösten. Im Lager wurde der Beginn des Nachtdienstes durch ein von allen Hornisten vor dem Hauptquartier (praetorium) geblasenes Signal bezeichnet; auch am Schluß jeder Nachtwache, welche nach der Wasseruhr berechnet wurde, gab ein Hornist das Signal zur Ablösung.

Vigintisexviri (»26 Männer«) ist bei den Römern der Gesamtname für 26 Beamte niedern Grades (magistratus minores), die sich auf sechs verschiedene Ämter verteilten und ursprünglich von höhern Beamten zur Beihilfe ernannt, später vom Volk in den comitia tributa erwählt wurden, wodurch sie erst eigentliche Magistrate wurden: 1) Iudices decemviri (Zehnmännerrichter) oder decemviri (st)litibus iudicandis (Zehnmänner zur Aburteilung von Rechtsstreiten), ursprünglich von den Tribunen ernannte Gehilfen zur Untersuchung solcher Fälle, in welchen deren Hilfe gegen die Entscheidung der Konsuln in gewissen Zivilprozessen angerufen worden war; später überließen ihnen die Konsuln die Entscheidung in solchen Fällen von vornherein. Mit der Zeit lockerte sich ihr Verhältnis zu den Tribunen, und sie wurden zu richterlichen Magistraten, die wahrscheinlich unter Vorsitz des praetor urbanus in den comitia tributa gewählt wurden. Von ihrer Thätigkeit im einzelnen ist aus der Zeit der Republik wenig mehr bekannt, als daß sie in Freiheitsprozessen entschieden und die Instruktion der vor das Centumviralgericht verwiesenen Prozesse hatten. Letztere Obliegenheit ging ihnen in den letzten Zeiten der Republik verloren, wurde aber von Augustus wiederhergestellt. 2) Quattuorviri iuri dicundo (Viermänner zur Rechtsprechung), welchen die Rechtsprechung in zehn Städten Kampaniens oblag, wie in den übrigen Munizipien den vom Prätor ernannten praefecti iuri dicundo; sie bestanden nur bis zur Zeit des Augustus. 3) Tresviri nocturni (Dreimänner für die Nacht), ursprünglich Diener der Konsuln, welche für die Ruhe und Sicherheit Roms bei Nacht, namentlich in bezug auf Feuersgefahr, zu sorgen hatten; als zu dieser Obliegenheit eine kriminalistische Thätigkeit hinzukam, wurden sie als tresviri capitales eigentliche Magistrate. Als solche hatten sie begangenen Verbrechen nachzuspüren, im Auftrag höherer Magistrate Verhaftungen vorzunehmen, die Aufsicht über die öffentlichen Gefängnisse und die Exekution von Todes- und Leibesstrafen zu führen (daher ihnen die Gefängniswärter und Nachrichter unterstanden), in der Kaiserzeit auch mißliebige Bücher zu verbrennen. 4) Tresviri monetales (Dreimänner für das Münzwesen), welche in der Republik die Aufsicht über die Prägung des Gold- und Silbergelds, in der Kaiserzeit nur des Kupfergelds hatten. 5) Quattuorviri viis in urbe purgandis (Viermänner für die Reinigung der Straßen in der Stadt) und 6) Duoviri viis extra urbem purgandis (Zweimänner für die Straßenreinigung außer der Stadt, d. h. bis zur Bannmeile), welche unter Oberaufsicht der Ädilen standen. Da unter Augustus außer den quattuorviri iuri dicundo auch die letztgenannten duoviri in Wegfall kamen, so war in der Kaiserzeit der zusammenfassende Name für die niedern Magistrate vigintiviri (Zwanzigmänner). Dieselben wurden aus den Rittern gewählt, und es galt die Bekleidung des Vigintivirats als Vorstufe für die Bewerbung um die Quästur.

Vilicus, bei den Römern der Gutsverwalter (s. Villa und Sklaven).

Villa bezeichnet bei den Römern den Komplex der Wohn- und Wirtschaftsgebäude ländlicher Besitzungen. Als diese dem ursprünglichen Zweck des Ackerbaus immer mehr entfremdet wurden und die Vorliebe für ländliche Wohnsitze zunahm, entstand der Unterschied zwischen villa rustica und villa urbana, von denen die erstere den landwirtschaftlichen Zwecken.

letztere, nach der städtischen Einrichtung der Baulichkeiten benannt, nur dem Vergnügen diente. Manche Besitzungen waren nur für den einen der beiden Zwecke berechnet, während andre für beide eingerichtet waren. Die V. rustica enthielt die Wohnungen des vilicus, des Hofmeisters, eines tüchtigen Sklaven oder Freigelassenen, der die ökonomischen Geschäfte zu führen hatte, des Rechnungsführers (actor) und der Sklaven, die Stallungen und Vorratsräume. Bei Anlage der V. urbana suchte man den Reiz schöner landschaftlicher Umgebung mit der größten Behaglichkeit und Zweckmäßigkeit der Räume zu verbinden, Eigenschaften, welche die durch Nachbarhäuser eingeengte Wohnung in der Stadt nicht immer besitzen konnte, und sich alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, die das Stadtleben gewährte. Sie enthielt gesonderte Zimmer und bedeckte Säulengänge für den Sommer und Winter, erstere nach Norden, letztere nach Süden liegend, Badeeinrichtungen, besondere Räume für körperliche Übungen, die Bibliothek und Kunstsammlungen. Dazu kamen Parkanlagen, Tiergärten, Fischteiche, Vogelhäuser u. a. Schon gegen Ende der Republik, noch mehr aber in der Kaiserzeit stieg der Luxus in der Ausstattung der Villen aufs höchste.

Vinália, ein von den Römern zweimal im Jahr dem Jupiter zu Ehren begangenes Weinfest, das erste (V. priora) am 23. April, wo der vorjährige Wein zuerst angezapft und davon dem Gott gespendet wurde, das zweite (V. rustica, ländliche Vinalien) am 19. August, wo man für das Geraten des reifenden Weins opferte. Mit beiden Festen war zugleich eine Verehrung der Venus verbunden, welche als Gartengöttin auch die Weingärten in ihrem Schutz hatte.

Vinĕa, ein Schutz- oder Schirmdach, womit sich die Belagerer gegen feindliche Geschosse deckten; s. Belagerungen.

Virbius, eine italische Gottheit, welche mit dem von Asklepios wieder belebten Hippolytos identifiziert und als ein Genius des Waldes und der Jagd neben Diana verehrt wurde; vgl. Diana und Hippolytos.

Virgilius, s. Vergilius.

Virtus, bei den Römern die Personifikation der kriegerischen Tapferkeit, s. Honos.

Vis, bei den Römern gewaltthätiges Verfahren im privatrechtlichen und strafrechtlichen Sinn. In frühern Zeiten wurden derartige Kriminalvergehen unter den Begriff der perduellio (s. d.) und des Majestätsverbrechens (s. Maiestas) gefaßt; ein besonderes Vergehen der V., welches Erregung von Aufruhr, Gewalt gegen die Magistrate und den Senat, unbefugten Gebrauch der Waffen u. a. umfaßte, wurde erst 89 v. Chr. durch das Gesetz des Plautius statuiert und dafür ein eigner stehender Gerichtshof (s. Quaestio) eingesetzt. Die Strafe bestand in Ächtung (interdictio aqua et igni). Später wurden auch schwerere Fälle von V., die früher dem Zivilverfahren unterlegen hatten, als Kriminalverbrechen betrachtet und mit Konfiskation des dritten Teils des Vermögens und Unfähigkeit zu öffentlichen Ehrenämtern bestraft. In der Kaiserzeit wurden die Strafen bis zur Hinrichtung und Deportation gesteigert.

Vitrúvius Póllio, Kriegsbaumeister unter Cäsar und Augustus, benutzte in seinem Alter die Muße, die ihm eine von seiner Gönnerin Octavia, der Schwester des Augustus, erwirkte Pension bot, zur Abfassung einer Schrift über die Baukunst in 10 Büchern (»De architectura«) nach griechischen Quellen und eigner Erfahrung. Das Werk, das einzige dieser Art, das aus dem Altertum auf uns gekommen, ist zwischen 16—14 v. Chr. verfaßt und dem Augustus gewidmet. Die sieben ersten Bücher behandeln die eigentliche Baukunst (1. Architektur im allgemeinen; 2. Baumaterialien; 3. Tempelbau; 4. Säulenordnungen; 5. öffentliche Gebäude; 6. Privatgebäude in der Stadt und auf dem Land; 7. Ausschmückung der Gebäude), das 8. Wasser und Wasserleitungen, das 9. Verfertigung von Sonnenuhren, das 10. Maschinen. Zwar rühmt sich V. seiner Bildung, doch reichte dieselbe nicht aus zu einer wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstands. Seine Ausdrucksweise ist

oft dunkel und schwer verständlich, bald gekünstelt und geschraubt, bald plebejisch. Von dem Werk ist noch ein anonymer Auszug unter dem Titel: »De diversis fabricis architectonicae« erhalten.

Vogeldeuter, s. Auguren.

Vogelschau, s. Auspizien.

Volcānus (besser als Vulcanus), der dem griechischen Hephästos entsprechende und mit ihm identifizierte italische Gott des Feuers und der Schmiede- und Schmelzkunst; in letzterer Eigenschaft führt er auch den Namen Mulciber, d. h. der Erweicher, Schmelzer. Als wohlthätiger, durch Wärme befruchtender Naturgott ist er der Gemahl der italischen Frühlingsgöttin Maja oder Majesta, der auch von seinem Priester, dem Flamen Volcanalis, geopfert wurde; seitdem man ihn mit Hephästos identifizierte, gab man ihm die mit Aphrodite identifizierte Venus zur Gattin. Unter seinen Heiligtümern in Rom ist das merkwürdigste das sogen. Volcanal am Comitium, eine über dasselbe erhöhte Fläche, gewissermaßen der Herd dieser Stätte der bürgerlichen Versammlungen. Sein Hauptfest, die Volcanalia, wurde am 23. Aug. gefeiert; bei demselben warf man gewisse Fische als Opfer in das Feuer des häuslichen Herdes, auch fanden Rennspiele im Flaminischen Zirkus statt. Als Gott der Metallarbeit wurde ihm am 23. Mai geopfert, dem Tag, an welchem eine Reinigung der beim Gottesdienst gebrauchten Trompeten (tubilustrium) angestellt wurde. Als Gebieter des Feuers ist er auch Gott der Feuersbrünste, daher man seine Tempel außerhalb der Stadt anlegte, wie sich auch sein Tempel in Rom auf dem Marsfeld befand. Als Schutzgottheiten bei Feuersbrünsten verehrte man neben ihm Juturna (s. d.) und die Stata Mater, die das Feuer zum Stehen bringt, und brachte denselben mit ihm ein öffentliches Opfer bei dem Feste der Volcanalien. Vgl. Hephästos.

Volkstribunen, s. Tribuni plebis.

Volksversammlung, s. Comitia und Ekklesia.

Volturnus, s. Tiberinus.

Vopiscus, röm. Geschichtschreiber, s. Scriptores historiae Augustae

Vormundschaft, s. Tutela.

Vota, feierliche Gelübde, waren bei den Römern im Staats- und Privatleben außerordentlich häufig. Die Staatsgelübde (v. publica) waren teils außerordentliche, teils regelmäßige. Was die erstern betrifft, so wurde in Zeiten der Not im Namen des Staats ein feierliches Gelübde ausgesprochen, daß, wenn die Götter die Gefahr abwendeten und für die nächsten fünf oder zehn Jahre das unveränderte Bestehen des Staats sicherten, ihnen ein besonderer Dank abgestattet werden solle, bestehend in Weihgeschenken, großen Opfern, Betfesten, einem Zehntel der Kriegsbeute, einem Tempel, Spielen u. a.; in älterer Zeit wurde auch ein ver sacrum (s. d.) gelobt. Die Gelübde wurden unter Zuziehung der Pontifices schriftlich abgefaßt, von einem Konsul oder Prätor öffentlich ausgesprochen, wobei der pontifex maximus die Worte vorsprach und dann die Urkunde in Gegenwart von Zeugen deponierte, um bei der Erfüllung des Gelübdes als Regulativ zu dienen. Regelmäßige Gelübde brachten die höhern Beamten bei ihrem Amtsantritt (die Konsuln am 1. Jan.) und beim Auszug in die Provinz für das Wohl des Staats auf dem Kapitol dar, die sogen. votorum nuncupatio. Seit 30 v. Chr. wurde ein besonderes votum für das Wohl des Kaisers und seiner Familie am 3. Jan. dargebracht. Dieser selbst V. benannte Tag wurde in Rom von den weltlichen und geistlichen Körperschaften und im ganzen Reich bis ins 7. Jahrh. n. Chr. als Festtag begangen. In der Kaiserzeit wurden auch die Gelübde für größere Zeitabschnitte (5, 10, 15, 20 Jahre, v. quinquennalia, decennalia, quindecennalia, vicennalia) regelmäßig. Dazu kamen noch außerordentliche V. für die Rückkehr und die Gesundheit des Kaisers, die Entbindung der Kaiserin, den Geburtstag und Regierungsantritt des Kaisers u. a. Privatgelübde (v. privata) wurden bei den verschiedensten Anlässen gethan. Mochte dies in feierlicher Weise in einem Tempel geschehen, wobei eine das Gelübde enthaltende versiegelte Schrift an die Kniee des Götterbilds geheftet wurde, die dann

der Tempeldiener in Verwahrung nahm, um sie zur Zeit zu öffnen, oder in augenblicklicher Gefahr, so mußte im Fall der Erfüllung des Gewünschten das Gelübde mit größter Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden. Das Weihgeschenk begleitete man gewöhnlich mit einer Votivtafel, die im Tempel aufgestellt wurde und eine auf das Gelübde bezügliche Inschrift oder bildliche Darstellung enthielt. So weihten Schiffbrüchige Gemälde des Schiffbruchs in die Tempel des Neptunus und der Isis.

Vulcanus, s. Volcanus.

Vulcátius Gallicānus, röm. Geschichtschreiber, s. Scriptores historiae Augustae.

W.

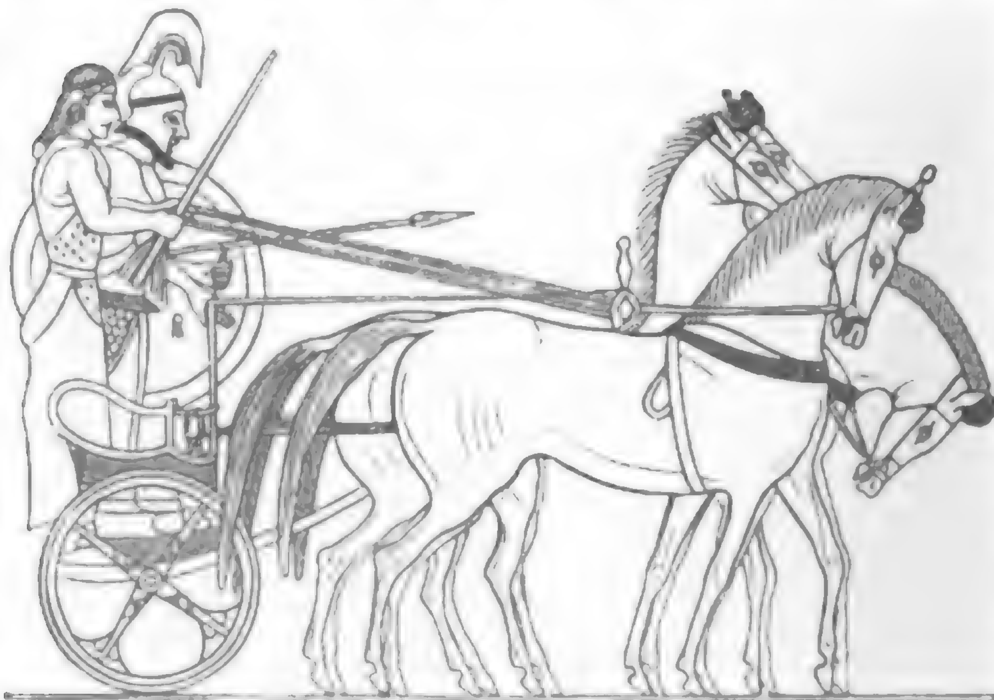
Wächter, s. Vigiles und Vigiliae.

Waffen. Die von den Griechen der historischen Zeit angewendeten Schutz- und Trutzwaffen sind im wesentlichen dieselben, mit welchen bereits die Homerischen Helden ausgerüstet erscheinen. Die im Lauf der Zeit, besonders seit den Perserkriegen, vorgenommenen Änderungen bezweckten vorwiegend eine Erleichterung der Rüstung und damit eine größere Beweglichkeit der Reiter. Als Schutzwaffen dienten Helm (s. d.), Brustpanzer (s. Thorax), ein den Unterleib bedeckender, bis auf die Mitte der Schenkel herabgehender Schurz (zoma) von Leder oder Filz, der bald aus einzelnen, zum Teil in doppelter Reihe übereinander gelegten und mit Metall besetzten Streifen, den sogen. pteryges (Federn), bestand, bald ein vollkommener Rock mit darauf befestigten Metallstreifen war, die das Vorderteil der Beine vom Knöchel bis über das Knie bedeckenden Beinschienen (knemis), aus biegsamen Metallplatten oder Sohlenleder bestehend und hinten mit Schnallen befestigt, und der Schild (s. d.). Angriffswaffen waren außer dem Schwert (s. d.) die Stoßlanze (dory), 5—7 Fuß lang (über die erheblich längere makedonische Sarissa s. d.), mit einem bald breitern, bald schmälern, bisweilen auch mit Widerhaken versehenen Eisen und auch unten mit einem eisernen Schuh zum leichtern Einstoßen in den Boden und zur Benutzung im Kampf, wenn die eigentliche Spitze abgebrochen war, Wurfspieße (akontion) von verschiedener Größe, von denen die längern mittels eines Wurfriemens geschleudert wurden, Bogen (s. d.) und Schleudern (s. d.). Über die spezielle Ausrüstung der verschiedenen Truppengattungen s. Hopliten, Peltasten, Gymneten und Hippeis (Reiter). Auch bei den Römern gehörten zur vollen Rüstung als Schutzwaffen Helm (s. d.), Brustpanzer (s. Lorica), Beinschienen (ocrea) und Schild (s. d.); hinsichtlich der Beinschienen ist zu bemerken, daß in späterer Zeit vom Fußvolk nur eine am rechten, nicht vom Schild gedeckten Fuß getragen wurde. Außer dem Schwerte (s. Gladius) diente als Angriffswaffe der Reiter wie des Fußvolks der Legion ursprünglich die Stoßlanze (s. Hasta), u. nur die Leichtbewaffneten kämpften mit Wurfspießen und Schleudern; dann wurde zunächst für einen Teil, schließlich für die ganze Legion das pilum (s. d.) eingeführt, ein Wurfspieß, mit dessen Abwerfen man das Gefecht begann, um dann sofort mit dem Schwert anzugreifen. Naheres über die im Lauf der Zeit bei den Römern stattgefundenen Veränderungen in der Bewaffnung s. unter Legion. Bogen waren keine römische Nationalwaffe und wurden nur von Hilfsvölkern geführt. Über die großen Schußwaffen der Alten s. Geschütze.

Waffentänze, s. Tanz.

Wagen. Unter den griechischen W. sind vornehmlich die bei den öffentlichen Spielen gebrauchten Rennwagen zu erwähnen, welche die Form der im heroischen Zeitalter üblichen, den Kämpfer und den Wagenlenker fassenden Streitwagen bewahrt hatten und auch bei den Römern bei den circensischen Spielen, den Triumphen und sonstigen festlichen Aufzügen im Gebrauch waren (s. die einem Vasenbild

entnommene Abbildung). Auf zwei niedrigen Rädern, gewöhnlich mit vier Speichen, ruhte der Wagenstuhl (diphros), welcher vorn eine halbe Ellipse bildete und mit einer bis zur Kniehöhe, bei den römischen Triumphwagen bis zur Brusthöhe des Fahrenden reichenden, nach hinten niedriger werdenden Brüstung versehen und hinten offen war. Am Ende der Deichsel war das in einem einfachen Holzbügel oder zwei durch ein Querholz verbundenen Holzringen bestehende Joch angebunden, welches auf dem Nacken der Zugtiere (Pferde oder Maultiere) befestigt wurde.



Streitwagen (Vasenbild).

Nur die beiden neben der Deichsel gehenden Tiere trugen das Joch; ein drittes und viertes Tier wurde mittels eines vom Halsgurt ausgehenden Stranges an einem den Oberrand der Wagenstuhlbrüstung bildenden Holm angebunden, so daß sie neben den andern herliefen. Überhaupt war es im Altertum durchgängiger Brauch, daß die eigentlichen Zugtiere nicht an Strängen, sondern am Joch zogen und nur die etwaigen Beitiere angesträngt wurden und zwar stets neben, nicht vor den andern. Im gewöhnlichen Leben bediente man sich teils zwei-, teils vierräderiger W., meistenteils aber nur zur Fortschaffung von Lasten. Reisen machten gewöhnlich nur Frauen zu W.; bei Männern galt es, außer wenn es wegen Alter oder Krankheit geschah, als Hoffart, daher diese zu Fuß oder zu Pferd reisten. In Athen und anderwärts war es Sitte, daß die Braut, zwischen dem Bräutigam und dem Brautführer sitzend, auf einem von Maultieren oder Rindern gezogenen W. in das Haus des Bräutigams übergeführt wurde.

Bei den Römern waren die mannigfachsten Arten von Last-, Reise- und Staatswagen in Gebrauch, wie die zahlreichen Namen für Fuhrwerke zeigen, deren Beziehung auf die in Bildwerken erhaltenen Formen sich indes nicht mit Sicherheit feststellen läßt. Wie die Namen erkennen lassen, waren namentlich die Formen der Reisewagen aus der Fremde entlehnt. So war gallischen Ursprungs die rheda (reda), ein vierräderiges Fuhrwerk zu Reisen mit Familie und Gepäck oder in Gesellschaft. Leichte zweiräderige W. zu schnellen Reisen sind das cisium und das essĕdum, letzteres eigentlich ein gallischer Streitwagen, wie der covinus ein britannischer. Für das Reisegefolge diente das gewöhnlich mit Maultieren bespannte vierräderige petorrĭtum, gleichfalls ursprünglich ein gallisches Fuhrwerk. Staatswagen sind das pilentum und das carpentum, ersteres ein vierräderiger, letzteres ein zweiräderiger verdeckter Zweispänner, sowie die in der Kaiserzeit oft erwähnte carrūca (Karosse), ein der rheda ähnlicher vierräderiger W. Noch erwähnen wir die tensa, den mit Gold und Elfenbein verzierten Götterwagen, auf welchem die Bilder der Götter und der vergötterten Kaiser, in einem Kasten oder Tragbett auf einem Polster unter einem Baldachin liegend, bei den circensischen

Spielen durch mehrere Straßen und über das Forum nach dem Zirkus gefahren wurden. Während die römische Sitte an der Benutzung der W. auf Reisen keinen Anstoß nahm, war das Fahren in Rom selbst aufs äußerste beschränkt. Den Matronen war es seit alter Zeit gestattet, mit dem **carpentum** und zu Opfern und Spielen mit dem **pilentum** in der Stadt zu fahren, ein Privilegium, welches ihnen angeblich nach dem gallischen Brand wegen ihrer Beisteuer zu dem Lösegeld der Stadt bewilligt worden war. Cäsar beschränkte 45 v. Chr. dieses Fahrrecht endgültig auf die öffentlichen Opfer, zu denen auch die Vestalinnen, der **rex sacrificulus** und die **flamines** auf dem **pilentum** fuhren. Sonst war den Männern das Fahren in der Stadt ganz untersagt, außer daß der triumphierende Feldherr im Viergespann auf vergoldetem W. zum Kapitol und bei der den circensischen Spielen vorangehenden Prozession die Magistrate in zweispännigen, die Kaiser zuweilen in sechsspännigen W. auffuhren. In den ersten nachristlichen Jahrhunderten war überhaupt das Fahren in den römischen Städten im allgemeinen verboten. Erst im 3. Jahrh. wurde der Gebrauch des Wagens in den Städten ein Vorrecht der höchsten kaiserlichen Beamten und der Senatoren, welche sich der mit Silberplatten beschlagenen **carruca** bedienten, deren Benutzung schließlich auch Privatpersonen zugestanden wurde. Lastwagen, für welche die allgemeine Bezeichnung **plaustrum** ist, durften nach einem Gesetz Cäsars mit gewissen Ausnahmen nur abends und nachts, nicht aber in der Zeit von Sonnenaufgang bis zur zehnten Stunde (4 Uhr nachmittags) aus Rücksicht auf den ungeheuern Verkehr in Rom fahren. Auch diese waren bald zwei-, bald vierräderig; meist wurden sie mit Ochsen, Eseln oder Maultieren bespannt; die zu besonders schweren Lasten bestimmten hatten nicht Speichen-, sondern Scheibenräder.

Wagenrennen, s. Hippodrom und Circensische Spiele.

Walker (griech. **knapheus** oder **gnapheus**, lat. **fullo**). Das Walkergewerbe war bei Griechen und Römern eins der verbreitetsten und wichtigsten, da es alle die jetzt auf verschiedene Gewerbe verteilten Thätigkeiten umfaßte, welche die Verarbeitung der Gewebe zu Tuch, dem Hauptstoff der Gewänder der Alten, erfordert, und überdies getragene Kleidungsstücke zur Reinigung und Aufarbeitung ganz allgemein in die Walke geschickt wurden. Den Walkern lag also ob das eigentliche Walken, wobei die Zeuge in Gruben oder Trögen in warmem Wasser und fettlösenden Substanzen, wie Urin, Natrum und Walkererde, mit den Füßen durchgestampft wurden, teils zum Zweck der Reinigung, teils um das Gewebe zu verfilzen und dadurch dichter und fester zu machen, was auch durch das darauf folgende Schlagen mit Stöcken und Ruten befördert wurde, nach dem Auswaschen in reinem Wasser und dem Trocknen das Rauhen mit einer Distelart oder Igelstacheln, dann das Schwefeln und nach diesem das Einreiben mit Walkererde, um die Weiße des Stoffs zu erhöhen und dauerhafter zu machen, weil stark eingeriebene Kleider nicht so leicht schmutzten, oder durch das Schwefeln abgeblaßte Farben wieder aufzufrischen, schließlich das Appretieren durch Bürsten, Scheren und Pressen. Anschauliche Darstellungen der verschiedenen Arbeiten der W. geben die in einer antiken Walkerei zu Pompeji erhaltenen, auf das Gewerbe bezüglichen Wandgemälde. In Rom gehörte die Zunft der W. zu den ältesten. Wie alle Handwerker, verehrten sie Minerva als Schutzpatronin, an deren Hauptfest, den **quinquatrus** (s. d.), sie hervorragenden Anteil nahmen.

Wasserleitungen, s. Aquädukte.

Wasseruhr, s. Klepsydra.

Weberei war seit den ältesten Zeiten bei Griechen und Römern heimisch, und zwar galt Athene-Minerva als Erfinderin des Spinnens (mit Rocken und Spindel) und Webens. Vorzugsweise wurde die Wollweberei betrieben, da die wollene Tracht wie die ursprüngliche, so auch bis in späte Zeit die gewöhnliche war. Von alters her gehörte die gesamte Verarbeitung der Wolle zur häuslichen Thätigkeit der Frauen, welche den größten Teil der für den gewöhnlichen Gebrauch erforderlichen Ge-

webe selbst herstellten oder durch die Sklavinnen unter ihrer Aufsicht anfertigen ließen. Gewerbsmäßig wurden wohl nur kostbare Gewebe, Decken, Teppiche, Vorhänge u. a., welche größere Übung und kompliziertere Einrichtungen erforderten, hergestellt sowie die groben Stoffe für das gemeine Volk und die Sklaven. Gesponnen wurde, indem die Spinnerin den mit der gekrempelten Wolle umwickelten Rocken in der linken Hand oder unter dem linken Arm hielt oder in den Gürtel steckte, mit der Rechten den um die Spindel gelegten Faden auszog und sich durch Umdrehung



Spinnerin (Vasenbild).

des Wirtels kegelförmig um dieselbe wickeln ließ; war die Spindel voll, so wurde das Gespinst abgestreift und in den Spinnkorb (kalathos) gelegt (s. Abbildung). Die ältesten Webstühle waren aufrecht stehende mit senkrecht eingespannter Kette, durch welche der Webende im Hin- und Hergehen den Einschlag ziehen mußte. Nach der Einführung des vervollkommten horizontalen Webstuhls (angeblich einer Erfindung der Ägypter), an welchem der Webende sitzend arbeitet, erhielten sich die Webstühle alter Art in Italien nur für die Leinweberei und die Herstellung der sogen. tunica recta, welche nach altem Brauch der Knabe beim Empfang der Männertoga (toga virilis) und die Braut am Abend vor der Hochzeit anlegte. Meist wurden nur abgepaßte Stoffe gewebt, und zwar waren einfarbige vorzugsweise in Gebrauch; doch wurden auch gemusterte getragen. Auch in der eigentlichen Buntwirkerei, deren Technik die Griechen schon sehr früh den Orientalen entlehnt hatten, da sich bereits die Homerischen Frauen darauf verstehen, waren die Alten Meister sowie in der gleichfalls dem Orient entstammenden Goldwirkerei. Die Hauptstätte für Seidenweberei war bis in die Zeit des Plinius die griechische Insel Kos, wo aus eingeführten Kokons die feinen, durchsichtigen koischen Gewänder fabriziert wurden. Außerdem wurden aus China auf verschiedenen Handelswegen eingeführte Seidenstoffe aufgelöst, gefärbt und dann mit Leinengarn, Baumwolle oder Schafwolle zu halbseidenen Stoffen, den sogen. serischen Gewändern, verarbeitet. Ganzseidene Stoffe kamen erst seit dem 3. Jahrh. n. Chr. auf.

Wechsler, von den Griechen trapezitai genannt, weil sie an Tischen (trapeza) auf dem Markte, dem Brennpunkt des gesamten Geschäftsverkehrs, ihren Stand hatten, vermittelten nicht bloß gegen ein Aufgeld das Umwechseln des groben Kurants oder des Goldes in kleinere oder Scheidemünze und der verschiedenen Münzsorten gegeneinander, wozu bei der Verschiedenheit der üblichen Münzfüße und bei dem Schwanken der Ausprägung in Griechenland namentlich in Handelsstädten ein großes Bedürfnis vorhanden war, sondern liehen auch kleinere Summen gegen Pfänder und größere Kapitalien zu Handels- und andern Unternehmungen. Auch legten Privatleute bei ihnen Gelder nieder, teils zur sichern Aufbewahrung, teils um zu jeder Zeit über dieselben ganz oder teilweise verfügen zu können, indem die Eigentümer nach Bedürfnis entweder selbst Summen erhoben, oder an dritte Personen zu leistende Zahlungen auf den W. anwiesen. Diese letztere Thätigkeit der W., das Girogeschäft, scheint einen bedeutenden Umfang gehabt zu haben, da nicht nur Einheimische es vorzogen, größere Summen, die sie im Geschäft umsetzten, beim W. zu deponieren und vorkommende Zah-

lungen auf ihn anzuweisen, sondern auch für Fremde diese Bankgeschäfte im Geldverkehr so wesentliche Erleichterungen boten, daß sie dieselben viel benutzten. Über die bei ihnen deponierten Gelder führten die W. genaue Bücher. Hatte jemand eine Zahlung an eine mit demselben W. im Geschäftsverkehr stehende Person, so ließ er einfach von seinem Guthaben abschreiben und dem andern zuschreiben. Wegen ihrer allgemeinen Bekanntschaft beim Publikum infolge der Öffentlichkeit ihres Geschäftsbetriebs und wegen ihrer Geschäftskenntnis wurde ihre Mitwirkung auch in zahlreichen sonstigen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens in Anspruch genommen; man nahm sie zu Zeugen beim Abschluß von Verträgen, legte streitige Summen bei ihnen nieder und gab ihnen Papiere in Verwahrung. Vorzugsweise befanden sich derartige Bankgeschäfte in den Händen von Metöken. Daneben werden auch vereinzelt Staatsbanken erwähnt; eine ungleich größere Bedeutung als diese hatten als Depositen- und Ausleihbanken die großen Heiligtümer, namentlich die zu Delphi, Delos, Ephesos und Samos, welche von Staaten wie Privaten benutzt wurden.

Bei den Römern, welche nur in Ausnahmefällen Staatsbanken unter der Aufsicht von Beamten errichtet haben, nahmen dieselbe Stellung wie die griechischen **trapezitae** die **nummularii** und **argentarii** ein. Die Lokale derselben, **tabernae argentariae**, befanden sich auf dem Forum, namentlich unter und bei den drei nach dem Janus benannten Durchgangsbogen. Die **nummularii** sind teils Münzbeamte, welchen die Justierung der neuen Münzen (**nummi**) oblag, und die wahrscheinlich auch eine Bank (**mensa**) hielten, um die neue Münze in Umlauf zu setzen, alte oder fremde Geldsorten zum Kurs anzunehmen und bei Zahlungen die Echtheit der Münzen zu untersuchen, teils das Wechselgeschäft betreibende Privatpersonen, welche daneben auch ähnliche Geldgeschäfte wie die **argentarii** machten. Diese nahmen Gelder in Verwahrung, legten im Auftrag ihrer Kunden Kapitalien zinsbar an, zogen Außenstände ein, leisteten Zahlungen, besorgten Verkäufe, namentlich Auktionen von Hinterlassenschaften zum Zweck der Erbregulierung, liehen selbst Geld oder vermittelten Anleihen sowie Zahlungen an fremden Plätzen durch Anweisung auf dortige W. Beide, die **argentarii** und **nummularii**, standen unter der Aufsicht der Staatsbehörde, in der Kaiserzeit in Rom unter dem **praefectus urbi**, in den Provinzen unter dem Statthalter, und waren gesetzlich zur genauen Führung von Geschäftsbüchern — dem **codex accepti et expensi**, einem Kassabuch zur Eintragung der Einnahmen und Ausgaben nach der Zeitfolge mit Angabe der Veranlassungen und Namen der betreffenden Personen, dem **liber rationum** (Kontokorrentbuch), in welchem jeder Kunde eine besondere **pagina** zur Gegenüberstellung des **debet** und **credit** hatte, und den **adversaria** (Journal) zur vorläufigen Notierung der noch unerledigten Geschäfte — verpflichtet, welche in streitigen Fällen vorgelegt werden mußten und rechtliche Beweiskraft hatten. Auch bei den römischen Bankiers wurden Zahlungen zwischen Kunden meist durch Ab- und Zuschreiben in den Büchern bewirkt.

Wein diente bei den Griechen schon in alter Zeit als tägliches Getränk und wurde in allen griechischen Ländern, wenn auch in verschiedener Beschaffenheit und Güte, erzeugt. Den besten produzierten die Küsten und die Inseln des Ägeischen Meers, wie Thasos, Rhodos, Cypern, vor allen aber Chios und Lesbos. Was Italien betrifft, so bestand in Unteritalien der Weinbau bereits vor der Kolonisation der Griechen, und auch die Römer hatten schon früh Weingärten; doch war der W. als Luxusmittel bei ihnen lange in beschränktem Gebrauch. Eine eigentliche Weinkultur, deren Methode man wie auch die edlen Reben von den Griechen entlehnte, kam in Italien erst seit der Zeit in Aufnahme, als der Getreidebau aufhörte. Die einheimischen Weine gelangten neben den griechischen, vornehmlich den sehr geschätzten Inselweinen, erst im 1. Jahrh. v. Chr. zur Geltung; dann aber verschaffte die sorgfältige Behandlung einer Anzahl italischer, namentlich kampanischer, Sorten (wie Fa-

lerner, Cäcuber, Massiker) den Ruf der ersten Weine der Welt, und dieselben bildeten einen bedeutenden Ausfuhrartikel nicht nur nach den gesamten Provinzen des römischen Reichs, selbst Griechenland nicht ausgenommen, sondern auch über die römischen Grenzen hinaus. Zugunsten Italiens unterlag der Weinbau in den westlichen Provinzen, von denen namentlich Gallien vielen W. produzierte, bis ins 3. Jahrh. n. Chr. gewissen Beschränkungen, indem zu den schon vorhandenen Weinanlagen keine neuen hinzugefügt und die italischen Rebsorten nicht eingeführt werden durften. In der Kaiserzeit war der W. Hauptgegenstand wie der Produktion Italiens, Griechenlands und Asiens, so auch des Handels, und nahmen die Weinhändler, welche in Rom seit Anfang des 2. Jahrh. zwei Korporationen bildeten, eine für den Handel nach dem Osten, die andre für den nach dem Westen, eine angesehene Stellung ein. Schon im 1. Jahrh. kamen in den römischen Handel etwa 80 berühmte Sorten, von denen Italien allein zwei Drittel lieferte. Gezogen wurde der W. teils an Pfählen oder Spalieren, teils an Bäumen, besonders Ulmen, die man, wenn der Boden zwischen ihnen noch zum Ackerbau benutzt wurde, in einer Entfernung von 40, sonst von 20 Fuß pflanzte. Die zur Weinbereitung bestimmten Trauben wurden mit bloßen Füßen getreten und dann noch unter die Presse gebracht. Der Most wurde sogleich auf große, ausgepichte Thonfässer (griech. pithos, lat. dolium, s. Gefäße) gefüllt, welche in dem der Kühle wegen nach Norden gelegenen Weinkeller in die Erde eingelassen waren, und ein Jahr, um auszugären, unbedeckt gehalten. Während man geringern W., der kein hohes Alter vertrug, gleich vom Faß wegtrank, füllte man den bessern, zum Aufbewahren bestimmten auf Amphoren, welche mit Thonpfropfen verschlossen, mit Pech, Lehm oder Gips verklebt und, mit einer Sorte, Jahrgang und Maß angebenden Etikette (tessĕra oder nota) versehen, in die apothēca gestellt wurden, einen Raum im obern Stockwerk, am besten über dem Bad, um den Rauch hineinzuleiten, welcher das Reifen des Weins befördern sollte. Ein im Orient und in Griechenland angewendetes Veredelungsmittel war das Aufbewahren des Weins in Lederschläuchen, da die Tierhaut den Wassergehalt verdunsten läßt; in Italien scheinen die Schläuche nur zum Transport gedient zu haben. Um dem W. Geschmack, Haltbarkeit und Blume zu verschaffen, wendete man verschiedene Mittel an, wie Zusätze von Gips, Thon, Kalk, Marmor, Harz, Pech oder auch Seewasser, letzteres besonders in Griechenland und Kleinasien. Geringe Weine besserte man durch Beimischung edler Sorten und guter Hefe; überhaupt spielte die Weinverfälschung bereits im Altertum eine große Rolle. Sehr groß war auch die Zahl der künstlichen Weine, wie der Rosinenwein, eingekochte Moste, der Tresterwein, aus dem Wasseraufguß auf die Überreste der gekelterten Trauben bereitet, das Getränk gewöhnlicher Leute und Sklaven, und Honigweine. Die Stelle unsrer Liköre vertraten die gewürzten Weine, von denen mehr als 50 Sorten genannt werden; sie wurden entweder von Kräutern, Blumen oder wohlriechenden Holzarten (Thymian, Myrten, Kalmus, Rosen, Veilchen, Fichtenzapfen und Fichtenholz, Cypressen u. a.) einfach abgezogen oder mit Ölen, wie Narde und Myrrhe, versetzt. Daneben gab es auch allerlei Obstweine aus Äpfeln, Granaten, Birnen, Datteln, Feigen, Maulbeeren. Der Farbe nach unterschied man besonders drei Arten von W., den schwarzen oder dunkelroten, welcher als der stärkste angesehen ward, den weißen, der als dünn und schwach galt, und den hellgelben, der besonders der Verdauung förderlich sein sollte. Da bei der üblichen Behandlung des Weins derselbe viel Hefe behielt, so mußte er zum Gebrauch geklärt werden. Dies geschah teils durch Ei, teils durch Seihen, indem man den W. durch ein Tuch oder Sieb goß, das man gern, um ihn zu erfrischen, mit Schnee füllte. Griechen wie Römer tranken den W. für gewöhnlich mit Wasser vermischt; vgl. Mahlzeiten.

Weingott, s. Dionysos (Liber).

Weisheitsgöttin der Griechen, s. Athena, der Römer, s. Minerva.

Weissagung, s. Mantik.

Weltwunder, sieben durch Größe oder Pracht ausgezeichnete Bau- und Kunstwerke des Altertums: die ägyptischen Pyramiden, die hängenden Gärten der Semiramis zu Babylon, der Artemistempel zu Ephesos, die Statue des Zeus (s. d.) zu Olympia von Phidias, das Mausoleum (s. d.) in Halikarnassos, der Koloß von Rhodos (s. Chares) und der Leuchtturm auf der Insel Pharos bei Alexandria in Ägypten.

Wettfahren und Wettrennen, s. Circensische Spiele und Olympien.

Wettkämpfer, s. Athleten.

Wettlauf, s. Gymnastik und Olympien.

Winde galten Griechen wie Römern als göttliche Wesen. Bei Homer, der nur die vier Hauptwinde Boreas (Nord), Zephyros (West), Euros (Ost) und Notos (Süd) nennt, sind sie bald dem Äolos (s. d. 2) von Zeus untergeben, bald erscheinen sie als selbständige Persönlichkeiten, welche, in Thrakien hausend, auf Befehl des Zeus und andrer Götter ihre Thätigkeit entfalten und von den Menschen mit Opfern und Gebeten angerufen werden. Hesiod nennt diese W. Kinder des Asträos und der Eos und unterscheidet sie als wohlthätige Wesen von den verderblichen Winden, den Kindern des Typhoeus. Besondere Mythen haben nur Boreas und Zephyros (s. d.), von denen man wegen ihrer Schnelligkeit berühmte Rosse ableitete. So heißen die Rosse des Achilleus die Kinder des Zephyros und der Podarge, einer der Harpyien (s. d.), welche übrigens ihrem ursprünglichen Wesen nach auch Wind- oder vielmehr Sturmgottheiten sind. In historischer Zeit hatten die W. an einzelnen Orten Griechenlands einen Kult, entweder sämtliche oder speziell Boreas oder Zephyros. Auch in Italien wurden sie viel verehrt, namentlich der dem Zephyros entsprechende befruchtende Favonius. In Rom hatten die Seestürme (Tempestates) ein eignes Heiligtum mit bestimmten Opfern bei der porta Capena, welches 259 v. Chr. infolge des Gelübdes wegen der Errettung einer römischen Flotte aus Sturmesnot gestiftet war, und in See gehende römische Feldherren beteten neben den andern Göttern gewöhnlich auch zu den Winden und Stürmen und versenkten ihnen Spenden und blutige Opfer in die Fluten. Den wohlthätigen Winden opferte man weiße, den bösartigen Äquinoktial- und Winterstürmen dunkle Tiere, gewöhnlich Böcke und Lämmer. Die Kunst stellte die W. gewöhnlich an Haupt und Schultern geflügelt und mit offenem Mund und aufgeblasenen Backen dar. Das merkwürdigste Denkmal über die Kunstbildung der W. ist der erhaltene Turm der W. (s. d.) zu Athen mit der Darstellung von acht Winden (Boreas, N.; Kaikias, NO.; Apeliotes, O.; Euros, SO.; Notos, S.; Lips, SW.; Zephyros, W.; Argestes oder Skiron, NW.).

Wirtshäuser kamen in Griechenland erst in Zeiten auf, wo infolge des gesteigerten Verkehrs die vordem im ausgedehntesten Maß geübte Gastfreundschaft sich immer mehr auf Fälle beschränkte, wo sie angeerbt oder ausdrücklich verabredet war. Außer Privatherbergen (pandokeion), welche dem Fremden auch Beköstigung boten, waren an einzelnen Orten, namentlich wo große Menschenmengen zu Festfeiern zusammenzukommen pflegten, sowie bei vielbesuchten Tempeln öffentliche Herbergen angelegt, welche wenigstens Obdach und Nachtlager gewährten. Das Gewerbe der Gastwirte war wenig geachtet, noch weniger das der Schankwirte, in deren Lokalen (kapeleion) zu verkehren für anständige Leute nicht geziemend galt; in Athen war der Besuch einer Schenke sogar ausreichend, die Ausschließung aus dem Areopag herbeizuführen. In Rom wie überhaupt in Italien gab es Gasthäuser für Reisende (deversorium) wenigstens seit dem 2. Jahrh. v. Chr. An den großen Landstraßen legten in der Nähe wohnende Gutsbesitzer auf Spekulation Tabernen an, die sie verpachteten oder durch Sklaven bewirtschaften ließen. Mit dem zunehmenden Reiseverkehr begann man an den großen Straßen aller Provinzen Stationen zum Pferdewechsel (mutatio) und Nachtquartier (mansio) anzulegen. Garküchen (popīnae) und Schenkstuben (caupōnae) wurden fast nur von den untersten Volksklassen besucht; ihre Inhaber, die

popae und caupones, waren ebenso verachtet wie in Griechenland und galten auch vor dem Gesetz als bescholten. Schon im Altertum war es Sitte, Gasthäuser durch ein Aushängeschild (insigne) kenntlich zu machen; so ist in Pompeji ein Gasthof »zum Elefanten« aufgefunden worden.

Wunder der alten Welt, s. Weltwunder.

Würfelspiel war von alters her bei Griechen und Römern sehr beliebt. Gewürfelt wurde gewöhnlich auf ein Brett (lat. alea) aus einem sich nach oben verengernden, innen mit stufenartigen Absätzen versehenen Becher, nach seiner Gestalt griech. pyrgos, lat. turricŭla, Turm, auch fritillus ꝛc. genannt. Es gab zwei Arten von Würfelspielen. Die bei der einen Art verwendeten drei, später zwei Würfel (griech. kybos, lat. tessĕra) waren wie die unsrigen geformt und auf den einander gegenüberliegenden Seiten mit den Augen 1—6, 2—5, 3—4 versehen. Die Entscheidung gab die höchste Augenzahl. Jeder Wurf hatte seinen besondern Namen: der beste (3 × 6) hieß Aphrodite oder Venus, der schlechteste (3 × 1) der Hund (griech. kyon, lat. canis). Auf die andre Art wurde mit vier Knöcheln (griech. astragălos, lat. talus) von Rindern, Schafen und Ziegen oder ähnlichen Nachbildungen aus Metall oder Elfenbein gewürfelt. Diese hatten 4 Längsseiten (2 breite, die eine konver, die andre konkav, und 2 schmale, die eine etwas eingedrückt, die andre voll) und 2 spitze Enden, auf welchen der Würfel nicht stehen konnte, und die daher nicht gerechnet wurden, während die beiden langen Längsseiten 3 und 4, von den schmalen die volle 1 und die eingedrückte 6 galten, so daß 2 und 5 fehlten. Auch die mit diesen Würfeln möglichen Würfe hatten alle ihre bestimmten Namen und Werte; der glücklichste, der Venuswurf, war, wenn die vier Würfel verschiedene Zahlen (1, 3, 4, 6), der unglücklichste, der Hundswurf, wenn sie alle 1 zeigten. Als Hasardspiel war das Würfeln in Rom schon früh verboten und nur an den Saturnalien gestattet. Den Verurteilten traf außer einer Geldstrafe auch Infamie. Die Aufsicht darüber, daß in den Wirtshäusern nicht gespielt wurde, hatten die Ädilen. Duldete jemand das Spiel in seiner Wohnung, so wurde von ihm wegen dabei vorgekommener Ungebühr keine Klage angenommen. Dennoch frönte man allgemein dem W. zumal bei Gelagen, besonders in der Zeit der Kaiser, von denen einzelne, wie Claudius, selbst leidenschaftliche Spieler waren, andre dem Unwesen zu steuern suchten, wie Justinian, der sogar das verlorne Geld zurückzufordern gestattete.

Wurfgeschütze, s. Geschütze.

X.

Xanthos, griech. Geschichtschreiber, s. Logographen.

Xenarchos, s. Sophron.

Xenophănes, griech. Philosoph und Dichter, geboren um 570 v. Chr. zu Kolophon in Kleinasien, wurde, 25 Jahre alt, nach der Unterwerfung seiner Vaterstadt durch die Perser aus der Heimat vertrieben und führte seitdem ein unstätes Wanderleben, auf welchem er seine eignen Gedichte als Rhapsode zum Vortrag brachte. So lebte er zeitweise an den Höfen der Peisistratiden in Athen und des Hieron in Syrakus, längere Zeit hielt er sich in Zankle und Katana auf Sizilien auf, sein späteres Alter scheint er in dem unteritalischen Elea (Velia) zugebracht zu haben, einer Kolonie der Phokäer, an deren Gründung er sich beteiligte. In einem Fragment bezeichnet er sich selbst als 92jährigen Greis; nach einer Nachricht wäre er über 100 Jahre alt geworden. X. ist der Begründer der eleatischen Philosophie und des Pantheismus, indem er die vermenschlichenden Göttervorstellungen des Homer und Hesiod und überhaupt des Volksglaubens bekämpfte und die Lehre von der einen allwaltenden Gottheit aufstellte, die als das wahre Sein, gegenüber dem Schein als Nichtsein, als das Eine

und das All, das Ganze, Ungeteilte, Unbewegte, Ewige der Welt zu Grunde liegt und mit ihr identisch ist und, dem Menschen weder an Gestalt noch Verstand ähnlich, ganz Auge, ganz Ohr, ganz Denkkraft, durch die Macht ihres Gedankens alle Dinge mühelos bewegt und lenkt. Außer zwei Elegien besitzen wir von seinen Schriften, dem Lehrgedicht »Über die Natur«, seinem Hauptwerk, das er selbst rhapsodierte, einem Epos über die Gründung von Kolophon und Elea, und den sogen. Sillen, Spottgedichten, in welchen er die entgegenstehenden Ansichten von Dichtern und Philosophen angriff, nur Bruchstücke.

Xenŏphon, 1) der Historiker, Sohn des Atheners Gryllos, geboren um 431 v. Chr., gehörte zu den vertrautesten Schülern des Sokrates. Auf die Aufforderung des ihm befreundeten Thebaners Proxenos begab er sich 401 nach Sardes, um die Bekanntschaft des jüngern Kyros zu machen, und schloß sich ohne eigentliche militärische Stellung dem griechischen Söldnerheer an, welches den Kern der von diesem persischen Prinzen gegen König Artaxerxes, seinen Bruder, geführten Streitmacht bildete. Nach dem Fall des Kyros in der Schlacht bei Kunaxa in Babylonien und der bald darauf erfolgten treulosen Ermordung der griechischen Feldherren durch die Perser übernahm er mit dem Spartaner Cheirisophos die Leitung des verzweifelnden Griechenheers und bewerkstelligte den denkwürdigen Rückzug der Zehntausend aus Mesopotamien mitten durch das Hochland von Armenien nach der Küste des Schwarzen Meers und von dort nach Byzanz ebenso meisterhaft, wie er ihn beschrieben hat. Nachdem er dem thrakischen Fürsten Seuthes sein väterliches Reich wiedererobern geholfen, führte er die Überreste des Heers dem spartanischen Feldherrn Thibron zu, der die persischen Satrapen Kleinasiens bekriegte. Deshalb aus Athen verbannt, blieb er in spartanischen Diensten, begleitete König Agesilaos auf seinen Feldzügen in Asien, kehrte dann mit ihm nach Griechenland zurück und nahm an dem Kriege gegen die Böotier und Athener und an der Schlacht bei Koroneia 394 teil. Zum Dank für seine Dienste wiesen ihm die Spartaner nach Beendigung des Kriegs in dem den Eleern entrissenen Gebiet einen Landsitz bei der Stadt Skillus nahe bei Olympia an, wo er sich mit Landbau, Jagd und Pferdezucht beschäftigte und einen Teil seiner Schriften abfaßte. Als die Eleer nach der Schlacht bei Leuktra 371 Skillus wieder in Besitz nahmen, wurde X. vertrieben und ließ sich in Korinth nieder, wo er auch nach Aufhebung seiner Verbannung aus Athen blieb. In der Schlacht bei Mantineia 362 kämpften seine Söhne Dioboros und Gryllos im athenischen Heer und starb der erstere den Heldentod. X. beschloß sein Leben, über 80 Jahre alt, nach 355.

Die Hauptschriften des X. sind: 1) Die »Anabasis« in 7 Büchern, die erwähnte Beschreibung des Feldzugs des Kyros und des Rückzugs der Zehntausend, etwa 20 Jahre nach den geschilderten Ereignissen verfaßt, wie die genauen Angaben vermuten lassen auf Grund gleichzeitiger Aufzeichnungen; da von X. immer in der dritten Person die Rede ist, so hat man ohne zwingenden Grund angenommen, daß der Syrakusaner Themistogenes der Verfasser sei, den X. gelegentlich als Verfasser einer Beschreibung des Rückzugs bis zum Meer angibt. 2) Die »Hellenika« in 7 Büchern, von denen die beiden ersten eine Fortsetzung des Geschichtswerks des Thukydides von 411 ab bis zum Schluß des Peloponnesischen Kriegs, der Schreckensherrschaft der Dreißig, ihrem Sturz und der Wiederherstellung der demokratischen Verfassung in Athen durch Thrasybul in annalistischer Form geben, die folgenden die griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Mantineia (362) in gruppenweiser Behandlung des Zusammengehörigen erzählen. 3) Die »Kyropädie« (»Kyru paideia«) in 8 Büchern, ein politisch-philosophischer Tendenzroman, welcher in der zwar auf historischer Grundlage beruhenden, aber idealisierten Erziehungs- und Lebensgeschichte des ältern Kyros zeigen soll, wie nach Sokratischen Grundsätzen ein künftiger Herrscher erzogen werden und, auf den Thron gelangt, sich benehmen muß. 4) Die »Apomnemoneumata«, gewöhnlich lateinisch »Memorabi-

lien« (Memoiren) genannt, in 4 Büchern, Denkwürdigkeiten des Sokrates, eine einfache und treue Schilderung des Wirkens und der Lehren desselben, nach 393 verfaßt zu dem Zweck, Sokrates gegen die Beschuldigung der Götterverachtung und der Jugendverführung zu verteidigen; wahrscheinlich ist das Werk in verkürzter Gestalt erhalten. Kleinere unter dem Namen des X. überlieferte, aber zum Teil hinsichtlich ihrer Echtheit verdächtigte Schriften sind 5) die »Lobschrift auf Agesilaos«, wohl bald nach dem Tode desselben (361) verfaßt; 6) die »Apologie des Sokrates«; 7) das »Symposion« (Trinkgelage), die überaus anziehende Beschreibung eines Trinkgelages, bei welchem Sokrates seine Ansichten über Schönheit und Liebe darlegt, das Vorbild für ähnliche Schilderungen der Folgezeit, insbesondere das »Symposion« des Platon; 8) »Über die Haushaltungskunst« (»Oikonomikos«), von den kleinern Schriften die umfangreichste, gewissermaßen eine Fortsetzung der »Memorabilien«, ein Gespräch des Sokrates über die Verwaltung des Hauswesens, insbesondere die Landwirtschaft; 9) »Hieron«, ein Gespräch des Dichters Simonides mit dem Tyrannen Hieron von Syrakus über die persönlichen Lasten der Tyrannenherrschaft für den Inhaber und über den Segen, den eine weise Handhabung derselben stiften kann; 10) »Über den Staat der Athener«, sicher unecht und wahrscheinlich von einem oligarchisch gesinnten Athener schon 424 verfaßt; 11) »Über den Staat der Spartaner«, eine bald nach der Schlacht bei Koroneia geschriebene Verherrlichung des Spartanertums; 12) »Über die Einkünfte«, nach Beendigung des Bundesgenossenkriegs 355, also, wenn echt, in der letzten Lebenszeit des X. verfaßt, Vorschläge an die Athener über die Verbesserung ihrer Einkünfte ohne Bedrückung der Bundesgenossen; 13) »Anleitung für einen athenischen Reiterobersten in Krieg und Frieden« (»Hipparchikos«), vermutlich kurz vor der Schlacht bei Mantineia 362 verfaßt; 13) »Über die Behandlung des Pferdes«, mit ziemlicher Ausführlichkeit und großer Sachkenntnis für jüngere Freunde geschrieben; 14) »Über die Jagd« (»Kynegetikos«), nach dem frischen, begeisterten Ton eine der frühsten Schriften. Zweifellos unecht sind eine Anzahl ihm beigelegter Briefe. Die Schreibweise des X. ist, wie der Mann selbst war, einfach und schlicht, bisweilen sogar nüchtern und wurde wegen ihrer natürlichen Anmut von den Alten überaus bewundert. Allerdings ist seine Sprache nicht mehr die rein attische, sondern, wahrscheinlich infolge seines langen Aufenthalts in der Fremde, vielfach mit poetischen und dialektischen Wörtern und Formen gemischt. Am sorgfältigsten sind die »Kyropädie«, der »Ökonomikos« und das »Symposion« ausgearbeitet. Das Praktische und Nüchterne seines Wesens zeigt sich auch in dem Geist seiner historischen und philosophischen Schriften. In letztern erscheint er durchaus als Moralist und ohne jede spekulative Begabung; erstern fehlt es völlig an einer leitenden höhern Idee und an Einsicht in den tiefern Zusammenhang der Ereignisse, sie geben vorwiegend nur das praktisch Bemerkenswerte. Aus seinem Wesen ist auch die Vorliebe für das Spartanertum erklärlich, welche seine Darstellung der griechischen Zeitgeschichte in den »Hellenika« vollständig beherrscht.

2) Griech. Romanschreiber, aus Ephesos, verfaßte gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr. seine »Ephesischen Geschichten« in 5 Büchern, welche in leichter und einfacher Sprache die Abenteuer des jungen Ehepaars Anthia und Abrokomes schildern. Er ist für die spätern Romanschreiber mehrfach Vorbild gewesen, insbesondere für Chariton und wahrscheinlich auch für Heliodoros.

Xiphos, das gerade, zweischneidige Schwert der Griechen (s. Schwert).

Xuthos, Sohn des Aiolos (s. d. 1), Gemahl der Kreusa, Tochter des Erechtheus, Adoptivvater des Ion (s. d.).

Z.

Zagreus, Beiname des Dionysos (s. d.)

Zehnte, s. Decuma.

Zeitalter nahmen die Griechen (und nach ihnen die Römer) seit dem Dichter Hesiod im allgemeinen vier an: 1) Das goldne unter der Regierung des Kronos (Saturnus), in welchem die Menschen in steter Jugend und Heiterkeit und ungestörtem Frieden die Fülle der Gaben genossen, welche die Erde ihnen von selbst darbot; nach dem Tode, der über sie wie ein sanfter Schlummer kam, wurden sie zu guten Dämonen, welche als Wächter über Recht und Unrecht und als Reichtumspender die Menschen umschweben. Nach ihnen schufen die Olympier 2) das silberne Geschlecht, das dem goldnen weder an physischer noch geistiger Kraft gleich war: 100 Jahre blieben die silbernen Menschen einfältige und schwächliche Kinder; kamen sie endlich zur Reife, so lebten sie infolge ihrer Unvernunft und ihres Übermuts nur kurze Zeit. Nach ihrem Tod bestanden sie als unterirdische, aber nicht unsterbliche Geister fort. Darauf schuf Zeus 3) das eherne Geschlecht, so genannt, weil bei ihm alles Gerät aus Erz war, Menschen mit riesigen Gliedern und unwiderstehlicher Körperkraft, die sich durch eigne Gewaltthätigkeit aufrieben, ohne im Tod fortzuleben. Es folgte 4) das eiserne Geschlecht der Arbeit und des mühsamen Ackerbaus, welches nur Sorge und Mühsal bei Tag und bei Nacht kennt und immer mehr verfällt, da Treue und Scham entflohen sind und nur Unheil zurückgeblieben ist.

Zeitrechnung (Chronologie). Das Jahr der Griechen war ein aus 12 teils »vollen«, d. h. 30tägigen, teils »hohlen«, d. h. 29tägigen, Monaten bestehendes Mondjahr von 354 Tagen, das also gegen das Sonnenjahr um 11 Tage zu kurz war. Um zwischen Mond- u. Sonnenjahr eine gewisse Übereinstimmung zu erhalten und wenigstens die in den einzelnen Monaten gefeierten Naturfeste immer in die richtige Jahreszeit fallen zu lassen, schaltete man schon früh innerhalb eines größern Zeitraums, eines sogen. großen Jahrs, dessen gesamte Tagessumme einerseits 8 richtigen Sonnenjahren gleichkam, anderseits sich bequem unter eine gleiche Zahl von Mondjahren verteilen ließ, im 3., 6. und 8. Jahr einen Schaltmonat von 29—30 Tagen ein, so daß das Schaltjahr aus 383—384 Tagen bestand. Diese achtjährige Schaltperiode (genannt ennaëtēris, Neunjahrzeit, weil sie mit jedem 9. Jahr wieder begann, doch auch bisweilen oktaëtēris, Achtjahrzeit) wurde in Athen durch Solon eingeführt. Statt derselben wurden später von Astronomen genauere vorgeschlagen, so besonders von Meton (s. d.) im Perikleischen Zeitalter die später in Athen und andern Staaten zur Berichtigung des Kalenderwesens benutzte Enneakaidekaëtēris von 19 Jahren. Geteilt wurden die abwechselnd vollen und hohlen Monate in 3 Dekaden zu 10, resp. 9 Tagen. Die Tage der letzten Dekade wurden, der Abnahme des Mondes entsprechend, abnehmend gezählt, dergestalt, daß der 21. der 10. des abnehmenden Mondes, der 22. der 9. ꝛc. hieß. Jahresrechnung, Monatsordnung und Monatsnamen waren in den einzelnen Staaten mehr oder weniger verschieden, und nur die letztern hatten das Gemeinsame, daß sie fast ohne Ausnahme von den vornehmsten Festen, die in den betreffenden Monaten gefeiert wurden, hergenommen waren. Die Athener begannen wie die übrigen Jonier ihr Jahr mit dem ersten Neumond nach der Sommersonnenwende, die Dorier mit dem Herbstäquinoktium, die Böotier und die andern Äolier mit der Wintersonnenwende. Die attischen Monate sind:

Hekatombaion (Juli — August).
Metageitnion (August — September).
Boëdromion (September — Oktober).
Pyanepsion (Oktober — November).
Maimakterion (November — Dezember).
Poseideon (Dezember — Januar).
Gamelion (Januar — Februar).
Anthesterion (Februar — März).
Elaphebolion (März — April).
Munychion (April — Mai).
Thargelion (Mai — Juni).
Skirophorion (Juni — Juli).

Der Schaltmonat war ein zweiter Poseideon, der in der Mitte des Jahrs eingeschoben wurde. Auch die offizielle Zählung der Jahre war bei den Griechen sehr verschieden, indem dieselben teils nach gewissen weltlichen, teils nach geistlichen Beamten benannt wurden; s. Eponymos. Für die historische Chronologie wurde die Rechnung nach Olympiadenjahren (s. Olympiade) im 3. Jahrh. v. Chr. durch den Geschichtschreiber Timäos eingeführt.

Das Jahr der **Römer** soll noch unter Romulus aus zehn Monaten bestanden haben, vier vollen (März, Mai, Juli, Oktober) zu 31 und sechs hohlen (April, Juni, August, September, November, Dezember) zu 30 Tagen. Da ein Jahr von 304 Tagen weder einem Mond- noch einem Sonnenjahr entspricht, so ist es zweifelhaft, wie dieses sogen. Romulische Jahr aufzufassen ist. Die Einrichtung des zwölfmonatlichen Jahrs durch Hinzufügung des Januars und Februars am Schluß (denn das römische Jahr begann ursprünglich mit dem März) wird gewöhnlich dem König Numa beigelegt. Alle **Monate** desselben hatten mit Ausnahme des Februars eine ungerade Zahl von Tagen: Martius 31, Aprilis 29, Maius 30, Junius 29, Quintilis 31, Sextilis 29, September 29, October 31, November 29, December 29, Januarius 29, Februarius 28. Eine Ausgleichung dieses Mondjahrs von 355 Tagen mit dem Sonnenjahr soll ebenfalls schon Numa versucht haben; doch fehlt über die Art derselben eine sichere Überlieferung. Nach dem wahrscheinlich durch die Decemvirn 450 eingeführten später üblichen Verfahren bildeten vier Jahre einen Cyklus, und dieser wurde mit dem Sonnenlauf in der Weise in Übereinstimmung gebracht, daß man im zweiten Jahr zwischen dem 24. und 25. Febr. einen Schaltmonat, mercedonius genannt, von 23 Tagen, im vierten Jahr zwischen dem 23. und 24. Febr. einen von 22 Tagen einschob, so daß die vierjährige Periode 1465 Tage betrug. Da diese Rechnung dem Jahr durchschnittlich 366¼ Tage, also einen Tag zu viel gibt, so war von Zeit zu Zeit eine besondere Ausgleichung nötig, welche wahrscheinlich durch Unterlassung einer Schaltung bewirkt wurde. Den Kalender durch Schaltungen in Ordnung zu erhalten, gehörte zur Amtsthätigkeit der Pontifices; da diese aber teils aus Nachlässigkeit, teils aus Parteiinteresse Schaltungen bald unterließen, bald vornahmen, so riß eine solche Unordnung ein, daß schließlich die Jahreszeiten mit dem Kalender gar nicht mehr stimmten. Diesem Unwesen machte endlich Cäsar, von dem Mathematiker Sosigenes unterstützt, dadurch ein Ende, daß er das Jahr 46 v. Chr. auf 415 Tage oder 15 Monate ausdehnte, um die Jahresrechnung mit der Jahreszeit auszugleichen, und dann mit 1. Jan. 45 den nach ihm benannten **Julianischen Kalender** einführte. Demselben liegt das reine Sonnenjahr zu Grunde, bekanntlich eine Erfindung der Ägypter, welches von Cäsar auf 365¼ Tage, also bis auf wenige Minuten richtig angesetzt wurde. Das gemeine Jahr bestand fortan aus 365 Tagen, welche auf die 12 Monate in der noch heute üblichen Weise verteilt waren, jedes vierte als Schaltjahr aus 366, indem am Schluß des Februars ein Tag eingeschaltet wurde. Bekanntlich ist anderthalb Jahrtausende hindurch nach dem Julianischen Kalender gerechnet worden bis auf Papst Gregor XIII., der 1582 den diesem Kalender noch anhaftenden kleinen Fehler korrigierte. Wie die Namen der alten Monate bis auf Quintilis und Sextilis (ersterer wurde zu Ehren Cäsars Julius genannt, letzterer erhielt 8 v. Chr. zu Ehren des Augustus den Namen desselben), so wurde auch zum Zweck der Datierung die Einteilung des alten Mondmonats beibehalten. Von den drei Zeitabschnitten desselben bezeichneten die Kalendae das erste Erscheinen der Mondsichel, die Nonae das erste Viertel, die Idus den Vollmond. Kalendae ist eigentlich der Rufetag, von calare, rufen, weil der rex sacrorum (s. d.) auf die Meldung des zur Beobachtung der ersten Phase verpflichteten Pontifex das Volk auf das Kapitol vor die danach benannte curia Calabra berief, um nach Darbringung eines Opfers an die Juno Lucina das Eintreten des ersten Viertels auf den 5. oder 7. Tag (diesen eingerechnet) anzukündigen. Dieser Tag, der im März, Mai, Juli und

Oktober auf den 7., sonst auf den 5. angesetzt war, hieß Nonae, weil er, nach römischer Art gezählt, der 9. vor dem Vollmond war. Idus heißt der Eintritt des Vollmonds (wahrscheinlich von dem etruskischen iduare, teilen), weil er den Monat in der Mitte teilt. Gezählt wurden die Monatstage rückläufig, in der ersten Hälfte von den Nonae und Idus, in der zweiten von den Kalendae des folgenden Monats. Auch bedienten sich die Römer einer Woche, welche wie bei uns aus einem Monat in den andern und aus einem Jahr in das andre überging, aber 8 Tage hatte und internundinum, d. h. Zwischenzeit zwischen zwei nundinae (s. d.), genannt wurde. Weiteres über den römischen Kalender s. Fasti. Die Jahre bezeichneten die Römer seit Einrichtung der Republik nach den Konsuln, ein Gebrauch, der auch unter den Kaisern bis auf Justinian (541) festgehalten wurde. Dazu kam seit Augustus die Berechnung nach Jahren seit Gründung der Stadt Rom (nach Varro 753, nach Cato 751 v. Chr.) bei den Schriftstellern in allgemeinen Gebrauch.

Hinsichtlich der Tageseinteilung rechneten die Griechen den bürgerlichen Tag von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang, die Römer wie wir von Mitternacht bis Mitternacht, den natürlichen beide von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Für die einzelnen Tageszeiten gab es lange nur ungefähre Bestimmungen, die auf keinem gemeinsamen Prinzip beruhten. Ein solches bildete sich bei den Römern erst im Militärdienst, in welchem man die Nacht in vier gleiche Wachzeiten (vigiliae) einteilte. Dem entsprechend findet sich auch eine wahrscheinlich zunächst nur für die Gerichtssitzungen geltende Vierteilung des Tags in Morgen, mane (von Sonnenaufgang bis etwa 9—10 Uhr), Vormittag, ad meridiem, Nachmittag, de meridie (bis 3 oder 4 Uhr), Abend, suprēma (bis Sonnenuntergang). Seit der Einführung der Sonnen- und Wasseruhren (s. Gnomon und Klepsydra) teilte man Tag und Nacht in je 12 Stunden, legte aber bei dieser Einteilung die natürliche, nach der Jahreszeit wechselnde Dauer von Tag und Nacht zu Grunde, so daß die Tagesstunden im Sommer länger waren als im Winter und bei den Nachtstunden das umgekehrte Verhältnis stattfand.

Zeitungen, s. Acta.

Zenóbios, griech. Sophist, aus Antiochia, lebte als Lehrer der Rhetorik in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. zu Rom und verfaßte mit Benutzung der Werke Früherer eine Sprichwörtersammlung, die noch im Auszug erhalten ist.

Zenodŏtos, der erste bedeutende alexandrin. Grammatiker, aus Ephesos, lebte in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. in Alexandria als Erzieher der Söhne des Ptolemäos Philadelphos und Vorsteher der von diesem gestifteten Bibliothek. Er besorgte die erste kritische Ausgabe der Homerischen Gedichte und schuf damit die Grundlage für die Arbeiten des Aristophanes von Byzanz, seines bedeutendsten Schülers, und des Aristarchos.

Zenon, 1) von Elea, geboren um 485 v. Chr., Schüler des Philosophen Parmenides, dessen Lehre er durch indirekte Beweisführung zu begründen suchte; vgl. Philosophie. Von seinen Schriften haben sich nur einzelne Bruchstücke erhalten. — 2) Z., von Kittion auf Cypern, kam 390 v. Chr. als Kaufmann nach Athen und wurde hier durch das Studium der Schriften der Sokratiker für das Studium der Philosophie gewonnen. Anfangs schloß er sich dem Kyniker Krates an, dessen Unwissenschaftlichkeit ihn jedoch nicht auf die Dauer fesseln konnte, hörte darauf den Megariker Stilpo und die Akademiker Xenokrates und Polemon und gründete um 310 eine eigne philosophische Schule, welche nach dem Ort seiner Vorträge, der stoa poikile, einer mit den Gemälden des Polygnot geschmückten Säulenhalle, den Namen der stoischen erhielt. Er starb nach 58jähriger Lehrthätigkeit in hohem Alter, von den Athenern ausnehmend geehrt. Von seinen zahlreichen Schriften haben sich nur dürftige Bruchstücke erhalten. Ihre vollständige Ausbildung erhielt seine Lehre (s. Philosophie) durch seine Nachfolger Kleanthes und Chrysippos.

Zephўros, der Westwind, Sohn des Asträos und der Eos, der Bote des Frühlings und der Geliebte der Blumengöttin

Chloris, die von ihm den Karpos, den Fruchtgott, gebar. Verschmäht von dem schönen Hyakinthos (s. d.), veranlaßte er dessen Tod, indem er ihm die Wurfscheibe seines Nebenbuhlers Apollon an den Kopf wehte. Die Römer identifizierten ihn mit ihrem Frühlingswind Favonius. Die Kunst stellt ihn nackt dar, im Bausch seines Gewands Blumen tragend.

Zetes, Sohn des Boreas und der Oreithyia, Bruder des Kalaïs (s. d.).

Zethos, Sohn der Antiope (s. d.) und des Zeus, Bruder des Amphion, Gemahl der Aëdon; vgl. Aëdon und Amphion.

Zeugiten, in Athen die dritte der von Solon eingerichteten Vermögensklassen, s. Solonische Verfassung und Eisphora.

Zeus, der höchste Gott der Griechen, nach der gewöhnlichen Sage der älteste Sohn des Kronos und der Rhea, daher der Kronide genannt. Nach einer auf Kreta heimischen Sage war er vielmehr der jüngste Sohn und gebar ihn Rhea aus Furcht vor Kronos, der seine frühern Kinder alle verschlungen hatte, heimlich in einer Höhle der Insel, wo er von der Ziege Amaltheia gesäugt wurde, während die Kureten das Geschrei des Kindes durch Waffenlärm übertönten (s. d. einzelnen Artikel); den Kronos aber überlistete Rhea, indem sie ihm einen Stein zu verschlingen gab. Herangewachsen, vermählte sich Z. mit Metis (s. d.), die den Kronos durch ein Zaubermittel seine verschluckten Kinder wieder auszuspeien zwang. Nachdem er mit seinen Geschwistern, Poseidon, Hades, Hestia, Demeter und Hera, Kronos und die Titanen gestürzt, erfolgte die Dreiteilung der Welt, bei der Z. den Himmel, Poseidon das Meer, Hades die Unterwelt erhielt, die Erde aber und der Olympos zum Gemeinbesitz aller Götter bestimmt wurden. Der König der Götter aber ist Z., dessen Macht, wie Homer sagt, größer ist als die aller übrigen Götter zusammen. Neben ihm, jedoch ihm untergeordnet, steht als Königin der Götter seine Schwester und Gemahlin Hera, die Mutter des Ares, Hephästos und der Hebe, welche vorwiegend als seine einzige rechtmäßige Ehegattin betrachtet wurde. Daneben aber bestand die Vorstellung, daß die Ehe mit Hera die jüngste einer Reihe von Ehen mit andern Göttinnen gewesen sei, nach Hesiod zuerst mit Metis, die er verschlang, um aus seinem Haupt Athene zu gebären, dann mit Themis, der Mutter der Horen und Mören, ferner mit Eurynome, der Mutter der Chariten, Demeter, der Mutter der Persephone, Mnemosyne, der Mutter der Musen, und Leto, der Mutter des Apollon und der Artemis. Wenn auch noch später in Dodona Dione, Aphrodites Mutter, als Gemahlin des Z. verehrt wurde, so läßt dies die Entstehung der Vorstellung erkennen. Ursprünglich wurden an verschiedenen Kultusstätten verschiedene Gemahlinnen des Z. angenommen; als die Vorstellung von der Ehe mit Hera die vorherrschende geworden war, suchte man die verschiedenen Anschauungen durch die Annahme von aufeinander folgenden Ehen zu vereinigen. Ebenso waren die Liebschaften des Z. mit teils göttlichen, teils menschlichen Weibern, unter denen Alkmene, Herakles' Mutter, seine letzte Geliebte gewesen sein sollte, ursprünglich landschaftliche Sagen, welche die Abstammung einheimischer Götter, wie Hermes und Dionysos, oder Heroen und edler Geschlechter von dem höchsten Gott herleiteten, und erst, als sie Gemeingut des ganzen griechischen Volks geworden waren, was im wesentlichen schon zu Homers Zeiten der Fall war, konnte sich die uns anstößige Vorstellung von dem verliebten Treiben des höchsten Gottes entwickeln.

Schon durch seinen Namen ist Z. (ind. djaus, lichter Himmel) als Gott des Himmels und seiner Erscheinungen erkennbar. Als solcher wurde er fast überall auf den höchsten Bergen verehrt, auf deren Gipfel man ihn sich thronend dachte; unter allen hat schon in frühster Zeit allgemeinere Anerkennung als Sitz des Z. und der Götter, die seine Umgebung bilden, der thessalische Olympos (s. d.) gefunden. Von Z. kommen alle Licht- und Luftveränderungen; er ist der Sammler der Wolken, welche befruchtenden Regen spenden, aber auch der Donnerer und Schleuderer des unwiderstehlichen Blitzes; wie er durch das Schütteln seiner Ägis (s. d.) plötzliches

Ungewitter und Sturm hereinbrechen läßt, so besänftigt er auch wieder die Elemente, heitert den Himmel auf und sendet günstige Winde. Auch der Wechsel der Jahreszeiten geht von ihm, dem Vater der Horen, aus. Als himmlischer Oberherr wurde er unter dem Namen »olympischer Z.« an vielen Stellen Griechenlands verehrt, vor allem aber in Olympia, wo ihm zu Ehren die olympischen Spiele (s. Olympien) gefeiert wurden. Als Spender der befruchtenden Feuchte galt ihm der Kultus in dem uralten Orakelsitz von Dodona. Unter den zahlreichen Höhendiensten des Peloponnes ist der älteste und eigentümlichste der des lykäischen Z. auf dem arkadischen Lykäon, wo ihm sogar Menschen zur Sühne geopfert wurden (s. Lykäen). Auch in Attika bezogen sich mancherlei Feste auf die Naturbedeutung des Gottes. Als dem Zürnenden (maimaktes) fanden ihm zu Ehren im Monat Maimakterion (November—Dezember) beim Beginn der Winterstürme mancherlei Reinigungs- und Sühngebräuche statt, während man ihm als dem Freundlichen (meilichios) gegen Ende des Winters das Fest der Diasien (s. d.) beging. Unter den Inseln waren besonders Kultusstätten des Himmelsgotts Rhodos und Kreta, wo man nicht nur seine Geburt, sondern auch seinen Tod feierte und sogar sein Grab zeigte, ein eigentümlicher Zug, der auf die vielverbreitete Auffassung des winterlichen Ersterbens der Natur als eines Sterbens des Gottes zurückgeht. In Asien war vor allen der Gipfel des troischen Ida dem Z. geheiligt. Wie über die Götter und die ganze Natur, so waltet Z. auch über die Menschen, die alle seiner Hilfe bedürftig sind, und denen er nach Homer ihre Geschicke auf goldner Wage zuwägt und aus den beiden Fässern, die in seinem Hause stehen, das eine mit guten, das andre mit bösen Gaben gefüllt, Gutes und Böses zuerteilt. Eigentlich aber ist sein Wesen Güte und Liebe, daher ihn Homer den Vater der Götter und Menschen nennt. Er gibt zu allen Dingen den guten Anfang und das gute Ende; er ist der Retter in aller Not: dem Z. Retter (Z. soter) pflegte man beim Mahl den letzten Becher zu trinken und in Athen am letzten Jahrestag zu opfern. Von ihm kommt alles Gute, Edle und Tüchtige, auch körperliche Rüstigkeit und Streitbarkeit, wie sie ihm zu Ehren namentlich in den olympischen und nemeischen Spielen geübt wurde. Er ist auch der Verleiher des Siegs, wie ja die Siegesgöttin (s. Nike) nebst ihren Geschwistern Gewalt, Kraft und Wetteifer (Bia, Kratos, Zelos) seine stete Umgebung bilden. Als Weltbeherrscher ist er Inhaber der den Lauf der Dinge regelnden Weltgesetze und weiß und sieht er alles, auch das Zukünftige. Daher geht alle Offenbarung auf ihn zurück. Teils verkündigt er selbst den Sterblichen seine verborgenen Ratschlüsse durch mannigfache Zeichen, Blitz und Donner und andre Himmelserscheinungen, Vögel, besonders den ihm heiligen Adler, prophetische Stimmen (s. Mantik) und besondere Orakel (s. Dodona und Ammon), teils bedient er sich dazu andrer Gottheiten, vor allen seines Sohns Apollon, durch dessen Mund er namentlich in Delphi spricht. Ebenso ist er der Weltordner, Urheber und Erhalter aller Ordnung des menschlichen Lebens. Im Bund mit Themis, Dike und Nemesis wacht er über Recht und Wahrheit, den Stützen der menschlichen Gesellschaft; namentlich ist er der höchste Eidgott und Rächer des Meineids, der Hüter der Grenzen und des Eigentums, der Schützer des Gastrechts und des Rechts der Schutzflehenden. Doch auch demjenigen, der sich gegen die Ordnung des menschlichen Lebens vergangen hat, bietet er als höchster Sühngott die Möglichkeit, durch Reinigungen seine Schuld zu sühnen. Wie er Vorsteher der Götterfamilie und des Götterstaats ist, so ist er auch der oberste Schutzherr der Familie und alles Staatswesens. In ersterer Beziehung wurde er besonders als Beschützer von Haus und Hof (herkeios) und Beschirmer des häuslichen Herdes (ephestios) im engern und weitern Familienkreis verehrt, in letzterer als Hort der Stadt, wie in Athen an den Diipolien (s. d.), als Lenker der Volks- und Ratsversammlungen, als Bundesgott, als Ursprung des Königtums, dessen Symbol, das Zepter, auf ihn zurückgeführt wurde.

Von ihm rührt auch die persönliche wie nationale Freiheit, dem Z. Befreier (eleutherios) war daher in Athen von den Freigelassenen ein Heiligtum geweiht und von den verbündeten Griechen nach der Schlacht bei Platää ein Dankfest, Eleutheria, gestiftet, welches noch in der römischen Zeit von den Platäern gefeiert u. von den andern Staaten beschickt wurde. Z. ist den Griechen, wie der ihm in den Hauptzügen genau entsprechende Jupiter (s. d.) den Römern, der Inbegriff aller göttlichen Macht. Keine Gottheit genoß eine so allgemeine Verehrung, alle ordnete ihm das Volksbewußtsein in mehr oder minder weitem Abstand unter. Das Wirken der meisten Götter erscheint nur als ein Ausfluß seines Wesens, namentlich das seiner Kinder, unter denen ihm am nächsten Athene u. Apollon stehen, seine Lieblinge, die oft mit ihrem Vater zu einer höchsten Einheit verbunden erscheinen.

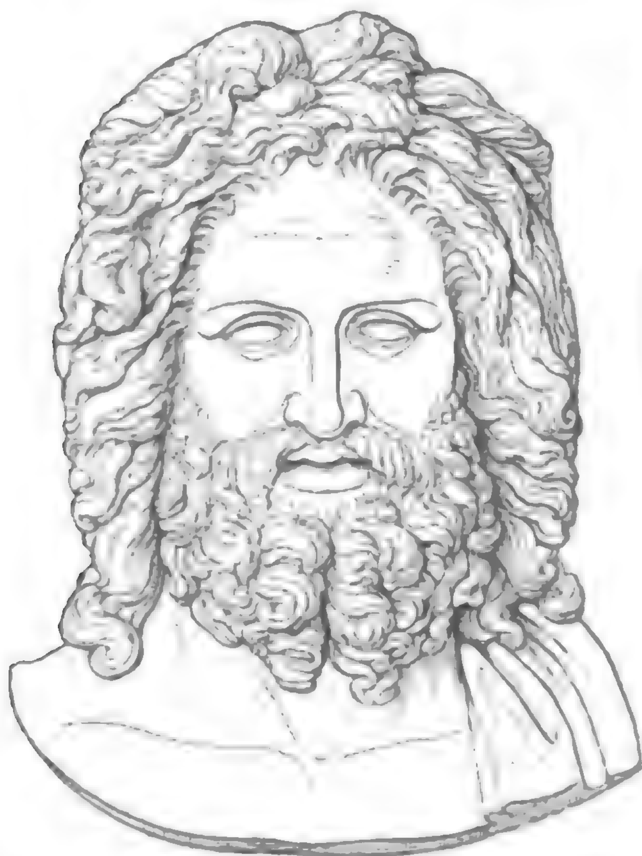


Fig. 1. Zeus, Büste von Otricoli (Rom, Vatikan).

Geheiligt waren Z. der Adler und die Eiche; ersterer gehört neben Zepter und Blitz auch zu seinen gewöhnlichen Attributen. Das berühmteste Zeusbild des Altertums war das von Phidias aus Gold und Elfenbein geschaffene im Tempel zu Olympia, welches den thronenden Olympier darstellte mit dem Ausdruck der höchsten göttlichen Würde und zugleich der freundlichen Milde des gnädig Erhörenden. Die Gestalt des sitzenden Gottes war etwa 40 Fuß hoch und berührte, da die Basis 12 Fuß betrug, mit dem Scheitel fast die Decke des Tempels, so daß in dem Beschauer die Vorstellung von der Unzulänglichkeit jeder Wohnung für einen solchen Gott entstand. Das bärtige Haupt schmückte ein Kranz von Ölzweigen, der olympische Siegespreis; der aus Elfenbein gebildete Oberleib war nackt, den Unterleib verhüllte ein goldner Mantel von den Hüften bis zu den Füßen, die, mit goldnen Sandalen geschmückt, auf einem Fußschemel ruhten, neben welchem goldne Löwen lagerten. Die rechte Hand trug die Siegesgöttin, die linke das Adlerzepter. Wie die Basis und den ganzen umgebenden Raum, verzierten den Thronsessel mannigfache Bildwerke; Siegesgöttinnen stützten ihn, auf der das Haupt des Gottes überragenden Lehne waren die schwebenden Horen und Chariten dargestellt. Diese Statue war das Vorbild für die meisten spätern Zeusbildungen; unter den vorhandenen gilt neben andern die bekannte zu





Fig. 2. Münzen von Elis mit dem Zeus von Olympia.

Otricoli gefundene Zeusbüste (Fig. 1), jetzt im Pio-Clementinischen Museum zu Rom, dafür, auf das Meisterwerk des Phidias zurückzugehen. In unmittelbarster Beziehung stehen zu demselben die Zeusbilder auf den Münzen von Elis (Fig. 2). Unter den stehenden Zeusbildern war das berühmteste der 40 Ellen hohe Erzkoloß zu Tarent von Lysippos.

Zeuxis, berühmter griech. Maler der ionischen Schule, Zeitgenosse des Parrhasios, aus Herakleia in Unteritalien, lebte bis um 400 v. Chr. an verschiedenen Orten Griechenlands, zuletzt, wie es scheint, dauernd in Ephesos. Nach den über seine Schöpfungen erhaltenen Nachrichten brachte er das Prinzip des eigentlich Malerischen zur Geltung, indem er sich vornehmlich in Darstellungen bewegte, welche durch gefällige äußere Anordnung sowie durch geschickte Wahl des Moments und der Situationen anzogen und überraschten, und auf Illusion hinarbeitete. Auch hat er das Verdienst, die von seinen ältern Zeitgenossen eingeführte Verteilung von Licht und Schatten weiter ausgebildet zu haben. Besonders berühmt war seine für den Tempel der Hera auf dem Lakinischen Vorgebirge gemalte Helena. Bekanntlich soll er Trauben von solcher Natürlichkeit gemalt haben, daß die Vögel danach flogen (vgl. Parrhasios).

Ziegelfabrikation, s. Töpferei.

Zinsen (griech. tokoi, lat. fenus oder usūra). In Griechenland war der Zinsfuß für ausgeliehene Kapitalien durchaus dem Übereinkommen der Beteiligten überlassen und durch keine Gesetze beschränkt. Der durchschnittlich gegebene Zins war, mit dem heute üblichen verglichen, ein sehr hoher, bei weitem höher als Hausmiete und Pacht für Grundstücke, was sich zum Teil aus dem verhältnismäßig knappern Vorhandensein des baren Geldes und der schwerern Beschaffung größerer Kapitalmassen erklärt. Im Zeitalter des Demosthenes galten 12 Proz. als ein niedriger Zinsfuß, und höhere Sätze bis zu 18 Proz. waren ganz gewöhnlich. Bei Bodmereigeschäften war der Durchschnittssatz in Athen 20 Proz. Beim Ausbleiben der fälligen Zinszahlungen wurde auch Zinseszins berechnet. Für die Berechnung der Z. bediente man sich zwei verschiedener Weisen, indem man entweder die Summe angab, welche monatlich an Zins von einer Mine (78,6 Mk.) erhoben wurde, oder den Teil des Kapitals, welcher jährlich als Zins zu zahlen war. Man sagte also, es sei ein Kapital zu einer Drachme ausgeliehen, wenn von jeder Mine (100 Drachmen) monatlich eine Drachme, d. h. eins vom Hundert, also jährlich 12 vom Hundert an Z. bezahlt wurden, und man sprach von Achtelzinsen, wenn jährlich 12½ vom Hundert an Z. zu bezahlen waren. In den meisten Fällen scheinen die Z. monatlich und zwar am letzten Monatstag bezahlt worden zu sein, doch kam auch jährliche Zinszahlung vor. Bei Bodmereiverträgen richtete sich dieselbe nach dem Kontrakt. — Auch in Rom war der Zinsfuß ursprünglich unbeschränkt, und erst nach harten Kämpfen wurde durch die Zwölftafelgesetzgebung ein normaler Zinsfuß im Betrag von 1/12 des Kapitals oder 8⅓ Proz. jährlich festgesetzt. Indessen vermochten diese und andre gesetzliche Bestimmungen der Folgezeit um so weniger dem Wucher zu steuern, als sie nur für römische Bürger, nicht auch für Peregrinen galten, unter deren Namen man Wuchergeschäfte machte, bis Ende des 2. Jahrh. v. Chr. auch auf sie die Wuchergesetze ausgedehnt wurden. Durch den Verkehr mit Asien und Griechenland trat allmählich eine Änderung im Zinswesen ein, welche in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. zu allgemeiner Geltung gelangte. Man lieh nicht mehr Kapitalien auf Jahre, sondern auf Monate und zahlte monatliche Z. an jedem Monatsersten; die Kündigung erfolgte an den Iden, dem 13. oder 15. Monatstag, und die Rückzahlung am folgenden Monatsersten. Der normale Zinsfuß bei dieser Berechnung war 1 Proz. monatlich oder 12 Proz. jährlich. Die Aufhäufung großer Kapitalien in Rom ermäßigte am Ende der Republik den Zinsfuß für sichere Geschäfte bedeutend. Das Hauptfeld für den Wucher waren damals die Provinzen, welche durch die unerschwinglichen Abgaben gezwungen waren, fort und fort Anleihen um jeden

Preis zu machen. Das lange gestattete Verfahren, die nicht bezahlten Jahreszinsen zum Kapital zu schlagen, verbot erst das spätere römische Recht. Justinian setzte den Zinsfuß für gewöhnliche Geschäfte auf 6 Proz. fest, für Handelsunternehmungen auf 8 Proz., für die Bodmerei, bei welcher er bis dahin wegen der mit überseeischen Geschäften verbundenen Gefahr für das Kapital unbeschränkt gewesen war, auf 12 Proz.

Zonăras, Joannes, griech. Geschichtschreiber, lebte in Konstantinopel als Oberst der kaiserlichen Leibwache und erster kaiserlicher Geheimschreiber unter Alexios I. Komnenos, wurde dann Mönch und verfaßte eine Weltchronik bis 1118, welche in 18 Bücher geteilt worden ist. Der Wert derselben besteht in den wörtlichen Auszügen aus zum Teil verlornen Werken früherer Schriftsteller, besonders des Dio Cassius für die Kaiserzeit; über seine Zeit berichtet er als Augenzeuge.

Zosĭmos, griech. Historiker, lebte als hoher Staatsbeamter in Konstantinopel in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. und verfaßte ein durch verständiges und freimütiges Urteil ausgezeichnetes Werk über den Verfall des römischen Reichs unter den Kaisern in 6 Büchern, von welchen das erste eine Übersicht der Zeit von Augustus bis Diokletian gibt, das 2.—4. die Geschichte bis auf die Teilung des Reichs durch Theodosius d. Gr. vollständiger, das 5. und 6. die Ereignisse von 395—410 in großer Ausführlichkeit behandeln; der Schluß des 6. Buches fehlt wahrscheinlich, da Z. die Absicht hatte, die Geschichte bis auf seine Zeit fortzuführen. Als eine der Hauptursachen des Verfalls betrachtet er den Untergang des Heidentums und die Einführung des Christentums, das er allerdings nur in seiner damaligen Entartung kannte.

Zwanzigmänner, s. Vigintiseviri.

Zwölftafelgesetze (Duodĕcim tabŭlae), die erste 451—450 v. Chr. durch die Decemvirn erfolgte Aufzeichnung des in Rom bisher geltenden und durch die Kenntnis auswärtiger Staats- und Rechtsverhältnisse verbesserten öffentlichen, bürgerlichen und sakralen Gewohnheitsrechts (ius publicum, privatum, sacrum). Sie waren die Quelle des gesamten Rechtswesens der Römer und blieben es bis in die spätesten Zeiten für das Privatrecht. Wie große Wichtigkeit ihnen die Römer beimaßen, erhellt daraus, daß sie ein Hauptstück der römischen Kindererziehung bildeten; noch in Ciceros Jugend wurden sie in den Schulen auswendig gelernt. Da im Lauf der Zeit manche Stellen durch Veränderung der Sprache und der Rechtsverhältnisse dunkel wurden, so wurden sie vielfach kommentiert, so schon um 204 v. Chr. von Älius Catus (s. Jurisprudenz) u. noch im 2. Jahrh. n. Chr. von Gajus. Die ehernen Tafeln, auf welche sie eingegraben waren, standen noch im 2. Jahrh. n. Chr. auf dem römischen Forum. Uns sind nur einige Bruchstücke durch die gelegentlichen Anführungen der Schriftsteller erhalten, doch geben dieselben von dem gedrungenen Stil der Gesetze eine volle Anschauung.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

